Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler in der Provinz Brandenburg

Bergau, Rudolf

Berlin, 1885

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-60

Visual Library

Volksbücherei
Schönebeg

5316

DIE

BAU- UND KUNSTDENKMÄLER

DER

PROVINZ BRANDENBURG.



6923

2 b

5016

Sk 11 – LH

INVENTAR

DER

BAU- UND KUNST-DENKMÄLER

IN DER

PROVINZ BRANDENBURG

IM AUFTRAGE

DES BRANDENBURGISCHEN PROVINZIAL-LANDTAGES

UNTER MITWIRKUNG VON

A. v. EYE, W. KÖHNE, A. KÖRNER, P. LEHFELDT, R. SCHILLMANN,
W. v. SCHULENBURG, F. WARNECKE, E. WERNICKE U. A.

BEARBEITET

VON

R. BERGAU.



Hoch schwarzer Adler fliege,
Die Pfade find'st du leicht,

Es hat sie dir zum Siege
Der rote Aar gezeigt.

MIT VIELEN ABBILDUNGEN.

BERLIN 1885.
VOSSISCHE BUCHHANDLUNG
(STRIKKER).

Stadt- und Volksbücherei Schöneberg
Exemplar aus den Beständen der Stadtbücherei Schöneberg
IERT
340

Präsenzbestand
4601
Universitäts-
bibliothek
Potsdam
Inventarnr.
95049211

5016

DEM ANDENKEN

AN

FERDINAND VON QUAST

AUF RADENSLEBEN

CONSERVATOR DER KUNSTDENKMÄLER DES PREUSSISCHEN STAATES

GEWIDMET.



VORREDE.

Nachdem im Jahre 1870 das von dem Oberpräsidenten v. Möller veranlafste, von W. Lotz und H. v. Dehn-Rotfelser bearbeitete, mit Unterstützung des Kultusministeriums gedruckte Verzeichnis der »Baudenkmäler im Regierungsbezirk Cassel«, welches auf dem Nebentitel als Teil eines »Inventarium der Baudenkmäler im Königreiche Preufsen« bezeichnet ist, vollendet war, übersendete das Kultusministerium mit Erlafs vom 11. Juli 1870 Exemplare desselben an den Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg mit dem Ersuchen, seine »Aufmerksamkeit darauf zu lenken, ob die Ausarbeitung und Veröffentlichung eines ähnlichen Inventares für die Provinz Brandenburg herbeigeführt werden könne« und ersuchte denselben am 30. Juni 1875 »in Erwägung zu nehmen, ob nicht die dortigen Stände durch geeignete Verhandlungen zu veranlassen wären, der Inventarisierung der Denkmäler der Provinz ihr Interesse und ihre Mittel zuzuwenden«.*) Infolge dessen trat der Oberpräsident v. Jagow mit dem Vorstande des Berliner Architektenvereins und mehren als Altertumsfreunde bekannten Persönlichkeiten in der Provinz Brandenburg in Verbindung und bat dieselben um Rat und Beihilfe. Alle gingen mit grofser Freude und lebhafter Teilnahme auf dieses Vorhaben ein. Der Architektenverein zu Berlin gab ein ausführliches Gutachten ab, in welchem er empfahl, die Inventarisierung der Denkmäler in »möglichster Vollständigkeit in Bezug auf Zahl wie auf Darstellung in Wort und Bild« zur Ausführung zu bringen, dem Mittelalter vorwiegend Berücksichtigung zuzuwenden, jedoch die Werke der folgenden Jahrhunderte nicht auszuschliefsen und im Zusammenhange mit den Bauten auch den Werken der Kleinkunst besondere Beachtung zu schenken. In Betreff der speziellen Art und Weise der Ausführung wurde auf die schon erschienenen Arbeiten ähnlicher Art, besonders das Werk von W. Lotz und H. v. Dehn-Rotfelser verwiesen, der Text aber in noch knapperer Fassung gewünscht. »Um das zu erhaltende Material möglichst bald zusammen zu bringen«, wurde für zweckmäfsig erachtet, die von F. v. Quast schon vor längerer Zeit aufgestellten Fragebogen sofort zu versen-

*) Die erste amtliche Anregung zur Aufstellung eines Inventares der Kunstdenkmäler geschah durch Schinkel in einem an das Ministerium des Innern gerichteten Schreiben der Ober-Bau-Deputation vom 17. August 1815.

den. Im übrigen wurde für Durchführung des ganzen Unternehmens der Verfasser dieses vorgeschlagen.

Dieses Gutachten übersendete der Oberpräsident am 27. Februar 1878 an den Landesdirektor der Provinz Brandenburg v. Levetzow und ersuchte denselben, diese Angelegenheit »im Provinzialausschusse zur Beratung zu bringen und bei dem Provinzial-Landtage die Bewilligung der erforderlichen Geldmittel angelegentlich zu befürworten«.

Provinzial-Auschufs und Landtag gingen mit grofser Bereitwilligkeit auf die Wünsche des Oberpräsidenten ein, bewilligten mit anerkennenswerter Liberalität die für Herstellung des Werkes notwendigen Mittel und sprachen den Wunsch aus, dasselbe möchte reich mit Abbildungen ausgestattet werden. Der Landesdirektor v. Levetzow nahm sich der Sache warm an und förderte sie energisch. Der Landrat v. Quast stellte den ganzen, die Provinz Brandenburg betreffenden Nachlafs seines Vaters an Abbildungen von Denkmälern zur Verfügung. Im November 1878 wurde ich mit der Ausarbeitung dieses Werkes beauftragt.

Ich legte sogleich das Hauptgewicht auf eine vollständige Bereisung der ganzen Provinz von Ort zu Ort, zum Zwecke der Besichtigung der Denkmäler und Aufnahme der nötigen Notizen vor denselben und stellte ein Programm (abgedruckt in der Deutschen Bauzeitung, Jahrg. 1879, Nr. 36) auf, welches während der Ausführung, infolge gemachter Erfahrungen und den speziellen, lokalen Verhältnissen entsprechend, jedoch ein wenig modifiziert wurde.

Darnach sollte das Inventar bestehen aus einer kurzen, kritischen Beschreibung aller in der Provinz Brandenburg vorhandenen Denkmäler der Baukunst, Bildhauerkunst, Malerei und der verschiedenen Kunstgewerbe von der ältesten Zeit bis auf unsere Tage, soweit solche in kunst- und kulturhistorischer Beziehung von Wert sind, also aller derjenigen Kunstprodukte, welche durch ihr Alter, ihre Darstellung, ihre Formen, ihre Schicksale oder ihre historische Bedeutung von besonderem Interesse sind, mögen dieselben in Besitz des Staates, von Gemeinden, Korporationen, Vereinen, oder in Privatbesitz sich befinden. Die Aufzählung dieser Gegenstände erfolgt in alphabetischer Ordnung der Orte, an welchen sie sich befinden.

Dem Namen des Ortes in seiner jetzt üblichen Form werden die früher gebräuchlichen, aus Urkunden bekannten Formen desselben, sowie eine kurze Nachricht über die Lage des Ortes beigefügt. Dann kommt zunächst eine Übersicht über die Geschichte des Ortes, soweit solche auf die Denkmäler von Einflufs gewesen ist, nebst Angabe der betreffenden Litteratur. Dann folgen 1) Nachweisung der vorhandenen älteren Gesamtansichten, Beschreibung des Wappens des Ortes, der Siegel und der daselbst geprägten Münzen; 2) Notizen über Funde vorhistorischer und römischer Altertümer (heidnischer Grabstätten etc.) nebst Nachweis der Fundberichte; 3) eine übersichtliche Aufzählung der vorhandenen Baudenkmäler, zuerst der Befestigungsbauten, dann der Kirchen, Kapellen und Klöster, dann der Rathäuser, Zunfthäuser und Kaufhallen, Brunnen, Brücken und

sonstigen öffentlichen Bauwerke, zuletzt der Schlösser und der bemerkenswertesten Privatwohnhäuser.

Bei jedem Gebäude werden auch die in demselben befindlichen Kunstwerke und Geräte aller Art, gemalte Fenster, Altäre, Kelche, Monstranzen, Kanzeln, Taufsteine, Orgeln, Glocken, Gemälde, Möbel, Leuchter, gewebte Stoffe, Grabmäler, Bücher mit Miniaturen etc. kurz beschreibend und erläuternd aufgeführt.

Jedem Gebäude und Kunstgegenstande wird, so weit möglich, eine Nachricht über Zeit und Ort seines Entstehens, seinen Erbauer, Verfertiger, Stifter und seine Schicksale (Restaurationen), sowie ein Hinweis auf die darüber vorhandene Litteratur und die Abbildungen beigefügt.

In wie weit die beweglichen Gegenstände des Privatbesitzes hinein gezogen werden sollen, mufs in jedem einzelnen Falle, je den Umständen entsprechend, entschieden werden. Im allgemeinen dürfte es geeignet sein, nur auf die ganz hervorragenden Stücke und solche, welche zu den schon beschriebenen Denkmälern in Beziehung stehen, sich zu beschränken.

Die Illustrationen, teils Ansichten ganzer Gebäude, teils Einzelheiten derselben, dann Kirchengeräte und ähnliches, überhaupt Werke der verschiedenen Kunstgewerbe darstellend, dürften im allgemeinen auf diejenigen Gegenstände von ganz besonderem Interesse, welche entweder noch gar nicht oder nicht genügend publiziert worden sind und auf solche Fälle zu beschränken sein, in welchen ein Verständnis des Textes ohne bildliche Erläuterung nicht wohl möglich ist.

Dieses Programm wurde genehmigt, jedoch noch die Bestimmung hinzugefügt, dafs dem Werke auch eine Übersicht über die politische Geschichte und eine Kunstgeschichte der Provinz beigegeben werden sollen.

Die Ausführung betreffend, wurden nun zuvörderst Fragebogen, welche der Landesbaurat Bluth aufgestellt hatte, an alle Superintendenten, alle Kreisbaubeamten, alle Magistrate und einige bekannte Geschichtsfreunde versendet und um Beantwortung derselben gebeten. Diese Beantwortungen gingen zahlreich ein, erwiesen sich aber, weil meist von Laien auf dem Gebiete der Archäologie herrührend, als wenig brauchbar, waren mir eigentlich nur als Hinweis auf jene Orte, an welchen unter Umständen etwas Interessantes zu finden sein dürfte, von Wert. Am Anfange des Jahres 1879 begann ich mit Durchsicht und Excerpieren der vorhandenen Litteratur und Zusammenstellen der Notizen aus den amtlich eingesendeten Mitteilungen. Während der Sommer 1879—81 bereiste ich sodann in Begleitung eines Zeichners die ganze Provinz. Im Sommer 1882, da ich durch Krankheit am Reisen verhindert war, hielt Regierungs-Baumeister A. Körner noch eine Nachlese. Wir setzten uns mit den lokalkundigen Geschichts- und Altertumsfreunden in persönliche Verbindung, fanden meist freundliche Aufnahme und nahmen, zum Teil in Gesellschaft derselben, unter steter Benutzung meiner geordneten Notizensammlung, Einsicht in die vorhandenen Denkmäler und wir hatten dabei an

allen Orten vielfach Gelegenheit, meine Aufzeichnungen wesentlich zu berichtigen und bedeutend zu vermehren.

Es lag ursprünglich in meiner Absicht, sämtliche (3366) Ortschaften der Provinz zu besuchen. Doch mufste ich auf dieses Vorhaben bald verzichten, weil dazu viel mehr Zeit erforderlich gewesen wäre, als mir zur Verfügung gestellt werden konnte. Ich mufste mich daher im wesentlichen auf den Besuch derjenigen Ortschaften beschränken, in welchen ich, nach Mitteilungen glaubwürdiger Personen, wertvolle Denkmäler zu finden hoffte. Für die Vollständigkeit meiner Verzeichnisse kann ich demnach nicht einstehen; auch an Orten, welche ich selbst besucht habe, wird mir manches entgangen, manches absichtlich verheimlicht worden sein.

Die Denkmäler der jetzt zur Provinz Sachsen gehörenden Altmark und der Stadt Berlin zu inventarisieren, lag nicht in meiner Aufgabe. Doch wurden, auf besonderen Wunsch der Provinzialverwaltung, wegen der nahen, historischen Beziehungen, einzelne Denkmäler dieser Landesteile in die kunstgeschichtliche Darstellung mit hineingezogen.

Auf Grund des so gewonnenen Materials habe ich dann, unter Berücksichtigung der historischen Litteratur, zum Teil mit Beihilfe des Regierungs-Baumeisters A. Körner, die einzelnen Artikel ausgearbeitet.

Es war nicht meine Aufgabe, völlig durchgearbeitete, erschöpfende, historisch-kritische Monographieen, deren Ausarbeitung stets sehr viel Zeit erfordert, und die daher den Lokalforschern überlassen bleiben mufs, sondern durch ein kurzes, beschreibendes Verzeichnis, ein Inventar der vorhandenen Kunstdenkmäler, nur übersichtlich geordnetes Material für solche zu liefern. Deshalb mufste ich, um künftigen Forschern einen bequemen Ausgangspunkt zu bieten, auch besonderes Gewicht auf die litterarischen Nachweise (Abbildungen, Beschreibungen, Erklärungen etc.) legen. Ich habe bei der Auswahl derselben nur wenig Kritik geübt; es kam mir vorzugsweise darauf an, soweit mir erreichbar, möglichst alles nachzuweisen, was über diese Denkmäler bisher publiziert worden ist. Und dieser unscheinbare Teil meiner Arbeit machte mir verhältnismäfsig viel Mühe. Nur um den genauen Titel eines Buches, den Jahrgang und die Nummer einer Zeitschrift zu erfahren, um einen früher gelesenen Aufsatz nochmals einzusehen, oder um eine Jahreszahl zu berichtigen, gebrauchte ich in einzelnen Fällen mehre Tage und bin trotzdem nicht immer zum Ziele gelangt. Wie wertvoll solche Nachweise aber für künftige Forscher sind, weifs ich aus eigener Erfahrung.

Zu den weniger angenehmen Seiten meiner Arbeit gehört es, dafs ich, in stetem Hinblick auf den grofsen Umfang meiner Aufgabe und die zur Lösung derselben beschränkte Zeit, nicht Ruhe hatte, den vielen, vor den Denkmälern sich mir aufdrängenden historischen Fragen nachzugehen und sie zu beantworten, dazu die Versuchung oft sehr nahe lag. Deshalb darf man in diesem Buche auch nicht neue wissenschaftliche Resultate suchen. Dasselbe soll vielmehr, wie schon der Titel »Inventar« angiebt, nur eine trockene Aufzählung der vorhandenen

Denkmäler und eine Kompilation der gesicherten wissenschaftlichen Resultate der bisherigen Forschungen bieten.

Ich fand, mit Ausnahme des schönen Werkes von Adler, wenig Vorarbeiten vor. Die politische Geschichte der Provinz und die Kulturgeschichte der einzelnen Städte ist vielseitig gründlich erforscht und zum Teil vortrefflich dargestellt worden. Aber die Forscher haben ihre Arbeiten mit wenigen Ausnahmen — Th. Fontane, O. Schwebel u. a. — nur auf geschriebene Überlieferungen basiert. Die monumentalen Quellen der Geschichte, Bau- und Kunstdenkmäler, fast gar nicht, selbst Inschriften und ältere Abbildungen höchst selten bei ihren Forschungen herangezogen und doch sind diese Denkmäler eine sehr ergiebige Quelle nicht nur für die Kulturgeschichte, sondern auch für die politische Geschichte.

Den Text habe ich erhaltener Anweisung gemäfs und um die Benutzung des Buches zu erleichtern, möglichst kurz gehalten.

In Betreff der vielfach schwankenden Rechtschreibung der Ortsnamen, habe ich mich nach dem von dem Königl. statistischen Bureau herausgegebenen amtlichen Verzeichnisse der »Gemeinden und Gutsbezirke des preufsischen Staates« (Berlin 1873) gerichtet und in zweifelhaften Fällen Verweisungen eingefügt.

Die Funde vorhistorischer Altertümer, welche überaus zahlreich sind und an fast allen Orten vorkommen, vollständig nachzuweisen, lag nicht in meiner Absicht. Ich habe dieselben nebensächlich nur an jenen Orten berücksichtigt, an welchen auch Denkmäler des Mittelalters vorhanden sind. Die Notizen aus der Geschichte der Ortschaften beschränkte ich auf Mitteilung der allerwichtigsten Ereignisse allgemeiner Art und diejenigen Thatsachen, welche auf die Denkmäler von wesentlichem Einflusse gewesen sind, deren Kenntnis zur Beurteilung ihres Alters und zur Würdigung ihres Wertes also von Wichtigkeit scheinen.

Aufgenommen habe ich im übrigen alle diejenigen Denkmäler der gesamten Kunstthätigkeit aller Zeiten, welche mir der Erhaltung und des besonderen Schutzes vorzugsweise würdig erschienen. Ich war bemüht, alle Denkmäler vom grofsartigsten Bauwerk bis zum bescheidenen Thürbande oder Stoffmuster, wenn dieselben eine künstlerisch bildende Hand verraten, oder historisch von Wichtigkeit sind, mit gleicher Aufmerksamkeit zu betrachten; alle jene Gegenstände aber, welche nur ihrer praktischen Brauchbarkeit wegen von Wert sind, habe ich unberücksichtigt gelassen. Ich konnte natürlich nicht alle Denkmäler der verschiedenen Perioden mit gleicher Ausführlichkeit behandeln. Während aus der vorhistorischen Zeit und der Zeit der romanischen Kunst schon scheinbar unbedeutende Reste unsere Aufmerksamkeit fesseln und deshalb ausführlich beschrieben sind, mufs die Kritik bei der Auswahl immer strenger werden, je jünger und zahlreicher die Denkmäler sind, so dafs von den Werken unserer Tage nur das Hervorragendste verzeichnet und zwar nur kurz erwähnt werden durfte. Eine bestimmte Grenze zwischen dem Aufzunehmenden und dem nicht Aufzunehmenden zu ziehen, ist natürlich nicht möglich. Es mufs hier oft der relative Wert

entscheiden. Was an einem an Kunstwerken reichen Orte als unbedeutend unberücksichtigt bleiben kann, ist zuweilen an einem anderen Orte, wo es allein steht und wirksam ist, von Wichtigkeit und umgekehrt, kann ein Gegenstand, welcher alleinstehend, vielleicht kein besonderes Interesse einflöfst, an einem anderen Orte, im Zusammenhange mit ähnlichen Dingen, von Wichtigkeit erscheinen. Dabei ist mir keineswegs entgangen, dafs das Interesse an den Dingen, sehr wesentlich von der Summe der Kenntnisse abhängt, mit welchen man an dieselben herantritt. Doch bin ich vollkommen darauf gefafst, Vorwürfe zu erhalten. Viele werden meine Auswahl bemängeln; manche werden mein Verzeichnis zu weitläufig, andere lückenhaft schelten, und manchen wird unbedeutend erscheinen, was mir wichtig erschien.

Meine Urteile über den Wert der Gegenstände werden nicht immer als richtig anerkannt werden. In vielen Fällen mag ich geirrt haben. Oft fehlte mir die Mufse zu eingehender Prüfung, sowie Gelegenheit und Mittel zu sorgfältigen Vergleichen mit anderen ähnlichen Dingen. Doch ist auch zu berücksichtigen, dafs mein Gesichtskreis ein viel weiterer ist, als derjenige der lokalen Altertumsfreunde meist zu sein pflegt und dafs mir demnach manches in anderem Lichte erscheinen mufste, als den Spezialforschern. Doch will ich in meinen Ansichten keineswegs für unfehlbar gelten. Der wesentlichste Gesichtspunkt für die Beurteilung eines Denkmals war mir stets sein Kunstwert. Der geschichtliche oder kulturgeschichtliche Standpunkt wurde von mir erst in zweiter Linie berücksichtigt. Deshalb mufste ich viele einzelne Denkmäler, welche für die Spezialgeschichte des betreffenden Ortes oder für die Geschichte einzelner Familien von Interesse, ja von Wichtigkeit sein mögen, unberücksichtigt lassen. Andernfalls hätte ich alles aufführen müssen, was vorhanden ist.

Die amtlichen Aufzeichnungen der Pfarrer, Baubeamten und der Magistrate waren, so wertvoll sie für andere Zwecke sein mögen, mir nur ausnahmsweise von wesentlichem Nutzen. Nützlicher waren mir schon die mündlichen Mitteilungen, welche ich an Ort und Stelle von Pfarrern, Küstern etc. und einzelnen Geschichtsfreunden auf meine Fragen erhielt. Wissenschaftliche Mitteilungen von Seiten der Lokalforscher wurden mir nur in einzelnen Fällen zu Teil. Manche, die ich schriftlich um Auskunft ersuchte, liefsen mich ohne Antwort; andere, von welchen ich eine wesentliche Förderung erhoffte, traten mir feindlich entgegen. In vielen Fällen wünschten die für die alte Kunst sich Interessierenden Aufklärungen von mir zu erhalten und haben solche in der That oft genug erhalten. Rühmend hervorzuheben sind dagegen: die wichtigen, uneigennützigen Mitteilungen von Gerichtsrat Kuchenbuch in Müncheberg, Oberlehrer Dr. Jentsch in Guben und Bauinspektor W. Köhne, damals in Berlin, jetzt in Saargemünd. Am meisten verdanke ich Oberpfarrer E. Wernicke in Loburg, welcher den ganzen Artikel Brandenburg lieferte, Maler W. v. Schulenburg in Charlottenburg, auf dessen sehr umfangreichen Notizen die Mitteilungen über das Vorgeschichtliche beruhen und Rechnungsrat F. Warnecke in Berlin, welcher mir alle Wappenbeschreibungen

geliefert hat, sowie meinen treuen Mitarbeitern Regierungsbaumeister A. Körner und Dr. P. Lehfeldt in Berlin.

An dieser Stelle liegt mir auch die angenehme Pflicht ob, der Bereitwilligkeit dankbar anerkennend zu gedenken, mit welcher die Herren Landesdirektor v. Levetzow und Landesbaurat Bluth meine Vorschläge und Wünsche in Betreff der Anordnung und Ausführung dieses Werkes genehmigten, mich in meinen Studien in jeder Beziehung unterstützten und der liebenswürdigen Rücksichtnahme auf den leidenden Zustand, mit welchem ich während der letzten Zeit zu kämpfen hatte, welcher auch die Schuld daran trägt, dafs ich Vielerlei nicht selbst machen oder nicht so ausführen konnte, als es mir in gesunden Tagen möglich gewesen wäre und welcher die Vollendung dieses Werkes unlieb verzögert hat.

Die Abbildungen in diesem Werke sind nach Originalzeichnungen von A. v. Behr, L. Borchard, Clericus, H. v. Keller, W. Köhne, A. Körner, R. Menz, P. Ritter, W. Ritter, A. Rüdell, W. v. Schulenburg, R. Wesnigk, O. Zimmermann, einige auch nach Zeichnungen von F. v. Quast, H. Strack u. a. aus dem Nachlasse F. v. Quasts hergestellt. Bei Beurteilung derselben ist in Betracht zu ziehen, dafs die Originalzeichnungen zum allergröfsten Teil auf der Reise, zuweilen in Eile, oft unter ungünstigen Umständen und störenden Hindernissen, wie schlechtes Wetter, ungünstige Beleuchtung, Enge des Raumes, unbequemer Standpunkt, Belästigung durch ein zudringliches Publikum u. a., nur ausnahmsweise mit der wünschenswerten Bequemlichkeit und Ruhe ausgeführt werden konnten. Es waren dies Schwierigkeiten, welche zu überwinden nicht immer in unserer Macht lag und welche auch veranlafst haben, dafs die Abbildung mancher Gegenstände, die erwünscht gewesen wäre, unterbleiben mufste, andere nicht in der vorteilhaftesten Weise dargestellt werden konnten. Die Vervielfältigung der Zeichnungen geschah mit Hilfe der Photographie in Zinkotypie (Zinkhochätzung), zum grofsen Teil durch E. Gaillard in Berlin, zum kleineren Teil durch Wegelin und Strunz in Nürnberg. Diese neue Technik hat vor dem Holzschnitt, neben der bedeutend billigeren Herstellung, den Vorteil der vollkommen treuen Wiedergabe der Originalzeichnung. Freilich sehen die Abdrücke von diesen geätzten Zinkplatten nicht so elegant aus als gute Holzschnitte. Die Zinkotypie steht zum Holzschnitt etwa in gleichem Verhältnis wie die Radierung zum Kupferstich.

Bei Auswahl derjenigen Gegenstände, welche abgebildet wurden, kam es, neben der Rücksicht auf die Art der Vervielfältigung, darauf an, nicht nur der Wissenschaft neues Material zuzuführen, sondern auch Vorbilder und Anregung für die künstlerische Thätigkeit unserer Tage zu bringen und vor Allem den wertvollen Schatz, welchen die Provinz an Kunstdenkmälern besitzt, den grofsen Kreisen der Gebildeten näher zu führen und dadurch den Sinn und das Interesse möglichst Vieler für die Denkmäler der Kunst und Geschichte unseres Vaterlandes anzuregen. Da die wertvolleren Gebäude der Provinz schon wiederholt und zum Teil recht gut dargestellt worden sind, die Gegenstände der verschiedenen

Kunstgewerbe aber fast noch gar nicht, erforderten die letzteren vorzugsweise Berücksichtigung.

Ein sehr wichtiger und wesentlicher Teil meiner Aufgabe ist schon vor Erscheinen dieses Buches, durch die Vorbereitungen dazu, erreicht worden. Es konnte nämlich konstatiert und bekannt gemacht werden, dafs die Mark Brandenburg, entgegen der bis jetzt allgemein verbreiteten Annahme, noch sehr reich ist an Denkmälern von künstlerischem, historischem und auch pekuniärem Werte, welche der Erhaltung und eines besonderen Schutzes würdig sind und keineswegs arm ist an Werken von ganz hervorragender Bedeutung, so dafs diese Provinz auch in dieser Beziehung den meisten anderen Provinzen Deutschlands sich würdig an die Seite stellen kann. Schon durch meine Bereisung der Provinz ist die Aufmerksamkeit auf diese Dinge in weiteren Kreisen hingelenkt und darauf hingewirkt worden, dafs dieselben die gebührende Anerkennung nicht nur von Seiten privater Altertumsfreunde, sondern auch der höchsten Staatsbehörden gefunden haben. Ich habe oft genug Gegenstände der kostbarsten Art gefunden, deren Wert von ihren Besitzern oder Bewahrern gar nicht oder nicht genügend anerkannt wurde und war daher oft in der Lage, diese über den wahren Wert der ihrer Obhut anvertrauten Gegenstände zu belehren. In den allermeisten Fällen fand ich aufmerksames und dankbares Gehör und meine Mitteilungen sind, wie ich wiederholt erfahren, weiter verbreitet worden, gingen also nicht verloren.

Der Hauptzweck dieses Buches ist, einen Beitrag zur Kenntnis der so wenig bekannten und vielfach verkannten Provinz Brandenburg zu liefern und damit die Erhaltung der Denkmäler für uns und unsere Nachkommen zu fördern. Der Anblick der ehrwürdigen Denkmäler der Vergangenheit, in welchen sich das Wollen und Können unserer Vorfahren ausspricht, ist in noch höherem Grade als Wort und Schrift geeignet, in dem gegenwärtigen Geschlechte das Gefühl der Achtung für seine Ahnen zu beleben und damit der Liebe zum Vaterlande neue Nahrung zu geben.

Trotz aller darauf verwendeten Mühe und Sorgfalt, wird meine Arbeit, wie alle gröfseren wissenschaftlichen, besonders historischen Werke, nicht frei von Lücken und Irrtümern*) sein. Irrtümer sind bei kleinen historischen Monographieen, also Arbeiten, welche nur einen einzigen Gegenstand behandeln, selbst bei der gröfsten Sorgfalt, nicht zu vermeiden. Um wie viel weniger bei einer so grofsen, eine zahllose Menge von Gegenständen der verschiedensten Art behandelnden Arbeit, für welche ich das Material durch Bereisung eines 734 Quadratmeilen grofsen Landes erst auffinden, dann durch Studium einer sehr umfangreichen, nirgends vollständig vorhandenen, älteren und neueren Litteratur, bestehend in Chroniken, Stadtbeschreibungen, geschichtlichen Darstellungen, einzelnen Broschüren, Zeitschriften und Zeitungen, aus Archiven, Plankammern, Registraturen, Kunst- und Altertümersammlungen verschiedener Art etc., endlich aus einer gro-

*) Berichtigungen und Zusätze wolle man gefälligst an den Herrn Landesdirektor der Provinz Brandenburg in Berlin einsenden.

fsen Anzahl schriftlicher Mitteilungen, meist nicht sachverständiger Personen, ergänzen, kritisch sichten und übersichtlich ordnen mufste. Meine Wanderung durch die Provinz glich oft einer Entdeckungsreise. Ich konnte jedoch nicht alles selbst finden, sondern war vielfach auf den mehr oder weniger guten Willen und das Verständnis sehr vieler Personen verschiedensten Bildungsgrades und verschiedensten Charakters angewiesen. Auch war ich nicht immer in der Lage, die Richtigkeit der mir mitgeteilten Thatsachen prüfen zu können. Dazu kommt die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit, die Unruhe des Reiselebens, der Mangel einer Handbibliothek während desselben u. a. Jeder, der Arbeiten ähnlicher Art ausgeführt hat, weifs, wie sehr selbst der Abgang eines Eisenbahnzuges, das Wetter, eine unbequeme Lokalität und ähnliche nebensächliche Dinge auf ruhige Erforschung störend einwirken. Trotzdem werden Angriffe sogenannter Kritiker, welche eine einzelne Thatsache besser wissen, oder zu wissen vermeinen, sich breit machen und meine Irrtümer in brüsker Weise mir vorwerfen, nicht ausbleiben. Habe ich derartiges doch schon während meiner Vorarbeiten erfahren, wobei Neid und Mifsgunst sich gekränkt fühlender Litteraten der Beweggrund waren. Ernste Kritik dagegen wird mir stets willkommen sein und ich würde mich freuen, wenn meine Arbeit, welche nichts abschliefsendes sein soll, sondern im Gegenteil nur ein erster, grundlegender Versuch sein kann, zu recht zahlreichen, ergänzenden und berichtigenden Spezialuntersuchungen Anregung geben würde.

Hase hat gewifs Recht, wenn er sagt: »Es ist in der Ordnung, dafs, wer eine Monographie schreibt, die Sache besser versteht, als alle anderen; wer dagegen allgemeine Geschichte, hat von Vielen zu lernen und kann von fast Allen korrigiert werden«.

Ich schliefse mit den, auch für die vorliegende Arbeit zutreffenden, Worten Merians: »Und so viel hat man von den oben angedeuteten Orten zu schreiben gehabt, da man es dann so gut gegeben, als man es gefunden hat, und berichtet worden ist, zum theil auch selber gesehen hat. So wieder besseres hoffen darinn geirret worden sein solte, wird solches der Grofsgünstige Leser uns zu gut halten; weilen es, indem wir dem empfangenen Bericht, und andern Scribenten gefolget und solche vor richtig gehalten, wider unsere gute Meinung, Mühe und Fleifs geschehen wäre; und ihme zu Gemüth führen, dafs in dieser Welt aller Sachen eigentliche Wissenschaft durchaufs zu haben, unmöglich seye«.

Nürnberg, im November 1883.

R. Bergau.

5316

INHALT.

	Seite
Vorrede	VII—XV
Verzeichnis der Personen, welche Mitteilungen lieferten	XIX—XX
Territorialgeschichte der Provinz	1— 49
Kunstgeschichte der Provinz	51—130
Inventar der Bau- und Kunstdenkmäler	131—812
Berichtigungen	813

Ausser den auf dem Titel Genannten haben benutzte Mitteilungen für dies Inventar geliefert folgende Herren:

v. Arnim-Densen zu Schwedt a. d. O.
F. Adler, Professor und Geh. Oberbaurat in Berlin.
A. v. Behr, Regierungs-Baumeister in Berlin.
Bluth, Landesbaurat in Berlin.
Böhme, Apotheker in Bernau.
Böttcher, Pastor in Nieder-Jeser.
Graf v. Brühl auf Pförten.
Duesterhaupt, Baurat in Freienwalde.
Ewald, Lehrer und Küster in Bernau.
Fähndrich, Pastor in Wiesenburg.
Fliegenschmidt, Pastor in Alt-Döbern.
v. Grävenitz auf Frehne, Geh. Regierungsrat und Landrat.
Dr. Grundemann, Pfarrer in Mörz.
v. Hacke, Rittergutsbesitzer auf Klein-Machenow.
Hoffmann, Kreis-Bauinspektor in Prenzlau.
Hoffmann, Hauptlehrer und Küster in Mariendorf.
Hofsfeld, Hofbauinspektor in Berlin.
Dr. Jentsch, Oberlehrer in Guben.
Kawerau, Pfarrer in Klemzig.
Koosch, Zimmermeister in Gramzow.
Krüger, Oberprediger in Lieberose.
Kuchenbuch, Gerichtsrat in Müncheberg.
Lange, Kreissekretär in Belzig.
Lange, Lehrer in Oderberg.
Langen, Landes-Bauinspektor in Kyritz.
Linde, Bureauvorsteher in Schwiebus.
Magistrat in Driesen.
Magistrat in Peitz.
Mahlow, Küster in Königsberg i. d. N.
Peweling, Regierungs-Baurat in Landsberg a. W.
Ribbeck, Küster in Brandenburg.
Richter, Pfarrer in Teupitz.
Röricht, Superintendent in Züllichau.

Röther, Landes-Bauinspektor in Landsberg a. W.
Rubehn, Litterat in Alt-Reetz.
Rudolph, Oberpfarrer in Senftenberg.
Scherler, Regierungsbauführer in Templin.
Schippel, Oberprediger in Luckau.
Schleyer, Regierungsbauführer in Angermünde.
Schlieben, Pfarrer in Jüterbock.
Schlobach, Archidiaconus in Finsterwalde.
Schmidt, Propst in Mittenwalde.
Schmidt, Pastor in Kloster Zinna.
Schwarze, Prorektor in Frankfurt a. O.
Dr. Siehe, Kreisphysikus in Kalau.
E. Spude, Kaufmann in Driesen.
Dr. Steinhausen, Pastor in Lindow.
Sternbeck, Buchdruckereibesitzer in Straufsberg.
Dr. Stüler, Arzt in Belzig.
v. Thümen, Rittergutsbesitzer auf Caput.
Thurmann, Kreis-Bauinspektor in Templin.
Toebe, Kreis-Bauinspektor in Perleberg.
Voigt, Lehrer in Königsberg i. N.
Wackernagel, Pastor in Buch.
Wienbeck, Pfarrer in Beesdau.
Wiggert, Küster in Brandenburg.

Volksbücherei
Schöneberg

5016

ÜBERBLICK

ÜBER DIE

TERRITORIALGESCHICHTE

DER

MARK BRANDENBURG

von

Richard Schillmann.

5016

Einleitung.

Mögen andere Provinzen des Preufsischen Staates die Mark Brandenburg an Schönheit und Reichtum übertreffen, an historischer Bedeutung tritt diese vor keiner zurück.

Zur Zeit der aufgehenden Macht des alten deutschen Reiches zum Schutze gegen die Slaven gegründet, wird sie durch den kräftigen Gegenstofs dieses tapferen Volksstammes nicht lange darauf um die Hälfte ihres Gebietes verringert und behauptet sich während des Sinkens der kaiserlichen Macht mit Mühe im Westen der Elbe, ohne ihre Aufgabe erfüllen zu können. Da, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, als das Wendentum, in sich zerfallen und an sich selbst verzweifelnd, reif für den Schnitter ist, geht das Markgrafentum der Nordmark in die Hand des gewaltigen Askaniers über, der, gleich befähigt, das Schwert zu führen, wie die Fäden der Unterhandlung zu spinnen, durch jenen denkwürdigen Vertrag mit dem letzten Wendenfürsten das Havelland mit der Zauche gewinnt, die Ansprüche wendischer Nachfolge blutig zurückweist, das Land christianisiert, germanisiert und mit zahlreichen Dörfern wie Städten besetzt. Ganz im Sinne dieses zweiten Gründers der Mark gehen seine Nachfolger auf der eingeschlagenen Bahn weiter, sich ganz ihrer Aufgabe bewufst und fast immer zweckmäfsige Wege einschlagend. So schieben sie die deutsche Grenze weiter und weiter nach Osten vor über die Spree und obere Havel, über die Oder, längs der Warte und Netze hin. Als das grofse Geschlecht der Anhaltiner erlischt, steht die Mark an Umfang des Gebietes wenigen deutschen Fürstentümern, an innerer Machtfülle keinem nach. Auch das war eine weise That der Anhaltiner, dafs sie das Wendentum nicht ausrotteten, sondern dem Christentume gewannen, allmählich in die Kultur des Germanentums überführten und so jene glückliche Mischung des sächsischen und wendischen Blutes vorbereiteten, welche dem Charakter der Bewohner unserer nordöstlichen Ebenen ein so eigentümliches Gepräge gegeben hat. So festgefügt widersteht der Bau den Stürmen, die unter der folgenden Herrschaft hereinbrechen und hält sich in dem tiefen Verfalle, den eine dritte verschuldet, bis ein gütiges Geschick ihm das Herrschergeschlecht zuführt, welches nunmehr an die 470 Jahre mit dem Lande verbunden blieb. Sobald die Mark unter solcher Führung wieder zu ihrer alten Macht gediehen, zeigt sie auch sofort die alte Expansionskraft; sie bildet fortan den Mittelpunkt, um welchen sich in immer weiteren

Kreisen neue Gebiete ansetzen, westphälisch-rheinische Territorien, die Herzogtümer Preufsen und Pommern, beides Länder, in denen derselbe Germanisierungsprozefs altslavische Elemente zu ähnlichen Volksindividualitäten umgestaltet hat. Kaum hat sich dieser territoriale Anschlufs vollendet, so schenkt uns die Vorsehung den gewaltigen Mann, welcher die, wenn auch verwandten, so doch durch ihre geschichtliche Vergangenheit verschieden gestalteten Völkerschaften zu einem Staate zusammenfügt. Eine Reihe von Nachfolgern, je nach ihrer Individualität in den Feldern nutzbringender Thätigkeit sich ablösend, führt das Werk weiter bis zu dem Momente, wo sich dem zerfallenen deutschen Reiche der preufsische Staat als neuer Mittelpunkt darbietet und endlich — wir haben es mit begeisterter Teilnahme erlebt — dasselbe zu neuer Macht und Herrlichkeit eint. Fürwahr, eine wunderbare Fügung!

Wer sich einen Märker nennt, darf es thun, nicht ohne Stolz auf die Arbeit der Väter. Auf wie vielen Schlachtfeldern haben sie nicht geblutet, welche Opfer haben sie nicht gebracht! Was hat das arme Land nicht gelitten in der Zeit der Bayern, der Luxemburger, in den Verwüstungen des dreifsigjährigen, des siebenjährigen, des Napoleonischen Krieges! Wer heute die Mark durchwandert und sich an den gesegneten Ackerfeldern und Wiesen, an den blühenden Dörfern erfreut, wer in den aufstrebenden Städten weilt, mag sich dankbar erinnern, welche Arbeit hier mit Hacke und Pflug, dort am Werkstuhle gewerblicher Thätigkeit vollbracht ist, um die so unfruchtbaren Gebiete der Mark in ein, wenn auch nicht reiches, so doch ergiebiges Kulturland zu verwandeln.

Die weiten, wasserreichen Ebenen zwischen Elbe und Oder, zwischen den Abhängen der beiden ostdeutschen Höhenzüge sind, als das erste Dämmerlicht der Geschichte auf dieselben fällt, von Menschen germanischer Abstammung bewohnt. Als der grofse römische Historiker Tacitus unser Volk und Land seiner Aufmerksamkeit wert genug hielt, um ihm ein eigenes Buch zu widmen, wohnten hier die Semnonen, des suevischen Völkerstammes gröfster und edelster Zweig. Sie trugen, abweichend von andern germanischen Stämmen, das goldgelbe Haar aufrecht und oben in einen Knoten gebunden; in ihrem Gebiete befand sich ein heiliger Hain des Gottes Tuisko, zu dessen Festen die Ostgermanen zusammenströmten. Genauere Kunde wollte der gröfste Geograph des Altertums, der Grieche Ptolemäus, besitzen, gewonnen durch Erkundigungen bei römischen Kaufleuten, welche unsere Gegenden häufig durchzogen, um den in der Weltstadt so hoch geschätzten Bernstein einzutauschen. Nach ihrer Angabe war Ostdeutschland ein reich bevölkertes Land mit einer beträchtlichen Anzahl so stattlicher Wohnplätze, dafs sie dem Auge des Römers als Städte sich darstellten.

Die Wogen der grofsen Völkerwanderung rissen auch die Semnonen aus ihren Wohnsitzen fort, aber es blieben nicht unbedeutende Reste in denselben zurück. Denn wir finden vor der Rückwanderung des Germanentums von West nach Ost, um die Mitte des 12. Jahrhunderts, Deutsche mit Slaven gemischt zwischen Elbe und Oder, hier und da sogar im Besitze des Waffenrechtes, meist aber in unfreiem Stande; sie erscheinen mit den Wenden als Bundesgenossen deut-

scher Könige gegen die Polen; sie verharren mit jenen im Heidentume, als jenseits des Elbstromes bereits fast ausnahmslos das Christentum herrscht, und fallen mit ihnen von der deutschen Bundesgenossenschaft wieder ab. — Der Gegensatz der Abstammung zeigt sich hier weniger wirksam, als derjenige der Religion.

Wenn aber unsere Vorfahren auch zahlreich unter den Wenden wohnten, hier und da sogar persönliche Freiheit genossen, so ändert das an der Thatsache nichts, dafs von der Völkerwanderung bis auf die Mitte des 12. Jahrhunderts das slavische Volk der Wenden mit verhältnifsmäfsig geringen Unterbrechungen an der Havel und Spree, überhaupt diesseits der Elbe, das herrschende ist. Sehen wir von der Religion ab, so werden wir nach dem gegenwärtigen Stande der Forschung es aufgeben müssen, in dieser Thatsache einen Kulturrückschritt zu sehen. Denn die Wenden sind vielfach Lehrmeister der Deutschen im Ackerbau auch westlich des Elbstromes gewesen; so siedelte Bonifacius Slaven als Kolonisten in die Gegend von Fulda an. Sicher waren sie in jedwedem Handwerk, in einer gewissen kunstgewerblichen Behandlung des Materials, wie im Betriebe des Handels, wenigstens den Ostdeutschen überlegen. Diese Jahrhunderte hindurch lichtet sich nur selten das Dunkel, welches über unserem Lande liegt, aber unter diesen einzelnen Lichtblicken gewinnen wir auch einige Kenntnis der landschaftlichen Physiognomie desselben.

Die weiten Wiesen- und Moorflächen, die jetzt der Kultur unterworfen worden, sind noch mit Wasser bedeckt, oder befinden sich in dem Übergange vom Flüssigen zum Festen; der Wald tritt nur da weiter von Flufs und See zurück, wo der immerhin dürftige Ackerbau ohne besondere Mühe und Kunst lohnende Ausbeute giebt; Weide und Wasser liefern den Wenden noch die hauptsächlichsten Mittel der Existenz.

Erst mit der Zeit des grofsen Karl beginnt die eigentlich historische Periode für die Gebiete im Osten der Elbe, denn in ihnen rüstet sich das deutsche Volk zu der Rückwanderung nach Osten, um den alten Besitz wieder zu gewinnen. Freilich betreffen die Züge Karls und die mit denselben verknüpften Veranstaltungen zum Schutze der Grenze weniger unsere Mark, als die Territorien an der unteren Elbe, freilich gehen unter seinen schwachen Nachfolgern nicht allein die Erfolge wieder zu Grunde, sondern die Wenden gewinnen auch westlich der Elbe an Terrain, aber sie stehen hier unter deutscher Herrschaft, und die eine wichtige Thatsache bleibt bestehen: das Christentum hat sich an den Mündungen des Grenzstromes auch auf der wendischen Seite festgesetzt und bewährt trotz der erbitterten Feindschaft zwischen beiden Völkern doch seine sieghafte Kraft durch die Zersetzung des alten wendischen Götterglaubens.

1. Die Gründung der Mark.

Sicherer wird die Kunde und nachhaltiger der Erfolg der Einwirkung deutsch-christlicher Kultur, seit unter dem Scepter der Könige aus Ludolfingischem Stamme sich das deutsche Reich nach langem Verfalle wieder zusammenfafste. Der Gründer dieser Dynastie, Heinrich I., hat zuerst die

deutsche Herrschaft in unserm Lande, wenn auch nicht dauernd, begründet. Nachdem er die Herzöge zur Anerkennung seiner Königsherrschaft gebracht und so ein, wenn auch loses, Band der Einigung um die deutschen Stämme geschlungen, wandte er die dem Reiche von Seiten der Ungarn drohende Gefahr durch einen Vertrag vorläufig ab, und schuf eine Reiterei und feste Plätze zur Abwehr der Feinde. Gleichsam um die neue Wehrkraft zu erproben, zog Heinrich über die Elbe; es galt durch Unterwerfung der Wenden den Belästigungen Sachsens durch dieses Volk ein Ende zu machen. Der König wandte sich gegen die Havelländer (Haveller), auch Stoderaner genannt, einen Zweig der Luitizer. Bei dieser Gelegenheit wird der Ort, welcher unserer Provinz den Namen gegeben hat, zuerst genannt: es ist das die Brennaburg.*)

Diese uralte, ursprünglich deutsche Burg war eine Hauptfeste der Wenden und der Sitz einer Fürstenfamilie, welche das Havelland regierte. Zwischen Havelarmen gelegen, von breiten, mit denselben in Verbindung stehenden Wasser- und Sumpfflächen umgeben, widerstand die Burg längere Zeit der Belagerung, und Heinrich verdankte lediglich dem strengen Winter, welcher Eisbrücken über die Gewässer warf, die Eroberung derselben (928). Wahrscheinlich hatte die Bevölkerung das Schicksal, welches der Sieger dem Besiegten damals nach tapferem Widerstande zu bereiten pflegte, und welche darin bestand, dafs man die Männer niederhieb und Weiber wie Kinder in die Sklaverei fortschleppte. Allein nach der Eroberung der Havelfeste durch die Deutschen stand das tapfere Wendenvolk von dem Widerstand noch nicht ab; die im Norden des Havellandes wohnenden Redarier gaben das Signal zu erneutem Kampfe; bald loderte das Feuer der Erhebung längs der ganzen Elbgrenze; die Stadt Walsleben ging in Flammen auf, die ganze Einwohnerschaft tötete das Schwert des erbitterten Wendenvolkes. Allein dieses widerstand im Felde nicht der Überlegenheit der deutschen Waffen; bei Lenzen (Lunkini) trugen diese den Sieg davon; die Lausitzer, Ukrer und Abotriten wurden im Verlaufe der nächsten Jahre unterworfen; die deutsche Grenze ward bis zur Oder vorgeschoben.

Allein kaum war Heinrich aus dem Leben geschieden, da erhoben sich die Wenden einmütig gegen den Sohn und Nachfolger desselben, den jungen Otto. Auch die Brennaburg fiel ab. — Ein langer erbitterter Kampf entbrannte, in welchem mit redlicher Waffe, aber nicht minder mit Hinterlist und Mord ge-

---

*) Die zeitgenössischen Chronisten Widukind von Corvey und Thietmar von Merseburg und nach ihnen sämtliche deutsche Quellen, Chroniken wie Urkunden, nennen den Ort mit deutschem Namen. Unter verschiedenen Varianten behaupten sich am festesten die Formen Brennaburg und Brendanburg. Die letztere Form hat auch die Stiftungsurkunde des Bistums vom Jahre 949 und nicht Brendunburg, wie zuerst Gercken in der Stiftshistorie, oder vielmehr sein Gewährsmann de Vignoles und auf seine Autorität hin verdiente Geschichtsschreiber wie Heffter und Fidicin geschrieben. Die Slaven nahmen, als sie die ursprünglich deutsche Inselfeste, deren Wald durch Brand beseitigt sein mochte, erobert hatten, den deutschen Namen nicht an, sondern nannten den Ort „Schorelitz“, mit einem Worte, dessen Stamm ebenfalls „Brand“ bedeuten soll. Dafs der Ort slavisch Branybor oder Brennibor geheifsen habe, ist ebenso ohne jeden historischen Anhalt, wie die Deutungen „Waldberg“ u. s. w. Wenn die Endsilbe bor gehört wurde, war sie eine aus dem niederdeutschen borch entstandene.

stritten wurde. In diesen Kämpfen nimmt auf deutscher Seite einen hervorragenden Platz ein der eiserne Gero, gleich bewährt in den Geschäften des Friedens, wie im Drange des Krieges, gewandt in der Rede, aber geneigter, die rasche That als die Verhandlung in die Wagschale der Entscheidung zu legen. Das Resultat dieser Kämpfe war die Eroberung des Wendenlandes.

Aber Otto begnügte sich nicht mit der äufseren Unterwerfung des Volkes, mit Zins und Tribut; er suchte die eroberten Gebiete fest an das Reich zu knüpfen. Die Herrschaft der Wendenfürsten ward beseitigt, das Land in so viele Distrikte geteilt, wie Burgen vorhanden waren (Burgwarde), eine deutsche Besatzung in diese gelegt; deutsche Kolonisten wurden vor denselben in den Präurbien angesiedelt. — Alle diese Burgwarde wurden zusammengefafst in der Mark- (Grenz-) grafschaft, über welche der Markgraf in des Kaisers Namen waltete wie ein »Gouverneur im occupierten Feindeslande.«

In seiner Hand ruhte, wie es das gräfliche Amt mit sich brachte, die Heeresführung, die Rechtspflege, die Verwaltung; aber die Natur seiner Stellung auf so exponiertem Posten brachte es mit sich, dafs er sich einer weit gröfseren Selbständigkeit erfreute, als die anderen Grafen. Diese Stellung gewann noch dadurch an Gewicht, dafs er einer herzoglichen Gewalt nicht unterworfen war, sondern unmittelbar unter dem Kaiser stand, woher sich seine Macht von der eines Herzogs kaum unterschied. Daher erklärt es sich, dafs er in amtlichen Dokumenten auch Herzog genannt wird. Es kann mithin keine Rede davon sein, dafs die Markgrafen in den ältesten Zeiten den Herzögen von Sachsen unterworfen gewesen wären.*) Geros Mark hatte sich von der Saale und mittleren Elbe bis zur Oder erstreckt; nach seinem Tode wurde sie in drei Marken gespalten; die südlichen Gebiete, von der oberen Saale bis zur Elbe werden zur Thüringischen Mark (später Mark Meifsen), die mittleren, von der unteren Saale und Mulde über die Elbe und Oder hinaus zur Ostmark (später Mark Lausitz); die nördlichen, die heutige Altmark, die Gebiete an der Havel, Spree, an der Oder, also auch das Land der Luitizen umfassend, erhalten den Namen Nordmark. Hier liegt der Ursprung der Mark Brandenburg.

Aber dem Auge des klugen Kaisers konnte es nicht entgehen, dafs administrative und militärische Einrichtung nicht ausreichen würden, das Wendenland dauernd an die deutsche Herrschaft zu fesseln, dafs erst dann der Widerstand aufhören würde, wenn die Wurzel desselben, das Heidentum, zum Absterben gebracht worden wäre. Er traf daher die ernstesten Anstalten, das Christentum über die

*) Kühns, Geschichte der Gerichtsverfassung in der Mark Brandenburg I, 33: „Die Mark kann geleitet werden von einem Grafen oder einem Markgrafen. Der Graf hat militärische Rechte, Jurisdiction, der höher stehende Markgraf als dauernder Verwalter einer in der Regel wohl ausgedehnteren Mark, hat den Vorzug gröfserer Selbständigkeit in militärischer, administrativer und jurisdictioneller Hinsicht. Denn so erforderte es der Zweck eines oft von Feinden beunruhigten Grenzlandes. Die Selbständigkeit des Markgrafen sichert ihn vor der Unterwerfung unter herzogliche Aufsicht. — Wie der Herzog ist der Markgraf nur dem Könige selbst Rechenschaft schuldig und erhält von diesem sein Amt unmittelbar.“ Darum steht er in mancher Hinsicht dem Herzoge gleich oder ist ihm ähnlich. Er hat den ducatus limitis und wird deshalb auch gelegentlich dux oder dux et marchio genannt. So in den Stiftungsurkunden der Bistümer Havelberg und Brandenburg.

Elbe hinaus zu verpflanzen. Im Jahre 946 (9. Mai) vollzog er die Urkunde der Stiftung des Bistums Havelberg, 949 (1. Okt.) diejenige des Bistums Brandenburg; in beiden gedenkt er Geros, als Beraters für diese heilsamen Mafsregeln; jenes widmet er in die Ehre des Heilandes und der Jungfrau Maria, das letztere weiht er neben dem Heilande dem Apostel Petrus. Von beiden altehrwürdigen märkischen Urkunden hat sich nur die brandenburgische im Originale erhalten.

Beide Urkunden werfen ein neues Licht über die Territorialverhältnisse unserer Gegend, indem sie die Gebiete bezeichnen, aus welchen die Sprengel sich zusammensetzen.

Das Bistum Havelberg erhält meist Striche, welche jetzt aufserhalb der Mark liegen und daher hier übergangen werden müssen; wir erwähnen daher nur die Gaue Nieletizi, die Umgegend von Havelberg, Dassia, zwischen Dosse und Rhin, Linagga, die Gegend von Puttlitz. Ausgiebiger ist die Brandenburger Urkunde, welche diesem Stifte zuschreibt die alten märkischen Landschaften: Ploni, den Plangau, das Land an der Havel, dann über die Plane fort bis zum Flämming (Neustadt-Brandenburg, Treuenbrietzen, Beelitz, Belzig), Spriavani, Spreeland, zu beiden Seiten des Flusses (Teltow, Barnim); Heveldun, das Havelland mit den Landschaften Rhinow, Friesack, Bellin, Löwenberg; von der Provinz Ucri (Ukermark) bleiben dem Bistum Brandenburg nur die südlichen und westlichen Striche; der gröfste Teil der Ukermark fiel zum Stifte Cammin. Erwähnt werden in der Urkunde als Dotation die beiden gröfseren Ortschaften (civitates) Pritzeri (Pritzerbe) und Ezeri (Ziesar). Der erste havelbergische Bischof hiefs Udo, der erste brandenburgische Thietmar.

Nachdem Otto das Erzbistum Magdeburg gestiftet und demselben auch die märkischen Stifte unterstellt hatte, mochte er glauben, er habe für alle Zeiten die christliche Kirche im Wendenlande gefestigt. Allein wie kurz war die Frist, welche der stattliche Bau den grofsen Kaiser überdauerte! Als die Nachricht von der Niederlage, welche sein Sohn und Nachfolger Otto II. in Italien erlitten, unsere Gegenden erreichte, erhob sich das Wendenvolk, unter welchem seit längerer Zeit eine Gährung bemerkbar gewesen war, wie ein Mann und mit einer Wut, welche das Schlimmste befürchten liefs. Am 21. Juni 983 überfiel es Havelberg, tötete die Besatzung und zerstörte die Kirche; drei Tage nachher, als eben zur Messe geläutet wurde, erschien eine zahlreiche Menge erbitterter Wenden vor Brandenburg. Der Ansturm scheint so betäubend auf die Besatzung gewirkt zu haben, dafs ein ernster Widerstand gar nicht versucht wurde; der Markgraf Dietrich, wie der Bischof Volkmer brachten sich in Sicherheit über die Elbe. Da brach ein blutiger zweiter Juli über Brandenburg herein; wer von den Geistlichen nicht entflohen war, erlag der Wut der Sieger, der Kirchenschatz ward geplündert und viel Blut auf klägliche Weise vergossen. Die Leiche des Bischofs Dodilo wurde aus der Gruft gezerrt und ihres priesterlichen Gewandes beraubt. Die Kirche Ottos ging in Flammen auf. »Statt Christus und seines Fischers,« sagt Bischof Thietmar von Merseburg, welcher uns diese Dinge berichtet, »wurde wiederum die Verehrung der Götzen mit teuflischer Ketzerei eingeführt und dieser beklagenswerte Wechsel nicht blofs von Heiden, sondern auch von Christen (!) gepriesen. Wie flüchtige Hirsche wurden die Deutschen gejagt.«

Die folgenden deutschen Könige haben es nicht an Versuchen fehlen lassen, das verlorene Gebiet wieder zu gewinnen, und auch die Brandenburg vorübergehend in deutschen Besitz gebracht; allein je mehr sie in der Folge dem Traume der Weltherrschaft nachhingen und Deutschlands Wehrkraft in Italien sich verbluten liefsen, desto mehr verloren sie die Ostgrenze aus dem Auge, und der wichtigste Teil der alten Nordmark, das Havel- und Spreegebiet, blieb unter der Herrschaft der Wenden und des Heidentums; denn die kirchlichen Oberhäupter lebten fortan auf die Teile ihrer Sprengel, welche westlich von der Elbe lagen, beschränkt, unter dem Schutze der Erzbischöfe, meist in Magdeburg. Die Markgrafen — für uns weiter nichts als blofse Namen — behielten lediglich die Altmark, auf welcher allein der Name »Nordmark« haften blieb; im Wendenlande herrschten selbständige Fürsten. Der letzte aus dieser Reihe der Markgrafen war Konrad von Plötzkau, die »Sachsenblume« genannt. Nachdem er in Italien einen frühen Tod gefunden hatte, übertrug Kaiser Lothar die Mark 1134 an Albrecht den Bär, aus dem Hause Anhalt (Ballenstedt, Askanien). Die Ahnen dieses gewaltigen Mannes, mit dem eine neue Zeit für die Mark beginnt, stammten wahrscheinlich aus Schwaben; ihre Burg Anhalt stand im Harze, da wo die Selke sich dem Ballenstedter Thale nähert, auf dem Gipfel des Hausberges, wo sich heute ihre Trümmer unter dem Moose und Gestrüpp des Waldes verstecken. Durch Tüchtigkeit, wie durch glückliche Heiraten war das Geschlecht zu Reichtum und Macht gelangt; wir finden es im Besitze mehrer Herrschaften. Otto der Reiche ist der Gemahl der Eilika, der Tochter des letzten Sachsenherzogs aus dem Hause der Billunger; sein Sohn Albrecht leitete aus dieser seiner mütterlichen Abstammung Ansprüche her auf das Herzogtum Sachsen und geriet deshalb in einen erbitterten aber sieglosen Kampf mit Heinrich dem Stolzen und dessen Sohn Heinrich dem Löwen, welche von der älteren Tochter desselben Sachsenherzogs, der Wulfshild, abstammten. — Otto der Reiche hatte die Wenden bei Köthen geschlagen, festen Fufs gefafst in dem nach seinem Geschlechte genannten Anhalt und in dem gegenüberliegenden Gebiete an dieser Seite der Elbe — dem Belziger Lande.

2. Wiederherstellung der Mark.

Albrecht hatte, ehe er die Nordmark erhielt, eine Zeit lang die Mark Lausitz verwaltet und von hier aus seinen Blick bereits auf das Wendenland gerichtet. Als Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, sich auf seiner zweiten Missionsreise befand, beschickte er diesen durch eine Gesandtschaft, um ihm seinen Schutz anzubieten. Nachdem er die Nordmark erhalten, war er entschlossen, direkt in die Verhältnisse, welche am rechten Elbufer bestanden, einzugreifen. Freilich war er nur in den Besitz der heutigen Altmark, also nur des kleinsten Teiles der Nordmark gelangt; allein das Reich hatte doch niemals auf die Gebiete zwischen Elbe und Oder verzichtet, in Albrechts Augen mufsten alle die Wenden-Herrschaften dort als Usurpation erscheinen. Veranlassung fand sich bald. Als Erzbischof Norbert von Magdeburg, der Gründer des Prämonstratenserordens, Havelberg wiedergewonnen und dem Christentum zurückgegeben, hatten die Wenden 1136 dorthin einen Einfall gemacht, die Kirche zerstört und die

Nordmark beunruhigt. Sofort eilte der Markgraf herbei, verjagte den Feind und drang nach der Kriegsweise jener Zeit sengend und plündernd in die Vormark, die heutige Prignitz, ein. Bald darauf finden wir ihn in der Umgebung des Kaisers in Italien; plötzlich aber verläfst er denselben, erscheint in seiner Markgrafschaft, geht wieder über die Elbe, um die Prignitz mit einem neuen Verwüstungszuge heimzusuchen und sie zu erobern.

Damit war die erste nordmärkische Landschaft im Osten des Stromes wiedergewonnen; an weiteren Fortschritten hinderten Albrecht augenblicklich die Kriege, welche er mit Heinrich dem Stolzen wegen des Herzogtums Sachsen so unglücklich führte, dafs seine Erbländer verwüstet, die Nordmark ihm entrissen ward, und er selbst als heimatloser Flüchtling Schutz und Hilfe in der Nähe des Königs Konrad suchen mufste.

Aber diese Hilfe ward ihm nicht; in den endgültigen Friedensschlüssen, welche zwischen den Staufen und Welfen 1142 zu Frankfurt a. M. stattfanden, mufste er sich bequemen, auf das Herzogtum Sachsen zu verzichten, um dafür die Mark wieder zu erhalten.

Aber schon früher, vielleicht schon zu der Zeit, als er die Lausitz verwaltete, hatte er eine friedliche Erwerbung von der gröfsten Wichtigkeit vorbereitet.

Die Brandenburg war zuletzt durch den Markgrafen Udo III. den Wenden wieder entrissen worden; dort wird 1126 ein slavischer Graf Meinhard erschlagen, wahrscheinlich ein Christ. Es darf vermutet werden, dafs er von dem Markgrafen als Burggraf dort eingesetzt oder doch bestätigt worden sei, dafs er indes dem Hasse der wendisch-heidnischen Partei zum Opfer fiel.

Von ihm ging die Herrschaft auf seinen nahen Verwandten, vielleicht Sohn,*) Pribislaus, über. Aber auch dieser Fürst neigte, Dank dem Einflusse seiner Gemahlin Petrissa, entschieden dem Christentume zu, so dafs seine Herrschaft ebenso gefährdet war, wie diejenige Meinhards. Seine Lage war eine sehr schwierige, wenn nicht verzweifelte. Sein Land war durch Krieg, darauf durch Seuche und Hungersnot schwer heimgesucht; die Bevölkerung decimiert, die übrig gebliebenen Bewohner waren verwildert; es gab hier Räuberbanden, deren er nicht Herr werden konnte, obgleich er bereits die Hilfe deutscher Nachbarn in Anspruch genommen hatte. Aufrichtig dem Christentum ergeben, sah Pribislav in der Einführung desselben das einzige Mittel, das Volk aus seinem Verfalle wieder emporzuheben und zugleich dasselbe vor der Feindschaft der Deutschen sicher zu stellen. Allein er mufste sich auf den entschiedenen Widerspruch, ja auf die offene Widersetzlichkeit wenigstens eines Teiles seines Volkes, gefafst machen, welcher in diesem Schritte nicht allein die Aufgabe des heimischen Götterglaubens, sondern auch diejenige der politischen Selbständigkeit sah.

Wollte ihn Pribislav dennoch wagen, so konnte es lediglich geschehen in der entschiedenen Anlehnung an die Deutschen und bei sicherer Aussicht auf ihre Hilfe.

Die Erwägungen fanden zu derselben Zeit statt, als Markgraf Albrecht sich entschieden hatte, die alten Ansprüche seines Amtes auf die Wendenländer östlich

---

*) Pribislaus ex legitima parentelae suae succesione tandem sortitus est principatum. (Leitzkauer Chronik.)

der Elbe geltend zu machen. Als so die Interessen sich berührten, fehlte es auch an dem rechten Vermittler nicht.

Diesen erblicken wir in der Person des brandenburgischen Bischofs Wigger. Erzbischof Norbert hatte eine Kolonie des Prämonstratenserordens nach Magdeburg in die Marienkirche verlegt; der erste Propst dieses Konventes war Wigger. Als er 1138 zum Bischofe von Brandenburg erhoben war, schob er einen weiteren Posten des Ordens nach Leitzkau vor, gründete dort ein der heiligen Jungfrau gewidmetes Kloster, verlieh dem Konvente die Rechte eines Domkapitels und verlegte seinen Sitz dorthin. Wie konnte es fehlen, dafs der für die Sache des Christentums begeisterte Mann die Verhältnisse, wie sie günstiger nicht liegen konnten, ausnützte? Konnte er doch nur durch ihre glückliche Verknüpfung auf Rückkehr in seinen Sitz Brandenburg hoffen. Er steht denn auch mit Albrecht in lebhafter Verbindung; als sein Kloster durch den Erzbischof Wichmann die feierliche Weihe erhielt, geschah das unter der Teilnahme des Markgrafen, dessen Gemahlin Sophie, der Söhne Otto, Heinrich, Siegfried und Theodorich. Albrecht bekennt denn auch urkundlich, dafs die Stiftung von ihm mit Rat und That unterstützt sei und die Leitzkauer Chronik nennt ihn den ersten und hauptsächlichsten Gründer, Voigt und Verteidiger. Wir finden den Bischof auch sonst vielfach in der Begleitung des Markgrafen, so am kaiserlichen Hofe zu Bamberg, in Hersfeld, Nordhausen, Merseburg, Magdeburg.

Eine ähnliche Vertrauensstellung nahm Wigger bei Pribislav ein. Wer also war geeigneter als er, zum Vermittler zu dienen?

So reiften die Verhandlungen zu den wichtigen Verträgen zwischen Albrecht und Pribislav, in denen der Grundstein zum brandenburgisch-preufsischen Staate gelegt wurde. Pribislav legte seine Königskrone auf den Altar der Jungfrau Maria in Leitzkau nieder; er unterwarf sich der Hoheit des Markgrafen, trat offen zum Christentume über und nannte sich fortan Heinrich. Selbst kinderlos, gab er das Erbrecht seines Neffen Jaczo, welcher der nationalen heidnischen Partei angehörte, preis, bestimmte ausdrücklich Albrecht als seinen Erben und trat ihm, um dessen Schutz nahe zu haben, schon bei Lebzeiten das südliche Havelland, d. h. die Zauche mit dem Orte, der sich später zur Neustadt Brandenburg ausbildete, vielleicht auch mit der Burg ab.*) Das nördliche Havelland mit dem Hauptsitze Parduin, aus dem sich die Altstadt Brandenburg entwickelt hat, blieb vorläufig dem Pribislav. Hier vollendete dieser das Werk seines Lebens, die Einführung des Christentums.

Auf dem Berge, welcher vor der alten Stadt Brandenburg liegt und dessen Gipfel heute das Kriegerdenkmal schmückt, welches die Kurmark ihren gefallenen Heldensöhnen setzte, war eine uralte Kultusstätte. Die Deutschen hatten den Hügel den »Harlunger« Berg genannt und am Fufse desselben einen Ort »Harlungate« bewohnt; die Wenden dagegen auf seinem Gipfel ihrem dreiköpfigen Triglaff ein Heiligtum errichtet. Hier hatte der Rappe des Gottes seine Orakel gegeben, hier war das Volk zu den heiligen Festzeiten zusammengeströmt. Pribislav-Heinrich konnte es jetzt wagen, den Götzen zu stürzen und den Grund zu legen

*) Sicher hat diese eine deutsche Besatzung aufgenommen.

zu einer der Jungfrau gewidmeten Kirche, nach welcher der Hügel nun den Namen »Marienberg« erhielt. Die christliche Kirche benutzte hier, wie fast immer, wo die Möglichkeit gegeben war, heidnische Kultstätten zur Anlegung ihrer Gotteshäuser. Das Volk hatte sich Generationen hindurch gewöhnt, dort den Sitz überweltlicher Mächte zu sehen und aufzusuchen, die Gewohnheit wirkte in der Masse desselben fort, auch wenn eine andere Gottheit von der heiligen Städte Besitz ergriffen hatte; allmählich lebte es sich, wie in den neuen Kultus, so auch in die neuen religiösen Anschauungen ein. So blieb der Marienberg der Mittelpunkt für die Gottesverehrung der Havelländer. Die Marienkirche war keine Pfarr-, sondern eine Wallfahrtskirche. Besonders an den heiligen Festen der Jungfrau strömte das Volk nicht nur aus dem Havellande, sondern auch aus weiter Ferne hieher zusammen. Aber es galt auch die bischöfliche Kirche, welche in dem Wendenaufstande vom Jahre 983 eingeäschert worden war, wieder herzustellen. Pribislav erbaute sie jedoch nicht auf der Stelle der alten, auf der Burginsel, wahrscheinlich weil er die Burg an Albrecht abgetreten hatte, sondern in seiner Residenz Parduin und weihte sie in die Ehre des Schutzheiligen des Bistums, des Apostels Petrus.*) In diese Kirche nun verlegte Pribislav im Verein mit seinem geistlichen Rate Wigger eine Prämonstratenserkolonie aus Leitzkau. Es waren ihrer neun Brüder dieses Ordens, — die Geschichte hat uns ihre Namen erhalten — welche in demütigem Aufzuge ihr neues Arbeitsfeld betraten. Pribislav nahm sich natürlich seiner Schützlinge auf das Sorgfältigste an und überwies ihnen, was sie für Nahrung und Kleidung bedurften. Der letzte Wendenfürst konnte mit Befriedigung auf das, was er aufgebaut, zurückblicken und den Ausbau seinem Nachfolger überlassen. Er starb hochbetagt 1150.**)

Der Moment war kritisch; leicht konnte die wendische Nationalpartei ihn benutzen, um die drohende Herrschaft der Deutschen abzuwenden. Petrissa benachrichtigte daher schnell den Markgrafen, den Tod des Gemahls verheimlichend, bis jener herbeigekommen. Albrecht ergriff Besitz von dem Lande, wie der Chronist sagt, nach dem Rechte des Erbes. Wenn er diesen Besitztitel betonte, so geschah es nur, um sich vor den Wenden als rechtmäfsigen Nachfolger ihres Fürsten zu legitimieren; als Markgraf des deutschen Reiches ergriff er thatsächlich von dem Lande Besitz nach deutschem Rechte, wie von einem lange Zeit entfremdeten Eigen, in dem man aus Rücksichten der Klugheit einen andern Gebieter dulden konnte, so lange dieser sich dem Willen des Markgrafen fügte. — Albrecht hatte mehr erreicht, als alle seine Vorgänger seit Gero; hatte er auch nicht die Nordmark in ihrer alten Ausdehnung bis zur Oder wiedergewonnen, so gehorchte ihm doch aufser der Altmark die Vormark, das Havelland und die Zauche; dazu als väterliches Erbe die Grafschaft Belzig. — Er mufste sich mit diesem Erfolge um so mehr begnügen, als der errungene Besitz nicht unangefochten blieb und seine Thätigkeit vielfach im Reiche in Anspruch genommen wurde. Jaczo, der sich für den berechtigten Erben Pribislavs ansah, war entschlossen, sein Recht zu

---

*) Die Kirche erhielt später den Namen Godehardskirche. Ecclesia sancti Petri, quae nunc. S. Godehardi dicitur. Fragment einer brandenb. Chronik bei Heinemann „Albrecht der Bär."

**) Das Jahr geben die Pöhlder Annalen. Vergl. Heinemann. S. 376.

verteidigen, und stützte sich dabei auf einen starken Anhang. Heinrich von Antwerpen, Domherr zu Brandenburg, der Verfasser des Traktats in der Leitzkauer Chronik, welcher der Zeit nach diesen Ereignissen ziemlich nahe stand, nennt ihn einen Fürsten in Polen; aufgefundene Münzen, welche die Umschrift tragen »Jacze de Copenic« lassen es als glaublich erscheinen, dafs er ein unter polnischer Oberhoheit stehender Fürst zu Köpenick war. Albrecht hatte die Burg einer aus Deutschen und Slaven bestehenden Besatzung anvertraut; mit dieser setzte sich Jaczo in ein Einvernehmen, welches durch Bestechung wesentlich gefördert wurde. In Albrechts Abwesenheit näherte er sich in der Stille der Nacht unbemerkt der Burg, fand das Thor, wie verabredet war, offen, drang ein, nahm diejenigen, welche sie ihm geöffnet hatten, gefangen und schickte sie fort, wahrscheinlich um sie für den Fall in Sicherheit zu bringen, dafs er sich in Brandenburg nicht behaupten könnte. — Albrecht eilte herbei, belagerte, von andern Fürsten, so von dem Erzbischof Wichmann von Magdeburg kräftig unterstützt, Brandenburg. Der Widerstand war zähe, der Kampf lebhaft und blutig. Endlich sahen sich die Slaven gezwungen, zu kapitulieren. Sie erhielten freien Abzug.*) Mit der Burg räumten die Feinde auch das Havelland, das sie nicht behaupten konnten, da sie nicht einmal stark genug gewesen waren, Brandenburg zu entsetzen. Die Freude über den Wiedergewinn der Burg fand einen besonders feierlichen Ausdruck durch die Sieger. An einem hervorragenden Orte, wahrscheinlich auf dem Marienberge, war eine Siegesfahne aufgerichtet; auf den festlichen Einzug folgte ein Dankgottesdienst.

Dafs Albrecht gegen die in den Aufstand mit verwickelten Unterthanen scharf verfahren sei, darf vermutet werden, aber eine Ausrottung der Wenden hat nicht stattgefunden. Denn der kluge Fürst fand einen andern Weg, das Wendentum allmählig aufzusaugen und in der deutschen Kultur untergehen zu lassen. Er verstärkte das deutsche Element, welches sich in seiner Mark befand, durch eine grofsartige Kolonisation, gründete vor allen Dingen deutsche Dörfer, indem er Ansiedler von nah und fern herbeirief. »Damals«, sagt ein Zeitgenosse, der Priester Helmold, »stand das östliche Slavenland unter dem Markgrafen Albrecht, welcher den Beinamen »der Bär« führte. Als die Slaven allmählich entschwanden, schickte er nach Utrecht und den Rheingegenden, ferner zu denen, die am Ocean wohnen und von der Gewalt des Meeres zu leiden haben, nämlich an die Seeländer, Holländer, Fläminger, zog von dort eine sehr grofse Menge des Volkes herbei und siedelte sie in den Dörfern und Städten der Wenden an. Und es kräftigten sich allmählich durch die Ankunft der Fremden die Bistümer Brandenburg und Havelberg, weil die Zahl der Kirchen sich vervielfältigte und die Zehntenabgaben sich mächtig hoben. Holländische Einwohner bebauten von der Stadt Salzwedel an das ganze Sumpf- und Ackerland, welches Balsamerland (Gegend von Stendal) und Marcinerland (die Vische) heifst; sie besafsen sehr viele Flecken und Städte bis an den Böhmerwald.« Es waren also Niederländer, welche in der

*) Cum hi, qui in urbe erant, cernerent, se nimis angustiatos, nec posse evadere manus adversantium, conditione firmata dextris sibi datis marchioni coacti (urbem) reddiderunt. So schildert den Hergang Heinrich von Antwerpen; von einer Schlacht sagt er kein Wort. Die Schlacht bei Glienecke, von der auch gegenwärtig viel geredet wird, ist ganz unhistorisch. Vergl. Schillmann, Grundsteinlegung, Seite 35, 36 ff.

Altmark, aber auch in südlichen Strichen der Mark, besonders im Fläming, sich niederliefsen. Sie hatten damals besondere Veranlassung, die Heimat zu verlassen, welche die überdichte Bevölkerung im gewöhnlichen Laufe der Dinge kaum ernährte, nun aber um die Mitte des 12. Jahrhunderts durch elementare Naturgewalten, heftige Regengüsse, wütende Orkane, Überfluten von Flufs und Meer, Hungersnot und Seuche schwer heimgesucht wurde. Daher folgten die Bewohner gern dem Rufe nach dem Osten, wo auf wendischem Boden eben ein neues Germanien gegründet wurde. Denn hier im Osten war fast bei allen Herrschern im alten Wendenlande die Einsicht zum Durchbruch gekommen, dafs nur durch eine durchgreifende Kolonisation Deutschtum wie Christentum dauernd heimisch werden könnten. Wir sehen daher in Holstein, im Bistum Bremen, in Havelberg, in Pommern dieselbe Thätigkeit. In hervorragendem Mafse aber haben Erzbischof Wichmann und Markgraf Albrecht diesen Gedanken verfolgt.

Weltliche und kirchliche Interessen gingen hier Hand in Hand, denn das Christentum war in Gegenden, wo es für immer festen Fufs gefafst zu haben schien, dem Erlöschen nahe. So in Havelberg. Als Otto von Bamberg zum zweiten Male nach Pommern zog, berührte er diese Stadt (1128), fand hier aber nur wenige Spuren des Christentums. Die Mauern des Ortes waren mit Fahnen geschmückt, denn die Bewohner feierten eben ihrem Gerowit zu Ehren ein Fest. Als der Bischof dem Beherrscher des Ortes, Witekind, darüber Vorstellungen machte, erklärte dieser, das Volk sei empört über den Erzbischof Norbert, der es in harter Knechtschaft halte, es wolle lieber untergehen, als die Unterdrückung ertragen, die des Magdeburgers Christentum ihm bringe. Otto predigte auf einem Berge vor der Stadt, brachte aber die Menge nur zu dem Versprechen, die Taufe anzunehmen, wenn ein anderer Erzbischof als Norbert sie vollziehe. — So ungünstig stand die Kirche in Havelberg da.

Erst als Havelberg in der Person Anselms wieder einen eigenen Bischof erhalten und dieser gelehrte und vielgewandte Mann nach vielfachen Wanderfahrten seinen Sitz in seinem Sprengel genommen, in dem er nun, Dank dem Schutze Albrechts, verharren durfte, kam das Christentum allmählich zur Herrschaft. Wir sehen Anselm thätig in der Ausstattung des Klosters Jerichow, 1150 stellt ihm König Conrad einen Schutzbrief aus, in welchem er ihm das Recht giebt, deutsche Kolonisten anzusiedeln, weil die Burgfesten und Dorfschaften, welche dem Bistume angehörig waren, durch die häufigen Einfälle der Feinde vernichtet, verfallen und fast ganz von Bewohnern entblöfst seien. Wir sind im Einzelnen wenig davon unterrichtet, wie weit die Kolonisation Anselms sich erstreckte, müssen ihm aber ein entschiedenes Verdienst um Wiederherstellung der christlichen Kirche und Germanisierung des havelbergschen Sprengels zusprechen. Eine in letzterer Beziehung mehr erkennbare Thätigkeit entwickelte der Erzbischof Wichmann von Magdeburg im Süden unserer Provinz, am oberen Laufe der Nuthe. Nachdem er unserm Markgrafen bei der Wiedereroberung Brandenburgs wirksame Hilfe geleistet, unternahmen wahrscheinlich die beiden verbündeten und, wie es scheint, befreundeten Männer einen Feldzug gegen die südlichen Slaven, die Lausitzer, und eroberten das Land, dessen Mittelpunkt Jüterbog war. Während Albrecht von dieser Eroberung diejenigen Striche behielt, welche an die Zauche grenzten und

als die Hohe Zauche bezeichnet werden, blieb das obere Nuthegebiet, das Land Jüterbog mit den Landschaften Luckenwalde, Zinnow, Stolpe, Dahme, Baruth bei Magdeburg. Der Erzbischof erhob Jüterbog durch Verleihung des Magdeburger Rechtes zur Stadt (1174); wies 1170 wahrscheinlich aus den Niederlanden (Altencampen bei Geldern) eingewanderten Ciscerciensermönchen Ländereien bei Zinnow an und gründete dort das Kloster Zinna (1171), dessen Mönche sich um die Kultur der Nuthegegenden hochverdient machten und bald einen sehr beträchtlichen Güterbesitz in ihrer Hand vereinten.

In diesen Fläming- und Nuthegegenden hat Wichmann zahlreiche Flammländer angesiedelt, die dem ganzen Höhenzuge den Namen gegeben haben.

Allein ohne Zweifel sind dennoch die Niederländer unter den deutschen Ansiedlern im alten Wendenlande in der Minderzahl geblieben. Die deutsche Bevölkerung setzte sich hauptsächlich zusammen aus dem Reste der altgermanischen Insassen, welche die Invasion der Slaven überdauert hatten, und aus einer grofsen Anzahl von Kolonisten, welche aus Sachsen, besonders aber aus den Gegenden kamen, wo die alten Besitzungen der Anhaltiner lagen. Ebendaher, wie aus der Altmark, kamen auch zahlreiche Adelige, welche durch die ganze Mark Lehen empfingen. Auch wendische Grofse, die sich der neuen Ordnung der Dinge willig unterworfen und das Christentum angenommen hatten, wurden von solchen Benefizien nicht ausgeschlossen. In dieser Bevölkerung bildeten die Niederländer den wenngleich kleinsten, so doch intelligentesten Bestandteil, sozusagen das Salz, welches jene Massen durchdrang. Sie waren die tüchtigsten Ackerbauer und Handwerker; sie verstanden es am besten, in dem see- und sumpfreichen Lande dem Wasser die Zügel anzulegen, das Gras zu pflegen, das Rind zu züchten und auszunutzen. Sie haben auch die Kunst, Ziegel zu streichen und zu brennen bei uns eingeführt.

Was die neue Organisation des so bevölkerten Landes anlangt, so betrachtete sich der Markgraf als den Grundherrn des Bodens, welcher dem Feinde mit dem Schwerte entrissen war. Einen Teil desselben gab er an ritterbürtige Leute zu Lehen, wofür sie — sonst abgabenfrei — mit Rofs und Lanze zu dienen hatten, den andern und zwar gröfsten, verteilte er unter bäuerliche Kolonisten. Zu diesem Zwecke wurde, wahrscheinlich von markgräflichen Beamten, die Feldmark abgemessen und in eine bestimmte Hufenzahl abgeteilt. Dieselbe war je nach ihrer Beschaffenheit um hohen oder geringen Preis an einen oder mehre Gründer (locatores) verkauft, vielleicht auch, wo der ganze Boden erst urbar gemacht werden mufste, verschenkt. Einige dieser Hufen erhielt der Gründer zinsfrei als Lehen, er hatte von denselben nur das Lehnpferd zu stellen. Er wurde der Schulze (scultetus, praefectus) des Dorfes, übte die Polizei und die niedere Gerichtsbarkeit, von der er ein Drittel der Gebühren bezog. Die übrigen Hufen hatte er an Bauern, gewöhnlich zwei bis drei an jeden, wieder zu veräufsern. Der so angesetzte Bauer war persönlich frei, nur zum Kriegsdienst bei drängender Not und im Lande, aufserdem zur Instandhaltung der nächsten landesherrlichen Burg, zur Erhaltung der Strafsen und Dämme, und zur Stellung eines Wagens zu Fuhren für den Landesherrn verpflichtet. Von seinen Hufen bezahlte er einen bestimmten Zins, den der

Schulze erhob, sammelte und an den Fiscus ablieferte, ebenso den Feldzehnten, den Fleischzehnten, die Bede, eine ursprünglich nur zeitweise erhobene, dann aber fixierte Abgabe. Eine Anzahl von Dörfern und Flecken schlofs sich zur Voigtei zusammen, in welcher der Voigt (advocatus) die Geschäfte der Verwaltung, wie der Polizei führte und dem Voigteigerichte vorsafs.

Eximiert von der Gewalt des Voigtes waren die Städte; selbständige Kommunen, welche lediglich den Markgrafen unterworfen waren. Es wurden entweder Flecken oder Dörfer zu Städten erweitert oder ganz neue Stadtgründungen vorgenommen. Man verfuhr dabei, wie bei den Dörfern, übergab das Geschäft einem oder mehren Locatoren, denen man jedoch hier eine bedeutend höhere Hufenzahl überwies. Wer an der Feldmark Anteil hatte, zahlte den Hufenzins, wer nur Haus, Hof und Garten besafs, den Hof- und Worthzins. Zu den Vorrechten der Stadt gehörte aber der Markt mit der Zollfreiheit der Waren, welche denselben aufsuchten. Wo ein Flecken zur Stadt erweitert wurde, war der Markt schon vorhanden; wo eine Neugründung stattfand, mafs man das Viereck ab, erbaute das Rathaus (curia) und das Kaufhaus (theatrum), in dem die Waren und die Produkte des Gewerbfleifses ausgestellt wurden. In der Nähe, von Ost nach West gerichtet, legte man die Fundamente der Stadtkirche. Zu dem Wesen einer Stadt gehörte aber ihre Wehrhaftigkeit; sie wurde daher mit Wall und Mauer, vorläufig oft genug nur mit einem Plankenzaune umgürtet, deren Verteidigung dem Bürger oblag. Zu den wesentlichen Attributen der Städte aber gehörte das Recht der Selbstverwaltung. Zu diesem Zwecke wurden Ratmänner erwählt, gewöhnlich 12 an der Zahl, welche die Geschäfte führten und die erworbenen Güter verwalteten. Ursprünglich hatte das wohl der Schulze mit den Schöppen besorgt; mit dem Wachstum der Geschäfte aber wurde die Administration von der Justiz getrennt, und dem Schulzen blieb nur der Vorsitz im Gerichte der Schöppen, die das Recht fanden, die Instruktion der Prozesse und die Vollstreckung des Urteils. Er war ebenso, wie der Dorfschulze, Lehnsmann des Markgrafen, bis die Städte, die gröfseren wenigstens, für ihr gutes Geld, dessen die Landesherren immer sehr bedürftig waren, auch die Gerichtsbarkeit, d. h. das Recht, den Stadtschulzen aus eigener Macht einzusetzen, erwarben.

Von den anhaltinischen Markgrafen ist eine Reihe von Städten gegründet worden, die mit dem Magdeburger Stadtrechte ausgestattet wurden. Wir haben leider keine sichere Kunde darüber, in welchem Jahre die ältesten Städte angelegt sind; aber die um das Jahr 1151 ausgestellte Stiftungsurkunde von Stendal nennt in der Mark bereits sieben Städte, nämlich westwärts der Elbe Werben, Arneburg, Tangermünde, Salzwedel, Osterburg, und ostwärts des Flusses Havelberg und Brandenburg. Letztere Stadt, welche auch die Markgrafen späterer Zeit besonders schätzten, weil ihre Markgrafschaft von ihr den Namen erhalten, ja »weil sie aus ihr den Ursprung genommen habe, wie der Bach aus der Quelle,« erfuhr denn auch die besondere Fürsorge Albrechts. Unter seinem Schutze wurde auf der Insel, wo einst der Bau Kaiser Ottos gestanden, das Fundament zu dem neuen Dome in die Ehre des heiligen Petrus, des Schutzpatrons des Bistums, gelegt (1165). So entstand, ursprünglich ein romanischer Bau mit Holzdecke, die branden-

burgische Domkirche, welche indes erst zwischen den Jahren 1188 und 94 vollendet wurde und dann in dem Apostel Paulus den zweiten Schutzheiligen erhielt.

Es war Bischof Wilmar ein würdiger Nachfolger Wiggers, dessen Eifer die Förderung des Baues der Domkirche zu danken war. Ebenderselbe ist auch der Stifter des brandenburgischen Domkapitels. Er beschlofs nämlich nach Beratung mit dem Erzbischof Wichmann und der ganzen Brandenburger Geistlichkeit, die Prämonstratenser von Parduin nach der Dominsel zu verlegen, ihnen einen Propst aus demselben Orden vorzusetzen und das so gegründete Kapitel mit bestimmten Gütern und andern Einnahmequellen auszustatten. So entstand das Domkapitel (1161), welches freilich erst zu voller Geltung kam, als später der Propst mit dem Rechte eines Archidiakonus ausgestattet wurde.

Es entsteht nun die Frage, welches war der Umfang der Mark, wie sie Albrecht der Bär wieder hergestellt hatte? Bei der Beantwortung derselben sehen wir für unsern Zweck von der heutigen Altmark ganz ab und suchen nur den Besitzstand im Osten der Elbe festzustellen. Beginnen wir vom Süden, so war in Albrechts Besitz die nach seinem Tode der Mark wieder verloren gegangene Grafschaft Belzig mit den Hauptorten Belzig, Niemegk, Brück, Wiesenburg, an welche sich nördlich bis zur Havel die Zauche schlofs. Hauptorte: Neustadt-Brandenburg, Belitz, Brietzen, Golzow. Diese beiden Gebiete wurden in alten Zeiten durch einen jetzt ausgetrockneten Havelarm getrennt, in dessen Thalmulde einerseits die Plane und Temnitz, andererseits die untere Nieplitz abfliefst.

Nördlich von diesem Wiesenzug beginnt die alte Zauche, wie man deutet: »das trockene Land«; die südlich von demselben liegenden Striche mit der Stadt Brietzen bezeichnet man, nach Fidicins Vorgange, gut mit »neue Zauche«; sie waren wahrscheinlich von Albrecht in dem Vorstofse, den er im Bunde mit Wichmann nach der Nuthe hin unternahm, erobert und mit der alten Zauche verbunden worden. Diese neue Zauche hatte indes mit der alten nicht den Zusammenhang, der jetzt stattfindet, sondern wurde von derselben durch einen Strich sächsischen Gebietes getrennt, welcher von Brück bis in die Nähe des Schwilowsees lief und noch die Dörfer Busendorf, Canin und Klaistow umfafste. Sachsen ist auch bis zum Jahre 1816 im Besitze dieses Striches geblieben. Wie sich Albrecht mit dieser Grenze im Süden begnügte, so überliefs er es auch seinen Nachfolgern, das östlich gelegene Wendenland, den Zpriavani, Spreegau, d. h. die Lande Teltow und Barnim zu gewinnen, obgleich auch diese Gebiete zur alten Nordmark gerechnet worden waren. Nur die Ostgrenze an der Nuthelinie sicherte er, indem er entweder Burgen dort anlegte oder schon bestehende befestigte und besetzte. So gewann er, man weifs nicht wann und unter welchen Umständen, Treppin mit einem kleinen, östlich von der Nuthe gelegenen Gebiete, nordwärts davon einen schmalen Streifen bei Beuthen, Saarmund, Drewitz (Burg Neuenburg), die Umgegend von Potsdam (Potsdamer Forst), Stolpe, Glienicke, den Spandauer Forst bis zur Spree beim heutigen Charlottenburg, den sogenannten Charlottenburger Winkel, die Dörfer Markgrafendorf (Schmargendorf), Thalheim (Dalem), Wilhelmsdorf (Willmersdorf), Schöneberg, Steglitz; ferner den Tempelherrenwinkel, Tempelhof, Richardsdorf (Rixdorf), Mariendorf, Marienfelde, endlich die Dörfer Gieselbrechtshof (Giesendorf), Lichtenrade, Ziethen, Wafsmannsdorf und

Buckow.*) Diese gröfstenteils deutschen Namen lassen auf eine starke Kolonisation schliefsen, der auch Köln seinen Ursprung verdankt, dessen Namen und Entstehung Einwanderern von der Rheinstadt zuzuschreiben ist.**) Diese Striche blieben in der Folge beim Teltow, zu dem sie geographisch gehören. Kehren wir noch einmal zur Zauche zurück. Hatte diese in ihrem Osten nicht den gegenwärtigen Umfang, so sprang sie im Südwesten weit über die jetzige Grenze hinaus. Es gehörten nämlich dazu die Städte Ziesar und Görtzke mit ihren Umgebungen; dieselben wurden erst von Friedrich dem Grofsen von Brandenburg getrennt und der Provinz Sachsen zugelegt. — Im Westen lief die Grenze weiter bis zum Breitlingssee bei Brandenburg, umschlofs die Neustadt-Brandenburg (jetzt zum westhavelländischen Kreise gehörig) und folgte der Havel bis Potsdam. Das Havelland, ebenfalls zu den alten Landen gehörig, hatte zu seiner Nordgrenze den Rhin, von seiner Mündung bis zum Vorwerk Wall bei Beetz; von dort bis Bötzow (Oranienburg) die Mafsow oder Malsow. Dieser Flufs rann in einer Mulde, welche von Cremmen bis Bötzow lief, in die sich auch ein Fliefs namens Dosse ergofs. Diese Niederung wurde sehr früh durch einen Graben, den sogenannten Grenzgraben durchzogen, der in der Folge zum Ruppiner-Kanal erweitert ward.***) Genau bestimmt wird diese Grenze schon deshalb nicht gewesen sein, weil der nördliche Teil des Havellandes von dem mit dem Rhinluche zusammenlaufenden grofsen havelländischen Luche ausgefüllt wurde, aus welchem die Ländchen Rhinow, Friesack, der Näthewinkel, der Zootzen, der Bellin, der Glin u. a. inselartig hervortraten. Die Ostgrenze des Havellandes bildete die Havel von Bötzow bis Potsdam. Die Hauptstadt der Mark Albrechts war die Neustadt-Brandenburg, in welcher sich die der heiligen Katharina und Amalaberga geweihte Stadtkirche erhob. Die Stadt wurde durch einen schmalen Wasserarm von der Insel getrennt, die durch den neuen Dom ihren Schmuck erhielt, während die Havel sie von Parduin schied, das allmählich zu der Stadt erwuchs, die den ehrenden Beinamen »alte Stadt« erhielt. Diese drei Nachbarn, Domkapitel, Neustadt- und Altstadt-Brandenburg, bildeten einen stattlichen Komplex und waren zur Hauptstadt des ganzen Landes geeignet, brachten sich aber in der Folge durch allerhand Nörgeleien, die zur offenen Feindschaft jeder der drei Kommunen mit jeder sich ausbildeten, um Einflufs und Macht. Da aufserdem bei dem Vorrücken der märkischen Grenze nach Osten sie bald nicht mehr im Centrum, sondern hart an der Westgrenze der Mark lagen, so verrückte sich der Schwerpunkt naturgemäfs, und Brandenburg wurde von den ungemein günstig gelegenen Spreestädten überflügelt. Von Brandenburg die Havel abwärts lag die Burg Plaue; weil am linken Ufer gelegen, ursprünglich zum Herzogtum Magdeburg gerechnet, wegen ihrer Wichtigkeit als Havelpafs sehr früh ein Zankapfel

---

*) Dafs diese bezeichneten Striche zu den Erwerbungen Albrechts gehörten, folgt aus einem Vergleiche, welchen seine Nachfolger wegen des Zehnten mit dem Brandenburger Bischofe schlossen, nach welchem dieselben zu den „alten Landen“ gehörten, im Gegensatze zu den übrigen Gebieten des Teltow, welche zu den neuen, d. h. zu den von diesen Nachfolgern erworbenen Landen gerechnet wurden. Fidicin, Territorien. Einleitung zum Teltow.

**) Das ist wenigstens viel wahrscheinlicher, als alles das, was ohne jede historische Begründung über das Pfahldorf „Kolne“ behauptet worden ist und noch behauptet wird.

***) Ballhorn, Märkische Forschungen II, 356 ff.

zwischen den Erzbischöfen und Markgrafen. Durch Havel und See geschützt, bildete das sehr alte Pritzerbe (Pricervi 949) einen wichtigen Pafs; weiter abwärts entstand aus einer Havelburg Rathenow, das, obgleich wahrscheinlich sehr alt, erst 1217 genannt wird. Wann es zur Stadt erhoben, ist ungewifs. Auf der Insel, auf welcher sich Rhinow in der Folge als Hauptort entwickelte, haben wahrscheinlich Rheinländer wie auf der westlich davon gelegenen Friesen sich angesiedelt.*) Rynowe wird 1217; in eben dem Jahre die Burg Friesack erwähnt. Bellin, an dem Rhinpafs gelegen, welcher von Bellin nach dem Lande Ruppin hinüberführte, wurde Fehrbellin genannt; weil sich dort seit alten Zeiten ein Übergang über den Rhin mittelst einer Fähre befand. Dieselbe Wichtigkeit hatte Cremmen (1217), von wo aus ebenfalls ein Pafs den Übergang nach dem Ruppinschen Lande vermittelte. Alle diese wichtigen Positionen waren befestigt und unter dem Schutze dieser Befestigungen bildeten sich naturgemäfs Ansiedelungen, die zu Flecken und Städten heranwuchsen. Ganz dieselbe Bedeutung hatte Nauen (zuerst genannt 1186), von welchem der Übergang aus dem havelländischen Festlande nach dem Glien und von dort entweder nach Cremmen oder über Linum nach Bellin führte. Diese Orte hatten ihre strategische Bedeutung noch bewahrt, als den Schweden nach dem Überfalle in Rathenow auf ihrer Flucht vor den Reitern des grofsen Kurfürsten nur durch diese Pässe die Möglichkeit der Rettung blieb. Einen andern Charakter hat diese Gegend erst angenommen, als Friedrich Wilhelm I., sehr gegen den Willen der Anwohner, durch den einsichtigen Hertefeld die havelländischen Sümpfe entwässerte und sein Königshorst mit der berühmten Butter- und Käseakademie gründete.

Wichtiger noch wegen seiner Lage an der Vereinigung der Spree mit der Havel war Spandau, schon 1197 genannt, das einer gröfseren Ansiedelung Schutz bot, daher schon 1232 mit Stadtrecht ausgestattet wurde mit der Bestimmung, dafs alle Städte des Glin, des Teltow und des Barnim sich von hier ihr Stadtrecht holen sollten. Bei dem Vorrücken der märkischen Grenze nach Osten wurde es vorübergehend Hauptstadt. Potsdam endlich (993 als Poztupimi auf der Insel Chotismisl genannt) lag ebenfalls an einem Passe, der aus dem Havellande nach dem Teltow hinüberführte. Es befand sich mit seinem Schlosse sicher in den Händen Albrechts, erlangte aber seine Bedeutung erst in viel späteren Jahrhunderten, als die Huld der Hohenzollern es zur zweiten Residenz erhob. Eine ähnlich günstige Lage hatte in der Zauche Belitz (Belizi 997), (um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur Stadt erhoben), verlor aber seine Bedeutung durch das Emporkommen von Brietzen (Bricene, 1217). Dieses lehnte sich an eine Burg an, welche später der Stadt überliefert und von dieser abgebrochen wurde. Es hat nachweislich bereits 1290 Stadtrecht, erhielt wegen seiner Treue gegen die Bayern besondere Begünstigungen und wahrscheinlich durch den Mund des Volkes den Namen »Treuenbrietzen.«

Im Lande Belzig, welches vom Tode Albrechts bis zur Teilung Sachsens nach den Freiheitskriegen der Mark entfremdet blieb, war Belzig (Beltiz) mit seinem alten Schlosse, dessen mächtige granitene Untermauern vielleicht noch im

*) Das ist natürlich nur Vermutung; vielleicht, dafs sprachliche Untersuchung diese noch dunklen Punkte erleuchtet.

»Eisenhardt« vorhanden sind, der mächtigste Ort, neben welchem Niemegk und Brück ebensowenig zu einer Bedeutung gelangten, wie in der Zauche Saarmund und Werder neben Brietzen und Belitz.

Neben dem Prämonstratenserstifte auf der Burg, dem Dominikanerkloster in der Neustadt und dem Franziskanerkloster in der Altstadt Brandenburg entstand im Havellande 1239 das Nonnenkloster zu Spandau und noch viel früher (1180) in der Zauche das in mehr als einer Beziehung hochwichtige Cistercienserstift zu Lehnin, dessen reicher Güterbesitz seinem Abte eine weit über die Zauche hinausgehende Bedeutung verlieh.

Die Prignitz (das Land Havelberg, die Vormark), gelangte, wie gezeigt worden ist, noch früher als Zauche und Havelland in den Besitz Albrechts. Sie wurde westlich von der Elbe begrenzt, wie östlich von der Dosse. Schwerer läfst sich die Nordgrenze bestimmen, weil aus der ältesten Zeit sichere Angaben fehlen und spätere Ereignisse die Grenzen vielfach verändert haben. Wahrscheinlich reichte sie nicht überall bis zur Elde; im Nordosten mag sie die Dosse an einzelnen Stellen überschritten haben.*) In der ältesten Zeit nahm Havelberg, welches zur Zeit der Gründung seines Bistums (949) schon Stadt genannt wird, also ein gröfserer Ort gewesen ist, die wichtigste Stelle ein, wenngleich sie das Recht einer deutschen Stadt erst etwas vor dem Jahre 1151 erwarb. Havelberg trat aber in der Folge neben Perleberg zurück, obgleich dieses erst 1239, und zwar aus Salzwedel, Stadtrecht erhielt, aber im 14. Jahrhundert eine leitende Stellung unter den Städten der Prignitz einnahm. Die havelbergischen Bischöfe residierten gewöhnlich auf der Plattenburg oder in Wittstock, so dafs Havelberg selbst nur Sitz des Domkapitels blieb. Die Domkirche erlitt nach der Wiederherstellung und feierlichen Einweihung, welcher 1170 auch Albrecht beiwohnte, aufs neue Verletzungen und erfuhr eine neue Wiederherstellung, so dafs wohl nur der Unterbau aus der Zeit Albrechts herrührt. Das Domkapitel, wie das Brandenburger aus Chorherren des Prämonstratenserordens bestehend, wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet. — Kyritz findet sich als Besitz der Familie von Plote und erhält 1237 Stadtrecht. Wilsnack, zuerst 1300 erwähnt, verdankt seine Bedeutung im Mittelalter dem heiligen Blute und den reichlich fliefsenden Opfergeldern seine schöne Nicolaikirche, wie seine Erhebung zur Stadt, welche allerdings erst 1471 erfolgte. Wittenberge wird zuerst 1239, als Stadt 1264 erwähnt. Perleberg, zuerst 1239 als Stadt genannt, bildete sich wahrscheinlich um eine alte Burg. Der in der Prignitz zuerst, nämlich schon im Jahre 930 erwähnte Ort ist Lenzen, bei welchem die Deutschen den berühmten Sieg über die Wenden erfochten. Sie tritt bei den lateinisch schreibenden Chronisten in der Form Lunkini auf. Meyenburg 1285 und Freienstein 1263 zuerst genannt, verdanken ihren Ursprung wie Namen der deutschen Kolonisation. Putlitz gehört zu den frühesten Dotationen des Bistums Havelberg, befindet sich früh im Besitz der Edlen Gänse zu Putlitz, wahrscheinlich eines slavischen Herrngeschlechtes, welches zuerst 1190 auftritt und sich später mit der Geschichte dieser Gegenden vielfach verflochten hat. Sie nehmen als »edle Herren« eine ähnliche Stellung ein, wie die Grafen von

*) Riedel, die Mark Brandenburg I, 279.

Lindow im Ruppiner Lande und nennen sich »Junker von Gottes Gnaden.« Ihnen verdankt auch der in Rede stehende Ort Putlitz sein Städterecht (vor 1319). Wittstock wird 946 genannt, erhielt 1248 deutsches Stadtrecht, erfreute sich als Residenz der havelbergischen Bischöfe einer gröfseren Frequenz. Zechlin hatte seit 1237 einen Wirtschaftshof mit einer Kolonie von Cisterciensermönchen. Pritzwalk erhielt 1256 sein Stadtrecht aus Seehausen. — Von den geistlichen Stiftungen waren zunächst das Bistum und das Domkapitel zu Havelberg in der Prignitz begütert. Die Edlen Gänse von Putlitz stifteten 1231 das Jungfrauenkloster Stepnitz oder Marienfliefs, von welchem die Klosterkirche noch erhalten ist. Der Sage von der Mifshandlung einer geweihten Hostie durch einen Juden, welche, obgleich sie vergraben worden war, nicht aufhörte, Wunder zu wirken, verdankt das Kloster Heiligengrabe seine gegen 1289 erfolgte Gründung durch Markgraf Otto den Langen.

Markgraf Albrecht durfte am Schlusse seines thatenvollen Lebens mit Befriedigung auf den Erfolg seiner Arbeit zurückblicken. Hatte er doch die Ansprüche, welche er kraft seines Amtes erheben mufste, mit Nachdruck zu verfolgen gewufst, hatte er doch die Grenze der ihm verliehenen Nordmark nach Ost, Süd und Nord weit vorgerückt und was von nicht geringer Wichtigkeit ist, hatte er doch Deutschtum und Christentum nun für alle Zeiten in dem Lande befestigt. Freilich, es fehlte viel an der Wiederherstellung der alten Nordmark zu ihren früheren Grenzen, allein er konnte die Vollendung des Werkes der Zeit und seinen Nachfolgern überlassen. Er starb 1170, man weifs nicht sicher, wo.

3. Erweiterung der Mark durch Albrechts Nachfolger.

Das Land Ruppin. Es ist wahrscheinlich, dafs Albrecht seine Waffen auch über die Dosse hinaus trug, allein es ist geschichtlich nicht erkennbar, was er, was seine nächsten Nachfolger jenseits dieses Flusses gethan. Den Markgrafen leisteten hier einige Adelsgeschlechter hervorragende Dienste, welche daher mit reichem Besitze ausgestattet wurden und eine unabhängigere Stellung einnahmen, als wie die Landesherrn sie sonst zu gewähren pflegten. Dahin gehörten die Edlen Herrn zu Friesack, wahrscheinlich eine niederländische Familie; die Edlen von Plotho, die Genthin gründeten und hier Wusterhausen (genannt 1232) mit deutschem Stadtrecht ausstatteten; die Edlen Gänse von Putlitz. Eine besonders hervorragende Stelle aber nehmen in unserm Ländchen die von der Familie von Arnstein abstammenden Grafen von Lindow ein. Diese erscheinen öfter am Hofe Albrechts. Wahrscheinlich machten sie auf eigene Faust Eroberungen im Osten der Dosse, bemächtigten sich so der slavischen Feste Ruppin (auch Rappin geschrieben) und dehnten sich von hier erobernd weiter aus. Allein die nachmalige so ausgedehnte Herrschaft erwarben sie nicht allein mit dem Schwerte, sondern auch mit ihrem Gelde, welches bei der fast beständigen Finanznot der Markgrafen nicht weniger erfolgreich wirkte, als jenes. Ihr Land blieb freilich brandenburgisches Lehen, erfreute sich aber bis zum Aussterben der Herren von Ruppin (auch urkundlich zuweilen Grafen von Ruppin

genannt, wenn auch nicht mit Recht, weil es in der Mark aufser dem Markgrafen unmittelbare Reichsbeamte nicht gab), einer, in der Mark sonst nicht üblichen Ausnahmestellung und einer ganz selbständigen Verwaltung. Mit dem mit Wichmanns Tode erfolgten Erlöschen der Familie fiel unter der Regierung Joachim I. 1524 das Land an die Mark zurück. Der gegenwärtige Kreis Ruppin setzt sich zusammen aus dem Lande Ruppin im engeren Sinne,*) dem Lande Wusterhausen, dem Lande Gransee und Teilen des Landes Löwenberg. Letzteres Ländchen wurde entweder von Albrecht, oder einem seiner nächsten Nachfolger erobert. Das jetzige Dorf Löwenberg war im Mittelalter ein Marktflecken (oppidum) mit einer Burg. Nach der Mitte des 13. Jahrhunderts vertauschten es aber die Markgrafen für Stadt und Land Königsberg an das Bistum Brandenburg, nach dessen Erlöschen es an die Landesherrschaft zurückfiel. Jetzt gehört indes nur der westliche Teil dieses Ländchens zum Ruppiner Kreise; östlich gelegene Strecken wurden zur Ukermark, südliche zum Havellande geschlagen.

Unter dem Orte Rappin, welcher 1238 genannt wird, wird Altruppin zu verstehen sein; 1256 ist Neuruppin bereits Stadt. Günther v. Arnstein gründete hier ein Dominikanerkloster. Gransee erhielt 1262 das Stadtrecht von Brandenburg. Lindow hat doch wahrscheinlich seinen Namen von der Familie Lindow erhalten,**) welche dort auch ein Nonnenkloster gründete. Rheinsberg (Rynsperg), wird 1335 zuerst erwähnt und 1368 als Stadt bezeichnet. Neustadt, 1375 erwähnt, verdankt seine Bedeutung und die 1664 erfolgte Erhebung zur Stadt dem berühmten Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, dem Helden »mit dem silbernen Beine.«

Der Teltow und der Barnim. Von Albrechts zwei Söhnen erbte der älteste, Otto I., die Mark Brandenburg mit der Würde eines Erzkämmerers, doch ohne das Land Belzig, welches an den jüngeren Bruder Bernhard fiel. Wir sind leider ohne Nachricht darüber, wie weit Otto zur Vermehrung dieses Erbes thätig war. Wenn überhaupt, so war er es in den eben berührten Gegenden. Wir finden ihn als Bundesgenossen Heinrichs des Löwen gegen Pommern; später kämpft er jedoch gegen denselben mit dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Aus dieser Bundesgenossenschaft erwarb er wahrscheinlich die Ansprüche auf die Oberlehnsherrschaft über Pommern, welche zu langjährigen und blutigen Verwickelungen führten. Er ist der Gründer des Klosters Lehnin (1180), indem er Cisterciensermönche in der seeen- und waldreichsten Gegend der Zauche ansiedelte und so diesem Mönchsorden Eingang verschaffte, der sich um die Befestigung des Christentums, um Garten- und Feldbau so grofse Verdienste erworben hat. Otto II., sein Sohn und Nachfolger, geriet in jenen verderblichen Konflikt mit dem Erzbischofe von Magdeburg, dessen Folgen Bann und Interdikt waren. Nur dadurch konnte er, wie sein Bruder Albrecht II., dem erzürnten Kirchenfürsten die damals so schneidigen Waffen aus der Hand winden, dafs sie ihre Erbgüter, mit diesen die Zauche und die Neustadt-Brandenburg, von demselben zu Lehen nahmen.

---

*) Die zu diesen Bestandteilen gehörenden Ortschaften bei Berghaus, Landbuch, II. 1 ff.

**) Dafs die Endung ow ebenso gut deutsch (owe = Aue) als slavisch sein kann, darauf ist vielfach, im allgemeinen freilich vergeblich, aufmerksam gemacht worden.

In dieser Zeit ist auch der erste Vorstofs gegen die Oder geschehen. Diesen Strom erreichten die Markgrafen auf dem nächsten Wege von der Grenzfeste Liebenwalde aus, durch die grofse Werbelliner Heide, welche entweder die Südgrenze des Pommerlandes bildete, oder, wenn man annimmt, dafs auch Teltow und Barnim damals pommersche Besitzungen waren, diese Landschaften von dem Hauptlande schied. Im Thale der Finow vordringend, an geeigneter Stelle Befestigungen anlegend, erreichte schon Albrecht II. die Oder, legte hier die Feste Oderberg an, von wo aus er das ganze Gebiet bis zur Welse unterwarf.

Auf Albrecht II. folgten die Brüder Johann I. und Otto III., welche gemeinsam und voller Eintracht regierend, diesen Erfolg voll ausbeuteten. Der Teltow und der Barnim befanden sich in den Händen eines »Herrn Barnim«, welcher nach der einen Annahme ein selbständiger Wendenfürst, vielleicht ein Nachkomme Jaczos, nach der andern niemand anders, als der Pommernherzog Barnim I. war. Sei dem wie ihm wolle, von diesem »Herrn Barnim« erkauften die beiden Brüder nach der glaubhaften Angabe eines Chronisten etwa um das Jahr 1225 den Teltow und den Barnim. Sicher befanden sie sich 1232 im Besitze des ganzen Barnim, denn in diesem Jahre werden die Städte desselben von ihnen angewiesen, ihr Recht von der Stadt Spandau zu holen.

Was den Teltow anbelangt, so bezieht sich diese Erwerbung doch nicht auf alle dem gegenwärtigen Kreise Teltow zugehörigen Gebiete, sondern es reichte dieser alte Teltow nur bis zu einer Linie, welche im Süden von Wusterhausen nach Mittenwalde, Grofs-Machnow, dem Rangsdorfer See und von dort nach Trebbin hinüberläuft. Die südlich davon gelegenen Herrschaften Zossen und Teupitz gingen damals noch nicht in markgräflichen Besitz über.

Die Herrschaft Teupitz, ein grofser Walddistrikt, gehörte ursprünglich zur Niederlausitz, wurde im Norden von der Feldmark Mittenwalde und Wusterhausen, im Westen von einer Linie, welche über Gallin, Motzen, Töpchin zur Herrschaft Baruth lief, endlich im Osten von der Dahme zwischen der Neuen und Stakenschen Mühle begrenzt. Dieses Ländchen gehörte der Familie von Plotzigk, ging vor dem Jahre 1357 an die Schenken von Landsberg über (daher das Schenkenland genannt), und kam mit der ganzen Niederlausitz in die Hände des grofsen Waldemar, damit aber nur vorübergehend an die Mark, denn Ludwig der Ältere trat es 1328 an den Herzog Rudolf von Sachsen ab. Indessen wurden die Schenken etwa hundert Jahre später durch die Not, welche die hussitischen Raubzüge über das Ländchen brachten und gegen welche Sachsen nicht ausreichenden Schutz gewähren mochte, gezwungen, die Schutzherrschaft des Kurfürsten Friedrich I. zu suchen, wobei freilich die Rechte des Kaisers und des Herzogs von Sachsen reserviert wurden. Nachdem aber die sächsischen Ansprüche an das Haus Böhmen übergegangen waren, trat König Georg Teupitz an den Kurfürsten Friedrich II. förmlich ab. Den Landbesitz von Teupitz, Repplinchen, Tornow, Egsdorf, Schwerin, Sputendorf und mehre Mühlen kaufte König Friedrich Wilhelm I. den Schenken für die Summe von 54000 Thalern ab. (1718.)

Das Land Zossen wurde nördlich von einer Linie, welche von Beuthen bis Mittenwalde lief, östlich vom Lande Teupitz, südlich von Jüterbog, westlich von

der Nuthe begrenzt und gehörte ursprünglich ebenfalls zur Niederlausitz. Als früheste Besitzer erscheinen die Gebrüder Torgau. Auch diese Landschaft kam, wie Teupitz, vorübergehend in brandenburgischen Besitz und dann an die Krone Böhmen. Hans von Torgau aber schlofs sich enge an den ersten Hohenzoller an und stellte sich 1414 ausdrücklich unter dessen Schutz. Nach dem Ausgange dieser Familie kam das Ländchen an Georg v. Stein, welcher es 1493 an den Kurfürsten Johann Cicero abtrat. Auf das Wiedereinlösungsrecht, welches dem Könige von Böhmen zustand, verzichtete dieser für die Zeit des Lebens des Kurfürsten und seiner Nachkommen; die noch vorbehaltene Lehnsoberhoheit erlosch mit dem Frieden zu Breslau.

Im alten Teltow spielen die Festen Köpnik und Mittenwalde in den Kämpfen unserer Markgrafen mit Meifsen eine wichtige Rolle. Wann diesen Orten Stadtrecht verliehen ist, läfst sich nicht nachweisen. Mittenwalde erhielt eine besonders starke Befestigung, auf welche auch in späterer Zeit noch viel Gewicht gelegt wurde, da man es als ein »Port« gegen das Land zu Lusitz und einen Schlüssel des Landes ansah. Teltow, zuerst genannt 1265, wird zu denjenigen Orten gehört haben, welche 1232 angewiesen wurden, ihr Stadtrecht von Spandau zu holen. Es geht für eine Schuld von 300 Mark Silbers in den Besitz des Bischofs von Brandenburg über, dem es als Tafelgut bis zur gänzlichen Aufhebung des Bistums angehörte (1571). Köln an der Spree wird 1238 zuerst und 1247 als Sitz eines Propstes genannt. Sein Stadtrecht wird es ebenso, wie Berlin, welches 1244 zuerst und zwar als Sitz eines Propstes erwähnt wird, bald nach dem Jahre 1232 erhalten haben. Wann Teupitz, Trebbin und Zossen Stadtrecht erworben haben, läfst sich nicht nachweisen. Wusterhausen hat sich ebenfalls an eine Burg angesetzt, welche sich früh im Besitze der Familie Schlieben befindet. Von dieser kommt sie durch Kauf in die Hände der Schenken von Landsberg, darauf in den Besitz der von Jena, Dankelmann, Löben, Putlitz. Von der letzteren erkaufte es Kurfürst Friedrich III. und schenkte es dem Thronfolger.

Auch die Städte des Barnim haben bald nach der Erwerbung desselben durch die Markgrafen Otto und Johann ihr Stadtrecht erhalten. Bernau, als Bernow*) 1296 erwähnt, hat vor 1300 Stadtrecht erhalten, heifst in diesem Jahre Alt-Bernow, im Gegensatze zu Bernäuchen. Liebenwalde, wie es scheint, der erste Stützpunkt, von dem aus unsere Markgrafen über die Havel vordrangen, Mittelpunkt einer Voigtei, ist wahrscheinlich sehr früh zur Stadt erhoben, als solche 1373 und 1244 als Mittelpunkt einer Propstei erwähnt. Alt-Landsberg wird erst 1349 als Stadt genannt, doch hat es das Stadtrecht sicher 1257 gehabt, weil in diesem Jahre das von ihm genannte Neu-Landsberg Stadt wird. Oranienburg, früher Bötzow, verlor den alten Namen, seitdem es von der Kurfürstin Henriette von Oranien die neue Benennung erhalten hatte, dagegen ging der Name Bötzow auf das im Osthavellande liegende Dorf Kotzeband über. Biesenthal, als Bizdale zuerst 1265 genannt, erhielt sein Stadtrecht sehr früh, gehörte wohl zu den ersten Städten, welche damit ausgestattet wurden. Eberswalde, zuerst genannt 1276,

*) Bernau leitet fälschlich seine Gründung von Albrecht dem Bären her. Bernau bedeutet soviel als Brennau, Brandau, weil bernen = brennen. Vergl. Bär-(Bern-)walde.

entstand aus einer Alt- und der jenseits der Schwärze angebauten Neustadt. Freienwalde, 1316 zuerst genannt. Wriezen, bereits 1320 im Besitze eines beschränkten Stadtrechtes, erhielt die Erweiterung desselben von Ludwig dem Älteren 1337 für bares Geld, mit dem es der Verlegenheit des Landesfürsten zu Hilfe kam. Straufsberg, 1238 als Stadt genannt, mit einem Dominikanerkloster. In dem Dorfe Kagel, unweit Rüdersdorf, hat sich eine klösterliche Niederlassung befunden. Die Mönche in Kagel waren auch die ersten Besitzer der Rüdersdorfer Kalksteinbrüche. Begütert waren im Barnim auch die Klöster zu Lehnin und Spandow und das vom Kurfürsten Joachim II. zu Köln an der Spree gegründete Domstift.

Das Land Lebus, welches dem dritten märkischen Bistum den Namen gab, hatte nach Wohlbrück, dem verdienstvollen Geschichtsschreiber desselben, folgende Grenze: sie lief von der Warthe (dieselbe verlor damals bei Zantoch ihren Namen; der vereinigte Flufs hiefs bis zur Mündung in die Oder Netze, Nothes), längs des Postumbaches auf Zielenzig, von hier über Wandern und Malz nach dem Lagowsee und ging dann die Pleiske abwärts bis zum Vorwerke Sierzig, sprang von hier aus bei Rampitz zur Oder über, folgte diesem Strome bis zur Kontopschen Mühle, wo sie zur Spree übersprang,*) an der sie bis zum heutigen Hangelsberger Forst entlang ging, folgte dann der Löcknitz aufwärts bis zur Quelle. Von hier aus bildete der Stobber, der, wie die Löcknitz auf dem roten Luch entspringt, die Grenze und ferner die Odritz, ein jetzt vertrockneter Bach, wahrscheinlich bis zur Oder. Diese alten Grenzen sind von denen des jetzigen Kreises Lebus sehr verschiedene. Das alte Lebus erstreckte sich also weit über die Oder nach Osten hin. Des Orts Lebus (Lubes) geschieht sehr früh Erwähnung, denn 1109 schenkte ihn König Heinrich V., damals auf seinem Kriegszuge gegen Polen begriffen, dem Erzbischofe von Magdeburg, welcher ihn begleitete. Derselbe vermochte dieses Lehen allerdings noch nicht zu behaupten. Lebus blieb vorläufig im Besitze der polnischen Könige, fiel endlich nach einer Erbteilung mit Glogau, Sagan, Krossen an Liegnitz und kam so in den Besitz Heinrichs des Bärtigen. Von dem Sohne Heinrichs, dem es zugefallen war, wurde das Land dem Markgrafen Albrecht II. von Brandenburg überlassen. Allein Heinrich, welcher nach dem Tode seines Sohnes die Regierung wieder übernahm, welcher er sich auf Zureden seiner Gemahlin, der heiligen Hedwig, entzogen hatte, scheint die Ansprüche Albrechts nicht anerkannt zu haben. Von da ab beginnt aber die deutsche Kolonisation ihren Einzug in das Land Lebus zu halten, und zwar von Schlesien aus. Wir erfahren, dafs Heinrich den beiden schlesischen Klöstern Leubus und Trebnitz 1224 hundert Hufen unbebauten Landes im Lande Lebus schenkte, und zwar in der Gegend, wo später Müncheberg entstand. Indes das Erzbistum Magdeburg hatte seine alten Ansprüche auf Stadt und Schlofs Lebus nicht allein nicht vergessen, sondern es liefs sich dieselben von den Königen Philipp und Friedrich II. bestätigen. Der Erzbischof schenkt dann auch das unweit Frankfurt gelegene Dorf Tzschetzschnow einem Kloster zu Halle. Aber zu derselben Zeit schenkte auch der schlesische Herzog Heinrich den Tempelherren 250 Hufen in der Gegend zwischen Müncheberg und Falkenhagen; überhaupt blieben die magdeburgischen An-

*) Die Südgrenze ist wegen der veränderten Namen unsicher.

sprüche immer angefochten. Die Verwirrung, welche nach dem 1241 in der Mongolenschlacht erfolgten Tode des schlesischen Herzogs Heinrich des Frommen einrifs, die Bruderkriege und Teilungen, welche aus derselben hervorgingen, begünstigten das Bestreben Magdeburgs, sich in den Besitz des Landes zu setzen. Wir sehen es denn auch bald, wenigstens in einigen Gebieten, landesherrliche Rechte ausüben. So nimmt der Erzbischof 1244 die dem Kloster Trebnitz gehörigen Dörfer Trebnitz, Jahnsfelde, Buchholz und Görlsdorf in seinen Schutz, indem er seinen Beamten untersagt, dieselben zu schädigen. Magdeburg aber konnte sich in diesem, ihm so fern liegenden Besitz wahrscheinlich nicht behaupten, ohne die Hilfe der Markgrafen von Brandenburg in Anspruch zu nehmen und diese, es waren derzeit die weit ausgreifenden Brüder Otto III. und Johann, gewährten diese Hilfe nicht, ohne sich ihres Beuteanteils zu versichern. So ging in den Jahren 1249—1250 Lebus in den gemeinsamen Besitz beider Mächte über, zwischen denen nun eine Teilung des Landes vorgenommen ward. Beide treffen dann auch ihre Verfügungen. So überträgt 1253 Markgraf Johann dem Gottfried von Herzberg die Erweiterung des von Franken an der Oderfurt angelegten Marktfleckens Frankfurt zu einer Stadt mit dem Rechte Berlins. Magdeburg bestätigte dagegen dem Kloster Trebnitz den Besitz der oben genannten Dörfer, dem Kloster Leubus den der Dörfer Obersdorf, Münchehofe, Damsdorf und einer Mühle an den Klobeckseeen. Für Müncheberg, welches in den unmittelbaren Besitz Magdeburgs überging, erhielt das Kloster den Flecken Buckow, eine halbe Mühle auf dem Stobber, die Dörfer Schlagenthin und Sieversdorf (jetzt Wüstesieversdorf). Diese Gegenden sind es also, in welchen das Deutschtum in Lebus zuerst festen Fufs gefafst hatte. Es entstand hier ein von dem Kloster Leubus errichteter Marktflecken Lubes. Neben demselben erhob sich ein Mönchshof und die der heil. Jungfrau gewidmete Kirche. Dieses Lubes erhielt indes im Volksmunde den Namen Möncheberg, welcher schon 1245 der offizielle war. Die Stadt Müllrose ist eine Gründung Markgraf Otto III. (vor 1268); auch das slavische Dorf Zelou (Seelow) ward zur Stadt. Um das feste Schlofs Lebus bildete sich ein Städtchen, welches wahrscheinlich schon in der schlesischen Zeit Stadtrecht erhalten hatte. Auch Fürstenwalde besafs dieses Recht bereits 1285. Die sich nach dem Lebus wendende Kolonisation war so stark, dafs demselben bald der Stempel der deutschen Nationalität aufgedrückt wurde. *)

Der magdeburgische Mitbesitz an dem Lande Lebus erlosch endlich. Wahrscheinlich trat Erzbischof Erich seinem Bruder, dem Markgrafen Otto IV. (mit dem Pfeil) seinen Anteil ab. Nach dem Tode des letzten askanischen Markgrafen teilt Lebus die Leiden, welche nunmehr über die Mark hereinbrechen, im vollen Mafse. Zunächst suchten die schlesischen Herzöge ihre alten Anrechte wieder aufzufrischen; die Herzöge von Pommern und von Sachsen arbeiteten hier für ihre Machterweiterung. Als Kaiser Ludwig die Mark seinem Sohne Ludwig dem Älteren übergeben, hatte Lebus unter den Wirren, die der Hafs des Papstes Johann XXII. gegen das wittelsbachische Haus hervorrief, am meisten zu dulden,

*) Der Volksdialekt im Lande Lebus westlich der Oder ist aus hochdeutschen und niederdeutschen Elementen gemischt, doch so, dafs jene überwiegen. Die Bevölkerung ist in ihrer Mehrzahl nicht, wie die Sprache lehrt, aus Sachsen gekommen.

denn gerade hier fand Ludwig treuen Anhang. Daher setzte der Papst im Bunde mit dem Könige von Polen jene entsetzlichen Verwüstungszüge der Lithauer und Polen ins Werk, welche das Ländchen so verderblich trafen, bis die Stadt Frankfurt, deren glorreichste Periode in diese Zeit fällt, im Bunde mit den brandenburgischen Bürgern dem Gesindel die Niederlage bei Tschetzschnow beibrachte, infolge welcher es sich verlief. Bann, Interdikt, freilich beide wenig geachtet, war die Strafe der Stadt Frankfurt für die Einäscherung von Göritz. Auch als der falsche Waldemar über die Bühne geführt wurde, fand Ludwig in der Neumark, wie im Lande Lebus seine kräftigsten Stützen, weshalb auch Kaiser Karl hierselbst erschien, um im Bunde mit dem Pilger die ihm verhafste Herrschaft der Wittelsbacher zu stürzen. Auf dem Felde bei Heinersdorf, unweit Müncheberg, welches ebenfalls wegen seiner Treue gegen Ludwig belobt ward, belehnte er seinen Schützling mit der Mark; er belagerte Ludwig dann in dem treuen Frankfurt, freilich ohne es erobern zu können und zog endlich plötzlich ab, man weifs nicht, aus welchem Grunde. Vielleicht war es die Furcht »vor dem schwarzen Tode«, der damals auch in der Mark reiche Ernte hielt, die den Kaiser zu diesem fluchtähnlichen Rückzuge bewog.*) Bekanntlich erreichte dieser sein Ziel, die Mark in den Besitz seines Hauses zu bringen, dennoch (1373). Die Regierung des Kaisers war für das Land eine segensreiche; wir verdanken ihm auch die unter dem Namen »Landbuch der Mark Brandenburg« bekannte Finanzstatistik. In demselben ist Lebus leider übergangen; es tritt aber bereits die Scheidung des Landes Sternberg von dem Lande im Westen der Oder hervor. Nach Karls Tode ging Lebus mit der Mark an Sigismund über, erlebte die trübsten Zeiten, während Jobst Pfandinhaber war, und sah mit Friedrich von Zollern die Morgenröte einer neuen Zeit. — In die Regierungszeit Jobsts fällt die Stiftung des Karthäuserklosters zu Frankfurt; in diejenige Joachims I. die Gründung der Universität Frankfurt und die Verbesserung der Städteordnungen, besonders Frankfurts, welche altem Schlendriau ein zeitgemäfses Ende steckte. Unter Joachim II. fand die Einführung der Kirchenreformation statt, welche im Lebus wie den übrigen märkischen Landen überaus leichten Eingang fand. Eine staatliche Trennung des Landes Sternberg von dem Lande Lebus fand statt, als Kurfürst Joachim II., dem Hausgesetze Albrechts entgegen, für seinen zweiten Sohn Johann die Neumark, das Fürstentum Krossen, die Herrschaft Cottbus und Peitz und das Land Sternberg bestimmte, während Lebus westlich von der Oder dem Hauptlande blieb. Auch als 1571 die Spaltung der Mark sich glücklicherweise wieder beseitigte, blieben die beiden zum alten Lande Lebus gehörigen Landschaften unter getrennter Verwaltung. Im Jahre 1816 wurden sie, die eine als Kreis Lebus, die andere als Kreis Sternberg, der Regierung zu Frankfurt a. O. unterstellt. Das Bistum Lebus ist in der Mark nicht eigentlich gestiftet, sondern aus Galizien dahin verlegt worden. Wann diese Verlegung geschehen, ist nicht sicher beglaubigt, jedenfalls war sie im Jahre 1133 Thatsache. Die ursprüngliche Residenz der Bischöfe war Göritz. Als aber die Stadt von Frankfurter Bürgern eingeäschert worden und auch die in der Eile errichtete Stiftskirche mit den Wohnungen der Domherren in dem Kriege gegen Karl IV. beschädigt und

*) Vermutung Klödens: der falsche Waldemar.

darauf eingestürzt war, wurde der Sitz des Bischofs nach Fürstenwalde verlegt. Hier endete die Existenz des Bistums 1598.

Unter den geistlichen Stiftungen, welche im Lande Lebus ihren Einfluſs geltend machten, steht in zweiter Linie der Orden der Templer. Bischof Laurentius von Lebus erlieſs den Tempelherren den Zehnten in einem Strich Landes in der Umgegend von Liezenzig (Lietzen), wo sie eine Commende (Ordenshof) besafsen. Zu diesen gehörten die Dörfer Lietzen, Heinersdorf, Tempelberge und Marxdorf südlich von Müncheberg, wozu noch vorübergehend Werbig (später an den Bischof verkauft), Neutempel und Colaz kamen. Als der Tempelorden 1308 aufgehoben wurde, zog der Markgraf die Güter desselben sogleich ein, mufste sich jedoch bequemen, dieselben nach päpstlicher Bestimmung, welche durch die Synode zu Vienne ihre Bestätigung gefunden hatte, an den Johanniterorden auszuliefern. Waldemar verstand sich jedoch nicht dazu, ohne sich 1200 Mark Silbers zahlen zu lassen. Der Johanniterorden erwarb dazu noch die Berkholzsche Mühle, das Dorf Dolgelin mit dem Vorwerk Hacknow, den Hof Gorgarst und das Dorf Blewen.

Die Ukermark. Es wurde bereits bemerkt, wie unter Markgraf Albrecht II. der südliche Teil dieses Gebiets, das Land im Norden der Finow, über die Werbelliner Heide und die Werbelliner Seeen hin bis nördlich etwa zur Welse, östlich zur Oder der brandenburgischen Herrschaft unterworfen wurde. In denselben Besitz ging sehr früh, — die Zeit ist nicht nachweisbar — das Gebiet über, welches sich östlich von der Havel, etwa von Lychen und Liebenwalde, bis zu dem grofsen Ukerwalde erstreckte. Beide Gebiete wurden nicht zur Ukermark in engerem Sinne gerechnet, jenes hiefs wohl der »alte Barnim«, dieses entbehrte des gemeinsamen Namens. Das alte Ukerland wurde im Osten begrenzt von der Welse (Wilsna), von dem Randowsumpfe (palus Randowa) und der Löcknitz (Lokeniza), welche jetzt ebenfalls Randow heifst. Südlich vom frischen Haff, ungefähr von der Vereinigung der Löcknitz-Randow mit der Uker lief die Grenze nach Westen zur Zarowa (Sarne) und folgte nun dem grofsen Seeenzuge, welcher auch heute noch die Mark von Mecklenburg-Strelitz (Stargard) trennt.

Dieses Ukerland gelangte zunächst in den Besitz der pommerschen Herzöge, wie es auch kirchlich zur Diözese Cammin gehörte. Sehr früh richtete sich aber die Eroberungslust der Anhaltiner auf die Erwerbung dieser Gebiete, um ihre Herrschaft bis zum Meere auszudehnen, worüber lange wechselvolle Kämpfe mit den Pommern geführt worden sind, die im Einzelnen zu behandeln hier zu weit führen würde.

Das Ukerland wurde von Pommern an Brandenburg 1250 abgetreten; als aber die Dynastie der Anhaltiner in der Mark erlosch, suchte man von allen Seiten alte vermeintliche Ansprüche auf die einzelnen märkischen, namentlich die Grenzgebiete geltend zu machen. So bemächtigten sich die Pommern, wie die Mecklenburger, der Ukermark. Ludwig der Ältere führte heftige, wenn auch nicht glückliche Kriege um dieses Land; es gelang ihm jedoch, besonders durch die Vermittlung seines kaiserlichen Vaters, den gröfsten Teil der Ukermark wiederzugewinnen, doch blieb Gramzow, Greifenberg, Schwedt, Angermünde und Stolpe mit mehr als 20 Dörfern in den Händen der Pommern.*) Die Hohenzollern traten mit grofser

*) Aufserdem besafsen die Pommern noch Pasewalk, Torgelow, Wolfshagen, Jagow, Trebenow, Werbelow, Papendorf, Belling, Dargitz, Luckow und andere Orte. Fidicin, Territ. IV.

Entschlossenheit für Wiederherstellung der Mark in ihren alten Grenzen ein; Friedrich I. zwang 1440 den Herzog von Stargard, das Ländchen Lychen mit dem Kloster Himmelpfort herauszugeben und trat den Pommern, die schon bis Templin erobernd vorgedrungen waren, in dem heifsen Gefechte am Cremmer Damm entgegen, das, obgleich unentschieden, doch die Feinde zwang, von weiteren Eroberungsversuchen abzulassen. Doch leisteten sie später den Quitzows bewaffnete Hilfe, verheerten den Barnim, verbrannten Straufsberg und wurden erst durch die Acht, welche König Siegmund über sie verhängte, zur Ruhe gebracht. Bald jedoch brach der Krieg wieder aus; Friedrich eroberte Angermünde, wobei Kaspar Gans v. Putlitz sich hervorthat; der Kurprinz Johann nahm Prenzlau wieder. Im Frieden von Eberswalde verzichtete Pommern auf Angermünde. Nicht so glücklich stritt Friedrich II. mit den Pommern; er verzichtete im Vertrage zu Prenzlau auf die früher märkischen Besitzungen im heutigen Pommern. Das Herzogtum Stettin nach dem Aussterben seiner Herzöge an sich zu bringen, gelang ihm ebensowenig. Die pommerschen Kämpfe erbten die Nachfolger Albrecht Achilles, wie Johann Cicero. Der letztere schlofs endlich (1493) einen Vergleich, in welchem er auf die Lehnsoberhoheit verzichtete und die Grenze zwischen der Mark und Pommern endgültig feststellte. Bei der Verwaltungsreorganisation des Landes im Jahre 1816 wurden Löcknitz mit verschiedenen Dörfern, mit Tantow, Plöwen, Hohenfelde, Bismark, Retzin, Cunow und Dammhaus zu Pommern geschlagen und die drei Kreise Templin, Angermünde und Prenzlau gebildet.

Die Ukermark hatte durch Kriegsleiden und Seuchen so schwer gelitten, dass viele Dörfer verödeten und eingingen. Infolge der Fruchtbarkeit des Bodens gelang es aber den durch Kolonisten verstärkten Bewohnern, den Wohlstand wieder herzustellen.

Als die bedeutendste Stadt des Ukerlandes tritt Prenzlau hervor, zuerst 1183 erwähnt. Im Jahre 1235 erhebt es Herzog Barnim zur Stadt. Es entstand dort und, wie die Sage ging, auf der Stelle, auf welcher von Otto von Bamberg den Heiden zuerst das Kreuz gepredigt war, die Jakobikirche; dazu erhob sich vor 1350 die Kirche der heiligen Maria Magdalena; etwa um dieselbe Zeit die Nikolaikirche, die Sabinenkirche, die Kirche zum heiligen Kreuz, die Heiligengeistkirche, die Georgenkapelle, die Dreifaltigkeitskirche, die Johanniskirche und endlich 1447 die Gertraudenkirche. Klöster hatte Prenzlau drei: das Jungfrauenkloster des Ordens der Maria Magdalena und des Augustinus, später der Benediktiner Regel unterworfen; das Franziskaner- und das Dominikanerkloster. — Zu den Städten zählte früher auch Fürstenwerder (genannt 1323). Strafsburg wird zuerst 1277 erwähnt; die St. Marienkirche dürfte um die Mitte des 13. Jahrhunderts erbaut worden sein. Brüssow, 1318 erwähnt, wird Mediatstadt und geht 1486 an die Familie von Ramin über. Templin entwickelte sich aus einer alten Burgfeste, wahrscheinlich um die Mitte des 13. Jahrhunderts, zur Stadt. Zehdenik, an einem Havelpasse gelegen, 1211 genannt, bildete sich ebenfalls um ein altes Schloss. Die Stadt Zehdenik wird 1281 erwähnt. Das Kloster zu Zehdenik soll den Gewissensbissen einer Frau seinen Ursprung verdanken, welche sie darüber empfunden, dafs sie ihrem Bierhandel mittels einer geweihten Hostie aufhelfen wollte. Diese hatte auch hier, wie an anderen Orten, Blutspuren in der Erde zurückgelassen. Nach

der Reformation ward das infolge dieses Wunders gestiftete Cistercienser-Nonnenkloster in ein Stift für adelige Fräulein verwandelt.

Fredenwalde wird 1375 als oppidum (Städtchen) bezeichnet; ebenso Gerswalde, welches sich um eine Burg bildete. Lychen ward 1248 mit Stadtrecht ausgestattet, besitzt eine sehr alte Kirche. — Angermünde, früher Neu-Angermünde geschrieben, vorübergehend auch als Ketzerangermünde bezeichnet, hatte 1286 bereits Stadtrecht. Es besitzt, aufser der alten Marienkirche, die ehemals den Franziskanern gehörige Klosterkirche und die Heiligengeistkirche. Greifenberg verdankt einer Burg den Ursprung und wird 1261 Stadt genannt. Schwedt, 1265 erwähnt, mit einem alten Schlosse, seit 1689 Sitz der Linie Brandenburg-Schwedt, welche 1788 erlosch. Vierraden, genannt 1269, erhielt erst 1515 Stadtrecht. Oderberg (erwähnt 1215) entstand um eine sehr alte, auf einem Berge gelegene Burg, welche indes abgebrochen wurde und einem Neubau wich, der auf dem Werder erstand. Oderberg wird als Stadt zuerst erwähnt 1259. Joachimsthal wurde von Kurfürst Joachim Friedrich 1604 gegründet und zum Sitz einer gelehrten Schule ausersehen. Auch Nieder-Finow wird 1308 als Stadt bezeichnet, wie Stolpe (erwähnt 1252) Städtlein genannt wird.

Aus den Dörfern der Ukermark heben wir folgende hervor: Arendsee hatte eine Burg auf dem gleichnamigen See. Jagow, ebenfalls mit einem Schlosse, war Sitz einer Voigtei und mit einigen städtischen Rechten ausgestattet (1378 hiefs es »oppidum«). Wolfshagen hatte ebenfalls ein altes Schlofs, von welchem noch Reste vorhanden sind. Badingen (früher kleine Stadt, oppidum) gelangte mit dem Lande Löwenberg, zu welchem es gehörte, an die Bischöfe von Brandenburg (1277). Himmelpfort (coeli porta) wurde vom Markgrafen Albrecht III. 1299 als Cistercienserkloster gegründet, welches nach und nach sehr reichen Grundbesitz erwarb. Potzlow (1239 erwähnt) hatte städtische Rechte und war im Besitz einer hölzernen Rolandsäule.*) Gramzow (1168 genannt) besafs ein von den pommerschen Herzogen vor 1224 gestiftetes Kloster des Ordens der Prämonstratenser. Die Klosterkirche, später französischen Refugiés überlassen, brannte i. J. 1717 derart nieder, dafs nur geringfügige Ruinen vorhanden sind. Grimnitz, ein altes Jagdschlofs am See gleichen Namens und Lieblingsaufenthalt der Anhaltiner, wie Werbellin am gleichnamigen See. Boytzenburg, altes Schlofs im See Tytzen, 1276 genannt, wurde von den Markgrafen an verschiedene Familien verliehen, kam vorübergehend an Pommern, wurde aber von Friedrich I. zurückgewonnen. Es gelangte schon 1429 pfandweise, 1528 aber definitiv in den Besitz der Familie von Arnim, deren zu Boytzenburg gehörige Güter 1856 zur Grafschaft erhoben wurden. Im Jahre 1269 wurde in Boytzenburg das Kloster Mariathür gestiftet, von welchem noch eine Ruine vorhanden ist. Neben dem Schlosse entstand der Ort Boytzenburg, welcher 1335 oppidum genannt wurde. In dem unmittelbar vor Oderberg gelegenen Dorfe Barsdin hatte wahrscheinlich Albrecht II. ein Hospital gestiftet, welches später in die Pflege von Mönchen überging und den Namen Gottesstadt führte. Dasselbe war vor dem Jahre 1231 zu einem Kloster erweitert und der Jungfrau Maria gewidmet, aber vor 1233 auf »die Ziegeninsel« im Paar-

*) „Damit die Gerechtigkeit der Stadt möchte bemerket und aufrecht erhalten werden."

steiner See (daher Mariensee genannt) verlegt worden. Ursprünglich war dieses Kloster in den Händen der Prämonstratenser; allein, man weifs nicht auf welche Veranlassung, wurden diese aufser Besitz gesetzt und an ihrer Stelle Cistercienser aus Lehnin angesiedelt (1258). Indes auch auf jener Insel fand das Kloster kein bleibendes Heim. Die Mönche wurden durch Wasserfluten beunruhigt und endlich gezwungen, auf das Festland überzusiedeln. Sie fanden die neue Heimat in Chorin. Hier blühete das Kloster bis zu seiner Aufhebung infolge der Reformation. Die herrliche Ruine zeugt noch heute von der Gröfse und Schönheit der ehemaligen Klosterkirche.

Die Neumark (das Land über der Oder). Oder, Warthe, Netze, Drage und Küddow sind die Flüsse, welche hier den geschichtlichen Fortgang brandenburgischer Erwerbungen bezeichnen. Als die Nachkommen Albrecht des Bären ihr siegreiches Schwert und mit ihm den deutschen Pflug in jene Gegenden trugen, befand sich das Land nördlich von der Netze in den Händen der Pommern, das südlich von diesem Flusse gelegene im Besitze der Polen. Dasselbe war der Kultur wenig erschlossen,*) bildete trotzdem einen Zankapfel zwischen diesen beiden Mächten, welche von ihren Grenzfestungen, die Polen besonders von Zantoch, die Pommern von Kenz (Kienitz bei Soldin**) einander heftig befehdeten. Zwischen die streitenden Parteien schoben sich nun die Brandenburger mit gewohnter Klugheit und Energie keilförmig ein, seitdem sie mit Oderberg den Hauptgrenzstrom erreicht hatten und nach der Erwerbung des Barnim und des Lebus das linke Ufer desselben auf weite Strecken beherrschten. Die Interessen dieser drei Mächte berührten sich feindlich zuerst in jenem Winkel, welcher später durch die blutige Russenschlacht bei Zorndorf allgemein bekannt geworden ist, im Lande Costerine (Küstrin), da, wo die durch jene Schlacht klassisch gewordene Mietzel ihren Weg zur Oder nimmt. Pommern, wie Polen suchten den damals in hohem Ansehen stehenden Templerorden für sich zu gewinnen, statteten ihn daher in diesem Winkel mit reichlichem Besitze aus. So schenkte ihm Polen 1232 das Dorf Quartsan (Quartschen) mit 1000 Hufen und zwei Jahre später Pommern Dargumiz (Darmietzel). Neben diesen Orten tritt bald darauf in ähnlicher Beziehung Zedin (Zehden, Oborane (Nabern bei Neudamm) und Liebno (Liebenow im Landsberger Kreis) auf. Es ist leider quellenmäfsig nicht nachweisbar, wann die Anhaltiner — hier Otto III. und Johann — sich allmählich in den Besitz dieser Strecken setzten; es geschah dies aber mit Hilfe derselben Templer, die Pommern wie Polen für sich zu gewinnen bestrebt gewesen waren. Gegen das Jahr 1250 scheint das Land Königsberg in deutschen Händen und Morin eine Hauptfeste der Markgrafen gewesen zu sein.***) Von hier aus

---

*) Im Jahre 1134 kam der Bischof Otto von Bamberg auf seiner Missionsreise nach Pommern sechs Tagereisen lang durch einen zusammenhängenden Wald im jetzigen Arnswalder Kreise.

**) Dahin entscheidet sich auch Georg Wilhelm v. Raumer: „Die Neumark Brandenburg im Jahre 1337.“ „Es ist dies Kenz zweifelsohne das in Sümpfen hinter der Oder, Warthe und Mietzel gelegene Kienitz im Soldiner Kreise, welches in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts eine wichtige Rolle spielt“ (S. 2). Unwahrscheinlich ist es, dafs Kienitz an der Oder gemeint sei.

***) Auf einer Insel im Moriner See finden sich Reste einer alten Burg und ihr gegenüber, in dem Amtsgarten von Butterfelde, ebenfalls sehr alte Mauern.

breiteten diese sich schnell weiter aus. 1257 gehört ihnen bereits ein weites Gebiet an der Warthe, in dem sie Neu-Landsberg nach deutschem Städterecht organisierten. Im Jahre 1260 hatten die beiden unermüdlichen markgräflichen Brüder den heutigen Königsberger Kreis, den Landsberger und den westlichen Teil des Soldiner Kreises erworben, während die übrigen, jetzt neumärkischen Gebiete teils bei Pommern, teils bei Polen blieben. Indessen die Nachfolger der streitbaren Brüder verfolgten mit grofser Zähigkeit ihre Spuren, die märkische Grenze weiter und weiter nach Osten vorschiebend. Bis zum Jahre 1290 haben sie den Polen die Distrikte von Friedeberg und Arnswalde entwunden und die Drage erreicht. Von dem Bischof von Cammin erwerben sie 1276 das Land Lippehne, etwas später Schildberg, 1280 Bernstein; gegen das Jahr 1292 Schievelbein und Dramburg. Damit nicht zufrieden, drangen die Markgrafen bis zur Küddow vor. Zu Markgraf Waldemars Zeit gehörten Callies, Tempelburg, Arnskrone (Deutschkrone), Falkenburg, Filehne, M. Friedland, also das Land bis zur Küddow zur Mark. Wie im Lande diesseits der Oder folgte auch hier der Eroberung die Kolonisation, die Gründung deutscher Städte und Dörfer. Das damals noch mit grofsen Wäldern bedeckte Land, dessen schwache Bevölkerung durch die langen Kriege bedeutend gelichtet war, erhielt durch zahlreiche deutsche Einwanderung einen durchaus deutschen Charakter. Wie im Norden der Mark, im Ruppinischen Lande, die Grafen von Lindow dem Markgrafen wesentliche Dienste geleistet hatten, indem sie selbständig erobernd vordrangen, so hier die Familie v. Wedell, daher diese hier, wie jene dort, mit grofsem Güterbesitz belohnt wurde. Als nach dem Aussterben der Anhaltiner die Neumark — dieser Name, welcher bisher auf der gegenwärtigen Mittelmark gehaftet, übertrug sich allmählich auf das »Land über der Oder«*) — auf kurze Zeit in der Gewalt des Pommernherzogs gewesen war, kam sie mit der übrigen Mark an Ludwig den Älteren von Bayern, der mit Polen in einen heftigen Krieg geriet, bei dessen Beendigung er auf einige Gebiete westlich der Küddow verzichtete. Diese abgetretenen Gebiete blieben bei Polen bis zur ersten Teilung dieses Landes, wurden dann aber zu andern Provinzen geschlagen. Nach dem Vertrage zu Fürstenwalde kam die Neumark mit dem Hauptlande an das Haus Luxemburg, aber nach dem Tode Karls IV. trat eine Trennung ein, denn die Neumark wie die Lausitz fiel an den jüngsten Sohn desselben, Johann von Görlitz, kam aber nach dem 1396 erfolgten Tode desselben an Sigismund, wurde also mit dem Hauptlande wieder verbunden. Für diesen König, der sich mit weitausschauenden Entwürfen trug, dessen Regierung aufserdem zum guten Teile durch die kirchlichen Wirren ausgefüllt war, hatten diese östlichen Gebiete keinen Wert. Er glaubte genug zu thun, wenn er die Marken ihrem ursprünglichen Zwecke, eine Grenzmacht gegen die Slaven zu bilden, erhielte. Für den Wächter der deutschen Grenze nach Osten hin galt aber der deutsche Orden, der auch Mittel genug besafs, um der nie endenden Geldverlegenheit des Königs abzuhelfen. So verknüpften sich hier, wie sonst oft im Leben, ideelle und materielle Motive. Nachdem zuerst der nördliche Teil der Neumark, Dramburg, für 7000 Schock Groschen abgetreten war,

*) Nova terra ultra Oderam, 1290. Urkundlich findet sich der Name „Neumark“ allerdings erst 1402.

unterhandelte man über das Ganze mit dem Hochmeister und doch inzwischen auch wieder mit dem Polenkönig, wahrscheinlich, um jenen nicht ohne Konkurrenz zu lassen. Endlich, 1402, kam das Geschäft zustande; für 143 200 ungarische Gulden verkaufte Sigismund das Land »über der Oder« an den Hochmeister Konrad von Jungingen, und zwar als freies Eigentum, wodurch die Zugehörigkeit zum deutschen Reiche preisgegeben ward. Vergeblich focht später Friedrich I. diese den deutschen Reichsgesetzen zuwiderlaufende Abtretung an; erst sein Nachfolger, Friedrich II., konnte die Verwirrung, in welche der Orden geraten war, dazu ausnutzen, dafs er die Neumark dem Stammlande und damit dem deutschen Reiche zurückgewann. Im Jahre 1455 nämlich wurde der Vertrag perfekt, nach welchem der Orden dem Kurfürsten die Neumark verkaufte mit dem Vorbehalt, sie nach dem Tode Friedrichs für 100 000 Goldgulden wieder einlösen zu dürfen. Als aber der Orden im zweiten Thorner Frieden ganz Westpreufsen verloren hatte, schwand das Interesse für das dem Ordensgebiete ganz fern liegende Land, und von einer Wiedereinlösung war begreiflicherweise nicht die Rede. Der Hochmeister Albrecht verzichtete denn 1517 auch in aller Form auf dieselbe. Noch einmal wurde die Neumark von dem Stamm abgezweigt, als sie Joachim I., dem Hohenzollernschen Hausgesetze entgegen, mit den Ländern Sternberg, Krossen-Bobersberg-Sommerfeld, Cottbus-Peitz seinem zweiten Sohne Johann bestimmte, welcher Küstrin zu seiner Residenz erwählte. Dieser »Hans von Küstrin« hat sein Andenken unauslöschlich in die Annalen des Landes eingeschrieben. Dem Charakter nach ein Vorläufer Friedrich Wilhelm I., gab er der Neumark eine nach damaliger Zeit musterhafte Verwaltung. Die von ihm eingesetzten Verwaltungsbehörden blieben, wenn auch unter anderem Titel, im allgemeinen bestehen, als nach dem Tode Johanns die Neumark wieder an das Stammland zurückfiel. Das neumärkische Kammergericht erhielt den Namen »Neumärkische Regierung«, die Amtskammer den der »Kriegs- und Domänenkammer«. Doch hat der territoriale Bestand der Neumark einschränkende Regelungen erhalten. Einmal wurden die »einverleibten Kreise«, welche mit der Neumark an Markgraf Hans gefallen waren, wieder abgetrennt, dann die nördlichsten, an Pommern stofsenden Territorien, die Kreise Dramburg und Schievelbein, aufserdem der nördlichste Teil des Arnswalder Kreises*) zu Pommern geschlagen, so dafs folgende neumärkische Kreise blieben: 1) Königsberg, zusammengesetzt aus den Landen Küstrin (von dem indes Gebiete dem landsbergischen Kreise zugeteilt sind), Bärwalde, Königsberg. 2) Der Soldiner Kreis, bestehend aus den Landen Schildberg, Lippehne, Soldin und dem gröfsten Teile des Landes Bernstein. 3) Der landesbergische Kreis. 4) Der friedebergische Kreis. 5) Der arnswaldische Kreis. War nach den Abtretungen Ludwigs des Älteren im allgemeinen die Drage Grenze der Neumark, so besitzt doch der Arnswalder Kreis auch östlich dieses Flusses einen Strich, der von der Drage bis Spechtsdorf reicht.

*) Die denselben abtrennende Linie läuft von der Ihna zwischen den Dörfern Klein- und Grofssilber, Glambeck, Kleinspiegel, Hassendorf und Gabbert zur Drage. (Berghaus, Landbuch.) In ständischer Beziehung blieben diese Kreise noch bei der Mark. Dagegen fielen folgende pommersche Ortschaften an den Kreis Soldin: Bornstädtsthal (Vorwerk), zwei Höfe von Berfelde, Ehrenberg, Klein-Ehrenberg, Gerzlow, Hohengrape, Hasselbusch, Mandelkow und Rehfelde.

In dem Landbuche der Neumark (1337) werden auch die Herrschaften Tütz und Böthin, jetzt zum Deutsch-Kroner Kreise gehörig, zur Neumark gerechnet.

Die Tempelherren, welche als die ersten Träger deutscher Kultur für die Neumark angesehen werden müssen, erhoben ihren ältesten Besitz Quartschen zu einer Komturei, erwarben auch Güter bei Zehden und Königsberg, wahrscheinlich auch in der Gegend von Driesen. Bald nach dem Untergange des Ordens fielen diese Güter an den Johanniterorden, welcher in Quartschen eine Commende hatte und auch Grüneberg (Kreis Königsberg) mit einer Anzahl von Dörfern besafs. Quartschen mit den dazu gehörigen Dörfern mufste der Ordensmeister 1540 an den Markgrafen Hans abtreten und sich dafür mit der Herrschaft Schievelbein abfinden lassen. Das Land Küstrin (Cozsterine) wird 1232 genannt; der Hauptort dieses Ländchens, im Jahre 1262 als Flecken (oppidum) bezeichnet, tritt erst verhältnismäfsig spät (1317) als Stadt (civitas) auf. Fürstenfelde geht 1354 in den Besitz des Bischofs von Lebus über. Wann es Stadtrecht erhalten, ist nicht bekannt. Zellin war lange im Besitze der Familie von Mörner, von welcher der Landbesitz 1732 an König Friedrich Wilhelm I. überging. Bärwalde (Bernwalde) wird 1295 zuerst genannt und als Stadt bezeichnet. 1319 stellte hier Markgraf Waldemar seine letzte Urkunde aus. Man hat angenommen, dafs er hier verstorben sei, doch steht darüber nichts fest. Mohrin ist an zwei Seiten von dem grofsen Mohriner See umschlossen. Diese Lage mufste in der Zeit, als die Markgrafen in diesen Gegenden festen Fufs fafsten, der alten Feste nicht geringe Wichtigkeit geben. Nach einer Verordnung Ludwig des Bayers sollten (1352) alle Münzer der Neumark hier ihren Wohnsitz nehmen. Zehden besafs ein bereits 1294 genanntes Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser. Königsberg, erwähnt 1244; woher die Stadt ihren Namen erhalten hat, ist unbekannt. Die Klosterkirche gehörte zu dem 1290 dort gestifteten Augustinerkloster. Schönfliefs (Schowenflethe) wird 1281 Stadt genannt. Neudamm, auf dem Boden des Dorfes Damme erstanden, wurde erst unter Markgraf Hans zur Stadt erhoben. Soldin wird zuerst 1262 erwähnt (curia et stagnum), als Stadt 1281, mit dem wichtigen Privilegium, dafs alle Städte der Neumark ihr Recht aus der Stadt Soldin holen sollten. Es waren damals dort schon Mönche vorhanden. 1298 gründete Markgraf Albert zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus zu Soldin ein aus zwölf Domherren bestehendes Domstift und überwies demselben die noch heute vorhandene Peter-Paulskirche. Die reichen Güter desselben gingen nach der Reformation an Markgraf Hans über. Das Land Lippehne wird 1233, der Ort 1312, die Stadt 1338 erwähnt. Das Land Bernstein wird 1280 genannt; 1290 wurde in Bernstein ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser gegründet, dessen Güter nach der Säkularisation desselben zunächst an die Familie von Waldow und 1729 an den König Friedrich Wilhelm I. kamen. Als Stadt tritt Bernstein zuerst 1315 auf. Berlinchen wird auf Veranlassung der Markgrafen Otto und Albert 1278 als »nova Berlyn« von Heinrich Toyte gegründet und vielleicht mit Berliner Bürgern bevölkert. Neu-Landsberg (nova Landisberch), 1257 als Stadt fundiert durch Albert von Luge im Auftrage des Markgrafen Johann. Nördlich von dieser Stadt liegt Himmelstädt (locus coeli). Markgraf Albrecht schenkte 1300 dem Kloster Colbatz ein nicht unbedeutendes Gebiet, um darauf ein Kloster zu gründen. Aber erst nach dem Jahre 1370 wurden die Gebäude des

Klosters aufgeführt, dessen Mönche ebenfalls der Regel der Cistercienser folgten. Seine Besitzungen fielen nach der Säkularisation ebenfalls an Markgraf Hans. In Friedeberg, zuerst genannt 1286, befand sich ein Kloster, welches von »Eremiten des heil. Augustinus« bewohnt wurde. Schlofs Woldenberg, welches der Familie von Osten gehörte, wird zuerst 1248 erwähnt; die Stadt auch Waldenberg genannt. Das sehr alte Schlofs Driesen, ein Zankapfel zwischen Pommern und Polen, findet schon 1252 Erwähnung. Es war ebenfalls ein Besitz der Osten. In Arnswalde, erwähnt 1269 (polnisch Dubegnewe), befand sich ein Kloster des Franziskanerordens. Im Süden des Arnswalder Kreises, nicht weit von Woldenberg entfernt, schenkten 1286 die Markgrafen Otto mit dem Pfeile und Konrad dem Kloster Colbatz einen beträchtlichen Landstrich, um darauf ein neues Kloster zu gründen.*) Es entstand so 1296 das Cistercienserkloster Marienwalde (nemur sanctae Mariae). Auch diese Klostergüter zog Markgraf Hans ein. Neuwedell, zwischen weiten Seeflächen gelegen, ist eine Gründung der Herren von Wedell, deren Thätigkeit im Kampfe für deutsche Interessen im Osten der Neumark bereits erwähnt wurde. Wann diese Gründung geschah, steht nicht fest; urkundlich wird Wedell als Stadt erst 1363 erwähnt. In Reetz, hart an der pommerschen Grenze gelegen, wurde 1294 ein Nonnenkloster mit Besitz ausgestattet, welches in demselben Jahre die päpstliche Bestätigung erhalten hat. Retz ist 1296 Stadt.

Seit der Zeit, in welcher die Templer in dem Quartschener Winkel festen Fufs fafsten, hat sich die Physiognomie der Neumark gewaltig geändert: undurchdringliche Wälder sind in fruchttragendes Ackerland verwandelt, Sümpfe sind ausgetrocknet und in Wiesen umgestaltet. In keinem Striche des Landes ist aber diese Veränderung einschneidender als in den Niederungen der Oder, Warthe und Netze. Seit Friedrich der Grofse den Oderkanal zwischen Güstebiese und Hohensaathen graben liefs, welcher zum Hauptstrome ward, entwässerte sich die alte Wasser- und Sumpfwüste, und es entstand an ihrer Stelle das gesegnete Oderbruch. Sind hier die Verdienste von Haerlems und Eulers in dankbarer Erinnerung, so haben die Namen v. Petri und v. Brenkenhof, welche unter desselben Königs Regierung das Warthebruch entwässerten, nicht weniger guten Klang.

Der Sternberger Kreis setzt sich zusammen aus dem Johanniterlande Sonnenburg und dem Lande Lebus am rechten Oderufer. Wie im Lande Lebus westlich von der Oder und wie in der Mietzelgegend, haben die beiden geistlichen Orden, die Templer und Johanniter, auch hier bedeutende Besitzungen erworben und für die deutsche Kultur gleich fördernd gewirkt. Urkundlich nachweisbar ist die Ansiedelung des Templerordens im Lande Sternberg 1232, und zwar hart an der polnischen Grenze und wenig später (1241) in der Nähe von Zielenzig. Im Jahre 1244 befinden sich die Stadt Zielenzig und die umliegenden Dörfer in seinem Besitz, bald darauf die Dörfer Tempel und Saaren, an der polnischen Grenze gelegen. Nachdem der Templerorden aufgehoben war, gingen diese Güter, wenn auch erst nach vielen Schwierigkeiten, in die Hände der Johanniter über, welche sie zunächst durch das Schlofs und Städtchen Lagow erweiterten, woselbst sie eine Komturei errichteten. Unter der Regierung des ersten Hohenzollern erwarben

*) Berghaus schätzt diesen Landbesitz auf 2 ½ Quadratmeilen. Landb. III, 3. Teil.

sie dann das Schlofs mit umliegenden Dörfern und die Stadt Sonnenburg, woselbst nun der Herrenmeister seinen Sitz nahm. Sonnenburg wurde somit der Mittelpunkt des Johanniterbesitzes in der Mark Brandenburg, welcher in die Komtureien Gorgast, Lietzen, Lagow, Quartschen und das Ordensamt Rampitz zerfiel, denen eine beträchtliche Anzahl von Besitzungen zugehörten.*) Die Komture vollzogen seit dem Jahre 1382 (Heimbacher Vertrag) trotz ihrer sonstigen Abhängigkeit vom Grofsprior die Wahl des Herrenmeisters ganz frei; derselbe leistete aber dem Kurfürsten von Brandenburg den Unterthaneneid. Mit der Reformation ging die Ballei Brandenburg der katholischen Kirche verloren. Nach der Katastrophe von Jena zog König Friedrich Wilhelm III. die Ordensgüter ein (1810) und erklärte sie zu Staatsdomänen, zwei Jahre später stellte derselbe den Orden als »Orden des Königlichen Hauses« zwar wieder her, aber ohne ihm bestimmte Thätigkeitsziele zu geben. Erst Friedrich Wilhelm IV. hat den Johanniterorden durch die Reorganisation vom Jahre 1853 dem Zwecke der Krankenpflege zurückgegeben.

Der Kreis Sternberg hat eine Erweiterung an seiner Ostgrenze durch ehemals polnische Ortschaften, die Stadt Schermeisel und das Dorf Grochow erhalten.

Sonnenburg, erwähnt zuerst 1292 als Sunnenburch, war ursprünglich eine Burg, die aber in Verfall geraten zu sein scheint, denn um das Jahr 1341 wird sie von den Gebrüdern von Uchtenhagen neu erbaut und um die Mitte des 16. Jahrhunderts wiederum erneut. — Drossen, ursprünglich Osna genannt, war 1252 bereits Marktflecken. Der Distrikt »Sulench« wird 1241 erwähnt und 1244 das Gut Sulenche mit der darauf befindlichen Stadt Zielenzig. Der Ort bildete sich um eine sehr alte Burg. Königswalde, 1322 erwähnt, ist im Besitze der im Lande Sternberg reich begüterten Familie von Waldow. Lagow, 1299 erwähnt, mit einer Burg auf einer Anhöhe zwischen zwei Seeen. Sternberg wird 1300 genannt. Man vermutet, dafs es von einem Erzbischof Konrad von Magdeburg, einem geborenen Herrn von Sternberg, zwischen 1266 und 1276 angelegt sei. Reppen, zuerst 1329 genannt, besafs ebenfalls ein altes Schlofs. Göritz, als Goriza 1252 erwähnt, wird 1276 Sitz des Bischofs, 1325 von den Fankfurtern zerstört, wobei die Kirche mit dem wunderthätigen Marienbilde zu Grunde ging. Schermeisel wurde 1804 zu einer Stadt erhoben.

Krossen. Züllichau. Schwiebus. Vorübergehend waren Krossen und Züllichau schon unter Waldemar bei Brandenburg, wenn auch nur als Pfandbesitz; sie blieben bei der Mark erst seit 1482. Schlesische, ursprünglich unter polnischer Lehnsoberhoheit stehende Gebiete, gehörten sie im 15. Jahrhundert zum Herzogtum Glogau. Die herzogliche Familie dieses Landes kam in verwandtschaftliche Beziehung zu den Hohenzollern, als Heinrich XI. Albrechts, des deutschen Achilles, Tochter Barbara heiratete. Es war beim Abschlusse dieser Ehe stipuliert worden, dafs die Herzogin für den Fall des Todes ihres Gemahls als Sicherung für ihre Mitgift bis zu ihrem Tode im Besitze des Landes bleiben sollte, was ihr Heinrich durch letztwillige Verfügung ausdrücklich bestätigte. Als dieser 1476 gestorben

*) Der spezielle Nachweis der Güter des Ordens u. A. bei Berghaus, Landbuch III. 177 ff., wo auch die dem Herrenmeister von Sonnenburg aufserhalb der Mark untergebenen Komtureien angeführt sind.

war, focht ein Verwandter desselben, Hans von Sagan, diese Bestimmungen an und bemächtigte sich mit Hilfe der Ungarn nicht allein des Landes Glogau, sondern machte sogar verheerende Einfälle bis tief in die Mark. Johann Cicero, der während des Vaters fast beständiger Abwesenheit das Land verwaltete, war, aufserdem noch in einen Krieg mit Pommern verwickelt, diesen Angriffen gegenüber wehrlos. Vergebens wandte er sich an die Städte um Geld und Mannschaft; der kriegerische Geist schien nicht nur in diesen, sondern auch in dem Adel erloschen, patriotischer Sinn kaum noch vorhanden. Mit Hilfe der Brandenburger gelang es dem Kurprinzen zwar Beelitz zu entsetzen, dessen sich ein kecker Parteigänger Hansens, Jan Kuck, bemächtigt hatte; sonst aber hatte er geringen Erfolg. Die Drossener Bürger schlugen den Feind freilich von ihren Mauern zurück, darob man sang:

„Herzog Hans, ohne Leute und Land,
Hat sich vor Drossen das Maul verbrannt;“

allein eine günstige Wendung nahmen diese Dinge erst dann, als Albrecht selbst im Lande erschien, die Pommern zur Ruhe brachte und sein erprobtes Schwert nun gegen die schlesischen Feinde wandte. Er schlug diese zurück, schlofs auch mit dem Könige von Ungarn, der die Oberlehensherrlichkeit über diese Lande beanspruchte, einen Vertrag; allein, nachdem er bald darauf auf Nimmerwiedersehen die Mark verlassen hatte, lastete die ganze Angelegenheit wieder auf den Schultern Johanns. Nach vielfachen Verhandlungen gelang es diesem endlich, den Vertrag zu Kamenz (1482) abzuschliefsen, nach welchem er die Städte Krossen, Züllichau, Sommerfeld und Bobersberg mit ihren Gebieten pfandweise erhielt. Das Wiedereinlösungsrecht behielt sich der König Matthias von Ungarn für 50 000 Gulden vor. Nach dessen Tode ging dasselbe auf den König Wladislav von Böhmen über, welcher sich 1493 zwar verpflichtete, während des Kurfürsten Johann und seiner Söhne Lebenszeit von diesem Rechte keinen Gebrauch zu machen, es indessen an seinen Rat, den Herzog Karl von Münsterberg abtrat. Mit den Söhnen desselben schlofs endlich Joachim II. den Vertrag zu Köln a. d. Sp. (1537), in welchem sie gegen eine Geldabfindung ihre Rechte an ihn abtraten. Nachdem dieser Vertrag auch seitens der Krone Böhmen bestätigt und auf das Wiedereinlösungsrecht verzichtet war, gelangte der Kurfürst endlich in den definitiven Besitz der genannten Städte und Landschaften. Die Lehnsoberhoheit, welche auf das Haus Habsburg übergegangen war, erlosch, als König Friedrich der Grofse Schlesien erobert hatte. Während Krossen, Sommerfeld und Bobersberg zu einem Kreise vereinigt worden sind, ist Züllichau zu einem solchen mit Schwiebus verbunden. Dieses, Stadt und Landschaft, blieb bis zum Jahre 1686 bei Schlesien, in welchem es vorübergehend an Brandenburg kam. Es hatte Joachim II. nämlich mit dem Herzoge von Liegnitz, Brieg und Wohlau 1537 den bekannten Erbvertrag abgeschlossen, nach welchem bei Erlöschen des Hauses Liegnitz diese Lande an Brandenburg fallen sollten. Das Haus erlosch 1675 in der That, und Brandenburg machte nun seine Ansprüche geltend; allein der Kaiser erklärte die Liegnitzer Lande für heimgefallene Lehen der Krone Böhmen und zog sie ein. Der grofse Kurfürst fühlte sich nicht stark genug, sein Recht mit den Waffen zur Geltung zu bringen, verzichtete auf die Erbschaft, indem er sich durch den

Schwiebuser Kreis abfinden liefs. Allein der Kaiser hatte sich bereits vor dieser Abmachung durch einen geheim gehaltenen Vertrag mit dem Kurprinzen Friedrich der Wiederherausgabe dieser Abfindung versichert. Solche erfolgte denn auch in der That durch den sogenannten Retraditionsvertrag 1694. Mit der Eroberung Schlesiens durch den grofsen Friedrich kam auch Schwiebus, Kreis und Stadt, an Preufsen, bildete einstweilen einen Kreis für sich, bis es 1817 mit Züllichau zu einem Kreisverbande vereint ward. Des Ortes Krossen (Krosna) geschieht Erwähnung gelegentlich der Schilderung der Feldzüge, welche Kaiser Heinrich II. zwischen den Jahren 1005 und 1015 gegen die Polen unternahm. Er lag an einem sehr alten Oderübergange. Die Herzöge von Schlesien hatten dort einen Kastellan (1251). Später ist die Stadt vielfach Witwensitz hohenzollerischer Fürstinnen gewesen. Sommerfeld befindet sich im Besitze einer Familie gleichen Namens; 1283 sichert Heinrich von Meifsen den Bürgern von Sommerfeld seinen Schutz zu. Stadtrecht erhielt es, wie Schwiebus und Krossen, wahrscheinlich im Anfange des 13. Jahrhunderts. Auch von Züllichau steht das Jahr seiner Erhebung zur Stadt nicht fest. Bobersberg gehört 1329 als Stadt dem Herzog von Glogau.

Beeskow-Storkow. Diese beiden Gebiete gehörten ursprünglich nicht zur Nord-, sondern zur Ostmark und wurden später zur Niederlausitz gerechnet. Beeskow wie Storkow befanden sich im Besitz der Familie von Strele, später in demjenigen der Herren von Biberstein. Aber schon Kurfürst Friedrich II. richtete sein Augenmerk auf diese Länder, liefs sich vom Kaiser die Anwartschaft auf dieselben zusichern und verpflichtete die damaligen Besitzer, sie nicht zu veräufsern. Allein trotz dieses Versprechens verkaufte Ulrich von Biberstein 1518 die Herrschaften für 45 000 rhein. Gulden an den Bischof Dietrich von Lebus, wozu die Krone Böhmen die Einwilligung gab. Im Besitze der Bischöfe blieben die Länder dann auch, bis das Bistum zu Ende ging. Nach dem Tode Bischofs Johann VIII. (1555) mufste das Kapitel auf Befehl des Kurfürsten Joachim II. dessen neunjährigen Enkel Joachim Friedrich zum Bischof wählen, für welchen der Vater, Kurprinz Johann Georg, die Verwaltung der Stiftslande übernahm. Dieser aber verkaufte die Herrschaften Beeskow und Storkow, angeblich um die von früheren Bischöfen gemachten Schulden zu bezahlen, an seinen Oheim Hans von Küstrin für 45 000 Gulden. Der Kaiser machte anfangs Schwierigkeiten, liefs sich aber durch das gute Geld des Markgrafen Hans, an dem dieser bei seiner sparsamen Wirtschaft immer Überflufs hatte, bestimmen, seine oberlehnsherrliche Genehmigung zu erteilen. Nachdem Johann von Küstrin 1571, ohne Söhne zu hinterlassen, gestorben und die Neumark unter der Regierung Johann Georgs wieder mit dem Hauptlande vereinigt worden war, kamen auch Beeskow und Storkow an diesen. Wiederum erteilte der Kaiser die Genehmigung, nachdem er sich die böhmische Lehnsoberhoheit ausdrücklich reserviert hatte. Dieselbe wurde durch König Friedrich II. auch formell aufgehoben. Im Jahre 1816 wurden beide Lande in der Weise von einander getrennt, dafs Beeskow dem Kreise Lübben, Storkow dagegen dem Teltowschen Kreise zugeteilt wurde, wodurch sie verschiedenen Regierungen unterstellt waren. Erst 1836 wurden sie wieder vereinigt und als Kreis Beeskow-Storkow der Potsdamer Regierung überwiesen. Beeskow (Besekowe) wird schon 1272 als Stadt genannt, als die Gebrüder Strele ihr gewisse Rechte

aufs neue zusicherten. Storkow, 1209 zuerst genannt, brannte 1490 fast gänzlich nieder. Buchholz gehörte im 15. Jahrhundert den Schenken von Landsberg und ist erst in unserem Jahrhundert zur Stadt erhoben.

Jüterbog-Luckenwalde. Der Kreis besteht aus den Territorien Luckenwalde-Zinna, Jüterbog, Baruth, Dahme und dem Ländchen Bärwalde (Bernwalde).

Es ist bereits der Ereignisse Erwähnung gethan, welche in das Gebiet der oberen Nuthe Deutschtum und Christentum einführten. Dieses Gebiet fiel infolge der Thätigkeit Wichmanns und seiner Nachfolger an das Erzbistum Magdeburg. Der erstere verlieh Jüterbog Stadtrecht und veranlafste die Gründung des Klosters Zinna. Es ist begreiflich, dafs seit der Reformation der Kirche die Wertschätzung geistlicher Herrschaften bedeutend gesunken war und daher die Säkuralisation derselben und die Annektion an ein erbliches Fürstentum lebhaft in das Auge gefafst wurde. Was nun das Erzstift Magdeburg anlangte, so mufste es im Bestreben des Kaisers liegen, dasselbe entweder der katholischen Kirche zurückzugeben, oder auf diese oder jene Weise an sein Haus zu bringen, wogegen die beiden protestantischen Nachbarn, Sachsen wie Brandenburg, in dem fruchtbaren und bequem gelegenen Lande ein erwünschtes Beutestück sahen. In Verfolgung dieses Interesses erlangte Sachsen zunächst einen Vorsprung. Im Prager Frieden nämlich, in welchem es 1635 von der schwedischen Seite auf diejenige des Kaisers überging, trat ihm dieser aufser den Ämtern Querfurt und Burg auch Jüterbog und Dahme ab, erhob zugleich des Kurfürsten zweiten Sohn Augustus zum Administrator des Erzstiftes unter der Bedingung, dafs er dem bisherigen Verwalter, dem brandenburgischen Prinzen Christian Wilhelm, eine jährliche Rente von 12 000 Thalern zahlte, wofür dieser jedoch auf Gefälle aus dem Kloster Zinna angewiesen wurde. Da sich aber Sachsen durch diesen Frieden in ein feindliches Verhältnis zu Schweden gesetzt hatte, wurde es dieses Erwerbes nicht froh; der westphälische Friede zerstörte seine Hoffnungen in Bezug auf das Erzstift gänzlich, da die Anwartschaft auf dieses Brandenburg erhielt, an welches es dann auch nach dem 1680 erfolgten Tode des Administrators gefallen ist. Jüterbog und Dahme dagegen gingen auf Sachsen über. Diese Herrschaften aber vereinigte der Kurfürst von Sachsen nicht sogleich mit dem Hauptlande, sondern verband sie mit dem Amte Querfurt zu einem Ländercomplex, welchen zugleich mit Zinna der Prinz August zur Verwaltung erhielt. Mit dem Erzbistume wurde auch Zinna brandenburgisch, während Jüterbog und Dahme bei Sachsen blieben; an das Hauptland fielen diese erst 1746, als die Querfurter Nebenlinie erlosch. So waren die seit uralter Zeit in gleichen Geschicken verbundenen Ländchen auseinandergerissen worden. Erst 1815, bei der Teilung Sachsens, kamen auch Jüterbog und Dahme an Preufsen. Jüterbog, von dessen Erhebung zur Stadt bereits die Rede war, erhielt durch Erzbischof Albert ein Schlofs, 1282 ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser. Um das Jahr 1480 erbauten auch Franziskaner hier ein Kloster. Zinna, neben dem Dorfe Zinnow gegründet, Kloster des Cisterciensерordens, erlangte überaus reichlichen Grundbesitz, den die Mönche für die Kultur gewannen. Sie rühmten sich, denselben mit ihren Kosten und Händen angebaut zu haben, errichteten die dreischiffige Klosterkirche und die Klostergebäude, von denen die meisten noch vorhanden sind. Das Kloster wurde 1547 von den Mönchen verlassen, nachdem der

letzte Abt Valerian nach Böhmen ausgewandert war. Zinna bildete mit seinen reichen Gütern, zu deren wichtigsten Luckenwalde gehörte, einen Kreis, welcher nach diesem Orte benannt wurde und lange mit dem Erzstifte in Bezug auf Verwaltung verbunden blieb. Erst unter der Regierung Friedrich des Grofsen wurde er der Kurmark überwiesen, wogegen Ziesar, ursprünglich der Zauche angehörig, der magdeburgischen Regierung unterstellt ward. Im Jahre 1764 wurde die Stadt Zinna erbaut, indem die Regierung 150 massive Häuser aufführen liefs und dieselben billig an Oberlausitzer Weber veräufserte; im Jahre 1784 wurden noch 70 fernere Häuser hinzugefügt. Luckenwalde, 1217 genannt, geht 1285 aus dem Besitze der Familie von Rochow in denjenigen des Klosters Zinna über, heifst 1460 noch Dorf, obgleich es sich thatsächlich im Besitze von Rechten befindet, die es wenigstens als Marktflecken erscheinen lassen. Vollständiges Stadtrecht scheint es erst mit der Städteordnung im Jahre 1808 erhalten zu haben. Den Grund zu seiner Textilindustrie haben wohl schon die Zinnaer Mönche gelegt; dieselbe erhielt aber durch die Ansiedelungen Friedrich II. einen neuen Aufschwung. Dahme, eine wendische Burg, ward 1146 von dem Markgrafen Konrad erobert. Als Lehnsinhaber erscheinen hier die Herren von Dahmis (Damitz). Die Landeshoheit war seit 1171 bei Magdeburg. Im Jahre 1265 wird der Ort Stadt (civitas) genannt. Dahme hatte ein Kloster des Ordens der Carmeliter. Baruth, in einer sumpfigen Niederung, wahrscheinlich von den Wenden angelegt, ward zur Zeit des grofsen Vorstofses des Germanentums von einem Gliede der Familie Schlieben erobert, in deren Besitz es lange unter sächsischer Oberhoheit blieb. Im 16. Jahrhundert ging es in die Hände der Familie von Buch und gegen den Ausgang desselben in die der Grafen von Solms (Linie Laubach) über. Das in südwestlicher Richtung von Dahme, hart an der sächsischen Grenze liegende Ländchen Bärwalde bildete lange vor der Erwerbung der bisher behandelten Landschaften dieses Kreises eine brandenburgische Insel im sächsischen Gebiete. Es befand sich mit einer Burg, auch »dat Hus to bernwolde«*) genannt, in den ältesten Zeiten in den Händen der Familie von Slautitz, welche unter brandenburgischer Lehnsoberhoheit stand. Doch wurde diese in der Folge nicht anerkannt, denn Bärwalde wurde auch zur Lausitz gerechnet. Die böhmischen Könige, seitdem sie die Lausitz erworben hatten, betrachteten sich nun auch als Lehnsherren über dieses Ländchen. Als die Mark an die Luxemburger übergegangen war, kamen die Lausitz und die Mark Brandenburg in dieselbe Hand; nach der Erwerbung dieser durch den ersten Hohenzollern wurden sie wieder getrennt. Friedrich II., bestrebt, die brandenburgischen Rechte auf entfremdete Gebiete geltend zu machen, geriet mit Böhmen in einen Krieg. Im Frieden zu Guben erhielt Brandenburg auch das Ländchen Bärwalde. Die von Böhmen beanspruchte Lehensoberhoheit wurde entgültig durch Friedrich den Grofsen beseitigt. Im Bodenbesitz des Ländchens befinden sich nach einander die Familien von Lipzke (Leipziger), von Zobeltitz, von Stutterheim, von Einsiedel und seit 1780 von Arnim. Das Ländchen zählt sieben Dörfer, aber keine Städte.

---

*) Bernwald ist Brennwald. Vergl. Hefftter, Jüterbock, S. 312.

Die Lausitz. Diese Landschaft gehörte zu Otto des Grofsen Zeit ebenfalls zur Mark Geros. Nachdem aber der gewaltige Wendenbesieger vom Schauplatze seiner erfolgreichen Thätigkeit geschieden war, schien es dem Kaiser entweder bedenklich, so viel Macht wieder in eine Hand zu legen, oder es fehlte ihm an der Person, welche einer so grofsen Aufgabe gewachsen erschienen wäre. Thatsache ist, dafs er die Mark Geros in drei Teile zerlegte: in die Nordmark, die Ostmark und die Mark Meifsen. Zur letzteren gehörte die Oberlausitz, während die Niederlausitz zur Ostmark gerechnet wurde. Da die Geschicke der Oberlausitz für den vorliegenden Zweck aufserhalb unserer Betrachtung liegen, so begnügen wir uns, über die Geschichte der Niederlausitz, welche jetzt mit der Mark Brandenburg verbunden ist, einige geschichtliche Nachrichten beizubringen. Das markgräfliche Amt in der Ostmark ging auf Thietmar, später auf Dedo über, von welchem dasselbe sein Sohn Heinrich von Ileburg erbte. Mit Übergehung des Sohnes desselben, gleichen Namens, welcher für untergeschoben und also nicht successionsfähig galt, belehnte Kaiser Heinrich V. mit der Niederlausitz den Grafen Wiprecht von Groitzsch (1117). In den heftigen Kämpfen, welche darauf über den Besitz des Landes ausbrachen, kam dasselbe vorübergehend an Albrecht den Bären, der sich indes in demselben nicht zu behaupten vermochte. Die Niederlausitz wurde an Konrad von Wettin verliehen, dessen Geschlecht sich bis zum Jahre 1304 darin behauptete. Konrads Sohn Dietrich II. ist Gründer des Klosters Dobriluck (um das Jahr 1181). Nach dem Erlöschen der graden Linie der Wettiner in der Lausitz ging diese auf Dietrich (III.) von Meifsen über, welcher mit Jutta, Tochter des Landgrafen Hermann von Thüringen, verheiratet war. Aus dieser Ehe stammte Heinrich, welcher sich den Namen »Durchlaucht« beilegte und daher Heinrich »der Erlauchte« genannt worden ist. Da er bei dem Tode seines Vaters (1221) noch unmündig war, so führte sein Oheim, der Landgraf Ludwig von Thüringen, die vormundschaftliche Regierung. Nach erreichter Mündigkeit zeigte sich Heinrich als einen thatkräftigen Fürsten, der auch an der Gründung des Ordensstaates Preufsen erfolgreichen Anteil nahm. Damals nämlich rüstete der Ordensmeister der Marienritter, Hermann von Salza, den Kreuzzug gegen die heidnischen Preufsen, und an diesem nahm Heinrich der Erlauchte mit 500 Rittern persönlich teil. Er war es ferner, welcher in den schon erwähnten heftigen Kampf mit den brandenburgischen Markgrafen Johann und Otto III. geriet, indem er im Bunde mit dem Erzbischofe von Magdeburg die Festen Köpenick und Mittenwalde zu erobern trachtete, auf welche er, man weifs nicht mit welchem Rechtstitel, Anspruch erhob. Allein die Verbündeten stritten gegen das heldenmütige Brüderpaar nicht glücklich; sie wurden an der Biese und darauf in der Nähe von Brandenburg gänzlich geschlagen.

Nachdem mit Heinrich Raspe das Herrscherhaus in Thüringen ausgestorben war, gelangte Heinrich der Erlauchte auch in den Besitz dieses Landes, trat es jedoch schon bei Lebzeiten an seinen ältesten Sohn Albrecht den »Entarteten« ab, während er sich die Regierung der Lausitz vorbehielt.

Nach dem 1288 erfolgten Tode des Markgrafen brachen Verwirrungen und Kämpfe aus, die einen um so widerwärtigeren Charakter haben, als ihre Geschichte uns ein trauriges Familiendrama enthüllt, nämlich einen Kampf der Söhne gegen

den Vater, in welchem dem Hause Wettin die Niederlausitz verloren geht. Jener Albrecht der Unartige, Heinrich des Erlauchten Sohn, war vermählt mit Margarete, Kaiser Friedrichs II., des gewaltigen Staufen, Tochter. Allein Albrechts offenkundiges ehebrecherisches Verhältnis zu Kunigunda von Eisenberg, die ihm einen Sohn Apitz gebar, zerstörte das Glück dieser Ehe. Margarete floh aus der Wartburg, nachdem sich der Mutterschmerz beim Scheiden von ihren Söhnen Thiezmann und Friedrich so heftig geäufsert hatte, dafs dieser die Spuren desselben in seiner »gebissenen Wange« behielt. Die Abneigung, welche die Brüder gegen den unnatürlichen Vater hegten, artete in offene Feindschaft, ja in einen Krieg aus, als dieser anfing, seinen Bastard gegen sie zu begünstigen. In diesem Kampfe behauptete sich Thiezmann im Besitze der Niederlausitz und wurde in demselben durch König Rudolf von Habsburg bestätigt. Allein Albrecht, dessen Hafs gegen die Söhne noch dadurch gestiegen war, dafs ihn Friedrich gefangen genommen hatte, suchte dem Sohne die Lausitz zu entreifsen, indem er in ein Bündnis mit dem Markgrafen von Brandenburg trat. Als auch dieses ihn nicht zum Ziele führte, verkaufte er seine Hauptlande an den deutschen König Adolf von Nassau, welcher auch, sehr zum Nachteile seines Nachruhmes, auf diesen widerwärtigen Handel einging. Der heldenmütige Widerstand der Brüder hatte geringen Erfolg; zwar Thiezmann behauptete sich in der Niederlausitz, Friedrich aber ward aus der Heimat vertrieben und irrte eine zeitlang in der Fremde umher. Nach Adolfs Tode schien endlich der unnatürliche Kampf zur Ruhe zu kommen; allein bald wurde er wieder wachgerufen durch die Ansprüche, welche König Albrecht, Adolfs Nachfolger, auf Thüringen erhob.

Die Geldverlegenheiten, in welche sie diese Kriege gestürzt hatten, bewogen die Brüder zu dem Entschlusse, sich des einen der streitigen Länder zu entäufsern, und zwar der Niederlausitz. Nachdem zuerst ein Kaufvertrag mit dem Erzbischofe von Magdeburg abgeschlossen war, welcher indes nicht perfekt wurde, wahrscheinlich weil er den Rechtsinstitutionen des Reichs entgegenlief, verkaufte Thiezmann 1304 das Markgrafentum an die brandenburgischen Markgrafen Otto und Hermann. — Tapfer hat er noch einige Jahre seine Rechte auf die Hauptlande gegen Albrecht verteidigt. Nachdem er dem Gegner zu Luckau im Altenburgischen eine empfindliche Niederlage beigebracht hatte, endete sein freudloses Leben im Jahre 1307 wahrscheinlich durch die Hand eines Mörders.

Nach dem Tode des Bruders setzte Friedrich der Gebissene den Kampf um sein Erbe fort. Durch die Ermordung König Albrechts ward er des gefährlichsten Widersachers ledig, geriet nun aber in einen Kampf mit Brandenburg, dessen Geschicke bereits der gewaltige vorletzte Askanier Waldemar leitete. Es handelte sich um einige Pfandstücke im Meifsner Lande, aus denen Waldemar nicht weichen wollte. Friedrich griff um so eifriger zum Schwerte, als ein siegreicher Kampf ihn leicht wieder in den Besitz der Niederlausitz setzen konnte. Allein zu dem vielen Unglück, welches er erlitten, gesellte sich ein neues: er fiel in Waldemars Hände und wanderte in die Gefangenschaft nach Tangermünde, aus welcher er sich durch den Verzicht auf die Niederlausitz befreite. Auch weitere Versuche, im Bunde mit den zahlreichen Gegnern Waldemars, in dem sogenannten nordischen

Kriege, das Land wieder zu gewinnen, scheiterten. Die Niederlausitz blieb, wenn auch vorläufig nur vorübergehend, im Besitze des Brandenburgers.

Als aber Waldemar 1319 plötzlich gestorben war und ihm ein Jahr darauf Heinrich von Landsberg, der letzte märkische Askanier, in das Grab gefolgt war, hatte die Niederlausitz an den Verwirrungen Anteil, welche nunmehr über Brandenburg hereinbrachen. Wie überall alte Ansprüche sich laut machten, um hier dieses, dort jenes Glied von dem Körper des Landes abzutrennen, so bemächtigten sich der Niederlausitz zwei Prätendenten; einmal der Herzog Rudolf von Sachsen, ebenfalls dem anhaltinischen Hause entstammend, dann der Herzog Heinrich von Fürstenberg-Jauer, von Seite der Mutter her mit den Brandenburger Markgrafen verwandt. Allein während dieser ganz leer ausging, erlangte Rudolf wenigstens, dafs ihm von dem Kaiser Ludwig, welcher die Mark mit allem, was dazu gehörte, als erledigtes Reichslehen eingezogen und seinem Sohne Ludwig dem Älteren verliehen hatte, die Niederlausitz pfandweise auf 12 Jahre überlassen wurde. Aber die Hoffnung, dafs der Pfandbesitz nach Ablauf jener Frist zu einem bleibenden werde, trog ihn, denn Ludwig brachte in der That 1338 mit Hilfe der Mannschaft und der Städte die Pfandsumme auf und so die Niederlausitz in seinen Besitz. Es ist bereits erwähnt, wie Kaiser Karl IV. die Ansprüche des falschen Waldemar begünstigte und wie er ihn ausdrücklich als rechtmäfsigen Markgrafen von Brandenburg anerkannte. Er that das nicht, ohne sich seines Beuteanteils zu versichern, und dieser war eben die Niederlausitz. Zuvor gepflogenen Verabredungen gemäfs traten ihm die Anhaltiner 1348 zu Tempelberg bei Fürstenwalde dieses Markgrafentum ab. Allein noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, wo er das Land, wie er lebhaft wünschte, bleibend mit der Krone Böhmen verbinden konnte; in den Friedensverträgen, die er mit Ludwig I. von Brandenburg zu schliefsen sich genötigt sah, fiel auch die Niederlausitz an diesen zurück. Indes die bayerische Herrschaft in der Mark neigte ihrem Ende zu. Der Kaiser benutzte klug den Zwiespalt, welcher im Wittelsbacher Hause herrschte und die Schwächen Ottos, den man den Faulen genannt hat, um die Niederlausitz endgültig in seine Hand zu bringen. Es gelang ihm das im Jahre 1364; er löste sie von Friedrich von Meifsen ein, in dessen Pfandschaft sie übergegangen war. Im Jahre 1373 brachte er in dem Vertrage von Fürstenwalde die ganze Mark in seinen Besitz.

Nicht dem Schwerte, sondern den Schachzügen einer schlauen Politik verdankte Karl diesen Erfolg, mit welchem die durch langwierige Erbfolgekriege schwer heimgesuchten Lande zufrieden sein konnten, denn lange hatten sie einer landesväterlichen Fürsorge entbehrt, wie sie der praktische Böhmenkönig zu üben verstand.

Die Niederlausitz hatte Karl bereits mit seinem Königreiche Böhmen vereinigt; auch in Bezug auf die Mark Brandenburg hatte er auf dem Tage zu Guben die Zustimmung der Stände dazu erlangt, dafs sie auf alle Zeit mit Böhmen verbunden bleiben sollte.

Allein mit seinem Tode fiel das mit so vieler Anstrengung geschaffene Werk auseinander; denn seine Länder wurden unter seine drei Söhne geteilt. Die Niederlausitz mit der Oberlausitz und Neumark erhielt der jüngste, Johann, genannt von Görlitz. Nach dessen Tode fiel die Neumark an Sigismund, die Lausitz vor-

läufig an Wenzel, den König von Böhmen; nach dessen Tode aber ebenfalls an Sigismund. Dieser, durch beständige Geldverlegenheit gedrängt, verpfändete die Niederlausitz 1422 an einen reichen Lausitzer Edelmann, Johann von Polenz und dessen Erben und Nachkommen in einem Vertrage, durch welchen dieser völliger Landesherr wurde, obgleich er nur den Titel Landvoigt führte. — Die Herrschaft ging auch auf die beiden Söhne desselben, Grofsjakob und Kleinjakob über, während deren Unmündigkeit Nicolaus von Polenz die Regentschaft führte. Dieser fand aber so wenig Gehorsam bei den grofsen Vasallen, dafs er sich an Friedrich II. von Brandenburg wandte, um bei diesem eine Stütze zu suchen, wahrscheinlich befürchtend, er könnte das Land ohne Wiedererlangung der Pfandsumme verlieren. Der Kurfürst, welcher, wie bekannt, auf die Wiedergewinnung verlorener Gebiete sein energisches Streben richtete, ging um so lieber auf diese Verhandlungen ein, als ja auch die Niederlausitz einst brandenburgisch gewesen war, sicherte ihm daher seinen Schutz zu und schlofs darauf 1448 einen förmlichen Vertrag, in welchem ihm Polenz die Pfandschaft der Niederlausitz mit allen von seiner Familie erworbenen Rechten gegen Erstattung der Pfandsummen, und aufserdem für 10 000 Rh. Gulden die Stadt Lübben abtrat. Georg Podiebrand, der König von Böhmen, stand anfangs mit Friedrich in gutem Einvernehmen; später jedoch kam es zwischen ihnen zu Zwistigkeiten, die sogar in einen Krieg ausarteten. Endlich regelte der Gubener Vertrag auch diese Differenzen. In demselben erhielt Friedrich (aufser Teupitz, Wusterhausen, Beerwalde, die Anwartschaft auf Beeskow-Storkow), Cottbus und Peitz als Lehen der Krone Böhmen, verzichtete dagegen auf die Niederlausitz, welche bei dieser verblieb. — Nachdem Böhmen an das Haus Habsburg gekommen war, folgte auch die Niederlausitz diesem Gange der Dinge, und als die Böhmen im Beginne des dreifsigjährigen Krieges von Ferdinand II. abfielen und sich in dem Kurfürsten von der Pfalz einen neuen König setzten, geriet auch die Lausitz in Brand. Für die guten Dienste, welche ihm der Kurfürst von Sachsen bei Bewältigung des Aufstandes geleistet und für die dabei gemachten Geldaufwendungen verpfändete der Kaiser jenem die beiden Lausitzen und überliefs sie ihm gänzlich in dem Prager Frieden. (1635.)

Es geschah das durch den sogenannten Traditionsrecefs, nach welchem die Niederlausitz mit allen landesfürstlichen Hoheiten, Obrigkeiten, Regalien, Titeln und Wappen, erblich, eigentümlich und unwiderruflich, jedoch lehensweise, »wie rechten Mannes-Lehns Art und Eigenschaft mit sich bringt«, an Kursachsen überging. Die Niederlausitz, welche damals im allgemeinen dieselben Grenzen, wie gegenwärtig, hatte, zerfiel unter sächsischer Herrschaft in fünf Kreise, nämlich den Luckauer, Gubener, Kalauer, Lübbener- (auch Krummspreeischer genannt) und Spremberger Kreis, hatte bei ihrer Einverleibung in Böhmen ihre eigene Verfassung, Gesetzgebung und Verwaltung behalten, und wiefs auch in der Folge alle Versuche der sächsischen Herrschaft, sie als eine sächsische Provinz zu betrachten, entschieden zurück. Übrigens fiel sie infolge einer Erbteilung des Kurfürsten Johann Georg I. an die Seitenlinie Sachsen-Merseburg, indes nach dem Erlöschen derselben im Jahre 1738 an das Hauptland zurück. Die Verwaltung des Landes wurde geleitet von dem Landvoigte, der Landeshauptmannschaft, die sich aus dem Landeshauptmann, dem Gegenhändler (Kontroleur), dem fiskalischen Anwalte, dem

Registrator und Kopisten zusammensetzte und den Landständen, welche sich gewöhnlich in Lübben, dem Sitze des Landvoigtes, versammelten. Die Niederlausitz hatte ihr eigenes Landgericht, Appellationsgericht und Konsistorium. Nach dem Übertritt des Offizials zu Lübben zum Protestantismus nämlich hatten die Stände der Niederlausitz sich in den Besitz der bischöflichen Rechte gesetzt, dem ersten Geistlichen zu Lübben, als einem protestantischen Offizial und Superintenden, die Aufsicht über die protestantischen Kirchen übertragen und ihn zum Vorsitzenden eines Konsistoriums gemacht.*)

Wie bekannt, wurde der Kurfürst von Sachsen nach der Niederlage, welche er in Gemeinschaft mit dem Könige von Preufsen 1806 erlitt, ein so treuer Anhänger des Kaisers Napoleon, dafs er den Aufforderungen der Verbündeten, an der Befreiung Deutschlands teilzunehmen, nicht nachgab. Er verlor dafür in den Wiener Verträgen bedeutende Gebiete an Preufsen, unter ihnen auch die Niederlausitz. König Friedrich Wilhelm ergriff am 22. Mai 1815 von derselben Besitz und verleibte sie dem preufsischen Staate ein. Nachdem sie vorübergehend dem General-Gouvernement für das Herzogtum Sachsen in Merseburg unterstellt worden war, wurde sie 1816 mit der Neumark und anderen Gebieten mit dem Regierungsbezirk Frankfurt vereint und zur Provinz Brandenburg geschlagen. Mit vielfacher Veränderung der Grenzen des Markgrafentums und der alten Kreisgrenzen**) wurden folgende Kreise gebildet: Cottbus, Sorau, Guben, Lübben, Luckau, Kalau und Spremberg. —

Die Städte der Lausitz haben sich meist um alte Burgen gebildet, welche zum Teil schon zur Wendenzeit bestanden, von den Deutschen übernommen und erweitert wurden. So werden im Laufe der Geschichte erwähnt: Cottbus, wo neben einer alten eine neue Burg entstand, Lübben (Lubin), Golfsen, Nimptsch (wohl Niemitzsch an der Neisse), Luckau (Lucowe), Lieberose (Luberas), Schedelowe, Sprewenberg, Sunnenwalde, Finsterwalde, Lübbenau. Die meisten dieser Orte haben das Stadtrecht im 13., wenige wohl schon im 12. Jahrhundert erhalten, indes ist bei der Lückenhaftigkeit des Lausitzer Urkundenmaterials der genauere Nachweis nur für wenige möglich. Cottbus findet Erwähnung 1156, wo die Burg unter einem Kastellane Namens Heinrich stand. Die Stadt besafs ein Franziskanerkloster, welches im Ausgange des 13. Jahrhunderts als vorhanden bezeugt ist. Aufserdem wurde dort ein Hospital spiritus sancti oder der fratres hospitalarii de Saxia gegründet, welche den Regeln des heiligen Augustinus folgten. Dasselbe hatte den Zweck, fremde Kinder zu verpflegen und für unehelich geborne Kinder zu sorgen. Cottbus hat durch grofse Brände gelitten, durch welche auch die Kirchen, die Gertrauden- wie die Klosterkirche, stark beschädigt wurden. Die Regierung Hansens von Küstrin hat eine Erinnerung in den durch diesen wirtschaftlichen Monarchen angelegten Karpfenteichen hinterlassen. In Branitz, in der Nähe von Cottbus gelegen, hat Graf Hermann von Pückler-Muskau sich durch seine epochemachenden Gartenanlagen verewigt. Peitz (Picze 1362) erhielt durch Hans von Küstrin Befestigungen, welche durch Friedrich den Grofsen anfangs vermehrt, dann aber

*) Grofse, Entwicklung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz.
**) Das Nähere bei Grofse. S. 125 ff.

wieder aufgegeben und geschleift wurden. Die Stadt ist ebenfalls durch Brände, welche auch die alte Kreuzkirche beschädigten, schwer heimgesucht worden. Wie schon erwähnt, kamen Cottbus und Peitz bereits unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich II. an Brandenburg (1462).

Sorau (Sarowe) gehörte einer Standesherrschaft an, welche sich in früher Zeit in den Händen der Herren von Dewin befand, denen es auch sein Stadtrecht verdankt. Später finden wir die Stadt im Besitze der Familie Pack, von welcher sie 50 Hufen Landes zur Erweiterung ihrer Stadtmark erhielt; ferner der Bibersteine, welche auch die Herrschaft Triebel erwarben. Albrecht von Dewin erbaute 1274 Franziskanermönchen ein Kloster, während Ulrich Pack 1329 ein Hospital anlegte. Triebel befindet sich unter den Städten, welche Markgraf Waldemar 1314 mit einem besonderen Rechte, die Ausgewiesenen betreffend, begnadigte. Christianstadt erhielt seinen Namen von dem Herzoge Christian von Sachsen, welcher den Ort 1619 zur Stadt erhob. Ursprünglich stand hier ein Dorf Neundorf, in welches Erdmann von Promnitz um die Mitte des 17. Jahrhunderts schlesische Protestanten aufgenommen hatte. Forst und Pförten wurden zu einer Standesherrschaft vereint, in deren Besitz sich ebenfalls die Herren von Biberstein befanden. Nachdem die Herrschaften eine Zeit lang von einander getrennt waren, vereinte sie der Reichsgraf von Brühl wieder, indem er sie in seinen Besitz brachte. Schlofs Pförten litt bekanntlich schwer durch den Zorn Friedrichs des Grofsen, welcher den Grafen für einen sehr gefährlichen Gegner hielt. Gafsen erhielt das Stadtrecht erst 1660. Ursprünglich ein der Familie von Bunau gehöriges Dorf, gewann es einen bedeutenden Zuwachs durch schlesische Protestanten, welche Ulrich von Bunau hier ansiedelte und unterstützte. Kirche und Schule waren ebenfalls Geschenke des menschenfreundlichen Mannes.

Guben (Gobin) war schon im Mittelalter eine der angesehensten Städte der Lausitz, ein Liebling Heinrich des Erlauchten. Es wird 1211 erwähnt, erhält 1235 ein erweitertes Marktrecht, das Magdeburgische Recht, und für alle Bürger, welche ihre Wohnungen durch Brand verloren hatten, eine zehnjährige Abgabenfreiheit. Das alles durch jenen Markgrafen, der seinem Landvoigte noch besonders einschärft, die Freiheiten der Stadt zu achten. Markgraf Dietrich der jüngere verspricht 1298 den Bürgern, ihre Freiheiten zu erhalten und zwar wegen ihrer Treue; Diezmann erlaubt ihnen 1301 ein Rathaus zu bauen. Auch unter brandenburgischer Herrschaft erfuhr die Stadt mancherlei Begünstigung, so durfte sie 1311, als sie sich Mauern erbaute, ihre Pfennige alle Jahr erneuern, d. h. ihre Münzen einziehen und mit einem Aufschlag neue ausgeben. Guben ist auch zeitig ein bedeutender Handelsplatz gewesen; 1211 dürfen die Leubuser Mönche mit zwei Schiffen nach Guben fahren, um Salz und Heringe zu holen. Später schliefst die Stadt einen Bund mit der Hansa. Sie besafs ein Nonnenkloster des Ordens der Cistercienser, welches auf Anregung Friedrich Barbarossas gestiftet sein soll.

Das bedeutendste Kloster der nördlichen Niederlausitz ist Neuzelle, der Sage nach von Heinrich dem Erlauchten gegründet, als er auf seinem Zuge nach Preufsen durch diese Gegenden kam, in der That später, aber von diesem Markgrafen angelegt. Derselbe berief Ciscterciensermönche aus Altenzelle nach einem nicht mehr vorhandenen Orte Namens Starzedel, erhob diese Kolonie 1268 zu einem Kloster,

welches nunmehr den Namen Nova Cella erhielt*). Die Cistercienser, welche sich um diese bisher wenig kultivierte Gegend sehr verdient machten, erwarben einen Grundbesitz, der aufser der Stadt Fürstenberg zweiunddreifsig Dörfer umfafste und den Abt zum ersten Standesherrn des Landes erhob. Edmundus, der vorletzte Abt, gründete hier ein Seminar für gelehrte Bildung, eine Freischule für Knaben und Mädchen und ein Hospital für alte Leute. Nachdem die Niederlausitz in den Besitz Preufsens übergegangen war, beschlofs man die Aufhebung des Klosters, setzte dieselbe auch trotz des Widerspruches des Abtes Optatus durch, fand die Mönche mit einer Pension ab und bestimmte die Erträge der Klostergüter zu »kirchlichen, wohlthätigen und der öffentlichen Erziehung gewidmeten Zwecken.« Die ehemalige Klosterkirche blieb den Katholiken, während die evangelische Gemeinde Neuzelles die Pfarrkirche des Dorfes Schlaben zur Benutzung erhielt; in den Klostergebäuden wurde ein Königliches Seminar errichtet. Fürstenberg hatte im Mittelalter eine gröfsere Bedeutung als jetzt. Im Jahre 1281 bezeugte ihm der Abt Johann von Neuzelle, dafs es von alter Zeit her das Magdeburgische Stadtrecht gepflegt habe. Kaiser Karl IV. baute dort eine Oderbrücke und ein Schlofs, die nicht mehr vorhanden sind.

Lübben wird unter dem Namen Luibni bereits 1007 als eine magna civitas erwähnt, womit es freilich noch nicht als eine deutsche Stadt bezeichnet sein kann. Im Jahre 1180 wird eine Feste Lubin erwähnt, doch ist es zweifelhaft, ob damit Lübben gemeint ist.**) Jedenfalls hat sich diese Stadt um eine sehr alte Burg gebildet; denn es wird bereits 1199 ein Kastellan von Lübben erwähnt. Schlofs und Stadt befanden sich im Besitz des Klosters Dobrilugk, von welchem sie 1329 an Rudolf von Sachsen abgetreten werden. — Friedland wurde Mittelpunkt einer Herrschaft, welche sich im 15. Jahrhundert im Besitze der Familie von Lossow befindet und dann in denjenigen derer von Köckritz übergeht. Im Jahre 1523 wird es von dem Könige von Böhmen dem Ordensmeister der Johanniter der Balley Brandenburg überwiesen, welcher in der Niederlausitz auch Schenkendorf, südlich von Guben gelegen, besafs. Diese Herrschaft war lange in der Hand der Schenken von Landsberg gewesen, dann auf die Köckeritze übergegangen, von denen es der Ordensmeister Georg von Schlaberndorf erkauft hatte. Lieberose (Loberaz) erhielt wahrscheinlich sein Stadtrecht von Heinrich dem Erlauchten und von demselben Markgrafen sehr weitgehende Privilegien, das Holzungsrecht, die Jagd auf Hasen und Rebhühner im Umkreise einer Meile, sowie freie Viehtrift, freie Schiffahrt vom See Raduz (Raddusch) bis zum Zwilow (Schwiloch) u. a. Im Jahre 1302 bestätigten Diezmann und Friedrich die Rechte der Stadt. Luckau (Lucowe) schritt 1281 zum Bau seiner Marien- und Nikolaikirche, zu deren Vollendung mehrmals allen denjenigen Gläubigen Ablafs verheifsen ward, die das Werk unterstützen würden; die Stadt erhält 1290 einen Viehmarkt und freie Holzung in den markgräflichen Wäldern. Dafür bewies sie ihre Treue gegen die Landesherrn auch durch die That, denn als die brandenburgischen Markgrafen in dem Kriege gegen Friedrich und Diezmann die Stadt hart belagerten, verteidigten

*) Scheltz, Gesamtgeschichte der Niederlausitz, S. 185.

**) Worbs und nach ihm Scheltz meinen, aus inneren Gründen sei hier Gubin zu lesen.

die Bürger dieselbe so tapfer, dafs der Feind unverrichteter Sache abziehen mufste. Ratsherren und Schöppen (consules et jurati) werden 1298 erwähnt. Der Schöppenstuhl in Luckau hatte ein so grofses Ansehen, dafs man von weit und breit seine Rechtsgutachten einholte. Auch von den späteren Landesherren erhielt die Stadt manche Zeichen der Gunst, so von Ludwig dem Bayer Zollfreiheit und die Wassermühlen in der Stadt. Luckau hatte, wie Guben, Cottbus, Sommerfeld und Neuzelle, Münzrecht, und die marca Lucavensis ponderis guten Klang. Das Kloster der Predigermönche erhielt von den Herren von Damis freie Holznützung, wofür es der Familie desselben einen Altar widmete, an dem sie für ihre Angehörigen gemeinsame Andacht halten durfte. Finsterwalde hat sich ebenfalls um eine sehr alte Burg gebildet; unter den Burgwarden der Niederlausitz wird es 1301 genannt. Es wird sein Stadtrecht im 13. Jahrhundert erhalten haben. Nachdem es sich im Besitze der Schenken von Landsberg befunden hat, finden wir es 1364 mit Forst, Kalau, Drebkau in demjenigen der Familie von Ileburg (Eulenburg). Eine hervorragende Rolle scheint Finsterwalde im Mittelalter unter den Städten der Lausitz nicht gespielt zu haben. Der Pfarrer von Finsterwalde nahm auch an dem päpstlichen Banne Teil, in welchen die Geistlichen aller Lausitzer Städte verfielen, weil sie den päpstlichen Sentenzen gegen Ludwig von Bayern keine Folge geleistet. Besondere Wichtigkeit hat für die Germanisierung und Christianisierung der Lausitz Dobriluck wegen seines alten sehr einflufsreichen Klosters. In welchem Jahre dieses Stift, »an dessen Klostermauern für lange Zeit das Lichtlein der Lausitzer Provinzialgeschichte flimmert«*), gegründet ist, steht urkundlich nicht fest, doch darf man auf das Jahr 1181 schliefsen. Es waren Cisterciensermönche aus dem Kloster Volkerode im Lande Gotha, welche von dem Markgrafen Dietrich hieher berufen wurden. Im Jahre 1199 übernahm Markgraf Konrad II. die Schirmvoigtei über das Kloster. Besondere Pflege erfuhr dasselbe durch Heinrich den Erlauchten, indem dieser ihm den Grundbesitz, welcher über 2 □ Meilen umfafste, vermehrte und ihm seinen besonderen Schutz angedeihen liefs. Auch später hat es sich der Gunst der Regenten erfreut, dagegen die Ungnade eines der gröfsten Dichter des deutschen Mittelalters auf sich gezogen, nämlich des Minnesingers Walther von der Vogelweide, welcher auch in diese Gegenden gekommen zu sein scheint, die aber keinen angenehmen Eindruck auf ihn gemacht haben werden. Indem er über die Freudlosigkeit der Winterszeit klagt, die er schier nicht mehr ertragen kann, versichert er, wolle er lieber die Krebse roh essen oder Mönch zu Dobriluck werden, als länger so weiter leben.**) Zu den Besitzungen des Klosters gehörte auch Kirchhayn, welches 1235 einen Markt erhielt. Die Stadt Sonnenwalde war der Mittelpunkt einer Standesherrschaft, welche 1532 in den Besitz der Grafen von Solms überging. Golfsen, eine alte Burg, befand sich 1285 in den Händen der Grafen von Wettin; 1318 wurde Hermann von Wettin, Burggraf von Golfsen, ermordet. Im Jahre 1346 erscheinen die Herren von Damis als Besitzer von

---

*) Scheltz, 121 ff.

**) Ê daz ich lange in selher drû (Fessel)
Beklemet waere als ich bin nû
ich wurde ê münch ze Toberlû. Lachmann, S. 76.

Golfsen; 1846 ging die Herrschaft in die Hand der Grafen Solms-Baruth über. Kalau wird sein Stadtrecht ebenfalls in der Wettinischen Zeit erhalten haben. Wie in den Städten Luckau, Sommerfeld, Lieberose, Cottbus blühte hier im Mittelalter die Tuchmacherei; im Anfange des 14. Jahrhunderts gehörte diese Stadt mit Luckau, Guben, Sommerfeld, Spremberg und Lübben einem Bunde gegen die Wegelagerer an. In Senftenberg finden wir 1290 als Besitzer die Herren von Ileburg; 1311 wird das Schlofs Senftenberg erwähnt; im Hauptbesitze desselben befindet sich Gumpert von Alsleve, will es aber gegen eine Zahlung von 2500 Mark an Waldemar ausliefern. Das Schlofs ist von den Hussiten zerstört worden. Lübbenau wurde Mittelpunkt einer grofsen Herrschaft, welche 1621 in den Besitz der Grafen von Lynar überging. Vetschau wie Drebkau bildete sich um ein Schlofs; letzteres gelangte mit der Herrschaft 1796 in den Besitz der Familie von Arenstorp. Stadt und Schlofs Spremberg befinden sich um die Mitte des 14. Jahrhunderts in der Hand der Grafen von Schwarzburg, werden 1362 verkauft. Spremberg erhält 1479 vom Könige Matthias von Ungarn die Erlaubnis, sich mit Gräben, Planken und Mauern zu befestigen.

Die Markgrafschaft Niederlausitz ist im Mittelalter mit der Mark Brandenburg in mehrfache, leider nur vorübergehende Verbindungen getreten. Spätere Berührungen waren oft feindliche, so in den Hauptepochen der preufsischen Geschichte, in den schlesischen und den Freiheitskriegen. Spät ist sie an den Staat der Hohenzollern gekommen, zu welchem sie auch geographisch, dem Laufe ihrer Flüsse gemäfs, gehört. Ihre Städte nahmen seitdem durch ihre blühende Industrie hervorragenden Anteil an der Blüte unseres Landes und die Söhne der Niederlausitz haben Schulter an Schulter mit denen der alten Lande in blutigen Schlachten das neue deutsche Reich aufrichten helfen mit der bewährten Tapferkeit, welche schon Wolfram von Eschenbach rühmt:

Ausz Duringen und ausz Hessen,
Aus Lucesize der Marken
Dar kamen, die wol wefsen,
Was do hiesz ritterliche tat die starke.

ÜBERSICHT

ÜBER DIE

KUNSTGESCHICHTE

DER

PROVINZ BRANDENBURG

von

R. Bergau.

Einleitung.

Die Mark Brandenburg steht in den weitesten Kreisen in dem völlig ungerechtfertigten Rufe, sie sei arm an landschaftlichen Schönheiten und arm an Kunstwerken aus älteren Kultur-Perioden. Schrieb doch sogar noch Franz Kugler (Kleine Schriften I, 101) »er müsse fast lächeln, wenn er des Eifers und des fast bis zum Eigensinn gesteigerten Dranges gedenke, gerade auf dem Boden der Berliner Gegend Gelegenheit für kunsthistorische Studien zu suchen, daselbst Schätze der Vorzeit aufzugraben, die unter dem Leben und Treiben des Tages verschollen waren.« Doch ist das nur ein Vorurteil, welches darauf beruht, dafs bis vor kurzem nur wenige sich die Mühe gegeben haben, die Mark Brandenburg aufmerksam, mit offenen Augen und gebildetem Sinn zu durchwandern und dafs man den Schriften dieser wenigen Forscher bisher nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Nachdem schon Bekmann, Büsching u. a. auf einzelne Kunstdenkmäler aufmerksam gemacht hatten, war Fiorillo der erste, welcher es versuchte, die Denkmäler der Mark Brandenburg (im zweiten Bande, S. 185—214, seiner »Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland«) übersichtlich darzustellen; es ist eine fleifsige und verdienstliche, aber ungeordnete und kritiklose Sammlung einzelner Notizen über die ihm bekannt gewordenen Bau- und Kunstwerke aus älterer Zeit.

Den hohen Wert der märkischen Kunstdenkmäler erkannte zuerst Karl Seidel, welcher in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts dieselben eingehend und umfassend studiert, jedoch wenig darüber publiziert hat. Er machte u. a. im Mai 1829 das preufsische Kultusministerium auf seine bis dahin wenig bekannte Wahrnehmung aufmerksam.

Fast gleichzeitig, in den Jahren 1822—1830, bereisete Alexander v. Minutoli in hoher Begeisterung für die vaterländische Kunst die ganze Mark, und, des Vergleiches wegen, auch deren benachbarte Gebiete, zeichnete alle daselbst vorhandenen, für die Kunst- und Landesgeschichte wichtigen Denkmäler, sammelte umfassende Notizen über ihre Entstehung und beschlofs, angesichts der vielen Zerstörungen, welchen die trefflichsten Werke alter Kunst selbst in neuerer Zeit noch immer ausgesetzt sind, um »die vorzüglichsten Schöpfungen der vaterländischen Kunst des Mittelalters wenigstens in treuen Beschreibungen und Abbildungen der Nachwelt zu erhalten«, eine Publikation seines gesamten, reichen Materials in einem

grofsen Kupferwerke »Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgschen Marken«. Doch ist von diesem verdienstvollen Werke leider nur die erste Lieferung 1836 erschienen.

Fast gleichzeitig begann Franz Kugler seine Studien in der Mark, deren Resultate er in seinen »Studien in Berlin und der Umgegend« (abgedruckt im I. Bd. seiner kleinen Schriften) und in seinem Kupferwerke »Denkmäler der bildenden Kunst des Mittelalters in den preufsischen Staaten«, davon ebenfalls leider nur ein Heft (Berlin 1830) erschienen ist, in dem Texte zu dem schönen Werke von Strack und Meyerheim »architektonische Denkmäler der Altmark Brandenburg in malerischen Ansichten«, sodann in seiner allgemeinen Kunstgeschichte und seiner Geschichte der Baukunst niederlegte.

Die liebevollste und verständnisvollste Betrachtung, zeichnerische Darstellung, Erforschung, Erklärung, in einzelnen Fällen auch Restauration widmete den Denkmälern der Mark F. v. Quast während seines langen Lebens. Er kannte sie sämtlich aus eigener Anschauung, hat über dieselben auch mancherlei in Vorträgen und durch den Druck veröffentlicht. Hervorzuheben ist die Übersicht der wichtigsten und hervorragendsten Bau- und Kunstwerke in der Mark im Korrespondenz-Blatt des Gesamt-Vereins der Deutschen Geschichts-Vereine Bd. VII Nr. 3. Zu einer zusammenfassenden Darstellung des gesammelten, reichen Materials, welche sein lebhafter Wunsch war, konnte er jedoch keine Zeit gewinnen. Die Ausführung des vorliegenden Werkes, dafür er nicht einmal die Vorbereitungen erlebte, würde ihm grofse Freude bereitet haben.

Nachdem A. Essenwein in seinem Werke, Norddeutschlands Backsteinbau, auch die Mark gebührend berücksichtigt hatte, begann seit den fünfziger Jahren F. Adler die architektonischen Denkmäler der Mark mit Eifer und glänzendem Erfolg zu durchforschen und publizierte seine meist erschöpfenden und abschliefsenden Studien neben genauen Aufnahmen in einem grofsen, vortrefflichen, leider noch nicht vollendeten Werke.

Auf Grund des von Adler publizierten, reichhaltigen Materials konnte dann Schnaase in der zweiten Auflage seiner Geschichte der bildenden Künste schon über die leitenden Ideen in der Entwickelung der Architektur in den brandenburgschen Landen sprechen, konnte auch H. Otte in der IV. Auflage seines Handbuchs der kirchlichen Kunst-Archäologie und in seiner Geschichte der romanischen Baukunst in Deutschland einen reichen Schatz von nachweisenden Notizen systematisch zusammenstellen. In Folge dieser Arbeiten ist die Architektur der Mark Brandenburg auch in weiteren Kreisen nun schon zu der ihr gebührenden Anerkennung gelangt. Über die in der Mark noch zahlreich vorhandenen Werke der Kleinkünste dagegen war unsere Kenntnis bisher noch überaus dürftig.

In neuerer Zeit hat Theodor Fontane durch sein populäres und viel gelesenes schönes Werk »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«, in welchem er Landschaft, Volksleben, Geschichte, Kunst u. a. in anziehendster Weise schildert, sich das Verdienst erworben, auch ein gröfseres Publikum auf den Wert dieses Landes in landschaftlicher, historischer und künstlerischer Beziehung hingewiesen und manches Vorurteil beseitigt zu haben.

In der neuesten Zeit hat auch Oskar Schwebel, neben einer grofsen Anzahl einzelner, in den verschiedensten Zeitschriften erschienener Aufsätze, in dem in Gemeinschaft mit Ernst Friedel bearbeiteten populären Werke »Bilder aus der Mark Brandenburg« (Leipzig 1882) eine Reihe auf eigener Anschauung, reichem Wissen und Verständnis beruhender, anschaulicher und stimmungsvoller Schilderungen des Landes, seiner Geschichte und seiner Denkmäler gegeben.

Das gegenwärtige Buch endlich enthält, als Material für weitere eingehende kunst- nnd kulturhistorische Studien, ein möglichst vollständiges Verzeichnis aller in der Provinz Brandenburg noch vorhandenen Bau- und Kunstdenkmäler, geordnet nach den Orten, an welchen dieselben gegenwärtig, oft nur durch Zufall, sich befinden. Die einzelnen Notizen stehen darin meist zusammenhanglos nebeneinander. Zur Erlangung einer bequemen Übersicht über dieselben, zur Beurteilung ihres historischen Wertes und gleichsam als Resultat des Ganzen, war es jedoch notwendig auch eine systematisch geordnete Übersicht über diese Kunstdenkmäler zu geben.

Eine wirkliche Kunstgeschichte der Provinz Brandenburg, d. h. eine Darstellung der genetischen Entwickelung der Kunst innerhalb dieses kleinen Gebietes, wie dieselbe in Land und Volk begründet ist und durch Einflüsse von auswärts modifiziert wurde, zu schreiben, ist bei dem heutigen Stande unseres Wissens nicht möglich und wird auch nie möglich werden, denn abgesehen davon, dafs der bei weitem gröfste Teil der dafür nötigen Nachrichten für immer verloren ist, giebt es in diesem Lande neben der Architektur, deren Ausbildung im engsten Zusammenhange mit der Entwickelung derselben im gesamten Deutschland steht, in älterer Zeit keine selbständige Entwickelung der bildenden Künste. Die Anfänge dazu wurden immer wieder zerstört. Ein sehr namhafter Teil der jetzt im Lande vorhandenen Kunstwerke ist aus dem benachbarten Sachsen, vom Niederrhein, aus Süddeutschland, Holland, auch Italien und anderen Ländern zu verschiedenen Zeiten, zum Teil schon sehr früh — denn der Verkehr der Völker war im Mittelalter gröfser als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist — fertig eingeführt oder durch fremde ins Land gerufene Arbeiter und Künstler ausgeführt worden. Während der beiden letzten Jahrhunderte wurde die Kunst von Berlin *) aus durch die Könige **) vollständig beherrscht. Die Darstellung der Kunst in Berlin aber liegt aufserhalb des Rahmens meiner Aufgabe. Es blieb demnach nichts übrig, als meine Übersicht nach Gegenständen zu ordnen und diese in ihrer historischen Entwickelung, soweit die im Lande vorhandenen Beispiele dazu das Material bieten, darzustellen.

*) Die Baugeschichte von Berlin ist von A. Woltmann in seiner „Baugeschichte von Berlin“ und von Fritsch in dem vom Berliner Architekten-Vereine herausgegebenen Werke „Berlin und seine Bauten“ dargestellt worden.

**) Eine übersichtliche Darstellung der Kunstliebe der Brandenburgischen Regenten giebt A. Meyen, gelegentlich einer Geschichte der Berliner Kunstkammer, im Bär 1875, Seite 134 ff. Siehe auch J. Friedlaender in der Festschrift der Königl. Museen zu Berlin (Berlin 1880).

Inhalts-Übersicht.

I. Vorhistorisches.
II. Baumaterial.
III. Kirchliche Gebäude.
Kirchen.
Klöster.
Kapellen.
Friedhöfe.
IV. Dekoration der Kirchen.
Plastik.
Wandmalerei.
Mosaikmalerei.
Sgrafitto.
Glasmalerei.
Schmiedearbeit.
V. Ausstattung der Kirchen.
Altäre.
Kreuze.
Vortragekreuze.
Leuchter.
Bücher.
Reliquiare.
Blumenvasen.
Kelche.
Patenen.
Ciborien.
Oblatenschachteln.
Monstranzen.
Sakramentshäuschen.
Weinkannen.
Giefsgefäfse.
Räuchergefäfse.
Bischofstäbe.
Liturgische Gewänder.
Triumphkreuze.
Chorgestühl.
Kanzeln.
Taufbecken.
Taufschüsseln.
Orgeln.
Kronleuchter.

Gemälde.
Möbel.
Siegelstempel.
Glocken.
Grabmäler.
Särge.

VI. Rathäuser.

VII. Wohnhäuser.

a) der Bauern und Bürger.
Bauernhäuser.
Dörfer.
Städte.
Bürgerhäuser.
Paläste.
Villen.

b) des Adels und der Fürsten.
Burgen.
Schlösser.
Herrenhäuser.

VIII. Innere Dekoration und Ausstattung der Wohnhäuser.

Dekoration
in Plastik:
Marmor.
Stuck.
Metall.
Holz.
in Malerei:
Wandmalereien.
Tapeten.
Gobelins.

Ausstattung.
Öfen und Kamine.
Arbeiten aus Schmiedeeisen.
Möbel.
Geräte aus Fayence, Porzellan und Glas.
Plastische Kunstwerke.
Staffeleigemälde.

IX. Wehrbauten.

Stadtbefestigungen.
Warttürme.
Landwehren.
Landesfestungen.

X. Rolande.

XI. Ehrendenkmäler.

Volksbücherei
Schöneberg.

I. Vorgeschichtliches.

Die schriftlichen Nachrichten über die älteste Zeit jenes Landgebietes, welches heute die Provinz Brandenburg bildet, sind überaus dürftig und zudem wenig glaubhaft, da sie zum Teil von den der Sprache nichtkundigen Römern, zum Teil von christlichen Priestern, welche den heidnischen Völkern feindlich gesinnt waren, herrühren. Zur Ergänzung und Berichtigung dieser Nachrichten sind uns die in der Erde erhaltenen Gräber mit Waffen und Geräten der früheren Bevölkerung von besonderer Wichtigkeit.

Das Land hatte in jener vorgeschichtlichen Zeit ein wesentlich anderes Ansehen als in unsern Tagen. Es war zum grofsen Teil von Wasser, Flüssen, Seeen, Sümpfen bedeckt, zwischen welchen das feste Land als gröfsere oder kleinere Inseln verteilt war. Der kleinere Teil war nackte Düne aus Flugsand ohne oder mit spärlichem Pflanzenwuchs; der gröfsere Teil mit undurchdringlichen Wäldern bewachsen, welche durch wilde Tiere belebt waren. Auf diesem Terrain wohnte ein Volk, welches von Jagd und Fischfang, vielleicht auch etwas Viehzucht lebte, zum Verkehr auf dem Wasser sich der Flöfse und kleiner, aus ausgehöhlten Baumstämmen gefertigter Nachen, sog. Einbäume, bediente.

In den Sitten und Gebräuchen der ältesten Bewohner dieses Landes, welche Germanen waren, bemerken wir in jener Zeit zwei verschiedene Richtungen.*) In der nordwestlichen und nördlichen Gegend (Altmark, Prignitz, Ukermark und nördlichen Neumark) setzte man die Leichen in grofse Grabkammern, aus rohen unbehauenen Steinen zusammengefügt, in den südöstlichen und südlichen dagegen verbrannte man sie und deponierte deren Asche in Gefäfsen von gebranntem Thon, welche zum Teil in grofser Vollendung gebildet sind. Die Waffen und Geräte, Beile, Meifsel, Lanzenspitzen und dergl. wurden in dieser ältesten Zeit aus Knochen und Stein gefertigt**) und zwar im nordwestlichen Teil der Mark vorzugsweise aus Feuerstein, der von der Insel Rügen hergeholt, im südöstlichen Teil aus Steinen, welche aus sächsischen und thüringschen Landschaften eingeführt wurden. — In späterer Zeit erlangten die Bewohner von fremden Kaufleuten, welche von den Küstenländern des Mittelmeeres hierher kamen, als Austausch gegen Produkte ihres

*) E. Friedel: Die Stein-, Bronze- und Eisenzeit in der Mark Brandenburg. (Berlin 1878.)

**) Siehe E. Bayer über Anwendung der Steinwerkzeuge in den Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft zu Wien; Band XIII, Seite 72—75.

Landes, (besonders Pelzwerk und Bernstein), Waffen, Geräte und Schmuckgegenstände (Armringe, Fibulen, Haarnadeln) aus Bronze*) und Silber, welche, wie der Fund von Gufsformen (Buckow) und Bronzeklumpen (bei Seelow) zu beweisen scheinen, in späterer Zeit zuweilen auch im Lande selbst gefertigt wurden. Schrift in Form von Runen**) findet sich auf vorgeschichtlichen Denkmälern der Mark Brandenburg nur höchst selten. Am bekanntesten und wichtigsten ist die eiserne Lanzenspitze mit in Silber eingelegten Buchstaben in Müncheberg.

Zu einer Zeit, welche sich chronologisch nicht feststellen läfst, wanderten die Wenden, ein Stamm des grofsen slavischen Volkes, in Brandenburg ein, bedrückten die Germanen und verdrängten sie zum Teil. Gänzlich verwischt wurde das heidnische Germanentum freilich nicht, denn die Spuren desselben haben sich in der Sprache und in der Göttersage noch bis zum heutigen Tage erhalten. Die Wenden wurden vom Westen her in den auf Karl den Grofsen folgenden beiden Jahrhunderten mit der christlichen Kultur bekannt.

Von der Beschaffenheit der Mark Brandenburg zur Zeit der Wenden erhalten wir durch die christlichen Schriftsteller des zehnten, elften und zwölften Jahrhunderts Nachrichten. Dieselben schildern uns die Unwegsamkeit des Landes mit seinen ungeheuren Wäldern, gefährlichen Sümpfen und den elenden Zustand der Wohnungen des Volkes, welches Ackerbau und Handel trieb. Wenige Tagereisen von der Nordgrenze der Mark lagen die grofsen Handelsstädte Julin und Vineta, deren Verbindungen selbst bis zum Orient reichten. Die alten Handelsstrafsen werden durch Funde von Münzen und Schmuckgegenständen bezeichnet. Die Wenden wohnten im Gegensatz zu den herumschweifenden Germanen in wirklichen Dörfern, deren einzelne Gehöfte in Hufeisen- oder Kreisform dicht aneinander stiefsen. Auch die Burgwälle, Ringwälle, welche teils als Wohnstätten dienten, teils als Zufluchtsorte für Weiber, Kinder und Vieh und Verteidigungsplätze in Zeiten der Gefahr, teils zur Sperrung wichtiger Pässe und Flufsübergänge, hatten meist rundliche Grundrifsform. Die Wenden waren nicht besonders geschickt, weder in der Anfertigung von Geräten aus Horn, Knochen, Thon, noch in denen aus Metall. Was davon gefunden wurde, ist meist recht roh. Ihre Thongefäfse sind gewöhnlich grob, plump, dickwandig und schlecht gebrannt; die primitive Ornamentik derselben ist ungeschickt. Doch kannten sie wahrscheinlich schon die Bereitung des Eisens aus dem Sumpferz oder Raseneisenstein und die Anfertigung von Gerät mancher Art aus diesem Metall. Die Leichen der Wenden wurden meistens verbrannt und in Urnen aus gebranntem Thon in dem natürlichen Boden beigesetzt.

---

*) Über die Einfuhr von Bronze-Geräten siehe besonders L. Lindenschmit im Korrespondenz-Blatt der Deutschen Geschichts-Vereine, 1876, Nr. 4.

**) Über deutsche Runen siehe G. Sello im Bär, Jahrg. III. Nr. 17.

II. Baumaterial.

Zu jener ältesten Zeit unserer Geschichte, über welche wir schon spärliche Aufzeichnungen besitzen, die in Bezug auf die politische Geschichte also schon vollständig historisch ist, in der Kunstgeschichte aber noch als vorhistorisch erscheint, baute man im norddeutschen Tieflande (Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Preufsen), da es an bequemen Bausteinen fehlte, fast ausschliefslich mit dem reichlichst vorhandenen Holze*), vorzugsweise Kiefern- und Eichenstämmen. Die Wohnhäuser waren ohne jede Ausnahme aus Holz und zwar nach Tacitus aus unbehauenen Baumstämmen hergestellt. Die Fugen zwischen denselben wurden mit Lehm verschmiert. Die Befestigungen bestanden aus Pfahl- und Flechtwerk und Erdwällen, deren innere und äufsere Böschung zuweilen mit einem Pfahlwerk bekleidet war. Selbst die Kirchen, und die den bescheidensten Bedürfnissen kaum genügenden Klostergebäude bestanden ganz aus Holz. Da selbstverständlich von Bauwerken dieser Art nichts erhalten ist, sind wir über ihre nähere Beschaffenheit nicht unterrichtet, können auf dieselben nur aus Analogien schliefsen, aus neueren Werken von Völkern niederer Kulturstufe, die unter ähnlichen Verhältnissen leben.

Nachdem in dem Ländergebiete, welches den westlichen Teil der heutigen Provinz Brandenburg bildet, das Christentum nach langen Kämpfen in der Mitte des XII. Jahrhunderts endlich völligen und dauernden Sieg über das hartnäckige wendische Heidentum erlangt hatte, begann neben dem bewährten Holzbau, welcher mit entsprechenden Modificationen durch alle späteren Jahrhunderte bis auf unsere Tage sich erhalten hat, auch der massive Monumentalbau.

Die Baukunst nimmt in neuen Kulturländern im allgemeinen den Charakter an, welcher in denjenigen benachbarten Ländern üblich ist, von wo aus die weltlichen und geistlichen Einrichtungen überhaupt übertragen werden.

Auch die Baukunst der Mark Brandenburg folgte diesem Grundgesetze mit grofser Bestimmtheit. Doch wurden hier nur diejenigen Formen übernommen, welche von dem hier und dort zur Verfügung stehenden, wesentlich verschiedenen Material nicht direkt abhängen. Die Baukunst folgte daher in ihren Gesamtanlagen dem in Sachsen üblichen Schema, schlofs sich in ihren Detailformen der dortigen Formbildung aber nur soweit an, als das verschiedenartige Material es zuliefs.

Das in Sachsen zur Verfügung stehende Baumaterial des Sandsteins findet sich in dem neu eroberten Lande nur sehr vereinzelt und in kleinen Quantitäten, so z. B. bei Freienwalde, aus dessen jetzt erschöpftem Bruche wahrscheinlich die Steine für den alten Burgturm zu Stolpe (und in neuerer Zeit noch für den Bau der Garnisonkirche zu Berlin) entnommen sind. Man konnte dieses Baumaterial in der Mark Brandenburg also nur in kleinen Quantitäten und in den verhältnismäfsig seltenen Fällen anwenden, da eine günstige Kommunikation auf grofsen Flüssen den Transport derselben, welcher zudem oft durch viele Zölle erschwert wurde, ermöglichte. So wurden z. B. die Sandsteine für die älteren Teile des in einfacher Gestaltung, aber in grofsartigem Mafsstabe

*) Lehfeldt, Holzbaukunst (Berlin 1880) Seite 99 ff.

ausgeführten, 1149 vorläufig vollendeten und 1170 geweihten Doms zu Havelberg auf der Elbe aus Plötzke, unfern Magdeburg, die Sandsteine für die Kapitäle der Krypten der Klosterkirche zu Jerichow und des Doms zu Brandenburg gleichfalls aus Sachsen herbeigeschafft. Erst seit dem Anfange des XVI. Jahrh. fertigte man öfter auch gröfsere, bevorzugte Bauteile, besonders Portale, aus Sandstein. Solche finden sich z. B. zu Wilsnack, Frankfurt, Jüterbock, Sorau, Königsberg und an der Marienkirche zu Berlin. Gröfsere Massen von Sandsteinen wurden erst seit der allgemeinen Anwendung der Renaissanceformen und besonders zur Zeit Königs Friedrichs II.*) für dessen zahlreiche Bauten in Potsdam und Berlin herbeigeführt.

Das Bauen mit Sandstein wurde noch dadurch erschwert, dafs die Handwerker im Lande mit diesem Material nicht vertraut waren, daher fremde Arbeiter dafür von auswärts herbeigezogen werden mufsten.

Von Gestein, welches für Bauten brauchbar ist, findet sich im Lande selbst der Kalkstein von Rüdersdorf, welcher jedoch des schwierigen Transports wegen ebenfalls nur ausnahmsweise zur Anwendung gelangen konnte. Derselbe ist zuweilen zu Plinthen-Gesimsen und anderen einzelnen Bauteilen verwendet worden. Auch soll die alte, von Markgraf Otto III. 1254 erbaute, jetzt nicht mehr vorhandene Klosterkirche zu Strausberg ganz und gar aus diesem Material hergestellt gewesen sein.

Sodann findet sich in der Gegend von Dobriluck der Eisenstein, welcher dort in ausgedehnter Weise zum Kirchenbau (Friedersdorf, Luckau) und selbst zur Herstellung architektonischer Kunstformen (Riedebeck) verwendet worden ist.

Man war in der Mark Brandenburg für die monumentale Baukunst daher vorzugsweise auf das im Lande fast überall in grofsen Mengen vorhandene Material der erratischen Granitblöcke (Feldsteine) angewiesen, welche als Trümmer skandinavischer Urgebirge in den Zeiten der grofsen Flut hierher geführt und abgelagert worden sind. Diese Granitblöcke von ganz unregelmäfsiger Gestalt finden sich in sehr verschiedener Gröfse — die gröfsten sind die sogenannten Markgrafensteine im Walde bei Rauen — einzeln oder in gröfseren Massen beisammen, auf der Oberfläche des Erdbodens oder unter derselben, mit einer mehr oder weniger dicken Erdschichte bedeckt.

Da der Granit überaus hart ist, erforderte das Zuhauen von Bausteinen aus demselben grofse Mühe, erschwerte also die Ausführung gröfserer Bauwerke. In Folge dessen beschränkte man sich bei der Anwendung dieses Materials auf die einfachsten Formen, machte die Wände ganz glatt, stellte die Gesimse durch einfache Abfasungen, die Laibungen der Fenster als glatte, schräge Flächen, jene der Portale in rechtwinkligen Abtreppungen her. Das Mauerwerk der Wände wurde, in roher Nachahmung des sächsischen Sandsteinquader-Mauerwerks, an den äufsern Flächen durch sorgfältig bearbeitete Würfel von etwa 0,27 m. Seite — gröfsere Stücke kommen nur selten (Prenzlau) vor — das Innere derselben aus sogenanntem Füllwerk, bestehend aus unregelmäfsigen kleinen Stücken Stein oder Ziegel mit Mörtel hergestellt. Die Bogen der Thüren und Fenster wurden aus ähnlichen

*) Seit der Eroberung Schlesiens liefs der König auch viel Marmor von dort und selbst aus Italien für seine Prachtbauten einführen.

Quadern mit konzentrisch gerichteten Fugen gebildet. Selbst Gewölbe konstruierte man aus Granitstücken. Schüchterne Versuche einer ornamentalen Ausbildung finden sich höchst selten (Prenzlau, Brandenburg an St. Gotthard), am weitesten vorgeschritten zu Fürstenwerder, nur an den Portalen. Daher gibt es bei diesen Bauten, abgesehen von dem Ersatz der ursprünglichen Rundbogen durch Spitzbogen und der später vereinfachten Grundrifsdisposition, keine fortschreitende Entwickelung. Das Alter derselben kann man daher eigentlich nur durch Beachtung der mehr oder weniger sorgfältigen Technik schätzen. Die Steinhauerarbeit der ältesten Bauten der Art, wie z. B. der Kirche zu Tempelhof bei Berlin, ist überaus sorgfältig; in späteren Jahrhunderten ist dies weniger der Fall. Zuletzt hört der Quaderbau ganz auf und an seine Stelle tritt die noch gegenwärtig übliche Bauausführung aus rundlichen, unbehauenen Feldsteinen und aus unregelmäfsig gestalteten, gesprengten, nicht behauenen Granitstücken, deren glatte Seiten man nach aufsen legte. In der geschilderten Konstruktionsweise stellte man nicht nur Kirchen her, sondern auch Befestigungsbauten, Mauern und Türme (Gransee, Strausberg), vorzugsweise Thortürme (Prenzlau) und Burgen (Schlofs Eisenhardt, Rabenstein).

Aufser dem Granit befindet sich im Lande selbst kein anderes Baumaterial als der Thon zur Anfertigung von Ziegeln, dieser aber fast überall, in unerschöpflichen Mengen und vortrefflicher Qualität. Und in der That ist der Thon auch in ausgedehntestem Mafse zur Fabrikation von Mauerziegeln verwendet worden.

Wir können demnach, bezüglich der älteren Bauwerke der Mark Brandenburg, je nach dem Material, aus welchem sie bestehen, zwei Hauptgruppen unterscheiden, jene aus Granit und jene aus Ziegeln. Bei der Verschiedenheit dieser beiden Materialien kommt ein Übergreifen von der Formbildung des einen in die des andern kaum vor. Diese beiden Baumaterialien sind aber auch, wie F. v. Quast treffend bemerkt*), die denkbar heterogensten: »Das eine, ein überaus hartes, von der Natur gebildetes Gestein, das nur sehr schwer zu behauen ist und deshalb zu einer nur irgendwie formierten Architektur nicht verwendet werden kann. Das andere, aus weichem Thon geformt, der jedes Eindrucks, jeder Formbildung fähig ist und daher fast von selbst zu einer reich dekorierten Baukunst auffordert. Nur in Einem stimmen sie zusammen: Feldstein und Ziegel eignen sich vorzugsweise für Herstellung glatter Mauern und sind nicht für solche Architektur geeignet, welche vielfach frei vortretende Vorsprünge oder reich ausgebildete freistehende Formen besitzen.«

Die Technik des Backsteinbaues tritt, nachdem bis dahin der Granitbau ausschliefslich in Gebrauch gewesen war, in der Mitte des XII. Jahrhunderts im Bistum Havelberg plötzlich und unvermittelt, was in dem unkultivierten Lande sehr auffallend ist, an einigen grofsartigen und Epoche machenden Bauwerken sogleich in hoher Vollendung auf. Sie wurde durch niederländische Kolonisten**)

---

*) Deutsches Kunstblatt 1850, Seite 229.

**) L. v. Ledebur, Vorträge zur Geschichte der Mark Brandenburg, S. 37 ff.
Adler in den Märkischen Forschungen Bd. VII und in der Festschrift der technischen Hochschule zu Berlin 1884.

eingeführt, welche, nach dem Berichte des Chronisten Helmold, der Markgraf Albrecht der Bär, durch Vermittlung des Bischofs Anselm von Havelberg, seit 1143 aus Holland und vom Niederrhein in sein Land berief und welchen er die von Slaven entblöfsten Landstriche als Wohnsitze anwies. Der Gebrauch der Backsteine zur Herstellung von Kunstbauten fand bald allgemeine Verbreitung. Die grofse Verschiedenheit dieses Materials von dem in Sachsen gebräuchlichen Sandstein nötigte zu neuen Konstruktionen und Formen. Diese übten eine bedeutende Einwirkung auf den bis dahin herrschenden Stil und führten zur Ausbildung eines neuen Systems, welches im ganzen Gebiete des Backsteinbaues (Brandenburg, Mecklenburg, Pommern, Preufsen, Dänemark und das südliche Schweden), trotz mancher provinziellen und lokalen, durch fremde Einflüsse veranlafste Eigentümlichkeiten, als ein einheitliches Ganzes erscheint. Der Stil zeigt sich bis in die kleinsten Details hinein als ein in sich abgeschlossener, so dafs z. B. die Formen des Doms zu Stendal jenen des Doms zu Königsberg in Ostpreufsen ähnlicher sind, als jenen des Doms von Magdeburg. Die Ausbildung der Backstein-Architektur entwickelte sich im Laufe der Zeit, wenn auch mit gewisser Rücksicht auf die Haustein-Architektur des benachbarten Sachsen, selbständig und in allen Gegenden annähernd gleichzeitig, so dafs eine neue Errungenschaft nicht auf einen kleinen Umkreis beschränkt blieb, sondern bald im ganzen Gebiete des Ziegelbaues allgemeine Geltung gewann.

Die Technik der ältesten Backsteinbauten ist unübertrefflich. In Folge dessen sind die betreffenden Bauwerke, wenn sie nicht gewaltsam zerstört wurden, noch heute sehr gut erhalten. Der Thon, aus welchen die Ziegel gefertigt sind, ist sorgfältig gereinigt; die Ziegel selbst sind vollkommen durchgebrannt, von gleichmäfsig hochroter Farbe und glatten Flächen. Das Format der ältesten Ziegel ist klein; es erfuhr allmählich bis zur Mitte des XV. Jahrhunderts eine Vergröfserung. Auf den Ziegeln findet man häufig eingedrückte Stempel mit einfachen Zeichen, welche Ähnlichkeit mit den Haus- und Hofmarken, sowie den Steinmetzzeichen haben. Es sind ohne Zweifel Fabrikmarken. Die Schichten der Ziegel und die Mörtelfugen sind gleichmäfsig, die Mauern glatt. Der Verband in den sichtbaren Mauerflächen ist der gotische, bei welchem in jeder Schicht zwei Läufer und ein Binder abwechseln, oder in spätern Jahrhunderten der wendische, bei welchem in jeder Schicht ein Läufer mit einem Binder wechselt. Seit dem Anfange des XIII. Jahrh. wurden auch schwarz, grün oder gelb glasierte Ziegel angewendet und mit diesen auf gröfseren Mauerflächen ein geometrisches Muster hergestellt. Die architektonischen Kunstformen wurden entweder, ähnlich wie beim Werksteinbau, durch Behauen der Ziegelsteine mittels Meifsel und Hammer hergestellt, oder besonders geformt. Letzteres geschah vorzugsweise für Konsolen, Kapitäle, Gesimse, Basen, Fenster- und Thüreinfassungen, Säulchen, selbst ganze Baldachine und figürliche Darstellungen, Statuetten, Reliefs etc. zum Schmuck der Strebepfeiler (St. Katharinen zu Brandenburg, Marienkirche zu Königsberg) und reicheres Mafswerk mit Rosetten, zum Teil durchbrochen und in glasierten Ziegeln, zum Schmuck von Giebeln und Portalen (St. Katharinen zu Brandenburg, Rathäuser zu Tangermünde und Königsberg). Am häufigsten sind Blattornamente in flachem Relief und Mafswerk auf einzelnen Ziegeln, aus welchen fortlaufende Friese zusammengesetzt wurden. Solche Formsteine haben zuweilen bedeutende

Dimensionen (Brandenburg, Gramzow, Kalau). Auch versah man Ziegel mit Inschriften, welche entweder schon vor dem Brande in die weiche Masse eingedrückt oder erst später in das fertige Mauerwerk eingemeifselt wurden (Fürstenberg, St. Katharinen und St. Peter zu Brandenburg). Von Inschriften, welche aus einzelnen Platten zusammengesetzt sind, in welche je ein Buchstabe (Majuskel) eingedrückt ist, ist nur ein Beispiel in Zinna bekannt.

Die sauber verfugten Mauern sind im Äufsern und Innern in ihrer natürlichen Farbe und Textur (ohne Abputz) sichtbar. *)

Verputzt wurden nur Flächen, welche mit Malerei bedeckt werden sollten, die Flächen der Gewölbekappen und die Bogenlaibungen, letztere jedoch so, dafs die Ränder derselben frei von Putz blieben. Aufserdem wurden die Mauerblenden und Nischen, sowie alle vertieften Friesstreifen verputzt.

III. Kirchliche Bauwerke.

Die ersten baulichen Anlagen in einem von Deutschen neu eroberten und christianisierten Lande waren stets Burgen und Kirchen. Die ältesten christlichen Kirchen waren, wie erwähnt, ganz aus Holz hergestellt, nur klein, genügten kaum den dringendsten Bedürfnissen und entbehrten aller Kunstformen. Von denselben ist selbstverständlich nichts erhalten, auch nicht in Abbildungen. Wir wissen demnach nicht, wie sie aussahen.

Die ältesten der erhaltenen Kirchengebäude sind aus Granitquadern erbaut. Das Planschema derselben ist sehr einfach, besteht aus einem quadratischen Chor mit halbrunder, gewölbter Apsis, etwas breiterem, oblongem, einschiffigem Langhause und einem im Grundrifs oblongen, verhältnismäfsig sehr mächtigen, westlichen Glockenturm, welcher in Zeiten der Gefahr zugleich als Zufluchtsort und zur Verteidigung diente. Chor und Langhaus sind mit Balkendecke versehen. Letzteres ist zuweilen nachträglich in späteren Jahrhunderten mit Gewölben, welche auf einer in der Mitte stehenden Reihe von Säulen ruhen, überdeckt worden (Pechüle). Die Wandflächen sind sehr grofs; Fenster und Thüren sind auf die dringend notwendige Anzahl beschränkt und von sehr geringen Dimensionen, die Fenster etwa 0,25 m. breit, oft aber ziemlich hoch. Die Dächer sind hoch, und waren anfangs mit Schindeln gedeckt, welche später jedoch überall durch Hohlziegel (Mönche und Nonnen) ersetzt worden sind. Auch der Turm war ursprünglich wohl ausnahmslos mit einem, zwischen zwei Giebeln eingeschlossenem Satteldache, dessen First von Norden nach Süden streicht, versehen.

Die ältesten Bauten der Art finden sich nach Adler zu Leitzkau, Lobung, Burg, Salzwedel, Arneburg etc. Andere charakteristische Beispiele solcher Kirchen, welche nur selten ganz intakt (Grabow) erhalten sind, finden sich z. B. zu

*) In den bei weitem meisten Fällen ist das Innere in spätern Jahrhunderten wiederholt übertüncht worden. Doch gibt es auch noch einzelne Kirchen, z. B. Dom und St. Marien zu Stendal, bei welchen der alte Ziegelrohbau auch im Innern noch erhalten ist.

Tempelhof, Mariendorf, Marienfelde und Lindenberg bei Berlin, Bergsdorf bei Zehdenik und an vielen Orten auf dem Fleming.*)

Dieser Typus hat sich mit nur geringen Veränderungen durch Jahrhunderte erhalten. Zuerst blieb die Apsis fort. Der Chor wurde gerade geschlossen (Werder bei Jüterbock) und auf der Giebelseite mit drei schmalen, schlanken Spitzbogenfenstern versehen. Dann blieben der Chor und auch der Westturm fort. Die Kirchen dieser letzten Periode bestehen nur aus einem oblongen Langhause (Dobberzin bei Angermünde) aus dessen Dache auf der Westseite ein Turm aus Holz sich erhebt.

Die meisten Kirchen dieser ältesten Perioden sind, dem Bedürfnis jener Zeit entsprechend, wie erwähnt, nur klein. Gröfsere Anlagen sind nur ausnahmsweise einheitlich durchgeführt (Pfarrkirche zu Alt-Landsberg [ca. 1220—1230], Klosterkirche zu Zinna [ca. 1200—1220]) und zur Vollendung gelangt. Die meisten Bauten der Art sind später beseitigt, oder in Backstein umgebaut oder vergröfsert worden. (Bernau, St. Gotthard zu Brandenburg, St. Nicolai zu Berlin).

Die Plandisposition der kleineren Kirchen in Backstein ist dieselbe, wie jene der Kirchen aus Granit. Gröfsere Kirchen aber baute man allgemein nach dem Schema der dreischiffigen kreuzförmigen Basilika mit quadratischem Chor, an welche sich eine halbkreisförmige Altarnische anschlofs, kleinen Altarnischen an den Kreuzarmen, breitem, hohem Mittelschiff und schmalen, niedrigen Seitenschiffen. Die Decken waren, mit Ausnahme der stets gewölbten Altarnische, entweder von Holz, also flach, oder bestanden seit dem Ende des XII. Jahrhunderts in den Seitenschiffen aus quadratischen Kreuzgewölben. Die Arkaden, Fenster und Thüren sind rundbogig geschlossen; die Aufsenwände mit Lisenen und Bogenfriesen belebt; die Bildung der Einzelformen ist streng und schlicht. Charakteristisch sind auch starke Halbsäulenvorlagen an den Vierungspfeilern, das Trapezkapitäl und der Zickzackfries (Sägefries, deutsches Band). Die ältesten, durch die niederländischen Kolonisten in der Mark in Backstein ausgeführten Kirchengebäude sind nach Adler: die Klosterkirche zu Diesdorf bei Salzwedel, 1161 gebaut, die Kirche zu Grofs-Boyster, die Dorfkirche zu Schönhausen, die um 1160 gebaute Westfront der Ordenskirche zu Werben; dann auf dem rechten Ufer der Elbe, als Hauptausgangspunkt für die neue Technik, die stattliche Klosterkirche zu Jerichow (1149—59) in Form einer doppeltürmigen, kreuzförmigen, flach gedeckten Basilika mit zwei Nebenchören und drei Absiden, die Kirchen zu Wulkow, Sandow, Klietz, Fischbeck, Schmitsdorf, Redekin, sämtlich zwischen 1149 und 70 erbaut. Daran schliefsen sich, in südöstlicher Richtung fortschreitend, zunächst die altertümliche Nicolaikirche vor Brandenburg um 1150, die Kirche zu Pechüle und jene auf dem Damme vor Jüterbock, 1174 erbaut. Der Backsteinbau findet dann wegen leichterer Beschaffung des Materials und schnellerer, daher billigerer Herstellung, immer allgemeinere Anwendung. Schon im XIV. Jahrhundert wurden alle künstlerisch behandelten

*) Die Ursache der vielen wüsten Kirchen und wüsten Ortschaften, welche besonders in der Ukermark aber auch sonst sehr zahlreich sind, haben wir in vielen, während des XII.—XVI. Jahrh. geführten Kriegen, welche in jener Zeit fast gleichbedeutend mit Landesverwüstung waren, zu suchen. Auch dürfte der schwarze Tod in der Mitte des XIV. Jahrhunderts dazu beigetragen haben.

Bauten in Backstein hergestellt, und nur einzelne Gebäudeteile, welche eines gröfseren Widerstandes gegen äufsere zerstörende Einwirkungen bedürfen, wie Fundamente, Fufsgesimse, Thüreinfassungen, wurden auch ferner noch aus Granit gefertigt. Die den märkischen Bauleuten geläufige Technik des Granitbaues fand in stets zunehmender Vernachlässigung fortan nur bei kleinen Dorfkirchen und für Bedürfnisbauten Anwendung, lief aber in manchen Gegenden noch Jahrhunderte lang neben dem Backsteinbau her. Eine Mischung beider Materialarten an demselben Gebäude kommt in älterer Zeit nur selten vor. (Krewese 1158.)

An die genannten ältesten Backsteinbauten schliefsen sich aus dem Ende des XII. und Anfangs des XIII. Jahrhunderts von noch vorhandenen Bauwerken zunächst der später umgebaute Dom zu Brandenburg (gegründet 1165, vollendet 1187), die Klosterkirchen zu Dobriluck (ca. 1210—28) und Lehnin (seit 1180), die Pfarrkirchen St. Nicolai zu Treuenbriezen (um 1220—30) und St. Lorenz zu Salzwedel, Reste des ältern, um 1200—1210 erbauten Langhauses von St. Maria und St. Andreas zu Rathenow. Die im XVIII. Jahrhundert untergegangene und nur in Darstellungen erhaltene Marienkirche bei Brandenburg, gehörte ebenfalls der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts an, ebenso der ältere Dom zu Stendal, von welchem nur noch die Westfront erhalten ist, die zweischiffige Pfarrkirche zu Plaue und in reicherer Durchbildung, die älteren Langhausteile der Pfarrkirche St. Maria Magdalena zu Eberswalde.

Einzelne Reste eines Backsteinbaues auf der Ziegeninsel im Parsteinsee zeugen davon, dafs die romanische Bauweise noch in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts festgehalten wurde.

Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts war die romanische Bauweise mit ihren Rundbogen schon gänzlich durch die gotische mit ihren Spitzbogen verdrängt.

Die erste Hälfte des XIV. Jahrhunderts ist die Blütezeit des gotischen Backsteinbaues in der Mark. Die Plandisposition der in höchster technischer Vollendung durchgeführten Kirchen ist eine sehr regelmäfsige. Die kleineren Kirchen haben einen einschiffigen, polygon geschlossenen Chor, ein etwas breiteres, gleichfalls einschiffiges Langhaus und einen massigen, westlichen Glockenturm, welcher wenig gegliedert in die Höhe steigt, nur durch Friese und Gesimse in mehre durch Nischen belebte Stockwerke geteilt ist. Bei gröfseren Kirchen ist das Langhaus meistens dreischiffig, anfangs noch in der Form der Basilika, später in jener der Hallenkirche ausgeführt. Die Deckengewölbe derselben, anfangs Kreuz-, später Sterngewölbe, ruhen auf Rundsäulen oder achteckigen Pfeilern mit vorgelegten Gurtträgern und gegliederten Ecken und auf Wanddiensten oder zierlichen Konsolen. Die Gewandungen der Fenster und Portale sind mit zwischen Kehlen stehenden Säulchen besetzt oder mit Stäben und Kehlen profiliert, welche am Kämpfer durch ein Gesims abgeschlossen sind; das Fenstermafswerk ist in der Regel schön gezeichnet. Die Giebel sind mit Fialen, Nischen und Rosetten geschmückt. Detailformen, klar und edel in der Zeichnung und trefflich stilisiert, sind nur sparsam angewendet. Der Aufbau ist einfach und stets von edelsten, schlanken Verhältnissen. Die ganzen Gebäude zeichnen sich vor älteren und jüngeren ähnlicher Art durch Einfachheit, mafsvolle Zurückhaltung und Harmonie aller Einzelteile aus.

In dieser Zeit wurde auch ein grofser Teil der zahlreich vorhandenen, monumentalen Klosterbauten, welche teils erhalten und für andere Zwecke noch benutzt werden, teils die Kunstfreunde nur noch als Ruinen erfreuen, oder auch ganz verschwunden sind, ausgeführt.

Die Klöster waren in der Mark weit verbreitet und auf die Entwickelung der gesamten Kultur, sowie namentlich der Baukunst im Mittelalter, von bedeutendem Einflusse.

Von dem Orden der Benediktiner, dem ältesten und wichtigsten, welcher vorzugsweise durch Pflege der Wissenschaften sich auszeichnete und die Verbreitung des Christentums unter den Heiden sich zur Aufgabe machte, sind in der Mark keine Mönchsklöster gestiftet worden, da zur Zeit der Blüte dieses Ordens, im X. und XI. Jahrhundert, die Länder rechts der Elbe vom Slaventum beherrscht waren, welches sich energisch gegen die Christianisierung wehrte. Seit der Mitte des XII. Jahrhunderts sind aber Mönchsklöster dieses Ordens überhaupt nicht mehr gestiftet worden. Benediktiner-Nonnenklöster dagegen bestanden zu Spandau, Gransee und Neuendorf bei Oderberg.

Aus dem Schofse der Benediktiner gingen die Cistercienser*) hervor, welche sich nicht den Wissenschaften, um so eifriger aber der Bodenkultur widmeten. Die Mönchsklöster dieses Ordens waren in landwirtschaftlicher und finanzieller Hinsicht wahre Musterwirtschaften. Die Blütezeit derselben fällt mit der Wiedereroberung und Christianisierung der Mark zusammen. Sie sind hier zahlreich vertreten und für die Entwickelung der Mark von hoher Bedeutung geworden. Die Ciscerciensermönche liefsen sich nie in Städten, sondern immer auf dem platten Lande nieder. Zuweilen aber siedelten sich bei diesen Klöstern andere Bewohner an, und so entstanden neben ihnen allmählich Marktflecken. Mönchsklöster dieses Ordens waren zu Zinna, Dobriluck, Lehnin, Chorin, Himmelpfort, Neuzelle, Marienwalde und Himmelstädt. Cistercienser-Nonnenklöster, welche nicht selten auch in Städten angelegt wurden, befanden sich zu Friedland, Bernstein, Heiligengrabe, Marienfliefs, Boytzenburg, Zehdenick, Prenzlau, Seehausen, Reetz, Zehden, Guben, Jüterbock.

Von dem strengen, gleichfalls aus den Benediktinern hervorgegangenen Orden der Karthäuser, welche sich besonders an grofsen Handelsplätzen finden, ist nur das eine Kloster zu Frankfurt zu nennen.

Aus dem Bestreben, die Augustiner auf strengere Regeln zurückzuführen, gingen die Prämonstratenser hervor. Mönchsklöster dieses Ordens waren in der Mark bei der Marienkirche auf dem Harlunger Berge bei Brandenburg, zu Gramzow; auch die Domkapitel zu Brandenburg und Havelberg hatten diese Regel angenommen. Ein Prämonstratenser-Nonnenkloster befand sich zu Lindow.

Seit dem XIII. Jahrhundert schlossen sich diesen geistlichen Stiftungen die zahlreichen Klöster der Bettelorden an, welche fast ausnahmslos in Städten ihren Sitz hatten. Dahin gehören die zur Augustinerregel sich bekennenden Eremiterbrüder zu Brandenburg, Friedeberg, Königsberg, die sehr verbreiteten und beson-

*) Winter, die Cistercienser im nordöstlichen Deutschland (Gotha 1868).
Dohme, die Kirchen des Cistercienser-Ordens in Deutschland während des Mittelalters (Leipzig 1869).

ders auf die unteren Volkschichten einflufsreichen Franziskaner, z. B. zu Angermünde, Berlin, Brandenburg, Gransee, Jüterbock, Kyritz, Kottbus, Sorau, Krossen, die der Seelsorge der höheren Stände sich widmenden Dominikaner, z. B. zu Brandenburg, Köln, Neu-Ruppin, Strausberg, Luckau, Soldin, Berlin (aus letzteren ging 1536 das Domstift hervor). — Schliefslich sind noch zu nennen die Klöster einiger unbedeutender, weniger bekannter Orden, z. B. das der Serviter oder Marienknechte zu Alt-Landsberg und das der Karmeliter zu Perleberg und Dahme.

Die Anlage der Klostergebäude war typisch. An die Südseite der Klosterkirche, deren Disposition je nach dem Orden, dem sie angehörte, in manchen Einzelheiten verschieden ist, schliefst sich ein einen quadratischen Hof umgebender, stets gewölbter Kreuzgang. Um denselben liegen in drei Flügeln die verschiedenen Klostergebäude, welche die eigentliche Klausur bilden, und zwar im Südflügel das meist zweischiffige, in der Regel mit Sterngewölben überdeckte Refektorium (Speisesaal), im Ost- oder Westflügel der gleichfalls gewölbte Kapitelsaal. Von solchen Sälen sind sehr schöne Beispiele in Prenzlau, Havelberg, Alt-Friedland und sonst noch erhalten. In den Cistercienserklöstern war an dem Südflügel, gegenüber dem Refektorium, gewöhnlich noch ein kapellenartiges Brunnenhaus ausgebaut (Neuzelle). Die Wohnzellen, Küchen und andere, nur wirtschaftlichen Zwecken dienenden Räumlichkeiten sind architektonisch nicht besonders ausgebildet. Dagegen ist die von der Klausur getrennt liegende Abtswohnung meist monumental behandelt und reicher ausgestattet.

Das hervorragendste, edelste und schönste Kirchengebäude der frühgotischen Periode ist die leider nur als Ruine erhaltene, von Markgraf Johann I. erbaute Klosterkirche zu Chorin. (1310 vollendet.) An diese schliefsen sich zunächst die, gleichfalls leider nur als sehr zerstörte Ruinen erhaltenen Klosterkirchen zu Gramzow, Boytzenburg und Gransee. Ferner, von erhaltenen Gebäuden, der Chor der Pfarrkirche und die Hospitalkirche St. Georg zu Eberswalde, die Klosterkirchen zu Angermünde, Berlin, Königsberg, St. Paul zu Brandenburg, Neu-Ruppin (vollendet 1320), die Marienkirche zu Prenzlau (1325—40) in ihrer ursprünglichen Anlage, Langhaus und Chor von St. Gotthard zu Brandenburg, die Kirche zu Müncheberg (um 1310), St. Marien zu Gransee (1320), der Chor des Domes zu Havelberg, in seinem spätern Umbau (1386—1411) und der Chor von St. Jakob zu Perleberg.

Durch das Aufblühen der Städte am Ende des XIV. Jahrhunderts wurde auch die Baukunst von neuem belebt und es entwickelte sich bald aller Orten eine sehr rege Bauthätigkeit. Im XV. Jahrhundert wurde mehr als je gebaut. Besonders waren die gröfseren Städte bemüht, ihre älteren Pfarrkirchen, welche für die unterdefs erheblich gewachsene Bevölkerung zu klein sich erwiesen, entweder bedeutend zu erweitern, oder nach und nach abzubrechen und in gröfseren Dimensionen als weiträumige, meist dreischiffige Hallenkirchen mit gleichfalls dreischiffigem, gerade geschlossenem Chor, neu wieder aufzubauen. Bei Ausführung dieser Gebäude strebte man dahin, die ältern Bauten der Bischöfe und Klöster an räumlicher Gröfse und Reichtum der architektonischen Dekoration zu überbieten. Doch hatte man verlernt, edle einfache Schönheit herzustellen, suchte dafür durch Massenwirkung oder Reichtum an Einzelformen zu imponieren. Der fromme Sinn reicher Bürger veranlafste manche neue Stiftung an Kirchen und Kapellen. Auch Rathäuser und

Brüderschaftshäuser erstanden neu und die Befestigungen zu gröfserer Macht gekommener Städte wurden verstärkt, erweitert, oft auch mit kunstvoll ausgebildeten Thorbauten versehen. Auch einzelne Bürger begannen massive Wohnhäuser mit reicherem Schmuck sich herzustellen.

Das Bedürfnis nach mehr Raum in den Kirchen führte zu mehr in die Breite gehenden Verhältnissen, statt der früher beliebten aufstrebenden. Die Vorliebe für Hallenkirchen mit drei oder mehr gleich oder nahezu gleich hohen Schiffen wurde allgemein. Auch zog man die Strebepfeiler gern in das Innere der Kirche, gewann dadurch Raum für Einrichtung zahlreicher Kapellen, oder baute die letztere zwischen die Strebepfeiler unter den Fenstern ein. Die dadurch entstandene grofse Breite des Langhauses führte zu auffallend hohen Dächern, welche oft viel höher als die Umfassungsmauern sind, und hohen breiten Giebeln, die dann in reicherer Weise gegliedert werden mufsten, während die Umfassungsmauern nur durch die Fenster und die oft nur wenig vorspringenden, schmucklosen Strebepfeiler unterbrochen sind. Letztere werden zuweilen mit aufsteigenden Mafswerkfriesen (St. Stephan in Tangermünde, Ziesar) oder, in Nachbildung des Hausteinbaus, durch ausgebildetes Mafswerk mit aufgesetzten Wimpergen, Statuetten etc. (St. Marien zu Prenzlau, St. Katharinen zu Brandenburg, St. Marien zu Königsberg) reicher dekoriert. Die Schiffspfeiler sind rund mit vorgelegten Halbsäulen (Dom zu Stendal), einfach achteckig, oder mit gegliederten Ecken, oder auch reicher ausgebildet (St. Marien zu Prenzlau). An den Umfassungsmauern sind, diesen entsprechend, Dienste angeordnet. Die Kämpfergesimse sind sehr einfach und roh oder fehlen auch ganz.

Die gröfseren Kirchen sind fast ausnahmslos gewölbt, entweder mit hochbusigen Kreuzgewölben, häufig mit reich geteilten Stern- oder Netzgewölben auf profilierten Rippen, in den südlich an Sachsen grenzenden Teilen der Mark mit rippenlosen Netzgewölben, zur Überdeckung ganzer Kirchen (Senftenberg) oder noch häufiger in Vorhallen und andern kleinen Räumen. Letztere wurden im XVI. Jahrhundert zu den dütenförmigen Zellengewölben (St. Peter zu Brandenburg, Pfarrkirche zu Bernau, St. Nicolai zu Jüterbock) entwickelt.

Die Portale wurden bedeutend reicher ausgestattet; ihre Wandungen sind kräftig profiliert und nicht mehr durch ein Kämpfergesims unterbrochen. Häufig sind sie zwischen zwei Strebepfeilern so eingebaut, dafs sie vor der Mauerflucht vortreten, oder sind auch durch besondere kleine Fialen begrenzt und mit einem Wimperg gekrönt. Die Mauerfläche über dem Portal ist zuweilen mit einem Mafswerkmuster ganz überzogen. (Königsberg, Gransee, St. Johannes zu Brandenburg). Die Laibungen der Fenster wurden reicher und zierlicher profiliert, oder einfach abgeschrägt; das Mafswerk, nur selten noch erhalten, ist gröfstenteils einfach, zuweilen roh. Den Schmuck der Wände bis zum Hauptgesims bildet in der Regel nur ein unter letzterem herlaufender Mafswerk- oder Blattfries. Über dem Hauptgesims ist zuweilen eine krönende Gallerie (St. Marien in Prenzlau, St. Marien in Stendal) angeordnet.

In der Detailbildung strebte man nach Reichtum, welcher zuweilen in Häufung und Überladung ausartete, verfiel aber oft auch in Rohheit. Dabei wurde der konstruktive Grundgedanke nicht selten vernachlässigt.

Die technische Ausführung der Bauwerke verschlechterte sich im Laufe der Zeit immer mehr. Das Format der Ziegel wurde sehr grofs; das Material derselben ist unrein; ihre Oberfläche ist rissig und voller Löcher; der Mauerverband ist unregelmäfsig; die Mörtelfugen sind unverhältnismäfsig stark. Dabei herrscht häufige Anwendung von Formsteinen, die vielfach farbig glasiert, aber nicht sorgfältig versetzt sind. Die Mauern sind sehr dick, aber nur an ihren Aufsenseiten aus Ziegeln, im Innern aus einem Füllwerk, bestehend aus Granit- und Ziegelstücken und Kalkmörtel hergestellt.

Nebenbei sei auch noch der sogenannten Näpfchen oder Rundmarken gedacht, jener regelmäfsig halbkugelförmigen Vertiefungen in den Ziegeln, zuweilen auch in anderem Material, welche am Äufsern der Kirchen, besonders in der Nähe der Portale, überaus häufig, zuweilen in sehr grofser Anzahl — bis zu dreihundert Stück — sich finden. Daneben kommen dann auch noch längliche Wetzstreifen oder Schleifrillen vor. Eine völlig genügende Erklärung dieser eigentümlichen Zeichen, welche auch im übrigen Deutschland vielfach sich finden, ist nicht bekannt. Am wahrscheinlichsten ist, dafs sie mit dem Aberglauben des Volkes zusammenhängen, welches den Staub von geweihten Mauern für eine Arznei zur Heilung gewisser Krankheiten hielt. *)

Die hervorragendsten Bauwerke dieser letzten Periode der gotischen Baukunst sind:

St. Katharinen zu Brandenburg 1395 — 1401, St. Marien zu Königsberg, St. Marien und Dom zu Stendal, St. Stephan zu Tangermünde, St. Marien zu Angermünde, St. Marien zu Beeskow, die Pfarrkirchen zu Pritzwalk, Luckau, Wusterhausen a. D., Guben, Bernau, Spandau, St. Nikolai zu Jüterbock, Oberkirche zu Kottbus, Dom zu Fürstenwalde 1446—70, Wallfahrtskirche zu Wilsnack 1447—1525, Chor und Kapellen der St. Marienkirche zu Wittstock, die heilige Grabkapelle im Kloster Heiligen-Grabe, Chor von St. Nikolai zu Berlin (1375), St. Marien zu Frankfurt a. O., Langhaus der Pfarrkirche zu Rathenow (seit 1517), Pfarrkirche zu Alt-Krüssow, Siechenhauskapelle zu Neu-Ruppin (1491), St. Georgs-Kapelle zu Prenzlau u. a.

Aufser Pfarrkirchen baute man viele kleine, einzeln stehende Kapellen, meist vor den Thoren der Städte, zum Teil zu Hospitälern gehörig, gelegen. Es sind, mit wenigen Ausnahmen, kunstlose Bauten, von kleinen Dimensionen, einschiffig, polygon geschlossen, meist ohne Deckengewölbe und ohne eigentlichen Turm, nur mit kleinem Dachreiter versehen. Achteckige Kapellen mit Pyramidendach, wie in Havelberg und Treuenbriezen sind selten.

Namen mittelalterlicher Baumeister, welche gröfsere Bauwerke oder einzelne Teile derselben ausgeführt haben, sind einige in Inschriften und Urkunden überliefert. (Zusammengestellt in Ottes Handbuch der christlichen Kunstarchäologie). Die Meister wurden oft von auswärts, zuweilen aus weiter Ferne berufen und zu ihrer Erlangung weder Schwierigkeiten noch Kosten gescheut.

Nach dem Sturz des Katholizismus durch Luthers Kirchenreformation hörte die kirchliche Baukunst im Lande Brandenburg zunächst ganz auf. Dem Be-

*) Näheres hierüber siehe in Prüfers Archiv Bd. II und Brand. Provinz.-Blatt Jhg. II, Nr. 38, auch Korrespondenz-Blatt der Deutschen Geschichtsvereine 1877, Seite 55 u. 1880 Seite 79.

dürfnis war durch die zahlreich vorhandenen Kirchengebäude mehr als ausreichend genügt, so dafs viele derselben ihrem ursprünglichen Zwecke nun nach und nach entzogen wurden.

Die bauliche Thätigkeit in den Kirchen beschränkte sich während der nächsten Jahrhunderte, dem veränderten Gottesdienst entsprechend, meist nur auf Einfügung hölzerner Emporen und Errichtung von Kanzeln. Die alten gotischen Flügelaltäre, welche mit ihren Heiligenstatuen bei den Protestanten Ärgernis erregten, wurden vielfach beseitigt und durch, meist sehr hohe und reich gebildete Altaraufsätze im Renaissancestil, zuweilen Werke von ausgezeichnetem Kunstwerte, ersetzt.

Dann kamen die Bedrängnisse des dreifsigjährigen Krieges, während dessen manche Kirche zerstört und später nur dürftig wiederhergestellt wurde. Man baute nur, wo die Not dazu zwang, besonders in Folge von Feuersbrünsten, welche vorzugsweise und wiederholt die Turmspitzen zerstörten. Es entstanden in dieser Zeit jene zahlreich noch vorhandenen Turmspitzen, welche unter dem Namen welsche Hauben bekannt sind.

Ausgangs des XVII. und im XVIII. Jahrhundert war man allgemein bemüht, die lange vernachlässigten, altersgrauen, dunkeln Kirchen zu restaurieren, d. h. man versah das Innere derselben mit einer weifsen Kalktünche und erweiterte in kunstloser Weise die Fenster, um dem Innern mehr Licht zuzuführen. In einzelnen Fällen schmückte man, nach Art der Profanbauten, die Decke und Wände der Kirchenschiffe auch mit Stuckornamenten (Blankenburg bei Berlin, Seegefeld, Neuzelle, Fürstenwalde).

Was im XVIII. Jahrhundert neu gebaut wurde, trägt im allgemeinen den Charakter des nüchternsten Zopfstiles (Garnison- und Heilige-Geist-Kirche zu Potsdam, mehre Kirchen in Berlin, Pfarrkirche zu Neu-Ruppin u. v. a.). Nur dem Turme wird zuweilen eine reichere architektonische Ausbildung zu Teil (Garnisonkirche zu Potsdam, Parochialkirche zu Berlin). Neubauten, wie die nach dem Muster italienischer Kuppelbauten ausgeführten Kirchen zu Lindenberg bei Beeskow (1667 bis 1669), Buch bei Berlin (1731—1736), die evangelische Kirche zu Neuzelle und die französische Kirche zu Potsdam (1752) gehören zu den Ausnahmen.

Der Backsteinrohbau hatte schon längst aufgehört; die Wände wurden aufsen und innen mit Mörtel verputzt, die architektonischen Details aus Haustein, häufiger aus Holz oder Stuck hergestellt.

Am Anfange des XIX. Jahrhunderts war die Kirchenbaukunst vollständig vernachlässigt und fast ganz untergegangen.

Es blieb dem grofsen Schinkel*), dessen höhere Bedeutung freilich auf dem Gebiete des Profanbaues liegt, vorbehalten, dieselbe zu regenerieren und in neue Bahnen zu leiten. Obgleich die Mehrzahl seiner gröfseren Kirchenprojekte unausgeführt geblieben ist, so lassen diese und die nach seinen Plänen erbaute Werdersche Kirche zu Berlin und Nicolaikirche zu Potsdam doch sein Bestreben erkennen, dem Gotteshause, neben den praktischen Bedürfnissen für den evangeli-

*) Kugler, Kleine Schriften und Studien, Bd. 3.
Woltmann, Baugeschichte Berlins, Seite 84 ff.

schen Gottesdienst, dessen Hauptmoment die Predigt ist, durch einheitliche grofsartige Raumentfaltung eine angemessene Würde zu verleihen. Seine Kirchenbauten bewegen sich fast sämtlich in antiken Formen unter Anwendung des Rundbogens und des Architravs; am gelungensten unter ihnen ist die Nicolaikirche zu Potsdam mit der schönsten Kuppel der neueren Architektur. Bei kleineren Kirchen wählte er die Basilika als Vorbild, welche bei organischer Einfügung der Emporen, nicht nur dem praktischen Raumbedürfnis am meisten entspricht, sondern auch, der Antike entsprungen, am besten eine architektonische Durchbildung in den, Schinkels künstlerischer Eigenart am meisten entsprechenden, antiken Formen gestattet. Beispiele dieser Art sind die Kirchen zu Moabit und Straupitz, welchen sich die in bescheideneren Mafsen ausgeführten zu Neu-Hardenberg und Annenwalde anreihen. Bei seinen Ausführungen war er in der Regel durch beschränkte Mittel zu äufserster Sparsamkeit genötigt. Seine Kirchen sind daher gröfstenteils als Putzbauten ausgeführt; nur in der Werderschen Kirche zu Berlin brachte er zum erstenmal den lange vernachlässigten märkischen Backsteinbau wieder zu Ehren und schlofs sich hierbei den mittelalterlichen Formen in seiner eigenartigen Auffassung an.

Schinkels Sorge für die würdige Gestaltung der evangelischen Kirche erstreckte sich nicht nur auf das Gebäude, sondern auch auf die harmonische Durchbildung der inneren Ausstattung desselben. Altar, Kanzel, Taufstein, Orgel und alles Gerät wurden nach seinen Zeichnungen ausgeführt. Den Altar ordnete er auf mehren Stufen als einfachen Tisch an, auf welchem aufser der Bibel die Leuchter und das von der Tradition abweichend gestaltete Kruzifix (Christus auf der Weltkugel stehend, mit ausgebreiteten Armen an das Kreuz gelehnt) ihren Platz erhielten; davor der Taufstein; die Kanzel auf besonderem Postament oder organisch in die Wand eingefügt. Ein in seiner ursprünglichen Anlage vollständig erhaltenes Beispiel der Art ist die Kirche zu Neu-Hardenberg.

Auch war Schinkels Einflufs auf die Restauration älterer Kirchen (Dom zu Brandenburg, Kirchen zu Neu-Ruppin, Stralau, Müncheberg u. v. a.) mafsgebend.

König Friedrich Wilhelm IV.*), dessen religiöser Sinn und dessen Begeisterung für die Verwirklichung der idealen Aufgaben der Architektur, welcher er die eingehendsten Detailstudien gewidmet hatte, auf die Kirchenbaukunst in hohem Mafse fördernd einwirkte, strebte gleichfalls danach, dem evangelischen Gottesdienste einen zweckentsprechenden Raum zu schaffen, hielt dabei aber pietätvoll an den durch die Tradition geweihten Formen fest. Ursprünglich lehnten sich seine Versuche an die Central- und Kuppelbauten der byzantinischen und Renaissancezeit an, zuweilen in Kombination mit der Basilika. Nach seinem Besuche Italiens schlofs er sich mit Entschiedenheit an das Vorbild der einfach ernsten, altchristlichen Basilika an. Gemeinsam mit Schinkel, später mit Persius, Stüler u. a. bearbeitete der König seine Kirchenprojekte, zu denen er in der Regel eigenhändig die ersten Skizzen fertigte. Sein bedeutendster Entwurf, der für den

*) A. Stüler, Über die Wirksamkeit Königs Friedrich Wilhelm IV. auf dem Gebiete der bildenden Künste. Vortrag (Berlin, 1861).

Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 227 ff.

Bau eines evangelischen Doms*) zu Berlin, welcher ursprünglich als dreischiffige, später als fünfschiffige Basilika und schliefslich als Kuppelbau, in Verbindung mit einer Fürstengruft entworfen wurde, kam nicht weit über die Fundamente zur Ausführung. Ein zweiter grofser Kirchenbau, die Schlofskapelle zu Berlin, wurde nach Schinkels, vom Könige stark beeinflufsten Plan, als Kuppelbau durchgeführt. Bei der Friedenskirche zu Sanssouci dagegen kam die Form der altchristlichen Basilika vollständig und in glücklichster Weise zur Ausführung und wurde mit der landschaftlichen Umgebung in schönsten Einklang gesetzt. Das Gebäude, von edlen Verhältnissen, liegt inmitten von Gartenanlagen. Chor und Langhaus spiegeln sich in der Fläche eines Weihers. Mit ihren Nebenanlagen, dem gesondert stehenden leichten Glockenturm, dem umsäulten Atrium, mit edelen Skulpturwerken geschmückt, der Porticus mit Exedra längs des Wassers, dem mit Bogenhallen umgebenen Hofe, den Wohngebäuden und dem reizvollen Eingangsthore bildet die Friedenskirche eine reich gegliederte Gruppe, welche sich von den verschiedensten Seiten her in bewundernswerter Anmut zusammenfügt und, so nahe dem königlichen Park und den glanzvollen Palästen, eine Stimmung hervorruft, die ihrem Namen vollkommen entspricht. Eine im Charakter verwandte, aber viel kleinere und einfachere Anlage ist die Kirche zu Sacrow, welche mit Glockenturm und Säulenhallen an weiter ruhiger Wasserfläche sich erhebt.

Bei den zahlreichen Kirchenbauten, welche auf Staatskosten ausgeführt oder durch staatliche Unterstützung ermöglicht wurden, war der König unausgesetzt bemüht — er änderte oft genug eigenhändig die ihm vorgelegten Baupläne —, jene form- und geistlose Bauweise, welche unter dem Vorwande evangelischer Einfachheit sich ausgebreitet hatte und durch Ersparungsrücksichten vielfach begünstigt wurde, zu verbannen und den Kirchen eine würdigere Haltung und gröfsere Mannigfaltigkeit in der Lösung oft wiederholter Aufgaben zu verleihen. Er sorgte stets für angemessene Ausbildung des Altarraumes, meist Überwölbung desselben, wenn auch das Langhaus mit einer Holzdecke versehen war, stellte die Form der Altäre und Kanzeln fest, widmete seine Aufmerksamkeit der Anlage der Emporen, welche er stets mit der allgemeinen Struktur der Kirche in organische Verbindung zu setzen suchte, ordnete die Stellung der Fenster in Beziehung zu letzteren und hielt in den meisten Fällen auf Anlage besonderer Taufkapellen. Wenn der König auch mit Vorliebe an der Basilikenform festhielt, so liefs er doch auch andere Grundformen gern zu, so dafs die unter seinem Einflufs erbauten Kirchen eine grofse Mannigfaltigkeit aufweisen. Namentlich wechselte er auch gern in der Stellung und Ausbildung der Türme, welche er, bei Landkirchen mehr von malerischem als architektonisch-symmetrischem Gesichtspunkte ausgehend, zur Seite der Ost- oder Westfront anzuordnen liebte.

Den älteren Baudenkmälern, welche lange Zeit gänzlich vernachlässigt waren, wandte der König seine Fürsorge mit grofser Liebe zu, sorgte für bessere Erhaltung und würdige Wiederherstellung derselben, stellte zu diesem Zwecke auch einen besonderen Konservator der Kunstdenkmäler an.

---

*) Siehe: Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 207 ff.

Die Friedhöfe befanden sich ursprünglich, auch in Städten, stets in unmittelbarer Nähe der Kirchen, umgaben dieselben, (werden daher auch Kirchhöfe genannt) und waren mit einer mehr oder weniger hohen Mauer umgeben. Die Portale in diesen Mauern wurden zuweilen architektonisch ausgebildet. Einige Beispiele, wenn auch in ziemlich roher Ausführung, haben sich in Bernau, Potzlow, Lugau, Leuthen, Söllentin erhalten. Nachdem man im XVI. und XVII. Jahrhundert begonnen hatte, die Friedhöfe aus Gesundheitsrücksichten vor die Städte zu verlegen, wurden diese selbstverständlich ebenfalls durch Mauern mit Portalen umgeben. In einzelnen Fällen fügte man diesen Mauern, vielleicht in Erinnerung an den den Gottesacker der Klöster umgebenden Kreuzgang, gewölbte, auf Pfeilern oder Säulen ruhende Hallen an, welche, mit dem wachsenden Bedürfnisse weiter fortgeführt, den Friedhof auf einer oder mehren Seiten umgeben. Einzelne Abteilungen derselben wurden bevorzugten Familien als Begräbnifsstätten überwiesen. Beispiele dieser Art sind bei Schwiebus und Sorau erhalten. — Aus neuester Zeit stammt der mit einer hohen architektonisch gegliederten Mauer umgebene schöne Friedhof zu Radensleben.

IV. Dekoration der Kirchen.

Die Architektur des Mittelalters erhält einen wesentlichen Schmuck durch die Bildhauerkunst, welche ihrerseits wieder nicht selbständig, sondern nur in Verbindung mit der Architektur auftritt.

In der Mark Brandenburg scheint die Bildhauerkunst während des Mittelalters nicht in hervorragender Weise geübt worden zu sein. Der Grund dafür ist hauptsächlich wohl in dem Mangel eines dafür geeigneten natürlichen Steins zu suchen. Wandte sich doch auch die Architektur schon frühzeitig von dem ungefügigen, harten und zu feineren Arbeiten unbrauchbaren Granit, zu den leicht zu bearbeitenden künstlichen Steinen aus gebranntem Thon. Hierin wurden die Kunstformen ursprünglich aus den in roher Form gebrannten Steinen herausgemeifselt. Indes wufste man doch bald den grofsen Vorteil dieses Materials zu benutzen, indem man die Form in der weichen Masse fertig modellierte und dann erst durch Brennen härtete. Wenn ausnahmsweise einzelne Teile eines Baus aus Sandstein hergestellt werden sollten, so wurden, da schon das Material importiert werden mufste, gleich die fertigen Arbeiten, oder in einzelnen Fällen, da der Transport mit Gefahr für dieselben oder besonders grofsen Umständen verbunden gewesen wäre, selbst die Künstler von auswärts bezogen. Ähnlich dürfte es sich auch mit den oft in hoher Vollendung gefertigten Grabplatten und den Sakramentshäuschen aus Stein verhalten, denn, soweit an diesen Arbeiten architektonische Formen sich finden, weichen dieselben wesentlich von den in der Mark üblichen ab und weisen auf Süddeutschland hin.

Die ältesten Denkmäler der Steinplastik in der Mark sind die in Sandstein sehr sorgfältig ausgeführten Kapitäle in der Krypta des Domes zu Brandenburg, welche, wie Adler*) nachgewiesen hat, um 1235 in Magdeburg gearbeitet worden

*) Adler in den Märkischen Forschungen Bd. VII, S. 183 ff.

sind. Eins derselben ist zugleich in kulturhistorischer Beziehung von besonderem Interesse, da — nach dieses Forschers Darlegung — auf demselben ein Markgraf, einer seiner Vasallen und ein Slave dargestellt sind, dies Kapitäl also eine Erinnerung an den Jahrhunderte langen Kampf zwischen Sachsen und Slaven bewahrt. — Andere ältere, gut ausgeführte Skulpturen finden sich am Kämpfergesims des Westportals und an den Kapitälen des Kreuzganges des Domes zu Brandenburg. Zu den besten mittelalterlichen Skulpturen in der Mark gehören die in Sandstein ausgeführten Reliefs und Statuen an der Chorschranke des Havelberger Doms, an den grofsen Standleuchtern daselbst und zu Wilsnack, welche gegen Ende des XIV. Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich in Magdeburg, gefertigt worden sind. An den Kirchen des XV. Jahrhunderts kommen plastische Sandsteinarbeiten öfter vor, z. B. die Statue des h. Nikolaus am Portal der Nikolaikirche zu Jüterbock, eine Sandsteinplatte in St. Katharinen zu Brandenburg mit einer Darstellung der Madonna, umgeben von vier Heiligen, eine Statuette der Madonna über dem Nordportal der Marienkirche zu Königsberg und andere.

Aufser diesen, höchst wahrscheinlich importierten Skulpturen aus Sandstein kommen an den Kirchen des XIV. und XV. Jahrhunderts vielfach in Thon modellierte figürliche Darstellungen vor, welche jedoch gröfstenteils einen handwerksmäfsigen Charakter tragen. Sie finden sich an Gewölbeschlufssteinen, Konsolen und Kapitälen, wurden aber auch sonst als Schmuck angebracht. Dahin gehören die Darstellungen an den Portalen und Schiffspfeilern der Kirche zu Eberswalde, die figürlichen Flachreliefs am Portal der Siechenhauskapelle zu Neu-Ruppin, an der Kirche zu Woldenberg u. a. Besonders reich an Statuetten aus Thon ist die St. Katharinenkirche zu Brandenburg.

Aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert sind plastische Arbeiten zur Dekoration der Kirchengebäude sehr selten. Häufig finden solche sich dagegen an Altären, Kanzeln, Taufsteinen etc. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert wurden zuweilen reichere Dekorationen in Stuck hergestellt, so z. B. in den Kirchen zu Fürstenwalde, Podelzig, Blankenburg bei Berlin, in der Klosterkirche zu Neuzelle.

König Friedrich II. bevorzugte die Plastik, stattete daher auch die von ihm neu gebaute französisch-reformierte Kirche zu Potsdam mit Statuen und Reliefs von Glume aus. Auch durch Schinkel wurden plastische Kunstwerke in die Architektur der Kirchen wieder eingeführt, so eine Bergpredigt von Kiss in das Giebelfeld der Nikolaikirche zu Potsdam. Im Innern dieser Kirche fanden plastische Arbeiten ihren Platz an den Säulenkapitälen, in den Brüstungen der Emporen und Kanzel und besonders in den Nischen der Kuppel. Ebenso stattete König Friedrich Wilhelm IV. die Friedenskirche und deren Umgebung reichlich mit Werken der Plastik aus. Dahin gehören der grofse Leuchter für die Osterkerze, der Auferstehungsengel, im Vorhofe eine Kopie der Statue Christi nach Thorwaldsen, die herrliche Pietà von Rietschel und die grofsartige Mosesgruppe von Rauch, aufserdem eine kleine Sammlung altchristlicher Skulpturen aus Italien u. a. Zum Schmucke der kleinen Kirche zu Sacrow wurden verkleinerte Kopien der Apostelstatuen von Thorwaldsen an den Wänden aufgestellt.

Wie die Skulptur im Mittelalter nicht selbständig auftritt, sondern als dekorativer Teil in die Architektur eingefügt wird, so auch die Malerei, welche als

Wand- und Deckenmalerei in den meisten Fällen nur aus Zeichnung in dunklen Umrissen auf einfarbigem Grunde, mit einfachen Lokalfarben und geringer Schattierung besteht. Sie scheint, wie aus häufig sich findenden Spuren zu schliefsen ist, auch in den Kirchen der Mark Brandenburg im Mittelalter ziemlich allgemein angewendet gewesen zu sein. Es dürften vorzugsweise die Kirchen aus Granit, deren innere grofse, wenig unterbrochene und ungegliederte Wandflächen mit Mörtel überzogen werden mufsten, durch Malerei geschmückt gewesen sein. Doch findet sich solche auch in Backsteinkirchen, deren Inneres, in der Regel gleich dem Äufsern die rohen Ziegel zeigend, nur ausnahmsweise und zum Teil geputzt war. Von diesen Malereien ist, ihrer Vergänglichkeit wegen und weil später, bei anderen religiösen Anschauungen und verändertem Geschmack, das Gefallen daran aufhörte, nur wenig erhalten. Einige Reste und Spuren finden sich in den Klosterkirchen zu Berlin, Lehnin und Chorin, im Dom zu Brandenburg und besonders in der bunten Kapelle daselbst, in den Kirchen zu Eberswalde, Wilsnack, Perleberg, Königsberg, Bernau, Riedebeck, Plaue und sonst. Die in den Kirchen zu Tempelhof, Madelow, Preufsnitz entdeckten Reste wurden bald wieder übertüncht. Die Deckenmalerei in der Kirche zu Strausberg ist zwar erhalten, aber neu übermalt. Die umfangreichste und künstlerisch bedeutendste Deckenmalerei befindet sich in einem jetzt vernachlässigten Seitenbau der Nikolaikirche zu Jüterbock.

Als einziges Beispiel seiner Art ist das in der Apsis der Friedenskirche zu Sanssouci angebrachte Mosaikbild zu nennen, welches aus dem IX. Jahrhundert stammend, der Basilica di San Cipriano zu Murano bei Venedig angehörte, beim Abbruch dieser Kirche von König Friedrich Wilhelm IV. angekauft und beim Bau der Friedenskirche wieder verwendet wurde.

Während in der Zeit nach der Reformation eine dekorative Malerei in den Kirchen nur selten geübt worden sein mag und diese, wie aus einigen erhaltenen Beispielen zu schliefsen, kaum die Bezeichnung einer Kunst (Schacksdorf, Schlalach) verdient, so wurde dieselbe durch Schinkel und seine Nachfolger wieder zu voller Geltung gebracht. Die erst nach des Meisters Tode vollendete Nikolaikirche zu Potsdam ist die erste, welche einheitlich in dekorativer Weise mit einem Cyklus religiöser Gemälde ausgestattet wurde, in welchen die fundamentalen Glaubenssätze der evangelischen Kirche und ihre Hauptvertreter in der Kirchengeschichte zur Darstellung gebracht sind. Auch in der Kirche zu Sacrow wurde die Apsis mit einem grofsen Gemälde von Begas geschmückt. Im Übrigen werden die neueren oder neu ausgebauten Kirchen, wenn die Mittel zu umfangreichen Gemälden fehlen, wenn auch einfach, doch in würdiger Weise dekorativ ausgestattet. (Templin, Arnswalde, Drofsen, Eiche, Nikolskoe, Klein-Glienicke u. v. a.)

Bemalte Holzdecken aus älterer Zeit sind zwar noch öfter erhalten, gehören aber meist erst einer späteren Periode an und sind gewöhnlich recht roh.

Auch Reste von Wandmalereien im Freien sind noch erhalten in Zinna, Leuthen und sonst. Dazu gehören ferner die gemalten Friese mit einfachen Ornamenten, wie z. B. an den Kirchen zu Lichtenberg und Zernitz.

Mit der Wandmalerei, welche bei unserm Klima am Äufsern der Gebäude stets nur von geringer Dauer sein kann, steht in engem Zusammenhange die Dekoration in Sgrafitto; die einfachste und wohl älteste Art derselben ist die schein-

bare Quaderung von ganz oder teilweise verputzten Granitmauern, bestehend in zwei, etwa einen Finger breit von einander entfernten, eingekratzten und zuweilen rot oder schwarz gestrichenen Linien, deren Zwischenraum geglättet und mit einem feinen Kalkanstrich versehen ist. (Hardenbeck). Reichere Anwendung dieser Dekorationsweise zu ornamentalen Friesen oder zum Schmuck von gröfsern Flächen findet sich zu Klaushagen, Klosterwalde, Mohrin, Weesow, Lindow.

Die monumentale Glasmalerei, welche eine sehr wesentliche, ja notwendige Ergänzung der polychromen Dekoration des Innern der mittelalterlichen Kirchen bildete, scheint in der Mark Brandenburg nicht so allgemeine Anwendung gefunden zu haben, wie in vielen andern Gegenden Deutschlands. Wenigstens sind die erhaltenen Reste derselben verhältnismäfsig gering. Zu berücksichtigen ist freilich auch, dafs die Reformation den auf Glas gemalten Heiligenbildern vielfach feindlich entgegentrat und dafs die Einwirkungen des dreifsigjährigen Krieges in der Mark, endlich auch die lichtfreundlichen Geistlichen des XVIII. Jahrhunderts diesen Schmuck vielfach beseitigt haben.

Die mittelalterliche Glasmalerei*) ist bekanntlich nicht eigentlich eine Malerei auf Glas, sondern ein Mosaik aus kleinen farbigen Glasstücken verschiedenster Formen, welche durch schmale Bleistreifen mit einander zu gröfseren Fensterscheiben verbunden werden. Diese Bleistreifen bilden zugleich die Umrisse der Figuren. Die nur spärliche Modellierung wird durch aufgetragene und eingebrannte schwarze oder graue Farbe, das sogenannte Schwarzlot, hergestellt. Die Zahl der zur Verwendung gekommenen farbigen Gläser ist sehr gering, rot, blau, gelb, grün, wohl auch violett und braun. Da man es nicht verstand, gröfsere Glastafeln herzustellen, mufsten die Darstellungen der Bilder meist in kleinerem Mafsstabe gehalten werden. Dafs es bei diesem beschränkten Umfange der Technik nicht möglich war, Bilder von der naturalistischen Ausführung der mit Leim- oder Oelfarben auf Holztafeln ausgeführten Gemälde herzustellen, ist selbstverständlich. Man beabsichtigte dergleichen aber auch nicht. Die gemalten Fenster des Mittelalters sollten nicht selbständige Kunstwerke sein, sondern hatten, als integrierende Teile des ganzen Gebäudes, einen vorzugsweise dekorativen Zweck. Sehr wichtig für günstige Wirkung war stilisierte Zeichnung, richtige Verteilung der Farben und harmonische Zusammenstellung derselben. Neben figürlichen Darstellungen wurde auch den Wappen und der Ornamentik, welche oft Architektur nachbildet, ein grofser Raum zugewiesen. Ja, viele Fenster enthalten nur Ornamente, sind dann nach Art der gewebten Stoffe oder Teppiche behandelt. Oft genug ist das Ornamentmuster auch nur grau in grau behandelt (Grisaille), d. h. mit Schwarzlot auf farblosem Glase, welches freilich niemals ganz rein vorkommt und nur durchscheinend, nicht durchsichtig ist, ausgeführt und nur mit einer farbigen Borte versehen.

Gröfsere zusammenhängende Cyklen von Glasgemälden sind in der Mark selten. Die bedeutendsten davon dürften jene im Dom zu Stendal, in der Johanniskirche zu Werben, in den Kirchen St. Marien und St. Katharinen zu Salzwedel, in der Dominikanerkirche zu Brandenburg, in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack

*) Schäfer, die Glasmalerei des Mittelalters und der Renaissance.

und im Dom zu Havelberg sein. Reste von gröfsern Glasfenstern finden sich im Dom zu Brandenburg, zu Zinna, Jüterbock, Paretz, in St. Jakobi zu Brandenburg, ein kleineres vollständig erhalten zu Lindena.

Vom XVI. Jahrhundert ab malte man wirklich Wappen und kleine Bildchen auf Glas. Solche finden sich in einzelnen Scheiben noch zahlreich, z. B. in Mariendorf, Blankenburg, Stralau u. a. a. O.

Nachdem die Kunst der Glasmalerei für lange Zeit gänzlich verloren gegangen war, wurde sie in der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts neu erfunden und auf Befehl König Friedrich Wilhelm IV. wieder häufiger in Anwendung gebracht. Derselbe errichtete in Berlin eine eigene Anstalt für Glasmalerei, aus welcher viele grofse Werke, zumeist Geschenke an Kirchen, hervorgingen. Doch lassen dieselben, teils wegen stilloser Zeichnung, teils wegen Mangels des notwendigen Kathedralglases, meist viel zu wünschen übrig. Erst in der allerneuesten Zeit ist es gelungen, wieder Glasgemälde herzustellen, welche den alten an Güte gleichkommen.

Arbeiten aus Schmiedeeisen aus dem Mittelalter sind in der Provinz Brandenburg, aus leicht einzusehenden Ursachen, nicht häufig mehr erhalten, und was davon vorhanden ist, gehört wohl ausnahmslos der spätesten Zeit des Mittelalters, dem XV. Jahrhundert oder gar erst dem Anfange des XVI. Jahrhunderts an. Am häufigsten erhalten sind Thürbeschläge, besonders Bänder, deren mehre in Zielenzig, Neu-Ruppin, Zinna, Bernau, Alt-Krüssow, Frankfurt etc. sich finden. Sie sind meist von ziemlich roher Arbeit, aber charakter- und wirkungsvoll in ihrer Zeichnung und deshalb noch heute für uns lehrreich. Zierlicher und kunstvoller sind die Beschläge (Bernau, Tremmen, Freienwalde), und Gitter (Fürstenwalde, Frankfurt, Wittstock und Jüterbock) an Sakramentshäuschen und Wandschränken. Auch gotische Schlösser*) und Thürklopfer kommen, obgleich selten, noch vor. (Buch.)

Im Zeitalter der Renaissance, besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert, stand die Schmiedekunst auch im Brandenburgischen in hoher Blüte und hat besonders in Thürbeschlägen, kunstvoll gearbeiteten Thürschlössern, Gittern zum Abschlufs von Kapellen und des Altarraumes, in Thüren (Spandau), Fenstergittern und in Gittern vor Grabmälern (Lieberose, Marienkirche und Nicolaikirche zu Berlin) Ausgezeichnetes geleistet.

Von Wetterfahnen mag noch manches Interessante (Eberswalde) vorhanden sein; doch entziehen sich dieselben näherer Untersuchung.

Diese Blüte erhielt sich auch noch im folgenden Jahrhundert, wie z. B. die kunstvollen Beschläge der Thüren der Katharinenkirche zu Brandenburg, ein eiserner Kasten in der Kirche zu Templin und ein Standleuchter ebendaher, und die schöne Gitterthüre in Zinna beweisen, und verfiel erst am Anfange des XIX. Jahrhunderts.

---

*) Erwähnt seien hier auch die nicht selten (Münchehofe, Papitz, Lindena u. a.) vorkommenden grofsen Kastenschlösser, welche sehr primitiv, im Wesentlichen aus Holz gefertigt sind.

V. Ausstattung der Kirchen.

Gegenstände aus dem Mittelalter, welche zur Ausstattung der Kirchen oder zum Gebrauche beim Gottesdienste dienten, haben sich in der Mark Brandenburg, welche bekanntlich schon früh zur Reformation übertrat, im allgemeinen nur selten erhalten. Sie wurden, soweit sie für den evangelischen Gottesdienst nicht gebraucht werden konnten, vernachlässigt, oder wenn sie materiellen Wert hatten, zum Nutzen der an Mitteln stets armen evangelischen Kirchen veräufsert, während des dreifsigjährigen Krieges auch wohl geraubt oder zerstört. Manches wurde auch bei sogenannten Restaurationsbauten im XVIII. und XIX. Jahrhundert pietätlos beseitigt. Die an Kunstwerken reichen Klosterschätze wanderten bei der Säkularisierung der Klöster entweder mit den Mönchen aus, oder als herrenloses Gut in die Schatzkammern der Landesherren.

Nach dem dreifsigjährigen Kriege fertigte man, zum Ersatz für die abhanden gekommenen Geräte aus edlem Metall, solche aus Zinn an, besonders Kelche, aber auch Altarleuchter und Taufschüsseln, welche sich jetzt noch an vielen Orten vorfinden. Aus dem Mittelalter erhalten sind vorzugsweise Abendmahlskelche, Altarleuchter, Taufbecken, Taufschüsseln, Glocken u. a.

Von den Gegenständen der inneren Ausstattung einer christlichen Kirche ist der wesentlichste und wichtigste der Altar. Er ist in der katholischen, wie auch in der evangelischen Kirche stets mit Auszeichnung künstlerisch behandelt worden.

Der Altartisch (mensa), nach der Vorschrift der katholischen Kirche stets gemauert, erhebt sich auf mehren Stufen am östlichen Ende des Chores — Nebenaltäre auch an andern Stellen der Kirche — und ist meist ganz einfach und schmucklos. Eine architektonische Ausbildung zeigten nur jene im Dom zu Brandenburg und in der Kirche zu Rheinsberg. Erst in manchen, der von König Friedrich Wilhelm IV. neu erbauten Kirchen ist derselbe wieder als Tisch, in Form einer auf Säulchen ruhenden Platte, ausgebildet worden. — Zur Verdeckung der glatten Vorderseite dient in der katholischen Kirche vorschriftsmäfsig das Antependium, meist aus gewebten Stoffen, oft von Seide, schön gemustert, oder mit reicher Stickerei versehen, zuweilen auch aus gemustertem Leder. — In jedem katholischen Altare befindet sich in der Mitte der Steinplatte eine besonders verschlossene Vertiefung (sepulcrum), in welche der Bischof bei der Konsekration des Altares ein gewöhnlich bleiernes Kästchen mit einer Reliquie, welche den Altar eben zum Grabe macht, nebst der Konsekrationsurkunde hineinlegte*). Zum Zeichen, dafs der Altar geweiht ist, wurden auf der Deckplatte desselben fünf Kreuze, die Weihekreuze, eingemeifselt.

Eine reiche Ausbildung erhielt zu allen Zeiten der Altaraufsatz. Ältere als aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts sind kaum noch erhalten. Der Altaraufsatz hatte damals, im Ausgange des Mittelalters, die Form des sogenannten Flügelaltars, welcher im wesentlichen aus einem Schrein mit zwei, vier oder mehr Flügeln besteht. In dem Schrein stehen gewöhnlich gröfsere, voll-

*) Eine in Holz gefafste kleine Steinplatte, welche eine Reliquie enthält, gleichsam ein transportabler Altar, befindet sich in der Kirche zu Betten.

runde Statuen aus Holz geschnitzt, während die Flügel entweder auf beiden Seiten, oder nur auf der äufsern Seite bemalt und auf der innern Seite dann mit figurenreichen Darstellungen in Relief versehen sind. Die Darstellungen sind gewöhnlich der Lebensgeschichte des Titularheiligen der Kirche entnommen. Reiche, heitere Ornamentik fafst diese Darstellungen ein. Die Flügel sind beweglich, so dafs der Altar bei verschiedenen Festen in verschiedenem Schmucke erscheinen konnte (Wandelaltar). Der Schrein steht nicht unmittelbar auf dem Altartische, sondern auf einer Staffel, der Predella, welche wieder die Form eines Kastens mit verschliefsbaren, gleichfalls bemalten Thüren hat und zur Aufnahme von Reliquienbehältern oder figürlichen plastischen Darstellungen diente. Über dem Mittelschrein erhob sich gewöhnlich noch eine Krönung, bestehend in einem reichen, leichten, meist nicht besonders organisch gebildeten, oft mit Statuen, seltener mit Reliefs geschmückten, baldachinartigen, architektonischen Aufbau. Dem Geschmack des Mittelalters entsprechend, war der ganze Altarbau in reichster Weise polychromiert. Die Gemälde sind selbstverständlich farbig; nur die Rückseiten der Flügel zuweilen monochrom. Die in Holz geschnitzten Statuen und Reliefs sind über und über bemalt und vergoldet; die Gesichter, Hände und Füfse naturalistisch, die Gewänder, den Vorschriften der Kirche und der Tradition entsprechend, weifs, rot, blau und gold, oft noch mit schön stilisierten Mustern, darunter das sogenannte Granatapfelmuster besonders beliebt und verbreitet war, versehen. Die Hintergründe sind gewöhnlich vergoldet und mit in den Kreidegrund eingedrückten Linien, welche ein Flachmuster bilden, zuweilen auch mit plastisch gebildeten Landschaften oder Stadtansichten geschmückt. Auch die der Gemeinde abgewendete Seite des stets freistehenden Altarschreins war meist mit einfarbigen (grün) Blattornamenten bemalt. Die in Holz geschnitzte Ornamentik des Schreins und der Flügel und die architektonische Bekrönung sind stets ganz und gar vergoldet. Es wirkten demnach an den Altarwerken, welche oft von beträchtlicher Gröfse sind, Architektur, Plastik und Malerei zu einem harmonischen Ganzen zusammen.

Die plastischen Teile solcher Altäre sind in Brandenburg nicht selten von hoher künstlerischer Vollendung (Dalldorf, Luckenwalde, Bernau, Wilsnack), während die Gemälde, mit wenigen Ausnahmen (Brandenburg), einen ganz handwerksmäfsigen Charakter tragen, zuweilen unglaublich roh sind, ein Verhältnis, welches z. B. auch in der benachbarten Provinz Pommern bemerkt worden ist.

Gotische Flügelaltäre sind auch im Brandenburgischen keineswegs so selten, als man bei oberflächlicher Betrachtung anzunehmen geneigt ist. Nur stehen sie meist nicht mehr an ihren ursprünglichen Stellen, sondern in Nebenschiffen, Sakristeien, in dunklen Räumen, auf dem Boden der Kirche oder des Pfarrhauses. Einige sind auch in Sammlungen übertragen worden. Unter den in Kirchen noch erhaltenen Altären nimmt die erste Stelle ein jener aus der Klosterkirche zu Lehnin stammende Hochaltar im Dom zu Brandenburg mit seinen höchst wertvollen Gemälden vom Jahre 1518. Daran schliefsen sich zunächst der vollständig erhaltene, ungewöhnlich grofse und reiche Altar in der Pfarrkirche zu Bernau und der (1507 zu Lübeck gefertigte) Hochaltar der Marienkirche zu Prenzlau. Andere minder wertvolle oder nicht vollständig erhaltene befinden sich in Schwiebus, Landsberg, Mittenwalde, Pechüle, Zielenzig, Thomsdorf, Schenkendorf, Wilkendorf, Krüssow,

Söllentin, Görike, im Pfarrhause zu Rühstedt, im märkischen Museum zu Berlin etc. Häufiger sind einzelne Teile von Flügelaltären, besonders Statuen, wie zu Dalldorf, Luckenwalde, Jüterbock, Rauen und Reliefs, letztere zuweilen, wie zu Schulzendorf, Reetz, Gransee, als integrierende Teile von gröfseren Altaraufsätzen im Renaissancestil wieder zur Verwendung gekommen und dadurch erhalten. Einzelne, und besonders bessere Gemälde von Altarflügeln haben sich zu Müncheberg, Grofs-Beeren, Jüterbock, Markgrafpieske, im Schlosse zu Sonnenburg u. a. a. O. erhalten. Die Bekrönung solcher Altäre ist, weil sie meistens überaus leicht und aus weichem Holze konstruiert war, nur höchst selten erhalten; am besten jene zu Bernau, in der Marienkirche zu Prenzlau und in der Katharinenkirche zu Brandenburg.

Eine besondere Art von Altären sind die kleinen Haus- und Reisealtäre, welche in einigen, zum Teil reich und sehr zierlich ausgestatteten Beispielen in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke aufbewahrt werden.

Nach Eintritt der Reformation wurden Flügelaltäre nicht nur nicht mehr gefertigt, sondern die bestehenden vielfach noch beseitigt, weil die auf den Glauben der Katholiken bezüglichen figürlichen Darstellungen daran mit dem neuen Kultus nicht im Einklang standen. Da unterdes die überlieferten gotischen Kunstformen verlassen und durch jene der Renaissance ersetzt worden waren, erbaute man die Altaraufsätze selbstverständlich ebenfalls im Stil der Renaissance, und zwar meist in beträchtlicher Höhe. Einer der ersten dieser Art ist der von dem seiner Zeit berühmten Festungsbaumeister Rochus Grafen zu Lynar gestiftete, steinerne, 1582 vollendete Altar der Nicolaikirche zu Spandau, dessen Gesamtform sich noch an die gotischen Flügelaltäre anschliefst, während alle Detailformen desselben schon die vorgeschrittene Renaissance erkennen lassen. Ein ähnlicher, von der Familie Schlieben 1581 gestifteter Altar findet sich zu Görsdorf. Doch bald verliefs man auch die überlieferte gotische Grundform und bewegte sich ganz frei, indem man einen hohen, durch Säulenstellungen mit Gebälken und Gesimsen in mehren Stockwerken gegliederten Aufbau herstellte, welcher durch architektonische und ornamentale Kunstformen, sowie Statuen und figürliche Reliefs reich ausgebildet und mittels Farben und Vergoldung prächtig ausgestattet wurde. Wie erwähnt, findet man nicht selten bei ihnen Reliefs verwendet, welche von gotischen Flügelaltären entnommen sind; natürlich vorzugsweise solche, deren Darstellungen mit dem Kultus der Protestanten nicht im Widerspruch stehen. Zuweilen hat man auch den alten gotischen Altar beibehalten, ihn nur, dem Zuge der Zeit folgend, mit einem hohen Aufsatz und seitlichen Anbauten in dem neuen Stil der Renaissance versehen (Briest), auch wohl zwei Flügelaltäre über einander gestellt und in ähnlicher Weise umbaut (Wittstock, Wilsnack). Die schönsten Renaissancealtäre, durch imposante Gröfse, gute Formen und edle Verhältnisse ausgezeichnet, in neuerer Zeit auch gut restauriert, befinden sich in Eberswalde und Drossen; andere kleinere sind häufig, z. B. in Lieberose, Spremberg und sonst.

Im Zeitalter des Barockstils wurden auch die Altäre, wenn sie neu gefertigt wurden, entsprechend behandelt, meist mit Säulen von bedeutender Gröfse, auf welchen schweres, vielfach verkröpftes Gebälk mit weit ausladenden Gesimsen ruht, oft auch mit grofsen Gemälden, welche immer mehr der Hauptschmuck des Altares

werden und lebensgrofsen Statuen versehen. Diese Altargemälde sind zuweilen hervorragende Meisterwerke, z. B. Arbeiten von A. Pesne, B. Rode u. a., (katholische Kirche zu Potsdam, Kirche zu Alt-Döbern). — Auch wurde es Gebrauch, die Kanzel über dem Altartische mit dem Altaraufsatze in organische Verbindung zu bringen (Neumarkt vor Jüterbock, Zerrenthin in der Ukermark).

Altäre im Rococostil sind selten (Buch, Alt-Döbern).

Seit dem Anfange des XIX. Jahrhunderts wurde der Altar nicht mehr in der früheren überreichen Weise ausgestattet. In den in dieser Zeit und namentlich in den von Schinkel erbauten Kirchen besteht der Altar nur aus dem Abendmahlstisch, ohne Aufsatz (Neu-Hardenberg), höchstens mit einer niedrigen Stufe für die Leuchter, oder an Stelle des Aufsatzes mit oft sehr grofsem Gemälde in architektonischem Rahmen versehen (Landsberg, Zichow). Der Tisch wird womöglich aus wertvollem Material (Marmor) gebildet oder mit einer Decke verhüllt. König Friedrich Wilhelm IV. fügte in seiner Vorliebe für die altchristliche Kircheneinrichtung diesem einfachen Tisch den darüber auf vier Säulen ruhenden Baldachin hinzu, und führte so den altchristlichen Ciborienaltar wieder ein (Friedenskirche zu Sanssouci, St. Nikolai zu Potsdam). — Nach Wiederbelebung der gotischen Kunst in unserem Jahrhundert wurde es Gebrauch, Altarbauten aus Holz oder Cement, meist in Verbindung mit Gemälden, in den Formen der rheinischen Hausteingotik herzustellen. Eine grofse Anzahl solcher, vorzugsweise nach Entwürfen von A. Stüler hergestellter Altäre findet sich in neuen Kirchen sowohl als in alten, welche in den letzten Jahrzehnten restauriert worden sind (Arnswalde). Sie sind in nicht seltenen Fällen an Stelle guter alter Renaissancewerke getreten, welche, als zum Stil der Kirche nicht passend, beseitigt wurden.

Zur Ausstattung des Altares, des katholischen wie evangelischen, gehört vor allem ein Kruzifix, welches auf dem Altartische zwischen den Leuchtern aufgestellt wird. Ein solches findet sich in allen Kirchen; künstlerisch bedeutende oder in anderer Weise hervorragende, besonders aus älterer Zeit, dürften in Kirchen der Mark kaum vorhanden sein; dagegen sind in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke eine selten grofse Anzahl von Kruzifixen aus dem IX. bis XV. Jahrhundert aus Kupfer mit Email und zum Teil mit Edelsteinen besetzt, aufbewahrt, welche die verschiedenartige Ausbildung des Kruzifixes im Mittelalter übersichtlich vorführt.

In den von König Friedrich Wilhelm IV. erbauten Kirchen ist hinter dem Altare ein grofses Kreuz aus Marmor, in welches auch wohl das dornengekrönte Haupt Christi eingemeifselt ist, aufgestellt (St. Nikolai zu Potsdam, Friedenskirche zu Sanssouci).

Von den bei Prozessionen der Katholiken gebräuchlichen Vortragekreuzen, Fahnen und dergl. ist in den Kirchen der Mark nichts erhalten. Dagegen enthält die Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke derartige Kreuze auch aus dem frühesten Mittelalter, welche zu den kostbarsten ihrer Art gehören, z. B. das von Kaiser Heinrich II. dem Baseler Kirchenschatze geschenkte und mehre andere. Bei einigen protestantischen Gemeinden blieben Vortragekreuze bei Begräbnissen im Gebrauch. Ein solches, in Schmiedeeisen kunstvoll ausgeführt, findet sich in der Kirche zu Luckau.

Altarleuchter sind, weil auch in protestantischen Kirchen gebräuchlich, aus vorreformatorischer Zeit, aufser in der oft erwähnten Sammlung des Prinzen Karl, auch in Kirchen der Mark noch ziemlich häufig erhalten. Die älteren aus Bronze, Messing, auch wohl Zinn, sind meist von einfachen Formen und dürften zum gröfsten Teil dem XIV. und XV. Jahrhundert entstammen. Doch ist dabei nicht zu übersehen, dafs an Orten, wo solche Leuchter fabrikmäfsig gefertigt wurden, die überlieferten Modelle sehr lange Zeit beibehalten und benutzt wurden, so dafs Leuchter noch am Ende des XVI. Jahrhunderts in gotischen Formen gefertigt sind. Die künstlerisch bedeutendsten unter den bekannten Altarleuchtern sind wohl jene im Dom zu Brandenburg (vom Jahre 1441), knieende Figuren, welche die eigentlichen Leuchter in ihren Händen halten. Die meisten übrigen sind nur klein und von anspruchsloser Form, bestehen fast durchweg in einem runden, profilierten, zuweilen auf drei kleinen Löwen ruhendem Fufse, einem cylindrischen, durch Ringe von verschiedener Gröfse gegliederten, kräftigen Schafte und einer ebenfalls profilierten, zuweilen mit Zinnen gekrönten Schale, in welcher der Dorn steht. In der Mark nur ausnahmsweise vorkommend sind die architektonisch ausgebildeten und mit figürlichem Schmuck versehenen grofsen Standleuchter aus Stein, zur Aufnahme der Osterkerze bestimmt, im Dom zu Havelberg und in der Wallfahrtskirche zu Wilsnack. Ein ähnlicher aus neuester Zeit, nach italienischen Vorbildern in Marmor gebildet, befindet sich in der Friedenskirche zu Sanssouci.

An diese Leuchter für einzelne Kerzen schliefsen sich die Kandelaber für mehre Kerzen, welche in der Mark gewöhnlich die Form des berühmten siebenarmigen Leuchters im Tempel zu Jerusalem (wie er auf dem bekannten antiken Marmorrelief im Bogen des Titus zu Rom dargestellt ist), haben. Sie sind von bedeutender Gröfse und hatten ihre Stellung ursprünglich vor dem Altar. Ihr Fufs ist gewöhnlich rund und reich profiliert; die Röhren sind in gleichmäfsigen Absätzen mit Ringen besetzt; die Schüsseln zum Aufnehmen des Wachses sind grofs, profiliert, zum Teil mit Zinnen gekrönt. Statt der heiligen Siebenzahl wählte man auch die Fünf- oder Dreizahl. Der gröfste und schönste solcher Standleuchter (vom Jahre 1376) befindet sich in der Marienkirche zu Frankfurt a. O., andere vom Jahre 1475 in Perleberg und vom Jahre 1478 in Werben. Ein anderer vom Jahre 1522 in Pritzwalk ist nicht mehr vorhanden. Alle genannten Bronzeleuchter sind zum grofsen Theil höchst wahrscheinlich von Glockengiefsern in dem benachbarten Niedersachsen, zum Teil vielleicht auch in der Mark Brandenburg selbst gegossen worden. In Teupitz steht auf dem Altare ein aus Messing gegossener kleiner siebenarmiger Leuchter, dessen Detailformen auf eine verhältnismäfsig späte Zeit hinweisen.

Die eigentlichen Altarleuchter wurden im Zeitalter der Renaissance viel gröfser, in reichen, üppigen Formen aus Messing oder Zinn gegossen oder auch in Silber getrieben. Der Fufs derselben ist dreieckig gebildet, auf Kugeln ruhend und mit Voluten, Akanthusblättern und Engelsköpfen geschmückt. Der ganze Aufbau ist in gefällig geschwungenen Linien und auf effektvolle Wirkung hin komponiert. (Neuzelle, Rosenthal, Papitz, Markendorf, Soldin.)

Aus der Zeit des Rococo finden sich Altarleuchter in den spielenden Formen profaner Geräte, z. B. in Alt-Döbern.

Im XIX. Jahrhundert nahmen diese Leuchter unter dem Einflusse Schinkels strenge antikisierende Formen (Neu-Hardenberg) an und wurden, dem Geiste der Zeit gemäfs, aus Gufseisen hergestellt. (Grofs-Beeren.)

Die Verehrung für den heiligen Inhalt der zu gottesdienstlichem Gebrauch bestimmten, auf Pergament geschriebenen Bücher, welche auf dem Altare lagen, bei den Katholiken das Evangelium und das Mefsbuch, bei den Protestanten die Bibel, führte oft zu einer prachtreichen Ausstattung derselben. Im früheren Mittelalter bestanden die Buchdeckel aus Holzplatten, auf welchen man Elfenbeintafeln mit figürlichen Reliefs festnietete. Doch nehmen die letzteren gewöhnlich nur den mittleren Teil des Deckels ein; die Ränder sind mit Gold oder Silberblech überzogen, welche mit getriebenen oder gravierten Darstellungen, Emaillen, Filigranarbeit, aufgesetzten Edelsteinen und Perlen geschmückt sind. Übrigens ist meist nur der vordere Deckel reich ausgestattet, während der hintere gewöhnlich ganz schmucklos ist. Einige Beispiele solcher Buchdeckel sind im Dom zu Brandenburg erhalten. Darunter ist besonders ein aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts stammendes Evangelistarium, auf Pergament geschrieben, mit Miniaturen und Initialen reich ausgestattet, bemerkenswert. Andere finden sich in der Sammlung des Prinzen Karl zu Glienicke.

Als nach Erfindung der Buchdruckerkunst und durch die Anwendung von Papier, statt Pergament, die Bücher billiger und häufiger wurden, überzog man die Holzdeckel mit gewebten Seidenstoffen, oder gepreſstem oder geschnittenem braunem Leder, beschlug die Ecken mit Metall, vorzugsweise Messing, und fügte metallene Schliefsen hinzu. Ledereinbände mit schönen eingepreſsten Mustern aus der letzten Zeit des Mittelalters befinden sich z. B. zu Wusterhausen a. D. und Alt-Landsberg.

Im XVI. und XVII. Jahrhundert waren Buchdeckel mit hellem Schweinsleder überzogen und reich mit feinen eingepreſsten Ornamenten versehen, sehr beliebt. Dergleichen finden sich noch häufig in Kirchen (Fürstenwalde, Alt-Landsberg) und Bibliotheken.

Auch andere Ledereinbände aus späterer Zeit, deren eingepreſste Muster oft gefärbt oder vergoldet sind, kommen noch häufig vor. Eine Bibel, deren Deckel mit einem sehr schönen, fein gezeichneten Rankenornament aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts geschmückt ist, befindet sich in der Kirche zu Pankow; eine ähnliche in jener zu Alt-Landsberg.

Auch das Innere der Bücher wurde geschmückt. Man legte grofses Gewicht auf schöne Schrift, bildete die grofs geschriebenen Anfangsbuchstaben reich aus, meistens in Rot oder Blau, oft in Gold, nicht selten mit figürlichen Darstellungen. Auch der Titel und die Ränder wurden durch Federzeichnungen oder Miniaturgemälde geschmückt; doch sind dergleichen Bücher in der Mark jetzt sehr selten. In ähnlicher Weise wurden auch die ältesten Druckwerke ausgebildet.

Zum Auflegen der Bücher auf dem Altar dienten Kissen oder kleine Pulte aus Holz (pulpitum), deren eines mit spätgotischem Ornament in der Pfarrkirche zu Königsberg noch erhalten ist.

Aufser den für den Altar erforderlichen Reliquien, welche innerhalb desselben beigesetzt werden mufsten, pflegte man bei festlichen Gelegenheiten auch andere

heilige Überreste auf den Altären aufzustellen, oder auch permanent in den Schreinen besonderer Reliquienaltäre aufzubewahren und bediente sich dazu pracht- und kunstvoller Reliquienbehälter in sehr verschiedenen Formen, welche ihres verehrten Inhaltes wegen stets künstlerisch reich ausgestattet wurden. Von grofsen, zur Aufnahme eines ganzen Körpers bestimmten sargähnlichen Schreinen sind in der Mark keine Beispiele erhalten und auch von kleineren Behältern zur Aufnahme von heiligen Partikeln sind in Kirchen nur wenige noch als mittelalterliche Rarität aufbewahrt, wie z. B. das Reliquiar in Form eines Armes zur Aufnahme dieses Teiles eines Heiligen in Strausberg, die Büsten in Wilsnack und im Dom zu Brandenburg, das mit emaillierten Kupferplatten belegte, sargförmige Kästchen in Luckau, ein Reliquienkreuz aus Prenzlau im märkischen Museum zu Berlin, und eine Reliquientasche im Dom zu Brandenburg. Reicher ausgebildet ist ein kleines Reliquiar aus Bronze in Wilsnack. Eine ungewöhnlich grofse Anzahl solcher Reliquiare aus dem frühen Mittelalter in Form von Kästchen, Schachteln, kleinen Särgen, Büchsen, welche ihres Alters und ihrer schönen Emaillen wegen von Sammlern hoch geschätzt werden, auch in der Gestalt eines Armes, Kreuzes, eines Buches u. a. mit Edelsteinen besetzt, befindet sich in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke.

Einen weiteren Schmuck des Altares bilden in katholischen, wie auch in einigen evangelischen Kirchen, namentlich auf dem Lande, Blumensträufse, welche in Vasen auf dem Altartische aufgestellt werden. Unter diesen Vasen aus Glas, Porzellan, Fayence oder Metall finden sich zuweilen solche von zierlichen Renaissanceformen und schönen Verhältnissen. (Bernau, Kohlo bei Pförten.)

Unter den heiligen Gefäfsen, welche zum Altardienst bestimmt sind, ist das hervorragendste der Kelch, welcher zur Konsekration und Ausspendung des Weines beim heiligen Abendmahl dient. Derselbe wurde vorschriftsmäfsig stets aus edlen Metallen gefertigt und seinem kostbaren Material und seiner bedeutungsvollen Bestimmung entsprechend, seit den ältesten Zeiten künstlerisch reich geschmückt. Er mufste vor dem Gebrauche von dem Bischofe geweiht werden und wurde zum Zeichen, dafs solches geschehen, mit einem Signaculum, einem eingravierten Weihekreuze oder einem aufgelegten Kruzifix, versehen; dieses bezeichnet zugleich die Seite, wo der Mefspriester den Mund ansetzt. Seine Grundform ist, dem Bedürfnis entspechend, mit grofser Konsequenz vollkommen tektonisch entwickelt. Er besteht aus drei Hauptteilen, dem Fufse, dem Knoten (Nodus) und dem Becher (Cupa). Bei den romanischen Kelchen des XII. und XIII. Jahrhunderts hat die Trinkschale annähernd die Form einer Halbkugel; der weit ausladende runde Fufs ist flach und erhebt sich in der Mitte in geschwungener Linie zu einem kurzen, cylindrischen Schafte, welcher in der Mitte mit einem Knoten, in Form einer flachgedrückten Kugel zum Zweck des sicheren Festhaltens versehen ist. Der Fufs ist oft mit Medaillons, reichem Ranken-Ornament, Emails und aufgesetzten Edelsteinen geschmückt. Die Cupa dagegen ist meistens ganz glatt, nur zuweilen auf ihrem unteren Teile mit gravierten Darstellungen geschmückt. (Rathenow.) Romanische Kelche sind im Allgemeinen sehr selten und deshalb, sowie wegen ihres Alters und ihres ausgezeichneten künstlerischen Schmuckes, überaus hoch geschätzt. Die Mark Brandenburg ist an solchen Kelchen, darunter Stücke ersten

Ranges, auffallend reich. Jene zu Werben vom Anfange des XIII. Jahrhunderts und zu Zehdenik vom Ende desselben sind bekannt. Daran schliefst sich der reich ausgebildete Kelch in der Nicolaikirche zu Berlin, aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, eine Stiftung der Markgrafen Johann I. und Otto III. Dann die Kelche zu Rathenow, Prenzlau und Wusterhausen. Sie dürften wohl sämtlich am Niederrhein (Köln) gefertigt worden sein.

Zur Zeit der gotischen Kunst bleibt die Hauptform des Kelches dieselbe; nur seine einzelnen Teile erhalten eine durchgreifende Änderung; in seiner Ausbildung herrschten, wie bei allen Kleinkünsten, die Architekturformen vor. An Stelle des Kreises in der romanischen Zeit tritt das Polygon und der Spitzbogen.

Der Fufs ist nur ausnahmsweise rund, in der Regel nach dem Vier- oder Sechspafs gebildet; er steigt steil zum sechseckigen, länger gestalteten Ständer empor. Der Knoten erhält tiefe Einkerbungen; noch häufiger treten aus demselben runde oder übereck gestellte, viereckige Zapfen (rotuli) hervor. Die Cupa wird im allgemeinen kleiner, halbeiförmig, zum Rande steil aufsteigend, so dafs beim Trinken keine Gefahr des zu schnellen Andringens des Weines zum Munde entsteht und in der Tiefe desselben selbst die letzten Tropfen sich leicht ansammeln.

Die Ornamentation der gotischen Kelche ist überaus mannigfaltig. Es werden zur Herstellung derselben, in noch höherem Grade als bei den romanischen, alle den Goldschmieden jener Zeit bekannten Techniken — Giefsen, Treiben, Ciselieren, Vergolden, Gravieren, Filigranarbeit, Emaillieren, Niellieren, Besetzen mit Edelsteinen — zur Anwendung gebracht. Fufs, Ständer und Knauf sind in der Regel mit architektonischem Mafswerk und innerhalb des Rahmens mit Ranken und Blattornament oder figürlichen Darstellungen, auch mit Inschriften geschmückt. Der senkrechte, schmale Rand des Fufses ist häufig durchbrochen gearbeitet. Die Schilder der sechs Rotuli am Knauf sind in der Regel emailliert oder nielliert und mit den Buchstaben j h e s u s oder † m a r i a bezeichnet. Zuweilen finden sich Kelche, deren Knauf zur Aufnahme einer Reliquie bestimmt war und deshalb in Mafswerk durchbrochen gearbeitet ist (Brandenburg, Alt-Friedland, Guben, Havelberg); an anderen ist der Knauf mit Türmchen, Giebeln, Fialen etc. besetzt und zu einem reich gruppierten, architektonischen Gebilde gestaltet (Potsdam). Die Cupa ist stets ganz glatt; höchstens an ihrem unteren Teile mit einem durchbrochen gearbeiteten, der Reinigung wegen abnehmbaren Ornament umgeben (Kottbus).

Die Zahl der erhaltenen mittelalterlichen Kelche dieser Art ist in der Provinz noch über alles Erwarten grofs.*) Die meisten sind natürlich nur einfach, aber stets von charakteristischem Profil, edlen Formen und guten Verhältnissen, doch sind in Alt-Friedland, in Wittstock, in der Oberkirche zu Kottbus, in Kyritz, in der Garnisonkirche zu Potsdam, in Züllichau, Heinersdorf bei Müncheberg, Rathenow, in der Pfarrkirche zu Sorau, in Neumarkt bei Jüterbock u. a. a. O. auch Kelche von hervorragendem und eigenartigem künstlerischen Werte vorhanden. Dieselben sind wohl teilweise am Rhein, zum Teil im benachbarten Sachsen, im spätern Mittelalter aber auch wohl in der Mark selbst gefertigt worden.

*) Über den ehemaligen Reichtum märkischer Kirchen an Silbergerät siehe E. Wernicke im Bär 1877, Seite 134—35.

Im Zeitalter der Renaissance wurden Kelche seltener neu gefertigt, weil der aus dem Mittelalter überkommene Vorrat im allgemeinen ausreichte, und wohl nur dann, wenn es sich um Stiftungen reicher Gönner der Kirche, zu deren dauerndem Gedächtnis handelte. Die Kelche sind dann, weil sie den Abendmahlswein für die ganze Gemeinde aufnehmen mufsten, oft sehr grofs und unhandlich, in denselben Grundformen wie die mittelalterlichen Kelche, jedoch in abgerundeten, weichen, weniger charaktervollen Einzelformen als diese, zuweilen aber doch prunkvoll ausgeführt. Die Cupa ist geschweift mit nach aufsen gebogenem Rande. Am Fufse befinden sich Inschriften oder Wappen, welche sich auf die Stifter beziehen, oder die in dieser Kunstperiode üblichen Ornamente. Auf dem Knoten sind die Rotuli durch Engelsköpfchen oder Blumen ersetzt; bei reicheren Ausbildungen sind Email und Edelsteine auf dem Fufse und der Cupa angebracht. Zu den besten Beispielen dieser Art, deren Verfertiger bei einigen (Alt-Döbern) bekannt sind, gehören die Kelche in der Friedenskirche zu Sanssouci und in der Garnisonkirche zu Potsdam, in Alt-Döbern, in Guben, in der Schlofskirche zu Sorau, in Landsberg.

Aus der Zeit nach dem dreifsigjährigen Kriege kommen zuweilen Kelche aus Zinn vor. Dieselben sind von sehr einfachen aber gefälligen Formen, meist schmucklos, zuweilen mit eingraviertem Ornament versehen (Markendorf, Bardenitz).

Zu jedem Kelch gehört eine Patene für das Brot beim heiligen Abendmahle. Sie ist stets von demselben Stoffe, wie der Kelch, von verhältnismäfsiger Gröfse und dient zugleich als Deckel für den ersteren. Die Patene ist rund, mit flachem Rande und in der Mitte entweder in einem, zu der Cupa des Kelches passenden Kreise, oder im Vier- oder Sechsblatt etwas vertieft. Sie ist meist ganz glatt und schmucklos, nur mit dem Weihekreuze auf dem Rande bezeichnet, welches zugleich die Stelle angibt, an welcher sie vom Mefspriester angefafst werden soll. Die zu Prachtkelchen gehörenden Patenen sind gewöhnlich mit gravierten figürlichen Darstellungen in der Mitte (St. Katharinen zu Brandenburg) oder auch auf dem Rande (Wusterhausen) geschmückt.

Zur Aufbewahrung der geweihten Hostie (Eucharistie) diente das Ciborium, welches im spätern Mittelalter meist die Form eines Turmes hat — Anspielung auf den turmartigen Bau des Grabes Christi — daher wohl auch turriculum genannt wird. Es ist gewöhnlich aus vergoldetem Kupfer gefertigt, besteht aus einem sechsblättrigem Fufse mit Knauf, ähnlich dem Fufs des gotischen Kelches, welcher ein sechseckiges Türmchen mit pyramidaler Spitze als Deckel trägt, an dessen Ecken sich zuweilen Strebepfeiler anlehnen. Die Flächen zwischen den Strebepfeilern sind mit figürlichen Darstellungen oder Ornamenten in Relief oder Gravierung geschmückt. Sie sind, da sie in evangelischen Kirchen nicht gebraucht werden, jetzt selten und nur durch Zufall erhalten (Jüterbock, Gransee, Brietz bei Berlin, Alt-Landsberg, St. Gotthard in Brandenburg) und befinden sich meist in sehr vernachlässigtem Zustande. Das silberne Ciborium in Spandau vom Jahre 1610 hat zwar noch die gotische Grundform, ist aber viel einfacher und als Hostienbehälter für den Gebrauch der evangelischen Kirche gebildet.

An Stelle der Ciborien der katholischen Kirche treten in der evangelischen Kirche die Oblatenschachteln zur Aufnahme des beim heiligen Abendmahle zu gebrauchenden Brotes. Diese Schachtel, an die Form der mittelalterlichen Pyxis

sich anschliefsend, ist meist ganz einfach, rund oder oval, mit Deckel und ganz schmucklos, nur mit einem Wappen oder einer Inschrift versehen. Künstlerisch ausgebildete Oblatenschachteln aus Silber mit getriebenen Blumen, auch wohl figürlichen Darstellungen geschmückt, meist Weihgeschenke aus dem XVIII. Jahrhundert, befinden sich zu Wittstock, Weifsensee, Werben bei Kottbus, Rühstedt, Belzig. Eine reicher dekorierte Hostienbüchse aus dem XVII. Jahrhundert von künstlerischem Werte mit Filigranornament und einer plastischen Figurengruppe auf dem Deckel, besitzt die Pfarrkirche zu Sorau.

Zum Ausstellen der geweihten Hostie und zum Herumtragen derselben in feierlicher Prozession dient in der katholischen Kirche die Monstranz, welche die Form eines tragbaren Tabernakels hat. Der gläserne Behälter der Hostie ruht auf einem, dem Fufse des gotischen Kelches gleichenden Untersatze und ist mit einem nur nach zwei Seiten hin, oft sehr reich entwickelten Baldachin umgeben, welcher einen grofsen Reichtum, an, dem gotischen Turmbau entlehnten, konstruktiven und dekorativen Formen zeigt. Zur Zeit der Spätrenaissance erhielt die Monstranz die Form einer strahlenden Sonne. Das Material derselben ist Silber, oder vergoldetes Kupfer, oder Bronze. Monstranzen sind jetzt in der Mark sehr selten. Eine schöne, die jedoch zu den einfacheren ihrer Art gehört, besitzt der Dom zu Brandenburg. Reste von zwei ähnlichen befinden sich zu Luckau; andere in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke. Die reich ausgebildeten Monstranzen in den katholischen Kirchen zu Schwiebus und Neuzelle gehören der neueren Zeit an.

Das Bedürfnis der Aufbewahrung des Ciboriums oder der Monstranz mit der Eucharistie an einem würdigen Orte führte im späteren Mittelalter zur Errichtung von Sakramentshäuschen, auch Tabernakel oder Herrgottshäuschen genannt, welche vorschriftsmäfsig auf der Nordseite des Chores, in der Nähe des Altares angebracht waren. Es kommen zwei Arten derselben vor: Erstens Wandschränke, entweder schmucklos, oder mit ornamentierten Umrahmungen (Wartenberg bei Berlin) oder auch von Fialen und Wimpergen aus Holz oder Stein umgeben, (Zinna, Börnicke, Schlalach, Wildau) und mit hölzernen Thüren, deren Eisenbeschläge reicher ausgebildet sind (Bernau) oder mit eisernen Gittern verschlossen. Zweitens freistehende Tabernakel in Form eines hohen Turmes, gleichsam eine monumentale Monstranz. Ein hoher Sockel trägt einen auf mehren Stufen ersteigbaren, durchbrochen gearbeiteten und nur mit zierlichen Gittern verschlossenen Schrein, über welchem sich, oft bis zum Kirchengewölbe hinauf, eine architektonisch reich entwickelte Turmpyramide mit figürlichen Darstellungen und Inschriften geschmückt, aufbaut. Sie ist entweder aus Holz (im Dom zu Brandenburg und in der Pfarrkirche zu Wittstock) oder aus Kalk- oder Sandstein (in der Oberkirche zu Frankfurt, im Dom zu Fürstenwalde, in der Nikolaikirche zu Jüterbock) gearbeitet.

Zur Aufnahme des Abendmahlweines vor der Spendung und zum Eingiefsen desselben in den Kelch dient die Weinkanne, bei reicheren Gemeinden von Silber, sonst aus Zinn. Weinkannen aus dem Mittelalter dürften in der Mark kaum noch vorhanden sein. Die späteren zeigen gewöhnlich keine spezifisch-kirchlichen Formen und Dekorationen, sondern gleichen ähnlichen profanen Gebrauchs, wie

solche auch wohl zuweilen in Kirchen gestiftet sein mögen. Ihre Grundform ist ein Cylinder mit flachem Deckel und Henkel. Sie sind teils glatt, nur mit Gravierungen geschmückt oder in getriebener Arbeit in reicherer Weise künstlerisch ausgebildet und oft Meisterwerke der Goldschmiedekunst. Die schönsten derartigen aus Silber sind jene in der Oberkirche zu Kottbus, in Perleberg, Neu-Ruppin und in der Schlofskirche zu Sorau. Häufiger sind Weinkannen aus Zinn von derselben Grundform wie die silbernen, aber gewöhnlich nur glatt, höchstens mit Gravierungen (Eberswalde, Wusterhausen a. D.) geschmückt.

Zur Aufbewahrung des Weines in der Sakristei dienten grofse sechskantige Weinflaschen aus Zinn, gebranntem Thon etc. mit einschraubbarem Deckel. Dieselben sind an den Seitenflächen zuweilen mit schönen Ornamenten, auch wohl figürlichen Darstellungen in Gravierung geschmückt.

Frühmittelalterliche Giefsgefäfse (Aquamanilia), deren sich der Priester beim Händewaschen vor der Messe bediente, in Form wirklicher oder phantastischer Tiere aus Bronze, sind sehr selten und finden sich wohl nur in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke.

Weihrauchgefäfse, zum Zweck von liturgischen Räucherungen, aus Bronze, zuweilen emailliert, in Form eines zentral gebildeten Gefäfses auf niedrigem Fufse zum Hinstellen und an Ketten hängend, zum Schwingen eingerichtet, mit hohem, turmartigem oder kuppelförmigem, vielfach durchbrochenem Deckel geschlossen, welcher in reicheren Ausbildungen die Form eines mit vielen Öffnungen versehenen, architektonischen Gruppenbaues annimmt, sind im allgemeinen selten. Das in Leuthen vorhandene, in noch romanisierender Form, kommt in gleicher Art auch in Bardenitz und sonst vor. Andere in spätmittelalterlicher Ausbildung in Drahnsdorf und in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke. In letzterer befindet sich auch ein mittelalterliches Weihrauchschiffchen, zur Aufbewahrung der Räucherpulver bestimmt.

Von den in der Regel sehr kunstvoll ausgeführten Bischofs- und Abtsstäben ist ein gotisches Beispiel aus Bronze im Dom zu Brandenburg erhalten. Einige andere sehr schöne, auch solche aus romanischer Zeit, befinden sich in der oft genannten Sammlung des Prinzen Karl.

Von der reichen Ausstattung der Kirchen im Mittelalter mit Wand- und Fufsteppichen, sowie namentlich von dem zum katholischen Altardienste erforderlichen, grofsen Apparate an liturgischen Gewändern, Altartüchern und Decken sind in den Kirchen der Mark, aus naheliegenden Gründen, nur verhältnismäfsig geringe Reste noch übrig geblieben. Am meisten von solchen Stoffen verschiedenster Art in Sammet, Seide und Leinen, mit und ohne Stickerei, auch ganzen daraus gefertigten Gewändern, erhalten ist noch in den Kirchen zu Brandenburg und besonders im Dom daselbst. Diese Stoffe und Stickereien zeigen, in wie hohem Grade stilistisch vollendet die Musterung der Gewebe und der Nadelarbeiten im Mittelalter war, sowie deren technisch vortreffliche Ausführung, auch in Bezug auf das Färben. Viele derselben sind Fabrikate orientalischer und italienischer Webereien.

Reste von Altarbekleidungen, zum Teil mit Stickerei und andere gemusterte Stoffe aus Seide, finden sich auch zu Templin, Rheinsberg, Rosenthal bei

Berlin, Zielenzig, Drossen, Schwiebus. Am ältesten und wertvollsten sind zwei gestickte Altartücher im Stifte zu Zehdenik und im Dom zu Brandenburg. Einen interessanten Teppich aus dem XVI. Jahrhundert aus der Kirche zu Mariendorf bei Berlin, bewahrt das Kunstgewerbe-Museum zu Berlin.

Mefsgewänder aus gotischer Zeit finden sich aufserdem noch in Templin, Milmersdorf, Dedelow, Buckow bei Rathenow und noch im Gebrauche in der katholischen Kirche zu Schwiebus. Da die evangelische Kirche in einigen Gegenden das Mefsgewand, namentlich bei Festen, beibehalten hat, so sind auch aus späterer Zeit solche noch erhalten, z. B. in Rieben bei Belitz aus dem XVII. Jahrhundert, in Alt-Döbern aus dem XVIII. Jahrhundert. Einen reichen Schatz an Stoffen des XVIII. und XIX. Jahrhunderts besitzt die katholische Kirche zu Neuzelle und reich gemusterte Sammetvorhänge des XVIII. Jahrhunderts die evangelische Kirche ebendaselbst.

Unter dem den Chor vom Langhause scheidenden Triumphbogen der Kirche, und zwar ursprünglich auf dem, zuweilen gleichzeitig als Anker dienenden Triumphbalken, später auch an der Wand über dem Triumphbogen, war im Mittelalter stets ein Krucifix, aus Holz und polychrom bemalt, das Triumphkreuz, zuweilen überlebensgrofs, in der Regel zwischen den Statuen von Maria und Johannes angebracht. Es findet sich in einigen Kirchen noch an seiner ursprünglichen Stelle, meistenteils jedoch in Trümmern auf dem Kirchenboden, oder in Nebenräumen.

Das Chorgestühl war im Mittelalter an den Längswänden des Chores, zuweilen in mehren Reihen hintereinander, und die hinteren gegen die vorderen um einige Stufen erhöht, zur Benutzung für die Geistlichen aufgestellt. Zwischen festen Seitenwangen sind mehre Armsitze mit aufklappbaren Sitzbrettern und Kniepulten angeordnet; letztere sind bei mehrreihiger Anordnung mit der Rückseite der vorderen Reihe verbunden. Die hinterste Reihe ist mit einer hohen Rückwand und bei reicherer Ausbildung auch mit einem Baldachin versehen. Die Flächen der Wangen, die kleinen Stützen der Armlehnen, die nicht von dem Rückentuch (dorsale) bedeckte Fläche der hohen Rückwand und namentlich der Baldachin bieten Gelegenheit zu Entfaltung reicher Holzschnitzerei. (Architektonische Formen, Pflanzenornamente, Menschen- und Tiergestalten.) Derartiges Chorgestühl aus gotischer Zeit ist in der Mark vollständig gar nicht, am besten in der Klosterkirche zu Berlin, im Dom zu Havelberg, in der Pfarrkirche zu Mittenwalde und im Dom zu Stendal erhalten. Andere gröfsere und geringere Reste finden sich zu Kloster Zinna, Wusterhausen, im Dom zu Brandenburg, Bernau, Perleberg, in St. Pauli zu Brandenburg, Königsberg, Trebbus, Senftenberg; solche aus der Zeit der Spätrenaissance in Freienwalde. Reich ausgestattete Kirchenstühle aus der Renaissancezeit finden sich in der Kirche zu Bernau. Aus dem XVIII. Jahrhundert sind in den Formen jener Zeit reich geschnitzte Kirchenstühle in der Klosterkirche zu Neuzelle; ebendaselbst befindet sich auch ein in den üppigen Formen des Rococo geschnitzter und mit Stickereien ausgestatteter Thronsessel für den Bischof.

Kanzeln aus dem Mittelalter sind überhaupt sehr selten und in der Mark gar nicht mehr vorhanden. Die meisten Kanzeln stammen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert, und sind, unter Festhaltung der bekannten Grundform, in den

reichen Formen der Spätrenaissance, in der Regel in Übereinstimmung mit dem Altaraufsatze und den Emporen, aus Holz gefertigt und meistens polychrom behandelt. Im XVIII. Jahrhundert stehen sie zuweilen in direkter Verbindung mit dem Altaraufsatze. Von hervorragend künstlerischem Werte sind die in edlen Renaissanceformen reich ausgebildeten Kanzeln zu Belitz und Senftenberg (1618), die in den Formen des Barockstiles ausgeführten zu Zerrenthin, Mohrin, Zichow, Falkenwalde und Guben. Eine Kuriosität ist die Kanzel in Form eines regelrecht durchgebildeten korinthischen Kapitäls in der Garnisonkirche zu Spandau. Von steinernen Kanzeln sind zu erwähnen, als seltenes Beispiel, die gemauerte Kanzel an der Aufsenseite der Wallfahrtskirche zu Tremmen, sowie die in edlem Renaissancestil mit reichem figürlichen Schmuck versehene Kanzel zu Luckau, die Kanzel in St. Gotthard zu Brandenburg vom Jahre 1623, die Marmorkanzel in der Garnisonkirche zu Potsdam, und die dem Andreas Schlüter zugeschriebene Kanzel in der Marienkirche zu Berlin.

Das Taufbecken soll, nach den Vorschriften der katholischen Kirche, aus einem das Wasser nicht durchlassenden Materiale und möglichst aus einem Stücke gefertigt sein, auch mit einem Deckel verschlossen werden. Dasselbe wurde deshalb aus festem Stein oder Bronze, nur selten aus Terracotta gefertigt. In der Grundform ist es immer central, meist kreisförmig oder achteckig gebildet und besteht aus dem Fufse und dem kessel- oder schalenförmigen Becken. Im Mittelalter steht es um ein oder zwei Stufen erhöht und von einem Gitter umschlossen (Oberkirche zu Frankfurt, St. Marien zu Salzwedel) im westlichen Teile, symbolisch am Eingange der Kirche, oder in einer besonderen Kapelle. Mittelalterliche Taufsteine, auch aus romanischer Zeit (Redekin, Schönhausen i. d. Altmark, Falkenwalde) sind in den Kirchen der Mark teils im Gebrauch, teils in Nebenräumen aufbewahrt, nicht selten. Die romanischen sind meist in Pokalform von bedeutenden Abmessungen und in schweren Verhältnissen mit bescheidenem ornamentalem Schmuck ausgeführt. Das jetzt als Taufstein dienende, reich sculpierte romanische Kapitäl in der Kirche zu Gruhno bei Dobriluck dürfte ursprünglich andere Bestimmung gehabt haben. Gotische Taufsteine von einfachen Formen finden sich z. B. in Betten, Fischwasser, Friedersdorf, Dobristrow, Freienwalde, Reetz, Lindena. Nur der Taufstein im Dom zu Brandenburg und der in der Pfarrkirche zu Luckenwalde zeigen reicheren figürlichen Schmuck.

Wegen der in der Mark schwierigen Beschaffung eines nicht porösen und doch leicht zu bearbeitenden Steines wurden die Taufbecken im XIV. und XV. Jahrhundert häufig aus Bronze hergestellt. Die Kunst des Bronzegusses ist im Lande Sachsen schon sehr frühe zu einer gewissen Blüte gelangt. Von Sachsen aus wurde sie in die Mark Brandenburg übertragen und fand daselbst, wegen der Solidität und Pracht dieses Materials, weit verbreitete Anwendung. Zunächst bezog man die fertigen Bronzegüsse (Taufbecken, sowie auch Kirchenleuchter und Glocken), aus Sachsen (Magdeburg, Braunschweig, Erfurt); dann wurden dergleichen Werke auch in der Mark durch auswärtige Meister gefertigt und endlich liefsen solche sich auch in gröfseren Städten der Mark nieder. Die Bronzegüsse aus dem XIV. und XV. Jahrhundert sind in ihrer Detailbildung meist ganz handwerksmäfsig, lassen mit wenigen Ausnahmen deutlich erkennen, dafs ihre Ver-

fertiger noch mit den Schwierigkeiten der Technik zu kämpfen hatten. Feinere Ciselierung der Oberflächen kam in älterer Zeit nur selten zur Anwendung.

Von Taufbecken aus Bronze sind folgende in annähernd chronologischer Reihenfolge aufgezählten, noch erhalten:

in St. Gotthard zu Brandenburg,
in St. Jakob zu Prenzlau,
in St. Marien zu Angermünde,
in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. (1376),
in der Pfarrkirche zu Eberswalde,
in St. Marien zu. Prenzlau,
in der Pfarrkirche zu Spandau (1398),
in St. Katharinen zu Salzwedel (1421),
in St. Marien zu Berlin (1434),
in St. Katharinen zu Brandenburg (1440),
in St. Nicolai zu Osterburg (1446),
in St. Marien zu Stendal (1464),
in St. Nicolai zu Gardelegen (1466),
in der Kirche zu Lenzen (1483),
zu Werben (1489),
zu Tangermünde (1508),
zu Klein-Mutz,
im Dom zu Fürstenwalde.

Andere sind bei den zahlreichen Bränden der Kirchen zu Grunde gegangen, ohne dafs uns eine Nachricht über dieselben erhalten wäre. Dafs dergleichen in der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin und in St. Peter zu Berlin vorhanden waren und bei den Bränden der neueren Zeit zerstört worden sind, wissen wir bestimmt.

Von Bronzegiefsern aus dem XIV. und XV. Jahrhundert werden folgende Namen inschriftlich genannt:

Arnold 1376 (Frankfurt),
Johannes Justus 1376 (?) (Angermünde),
Ludwig Gropengheter aus Braunschweig 1434 (Salzwedel),
Hinrick von Magdeburg 1434 (St. Peter in Berlin),
Titrich Molner aus Erphort 1440 (St. Katharinen zu Brandenburg),
Volcker von Mundt 1446 (Osterburg),
Hans Vamenaus 1449 (Neu-Ruppin),
Harmen Bornstede 1475 (Perleberg) 1478 u. 1489 (Werben),
Heinrick Grawere von Braunschweig 1483 (Lenzen),
Nicolaus von Helmstedt 1489 (Werben),
Heinrich Mente zu Braunschweig 1508 (Tangermünde).

Die Taufkessel aus Bronze zeigen eine von den steinernen abweichende Gestaltung und freiere Entwicklung, welche durch das zähe Material begünstigt wurde. Sie sind, abgesehen von einigen seltner vorkommenden, reicher ausgebildeten Formen, (Frankfurt), entweder kessel-(grapen) förmig, auf drei oder vier Stützen ruhend, welche entweder die Form von Tierbeinen (St. Jakob in Prenzlau) oder oft schwer zu erklärenden menschlichen Gestalten (Klein-Mutz, Lenzen, Span-

dau) haben, oder sie sind einfach kelchförmig mit nach oben sich verjüngendem Fufse (Eberswalde), oder dieser Fufs ist mit drei oder vier scheinbar stützenden, knieenden oder stehenden menschlichen Figuren, die vier Paradiesesflüsse oder Heilige darstellend, umgeben (St. Gotthard zu Brandenburg, St. Marien zu Prenzlau). Zuweilen ruht das Ganze noch auf kleinen liegenden Löwen (St. Marien zu Prenzlau).

Der eigentliche Taufkessel ist auf seiner äufseren Fläche meist dekoriert. Am häufigsten ist ein umlaufender Fries von Heiligenstatuen unter Baldachinen, (St. Marien und St. Jakobi zu Prenzlau, Lenzen, Angermünde, St. Katharinen zu Brandenburg). Der Taufkessel in St. Gotthard zu Brandenburg ist mit einem schönen Blattfriese geschmückt. Aufserdem kommen noch vor zerstreut stehende Figuren (Spandau), einzelne Wappen (Eberswalde) oder Medaillons (Klein-Mutz). Sehr häufig sind umlaufende Inschriften, welche Auskunft erteilen über Alter und Verfertiger (Spandau, St. Katharinen zu Brandenburg, Lenzen, Angermünde), oder welche bezügliche Sprüche (Eberswalde, Tangermünde, Angermünde) enthalten. Die reichste Ausstattung mit plastischem Figurenschmuck in hohem Relief, auf dem Becken und seinem zu einem Tabernakel entwickelten Deckel zeigt das Taufbecken in der Oberkirche zu Frankfurt. Aufser bei dem letztgenannten ist der tabernakelartige Deckel nur selten erhalten (St. Katharinen zu Brandenburg, Salzwedel), dürfte aber bei den übrigen, wenn auch in einfacherer Form, stets vorhanden gewesen sein. — Sehr bemerkenswert ist die sonst nur noch in einem Beispiel (St. Sebald zu Nürnberg) bekannte Vorrichtung zum Erwärmen des Wassers bei dem in streng architektonischen Formen durchgebildeten Taufkessel im Dom zu Fürstenwalde.

Seit dem Anfange des XVI. Jahrhunderts nehmen die Bronzegüsse einen mehr künstlerischen Charakter an. Unter den Taufbecken dieser Periode ist besonders hervorragend die grofsartige, mit Bronzegitter umgebene Taufe in der St. Marienkirche zu Salzwedel (1520), als deren Verfertiger inschriftlich Hans von Köln zu Nürnberg, offenbar ein Schüler Peter Vischers, genannt wird.

In der Zeit der Renaissance bleibt die Gesamtform des Taufsteines dieselbe, die Abmessungen werden aber bedeutend kleiner, die Ausbildung zierlicher und der figürliche wie ornamentale Schmuck reicher. Namentlich werden mit Vorliebe auf den Aufsenflächen biblische Darstellungen in Relief (Wildau 1588, Drossen) angebracht, zuweilen figurenreiche Kompositionen von sehr feiner, zierlicher Arbeit (Senftenberg, Lieberose), und farbig bemalt. Die Deckel sind in der Regel aus Holz und mehr oder weniger reich mit Schnitzwerk ausgestattet (Heinersdorf).

In der evangelischen Kirche wurden zur Aufnahme des Taufwassers allgemein die Taufschüsseln eingeführt. Als Untersätze für dieselben dienen vielfach die alten Taufsteine. Da letztere jedoch ihrer zu grofsen Dimensionen wegen häufig beseitigt wurden, — sie finden sich jetzt zuweilen in den Vorhallen der Kirchen, auf Kirchhöfen, in Pfarrgärten und sonst — fertigte man neben kleineren Taufbecken aus Stein oder Terracotta, auch Untersätze aus Holz, welche im Allgemeinen die Grundform der steinernen haben und zum Aufnehmen eines grofsen Metallbeckens eingerichtet, oder nur als Gestell für eine kleinere Schüssel ausgebildet sind. Einzelne sind kunstvolle Tischlerarbeiten, auch mit Holzschnitzwerk und

Malerei ausgestattet. Besonders reiche derartige Gestelle finden sich zu Wittstock, Blumberg und sonst. Vielfach wird aber auch die Grundform des Taufsteines geändert, nimmt mehr die Gestalt eines Postamentes an, wird in den bewegten Formen des Rococo ausgebildet und aufser in natürlichem Stein (Nauen) auch wohl aus Stuckmarmor (Alt-Döbern) hergestellt. Auch ganz freie Bildungen kommen in dieser Zeit vor, wie z. B. eine überlebensgrofse, in Stein gemeifselte Statue Johannes des Täufers, ein muschelförmiges Becken haltend, in Sonnenwalde.

Im XVIII. Jahrhundert endlich wird es auch Gebrauch, statt des Untersatzes zum Aufstellen der Taufschüssel, einen von der Decke der Kirche herabhängenden, aus Holz geschnitzten Engel, der auf seinen Händen die Taufschüssel trägt, anzuordnen. Dergleichen Taufengel sind in der Mark sehr häufig (Cliestow, Falkenthal bei Templin, Parstein, Bernstein, Blankenburg; andere im märkischen Museum zu Berlin), jedoch selten von künstlerischer Ausführung. In neuerer Zeit werden die Taufbecken meist in gotischen Architekturformen und mit figürlichen, auf die Taufe bezüglichen Darstellungen ausgebildet.

Die Taufschüsseln bestehen gewöhnlich aus Metall*), meist Messing, zuweilen auch Kupfer oder Zinn. Am häufigsten sind die im XVI. und XVII. Jahrhundert in Nürnberg, Augsburg, vielleicht auch in Braunschweig und Lübeck von den Beckenschlägern fabrikmäfsig gefertigten, durch den Handel über ganz Europa und den Orient verbreiteten, ursprünglich wohl meist als Handwaschbecken dienenden, bekannten Schüsseln mit getriebenen Darstellungen von roher Arbeit, welche von Sammlern aber ihrer dekorativen Verwendbarkeit wegen geschätzt sind. Im Spiegel derselben befinden sich entweder getriebene Pfeifen oder Ornamente (Bergsdorf), oder figürliche Darstellungen in flachem Relief. Am häufigsten sind die Darstellungen von Adam und Eva unter dem Baume (Bardenitz, Lenzen, Heinersdorf, Königsberg) und der Verkündigung Mariä (Lichtenberg, Wittstock, Perleberg). Sonst kommen noch vor Josua und Kaleb mit der Riesentraube (Freienwalde, Ringenwalde) oder einzelne Heilige, Maria in der Glorie, St. Georg mit dem Drachen (Werder bei Potsdam), St. Christoph, St. Sebastian (in St. Gotthard zu Brandenburg) u. a., aber auch der Reichsadler und das Porträt des Cicero. Rund um diese figürlichen Darstellungen läuft gewöhnlich eine Inschrift in gotischen Minuskeln, die jedoch nur selten einen Sinn gibt. Die einzelnen Buchstaben sind von den Handwerkern in beliebiger Reihenfolge, wohl nur zur Dekoration der sonst leeren Fläche eingeschlagen worden. Der Rand der Schüsseln ist gewöhnlich mit mittels Punzen vertieft eingeschlagenen kleinen Blumen, Tieren etc. geschmückt. Schüsseln dieser Art finden sich in der Mark Brandenburg in grofser Anzahl. Manche Kirche (Königsberg, Neu-Ruppin) besitzt deren mehre. Die gröfsesten befinden sich im Dom und in St. Gotthard zu Brandenburg, in Neumarkt bei Jüterbock und Wusterhausen. Aufserdem finden sich in der Provinz noch andere Schüsseln ähnlicher Art, welche im Brandenburgischen selbst gefertigt zu sein scheinen. Dahin gehört die interessante, mit reicher Gra-

*) Eine, wie es scheint nur vorübergehend zu diesem Zweck bestimmte, Schüssel aus glasiertem gebranntem Thon mit roher Malerei, sogenannter Bauern-Majolika, befindet sich in Alt-Krüssow.

vierung geschmückte Taufschüssel aus Messing in Lenzen und die nicht minder interessante aus Kupfer mit der getriebenen Darstellung einer Sirene in Trampe. Im XVII. und XVIII. Jahrhundert fertigte man die Taufschüsseln gewöhnlich aus Zinn und schmückte sie mit Ornamenten oder figürlichen Darstellungen in Gravierung (Bliesdorf).

Dafs Orgeln schon sehr frühzeitig in der Mark vorhanden waren, bezeugt eine in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. erhaltene Instruktion für den Organisten vom Jahre 1330; doch sind ältere Orgeln in märkischen Kirchen nicht erhalten. Die Mehrzahl derselben stammt aus dem XVIII. Jahrhundert. Ihre Vorderseite ist zuweilen mit Holzschnitzereien in reicherem Barockstil ausgebildet (Luckau). Eine nach Schinkels Entwurf ausgeführte Orgel besitzt die Kirche zu Neu-Hardenberg.

Hängeleuchter aus dem Mittelalter sind in den Kirchen der Mark selten. In Friedeberg befindet sich ein solcher, dessen wesentlicher Teil ein mit Eisen montiertes Hirschgeweih ist; in der Kirche zu Wusterhausen ein anderer, in Verbindung mit einer in Holz geschnitzten Figur. Ähnlich sind in Kirchen aufgehängte Votivbilder, bestehend aus einer in Holz geschnitzten Heiligenstatuette in Verbindung mit einem Hirschgeweih. Solche befinden sich z. B. in Stendal, Milmersdorf und im märkischen Museum zu Berlin. Ein ringförmiger, nur aus Schmiedeeisen gefertigter, noch dem XV. Jahrhundert angehörender Hängeleuchter im Dom zu Fürstenwalde und ein ähnlicher vom Jahre 1539, künstlerisch sehr reich ausgebildeter im Dom zu Brandenburg, sind in der Mark wohl die ältesten der Art aus Metall. Eigentümlich und als einziges Beispiel dieser Art ist der für Votivkerzen bestimmte, aus Schmiedeeisen gefertigte Bogenleuchter im Dom zu Brandenburg. — Kleinere dreiarmige Hängeleuchter aus Schmiedeeisen in späten Renaissanceformen finden sich in der katholischen Kirche zu Neu-Zelle.

Seit dem XVII. Jahrhundert allgemein verbreitet und in vielen Exemplaren, oft mehre in einer Kirche, noch erhalten, vielfach auch in neuerer Zeit nach alten Modellen neu gegossen, sind die in sauber poliertem Mefsinggufs hergestellten Kronleuchter, welche an langen Seilen oder Ketten vom Scheitel der Gewölbe herabhängen. Sie bestehen aus einer reich profilierten, unten in einer grofsen Kugel endigenden Spindel, um welche radial, in mehren Reihen über einander, die gefällig geschwungenen Arme mit grofsen Tellern zur Aufnahme der Kerzen und mit ornamentalen Blumen oder dergleichen besetzt, sich zu einer reichen Krone gruppieren. An dem oberen Teile der Spindel, in Verbindung mit dem Aufhängering, sind zuweilen kleine Figuren angebracht, Engel mit Schwert und Wage, oder dergleichen, aber auch Jupiter mit dem Blitzbündel in der Hand, auf einem Adler reitend oder der zweiköpfige Adler. — Die meisten dieser dekorativ sehr wirkungsvollen Kronleuchter zeigen die Formen der Spätrenaissance; doch kommen auch ältere vor, wie z. B. in der Kirche zu Lenzen. Einige besonders schöne Beispiele finden sich zu Guben, Luckau, Eberswalde, Schwedt, Freienwalde, Briest etc. In ähnlichen Formen ausgebildete mehrarmige Wand- und Kanzelleuchter sind gleichfalls nicht selten. — Zu erwähnen sind schliefslich die modernen Nachbildungen der bekannten romanischen Radleuchter (in Hildesheim und Aachen) in den Kirchen zu Radensleben und Lehnin.

Aufser den oben bereits erwähnten einzelnen Gemälden, welche ursprünglich Teile von gotischen Flügelaltären waren, den Altarbildern, und den zuweilen sehr umfangreichen Gemälden (Spandau), welche Bestandteile der Epitaphien bilden, sind noch jene vereinzelt vorkommenden Gemälde zu erwähnen, welche zu verschiedenen Zeiten zum Schmuck der Kirchen oder zur Erinnerung an historische Ereignisse in die Kirchen gestiftet worden sind. Dahin gehören die höchst wertvollen Gemälde (Triptychon) Cranachischer Schule in der Kirche zu Tempelhof, dann das Diptychon in der Kirche zu Senftenberg, ein Gemälde zur Erinnerung an die Austeilung des heiligen Abendmahles an die evangelischen Kurfürsten in der Kirche zu Luckau, ein Gemälde, Christus in Gethsemane in der Patronatsloge der Kirche zu Alt-Döbern u. a. Zur Erinnerung an die bekannte edelmütige That des Herzogs Leopold von Braunschweig, bei welcher er den Tod in den Wellen der Oder fand, wurde in der Oberkirche zu Frankfurt ein grofses Wandgemälde von Rode ausgeführt, auf welchem die Auffindung der Leiche des Herzogs dargestellt ist. Ein anderes Gemälde von Rode, die Heimkehr des verlorenen Sohnes, befindet sich in der Klosterkirche zu Neu-Ruppin. Hieran schliefsen sich die Gemälde von Pesne in der katholischen Kirche zu Potsdam, andere neuerer Meister in der Garnisonkirche daselbst, ein Gemälde von Mussini, das Haupt Christi auf dem Schweifstuche der heiligen Veronika in der Friedenskirche zu Sanssouci, ferner Kopieen nach Gemälden der italienischen Schule, die vier Evangelisten darstellend, in der Kirche zu Neu-Hardenberg, ein Gemälde von Gentz, Magdalena zu den Füfsen Christi in der Klosterkirche zu Neu-Ruppin u. v. a.

Möbel, welche durch ihr Alter oder ihre künstlerische Ausbildung von Interesse sind, kommen in den Kirchen der Mark nur selten vor. Das älteste derselben ist der gotische Paramentenschrank mit hohem, dachartigem Aufsatz im Dom zu Brandenburg. Ebendaselbst befinden sich auch zwei Truhen aus dem XV. Jahrhundert; eine andere kunstreich ausgeführte in der Oberkirche zu Cottbus. Die nicht selten vorkommenden Gotteskasten, zuweilen nur aus einem ausgehöhlten Baumstamme bestehend und stets stark mit Eisen beschlagen, mögen zum Teil wohl recht alt sein, sind aber überaus roh. Schönen Eisenbeschlag hat jener zu Wusterhausen. Von künstlerischem Werte ist nur der Gotteskasten von reicher Tischlerarbeit in Freienwalde und ein schmiedeeiserner in Templin. Sonst wären noch zu erwähnen einige Stühle, welche entweder durch ihre eigenartige Konstruktion, wie jener zu Wusterhausen, oder durch ihren schön gemusterten Bezug, wie z. B. jene zu Lenzen, Belzig, im Dom zu Brandenburg, Interesse erwecken.

Mittelalterliche Siegelstempel haben sich nur ausnahmsweise erhalten. Zu erwähnen wären jene im Domstift zu Brandenburg, sowie jene zu Zehdenik, Marienfliefs, Lehnin und einige andere aus Himmelspfort, Wilsnack und Lehnin, jetzt im Besitze des Rechnungsrates F. Warnecke zu Berlin.

Ältere Siegel sind noch häufig genug und finden sich an Urkunden aller Archive.

Die ältesten durch Inschriften datierten Glocken*) reichen bis in das XIII. Jahrhundert zurück, z. B. die in der St. Katharinenkirche zu Brandenburg (1287);

*) Märkische Forschungen, Bd. V, 122 ff. Nachtrag dazu im Bär, Bd. II, Nr. 20. Otte, Glockenkunde (Leipzig, 1858).

solche aus dem XIV. Jahrhundert finden sich zu Gramzow (1329), in St. Katharinen zu Brandenburg (1345), in der Oberkirche zu Frankfurt a. O. (1371). Der Schmuck der Glocken besteht in Inschriften, figürlichen Darstellungen in Relief, ornamentalen Friesen, Abgüssen von Münzen, Siegeln, auch natürlichen Blättern (Buckow bei Müncheberg 1666), und ähnlichem. Die Inschriften sind anfangs in lateinischer Sprache abgefafst; doch schon im XIV. Jahrhundert kommen solche in deutscher Sprache und in gotischen Majuskeln, im XV. und XVI. Jahrhundert in gotischen Minuskeln und seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts fast ausschliefslich unter Anwendung lateinischer Buchstaben vor. Arabische Ziffern kommen erst im XVII. Jahrhundert allgemeiner in Gebrauch. Die Inschriften auf mittelalterlichen Glocken laufen in der Regel rings um deren Hals. Anfang und Ende sind durch ein Kreuz, die einzelnen Wörter durch andere Zeichen (Punkte, heraldische Lilien, Medaillen, Krucifixe, Rosetten) getrennt. Zuweilen finden sich die Inschriften auch auf der oberen Platte (St. Katharinen zu Brandenburg 1345, Kloster Zinna 1491) oder auf der Innenfläche (St. Nikolai zu Jüterbock). Nach 1550 wird häufig die ganze äufsere Fläche der Glocke mit Inschriften bedeckt. Der Inhalt derselben ist entweder eine Gebetsformel, oder nimmt Bezug auf die Bestimmung der Glocke, oder giebt geschichtliche Daten. Die Gebetsformeln, zuweilen mit der Anrufung der Maria oder anderer Heiliger, lauten häufig: »O rex gloriae, Christe, veni cum pace« (Eberswalde 1407, Weifsensee bei Berlin 1474, Kletzke 1476) und in ähnlicher Form: »O rex gloriae, veni cum pace Mariae« (Lehnin); »O Christe, rex gloriae, veni nobis cum pace« (Reetz bei Belzig); »Rex gloriae Christe redemptor mundi, veni ad nos in pace« (Radewege 1587); »Per gloriam, veni cum spe« (Reichenwalde) und ähnliche. Sehr häufig ist der Engelsgrufs: »Ave Maria, gratia plena, dominus tecum« (Kerzlin); »Ave Maria, gloria plena« (Kampehl 1472); oder nur: »Ave Maria« (Grofs-Kreutz 1500); »Ave Maria, hilf Got ut Not« (Metzelthin bei Ruppin); »Dem Haus hilf aus Not, Maria gieb Brod« (Schwanebeck bei Belzig); »O Marie hilf mich, Dat ick möge diene dich« (Tempelhof). Von einzelnen Namen finden sich zuweilen: »Jhesus Nazarenus rex Judaeorum«; oder die Evangelisten und die heiligen drei Könige; auch besonders verehrte Heilige oder der Schutzpatron mit dem Zusatze: »Ora pro nobis.« »Dei agne, Jesu magne, tu dignare, nos salvare« (St. Nicolai zu Jüterbock); »Help sunte Anna salfdrudde« (Seebeck bei Ruppin 1509); »Sancte Nicolae, ora pro nobis« (Werenz-hain 1462); »Hilf Gott« (Nieder-Görsdorf 1502). — Nach der Reformation sind Bibelsprüche, Verse, aus Kirchenliedern, oder besonders für den Zweck gedichtet, beliebt: »Verbum domini manet in aeternum« (Mittenwalde 1591, Niebel 1596, Buckow bei Rathenow 1607); »Benedictum sit nomen domini« (Bötzow 1539); »Im Namen der Dreifaltigkeit, Gott sei gelobt in Ewigkeit« (Sommerfeld im Ober-Barnim 1595); »Wer Gott vertraut, hat wohl gebaut, im Himmel und auf Erden« (Görsdorf bei Beeskow 1607); »Wo die Noth am gröfsten, will Jesu selber trösten« (Miersdorf 1645); »Erhalt uns Wort und Sacrament, o Jesu, bis an unser End« (Klein-Gottschau 1744); »Gottes Wort und Luthers Lehr, vergehet nun und nimmermehr« (Prötzel 1698); »Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort« (Marzehns 1697); »Gottes Wort bleibt ewiglich, das ist mein Trost, des freu ich mich« (Kahnsdorf 1618); »Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren« (Lindenberg 1589);

»Ein feste Burg ist unser Gott; Erhalt uns Herr bei deinem Wort« (Belzig 1700); »Omnia cum deo, et nihil sine eo« (Elzholz in der Zauche, Biesenthal 1752). Der Lobgesang der himmlischen Heerscharen findet sich sehr oft und in verschiedenen Variationen: »Soli deo gloria« (Parstein 1566, Lehnin 1705); »Gloria in excelsis deo« (Biesenthal, Markgrafpieske); »Soli deo in excelsis sit laus et gloria« (Golzow 1606) u. a. Inschriften, welche sich auf die Bestimmung der Glocken beziehen, worin letztere redend eingeführt werden, meist in Versen und mit Nennung des Taufnamens der Glocke, lauten z. B.: »Sancta Maria, werd ich genannt, allen Christenseelen zum Trost gesandt« (Jeserig bei Brandenburg 1469); »Barbara heifs ich, alle die mich zeyn und horen zeint zeelig« (Eberswalde 1518); »Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango; »Maria hilf uns«; »Vox mea, vox vitae«; »Voco vos ad sacra, venite« (Frankena 1488); »Laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum«; »Defunctos ploro, pestem fugo, festa decoro« (Seehausen i. d. Ukermark); »Convoco vivos ad templum, mortuos ad sepulcrum« (Radewege 1587); »Wenn ich euch ruf, so stellt euch ein, Schulz auch die ganze Gemein« (Lennewitz 1690); »Zur Ehre Gottes, im Dienste der Menschen« (Rägelin 1717). Glockennamen sind: »Maria« (Jeserig), »Osanna« (Oberkirche zu Frankfurt), zuweilen corrumpiert in Susanna; »Zuversicht« (Oranienburg 1850); »Johannes« (St. Katharinen zu Brandenburg 1474); »Salvator« (1515 ebendaselbst). Geschichtliche Notizen, welche sich auf die Datierung der Glocke beziehen, fehlen seit dem XV. Jahrhundert fast nie; seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts ist auch fast immer der Name des Giefsers angegeben, zuweilen in den Reim gebracht: «Durch das Feuer bin ich geflossen, N. N. hat mich gegossen«. Aufserdem werden seit dem XVI. Jahrhundert auch die Kirchenvorsteher, der Patron, der Pastor u. a. mit allen ihren Titeln genannt. Ferner geben sie Mitteilung von allgemeinen oder lokalen Nachrichten, namentlich von Brandschäden, bei welchen ältere Glocken zu Grunde gegangen sind, oder andern Schicksalen, welche dieselben betroffen haben. — Ungewöhnlich grofse Glocken kommen in der Mark nicht vor; zu den gröfsten gehören die Glocke Osanna in der Oberkirche zu Frankfurt (100 Centner) und die ehemalige Klosterglocke zu Neu-Ruppin (110 Centner) jetzt im Dom zu Berlin.

Im Mittelalter und auch noch später wurden die Glocken wohl meistens von aufserhalb bezogen, oder von umherreisenden Giefsern, welche selbst aus den Niederlanden, vom Rhein, aus Schwaben, Franken, Lothringen und Elsafs kamen, gefertigt. Von Städten aufserhalb der Mark, in welchen Giefsereien sich befanden, werden genannt: Dresden, Halberstadt, Hamburg, Leipzig, Magdeburg, Rostock, Stettin, Wittenberg, Zerbst. Von Städten in der Mark, in welchen Glockengiefser thätig waren, werden inschriftlich genannt: Berlin, Brandenburg, Frankfurt, Havelberg, Königsberg, Perleberg, Potsdam, Ruppin, Salzwedel und Wittstock. Eines der ältesten Beispiele eines Glockengiefsernamens ist Wulf auf einer Glocke von 1400 in Markau (Havelland). Später, 1469 wird genannt Hans Bedding zu Jeserig bei Belzig. 1495 gofs Gregor Mertensdorf eine Glocke zu Jüterbock. Weit verbreitet waren im XV. und XVI. Jahrhundert die Glocken der Giefserfamilie Wou aus Kampen: Gerhard Wou de Campis gofs 1490 die 110 Centner schwere Glocke zu Ruppin; später auch die grofsen Glocken für den Dom zu

Erfurt und Braunschweig. Auch Heinrick de Campis, welcher 1518 eine Glocke für Perleberg gofs, gehört vermutlich derselben Familie an. Von der Giefserfamilie Moldenhauer werden seit dem Ende des XV. Jahrhunderts genannt: Andreas Moldenhauer in Alten-Brandenburg auf einer Glocke von 1500 zu Deetz in der Zauche; Andreas Moldenhauer 1500 zu Linum, 1555 zu Brachwitz; Andreas und Merten Moldenhauer 1564 zu St. Paul in Brandenburg, Merten Moldenhauer 1571 zu Knoblauch i. Havelland. Andreas Bruggemann kommt 1530 auf einer Glocke zu Blumenhagen (Ukermark) und Andreas Köpffel aus Lothringen 1536 zu Seegefeld im Osthavelland vor. Die Glocken der Familie Borstelmann zu Magdeburg und Braunschweig, namentlich von Johann und Heinrich, sind weit verbreitet, ebenso die der Familie Schulz oder Schultze. Es kommen vor Johann Jakob Schulz in Berlin, Daniel, Christian, Johann, Wilhelm und Andreas Schulz. Ein Sohn des Stückgiefsers Dietrich (dessen Frau Anna Sydow als »schöne Giefserin« bekannt ist) war Nickel Dietrich, welcher 1556 die Glocke zu Wachow gofs. Michael Kefsler von Stuttgart wird 1552 zu Malchow genannt. In der Prignitz kommen im XVI. Jahrhundert noch vor Moritz Leggekow zu Wittstock auf einer Glocke zu Gottberg von 1570 und Philipp Legekow zu Perleberg auf einer Glocke zu Schilde von 1616. Von Joachim Jenderich zu Havelberg finden sich mehre Glocken von 1580 im Havelland und der Prignitz. Von Jost Bodeker aus Havelberg die Glocken von 1599 zu Pessin und Retzow im Westhavellande. Bastian Preyer aus Frankfurt a. O. gofs 1592 die Glocke für Zinndorf im Barnim. Ferner werden noch genannt: Martin Dames 1566 zu Parstein; Joachim Teskendorf 1569 zu Schulzendorf im Ober-Barnim; Hans Zeydler und Yorg Behem gossen 1583 die Glocken zu Dalldorf bei Berlin. Im XVIII. Jahrhundert werden die Namen der Glockengiefser selten weggelassen. Die Giefserfamilie Schmidt ist in der Ukermark thätig; Heintze oder Hinze in Berlin, Spandau und Perleberg. Besonders erwähnt sei noch der als Erzgiefser an anderer Stelle näher besprochene Johann Jacobi, welcher eine grofse Anzahl von Glocken gofs (Schlofs Charlottenburg, Grofs-Glienicke im Havellande, Lenzen, Gransee u. a.). Von einem jüngeren H. J. Jacobi, vermutlich seinem Sohn, finden sich Glocken zu Schwarzensee (1744) und Nauen (1746).

Grabplatten aus Stein, Grabsteine oder Leichensteine, welche unmittelbar über den wohl meist ausgemauerten Gräbern im Fufsboden der Kirchen liegen, kommen in der Provinz Brandenburg, obgleich das Material dafür im Lande selbst nicht vorhanden ist, sondern erst von weit her herbeigeführt werden mufste, ziemlich häufig vor. Am häufigsten finden sich Grabsteine folgerichtig an solchen Orten, wie z. B. Havelberg, welche durch eine Wasserstrafse mit Steinbrüchen in leichterer Verbindung standen, dann in Kathedralen und in Kirchen, welche die vornehmsten und reichsten Adelsgeschlechter sich zur Grabstätte gewählt haben. Die Darstellungen auf den Grabsteinen*), im früheren Mittelalter nur in Kontouren in den Stein eingemeifselt (Brandenburg, Havelberg, Lehnin, Brüssow), später in flachem und schliefslich in hohem Relief ausgeführt, sind auch in der Mark die allgemein üblichen, d. h. Wappen und Bilder der Verstorbenen, denen ihre und ihrer Ahnen Wappen beigegeben sind; in der Regel in ganzer Figur, in einer

*) Siehe E. Wernicke im christlichen Kunstblatt 1882, Nr. 4 u. 5.

für sie charakteristischen Tracht und Geberde, Geistliche im Ornat, mit den Attributen ihrer Würde, Bischöfe zumeist unter Baldachinen, Adelige in Rüstung, Frauen zuweilen in Witwentracht, das Gebetbuch, den Rosenkranz, oder eine Blume in der Hand haltend. Inschriften laufen in einer oder zwei Zeilen am Rande ringsum. Die Figur des Verstorbenen wird zuweilen umgeben von einer Nischenarchitektur, in einem, zwei oder mehr Geschossen übereinander, in welchen Heilige als Nothelfer und Fürbitter, auch wohl die Mitglieder der Begräbnisbrüderschaften, welche für empfangene Schenkungen die Pflicht der Fürbitte übernommen hatten, oder andere Leidtragende dargestellt sind, gleichsam eine Verewigung der Begräbnisceremonie (Grabplatte des Bischofs Deher im Dom zu Fürstenwalde). Zuweilen erscheint auch, wie beim Grabmal des Kurfürsten Johann Cicero im Dom zu Berlin, der Verstorbene wie auf dem Paradebette ausgestellt, wobei freilich in Bezug auf Haltung und Faltenwurf nicht Rücksicht auf eine liegende, sondern aufrechte Stellung genommen ist. Im spätern Mittelalter und namentlich im Jahrhundert der Reformation wurden die Verstorbenen, nicht in einer ihre Würde charakterisierenden Haltung, sondern vor dem Kruzifix knieend dargestellt (Fürstenwalde, Wiesenburg). Ungewöhnlich ist die Darstellung eines Grabsteins zu Spandau, auf welchem neben dem Bilde einer Frau noch zwei kleinere Grabsteine mit den Bildern von Kindern angebracht sind. — Der künstlerische Wert der Darstellungen auf Grabsteinen ist sehr verschieden. Grabsteine von guter Arbeit sind nicht selten. Sie dürften wohl zum gröfsten Teil, gleich den anderen Skulpturen in Stein, zum Schmuck der Kirchen, fertig von auswärts bezogen sein. Im Zeitalter der Renaissance bleiben die Grabsteine in bisheriger Weise in Gebrauch und werden, neben den erwähnten bildlichen Darstellungen und Inschriften, oft noch reichlich mit Ornamenten aller Art, auch symbolischen Darstellungen u. a. versehen. Da das sehr hohe Relief der Steine im Fufsboden unbequem war, wurden diese Steine zuweilen wohl gleich ursprünglich oder in neuerer Zeit nachträglich an der Wand aufgestellt. In spätern Zeiten werden Grabsteine auch über Gräber auf Friedhöfen gelegt.

Charakteristisch für die Provinz Brandenburg und das norddeutsche Tiefland überhaupt, jedoch jetzt selten, sind Grabplatten aus gebranntem Thon, welche, da das Brennen gröfserer Platten damals unüberwindliche Schwierigkeiten machte, stets aus mehren Stücken zusammengesetzt sind. Solche Grabplatten finden sich z. B. zu Brandenburg, Frankfurt und ein ursprünglich glasierter in der Kirche zu Mohrin.

Grabmäler aus Bronze sind in der Mark selten; das wertvolle und leicht anders verwendbare Material der meist herrenlosen Grabmäler reizte eben im hohen Grade zur Zerstörung. Unter den erhaltenen ist das älteste die gravierte Grabplatte*) des Bischofs Johannes von Deher († 1455) im Dom zu Fürstenwalde. Sie ist, nach dem Stil der Zeichnung und ihrer technischen Ausführung zu schliefsen, eine Arbeit des älteren Hermann Vischer, des Begründers der später weltberühmten Vischer'schen Giefshütte zu Nürnberg. Sie besteht, da der Gufs einer so grofsen

*) Sehr ähnlich, fast eine Wiederholung dieser Grabplatte, ist jene des Bischofs Peter Nowack († 1456) im Dom zu Breslau.

Platte Schwierigkeiten machte, aus 12 kleineren Tafeln, welche durch ein kunstvoll gefügtes Eisengerüst auf der Rückseite zusammen gehalten werden. Wegen ihrer künstlerischen Vollendung hervorragend ist die auf sechs Pfeilern ruhende Grabplatte des Kurfürsten Johann Cicero († 1499) ursprünglich zu Lehnin, jetzt im Dom zu Berlin, laut Inschrift ein Werk des Johann Vischer, Sohn des Peter Vischer in Nürnberg. Mit derselben verbunden ist jetzt, die ursprünglich nicht dazu gehörende Grabplatte, welche einen Vorfahren des Johann Cicero, wahrscheinlich — die Umschrift fehlt — seinen Vater, Albrecht Achill († 1486) darstellt, wohl ein Werk des älteren Peter Vischer. — Zuweilen, z. B. im Dom zu Fürstenwalde, sind nur das Wappen oder einzelne Teile der bildlichen Darstellungen und die Inschrift aus Bronze gefertigt und in die Steinplatte eingelegt. — Auch Grabplatten aus Gufseisen aus neuerer Zeit kommen vor, z. B. zu Frankfurt und Neu-Hardenberg.

Seit dem XVI. Jahrhundert wurde es allgemein Gebrauch, das Gedächtnis an Verstorbene, auch an solche, die nicht am Orte begraben waren, vorzugsweise durch innerhalb der Kirchen aufgestellte Epitaphien zu erhalten. Dieselben wurden mit reichem architektonischem, plastischem und malerischem Schmuck versehen und nahmen auch die nicht selten umfangreichen Nachrichten über die Verstorbenen, sowie passende Bibelstellen oder Sinnsprüche auf. Dergleichen Epitaphien sind in den Kirchen der Mark sehr häufig*) und bieten ein reiches Material für die Familiengeschichte des märkischen Adels, auch für Kostümkunde**) u. a. Sie sind entweder in Tafelform an der Wand, kleinere, namentlich solche für Kinder, auch wohl am Altar (St. Brixius bei Belzig), aufgestellt und zeigen die Verstorbenen in ganzer Figur in einer architektonischen Umrahmung, (Rheinsberg, Beesdau, Wiesenburg) oder gleichen den oben beschriebenen mehretagigen architektonischen Aufbauten der Altäre jener Zeit, wie auch einige, ursprünglich als solche, zum Gedächtnis der Stifter und zur Erbauung der Gemeinde aufgeführt wurden (der Lynar'sche Altar in Spandau von 1582 und jener der Familie von Schlieben zu Görsdorf von 1581). Die Familienmitglieder sind auf denselben nach den Geschlechtern geschieden, in anbetender Stellung dargestellt. Sie haben die Form einer mit Säulen, Karyatiden und Nischen, oft in mehren Stockwerken aufgebauten Wandarchitektur, in welcher in grofsen Reliefgruppen, Friesen, Medaillons und freistehenden Figuren, die Hauptereignisse der Heilsgeschichte, oder das jüngste Gericht, und die dem Stifter wichtigsten Personen des alten und neuen Testamentes oder Allegorien christlicher Tugenden dargestellt sind. Einige, welche den reichsten Altarbauten jener Zeit gleichkommen, sind in Italien oder Holland gefertigt worden, wie die Schulenburg'schen Epitaphien in St. Katharinen zu Brandenburg und in der Kirche zu Lieberose, die von Quitzow'schen in Rühstedt und Kletzke. Sie sind in Marmor, Alabaster und Sandstein in edlen Architekturformen ausgeführt und mit reichstem plastischem Schmuck versehen. In ähnlichen Formen liefsen dann auch wohlhabende Bürgersfamilien Epitaphien aufs Holz und poly-

*) Ein Verzeichnis der im Reg.-Bez. Potsdam vorhandenen Epitaphien in: Der Deutsche Herold, Zeitschrift für Heraldik, Berlin, Jahrg. 1881.

**) Siehe z. B.: O. Schwebel im Bär, Bd. III, S. 182 ff.

chrom bemalt, errichten. In einer mit geschlitztem und aufgerolltem Kartuschwerk umrahmten Säulenarchitektur sind gewöhnlich drei Abteilungen übereinander, in deren unterster die Familie des Verstorbenen in betender Stellung, zuweilen innerhalb einer kirchlichen Architektur oder einer Halle mit Ausblick auf eine Landschaft, darüber in dem gröfseren Hauptbilde eine Scene der biblischen Geschichte, zumeist auf die Auferstehung bezüglich, und in einer kleinen Lünette darüber eine Einzelfigur, Gott Vater, der auferstandene Heiland o. a. dargestellt sind. Die Gedächtnisinschrift ist in der Regel auf einem konsolartigem Ansatze unter dem Familienbilde angebracht. (Lübben, St. Gotthard in Brandenburg, Wusterhausen.)

Gleichzeitig kommen auch Epitaphien aus Bronze in Form kleiner umrahmter Tafeln vor (Beeskow, Lübben, Spandau).

Tafelgemälde als Epitaphien sind seltener, finden sich aber doch in einigen Kirchen (Spandau, Wiesenburg). Auf ihnen ist in freier Komposition die Sterbescene mit den trauernden Verwandten, eine Allegorie oder dergl. dargestellt.

Am Ende des XVII. und im XVIII. Jahrhundert werden die Epitaphien nicht mehr als Architekturwerke, sondern als freie plastische Kompositionen in sehr mannigfaltigen Formen ausgeführt. Die aus Marmor gefertigte Porträtbüste des Verstorbenen wird, umgeben von symbolischen Figuren und Engeln, auf sarkophagartigem Sockel an der Wand oder auf einem Postament frei davor aufgestellt, oder mit plastischem Schmuck umrahmt und stets mit Inschrifttafeln, Wappen des Verstorbenen und seiner Ahnen ausgestattet. Es sind meistens gute, zum Teil sehr vortreffliche Werke der Bildhauerkunst, wie z. B. das von Schlüter ausgeführte Erbbegräbnis seines Freundes Männlich in der Nikolaikirche zu Berlin, das Epitaph des Feldmarschall Derfflinger in der Kirche zu Gusow, das des Brand von Lindau in der Kirche zu Klein-Glien, das der Königin Luise in der Kirche zu Paretz von Schadow gefertigt, das Grabmal der Frau von Barfufs im Dom zu Brandenburg, andere zu Boitzenburg, Alt-Döbern, Buch, Lindenberg bei Beeskow, im Dom zu Brandenburg, zu Lübbenau u. a. v. a. O. Auch wird die Büste oder das in Ölfarben gemalte Porträt des Verstorbenen in reicher Umrahmung von in Holz geschnitzten Waffen und Trophäen an der Wand aufgestellt. (Briesen, Friedersdorf.) Zuweilen wird zum Gedächtnis an den Verstorbenen auch nur die Büste (Sonnenburg, Rühstedt) oder das gemalte Porträt (Fürstenberg) ohne weiteres Beiwerk in der Kirche angebracht. Aufserdem finden sich sehr häufig die in Holz geschnitzten und polychrom bemalten, oder auch nur gemalten Wappen der Verstorbenen, sogenannte Totenschilde, meist in runden oder achteckigen Rahmen und mit Umschriften versehen, in der Kirche aufgehängt. (Boitzenburg, Sonnenburg, Badingen, Lichterfelde u. a. v. a. O.) Auch die bei der Leichenfeier gebrauchten Totenfahnen, ferner Rüstungsstücke und Waffen des Verstorbenen, Panzer, Helm, Degen, Sporen, Handschuhe und Kommandostab, werden zur Erinnerung in den Kirchen aufgehängt. (Lichterfelde, Milmersdorf, Reetz, Badingen, Buckow).

Im XVIII. Jahrhundert kam es immer mehr aufser Gebrauch die Verstorbenen in Kirchen beizusetzen. Seitdem wurden auch die Denkmäler nicht mehr in denselben, sondern über den Gräbern auf den Friedhöfen errichtet. Sie wurden in

den mannigfaltigsten Formen in Stein und Metall ausgebildet und kommen vor als Platten, welche das ganze Grab decken, als senkrecht stehende Tafeln, Stelen, mit ornamentaler Bekrönung, auch wohl mit den Reliefporträt oder andern bildlichen Darstellungen (Bornstedt), Obelisken (Frankfurt), Kreuze, letztere zuweilen aus Schmiedeeisen (Sorau, Baruth), aber auch als reichere plastische Werke mit allegorischen Figuren (auf dem alten Kirchhof zu Frankfurt, Scharnhorsts Denkmal auf dem Invalidenkirchhof zu Berlin), Engel (Bornstedt), Urnen (Tegel, Lichtenberg), in symbolischer Form als abgebrochene Säulen, Säulen mit Statuen (Humboldtsches Grabmal in Tegel), architektonisch gegliederte Denkmäler (Stiers Grabmal in Schöneberg), letztere gern an die Kirchhofsmauer gelehnt (Sorau), oder es werden schliefslich freistehende Gruftkapellen (Rheinsberg) errichtet, welche an sich schon zum Grabdenkmal ausgebildet, auch noch bezügliche plastische Werke und Gemälde aufnehmen. Das hervorragendste der letzteren ist das Kgl. Mausoleum in Charlottenburg, in Form einer vollständig ausgebildeten Grabkapelle, in welcher über der Gruft mit den Särgen, die von Rauchs Meisterhand in weifsem Marmor ausgeführten Sarkophage mit den lebensgrofsen liegenden Statuen des Königs Friedrich Wilhelm III. und seiner Gemahlin Luise aufgestellt sind. Besonders schön in den Verhältnissen und sinnvoll*) durch ihre Symbolik in antikem Geiste sind die von Schinkel entworfenen Grabmäler, bei welchen er stets strenge Enthaltsamkeit in Benutzung von Kunstideen, welche nicht allgemein verständlich sind, beobachtete.

Auch die in den Grüften aufgestellten Särge aus Metall oder Marmor sind zuweilen dekorativ mit Gravierungen oder Reliefs ausgestattet. Besonders reich sind die nach Schlüters Entwurf von Jakobi in Zinn gegossenen Prachtsärge Königs Friedrich I. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte im Dom zu Berlin, sowie der von demselben modellierte, in Blei gegossene Sarg in der Gruft des Doms, für den 1708 als halbjähriges Kind gestorbenen Prinzen Friedrich Ludwig, ersten Sohn Königs Friedrich Wilhelm I.; andere befinden sich in Spandau, Lieberose, Brandenburg. Der Sarg Königs Friedrich Wilhelm I. in der Garnisonkirche zu Potsdam ist aus poliertem schwarzem Marmor, der Zinnsarg Königs Friedrich des Grofsen ebendaselbst, dagegen ganz schmucklos.

VI. Rathäuser.

Die Rathäuser, in älterer Zeit häufig zugleich Kaufhäuser, sind meist nicht in die Strafsenflucht zwischen andere Häuser eingebaut, sondern stehen isoliert, gewöhnlich mitten auf dem Marktplatze. Sie waren in älterer Zeit, gleich den Kirchen, aus Holz gebaut. Doch begann man schon im XIV. Jahrhundert dieselben massiv, in künstlerischer und monumentaler Ausführung herzustellen. Einige Räume desselben wurden gewöhnlich mit Gewölben überdeckt. Den Hauptschmuck des Äufseren verlegte man in die hohen Giebel,

*) Adler, Schinkels Entwürfe zu Grab- und Ehrendenkmälern. Vortrag in Erbkams Zeitschrift für Bauwesen XIV. S. 479 ff.

während die Façaden im Übrigen einfacher gehalten wurden (Tangermünde, Königsberg, Brandenburg). Daneben wurden die Portale und die in älterer Zeit wohl selten fehlende, angebaute, nach drei Seiten hin geöffnete, stets gewölbte Gerichtslaube (Perleberg, Fürstenwalde, Berlin, Jüterbock) reicher ausgebildet, zuweilen auch ein Glockenturm (Fürstenwalde, Brandenburg, Frankfurt) hinzugefügt. — Auch im Zeitalter der Renaissance legte man das Hauptgewicht auf den Schmuck der Giebel (Sommerfeld), fügte wohl auch einige Dacherker mit reicher ausgestatteten Giebeln (Guben, Niemeck) hinzu.

VII. Wohnhäuser.

a. Der Bauern und Bürger.

Wie das mittelalterliche Wohnhaus in Dörfern und Städten beschaffen war und wie das Haus der Deutschen von dem der Slaven in seiner Konstruktion und Einrichtung sich unterschied, davon haben wir keine klare Vorstellung, da alte Beispiele nicht erhalten sind, wir also nur aus späteren Anlagen zurückschliefsen können. Zunächst ist festzuhalten, dafs die Wohnhäuser durchweg aus Holz errichtet waren, bei den Slaven wahrscheinlich als Blockhäuser, hergestellt aus horizontal übereinander gelagerten Baumstämmen, deren Fugen mit Moos oder Erde gedichtet waren, bei den Deutschen als Riegelbauten. Dann sind zu unterscheiden, die Bauernhäuser der Dörfer von den Bürgerhäusern der Städte. Die ersteren sind wohl die ältesten und haben ihre ursprüngliche Art zum Teil noch behalten.

Das deutsche Bauernhaus*) der Mark dürfte wohl im wesentlichen nach dem Typus des sächsischen angelegt gewesen sein, welches Menschen, Tiere und Vorräte unter einem einheitlichen Dache beherbergte und dessen Innenraum im wesentlichen nach der Längsrichtung geteilt war (im Gegensatze zu dem fränkischen Hause, zu dessen Seiten besondere Baulichkeiten für das Vieh und die Vorräte angeordnet waren und im Innern die Querteilung zeigt). Den mittelsten breiteren Raum des Hauses nahm die Diele ein, während die seitlichen Räume die Schlafstätten enthielten und die Ställe für das Vieh. Die Wände bestanden aus Riegelwerk; die Fächer waren mit Holzstöcken und Baumzweigen ausgeflochten und schliefslich mit Lehm überklebt und geglättet. Das mächtige Satteldach war mit Stroh gedeckt. Eine offene Halle an der Giebelseite des Hauses (Laube), welche zum Schutz für Menschen, Vieh und Gefährt bei schlechtem Wetter diente, scheint ebenfalls eine alte Einrichtung zu sein. Die künstlerische Ausstattung dieser nur den dringendsten Bedürfnissen genügenden Häuser, denn ihre Erbauer waren zu sehr mit harter Arbeit, mit Wälder ausroden, Äcker urbar machen und dem Kampfe um ihre Existenz beschäftigt, kann natürlich nur eine gelegentliche und eine sehr spärliche gewesen sein. Wir kennen sie nicht durch Augenschein; doch dürften wir kaum fehlgehen, wenn wir uns die von den Zimmerleuten geschnitzten Ornamente der Bauhölzer ähnlich denken, wie die dekorative Ausstattung der vorhisto-

*) Carl Schäfer in der deutschen Bauzeitung 1883, Sp. 138 ff.

rischen Gerätschaften aus Holz und Knochen, d. h. mit jenen primitiven, oft sehr wirkungsvollen Ornamenten versehen, welche aus den einfachsten geometrischen Figuren, Kreisen, Quadraten, Zickzacklinien und ähnlichen bestehen. Später wurde diese Ornamentik weiter ausgebildet; auch wurden Inschriften angebracht.

Gröfsere Gruppen von Bauernhöfen, welche neben dem Wohnhause noch Gebäude zur Aufnahme des Viehs und der Feldfrüchte um einen geschlossenen Hof angeordnet enthalten, bilden ein Dorf.

In der Anlage*) der Dörfer in der Mark kann man zwei verschiedene Arten unterscheiden, je nachdem die erste Anlage dazu von Slaven oder Deutschen gemacht worden ist. Bei den slavischen Dörfern liegen die einzelnen Höfe kreisförmig oder hufeisenförmig um einen gemeinsamen, nur durch einen einzigen Weg zugänglichen Anger, auf welchem das Vieh aller Hofbesitzer eingeschlossen werden konnte und in dessen Mitte ein Teich zu gemeinsamer Benutzung für das Vieh, bei Bränden etc. sich zu finden pflegt. Die Höfe und Giebelseiten der Häuser drängen sich enge zusammen. Die Gärten laufen keilförmig breiter aus. Solche Dörfer waren dann gewöhnlich, zum Schutz gegen feindliche Angriffe, mit Graben und Wall, letzterer mit einer Hecke bepflanzt, umzogen. Bei den ältesten deutschen Dörfern dagegen liegen die einzelnen Gehöfte zerstreut, ohne geregelte Ordnung nebeneinander. In späterer Zeit aber wurden die deutschen Dörfer an einer geraden Strafse, an deren beiden Seiten die Gehöfte in rechtwinklich gestellten Reihen anstofsen, angelegt. Oft ist dieser Raum so breit, dafs rechts und links, längs der Gehöfte Wege fortlaufen, zwischen welchen ein mit Bäumen besetzter Anger frei bleibt. Auf dem letztern befinden sich gewöhnlich ein gegrabener Teich und die Kirche mit dem sie umgebenden Friedhofe. Die einzelnen Höfe sind erheblich tiefer als breit. Wohnhaus und Stall stehen sich gegenüber, mit ihren Giebeln nach der Strafse. Dazwischen liegt der schmale Hof, welchen ein Thorhaus gegen den Dorfweg abschliefst. Hinter und neben dem Wohnhause befindet sich der Obst- und Gemüsegarten, so dafs ersteres auf allen Seiten freisteht. An die einzelnen Gehöfte schliefsen sich die dazu gehörenden Teile Ackerland an, welche als lange Streifen von möglichst gleicher Breite von dem Hofe bis zur Dorfgrenze hinlaufen. Auf den Grenzen zwischen diesen Hufen war es Gebrauch, die auf dem Acker gesammelten Steine zu hohen Dämmen zusammen zu werfen.

Die Städte entwickelten sich entweder durch das Zusammenwirken besonderer Umstände, aus Dörfern, welche sich erheblich erweitert hatten, wobei dann die erste Anlage mafsgebend blieb, oder sie bildeten sich allmählich ohne bestimmte Regel in ihrer Anlage neben Burgen, unter deren Schutz die ersten Ansiedler ihr Gewerbe betrieben (Sternberg, Lagow, Putlitz, Vierraden, Boytzenburg, Oderberg, Köpenick), oder entwickelten sich neben Cistercienserklöstern (Lehnin, Neuzelle) oder viel besuchten Wallfahrtsorten (Wilsnack, Zehdenik), deren mannigfache Bedürfnisse Handel und Verkehr anzogen, oder wurden endlich neu gegründet und nach bestimmtem Plane angelegt. Andere (Dobriluck, Potsdam, Rheinsberg)

---

*) Landau im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine, Bd. VI. u. VII.

A. Meitzen in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik. Bd. 32.

verdanken ihr Entstehen und ihre schnelle Entwicklung der Vorliebe der Regenten, welche ihre Residenz an solchen, mehr unbedeutenden Orten aufschlugen. Die Neugründungen*) erfolgten entweder im Anschlufs an bestehende slavische Ansiedelungen, deren Reste unter dem Namen Kietz bekannt (Küstrin, Potsdam, Oderberg, Freienwalde, Wriezen, Lebus etc.) neben der neuen Anlage oft noch erhalten sind und sich deutlich erkennen lassen, oder auf freiem Felde. Letztere sind dann im allgemeinen ursprünglich von sehr regelmäfsiger Anlage, haben in ihrer Mitte einen grofsen viereckigen Platz, den Markt, zuweilen mit Lauben umgeben, (teilweise erhalten noch in Schwiebus), auf welchem das Rathaus und das Kaufhaus stehen. Von diesem Markte aus gehen die Strafsen geradlinig, rechtwinkelig sich schneidend, nach den Thoren oder dem rings um die Stadt laufenden Mauergange. Sämtliche Häuser stehen, im Gegensatze zu jenen in Dörfern, dicht an einander gedrängt, in rechtwinkeligen Vierteln mit ihren Giebelseiten nach den Strafsen gekehrt. Dieser Plan für einen zahlreichen gewerbetreibenden Bürgerstand berechnet, schliefst, was bei der Befestigung von Wichtigkeit war, eine möglichst grofse Zahl Hausstellen in einen verhältnifsmäfsig kleinen Raum ein. Jeder Bürger erhielt für sein Haus nur ein kleines Stück des Bodens. Der nach der Strafse hin gelegene Teil desselben wurde von dem Wohnhause eingenommen. Dahinter lag ein Hof mit Nebengebäuden, welcher notdürftig für den Betrieb einer kleinen Ackerwirtschaft ausreichte. Die Strafsenfront der Häuser war schmal, selten vier, meist nur drei oder zwei Fenster breit und die Tiefe des Grundstücks von einer Strafse zur nächsten parallel laufenden, meist schmälern, in welcher die Einfahrt zum Hofe sich befand, reichend, betrug nicht leicht über hundert Schritt, wurde später aber oft noch zwischen zwei Besitzern quer geteilt. Die Grundstücke waren ursprünglich unter einander gleich, sind später jedoch vielfach in halbe und viertel zerlegt worden. Getreue Bilder mittelalterlicher Städte sind uns in den charakteristisch gezeichneten Prospekten des Merian zahlreich erhalten.

Bei neueren Städteanlagen (Schwedt, Lychen, Neu-Ruppin, Templin, Rheinsberg), welche nach verheerenden Bränden oder bei namhaften Erweiterungen (Potsdam, Berlin) notwendig wurden, ist stets eine regelmäfsige Teilung dem Strafsennetze zu Grunde gelegt. Die Strafsen sind breit und die öffentlichen Plätze weiträumig; da man nicht mehr durch den Gürtel der mittelalterlichen Befestigung beengt war, konnte die Anlage, mit Rücksicht auf Gesundheit und Verminderung der Feuersgefahr, weitläufiger gehalten werden.

Wie die Stadt aus dem Dorfe sich entwickelte, so entstand aus dem freistehenden, einstöckigen Bauernhause, unter Berücksichtigung der veränderten Verhältnisse, das zweistöckige städtische Wohnhaus der Ackerbürger, Handwerker und Kaufleute. Beiden gemein ist die Giebelstellung nach der Strafse. Doch stehen gewöhnlich die Bürgerhäuser nicht isoliert, sondern behufs vollkommener Ausnutzung des Raumes, Wand an Wand mit den Nachbarhäusern oder nur durch ein schmales Traufgäfschen von einander getrennt. Auch die Lauben, welche besonders an den Marktplätzen zusammenhängende bedeckte Gänge bildeten, wurden beibehalten. Die Diele des Bauernhauses wurde zu einer durch beide Stockwerke

*) A. Meitzen, Kulturzustand der Slaven (Breslau 1864), Seite 80.

reichenden Halle, in welcher eine Wendeltreppe zu einer vorgekragten Galerie, dem Korridor des Obergeschosses, empor führt. An das Vorderhaus schliefsen sich Hintergebäude mit offenen Galerien, zuweilen auch einem besonderen Treppenturm an. Auch die städtischen Wohnhäuser waren das ganze Mittelalter hindurch und noch einige Jahrhunderte lang später fast ausnahmslos aus Riegelwerk hergestellt und anfangs mit Rohr, Stroh oder Schindeln gedeckt, welche erst in der neuern Zeit durch Dachziegel ersetzt wurden. Sie waren meist so konstruiert, dafs jedes Geschofs über dem darunter befindlichem um 15—20 cm. vortritt. Die Schwelle des Obergeschosses ruht auf den Balkenköpfen des Untergeschosses. Die Verstrebungen der Wände sind oft in reicher Musterung disponiert. Balkenköpfe, Schwellen, Kopfbänder, Rähme, auch wohl Ständer und Riegel sind nicht selten durch Schnitzerei, einfache aber wirkungsvolle Ornamente und Inschriften (Schwiebus) geschmückt, die Felder zwischen den Ständern und Riegeln mit überputztem Mauerwerk gefüllt, zuweilen auch mit ornamentierten Füllungen aus Holz versehen. Im Erdgeschofs befindet sich die mehr oder minder reich ausgebildete Bogenthür; daneben noch eine gröfsere Öffnung in der Façade für eine Werkstatt oder ein Verkaufslokal. Auch das Innere war in entsprechender Weise geschmückt. Die sichtbaren Balken waren kräftig profiliert (Beeskow), zuweilen auch mit Ornamenten versehen, die Wände mit Ornamenten bemalt, Thüren, Fenster und deren Eisenbeschläge, sowie Möbel und Geräte künstlerisch in einfacher Weise ausgebildet.

Solche Häuser schlossen sich Giebel an Giebel, das Holzwerk durch kräftige Färbung noch mehr hervorgehoben, zuweilen mit reich ausgebildeten Erkern geschmückt und auf ihren höchsten Spitzen mit Wetterfahnen versehen, in langen Reihen aneinander, und gaben der mittelalterlichen Stadt ein überaus malerisches, reizvolles Ansehen. Mit dem Eindringen antikisierender Formen in der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts treten Modifikationen auf, welche jedoch meist nur das Detail betreffen. Letzteres nahm vielfach an Reichtum zu. Die Grundlage des ganzen baulichen Organismus dagegen, die Konstruktion blieb dieselbe. Erst im XVII. Jahrhundert wurde dieses Prinzip aufgegeben und die Willkür in der architektonischen Ausbildung des Holzbaues nahm überhand. Schliefslich folgte eine Periode gänzlicher Kunstlosigkeit. Die Façaden wurden glatt und nüchtern. Ja, man schämte sich des Holzes als Baumaterial, überzog es ganz und gar mit Putz.

Ältere Häuser aus Holz, deren ältest erhaltene wohl kaum über das XV. Jahrhundert zurückreichen dürften, finden sich in der Mark Brandenburg nur noch selten; die schönsten Beispiele in Beeskow, Schwiebus, Brandenburg und Perleberg, dann geringe Reste in Kyritz, Neu-Ruppin, Bernau u. a. a. O.

Der städtische Holzbau, welcher trotz der vielen, wiederholt ganze Städte vernichtenden Brände, weil das Bauen aus Holz sehr schnell geht und billig ist, mit Zähigkeit festgehalten wurde, ist trotz strenger polizeilicher Mafsregeln noch heute nicht vollständig beseitigt, ist vielmehr in alter künstlerischer Ausbildung neu belebt worden.

Neben dem Holzbau bildete sich seit dem XVI. Jahrhundert aber auch der Massivbau aus; doch waren massive Wohnhäuser anfangs so selten, dafs ihre Bezeichnung zum Eigennamen (steinernes Haus) wurde. Die Façaden dieser Giebelhäuser sind mit wenigen Ausnahmen (Luckau) ganz einfach. Das Hauptgewicht

legte man auf Ausstattung der Giebel und bildete sonst nur das Portal (Frankfurt, Brandenburg, Belzig, Sorau), höchstens noch einen vorspringenden Erker (Frankfurt), alles natürlich in dem damals üblichen Renaissancestil reicher aus, schmückte sie wohl auch mit figürlichen Darstellungen. Eine besondere Zierde der Façaden bildeten die phantastisch gestalteten Wasserspeier (Frankfurt, Belzig), die schön ornamentierten Eisengitter an Fenstern und Thüren (Brandenburg, Sorau), die gleichfalls reich ausgebildeten eisernen Träger, welche die Zeichen der Zunfthäuser, Herbergen und Gasthäuser trugen, die kunstvoll gebildeten Thürklopfer (Fürstenwalde, Küstrin) u. a. Neben den Giebelhäusern kommen gröfsere palastartige Wohngebäude, aufser in den Kgl. Residenzstädten Berlin und Potsdam, nur in Frankfurt und Küstrin, kleinere mit einigem Aufwand ausgestattete aber auch in Neu-Ruppin, Sorau, Brandenburg vor. Eine reichere Entwicklung haben im XVIII. Jahrhundert Frankfurt und namentlich Potsdam erfahren. Für die Gestaltung von Potsdam war in der Anlage der Strafsen und Ausstattung der Bauten fast ausschliefslich der Wille der Monarchen mafsgebend, welche ihrer Residenzstadt ein würdiges Äufseres zu geben wünschten. Schon König Friedrich Wilhelm I. förderte die Baulust durch Gewährung von Unterstützungen, die aber im allgemeinen nicht zur Entfaltung hervorragender Kunstleistungen führten. So entstand auf seine Veranlassung der gröfste Teil des sogenannten holländischen Viertels, bestehend aus kleinen, zwei Etagen hohen Wohngebäuden, in der Regel gekrönt von einem aufgesetzten Erker, aus Ziegeln ohne Putz, unter sparsamer Anwendung von Schmuckstücken aus Stuck, Sandstein oder Terracotta. König Friedrich II. gewährte denen, welche nach seinen Ideen bauen wollten, reichlichere Unterstützungen und stiftete zu diesem Zwecke den Immediatbaufond. Er liefs durch seine Architekten (Knobelsdorff, Bouman, Unger, Gontard, Krüger u. a.) Façaden nach italienischen, durch Kupferwerke bekannten Vorbildern, besonders der Spätrenaissance- und Barockzeit, in unechtem Material nachbilden oder auch im Rococostil frei entwerfen. Abschlufs und Kreuzung der Strafsen wurden nicht selten einheitlich durchgebildet. Doch stehen bei diesen Gebäuden die innere Anordnung der Räume und die Façaden meist in nur losem Zusammenhange; häufig sind zwei oder mehre Gebäude zu einer gemeinsamen, gröfseren Front vereinigt. Freilich ist die einheitliche Wirkung derselben später oftmals durch verschiedenfarbigen Anstrich der einzelnen Gebäude wesentlich beeinträchtigt worden. Während der Bauperiode des neuen Palais bevorzugte der König, beeinflufst durch eine Reise nach Holland, den Bau in Ziegeln ohne Putz, nur mit gelegentlicher Verwendung einiger »Zierraten« aus Sandstein oder Stuck. So entstanden unter seiner Regierung eine Reihe beachtenswerter Wohnhausfaçaden, interessant in der Gesamtanordnung und reizvoll in den Details.

Nachdem in den ersten Jahrzehnten des XIX. Jahrhunderts die Architektur, in Folge der Kriegsjahre gänzlich darnieder gelegen hatte, nahm sie durch Schinkels Einflufs wieder einen neuen Aufschwung. Letzterer war bemüht, auch die Wohnhausfaçaden im Zusammenhang mit der Grundrifsdisposition organisch zu entwickeln und führte dieselben, meist in streng antiken Formen, unter besonderer Rücksichtnahme auf sorgfältige Zeichnung und richtige Abmessung aller Einzelformen und namentlich der Profile aus. Seine Schüler arbeiteten in demselben

Sinne weiter. Erst in der neuesten Zeit hat sich eine freiere, mehr dekorative Richtung, unter Anlehnung an die deutsche Renaissance, auch wohl an französische Vorbilder, geltend gemacht. An Stelle des früher allgemein üblichen Mörtelputzes für die Façaden tritt, nach dem Vorangange der öffentlichen Gebäude, und begünstigt durch gesteigerten Wohlstand, immer mehr das echte Material, Ziegel und Sandstein, hervor. Die erste Anregung hierzu ist wiederum von Schinkel ausgegangen durch seine reich in Terracotta ausgeführten Façaden der Bauakademie und des Feilnerschen Wohnhauses zu Berlin.

Neben den eigentlichen Stadthäusern entstanden, seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts, zahlreicher im XIX. Jahrhundert, zunächst vorzugsweise zum Sommeraufenthalt begüterter Stadtbewohner bestimmt, dann auch als ständige Wohnung für unabhängige Familien dienend, besonders in den Vorstädten erbaute Villen. Die ältesten derselben sind ein von Schlüter für einen vorübergehenden Sommeraufenthalt des Königs in Freienwalde erbautes, aber nicht mehr vorhandenes Landhaus und die von demselben Architekten im Jahre 1712 vollendete Villa von Kamecke zu Berlin (jetzt Loge Royal York in der Dorotheenstrafse). Ein späterer Bau der Art ist ein in dem ägyptisch-dorischen Stil Gillys erbautes Landhaus zu Steglitz. Durch Schinkel wurden solche Landhäuser dann in streng hellenischen Formen (Charlottenhof, Charlottenburg) künstlerisch fein durchgebildet. Endlich entstanden unter dem Einflusse König Friedrich Wilhelm IV. namentlich bei Potsdam, aber auch an andern Orten, durch den älteren Persius, A. Stüler, H. Strack, Hesse, F. von Arnim u. a. zuerst nach italienischen Vorbildern, später in freierer Komposition, jene zahlreichen, malerisch angelegten Gruppenbauten mit mancherlei schmückenden Nebenanlagen, welche jetzt als Typus einer Villa gelten.

b. Des Adels und der Fürsten.

Es ist beinahe selbstverständlich, dafs in einem Grenzlande, wie die Mark Brandenburg, welches den Charakter eines offenen Feldlagers hatte, die kriegerischen adeligen Herrn und die Bischöfe, welche als erobernde Feinde ins Land gekommen und in stetem Kriege mit den darin angesessenen Slaven begriffen waren, zu ihrer persönlichen Sicherheit nur in befestigten Häusern, Burgen, wohnen konnten. Diese Burgen dienten entweder nur zum Schutze ihrer Herren, deren Angehörigen und Besitztümer, oder auch zugleich zur Verteidigung der Landesgrenzen und der Verkehrsstrafsen. Sie wurden an Orten angelegt, welche schon von Natur eine gewisse Sicherung gegen Angriffe darboten, d. h. auf steil abfallenden Hügeln (Freienwalde, Stolpe, Oderberg, Neuwedel, Lagow) oder, was in der Mark der häufiger vorkommende Fall ist, in Mitten eines Seees oder Sumpfes oder an einem Flusse (Peitz, Küstrin, Potsdam, Spandau). Wo die natürliche Terrainbildung nicht genügte, half man durch Anlage von trockenen oder nassen Gräben, Abtragen des nicht steil genug befundenen Bergabhanges, Aufschütten von Wällen u. s. w. nach. Die Burgen bestanden anfangs, und nicht nur in vorhistorischer Zeit, in Häusern aus Holz, welche zum Schutze gegen Überfälle mit Gräben, Wällen und Palisaden umgeben waren (Wallburg). Später, nach dem Eintritt mehr gesicherter Zustände, wurden die Burgen massiv erbaut und bestanden im wesentlichen aus einem Wohnhause mit hohem Turm, Bergfried, (Schlofs Eisenhardt, Rabenstein,

Lagow, Stolpe, Cottbus), zur Aussicht und zur letzten Verteidigung, umgeben von Mauern mit Thoren, Wall und Graben. An die eigentliche Burg schlofs sich dann in den meisten Fällen eine gleichfalls befestigte Vorburg (Sonnewalde) zur Aufnahme des Viehs und der Vorräte. Gröfsere Burgen hatten zwei, drei oder vier Flügel, welche einen Hof einschlossen (Lagow, Goldbeck) und waren wohl auch mit mehren Türmen, besonders einem Thorturm versehen. Von allen solchen Anlagen sind in der Mark nur noch fragmentarische Reste erhalten; daher ist über die charakteristische Grundrifsdisposition und innere Einrichtung derselben nichts zu ermitteln. Diese Bauten dienten nur praktischen Zwecken, waren meist aus Granitstücken, seltener aus Ziegeln aufgeführt und entbehrten anfangs aller architektonischen Dekorationsformen.

Erst am Anfange des XVI. Jahrhunderts begann man auch die Herrensitze künstlerisch zu gestalten. Doch ist von solchen Bauten, aufser einigen Resten im Schlosse zu Küstrin, nur das reich und reizvoll ausgeführte Schlofs Freienstein, und zwar nur als Ruine, erhalten. Die daselbst vorhandenen Dekorationsteile, ornamentale sowohl als figürliche, sind in direkter Nachahmung von Werkstücken aus Sandstein, aus ungewöhnlich grofsen Stücken Terracotta hergestellt und sind als die ältesten Reste deutscher Frührenaissance in der Mark historisch von besonderem Werte und auch technisch von Interesse. An die beiden genannten Schlösser schliefsen sich das etwas jüngere, einfacher ausgeführte Schlofs zu Stolpe und das Jagdschlofs Grunewald (1542 von Kaspar Theifs erbaut). Im XVII. Jahrhundert hatten die Herrenhäuser die Form eines einzelnen, mehrstöckigen Flügels, meist von schlanken Verhältnissen mit hohem Dach und angebautem Treppenturm (Eldenburg, Lichterfelde, Stadtschlofs zu Potsdam im XVII. Jahrhundert, Wintdorf), welche ganz schmucklos gehalten, jedoch durch ihre eleganten Verhältnisse und pikante Silhouette von künstlerischer Wirkung sind. Bei gröfseren Anlagen, besonders wenn mehre Flügel einen Hof einschliefsen, schmückte man die Dächer mit nebeneinander gestellten Erkerbauten, deren jeder mit einem besondern Giebel versehen wurde und bildete die letzteren, wie auch die grofsen Giebel, im Charakter der späten holländischen Renaissance architektonisch reicher aus (Boytzenburg, Berlin, Dobriluck). Viel grofsartiger war von Anfang an das von Kurfürst Friedrich II., ursprünglich als Zwingburg gegen die Doppelstadt Berlin-Köln, 1443—1451 erbaute Schlofs*) zu Köln an der Spree, welches später durch die Hofarchitekten Kaspar Theifs und Rochus Graf zu Lynar umgebaut und wesentlich erweitert wurde.

Der grofse Kurfürst berief viele Baumeister aus Holland in seinen Dienst, Langerveld, Memhard, Nehring, Smids, welche auf die Entwicklung der Architektur von bestimmendem Einflufs waren.

Aus diesen einfachen Herrenhäusern entwickelten sich später, und namentlich im XVIII. Jahrhundert, jene grofsen Schlofsbauten in einem Flügel (Köpenick) oder in drei (Pförten, Potsdam, Schwedt, Rheinsberg) oder vier Flügeln (Berlin, Küstrin, Sorau, Lieberose), welche, einen viereckigen Hof einschliefsend, im italienischen Palaststil meist reicher ausgebildet sind. In diesen Schlössern reihen sich

*) Siehe v. Klöden, Andreas Schlüter, S. 40 ff.

die Wohnräume an eine nach dem Hofe gelegene offene Galerie (Seese, im ältern Schlosse zu Sorau, ursprünglich auch in Sonnewalde), oder an einem Korridor, oder auch ohne diese Verbindungen aneinander. Die Treppen- und Vestibül-Anlagen sind nur selten von gröfseren Verhältnissen, wie z. B. in den Schlössern zu Berlin, Köpenick und Sonnewalde. Selbst in gröfseren Schlössern (Neue Palais bei Potsdam, Rheinsberg, Dahme, Sonnenburg, Sorau) sind sie meist nur für das Bedürfnis, ohne Rücksicht auf eine grofsartige Wirkung, angelegt. Die Prachttreppe im Stadtschlosse zu Potsdam wurde erst bei dem Umbau durch Knobelsdorff hinzugefügt. Dagegen war im XVIII. Jahrhundert die Anlage von doppelarmigen Freitreppen und Rampen, welche bis zum Hauptgeschofs führen, beliebt (Stadtschlofs in Potsdam, Caput, Schwedt, früher auch in Charlottenburg). Diesen Schlössern fehlt fast nie ein grofser Pracht- und Repräsentationsaal, wie solche sich zu Pförten, Lieberose, Alt-Döbern, Sonnewalde, Rheinsberg und in den Königlichen Schlössern zu Potsdam finden, Letztere stehen in der Regel noch mit mehren, reicher ausgestatteten Gesellschaftsräumen in Verbindung. Zu den Festräumen gehört zuweilen auch noch ein Theater (Rheinsberg, Charlottenburg, Neue Palais, ehemals auch im Stadtschlosse zu Potsdam). Zuweilen sind auch Schlofskapellen angeordnet, wie z. B. in Charlottenburg und ehemals im Stadtschlosse zu Potsdam. Im XIX. Jahrhundert endlich wurden die Schlöfser auf dem Lande ähnlich wie die städtischen Paläste behandelt (Tamsel, Buckow, Tegel), oder als reichere Gruppenbauten mit Vorliebe im englisch-gothischen Stil ausgebildet (Babelsberg, Boytzenburg).

Neben diesen grofsartigen Herrensitzen des »beschlofsten« Adels entstanden im Laufe des XVIII. Jahrhunderts in gröfserer Anzahl auch die Herrenhäuser des »unbeschlofsten« Adels auf den Rittergütern in Form von lang gestreckten, ein oder zweigeschossigen Gebäuden mit hohen Mansardedächern, welche meist ganz einfach, ohne architektonischen Schmuck behandelt sind (Machnow, Frehne).

Von hervorragender Bedeutung sind die Schlofsbauten der Könige. Die stets wachsende Macht des preufsischen Staates erforderte nach und nach einen immer gröfseren Aufwand in den Königlichen Hofhaltungen. Der prachtliebende König Friedrich I. liefs das Stadtschlofs zu Berlin seit 1698 durch den grofsen Schlüter*) und dessen Nachfolger Eosander von Göthe einheitlich umgestalten und zu einem der grofsartigsten Königsschlösser erweitern, baute auch die Schlösser Charlottenburg und Nieder-Schönhausen. Gleichzeitig und besonders später unter König Friedrich II., welcher schon als Kronprinz ein reizvoll angelegtes Schlofs zu Rheinsberg sich erbaut hatte, wurde das Stadtschlofs zu Potsdam durch Knobelsdorf**) umgebaut und namentlich im Innern auf das reichste und prachtvollste ausgestattet. Daneben erbaute König Friedrich II., nach eigenem Entwurf, auf der oberen Terrasse seines Weinberges sich einen Sommersitz in Form eines langen, einstöckigen Flügels mit niedriger Kuppel auf den Mittelbau, Schlofs Sanssouci, und machte hiermit den Anfang zu der gänzlichen Umgestaltung der Umgebung

*) v. Klöden, Andreas Schlüter, S. 116 ff.
F. Adler, Andreas Schlüter, Vortrag S. 5.

**) Über denselben siehe: W. v. Knobelsdorff, Zur Geschichte der Familie Knobelsdorff, Heft V.

von Potsdam, welche nach und nach zu einem der anziehendsten Punkte Deutschlands umgeschaffen wurde. Später erbaute er mit vielem Aufwande im grofsartigsten Mafsstabe das Neue Palais. Sein Nachfolger, König Friedrich Wilhelm II. fügte dann noch das schön am Heiligen See gelegene Marmorpalais hinzu und begann die Umgestaltung der Pfaueninsel. — Eine reiche Bauthätigkeit entfaltete König Friedrich Wilhelm IV.*) Schon als Kronprinz hatte er in Gemeinschaft mit Schinkel, angeregt durch die berühmte Beschreibung der beiden Villen des Plinius, den Plan zu einem Landhause in antikem Stil ausgearbeitet. Auf einem ursprünglich ungünstigen Terrain, und trotz der bescheidenen Mittel des Kronprinzen, wurde in dem durch den Adel echt hellenischer Architekturformen ausgezeichneten Landhause Charlottenhof, in Verbindung mit dem Gärtnerhause, den römischen Bädern und kleineren Nebenbauten, unter geschickter Benutzung vorhandener Wasserzüge, Anlegung von Wasserbecken und Terrassen eine höchst originelle und poesievolle Anlage geschaffen, bei welcher Architektur und Gartenkunst sich gegenseitig auf das glücklichste ergänzen. Weiter als die Mittel des Kronprinzen reichten, beschäftigten ihn Bauprojekte, deren Ausführung in dem geplanten Umfange vielleicht auch nicht immer beabsichtet war**), wie z. B. das von Schinkel weiter ausgeführte Projekt zu einem Schlosse auf dem Tornow und mehre andere, welche mit freierer Benutzung eines bestimmten Terrains, in der Regel bei Potsdam entworfen wurden.

Nach seinem Regierungsantritt war des Königs Bestreben dahin gerichtet, die einzelnen Schöpfungen Friedrich II. in Sanssouci durch verbindende Anlagen zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen und durch Erweiterungen schliefslich die ganze Insel Potsdam zu einer durch künstlerische Schöpfungen bereicherten Landschaft zu gestalten. Doch gelangten von den weitgehenden Plänen nur einige zur Ausführung. Zunächst bedurfte das Schlofs Sanssouci einer Erweiterung für die Königliche Hofhaltung, zu welchem Zwecke zwei Seitenflügel angebaut wurden. Sodann beabsichtigte der König eine schönere Auffahrt zum Schlosse herzustellen, welche von dem Triumphthore am Mühlenberge beginnend, an dem Weinbergshause und einem nach antiker Weise in den Berg eingeschnittenen Theater vorüber, auf die Höhe des Berges führen und mit einem die alte Strafse überbrückenden Viadukt vor Sanssouci enden sollte. Die schon begonnene Ausführung derselben wurde jedoch wieder eingestellt. Zur Aufnahme fürstlicher Gäste waren in der Nähe des Schlosses Räumlichkeiten erforderlich. Solche wurden in Verbindung mit dem Rafaelsaal und der neuen Orangerie, als eine freie Nachbildung der Uffizien zu Florenz hergestellt und mit Terrassen und Gartenanlagen geschmückt. Ferner wurde das Paradiesgärtl mit dem Atrium angelegt, ein Teil des Vorwerks von Bornstedt in die Gartenanlagen eingefügt, die Gutsgebäude desselben im Sinne

*) Kopisch, die kgl. Schlösser und Gärten.

A. Stüler, Über die Wirksamkeit Königs Friedrich Wilhelm IV. auf dem Gebiete der bildenden Künste. (Berlin 1861.)

Woltmann, Baugeschichte Berlins, Seite 200 ff.

**) Von den zahlreichen Handzeichnungen des Königs, zum Teil ideale architektonische und landschaftliche Kompositionen, ist in Auswahl mittels Photolithographie vervielfältigt worden. Über dieselben siehe Deutsche Monatshefte, Jahrg. I, Bd. 1, S. 273 ff. und Westermanns Monatshefte 1867, S. 100—104.

italienischer Landhäuser umgebaut und alle einzelnen Anlagen durch Alleeen und mit Kunstwerken reich ausgestattete Gärten unter-einander verbunden. Andere schon bestehende Gebäude wurden, besonders durch Persius, umgebaut und ihrer Umgebung angepafst, wie die Gärtner- und Kastellanhäuser, das Kabinetshaus u. a. Zur Belebung und Erhaltung der vielfach auf dürrem Boden geschaffenen Gärten liefs der König schon in seinem ersten Regierungsjahre die Ausführung der, von Friedrich II. vergebens versuchten Wasserwerke in Angriff nehmen, das Maschinenhaus an der Havel erbauen, das Wasserreservoir auf dem Ruinenberge wieder herstellen, den Dekorationsbauten daselbst einen Aussichtsturm hinzufügen und eine grofse Zahl von Fontainen auf den Terrassen und in den Gärten anlegen. Auf entfernter gelegenen Terrains der Insel Potsdam wurden die Jägerhäuser und das bayerische Haus im Wildpark, die Villa in Lindstädt, die Fasanerie-Gebäude, die Meierei, die Schwanenbrücke im Neuen Garten und ein Teil der grofsartig geplanten Anlagen auf dem Pfingstberge bei Sanssouci ausgeführt.

Auch auf die Privatbauthätigkeit in der Umgegend von Potsdam waren das auf Veredelung alles Praktischen gerichtete Bestreben des Königs und die geeignete Verwendung von Unterstützungsgeldern aus dem Immediatbaufond von grofsem Einflufs.

VIII. Dekoration und Ausstattung der Wohnhäuser.

Von der innern Dekoration der ältern Bauernhäuser, welche in der Mark wohl nur sehr spärlich vorhanden gewesen sein dürfte, ist nichts erhalten, da diese Häuser aus Holz gebaut und daher der Zerstörung durch Feuer vielfach ausgesetzt waren. Von Gegenständen der inneren Ausstattung aus älterer Zeit, Öfen, Möbeln und Hausgerät, ist in einigen Gegenden, wie im Spreewalde und auch sonst zerstreut an einzelnen Orten, noch mancherlei vorhanden. — Auch von der innern Dekoration und Ausstattung der älteren Bürgerhäuser ist wenig erhalten (Beeskow). In neuerer Zeit schliefst sie sich im allgemeinen denen der Schlösser und Herrensitze, jedoch in reduzierten Formen an. — Die innere Dekoration und Ausstattung der Herrensitze ist, aufser in den Königlichen Schlössern, nur selten noch in der ursprünglichen Weise vorhanden, teils weil das geänderte Bedürfnis der Bewohner oder Schadhaftigkeit zum Wechsel nötigten, teils auch weil die Schlösser zu anderen, kommunalen oder privaten Zwecken verwendet wurden.

Von Dekorationen aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert finden sich nur geringe Reste, z. B. Stuckdekorationen aus dem XVI. Jahrhundert im älteren Schlosse zu Sorau, einige dem Barockstil angehörende Stuckplafonds im Schlosse zu Caput und im Schlosse zu Köpenick. Vollständige Dekorationen und Ausstattungen aus dem XVIII. Jahrhundert, besonders aus der Zeit Königs Friedrich II. dagegen sind in den Schlössern zu Rheinsberg, Potsdam und Charlottenburg noch mehrfach erhalten. Letztere sind im Rococostil durchgebildet, zum Teil unter dem Einflusse von Knobelsdorff in strengerem architektonischem Rahmen, zum Teil in dem scheinbar willkürlich-phantastischem Schnörkelwerk, gemischt mit Nachahmungen natür-

licher Blumen, aber stets mit grofsem dekorativem Geschick, in den besten Materialien vortrefflich ausgeführt. Von neueren Anlagen sind einige von Schinkel (Buckow, Charlottenhof, Pavillon Friedrich Wilhelm III. im Park zu Charlottenburg, Tegel), andere (Babelsberg, Orangerie Friedrich Wilhelm IV.), von seinen Nachfolgern einheitlich dekoriert und ausgestattet worden.

Im Einzelnen ist zu bemerken:

Von plastischen Dekorationen sind, neben den oben schon genannten älteren Stuckarbeiten im Renaissance- und Barockstil, solche besonders aus dem XVIII. Jahrhundert im Rococostil erhalten. Sehr schön ist ein überwölbtes, in Stuck dekoriertes Gemach im Schlosse zu Pförten, scheinbar nur ein Rest der ehemaligen reichen Ausstattung. Andere gleichzeitige finden sich in Alt-Döbern und Rheinsberg. Mit ganz besonderer Feinheit, grofsem Reichtum und mit unerschöpflicher Phantasie in den Einzelformen sind die Dekorationen in den Schlössern zu Potsdam und Charlottenburg ausgeführt. Die architektonischen Gliederungen sind in der Regel aus Marmor, die Fufsböden mit Parquet oder mit Marmor in Platten oder Mosaik, die Wände mit Vertäfelung überzogen (boisiert) oder mit Spiegeln in geschnitzten Umrahmungen bekleidet. Wände und Decken aber sind aufserdem mit reichstem plastischem Schmuck an Ornamenten oder Figuren, aus Stuck- oder Holzschnitzwerk, vergoldet oder farbig bemalt, auch wohl in Bronze gegossen oder getrieben, überzogen. Auch die Umrahmungen und Füllungen der Thüren sind zuweilen (Charlottenburg) geschnitzt. Eine in Rococoformen geschnitzte Wandvertäfelung hat sich auch im Schlosse zu Dahme noch erhalten; ähnliches im Schlosse zu Alt-Döbern. Für Gartenhallen, Grotten und Terrassenmauern waren besonders Dekorationen aus farbigen Muscheln, schön gebildeten Kristallen und ähnlichen Naturgebilden beliebt, welche mit Glasblumen, Ornamenten aus Stuck und Marmor zu mannichfachen Mustern an Wänden und Decken zusammengesetzt wurden. Das grofsartigste Beispiel dieser Art ist der Gartensaal im Neuen Palais bei Potsdam. Gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts wurde dieser Reichtum an plastischen Formen bei den Innendekorationen verdrängt durch jene nach Klassicität strebende Nüchternheit, welche den Geist und Adel ihrer Vorbilder nicht erkannte, viel weniger wiederzugeben vermochte. Erst Schinkel führte wieder zum Verständnis der klassischen Formen und sah, wie bei der Ausbildung der Façaden, auch bei den Innenräumen auf edle Verhältnisse, klare Gliederung und mafsvolle Verwendung dekorativen Schmuckes, welchen er gern in ein architektonisches Gerüst einfügte. Daher sind, wenigstens bei gröfseren Räumen, die Wände durch Pfeiler und Säulen gegliedert (Konzertsaal im Schauspielhause zu Berlin), mit Architrav, Fries und Gesimsen abgeschlossen und die Decken in Kasetten geteilt. Bei kleineren Räumen beschränkte er den plastischen Schmuck auf das geringste Mafs, einen Fries mit Gesimse als obern Abschlufs der Wand, oder eine Deckenteilung und liefs statt dessen der dekorativen Malerei mehr Raum.

Von Wand- und Decken-Malereien sind erhalten aus dem XVI. Jahrhundert anscheinend bedeutende Reste unter der jetzigen Tünche im grofsen Saale (jetzt Kornboden) des ehemaligen bischöflichen Schlosses zu Beeskow, aus dem XVII. Jahrhundert ein noch wohlerhaltener Figuren-, Laub- und Frucht-Fries, sowie eine mit Fruchtschnüren bemalte Balkendecke, auch bemalte Thüren

im Schlosse zu Sonnewalde, die Plafondgemälde in den Schlössern Caput und Köpenick und sonst. Aus der Zeit Königs Friedrich II., auch schon vor seinem Regierungsantritte, finden sich Deckengemälde, dem Geiste der Zeit entsprechend meist allegorische oder mythologische Darstellungen, Sopraporten (Landschaften, Architekturbilder, Stillleben etc.), Wandgemälde, Darstellungen geschichtlichen oder mythologischen Inhaltes, auch Konversationsstücke, Schäferspiele, Landschaften mit Staffage etc., gemalt von Dubois, Dubuisson, Antoine Pesne, Bernhard Rode u. a., in seinen Schlössern zu Rheinsberg und Potsdam; sodann Reste dekorativer Wandmalerei im Treppenhause des Schlosses zu Pförten und jene reizvollen Wandgemälde im Rococostil, welche mehre Räume des Schlosses zu Alt-Döbern schmükken. Aus der Zeit Königs Friedrich Wilhelm II. sind zu bemerken die Fresken im Marmorpalais zu Potsdam und mehre Gemälde in den Plafonds des Schlosses auf der Pfauen-Insel u. a. Eigentümlich ist das etruskische Zimmer im Stadtschlofs zu Potsdam, welches, mit Holzvertäfelung bekleidet und mit Malereien nach Art etruskischer Vasen dekoriert ist. In der folgenden Zeit verschwindet die dekorative Malerei fast gänzlich. In den Königl. Schlössern zu Potsdam finden sich nur wenige Plafonds von Frisch, Harder u. a. gemalt, Werke ohne Bedeutung. Erst durch Schinkel*) gelangte die Malerei, als Schwesterkunst der Architektur, zu voller Geltung, und zwar in einer Weise, wie sie es zuvor im Norden nicht gewesen ist. Er führte vor Allem, neben den dekorativen Wandgemälden, jene gemalten Wand- und Deckendekorationen ein, welche in spielenden Architekturformen und Ornamenten einzelne Figuren einschliefsen, zu welchem ihm eingehendes Studium der grofsen Schöpfungen italienischer Meister aus der Zeit der Renaissance und der in Italien erhaltenen Reste antik-römischer Kunst, Anregung und Vorbilder gaben. Einer seiner frühesten Versuche ist die Dekoration der Gartenhalle im Schlosse zu Buckow, welche noch die schweren, massigen Formen der Schule des Gilly zeigt. Andere Dekorationen von ihm aus späterer Zeit sind, aufser in den Königl. Schlössern und in einigen Privathäusern zu Berlin, ausgeführt im Schlosse zu Charlottenhof, im Pavillon Friedrich Wilhelm III. im Park zu Charlottenburg und im Schlosse zu Tegel.

Neben den soeben geschilderten Dekorationsmitteln wurden zum Schmuck der Wände auch Gobelins (auch solche aus der Vigneschen Fabrik**) zu Berlin u. a. nach Cartons von Vanloo gefertigt), in Charlottenburg, im Stadtschlosse und Neuen Palais zu Potsdam, in Rheinsberg, Pförten und sonst verwendet, auch wohl seidene Tapeten und solche aus geprefstem Leder (Schwedt). Am Anfange des XIX. Jahrhunderts kamen auch Tapeten aus bedrucktem Kattun, und später solche aus Papier in Anwendung.

Aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts sind einige mit weifsen, blau bemalten holländischen Fliesen bekleidete Räume in Caput, Schwedt und im Stadtschlosse zu Potsdam erhalten.

---

*) Schinkels Dekoration innerer Räume, herausgegeben von Gropius.

**) In Berlin gründete 1680 Jaques Mercier mit Staatsunterstützung eine Gobelin-Manufaktur, aus welcher z. B. die Tapeten mit den Darstellungen der Thaten des grofsen Kurfürsten, jetzt im Hohenzollern-Museum zu Berlin und andere im Schlosse Charlottenburg und im Stadtschlosse zu Potsdam hervorgegangen sind. Diese Fabrik bestand noch im Jahre 1784.

Zur Erheizung der Zimmer waren in vornehmen Häusern Kaminfeuerungen üblich. Die Kamine sind stets zu einem Schmuck der Räume ausgebildet worden. Sie sind meistens aus Marmor von verschiedener Färbung, aus Italien fertig bezogen, mit plastischem Schmuck, zuweilen aus Bronze, ausgestattet, und zum Aufstellen von Kunstgegenständen eingerichtet. Über ihnen ist gewöhnlich ein grofses Gemälde oder ein Spiegel angebracht.

Öfen aus älterer Zeit sind sehr selten und finden sich auch nur in einfacherer Ausbildung, z. B. in Sakristeien und Logen der Kirchen. (Sallgast.) Häufiger sind moderne Nachbildungen solcher aus Süddeutschland bezogen. Öfen mit einem Feuerraum aus gufseisernen Platten, welche dekorative, landschaftliche, auch figürliche Reliefs und Wappen zeigen, finden sich z. B. in Dobriluck, Dahnsdorf, Sonnewalde und im märkischen Museum zu Berlin. Einige Öfen in den bewegten Formen des Rococo finden sich in Rheinsberg, Schwedt, im Bibliothekzimmer Friedrich II. im Neuen Palais bei Potsdam; moderne Nachbildungen solcher im Stadtschlosse zu Potsdam.

Von kunstvollen Möbeln profaner Bestimmung aus dem Mittelalter ist, aufser einem grofsen Schrank im Schlosse Babelsberg und einer geschnitzten Truhe im Flatower Turm daselbst, wenig vorhanden. Häufiger dagegen finden sich, namentlich in den Königlichen Schlössern und zu Klein-Glienicke, die zum Teil mit Holzschnitzerei reich ausgestatteten Schränke, Tische, Stühle, Truhen, Spiegel- und Bildrahmen und ähnliches aus der Spätrenaissance, darunter besonders solche in holländischem Geschmack (Lieberose, Königs-Wusterhausen). Auch kommen italienische Arbeiten mit kunstvollen Einlagen farbiger Steinarten und Hölzer mehrfach vor. Zahlreich vorhanden sind Möbel aus der Rococozeit, darunter viele Prachtstücke mit reichen Schnitzereien oder mit verschiedenfarbigen Einlagen von Holz, Stein, Metall und Schildpatt (Boule), auch ganz aus Silber oder vergoldeter Bronze gefertigte oder mit Bronzegufs belegte Möbel, dann Tischplatten aus wertvollen Steinen oder mit kunstvollen Mosaiken, alles in gefälligen Formen, reichen Farben und in technisch vollendeter Ausführung. Mit Vorliebe wurden auch Tischplatten aus Steinen, welche in den römischen Ruinen gefunden waren, verwendet. Besonders beliebt sind Uhrgehäuse in Boulearbeit, mit vergoldetem Bronzeornament belegt. — Am Ende des XVIII. und Anfange des XIX. Jahrhunderts wurden die nüchternen Formen der dekorativen Künste auch auf die Möbel übertragen, wie sich solche in einigen Zimmern der Kgl. Schlösser zu Potsdam und Charlottenburg, auf der Pfaueninsel und in Paretz erhalten haben. Sie zeigen neben der Nüchternheit der Formen vielfach auch äufserste Sparsamkeit in Arbeit und Material. Auch auf diesem Gebiete ging Schinkel neu gestaltend voran. Einige nach seinen Entwürfen gefertigte Möbel*), Tische, Stühle, Schreibtische u. a. finden sich in Charlottenhof und im Lustschlosse zu Klein-Glienicke. — Zu den Möbeln gehören auch die Hängeleuchter. Dergleichen aus dem XVI. Jahrhundert, bestehend aus einem Hirschgeweih und einer in Holz geschnitzten Figur, wie sie bei der kirchlichen Kunst näher besprochen sind, finden sich in Königs-Wusterhausen, im Schlosse Grunewald, in der Gymnasialsammlung zu Guben und in der Rüstkammer zu

*) Schinkel, Sammlung von Möbel-Entwürfen, herausgegeben von Lohde.

Bernau. Schmiedeeiserne Kronleuchter aus dem XVII. Jahrhundert sind zu erwähnen im Schlosse Königs-Wusterhausen und ein ungewöhnlich grofser, überaus reich und kunstvoll gearbeiteter und vergoldeter, aus dem XVIII. Jahrhundert im Marmorsaale des Stadtschlosses zu Potsdam. Auch Kronleuchter aus Messing, ähnlich jenen in Kirchen, kommen zuweilen in Schlössern vor. Am häufigsten sind jedoch jene aus geblasenem oder geschliffenem Glase, oder auch aus Porzellan. Gewöhnlich gehören zu den Hängeleuchtern entsprechende Wandarmleuchter. Auch einige Standleuchter sind zu erwähnen, z. B. ein Paar aus Bronzegufs in Rococoformen im Neuen Palais bei Potsdam.

Die Töpferei ist in der Provinz Brandenburg in alter Zeit zu keiner künstlerischen Ausbildung gelangt. Die Produktion scheint sich auf einfache Gegenstände des gewöhnlichen Gebrauches beschränkt und nur ausnahmsweise den Versuch künstlerischer Behandlung gemacht zu haben. Zu Arbeiten letzterer Art gehört die Taufschüssel zu Alt-Krüssow. Dagegen sind reich dekorierte Töpferwaren aller Art, besonders Trinkgeräte und Schüsseln vom Rhein und aus Süddeutschland, auch Majoliken aus Italien zahlreich importiert worden, und in Haushaltungen, bei Sammlern und im märkischen Museum noch erhalten. — Zu erwähnen ist hier auch eine Sammlung antiker bemalter Thongefäfse im Besitze des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke.

Das Porzellan wurde von den Holländern seit dem XVI. Jahrhundert aus China eingeführt, später in Holland, namentlich zu Delft, als Faience imitiert. Dieses Fabrikat gewann eine weite Verbreitung, bis schliefslich, am Anfange des XVIII. Jahrhunderts, das wirkliche Porzellan in Deutschland erfunden und seit 1751 in der vom Könige gekauften Manufaktur zu Berlin gefertigt wurde. Es wurde seines feinen Materials, seiner eleganten Formen und seiner reichen Dekoration wegen bald ein begehrter Luxusartikel der Vornehmen, wurde vorzugsweise als Tafelgeschirr benutzt, fand aber in grofsen Pracht-Vasen, Schüsseln, Tellern, Tassen, Figuren und Nippes auch Verwendung zum Schmucke der Wohnungen, wurde von Fürsten mit Vorliebe zu Ehrengeschenken verwendet und war stets eine Liebhaberei von Sammlern. König Friedrich I. hatte im Schlosse Oranienburg ein reiches Porzellankabinet eingerichtet und Königin Sophie Dorothea, Gemahlin Friedrich Wilhelm I., im Schlosse Monbijou eine grofse Sammlung von Porzellan verschiedener Fabriken aufgestellt. Im Schlosse Charlottenburg ist noch jetzt ein grofses Zimmer mit vielen hundert Stücken Porzellan und Faience so dekoriert, dafs die Wände bis zur Decke vollständig damit belegt und gröfsere Prachtstücke frei aufgestellt sind. Doch auch zu andern Gegenständen, Bilder- und Spiegelrahmen, Tischplatten, Einlagen in Möbeln, Uhrgehäusen, Kronleuchtern u. a. wurde Porzellan verwendet. Besonders reich ausgestattet mit Porzellan und Faience sind das Neue Palais bei Potsdam, das Lustschlofs zu Klein-Glienicke, die Schlösser Charlottenburg und Monbijou in Berlin; aber auch in den Jagdschlössern Stern und Königs-Wusterhausen und in andern Schlössern findet sich dergleichen. Japanische und chinesische Porzellane, auch emaillierte, sind zahlreich in der Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke; moderne Porzellane aus europäischen Fabriken mit feinen Malereien, aufser in den Schlössern, auch im bayerischen Hause im Wildpark bei Potsdam, im Pavillon Friedrich Wilhelm III.

im Park zu Charlottenburg, auch sonst vielfach in Privatbesitz. Ein in Meifsen gefertigtes und einheitlich dekoriertes Prachtservice von vielen hundert Stücken, in einer Ausstattung, wie es kaum sonst noch wieder gefertigt sein dürfte, ist im Besitze des Grafen Brühl auf Pförten.

Einer ähnlichen Beliebtheit, wie das Porzellan, erfreuten, sich im XVIII. Jahrhundert feinere Glaswaren. Schon zur Zeit des grofsen Kurfürsten fertigte Kunkel auf der Pfaueninsel bei Potsdam das schöne Rubinglas. Neben der ausgedehnten Anwendung von Spiegeln, welche auch kunstvoll geschliffen wurden, kommen in der Ausstattung der Wohnung namentlich Kronleuchter aus Krystallglas in vielfachen Formen zur Verwendung; aber auch Sammlungen geschliffener oder bemalter, namentlich auch kunstvoll geblasener, venetianischer Gläser finden sich z. B. im Speisesaal des Schlosses Babelsberg und im Flatower Turme ebendaselbst; einiges auch im Herrenhause zu Radensleben und anderweitig.

Eine dekorative Verwendung des Schmiedeeisens in Wohnungen ist nicht häufig mehr erhalten. Einige Fenstergitter, z. B. in Schlofs Eisenhardt, Oberlichtgitter, Thürbeschläge und Treppengeländer an Privathäusern in Frankfurt, Sorau, einige Kaminschirme in Rococoformen in den Schlössern zu Potsdam, ein sehr zierlich gearbeiteter Dreifufs mit Räucherbecken im Speisesaal des Schlosses Babelsberg und die oben schon erwähnten Kronleuchter sind die wichtigsten Arbeiten der Art.

Unter den älteren plastischen Kunstwerken, welche von kunstliebenden Fürsten und andern Sammlern gekauft und zur Dekoration ihrer Schlösser und Gärten verwendet wurden, sind besonders die von König Friedrich II. bewirkten Ankäufe antiker Marmorwerke, Statuen und Büsten, hervorzuheben. Schon 1742 kaufte der König um 90 000 Livres (22 500 Thaler) die grofse (300 Marmorwerke) und wertvolle Sammlung des in Paris verstorbenen Kardinals Polignac. Anderes kam aus den Sammlungen des Prinzen Eugen (betender Knabe aus Bronze), des Kardinals Passionei, des Kunsthändlers Cavaceppi u. a. Mehr als hundert Marmorwerke erbte er auch von seiner Schwester, der Markgräfin von Bayreuth. Alle diese Skulpturen waren ehemals in den Schlössern, Galerien und Gärten zu Sanssouci und Charlottenburg zur Dekoration verwendet, befinden sich jetzt aber meist im Königl. Museum und sind an ihren ehemaligen Stellen zum Teil durch Kopieen ersetzt. Bemerkenswert ist ferner die an ausgezeichneten Originalwerken antiker Plastik, Reliefs und Statuen und Abgüssen berühmter antiker Originalwerke aus Rom reiche Sammlung des Ministers Wilhelm von Humboldt, welche er in dem für ihn von Schinkel erbauten und in ächt antikem Geiste ausgestatteten Schlosse Tegel aufstellte. Viele von König Friedrich Wilhelm IV. zum Teil auf seinen Reisen in Italien erworbenen, figürlichen und ornamentalen antiken Kunstwerke befinden sich in Sanssouci und Charlottenhof. Reich an kleineren plastischen Werken und dekorativen Architekturteilen ist die Sammlung des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke. — Von plastischen Werken aus dem XVI. Jahrhundert wäre nur das auf den Bau des Jagdschlosses Grunewald bezügliche, im Jagdschlosse selbst angebrachte Relief zu erwähnen. Die kriegerischen Verhältnisse des XVII. Jahrhunderts waren der Kunstpflege nicht günstig. Die Aufträge an Bildhauer beschränkten sich lediglich auf Anfertigung von Grabmälern und Epitaphien. Erst gegen Ende dieses Jahrhunderts, als in den Hofhaltungen mehr

Pracht entfaltet wurde, zog man auch die plastische Kunst wieder zum Schmuck der Schlösser heran. Kurfürst Friedrich Wilhelm nahm viele holländische Künstler in seinen Dienst, darunter die Bildhauer Eggers und Larson. Im Jahre 1694 begann sodann der grofse Schlüter seine Thätigkeit im kurfürstlichen Dienste mit der Ausschmückung des grofsen Marmorsaales im Stadtschlosse zu Potsdam. Das prächtige Hauptgesims mit dem reichen Figurenschmuck ist sein erstes Werk in Brandenburg. Bald entfaltete er eine reiche Thätigkeit als Architekt und Bildhauer in Berlin beim Bau und der Ausschmückung des Kgl. Schlosses, des Zeughauses und vieler Privatgebäude, sowie namentlich bei seinem Hauptwerk, dem Standbilde des grofsen Kurfürsten. Er hinterliefs eine Anzahl künstlerisch und technisch wohl ausgebildeter Schüler. (Johann Georg Glume, † 1765, Johann August Nahl u. a.) Von König Friedrich II. wurden die bildenden Künste in hervorragendster Weise zum Schmuck seiner Schlösser in Rheinsberg, Potsdam und Charlottenburg herangezogen. Nicht nur die Façaden liebte er mit Statuen zu schmücken, wie beim Neuen Palais, »gleichsam als wolle man Jahrmarkt damit halten« (Manger), sondern auch die Prachträume seiner Schlösser, ganz besonders aber seine Gärten belebte er mit plastischem Schmuck. Er erwarb, wie schon erwähnt, soweit er Gelegenheit fand, antike Statuen, liefs Kopieen nach Antiken fertigen, beauftragte auswärtige Bildhauer in Paris (Adam d. Ält., Pigalle), Italien etc. mit der Ausführung von Statuen, mythologische oder allegorische Darstellungen, zog fremde Künstler (Adam d. J., Tassaërt) an seinen Hof und unterhielt eine ganze Reihe von Bildhauern, Modelleuren, Erzgiefsern etc. Die Marmorstatuen von Pigalle und den Gebrüdern Adam im Schlosse, auf der obern Terrasse und am grofsen Fontänenbecken zu Sanssouci, die prachtvolle Marmorvase, ferner zwei Sphinxe aus Marmor von Ebenhecht im Parke daselbst, viele Statuen, Giebelbekrönungen etc. von Glume dem Ältern und Giese sind zum Teil Bildwerke von Bedeutung. Andere aus Blei gefertigte und vergoldete Statuen von denselben Künstlern, besonders von Ebenhecht, sind leider zu Grunde gegangen. Vortreffliche Arbeiten älterer und neuerer Bildhauer stellte König Friedrich II. auch in seiner Bildergalerie auf. Die vielen dekorativen Reliefs, Trophäen, Vasen an den Façaden, den figürlichen Schmuck auf den Hauptgesimsen der Prachtsäle fertigten Nahl, Glume der Ältere und Jüngere, Mark, Sartori, Gebr. Ränz, Wohler u. a. Die in Kupfer getriebenen Figuren sind von Jury. — Aus der oranischen Erbschaft Königs Friedrich I. sind mehre Werke niederländischer Bildhauer nach Potsdam gekommen, Porträtstatuen oranischer Prinzen von Quellinus u. a. im Stadtschlosse und Büsten im Park von Sanssouci, ferner die Venus von Papenhoven. Mehre von Dresdner Bildhauern des XVIII. Jahrhunderts, z. B. Klipfel, gefertigte Statuen befinden sich im Parke zu Alt-Döbern. Während des Königs Friedrich Wilhelm II. kurzer Regierungszeit fanden die Bildhauer beim Bau des Marmorpalais Beschäftigung; es finden sich daselbst Statuen und Büsten von Tassaërt, Trippel, Reliefs von Schadow. Letzterer führte auch unter König Fr. Wilhelm III. die in den Schlössern zu Potsdam und Charlottenburg befindlichen Porträts der Königl. Familie aus, z. B. König Friedrich II. mit seinen Hunden, die Königin Luise mit ihrer Schwester etc. Porträtbüsten wurden mehrfach von Tieck und Rauch gefertigt. Ebendaselbst befinden sich auch Nachbildungen in Bronze der bekannten von Rauch modellierten

Viktorien. Skulpturen in Marmor von Thorwaldsen und Rauch stehen im Schlosse zu Tegel, darunter auch das Originalexemplar der Spes von Thorwaldsen. Sehr zahlreich und mannigfaltig sind die plastischen Kunstwerke, mit denen König Friedrich Wilhelm IV. seine Schlösser schmückte. Schon als Kronprinz liefs er unter anderm, durch Kiss nach Schinkels Zeichnung, die schöne Fontäne im Vestibule seines Landhauses Charlottenhof und die kleine Siegesgöttin auf der Biga im Theesalon ebendaselbst, beide in Bronze, die Büste seines Architekten Schinkel durch Rauch in Marmor ausführen. Nachdem er zur Regierung gekommen, erwarb er viele Porträtbüsten befreundeter Fürsten, Künstler und Gelehrten von Rauch, dessen Schülern und fremden Künstlern, Porträtstatuetten, z. B. Wilhelm und Alexander von Humboldt von Drake etc. Eine bedeutende Anzahl Bildwerke von deutschen, zu seiner Zeit in Rom lebenden Bildhauern hat König Friedrich Wilhelm IV. für die Façaden seines gröfsten Baues, die Orangerie zu Sanssouci, anfertigen lassen und zur Ausstattung der Räume desselben erworben. Hier finden sich Werke von Emil Wolf, Ed. Meyer, Stützel, Woltreck, Spindler, A. Fischer, Vofs, Imhof, Troschel, Heidel, Franz, Steinhäuser, Berghes, Cauer, Moriz Schulz, Piel, Wredow, Schievelbein, Wichmann, Bläser, Hassenpflug, u. a. Aber auch in den anderen von ihm bewohnten Schlössern und in den Gärten finden sich solche Originalwerke, z. B. im Marly-Garten Werke von Wichmann u. a. auf der Pfaueninsel die Statuette der Schauspielerin Rachel von Afinger, im Garten zu Sanssouci Werke von Thorwaldsen, Rauch, Drake, Franz, Koch u. a. Hier fand auch eine in Carrara gefertigte verkleinerte Kopie von Rauchs Reiterstatue Friedrich des Grofsen Aufstellung. Aufserdem sind dort viele auf des Königs Veranlassung gefertigte Kopieen antiker Statuen und Vasen in Bronze, Zink und Marmor aufgestellt. Auch die Fontänen in Sanssouci liefs der König reichlich mit plastischem Schmuck ausstatten, zum Teil nach älteren Vorbildern, wie z. B. die Rofsfontäne der Villa Borghese zu Rom. Im Garten des Prinzen Karl zu Klein-Glienicke befinden sich, neben antiken Originalwerken, auch viele Kopieen nach solchen; aber auch moderne Bildwerke in Bronze, nach Thorwaldsen, Kiss u. a.

Nachdem die Maler am Anfange des XVI. Jahrhunderts begonnen hatten, profane Gegenstände auf Tafelgemälden darzustellen, wurde es bei den Vornehmen bald Gebrauch, dieselben auch zum Schmuck der Wände in ihren Wohnungen zu verwenden. Ja, fürstliche Personen richteten in ihren Schlössern grofse Säle, besonders zum Zwecke der Aufnahme von Gemälden, sogenannte Bilder-Galerien ein. In der Mark Brandenburg erwachte das Interesse dafür zuerst zur Zeit des Kurfürsten Joachim II. (1535—71).*) Dieser Kurfürst selbst soll zahlreiche Gemälde von Lukas Kranach (deren 8 sich jetzt im Königl. Museum befinden), erworben haben. Kurfürst Friedrich Wilhelm, welcher durch seine Gemahlin Luise Henriette von Nassau-Oranien zu den Niederlanden in nahen Beziehungen stand, berief von dort Künstler aller Art nach Berlin und war nach Kräften bemüht, Werke berühmter Meister zu erwerben. Willem van Honthorst lebte 1650—64 am Berliner Hofe als Porträt- und Historienmaler. Sein Bruder Gerard arbeitete im

*) Das Folgende nach: R. Dohme in den deutschen Monatheften, Jahrgang I, Band I, Seite 284 ff. und Jahrbuch der preufsischen Kunstsammlungen, Bd. IV, Seite 132 ff.

Haag schon seit 1646 für den Kurfürsten, lieferte besonders Porträts.*) Auch liefs der Kurfürst durch seinen Hofmaler Fromenteau und andere Unterhändler in Holland, 1682 in England, 1684 in Danzig, Augsburg u. a. a. O. Gemälde für sich ankaufen. Sein Gesandter beim Reichstag in Regensburg, von Marenholz, hatte den Auftrag, dem Kurfürsten sofort zu melden, wenn Wertvolles und Seltenes verkäuflich vorkomme. Doch wünschte der Kurfürst bei Ankäufen, dafs ihm stets das Recht gewahrt bleibe, das Erworbene zurückgeben zu dürfen, wenn es ihm selbst bei der Besichtigung nicht zusage. Auch für die italienische Malerei fehlte es ihm nicht an Interesse. Er berief italienische Künstler, wie z. B. Giovanni Marini an seinen Hof. Der Maler Romandon, welcher seit 1675 in Berlin ansäfsig war, ging im Auftrage des Kurfürsten nach Italien, um Ankäufe zu machen und mehre berühmte Gemälde, welche im Original nicht zu erlangen waren, zu kopieren. Von Malern, welche aufser den schon genannten in Berlin, oder anderweitig für den kurfürstlichen Hof thätig waren, werden sonst noch genannt: Gonzalo Coques, Wielling, Ellinger, Hamilton, Vaillant, Th. van Thulden und Nason. So war nach und nach eine grofse Anzahl von Gemälden angesammelt worden. Die Aufsicht über dieselben, nötigenfalls auch die Ausbesserung etwaiger Schäden daran, war seit 1665 dem Porträtmaler Mathias, seit 1675 dem Giov. Baratta, dann seit 1689 dem Romandon übertragen. Die Wohnungen des Kurfürsten waren schliefslich so reich mit Kunstwerken ausgestattet, dafs der Italiener Gregor Leti sie aufs höchste rühmen konnte, u. a. sagt: »Grofs ist die Zahl der seltenen Bilder, denn der Kurfürst hat eine grofse Vorliebe für die Malerei und scheut niemals die Kosten beim Zusammenbringen guter Gemälde und im Unterhalten tüchtiger Maler.« Aus alten Verzeichnissen im Kgl. Hofmarschallamt ergiebt sich, dafs 1698 im Stadtschlosse Potsdam 352, im Schlosse Köpenik 92, im Schlosse Oranienburg 353 Gemälde, 1705 im Schlosse Charlottenburg 245 Gemälde vorhanden waren. In den nächsten Jahrzehnten bis 1754, kam dann nach und nach eine gröfsere Anzahl wertvoller Gegenstände aus einigen mit Kunstwerken reich ausgestatteten Schlössern in Holland, welche der König von Preufsen vom Prinzen Heinrich von Nassau-Oranien geerbt hatte, nach Berlin. Aufserdem liefs König Friedrich I. wiederholt gröfsere Ankäufe von Gemälden in Italien machen. König Friedrich Wilhelm I., welcher selbst ein gewisses Talent für die Malerei besafs und sich daher auch mehr als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, für die Kunst interessierte, kaufte vorzugsweise Gemälde der niederländischen Schule. An seinem Hofe liebte man es, die Gemächer mit den Porträts der Zeitgenossen zu schmücken. Es haben sich nicht nur die Porträts aller Mitglieder der Königl. Familie bis zu den entferntesten Zweigen in mannigfacher Auffassung bis heute erhalten, sondern auch jene eines grofsen Teils der Herren und Damen des Hofes. Oft vereinigte dasselbe Zimmer die Bilder der gesamten Königl. Familie, oder es zeigte den König inmitten seiner Generale oder Staatsmänner; selbst die fremden Gesandten und ihre Damen fehlten nicht. Mit König Friedrich II. nahm die Kunstpflege einen bedeutenden Aufschwung. Er teilte nicht die Vorliebe seines Vaters für die niederländischen Kabinetsmaler, sondern erwarb vorzugsweise Meisterwerke der italieni-

*) Er erhielt für ein Brustbild 14—16 Thaler, für ein Kniestück 60 Thaler, für ein Porträt in ganzer Figur 100 Thaler.

schen Schulen, der des Rubens und solche von Watteau und seinen Schülern: Lancret, Pater. Ganz besonders liebte er Konversationsstücke der letzteren, in denen sich die für das XVIII. Jahrhundert charakteristische Freude am Lebensgenufs, welche der König an seinem Hofe zu Rheinsberg zu verwirklichen gesucht hatte, in poetisch gefälliger, reizvoller und lebensfrischer Auffassung, widerspiegelt. Anfangs war Graf Rothenburg sein Agent in Paris. Gelegentlich kauften für ihn auch noch Gotzkowski und Graf Algarotti. Vor allen aber förderte Österreich 1757—77 eine Fülle von Kunstwerken aus Paris, Venedig und Rom nach Berlin. Der König verwendete die Gemälde nicht nur zum Schmuck seiner Schlösser, sondern richtete sich zu Sanssouci auch eine besondere Gemälde-Galerie ein, deren Bau 1756 begann. Unter König Friedrich Wilhelm II. wurden nur einige Bilder von Malern seiner Zeit wie Philipp Hackert, Angelika Kaufmann u. a. erworben. Unter König Friedrich Wilhelm III. wurden bei Gründung des Königl. Museums zu Berlin 348 Gemälde aus den Kgl. Schlössern, gröfstenteils Meisterwerke, für die Bilder-Galerie ausgewählt und dafür 916 Nummern von geringerem Werte aus anderen Sammlungen zurück erstattet. Aber trotzdem sind noch viele hervorragende Werke, namentlich in der Gemäldegalerie zu Sanssouci zurückgeblieben. Die Erwerbungen Königs Friedrich Wilhelm III. und seines Nachfolgers Friedrich Wilhelm IV. waren im Wesentlichen auf die Werke moderner Meister, besonders der Berliner und Düsseldorfer Schulen des XIX. Jahrhunderts, gerichtet. Diese Ankäufe wurden gröfstenteils auf den Kunstausstellungen gemacht und erreichten unter Friedrich Wilhelm IV. die Zahl von über 800 Gemälden, welche in alle Königl. Schlösser verteilt wurden. Aufserdem liefs König Friedrich Wilhelm IV. die bedeutendsten Gemälde Rafaels kopieren und in einem Saale der Orangerie zu Sanssouci vereinigen. Unter den Erwerbungen moderner Gemälde der neuesten Zeit nehmen Schlachtenbilder und Darstellungen von Episoden aus den letzten Kriegen einen hervorragenden Platz ein.

Aufser den Gemälden in den Kgl. Schlössern sind noch jene im Privatbesitze zu erwähnen. Es sind das altflorentinische Gemälde im Herrenhause zu Radensleben und im Lustschlosse zu Klein-Glienicke; aus der altdeutschen Schule im Schlosse zu Sonnenburg. In den meisten Herrenhäusern der Mark finden sich ferner aus den letzten Jahrhunderten viele Familienporträts, darunter Gemälde von Pesne (Radensleben, Lübbenau), Wach (Tegel), Krüger (Caput) und moderne Gemälde anderer Art.

IX. Wehrbauten.

Mit der Verleihung des Stadtrechts an einen Ort wurde im Mittelalter in der Regel auch das Recht der Befestigung erteilt. Diese bestand in der ältesten Zeit aus Wall, Graben und Pallisaden. Eine vollkommenere Befestigung mit massiven Mauern begann in der Mark Brandenburg im allgemeinen erst am Anfange des XIV. Jahrhunderts; an einzelnen Orten wohl auch früher (Wittstock 1244, Prenzlau 1287, Rathenow 1296). Da eine solche Anlage mit grofsen Kosten verknüpft war, wurden den betreffenden Städten vom Landesherrn gewöhnlich zehn »Freijahre« (frei von Abgaben) als Beihilfe gewährt.

Die Befestigung der Städte geschah während des ganzen Mittelalters, ohne dafs man wesentliche Fortschritte machte, nach dem System des römischen Altertums. Der Grund hierfür lag wohl zunächst darin, dafs seit dem Untergange der Römerherrschaft die Kunst des regelrechten Angriffes während einer Belagerung verloren gegangen war. Man kannte im Mittelalter weder den Bau noch die Anwendung jener grofsen Belagerungsmaschinen, welche den Stadtmauern so gefährlich waren, kannte nur den Angriff mit Sturmleitern, welchen die mittelalterlichen Ringmauern mit Türmen, im allgemeinen hinreichenden Widerstand entgegen setzten.

Der wesentlichste Teil einer mittelalterlichen Stadtbefestigung ist die Mauer, welche ringsum die Stadt gezogen wurde. Sie besteht aus Ziegeln oder aus unbehauenen rundlichen Feldsteinen (Gransee, Mohrin, Fürstenwerder), meist aus beiden Materialien in der Weise gemischt, dafs ihr unterer Teil aus Feldsteinen, der obere aus Ziegeln hergestellt ist. Sie hat eine solche Höhe, dafs sie nicht leicht mit Leitern erstiegen werden konnte und eine für ihre Stabilität erforderliche Stärke. Auf der Mauer lief gewöhnlich ein Wehrgang entlang, vorn mit einer massiven Brustmauer mit Schiefsscharten versehen, hinten durch eine Fachwerkkonstruktion abgeschlossen, oben durch ein Dach gegen das Wetter, wie gegen leichtere Wurfgeschosse der Belagerer geschützt. War die Mauer oben für den Wehrgang nicht breit genug, — er mufste so breit sein, dafs zwei sich Begegnende sich darauf ausweichen konnten, auch Raum zur Aufhäufung von Verteidigungsmaterial war — so wurde sie auf der hintern Seite durch Strebepfeiler verstärkt, welche durch Bogen mit einander verbunden waren, oder der Wehrgang teilweise auf Kragsteine gesetzt. Zum Wehrgang gelangte man mittels Leitern, Freitreppen oder durch die Türme. An einzelnen Punkten, da es von Wichtigkeit schien, den Fufs der Mauer bestreichen zu können, besonders über Pforten, liefs man je zwei gröfsere Kragsteine oder aus Ziegeln gemauerte Consolen nach vorne aus der Mauer herausspringen und stellte auf dieselben einen Erker (Pechnase), dessen Fufsboden zwischen den Kragsteinen mit einer Öffnung (Maschiculi) versehen war. Unmittelbar hinter der Mauer, zwischen derselben und den nächsten Häusern, resp. deren Gärten, zog rings um die Stadt sich eine schmale Gasse, welche zu ungehinderter Kommunikation der Besatzung notwendig war.

Um der Mauer, neben der Frontalverteidigung, welche der Wehrgang gestattete, auch eine Flankenverteidigung zu gewähren, versah man dieselbe fast immer (Stadtmauern ohne Mauertürme sind sehr selten) in gewissen Abständen mit Türmen, welche nach vorn und hinten aus der Mauerflucht heraustreten und auf drei Seiten mit Schiefsscharten versehen sind. Sie dienten als Eingang zum Wehrgang, wenn es nötig war, auch als Sperre desselben, denn sie konnten auch als letztes Reduit für die Verteidiger von Nutzen sein, wenn ein Teil der Mauer von den Angreifern erobert war. Die Entfernung der Türme von einander (in der Mark gewöhnlich 40—50 Schritte), ist so abgemessen, dafs kein Teil der Mauer zwischen ihnen vor Geschossen sicher war, hängt also neben der Schufsweite der Pfeile wesentlich von der Richtung des Zuges der Mauer ab. An den ausspringenden Ecken derselben steht gewöhnlich ein gröfserer, oft runder Turm (Fürstenwalde, Beeskow). Die Grundrifsform der Mauertürme ist in der ältern

Zeit vorzugsweise rund, später meist viereckig. Doch pflegte man gröfsere und wichtigere Türme auch später noch rund zu bilden, weil sie dem Breschelegen mehr Widerstand leisteten. Sehr häufig in der Mark sind die jetzt scheinbar halben Türme, Weichhäuser genannt, d. h. solche viereckige (Prenzlau) oder halbrunde (Templin), deren hintere Seite durch Holzkonstruktionen geschlossen war. Ungewöhnlich sind die aufgesattelten niedrigen Türme, wie an der Stadtmauer zu Beeskow. Jeder Turm war durch Balkenlagen in mehre Stockwerke zerlegt, welche durch Leitern mit einander verbunden wurden. Ausnahmsweise sind die einzelnen Stockwerke auch durch Gewölbe bedeckt und durch massive, innerhalb der dicken Mauern gelegene Treppen zu ersteigen. Die Türme standen mit dem Wehrgange in direkter Verbindung. Die Höhe derselben überragte jene der Mauer in alter Zeit um ein beträchtliches. Sie ist jetzt oft nicht mehr die ursprüngliche, weil zur Zeit, als die Geschütze in Gebrauch kamen, die hohen Türme, als den Geschossen zu viel Fläche bietend, zum Teil abgetragen wurden. Die meisten derselben waren wohl mit einem Pyramidendache überdeckt. Einzelne besonders wichtige Türme (Prenzlau, Angermünde, Königsberg, Gransee, Brandenburg, Fürstenwalde), sind mit massiven Kegeln und einem Zinnenkranze versehen.

Die dekorative Ausstattung der Mauer und ihrer Türme beschränkt sich auf ein Minimum. Die Mauern sind aus fortifikatorischen Rücksichten stets ganz glatt, die Türme nur zuweilen mit Nischen und ornamentalen Friesen (Spandau, Brandenburg) versehen. Die architektonische Wirkung derselben beruht im wesentlichen auf den guten Verhältnissen. Zu dem historischen Interesse der Gegenwart an diesen meist ruinenhaften Baulichkeiten kommt das künstlerische, hervorgerufen durch die schönen Farbentöne und die malerische Gruppierung innerhalb ihrer landschaftlichen Umgebung.

Die Gestalt, in welcher die Mauer um die Stadt geführt wurde, hing vorzugsweise von dem vorhandenen Terrain und andern lokalen Verhältnissen ab und ist daher überaus verschiedenartig. Wo man unbehindert war, erstrebte man die Herstellung eines Vierecks (Königsberg).

Rings um die Mauer zog sich ein, wenn irgend erreichbar, mit Wasser gefüllter Graben, welcher in der Mark wohl nur ausnahmsweise und nur an einzelnen Stellen gemauerte Böschungen (Belzig) hatte. Mit Sicherheit ist dieses nicht mehr zu entscheiden, da die meisten Stadtgräben schon im vorigen Jahrhundert eingeebnet sind. Die Erde, welche aus dem Graben genommen wurde, diente zugleich zur Herstellung eines Walles.

Jede Stadtmauer enthielt in der Regel drei, zuweilen noch mehr Thore und einige Pforten, welche als schwache Stellen in der Befestigung, noch mit besonderer Schutzvorrichtung versehen werden mufsten. Das Stadtthor in seiner einfachsten Form besteht, wie z. B. in Wittstock, Mohrin, Templin, Friedeberg, aus einem viereckigen Turm mit niedriger, spitzbogiger Durchfahrt.*) Dasselbe konnte mit Thorflügeln aus Holz verschlossen werden. Zudem war es an seiner äufseren Seite mit einem, in einem Falz der Mauer

*) An vielen Orten (Angermünde, Freienstein und sonst) findet man diese Durchfahrt vermauert und durch eine seitwärts angebrachte Maueröffnung ersetzt. Es sind dies diejenigen Thore, durch welche der falsche Waldemar in die betreffende Stadt eingezogen sein soll.

laufenden, Fallgitter aus starken Hölzern versehen, welches mittelst Ketten an einer Windevorrichtung über der Durchfahrt hing und in Zeiten der Gefahr herabgelassen wurde. Die Flächen der Thortürme sind gewöhnlich mit Friesen und Nischen, auch gemalten Wappen belebt. Die Dächer derselben liegen in der Regel sattelförmig zwischen zwei, mit Nischen und Fialen geschmückten Giebeln. (Ruppiner Thor zu Gransee, Wittenberge, Templin). Andere Thortürme sind unten viereckig, oben rund. (Reetz.) In vielen Städten haben sie aber eine reichere Ausbildung erhalten. Der quadratische Unterbau mit der Durchfahrt trägt, wie z. B. in Lippehne, Schönfliefs und am Bernikower Thor zu Königsberg, einen achteckigen Aufsatz mit Zinnen und massiver Spitze, oder letzterer wird, wie am Schwedter Thor zu Königsberg, noch von vier kleineren Seitentürmen umgeben. Zuweilen befindet sich die Durchfahrt zwischen zwei Türmen von gleicher oder verschiedenartiger Gestalt. Die gleichen Türme sind entweder halbrund, wie am Schlosse zu Belzig, oder viereckig, wie zu Fürstenwerder. Von den verschieden gestalteten ist meistens der eine rund, der andere viereckig und beide in der Regel von ungleicher Höhe (Jüterbock, Tangermünde); doch ist in den meisten Fällen jetzt nur noch einer erhalten. Die architektonisch am reichsten ausgebildeten Thore, welche deshalb einen gewissen Ruhm erlangt haben, befinden sich zu Königsberg i. N., Stendal, Tangermünde und Jüterbock. Eine besonders interessante Ausbildung zeigt der Turm am Mittelthor zu Prenzlau, welcher auf einem quadratischen Untergeschofs ein achteckiges Zwischengeschofs mit einem auf Konsolsteinen ausgekragten, bedeckten Wehrgang trägt und darauf ein rundes Obergeschofs mit Zinnen und massiver Spitze. Der Wehrgang hat aufser den Schiefslöchern in der Mauer auch solche im Fufsboden zwischen den Konsolen.

Zur weiteren Verstärkung des Thores und besonders zum Schutze der Brücke, erbaute man oft jenseits des Grabens ein Aufsenthor, welches neben der Durchfahrt Verteidigungsanlagen in geringerer Höhe wie am Hauptthor enthielt, damit die Beschiefsung des andringenden Feindes zugleich vom Hauptthor aus wirksam erfolgen konnte. Verbindende Mauern mit Wehrgang zwischen beiden Thoren deckten aufserdem die Zufahrtsstrafse mit der Brücke. Reste solcher Anlagen sind noch erhalten zu Jüterbock, Mittenwalde, Templin, Arnswalde. Die ursprüngliche Anlage und das häufige Vorkommen solcher Aufsenwerke ersieht man aus älteren Städteansichten, namentlich denen des Merian.

Wenn die Thor- und Kirchtürme zum Überschauen der Vorterrains nicht ausreichten, wurden aufserhalb der Stadtbefestigung, auf Punkten, welche eine weitere Umschau gestatteten, besondere Warttürme*) so angelegt, dafs sie von der Besatzung der Stadt gesehen werden konnten. Ein solcher ist bei Gransee noch erhalten.

Aufser den eigentlichen Befestigungen, mit welchen Burgen und Städte versehen waren, umgab man auch das Gebiet der Städte und einzelner Gemeinschaften noch mit einer sog. Landwehr**), d. i. einer Umfriedigung des ganzen Gebietes,

*) Über Warten siehe E. Wörner und W. Heckmann im Correspondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. 1882, Nr. 9.

**) Über Landwehren siehe E. Wörner und W. Heckmann im Correspondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. 1882, Nr. 6.

mittels Wall und Graben, verbunden mit Gebück oder Pallisaden, oder wenigstens Wall oder nassem Graben. An jenen Stellen, wo die Landstrafse die Landwehr überschritt, waren Türme oder feste Häuser zur Bewachung und zum Schutze dieser Übergänge errichtet. (Haideturm, Schmöllen.) Auch diese Übergangspunkte allein werden zuweilen Landwehren genannt.

Nachdem im XVI. Jahrhundert die Anwendung der Feuerwaffen und besonders der gröfseren Geschütze immer allgemeiner geworden, waren die nach der Weise des Mittelalters gebauten Befestigungen nicht mehr imstande, den neuen Angriffswaffen Widerstand zu leisten. Man mufste denselben gegenüber auch angemessene neue Befestigungsformen einführen. Diese wurden nach Art der in Italien zuerst angewendeten, gemauerten Bastione hergestellt. Man legte grofse halbkreisförmige, mit Futtermauern und Brustwehren versehene Erdaufschüttungen, sogenannte Rondele, an, oder baute starke hohe Türme, beide zum Zweck der Aufstellung von Geschützen. Da der Bau solcher Festungswerke sehr teuer war, dieselben auch mit zahlreichen, kostbaren Geschützen armiert werden mufsten, so wurden sie nur an einzelnen, besonders gefährdeten Punkten ausgeführt (z. B. zu Drossen und am Werderthor zu Guben noch erhalten). Die Anlage vollständiger, nach diesem System ausgeführter Festungen, mufste, da die Städte die dafür erforderlichen Mittel nicht besafsen, von den Landesherren übernommen werden und die Besetzung derselben geschah durch die stehenden Heere. Selbstverständlich konnten nicht alle Städte, sondern nur solche, welche an strategisch besonders wichtigen Punkten lagen, in Festungen verwandelt werden.

Zum Bau ihrer Festungen liefsen die Landesherren italienische Festungs-Baumeister, welche der starken Nachfrage wegen meist sehr hoch besoldet werden mufsten, kommen. Joachim II. hatte den Venetianer Chiaramella von Gandino nebst italienischen Werkleuten, Johann Georg hatte den Rochus Guerini Grafen zu Lynar († 1596)*), welchem er den Pietro Niuron von Lugano (—1606) und G. B. de Sala (1590—1621) zu Gehilfen und Nachfolgern gab. Dieselben bauten seit 1566 die Festungen Spandau und Driesen. Johann von Küstrin hatte den Antonio de Forno, welcher 1554—62 die Festung Peitz anlegte und seine eigene Residenz, mitten im Strom und Sumpf gelegen, 1535—40 zu einer modernen Festung umbaute.

Später, im XVII. Jahrhundert verliefs man die italienische Art und ging zu der niederländischen Manier des Festungsbaues über, welche im wesentlichen aus Erdwällen (ohne Futtermauern) und nassen Gräben besteht. Der grofse Kurfürst liefs, nach dem Plane des aus den Niederlanden berufenen Johann Gregor Memhard 1658—83 seine Haupt- und Residenzstadt Berlin**) zu einer Festung ausbauen und baute die schon bestehenden Festungen (Spandau und Küstrin) entsprechend um.

Architektonische Kunstformen gelangten bei den Festungen moderner Art kaum noch zur Anwendung. Nur ab und zu wurde ein Thor, wie z. B. das der

*) Über denselben in: P. Wallé, der Stiftungsaltar des Grafen Rochus zu Lynar. Berlin 1882.

**) Siehe Holtze, Gesch. der Befestigung von Berlin in den Märk. Forschungen, Bd. VII.

Citadelle zu Spandau in den nüchternen Formen der holländischen Renaissance ausgebildet.

Die mittelalterlichen Stadtmauern, welche keinen fortifikatorischen Zweck mehr hatten, wurden nunmehr vernachlässigt und verfielen allmählich zu malerischen Ruinen. Die letztern wurden in unsern Tagen an vielen Orten, teils um des daraus zu gewinnenden Materials wegen, teils weil die alten Mauern und Türme dem modernen Verkehr hinderlich waren, teils aber auch nur aus Widerwillen gegen das Alte und um die geringen Kosten ihrer Unterhaltung zu sparen, beseitigt. Die Ummauerungen wurden nur so weit erhalten, als die polizeiliche und Steuerkontrole es erforderte. Zu diesem Zwecke wurden auch wohl neue Umfriedigungen der Städte (Berlin) aufgeführt, namentlich aber sehr häufig neue Thore, zum Teil an Stelle der verfallenen oder den Verkehr hemmenden älteren, errichtet. Diese sind stets in Verbindung mit Wachgebäuden angelegt und bestehen entweder nur aus einem Gitter (Teltower Thor zu Potsdam), dessen Pfeiler auch wohl reicher ausgebildet werden (Charlottenburger Thor in Spandau, Neustädtische Thor in Potsdam), oder es wird auch ganz überbaut und festungsartig dekoriert (Nauener Thor in Potsdam), oder mit plastischem Sckmuck ausgestattet (Jäger-Thor in Potsdam), oder schliefslich nach den Vorbildern römischer Triumphbögen ausgeführt. (Brandenburger Thor zu Potsdam).

X. Rolande.

Die Rolandstatuen*) sind eine Eigentümlichkeit einer Anzahl von Städten, Flecken und Dörfern östlich der Weser und besonders häufig in der Umgebung von Magdeburg, also in den Landesteilen mit sächsischem Recht. In der Provinz Brandenburg haben sie sich noch erhalten zu Brandenburg, Perleberg und Potzlow**). Nach beglaubigten Nachrichten standen dergleichen früher auch in Berlin, Prenzlau, Königsberg, Angermünde und Zehden. Ihre erste Entstehung fällt in das XII. und XIII. Jahrhundert, ihre Verbreitung in das XIV. Jahrhundert. Die jetzt vorhandenen Statuen sind aber ohne Ausnahme viel jünger, weil die alten, anfangs meist aus Holz und erst später aus Stein gefertigt, wegen Schadhaftigkeit wiederholt erneuert werden mufsten und dabei, ohne Verständnis für ihre ursprüngliche Bedeutung, im Geiste und nach der Mode der betreffenden Zeit, in ihrem Kostüm und ihren Attributen modifiziert wurden. Doch haben sie stets die Gestalt eines aufrechtstehenden, jugendlichen Mannes von kolossaler Gröfse, in Ritterrüstung, mit Schild und erhobenem Schwerte, in ernster, gebietender Haltung, sind übrigens sämtlich von roher, unkünstlerischer Arbeit.

Im frühen Mittelalter war es Gebrauch, hohe geschälte Bäume (Dingbäume, Gerichtsbäume) oder Pfähle aufzurichten, daran Schwert und Schild des Königs, als Wahrzeichen des obersten Richters, in dessen Namen Recht gesprochen wurde,

*) Stappenbeck in den Märkischen Forschungen, Bd. IV.
H. Zöpfl, die Rulandssäule (Leipzig 1861).
L. Götze, Geschichte der Stadt Stendal (Stendal 1871).
Deutsche Monatshefte, Jahrgang I, Band I, Seite 375 ff.

**) Ein angebliches Götzenbild aus Holz aus Alt-Friesack, jetzt im Kgl. Museum zu Berlin, ist vielleicht ebenfalls ein Roland.

befestigt waren. Dieselben bezeichneten jene Orte, an welchen gedingt, Recht und Urteil gesprochen wurde. An Stelle des Gerichtspfahls trat später eine Statue des Königs selbst, der Ruland oder Roland, und zwar dachte man dabei ursprünglich, wie Zöpfl wahrscheinlich gemacht hat, zunächst an den roten König Otto II. (773—83) — dessen Prädikat von der strengen Handhabung des Rechts im Blutgericht hergenommen ist —, welcher viele Städte mit Vorrechten und Freiheiten beschenkte und für die Pflege des Rechts und die Organisation derselben besonders thätig gewesen ist. Die Rolandsstatue ist demnach in erster Linie Gerichtssäule und zwar eine Blutsäule, welche anzeigt, dafs an dem betreffenden Orte Gericht über Hals und Hand gehalten werden kann, also ein Wahrzeichen der höchsten Gerichtsbarkeit. Mit dieser Bedeutung nahe verwandt ist ihre Beziehung zum Marktrechte, welches der Roland, laut Tradition, an mehren Orten ausschliefslich bezeichnet hat, denn die Erhaltung des Marktfriedens machte die Ausübung richterlicher Funktionen notwendig. In engem Anschlufs an beides steht die Eigenschaft des Rolands als Mundat-Säule, das ist als Zeichen der Freiheit von der Dingpflichtigkeit vor auswärtigen Gerichten und des Rechts in der Stadt selbst, vor einem in ihr gehegten und mit Schöppen aus der Bürgerschaft besetzten Gerichte seinen Gerichtsstand zu haben.

Die Rolandstatuen stehen stets auf dem Markte, vor dem Rathause. Vor denselben wurde Recht gesprochen, unter Umständen das Urteil auch vollstreckt; auch wurden Kaufverträge, zum Zeichen besonderer Bekräftigung, vor ihr abgeschlossen.

Im XVI. Jahrhundert befand sich in der Mark Brandenburg die Gerichtsbarkeit bereits in den Händen des Landesfürsten; daher dürften neue Rolandsstatuen seitdem nicht mehr errichtet worden sein. Die alten verloren ihre Bedeutung, wurden vernachlässigt und verfielen nach und nach.

XI. Ehrendenkmäler.

Neben den Grabdenkmälern bildete sich seit dem Ende des XVII. Jahrhunderts auch das auf öffentlichem Platze aufgestellte Ehrendenkmal, für um das Gemeinwohl verdiente Persönlichkeiten, oder zum Andenken an bestimmte geschichtliche Ereignisse aus. Das älteste Denkmal der ersteren Art in der Mark dürfte die Reiterstatue des grofsen Kurfürsten zu Berlin sein, welche nach Schlüters Modell von Johann Jacobi in Bronzegufs ausgeführt wurde. Daran reiht sich das demselben Fürsten errichtete Standbild zu Rathenow, in Sandstein und Marmor, ausgeführt von Johann Georg Glume, einem Schüler Schlüters. An diese schliefsen sich die seit 1771 aufgestellten Ehrenstatuen der Feldherren des siebenjährigen Krieges, ehemals auf dem Wilhelmsplatze zu Berlin, jetzt im Kadettenhause zu Lichterfelde von Tassaërt, C. B. Adam, Ränz und Schadow in Stein gemeifselt. Prinz Heinrich von Preufsen liefs im Parke zu Rheinsberg einen Obelisken zum Andenken an Prinz August Wilhelm und an jene Helden der schlesischen Kriege, welche nach seiner Ansicht von seinem königlichen Bruder nicht nach Verdienst anerkannt worden waren, errichten. In Gransee wurde ein Denkmal in Form eines Sarkophags unter einem Baldachin aufgestellt an jener Stelle, wo die Leiche der Königin Luise während ihrer Überführung von Hohen-

Zieritz nach Berlin, eine Nacht gestanden hatte. Die Feldherren der Freiheitskriege wurden durch die Standbilder am Opernplatz zu Berlin, gefertigt von Rauch, zum Teil nach Zeichnungen von Schinkel, und durch die im Lustgarten zu Potsdam von König Friedrich Wilhelm III. aufgestellten Porträtbüsten geehrt. Auch auf dem Schlachtfelde von Fehrbellin und Grofsbeeren wurden Denkmäler errichtet. In höherem Grade noch widmete König Friedrich Wilhelm IV. dem Andenken verdienter Männer seine Fürsorge. Er vervollständigte die Ehrendenkmäler der Heerführer aus den Freiheitskriegen in Berlin und Potsdam, ehrte die Förderer der Kunst, Wissenschaft und Industrie durch Denkmäler in der Hauptstadt und sorgte für Erhaltung der Erinnerung an bedeutungsvolle, historische Ereignisse am Platze der That selbst. So liefs er das Denkmal auf dem Damme bei Kremmen erneuern, solche bei Grünau, am Schildhorn bei Spandau u. a. a. O. errichten. In neuester Zeit wurde auf dem Schlachtfelde bei Fehrbellin, neben dem dort schon bestehenden, ein dem Ereignis würdigeres Denkmal, nach dem Entwurfe von Spieker, aufgeführt. Dem Beispiele Friedrich Wilhelm IV. folgten seine Gemahlin durch Errichtung der schönen, von Bläser in Marmor ausgeführten Porträtstatue des Königs vor der Orangerie zu Sanssouci, Gemeinden und Genossenschaften, so dafs die Zahl der Denkmäler immer mehr zunahm. Bei Hagelsberg entstand die Borussia zur Erinnerung an die dort vollführte Heldenthat der preufsischen Landwehr. Dem grofsen Könige Friedrich II. wurden, neben seinem imposanten von Rauch geschaffenen Denkmale in Berlin und der lebensgrofsen Statue in Zinna, von seinen Verehrern noch kleinere Denkmäler in Form von allegorischen Gruppen im Parke zu Neu-Hardenberg und im Parke zu Tamsel gewidmet. Potsdam, die Vaterstadt Friedrich Wilhelm III., setzte diesem Könige ein Ehrendenkmal, in Bronze, ausgeführt von Kiss; die Stadt Neu-Ruppin ihrem Wiedererbauer, König Friedrich Wilhelm II. ein Standbild von Erz nach Schinkels Entwurf, modelliert von Tieck, und dem dort geborenen grofsen Meister Schinkel ein solches nach dem Entwurfe von Wiese. Der Kolonisator des Netzebruches, von Brenkenhoff, wurde durch ein Standbild in Driesen, die Kurfürstin Luise Henriette durch ein solches in Oranienburg geehrt.

Sehr zahlreich endlich sind die Denkmäler zum Andenken an die in den Kriegen von 1864 bis 1871 gefallenen Krieger. Sie sind von mannigfachster Form. Rauchs Viktorien (Boytzenburg, Denkmal in der Nähe von Buckow), Adler auf Säule oder Postament (Soldin, Luckau), Obelisken, ruhender Löwe (Charlottenburg), gotisches Türmchen (Prenzlau), oder andere architektonische Gebilde, stets mit den Namen der Gefallenen des betreffenden Bezirks versehen. Am grofsartigsten und würdigsten sind die nach H. Stracks Entwurf ausgeführte prachtreiche Siegessäule auf dem Königsplatze zu Berlin und das nach Hubert Stiers Entwurf auf dem Marienberge bei Brandenburg errichtete Denkmal, ein monumentaler Turmbau mit reichem plastischem Schmuck.

INVENTAR

DER

BAU- UND KUNST-DENKMÄLER

IN DER

PROVINZ BRANDENBURG.

Amtitz (Amptitz), Dorf und Rittergut, 11 km südöstlich von Guben, gehörte 1158 dem Jungfrauenkloster zu Guben, wurde von diesem, vermutlich zur Zeit der Hussitenunruhen, verkauft, denn 1456 wird Hans von Czeschaw als Besitzer genannt. Im XVI. Jahrhundert gehörte es der Familie von Löben, von welcher es auf die von Schönaich überging.

Berghaus, Landbuch III, S. 547.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Scarabäengemme mit einer hundeartigen Figur, römische Münzen der Faustina jun., des Septimius Severus und Elagabal) siehe:

Friedländer in der Zeitschrift für Ethnologie IV, S. 166.

Jentsch in der Zeitschrift für Ethnologie VIII, S. 314, 319 (Lausitz. Magazin XV, S. 140 und A. VIII, S. 40).

Saalborn in der Zeitschrift für Ethnologie XI, S. 433.

Zeitschrift für Ethnologie, IX. Verh. 295; XII. Verh. 132; XIII. Verh. 181.

Katalog der prähistor. Ausstellung zu Berlin 1880, S. 89, 93, 94 (Laus. Mag. Bd. 8; Bd. 43; Bd. 51).

Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 78.

Angermünde (d. i. »An der Münde«; nach Erhebung zur Stadt auch Neu-Angermünde, nova Anghermunde, aber wohl nur zur Unterscheidung der neuen Stadt vom ehemaligen Dorf Angermünde; der jetzige Name erst seit dem Ende des XVIII. Jahrhunderts), Stadt in der Ukermark, am Mündesee gelegen. Ursprünglich eine Burg mit dem Dorfe Jägerndorf, welchen Namen ein Stadtteil später noch geführt haben soll; 1263 urkundlich zuerst genannt, 1284 als vollständig eingerichtete Stadt erwähnt. Schon 1292 bestand hier ein Franziskanerkloster. 1313 wurden der Stadt die umliegenden Seeen, 1348 das Dorf Kerkow verliehen. 1340 verband sich Angermünde mit den Städten Prenzlau, Templin und Pasewalk zu eigener Verteidigung und zur Treue gegen den rechten Landesherrn Ludwig den Bayer. Von 1351 an war Angermünde im Besitze der pommerschen Herzöge, bis es 1424 von Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg zurückerobert wurde. 1502 bestand in Angermünde eine Münze. 1431 wurde die Stadt von den Hussiten eingenommen. 1543 wurde die Reformation eingeführt. 1624 wütete die Pest daselbst. 1627 übten die kaiserlichen Truppen Erpressungen aus, 1629 wirtschaftete das Regiment Piccolomini in der Stadt. Was der Pest, den Flammen und Soldaten entging, floh aus der Stadt, in welcher 1647 nur noch

zwanzig Bürger existierten. Erst seit der Mitte des XVIII. Jahrhunderts blühte die Stadt wieder auf. Feuersbrünste 1705 und 1731.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 178—182.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 286—287.
Lösener, Chronik der Kreisstadt Neu-Angermünde (Schwedt 1846).
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 276—77.
Märkische Forschungen IX, S. 130—134.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Urnen, Steinbeil etc.), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer 1852, S. 85.
Zeitschrift für Ethnologie VII. Verh. 182; X. Verh. 57.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin i. J. 1880, S. 94.

Wappen der Stadt: In Silber ein rotes, dreitürmiges Stadtthor, aus dessen geöffneter Pforte ein brauner Hirsch hervorspringt. Auf dem mittelsten Zinnenturme mit zwei Fenstern wächst ein ins Horn stofsender grün bekleideter Mann hervor; auf den beiden äufseren, gleichfalls bezinnten Türmen mit je einem Fenster, steht rechts ein Helm mit dem pommerschen Pfauschweif, links der rote brandenburgische Adler.

Über die älteren Stadtsiegel nebst deren Abbildungen siehe:

L. v. Ledebur im Archiv für deutsche Adelsgeschichte I, S. 229 ff.

Die Stadt war im Mittelalter stark befestigt. Die massive **Stadtmauer,** mit 47 Schritt von einander entfernten, halben Mauertürmen (Weichhäusern) besetzt, ist noch gut erhalten. Besonders ausgezeichnet ist der Pulverturm, ein runder Turm mit achteckiger massiver Spitze und Zinnenkranz; das obere Stockwerk desselben ist mit einem Kreuzgewölbe überdeckt.

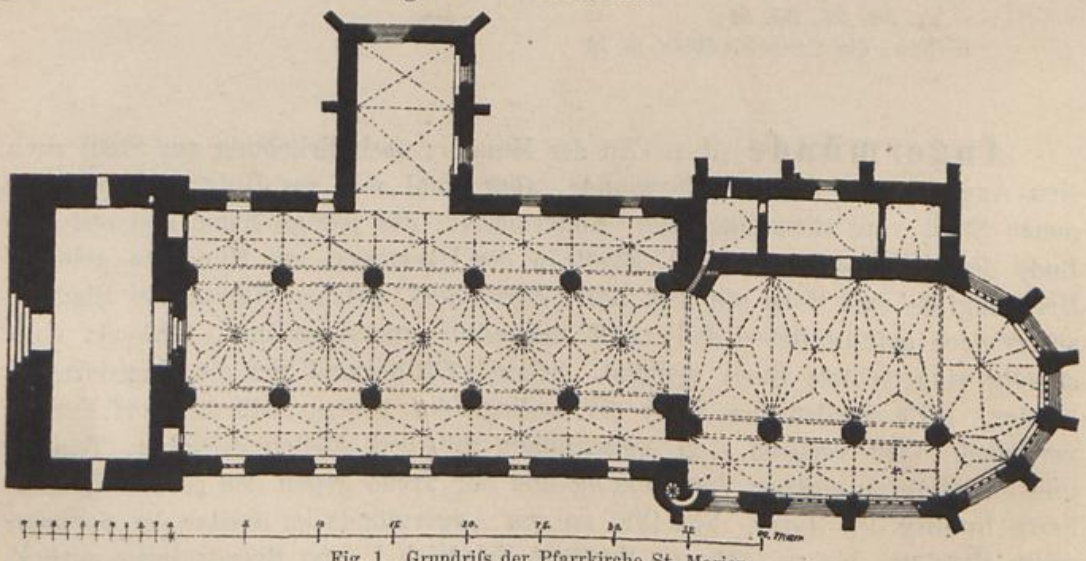


Fig. 1. Grundrifs der Pfarrkirche St. Marien zu Angermünde.

Pfarrkirche St. Marien (Fig. 1). Die ältesten Teile des Westturmes und Langhauses aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, in den Hauptteilen aus dem XV. Jahrhundert, mehrfach und zuletzt 1867 restauriert. Dreischiffige Hallenkirche. Chor zweischiffig, — das breitere Hauptschiff in der Achse des Langhauses

— polygon geschlossen, teils aus Granit in sehr sorgfältiger Technik, teils aus Ziegeln hergestellt, mit vier Joch Sterngewölbe. Strebepfeiler. Unter dem Hauptgesimse ein Fries mit Blattornament. Langhaus ganz aus Granit, mit fünf Joch Sterngewölbe; Seitenschiffe auffallend schmal; achteckige Pfeiler mit Rundstäben an den Ecken. Keine Strebepfeiler. Fenstermafswerk modern. Der breite Westturm unten aus Granit, oben aus Ziegeln, mit Satteldach zwischen zwei Giebeln. An der Nordseite eine Marienkapelle, jetzt als Vorhalle dienend, mit zwei Kreuzgewölben überdeckt. Der Giebel derselben ist mit Nischen und Fialen geschmückt. An der Nordseite des Chores Sakristei und Schatzkammer.

In der Kirche:

Reste eines gotischen Flügelaltares, rohe Holzschnitzerei, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Kelch aus Silber vom J. 1656, von gotischer Grundform.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.



Fig. 2. Taufkessel in der Pfarrkirche St. Marien zu Angermünde.

Taufbecken (Fig. 2) aus Bronze, wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts stammend, von Johannes Justus gegossen, 1 m hoch, glockenförmig, von drei männlichen Figuren getragen. Auf der Aufsenseite sind sechzehn Heilige, je 0,17 m hoch, Christus, Maria, Petrus, Paulus, Magdalena, Katharina etc., unter Flachbögen von Säulchen getragen, in Relief dargestellt. Am obern Rande die Inschrift in gotischen Majuskeln: »Benedictus sit nomen nostri omnipotentis Dei Jesu Christi, cui laus est honor et gloria. per me Johes iuftus.« Der dazu gehörige Deckel, dessen Ansatzspuren deutlich erkennbar sind, soll 1675 von den Schweden geraubt sein.

Abb. und Beschr. in Lösener, Geschichte von Angermünde.
Märkische Forschungen I, S. 350.
Otte, Christliche Kunstarchäologie (IV. Aufl.), S. 222.

Drei Kronleuchter aus Messing, Renaissance.

Rüstung, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Geldkasten mit Eisen beschlagen. (Abb. u. Beschr. in: Lösener a. a. O. und in den Märk. Forschungen I, S. 291 und IX, S. 131—134.)

Klosterkirche (Fig. 3) des vor 1292 gestifteten Franziskanerklosters, als Granitbau angefangen, im XIV. Jahrhundert erweitert und erhöht und als Backsteinbau in edlen Verhältnissen, schönen Formen und sehr sorgfältiger Technik vollendet. Bis vor kurzem Exerzierhaus und Montierungskammer in schlechtem baulichen Zustande. 1863—65 wurden die Gewölbe herausgeschlagen. — Langhaus zweischiffig, das breitere Hauptschiff mit 12 Joch Kreuzgewölbe. An der Südseite ein schmäleres Seitenschiff mit 8 Joch Kreuzgewölbe auf achteckigen Arkadenpfeilern mit Eckrundstäben. Der östliche Teil des Seitenschiffes ist in zwei Geschossen gewölbt. Der Chor war durch einen an seinen Spuren deutlich erkennbaren Lettner abgetrennt. Strebepfeiler. Die Spuren der alten Fenster aus Granit sind noch erkennbar. Die Fenster des späteren Baues sehr schlank und hoch. Westportal

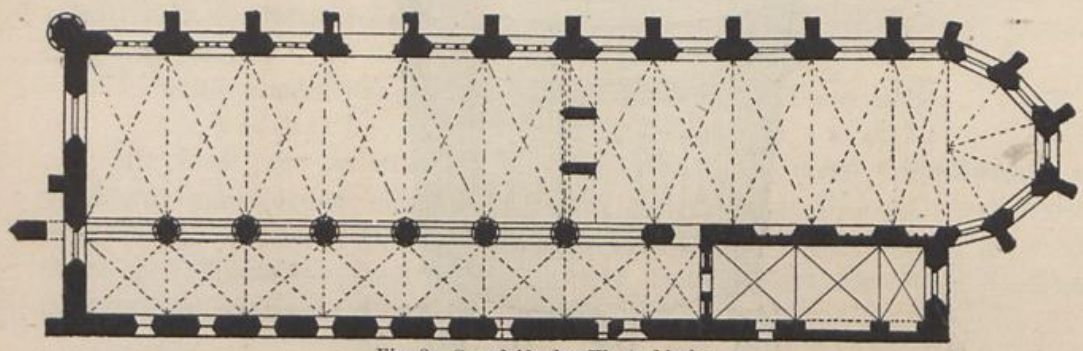


Fig. 3. Grundrifs der Klosterkirche zu Angermünde.

aus Granitquadern sehr sorgfältig gearbeitet; vor demselben jetzt ein Strebepfeiler (Fig. 4). Ohne Turm.

Die Klostergebäude wurden vom Kurfürsten nach der Reformation an Hans Flanfs, Hauptmann zu Belitz, geschenkt. Von diesem kaufte sie 1556 der Rat der Stadt für 1000 Thaler. Jetzt sind sie gänzlich abgetragen.

Riedel in den Märkischen Forschungen I, S. 194.

Heilig-Geistkirche (in Fischbachs Topographie Gertraudenkirche genannt), ursprünglich zu dem bei Gründung der Stadt errichteten Armen- und Krankenhause, dem Hospital zum heiligen Geist gehörig, jetzt Kirche der reformierten Gemeinde. Ein spätgotischer Bau.

Auf dem Marktplatze soll früher ein **Roland** gestanden haben.

Zöpfl, die Rolands-Säulen, S. 289.

Das **Schlofs**, auf der Nordostseite der Stadt gelegen, scheint schon im XVI. Jahrhundert verfallen zu sein. Nachdem Angermünde wieder an den Kurfürsten von Brandenburg zurückgekommen war, wurde Ludwig Sparr als Schlofshauptmann eingesetzt. 1438 wurde es Lüdecke und Henning von Arnim verpfändet. 1454 übernahm Claus Sparre auf Hohen-Finow das Schlofs für 800 Gld. auf Wiederkauf. 1457 war Friedrich von Greifenberg, 1463 Nickel Pfuel, nach ihm sein Vetter

Werner Pfuel Pfandinhaber des Schlosses. Bis 1482 verwaltete Joh. Graf von Hohenstein, nach ihm Claus von Arnim das Schloſs. 1511 übernahm es Berthold Flanſs,

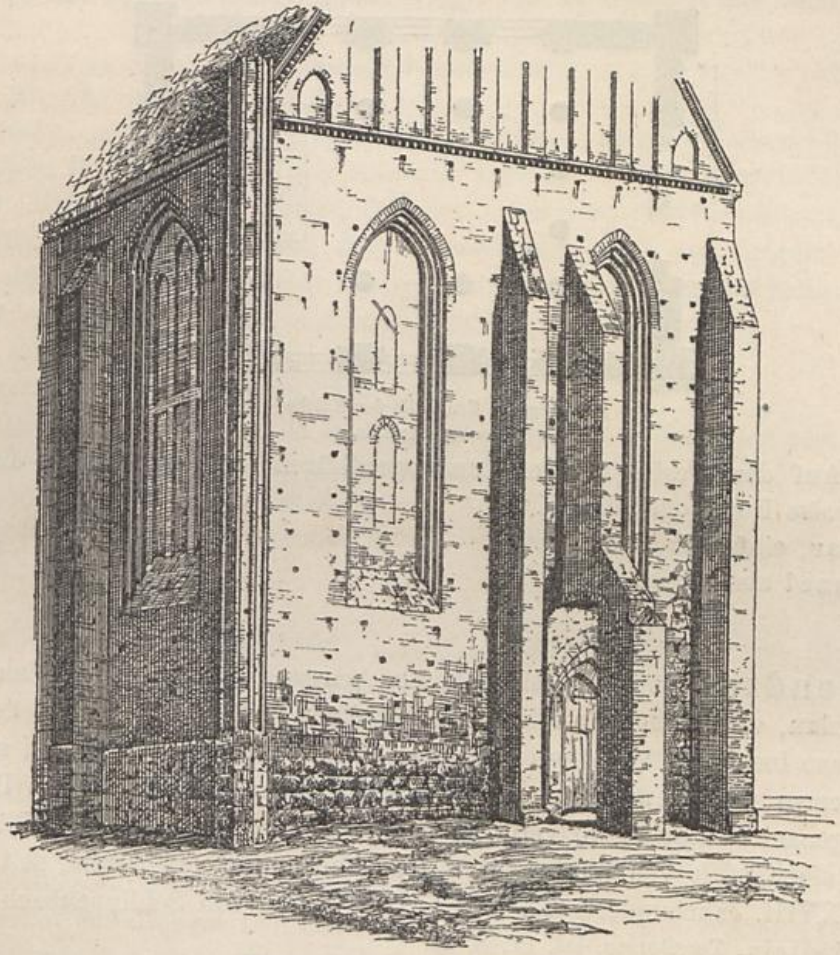


Fig. 4. Westseite der Klosterkirche zu Angermünde.

welchem 1522 auch die Verwaltung von Stadt und Schloſs in »Amtmannsweise« übertragen wurde. Erhalten ist die Umfassungsmauer und ein achteckiger Turm.

Annenwalde, Dorf und Gut, 9 km nördlich von Templin, wurde 1747 auf einem Terrain, welches ehemals dem Kloster Himmelpfort gehörte, angelegt.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 118.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** — einige Urnen befinden sich im Königl. Museum zu Berlin — siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer im Regierungsbezirk Potsdam, S. 95.

Kirche, sehr schön zwischen alten Bäumen gelegen, 1830 nach Schinkels Plan (die Bauzeichnungen in der Registratur der Bau-Inspektion zu Templin) in antikisierenden Formen und schönen Verhältnissen mit 7700 Thlr. Kosten erbaut. Oblonges, dreischiffiges Langhaus ohne Altarnische und ohne Turm (Fig. 5).

Mittelschiff mit tonnengewölbeartiger Bretterdecke, mit Kassetten und Sternen bemalt. Seitenschiffe in zwei Etagen auf streng dorischen Säulen ruhend, mit flachen

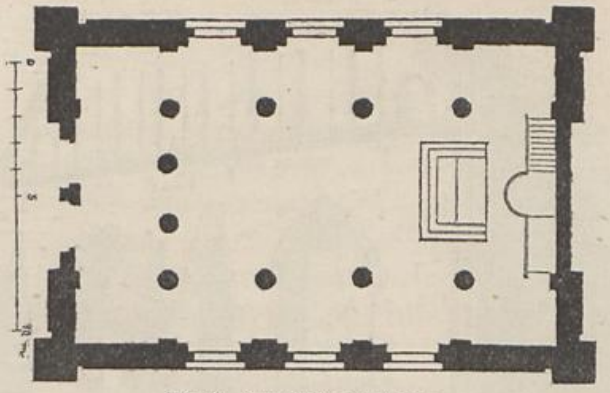


Fig. 5. Grundriſs der Kirche zu Annenwalde.

Decken. Auf der Westseite zwei Rundbogenthüren; auf den beiden Langseiten je drei grofse Rundbogenfenster.

Altar, einfacher Tisch.

Kanzel amboartig.

Arendsee (1375 Arnesse, Arnsee, Arnessee), Rittergut, 16 km westlich von Prenzlau, war früher ein Kirchdorf mit einer, auf einer jetzt mit dem Lande verbundenen Insel des Arendsees gelegenen Burg. Burg und Dorf sind schon vor Jahrhunderten wüst geworden. Im XIV. Jahrhundert werden die von Beentz als Besitzer genannt. Nach 1375 verödete Arendsee gänzlich. Im XVI. Jahrhundert besafs es die Familie von Winterfeld, später die Familie von Arnim, seit dem Anfang des XVIII. Jahrhunderts die Familie der Grafen von Schlippenbach.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 21.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 368.

L. v. Ledebur, heidnische Altertümer des Regierungsbezirks Potsdam, S. 101.

Zeitschrift für Ethnologie XIII. Verh. 278.

Kirchen-Ruine, sehr malerisch zwischen alten Bäumen gelegen und ganz mit Gestrüpp umwachsen. Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen und Westturm von der Breite des Langhauses. Vorhalle und Turm mit Tonnengewölben überdeckt. Auf der Ostseite drei Spitzbogenfenster, im Giebel ein Rundfenster. Erhalten der Ostgiebel, das Erdgeschofs des Turmes und ein kleiner Teil der Längsmauer.

Arensdorf (1242 Arnstorp, Arnestorp; 1375 Arnstorff, 1651 Arensdorf), Dorf, 12 km südöstlich von Potsdam, wird 1242 von Heinrich von Stegelitz dem Kloster Lehnin geschenkt. 1375 besafs es Heinrich von Gröben auf Beuthen vom Markgrafen zu Lehen. Wie es vom Kloster an den Markgrafen gekommen, ist

nicht bekannt. Im XV. Jahrhundert gehörte es der Familie von Schlabrendorf; von dieser ging es an den Grofsen Kurfürsten über. Im 30jährigen Kriege wurde Arensdorf fast ganz verwüstet. 1651 waren von 11 Hüfnern nur noch einer vorhanden.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 64.
Berghaus, Landbuch I, S. 483.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinquaderbau. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, Balkendecke mit der Inschrift 1597 den 3. Mai. Quadratischer Westturm mit Walmdach. Der untere Teil des Turmes in Feldsteinmauerwerk mit in den Mörtel eingeritzten Fugen; das obere Turmgeschofs aus Ziegeln und Feldsteinen später erneuert. Fenster modernisiert. Zwischen Turmvorhalle und Langhaus ein spitzbogiges Portal in Granit, sorgfältig ausgeführt.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Grofse Taufschüssel, in Messing getrieben, mit Ornamenten und dem Bilde der Maria in der Glorie. 1610 gestiftet.

Kanzelleuchter aus Messing.

Von den beiden Glocken trägt die gröfsere die Zeichen der Evangelisten.

Arensdorf (Arnoldsdorf), Dorf, 12 km südöstlich von Müncheberg, 1319 zuerst genannt, gehörte 1412 den von Uchtenhagen, 1420 dem Kartäuserkloster, 1540 der Universität Frankfurt.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 381.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 365.
Kuchenbuch, in der Zeitschr. f. Ethnologie VII, S. 28, 29, 31, 34, 35; IX, S. 441.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 109 und 110.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor mit geradem Schlufs, Langhaus und Westturm, breiter als das Langhaus, mit Satteldach. 1856 vielfach modernisiert. An der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, von denen das mittlere jetzt zugemauert ist; die übrigen Fenster sind erweitert. Triumphbogen spitzbogig. An der Südseite des Chores und des Langhauses zwei Spitzbogenportale, von denen letzteres jetzt vermauert ist. Im Westturm ein Portal und spitzbogige, in Ziegeln ausgeführte Schalllöcher.

Grundrifs und Beschreibung: Kuchenbuch in den Mitt. des histor. statist. Vereins zu Frankfurt a. O. IV, S. 52.

1856 wurde hier ein Gefäfs mit mehren tausend Münzen aus dem XVI. Jahrhundert gefunden.

Arenzhain (Arnoldishain), Dorf, 6 km nordwestlich von Kirchhain, ehemals zum Kloster Dobriluck gehörig.

Im Dorfe ein altes **Granitkreuz** (Sühnekreuz).

Kirche wurde 1866 in Kreuzform neu erbaut. Von der mittelalterlichen Kirche ist nur der breite, oblonge Westturm erhalten, dessen Untergeschofs in

Granitquadern, dessen Obergeschofs in Ziegeln ausgeführt und mit Satteldach und Dachreiter versehen ist.

In der Kirche:

Drei alte Glocken mit gotischen Inschriften.

Auf dem Kirchhof liegt, leider unbeachtet, der alte gotische Taufstein, aus Sandstein mit korbgeflechtartigen Ornamenten, ähnlich demjenigen in dem benachbarten Werenzhain. *(A. K.)*

Arnswalde (1269 Arnswolde, slavisch Dubegnewe), Stadt, im nordöstlichen Teile der Neumark, an der Posen-Stettiner Eisenbahn gelegen. 1269 urkundlich zuerst genannt, aber schon früher in brandenburgschem Besitze. Um 1337 eine unmittelbare Stadt des Markgrafen, gehörte aber später der Familie von Wedell. 1338 bestand in Arnswalde ein Bettelmönchskloster. Da die Stadt sich dem falschen Waldemar nicht anschliefsen wollte, wurde sie vom Papste in den Bann gethan. 1414 von Dietrich von Quitzow und den Wedells belagert. Letztere wurden aber durch einen Ausfall der Bürger zurückgeschlagen. Die Reformation fand frühe Eingang; 1536 wurde Georg Buchholzer, ein Schüler Luthers, zum Prediger berufen. Im 30jährigen und siebenjährigen Kriege hatte die Stadt viel zu leiden. Am 12. Januar 1807 wurde der französische General Victor hier gefangen genommen (Bär Bd. VIII, Nr. 14), welcher später gegen General Blücher ausgewechselt wurde.

Berghaus, Landbuch II, S. 365; III, S. 355, 490.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 440—441.

Gesamt-Ansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde der rote brandenburgsche Adler, dem rechter- und linkerseits ein Eichenzweig beigegeben ist.

Vofsberg, Die Siegel der Mark Brandenburg, S. 12.

Abb. eines älteren Stadtsiegels ebendas. Taf. C. I, Nr. 9—10.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** Bernsteinperlen, Wirtelstein, Steinkugel, deren einige sich im märkischen Museum zu Berlin befinden, sowie über den sog. »Wendenstein« siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 377.

Zeitschrift für Ethnologie, VIII. Verh. S. 216.

Katalog der Ausstellung der Anthropolog. Gesellschaft zu Berlin v. 1880, S 176—178.

Von der starken, **mittelalterlichen Befestigung** ist die aus Feldsteinen und Ziegeln aufgeführte Stadtmauer mit teils rechteckigen, teils halbrunden Türmen fast in ihrer ganzen Ausdehnung noch erhalten, ebenso Graben und Wall; letzterer, zum Teil doppelt, ist in eine rings um die Stadt führende Promenade umgewandelt. Von den alten Thoren ist am Steinthor ein halbrunder Turm (Fig. 6), ein Teil des ehemaligen Aufsenthores, zum Teil im Graben stehend, noch erhalten; jetzt in Privatbesitz. Das bei Merian abgebildete Mühlenthor wurde 1838 abgebrochen.

Pfarrkirche St. Marien. Imposanter gotischer Backsteinbau (Taf. I Fig. 7), von edlen Verhältnissen und bedeutenden Dimensionen, 1859—62 von Flaminius durchgreifend restauriert. Dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, polygon geschlossenem Chor und kolossalem, oblongem Westturm. Chor mit drei Joch Kreuzgewölbe. Langhaus, vor der Restauration nicht gewölbt; jetzt mit vier Joch

Sterngewölbe auf achteckigen Pfeilern versehen. Strebepfeiler. Die schlanken Spitzbogenfenster im Chor und Langhause sind durch reiches Mafswerk geteilt und deren Laibungen profiliert. Die Brüstungen sind durch je drei Spitzbogenblenden gefüllt; darunter zieht sich um die ganze Kirche ein Gesims. Unter den grofsen Fenstern des Langhauses sind je zwei kleine Spitzbogenfenster ohne Mafswerk angeordnet. Die Portale an der West-, Süd- und Nordfront sind reich mit Rundstäben profiliert. Das Hauptgesims modern. Unter demselben am Chor ein breiter Mafswerkfries. Chor und Langhaus sind durch einen hohen, mit Nischen ge-

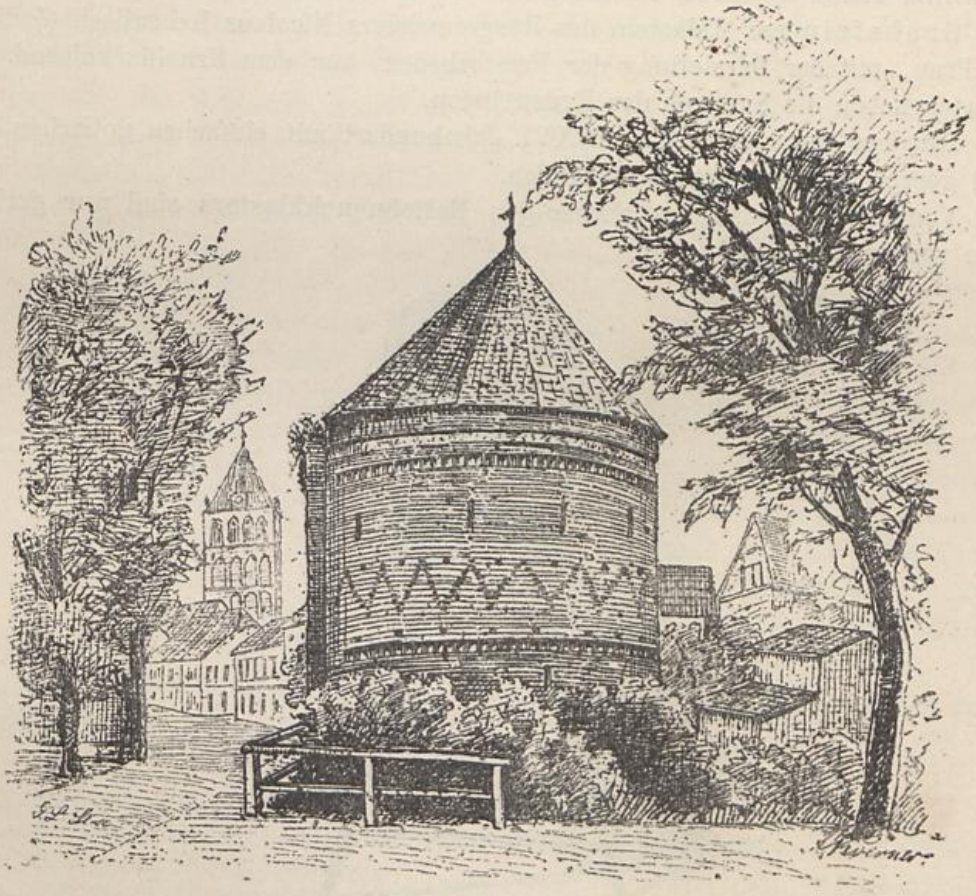


Fig. 6. Steinthor
zu Arnswalde.

schmückten Mittelgiebel getrennt. An der südöstlichen Ecke des Langhauses ein schlanker Treppenturm aus alter Zeit. Der Westturm, ca. 80 m hoch, enthält eine gewölbte Vorhalle. Er ist in fünf Geschossen aufgebaut, mit Spitzbogenblenden und Friesen dekoriert. Im oberen Geschosse sind nach Ost und West je vier, nach Nord und Süd je drei zweifach geteilte Spitzbogenfenster angeordnet. Die Turmspitze ist eine vierseitige Pyramide mit Ziegeln gedeckt. Zu beiden Seiten des Hauptturmes, an Stelle der westlichen Eckstrebepfeiler des Langhauses, wurden 1860 zwei achteckige Treppentürme mit massiven Spitzen angebaut.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

Altarbild, Kreuzigung Christi darstellend, von P. Haendler, Dresden 1861.

Kelch aus dem Anfang des XVII. Jahrhunderts.

An der südlichen Chorwand über einem Dreisitze eine Tafel aus gebranntem Thon mit der Darstellung des Stammbaumes Christi, gotisch, XV. Jahrhundert. Die ganze, von einem Spitzbogen umrahmte Fläche ist von einem reich verzweigten, mit Blättern und Trauben besetztem Weinstock erfüllt; dazwischen sind kleine Figuren angebracht mit Spruch- und Namenbändern; am mittleren, sich teilenden Zweige das Kruzifix, daneben Maria und Johannes.

Zwei kleine Glocken von 1643 mit ornamentierten Friesen.

Grabstein aus Kalkstein des Bürgermeisters Nicolaus Rebentisch († 1575) und Frau, mit der Darstellung der Verstorbenen, vor dem Kruzifix knieend. In den vier Ecken die Symbole der Evangelisten.

Bücher aus dem XV. und XVI. Jahrhundert mit einfachen gotischen und reich gepreſsten Renaissance-Einbänden.

Von den Gebäuden des ehemaligen **Bettelmönchklosters** sind nur geringe Reste vorhanden.



Fig. 8. Schöppenstuhl aus Arnswalde.

Ein aus dem Rathause stammender alter interessanter Stuhl (Fig. 8), jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Babelsberg. Als am 3. August 1828 die Königl. Familie im Schlosse Glienicke bei einem heitern Mahle, zur Feier des Geburtstags Königs Friedrich Wilhelm III., beisammen war, sprach der zweite Sohn des Königs, Prinz Wilhelm (jetzt Kaiser Wilhelm I.), im Hinblick auf seine bevorstehende Vermählung, den Wunsch aus, auch eine schöne Besitzung für den Sommeraufenthalt zu erwerben, hielt es aber für schwer, eine dafür geeignete Örtlichkeit

zu finden. In Folge dessen lenkte der Gartendirektor Lenné die Aufmerksamkeit des Prinzen auf die gegenüberliegenden Höhenzüge des Babelsberges. Der Prinz äufserte anfänglich seine Bedenken gegen diese sandigen Bergabhänge, entschlofs sich aber, als er nach einigen Tagen mit Lenné den Babelsberg umritten hatte, von der schönen Aussicht begeistert, zum Ankauf dieses Berges und beauftragte schon im folgenden Jahre Schinkel mit der Herstellung eines Plans zu einem Schlosse im englisch-gotischen Stil. (Der Original-Entwurf befindet sich im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 2819—2820; s. a. Schinkels Architektonische Entwürfe, Bl. 162.) Der Prinz erwarb im Jahre 1833 den angrenzenden Forstgrund in Erbpacht; dann das westlich vom Babelsberge belegene Blumesche Grundstück und im Jahre 1841 die Grundstücke des Apothekers Reichert und des Gärtners Eichmann.

Der Bau des Schlosses wurde in den Jahren 1834 und 35, unter Schinkels Oberleitung, durch Persius und Gebhard begonnen und in den Jahren 1844—49 durch Strack und Gottgetreu fortgeführt. Persius und Gebhardt bauten auch das Blumesche Gartenhaus unten am Wasser zu Wohnungen für die Hofdamen, daher Damenhäuschen, aus. In den Jahren 1841 und 42 wurde es aber, nach einer eigenhändigen Zeichnung der Frau Prinzessin, durch Gebhardt zur Wohnung ihres Sohnes, des Prinzen Friedrich Wilhelm, umgebaut. In den Jahren 1834—39 wurden, auf halber Höhe des Berges, das Kavalier-Haus und die Ökonomiegebäude durch Gebhardt ausgeführt. An Stelle der 1841 abgebrannten Reichertschen Fabrik wurde 1842—43 durch Strack und Gebhardt ein Neubau im angelsächsischen Stil ausgeführt, welcher die Wohnung des Hofgärtners, der Adjutanten und einen herrschaftlichen Theesaal enthält. (Abb. im Architekt. Skizzenbuch, Heft 69.) 1843 wurde von Gebhardt auch ein Portierhaus erbaut. Gleichzeitig wurden durch Lenné und den Fürsten Pückler-Muskau die Parkanlagen ausgeführt und andauernd verschönert. In den Jahren 1843—45 wurden die Fontänen nach den Entwürfen von Persius und Brix durch Gottgetreu ausgeführt. Das Maschinenhaus (Abb. in C. Graeb, Schlofs Babelsberg.) dafür erbaute Gottgetreu nach dem Entwurfe von Persius.

Kopisch, die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam und Umgebung.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgebung.
Strack und Gottgetreu, das Schlofs Babelsberg bei Potsdam.
C. Graeb, Schlofs Babelsberg.
Heinrich Wagener im Bär, Bd. VII, Nr. 38.

Das **Schlofs** (Abb. im Bär, Bd. VII, S. 477), in modern englischem Stil erbaut, erhebt sich auf einem zu Terrassen und Hallen ausgebildeten Unterbau in zwei Stockwerken und bildet eine malerisch gruppierte Anlage. Es enthält im Untergeschofs die Wohnung des Kastellans, im Erdgeschofs, in Höhe der Terrassen, die Zimmer der Kaiserin und Grofsherzogin von Baden, sowie die Speise-, Tanz- und Gesellschaftssäle; im ersten Stock die Zimmer des Kaisers und der Kronprinzlichen Familie.

In den Zimmern der Kaiserin:

Kunstschränkchen aus Ebenholz mit Säulchen und Karyatiden aus Buchsbaum geschnitzt. XVII. Jahrhundert.

Kunstschränkchen aus Ebenholz mit eingelegten gravierten Silberplatten. XVII. Jahrhundert.

Schmuckkasten aus Ebenholz mit eingelegten Reliefschnitzereien aus Elfenbein, Kriegsscenen darstellend. XVIII. Jahrhundert.

Kunstschrank aus Ebenholz mit mosaikartigen Einlagen aus farbigen geschliffenen Steinen und mit Bronzebeschlägen.

Mehre zierliche Geräte aus Bronze und Silber, in Renaissanceformen, zum Teil als Armierung für Gläser und Achatschalen dienend.

Kleine Uhr aus Bronze, mit Edelsteinen besetzt.

Gotischer Bücherschrank von 1411, reich geschnitzt.

Mehre gotische Möbel, Kopien nach guten alten Vorbildern.

Ofenschirm aus Schmiedeeisen, in Rococoformen mit dem Monogramm F. R.

Viele moderne Ölgemälde, darunter Klosterscenen von Bair; Landschaften von Toeche, Hummel u. a.

Im Speisesaal:

Bronzeschild.

Grofse Sammlung von Krügen, geschliffenen, venetianischen und bemalten Gläsern.

Schmiedeeiserner Dreifufs mit durchbrochen gearbeitetem Räucherbecken.

Kleine Waffensammlung.

In den Zimmern des Kaisers:

Mehre Renaissanceschränkchen, Gläser, Bronzen, Waffen etc.

Im Vorflur:

Ein schön geschnitzter Rococo-Spiegelrahmen.

In den übrigen Räumen:

Viele moderne Ölgemälde, Aquarelle etc. Chinesisches Porzellan und Ähnliches.

Zwei Schränkchen aus Ebenholz mit eingelegten florentinischen Mosaiken.

Auf den Terrassen am Schlofs:

Gotischer Brunnen mit der Statuette des ersten Kölner Dombaumeisters, Gerhard von Rile, ein Geschenk der Dombauhütte.

In der Öffnung einer Mauer die Statue des h. Michael, den Drachen tötend; nach dem Modell von Kifs in Bronze gegossen von Fischer (Abb. in L. Schneider, Biographie des Königs Wilhelm), Geschenk Friedrich Wilhelm IV., zur Erinnerung an den Feldzug in Baden und der Rheinpfalz 1849.

Mehre moderne Bronzen und Majoliken.

Im Park:

Flatower Turm, eine Nachbildung des Eschenheimer Thorturmes zu Frankfurt a. M., von einem Wassergraben umgeben und über eine Zugbrücke zugänglich, enthält, neben einem kleinen Vestibül, zwei Gemächer; darin eine kleine, aber ausgezeichnete Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände des Mittelalters und der Renaissancezeit.

Im Vestibül, als Umrahmung eines Gurtbogens, zwei Pilaster mit zierlichen Renaissance-Kapitälen, durch einen Rundbogen verbunden. In den Füllungen der Pilaster und der Archivolte sehr sorgfältig gemeifselte Hochreliefs, phantastische Tiergestalten darstellend. Anscheinend italienische Arbeit des XVI. Jahrhunderts.

Gotische Truhe mit geschnitzten Flachreliefs, den Stammbaum Christi darstellend; an den Schmalseiten vier geschnitzte Wappen.

In den Gemächern:

Vier in Holz geschnitzte Hochreliefs, einen Reiterkampf darstellend.

Reich geschnitzte Bilderrahmen.

Grofser Armstuhl, in Holz geschnitzt, auf der Rücklehne ein Wappen mit dem Doppeladler, darüber ein Kardinalshut, XVII. Jahrhundert.

Zwei Thüren, mit gestanztem Eisenblech in rautenförmigem Muster beschlagen.

Grofser Kronleuchter aus Messing, mit dem Doppeladler.

Eine Sammlung von Krügen, venetianischen und deutschen Gläsern.

Mehre ältere Möbel.

Im Park:

Mehre Wegweiser in origineller Anordnung von Strack (Abb. im Architekt. Skizzenbuch, Heft 168).

Eine Doppelbank von Strack (Abb. ebendas., Heft 171).

Auf der Plattform vor dem Turm:

Mehre Geschütze aus Rastatt.

Statue eines Standartenträgers aus Zinkgufs von Miroy zu Paris.

Auf einem Abhange im Park mit herrlicher Fernsicht liefs der Kaiser in ovaler Laubnische eine **Sitzbank** errichten und an derselben auf hohen Postamenten die in Bronze gegossenen Porträtbüsten folgender Feldherren und Staatsmänner des Krieges 1870/71 aufstellen:

Kronprinz Friedrich Wilhelm, modelliert von Schweinitz;
Prinz Friedrich Karl, modelliert von Hülker;
König von Sachsen, modelliert von Schilling;
Grofsherzog von Mecklenburg, modelliert von Genschow;
v. Bismarck, modelliert von Keil;
v. Roon, modelliert von Afinger;
v. Moltke, modelliert von Brunow;
v. Manteuffel, modelliert von Steiner;
v. Goeben, modelliert von Steiner.

Auf der Anhöhe darüber eine **Siegessäule;** auf einem Granitsockel mit Nachbildungen der Kriegs-Denkmünzen von 1864, 1866 und 1870/71 eine Säule mit gotischem Kapitäl aus Bronze, darauf eine Victoria von Rauch.

Der steinerne **Bildstock,** in dessen Nähe der Prinz von Preufsen am 29. Juni 1849 während der Schlacht bei Bischweiler hielt (Abb. in L. Schneider, Biographie des Königs Wilhelm).

Grotte aus Schwemmstein von dem Burgwall im Ober-Uckersee bei Fergitz.

Die ehemalige **Gerichtslaube** (Abb. in Woltmann, Baugeschichte Berlins, Taf. 9) vom alten Rathause zu Berlin, Ecke der Königs- und Spandauerstrafse. Eine offene, gotische Halle aus Backsteinen; das Untergeschofs um 1270—90, das Obergeschofs 1485 erbaut, 1555 erneuert; 1871 nach Babelsberg versetzt und nach dem Restaurationsentwurfe von Blankenstein und Strack, unter Persius Leitung, wieder auf-

gebaut. Das Untergeschofs ist mit vier Kreuzgewölben, das Obergeschofs mit vier Sterngewölben auf Rippen überdeckt, welche von einer gemauerten Mittelsäule getragen werden. Die Säule im Untergeschofs hat ein interessantes Kapitäl aus Kalkstein; an dem Kapitäl der oberen Säule die Jahrzahl 1555. — Die Schlufssteine der Gewölbe aus Kalkstein mit Blättern ornamentiert.

Adler, das Berliner Rathaus. Denkschrift zur Grundsteinlegung für das neue Rathaus am 11. Juni 1861.
Zeitschrift für bildende Kunst Bd. VI.
Deutsche Bauzeitung 1876, S. 169 ff.
Abb. und Geschichte im Bär Bd. VI. Nr. 9.
IV. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg, S. XVI.

In derselben:
Gruppe aus Zink, St. Georg den Drachen bekämpfend.
Zwei liegende Löwen in Zinkgufs von A. Schiffelmann 1866.

(A. Körner.)

Babow, Dorf und Rittergut, 15 km nordwestlich von Kottbus; in Besitz der Familie von Schönfeldt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte und Schmucksachen aus Bronze), von denen einige im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII. Verh. 135; X. Verh. 289; 318, 360, 361.
Virchow in der Zeitschr. für Ethnologie, XII. 230, 231.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880 S. 96.
W. v. Schulenburg, Wendische Sagen, 1880, 7, 32, 185, 282.

Badingen (Bodingen), Dorf, zwischen Gransee und Zehdenick, gehörte zum Lande Löwenberg, welches die Markgrafen Johann, Otto und Konrad 1270 dem Bistum Brandenburg für Stadt und Land Königsberg vertauschten. Das Bistum gab einzelne Teile dieses Landes an Vasallen zu Lehn. Das Haus Badingen, nebst dem gleichnamigen Dorfe, welches in einer Urkunde von 1450 Stadt genannt wird, besafs seit dem XIII. Jahrhundert die Familie von Badingen, welche jedoch gegen Ende des XV. Jahrhunderts verarmte. Im folgenden Jahrhundert erscheint die Familie von Trott (Trotha) im Besitze von Badingen. Nach deren Aussterben 1727 wurde Badingen in ein Königl. Domänen-Amt verwandelt.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, Seite 118.

Vorhistorische Gegenstände aus Badingen befinden sich im Besitz des Königl. Museums zu Berlin.

Kirche. Granitquaderbau. Gut erhaltene, einheitliche Anlage aus dem XIV. Jahrh. Chor mit geradem Ostschlufs, Langhaus, beide mit Balkendecke; Turm in der Breite des Langhauses mit abgewalmten Satteldach. Vorhalle im Turm mit Tonnen-Gewölbe aus Feldsteinen überdeckt. Spitzbogige Portale mit abgetreppten Laibungen aus sehr sauber behauenen Granitquadern, Fenster modernisiert. (Ansicht der Kirche von 1652 auf einem Prospekt in Merians Topographie.)

In der Kirche:
Zwei zinnerne Altarleuchter.

Messingene Taufschüssel, Nürnberger Arbeit, gestiftet 1692. Im Spiegel ein doppelköpfiger Adler mit Wappenschild; dazu die viermal wiederholte Inschrift: »Gott sei mit uns« in gotischen Minuskeln.

Totenschild aus Holz geschnitzt, bunt bemalt und vergoldet, zum Andenken an Georg Friedrich von Trotta, († 1666). In der Mitte sein Wappen, umgeben von einer Inschrift. Ringsum ein Kranz von vergoldeten Trophäen (Märkische Forschungen, Bd. VI, S. 83.)

Darüber aufgehängt Harnisch, Helm, Handschuhe und Marschallstab des Verstorbenen.

Neben der Kirche das frühere **Amtshaus,** ein modernisierter älterer Bau aus Feldsteinen und Ziegeln, dessen frühere Gestalt eine Abbildung von 1652 in Merians Topographie zeigt.

Bärfelde (Beerfelde, Behrfelde, 1337 Bernveld), Dorf und Gut, 25 km nördlich von Küstrin, schon 1272 urkundlich genannt, jetzt in Besitz der Familie von Sydow.

Auf einer Insel im Schmollnitz-See ein viereckiger **Wall.**

(Mitteilung des Lehrers Voigt in Königsberg.)

Bärwalde (1295 Berenwalde, 1652 Bernwolde), Stadt an der Küstrin-Stettiner Eisenbahn, 21 km südlich von Königsberg in der Neumark, wird urkundlich 1295 zuerst genannt. 1308 starb hier Markgraf Otto IV. mit dem Pfeil. Markgraf Waldemar, welcher in Bärwalde sich gern aufhielt, soll im August 1319 hier in dem Färber Grothofschen Hause gestorben sein. Bärwalde trat 1320 mit den Städten Königsberg, Mohrin und Schönfliefs in einen Verteidigungsbund, um den Unordnungen, welche nach dem Tode Waldemars entstanden, kräftig entgegenzutreten. 1337 waren die noch jetzt hier befindlichen beiden Mühlen schon vorhanden. Am Ende des XV. Jahrhunderts befand sich in Bärwalde eine Gnaden-Kapelle, zu welcher viel gewallfahrtet wurde. Die Reformation fand in Bärwalde willig Eingang. Im dreifsigjährigen Kriege litt Bärwalde viel, wurde 1633 von den Wallensteinschen Truppen geplündert und ausgebrannt. Auch der siebenjährige Krieg und die Kriege mit Napoleon I. haben die Stadt arg angegriffen.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, Seite 385 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, Seite 396 ff.

Gesamt-Ansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde auf grünem Boden ein grüner Baum, an welchem zwei braune Bären aufspringen.

Die mittelalterliche **Stadtmauer,** im untern Teile aus Feldsteinen, im obern Teile aus Ziegeln hergestellt, rings um die Stadt noch recht gut, zum Teil in der ursprünglichen Höhe, erhalten, ist mit auffallend vielen, ungewöhnlich dicht gestellten, abwechselnd runden und viereckigen Mauertürmen versehen. Einzelne derselben, mit Nischen geschmückt und Satteldach bedeckt, sind noch ganz wohl erhalten. Die Stadtmauer ist eine in hohem Grade malerische Ruine. Die Gräben

und Wälle, zum Teil dreifach, sind im vorigen Jahrhundert eingeebnet. Die drei Stadtthore, einfach viereckige Türme mit Satteldach, sind kürzlich abgetragen worden.

Die **Kirche** (Fig. 9), 1296 zuerst erwähnt, war ursprünglich ein kleiner Granitquaderbau mit starkem Westturm, wurde aber im XV. Jahrhundert bedeutend vergröfsert, d. h. Turm und Langhaus wurden durch Ziegelmauerwerk erhöht,



Fig. 9. Kirche zu Bärwalde.

mit neuem, mit bescheidenen Mitteln ausgeführtem Chor und einem nördlichen Seitenschiffe versehen. 1849 Restauration. Neue Portale. Die Kirche besteht jetzt aus einem polygon geschlossenen Chor von schlanken Verhältnissen, einem zweischiffigen Langhause und quadratischen Westturme. Chor und Mittelschiff sind mit Sterngewölben aus dem XV. Jahrhundert, das niedrige Seitenschiff mit Kreuzgewölben überdeckt. Im Äufsern viele Nischen in unregelmäfsiger Anordnung und ein breiter Fries aus Formsteinen. Giebel vom Pultdach des Seitenschiffs mit Nischen und Fialen. Auf der Südseite ein frühgotisches Doppelportal von

hervorragender Schönheit. Fensterlaibungen im Chor ganz glatt, im Langhause reich profiliert. Auf der Südseite ist eine Vorhalle mit Nischengiebel aus dem XV. Jahrhundert angebaut. Turm, dessen ältere Gestalt die Ansicht bei Merian zeigt, mit Nischen geschmückt, ist im XVIII. Jahrhundert mit einer welschen Kappe versehen worden.

In der Kirche:

Drei kleine Kronleuchter aus Messing.

In Holz geschnitzte Statuen von Christus, den vier Evangelisten, einer Madonna mit dem Kinde u. a.

Sanduhr mit schön ornamentiertem Arm aus Schmiedeisen.

Auf dem Kirchhofe ein alter Taufstein aus Granit.

Bärwinkel, Vorwerk von Neu-Hardenberg.

Das ehemalige **Molkenhaus,** 1803, nach einem Entwurfe von Schinkel, aus Raseneisenstein errichtet, in origineller Gruppierung, enthielt in seinem Obergeschofs einen grofsen Saal, welcher jetzt zur Wohnung für den Gutspächter eingerichtet ist.

Fontane, Wanderungen, II. Aufl., Bd. II, S. 423.

Bardenitz, Dorf, dicht bei Pechüle, 12 km nordwestlich von Jüterbock gelegen. 1268 verkaufte Richard von Zerbst Bardenitz an das Kloster Zinna.

Kirche, mittelalterlicher Backsteinbau. Oblonges Langhaus mit drei oblongen Kreuzgewölben überdeckt; nahezu quadratischer Westturm mit abgewalmtem Satteldach, dessen unterstes Geschofs eine gleichfalls mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Vorhalle bildet. An das Langhaus ist in späterer Zeit, an Stelle eines ältern, kleinern Chors, nach Osten hin, mit auffallend nach Norden hin geschobener Mittelaxe, ein breiter Chor mit geradem Ostabschlufs, gleichfalls mit vier oblongen Kreuzgewölben überdeckt, angebaut. Die Rippen der Kreuzgewölbe ruhen auf zierlichen Konsolen. An die Südseite des Chors ist im XV. Jahrhundert noch eine mit einem Netzgewölbe überdeckte Sakristei angebaut. (Grundrifs bei Otte, Gesch. d. Roman. Baukunst, S. 642.) Ostgiebel einfach, durch Spitzbogen-Nischen belebt.

Otte, Kunst-Archäologie, IV. Aufl., S. 451.

Otte, Gesch. d. Roman. Baukunst, S. 641.

In der Kirche:

Drei Zinnkelche von 1737.

Ein gotischer Altarleuchter von Messing.

Ein bronzenes Räuchergefäfs, ganz ähnlich jenem in Leuthen.

Taufstein aus Stein, einfach becherförmig.

Taufschüssel aus Messing mit Darstellung von Adam und Eva und dekorativer Inschrift. Nürnberger Arbeit des XV. Jahrhunderts.

Gruppe der Pieta, Holzschnitzerei.

Baruth (slavisch Baroucke), Stadt, in der ehemaligen Herrschaft gleichen Namens, 52 km südlich von Berlin, Station der Berlin-Dresdener Eisenbahn. 1147 soll ein von Schlieben die Burg Baruth den Wenden abgenommen und dar-

auf von den Herzogen von Sachsen zu Lehn besessen haben. 1234 wird Hildebrandt von Baruth als Besitzer der Herrschaft genannt. Schon damals wird eine Glashütte erwähnt. Eine solche, deren Fabrikate sich eines Weltrufes erfreuen, besteht noch jetzt. 1582 ging die Herrschaft an den Obrist Hans von Buch über, welcher dieselbe 1596 an Graf Otto von Solms-Laubach verkaufte. 1815 kam Baruth unter die Landeshoheit Preufsens. 1822 wurde Baruth in ein Majorat der Familie Solms umgewandelt. Früher wurde hier viel Weinbau betrieben. 1595 und 1641 brannte die ganze Stadt ab.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I., 524—527.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 160.
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbog (1851), S. 300 ff.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde auf grünem Boden ein Weinstock mit grünen Blättern und braunen Trauben.

Über Funde **vorhistorischer Gegenstände** aus heidnischen Gräbern (Thongefäfse, eiserne Lanzenspitze), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Alterthümer, S. 65.

Kirche: St. Sebastian, 1346 eingeweiht, 1595 ausgebrannt, und bis 1628 wieder hergestellt; 1671 abermals ausgebrannt und der Turm eingestürzt. Backsteinbau mit Verwendung von Feldsteinen; die Fugen sind in den Mörtel eingeritzt. Dreischiffige Hallenkirche, Mittelschiff gerade, Seitenschiffe schräg geschlossen, so dafs die Kirche äufserlich nach drei Seiten eines Achtecks geschlossen ist. Die achteckigen Pfeiler sind durch spitzbogige Arkaden verbunden. Strebepfeiler. Jetzt mit Balkendecke versehen. Südwestlich neben der Kirche ein mit Brettern bekleideter Glockenturm. Fenster mit gemauertem, spätgotischem Mafswerk. Portale an der Süd- und Nordseite spitzbogig; die abgetreppten Laibungen sind mit Hohlkehlen gegliedert. An der Nordseite ein Logen-Anbau mit zwei Sterngewölben, dessen Öffnung nach dem Schiff der Kirche 1855 mit einer gotischen Umrahmung versehen wurde. Der Giebel des Anbaus ist mit Mafswerk überzogen.

In der Kirche:

Altartisch gemauert; Altaraufsatz aus Holz; ein hoher Renaissance-Säulenbau mit geschnitztem Ornament und Fruchtschnüren, schwarz und weifs getüncht, teilweise vergoldet. In der Mitte Ölgemälde, die Kreuzigung, darunter die Einsetzung des h. Abendmahles, darüber die Auferstehung. In dem seitlichen Rankenwerk ein männliches und ein weibliches Porträt; auf den Säulen zwei Wappen. Laut Inschrift 1679 von Johann Georg Graf zu Solms und Eleonore Gräfin zu Solms gestiftet; von Abraham Jäger in Finsterwalde gefertigt und von Michael Scharbe in Lübben gemalt.

Spätgotischer Kelch, aus vergoldetem Silber; auf dem sechsblättrigen Fufse ein eingravierter Ritter und die Buchstaben S. M.

Gröfserer spätgotischer Kelch mit graviertem Ornament; auf dem Nodus geschliffene Edelsteine.

Grofse Weinkanne aus vergoldetem Silber.

Kleinere Weinkanne aus Silber, teils vergoldet, mit schönem graviertem Ornament.

Taufschüssel aus Zinn von 1676, achteckig mit den eingravierten Solms'schen und Anhaltinischen Wappen.

Kanzel, 1680, geschnitzt und gemalt.

Orgelchor, 1683 errichtet.

Kirchengestühl und Emporen mit Holzschnitzerei und Malerei.

Kronleuchter aus Messing, 1721.

Vortragekreuz, aus Holz geschnitzt.

Auf dem Kirchhofe ein Grabkreuz aus Schmiedeeisen.

Auf dem Frauenberge vor der Stadt, welcher jetzt mit Anlagen versehen ist, stand ehedem eine **Marienkapelle.**

(A. Körner.)

Beenz, auch Benitz (1343 Bentz, 1375 Bentze), Dorf, 19 km nordwestlich von Templin, kam 1404 in den Besitz des Klosters Boytzenburg und ging bei der Kirchenreformation mit den übrigen Gütern des Klosters an das Schlofs Boytzenburg über, dem es noch gehört.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 119.

Kirche im dreifsigjährigen Kriege von den Soldaten Wallensteins verwüstet. 1734 neu ausgebaut und mit neuem Turm versehen.

Langhaus ohne Chor, mit geradem Schlufs und aufgesetztem hölzernem Turm. Der untere Teil des Mauerwerks aus Granitquadern mit spitzbogigen Portalen; der obere Teil desselben aus runden Feldsteinen und Ziegeln gemischt in sehr schlechter Technik.

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1716.

Messingene Taufschüssel, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung der Verkündigung Mariae.

Messingener Kronleuchter, Spätrenaissance.

Beeren, Gross- (1344 groz Berne, 1375 Berne magna, 1450 Groszen Berne, 1487 Groten Berne, 1624 Grosz Beeren), Dorf und Gut, 19 km südlich von Berlin, wird urkundlich 1344 zuerst genannt, bis 1795 im Besitz der Familie von Beeren, wurde im dreifsigjährigen Kriege arg verwüstet. In neuester Zeit ging Beeren in den Besitz der Stadtgemeinde Berlin über.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 64;
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 154.

Vorhistorische Altertümer aus Beeren befinden sich im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin.

Über einen Fund brandenburgischer Münzen aus dem frühen Mittelalter siehe:

Sallets Zeitschrift für Numismatik, Bd. XI, Heft 4.

Über Funde von Altertümern aus späterer Zeit siehe:

Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit, 1882, Spalte 256.

Kirche. Die alte Kirche wurde 1760, während der siebenjährigen Krieges, von den Russen zerstört, blieb bis 1818 als Ruine (die noch das Kirchensiegel zeigt)

und wurde 1818—20, nach Schinkels Plan, umgebaut. (Original-Zeichnung im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog Nr. 1708—10).

Kreuzkirche, in modern gotischen, unverstandenen Formen und in unächtem Material, mit imitierten Kreuzgewölben aus Holz. Spitzer Turm im Norden.

In der Kirche:

Kelch von Zinn aus dem XVIII. Jahrhundert.

Taufbecken, von vier Engeln getragen, modern.

Gemälde, Maria mit dem Leichnam Christi auf dem Schofse. Zu den Füfsen derselben ein Mann und eine Frau knieend, die Donatoren mit ihren Wappen; hinter derselben deren Schutzpatrone St. Johannes und St. Barbara. Altdeutsche niederrheinische Schule. Wertvoll. Wurde der Kirche in unserem Jahrhundert geschenkt.

Auf dem Kirchhofe:

Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht am 23. August 1813, bestehend in einer gotischen Pyramide von Stein und Eisen, nach Schinkels Entwurf. (Abb. Riehl und Scheu a. a. O., S. 154). Der Kirchhof war die wichtigste Stelle des Kampfes.

Beeren, Klein- Dorf und Gut, 20 km südlich von Berlin, im dreifsigjährigen Kriege arg verwüstet, bis 1802 im Besitz der Familie von Beeren.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 65.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, eine mit 18 Silbermünzen aus der Zeit der Ottonen, Thongefäfse, Haarnadeln und Spirale aus Bronze) von denen einige im Kgl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über ein Urnenfeld beim »alten Dorf,« siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 59.

Kirche, ursprünglich mittelalterlicher Granitbau (Spuren des alten Portals noch erhalten), einschiffig, mit flacher Decke, ohne besonderen Chor, mit breitem Westturm; im XVIII. Jahrh. modernisiert.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter von Bronze.

Silberner Kelch von 1701.

Taufschüssel von Messing; getrieben, mit sinnloser Inschrift und Ornamenten; Nürnberger Arbeit.

Einige ältere Grabsteine hinter dem Altar und im Turm.

Beesdau (1300 Besdo, Besdow), Dorf und Rittergut, 9 km südlich von Luckau, war während mehrer Jahrhunderte bei der Familie von Polenz, von welcher es 1793 an Herrn von Thymen und 1824 an die Familie Koppe kam. 1642 zerstörten die Schweden das Schlofs der Familie von Polenz.

Berghaus, Landbuch III, 640.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg 693.

Über einen **vorhistorischen Friedhof** siehe:

Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 70.

In der Kirche:

Altar, Renaissance-Säulenaufbau aus Sandstein mit Reliefdarstellungen der Grablegung und Austeilung des h. Abendmahls, sowie mit vielen Figuren; mehrfach beschädigt.

An der 1566 aus Sandstein gefertigten Kanzel, laut Inschrift gestiftet von Anna von Polentz, geb. von Zabeltitz, ein Relief, mit Darstellung des Paradieses, sowie die Grabsteine zweier Kinder von Polentz († 1585), mit Darstellungen der Verstorbenen.

Epitaph der Familie eines Polentz (Inschrift verdeckt). In der Mitte das Kruzifix; links in Lebensgröfse der Verstorbene mit zwei Söhnen in Rüstung; rechts seine Gemahlin und vier Töchter; darüber acht Wappen und die Einsetzung des h. Abendmahles. — Hochrelief aus Sandstein.

Epitaph des Hans von Polentz († 1564) und seiner Gemahlin Dorothea, geb. v. d. Schulenburg, mit den aufrecht stehenden Figuren der Verstorbenen in Rüstung und Witwentracht, nebst sieben Wappen und reichem Renaissance-Ornament, mit Unterschrift; darüber grofse Inschrifttafel.

Epitaph der Frau Anna, geb. v. Zigeser († 1563), Gemahlin des Matthäus von Arnim und der Frau Elisabeth v. d. Schulenburg, Witwe des Kaspar von Uchtenhagen († 1563) und eines Kindes; ein Renaissance-Aufbau mit Darstellung der beiden Frauen nebst neun Wappen und Bibelsprüchen.

Epitaph der Jungfrau Sara von Los († 1609), mit Darstellung der Verstorbenen vor dem Kruzifix, umrahmt von Pilastern mit Ornamentfüllungen; nebst vier Wappen.

Grabstein eines Junkers (Inschrift unleserlich) († 1614) mit Darstellung des Verstorbenen, nebst vier Wappen. *(A. K.)*

Beeskow (1272 Besikowe), Stadt an der Spree und an der alten Heerstrafse von Frankfurt nach Leipzig, 30 km südwestlich von Frankfurt gelegen, ein alter wendischer Ort, wurde 1185 mit deutschem Stadtrecht versehen; war schon damals im Besitze der Herren von Strele. Nach dem Aussterben derselben 1384 ging Beeskow an die von Biberstein über, welche die Stadt 1518 an das Bistum Lebus abtraten; 1575 kam Beeskow mit den Besitzungen des Bistums an Brandenburg.

Berghaus, Landbuch II, S. 567 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 326—27.
Fontane, Wanderungen.

Wappen der Stadt: In rotem Felde ein gotisches fünftürmiges Stadtthor von luftiger Architektur, an welchem zwei gegen einander gekehrte Schilde, in Gold eine rote, fünfendige Hirschstange (Wappen derer von Biberstein) und in Rot drei silberne, mit den Schneiden aufwärts gerichtete und über einander angebrachte Sensenklingen (Wappen derer von Strele) gelehnt sind.

Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, S. 12.
Abb. älterer Stadtsiegel in Vofsberg, a. a. O., Taf. C. I., Nr. 7—8).

Über Funde **vorhistorischer Altertümer und römischer Münzen,** deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin befindlich, siehe:

Märkische Forschungen, Bd. VII, S. 107.

Die **mittelalterliche Stadtmauer,** in ihren untern Teilen aus Feldsteinen, in ihren obern aus Ziegeln hergestellt, ist auf drei Seiten der Stadt — die vierte Seite war durch die Spree geschützt — fast noch vollständig, zum Teil mit ihrem Wehrgange mit Zinnen noch erhalten. Sie ist mit halben, viereckigen, hinten offenen Türmen, und kleinen, aufgesattelten, auf Vorkragungen ruhenden, viereckigen Türmen und aufserdem an bedeutsamen Stellen mit runden oder achteckigen Türmen, meist von verhältnismäfsig geringer Höhe, deren fünf noch erhalten sind, versehen. Die alten Thorbauten und der Graben sind nicht mehr vorhanden.

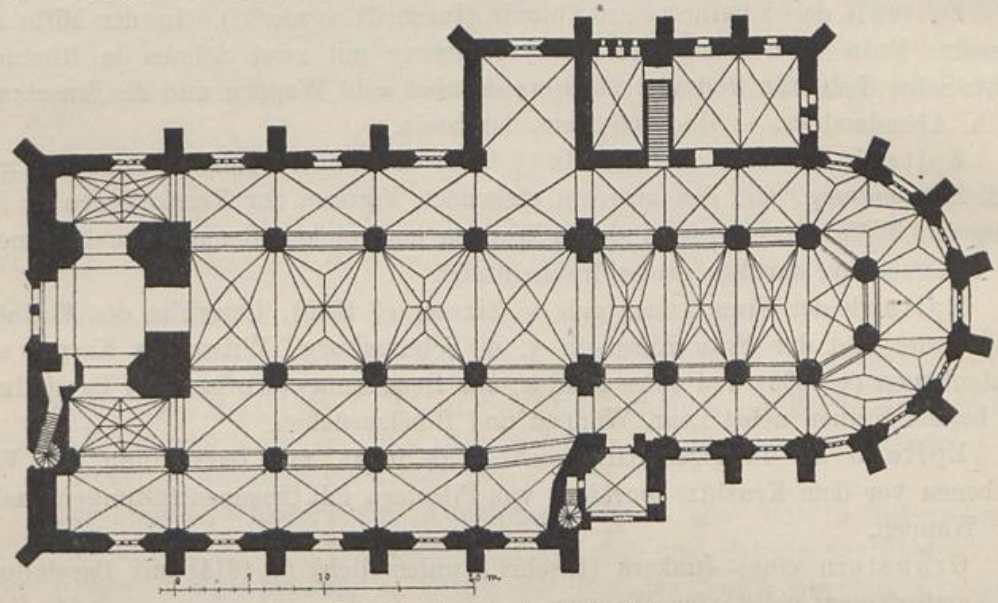


Fig. 10. Grundrifs der Marienkirche zu Beeskow.

Marienkirche (Fig. 10 und 11.) Gotischer Ziegelrohbau aus dem XIV. und XV. Jahrhundert, von imponierenden Massen und sehr schlanken Verhältnissen, 1834 bis 1836 restauriert. Dreischiffige Hallenkirche mit dreischiffigem Chor mit polygonem Abschlufs und einem 70 m hohen Westturm. Im Mittelschiffe Sterngewölbe, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe; Pfeiler achteckig. Auf der Südseite des Langhauses ist ein zweites niedrigeres, mit Kreuzgewölben bedecktes Seitenschiff angebaut. Auf der Nordseite des Chors eine mit Kreuzgewölben überdeckte Sakristei; darüber eine nach dem Chore hin offene Kapelle, gleichfalls mit Kreuzgewölben überdeckt. Auf der Südseite des Chors eine ehemals offene, mit Kreuzgewölbe überdeckte Vorhalle. Portale zum Teil mit Rundstäben und Kehlen reich profiliert. Fenster sehr hoch und schmal, mit einfachen Laibungen und einfachem Mafswerk. Unter dem Hauptgesimse ein umlaufender Mafswerkfries. Hohes Dach. Der Turm, welcher über der Westmauer achteckig sich erhebt, ist mit Zinnen und achteckiger hölzerner Spitze versehen.

W. Ziethe, die Liebfrauen-Kirche zu Beeskow und ihre Geschichte. (Beeskow 1853.) Abbildung und Beschreibung von Emmerich in Rombergs Bauzeitung 1861.

In der Kirche:

Haupt-Altar. Ein gotischer Flügelaltar, in dessen Mittelschrein die Anbetung der Könige, auf dessen gemalten Flügeln Scenen aus dem Leben der Maria

auf ornamentiertem Goldgrunde sich finden, bildet den mittleren Teil eines grofsen, reich vergoldeten Altaraufsatzes in Spätrenaissance von 1585.

Gotischer Altarleuchter von Bronze.

Zwei Altarleuchter aus Messing.

Gotischer Abendmahlskelch einfach; auf dem runden Fufse eine Inschrift in gotischen Minuskeln.

Zwei einfache gotische Kelche mit Gravierungen.

Silberne Weinkanne von 1662, einfach, mit Gravierungen.

Zwei Blumenvasen aus Delfter Faience, blau und weifs dekoriert, von grofser Schönheit.

Kanzel von 1635; sehr reiche Spätrenaissance, bunt bemalt und vergoldet.

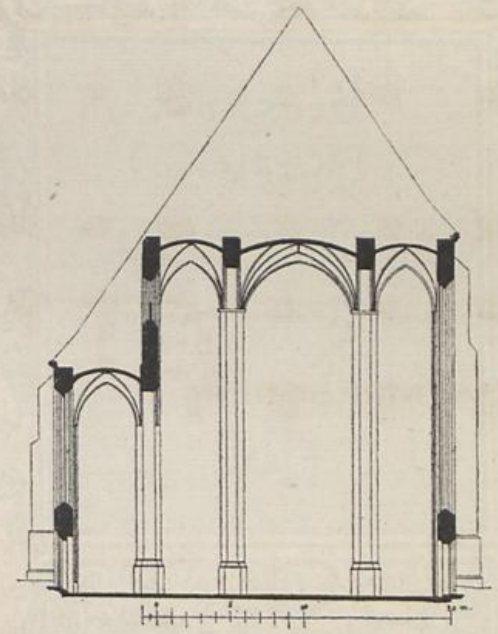


Fig. 11. Querschnitt der Marienkirche zu Beeskow.

Kruzifix mit Maria und Johannes und den beiden Schächern, in Holz geschnitzt, überlebensgrofs; früher unter dem Triumphbogen.

Taufgefäfs aus Bronze, modern.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung der Verkündigung Mariä und Inschrift.

Sieben Kronleuchter aus Messing, teils von 1674.

Epitaph aus Holz von 1635, zum Andenken an den Apotheker Faber. Spätrenaissance. Mit Gemälden.

Mehre ähnliche Epitaphien aus späterer Zeit.

Epitaph des Andreas Greifenhagen († 1635), kleine Tafel aus Bronze in schönen Renaissanceformen (Fig. 12).

Grabstein des Bürgermeisters Johannes Rahn († 1656) mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen.

Zwei Grabsteine einer Jungfer († 1576) und eines Knaben mit den lebensgrofsen Bildern der Verstorbenen.

In der Stadt zerstreut noch einige alte **Giebelhäuser** aus Holz mit einfacher, aber wirkungsvoller dekorativer Ausbildung. Hervorragend ist das für



Fig. 12. Epitaph in der Marienkirche zu Beeskow.

jene Zeit ungewöhnlich grofse Haus, jetzt Gasthaus zum grünen Baum, von 1539, dessen Umfassungswände aus doppelten Riegelwänden, zwischen welchen ein hohler Raum befindlich, bestehen. Im Erdgeschofs desselben ein Saal mit schön profilierten Deckenbalken.

Das **Schlofs,** welches im XV. Jahrhundert ausbrannte und seitdem wüst lag, wurde 1519—24 von Bischof Dietrich von Lebus wieder aufgebaut. In die Ruine desselben sind jetzt Wohnhaus und Wirtschaftsgebäude des Domänenpächters hinein gebaut. Es ist eine weiträumige Anlage, in deren Mitte ein starker viereckiger Turm steht. In dem jetzigen Wohngebäude befindet sich ein Saal, dessen

Wände über und über mit dekorativer Malerei, davon unter der Kalktünche noch einige Reste erkennbar, bedeckt waren. Holzdecken mit profilierten Balken. — Im Turm eine Glocke, gegossen 1594 von Hans Zeidler in Küstrin.

Fontane, Wanderungen, Artikel Cossenblatt.

Behlendorf, Dorf und Rittergut, 19 km nordöstlich von Fürstenwalde.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thonscherben; Römische Münze des Anton. Commodus; Handmühlstein) siehe:

Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie VII, S. 28, 31.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 109 und 110.

Belitz (1440 Belitcz, Beltz), Stadt, 20 km südlich von Potsdam, an einer alten, vom Süden nach dem Havellande führenden Handelsstrafse gelegen; 1217 als »burgwardium« zuerst genannt; war Sitz eines Voigtes; scheint mit der Errichtung der Grenzfeste Briezen an Bedeutung verloren zu haben. Gehörte seit der Wiederherstellung der Mark im XII. Jahrhundert zu derselben, war nur im XIII. Jahrhundert vorübergehend beim Erzstift Magdeburg. Durch das hier im Jahre 1247 aufgefundene »Wunderblut« wurden bis zur Reformation viele Wallfahrer nach Belitz gezogen. 1256 wird Belitz noch als Flecken genannt, welcher sich unter dem Schutze der Burg, aus den Dörfern Belitz und Morkewitz gebildet hatte. B. kam 1307 durch Kauf an das Bistum Brandenburg, war aber schon 1321 wieder Immediatstadt. Von 1328—41 war Belitz an den Herzog Rudolf von Sachsen verpfändet. 1478 wurde die Stadt durch Truppen des Herzogs Hans von Sagan eingenommen und bei der folgenden Belagerung und Eroberung durch den Markgrafen gänzlich verwüstet; auch später noch mehrfach durch Feuer zerstört, so 1504, 1526, 1536, 1563 (wobei Rathaus, Kirche mit Turm nebst Glocken abbrannten), 1619 und 1700. Im dreifsigjährigen Kriege hatte die Stadt viel Drangsale zu erdulden. Am 6. März 1813 fand hier ein Gefecht zwischen Russen und Franzosen statt.

Riedel, Cod. dipl. Br. I. IX, S. 465 ff.
Fidicin, Territorien Bd. III, Kreis Zauche, S. VIII.
Berghaus, Landbuch I, S. 540.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 169.

Wappen der Stadt: In Silber der rote brandenburgische Adler mit goldenem Schnabel, welcher in der rechten Klaue einen goldenen, mit dem Barte nach aufsen gekehrten Schlüssel, in der linken einen goldenen abgewendeten Halbmond hält.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch I, 4 Taf., 160.
Beschr. und Abb. älterer Stadtsiegel bei Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, S. 11—12; Taf. C. I., Nr. 2—3.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urne, Halsring von Bronze, Mühlstein, letzterer im Königl. Museum zu Berlin) siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII. Verh. 108.

Die **mittelalterliche Befestigung,** bestehend aus Mauer mit Wall und Graben, wurde im XVIII. Jahrhundert abgetragen.

Pfarrkirche, 1217 urkundlich zuerst genannt; 1336 B. virginis Mariae; 1478 Mariae et St. Nicolai; stand im XIV. Jahrh. und bis zur Reformation unter dem Patronat des Cistercienser-Jungfrauenklosters zu Neustadt-Magdeburg; war seit 1247 wegen des Wunderblutes eine viel besuchte Wallfahrtskirche. Infolge dessen gegen 1250 Neubau, zu dessen Ausstattung noch 1336 ein Ablafs ausgeschrieben wurde. 1370 wurde der Bau einer neuen Kapelle für das heilige Blut begonnen, 1478 wurde die Kirche durch Brand zerstört; darnach langsam wieder hergestellt; 1563 Kirche und Turm abermals durch Brand beschädigt. Nach dem letzten Brande von 1700 wurde sie durchgreifend renoviert.

Riedel, a. a. O., S. 470 ff.

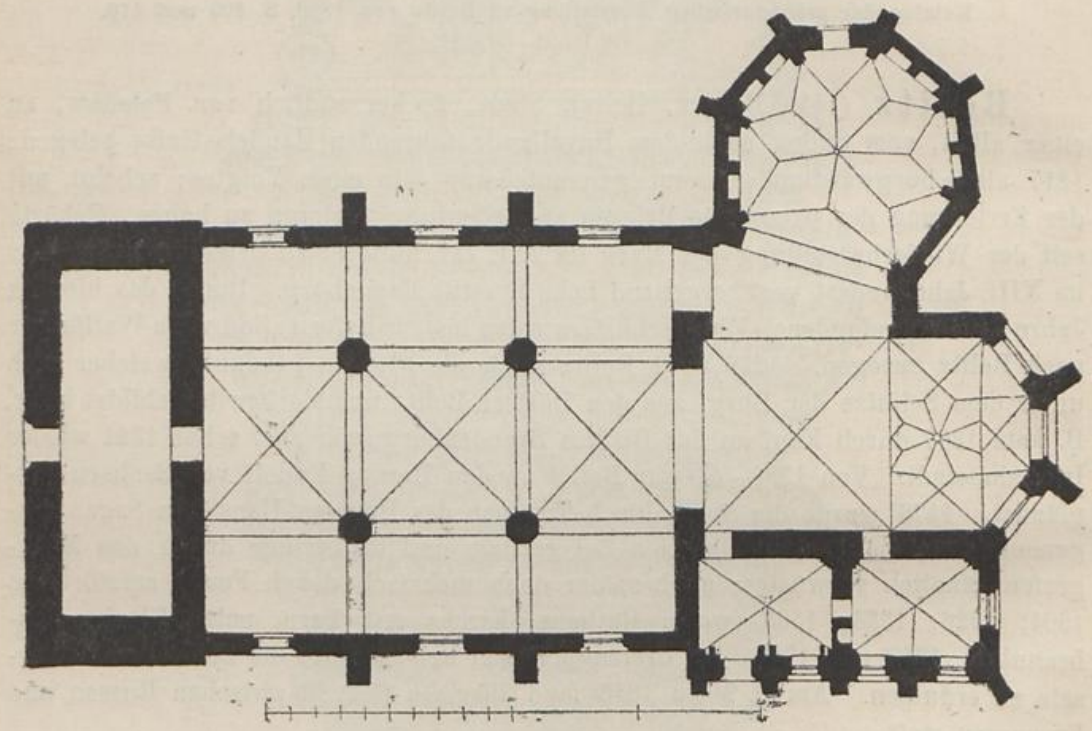


Fig. 13. Grundrifs der Pfarrkirche zu Belitz.

Backsteinbau, jetzt gröfstenteils überputzt. Dreischiffige Hallenkirche (Fig. 13) mit höher geführtem Mittelschiff; Chor einschiffig, polygon geschlossen, zwei Joch mit einem Stern- und einem hochbusigen Kreuzgewölbe überdeckt, deren Rippen direkt aus der Wand aufsteigen. Langhaus mit drei Joch, im Mittelschiff quadratische Kreuzgewölbe, in den Seitenschiffen oblonge Sterngewölbe, welche durch breite, im Mittelschiff rundbogige, in den Seitenschiffen spitzbogige Quergurte getrennt sind. Die achteckigen Pfeiler sind durch breite, runde Arkadenbögen verbunden. Kämpfer- und Sockelgesims haben ein einfach abgeschrägtes Profil. An der Südseite des Chores eine gewölbte Sakristei, deren Kämpfer nur 0,60 m über dem Fufsboden liegen. Über derselben eine mit fünfkappigem Kreuzgewölbe bedeckte Kapelle. Die Thür zur Sakristei mit reich profilierter Laibung. Auf der Nordseite des Chores liegt die, nach 1370 errichtete Kapelle für das heilige

Blut, ein mit sechs Seiten eines Achteckes geschlossener Raum, mit einem Sterngewölbe überdeckt, dessen birnstabförmige Rippen auf viereckigen Wandpfeilern aufsetzen. Fenster spitzbogig mit einfachem Mafswerk. Unter denselben im Innern gekuppelte, spitzbogige Wandnischen. Auf der Ostseite der Kapelle war früher ein Eingang. Das Äufsere der Kirche hat keinen besonderen Schmuck. Die Westfront, aus Granitquadern aufgeführt und überputzt, trägt auf dem Giebel einen Fachwerksturm. Das Westportal spitzbogig in Ziegeln mit einfacher Kehle. Die Strebepfeiler teils aus Ziegeln, teils aus Feldsteinen und Ziegeln hergestellt. Die Wandmalereien, welche sich auf die Legende vom Wunderblut bezogen, sind 1570 übertüncht worden.

In der Kirche:

Kanzel in reichster Barockarchitektur in Holz geschnitzt, an Kanzel, Treppe, Thür und Schalldeckel mit Figuren, Engelköpfen, Ornamenten etc. reich geschmückt, auf schwarzem Grund mit Goldbronze bemalt, in den Feldern Ölgemälde, Darstellungen aus der heiligen Schrift. Petrus als Träger der Kanzel. Laut Inschrift eine Stiftung des Johann Puttlitz, anno 1656. Angeblich aus der früheren St. Petrikirche zu Berlin stammend.

Taufschüssel mit Darstellung von Adam und Eva in Messing getrieben.

In der nördlichen Kapelle ein Kronleuchter aus Messing von 1682.

Zwei Glocken von 1716 und 1733, letztere mit der Inschrift: »David Billig, gofs willig, Belitz ist mein Vaterland. Fragt man, wo der Meister her? Damals wohnt in Potsdam er.«

In der Sakristei:

Ein in Holz geschnitztes Kruzifix.

Ein Ölgemälde des XVIII. Jahrh., die Austeilung des heiligen Abendmahles.

Gotteskasten mit Eisen beschlagen, daran ein kunstvolles Vorhängeschlofs. *(A. Körner.)*

Belten, Vorwerk von Schlofs Vetschau, Kreis Kalau, lag im dreifsigjährigen Kriege völlig wüst.

Ein hier gefundenes **vorhistorisches Trinkhorn** (Fig. 14) aus Thon, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.



Fig. 14. Thongefäfs aus Belten im märkischen Museum.

Belzig (997 Belizi, 1211 Beltitz, später Peltitz, Belcz, Beltzick), Stadt, 30 km südlich von Brandenburg, an der Berlin-Wetzlarer Eisenbahn, urkundlich zuerst 997 als Burguardium Belizi genannt, von Kaiser Otto III. dem Gaugrafen Dedo überwiesen und dem Erzbistum Magdeburg unterstellt, in den folgenden Kämpfen mit den Slaven wieder an diese verloren gegangen, von Albrecht dem Bär wieder hergestellt und bei Gründung des Herzogtums Sachsen-Wittenberg unter seinen Sohn Bernhard von diesem als Grenzfeste dem Grafen Bederich zum erblichen Lehn überwiesen. Zu dieser Zeit entwickelte sich Belzig zur Stadt. Graf Bederich starb ohne Erben und seitdem wurde Belzig das »herzoglich sächsische Grenzhaus vor Beltiz« von Schlofshauptleuten verwaltet, deren erste Hermannus (1272) und Conrad von Oppen († 1277) waren. Herzog Albrecht II. mufste, nach dem unglücklichen Kampfe mit dem Erzbistum Magdeburg, 1278 Belzig und Mörz für 3000 Mark dem Erzbistum überlassen. Später, vermutlich durch Erzbischof Erich, kam Belzig an Brandenburg. 1298 gab Markgraf Hermann von Brandenburg seiner Schwester Jutta, bei ihrer Vermählung mit Herzog Rudolf von Sachsen, Schlofs Belzig zur Mitgift. Letzterer hielt sich oft hier auf. In den Kämpfen um den Besitz Brandenburgs nach dem Tode Waldemars wurde Belzig und seine Umgebung mehrmals verwüstet. 1394 wurde Erzbischof Albrecht von Magdeburg vom Kurfürsten Rudolf III. bei Belzig geschlagen; 1406 aber die Stadt und Burg von Erzbischof Günther erstürmt und die Burg gänzlich zerstört. Sie mufs bald darauf wieder hergestellt sein, denn 1429 lagerten die Hussiten vor der Stadt, ohne sie einzunehmen, und 1445 ist eine Fürstenversammlung auf dem Schlosse; 1450 wurde dasselbe von Friedrich II. von Brandenburg erobert; 1465 von Kurfürst Ernst von Sachsen von neuem befestigt und für den Krieg mit Feuerwaffen eingerichtet, seitdem Schlofs »Eisenhardt« genannt. 1527 wurde die Reformation eingeführt. 1532 grofser Stadtbrand. 1547 brandschatzten spanische, vor Wittenberg lagernde Truppen die Stadt. Im dreifsigjährigen Kriege wurde sie mehrfach geplündert, 1636 von den Schweden vollständig eingeäschert, auch die Stadtkirche und die Burg in Brand gesteckt. Die Stadt wurde bald darnach wieder aufgebaut, das Schlofs erst 1685—91 von Kurfürst Johann Georg III. wieder hergestellt. 1755 abermals grofser Stadtbrand. Seit 1815 gehört Belzig zu Brandenburg.

Eilers, Chronicon Beltizence (Wittenberg 1740—1743).
Brandt, Gesch. der Kreisstadt Belzig (Jüterbog 1837—39).
Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig, des Schlosses Eisenhardt und der Umgegend (Belzig 1870).
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg I, 599—600; 606.
A. Bötticher im „Bär“ VIII, Nr. 3 ff.

Gesamt-Ansicht der Stadt in Merians Topographia Superioris Saxoniae (1650); und bei Eiler a. a. O. Titelblatt.

Wappen der Stadt: Ein zweistöckiger Zinnenturm, an welchem sich ein Kreuz befindet, mit Kuppeldach. An die Pforte des Turms gelehnt der Wappenschild des Herzogtums Sachsen, acht mal von Gold und Schwarz geteilt, darüber ein grüner Rautenkranz.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 35, Taf. 69.
Abb. der älteren Stadtsiegel bei Eilers a. a. O.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Nadel und Spirale aus Bronze, eiserne Pfeilspitze; keltische Münze [?]), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin und in Privatbesitz zu Belzig sich befinden, sowie über Hünengräber auf den Reiterbergen, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 48.
Friedländer, in der Zeitschrift für Ethnol., IV, 167.
Zeitschr. für Ethnol., VI, 128.
Mühlmann, a. a. O., S. 12.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** der Stadt (Abb. in Eilers, a. a. O., Titelblatt) sind geringe Reste der aus Feldsteinen aufgeführten Stadtmauer im Osten und Westen der Stadt, im Nordwesten ein ungewöhnlich tiefer trockner Graben und im Norden ein teilweis gemauerter, nasser Graben erhalten. Die drei Thore, das Wiesenburger, das Brandenburger und das Sandbergische Thor, von denen die beiden ersteren mit Türmen befestigt, das letztere unterhalb der Burg gelegen und durch diese geschützt war, sind abgebrochen.

Stadtkirche Beatae Mariae Virginis, im Norden der Stadt, dicht an der Stadtmauer gelegen, Granitbau, wohl im XIII. Jahrhundert errichtet, mehrfach, namentlich 1636, bis auf die Mauern durch Brand zerstört, 1665—97 wieder hergestellt, nach einem Brande von 1850 abermals ausgebaut. Chor gerade geschlossen, Langhaus ursprünglich einschiffig, nachträglich auf der Südseite ein Seitenschiff angebaut und durch drei Spitzbögen gegen das Schiff geöffnet, im Äufsern mit drei Giebeln abgeschlossen. Balkendecke. Fenster zum Teil sehr roh. Auf der Südseite des Chores in einem Anbau die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei; auf der Nordseite ein kapellenartiger Anbau. Der breite, ungegliederte Westturm aus Granitquadern trägt jetzt einen achtseitigen Renaissanceaufbau mit zwei durchbrochenen Geschossen und einem Haubendach. (Ansicht des Turmes vor 1636 in Merian a. a. O.) Das rundbogige Westportal hat dreifach abgetreppte Laibungen.

In der Kirche:

Altar, Säulenaufbau aus Holz, mit einem Ölbilde von Hertel, Maler zu zu Torgau, 1661, die Kreuzigung darstellend; innerhalb des Rahmens die Porträts der Stifter.

Kelch von Silber, vergoldet, in gotischen Formen, 1694 von Dorothea Ölschlägerin der Kirche verehrt. »Nach der Veräufserung gekauft von Friedrich Wilhelm IV. und der Kirche zu Belzig aufs Neue geschenket im Jahre 1847.«

Hostienschachtel aus Silber, rund. Anfang des XVIII. Jahrhunderts. Auf dem Deckel in hohem Relief getrieben die Einsetzung des heiligen Abendmahles, auf der Seitenwand von Ranken umgeben die Marterwerkzeuge. Auf der Innenseite des Deckels eine silberne Platte mit dem eingravierten Monogramm E. S. A., Palmen und Krone.

Ornamentierter Steinkrug mit Zinndeckel für das Taufwasser; in zwei Feldern unter einer Krone H. S. 1701 und G. B. 1709.

Gotteskasten mit Eisen beschlagen und mit kunstvoll gearbeitetem Vorhängeschlofs.

Mehre Lehnstühle mit Lederbezügen, darin das sächsische Wappen eingepreſst ist.

Ofen mit drei gufseisernen Platten von 1666; auf den gröfseren eine Landschaft mit Burg und Kapelle; darüber ein grofses springendes Rofs; in den Wolken ein Arm einen Kranz haltend mit der Inschrift: Sincere et constanter. Die Füfse des Ofens in Sandstein zierlich gemeifselt.

Glocke 1672 von Georg Billig in Wittenberg gegossen mit einem Fries von Fruchtgehängen etc., 20 Centner schwer.

Glocke, 1700, von Michael Weinbold in Dresden gegossen, mit der Inschrift: »Erhalt uns Herr bey deinem Wort.«

An der Gallerie des Turmes schöne schmiedeiserne Blumen.

Epitaph des Superintendenten Christian Ernst Musigk († 1724), Schrifttafel, auf deren Bekrönung Engel etc.; in Sandstein gearbeitet und marmorartig bemalt.

An der Südseite der Kirche Grabstein der Frau Gertraud Langebein, verehlichte Baumgarten († 1580), mit dem Bilde der Verstorbenen in hohem Relief, zwei Wappen, Umschrift und Schrifttafel.

St. Briccius-Kapelle (Ansicht bei Merian, a. a. O.), auf einem Hügel nahe bei der Burg gelegen. Schon 1186 wird eine Burgkirche erwähnt. Die jetzige Kapelle ist ein spätmittelalterlicher, in Feldsteinen nachlässig aufgeführter Bau, von achteckigem Grundrifs mit Strebepfeilern; Balkendecke. Chor aus fünf Seiten eines Sechseckes gebildet; darüber ein kleiner Glockenturm. Empore und Balkendecken mit profilierten Holzbalken.

In der Kapelle:

Altartisch aus Sandsteinplatten zusammengesetzt; auf der vorderen Platte das Bild eines Kindes mit gefalteten Händen in hohem Relief, nebst zwei Wappen.

Kanzel mit Säulchen besetzt; dazwischen fünf moderne Ölbilder, auf Goldgrund, die vier Evangelisten und St. Paulus darstellend.

Neben der Kapelle der Grabstein einer Gräfin Königsmark.

St. Gertraud-Kapelle, auf dem Kirchhof gelegen, früher Hospital-, jetzt Leichenkapelle; ein spätgotischer Bau ohne Turm. Auf der Südseite zwei Fenster mit profilierten Pfosten.

Schlofs Eisenhardt (Ansicht bei Merian), auf einem Hügel südlich von der Stadt gelegen, welcher durch einen Graben von dem angrenzenden Höhenzuge isoliert ist. Von der alten, 1406 von Erzbischof Günther zerstörten Burg steht noch der 33 m hohe, aus Granitquadern cylindrisch aufgebaute Bergfried, mit unten 4 m, oben noch 1 m starken Mauern. Neben der ca. 10 m über Terrain gelegenen alten Zugangsthür liegen innerhalb der starken Mauer eine Abortsanlage und ein Kamin. Das Innere ist durch Balkenlagen in Stockwerke geteilt. Früher war er mit einem Kegeldach bedeckt; jetzt ist er durch ein flaches Dach geschlossen und die Mauern sind mit Ziegeln abgedeckt; auf der Westseite wurde er, auf Veranlassung Königs Friedrich Wilhelm IV., mit Ziegelsteinen ausgebessert. Rings um den Turm sind die Feldsteinfundamente mehrer Gemächer zu erkennen. Die Ringmauer, vermutlich schon bei dem Bau von 1465 angelegt, umzieht den Hügel in Gestalt eines unregelmäfsigen Siebenecks, dessen Ecken durch mächtige Rundtürme besetzt sind. Das Mauerwerk ist aus Feldsteinen hergestellt und mit Ziegeln mit rauten- oder bandförmiger Musterung bekleidet. Der nördliche Eckturm enthält ein, nur durch eine Öffnung im Gewölbescheitel zugäng-

liches Verliefs. Die Rondele sind mit Stückpforten und Schiefsscharten versehen. Innerhalb der dicken Ringmauer sind an einigen Stellen die Kommunikationsgänge und Treppen noch zu erkennen. Auf der Nordwestseite befindet sich eine Pforte und daneben in der Mauer ein Wachtlokal. Das eigentliche Schlofsgebäude, der Palas, auf der Südseite der Burg gelegen, enthält im Erdgeschosse eine geräumige Halle, welche mit hochbusigen, scharfgratigen, auf einem sechseckigen Mittelpfeiler ruhenden Sterngewölben überdeckt ist. Die Rippen verlaufen ohne Kapitäle oder Konsolen in Wand und Pfeiler. Neben der Halle mehre ebenso gewölbte Räume, welche jetzt zu Bureaux eingerichtet sind. Die Fenster sind gröfstenteils modernisiert. Einige derselben mit sehr schönen schmiedeeisernen Gittern aus dem XVII. Jahrhundert verschlossen. Das Obergeschofs ist nicht gewölbt. Das Magazin, nördlich vom Schlofs gelegen, zum Teil auf die Ringmauer gesetzt, ist ganz aus Backsteinen zweigeschossig hergestellt und mit kleinen Rundbogenfenstern versehen.

In der Stadt an mehren **Privathäusern** Rundbogenportale mit Sitznischen in den Laibungen, z. B. Wiesenburgstrafse Nr. 79 mit reicherer Skulptur und Wappen; Brandenburgerstrafse Nr. 28 mit der Jahreszahl 1638; Brandenburgerstrafse Nr. 32 mit Wappen; an der Dachrinne zwei schöne in Kupfer getriebene Drachenköpfe als Wasserspeier. *(A. Körner.)*

Benken, Dorf und Rittergut, 10 km nordwestlich von Belzig, seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts im Besitze der Familie von Thymen. Im dreifsigjährigen Kriege verwüstet.

Kirche, Feldsteinbau, Chor früher mit Apsis, Langhaus mit Fachwerksturm auf dem Westgiebel. Mehre alte Fenster erhalten; von den drei Rundbogenportalen sind zwei jetzt vermauert.

Auf dem Kirchboden Reste einer geschnitzten und polychrom bemalten Altarwand.

Glocke von 1683.

An der inneren Nordwand der Grabstein eines v. Thymen († 1617) mit dem Bilde des Verstorbenen in voller Rüstung in hohem Relief, in den Ecken vier Wappen, Umschrift schwer lesbar, dick übertüncht.

Im Fufsboden mehre Grabsteine der von Thymen, darunter jener der vier Kinder († zwischen 1584 und 95), des Tile von Thymen und der Katharina von Seckin, mit Darstellung der vier knieenden Kinder. *(A. K.)*

Berge, Dorf, 25 km südlich von Guben, zur Standesherrschaft Forst und Pförten gehörig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer:** (Geräte und Gefäfse aus Thon; Waffen aus Feuerstein, Bronze, Eisen), deren einige im Königlichen Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnol. VII. Verh. 133; VIII. 317; X. Verh. 161; XI. 406; XIII. Verh. 430—32.

Bergholz, Dorf, 4 km südwestlich von Belzig, 1200 urkundlich zuerst genannt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 48.

Kirche, Feldsteinban, Chor mit Apsis, Langhaus, Westturm von der Breite des Langhauses mit Walmdach und Dachreiter. Ostgiebel an Chor und Langhaus in Fachwerk, die Westfront in Ziegeln erneuert. In der Apsis und auf der Nordseite sind einige Fenster in der ursprünglichen Form erhalten. Balkendecke. An der Südseite ein Rundbogenportal in Granit ausgeführt. *(A. K.)*

Bergsdorf (Berchstorp), Dorf, 8 km südwestlich von Zehdenick, bis zum XVII. Jahrhundert im Besitz der Familie v. Burgsdorf; seitdem der Familie von Hertefeld gehörend.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 119.

Kirche, Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIII. Jahrhundert. Sehr gut erhalten. Chor gerade geschlossen mit drei Fenstern und Langhaus mit flacher Decke. Kolossaler Westturm, breiter als das Langhaus, mit Satteldach zwischen zwei mit Nischen geschmückten Giebeln. Spitzbogige Schallöffnungen. Portale von Granit. Fenster im XVIII. Jahrhundert modernisiert.

Taufschüssel von Messing von 1665, glatt, nur im Spiegel ein graviertes Ornament, dessen wesentlicher Teil eine gekrönte Bretzel ist.

Berkenlatten, Dorf bei Gerswalde, 20 km südwestlich von Prenzlau.

Wüste Kirche auf dem Felde. Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts, Langhaus ohne Chor. Erhalten sind die beiden Giebelwände und Teile der Längswände. Im Ostgiebel drei schlanke Spitzbogenfenster. *(A. K.)*

Berlinchen (1278 Neu Berlyn, 1373 Nuwen Berlin, Klein Berlin, Berlinken), Stadt, 32 km nördlich von Landsberg a. d. W., wird urkundlich 1278 zuerst genannt.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 428.

Gesamt-Ansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Ein roter Adler in silbernem Felde.

Vorhistorische Altertümer (Urnen) aus Berlinchen befinden sich im märkischen Museum zu Berlin.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist ein ansehnlicher Teil der Stadtmauer aus Feldsteinen mit Mauertürmen aus Ziegeln in ihrer ursprünglichen Höhe noch erhalten. Auch steht noch der Unterbau mit der vermauerten Durchfahrt des Soldiner Thorturms. Das Mühlenthor und viele Teile der Stadtmauer wurden um 1825 abgerissen und der Graben zugeschüttet.

Kirche. Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem Chor und quadratischem Westturm, mit Sterngewölben überdeckt, Seitenschiffe ohne Strebepfeiler. Unterer Teil der Mauern aus Granitquadern; oberer Teil aus Ziegeln. In neuer Zeit alles

restauriert und modernisiert, Turm um 1853 neu gebaut. Laibung des Westportals reich profiliert mit Rundstäben. Näpfchen.

Kleine Abb. der Kirche von 1652 in Merians Topographie.

Bernau (1296 Bernow, 1320 Bernou, 1321 Bernowe, Bernaw), Stadt an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, 24 km nördlich von Berlin, an dem kleinen Flüfschen Panke gelegen, welches in der Nähe der Stadt auf den sogenannten roten Feldern entspringt, ist einer der ältesten Orte der Mark, befand sich lange in Besitz der Fürsten von Mecklenburg und wurde 1250 vom Markgrafen Otto IV. zurückgekauft. Erhielt 1232 Stadtrecht. 1402 stürmten die Quitzows mit ihren Anhängern die Stadt. 1432 erscheinen die Hussiten vor der Stadt, wurden aber am 24. April d. J. zurückgeschlagen (C. Brecht im Bär, Bd. III, S. 94 u. Bd. VIII, S. 407). 1406 und 1485 brannte das Rathaus ab.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 2 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II, S. 399 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 310 ff.
E. Friedel und O. Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 449—52.
Bär, 1876, S. 129 ff.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde auf grünem Boden eine grüne Eiche; vor derselben ein gehender schwarzer Bär und über ihr, von der Krone halb verdeckt, der rote brandenburgische Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 130, Tafel 62.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Messer und Armring aus Bronze, Speerspitze aus Eisen, Thonperlen, Hirschhornende mit Einkerbung), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie VIII. Verh. 232.

Die **mittelalterliche Befestigung** bestand ursprünglich wahrscheinlich nur aus Pallisaden und Wall mit Graben. Später wurde statt der Pallisaden eine massive Mauer aufgeführt. Die letztere im Mittel 1,4 Meter stark, meist aus Feldsteinen hergestellt, ist zum grofsen Teile, an einigen Stellen in ihrer ursprünglichen Höhe von 7 Meter, noch erhalten. Der Wehrgang fehlt. Die Mauer ist in Entfernungen von 40 bis 50 Schritt mit viereckigen, hinten offenen, 1,50 Meter vor der Mauer vorspringenden Mauertürmen (Weichhäusern) aus Ziegeln und an den Ecken im O. und W. mit hohen, schlanken, runden Beobachtungstürmen (mit Zinnenkranz und Kegeldach) versehen. Von den drei Thoren sind zwei, das Mühlenthor und das Steinthor, seit dem Einzuge Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jahre 1844 Königsthor genannt, (Abb.: Daheim 1882, Nr. 32, 1. Beilage und Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrg. III, Nr. 21) als sehr starke Türme, augenscheinlich aus dem XV. Jahrhundert stammend, zum Teil noch erhalten. Wall und Graben, letzterer angeblich seit der Zeit der Hussiten an einer Stelle dreifach angelegt, sind zum gröfsten Teil eingeebnet.

Pfarrkirche St. Marien, angeblich 1141 gegründet, 1341 als Granitquaderbau von mäfsigen Dimensionen vollendet, nach einem grofsen Brande von 1484

am Ende des XV. und Anfange des XVI. Jahrhunderts ausgebaut und bedeutend erweitert. Die Gewölbe laut Inschrift 1519 von Peter Johann von Lüchow ausgeführt. Am 17. und 18. Dezember 1632 stand in der Kirche die Leiche Königs Gustav Adolf von Schweden. (Bär 1875, S. 37.) 1697 beschädigte ein Orkan den Turm. 1702 Neubau desselben aus Feldsteinen als Doppelturm. 1838 mufste der

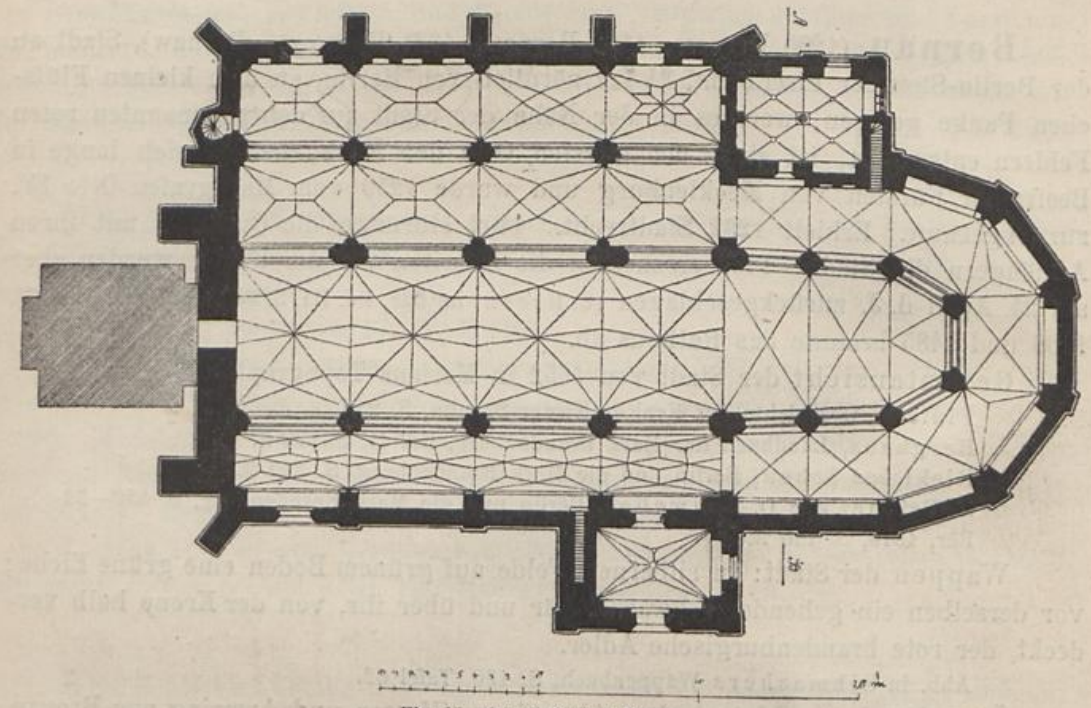


Fig. 15. Grundrifs der Kirche zu Bernau.

alte Turm wegen Baufälligkeit abgetragen werden. 1845—46 wurde er durch Manger neu erbaut. Zugleich wurde die ganze Kirche, mit 30 000 Thaler Kosten incl. Turm, durchgreifend restauriert.

Kugler, Kleine Schriften Bd. I, S. 115.
Manger, in Rombergs Zeitschrift für praktische Baukunst 1863.
Ewald, im Niederbarnimer Kreisblatt 1878, Nr. 119.

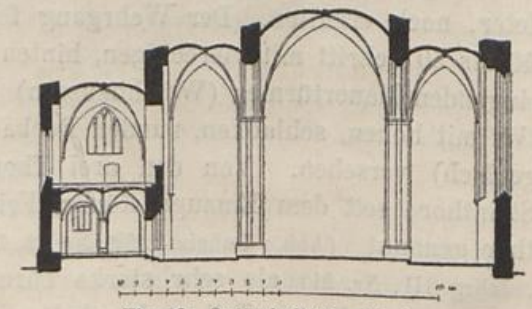


Fig. 16. Querschnitt der Kirche zu Bernau.

Dreischiffige Hallenkirche (Fig. 15 und 16) mit polygonem, dreischiffigem Chor von grofsen Verhältnissen (66 m lang, 31 m breit, 16,5 m im Lichten hoch), mit angebautem zweitem nördlichem Seitenschiff, angebauter Kapelle auf der Südseite

und quadratischem Westturm, mit runden Säulen mit gewundenen Diensten im Chor und achteckigen Pfeilern im Mittelschiff; im Chor Kreuzgewölbe, im Langhause Sterngewölbe. Auf der Südseite des Langhauses ein sehr zierlicher Fries (Fig. 17) mit Fischblasenmafswerk. Portale mit reichgegliederter Laibung. Die Gie-

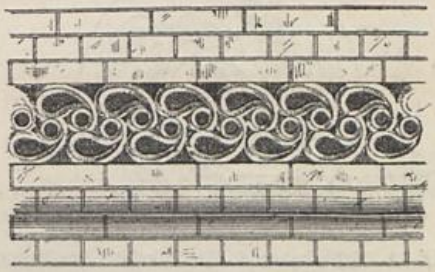


Fig. 17. Fries an der Kirche zu Bernau.

bel der Anbauten spätgotisch. Auf der Nordseite noch ein rundbogiges Portal aus sorgfältig behauenen Granitquadern, ein Überrest der alten Kirche aus dem XIV. Jahrhundert. (Aufnahme in Rombergs Zeitschrift für prakt. Baukunst 1863, Taf. 12—14.)

In der Kirche:

Reste mittelalterlicher Wandmalerei.

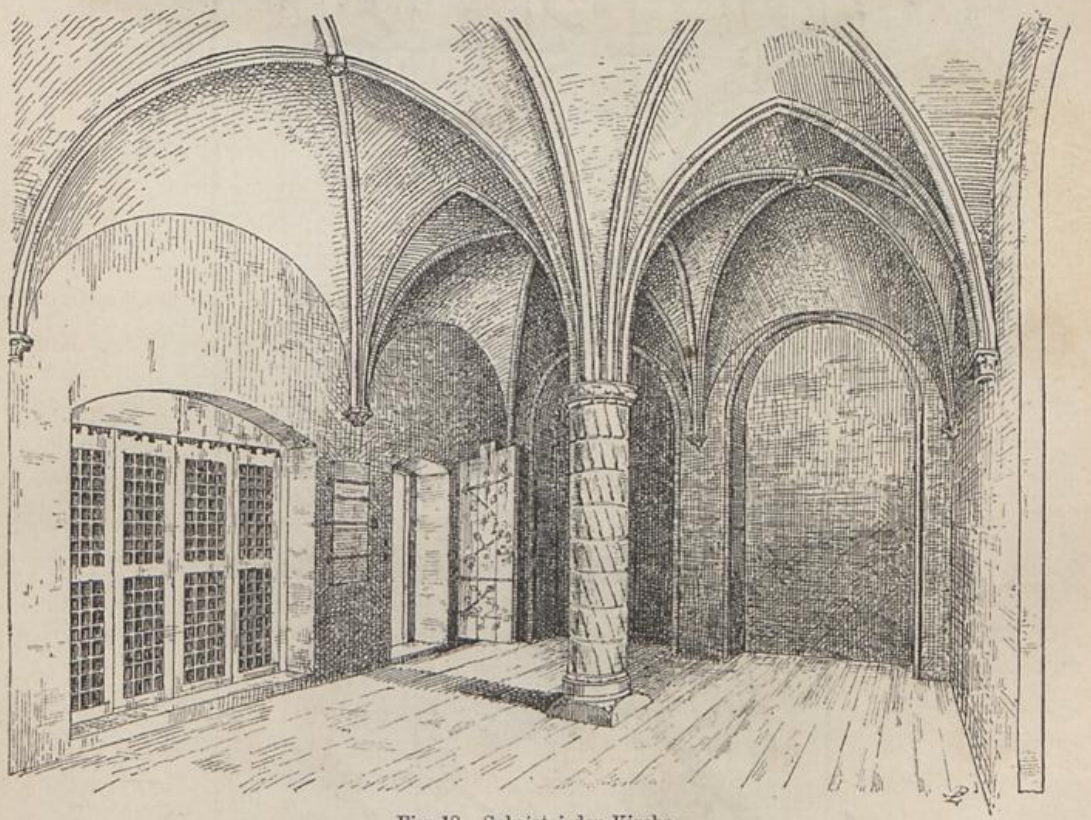


Fig. 18. Sakristei der Kirche zu Bernau.

Die Sakristei (Fig. 18), aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, mit vier Kreuzgewölben, welche auf einer gewundenen Säule mit Laubwerkkapitäl (Abb. bei Kugler, Denkmäler der bildenden Kunst des Mittelalters in den Preufs. Staaten, Taf. II.)

und Blattkonsolen ruht. Schlufssteine mit sehr zierlichem Fischblasenmafswerk (Fig. 19). Thür der Sakristei mit interessantem gotischem Beschlag (Fig. 20). Der Schrank, welchen Kugler (Kl. Schriften I, 117) abbildet, ist nicht mehr vorhanden.



Fig. 19. Schlufsstein in der Sakristei der Kirche zu Bernau.

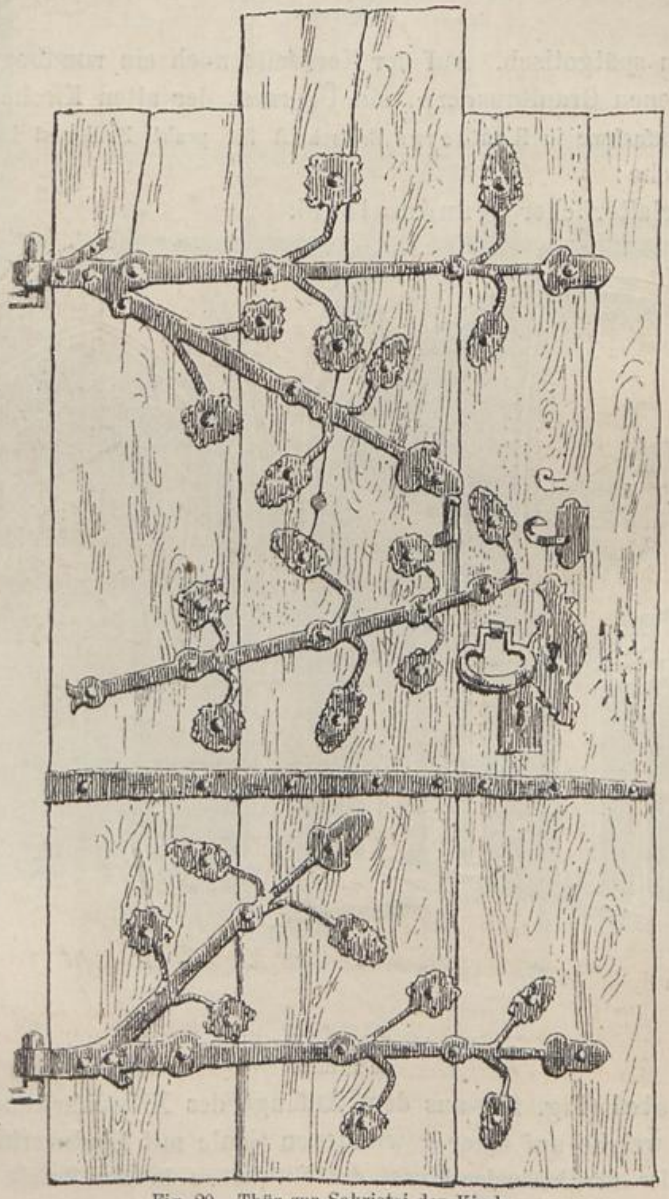


Fig. 20. Thür zur Sakristei der Kirche zu Bernau.

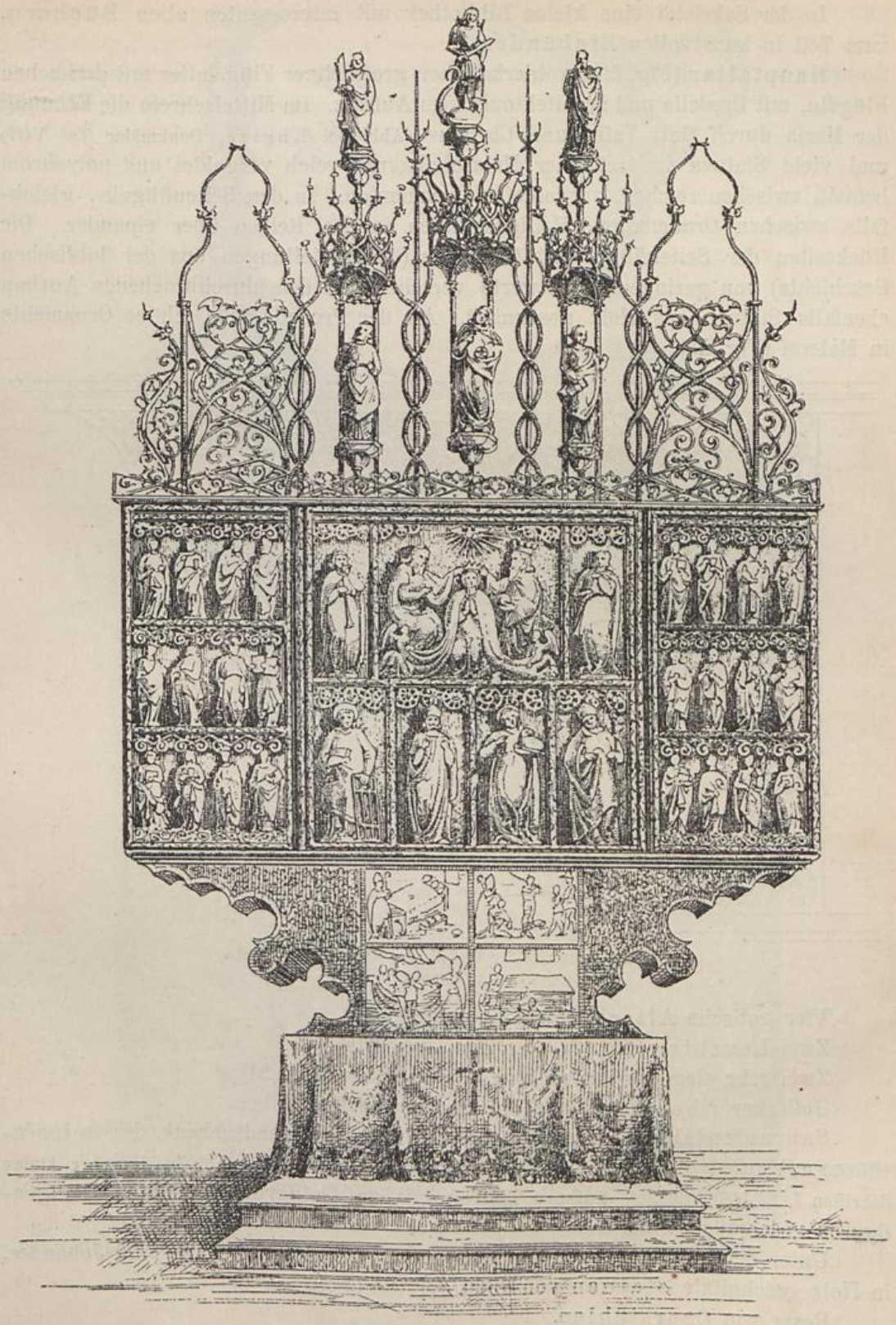


Fig. 21. Altar in der Kirche zu Bernau.

In der Sakristei eine kleine Bibliothek mit interessanten alten Büchern, zum Teil in kunstvollen Einbänden.

Hauptaltar (Fig. 21), wohlerhaltener grofsartiger Flügelaltar mit dreifachen Flügeln, mit Predella und architektonischem Aufsatz. Im Mittelschrein die Krönung der Maria durch Gott Vater und Christus (Abb. bei Kugler, Denkmäler Taf. VIII) und viele Statuen in trefflicher Holzschnitzerei, reich vergoldet und polychrom bemalt, zwischen reichen, vergoldeten Ornamenten. In den Seitenflügeln, gleichfalls zwischen Ornamenten, Heiligenstatuen in drei Reihen über einander. Die Rückseiten der Seitenflügel mit Gemälden (64 Darstellungen aus der biblischen Geschichte) von geringem Kunstwerte versehen. In dem durchbrochenen Aufbau ebenfalls Statuen aus Holz geschnitzt. An der Predella sehr schöne Ornamente in Malerei (Fig. 22).

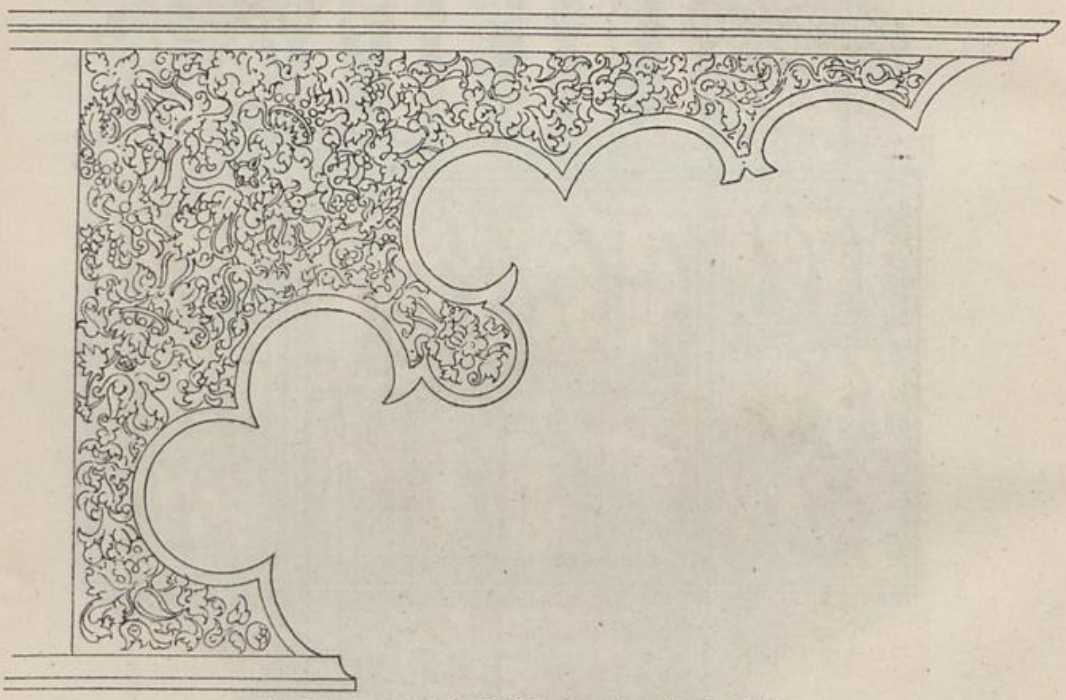


Fig. 22. Ornament der Predella des Altars in der Kirche zu Bernau.

Vier gotische Altarleuchter aus Messing.

Zwei Leuchter (Fig. 23) aus Zinn von 1706.

Zwei sehr elegante Blumenvasen aus Zinn (Fig. 24).

Gotischer Abendmahlskelch aus vergoldetem Silber.

Sakramentshäuschen (Fig. 25) von 1519, ein Wandschrank, dessen Innenthüren mit kunstvollem, zierlichem gotischem Eisenbeschlag (Abb. bei Kugler, kleine Schriften I, S. 116), dessen äufsere Thüren mit auf Goldgrund gemalten Heiligenfiguren geschmückt sind.

Unter dem Triumphbogen Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes, in Holz geschnitzte Statuen von 1520.

Reste von Chorstühlen.

Einige Kirchensitze (Fig. 26) in schöner Renaissance.

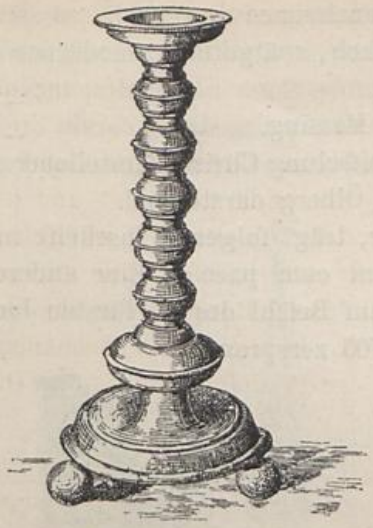


Fig. 23. Leuchter in der Kirche zu Bernau.



Fig. 24. Blumenvase in der Kirche zu Bernau.

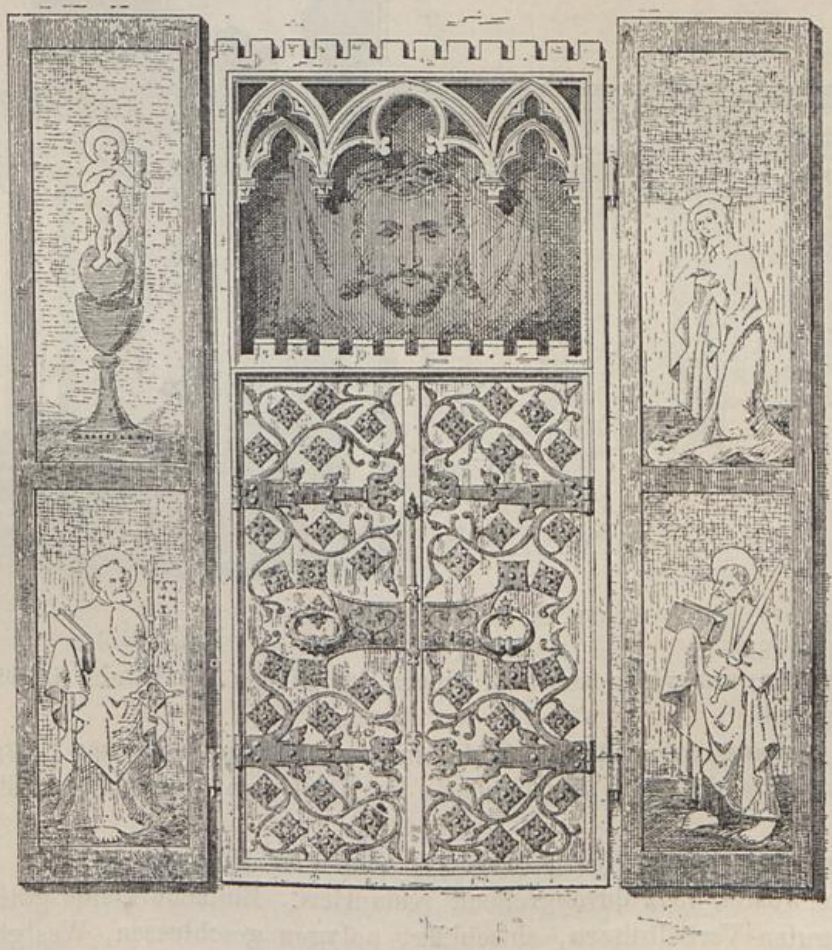


Fig. 25. Sakramentshäuschen in der Kirche zu Bernau.

Kanzel aus Holz, sehr reiche, späte Renaissance von 1606.

Taufsteine: Alter aus Sandstein, einfach, spätgotisch; moderner aus Holz in sehr reicher, später Renaissance von 1606.

Fünf Renaissance-Kronleuchter von Messing.

Kleines Relief in Holz geschnitzt, die Geifselung Christi darstellend, von 1501.

Gotisches Relief in Stein, Christus am Ölberg darstellend.

Glocken: Eine Glocke, 40 Ctr. schwer, trägt folgende Inschrift in lateinischen Majuskeln: »O rex glorie Christe veni cum pace.« Eine andere Glocke, 35 Ctr. schwer, vom Jahre 1475 wurde 1536 auf Befehl des Kurfürsten Joachim II. nach dem Dom zu Berlin gebracht, wo sie 1705 zersprang.

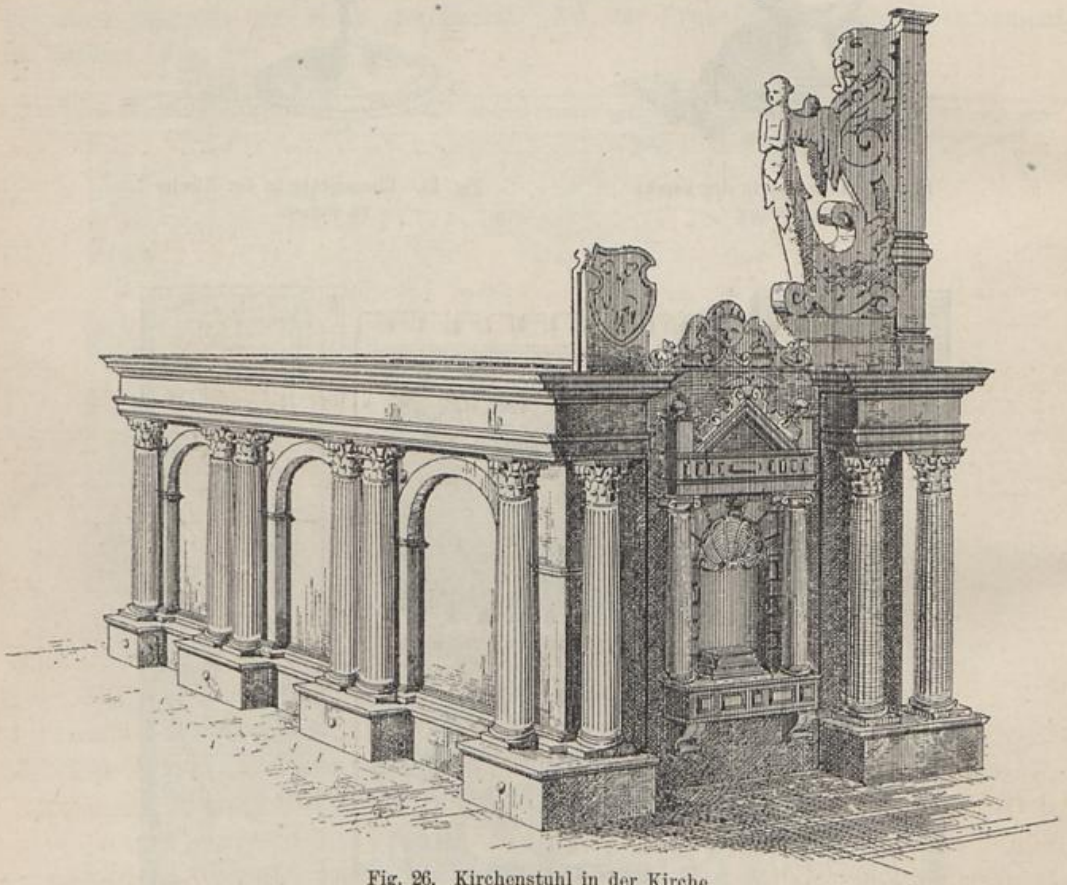


Fig. 26. Kirchenstuhl in der Kirche zu Bernau.

Einige Hausmarken aus dem Innern der Kirche hat Ewald (im Bär Bd. IV. S. 195) mitgeteilt.

Vom **Bethaus der Kalands-Gilde** sind zwei Säle mit gotischen Netzgewölben aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts im Hôtel zum »Schwarzen Adler« noch erhalten.

Hospitalkapelle St. Georg (Fig. 27) vor dem Mühlenthor. 1432 von den Hussiten verwüstet, 1872 durchgreifend restauriert. Einfache kleine gotische Kapelle von guten Verhältnissen, einschiffig, polygon geschlossen, Westgiebel mit Nischen und Lisenen. Daneben ein interessantes gotisches Portal mit Zinnenbekrönung.

In einem Raume über dem Königsthore befinden sich die Anfangs in der Kirche, dann bis 1882 im Rathause aufbewahrten Erinnerungen an den Sturm der Hussiten, bestehend in Rüstungsstücken, Schwertern, Armbrüsten, Pfeilen, Sätteln etc. (Über die Hussitenwaffen: Graf zu Stollberg-Wernigerode im Korrespondenzblatt der Deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. 1872, Nr. 4.) Nach dem Berichte der

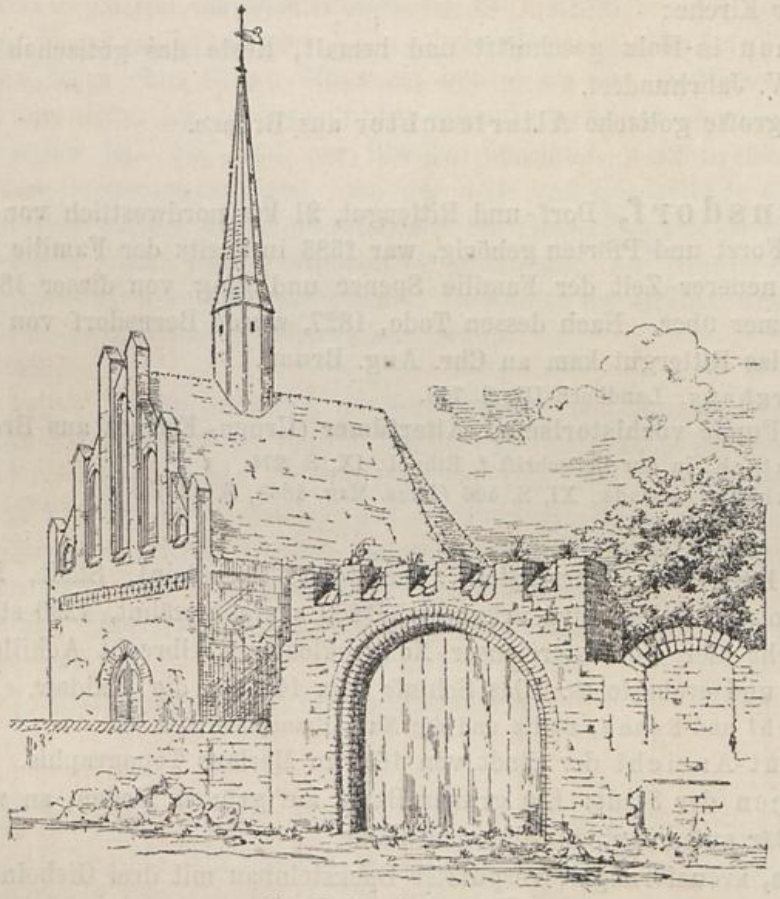


Fig. 27. Kapelle St. Georg zu Bernau.

Seylerschen Chronik war davon im Jahre 1736 noch beträchtlich mehr vorhanden. Daselbst auch ein schlecht erhaltener Hängeleuchter, bestehend aus einer in Holz geschnitzten weiblichen Figur mit Wappen und einem Hirschgeweih.

Älteres **Fachwerkhaus** mit reichem Riegelwerk, aber ohne Schnitzerei.

Bernikow (1270 Bernekowe), Dorf, 1 km östlich von Königsberg in der Neumark, 1270 zuerst erwähnt, 1337 wüst, kam 1349 in den Besitz der Stadt Königsberg.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein, Kelt, Römische Münze des Nerva), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnol., VI. Verh., S. 171.
Mitteil. des historisch-statistischen Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. 47.

Kirche, 1442 begonnen. Kunstloser Bau aus Granit. Langhaus ohne Chor mit Holzdecke, mit quadratischem Westturm, ursprünglich mit Satteldach, seit 1850 mit massiver Spitze und vier Ecktürmchen. Fenster ursprünglich spitzbogig, um 1833 modernisiert. Auf der Ostseite noch die alten Fenster erhalten. Ostgiebel von Backsteinen mit spitzbogigen Nischen und Fialen, auch einem Glockenhäuschen.

In der Kirche:

Statuen in Holz geschnitzt und bemalt, Reste des gotischen Hauptaltars aus dem XV. Jahrhundert.

Zwei grofse gotische Altarleuchter aus Bronze.

Bernsdorf, Dorf und Rittergut, 21 km nordwestlich von Sorau, zur Herrschaft Forst und Pförten gehörig, war 1588 in Besitz der Familie von Rackel, gehörte in neuerer Zeit der Familie Spener und ging von dieser 1817 an Polycarpus Sommer über. Nach dessen Tode, 1827, wurde Bernsdorf von den Bauern parceliert; das Rittergut kam an Chr. Aug. Brunn.

Berghaus, Landbuch III, S. 709.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Framea aus Bronze) siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift f. Ethnol., IX, S. 274.

Saalborn, ebends., XI, S. 406 (Laus. Mag. 1838, S. 139).

Bernstein (Berrenstein, Bernsteyn, Barnstein), Stadt, 20 km südwestlich von Arnswalde, wird urkundlich 1280 zuerst erwähnt, 1290 stiftete Markgraf Albrecht hier ein Cistercienser-Nonnenkloster. Albrecht Achilles belagerte das Schlofs und eroberte es. Das Schlofs kam 1485 an die Waldow.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 429.

Gesamt-Ansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Ein grüner Baum auf grünem Boden, an welchem ein schwarzer Bär aufspringt, in silbernem Felde.

Kirche, kreuzförmiger, verputzter Backsteinbau mit drei Giebeln und Westturm aus Fachwerk. Flache Holzdecke. Das Mauerwerk ist teils aus dem XIV. Jahrhundert (Granitquadern), teils von 1440 (Westportal) und 1734 (die drei Giebel). Näpfchen und Rillen.

In der Kirche:

Taufengel von Holz.

Zwei Kronleuchter aus Messing.

Die Gestalt des **Klosters** um die Mitte des XVII. Jahrhunderts zeigt die Ansicht bei Merian.

Von dem **Schlosse,** dessen frühere Gestalt die Ansicht bei Merian zeigt, sind auf dem Schlofsberge nur noch sehr geringe Mauerreste vorhanden.

Bertikow (1375 Bertekow), Dorf und Rittergut, 11 km südöstlich von Prenzlau. 1416 befand sich ein Teil des Rittersitzes in Besitz der von Stegelitz, welche ihn an die von Holtzendorf veräufserten. Achim von Holtzendorf verkaufte ihn 1473 an die von Arnim auf Zichow, Zehdenick und Gerswalde. Das Kloster

zu Seehausen hatte gleichfalls hier Besitzungen, welche nach der Reformation dem Amte Gramzow überwiesen wurden. Der Gramzower Anteil kam später an das Joachimsthalsche Gymnasium, der übrige Anteil an die von Arnim auf Kröchelndorf.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 195.

Über **heidnische Steindenkmale** siehe:

Bekmann, Beschr. der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 358.

Kirche, Granitquaderbau des XIII. Jahrhunderts in sehr sorgfältiger Ausführung. Langhaus ohne Chor; Westturm breiter als das Langhaus mit modernem Aufbau aus Holz. An der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, von denen das mittlere höher ist. Sie sind von Blenden umrahmt, welche auf den Mittelpfeilern in Granitkonsolen endigen. An der Süd- und Nordseite je fünf Fenster, von denen je zwei äufsere durch umrahmende Spitzbogenblenden zu einer Gruppe zusammengezogen sind. Das Westportal ist spitzbogig, aus Granit, mit dreifach abgetreppten Laibungen und Kämpfergesims; die Kanten der Archivolten sind leicht profiliert. Das Hauptgesims gleichfalls aus Granit.

In der Kirche:

Flügelaltar, wohl erhalten, mit gut geschnitzten Figuren. Im Mittelfeld Maria mit dem Kinde; links der Bischof Martin von Tours einem vor ihm knieenden Krüppel Geld reichend; rechts Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern. In den Flügeln zwölf Heilige; auf der Rückseite Reste gotischer Gemälde. In der Predella mehre kleine Figuren aus späterer Zeit. Als Bekrönung das Kruzifix zwischen Maria und Johannes. Leider grau angestrichen.

Kelch aus Silber, vergoldet, von 1665, Fufs sechsblätterig; darauf als Griff drei Frauengestalten.

Kanzel, Renaissance des XVII. Jahrhunderts. *(A. Körner.)*

Betten (1300 Bettin), Dorf, 4 km östlich von Finsterwalde, im XVI. Jahrhundert der Familie von Dieskau gehörig; wurde 1625 mit der Stadt Finsterwalde etc. an den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen verkauft.

Berghaus, Landbuch III, S. 611—612.

Vorhistorische Altertümer: Urnen werden auf der Feldmark gefunden.

Kirche, mittelalterlicher Bau aus behauenen Feldsteinen; quadratischer Chor mit Spuren früherer Wölbung, jetzt, wie das Langhaus, mit Balkendecke versehen. Der Triumphbogen zwischen Chor und Langhaus ist herausgebrochen. Der quadratische Westturm modern. An der Ostseite zwei schlanke Spitzbogenfenster. Am Südportal Näpfchen im Mörtel der Fugen.

In der Kirche:

An der Rückwand des gemauerten Altartisches, unter der Kanzel, ein gotischer Flügelaltar, in dessen Mittelfeld die Anbetung der Könige, in Holz geschnitzt und polychrom bemalt, auf den Flügeln auf gemustertem Goldgrund die heiligen Ursula und Barbara in Gemälden dargestellt sind. Der ehemalige, architektonisch ornamentale Aufbau des Altares mit einer Statuette der heiligen Magdalena befindet sich jetzt, mit anderen Resten in Holz geschnitzter Figuren und Kruzifixe, in einem Anbau der Kirche.

Auf dem Altare eine in Cypressenholz eingerahmte Marmortafel, eine Reliquie enthaltend, mit der Umschrift: I. HONORE. S. BARTHOLOMEI. AP. HOC. ALTARE. .I. CUPSSO. $\overline{E}$. DDICAT.

Gotischer Reliquienkelch, Silber, vergoldet. Auf dem sechsblätterigen Fufse ein aufgelötetes Kruzifix; in dem grofsen Knaufe eine Reliquie eingeschlossen.

Zwei Altarleuchter aus Messing.

Taufstein aus Sandstein, achteckig, auf quadratischem Fufse; am oberen Rande ein Fries von spätgotischem Mafswerk.

Taufschüssel in Kupfer getrieben. *(A. Körner.)*

Beuchow, Gross- Dorf und Rittergut, 14 km östlich von Luckau, im Besitze des Standesherrn Grafen zu Lynar.

Über den dortigen **Burgwall** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IV. Verh. 232, 235; VII Verh. 128.
Virchow in der Zeitschrift für Ethnologie XII, 233.
Haupt, Sagenbuch der Lausitz I, S. 24.
Schuster, Die Heidenschanzen Deutschlands, S. 96.

Bienenwalde, Gut im Kreise Ruppin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Schmucksachen aus Bronze und Eisen, Glasperlen), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie III. Verh. 92; IV. Verh. 224; VII Verh. 17.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 68.
W. Schwartz, Gymnasial-Programm Neu-Ruppin 1871, S. 19—22.

Biesenthal (1265 Bizdale, 1337 Pyestal), Stadt, 30 km nordöstlich von Berlin, ein sehr alter Ort. Schon am Anfange des XIII. Jahrhunderts befand sich hier ein Kastell mit dem Sitze eines markgräflichen Voigts. Stadtrecht erhielt Biesenthal am Anfange des XIV. Jahrhunderts. 1375 waren Schlofs und Stadt im Besitze des Ritters Henning von Steglitz, später in dem des Poppo von Holtzendorf, 1413 in dem des Hans von Uchtenhagen, 1441 bis 1577 in Besitz des Geschlechts von Arnim. Dann erwarb Kurfürst Johann Georg den Ort und richtete auf dem Schlosse ein Amt ein. 1432 Verwüstung durch die Hussiten. Während des 30jährigen Krieges Drangsale. 1632 und 1756 grofse Feuersbrünste, welche den ganzen Ort zerstörten.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 292.

Wappen der Stadt: Der rote Brandenburgsche Adler in silbernem Felde.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 131, Taf. 162.

Burgwall aus heidnischer Zeit, jetzt wendische Schanze oder Reihersberg genannt.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 78.

Kirche, früher Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIII. Jahrhundert, von welchem nur noch der Unterbau des Westturmes erhalten ist. Sie brannte 1756 ab, wurde 1767 wieder aufgebaut und 1801 mit einem Turme versehen. 1859 Umbau des letzteren. Chor mit halbrundem Schluſs, Langhaus, beide mit flacher Decke, und quadratischer Westturm mit schlanker Spitze. Westportal mit abgetreppter Laibung aus Granit noch vom alten Bau erhalten. Portal und Fenster des Langhauses mit Rococo-Ornamenten versehen.

In der Kirche:

Hauptaltar: hoher Säulenbau mit der Rococo-Kanzel verbunden.

Taufschüssel aus Messing mit getriebenen und gepunzten Ornamenten.

Zwei Almosenbecken aus Messing mit getriebenen Blumen und der Inschrift L. G. 1717.

Auf dem steil abfallenden Schlofsberge die Ruine des im dreifsigjährigen Kriege zerstörten **Schlosses.**

Kriegerdenkmal: Säule auf Postament mit Adler.

Billendorf (1300 Belensdorf, später Büllendorf), Dorf, 14 km nördlich von Sorau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse [Fig. 28], Steinbeil, Bronzen, Eisen, Goldringfragment, Glasperlen), von denen einige im Königl.



Fig. 28. Thongefäfse, gefunden zu Billendorf.

Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den Sandhügel »das Königsgrab« siehe:

Zeitschrift für Ethnolog. X, Verh. S. 312. XIII, Verh. S. 430—432.
Saalborn in der Zeitschrift f. Ethnolog. XI, S. 406—407.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 118.
Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau, 1882), S. 60.

Eine gotische **Monstranz** und ein **Räuchergefäfs** aus Billendorf, jetzt im Besitze des Rechnungsrats F. Warnecke in Berlin. (Abb. i. Prüfers Archiv Bd. IV. Taf. 7.)

Blankenburg, Gut und Dorf, 11 km nordöstlich von Berlin, wird 1375 zuerst erwähnt, war damals im Besitze der Röbel, welche es 1664 an Johann

Tieffenbach veräufserten. Spätere Besitzer waren Freiherr v. Fuchs und Heinrich v. Barfufs. Jetzt im Besitze der Stadt Berlin.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 44—45.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (eiserne Speerspitzen), welche im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 44.

Friedel, in den Schriften des Vereines f. Gesch. Berlins XVII, S. 33, 92.

In der Nähe des Dorfes ein **Burgwall.**

Kirche, mittelalterlicher Granitbau des XV. Jahrhunderts, verputzt. Einschiffiges Langhaus mit flacher Decke und oblonger Westturm, dessen moderne Spitze von Holz ist. Fenster und Portale von Ziegeln; erstere zum Teil modernisiert. Die Decke ist mit flachen Reliefs in Stuck, Brustbildern, ganzen Figuren, Wappen, Friesen etc. geschmückt. Auf der Spitze des Turmes eine Krone.

In der Kirche:

Altarblatt mit in Holz geschnitztem Rahmen im Barockstil.

Taufengel von Holz, aus dem XVIII. Jahrh., von der Decke herabhängend.

In den Fenstern vier auf Glas gemalte Wappen von 1577—89.

Blankenfelde, Dorf und Rittergut, 11 km nördlich von Berlin, 1375 zuerst genannt, war im XVI. Jahrhundert im Besitze der Familie von Barfufs; in den siebenziger Jahren des XVII. Jahrhunderts erwarb es der Staatsminister von Grumbkow; später ward es Domäne. Seit 1818 befindet es sich wieder in Privatbesitz.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 45—46.

Kirche, Granitbau, gegen 1680 vom Staatsminister von Grumbkow erbaut, dessen Gebeine in der Kirchengruft ruhen. Langhaus ohne Chor mit geradem Schlufs und Balkendecke. Über dem Portale das Wappen des Ministers von Grumbkow, umgeben von einem Lorbeerkranze.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter aus Messing.

Zwei kleine Leuchter aus Zinn von 1658.

Taufstein von 1596.

Taufschüssel von Messing mit Darstellung von Adam und Eva. Nürnberger Arbeit des XVI. Jahrhunderts.

Blankensee, Dorf, in der Mitte zwischen den Städten Trebbin, Belitz und Saarmünd gelegen.

Auf dem Kapellenberge eine **Ruine,** bestehend aus drei Pfeilern aus Feldsteinen, welche durch Bogen aus Ziegeln mit einander verbunden sind. Ursprünglich ein quadratischer Bau von etwa 3 m Breite mit Bogenöffnungen auf allen Seiten und mit einem Gewölbe überdeckt. Rest eines Wartturmes, oder, was wahrscheinlicher ist, einer Kapelle, welche nur gelegentlich zum Gottesdienste benutzt wurde.

L. Schneider in den märkischen Forschungen Bd. V, S. 83 ff.

Bliesdorf, Alt- (1375 Blistorff), Dorf und Rittergut, 2 km südöstlich von Wriezen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Kelt aus Bronze) siehe:

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 99.

In der Kirche:

Eine Taufschüssel aus Zinn mit gravierten Ornamenten von 1652.

Blumberg, Rittergut und Dorf, 20 km nordöstlich von Berlin, schon am Anfange des XIII. Jahrhunderts als »oppidum« genannt, war Tafelgut des Bischofs von Brandenburg. Nach Eintritt der Reformation veräufserte der letztere 1542 Blumberg um 5000 Gulden an den Kurfürsten Joachim II, der es in demselben Jahre dem Hans von Krummensee, dem Haupte einer der reichsten Familien in der Mark, überliefs. Die Nachkommen des Hans von Krummensee verkauften es 1602 an den kurfürstlichen Kanzler Hans von Löben, welcher daselbst ein ansehnliches Wohnhaus baute. Nach dem Tode seines Sohnes kam Blumberg durch Erbschaft an den unter dem grofsen Kurfürsten lebenden, als Dichter bekannten, ge-

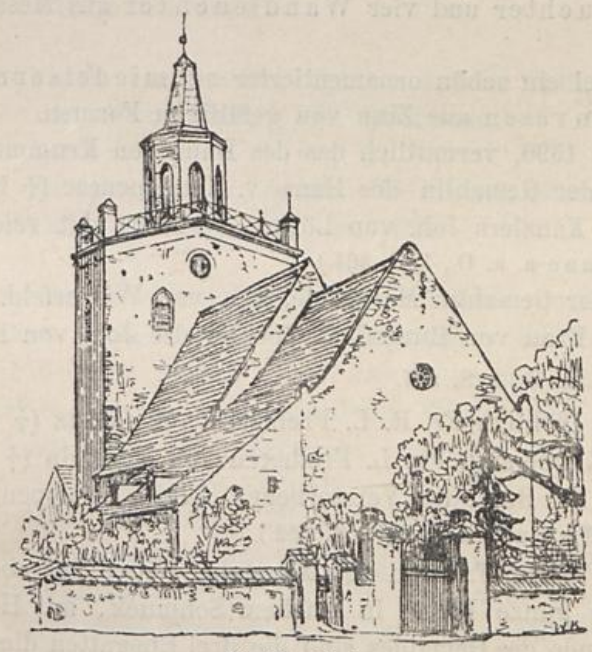


Fig. 29. Kirche zu Blumberg.

heimen Rat und Staatsminister Freiherrn von Canitz († 1699), sodann an den Oberst Ph. L. von Kanstein († 1708), dann an den General, späteren Feldmarschall von Hagen, sodann an die Familie der Freiherren von der Schulenburg, von der es 1805 dem Präsidenten C. F. von Goldbeck verkauft wurde. 1846 kaufte es Graf von Arnim um 146 000 Thaler, der daselbst ein neues Schlofs nach Schinkels Plänen erbauen liefs.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 46—48.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, II, S. 325.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Sundelin, Dorf und Gut Blumburg.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** von denen einige sich im märkischen Museum zu Berlin befinden, siehe:

Friedel, in den Schriften des Vereins f. d. Geschichte Berlins, XVII, S. 33, 92.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer d. Regierungsbezirkes Potsdam, S. 74.

Kirche (Fig. 29), mittelalterlicher Bau aus Granitquadern. Chor mit geradem Schlufs, zweischiffiges Langhaus und oblonger Westturm. Die Kirche scheint ursprünglich eine Balkendecke gehabt zu haben, wurde aber schon im XIV. Jahrhundert mit Kreuzgewölben überdeckt, deren Rippen ein schönes Profil haben. Die Gewölbe des Langhauses ruhen auf drei Säulen und an den Wänden auf figurierten Konsolen von gebranntem Thon. Das Südportal mit reichem Profil aus Ziegeln gleichzeitig mit dem Gewölbe. Die Fenster ursprünglich schmal (0,24 m breit) und hoch, sind im XVIII. Jahrhundert erweitert. Die Kirche wurde 1878 durch Wilh. Köhne restauriert und 1881 mit neuer Turmspitze versehen.

In der Kirche:

Holzgestell für das Taufbecken in sehr reichen Formen der Spätrenaissance, polychrom, mit schönen Flachornamenten bemalt.

Drei Kronleuchter und vier Wandleuchter aus Messing, modern nach alten Vorbildern.

An der Kanzel ein schön ornamentierter schmiedeiserner Leuchter.

Zwei Blumenvasen aus Zinn von gefälligen Formen.

Porträt von 1596, vermutlich das des Hans von Krummensee.

Grabstein der Gemahlin des Hans v. Krummensee († 1596) mit Inschrift.

Porträt des Kanzlers Joh. von Löben, († 1636) mit reichem Goldschmuck dargestellt. (Fontane a. a. O., I, S. 364.)

Porträt seiner Gemahlin Margarete, geb. von Winterfeld.

Porträt der Frau von Burgsdorf, Tochter des Joh. von Löben.

Fontane a. a. O., I, S. 367.

Porträt des Dichters Fr. R. L. Freiherrn von Canitz († 1699).

Grabmal des Obersten Ph. L. Freiherrn von Kanstein († 1708) aus Marmor im Barockstile mit der Büste des Verstorbenen, Genius, Wappen, Trophäen etc.; in Italien gefertigt. (Fontane a. a. O. I, S. 362.)

Porträt der Maria, Freifrau von Kanstein, Witwe des obengenannten Obersten. Lebensgrofse ganze Figur in reichem Schmuck, mit Hermelinmantel etc. Auf dem Hintergrunde des Gemäldes sind die drei Ehegatten dieser Dame in Brustbildern dargestellt. Das Bild ist, laut Inschrift, 1730 von Buisson gemalt. Sein breiter Rahmen ist mit vielen in Alabaster gearbeiteten Wappen geschmückt.

Fontane a. a. O. I, S. 365.

Epitaph zum Andenken an den Grofskanzler Julius von Goldbeck († 1818) und seine Gemahlin († 1816) mit den Reliefsporträts der Verstorbenen in weifsem Marmor; von Schadow gefertigt.

Deutscher Herold, 1882, S. 92.
Sundelin, Dorf und Gut Blumberg.

Glocke von 1467, vom Bischof von Brandenburg gestiftet.

Bochow, Dorf, 6 km südlich von Jüterbock, 1375 im Besitze des Klosters Lehnin.

Berghaus, Landbuch I, S. 562.

Kirche, Granitbau des XV. Jahrhunderts, 1854 renoviert. Chor und Langhaus mit Kreuzgewölben überdeckt; Fenster und Turm modern, von 1854.

In der Kirche:

Ein gotischer Taufstein.

Bölkendorf (Boldendorf), Dorf, 8 km südlich von Angermünde, alter Besitz des Klosters Chorin, wurde während des dreifsigjährigen Krieges 1637 verwüstet.

Fidicin Teritorien Bd. IV, S. 198.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), deren einige im märkischen Museum zu Berlin, siehe:

Zeitschrift f. Ethnologie VII, S. 123.

Bär, II, S. 108, IV, S. 222.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau, Langhaus mit Apsis, flach gedeckt; Fenster modernisiert. Turm von Holz.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter von Bronze. Spätrenaissance 1669.

Zwei Altarleuchter von Zinn, XVII. Jahrhundert.

Hübscher Kelch aus Zinn.

Guter Messing-Kronleuchter, modern, 1874, nach altem Muster.

Eine kleine gemalte Glasscheibe von 1664.

Börnicke, Dorf und Rittergut, 4 km südöstlich von Bernau, 1300 zuerst als Borneken erwähnt. 1536 war Börnicke im Besitze der Familie von Arnim. Später wechseln die Besitzer häufig. 1737 kam es an den Geheimrat Schindler; nach dessen Tode fiel es dem von ihm gestifteten Waisenhause in Berlin zu. Das Kuratorium dieser Anstalt gab es in Erbpacht.

Fidicin, Geschichte d. Kreises Nieder-Barnim, S. 48.

Über **vorhistorische Altertümer** (Urnen) siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer des Regierungsbezirkes Potsdam, S. 74.

Die **Kirche,** ein Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts in sehr sorgfältiger Ausführung; 1683 durch Graf Wrangel renoviert. Quadratischer Chor, zweischiffiges Langhaus und Westturm von der Breite des Langhauses. Der Chor war mit vier Kreuzgewölben überdeckt, welche auf einer Mittelsäule ruhten; am Anfange des XIX. Jahrhunderts wurde die Mittelsäule beseitigt und an Stelle der Gewölbe eine Balkendecke gesetzt. Reste der Sandsteinsäule werden in der Kirche aufbewahrt. Der Ostgiebel aus Feldsteinen ist mit Nischen geschmückt. In dem quadratischen Langhause sind die vier alten Kreuzgewölbe noch erhalten; die Rippen ruhen auf Wandkonsolen und auf einer gemauerten Mittelsäule. Fenster modern. Der einfache Turm ist mit einem Satteldach bedeckt, dessen Giebel, aus Backstein hergestellt, mit Nischen und Fialen geschmückt sind. Das Westportal aus Granit, spitzbogig, mit abgetreppten Laibungen. Die Thüre an der Südseite ist mit grofsem, hölzernem Schlofse versehen.

In der Kirche:

Ein gotischer Flügelaltar mit dreizehn in Holz geschnitzten Heiligenstatuen, an welchen im XVII. Jahrhundert geschnitzte Ornamente angefügt wurden.

(A. K.)

Bollersdorf (1375 Boldewinsdorf), Dorf und Rittergut, 11 km östlich von Strausberg, gehörte früher zum Teil dem Kloster Friedland, jetzt der Familie von Itzenplitz.

Kirche, mit Benutzung von Mauerteilen einer mittelalterlichen Feldsteinkirche nach 1860 neu gebaut. Langhaus mit Balkendecke; grofse mit einem Sterngewölbe überdeckte Apsis und quadratischer Westturm. An der Apsis ein Granitstein mit Näpfchen.

In der Kirche:

Gotischer Altar mit Teilen eines spätgotischen Flügelaltares; im Mittelfeld die Kreuzigung mit Maria, Magdalena und Johannes; im Hintergrunde eine Stadt. In den beiden Flügeln die vier Evangelisten und St. Petrus, Paulus, Johannes und St. Georg, von Weinrankenornament umrahmt.

Inschrift: Gekauft 1585,
Renoviert 1700,
Restauriert 1862 von
Holbein in Berlin.

Fontane, Wanderungen (Berlin 1868) II, S. 526.

Bibel, 1618 in Wittenberg gedruckt, mit vielen Holzschnitten und schönen Schliefsen.

(A. K.)

Borne (Borna), Dorf, 5 km südwestlich von Belzig, wurde 1227 von Graf Bederich von Belzig an das Kloster Kolbig (unweit Bernburg) geschenkt.

Kirche, romanischer Feldsteinbau mit in den Mörtel eingeritzten Fugen; Chor mit Apsis, Langhaus mit Fachwerksturm auf dem Westgiebel. Balkendecke. Fenster zum Teil in der alten Form erhalten, zum Teil erweitert. Rundbogiges Westportal mit zweifach abgetreppter Laibung. An der Südseite des Chores ein jetzt vermauertes Rundbogenportal.

(A. K.)

Bornstedt (1375 Bornstede), Dorf und Kronfidei-Kommifsgut, nordwestlich von Potsdam gelegen, 1375 urkundlich zuerst genannt. 1657 war Bornstedt in kurfürstlichem Besitz. König Friedrich Wilhelm I. überwies Bornstedt dem Militärwaisenhause zu Potsdam. König Friedrich II. erbaute auf einem Teil des Gutes sein Sanssouci. König Friedrich Wilhelm IV. vereinigte 1844 Bornstedt mit Lindstädt und teilte dieselben den Kgl. Kronfidei-Kommifsgütern zu.

Berghaus Landbuch II, S. 33.

Bär Bd. VIII, Nr. 52.

Häberlin, das Königl. Kronfideikommifsgut Bornstedt bei Sanssouci (Potsdam 1851.)

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** (Urnen), welche sich im märkischen Museum zu Berlin befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 39.

Kirche, 1855—57 durch Häberlin nach Stülers Plan erbaut, 1882 im Umbau begriffen.

Auf dem **Kirchhofe:**

Mehre in Sandstein gut ausgeführte Grabmäler des XVIII. Jahrhunderts.

Grabgewölbe des Oberhofbaurats und Gartendirektors Manger († 1790).

Grabmal des Oberhofbaurats Fr. Ludwig Persius, »Architekt des Königs« († 1845), in Form einer griechischen Stele aus grauem Marmor mit einem Relief aus weifsem Marmor, den Abschied des Künstlers von der trauernden Muse darstellend.

Grabmal des Hofbaurats und Professors Ferdinand von Arnim († 1866), mit dem lorbeerbekränzten Wappen des Verstorbenen und reich ornamentierter Bekrönung.

Grabmal des Dr. Peter Joseph Lenné, Generaldirektor der Königl. Gärten, († 1866) und seiner Gemahlin; ein aufrechtstehendes Kreuz aus weifsem Marmor mit Christuskopf.

Grabmal des geh. Kabinetsrats Emil Illaire († 1866); in einer Nische ein sitzender Engel aus Sandstein auf hohem Sandsteinsockel, an welchem das Reliefporträt des Verstorbenen in Marmor angebracht ist.

Begräbnisstätte der Familie des Hofgärtners Sello.

A. Bethge in den Mitteilungen des Potsdamer Geschichtsvereins.

Das **Herrenhaus** der kronprinzlichen Musterwirtschaft wurde 1847 nach einem Brande neu aufgebaut.

Abb. in Alex. Dunker, die ländlichen Wohnsitze etc., Bd. I.

(A. Körner.)

Boytzenburg (1215 Boizeneburc, 1271 Boyceneburg, 1273 Bussemburg, 1375 Boselnburg), Schlofs und Flecken, 20 km westlich von Prenzlau. Der Ort, wo später das Schlofs Boytzenburg errichtet wurde, war eine Insel im See Tytzen, mitten in Wäldern, zwischen Hügeln. Derselbe scheint in vorchristlicher Zeit von den Bewohnern der Umgegend als Zufluchtsstätte benutzt worden zu sein. Das Schlofs wird urkundlich zuerst im Jahre 1276 genannt, war damals im Besitze des Dietrich von Kerkow. Nach vielfachem Wechsel seiner Besitzer kam es 1528 an Hans von Arnim, welcher dann 1539 auch die Güter des säkularisierten Klosters Boytzenburg kaufte. Im Besitze dieser Familie (seit 1786 Grafen) blieb die Herrschaft bis jetzt. Während des dreifsigjährigen Krieges arge Verwüstungen.

Neben dem Schlosse stiftete Heinrich von Stegelitz zu Boytzenburg 1269 das Cistercienser-Nonnenkloster Mariathür oder Mariapforte, welches bis 1538 bestand, dann aber vom Kurfürsten Joachim II. um 3500 Gulden an Hans von Arnim auf Boytzenburg verkauft wurde. Die Gebäude desselben waren schon um 1460 stark beschädigt und wurden im dreifsigjährigen Kriege ausgebrannt.

Zwischen Schlofs und Kloster entstand ein Flecken, welcher 1335 schon Stadt genannt wurde.

Kirchner, Schlofs Boytzenburg und seine Besitzer. Berlin 1860.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 249 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 248.

Vorhistorische Altertümer aus der Umgegend von Boytzenburg (Geräte und Waffen [Fig. 30] aus Stein und Bronze, auch ein eisernes Schwert) befinden sich im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin.

Kirchner, Schlofs Boytzenburg, S. 4.



Fig. 30. Steinbeil, gefunden zu Boytzenburg.

Pfarrkirche (Marienkirche auf dem Berge), ursprünglich Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Langhaus ohne Chor, später mit polygonem Schlufs versehen, 1650 umgebaut und ein hoher Turm in mehren Etagen, mit Pilastern, hinzugefügt. In neuester Zeit zwei Kreuzflügel angebaut und das Ganze modernisiert.

Ansicht der Kirche von 1652 in Merians Topographie.

In der Kirche:

Ein Kelch aus Zinn von 1658.

Zwei Blumenvasen aus Zinn von 1654.

Ein messingner Kronleuchter, neu, nach altem Muster.

Grabmal des Georg Dietloff von Arnim († 1753) mit der lebensgrofsen Statue des Verstorbenen, Sarkophag und zwei allegorischen Figuren, alles aus Marmor.

Grabstein eines einjährigen Kindes der Familie von Arnim († 1600) mit dem Bilde des Verstorbenen und vier Wappen in reicher Renaissance-Umrahmung.

Ruine des Klosters im Wildparke, sehr malerisch. Backsteinbau aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts in hoch vollendeter Technik und sehr edler Detailbildung (Abb. bei Kirchner a. a. O. Aufnahme bei Adler, Backstein-Bauwerke Band II, Taf. LXXXX). Erhalten ein Teil der nördlichen Längsmauer der Kirche, welche zwei Geschosse hatte und die Umfassungswände des Westflügels, welcher u. a. einen grofsen, schön gewölbten Saal enthalten hat.

Riedel in den Märkischen Forschungen I, S. 175.

Kirchner a. a. O., S. 174 ff.

Das **alte Schlofs** oder das Oberhaus, mit hohen Giebeln aus dem XVI. Jahrhundert (Abb. von 1652 in Merians Topographie. Kopie darnach bei Klöden, die Quitzows und ihre Zeit, Tl. IV und bei Kirchner a. a. O., S. 309.)

Das **neue Schlofs** oder das Unterhaus, welches im dreifsigjährigen Kriege verwüstet worden war, wurde, wie eine Inschrift besagt, 1740 durch den Staatsminister George Dietloff von Arnim und seine Gemahlin Dorothea Sabina, Gräfin von Schlieben, aus den Ruinen restauriert und vergröfsert (Abb. nach einem Gemälde im Schlosse bei Kirchner, Schlofs Boytzenburg, S. 352). Dasselbe wurde 1838—42 nach A. Stülers Plan abermals umgebaut und besteht jetzt aus drei Flügeln mit einem schlanken Turme (Abbildung bei Kirchner a. a. O.).

Im Schlosse:

Eine gröfsere Anzahl Familien-Porträts.

Verzeichnis bei Kirchner a. a. O., S. 397—98.

Eine grofse Anzahl Urkunden (seit 1269) zur Geschichte des Schlosses und Klosters und sehr viele eigenhändige Briefe Wallensteins.

Kirchner a. a. O., S. 176 u. 232.

Im Park:

Kapelle in antikisierendem Stil (von Schinkel?) zum Andenken an den Finanzminister Friedrich Wilhelm Graf v. Arnim († 1801) mit einer lebensgrofsen allegorischen Marmorstatue und einem auf Goldgrund gemalten Engel zwischen zwei Palmen.

Gotische **Grabkapelle** (von M. Gropius) zum Andenken an Mathilde Gräfin von Arnim († 1874).

Abb. Architektonisches Skizzenbuch 1875, Heft VI, Blatt I.

Obelisk aus Granit mit Relief-Porträt in Bronze zum Andenken an den Grafen Adolf Heinrich von Arnim († 1868).

Kriegerdenkmal zu Ehren der Gefallenen des Krieges 1870/71, Viktoria von Rauch auf Säule.

Brachwitz (1343 Brakewitz, Bragwitz), Dorf, 6 km nördlich von Treuenbriezen, war 1375 im Besitze des Heinrich von Lindow, welcher es 1413 an die von Thymen verkaufte; 1444 kam Brachwitz an die von Kracht, 1512 an den Rat zu Treuenbriezen, von welchem es 1680 der Grofse Kurfürst kaufte und zum Amte Saarmund legte.

Fidicin, Territorien III, Kreis Zauche, S. 4.

Über hier aufgefundene **Hünengräber** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 49.

Kirche, aus Feld-, Eisenstein und Ziegeln erbaut, neuerdings überputzt; mit Tonnengewölbe aus Brettern.

In der Kirche:

Kelch und Patene von Zinn, 1640, mit eingraviertem Ornament.

Zwei grofse Altarleuchter von Messing.

Altar mit Kanzel, barock in Holz geschnitzt, teils vergoldet.

Casel, gelbes Muster auf silberdurchwirktem Grund; darauf ein rotes mit Gold durchwirktes Kreuz. 1659.

Alba aus weifser Seide mit Kreuz aus roter Seide. 1659.

Drei Glocken: die gröfste, 1864 von Engelke in Halberstadt umgegossen, mit der Inschrift: »Allein Gott in der Höh sei Ehr!«; die frühere, 1861 gesprungen,

trug die Inschrift: »O rex glorie christe veni cum pace, MCCCCLXXXII«; die mittlere wurde 1555 von Andreas Moldenhewer gegossen; die kleinste trägt die Inschrift: »Maria«. *(A. K.)*

Brandenburg an der Havel (Brendunburg, d. i. Burg auf der Brandstätte, Brennaburg, Brandeburg, wendisch Sgorzelice = Brandstätte. Etymologische Erklärungen bei Fidicin, Territorien, Bd. III, S. V—VI; Adler, Backsteinbauwerke I, S. 3, Sp. 2.), Kur- und Hauptstadt, besteht aus drei am Fufse des Harlunger Berges belegenen, räumlich durch die Arme der Havel, ursprünglich auch in ihrer geschichtlichen Existenz völlig getrennten Ortschaften, der Burg, der Altstadt und der Neustadt.

Die Burg Brandenburg, auf der jetzigen Dominsel gelegen, wird als Hauptsitz des Wendenstammes der Heveller zuerst erwähnt gelegentlich der vorübergehenden Eroberung durch König Heinrich I. im Winter 927 oder 928. Jedoch reicht die Existenz des Ortes ohne Zweifel weit vor die Einwanderung der Wenden zurück als Sitz germanischer Häuptlinge aus dem Stamme der Semnonen (Harlunger). In der Wilkina (Thidrek)-Sage erscheint Brandinaburga als Sitz des Jarl Iron (vergl. P. Cassel, Iron und Isolde von Brandenburg, im Bär, Jahrg. 1880, Nr. 33 ff.).

Nachdem die Burg 939 durch den Markgrafen Gero in unmittelbare Kaiserliche Gewalt gebracht war, gründete Otto I. bei derselben am 1. Oktober 949 ein Bistum. Jedoch wurde sie 983 durch den grofsen Wendenaufstand den Deutschen wieder entrissen, die Kathedrale zerstört, der Bischof verjagt und das Christentum ausgerottet. Anderthalb Jahrhunderte lang bildete sie nun ein oft gewonnenes und wieder verlorenes Streitobjekt in dem Kampfe zwischen Slaven und Germanen, und auf dem Harlungerberge erhob sich ein weit gefeiertes Heiligtum des Triglav. Allmählich gelangte jedoch durch die Macht der Verhältnisse Christentum und Deutschtum zum Siege. Im Jahre 1136 wird ein Erzpriester, Namens Ulrich, genannt, und jedenfalls schon vor diesem Jahre war auch der letzte hier residierende Wendenfürst Pribislav, der vielleicht schon 1125 getauft war und den Namen Heinrich angenommen hatte, mit seiner Gemahlin Petrussa öffentlich zum Christentum übergetreten. Nach seinem Tode 1150 bemächtigte sich der von ihm an Kindesstatt angenommene Albrecht der Bär des Ortes, der zwar vorübergehend 1157 von dem wendischen Prätendenten Jaczo von Köpenick besetzt, aber am 11. Juni d. J. bereits von Albrecht wieder eingenommen wurde und fortan dauernd in deutschen Händen verblieb.

Pribislav-Heinrich hatte bereits auf seiner Burg eine Kapelle des heiligen Petrus, in welcher er bestattet wurde, wahrscheinlich auch an Stelle des zerstörten Triglav-Heiligtums eine Marienkirche errichtet, von welcher der Harlungerberg den Namen Marienberg erhielt. Am Fufse des letzteren wurde von ihm 1149 eine Kolonie Prämonstratensermönche aus Leitzkau im Dorfe Parduin bei der St. Gotthardkirche angesiedelt. Diesen Konvent erhob 1161 Bischof Wilmar in der Absicht, den Sitz des inzwischen provisorisch in Leitzkau domicilierten Domkapitels wieder hieherzuverlegen, zu einem ordentlichen Kapitel unter einem Propste, und 1165 verlegte er dasselbe an den alten Kathedralsitz auf der Burg, wo er noch in demselben Jahre den Grundstein zu einer neuen Domkirche legte.

Die unter dem Schutze der Burg entstandene Stadt wird 1151 bereits erwähnt und galt später als der eigentliche Hauptort der Mark Brandenburg, welche von ihr den Namen führt. Jedoch war dies nicht die gegenwärtige Altstadt, welche noch bis zum Jahre 1238 stets als »villa« oder »civitas Parduin« erscheint und 1241 zum ersten Male »antiqua civitas Brandenburg« genannt wird, während die »nova civitas« bereits 1197 mit diesem Namen erwähnt wird. Wie und aus welchem Grunde die Altstadt ihren Namen erhalten hat, ist unaufgeklärt.

Beide Städte entwickelten sich, die Altstadt zum Havellande, die Neustadt zur Zauche gehörig, daher zeitweilig auch unter verschiedenen Landesherren, völlig getrennt, meist in feindlicher Rivalität untereinander und in stetem Hader mit dem benachbarten Domkapitel. Gemeinsam war ihnen eine Münzstätte und als besonderer Quell ihres Ansehens der seit 1315 urkundlich erwähnte, aber jedenfalls ältere Schöppenstuhl »zu der Klinke bei Brandenburg«, so genannt wohl nach einer Dingstätte im freien Felde vor der Stadt, die später mit einer Stelle mitten in der Havel an der beide Städte verbindenden »Langen Brücke« vertauscht wurde. Ihre höchste Blüte erlangten die Städte gerade während der Kämpfe der Anhaltiner, Wittelsbacher und Luxemburger um die Herrschaft in der Mark im XIV. Jahrhundert. Am Anfange des XV. standen sie im wesentlichen mit den sämtlichen kirchlichen und bürgerlichen Bauwerken, die ihnen noch heute ihren Charakter geben, vollständig ausgestattet da.

Von dem Herrscherhause der Hohenzollern wurden durch Stiftung eines zweiten Prämonstratenserstifts auf dem Marienberge 1435 und durch die Domicilierung des 1440 resp. 1443 gestifteten Schwanenordens bei diesem Stifte dem Ansehen des Ortes neue Elemente hinzugefügt. Jedoch war der Kulminationspunkt selbständiger Entwicklung für ihn bereits überschritten, und seit Berlin Residenz des Kurhauses geworden war, mufste Brandenburg hinter diesem aufgehenden Gestirne zurücktreten.

Die Reformation drang nach dem Tode Joachims I. sofort in beiden Städten durch. Nachdem die Dominikaner bereits 1531 ihr Kloster geräumt hatten, begann man 1536 mit Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes. Dagegen konnte das Domkapitel erst 1544 zur Annahme des evangelischen Kultus gezwungen werden, obgleich der Bischof Matthias von Jagow längst übergetreten war. 1560 resignierte der letzte Bischof, Herzog Joachim von Münsterberg, auf das Stift, welches nun seitens des Kurfürsten in Administration genommen wurde, und so ging das Bistum nach 611jährigem Bestande, ohne förmlich aufgehoben zu sein, thatsächlich ein. Das Domkapitel aber hat sich, wenn auch unter mannigfachem Wechsel seiner Verfassung, selbst über die allgemeine Aufhebung der preufsischen Domstifter 1811 hinweg, bis in die Gegenwart erhalten. 1715 wurden die beiden rivalisierenden Städte durch die Energie Königs Friedrich Wilhelm I. zu einem städtischen Gemeinwesen vereinigt, und damit der Schwerpunkt der weiteren gemeinsamen Entwicklung in die Neustadt verlegt. Der Dom ist daneben als eine selbständige ländliche Gemeinde mit der dem Domkapitel gehörigen Burg in der Eigenschaft eines Rittergutes bis heute bestehen geblieben.

Die Reformation hat das Äufsere der Kirchengebäude meistens unverändert gelassen, auch nach ihrem besonderen Charakter in der Mark das Innere in allem

Wesentlichem. Empfindliche Umgestaltungen desselben erlitten sie meist erst seit der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts. Im Grofsen und Ganzen ist auch der Denkmälerbestand, wie er am Ausgange des Mittelalters vorhanden war, von gröfseren Verwüstungen durch weitgreifende Feuersbrünste und selbst durch die Zerstörungen des dreifsigjährigen und Schwedenkrieges verschont geblieben. Nur gerade das unstreitig interessanteste Denkmal, die Marienkirche, ist 1722 gewaltsam zerstört worden, und der altertümliche Charakter bürgerlicher Strafsenarchitektur bis auf geringe Reste durch die Nüchternheit des XVIII. und die modernen Bedürfnisse des XIX. Jahrhunderts verwischt.

Litteratur: a) zur Geschichte der Stadt.

M. W. Heffter, Geschichte der Kur- und Hauptstadt Brandenburg etc. Mit zwei Stahlstichen. 1840. 8. (Führt auf S. 14—16 auch die gesamte ältere, fast ganz wertlose Litteratur auf).

R. Schillmann, Geschichte der Stadt Brandenburg a. H. 1882.

b) zur Geschichte des Domstifts.

S. Lentz, Diplomatische Stiftshistorie von Brandenburg. 1750. 4.

Ph. W. Gercken, Ausführliche Stiftshistorie von Brandenburg. 1766. 4.

Arnold, Über Domstifter überhaupt und über das Domstift zu Brandenburg besonders. 1812. 4.

Ad. Fr. Riedel, codex diplom. Brandenburg. I. Bd. VIII. 1847. 4. S. 1—89. „Einleitung über Bistum und Domkapitel zu Brandenburg."

A. Schröder, zur Geschichte des Bistums Brandenburg. Einladungsschrift zur Säkularfeier. 1849. 4.

Die Urkunden zur Geschichte des Stiftes sind bei Riedel a. a. O., die der Stadt ebenda, Bd. IX, S. 1—332 gesammelt, aufserdem Einzelnes überall durch den ganzen Codex verstreut.

c) zur Beschreibung der Denkmäler und Altertümer.

Von der älteren, übrigens durchaus fragmentarischen und unzuverlässigen Litteratur sind zu erwähnen:

Georg Sabinus, de Brandenburgo, zuerst 1555 gedruckt, dann von Zacharias Garcaeus 1582 dem dritten Buche seiner Successiones familiarum etc. — wieder abgedruckt in Krause, collectio scriptorum rerum Marchiae Brandenb., tom. II. — einverleibt und mit Anmerkungen vermehrt.

Joachim Fromme, nomenclatura rerum, quae Brandenburgi sunt s. a. (1679). 8., neu herausgegeben mit Anmerkungen von Kaspar Gottschling. 1727.

Kaspar Gottschling. Beschreibung der Stadt Alt-Brandenburg. Mit Kupfern. 1732. 8.

Ant. Fried. Büsching, Beschreibung einer Reise von Berlin nach Rekahn. 2. Auflage. 1780. 8. S. 284 ff.

Joh. Gust. Büsching, Reise durch einige Münster etc. 1819. 16. S. 9—58.

G. A. R. v. Rochow, Geschichtliche Nachrichten von Brandenburg und dessen Altertümern. 1821. 8. 2. Auflage von Heffter. 1840. 12.

M. Heffter, Wegweiser durch Brandenburg etc. 1850. 16. Neu bearbeitet von O. Jork, Brandenburg in Vergangenheit und Gegenwart. 1880. 8.

Adler, Backsteinbauten I, 1862. Fol. S. 1—32 und T. I—XX.

Auszug aus Adler in den deutschen Monatsheften, Jahrg. I. Bd. I, S. 486 ff.

Lotz, Topographie I. 1862. 8. S. 90—97.

Otte, Handbuch. 5. Auflage. 1883—85. II. S. 230, 441 ff.

Otte, Geschichte der romanischen Baukunst. 1874. 8. S. 633—638.

Kallenbach in: Organ für christliche Kunst. 1852.

Schnaase, Geschichte 2. A. Bd. 5 (1872). S. 305—310. Bd. 6 (1874), S. 308—312.

Kugler, Geschichte der Baukunst.
Lübke, Geschichte der Architektur.
Einzelne Materialien zur Geschichte und Beschreibung der Denkmäler in den Jahresberichten des Historischen Vereins zu Brandenburg seit 1871.

d) Pläne der Stadt.
Ein kleiner perspektivischer in Gottschlings Beschreibung nach Dr. Fincke, gest. von Liebe 1730.
Ein unedierter für das beabsichtigte Heinfssche Werk über die Marienkirche; darunter ein Prospekt der Stadt von der Morgenseite. Die Platte in der Bibliothek des Gymnasiums.
Kupferstich in Heffters Wegweiser, gez. u. gest. von E. Wibel.
Lithographie nach C. M. Holzhauer 1868, neu bearbeitet 1880.

e) Ältere Prospekte der Stadt.
Ölgemälde auf Holz, auf einem Epitaphium der St. Gotthardkirche von 1586. Nur die Altstadt. Standpunkt etwa beim Garnisonslazareth.
Ölgemälde auf Leinwand, im Rathause. Standpunkt etwa an der Stelle, wo der Schleusenkanal in die Havel mündet. Zwischen 1585 und 1592 angefertigt.
Ölgemälde auf Leinwand von 1625 in der Dechanei. Standpunkt etwa wie bei dem vorigen, aber die Darstellung ganz willkürlich.
Grofses Ölgemälde auf Holz von 1740 in einem Privathause, Gorrenberg 2, früher offenbar dem Schöppenstuhl gehörig, dessen letzter Direktor ehemals Besitzer des Hauses war. Flüchtig gemalt, aber zuverlässig. Standpunkt ähnlich der Heinfsschen Kupferplatte, südöstlich der Stadt auf der Potsdamer Chaussee. (Fig. 31).
Ansicht der Stadt vom Marienberge aus, nach Asmus gest. von Finke, in Heffters Geschichte.
Eine grofse Ansicht, gez. und lithogr. von Gust. Frank, gedr. von C. W. G. Korn, Berlin.
Eine desgl. mit 18 Randbildern nach Gottheil, lithogr. v. Loeillot, Berlin.
Rob. Geifsler, Album von Br. 16 Bl. kleine Lithographieen.
Treffliche gröfsere photographische Aufnahmen, auch der Kirchen-Interieurs von Sello und Kuntze in Brandenburg seit 1880.

Wappen der Altstadt: Eine mit vier grünbedachten Türmen besetzte rote Mauer, in welche ein Thor mit aufgezogenem Fallgatter führt. An den beiden mittelsten Türmen hängen zwei Schilde mit dem preufsischen und brandenburgischen Adler.

Wappen der Neustadt: Eine mit fünf blau bedachten Türmen besetzte rote Mauer, in deren geöffnetem Thore ein Ritter mit geschultertem Schwerte steht, der einen Schild mit dem Adler vor sich hält.

Über beiden, in einem silbernen Schilde vereinigten Wappen schwebt eine Königskrone.

Abb. bei Adler a. a. O, I, S. 32.
in Sibmachers Wappenbuch S. 191, Taf. 215.

Wappen des Domstiftes. Ein roter Schild mit zwei silbernen Schlüsseln, kreuzweis übereinander.

Abb. in Sibmacher a. a. O., S. 53. Taf. 84.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Schale mit getriebenem Ornament, Messer und Kelt aus Bronze, Metallglöckchen, Schwert aus Eisen, Glasfläschchen, Bruchstücke von arabischen Münzen, Perlen mit Silberkettchen, Schmucksachen von Silber, geflochtene Halsringe von Silber), von denen einige im Königl. Museum, im märkischen Museum, beide zu Berlin, in der Samm-

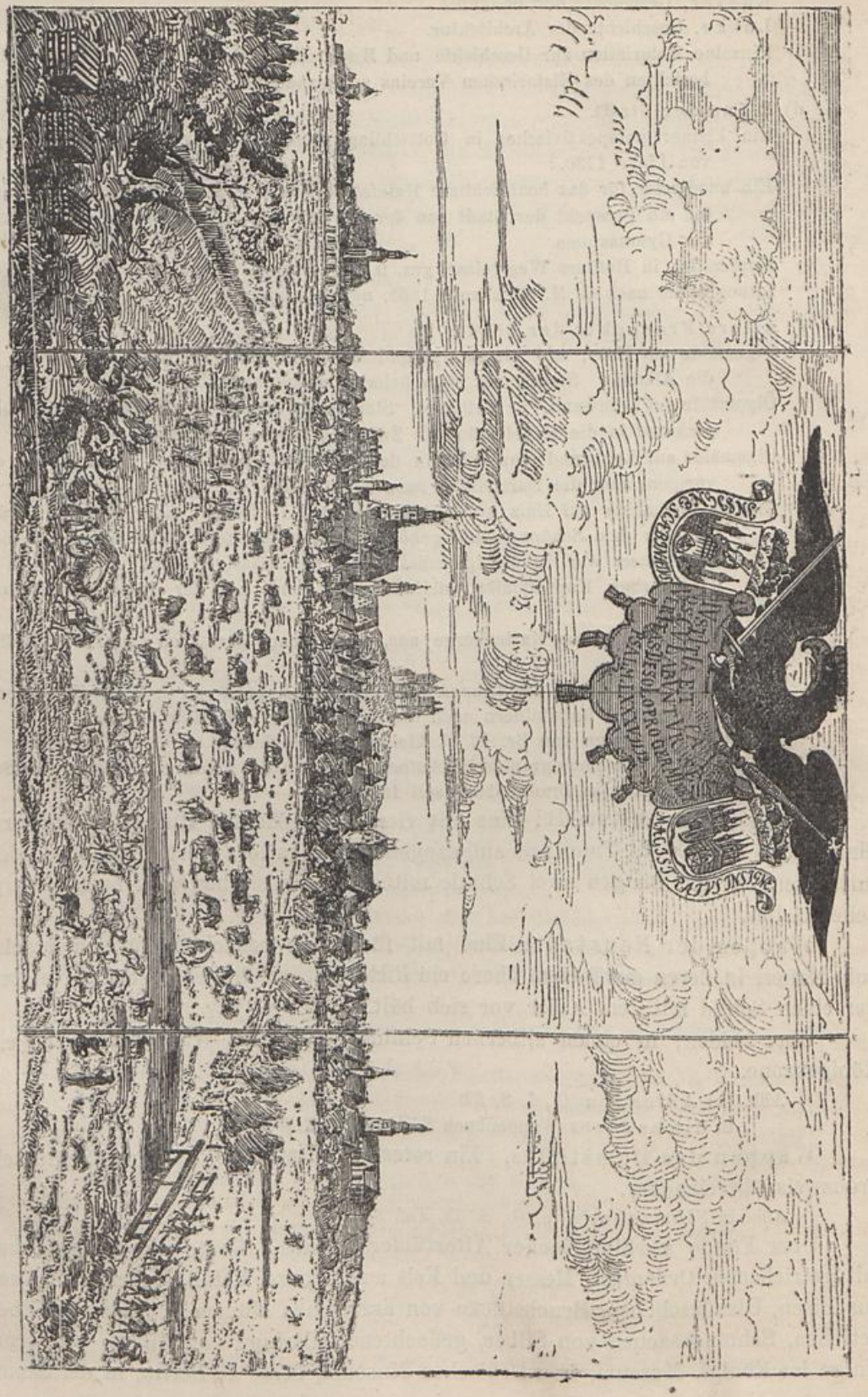


Fig. 31. Ansicht der Stadt nach einem Gemälde von 1740.

lung des Altertumsvereines im Rathause und in Privatbesitz zu Brandenburg sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IV. Verh. 264; V. Verh. 87; XIII. Verh. 112.
Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter (Berlin 1878), S. 16.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 77—83.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 32.
Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 96.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 2.
Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams; Protokolle 1862—63.
Schillmann a. a. O., S. 95—116, mit 3 Tafeln und einer Karte der in Brandenburg und Umgegend aufgedeckten Grabstätten.

Über **Münzen** des Fürsten Pribislav-Heinrich im Königl. Museum zu Berlin (gefunden 1880 in der Nähe von Potsdam) siehe:

Jahrbuch der Preufs. Kunstsammlungen Bd. II, Sp. XXXXI.
Mitteilungen des Vereins für Anhalt. Gesch. und Altertumskunde III, (1881) S. 234.
Vossberg, die Siegel der Mark Brandenburg. Lfg. I, Tafel I, Nr. 1—2.

Über in Brandenburg geprägte Münzen überhaupt, wendische, neustädtische, altstädtische, bischöfliche und kurfürstliche, siehe:

Weidhas, die Brandenburger Denare (Berlin 1855).

Mittelalterliche Befestigung. Beide Städte waren, bei ihrer durch Wasser und Sumpf geschützten Lage, nur von einer Mauer umgeben. Diese Stadtmauern sind bis auf verhältnismäfsig geringe Lücken noch vorhanden; nur der obere Abschlufs fehlt jetzt überall. Sie rühren aber in ihren einzelnen Teilen aus sehr verschiedenen Zeiten her; der südliche Teil derjenigen der Neustadt erst aus der Zeit des dreifsigjährigen Krieges. Im Wesentlichen scheint bei den Umbauten eine Veränderung ihres ursprünglichen Zuges nicht stattgefunden zu haben, ausgenommen an der Südostseite der Neustadt. Eine stärkere Befestigung der Mauer findet sich nur an der Nordwestseite der Altstadt; wo von dem Abhange des Marienberges ein stärkerer Wall durch einen zweifachen künstlichen Grabenzug, der vom Beetzsee nach der Havel unterhalb der langen Brücke führt, vor der Stadtmauer abgestochen ist. Hier ist auch die Mauer mehrfach mit rechteckigen und halbrunden Türmen und Weichhäusern versehen, an deren Stelle sich auf der Südostseite längs der Havel in Abständen von je 12 m etwa 3 m breite, aber nur ½ m tiefe, rechteckige, oben mit Blenden gegliederte Mauervorsprünge finden, die wohl hier nur die Stelle der sonst vorhandenen regellosen Strebepfeiler vertreten.

Thore hatte jede der beiden Städte ehemals fünf, Altstadt: das Luckebergische (jetzt Plauer), Rathenower, Mühlen-, Wasser-, und Neue Thor (gegenüber der langen Brücke). Neustadt: Mühlen-, Wasser-, St. Annen-, Stein- und Neue Thor (ebenfalls gegenüber der langen Brücke). Einen Thorturm scheint das Altstädter Neue Thor nicht gehabt zu haben, da die Altstadt für gewöhnlich nur vier Türme im Siegel führt. Dem Altstädter Wasserthor fehlt er schon auf Gottschlings Plan von 1730; der dort noch verzeichnete des Neustädter Wasserthors ist zu unbekannter Zeit verschwunden; der des Altstädter Mühlenthors 1802; der des Neustädter St. Annen- und Neuen Thors (der letztere hiefs der Ehebrecherturm) 1804 abgetragen (Modell im Rathause). Gegenwärtig sind daher noch vier Thortürme vorhanden, bei denen übrigens die Thorbogen und etwaige Vorthore sämtlich verschwunden sind. Es sind in der Altstadt:

Das Plauer Thor, ein ganz schlichter, jetzt oben offener Backsteincylinder auf Feldsteinfundament; oben noch der Rest einer Abortanlage über dem Stadtgraben. Seine ehemalige Erscheinung nach dem Ölgemälde in St. Gotthard von 1586, abgebildet bei Adler, S. 21, wo er aber irrtümlich als »Mühlenthor« bezeichnet ist.

Das Rathenower Thor (Aufriſs, Durchschnitt und Querschnitte Adler, Taf. XVI Fig. 5—8). Ein Trapezoïd, aufsen in drei Stockwerken aufsteigend, von denen das unterste an den Ecken mit flachen Strebepfeilern verstärkt ist und vermauerte Flachbogen zeigt; darüber ein mit Flachbogenblenden gegliedertes, mit einem Fries von Maſswerk und Zahnschnitten (Abb. Adler, T. XVII, F. 5.) abgeschlossenes, aus welchem auf vorgekragten Steinen eine massive Abortanlage wohlerhalten hervortritt; das dritte niedrigere mit runden und wappenschildförmigen Nischen in zwei Reihen gegliedert. Die gegenwärtig das Ganze abschlieſsende Schartenmauer ist späterer Zusatz. Hinter derselben eine sehr steile zuckerhutförmige Steinspitze, bekrönt von dem brandenburgischen Adler in Schmiedeeisen mit Ring im Schnabel und Kette um den Hals. Eine sagenhafte Erzählung über diesen, derjenigen von dem Merseburger Domraben ähnlich, wird schon von Gottschling S. 145 als eine von dorther übertragene Erfindung bezeichnet. Im Innern befinden sich vier Stockwerke, die beiden unteren mit Kugelgewölbe, die beiden oberen flach gedeckt, die Spitze hohl. Eingang in den Turm ursprünglich nur von der Stadtseite durch eine Thüre in dem oberen gewölbten Geschosse. Die auf der Stadtseite noch erhaltenen gemalten Wappen in den Nischen (teilweise abgeb. Essenwein T. XXVIII, F. 4) zeigen von West nach Ost folgend: 1) ein Rad, 2) die bayerischen Wecken, 3) die sächsisch-anhaltischen Balken, 4) den schwarzen einköpfigen deutschen Reichsadler, 5) den böhmischen Löwen, 6) den roten brandenburgischen Adler, weisen also auf sämtliche Herrscher der Mark im Laufe des XIV. Jahrhunderts hin, daher der Bau dem Ende dieses (nach Adler 1375) mit Sicherheit zuzuschreiben sein wird. Die Malereien in den Rundschilden darüber sind nicht mehr sicher zu erkennen; ihr Ornament weist auf die Zeit der Renaissance.

In der Neustadt:

Das Steinthor (Aufriſs, Durchschnitte u. Querschnitte, Adler T. XV.) urkundlich erwähnt 1433, nach Adler in das Jahr 1380 zu setzen. Rundturm von 11 m Durchmesser, bis zum Anfange des Hauptgesimses 21,2 m hoch, darüber der Zinnenkranz 3,9 m, über den die massive Spitze, welche ebenfalls einen schmiedeeisernen Adler trägt, sich noch 6,6 m erhebt, zusammen also 31,7 m hoch. Das Fundament Granit. Die Backsteinmauern des Körpers, unten 3,53 m, im obersten Geschosse noch 2,27 m stark, von schmalen Fensterschlitzen durchbrochen, sind aufsen nur durch zahlreiche spiralförmig emporlaufende, glasierte dunklere Steinreihen und durch ein paar Kreisblenden unten und ein paar leere Wappenschilde oben gegliedert. Das aus Rundstäben und auf Konsolen gestelltem Kleeblattbogenfries gebildete Hauptgesims und der aus nach hinten abgeschrägten Pfosten und Kleeblattbogenblenden von abwechselnden Schichten schwarz und grün glasierter und roter Backsteine gebildete Zinnenkranz ist zum Teil stark verwittert (abgeb. Adler T. XVII, F. 1; farbig, aber nicht genau bei Essenwein T. XXXIII, F. 1). Im Innern ist das unterste, später durch ein nachträglich eingebrochenes breites Einfahrtsthor zugänglich gemachte Geschoſs mit einer Kugelkalotte, das darüber befindliche, ursprünglich nur von

dem nicht mehr vorhandenen Thorbogen aus zugängliche, mit Kücheneinrichtung versehene, mit Kreuzgewölbe, das dritte mit Heizvorrichtung und massivem Abort versehene, flach, das vierte mit eigentümlich hutartigem Kuppelgewölbe, das fünfte wiederum flach gedeckt. Die Spitze ist nur einen Stein stark gemauert, im Innern durch acht, einen halben Stein vortretende, nach oben zeltstangenartig zusammenlaufende Rippen verstärkt. Die Treppen sind durchgehends in der Mauerdicke angelegt. (System ihrer Konstruktion abgeb. Adler, T. XVII, F. 2.) An den Wänden zahlreiche Sgrafitti von Gefangenen seit dem XVI. Jahrhundert.

Das Mühlenthor. (Abb. in Kallenbach, Atlas Taf. 64.) Zeit (1411) und Baumeister Nicolaus Craft von Stettin sind beurkundet durch die auf einer unten an der Südwestseite angebrachten Ziegelplatte eingegrabene Inschrift:

Anno . dom
m . m°. cccc°. xi
edificata . est
hec . turris
per mgr̄m. Ni
colaū. craft d'stetī

Über dem Täfelchen befinden sich seitlings kleine Konsole, die ehemals ein Spitzgiebelchen in der Weise der Dekoration der Katharinenkirche getragen zu haben scheinen. (Aufrifs, Durchschnitt und Querschnitte Adler, T. XVI, F. 1—4.) Der Turm beginnt unten als Rechteck und geht mittelst kräftiger Abschrägungen in ein unregelmäfsiges Achteck über, dessen Wände über einem Gurtgesims an den Ecken mit Rundstäben profiliert und mit schlanken Spitzbogenblenden (zweiteilig, oben mit rundbogigem Mafswerk geschlossen) gegliedert sind. (Profil Adler, T. XVII, S. 6.) Darüber ein schweres Hauptgesims mit schlichtem, nicht mehr in ganzer Höhe erhaltenem Zinnenkranze (Profil Adler, T. XVII, F. 3), hinter dem sich die massive, aufsen mit schwarz glasierten Steinen konstruierte Spitze mit Adler bis zur Höhe von 23,85 m erhebt. Die Flächen der Spitzbogenblenden, sowie die über und unterhalb des Hauptgesimses sind verputzt, letztere vielleicht ursprünglich zur Aufnahme von Ornamentfriesen aus glasiertem Backstein bestimmt. In neuester Zeit sind die Eckstücke des unteren Rechtecks und die zum Achteck überleitenden Abschrägungen behufs Verbreiterung der Passage um den Turm weggehauen, dabei auch das aus glasierten Ziegeln gebildete Plinthengesims zerstört. 1864 restauriert. Im Innern ist das unterste Geschofs kugelförmig gewölbt und nur durch eine Öffnung in der Wölbung zugänglich, das zweite, nur von der Stadtseite durch Leitern zugängliche, mit achteckigem Kreuzgewölbe, das dritte, nur von dem nicht mehr vorhandenen Thorbogen mittelst einer treppenartigen Öffnung zugängliche, wie die beiden darüber befindlichen Geschosse, flach gedeckt. (System der zahlreichen Schiefsscharten bei Adler, T. XVII, F. 4.)

Von den einstigen Befestigungen der **Burg** auf der Dominsel — ein nach Parduin führendes Thor wird urkundlich erwähnt — ist nichts mehr vorhanden, Nachgrabungen nach deren Fundamenten haben nicht stattgefunden,

Dom.

Litteratur. H. W. Schultze, über das Alter und die Restauration der bischöflichen Stifts- und Domkirche zu Burg Brandenburg 1836. 4. m. 1 Lithogr.

A. Schröder, kurzer Abrifs einer Gesch. d. hohen bischöfl. Stifts- und Domkirche . . . zu Burg Brandenburg. 1836. 8.

Patron ist nach der Stiftungsurkunde St. Petrus. Von 1187 an (nicht erst 1194, siehe Riedel cod. A. X. S. 76) tritt daneben St. Paulus.

An Stelle der von den Wenden zerstörten Ottonischen legte Bischof Wilmar am 8. Oktober 1165 den Grundstein zu einer neuen Kathedrale. Dieser Bau, schon 1173 soweit gefördert, dafs die Markgräfin Juditha darin begraben werden konnte, erscheint 1187 als völlig beendet. 1235 Stiftung eines Altars der Maria und des Johannes Bapt. in der Krypta. Dies ist aber nicht die Hauptkrypta, welche dem heil. Augustinus geweiht war, sondern die jetzt »bunte Kapelle« genannte. (Vergl. Wernicke, das Brandenburger Breviarium und die Domkrypta in: der Bär 1877, S. 65.) 1295 u. 96 reiche Ablässe für den Bau der Kirche, die auf einen durchgreifenden, länger dauernden Umbau schliefsen lassen. Dieser Bau mufs 1321 beendet gewesen sein, da von da ab mehre neue Altarstiftungen vorkommen. 1377—89 wieder bedeutende Ablässe und Dotationen der Kirchenfabrik zu einem abermaligen Umbau, dem 1413 neue Altarstiftung folgt. 1426 erteilte Kurfürst Friedrich I. dem Kapitel Erlaubnis zu Reparaturbauten, namentlich an den Türmen. 1440 die Horen in der Marienkrypta neu dotiert. 1521 erneute Ablässe zu Gunsten der Kirchenfabrik (und zwar für den Dom, nicht für die Petrikapelle, wie Adler annimmt). Hiernach ergeben sich, abgesehen von kleineren Umbauten und späteren Nachhilfen, drei auch an dem Gebäude noch deutlich nachweisbare Hauptbauperioden: 1) ein romanischer Gründungsbau 1165—1187, 2) ein gotischer Umbau ca. 1300, 3) ein abermaliger gotischer Umbau ca. 1400. 1588 Renovation des Innern, inschriftlich bezeugt. 1616 desgleichen mit Ausweifsung. 1671 der bis dahin nur hölzerne Turm in Stein aufgeführt. Im Laufe des XVIII. Jahrunderts, namentlich aber 1723—25, die innere Einrichtung in Barockform umgewandelt mit erneutem Abputz des Innern in Weifs und Gelb und Abbruch der alten Altäre. 1834—36 durchgreifende Restauration unter Schinkels Leitung, welche der Westfaçade mit Turm und dem südlichen Querschiff ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. Endlich 1849 gelegentlich des 900jährigen Jubiläums der Kirche eine nochmalige Renovation des Innern, nachdem sie eine Zeit lang als Sitzungslokal der von Berlin exilierten Nationalversammlung gedient hatte.

Dreischiffige, ursprünglich flachgedeckte romanische, später gewölbte gotische Backstein-Basilika ohne Strebepfeiler und Bogen, mit einfachem Querschiff, an dessen Nordflügel sich ein zweigeschossiger Kapellenbau anlehnt, einschiffigem mit Strebepfeilern versehenen Chor und zweitürmiger Westfaçade, von der jedoch nur der nördliche Turm vollendet ist. (Grundrifs bei Adler, T. V, F. 4, Querschnitt das., T. VI, F. 1.)

Das Innere ist im Lichten 57,4 m lang, das Mittelschiff 9,4 m breit, 20,4 m hoch, die Seitenschiffe 3 m breit, 6,6 m hoch. Im Schiff gehören die sieben Rundbogen-Arkaden mit den darüber stehenden Mauern bis zur Höhe der Fensterbänke, ebenso die Vierungspfeiler und die Querschiffmauern bis zu gleicher Höhe dem romanischen Bau an. Die Arkadenpfeiler, quadratisch mit rechteckigen Vorlagen

nach dem Mittelschiffe zu (dem entsprechend auch die Bogen einfach abgestuft), haben zum Teil Ecksäulchen mit Würfelkapitäl, an einem Pfeiler der Südseite auch ein Trapezkapitäl. Die Pfeilerkapitäle und Basen aus Sandstein sind mit Platte, Kehlen und Rundleisten vielfach gegliedert; an einigen Kapitälen auch zierliches romanisches Blattwerk. Beim gotischen Umbau sind sämtliche Pfeiler nach den Seitenschiffen verstärkt und mit reich gegliederten Diensten für die Gewölberippen (Abb. Adler, T. VII, F. 15) versehen, denen gleichgeformte Dienste an den Fensterwänden — statt der aufsen fehlenden Strebepfeiler — entsprechen. Die Kapitäle dieser Dienste, welche zu ihnen nicht passen, sind sehr roh gearbeitet mit grobem Blattwerk und einzelnen Köpfen oder Tieren, z. B. Löwe, Adler, Hund, Katze, Bär, Fledermaus, Widder, darunter auch einzelne cynische Darstellungen. Die Gewölbe der Seitenschiffe gehören, nach Adlers genauen Untersuchungen, dem zweiten gotischen Umbau an, jedoch sind dabei die Rippen u. s. w. des älteren Baues benutzt. Der Obergaden des Mittelschiffs hat nur fünf hochbusige Gewölbejoche, die nach Adler ganz dem zweiten gotischen Bau angehören. Ihre Rippen ruhen auf ausgekragten einfachen Diensten, die von schön gearbeiteten Konsolen mit Blattwerk und einzelnen Köpfen getragen werden. Die Vierungspfeiler haben wiederum noch ihre romanischen Kapitäle. (Profile der überhöhten reichgegliederten Gurtbogen bei Essenwein T. XXX, F. 1—3.) Die Kreuzrippen setzen auf Konsolen auf; ebenso im nördlichen Querschiffsflügel, wo dieselben mit kleinen Prophetenfiguren geschmückt sind, von denen zwei, Ezechiel und rex David, auch unter den Diensten im südlichen Seitenschiff vor dem Eingang in den Querflügel vorkommen. Die Gewölbe des südlichen Kreuzflügels sind 1836 durch eine flache Holzdecke ersetzt. Der über der bedeutend erhöhten Krypta gelegene und auch über die ganze Vierung sich erstreckende hohe Chor ist jetzt vom Schiffe aus durch eine die ganze Breite einnehmende und die ursprüngliche Westfront der Krypta verdeckende Steintreppe von 22 Stufen zugänglich, deren Entstehungszeit nicht feststeht. 1707 war sie bereits vorhanden. Vorher führte die noch vorhandene, im Breviarium als magnus gradus bezeichnete Steintreppe im nördlichen Querflügel und ein parvus gradus im südlichen (bei der Restauration 1836 verschwunden, aber auf dem Querschnitt bei Adler, T. VI, F. 1 noch mit gezeichnet) hinauf. Die Verbindung des Chors mit der Klausur der Stiftsherren vermittelt aufserdem ein an die Ostwand des nördlichen Querschiffs gelehnter Gang, der auf sehr merkwürdig gegliederten Rundbogen und zwei Sandsteinsäulen mit stark zerstörten Kapitälen und Basen von sehr hohem Alter ruht und mit einer überaus reichen gotischen Brüstungsmauer aus Backstein gegliederte Pfeiler, zwischen denen je zwei Kleeblattbogen von einem Giebel überdeckt sind, innerhalb dessen eine abwechselnd fünf- und sechsteilige durchbrochene Rosette. (Abb. Adler, T. VII, F. 3. Essenwein, T. XXVIII, F. 3) abgeschlossen ist. Gegen die Querschiffsflügel ist der Chor oben durch Brüstungsmauern mit schlichten Spitzbogenblenden und Zinnen abgeschlossen, von denen jedoch die nördliche auf der Querschiffseite mit einer schönen, frühgotischen Pfeiler- und Säulenarchitektur dekoriert ist, in welcher ursprünglich je zwei kleinere Spitzbogen mit einem gröfseren umfafst waren. Die aus Backstein hergestellten zierlichen Blattornamente an den Kapitälen dieser Bogenstellungen sind bis auf geringe Reste zerstört (Abb. Adler, T. VII, F. 11.) Der eigent-

liche Chor umfafst noch ein Gewölbejoch und schliefst dann mit sieben Seiten des Zwölfecks; er ist von sieben schlanken dreiteiligen Fenstern erhellt, unterhalb deren die Wände mit Rundbogennischen gegliedert sind. (Längsschnitt incl. der Krypta Adler T. VI, F. 2). Die von auf Konsolen ruhenden Diensten getragenen Gewölbe gehören nach Adler gleichfalls dem zweiten gotischen Umbau an. Die unter Chor und Vierung sich erstreckende Krypta (Fig. 32) im Lichten 24,4 m lang, 9,6 m breit, 4,7 m hoch ist, wie eine Vergleichung der Grundrisse (bei Adler, T. V, F. 3 und T. XXII, F. 13; v. Minutoli stellt in Heft 2 auf einem Blatte unter c und d die Grundrisse nebeneinander) ergiebt, ursprünglich eine auch in den Mafsen nur wenig abweichende, getreue Kopie derjenigen von Kloster Jerichow, d. h. eine zweischiffige, ursprünglich wohl über Gurtbogen flachgedeckte Halle von zweimal vier, in der Mitte von Säulen, an den Wänden von engagierten Wandpfeilern getragenen Jochen mit halbkreisrunder Apsis. Unter der Vierung öffnete sie sich nach dem Hauptschiff und den Querschiffsflügeln, wie in Jerichow, mit je zwei, zusammen sechs, grofsen völlig glatten Rundbogen, deren Pfeiler nur nach den innern Bogenseiten eine Kämpfergliederung hatten. Aus den Schiffen herabführende Treppen befanden sich in diesen Öffnungen ursprünglich nicht; sie dienten vielmehr nur zur Erleuchtung der Krypta und zum Einblick der aufsen versammelten Gemeinde. Nur die östliche Bogenöffnung auf der Nordseite, welche die Plinthe, auf welcher die Wandpfeiler stehen, nach unten durchbricht und mit einem hohen Spitzbogen überfangen ist, dessen Schenkel in der Kehlung mit brombeerartigen Knöpfen besetzt sind, stellt sich als der eigentliche Eingang zur Krypta dar. Die ursprüngliche Einrichtung dieses Teiles ist durch die Anlage der Chortreppe und die Benutzung des vordersten Joches zu einem Grabgewölbe für Domherren fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Dem ursprünglichen Bau gehören noch die Längswände und die westliche Querwand an. Die rechtwinkelig abgestuften Wandpfeiler der ersteren sind an den Stirnseiten mit je zwei, durch eine scharfe Pfeilerecke getrennte Halbsäulen (an den östlichsten nur je eine, stärkere) besetzt, deren niedrige Würfelknäufe und gleichgestaltete Basen (an einem Pfeiler tritt statt dessen auch hier das Trapezkapitäl auf) aus Backsteinen gemeifselt sind. Die Kämpfer der Pfeiler dagegen sind aus Sandstein, mit romanischen Ornamenten. Die beiden mittelsten der Pfeiler, welche dem Vierungsbogen oben im Chor entsprechen, sind, wie in Jerichow, stärker gebildet (Abb. beider Arten Adler, T. VII, F. 13 u. 14). An der Westwand ist der Wandpfeiler zwischen den beiden Rundbogenöffnungen einfacher gegliedert und nur mit einer Halbsäule besetzt, deren Würfelkapitäl mit einem mächtigen Kämpfer darüber, gleichfalls aus Sandstein ist. Die ursprüngliche Anlage der Krypta hat einen mit der bunten Kapelle 1235 wohl ziemlich gleichzeitigen Umbau erfahren, dem die Gewölbe und der fünfseitige Polygonabschlufs der Apsis angehören. Dabei ist vor die letztere eine von drei überhöhten, auf zwei Säulen und den alten östlichen Wandpfeilern ruhenden Spitzbogen durchbrochene Querwand gestellt, wodurch eine ziemlich komplizierte Gewölbekonstruktion entstanden ist, deren wulstförmige Rippen auf Ecksäulen aufsetzen und sternförmig in einen grofsen Ring zusammenlaufen. Im Schiffe sind die Gewölberippen und Gurte scharfkantig flach profiliert (Abb. Adler, S. 13). An der Westseite der Querwand setzen sie in der Mitte auf einer kleinen, statt

Konsol dienenden Thonfigur (Abb. Adler das.) auf. Die Schlufssteine der Gewölbe sind frühgotisch. Bemerkenswert sind darunter die drei vor der Querwand, von denen

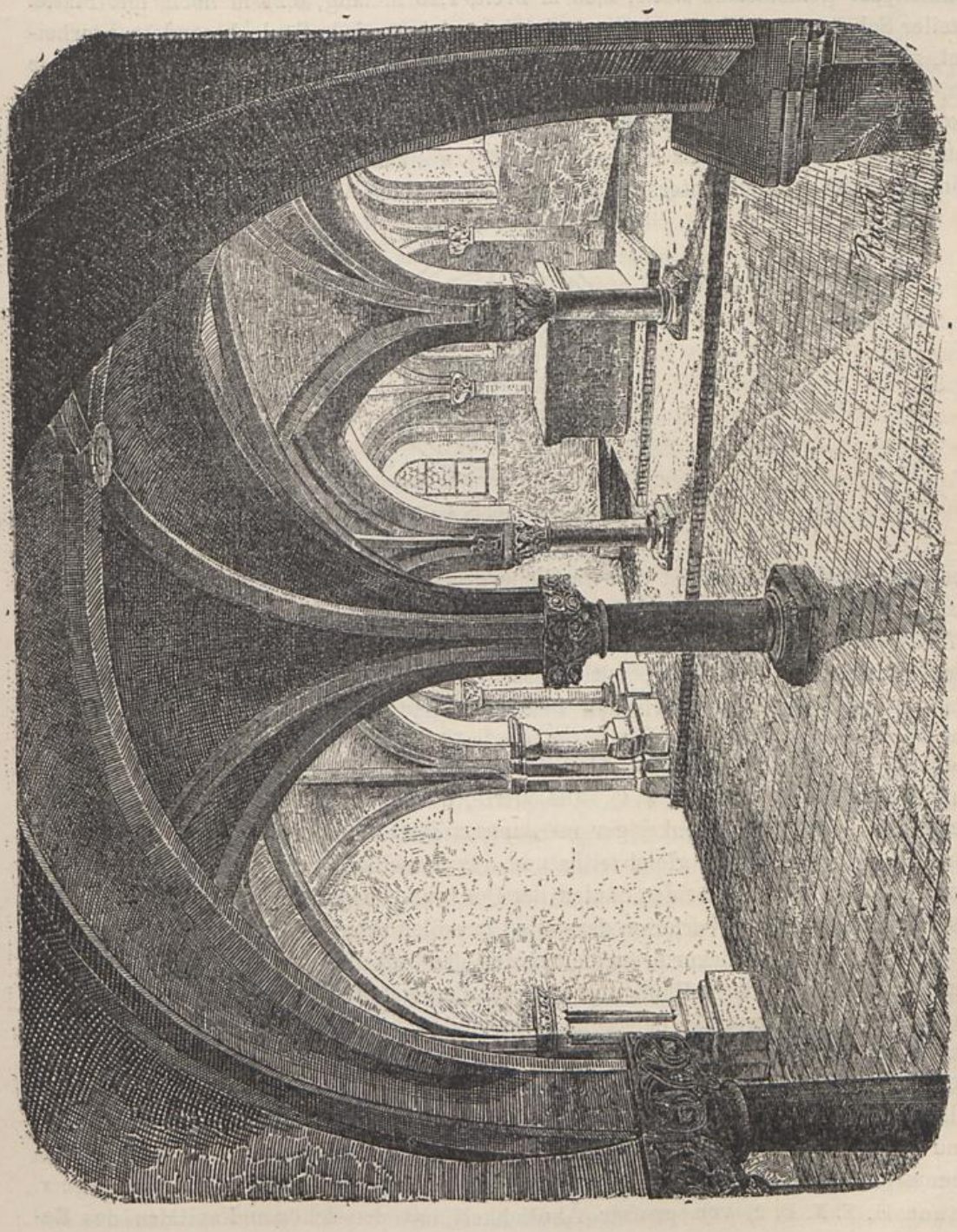


Fig. 32. Krypta im Dom zu Brandenburg.

der mittlere das agnus dei, der nördliche zwei mit dem Rücken gegeneinander gekehrt schreitende Löwen, deren Leiber aus einem Kopfe hervorwachsen, der südliche eine Buchstabenzusammenstellung (Fig. 33) enthält. Was die freistehenden Sandsteinsäulen betrifft, so scheint die jetzt in der das Grabgewölbe abschliefsenden

Querwand steckende achteckige, mit sehr altertümlichem korinthisierendem Kapitäl noch dem ältesten romanischen Bau anzugehören, ebenso die für das mittelste Säulenpaar gemeinsame Basis, 0,63 m breit, 1,10 m lang, 0,24 m hoch, mit Platte, steiler Schräge und Wulst profiliert; letzterer ist für jede Säule besonders gearbeitet, zwischen den Säulen jedoch nicht en relief, sondern nur die obere Kreislinie in den dazwischen stehengebliebenen Stein eingegraben. Die Schäfte und Kapitäle sowohl der freistehenden Säulen als der Ecksäulen der Apsis müssen mehrfach umgestellt worden sein, da sie fast nirgends zu einander und zu den Basen passen. Unter den Kapitälen unterscheiden sich zwei Arten: 1) mit Figurenreliefs. Das



Fig. 33. Gewölbeschlufsstein in der Krypta des Doms zu Brandenburg.

merkwürdigste darunter ist das westliche des mittelsten Säulenpaares, ein Würfelkapitäl, dessen Halbkreisschilde Gestalten bewaffneter Krieger mit Fischleibern, Pferdefüfsen und Vogelflügeln zeigen, je zwei in germanischer resp. slavischer Bekleidung und Bewaffnung, mit grofser Wahrscheinlichkeit als eine symbolische Darstellung der Kämpfe zwischen Deutschen und Wenden gedeutet (vergl. Adler, das Figurenkapitäl der Krypta u. s. w. in den märk. Forschungen Bd. VII, 1861, S. 183 ff., wo auch eine lithogr. Abbildung der drei sichtbaren Seiten; weniger genau auch bei v. Minutoli, T. V, F. 5 u. 6 und T. X, F. 1). Die vierte, durch die Nebensäule verdeckte Seite zeigt den zweiten Wendenkrieger mit langem Barte und Streitkolben. Von ähnlicher sorgfältiger Arbeit, gleichzeitig und aus derselben Werkstatt sind das Kapitäl der südlichen von den beiden Säulen der Querwand, dessen Eckfiguren die Evangelistensymbole in freier Variation darstellen zu sollen scheinen, und die mit Menschenköpfen und Drachen dekorierten der beiden das Mittelfenster der Apsis flankierenden Ecksäulen. Anderer Hand und späterer Zeit gehören dagegen die auch anders geformten Würfelkapitäle der beiden Eckpfeiler in den Ecken der Apsis gegen das Schiff an, von denen das nördliche auf dem Vorderschilde einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, aber mit Ochsenfüfsen und Schwanz, an den Schmalseiten Blattranken, das südliche aber auf dem Vorderschilde einen schwimmenden Fisch und auf den Schmalseiten je einen aufrecht stehenden Fisch zeigt. 2) Mit Pflanzenornament. Von diesen ist das der zweiten Säule des mittelsten Paares (Abb. v. Minutoli, T. X, F. 2) von grofser Ähnlichkeit mit den schönen Kapitälen des Refektoriums zu Jerichow (Abb. das., T. V, F. 1 u. 2); die vierte Seite desselben ist bei Zusammenstellung mit dem Figurenkapitäl weggemeifselt. Diesem entsprechen das der nördlichen Säule der Querwand, das der davor stehenden Einzelsäule (von roherer Arbeit) und das der beiden noch übrigen Ecksäulen der Apsis. Die

Basen der Säulen sind durchgehends attisch, meist mit Eckblättern von zum Teile sehr eleganter Form. (Abb. von Minutoli, T. V, F. 7 u. 8.) Bei einem Paare dieser Ecksäulen fehlen die Eckblätter und ladet die Basis unverhältnismäfsig aus; während der Stamm der Säule 0,17 m, hat der untere Wulst 0,43 m Durchmesser.

Der zweigeschossige Kapellenanbau an der Ostseite des nördlichen Querschifflügels enthält im unteren, jetzt »bunte Kapelle« genannten Geschosse die ehemals durch zwei Rundbogenthüren (von denen die eine jetzt durch Grabsteine zugedeckt ist) zugängliche und noch jetzt mit zwei Piscinen unter den Fenstern versehene Doppelkrypta B. Virginis und S. Johannis Bapt. Eine stämmige Mittelsäule mit attischer Basis und frühgotischem Knospenkapitäl (welches nachträglich aus einem ursprünglich romanischen Würfelkapitäl herausgemeifselt zu sein scheint) trägt vier rechteckige Kreuzgewölbe, deren rechteckige Gurte an den Wänden auf spätromanischen, mit Blattwerk geschmückten Kragsteinen (Abb. Adler, S. 13) ruhen, die abgeschrägten Diagonalrippen aber auf steinernen $^3/_4$ Ecksäulen. (Ein Schlufsstein abgeb. bei v. Minutoli, T. XI, F. 2). Die innere Laibung der beiden Spitzbogenfensterpaare ist im gedrückten Rundbogen abgeschlossen (Profil und Aufrifs v. Minutoli, T. I). Das obere, die Sakristei enthaltende Geschofs entspricht dem unteren vollständig, nur dafs die Gewölbegurte schmaler und die Diagonalrippen im Profil dreieckig sind. Auch hier ist das Kapitäl der Mittelsäule gotisch umgearbeitet.

Am Äufseren gehören die Wände des nördlichen Seitenschiffs, mit Ausnahme der Fenster, die des Querschiffs (abgesehen von der modernen Restauration des südlichen Flügels), der Krypta und des Chors, mit Ausnahme des Polygonabschlusses bis zur Höhe von ca. 13 m dem ältesten romanischen Bau an, schon durch das mit grauer Flechte überzogene Backsteinmaterial kleineren Formats markiert. An der Ostseite (Fig. 34) noch Reste von Eck- und Wandlisenen. Die Stellen der alten Rundbogenfenster sind noch überall erkennbar. Über dem Sakristeianbau sind sogar noch am Chor einer, am Querflügel zwei der offenen Rundbogen erhalten. Am gotischen Umbau des Chorpolygons und der Obermauer des Querschiffs ist das Mauerwerk mit glasierten Steinen einfach gemustert (Abb. Adler, T. VII, F. 1 u. 2). Die äufseren Laibungen der Spitzbogenfensterpaare der Kryptenapsis waren ursprünglich mit Ecksäulen und Rundstab gegliedert, wie dieselben noch erhalten sind an den Fenstern des Untergeschosses des Kapellenanbaues (Abb. Adler, T. VII, F. 12), in dessen oberem Geschosse aber je zwei Fenster ohne Überfangbogen zusammenstehen und der Ecksäulen entbehren. Über die Kryptenfenster spannen sich, 0,26 m vorspringend, im Scheitelpunkte ihnen nicht entsprechend, Rundbogenblenden, die auf Backsteinkonsolen ruhen, welche aber gegenwärtig fast ganz in den bei dem zweiten gotischen Umbau vorgelegten, auf Fundamenten von Feldstein ruhenden Strebepfeilern (Profil Adler, T. VII, F. 8) stecken.

Aus der Ostwand des südlichen Querschiffsflügels tritt ein Treppenturm im halben Achteck hervor. Der nördliche mit grofsem vierteiligen Spitzbogenfenster endet in einem reich dekorierten Staffelgiebel mit etwas gedrückten Etagen (Fig. 35). Er ist fast identisch mit dem entsprechenden Giebel an St. Stephan zu Tangermünde. Die Spitzbogenfenster des Langschiffs sind dreiteilig (Profile bei Adler, T. VII, F. 4 u. 5 und Essenwein, T. XX, F. 9—13). Die Aufsenwand des

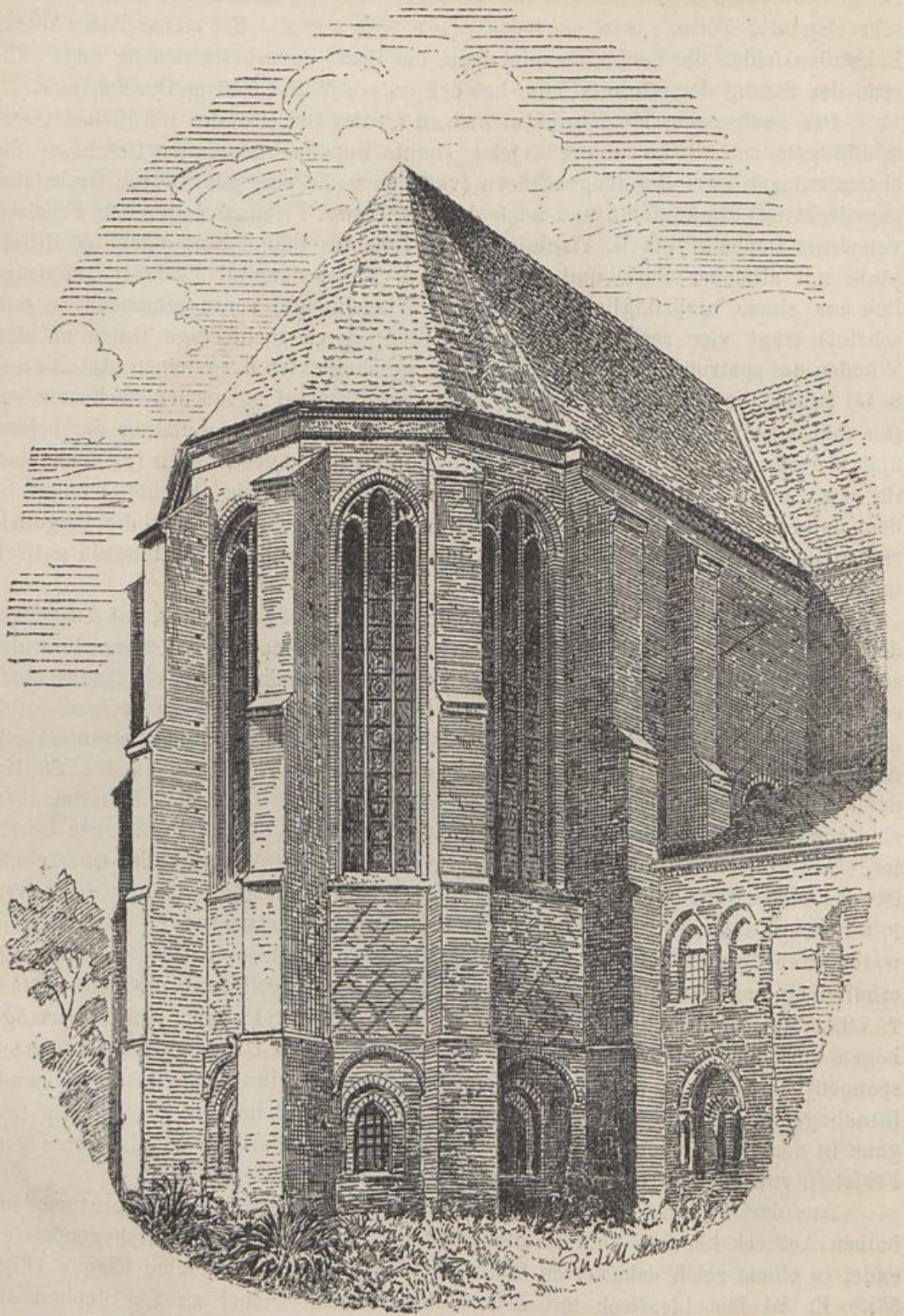


Fig. 34 Choransicht des Doms
zu Brandenburg.

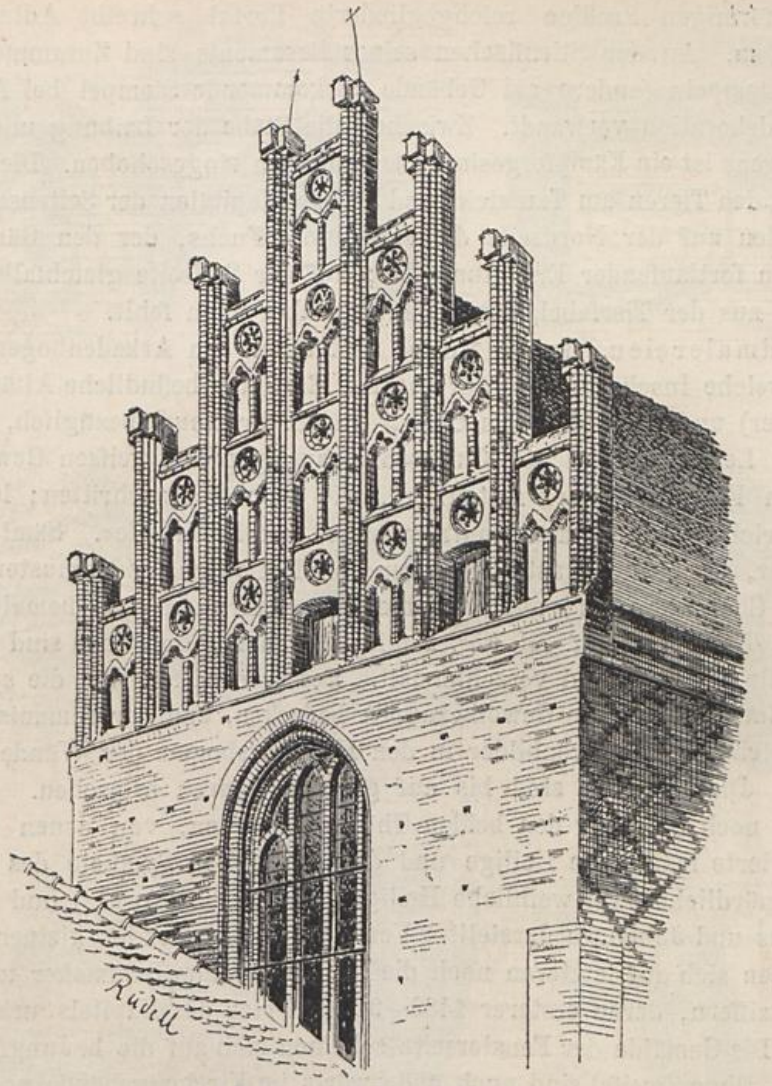


Fig. 35. Giebel am Kreuzflügel des Doms zu Brandenburg.

südlichen Seitenschiffs, aus dem ein achteckiges Treppentürmchen vorspringt, ist zwischen den Fenstern mit Kreisblenden dekoriert, darin fischblasenreiches Maſswerk (Abb. Adler, T. VII, F. 9 u. 10). Der Fries unter dem Dachgesims desselben ist modern. Der einfache Sims unter dem Dache des Oberschiffs und Chors zeigt an der Nordostseite einfache Schablonenbemalung, die zum Teil renoviert ist.

An der Westfaçade (Ansicht in Schultzes Programm und Heffters Wegweiser) schliefst das Oberschiff mit frühgotischem Giebel, der einen grofsen, von zwei sich durchschneidenden gleichschenkeligen Dreiecken stabwerkartig geteilten Kreis in Formsteinen und zu dessen beiden Seiten ein niedriges Spitzbogennischenpaar zeigt. Davor liegt ein durch den Restaurationsbau sehr entstellter niedriger Portalvorbau mit zwei Türmen. Von diesen ist nur der nördliche vollendet, ohne alle Kunstformen, aber mit Wappen in Sandstein besetzt; die jetzige Spitze erst von 1836. Die massigen Strebepfeiler mit Stabwerk und Spitzbogennischen dekoriert. Das

mit birnenförmigen Profilen reichgegliederte Portal schreibt Adler dem Bau von 1377 ff. zu. An den Stirnflächen seines Basaments sind Zusammenstellungen von Ziegelstempeln (andere am Gebäude vorkommende Stempel bei Adler S. 14), als Flächendekoration verwandt. Zwischen die Stäbe der Laibung und die Profile des Spitzbogens ist ein Kämpfergesims aus Sandstein eingeschoben. Die Skulpturen, offenbar mit den Tieren am Taufstein und an den Kapitälen der Seitenschiffe gleichzeitig, stellen auf der Nordseite die Fabel vom Fuchs, der den Gänsen predigt (Fig. 36), in fortlaufender Erzählung dar; auf der Südseite gleichfalls eine Reihe von Scenen aus der Tierfabel, deren Deutung aber noch fehlt.

Wandmalereien. In der Kirche sind unter den Arkadenbogen drei Engel erhalten, welche Inschriftrollen auf ehemals darunter befindliche Altäre von 1334 (10 000 Ritter) und 1413 (corporis Christi und h. Erasmus) bezüglich, in den Händen halten. Leicht angetuschte Konturenzeichnungen mit weifsen Gewändern und sehr bunten Flügeln. Stark restauriert, wie auch die Inschriften; letztere zum Teil nicht richtig. Ganz ausgemalt war die »bunte Kapelle«. Sämtliche Architekturglieder, auch die Fensterlaibungen, sind mit Schablonenmustern sehr verschiedenen Charakters und aus verschiedenen Jahrhunderten bemalt. Die von v. Minutoli, Taf. I und Taf. XI, Fig. 2 mitgeteilten frühgotischen sind bereits zum gröfsten Teile verblafst und verschimmelt. Besser erhalten sind die spätgotischen Rankengewinde, welche die Gewölbekappen bedecken, und der romanische Palmettenfries, welcher die Figurenbilder in den Halbkreisbogen der Wände nach unten abschliefst. Die letzteren sind bis auf geringe Spuren erloschen. Am ehesten lassen sich noch die über den beiden Thüren erkennen, von denen das südliche zwei tonsurierte männliche Heilige und die geflügelten Symbole des Markus und Lukas, das nördliche zwei weibliche Heilige (darunter St. Agnes) und die Symbole des Matthäus und Johannes darstellt. Von den dabei knienden kleinen Donatorenfiguren lassen sich auf letzteren noch die Namen Joachim Dammaker und Johannes Schüler entziffern, deren ersterer 1489—91 als Prior des Kapitels urkundlich bezeugt ist. Die Gemälde der Fensterseite scheinen sich auf die h. Jungfrau bezogen zu haben. — Ohne Zweifel sind auch anderwärts im Kirchengebäude noch mehrfach Malereien unter der dicken Tünche verborgen, namentlich, wie sichere Anzeichen vermuten lassen, in der Hauptkrypta.

Reste älterer Glasmalereien aus verschiedenen Perioden sind in dem mittelsten Chorfenster zusammengestellt und zwar, aufser architektonischen und Ornamentstücken, teils noch romanischen, teils spätgotischen Stils, folgende Figurenstücke.

1. Maria mit Kind, sitzend, ganze Figur.
2. Apostel aufschauend, von einer Himmelfahrt Maria. Bruststück.
3. Gott Vater. Bruststück.
4. Apostel abwärts schauend, mit 2 zusammengehörig.
5. Engel mit Wappen.
6. h. Anna selbdritt, ganze Figur.
7. Engel mit Wappenschild des Stifts.
8. h. Apollonia stehend, ganze Figur.
9. Ein h. Diakon mit Buch, ganze Figur, stehend.
10. Ein Evangelist, sitzend, ganze Figur.
11. Ein bärtiger barhäuptiger Alter, ein Schwert schwingend, Kniestück.
12. Ein Bischof und ein heil. Ritter im Mantel, ganze Figuren.
13. Zwei geharnischte Ritter, Bruststück.

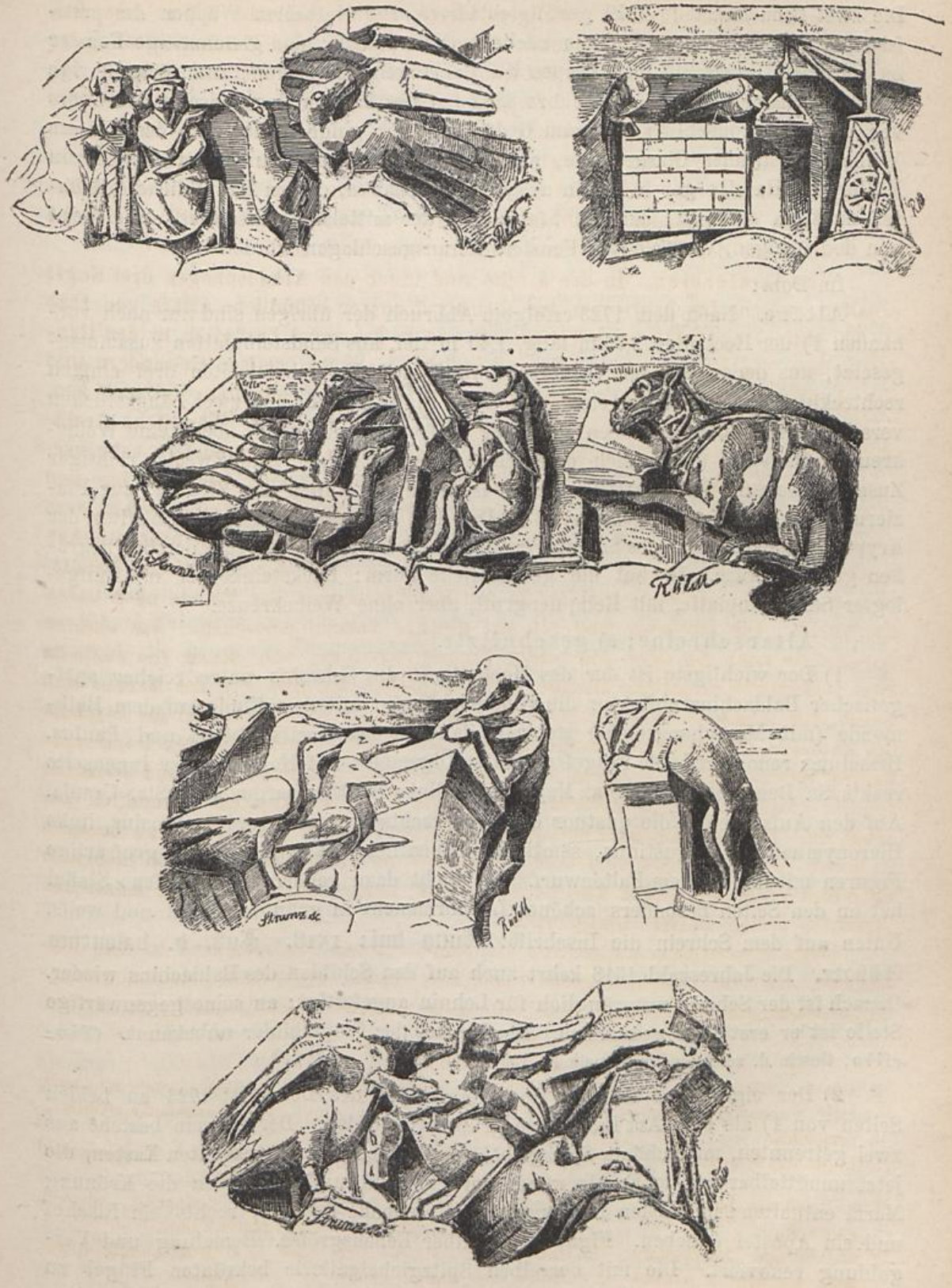


Fig. 36. Kämpfergesims am Westportal des Doms zu Brandenburg.

Die zwei benachbarten, 1849 gestifteten Chorfenster enthalten Wappen des preufsischen Königshauses und seiner nächsten Verwandten; das gleichzeitige Fenster im südlichen Querschiff die Wappen der damaligen Domherren; sämtliche übrige Fenster Ornamentmosaik. Im Jahre 1882 hat das Fenster der Südseite des Chors vor dem Polygonschlufs ein zum Gedächtnis der goldnen Hochzeit des Kaisers Wilhelm gestiftetes Glasgemälde, nach Zeichnungen von Grunert im Atelier von Müller und Haselberger in Berlin ausgeführt, erhalten, dessen Hauptbild die Hochzeit zu Kana darstellt, dem zu Liebe aber der mittelste Stab dieses, abweichend von den übrigen, viergeteilten Fensters herausgeschlagen worden ist.

Im Dom:

Altäre. Nach dem 1723 erfolgten Abbruch der übrigen sind nur noch vorhanden 1) der Hochaltar 2,75 m lang, 1,45 m tief, aus Sandsteinplatten zusammengesetzt, aus denen auf der Vorderseite fünf, auf den Schmalseiten drei einfach rechteckige Pilaster hervortreten. Auch die Platte besteht aus zwei Längsstücken verschiedener Gröfse, hat oben eine sehr grofse Reliquiengruft, aber keine Weihekreuze. Dagegen finden sich eine ganze Menge Zeichen zum Zwecke richtiger Zusammensetzung der Platten. Hinten ist noch ein Anbau von Ziegeln, zur Plazierung des Schreins aufgemauert. 2) Der dem h. Augustinus geweihte Altar der Krypta, vor dem, nach des Sabinus irrtümlichem Berichte, Albrecht der Bär begraben gewesen wäre. Er hat die gewöhnliche Form: Backsteinkörper mit aufgelegter Sandsteinplatte, mit Reliquiengruft, aber ohne Weihekreuze.

Altarschreine; a) geschnitzte.

1) Der wichtigste ist der des Hochaltars. Im Schreine unter reicher spätgotischer Baldachinarchitektur die Himmelskönigin mit dem Kinde auf dem Halbmonde (mit Menschengesicht) stehend, daneben beiderseits Petrus und Paulus. Bemalung renoviert. Die Flügel enthalten Ölgemälde auf Holz, auf der Innenseite rechts St. Benedictus und Sta. Magdalena, links St. Bernhardus und Sta. Ursula. Auf den Aufsenseiten die quatuor doctores, rechts Gregorius und Ambrosius, links Hieronymus und Augustinus, sämtlich, namentlich die letzten vier, grofsartige Figuren mit imposantem Faltenwurf. Die nicht dazu gehörige, vorn offene Staffel hat an den Seiten besonders schönes Laubornament in grün, schwarz und weifs. Unten auf dem Schrein die Inschrift: **Anno dni: 1518. Sub. d. valentino Abbate.** Die Jahreszahl 1518 kehrt auch auf den Schilden des Baldachins wieder. Danach ist der Schrein ursprünglich für Lehnin angefertigt; an seine gegenwärtige Stelle ist er erst 1723 gekommen. Der Meister der Flügelbilder unbekannt. (Fiorillo, Gesch. d. zeichnenden Künste II, 193—97.)

2) Der eigentliche frühere Hochaltarschrein des Doms ist 1723 zu beiden Seiten von 1) als eine Art Ikonostase gruppiert worden. Der Schrein besteht aus zwei getrennten, mit schöner Spitzgiebel- und Fialengallerie gekrönten Kasten, die jetzt unmittelbar an die Fensterwände gerückt sind und zusammen die Krönung Mariä enthalten; im Kasten links noch zwei stehende Apostel, rechts ein Bischof und ein Apostel daneben. Figuren in halber Lebensgröfse. Bemalung und Vergoldung renoviert. Die mit derselben Spitzgiebelgallerie bekrönten Flügel zu diesen Kasten, jetzt zwischen diese und den Hochaltarschrein gestellt, enthalten

auf den Innenseiten unter Kleeblattbogen auf Goldgrund zwei Reihen von zusammen 28 geschnitzten und bemalten kleinen Heiligenfiguren mit beigeschriebenen Namen in gotischen Minuskeln, auf den Aufsenseiten aber ebenfalls in zwei Reihen deren 24, die auf Goldgrund gemalt sind. Darunter besonders bemerkenswert die h. h. Sigismundus, Vitus und Wenceslaus. Zu diesem Altarbau gehörten, ohne Zweifel als ehemaliger Verschlufs der Staffel, zwei im Antiquarium des Doms aufgehängte niedrige längliche Tafeln mit Malereien auf Goldgrund, welche die Geschichte des Petrus resp. des Paulus bis zu deren Martyrium in zusammenhängender Reihe von Scenen darstellen, und das ebendaselbst befindliche, etwa $4^1/_2$ m hohe durchbrochene Sakramentshäuschen (Fig. 37) von vergoldetem Holz. Auf dem kelchförmigen Fufse ist es mit schönen Ornamentmalereien, an der Fensterbank des Hauptgeschosses mit kleinen Engelfigürchen in Relief, deren Flügel aber auf dem Goldgrund gemalt sind, geschmückt. Die Malereien gehören der böhmischen Schule an. Der ganze Altarbau, einschliefslich des Sakramentshäuschens, ist wahrscheinlich 1375 entstanden. (Vergl. Wernicke, ein böhmischer Altar im Dom zu Brandenburg, Bär 1878, Nr. 1 u. 3 mit Abb.; daraus nachgedruckt in Prüfers Archiv II, S. 65 ff.)

3) Stark beschädigter Flügelschrein an der Südwand des Antiquariums, laut Inschrift Stiftung des Propstes Nikolaus Coci von 1476. Im Schrein unten Tod, oben Krönung der Maria, daneben links Barbara über Dorothea, rechts Elisabeth (?) über Margareta. Auf den Innenseiten der Flügel die zwölf Apostel. Alle Figuren unter Baldachinen mit sehr zierlichem Fischblasenmafswerk. Auf den Aufsenseiten der Flügel Malereien in Leimfarben in zwei Abteilungen; oben in gröfseren Figuren rechts die thronende Himmelskönigin, links die Trinität mit dem Donator, unten in kleineren Figuren Scenen aus Heiligenlegenden, z. B. die Marter des heil. Leodegar und der 10000 Ritter.

4) Flügelschrein ebendaselbst an der Westwand. Im Schrein in enger Nische auf hohem Sockel die Himmelskönigin mit dem Kinde, daneben auf jeder Seite oben zwei männliche, unten zwei weibliche Heilige, deren Attribute meistens verloren sind. Die Flügel enthalten auf der Innenseite Gemälde, rechts den englischen Gruls über der Anbetung der Könige, links die Krönung Mariä unter der Darstellung im Tempel. Diese Malereien weist Kugler nach der Zeichnung und dem sehr dunkeln Kolorit der niederrheinischen Schule um 1400 zu.

b) gemalte (sämtlich im Antiquarium).

1) An der Ostwand Flügelaltar auf Holz, laut Inschrift von Nicolaus Coci noch als Kanonikus 1465 gestiftet. Die Tafel zerfällt in zwei Abteilungen untereinander. Oben drei Felder, in der Mitte die Krönung Mariä, rechts die Engel und Erzengel, links die Patriarchen und Propheten; unten vier Felder von rechts nach links: die Apostel und Evangelisten, die Märtyrer, die Konfessoren, die h. Jungfrauen und Witwen. Auf den Innenseiten der Flügel rechts der Erzengel Michael und Augustinus über Erasmus und Georg, links St. Anna selbdritt und Helena über Ursula und Apollonia, zwischen denen der Donator kniet. Figuren in etwa $^1/_3$ Lebensgröfse, die männlichen grob und ziemlich ungeschickt, die weiblichen sehr anmutig mit schöner Haltung und gutem Faltenwurf. Die Namen überall mit weifser Minuskelschrift beigeschrieben. Auf den Aufsenseiten der Flügel in Leimfarben der englische Gruls; fast verloschen.

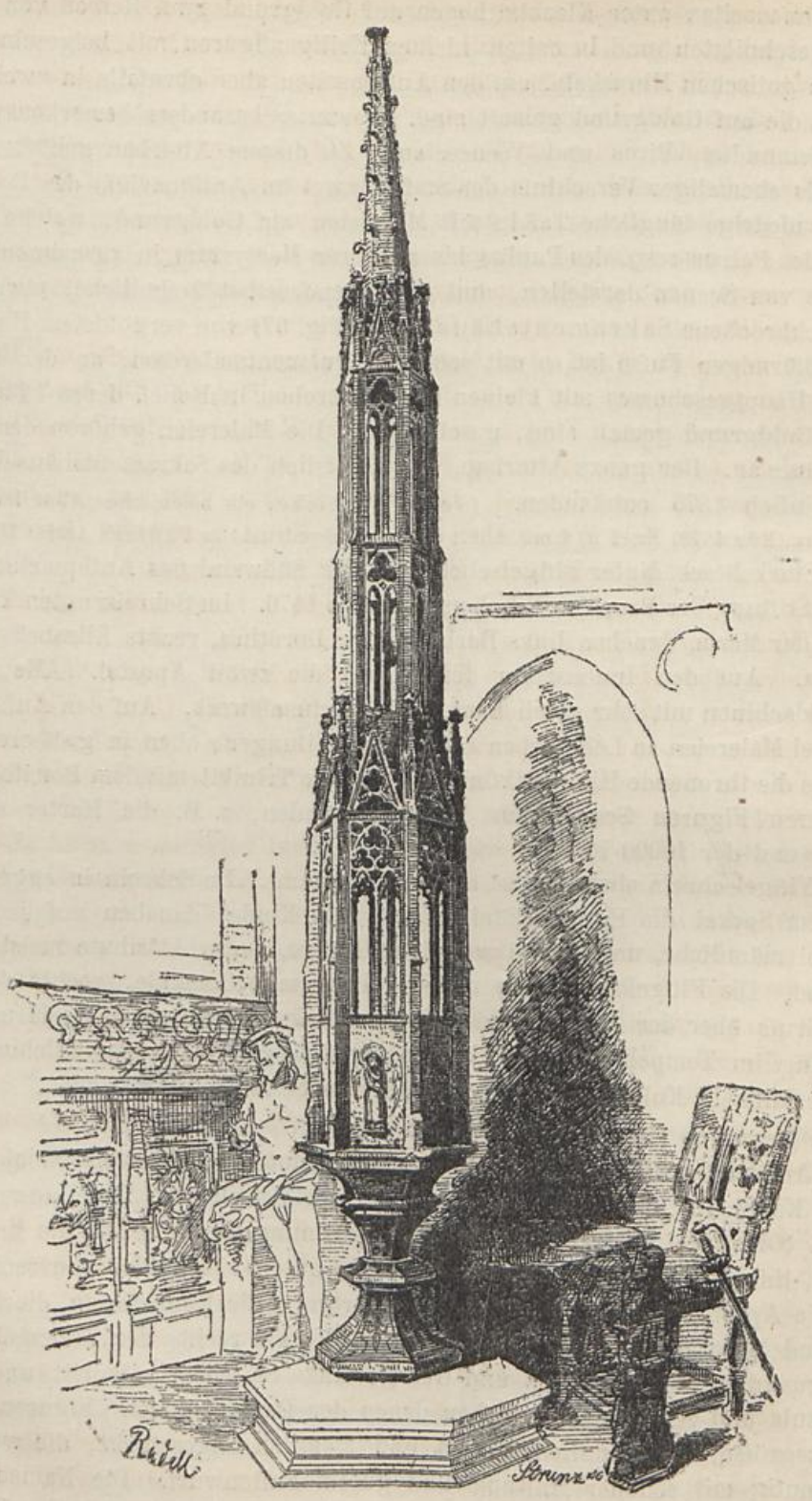


Fig. 37. Hölzernes Sakramentshäuschen im Dom zu Brandenburg.

2) Darunter: Altarstaffel, laut Inschrift 1502 vom Kanonikus Martinus Arnttze (von Arendsee) gestiftet. In der Mitte mit grünem Blattwerk bemalt. Nische mit Inschrifttafel; rechts davon in 1/3 Lebensgröfse, zum Teil übermalt: Johannes Bapt., Matthäus, Cosmas und Damianus, links: Petrus, Paulus, Johannes Evang. und Margareta; zu beiden Seiten am Ende eine kleine knieende Donatorfigur.

3) Unter dieser noch eine undatierte, sehr verdorbene Altarstaffel. Die von zwei Engeln gehaltene Monstranz; zu beiden Seiten je ein kniender Kanonikus mit Spruchband aus dem Hymnus: pange lingua, nämlich: tantum ergo sacramentum veneremur cernui und: genitori genitoque laus et jubilatio — also vielleicht von dem 1413 gestifteten Altare corporis Christi herrührend.

4) An derselben Wand oben eine sehr verloschene Altartafel aus Holz, die sämtlichen Golgathascenen auf einem Bilde zusammenfassend. Die dazu gehörigen, ebenfalls sehr verdorbenen Flügel, der eine das Martyrium des Petrus über dem des Paulus, der andere die Berufung Petri über dem Martyrium des Andreas enthaltend, hängen an der Südwand. Das Ganze unzweifelhaft von derselben Hand wie die Malereien an dem Wegerschen Altar der Katharinenkirche. Bei der Berufung des Petrus der landschaftliche Hintergrund bemerkenswert.

5) An der Westwand eine 3,15 m lange, 0,26 m hohe, früher vor der Staffel des Hochaltars angebrachte Holztafel von 1489, auf beiden Seiten bemalt. Vorderseite auf Goldgrund: Maria mit dem Kinde zwischen Petrus, Stephanus, Bernhardus, Katharina (rechts) und Johannes Bapt., Paulus, Benedictus, Ursula (links). Rückseite auf blauem Grund: Christus mit den zwölf Aposteln. Sämtlich Bruststücke; nach Kugler, der Nürnberger Schule angehörig; gleichfalls aus Lehnin stammend.

Im Antiquarium ferner noch:

Eine kleine, leider stark wurmstichige Holztafel mit einer recht guten Darstellung der Crucifixusgruppe, aus Kranachscher Schule, mit einem v. Quitzowschen (?) Wappen.

Das von 1568 datierte Epitaphium des am 10. August 1565 gestorbenen Lehniner Klostervoigts Michael Happe. Unter der langen Inschrift der Verstorbene mit seiner ganzen Familie zu beiden Seiten des Crucifixus knieend.

Zwei Porträts auf Holz von 1591, 1,26 m. hoch, 0,57 m breit, den Arndt von Klot und seine Gattin Barbara von Kalenberge darstellend.

Zwei Gemälde auf Leinwand 2,25 m lang, 2,07 m hoch, die Befreiung Petri und die Bekehrung Pauli darstellend. Die Figuren in Landsknechtstracht. Grobe Malerei.

Wo die früher im Chor aufgehängten vier Gemälde, welche die Geschichte der Mifshandlung der Hostie durch Juden im Jahre 1509 darstellten, und die Fromme dort noch gesehen hat, seitdem hingekommen sind, ist nicht zu ermitteln. Garcaeus a. a. O. hat die Unterschriften aufbewahrt; bei der sonst bewiesenen Kunstliebe und Bildung des Bischofs Hieronymus Scultetus, der sie gestiftet hat, läfst sich annehmen, dafs sie nicht ohne künstlerischen Wert gewesen sein werden.

Reste anderer Holzschnitzereien. 1) Hinter dem Hochaltar: Ruine eines sehr schönen Crucifixus, zu dem wahrscheinlich die beiden unter den beiden Kasten des böhmischen Altars aufgestellten vortrefflichen, bei der Restauration etwas schreiend bemalten lebensgrofsen Figuren der Maria und des Johannes ge-

hören, mit ihm die im Dezember 1357 in choro versus meridiem aufgerichtete und im Breviarium unter dem Namen der statua oft erwähnte imago sanctae crucis bildend.

2) In der Krypta: das ehemalige Triumphkreuz, rohe Arbeit; daselbst auf dem Altar Christus in Gethsemane lebensgrofs, eine thronende Maria und eine Pieta in halber Lebensgröfse; sämtlich schlecht erhalten.

3) In der Sakristei: Reste eines riesigen Crucifixus mit starr romanischer Gewandung des Schurzes.

4) Im Antiquarium: die Köpfe des Petrus und Paulus, welche früher auf dem Hochaltar gestanden haben; frühgotische Arbeit; durch weifse Lackierung verdorben. Ferner ein bemaltes und versilbertes Heiligenbrustbild mit langem Barte (Reliquienbehälter?); ein stark ruinierter aber nicht übler Eccehomo in halber Lebensgröfse aus dem XVI. Jahrhundert und die mit zahlreichen geschnitzten Wappen versehenen runden Totenschilde des Propstes Werner von der Schulenburg († 1644) und des Domherrn Melchior Heinrich von Katte († 1664), denen ein ähnlicher des Domherrn Joachim Ehrenreich von Katte († 1694) im Schiff über der Chortreppe hinzuzufügen ist.

Chorgestühl. Zwei Reihen der ehemaligen Chorherrensitze, die sonst vor den Brüstungen der Vierung standen, sind jetzt im eigentlichen Chor zu beiden Seiten vor dem Altar aufgestellt. Die sehr einfachen Sitze, an denen die Sitzklappen mit Miserikordien nicht mehr vorhanden sind, mit den geschnitzten Seitenwangen dürften noch dem XIII. Jahrhundert angehören. Dagegen wird die Rückwand und ihre Bekrönung mit der Brüstung gleichzeitig sein, die laut eingeschnittener Inschrift 1539 angefertigt ist. Aus ihr erheben sich in beiden Reihen je vier Pfeiler mit Rundschilden, die auf beiden Seiten die geschnitzten und bemalten Wappen der damaligen Stiftsherren tragen, deren Namen durch die eingeschnittenen Anfangsbuchstaben beigefügt sind. Es sind in der Reihenfolge vom Schiffe aus folgende: I auf der Seite des Propstes, jetzt auf der Südseite aufgestellt: 1 a) das quadrierte Wappen des Bischofs Matthias von Jagow b) I(oachim von) C(litzing) P(raepositus). 2 a) A(rnold von) K(rampze-Krampzow) C(anonicus) b) B(ernhard) H(appe) C. 3 a) Rosette b) Hausmarke ohne Namen. 4 a) C. V. (von) S(chlieben) C. b) F (von) B(ritzke) C. II auf der Seite des Dechanten, jetzt Nordseite: 1 a) die Brandenburger Stiftsschlüssel, b) V(alentin von) P(fuel) C. 2 a) I(oachim) C(assel) C. b) P(eter) B(erne) C(antor) 3 a) W(olfgang) V(on) A(rnim) C. b) F(von) B(eerfelde) C. 4 a) (Melchior von) W(arnstedt) C. b) F(abian) F(unke) D(ominus) D(ecanus erst seit 1543). — Ziemlich von gleichem Alter wird der auf

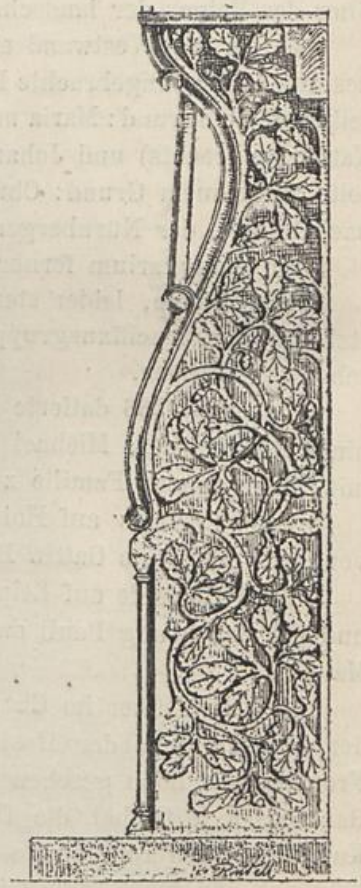


Fig. 38. Vom Chorgestühl in der Krypta des Doms zu Brandenburg.

der Nordseite neben dem Altare stehende zweisitzige sogenannte Bischofsstuhl sein, an dem nur noch die beiden geschnitzten Seitenwangen ursprünglich sind, und der jetzt in die Krypta an die Südwand gestellte viersitzige Stuhl mit bedeutend höherer Rückwand und Seitenwange (Fig. 38).

Schränke und Truhen. Die Sakristei enthält noch fast vollständig die alte Ausstattung der zur Aufbewahrung der Mefsgewänder bestimmt gewesenen Schränke (für die Kaseln und Dalmatiken u. s. w.) und Truhen (für die Pluvialien)

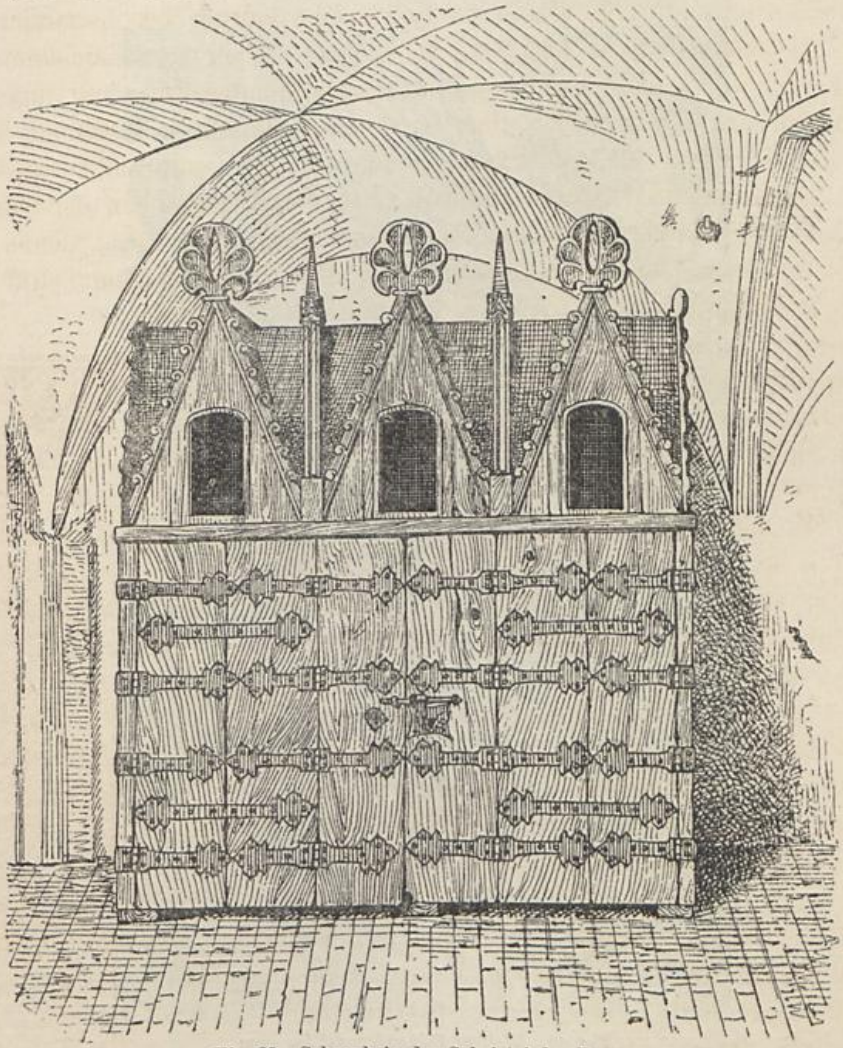


Fig. 39. Schrank in der Sakristei des Doms zu Brandenburg.

teils von Eichenholz (der gröfste Schrank mit Aufsatz in Gestalt von drei Giebeln zwischen Fialen (Fig. 39) und zwei Truhen mit spätgotischem geschnitztem Ornament an den Wandungen teils von Tannenholz, ganz und gar mit spätgotischen Schablonenmustern in grün, schwarz und weifs bemalt und mit spätgotischen Beschlägen. An den Innenseiten der Schrankthüren und Truhendeckel befinden sich Zettel, welche ein vollständiges Inventarium der

Mefsgewänder und Paramente des Doms, wie es sich am Ende des XVI. Jahrhunderts darstellte, enthalten. (Abgedr. i. Anz. f. Kde. d. d. Vorzeit, 1880, S. 336 ff.)

Gegenwärtig besteht die Sammlung noch aus 1 Alba, 1 Stola, 14 Kaseln, 22 Dalmatiken, 16 Pluvialien, 11 Korporaltaschen, 6 Altar- und Kelchtüchern und mehren interessanten Stoffresten (Fig. 40 u. 41), die teils in dem erwähnten Giebelschranke, teils in einem grofsen Glasschranke im Antiquarium untergebracht sind. Ein ausführlich beschreibendes, nach den Klassen der Gewänder geordnetes, handschriftliches Verzeichnis derselben von E. Wernicke befindet sich in der Registratur des Domkapitels. (Bär 1877, S. 86 ff.)



Fig. 40. Weifser Seidendamast im Dom zu Brandenburg.

Die wichtigsten Stücke sind nach den Stoffen geordnet, unter Beifügung der Nummern des genannten Verzeichnisses folgende:

a) Leinensachen.

1) Alba (A. 1), die vier plagulae von dem roten Seidenbrokatstoff der Kasel C. 5.

2) Pluviale von roter Leinwand (P. 16), wohl für einen Kirchendiener bestimmt.

3) Altartuch (V. 1.), 4,08 m lang, 1,96 m breit, mit Weifsstickerei, wohl der Zeit um 1300 angehörig, stark zerstört (vergl. Wernicke, im Christl. Kunstblatt 1875, S. 34 ff.) Es enthält in 28 Rundmedaillons die Geschichte Christi von der

Verkündigung bis zum Weltgericht; aufserdem in der Mitte in einem grofsen Vierpafs die Kreuzigung, begleitet von den Brustbildern des Jesaias, David, Hiob und Habakuk mit bezüglichen Sprüchen.

4) Starkes Leinentuch (V. 2), 2,85 m lang, 1,275 m breit mit einer grofsen Anzahl nicht recht deutlicher Scenen aus zwei Heiligenlegenden, davon die eine

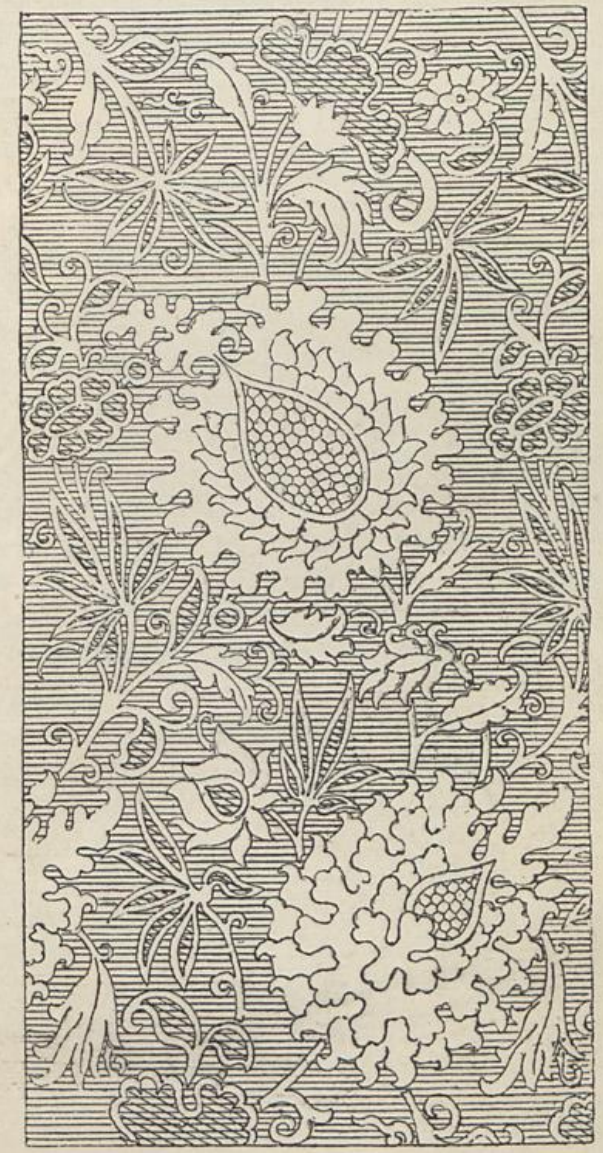


Fig. 41. Goldbrokat im Dom zu Brandenburg.

wohl die der Katharina, in sehr kleinem Format, sehr grob in bunten Wollenfäden bestickt.

5) Kelchvelum (V. 6), 0,60 m im Quadrat mit sehr schöner, mit Gold- und Silberfäden gestickter Borte, bezeichnet:

BEGEVP
AO 1647.



Fig. 42. Seidendamast im Dom
zu Brandenburg.

6) Kelchvelum (V. 5), 0,50 m im Quadrat mit in blau und gelb aufgedrucktem Granatapfelmuster später Form.

b. Atlas.

1) Stola (S. 1), violett, schmucklos.

2) Kasel (O. 4), purpurrot. Das Dorsalkreuz enthält aufser der Kruzifixusgruppe auf den Balkenenden oben Gott Vater, rechts und links Petrus und Paulus in Brustbildern, unten St. Rochus in ganzer Figur in Reliefstickerei, in welcher die bei den Gesichtern aus Holz geschnitzte Reliefunterlage mit Atlasfäden überzogen ist.

c. Seidendamast.

1) Stoffreste von zwei Dalmatiken (D. 1), sehr vermodert, mit schönem Muster (Fig. 42).

2) Pluviale (P. 1), weifs mit dem Hirschmuster (Abb. bei Bock, Gesch. der liturg. Gewänder Bd. I, Lief. 1, T. IX und Fischbach, Ornamentik der Gewebe, T. 104 B.) Auf dem Goldfädengewebe des clipeus und der praetexta sehr ähnliche Muster wie auf den Stäben der Dalmatik bei Bock a. a. O., Teil II, T. VII.

3) Pluviale (P. 2), rot, aus sehr weichen glänzenden Seidenfäden. Das Muster zeigt einen mit Lilienrand umgebenen Kreis, in welchem Ornamente, die stark an kufische Inschriften erinnern, darunter zwei grofse Palmenblätter (Fig. 43).

4) Kasel (C. 1) und Dalmatik (D. 3) blau mit Orange. Granatapfelmuster in der Form wie bei Bock a. a. O., Bd. I, Lief. 1, Taf. XIX. Die in Seidenplattstich ausgeführten Stickereien des Dorsalkreuzes der Kasel sind bis auf ein Brustbild des Gott Vater und die Figur des h. Andreas abgerissen. Rechts neben dem Fufse des Kreuzes das Bischofswappen des Joachim von Bredow (1485—1507). Die Dalmatik ohne Schmuck.

5) Kasel (C. 2), weifs mit schönem Granatapfelmuster. Das Dorsalkreuz enthält in grobem Plattstich die Anbetung der Könige, darunter die Beschneidung Christi und die Verkündigung.

6) Rest einer Kasel (C. 3) und zweier Dalmatiken (D. 8 u. 9) hellkirschrot mit schönem Granatapfelmuster, mit zartem grünem Seidenstoff gefüttert. Das abgetrennte Dorsalkreuz der Kasel enthält sehr prächtige, stark erhabene, aber auch überaus zerstörte Reliefstickerei. Unten die Beschneidung, darüber die h. drei Könige; auf den Querarmen die Verkündigung und Heimsuchung; in der Vierung und darüber die h. Familie mit den Hirten und Engeln. Die Dalmatiken haben auf der Brust- und auf der Rückenseite oben und unten eine plagula mit Plattstichstickerei, die eine vorn oben die Verkündigung, unten die Krönung Mariä, hinten oben Barbara, Katharina und Dorothea, unten Magdalena, Elisabeth und Helena; die andere vorn oben die Geifselung, unten die Auferstehung Christi, hinten oben die h. drei Könige, unten Andreas, Petrus und Paulus. Diese Stickereien sind sehr wohl erhalten.

7) Zwei Dalmatiken (D. 6 u. 7), orangefarben mit grobem Granatapfelmuster. Auf den Rückseiten je zwei grofse Löwenköpfe aus vergoldetem Kupfer aufgenäht, aus deren Rachen die Schnüre herabhängen. Unten das von Britzkesche Wappen, also entweder von dem Propst Sigismund v. B. (1489—1507) oder von seinem Nachfolger Friedrich v. B. († 1515) gestiftet.

d) Seidenbrokat.

1) Dalmatik (D. 10), roter Köper mit Goldfäden. Maurisches Löwenmuster (abgeb. Fischbach, T. 42 B.)



Fig. 43. Roter Seidendamast im Dom zu Brandenburg.

2) Dalmatik (D. 11), desgl. mit etwas anderem Löwenmuster (abgeb. Fischbach T. 67 C. und Dupont d'Auberville, l'ornement des tissus, T. 9 Nr. 3, daselbst dem XIII. Jahrhundert zugeschrieben).

3) Pluviale (P. 7), kirschrot mit Goldfäden. Maurisches Burg- und Zeltmuster (abgeb. Fischbach, T. 27 B.)

4) Pluviale (P. 8), weifs, grün, rot und gold gestreift. Das nach maurischen Motiven imitierte Muster zeigt in den Streifen abwechselnd Rehe, Löwen, Hasen, Adler, Pfauen, Halbmonde, Pinienäpfel und allerhand Rankenwerk (Fig. 44). Der clipeus ist abgerissen; die praetexta hat in grobem Plattstich Petrus, Johannes,

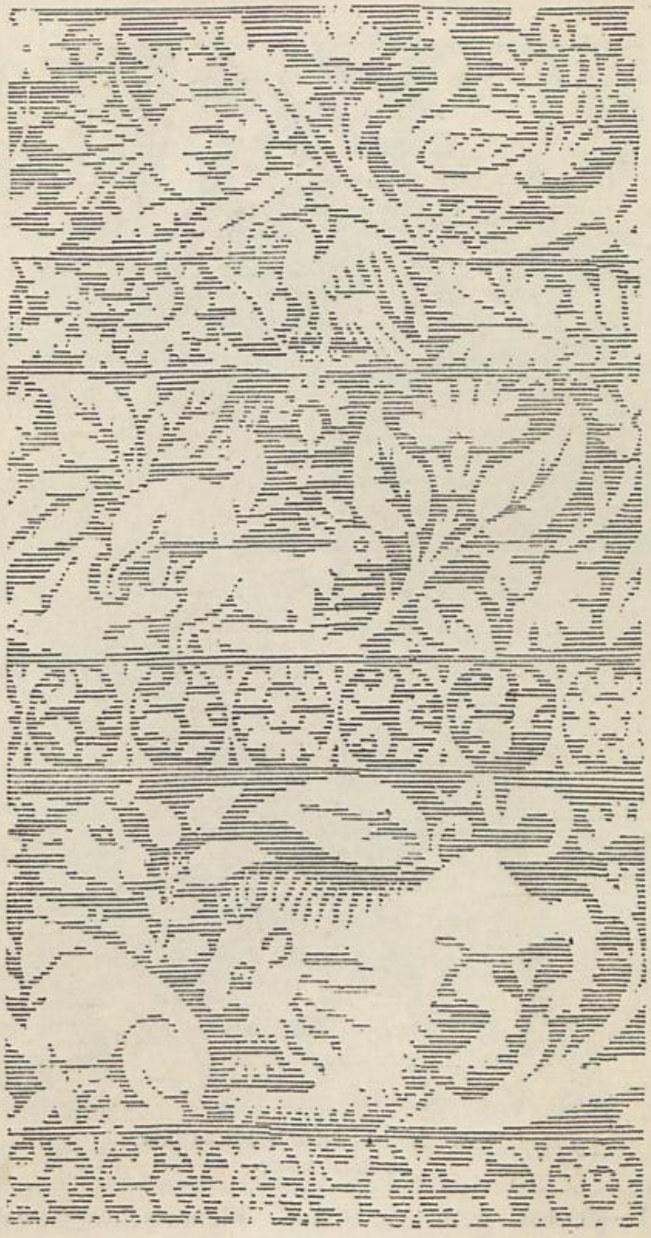


Fig. 44. Muster von einem Pluviale im Dom zu Brandenburg.

Philippus, Elisabeth, auf der andern Seite Paulus, Bartholomäus, Thomas (der vierte abgerissen) untereinander.

5) Pluviale (P. 9), rot mit Löwen- und Gazellenmuster. Italienische Arbeit nach maurischen Motiven (Fig. 45.)

6) Pluviale (P. 11), ganz verblafst. Muster von ähnlicher Arbeit, zeigt in

zwei Reihen abwechselnd einen Orangenbaum mit zwei springenden Hirschen und einen Palmenbaum mit zwei Schwänen und zwei kleineren Vögeln. Die praetexta, nur auf der rechten Seite erhalten, enthält in Plattstich unter Baldachinarchitekturen Philippus, Bartholomäus, Matthäus, Petrus und einen unerkennbaren Apostel untereinander.



Fig. 45. Pluviale, Seidenbrokat im Dom zu Brandenburg.

7) Pluviale (P. 10), gelb mit Silber. Flandrisches Gewebe. Das Muster besteht aus auf die Spitze gestellten Sechsecken, in welchen ein Greif, und ein Spruchband mit der Legende: **amon: poer** = à mon pouvoir (Fig. 46).

8) Kasel (C. 5), dunkelrot, mit einer etwas ausgearteten, aber sehr gefälligen Form des Granatapfelmusters. Kreuz fehlt, auf der Rückenseite unten das von Britzkesche Wappen.

9) Korporaltasche (B 3), Kasten, mit einem Goldfadengewebe überzogen. Auf den Deckel in sehr ungeschickter, altertümlicher Zeichnung mit roten Fäden

ein grofses agnus dei eingestickt. Um dasselbe ist ein Rand von gelbem Seidenstoff aufgenäht. Aufsen und innen mit einem schmalen grünen Seidenbande eingefafst, in welches in Goldfäden die in mannigfachen Variationen sich wiederholende Legende: ꝺOꝺSꝺꝺ . ꝺASꝺIS . OXꝺIR . SIꝺꝺS eingewebt ist.

e) Sammet.

1) Dalmatik (D. 12), von purpurrotem Sammet und altertümlich langem, weitem Schnitt. Unten ein 0,27 m breiter, das ganze Gewand umgebender Saum aus einem golddurchwebten Seidenstoffe mit sicilianischem Muster (Fig. 47), aus dem auch die beiden plagulae oben auf der Brust- und Rückenseite bestehen.



Fig. 46. Muster von einem Pluviale im Dom zu Brandenburg.

2) Dalmatik (C. 13), von gleichem Stoff und Schnitt, hat jedoch unten statt des Saumes nur zwei plagulae aus dem betreffenden Stoffe, oben dagegen die plagulae aus einem dunkelroten, golddurchwebten, ostasiatischen Seidenstoffe mit Drachenmuster.

3) Zwei Pluvialien (P. 13 u. 14) von sehr fein geschorenem Purpursammet stark zerstört; ebenso die Stickereien in Plattstich, so dafs vielfach nur noch die Vorzeichnungen für dieselben auf dem Leinenfond erhalten sind. Der clipeus von P. 13 hat die h. Jungfrau mit den h. drei Königen, der von P. 14 die Verkündigung enthalten; die praetexta des ersteren lauter männliche (rechts Petrus, Andreas und Jakobus major, links Paulus, Johannes Evang. und Bartholomäus untereinander), die der letzten lauter weibliche Heilige (links Elisabeth, Margareta und Agnes,

rechts Katharina, Magdalena und Cäcilia). P. 13 hat vorn unten noch links das Brandenburger Stiftswappen auf gestürztem Schilde mit Mitra, rechts eine Variante des von Britzkeschen (?) Wappens gleichfalls auf gestürztem Schilde. Diese fehlen bei P. 14, welches aber auf der Schliefse einen heraldischen Adler, mit einem Halbmond belegt, trägt.



Fig. 47. Broschierter Seidenstoff im Dom zu Brandenburg.

4) Kasel (C. 7) und zwei Dalmatiken (D. 14 u. 15) purpurrot mit eingeschnittenem Granatapfelmuster. Die Kasel hat auf Brust- und Rückenseite das Kreuz in der älteren Form, d. h. die Querarme gehen schräg in die Höhe und vereinigen sich von den beiden Seiten her auf den Schultern. Auch die Dalmatiken haben statt der vier plagulae auf beiden Seiten zwei von oben nach unten herab-

gehende Stäbe mit Stickereien. Diese, in Seidenplattstich ausgeführt, sind ziemlich gut erhalten, namentlich auf den Dalmatiken die Farbe sehr frisch, aber die Zeichnung etwas undeutlich. Sie stellen auf den Dalmatiken beide Male die zwölf Apostel in verschiedener Gruppierung, auf der Brustseite der Kasel Paulus, Matthäus, Andreas, Thomas (ein fünfter ist abgerissen) auf der Rückenseite Petrus, Johannes, Thaddäus, Philippus und zwei Bischöfe dar.

5) Kasel (C. 8) und zwei Dalmatiken (D. 16 u. 17) dunkelgrün mit eingeschnittenem Granatapfelmuster, die Dalmatiken ohne Ornament; auf dem Rückenkreuz der Kasel in Reliefstickerei die Krucifixusgruppe mit Jonas und David auf dem Querbalken und Petrus und Paulus am Ende des Längsbalkens. Unten rechts neben demselben das Bischofswappen des Arnold von Burgsdorf (1472—1485) in Plattstich.

6) Kasel (C. 9) und zwei Dalmatiken (D. 18 u. 19) purpurviolett mit eingeschnittenem Granatapfelmuster (Abb. bei Dupont, Taf. XXI.) Die Kasel hat den weiten älteren Schnitt, die Dalmatik 19 einen ganz ungewöhnlich engen. Das Dorsalkreuz der Kasel trägt in sehr erhabener Reliefgoldstickerei auf den Längsbalken St. Gotthard, eine weibliche Heilige ohne Attribut und Johannes Evang. untereinander, auf dem Querbalken die Brustbilder der h. Lucia und Dorothea. Die sonst schmucklosen Dalmatiken haben auf dem Rücken je zwei Löwenköpfe mit Ringen; an letztere teils angelötet, teils durch Seidenschnüre eingeknüpft kleine silbervergoldete Wappenschildchen mit Turnierhelmen, die in Email wieder das von Britzkesche Wappen tragen; sämtlich beschädigt.

7) Kasel (C. 10), purpurrot, der Sammet ist so geschoren, dafs nur ein nicht schönes Muster von dünnen Ranken, Palmetten und Früchten erhaben stehen geblieben ist. Das Dorsalkreuz zeigt den Gekreuzigten, unten Magdalena, oben und auf den Armen die Brustbilder des David, Jonas und Jesaias in sehr grober und flüchtiger Applikationsstickerei.

f) Sammetbrokat.

1) Kasel (C. 13), purpurviolett. Der aus vielen kleinen Stücken zusammengenähte Stoff zeigt alle erdenkbaren Raffinements der Technik und ein sehr schönes Muster, in dem das Granatapfelmuster frei nachklingt. Wichtiger ist der Schmuck der Rückenseite, welche statt des Kreuzes in Goldreliefstickerei die »Gesellschaft« d. h. die Insignien des Schwanenordens trägt. Innerhalb des Kreises der Kette sind fünf farbige Wappenschilde mit dem brandenb. Kurscepter, dem brandenb. Adler, den quadrierten Hohenzollernfeldern, dem Pommerschen Greifen und dem Nürnberger Burggrafen-Löwen in Form eines griechischen Kreuzes zusammengestellt. Darunter ein Schriftband von Goldfäden mit dreizeiliger Inschrift, deren Buchstaben jetzt bis auf die Interpunktionszeichen gänzlich verschwunden sind. Sie enthielt nach zuverlässiger älterer Aufzeichnung Namen und Titel Kurfürst Friedrichs II. Daher das Gewand ohne Zweifel mit der Stiftung und Dotierung der Schwanenordens-Kapelle bei der Marienkirche 1443 entstanden ist. (Graf Stillfried u. Hänle, das Buch vom Schwanenorden (Berlin 1881) mit Abbildung der ganzen Kasel und v. Stillfried-Rattonitz, Stammbuch etc. des Schwanenordens (Halle 1842) III, S. 8 und der Schwanenorden etc. (2. Ausgabe 1845) Anhang II, A. S. 45 f.; an beiden Stellen auch Abbildungen der Stickerei).

2) Kasel (C. 11), dunkelgrün, mit grofsem Granatapfelmuster, (sehr ähnlich, aber nicht identisch mit dem bei Hinz, Schatzkammer der Marienkirche zu Danzig, T. LXII—LXIV abgebildeten). Die kleinen Stücke des Stoffes sind sehr schön symetrisch zusammengenäht; Kreuz fehlt.

3) Eine ganze Kapelle, Kasel (C. 12), zwei Dalmatiken (D. 20 u. 21) und Pluviale (P. 15), leuchtend purpurrot mit ähnlichem Granatapfelmuster, wie die vorige Kasel, aber sehr abgeschabt. Das Dorsalkreuz der Kasel enthält in Seidenplattstich die Krucifixusgruppe mit dem Brustbilde Gott Vaters oben und zwei anbetenden Engeln auf den Enden des Querbalkens, am unteren Ende des Längsbalkens noch Andreas und Bartholomäus. Diese Stickereien sind die künstlerisch vollendetsten der Sammlung, zum Teil auch sehr gut erhalten. Fast ganz zerstört dagegen sind die etwas geringeren auf dem clipeus (Krönung Mariae) und die auf der praetexta (Petrus, Katharina, Jakobus maj. und die h. Jungfrau; auf der andern Seite Christus mit Buch segnend, Magdalena, Thomas und ein Baldachin untereinander) äufserst beschädigt. Die Dalmatiken haben vergoldete Löwenköpfe, aus deren Mäulern dicke Seidenquasten mit vergoldeten Kugeln herabhängen. Aufserdem tragen diese Gewänder auf den Rückenseiten, unten über dem Saum die (zum Teil abgerissenen) beiden kursächsischen und kurbrandenburgischen Wappenschilde eingestickt. Sie sind also von einer brandenburgischen Kurfürstin aus sächsischem Hause gestiftet, entweder von Katharina, der Gemahlin Friedrich II., († 1476), die selbst in derartigen Stickereien bewandert war, oder von Margareta, der Gemahlin Johann Ciceros (vermählt 1476, † 1501).

4) Kasel (C. 14) und zwei Dalmatiken (D. 22 u. 23), purpurrot; das Gold überwiegt und tritt so gekräuselt auf, dafs die Gewänder schon im alten Inventar als »kraus gulden Stuck« bezeichnet werden. Das Granatapfelmuster ist zu einem Frucht- und Blumenmuster im Renaissancestil umgewandelt. Stickereien fehlen.

Andere Stickereien:

Eine Prozessionsfahne (V. 3), 0,80 m lang, 0,68 m breit, auf beiden Seiten mit stark beschädigten Stickereien in Seidenplattstich. Auf der einen die Krönung Mariä, auf der andern Petrus vor Herodes und seine Befreiung aus dem Kerker. Aufserdem auf beiden Seiten männliche und weibliche Heilige und musicierende Engel.

Drei Korporaltaschendeckel: B. 6 von Holz mit Petrus und Paulus in grobem Plattstich; B. 7 mit dem Kruzifixus und den Marterwerkzeugen und dem Wappen des Bischofs Joachim von Bredow in häfslicher Reliefstickerei; B. 8 mit der Kruzifixusgruppe in vorzüglich gearbeiteter und auch ziemlich gut erhaltener Reliefstickerei mit Goldfäden und Perlen.

Altardecke 1836 gestiftet, von Purpursammetstreifen, deren Vorderseite ein kompliziertes Linienornament nach dem Muster desjenigen am Altar auf der Rafaelschen Disputa in Goldborten aufgenäht ist, während die Schmalseiten die gestickten Wappen der damaligen weiblichen Mitglieder des preufs. Königshauses zeigen.

Im Glaskasten der Sakristei: eine Reliquientasche von geprefstem Leder.

Die in demselben Kasten aufbewahrten Messer sind diejenigen, mit welchen 1509 die Juden die Hostie mifshandelt haben sollten, und der Tisch auf dem der Kasten steht, der Schauplatz jener Unthat. Auch enthält die Sakristei einige

Stühle mit Überzug aus gepreſster, farbiger und vergoldeter Ledertapete vom Ende des XVII. Jahrhunderts.

Im Antiquarium und in der Krypta zerstreut Reste geschnitzter und bemalter Brüstungen ehemaliger Domherrnpriechen aus verschiedenen Perioden des XVII. Jahrhunderts.

Die Kanzel, 1691 nach dem Modell der damaligen im Dom zu Berlin für 220 Thaler angefertigt. Reich vergoldetes Holzschnitzwerk in schwerfälligem Barockstil. Sie wird getragen von der Figur des h. Petrus. Auf dem Schalldeckel, an

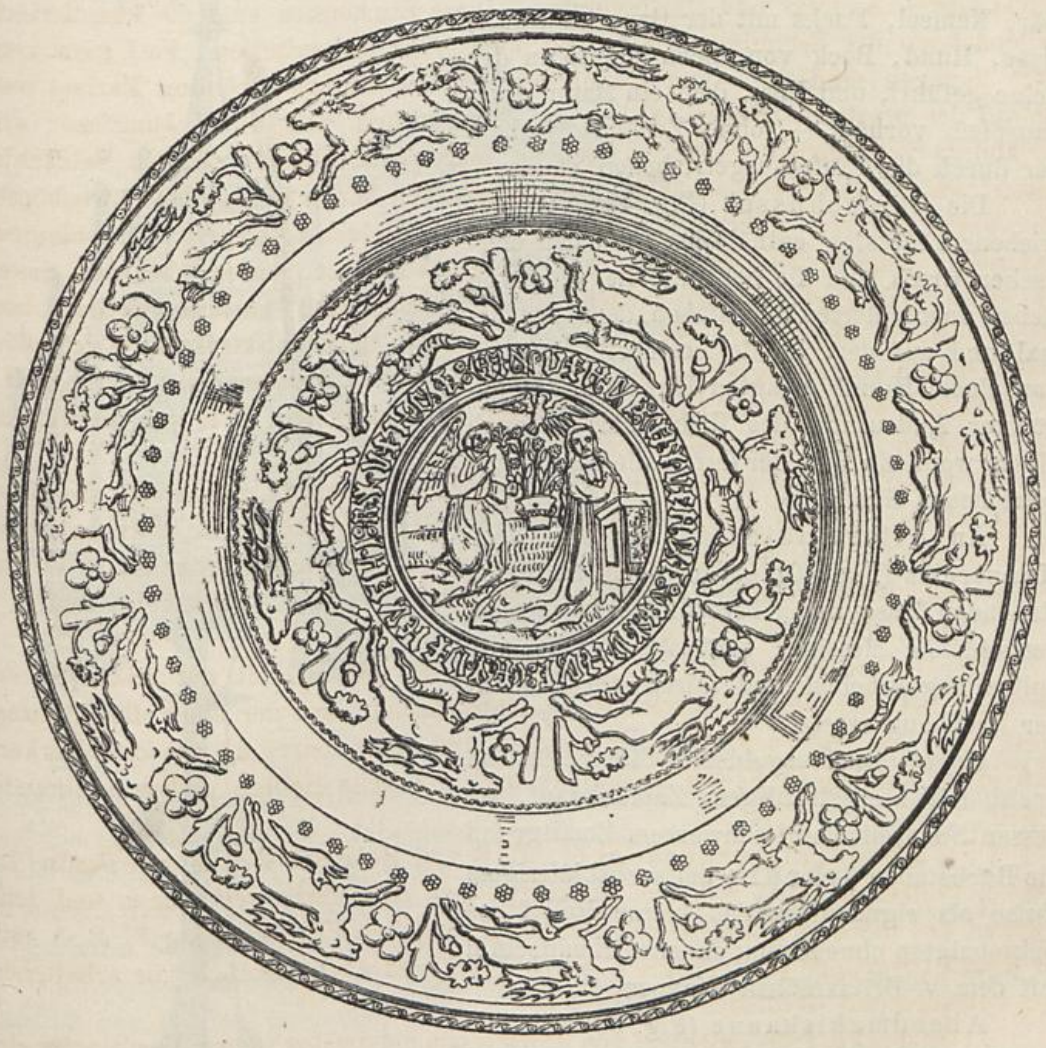


Fig. 48. Taufschüssel im Dom zu Brandenburg.

dessen Unterseite ein geringes Ölgemälde: die Ausgieſsung des h. Geistes, steht über sieben Domherrnwappen der h. Paulus.

Die Orgel 1723—25 durch Wagner aus Berlin an Stelle einer 1722 vom Blitz zerstörten neuerbaut, hat ein stattliches Gehäuse in schwerem Barockstil, an dem aufser zahlreichen Domherrnwappen, Petrus und Paulus in Karyatidenform, ihre

Attribute in den Händen über den Köpfen haltend, als Träger der Haupttürme erscheinen. Das vortreffliche Werk ist 1859 von Buchholz aus Berlin renoviert.

Taufstein aus Sandstein, pokalförmig, achteckig (Aufrifs Adler, T. XX, F. 12), stark restauriert, mit Ölfarbe überstrichen, enthält unter dem oberen Rande Figurenreliefs mit zum Teil unverständlichen und bei der Restauration willkürlich ergänzten, symbolisch-allegorischen, alttestamentlichen Darstellungen, am Sockel nicht Jagdscenen (Adler), sondern sieben einzelne Tiere, nämlich Bär, Kameel, Fuchs mit der Gans im Maule, Hase, Hund, Bock von einem Manne an der Leine geführt, und Eber, dem ein Mann einen Sauspiefs vorhält — ohne Zweifel Symbole der durch die Taufe ausgetriebenen Sünden.

Die Taufschüssel (Fig. 48) von getriebenem Messing enthält im Fond den englischen Grufs und die bekannte Legende von sieben unentzifferten Buchstaben, darum sechsmal und auf dem Rande noch elfmal einen von einem Hunde gejagten Hirsch mit abgekürzter Andeutung des Eichwaldes — auch dieses wohl ein Bild der durch die Taufe ausgetriebenen Sünde.

An Altargeräten ist der Dom arm. Monstranz (Fig. 49), 0,55 m hoch, auf einen stehenden Glascylinder berechnet, von ehemals vergoldetem Messing, spätgotisch; die alte Spitze abgebrochen und durch ein Produkt der Drehbank ersetzt.

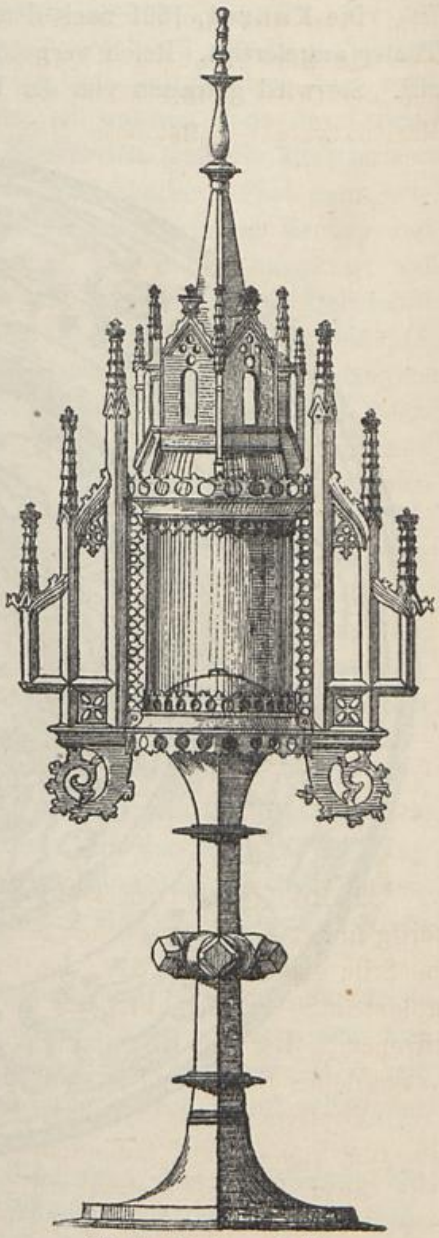


Fig. 49. Monstranz im Dom zu Brandenburg.

Kelch von vergoldetem Silber, 0,20 m hoch, mit sechsstrahligem Zapfenknauf, an dessen Stirnseiten auf schwarzem Emailgrund die Buchstaben †ıȟɛꞩu; am sechsblättrigem Fufse als signaculum das kleine Relief des Gekreuzigten ohne Kreuz; daneben Emailschild mit dem v. Britzkeschen Wappen.

Abendmahlskanne (Fig. 50) von Silber von 1620. Am Fufse und auf dem Deckel Guirlanden und Köpfe in Relief; am Körper aufser der Inschrift die Figuren des Petrus und Paulus eingraviert.

Über das Silbergerät profanen Gebrauchs, ehemals im Besitz des Doms E. Wernicke im Bär Bd. III, S. 132.

Bücher:

1) Epistolarium auf Pergament mit vielen gemalten Initialen romanischen

Stils. Eine von geringerer Hand gemachte Abschrift nach einer dem Evangelistarium des Kapitelsarchivs gleichzeitigen Vorlage. Der stark beschädigte Deckel (Fig. 51) enthält im vertieften Mittelstücke in vergoldetem Silber den Salvator in stark erhabenem Relief mit den vier Evangelistensymbolen in den Ecken. Alles in starr romanischem Stile. Die innere Schräge des Randes mit Glasflüssen besetzt; von den Heiligenfiguren aus vergoldetem Silberblech auf demselben nur eine, ein Mönch mit der Beischrift RVTbG.. erhalten. Danach ist zu vermuten, dafs der Codex eine Stiftung des Bischofs Rutger ist, der 1235 den Altar in der Marienkrypta gestiftet hat. Hierzu stimmen auch die sonstigen Kennzeichen.



Fig. 50. Weinkanne im Dom zu Brandenburg.

2) Lectionarium auf Pergament kleinen Formats mit zweispaltiger, sorgfältig liniierter, spätgotischer Schrift und durch Federschnörkel verzierten Initialen im Stile der Mitte des XV. Jahrhunderts. Auf dem Deckel im Mittelbilde in vergoldetem Silberblech (Fig. 52) die h. Jungfrau mit Kind unter gotischem Baldachin thronend. Der Rand hat auf der inneren Schräge flaches Rankenornament in unvergoldetem Silber und ist aufsen mit kleinen Glasflüssen besetzt.

Kupferner Bischofstab (Fig. 53), im Grabe des 1507 verstorbenen Bischofs Joachim von Bredow gefunden.

Zwei Altarleuchter (Fig. 54), Messinggufs von 1441. Auf sechseckigem Sockel knieende Engel in ½ Lebensgröfse, jeder einen Leuchter haltend. Einsatzlöcher für die fehlenden Flügel sind vorhanden. Inschrift am Sockel über beide hinweggehend: Anno ℔ do | mm M° | cccc° xli° | Venerabi | lis ꝛ dns | petrus | klitzken | pptus: ℔ | ecclesie | Brandem | burgesis | . ℔ Hauit.

Grofser Radleuchter (Fig. 55) von vergoldetem Schmiedeeisen mit zehn kronenartig nach oben zusammenlaufenden Bügeln. Der Reifen enthält zwischen Renaissancelaubwerk dreifsig Lichterarme und fünfzehn Wappenschilde mit gemalten

Wappen, und zwar sind das im Wesentlichen dieselben wie die an der Brüstung des Chorgestühls von 1539, so dafs der Leuchter mit diesem gleichzeitig, und die Annahme (Adler), dafs er aus der Marienkirche stammen möge, jedenfalls irrig ist.



Fig. 51. Deckel des Epistolariums im Dom zu Brandenburg.

Bogenleuchter (Fig. 56) gleichfalls von Schmiedeeisen, ohne Vergoldung, mit fünf Lichttellern, ehedem unter dem Triumphkreuze angebracht, scheint etwas älter als der vorige.



Fig. 52. Mittelstück eines Buchdeckels in der Domsakristei zu Brandenburg.

Glocken:

Aufser zwei kleinen, ganz schmucklosen, drei bemerkenswerte: 1) Höhe 0,75, Durchmesser 0,92 m. Formen sehr rundlich, am Halse zwischen sehr flachen Leisten

in schönen gotischen Majuskeln (die Anfangsbuchstaben verziert) die Inschrift: ✠ DŪ ERFOR AVDITE UOCO UOS AD SACRA VANITE. 2) Die Stundenglocke, (Fig. 57) Höhe 0,81, Durchmesser 1,09 m. An den Henkeln bärtige Masken, am Halse reicher Ornamentenkranz (Fig. 58) von Blumenbouquets, Fruchtguirlanden und Masken, am Schlag sehr feine Lorbeerblattguirlande, darüber sieben Domherrenwappen mit Namen und die Inschrift: GOS MICH MARTIN HEINTZE IN BERLI ANNO 1679. Ausgezeichneter Guſs. 3) Die gröſste: Höhe 1,26, Durchmesser 1,57 m. Am Halse ein flacher Blätterfries. Auf dem Körper eine überaus lange Inschrift, wonach die Glocke ein Umguſs von 1697 ist. Am Schlag: AVS DEM FEVR BIN ICH GEFLOSSEN IOH. GRETEN HAT MICH GEGOSSEN AVS MAGDEB.



Fig. 53. Bischofsstab im Dom zu Brandenburg.

Grabsteine und Epitaphien.*)

a) Sandsteinplatten mit gravierter Umrifszeichnung. Diese sind sämtlich im nördlichen Querschiffsflügel an den Wänden aufgerichtet. Zu bemer-

*) Sie sind in Schultz, Programm S. 24 ff. vollständig aufgeführt, aber die scheinbar genauen Inschriften vielfach unzuverlässig; noch ungenügender in Riedel A. VIII, S. 506.

ken ist, dafs die Bischöfe sämtlich mit Mitra, Stab und Buch dargestellt sind, und auch die spätesten die Kasel in dem alten faltenreichen Schnitt ohne die gestickten Kreuze tragen, mit einer Ausnahme ihnen auch das bischöfliche Pektoralkreuz fehlt. Die Kanoniker tragen meistens das Barett, später durchgehends das Pelz-Almucium, die ältesten in der Hand eine Palme, später durchgehends den Kelch.

1) Kanonikus Peter von Thure († 1281). Der Stein (Fig. 59) sehr schmal und um den Kopf des Gestorbenen ein grofser Kreis wie ein Heiligenschein, beides noch von der ältesten Form der Grabsteine her übertragen. Umschrift: [✠ anno d] ℵI · ℳ · CC | LXXX · I · V · H̄ALBNDAS · SBPTBℳBRIS · HOC · BST · IN DIB · B | BATI · AVGVSTI | ℵI · Θ · PBTRVS · DICTVS · DB · ThVRB · hVIVS · BCCLBSIB [canonic] VS.



Fig. 54. Messingner Leuchter im Dom zu Brandenburg.

2) Probst Heinrich von Gacersleben († 1296). Das Gesicht ganz abgetreten. Umschrift: ✠ ANNO · DNI · ℳ · CC · XCVI · IN | H̄LBNDAS · FBBRVARII · IN · DIB · ALDBGVNDIS · Θ · hENRIC[us d] B | GACB RSLAVB · PRBPOSITVS · hVI | VS · BCCLBSIB · CVIVS · ANIMA · RBQVIBSCAT · IN · PACB · AMBN.

3) Bischof Friedrich von Plötzke († 1316). Die Figur in einer Kleebattbogennische. Umschrift: ANNO · DOMINI · | ℳ · CCC · XVI · IDVS · IVNII · Θ · PIE · MEMORIE · FRI | DERICVS · DE PLOZKE · | BRANDEB' · ECCL'E EPI · BEQVIESCAT · IN · PACE.

4) Bischof Johann von Tucheim († 1324). Seine Kasel die einzige, die mit dem alten palliumartigen Kreuze belegt ist. Umschrift: ✠ ANNO · DNI · ℳ ·

aaa · VIAGSIMO · | QVARTO · VII · K̄ALANDAS · DECEMBR' · O · VENE| RABIL⁹ DNS · IOHANES · | DE · THVHASN · XXIX · EPC̄ · BRANDEBVR-GENSIS.

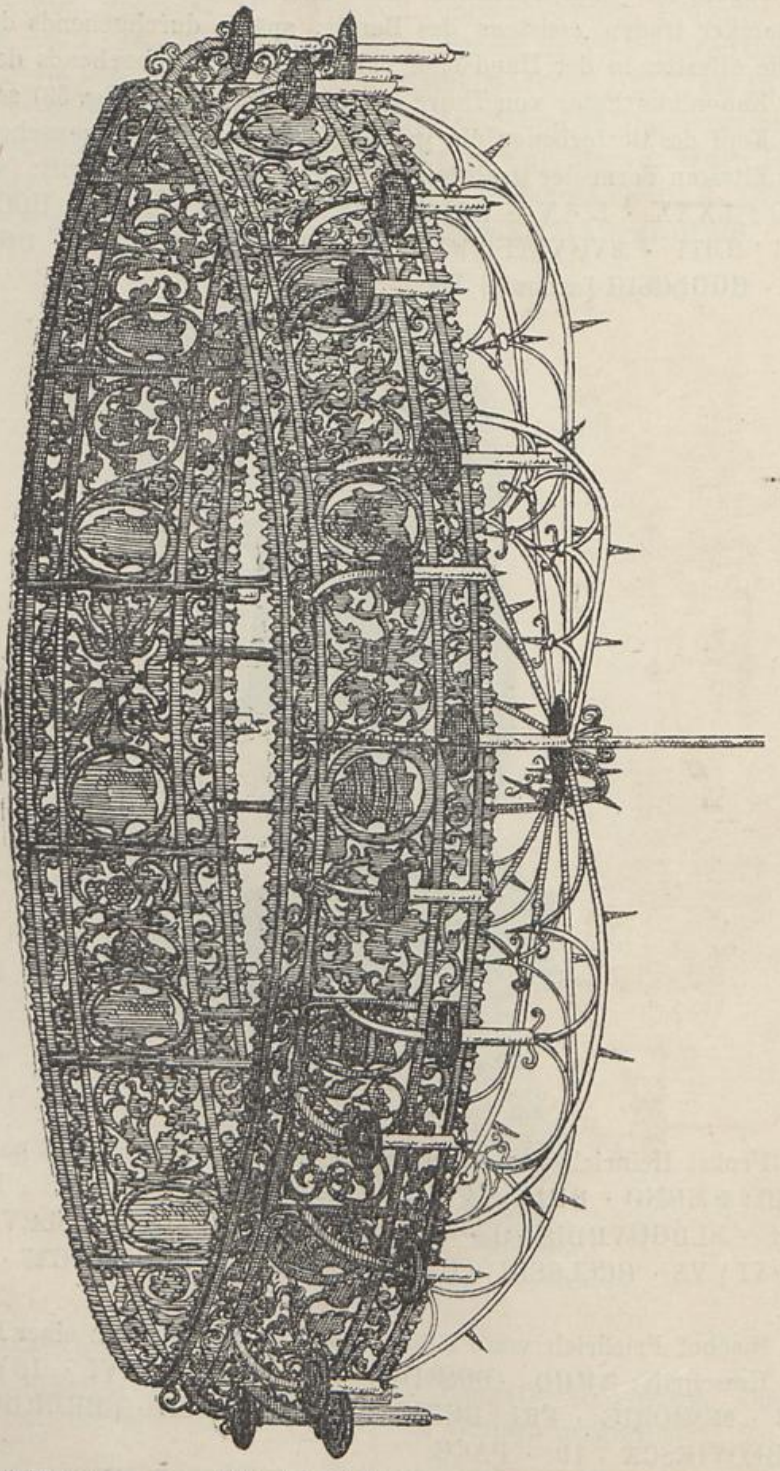


Fig. 55. Eiserner Radleuchter im Dom zu Brandenburg.

5) Propst Nikolaus von Klitzke († 1419). Die Figur steht in einer Nische mit Eselsrücken. Umschrift stark beschädigt. [Anno dom] m · m · [cc | cc]

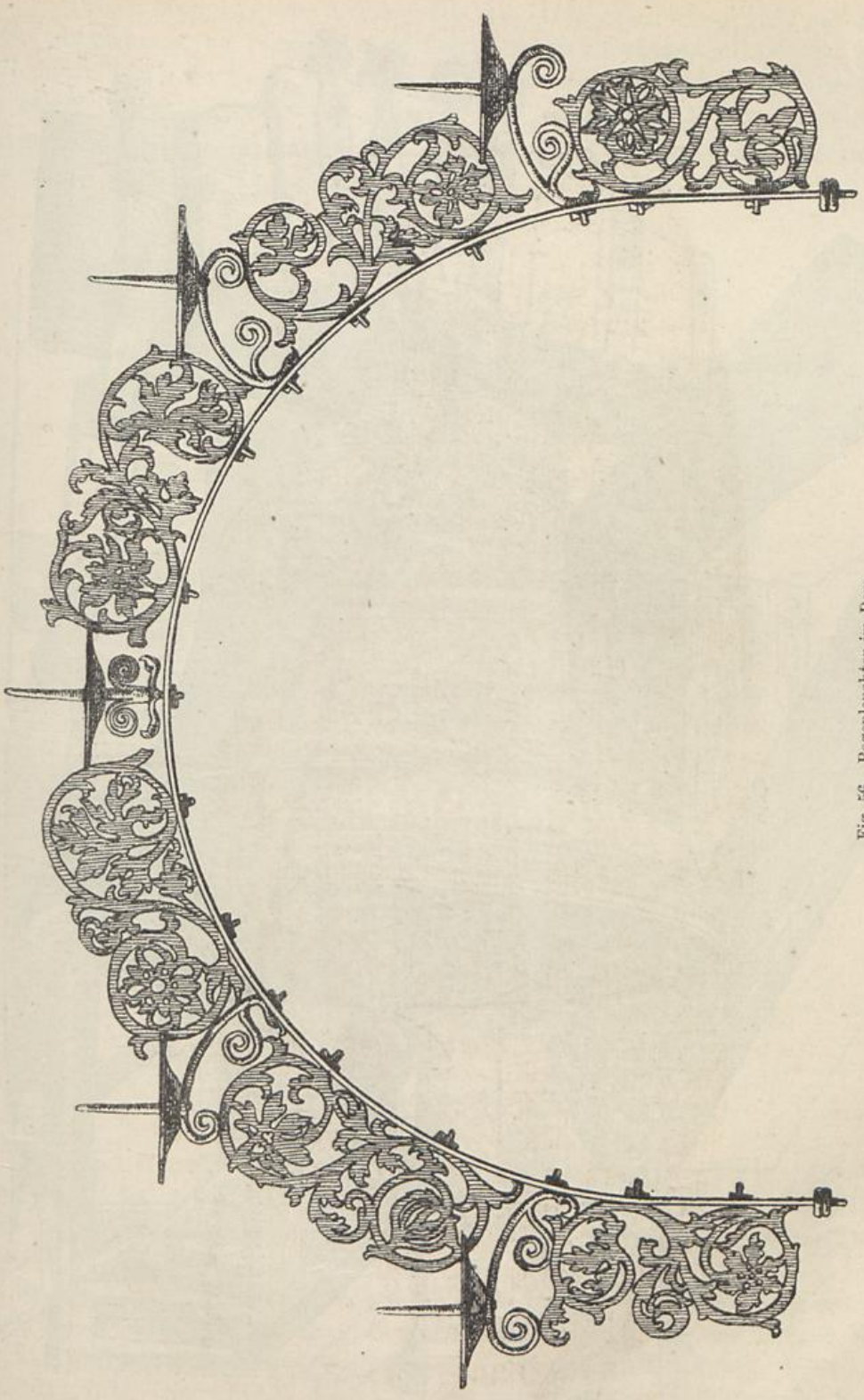


Fig. 56. Bogenleuchter im Dom zu Brandenburg.

xix quarta decim̄e *[sic!]* kaleda · Aprilis · obiit · [pie | memorie] dns nico= laus | clizke · pp̄tus · ecce · bradebr · cui° ania regu [iesçat in pace].

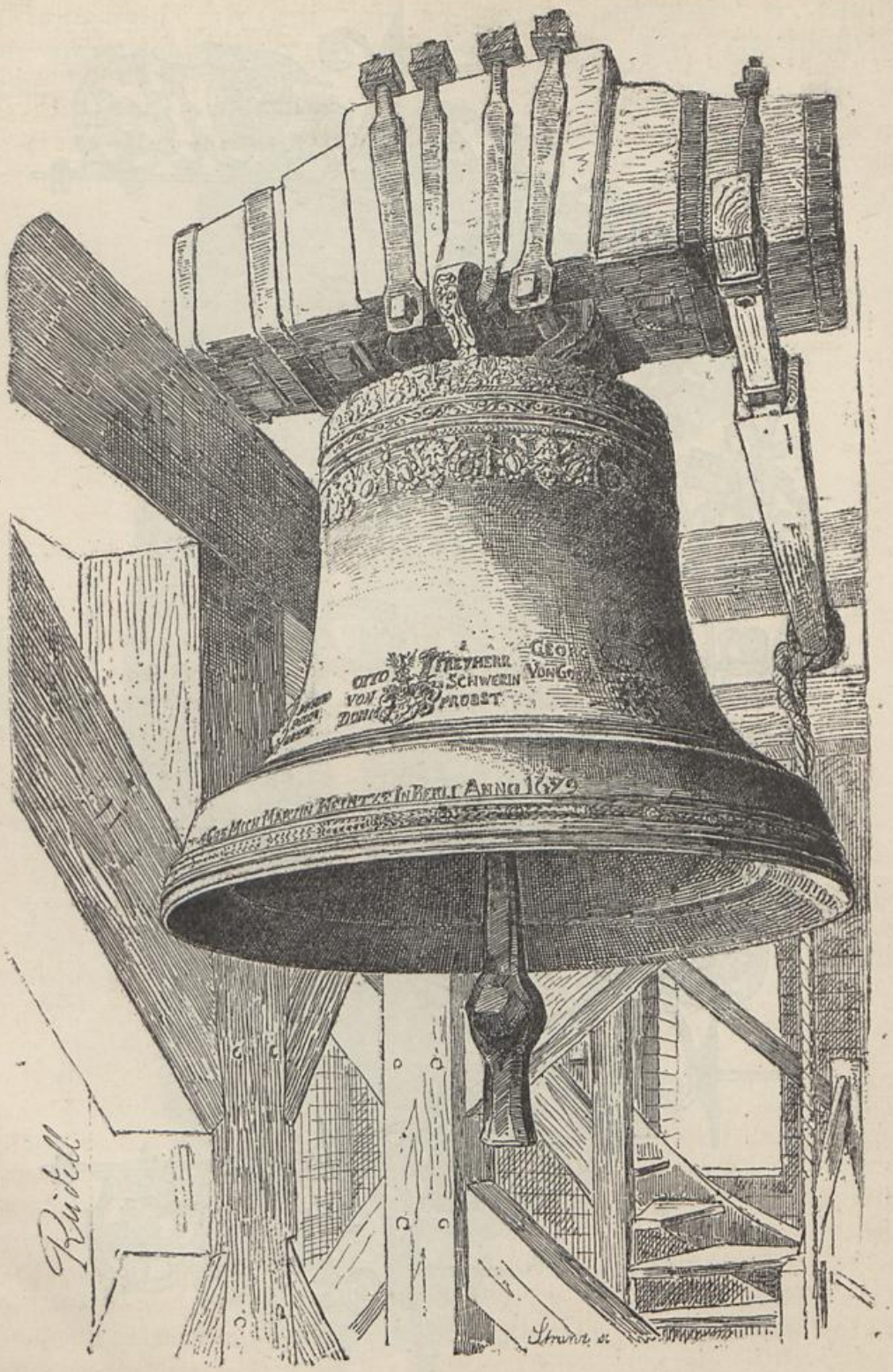


Fig. 57. Stundenglocke vom Jahr 1679 im Dom zu Brandenburg.

6) Propst Marquard von Krummensee († 1412). Der Stein oben an beiden Ecken abgeschrägt, die Figur in einer Nische, deren Spitzbogen mit reichem Nasenwerk besetzt ist; am Fufse ein kleiner sitzender Hund und das Familienwappen. Umschrift: anno · | dn̄i · | m · cccc° · xii · quarto *(sic!)* · m · kalendas · decem · obiit | pie · memorie · dn̄s · | marquardꝰ · pp̄tuꝰ · eccl · bradeburgeñ · aia · eiꝰ · | re · in · | pace.



Fig. 58. Von der Stundenglocke im Dom zu Brandenburg.

7) Propst Heinrich Reiche († 1331). Umschrift: ✠ ANO · DNI · M° CCC° XXXI · VI | kł · NOVEMBRIS · O · DNS · HENRIC° · DIVS · | PPOIT° · CCCC *(sic!)* · BRANDEB · | SPC · I · REQ'C · C° · MANET · SN · FINC · AMEN.

8) Der Konverse Heinrich Vritze († nach 1380). Die Figur in Laientracht (langer Rock mit Gürtel und darüber Mantel), mit Schnurrbart und langem Haar, ohne Kopfbedeckung, zur Linken des Kopfes ein Engel mit Rauchfafs. Umschrift: ✠ ANNO · DNI · M° | CCC° · LXXX [lange, mit nicht mehr entzifferbaren Minuskeln nachträglich ausgefüllte Lücke] O° · FRATER · HIN | RIVS · VRITZEN · CONVERS° · HVI° · CCCC · CVIV° · | XII · R° · I · PACE · AM̄ ·

9) Propst Bertram von Holtzendorf († 1451). Figur in Nische mit Eselsrücken. Umschrift: ✠ Anno · | dni · m° · cccc° · quinquagesio pmo obiit · dns · bertrams · | holczendorp prepositus · | hui° · ecclesie · cuiS · anima · requiescat · in sancta · pa | ce · amen.

10) Propst Peter Hüfner († nach 1464), vor seinem Tode errichtet. Figur in Nische mit Eselsrücken, Gesicht völlig abgetreten. Umschrift: Anno dni m° cccc°lx [leere Stelle] Obiit pie · memorie · | beneabil · dns · petrus · hube | ner · xpS *[sic!]* · pptus · brandeborgensis · cS · aia · requescat | in pace · amen. Außerdem innerhalb der Nische noch zur Linken der Figur: O ihu · bere · tui nuc · famli · misere · zu ihrer Rechten: Et sana abira per tua wlnea dria.



Fig. 59. Grabstein des Peter von Thure († 1281) im Dom zu Brandenburg.

11) Bischof Arnold von Burgsdorf († 1485), bei Lebzeiten angefertigt; Zeichnung äußerst ungeschickt. Der einzige von den Bischöfen, der das Pektoralkreuz trägt und zwar in der spanischen Form ✣; zu seinen Füßen das Bistums- und das Familienwappen. Umschrift: Anno dni m · cccc° · lxx [lange leere Stelle] Reuend° · in xpo pater et dns. | Dns arnoldus borghstorp xxx | bnis brandebg ecce epus cuis aia requescat i pace.

b) Reliefplatten in Sandstein.

1) Bischof Dietrich von der Schulenburg († 1393), im nördlichen Seitenschiffe, wohl erhalten. Die Figur steht auf einem Löwen, zu dessen beiden Seiten das Bistums- und Familienwappen. Zu beiden Seiten des Gesichts ein kleiner Engel mit Spruchband, dessen Inschrift sich auf der Platte fortsetzt (Fig. 60). Umschrift: Anno domini m° ccc nonagesimo tercio sexto kls maji obiit reverendus in xpo pater et dns dns thidericus de schulenborch huius ecclesie tricesimus tercius eps. Der Spruch des Engels zur Rechten der Figur: omes · xpi p me · dmni · flagitate · veniam [? oder graciam? oder vitam?] Vere nuc · xpe · mei miserere. Der des Engels zur Linken: In celis xpe tecum sit episcopus iste qui | quando vixit laudum tibi carmina dixit.

2) Bischof Stephan Bötticher († 1459), am Arkadenpfeiler südlich vor der Chortreppe, vorzüglich erhalten. Die Figur (Fig. 61) steht unter reichem Baldachine auf einem Hunde, neben dem das Stiftswappen; zu ihrer Linken ein Schreibpult mit Büchern und Schreibmaterialien; an den Säulen, die den Baldachin tragen, zwei



Fig. 60. Grabstein des Bischofs D. v. Schulenburg im Dom zu Brandenburg.

kleine Heiligenfiguren (Fig. 62) und der eingemeifselte Buchstabe A (wohl ein Steinmetzzeichen). Inschrift: Anno dñi M° cccc° lx° xv februarij Q^s Be^ds i x° pr & dñs [dñs] stepha^s xxxvn^s epc · brande — cui^s aia ī pace q̄escat amen +



Fig. 61. Grabstein des Bischofs Stephan im Dom zu Brandenburg.

Im südlichen Querschiffsflügel Grabsteine von Domherren, welche die Transmutation aus einem Prämonstratenser in ein weltliches Stift 1507 erlebt haben. Es sind folgende:

3) Bischof Joachim von Bredow († 1507). In einer Nische mit naturalistischem Rankenwerk das Bild des Verstorbenen. In den Ecken des Steins Medaillons mit den Evangelistenzeichen. Fast ganz abgetreten; von der Umschrift nur noch der Name erkennbar.

4) Dechant Petrus Direke († 1510, 24. Februar), der sich in der Umschrift ausdrücklich als primus decanus bezeichnet. Die Figur in Nische aus naturalistischem Ast- und Rankenwerk; zu den Füfsen der Figur Wappenschild.

5) Kantor Matthäus von Randow († 1512 die Anastasiae), bezeichnet als primus cantor.

6) Kanonikus Joachim Damcker (urkundlich auch Dampmecker und Thammecker geschrieben; † 1518, 20. Oktober). Sehr ausdrucksvolle, gut erhaltene Figur. Zu den Füfsen Wappenschild.

7) Propst Friedrich von Britzke († 26. März 1515), als praepositus post transmutationem primus bezeichnet. Das Gesicht sehr abgetreten. Zu den Füfsen Wappenschild.

8) Kanonikus Balthasar Stapel († 1518). Der Stein oben abgerundet; stark zerstört. Das Gesicht ganz weggehauen.

9) Thesaurarius Philipp von Klitzing († 1532 in die Apolloniae). Die Nische von Renaissancesäulen getragen. Sehr zerstört.

10) Kanonikus Albert Wegener († 1532). Fast ganz abgetreten.

11) Kanonikus Otto Smedt (Schmidt † 19. Nov. 1536). Fast ganz abgetreten.

12) Kantor Peter Beme. Von der Inschrift nur noch einzelne Buchstaben, von der Figur fast nichts mehr zu erkennen.



Fig. 62. Vom Grabstein des Bischofs Stephan im Dom zu Brandenburg.

13) Ritter Heise von Hedersleuben († 1519 am Abend Lamperti), dessen gemalter Wappenschild im Antiquarium hängt. Die Figur in Plattenrüstung und Federhelm. Die sehr fragmentierte Umschrift in deutscher Sprache.

In den Seitenschiffen befinden sich noch folgende spätere Platten von geringer Arbeit: Maria, geborene Brendin von Lindow, Dohmprobstin (d. h. Gattin des Propstes von Bredow, † 1634). Deren Sohn Georg Heinrich von Bredow († 1613, ein Jahr alt). Dechant Adam von Döberitz († 1627). Senior Friedrich von Hake von Berge († 1615). Kanonikus Balthasar von Döberitz († 1602), Propst Heinrich

von Bredow († 1641), Propst Werner von der Schulenburg († 1644) und dessen Tochter Katharina Dorothea († 1629).

c) Platten aus gebranntem Thon.

Eine ganze Anzahl, meist fragmentarischer Reste von solchen, sind in das Pflaster des südlichen Querschiffsflügels eingefügt. Teilweise nur Inschriftplatten, so der kleine quadratische Stein des **Nicolaus · machenow plebanº i' telto pbe-barº hº eccie.** Bei den meisten ist die Figur des Verstorbenen in ¾ Lebensgröfse, unter einem Baldachin, aus drei quadratischen Platten in relief en creux zusammengesetzt, und um diese die Umschrift aus einzelnen Backsteinen grofsen Formats mit eingegrabenen Buchstaben zusammengesetzt. Diese sind meistens auseinander geworfen, und die Figuren sehr abgetreten. Ein leidlich erkennbares Beispiel giebt Fig. 63. Bei einem ist wenigstens die Platte mit dem Kopfe völlig intakt erhalten. Bei andern, z. B. dem eines Joachim von Pfuel von 1537, findet sich in der Mitte nur ein Wappen. Bemerkenswert ist ein Exemplar, welches statt der Figur ein als naturalistischer Baumstamm behandeltes Kreuz trägt, an dessen Fufs ein Totenkopf und in dessen Balkenenden die Namen der Evangelisten eingeschnitten sind.



Fig. 63. Grabstein aus gebranntem Thon im Dom zu Brandenburg.

d) Epitaphien aus Marmor.

1) Wandmonument des Dechanten Adam von Königsmarck († 5. Mai 1621). Die Figur des Verstorbenen in ¾ Lebensgröfse und Kostüm aus buntem Marmor kniet vor einer üppigen Barock-Architektur in buntem Marmor, welche drei Reliefs in weifsem Marmor (in der Predella Ezechiel mit den Totengebeinen, im Hauptbilde das Weltgericht, in der Lunette die Himmelfahrt) umschliefst und mit einer ganzen Anzahl von Rundfiguren theologischer und philosophischer Tugenden und michelangelesk ruhender nackter Gestalten besetzt ist. Technisch vorzügliche Arbeit.

2) Wandtafel der Gemahlin des Feldmarschalls von Barfus, geb. von Schlabrendorff († 30. September 1691), am Pfeiler nördlich unter der Empore (Fig. 64). Schwarze, von weifsen Voluten flankierte Marmortafel mit dem Brustbilde der Verstorbenen in flachem Relief aus weifsem Marmor. Oben sind die Rundfiguren zweier heftig weinender Putten gelagert. Unten Wappenschild und Sanduhr von zwei schönen geflügelten Engelsköpfen begleitet. Die Arbeit stammt, wenn nicht von der eigenen Hand, so doch sicher aus der Werkstatt Schlüters.

3) Im nördlichen Querflügel Portalbau zu dem von Schlaberndorffschen Erbbegräbnis, von geringem Werte. Auf dem Thürsturz ruht Saturnus; an den Thür-



Fig. 64. Grabmal der Frau von Barfuſs im Dom zu Brandenburg.

wänden zahlreiche Wappen; davor zu beiden Seiten die lebensgrofsen Figuren des Domherrn Ewald Bogislaf von Schlaberndorff und seiner Gemahlin, 1725 errichtet.

4) Noch geringer das Wandmonument des am 28. Oktober 1733 verstorbenen Schülers der Ritterakademie, Grafen Alb. Ludw. Friedr. von Pappenheim mit der Figur des Verstorbenen in antikem Kostüm und den Statuen der Minerva und des Todes.

Die **Stiftsgebäude**

auf der Nordseite des Doms, um den ursprünglich dreiflügeligen Kreuzgang gelegen, jetzt teils die Räume für die Ritterakademie, teils für die domkapitularische Verwaltung enthaltend, werden bereits 1179 urkundlich erwähnt als claustrum cum officinis suis. An weiteren Nachrichten über ihre Entstehung fehlt es. Von ihren Räumlichkeiten nennen die Urkunden besonders das coenaculum aestivale domini praepositi, den locus capitularis hyemalis und die infirmaria major.



Fig. 65. Östlicher Teil des Kreuzganges am Dom zu Brandenburg.

Der Kreuzgang (Fig. 65) hat im östlichen Flügel, in dem Thorbogen zu dem in den Garten der Akademie führenden Gange, noch einen Rest der ältesten Anlage. Die Wandpfeiler desselben haben mit romanischem Laubwerk geschmückte Kapitäle wie einzelne der Arkadenpfeiler der Kirche. Die Kehlen des romanischen Rundbogens darüber sind mit kleinen Rosen und Menschenköpfen besetzt. Im Übrigen gehören die an den Querschiffsflügel stofsenden fünf Gewölbejoche einem dem zweigeschossigen Kapellenanbau des Doms (1235) gleichzeitigen Bau an. Die breiten Spitzbogenfenster sind im Äufseren mit Ecksäulen mit noch romanischen Kapitälen und mit Rundstäben in den Bogen besetzt. Im Innern zwischen den Fenstern Wandpfeiler mit Vorlagen von drei gebündelten Halbrundsäulen, deren Backsteinkapitäle mit allerhand Drachengetier (Fig. 66) besetzt sind. Eins der



Fig. 66. Kapitäl im Kreuzgange am Dom zu Brandenburg.

interessantesten ist das, welches nach bisheriger Überlieferung die Wölfin mit Romulus und Remus darstellt (siehe Piper, Mythologie und Symbolik etc. I, 1, S. 144 und danach vielfach zitiert). Das kann aber ebensowenig gemeint sein als die bekannte Karrikatur auf das Judentum, die erst späterer Zeit angehört. Die Bündelpfeiler stecken jetzt meist in ganz rohen Mauerverstärkungen zur Stützung des Obergeschosses, und die ursprünglich rundbogigen Kreuzgewölbe, deren Rippen an der Wandseite auf Konsolen ruhen, sind in gequetschte Spitzbogen umgewandelt. Die fünf Gewölbeschlufssteine enthalten den Pelikan und die Evangelistensymbole. Aus dieser Partie führt ein mit drei Ecksäulen auf jeder Seite und mit Rundstäben und Kehlungen im niedrigen Spitzbogen reich dekoriertes frühgotisches Portal ehemals in den Klosterhof, jetzt in das Treppenhaus der Akademie. Ein einfaches mit nur einer Ecksäule auf jeder Seite, steht am andern Ende des Ganges nach dem Garten der Akademie.

Die zwei nördlichsten Joche des Ostflügels und die acht Joche des Nordflügels sind gotisch, gehören aber zwei verschiedenen Bauperioden an, wohl denen ca. 1300 und gegen 1400 an der Kirche entsprechend. Der westliche Flügel, schon seit langer Zeit seiner Gewölbe beraubt, hat einem 1869—70 aufgeführten Neubau des

Schulhauses der Ritterakademie weichen müssen. Die in demselben vorhandenen Wandpfeiler entsprachen denen an der Chorbrüstung gegen den Nordflügel des Querschiffs, und Reste davon sind in den Korridoren des Neubaus erhalten. (Baubeschreibung mit Aufrifs und Situationsplan von Geiseler im Programm der Ritterakademie von 1871.) Auch die übrigen mit dem Kreuzgang verbundenen Klausurgebäude haben vielfache Umbauten erlitten. Erhalten ist in ursprünglicher Gestalt eine Halle mit Kreuzgewölben über dem Kreuzgange im Obergeschosse des Nordflügels, und im Erdgeschosse am Nordende des Ostflügels eine zweischiffige Halle mit drei schweren Mittelpfeilern (an den Ecken abgestumpfte Quadrate mit jederseits vorgelegten Halbrundsäulen), die in ihrer ursprünglichen Gestalt noch dem Gründungsbau angehören mögen, und späteren Kreuzgewölben, deren birnförmige Rippen auf Wandkonsolen aufsetzen, während die Gurtbogen noch mit Rundstäben gegliedert sind — wahrscheinlich das ehemalige Refektorium. Die südwärts daran stofsenden gewölbten Räume mit grofsen Spitzbogenfenstern, die als Polizeibureau und Kapitelsarchiv dienen, sind sehr verbaut.

Die inneren Räume der Stiftsgebäude waren ehedem mit zahlreichen Wandmalereien an Wänden und Gewölben geschmückt, von denen noch Manches unter der Tünche erhalten sein mag. Beschreibung der Ausmalung eines gewölbten Gemaches, die er selbst 1827 noch gesehen und teilweise gezeichnet hat und die erst nachträglich übertüncht war, bei v. Minutoli S. 21. Die ausführliche Beschreibung eines grofsartigen Gemäldecyklus in der libraria, welcher die septem artes liberales et mechanicae darstellte, nach Aufzeichnungen des Dr. Hartmann Schedel von 1462—64 veröffentlicht von Alw. Schultz in dem Jahrbuch der Preufs. Kunstsammlungen Bd. I, Heft 1, 1880, S. 35 ff.

An einzelnen Kunstwerken enthält das Kapitelsarchiv:

1) Den Originalstempel zu dem zweitältesten Stiftssiegel, rund, 0,075 m Durchmesser. Bild: Petrus auf gegittertem Fond sitzend ohne Stuhl. Umschrift: ✠ SIGILLVM : SCI : PETRI : BRANDENBVRGENSIS : AMEN. (Abb. nach einem Abdruck an einer Urkunde von 1386 bei Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, T. B. 1.)

Von andern Stifts- und Bischofssiegeln sind Abbildungen veröffentlicht bei Vofsberg, ebenda: das älteste Stiftssiegel von 1661, das Sekret des Kapitels von 1482, Bisch. Wigger 1154, B. Wilmar 1166, B. Siegfrid 1178 (dasselbe auch in von Heinemann cod. dipl. Anhalt I, Taf. 9), B. Norbert 1194. Das Siegel des B. Volrad von 1296 mit antiker Gemme als Rücksiegel in Neue Mitt. des Thür.-Sächs. Vereins Bd. 7, Heft 4, T. I, F. 3 u. 4. Ein vorzügliches Kunstwerk ist das des B. Hieronymus Scultetus 1507—1521 (Fig. 67, nach einem Abdruck an einer Urkunde im Staats-Archiv zu Magdeburg.)

2) Originalstempel zu dem Kapitelssiegel des Prämonstratenserstifts auf dem Marienberge, rund, 0,066 m Durchmesser. Bild: Krönung Mariä unter Baldachinarchitektur. Umschrift: S ✠ ecclesie · beate · marie · virginis · in · monte · brandeborgh.

3) Evangelistarium auf Pergament in Folio mit 19 Miniaturen auf besonderen Blättern und 24 gröfseren Initialen und Vignetten im Text, sämtlich von vorzüglicher Arbeit, die aus der westfälischen Schule zu Anfang des XIII. Jahrhunderts stammt. Viele Figuren sind fast identisch mit solchen auf dem bekannten

Altarbilde aus der Wiesenkirche zu Soest, ca. 1220—30 im Berliner Museum. Der Deckel enthält im vertieften Mittelfelde in vergoldetem Silberblech in Hochrelief die Kreuzigungsgruppe, auf dem Rande zwischen Glasflüssen sechs Rundmedaillons von 0,03 m Durchmesser mit Kastenschmelzwerk (zwei das agnus dei, vier Drachen, Fratzen und Drudenfüfse darstellend) und vier kleine durchbrochene Reliefmedaillons (die Kruzifixusgruppe, das Symbol des Markus und zweimal einen fliegenden Engel mit Posaune darstellend). Ein in den Codex eingelegtes Papierblatt enthält die Autographen preufsischer und anderer fürstlicher Personen, welche den Dom besichtigt haben.

Die Räume der Ritterakademie enthalten eine Anzahl geringer Porträts preufsischer Könige und brandenburgischer Domherren in Ölmalerei auf Leinwand, darunter das Brustbild des Kanonikus Ludolf von Strantz, bezeichnet: G. de Clerk pinxit 1710, und das Porträt des Dechanten, General-Feldmarschall Fr. Wilh. von Grumbkow in ganzer Figur, endlich die Marmorbüste des Direktors der Ritterakademie, J. D. Arnold, von Gottfried Schadow, bezeichnet mit dessen Namen und der Jahreszahl 1806.



Fig. 67. Siegel des Bischofs Hieronymus Scultetus von Brandenburg.

Im Dechaneigebäude befindet sich, aufser dem oben erwähnten Stadtprospekt von 1625, ein gutes Porträt eines Fürsten von Anhalt, Kniestück in Öl, aus der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts und das des Dechanten von Erxleben, beide ohne Bezeichnung oder sonstigen Nachweis der Künstler.

St. Gotthard, Pfarrkirche der Altstadt in der nördlichsten Spitze derselben, dicht an der Stadtmauer gelegen.

Die erste Entstehung der Kirche schwebt im Dunkel. 1149, als die Prämonstratenserkolonie nach Parduin verlegt wurde, bestand sie schon; an ihr haben wir uns wahrscheinlich den 1136 bezeugten Erzpriester Udalrich fungierend zu denken. Die Absicht den Kathedralsitz wieder nach Brandenburg zu verlegen wird vor oder unmittelbar nach 1149 einen Um- und Vergröfserungsbau herbei-

geführt haben. Der vollständige Umbau der romanischen Feldstein-Basilika in eine gotische Backstein-Halle, vielleicht mit Benützung der alten Fundamente, mufs im zweiten Viertel des XIV. Jahrhunderts stattgefunden haben, da 1324—48 zahlreiche Ablässe für die Kirche gegeben sind. An der Südseite der inneren Westmauer des Schiffs eine aus dem XV. Jahrhundert stammende Inschrift, welche sämtliche Ablässe der Kirche zusammen 5 Jahre, 5 Quadragenen und 840 Tage aufzählt. ((Abgedr. v. Rochow, S. 62 f., Heffter, Wegw., S. 71 f., Jork, S. 76 f.) Aus den Jahren 1428—1505 finden sich dann Urkunden über Stiftung von dreizehn Altären und Messen, die zum Teil den Kapellenanbauten der Kirche entsprechen. Urkundlich fest stehen von diesen aber nur die mittlere Kapelle der Südseite, 1456 von Meister Henrik Reinstorp erbaut, und die Kapelle des heil. Kreuzes mit der libraria darüber, deren Stiftung durch den Lebuser Kanonikus Matthäus Prenne schon vor 1472 beabsichtigt gewesen sein mufs, die aber erst 1474 vollendet ist und die bischöfliche Bestätigung erhält. 1559 ist die Kirche im Innern getüncht und mit neuem Altar versehen worden. Ziemlich gleichzeitig wird die Umwandlung des Turmes stattgefunden haben, da 1557 eine neue grofse Glocke für ihn gegossen ist. Seitdem sind keine wesentlichen Veränderungen zu verzeichnen, nur dafs der Dachreiter verschwunden ist, den die Kirche früher nach alten Abbildungen aufser dem Turme besafs.

Dreischiffige gotische Backsteinhalle, im Lichten 55,25 m lang, das Mittelschiff 7,50—7,70 m, die Seitenschiffe 3,90—4,40 m breit, mit etwas überhöhtem Mittelschiff (17,25 m hoch, Seitenschiffe nur 14,50 m) und Umgang in fünf Seiten des Zehnecks um den in drei Seiten des Sechsecks geschlossenen Chor. Der Westseite liegt ein Turmbau aus Granit von 9,40 m Länge bei 21 m Breite vor, und im Chorumgang sind niedrige Kapellen zwischen die Strebepfeiler hinausgebaut, so dafs die Gesamtlänge in den Mauern 67 m beträgt. (Grundrifs bei Adler, T. XVIII, F. 10, Querschnitt das. F. 2. Persp. Ansicht bei Adler, S. 25 und Deutsche Monatshefte Jahrg. I, Bd. 1, S. 487.)

Der Westbau ist eine auf zwei Türme nach dem gewöhnlichen Schema der Prämonstratenserbauten berechnete Anlage; es sind jedoch nur die unteren Geschosse, aus sorgfältig behauenen kleinen Granitquadern aufgemauert, bis zur Höhe der Seitenschiffe vorhanden, wo sie in gotischer Zeit mit Satteldächern abgedeckt sind, deren mit einfachen Spitzbogen gegliederte Backstein-Giebel nach Nord und Süd schauen. Darüber hinaus sind nur die Abbruchsstellen an dem höher hinaufgeführten, zum Turme gewordenen Zwischenbau sichtbar, der oben in Backstein übergeht und durch später eingesetzte spätgotische Fenster zerstörte, ältere Detailreste aufweist, endlich in eine hölzerne Laterne mit Zwiebeldach ausläuft. Unten enthält der Zwischenbau innerhalb einer die volle Breite einnehmenden Rundbogenblende ein jetzt vermauertes Rundbogenportal, dessen an den Ecken abgerundete Bogen und Pfeiler mit einfachen Basen und Würfelkapitälen aus Granitstücken von zum Teil 1—1,25 m Länge zusammengefügt sind. Darüber eine kolossale kreisförmige Nische, jetzt mit Backstein vermauert und mit zwei Rundbogenfenstern ausgesetzt. Im Innern enthält der Zwischenbau im Erdgeschofs, das sich in grofsem Rundbogen gegen das Schiff öffnet, ein Kreuzgewölbe; die Nebenräume in den Türmen haben elliptisch überhöhte Tonnengewölbe von kleinen Granitfind-

lingen, die darüber befindlichen Räume aber Backsteingewölbe; der dann weiter darüber folgende Raum des Zwischenbaus, der mit den Dächern der Seitenräume in Verbindung steht, ist als Kapelle eingerichtet gewesen und hat noch jetzt im Osten eine in Backstein überwölbte Nische mit Altar. Das Langschiff hat sieben Joche einfacher hochbusiger Rippen-Kreuzgewölbe. Sie und der Chorabschluſs ruhen auf sechzehn Rundpfeilern von 1,38 m Dicke und 9,60 m Höhe mit hohen runden Sockeln und einfachen, aber schönen Fuſs- und Decksimsen, je mit vier Diensten, die aus dünnen, durch zwischengelegte rundliche Glieder stark vorgeschobenen Rundstäben (diejenigen unter den Scheidebogen tauförmig gedreht) bestehen, mit dem Sockel in Form umgestürzter Würfelkapitäle verbunden sind und schöne Laubkapitäle mit halbachteckiger Deckplatte tragen. (Abb. Adler, T. XVIII, F. 1. 7. 8.) An zwei Schaften und an den Wänden ruhen diese Dienste auf Laubkonsolen (das. Fig. 3 u. 4). Die reich profilierten gestelzten Scheidebogen sind im Mittelschiff von Schildbögen überfangen (Profil das. F. 9). Die Fenster mit reich gegliederten Gewänden (Profil das. F. 5 u. 6. Essenwein, T. XX, F. 14 u. 15, XXVIII, F. 5 u. 6) haben im Schiff zwei, im Chor drei Pfosten mit Rundstäben, die durch kleine, die Fensterbogen berührende Spitzbogen verbunden sind. Im Äuſseren haben die Strebepfeiler starke Rücksprünge und Pultdächer, das Mauerwerk der Nordseite zum Teil eine ähnliche Musterung mit schwarzen Steinen, wie die Chormauer des Doms. An der Südseite unmittelbar neben der Turmpartie ein Portal, dessen Wandungen (Profil Adler, S. 26, Essenwein, T. XVI, F. 2) mit denen des Portals am altstädtischen Rathause identisch sind, wie auch die Umrahmung desselben auf die, nicht erfolgte, Einsetzung von Ornamentmaſswerk wie dort angelegt ist.

Kapellenanbauten. Auf der Nordseite eine dem mittelsten Joche des Langschiffs vorgebaute Kapelle mit einfachem Sterngewölbe, östlich und westlich je einem dreiteiligen Fenster und auf der Nordseite einem von zwei Blenden mit Maſswerk (Abb. Adler, S. 26) flankiertem Spitzbogenportal, über dem sich das um die Ecken verkröpfte Kaſsims der Seitenfenster stufenförmig erhebt (Skizze bei Essenwein, S. 9); durch späteren Umbau der Thür sehr entstellt. An der Südseite sind drei Kapellen neben einander vorgebaut, über welche das Dach des Kirchenschiffs sich fortsetzt. Die östliche hat zwei Geschosse, jedes mit zwei Gewölbejochen, das obere mit groſsen, jetzt vermauerten Spitzbogen gegen das Schiff geöffnet, im unteren Stich-, im oberen Spitzbogenfenster, im Äuſseren statt der Strebepfeiler flache Pilaster und unter dem Hauptgesims ein geputztes Band, auf dem in Schablonenmalerei ein Maſswerkfries nachgeahmt ist. Das untere Geschoſs diente, nach Ausweis der darin befindlichen alten Wandschränke, immer, wie noch heute, als Sakristei. Die westliche, ursprünglich ebenfalls zweigeschossig, mit achtteiligem Kreuzgewölbe, hat an der Südseite ebenfalls Pilaster und Fenster mit Stichbogen, an der Aufsenseite der zum Teil aus Feldsteinen hergestellten Westmauer, in der auch eine Treppe zum ehemaligen zweiten Geschosse liegt, Spitzbogenblenden. In ihr sieht Adler die 1474 geweihte Kapelle zum h. Kreuze. Die mittelste von 1456 ist jedenfalls erst später an die schon vorhandene östliche, deren Fenster auf der Westseite deshalb zugemauert worden sind, angebaut. Sie ist merkwürdig wegen eines zweijochigen Sterngewölbes, das genau ebenso in der Südwestkapelle der Marienkirche zu Stendal wiederkehrt. Seine Rippen legen sich nämlich als Tangenten

an fünf Kreise; und seinethalben ist in eigentümlicher Weise die Mittelstütze der Joche gegen die Achse der Schiffspfeiler verschoben. Die unter den Fenstern zwischen die Strebepfeiler hinausgeschobenen kleinen Kapellen des Chorumgangs und an zwei der Turmfront benachbarten Jochen des nördlichen Seitenschiffs haben Kreuzgewölbe und kleine, teils spitz-, teils flachbogige Fenster. Sie werden den verschiedenen Zeiten der Altarstiftungen des XV. Jahrh. angehören. Die mittelste im Chor ist als Grabstätte eines gewissen Christian Köhlau 1722 mit einem die ganze Öffnung ausfüllenden, gut gearbeiteten Gitter aus Schmiedeeisen abgeschlossen.

Altäre. Der Backsteinkörper des Hochaltars hat an beiden Schmalseiten spitzbogige Wandschränkchen, die Sandstein-Platte oben die Reliquiengruft, aber keine Weihekreuze; der Altaraufsatz ist modern und enthält in gotischer, mit einem Kruzifixus nach Afinger gekrönten Umrahmung (von dem Brandenburger Holzbildhauer Hildebrandt ausgeführt) ein Ölgemälde, Christus in Gethsemane von dem Engel gestärkt, von Pfannschmidt, mit dessen Monogramm 1874 bezeichnet (Abb. im christl. Kunstblatt, 1876, S. 75). Der alte Flügelaltar steht jetzt hinter diesem im Chorumgang. Er enthält biblisch-allegorische Gemälde von geringer Qualität, 1559 von dem Leipziger Meister Wilhelm Gulden ausgeführt, darüber in einem geschnitzten Aufsatz die Trinität, über den Flügelklappen von dem kurbrandenburgischen und dem altstädtischen Wappenschilde flankiert. Zu den Seiten dieses Altars stehen zwei Holztafeln mit den lebensgrofsen Figuren des Petrus und Paulus, grofsartigen Gestalten von eigentümlich herber Auffassung, bezeichnet mit dem Monogramm $C \overset{\wedge}{\mathcal{F}} \mathcal{IE}$ 1561.

Von den ehemaligen zahlreichen sonstigen Altären finden sich Spuren nur noch in den mancherlei Wandschränken, welche zur Aufhängung der dazu gehörigen Ornate dienten, und in einer Wandinschrift am Pfeiler der mittelsten Kapelle der Südseite über die Weihung eines im kirchlichen Lehnregister der Kirche von 1541 nicht erwähnten Lukas-Altars durch Bischof Arnold von Burgsdorf (abgedr. bei von Rochow, S. 63, Heffter, Wegweiser, S. 72 f., Jork, S. 77).

Von den alten Mefsgewändern deren das Register von 1541 vierzehn ganze Ornate oder Kapellen und eine grüne Sammet-Kasel verzeichnet, sind in der Kirchenbibliothek erhalten:

Kasel (Fig. 68) von grünem Sammet mit ausgeschorenem Granatapfelmuster, später Zeichnung. Das sehr lädierte Dorsalkreuz enthält in Reliefstickerei auf dem Längsbalken St. Anna selbdritt, Rochus und Christoph untereinander, auf dem Querbalken die Brustbilder der heil. Martin und Justin.

Sehr schlecht erhaltener Rest einer Kasel von purpurrotem Sammet mit spätem Granatapfelmuster. Auf dem Kreuz in sehr lädierter Reliefstickerei die Kruzifixusgruppe; darunter in besonderem Felde Jacobus maj. und Philippus; auf den Enden des Querbalkens Petrus und Paulus und oben Gott-Vater im Brustbild.

Pluviale von glattem Purpursammet; auf dem Clipeus der stehende Salvator mit Weltkugel; auf der Praetexta einerseits Petrus, Andreas und Jakobus maj., andrerseits Paulus, Johannes und Bartholomäus untereinander in sehr erhabener Reliefstickerei.

Auf die Altarplatte aufgenagelt ein Pluviale von violettem Sammet mit sehr entartetem Granatapfelmuster; der Clipeus abgeschnitten; auf der Praetexta auf

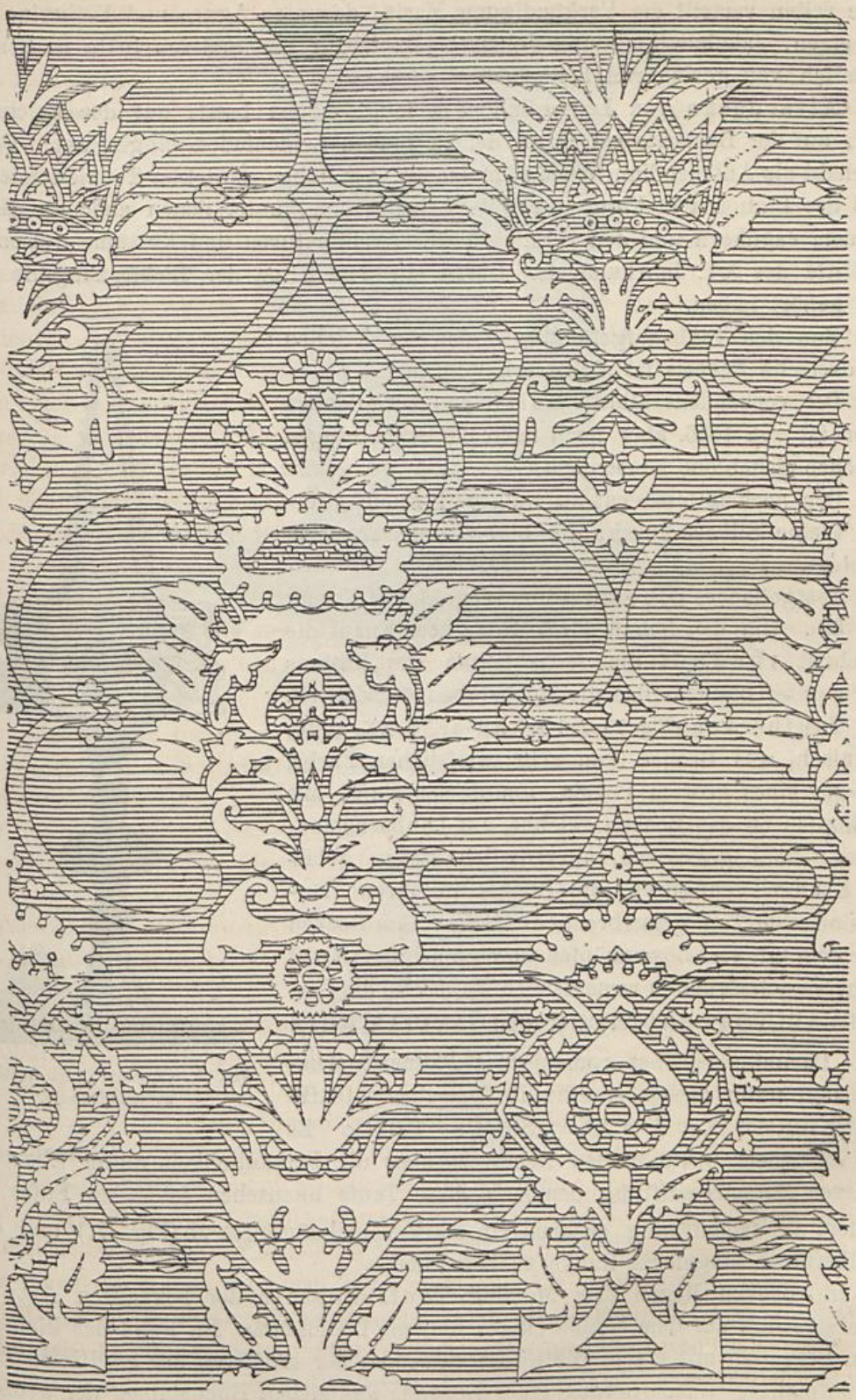


Fig 68. Stoffmuster in St. Gotthard
zu Brandenburg.

beide Seiten verteilt die Verkündigung Mariä, darunter Agnes und Katharina auf der einen, Jakobus maj. und Johannes Bapt. auf der anderen Seite in Seidenplattstich von geringer Arbeit.

Altardecke von Leinewand, 3 m lang, 1,30 m breit; auf der Kelchseite zwei, auf der Brotseite ein agnus dei in blauen Leinenfäden eingestickt. Daran angenäht als Antependium ein 5,25 m langer, 1 m hoher gewirkter Teppich mit der Jagd des Einhorns in Figuren von ⅓ Lebensgröfse, unter denen aber der Engel mit dem Jagdhorn und den Hunden fehlt. Architekturen und Kostüme weisen auf die Mitte des XV. Jahrhunderts. Dürfte zu dem Altar der Liebfrauengilde von 1463 gehört haben.

Von den 1541 aufgeführten sechszehn Kelchen und dreizehn Pacems ist nichts erhalten.

Der vorhandene älteste Kelch aus vergoldetem Silber ist von 1656, aber noch nach der sechsteiligen gotischen Schablone konstruiert.

Der nächstälteste hat an Fufs und Knauf allerhand kleine Silbermünzen, die bis 1698 herabgehen, eingelegt.

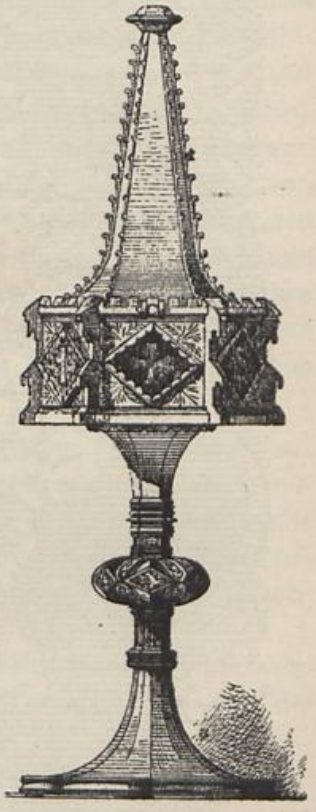


Fig. 69. Ciborium in St. Gotthard zu Brandenburg.

Spätgotisches Ciborium aus vergoldetem Kupfer (Fig. 69). Um den Schaft läuft unter dem Knauf die Umschrift ihesus; die sechs Seiten des Kastens tragen unter blauem Glas die Buchstaben ✠ MARIA.

Taufbecken (Fig. 70 und bei Adler, T. XX, F. 10) romanisch, aus Bronze von sehr weifslicher Farbe, in Form eines grofsen Pokals, um dessen Fufs, mit den Köpfen an das Becken gelehnt, auf Laubornamenten vier hohl gegossene, altertümlich streng gebildete Evangelistenfiguren (die Bücher in ihren Händen sind zum Teil weggebrochen) stehen. Am Becken unter dem mit vier Löwenköpfen besetzten Rande steht in sehr verschnörkelten romanischen Majuskeln die Umschrift: ABLVO PAAATA DO AOALI GAVDIA G'RATA ✝ ✝ Ω. Darunter schönes romanisches Palmettenornament und unter diesem eine zweite Umschrift: OBIIƨ · ALYSABATh X ○ I ♌ KL ♌ SAPƨ — AB^{I}S ○ Es fehlt an jedem urkundlichen Nachweis über die Persönlichkeit dieser Elisabeth, als deren Memoirenstiftung demnach diese Taufe anzusehen ist. Am Fufse des Ständers ist fadenförmig erhaben ein stark verschnörkeltes ✝ (Fig. 71) und eine in Silberfäden eingelegte Ranke zu bemerken.

Im Becken liegen drei Messing-Taufschüsseln der bekannten Art; sie haben sämtlich auf dem Rande eingeschlagene Distelköpfe. Im Fond der kleinsten der h. Sebastian mit einem Blattornamentrande, der mittleren der englische Grufs mit fünfmaliger Wiederholung einer Legende aus sieben Buchstaben, der gröfsten der Sündenfall mit derselben Legende und um diese noch ein Band, das sechsmal den vom Hunde gehetzten Hirsch enthält.

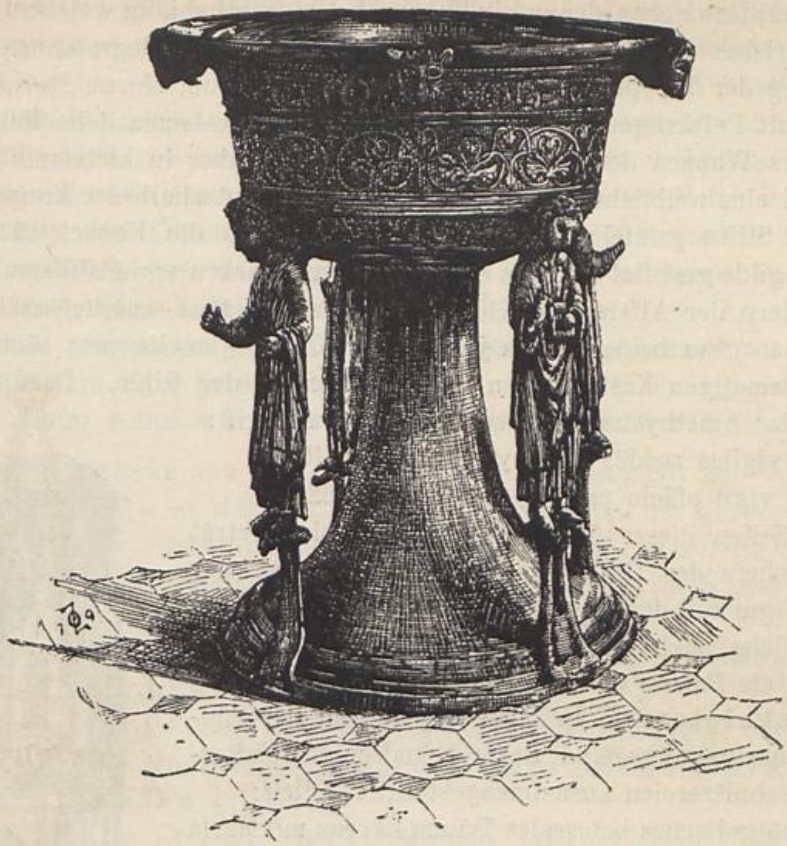


Fig. 70. Taufbecken der St. Gotthardkirche zu Brandenburg.



Fig. 71. Zeichen am Taufbecken in St. Gotthard zu Brandenburg.

Kanzel von Sandstein, weifslackiert, mit wenig Blau und viel Vergoldung, namentlich der Rundfiguren. Sehr charakteristisches Werk der Barockzeit. Sie ruht auf einer lebensgrofsen bärtigen Figur mit Stab und Buch. An der Brüstung die vier Evangelisten; dazwischen Reliefs aus der Geschichte Christi. Am Schalldeckel unten ein Gemälde der Trinität; auf den Ecken David, Aaron und

drei Propheten, zwischen denen ein Tabernakel sich erhebt, in welchem der auferstehende Christus und auf dessen Spitze der Salvator mit Siegesfahne steht. An der Brüstung der Treppe abwärts die Figuren des Aaron, Moses, David und eines Ratsherrn mit Pelzkragen und Kette, dazwischen alttestamentliche Reliefs. Über der Thür das Wappen der Tuchmachergilde und darüber in kleinen Figuren zwei Apostel und eine weibliche Gestalt. Die am Pfeiler, unterhalb der Kanzel, seitlings angebrachte Stiftungstafel aus Sandstein besagt, dafs die Kanzel 1623 von der Tuchmachergilde gestiftet sei. Sie enthält die Hausmarken von 100 damaligen Tuchmachermeistern der Altstadt (abgeb. bei Homeyer, die Haus- und Hofmarken Taf. XXXI zu S. 88 und 406), zu beiden Seiten je vier auf Kupfer gemalte ganz tüchtige Brustbilder der damaligen Kastenherren und Ältermeister der Gilde. Darunter ist ein grofser ovaler Amethyst eingelassen mit der Beischrift:

Vt vigiles reddēs amethyst᷒ vina repellit
Sic vigil officio pascito pastor oves 1624.

Zu beiden Seiten dieses Amethystes noch je ein Porträt eines Vorstehers der Gilde von 1795. Oben, über der Tafel eine Figur mit dem Bogen und Schlagholz der Tuchmacher, welche nach lokaler Tradition im Gewerke den Methusalem als Patron der Tuchmacher vorstellen soll.

Holzskulpturen. In einer Kapelle auf der Südseite des Chorumgangs sind Reste bemalter mittelalterlicher Holzschnitzereien zusammengestellt, nämlich:

Ein spätgotisches kolossales Triumphkreuz mit Maria und Johannes.

Drei ganz treffliche, vor polygonen Pfeilern stehende, also ehemals wohl zu einem Altarbau gehörige Figuren der drei Patrone der Kirche, St. Gotthard (Fig. 72), Apostel Matthias und Bischof Maternus, in ¾ Lebensgröfse.

Die sehr zierlich gearbeiteten Figuren der Veronica und Magdalena auf Konsolen stehend, in ½ Lebensgröfse.

Im Turm die Ruine eines früher über dem Taufbecken befindlichen vom Schmiedemeister Urban Schmidt gleichzeitig mit der Kanzel gestifteten Tabernakels in schwulstigsten Barockformen.



Fig. 72. Bemalte Holzstatue in St. Gotthard zu Brandenburg.

Von dem Chorgestühl, welches die innere Ansicht der Kirche von 1586 noch zeigt, ist nichts mehr erhalten, ebensowenig von dem Glasgemälde, welches damals das Mittelfenster des Chors ausfüllte. Dasselbe enthielt, von der sonstigen mittelalterlichen Weise abweichend, über die ganze Fensterfläche, ohne Rücksicht auf die Stäbe, sich erstreckend eine Darstellung in grofsen Figuren der Anbetung des Gekreuzigten durch einen davor knieenden Donator, welcher durch die beigefügten hohenzollernschen und kurbrandenburgischen Wappen als ein Mitglied des hohenzollerischen Kurhauses bezeichnet war. Die Stelle dieses Gemäldes nimmt jetzt eine, 1868 nach Zeichnungen von v. Quast ausgeführte Komposition mit sehr kleinen Rundbildern der heil. Geschichte zwischen schönem Ranken-Ornament ein.

Glocken. 1) Die »Siebenglocke«, noch von rundlicher romanischer Form, Durchmesser unten 0,79 m. Umschrift am Halse in verkehrt stehenden, sehr verzierten Majuskeln: ✻ O ⊖ RЄX ⊖ GLORIЄ ⊖ VЄNI ⊖ Ꝯ ⊖ P. Auf dem Körper ein 0,28 m langes, reich verziertes H. 2) eine kleine unbenutzte, Durchm. 0,46 m. Umschrift am Halse: ✻ dominus ✻ in ✻ nomine ✻ tuo ✻ salvum ✻ me ✻ fac. 3) Stundenglocke von 1456, Durchm. 1,22 m. Umschrift am Halse in zwei Zeilen, bei denen man über Kreuz aus der einen in die andere lesen muſs:

✠ Mi ✻ heſt ✻ ghegaten meiſter henigk ba peine
✻ de dode bewene ik grot vn cleine
de levedeghen rope ik to gades denſte vn eren ✻
blixem dore helpe ik afkeren ✻
Anno ✻ dni ✻ cccc° ✻ m° lxi° lavs tibi xpe i e ✻

4) Viertelstundenglocke von 1466, Durchm. 0,79 m. Umschrift am Halse: ✻ Anno dni—mcccc ✻ lxvi — — a ✻ Daneben kleines Kruzifix, am Körper ein 0,065 m langes Relief eines sitzenden, segnenden Bischofs. 5) Apostelglocke von 1557. Durchmesser 1,52 m. Am Halse zweizeilige Umschrift, jede Zeile in zwei Abteilungen, die obere und untere zusammengehörig.

ANNO. DOM . 1.5.5.7. IARE. V.D.M.I.E (Münze) EN ✯ EGO ✯ CAMPANA ✯ NVNQVAM ✯ DENVNCIO ✯ VANA (Münze)

M. ANDREAS. 30. MVLDENHEWER (2 groſse, 3 kleine Münzen, eine Glocke und noch eine Münze nebeneinander) LAVDO ✯ DEVM ✻ PLEBEM ✯ VOCO ✯ CONCREGO ✯ CLERVM

Die Interpunktion ist jedesmal eine Lilienblume. Darunter ein Lilienblumenfries. Auf der Vorderseite des Körpers die Kruzifixusgruppe in Hochrelief mit den Initialen M. R. und H. H., auf der Rückseite ANDREAS ✻ SCHVLER BVRGERM: 6) Die Sturmglocke, Durchm. 1,70 m. Am Halse zwischen zwei Ranken-, resp. Akanthusblatt-Friesen SOLI DEO GLORIA Am Körper die Kruzifixusgruppe, 0,21 m lang, und auf beiden Seiten eine lange Inschrift, welche aufser Namen und Titeln von elf Bürgermeistern und Ratsleuten angibt, dafs die Glocke 1709 imperante Friderico Magno (!) gegossen sei. Auf dem Rande ME FECIT OTTO ELERS.

Drei Messinglichterkronen, oben mit dem Doppeladler.

Überaus zahlreich sind die Epitaphien in der Kirche, zwar durchgehends ohne eigentlich künstlerischen Wert, aber zur Kenntnis des handwerksmäſsigen Kunstlebens in der Mark von der Mitte des XVI. Jahrhunderts bis in den Anfang des dreiſsigjährigen Krieges hinein von groſsem Interesse. Meist Stiftungen schon bei Lebzeiten. Die bemerkenswerteren sind folgende. Zunächst steinerne:

1) Der Berliner Bürgermeister Thomas Matthias, ursprünglich 1549 für dessen verstorbenen Vater errichtet, nach seinem 1576 hier erfolgten Tode aber für ihn selbst zugerichtet. In breitem Relief mit ⅓ Figuren in sehr bewegter, völlig malerischer Darstellungsweise: Durchzug durch das rote Meer.

2) Bürgermeister Hans Trebaw, 1549 errichtet. Innerhalb einer längs geteilten Renaissance-Architektur in vier Stockwerken acht Reliefs mit der Geschichte des reichen Mannes und Lazarus in kleinen bemalten Figuren. Völlig malerisch gehalten.

3) Bürgermeister Joachim Damstorff und seine Gattin Anna Dvrings, datiert 1559. Enthält in einer Architektur von drei Stockwerken die Leidensgeschichte; daneben die Reliefporträts der Stifter.

4) Bürgermeister Michael During und seine Ehefrau Katharina Zierisses, 1615. Säulenarchitektur mit Predella und Lunette, in deren Mittelstück zu beiden Seiten vor dem Relief des Gekreuzigten die Rundfiguren der Stifter in $^2/_5$ Gröfse knieen. Neben dem Aufsatz mit dem Relief der Auferstehung noch die dem Beschauer zugekehrte knieende Figur des Sohnes derselben. Dazu gehören, an der Wand dahinter, drei in Öl auf Leinwand gemalte Brustbilder derselben Personen, wie es scheint niederländischen Ursprungs, flüchtig, aber ganz tüchtig gemalt, leider sehr beschmutzt und verstockt.

5) Ganz ähnlich der Junker Georg Hahn von Basedow, undatiert, aber mit dem Steinmetzzeichen δB.

Sodann eine ganze Reihe hölzerner, von gleichartiger Anlage. In einer Architektur mit Säulen und ausgeschlitztem Kartuschenwerk ein gröfseres Ölgemälde auf Holz, eine biblische Scene oder eine symbolisch-allegorische Lehrdarstellung enthaltend. Darüber eine Lunette meist mit einer biblischen Einzelfigur. In der Predella aufser langer Inschrifttafel die knieenden Porträts der Stifter und ihrer Familien, wobei die Familienhäupter gewöhnlich mit ihren Wappen, Ratsherren in der Pelzschaube dargestellt, die bereits verstorbenen durch ein über ihren Köpfen angebrachtes Kreuz, die Kinder auch durch das Totenhemdchen bezeichnet sind. Unter diesen sind zunächst drei, welche das Meisterzeichen GI (verschlungen) tragen, vielleicht einem Gliede der Familie des Wilh. Gulden angehörig. Es sind dies: 1) Bürgermeister Nikolaus Hagen von 1572, Hauptbild: Auferstehung Christi. 2) Nikolaus Dietrich und seine Gattin Gertrud Segers von 1577. Statt des Kartuschenwerks umgeben den Rahmen flach ausgeschnittene und bemalte Engelfiguren mit den Passionswerkzeugen. Hauptbild der Salvator mit der Weltkugel. 3) Familienepitaph des Bürgermeisters Andreas Schuler, in dessen Inschrift auch besonders seines 1560 verstorbenen berühmten Bruders Georg Sabinus gedacht wird. Die Predella mit den Porträts von 1579 datiert. Das Hauptfeld enthält statt des Gemäldes vier flache Holzreliefs. Oben Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradiese, unten die Verkündigung und die Geburt Christi. Auf letzterem ist auf dem Wirtshausschilde der naiv charakteristischen Herberge die Jahreszahl 1577 eingeschnitten. Von demselben Maler stammt wohl auch die unter dem Bibliothekfenster hängende lange Tafel mit Wappen und den Gestalten der theologischen und philosophischen Tugenden, ehemals wohl zu einem Ratschore gehörig.

Mit 1. 5. H. 84 ist eine Tafel im südlichen Seitenschiff bei der Sakristeithür bezeichnet, welche im Hauptbild die Bekehrung Pauli enthält; die Porträttafel dazu ist nicht mehr vorhanden.

Sodann tragen drei Tafeln mit der Jahreszahl 1586 das Meisterzeichen T. HE, welches nach der auf der einen deutlich stehenden Beischrift in: Thomas Heren Embdensis aufzulösen ist. Es sind die nach Inhalt und Ausführung weitaus interessantesten: 1) Der Pfarrer Petrus Weitzke. Die architektonische Umrahmung ist die reichste und stilvollste von allen. Das Hauptbild, eine Kopie nach dem Gemälde von L. Kranach in der Ständischen Galerie zu Prag (wie denn die meisten dieser

Gemälde Kopieen nach Kranachschen Werken sind, oder wenigstens der Schule des jüngeren Kranach angehören), trägt allegorisch die gesamte evangelische Heilslehre von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium vor. Die Predella trägt hinter der Porträtgruppe zur rechten Hand der Inschrifttafel die bereits erwähnte Ansicht des Innern der Gotthardskirche bei der Leichenfeier des Pfarrers. In der Lunette die Trinität. 2) Der Pfarrer Christophorus Lybius. Hauptbild: die Grablegung. Lunette: Gott Vater mit der Taube. 3) Im südlichen Seitenschiffe eine einfachere Tafel des Hans Trebaw und Vrsvla Dvring, stellt den Gekreuzigten mit Magdalena, davor knieend zwei männliche und zwei weibliche Stifter, vor. Der landschaftliche Hintergrund enthält die oben erwähnte Ansicht der Altstadt mit der Kirche auf dem Marienberge.

An Qualität der Malerei besser ist endlich die unbezeichnete Tafel am zweiten Pfeiler südlich des Schneiderältermeisters Berthold Fouwel und seiner Gattin Anna Plawe, von 1614 datiert (Fig. 73). Im Hauptbilde, das ausnahmsweise auf Leinwand gemalt ist, die Sündflut. In der Lunette Nathan vor David.

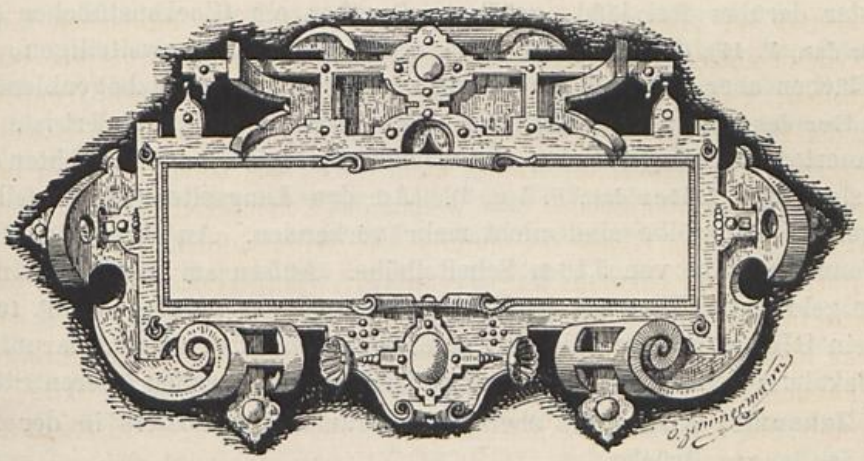


Fig. 73. Von einem Epitaph in St. Gotthard zu Brandenburg.

Von späteren Arbeiten verdienen noch Erwähnung in der nördlichen Kapelle die zu einer langen Inschrifttafel von Sandstein von 1623 gehörigen Porträts des Superintendenten Petrus Conovius und seiner Gattin Martha Clemens, sowie die des Archidiakonus Valentin Havelland und seiner Gattin Dorothea Conov, hart und trocken gemalte Brustbilder, aber namentlich die letzteren beiden laut Inschrift 1655 von C. Colasius gemalt, sehr ausdrucksvoll; leider in sehr verdorbenem Zustande.

Die Porträts in ganzer Figur des 1674 gestorbenen Superintendenten Thomas Crusius und seines Nachfolgers Andreas Prätorius von 1675, mit eigentümlich geschnörkelten, teilweise vergoldeten schwarzen Rahmen.

Die Bibliothek der Kirche enthält eine beträchtliche Anzahl Inkunabeln. Darunter zwei für die Brandenburger Provinzialverhältnisse bedeutende Unica, nämlich eine Spezialausgabe des Gothan-Brandisschen Magdeburger Missale von 1480 für die Brandenburger Diözese und das Breviarium des Bischofs Joachim von

1488 (vergl. Wernicke, das Brandenburger Breviarium etc. Bär 1877, S. 65. L. Götze, älteste Gesch. der Buchdruckerkunst in Magdeburg, S. 71 f. u. 96 und ders., Magdeb. Geschichtsblätter, 1873, S. 298 f.). Das in mehren Exemplaren vorhandene Missale des Bischofs Hieronymus Scultetus in der zweiten Ausgabe von 1518 enthält einen ausgezeichneten Holzschnitt von Urs Graf (beschrieben von E. W., Kunstchronik XII, 2, 1876, Sp. 20 f.)

St. Jakobi, Hospitalkapelle, vor dem Steinthor gelegen, urkundlich zuerst 1349 erwähnt. (Grundrifs bei Adler, T. VIII, F. 10, Querschnitt das., F. 6.) Kleines, im Inneren 7,23 m langes, 5,34 m breites Rechteck. Der Ostgiebel (Aufrifs bei Adler das., F. 7) mit einem Spitzbogenfenster und fünf Spitzbogenblenden gegliedert, steigt bis zu 9,5 m Höhe empor. Vor den ursprünglich ganz ebenso gegliederten, unten mit jetzt vermauerter Spitzbogenthür versehenen Westgiebel ist später ein 15,70 m hohes Glockentürmchen (Aufrifs bei Adler das., F. 8, persp. Ansicht das., F. 1) ohne Verband vorgelegt, das erst in der Höhe des umgewandelten Fensters durch Auskragen in das Innere hinein den vollständigen Grundrifs eines Achtecks mit zwei etwas breiteren Seiten in der Parallele der Westfront annimmt. Das untere Geschofs ist in einer schlanken, tiefen Spitzbogennische, welches die ehemalige Westthür und das Fenster darüber frei läfst, geöffnet. Darüber ein Glockenstübchen (Grundrifs bei Adler das., F. 11), das auf jeder Seite des Achtecks mit zweiteiligen, auf den oberen Flächen aber nur halb als Schalllöcher geöffneten Spitzbogenblenden (Aufrifs bei Adler das., Fig. 2, Profil das., F. 3, persp. Ansicht, S. 15) gegliedert ist. Darüber ein gemauerter achteckiger Helm, vor welchen Spitzgiebel mit schlichten Krabben gestellt sind (Abb. Adler das., F. 4 u. 5). An den Langseiten Strebepfeiler. Die ehemaligen Kreuzgewölbe sind nicht mehr vorhanden. An ihrer Stelle ein hölzernes Tonnengewölbe von 5,18 m Scheitelhöhe. Aufsen am Ostgiebel ein kleines Relief in gebranntem Thon mit der Kruzifixusgruppe (Abb. Adler das., F. 10) und im Fenster ein Glasgemälde mit dem auferstehenden Salvator und darunter einen kleinen Jakobus; neuere Stiftung eines anderswo herrührenden älteren Stückes.

St. Johannis, Kirche des ehemaligen Franziskanerklosters in der Altstadt, westlich der langen Brücke.

Die Gründung des Klosters nicht lange nach 1237. 1422 (nicht 1420) Erneuerung der Gewölbe, und zwar schon damals, wie sie Garcäus genau beschreibt, ein tabulatum pictum an Stelle eines eigentlichen Gewölbes; kurz vorher wird die durch schlechte Fundamentierung herbeigeführte Ausweichung der südlichen Schiffswand stattgefunden haben, welche die massige Verstärkung der dortigen Strebepfeiler nötig und die massive Wölbung unmöglich gemacht hat. 1440 Weihung des Kreuzganges. 1544 wurde das Kloster aufgelöst und der Altstadt zur Errichtung eines Hospitals überwiesen. Die Kirche diente als Filialkirche der Altstadt, zugleich für die deutsch- und französisch-reformierte und für die katholische Gemeinde. 1806 von den Franzosen zu einem Magazin gemacht, wurde sie erst 1850 als Kirche der vereinigten reformierten Gemeinde wiederhergestellt. Die sehr schlichten, aber mit der Kirche eine sehr malerische Architekturgruppe bildenden Klosterbaulichkeiten mit einem Reste des Kreuzganges sind erst 1865 abgebrochen, um dem Neubau der Saldernschen Realschule Platz zu machen.

Schlankes, bis zum Dachfirst 28,25 m hohes, einfaches Schiff, im Lichten 9,15 m breit, mit sechs Gewölbejochen (in Holz imitiert) und unregelmäfsig ange-

fügtem, mit sieben Seiten des Zehnecks etwas über die Schiffsbreite vorspringendem Chore. Gesamtlänge im Lichten 46,75 m. (Grundriſs bei Adler, T. XIX, F. 4.) Das ganz schmucklose Innere hat schlanke Wanddienste auf zierlichen Konsolen (Adler, T. XIX, F. 7). Die Westfront (Adler das., F. 3) hat ein schlankes, schön profiliertes, vermauertes Spitzbogenfenster, in das später ein schmaleres schief hineingesetzt ist. Darüber ein sehr eleganter Fries von Weinblattranken, der sich auch als Hauptgesims auf der Nordseite fortsetzt (Abb. bei Adler, T. XX, F. 3, Essenwein, T. XX, F. 2). Der von eigentümlich konstruierten Fialen (Abb. Adler, S. 29) flankierte Giebel ist mit Spitzbogennischen (Abb. das.) gegliedert, deren Profile in Höhe von 4,25 m über dem Fries eine veränderte Gestalt annehmen. Der Chor (Aufriſs bei Adler, T. XIX, F. 2, persp. Ansicht bei Essenwein, T. IV, F. 1), der unter dem Dachgesims einen derber geformten, aber auch kräftiger wirkenden Maſswerksfries (Abb. Adler, T. XX, F. 4, Essenwein, T. XX, F. 3) und unter den schlanken Spitzbogenfenstern (Profil Adler, S. 28) eine zweite Reihe niedriger gekuppelter Stichbogenfenster (Abb. Adler das.) einfügt, gehört wohl dem 1422 abgeschlossenen Bau an (Adler). Südlich am Chor ein schlanker Glockenturm, unten viereckig, oberhalb des Kirchendaches mit einfacher Abschrägung in ein Achteck übergehend, das sich in zwei Geschossen mit schlichten Stich- und Spitzbogenfenstern öffnet. Um dasselbe sind breite vertiefte Bänder mit geputztem Grunde ausgespart, die vielleicht für Einsetzung von glasiertem Maſswerk bestimmt gewesen sind. Da der Turm zum Teil auf dem letzten südlichen Strebepfeiler des Chors ruht, hat er ein Senken desselben und damit ein Zerreiſsen der Mauer und Brechen des Spitzbogens des daran stoſsenden Fensters verursacht. An der Nordseite ein reiches frühgotisches Portal mit hohen Spitzbogen und darüber aufsteigender Wimperge, hinter der die Wandfläche mit einem reichen Netzmaſswerk belegt ist (Abb. Adler, T. XX, Fig. 2, Detail des Netzwerks, Fig. 8), die untere Partie aber in glasierten Ziegeln spätgotisch erneuert (Profil bei Adler das., Fig. 9). Darüber ein groſses Radfenster mit ausgezeichnetem, nach dem alten Muster restaurierten Backsteinmaſswerke (Abb. bei Essenwein, T. XX, F. 1). Vor die beiden mittleren Joche der Nordseite ist ein gegen das Schiff im Rundbogen geöffnetes niedriges Seitenschiff mit Kreuzgewölben auf schönen, stark übertünchten Laubkonsolen und mit ähnlichen Schluſssteinen vorgelegt, das samt dem Turme dem Neubau des Kreuzgangs 1440 gleichzeitig sein dürfte. Ostwärts setzt sich dies Seitenschiff in einem zweigeschossigen Anbau aus allerspätester gotischer Zeit fort, der in seinem unteren Geschosse zum Teil ein Tonnengewölbe und die Sakristei enthält, im oberen ehemals die Bücherei.

Gemälde. v. Minutoli (Denkmäler, S. 21) hat noch mancherlei Spuren gröſserer und kleinerer Fresken mit der Jahreszahl 1471 gesehen, die aber seitdem unter der das ganze Innere bedeckenden dicken Tünche verschwunden sind. An dem hölzernen Gewölbe befand sich zu Garcäus Zeit über dem Hochaltare ein Gemälde, welches den Crucifixus mit den zu beiden Seiten knieenden Figuren Kurfürst Friedrichs I. und seiner Gemahlin Elisabeth mit den betr. Wappenschilden und den Spruchbändern Jesu fili David miserere mei und: Ave Maria ora pro nobis amen darstellte, später aber nicht mehr erwähnt wird.

Taufschüssel aus Messing. Auf dem Rande Kreuze und kleine Enten ein-

geschlagen; im Fond in Relief der Sündenfall und eine aus den Buchstaben RAE · WISℏNBI gebildete Legende.

Die Viertelstundenglocke (Durchm. 0,68 m.) mit Rococo-Fratzen an den Henkeln und desgl. Blattfriesen am Halse, laut Inschrift 1736 von C. Meier gegossen.

St. Katharinen, Pfarrkirche der Neustadt, der St. Katharina von Alexandrien und der Jungfrau Amalberga geweiht.

Litteratur. Fr. Wilh. Barth. Einige Nachrichten von etlichen merkwürdigen Denkmälern der St. Katharinen-Kirche etc. 1824. 8. (Gymnasialprogramm.)

Heffter, Geschichtliche und artistische Beschreibung der St. Katharinenkirche etc. 1842. 8.

E. Wernicke, die St. Katharinenkirche etc. 1876. 8.

Ein Pfarrer an derselben wird zuerst 1273 urkundlich erwähnt (Riedel, cod. A. XI, 9), die Kirche selbst 1305, wo der Markgraf das Patronat an das Domkapitel überliefs und die Pfarrstelle diesem inkorporiert wurde. In den Jahren 1381 bis 1395 sind zahlreiche Ablässe zum Zwecke eines Neubaus bekundet. Der Abbruch der alten Kirche begann am 14. Februar 1395. Der Neubau war am 15. August 1401 vollendet, wie die Inschrift auf einer Thonplatte neben dem Portale der Nordkapelle berichtet. 1484 Erneuerung des Dachreiters durch Meister Paul. 1569



abermals durch den Stolberger Stephan Remer. 30. März 1582 Einsturz des westlichen Turmes, welcher zugleich das Dach des Schiffs und dessen nordwestliche Ecke zerstört. Neubau des Turms durch Johannes Baptista de Sala von Mailand, 1585 mit verlorenem Dache abgeschlossen, 1592 und folgende Jahre mit der gegenwärtigen Spitze durch den Ratszimmermeister Balthasar Richter aus Dresden und den Spitzendecker Michael von Utrecht versehen. 1725 Reparatur der Kirche in Folge neuer Wetterbeschädigung. 1734 Entfernung des Dachreiters. 1842 Renovierung des Inneren. 1864 und 65 Restauration des Äufseren.

Dreischiffige (Grundrifs bei Adler, T. XI, F. 1, Querschnitt das., T. XII, F. 1, Grundrifs und Aufrifs der Südfront: Büsching, Reise durch einige Münster etc., T. 1), durch Hereinziehen der Strebepfeiler in das Innere gewissermafsen fünfschiffige Backsteinhallenkirche von im Schiff fünf, im Langchor zwei Gewölbejochen, mit in fünf

Seiten des Zehnecks schliefsendem Umgang um den mit drei Seiten des Sechsecks schliefsenden, im Grundrifs von der Axe des Schiffs etwas nach Süden abweichendem Chor und einem Westturme. Mafse in den Mauern: Länge einschliefslich des Turms 73,13 m, Breite 29,19 m, einschliefslich der Kapellenausbauten 42,06 m. Höhe bis zum Dache 16,95 m, bis zum Dachfirst 37,9 m. Das Mauerwerk des Turmes 45,20, bis zur Spitze der Laterne 78 m hoch. Das Innere ist jetzt durchgehends dick getüncht, hatte ehedem aber, wenigstens an den Gliederungen, denselben farbigen Schichtenwechsel wie das Äufsere. Die Rippengewölbe, im Mittelschiff Netz-, in den Seitenschiffen abwechselnd Kreuz- und Sterngewölbe, alle ohne Schlufssteine und die an den Schrägseiten reich gegliederten Scheidebogen ruhen auf achteckigen, 1,44 m breiten Pfeilern mit eingelassenen Eckrundstäben, gegliederten Sockeln und Kapitälen und auf den beiden Schiffseiten vorgelegten dreifachen Bündeldiensten mit rohen Klotzkapitälen (Querschnitt Adler, T. XI, F. 2, Aufrifs das., T. XII, F. 5). Die beiden Pfeiler am Choranfange bestehen aus zwei Pfeilerhälften, welche an schlichte Pilaster gelehnt sind, welche breite ungegliederte Gurtbogen tragen und Reste eines (in den Seitenschiffen über diesen Bogen noch sichtbare Fensterreste aufweisenden) provisorischen östlichen Wandabschlusses des Schiffes sind, dem ein jetzt unter dem Kirchendache steckender riesiger Ostgiebel (mit dreizehn Spitzbogenblenden gegliedert, die mit gemaltem Mafswerk im Stile der Kirchenfaçaden in rot, weifs und schwarzgrünen Farben geschmückt sind; Abb. Adler, T. XII, F. 7), entspricht. Die in das Innere gezogenen Strebepfeiler sind im Schiff unter den Fenstern durch flache Stichbogengewölbe verbunden, darüber durchgehends mit zwei spitzbogigen Durchgängen versehen, und die Räume zwischen ihnen mit Kreuzgewölben bedeckt. Die Fenster vierteilig (Profil der Laibungen Adler, T. XI, F. 4), mit teils oben durch Spitzbogen verbundenen, teils einfach gerade in die etwas steifen Spitzbogen der Fenster verlaufenden Stäben, in der unteren Partie jetzt meist vermauert. Das Äufsere ist durch einen schön gemusterten Ornamentfries von glasierten Ziegeln unter dem Hauptgesims (Essenwein, T. XXIII, F. 1, System der ganzen Façade bei Adler, T. XII, F. 4, bei Kallenbach, Atlas, T. 63 u. Förster, Denkmale II zu S. 43—46), namentlich aber durch den reichen Schmuck der in wechselnden Schichten von roten und schwarzglasierten Backsteinen aufgemauerten, mit drei Reihen von Nischenpaaren unter zierlichsten durchbrochenen Giebelchen und Mafswerk versehenen Pilastern vor den Strebepfeilern (Grundrifs Adler, T. XI, F. 3, Dekoration das., T. XII, F. 6) glänzend dekoriert. Die etwas schräg gegen einander gestellten Nischen haben geputzten Grund, der mit schwarzen Sternen gemustert war. Von den in denselben befindlichen Thonfiguren sind nur zwei an der Nordseite dicht hinter dem Kapellenbau alt (Katharina und Amelberga), die übrigen von Koch in Potsdam 1865 gefertigt. In den Façaden befinden sich nördlich ein, südlich zwei Portale, von denen das östliche durch einen Vorbau verdeckt ist. Die sehr reichen Wandgliederungen in wechselnden Farbenschichten (Profile bei Adler, T. XI, F. 6, Essenwein, T. XXIII, F. 6—8) bei letzteren beiden identisch. Über dem westlichen, von zwei Pilastern flankierten, ein hoher Spitzgiebel, neben dem die Wandfläche mit netzartigem Ornament in glasiertem Backstein bedeckt ist. Das nördliche Portal ist in verkommenen Formen 1585 diesem nachgeahmt; auf der Südseite noch eine kleine Spitz-

bogenthür in entsprechenden Formen 1865 eingefügt (Profil des Fufsgesimses über der Plinthe aus Feldsteinen bei Adler, T. XI, F. 5).

Die höchste Pracht der Façadendekoration entfaltet sich aber an den Kapellenanbauten. Die nördliche (Ansicht in Kallenbach, Atlas, Taf. 63), vor das letzte Joch des Langschiffs gegen Osten gelegte (vielleicht Frohnleichnamskapelle) ist ein selbständiger, um ⅓ gegen das Schiff niedrigerer Bau, einschiffig, von zwei Gewölbejochen mit Sterngewölben, die durch eigentümliche Konstruktion mit dem einen gegen das Schiff sich öffnenden Bogen verbunden sind, und mit einer in drei Seiten des Sechsecks geschlossenen Apsis. Im Äufsern ist die Nordfaçade (farbiger Aufrifs bei Adler, T. XIV) zwischen sechseckigen, nach dem System der Schiffspilaster dekorierten, das Dachgesims durchbrechenden und als Fialen hoch hinaufgehenden Strebepfeilern zweigeschossig konstruiert, im oberen Geschosse drei geteilte Spitzbogenfenster, im unteren Mafswerk auf geputzten Wandflächen, die von zwei (das eine vermauert) Portalen mit ähnlicher Gliederung wie die Hauptportale durchbrochen sind. Darüber ein grofser, das Dach verdeckender Ziergiebel, der zwischen die als Fialen hinaufgehenden Strebepfeiler noch deren zwei stellt und die dadurch entstehenden Flächen mit zwei Reihen von teils der geputzten Fläche aufliegendem, teils durchbrochenem Mafswerk (Details Adler, T. XIII, F. 5—11 u. 13) und darüber grofsen durchbrochenen Rosetten (Adler, T. XII, F. 2) unter krabbenbesetzten Spitzgiebeln ausfüllt. Die Ost- und Westfaçade zeigen längere Fenster über der mit Mafswerk auf geputztem Grunde geschmückten Wand, und eine überaus reiche Dachgallerie (Profil u. Aufrifs bei Adler, T. XIII, F. 1), die wahrscheinlich als Bekrönung des gesamten Gebäudes beabsichtigt, wenn nicht gar vor dem Unglücke von 1582 wirklich vorhanden gewesen ist. Auf der Südseite befinden sich, wie an St. Gotthard, drei Kapellenanbauten. Die östlichste zweigeschossige (im unteren mit sehr kompliziertem Sterngewölbe bedeckten Geschosse die Sakristei enthaltend, im oberen mit einem Netzgewölbe nach dem System des Mittelschiffes sich in weitem Spitzbogen gegen das Schiff öffnend) entspricht auch in ihrer äufseren Dekoration und den Fensterprofilen völlig der Schiffsfaçade und ist mit dieser gewifs gleich ursprünglich projektiert und ausgeführt. Die westliche Kapelle (im Lehnregister von 1541 als Schöppenkapelle erwähnt) ist etwas später an Stelle eines Fensters, von dem noch Reste übrig geblieben sind, angefügt, hat ein Sterngewölbe und ist in ihrer äufseren Erscheinung der Nordkapelle sehr ähnlich, aber kleiner in den Dimensionen und einfacher. (Aufrifs bei v. Minutoli, T. 3). Der klarer und harmonischer als der auf der Nordseite komponierte Giebel ist nur dreiteilig. (Profil bei Adler, T. XIII, F. 2, eine der durchbrochenen Rosen, die völlig identisch auch am Rathause zu Tangermünde vorkommen, das. Taf. XII, F. 3, andere Details T. XIII, F. 3, 4, 12.) Die Dekoration der Wand unter den Fenstern mit Mafswerk auf geputzter Fläche fehlt hier, und die Front ist nur eingeschossig. Zwischen diese beiden Kapellen ist später ein zweigeschossiger Zwischenbau, unten als Portalvorhalle, oben als Bibliothek dienend, im unteren Geschosse mit kreisrunden und spitzbogigen Blendnischen neben einer plumpen Spitzbogenthüre gegliedert, im oberen mit einem breiten Stichbogenfenster, im Innern in beiden Geschossen mit Kreuzgewölben bedeckt, deren birnenförmige Rippen auf Konsolen ruhen, den einzigen in der Kirche, welche mit Laubwerk und Wappenschilde hal-

tenden Engelfigürchen geschmückt sind. Der viereckige, schlicht aufsteigende Turm ist mit sehr nüchternen, gotisierenden Renaissanceformen an Thüre und Fenstern profiliert und mit Haube und Laterne bedeckt. Neben ihm steht südlich ein 12 m langer, 10 m breiter, oben mit einem modernen Satteldach abgedeckter Rest der 1582 eingestürzten Turmfaçade, in dessen unterster Partie, etwa 3½ m hoch, noch ein Rest von dem ältesten Kirchengebäude in 5,35 m dickem Granitmauerwerk mit abgeschrägtem Sockel erhalten ist. Die 1582 eingestürzte Façade hatte sich über die ganze Breite der Kirche erstreckt und in zwei Turmspitzen geendigt.

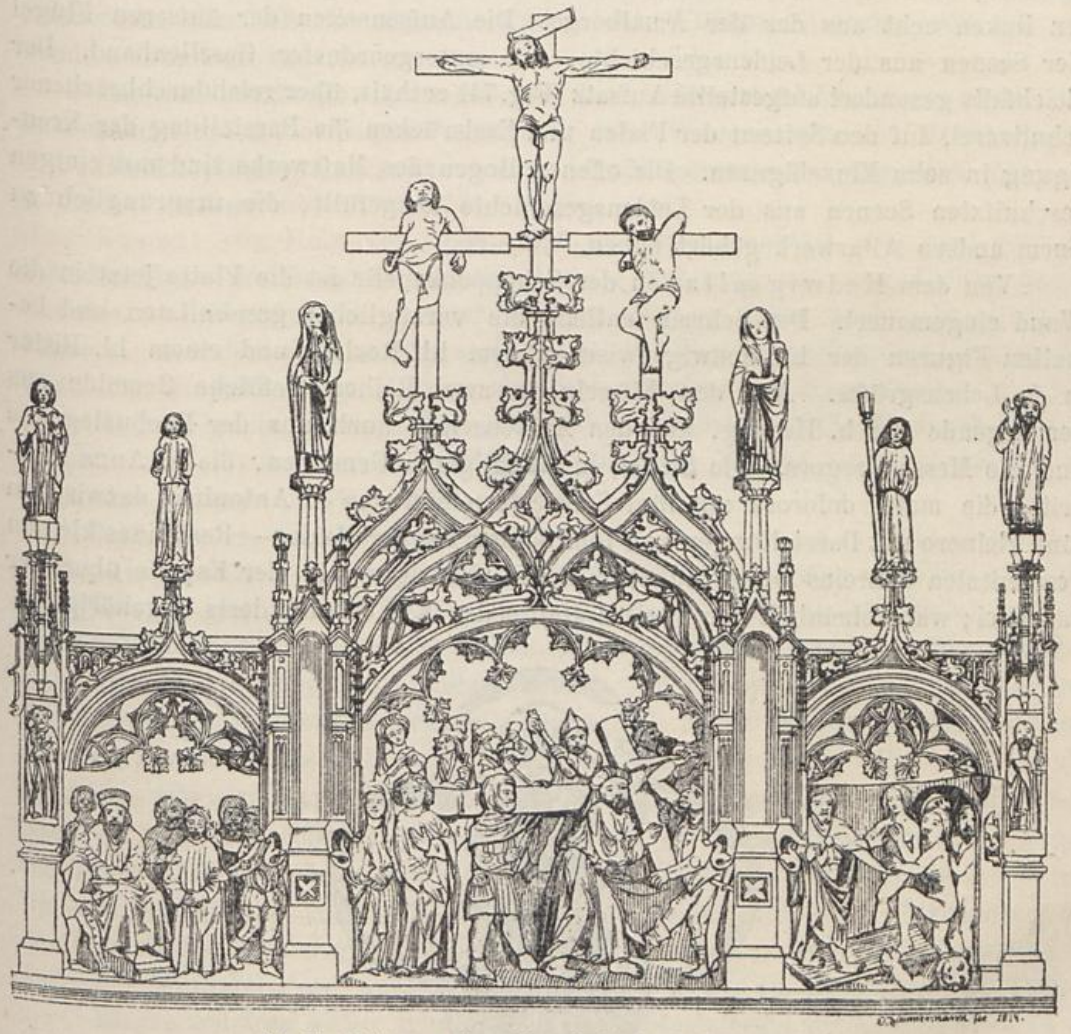


Fig. 74. Bekrönung eines Altarschreins in St. Katharinen zu Brandenburg.

Von den zahlreichen Altären der Kirche ist der Hochaltar erhalten. Derselbe mufs zweimal geweiht sein, denn die Platte hat, aufser den gewöhnlichen vier Weihekreuzen in den Ecken, weiter nach der Mitte zu nochmals fünf in Form des Johanniterkreuzes, offenbar später eingehauen. Der alte Schrein desselben ist gegenwärtig unter das Mittelfenster des Chorumgangs gerückt. Er ist ein geschnitzter Flügelaltar mit doppelten Flügeln, nach Heffters Angabe mit der inschriftlichen

Bezeichnung: Anno MCCCCLXXIIII per Gerard Weger, stark restauriert. In der Staffel in kleinen Figuren die Legende der heil. Katharina. Im Schrein, der durch eine vertiefte Nische gegliedert ist, unter reichem Baldachin, in lebensgrofsen Figuren, die Verlobung der heil. Katharina mit dem Christkinde, nebst Andreas, Amalberga und Ägidius. Die Innenseiten der inneren Flügelthüren enthalten in zwei Reihen untereinander acht Scenen aus der Kindheitsgeschichte Jesu in Schnitzerei. Die Aufsenseiten der inneren und die Innenseiten der jetzt getrennt aufgestellten äufseren Flügel enthalten Gemälde, ebenfalls in zwei Reihen untereinander, auf der rechten Seite acht Scenen aus der Legende der Katharina, auf der linken acht aus der der Amalberga. Die Aufsenseiten der äufseren Flügel vier Scenen aus der Leidensgeschichte, von untergeordneter Gesellenhand. Der gleichfalls gesondert aufgestellte Aufsatz (Fig. 74) enthält, über reichdurchbrochener Schnitzerei, auf den Spitzen der Fialen und Eselsrücken die Darstellung der Kreuzigung in zehn Einzelfiguren. Die offenen Bogen des Mafswerks sind mit einigen geschnitzten Scenen aus der Leidensgeschichte ausgefüllt, die ursprünglich zu einem andern Altarwerk gehört haben.

Von dem Hedwigsaltar in der Schöppenkapelle ist die Platte jetzt in die Wand eingemauert. Der Schrein enthält die vorzüglichen geschnitzten und bemalten Figuren der hl. Hedwig zwischen dem hl. Rochus und einem hl. Ritter in $^3/_4$ Lebensgröfse. Auf den Flügeln in zwei Reihen treffliche Gemälde aus der Legende der h. Hedwig, auf den Aufsenseiten auch aus der Rochuslegende und die Messe Gregors. Die Staffel, in flüchtigeren Gemälden, die h. Anna selbdritt, die mater dolorosa mit fünf Schwertern und den h. Antonius; dazwischen fünf kleinere mit Darstellungen von fünf Schmerzen der Maria. — Rest eines kleinen geschnitzten Schreins ohne Flügel mit der Kreuzigung in der Kapelle über der Sakristei; wahrscheinlich der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts angehörig.



Fig. 75. Von einer Patene in St. Katharinen zu Brandenburg.

Kelche. Von den 30, welche die Kirche 1541 besafs, ist nur ein 0,21 m hoher, aus vergoldetem Silber erhalten, welcher aus Fragmenten von drei verschiedenen zusammengesetzt ist. Am Becher gotisches Laubornament in Relief. Am sechsteiligen Zapfenknauf kleine Edelsteine. Am Fufs Name und Schild des

Stifters dns petrvs wedegows. Aufserdem sind beachtenswert: ein 0,29 m hoher von 1558, auch an Fufs und Knauf kreisrund; ein 0,24 m hoher, von 1579, mit sechsblättrigem Fufs und Zapfenknauf, und ein ähnlicher von 1590, sämtlich mehr oder weniger reich mit Ornament, Fruchtschnüren, Engelsköpfen, Wappen und kleinen Figurenreliefs im Stil der deutschen Renaissance dekoriert. Eine Patene von vergoldetem Silber trägt auf der Rückseite die Figur der heil. Katharina eingraviert (Fig. 75). Eine andere in Silber und eine 0,35 m hohe silberne Kanne von 1766 sind mit Reliefschmuck in blühendstem Rococo versehen. Eine kleine Kanne von Messing mit eingraviertem Ornament gehört noch dem XVII. Jahrhundert an. Endlich eine zinnerne Kanne von Wilhelm Altmann, 1649, mit graviertem Ornament bedeckt.

Das geschnitzte Chorgestühl aus dem Anfang des XVI. Jahrhunderts jetzt in der Kirche und Nordkapelle zerstreut. Eine Wange abgeb. b. v. Minutoli. T. 5.

Geschnitzte Balkendecke unter der Sängerempore spätgotisch. (Abb. bei Bötticher, Holzarchitektur, Taf. 26, Fig. 3—5).

Kanzel von Holz von 1668; 1725 und 1842 renoviert. Sie wird getragen von der Figur des Apostels Paulus. An der Brüstung mit gewundenen Säulen Christus und vier Apostel; an der Treppenbrüstung deren noch acht in kleinen Figuren. Auf dem Schalldeckel sechs Engel mit Passionswerkzeugen; dazwischen über einer durchbrochenen Laterne der Auferstandene mit Siegesfahne.

Orgel, an Stelle der 1725 durch Blitz zertörten, 1726—27 durch Wagner erbaut. 1730—31 durch den Maler Georg Friedrich Wüttig »ausstaviret«, hat ein stattliches Gehäuse im Barockstil.

Taufkessel von Messing (Abb. bei Adler, S. 20; danach in Lübkes Vorschule, Seemanns kunsthistor. Bilderbogen, Bl. 152, F. 1), achteckig. Auf den mit je zwei Spitzgiebelnischen gegliederten Flächen die Taufe Christi, die zwölf Apostel und die beiden Patroninnen der Kirche in aufgenieteten gegossenen Figuren. Oben auf dem Rande ein kleines Hündchen als signaculum. Am runden Fufse vier liegende, mit den Köpfen nach rückwärts gekehrte Löwen, zu denen Drachen herunterstürzen. An der Vorderseite desselben ein Schild mit den Wappen des Meisters und der Inschrift: meister tyterich molner von erphort hat gegossen disse toufe. Darüber ein reicher durchbrochener Baldachin mit der Himmelskönigin in der Strahlenglorie auf der Vorderseite und dem Pelikan auf hoher krabbenbesetzter Spitze. Die ihn gegenwärtig tragenden Bronzeständer modern von 1842. Inschriften mit den Namen der dem Gusse gleichzeitigen Bürgermeister und Gotteshausleute in gotischen Minuskeln auf ausgezackten Bändern unten am Kessel und am Deckel.

Hierzu gehören aufser dem ausgehöhlten Blechdeckel des Kessels zwei Taufschüsseln aus Messing, beide mit dem Sündenfall und der aus sieben Buchstaben gebildeten unerklärten Legende.

Zwei auf drei Löwenfüfsen, aus denen sich bartlose Männerbüsten mit spitzen Hüten erheben, ruhende, 1,41 m hohe Standleuchter und drei Lichterkronen, die eine von 1675 datiert, mit einem Jupiter, die zweite mit einem Apostel, die dritte mit einer weiblichen Figur gekrönt, sind gleichfalls von Messingguſs; ebenso das kleine, von J. G. Romsteck in Nürnberg 1705 gefertigte Epitaph der Eltern des Jak. Fr. Weyll.

Glocken. Eine fünfzig Zentner schwere, mit der Inschrift: Catharinae sit laus sine fine, eine 35 Zentner schwere mit der Inschrift: o rex gloriae christe veni cum pace und zwei kleinere sind bei dem Einsturz des Turmes 1582 zerstört. Gegenwärtig enthält der Turm deren sechs. In der Laterne 1) Vaterunserglocke, ganz schmucklos, nur 0,51 m Durchmesser. 2) Viertelstundenglocke, Durchmesser 0,60 m, in auffälliger Weise mit vier Vertikalreihen und einer Horizontalreihe von kleinen mittelalterlichen Medaillons (mit der thronenden Himmelskönigin, resp. der Kruzifixusgruppe) besetzt. 3) Die Stundenglocke von 1345, Durchmesser 1,26 m, oben auf der Platte zwischen den Henkeln in verkehrt stehenden Majuskeln die Inschrift: ✻ AN̄O DN̄I MCCCXL°V Am Halse Reliefmedaillon eines thronenden Bischofs, fünf Rundmedaillons mit Scenen aus der Geschichte Christi, zwei sphärische mit aufrecht schreitenden Löwen und zwei runde mit Sirenen. Im Turme selbst 4) Johannes von 1474, Durchmesser 1,06 m. Am Halse zwischen doppeltem gotischem Blumenfries

✻ ○ (○ kleines Medaillon) **ꝟohanneꝭ gafmen den name my.**
ym ꝟaer. M.cccc. ende lxxiij daer by.
henric bbaghenenꝭ heeft my ghemaect.
god hẽ lof ende bbel gheraect.

Dahinter das Zeichen des Glockengiefsers (Kreuz in einem Dreieck) eingeschnitten und ein kleines Relief. 5) Maria, 1515, Durchmesser 1,48 m. Form sehr ähnlich. Inschrift am Halse:

✻ **inferior · nato · beluti · ſum · labde · maria** ○ (○ ist ein kleines Brustbild der Maria)
illibꝭ · et · noſtrum · ſic · ſonbꝭ · exuperat.
Wilhelmbꝭ · et · jaſpar · moer · freꝭ · me · fece=
rũt · anno · domini · m · cccc · xv · ○

6) Salvator, Durchmesser 1,80 m. Von Hackenschmidt in Berlin 1841 in veränderter Form gefertigter Umguſs einer 1810 gesprungenen Glocke von denselben Meistern und aus demselben Jahre wie Nr. 5, deren Inschrift, mit orthographischen Fehlern auf der Rückseite des Körpers wieder angebracht, lautete:

Salvator dicor cum saro chrismate inundor
Conditus exarte Wilhelmi Jasparis atque
Ad festum laetos sonitans voco funera moestos
Falgura compello dum pulsor tempore scaevo
Anno MDXV.

(Über Provenienz dieser Glocken und Anderes E. Wernicke, Beiträge zur Glockenkunde aus Brandenburg a. H., Bär 1876, Nr. 20 u. 21.)

Schöne Bogengitter aus Schmiedeeisen in zwei der Kapellen zwischen den Strebepfeilern des nördlichen Seitenschiffs; wohl aus dem XVII. Jahrhundert.

Die Schrankengitter des Altars gleichfalls von Schmiedeeisen. Rococoarbeit. Von besonderem Interesse sind die mittelalterlichen Eisenbeschläge der Kirchthüren, von denen Fig. 76 und 77 mehre Beispiele geben.

Skulpturen. In der Nordkapelle: Sandsteinrelief von 1,88 m Länge und 0,94 m Höhe, die Gottesmutter mit Paulus und Magdalena zu ihrer Rechten und Augustinus und Benediktus zu ihrer Linken, in etwas beleibten, ehemals bemalten Figuren darstellend. Ganz tüchtige Arbeit des späten Mittelalters.

Zwischen den Pfeilern im Chor die von Wredow, Schievelbein und Berges gearbeiteten Modelle zu den Kolossalfiguren der zwölf Apostel am Dom zu Helsingfors (vgl. Heffter im deutschen Kunstblatt 1856, Nr. 24).

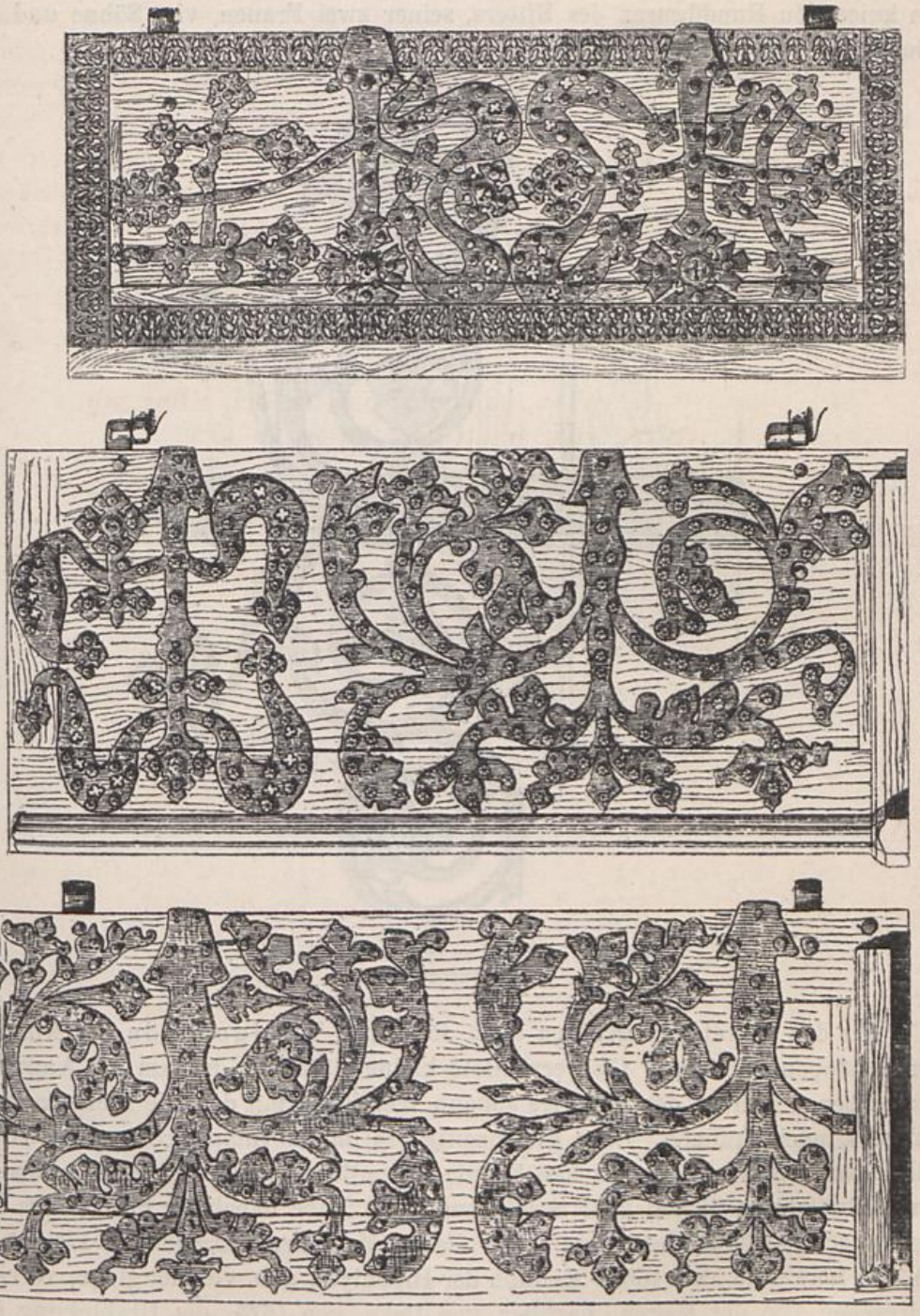


Fig. 76. Thürbeschläge von St. Katharinen zu Brandenburg.

Epitaphien: Das älteste ist der Grabstein des ersten evangelischen Pfarrers der Kirche Thomas Baitz (oder Bawitz † 1541) mit der sehr abgetretenen Reliefigur des Gestorbenen. Das des Bäckermeisters Martin Heinze († 2. Dezember 1559) ist ein kleines Relief mit der Thomasscene und der knieenden Figur des Verstorbenen.

Das gröfste befindet sich im Chorumgange auf der Südseite, Wandepitaph des 1601 verstorbenen Ritters Berndt von der Schulenburg — reichste Säulen- und Karyatiden-Architektur mit Figurenreliefs, allegorischen Figuren und Wappen, davor die knieenden Rundfiguren des Ritters, seiner zwei Frauen, vier Söhne und sieben Töchter, alles aus Sandstein (Taf. II, Fig. 78 u. Fig. 79).

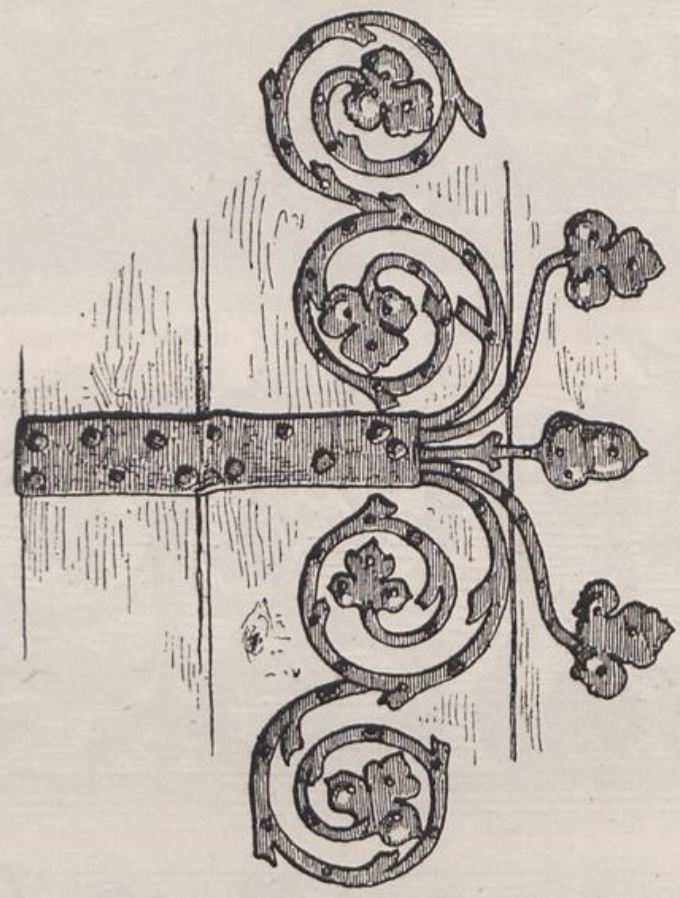
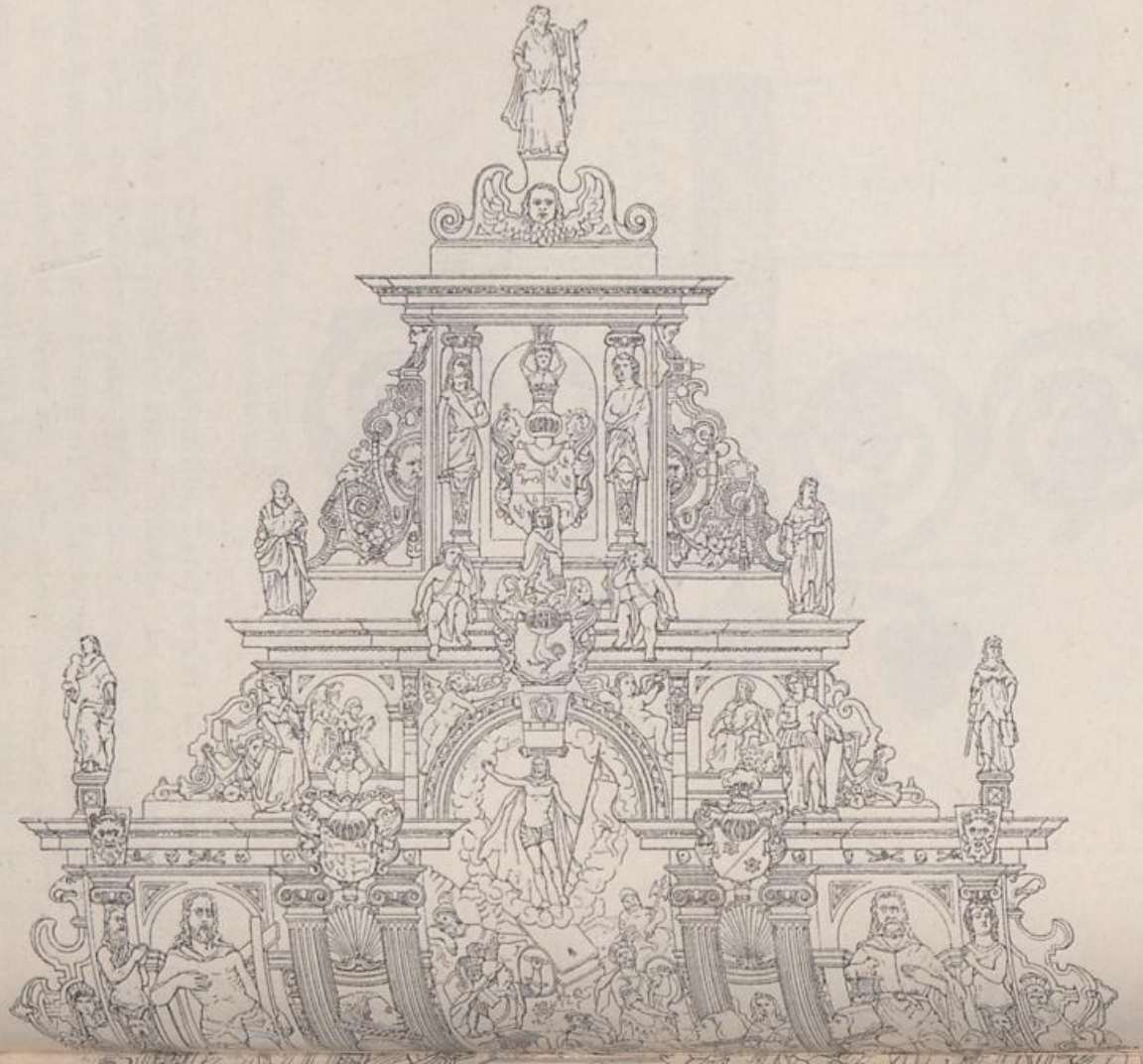


Fig. 77. Thürband an der St. Katharinenkirche zu Brandenburg.

Zu den Epitaphien gehören auch sämtliche Tafelgemälde der Kirche. In der Schöppenkapelle das 1552 errichtete kleine hölzerne des am 21. August 1550 verstorbenen Sohnes des Kanzlers Johann Weinleben mit dem die Kinder segnenden Christus, nach Kranach. Etwa gleichzeitig ein im Chorumgange auf der Nordseite hängendes aus der Kranachschen Schule mit allegorischer Darstellung des Sieges der Auferstehung Christi über Sünde und Tod. Nahe dabei das Porträt des Stifters der Kanzel Matthäus Hesse und seiner Gattin Magdalena Kramers in kleinen Figuren auf Leinwand von 1668. Epitaph der Hippolyte, geb. von der Hage, verehelicht gewesenen von der Hagen, nachher von Hake, von 1624, die Grablegung Christi von einem Nachahmer der späteren Italiener in prächtigem Säulenrahmen. Dann eine ganze Anzahl von Porträts früherer Geistlicher der Kirche an den Brüstungen der beiden Emporen gegen den Chor. Es sind auf der Südseite Daniel Vismarus, Brustbild, Valentin Frommius, gest. 1679, ganze Figur, Archidiakonus Levinus



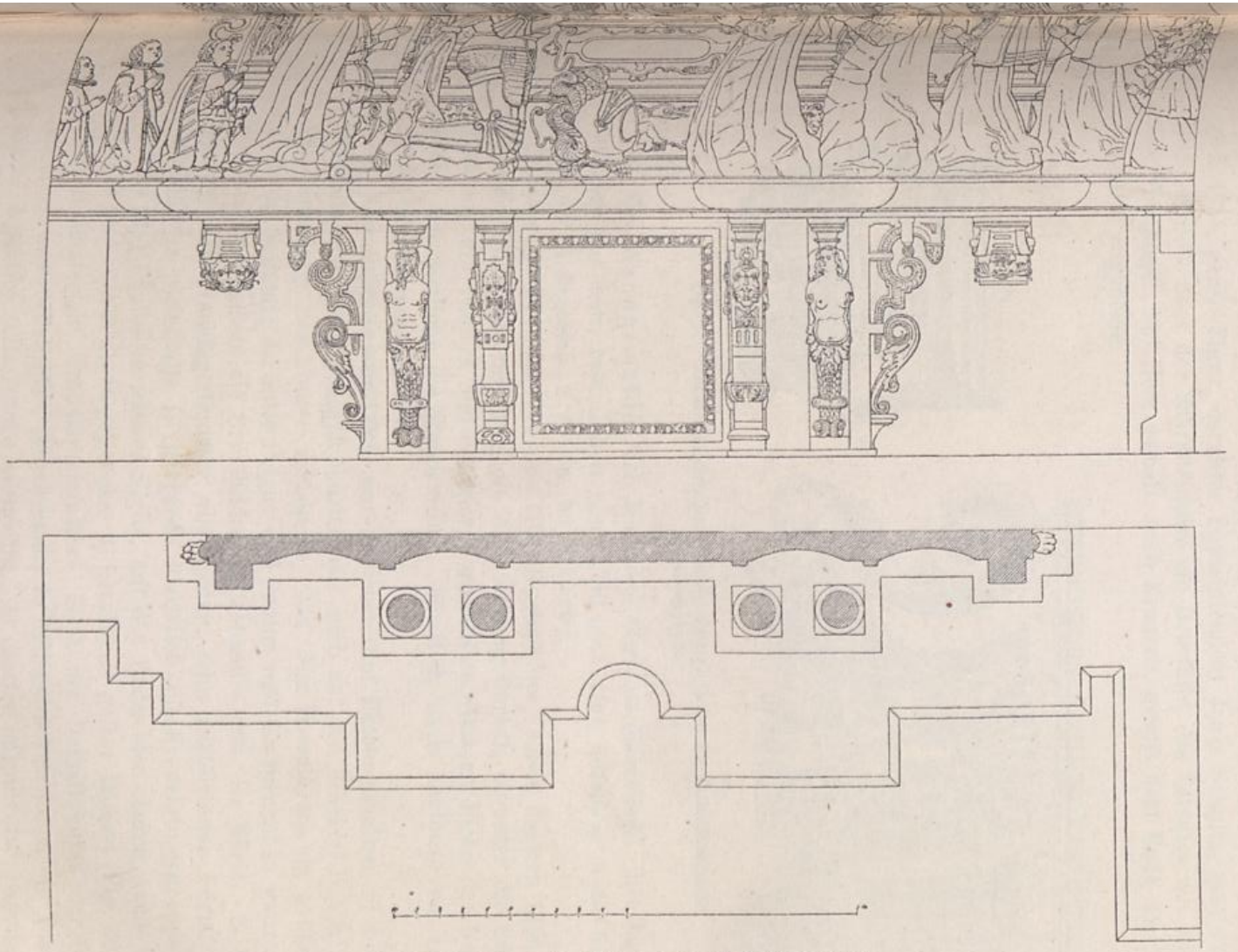


Fig. 78. Schulenburgsches Epitaph in der St. Katharinenkirche zu Brandenburg.

Stegmann, gest. 1669, Brustbild; auf der Nordseite Johannes Andreas Eilers, gest. 1753; Archidiakonus Michael Friedrich Romig, gest. 1730, desgl. Gottfried Wucke, gest. 1724, Joachim Friedrich Hövel, sämtlich Brustbilder. Daneben an der Wand, über der Thüre, die in das Treppentürmchen führt, Superintendent Peter Schäffer, gest. 1744, ganze Figur, darunter Superintendent Jonas Schultz, gest. 1715, Brustbild; endlich über der Sakristeithüre ein Brustbild des Salvator mit einer gläsernen Weltkugel, auf Holz gemalt, nach Kranach, gewifs dem Ende des XVI. Jahrhunderts angehörig.

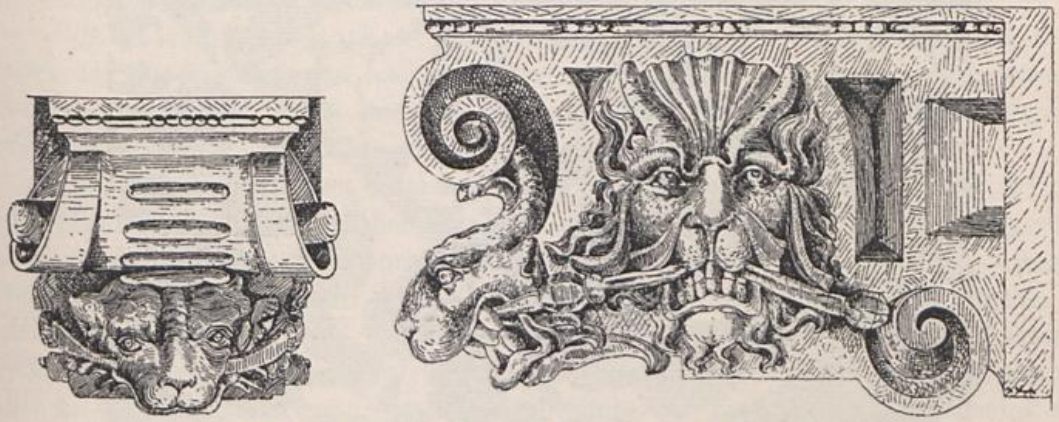


Fig. 79. Konsole am Schulenburgschen Epitaph in der St. Katharinenkirche zu Brandenburg.

Ein Wandgemälde, den leidenden Christus darstellend, mit der Beischrift miserere mei deus, befand sich noch 1740 (Schäffer, Einleitung in die Kirch. u. Ref. Gesch. der St. Brandenb., S. 49) in der Sakristei.

Glasgemälde in den drei Mittelfenstern des Chores, modern 1866, 1868 und 1870 gestiftet: Das mittelste die Auferstehung Christi; darunter die Einzelfiguren Johannes des Täufers und der vier Evangelisten. Das nördliche das Noli me tangere. Das südliche die Thomasscene. Sämtlich nach Kartons von Teschner in Architekturen von Glinski.

Von Mefsgewändern waren bisher fünf Kaseln erhalten, 1) dunkelgrüner Seidendamast mit Granatapfelmuster, das auch auf den Stücken D. 4 u. 5, P. 4 u. 5 der Sammlung des Domes vorkommt. Auf dem Dorsalkreuz in gröbstem Plattstich die Trinität; darunter Petrus und Paulus und ein Bischof in ganzen Figuren; auf den Querbalken die Brustbilder des Johannes und der Maria. 2) kirschroter Damast mit Granatapfelmuster von später, sehr modifizierter Form. Auf dem Dorsalkreuz gleichfalls in gröbstem Plattstich die Kreuzigungsgruppe; darunter Petrus und Paulus in ganzer Figur, auf den Enden der oberen Arme Gott Vater, Petrus und Paulus als Bruststücke. 3) Leuchtend gelber Damast (Fig. 80) mit ähnlich modifiziertem Granatapfelmuster. Statt des Dorsalkreuzes der Gekreuzigte an einem naturalistischen Baumstamme in Reliefstickerei; unten ein Totenkopf aus einem bemalten Atlasstücke aufgenäht. 4) Glatter purpurroter Sammet. Dorsalkreuz mit dem Kruzifixus und Engeln, die das Blut aus den Wunden der Hände auffangen. Darüber Gott Vater als Brustbild in der Glorie. 5) Sammetbrokat in grün und rot; auf dem Dorsalkreuz der Kruzifixus mit Petrus am Fufse des

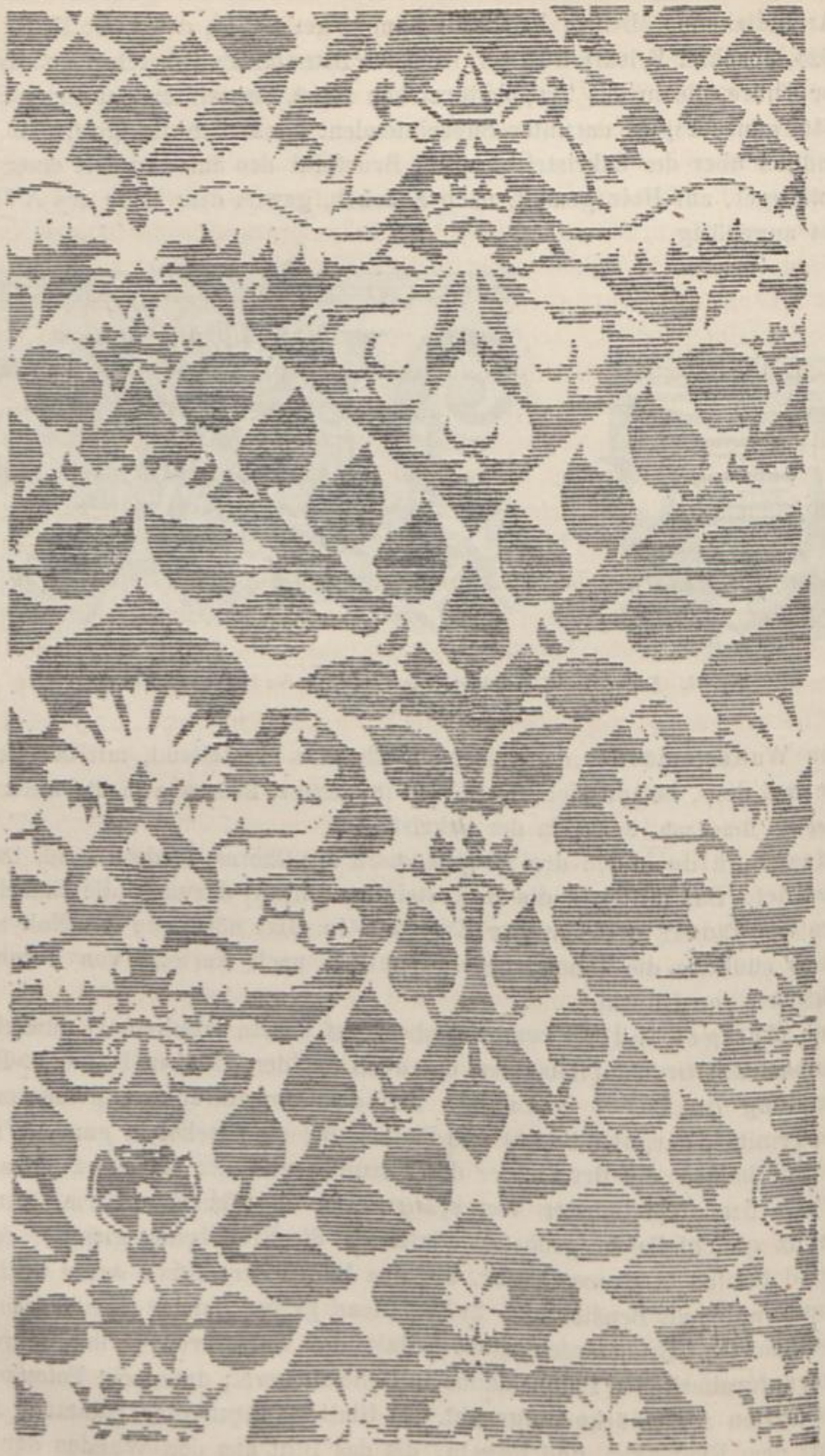


Fig. 80. Stoffmuster in St. Katharinen zu Brandenburg.

Kreuzes in Reliefstickerei. Endlich noch ein Antependium von kirschrotem Seidenstoff mit einem späten Granatapfelmuster in weifs, grün und gold, 4,20 m lang, 0,91 m hoch. Als Schmuck ist vorn in der Mitte das Dorsalkreuz einer ehemaligen Kasel mit grober Plattstichstickerei, auf den Schmalseiten die in vier Stücke geschnittene praetexta eines Pluviale mit grober Reliefsstickerei aufgenäht. (Diese Stücke sind neuerlichst in das Kunstgewerbemuseum zu Berlin übergegangen.)

Ein aus St. Katharinen stammender mittelalterlicher Zeugdruck, Gold auf blau Leinen mit einem Muster, in welchem Flügelpaare an einer langen Kette angeschlossen erscheinen, befindet sich im Kgl. Kupferstichkabinet zu Berlin.

Die Kirchenbibliothek, aus der 1634 vom Magistrate angekauften Bibliothek des Superintendenten Joachim Garcaeus entstanden, enthält manche wertvolle Inkunabeln theologischen und philologischen Inhalts. Über ihre musikalischen Schätze vergl. J. F. Täglichsbeck im Brandenburger Gymnasialprogramm v. 1857.

St. Nikolai, auf dem Gottesacker der Altstadt vor dem Plauer Thore. Kirche des ehemaligen niederdeutschen Kolonistendorfes Luckeberg, 1173 bereits vorhanden und dem Domkapitel inkorporiert. 1249 wurde das Dorf der Altstadt geschenkt und mit ihr verschmolzen. In Folge davon geriet die Kirche, wahrscheinlich in den Fehden des XIV. und XV. Jahrhunderts in Verfall. 1467 dotierte und errichtete ein Bürger der Altstadt den verfallenen Hauptaltar neu. Nachher diente die Kirche als Begräbniskirche, wurde durch Einbauten teilweise zu Erbbegräbnissen umgewandelt, war 1846 zeitweilig der deutsch-katholischen Gemeinde zum Gottesdienste überwiesen und dient jetzt nur noch zu Leichenfeiern.

Dreischiffige, teilweise gewölbte, romanische Pfeilerbasilika aus Backstein, mit verlängertem Mittelschiff, alle drei Schiffe mit Halbkreisapsiden, innen hufeisenförmig schliefsend. Mittelschiff im Lichten 33,60 m lang, 5,80 m breit, 8,50 m hoch, die Nebenschiffe 4,40 m hoch, das nördliche 3,10 m, das südliche 3,20 m breit (Grundrifs bei Adler, Taf. III, Querschnitt das., Längsschnitt Taf. IV, F. 1). An dem Gebäude unterscheiden sich hauptsächlich zwei Bauperioden, von denen die zweite wohl einen durch die Inkorporation 1173 ermöglichten Weiterbau bezeichnet. Fünf Bogenstellungen des Schiffs ruhen auf viereckigen, ausgeeckten Pfeilern mit einfachen attisierenden Fufs- und Kopfgesimsen (Abb. Adler, Taf. IV, Fig. 5). Die Arkadenbogen folgen in ihrer Gliederung der Auseckung der Pfeiler und entwickeln sich von Westen nach Osten allmählich aus dem Rund- zum Spitzbogen, zum Teil mit Reliefzackenbogen besetzt (Abb. bei Adler S. 9). Bis dahin sind die Schiffe flach gedeckt und im Obergaden des Mittelschiffes kleine, teils kreisrunde, teils über Eck gestellte viereckige Fenster angebracht. Darauf folgt dann ostwärts, durch einen Gurtbogen getrennt, eine sechste Arkade in allen drei Schiffen mit (später eingezogenen?) gratigen Kreuzgewölben und im Mittelschiffe noch zwei weitere Joche mit gleichen Gewölben auf gesimslosen Wandpfeilern — in diesen Teilen, wie in den Apsiden längliche Rundbogenfenster. Im Äufsern unterscheiden sich das Altarhaus und die drei Apsiden (Aufrifs bei Adler, Taf. III, danach in Otte, Gesch. der rom. Baukunst, S. 368) durch einen reich gegliederten Sockel (Profil Adler, Taf. IV Fig. 3), aus dem sich Rundstäbe als Lisenen erheben. Die Wand der Hauptapsis verjüngt sich in zwei Absätzen am Fufspunkt und in Kämpferhöhe der Fenster, denen die Rundstäbe mit eigentümlicher Zuspitzung folgen (Abb. Adler S. 9).

Die Bogenfriese, welche dieselben oben verbanden, sind verschwunden. Über der Hauptapsis ein steiler Ostgiebel, an den Kanten mit Rundbogenfries und deutschem Bande geschmückt (Abb. Adler, Taf. IV, Fig. 10; Essenwein, Taf. XI, Fig. 6; Konstruktion einer Fensteröffnung in demselben, Adler das. Fig. 4). An den Langschiffen läuft unter dem Hauptgesims ein auf Konsolchen verschiedener Gestalt ruhender, teils spitzgiebelig, teils spitzbogig, teils rundbogig, teils aus sich durchschneidenden Rundbogen gebildeter Bogenfries, in dem am westlichen Teile des südlichen Seitenschiffs die Putzflächen unter den Bogen mit Ornamenten bemalt sind (die verschiedenen Formen bei Adler, Taf. IV, Fig. 6—9; Essenwein, Taf. XI, Fig. 1—4). Von den Aufsenwänden der Seitenschiffe in den nicht überwölbten Teilen erweisen sich nur die untersten acht Schichten des südlichen, durch die Anfänge der oben nicht weitergeführten Lisenen, als dem ursprünglichen Bau angehörig. Im nördlichen eine Rundbogenthür mit abgetreppten Gewänden, deren äufsere Bogen immer mehr den Spitzbogen erreichen (Adler, Taf. IV, Fig. 13; Essenwein, Taf. XI, Fig. 5. Die 2,20 m dicke, unten von einer jetzt vermauerten Rundbogenthür durchbrochene Westfront (Aufrifs Adler, Taf. III), in deren Mauerdicke Treppen zu einer kleinen Empore ausgespart sind, breitet sich über alle drei Schiffe als ein Treppengiebel, dessen Stufen satteldachförmig abgedeckt sind (Adler, Bl. IV, Fig. 2). Aus demselben erhebt sich dem Mittelschiffe entsprechend bis zur Höhe von 18,20 m ein mit flachen Spitzbogenblenden gegliedertes Oblongum, dessen Krönung in einem Paar eng zusammengerückter Türmchen mit profilierten spitzbogigen Schallöffnungen und niedriger Pyramidalbedachung besteht (Adler, T. IV, F. 11 u. 12 perspekt. Ans. S. 9), welche, wie aus dem Material und der Ausführung zu schliefsen ist, dem Umbaue von 1467 angehören dürfte.

Altäre und Kunstwerke sind nicht mehr vorhanden; nur die Ruine eines spätgotischen Triumphkreuzes mit den Evangelistensymbolen an den Enden der Arme.

St. Pauli, ehemalige Dominikaner- jetzt zweite Pfarrkirche der Neustadt. Laut Wandinschrift im Chor von 1574 (abgedruckt Heffters Wegweiser, S. 119 ff.) soll das Kloster 1286 von Markgraf Otto dem Langen gestiftet und noch in demselben Jahre eine Kirche unter dem Patronat des Andreas und der Magdalena von Bischof Gebhard geweiht sein und 1311 der Rat den Mönchen einen Platz geschenkt haben, um ihre Wohnungen darauf zu bauen. Der Name des Apostels Paulus erscheint urkundlich erst 1533, mufs aber allerdings schon früher aufgekommen sein. Nach der Reformation von den Mönchen verlassen, wurden Kirche und Kloster 1560 von Joachim II. dem Rate geschenkt, erstere nach einer Restauration noch am 11. Oktober desselben Jahres als evangelische Pfarrkirche neu geweiht, die Klosterbaulichkeiten aber 1565 ihrer neuen Bestimmung als Pfründenhaus übergeben. Die Verunstaltungen, welche das Innere zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch zopfige Altar- und Emporeinbauten und Übertünchungen erlitten hatte, sind 1868 bis 70 durch eine Restauration nach Angaben von v. Quast beseitigt.

Dreischiffige Backsteinhallenkirche mit einschiffigem Chor. (Grundrifs Adler, Taf. XIX, F. 5, Querschnitt das. F. 1). Das Schiff mit sechs Gewölbejochen von 15,40 m Scheitelhöhe, im Lichten 32,50 m lang, 18,32 m breit, davon das Mittelschiff 9,42, das nördliche Seitenschiff 3,69, das südliche 2,85, jeder Arkadenpfeiler 1,18 m

Die Pfeiler achteckig mit schlichten Kapitälen und Basen (Profil Adler, S. 30; Profile der Längsgurte und der spitzbirnenförmigen Quer- und Diagonalrippen der einfachen Kreuzgewölbe bei Adler, T. XX, F. 6.) An den Schiffswänden setzen letztere auf einfache runde Wanddienste auf, deren einfache Kelchkapitäle zum Teil mit Eichen- und Hopfenblättern geschmückt sind (Adler, T. XIX, F. 6). Die Gewölbeflächen und die unteren Flächen der Längsgurte sind verputzt. Schlanke, dreiteilige Spitzbogenfenster, auf der Nordseite 4,10 m über dem Fufsboden, auf der Südseite erst über dem Dache des Kreuzganges beginnend, haben glatt abgeschrägte Laibungen (in den Flächen des Spitzbogens aufsen verputzt und ehemals mit Schablonenmalerei gefüllt) und ein edles aus Vier- und Fünfpässen gebildetes Backstein-Mafswerk (Abb. Adler, T. XX, F. 5; Essenwein, T. XX, F. 4 u. 5). Das Äufsere (Profil des Hauptgesimses bei Adler das., Fig. 7) hat nur auf der Nordseite schlichte Strebepfeiler. Ebendaselbst aufser einer kleinen Spitzbogenthür unter dem östlichsten Fenster mehr nach Westen ein gröfseres zweiteiliges Spitzbogenportal mit feingefältelten Kapitälchen und einer grofsen kräftig gegliederten, mit Krabben einfachster Form besetzten Wimperge (Abb. Adler, S. 30). Zu beiden Seiten desselben sind in den Seitenflächen der Strebepfeiler Spitzbogennischen ausgetieft. Ost- und Westwand des Schiffes laufen beide in einem kolossalen, mit einfachem Nischensystem gegliederten Giebel aus, von denen der östliche zum Teil durch das Dach des später hinausgebauten Chores verdeckt ist. Der im Lichten 24,20 m lange Chor von drei Gewölbejochen und mit fünf Seiten des Achteckes geschlossen, schliefst sich wie in der Breite, so auch in allen Formen aufs engste an das Schiff an, jedoch sind die Laibungen der Fenster hier reich und edel profiliert (Profile bei Adler, T. XX, F. 5; Essenwein, T. XX, F. 6 u. 7); ähnlich sehr reich das jetzt vermauerte Portal nach dem Kreuzgange (Essenwein, T. XXVIII, F. 1). Die Wanddienste im Innern ruhen auf feingefältelten Konsolen, in der Apsis auf einem Kafsims. Neben dem eben erwähnten Portal erhebt sich an der Südseite des Chores der schlanke viereckige Glockenturm, in der oberen Partie mit schlichten Spitzbogenblenden gegliedert und mit einfacher Abschrägung in das Achteck übergehend. Die ihn krönende wälsche Haube hat er 1718 durch den Zimmermann Balthasar Sandner erhalten.

Glasgemälde. Im Mittelfenster des Chores sind Reste mittelalterlicher Glasmalereien, die zwei verschiedenen Perioden, die ältesten gewifs noch dem XIV. Jahrhundert angehören, bei der letzten Restauration zusammengestellt und mit Hilfe einiger Ergänzungen zu einem Exemplare der bekannten typologischen Reihe alt- und neutestamentlicher Scenen vervollständigt, die folgendermafsen gruppiert ist:

	Himmelfahrt.	
Jonas mit Wallfisch.	Auferstehung.	Simson mit d. Thor von Gaza.
Moses mit Gesetztafeln.	Kreuzigung.	Die eherne Schlange.
Kundschafter m. d. Traube.	Kreuztragung.	Witwe von Zarpath.
Ham verspottet Noah.	Geifselung.	Verspottung des Elias.
Thomas von Aquino u. Paulus.	Stiftung des Abendmahls.	Mannaregen.
Arche Noäh.	Taufe.	Findung Mosis.
Moses vor dem feurigen Busch.	Geburt Christi.	Aarons Mandelstab.

Die mittleren neutestamentlichen Scenen stehen sämtlich unter Kleeblattbögen, in deren Zwickeln Brustbilder von Propheten und Aposteln mit Spruchbändern in

Majuskelschrift, die Seitenbilder in parabolischen und spitzovalen Ornament-Umrahmungen. Über dieser Reihe befinden sich in jeder Abteilung noch vier Paare, also zusammen 24 kleine Brustbilder von Propheten, Patriarchen und Königen des alten Testamentes, deren Namen auf Spruchbändern in Minuskelschrift beigefügt sind.

Altar. Der Backsteinkörper enthält die Reliquiengruft in der Mitte der mit einem Rankenmuster aus dem XVI. Jahrhundert bemalten Vorderseite. Die Sandsteinplatte trägt in den Ecken die Weihekreuze in der Form des spanischen Kreuzes (Abb. bei Otte, Handbuch, 5. Aufl. I, S. 133, Fig. 49), woraus auf eine Weihung desselben durch Bischof Arnold von Burgsdorf (siehe oben S. 232) zu schliefsen sein wird.

Von den fünf Kelchen ist bemerkenswert ein Reliquienkelch aus vergoldetem Silber, vielleicht noch aus dem XIV. Jahrhundert. In den runden, kegelförmig ansteigenden Fufs sind zwischen graviertem Ornament sechs kleine runde Reliefmedaillons eingelötet, die Werke der Barmherzigkeit (mit Ausnahme des Totenbegrabens) darstellend. Der plattgedrückte Knauf mit vier rhombischen Zapfen ist durchbrochen, auf der oberen Seite reich mit Mafswerk dekoriert. Der darin befindliche Knochen ist durch die Inschriften in Kastenschmelz auf den Stirnseiten der Zapfen als **rel'iqe ūti pauli apli** beglaubigt. Am Schaft über dem Knauf noch die Umschrift **hilf got my,** unter demselben **ave maria.** (Beschreibung und Abbildung Christl. Kunstblatt 1875, S. 131 u. 137.)

An einem Becher aus vergoldetem Silber mit sechsteiligem Zapfenknauf ein im Sechspafs gebildeter Fufs aus vergoldetem Kupfer von 1563, interessant durch die eingravierten brandenburgischen Wappen, namentlich, aufser dem der Neustadt, ein Schild mit der gesamten Einrichtung einer Kupferschmiedewerkstatt und Hausmarke und das des Bürgermeisters Lukas Scholl oder Schulle, am Schwerte des Apostels Paulus hangend. Die dazu gehörige silberne, vergoldete Patene hat auf dem Rande als Signaculum einen Kruzifixus eingraviert.

Ein ganz kleiner Kelch aus vergoldetem Silber, der im Innern des Fufses die Inschrift S. Pavel 1569 trägt, ist durch ein besonders geschmackvolles, scharfgeschnittenes Eierstabornament am runden Knaufe beachtenswert.

Die beiden andern Kelche mit sechsteiligem Fufs und Zapfenknauf, einer von 1633 datiert, sind unbedeutend.

Die Kanzel aus Holz von 1718 barock.

Das mittelalterliche Chorgestühl, welches (nach Schäffers Einleitung etc., S. 46) mit Gemälden aus der Geschichte des Thomas von Aquino bedeckt war, ist spurlos verschwunden. Dagegen befindet sich auf dem Boden über dem Kreuzgange der Rest eines Zweisitzes (Priorstuhl?), der ursprünglich in einer im Chor auf der Südseite ausgesparten grofsen Wandnische seinen Platz gehabt haben wird. Wohlerhalten sind die geschnitzten Seitenwangen, welche auf den Aufsenseiten unter Baldachinnischen die Magdalena und den Matthias in $^3/_4$ Lebensgröfse, auf der Innenseite unter reichem flachem Rankenwerk Wappenschilde (rechts: Thor mit vier Türmen daneben, links: roter Adler im blauen Feld) tragen. Die Rückwand mit ausgeschnittenem Mafswerk und die durchbrochene, bemalte, aber nicht vergoldete Baldachinkrönung, beide in Fischblasenmustern, sind stark zerstört; dagegen ist wohl erhalten die schöne filigranartige Schablonenmusterbemalung der unteren Seite des Deckbretts.

Der von Adler (S. 30) erwähnte Totenschild des Marschalls Hans von Bredow, gest. 1519, ist bei der letzten Restauration nach Liepe gekommen.

Im Chor eine grofse Gedächtnistafel von 1571 zur Erinnerung an die Umwandlung der Kirche für den evangelischen Gottesdienst. Die Inschrifttafel ist umgeben von einer Säulen- und Karyatiden-Architektur in zwei Etagen mit dem kurbrandenburgischen Wappen und allerhand allegorischen Figuren; unter derselben in einem Rundmedaillon das fast frei herausgearbeitete Porträt Joachims II. in Kniestück.

Glocken. Eine ältere kleinere (Durchmesser 0,56 m) trägt auf dem Körper in kaum hervortretenden Reliefkontouren ein Menschenhaupt und dazu die dicht über dem Schlag vereinzelt stehenden Majuskeln DFOSRG Die gröfsere von 1564 (1,04 m Durchmesser) hat am Halse die zweizeilige Inschrift: ANDREAS ✠ MOLDENHEWER ✠ MERTEN ✠ M (Münze) ANNO ✠ DOM ✠ 1✠5✠6✠4✠ DIE ✠ BVRGER ✠ HABEN ✠ AVCH ✠ VIEL ✠ ZV (Münze) DIESER ✠ KLOCKEN ✠ GEGEBEN (Münze) Auf der Vorderseite des Körpers die Kruzifixusgruppe, auf der Rückseite DER ✠ BVRGERMEISTER ✠ LVCAS ✠ SCHOLL.

Zwei Lichterkronen von Messing, die einfachere zu zwölf Lichtern, oben mit dem Doppeladler von 1738, die gröfsere zu sechzehn Lichtern, reicher ausgebildet, oben mit einem Engel.

Die **Klosterbaulichkeiten** gruppieren sich süd- und westwärts der Kirche, zum grofsen Teile wohl erhalten, aber im Innern zur Verwendung für Wohnungs-, Schul- und Hospital-Zwecke völlig umgestaltet. Die Hauptmasse lehnt sich an den Kreuzgang, dessen vier, im Lichten 2,93 m breite Flügel mit quadratischen Kreuzgewölben, auf Mafswerkskragsteinen überdeckt sind. Die Fenster zweiteilig, mit schlichtgeformten Spitzbogen, ohne Mafswerk; die steinernen Pfosten gegenwärtig überall durch Holzgitter ersetzt. (Prospekt aus dem Hofe des Kreuzgangs nach dem Kirchturm bei Adler, S. 30 und Deutsche Monatshefte, Jahrg. I, Bd. I, S. 490.) Aus dem Ostflügel führt eine jetzt vermauerte stattliche Spitzbogenthür (Profil bei Essenwein, T. XXVIII, F. 2) in die Klosterräume. Neben ihr befindliche Spitzbogenfenster lassen vermuten, dafs sich dahinter die Kapitelsstube befand.

Im Kreuzgang sind aufgestellt:

Statue des Apostels Paulus in gebranntem Thon; bemalt; ¾ Lebensgröfse; XV. Jahrhundert; treffliche Arbeit.

Bemalte Holzfigur der Himmelskönigin mit dem Kinde; Handwerksarbeit vom Ende des XV. Jahrhunderts.

Sehr grofses rohes Triumphkreuz mit den Evangelistensymbolen auf den Enden der Kreuzbalken.

Eine Reihe von zwölf Relieftafeln, auf mit architektonischen Schablonenmustern bemalten Kiefernbrettern, der Eccehomo und zwölf Apostel. Vor Petrus und Paulus je eine kleine knieende Donatorfigur in Dominikanertracht; die Köpfe abgeschnitten. Die Arbeit ähnlich der am Priorstuhl.

Der alte, ungebührlich vernachlässigte Taufstein, eine sehr tüchtige Arbeit aus Sandstein von 1565. Auf dem Sockel sitzen die vier Evangelisten, bemalte Rundfiguren aus gebranntem Thon; zu ihren Füfsen ihre Symbole und die Wappen-

schilde der vier Bürgermeister Lukas Scholl, Simon Karpzow, Joachim Löwe und Hans Weis; jetzt zum Teil abgebrochen und an falschen Stellen wieder angebracht. Die am Becken (das nur ganz flach ausgehöhlt ist) angebrachten Wappen sind in der Reihenfolge von rechts nach links: 1) Kurbrandenburg, 2) die Neustadt, 3) THOMAS MATHIAS, 4) IACOB WINS VON BARKE (i. e. Birkenwerder), 5) IORGEN V. WVTHENO, 6) WICHMAN HAKE, 7) MICHAEL HAP V. HAPARCK, 8) HINRIK VON STOVPITZ.

Die im Kreuzgange stehenden Grabsteine aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert sind ohne Interesse.

Über dem Kreuzgange läuft an der Kirchenseite ein niedriges Dachgeschofs, an den übrigen ein zweites Stockwerk mit den ehemaligen Zellen. Von den an den Kreuzgang lehnenden Gebäudeflügeln hat der westliche noch eine ganze Anzahl gewölbter Gemächer im Erdgeschofs. Der östliche, jetzt aufser der Sakristei das Hospital St. Spiritus enthaltend, scheint der älteste zu sein; er hat an der dem Klosterhofe zugekehrten Seite unter dem Kreuzgangsdache noch Reste eines älteren, mit Rundstäben und deutschem Band gebildeten Hauptgesimses. Die der Strafse zugekehrte Ostfront ist speicherartig. Von der alten Einrichtung des Innern läfst sich noch erkennen, dafs über dem niedrigen Erdgeschosse mit flachen Stichbogenfenstern eine grofse, durch zwei der jetzigen Geschosse reichende Halle mit offenem Dachstuhl sich über den ganzen Flügel erstreckte, deren Langwände mit flachbogigen Blenden (in denen zum Teil Fenster) gegliedert waren, während der Südgiebel drei schlanke, zweiteilige Spitzbogenfenster mit Backstein-Mafswerk aufweist. — An den Wänden des Innern oben zeigen sich noch vielfach Reste von Figuren-Wandmalereien.

Selbständig liegt westwärts der Kirche ein zweigeschossiges Gebäude. In jedem Geschosse nach Ost und West mit drei breiten, dreigeteilten Spitzbogenfenstern (Profil Essenwein, T. XX, F. 8), die auf der Seite nach der Kirche zu jetzt vermauert und zwei davon im Erdgeschofs in Thorwege umgewandelt sind; dazwischen schlichte flache Pilaster als Strebepfeiler. Im Innern sind die Gewölbe des Erdgeschosses herausgebrochen, im oberen drei quadratische hochbusige Rippen-Kreuzgewölbe, deren birnenförmige Rippen auf ganz vorzüglich gearbeiteten Laubkonsolen aus Backstein ruhen, während die drei Schlufssteine in flachem bemaltem Relief den einköpfigen schwarzen Reichsadler, das Brustbild des Paulus und ein Wappen (der Familie Tirbach?) enthalten. Auf der südlichen Schmalseite öffnet sich dies Gebäude in beiden Geschossen mit weitem Spitzbogen gegen ein schmales zweigeschossiges Quergebäude, das zugleich die Verbindung mit der Klausur herstellt und im unteren Geschosse als Thorhaus dient, in beiden Geschossen Tonnengewölbe und breite Stichbogenfenster, auf seiner schmalen Westseite jedoch ebenfalls sehr schön profilierte Spitzbogenfenster hat. Dieses Gebäude ist wahrscheinlich die ehemalige Liberey des Klosters, welche Joachim II. 1548 seinem Hofrat Johann Heyler schenkte (Riedel cod. A. IX. S. 291).

St. Petri, auf der Dominsel, südlich von der Domkirche gelegen, bis zur Restauration des Doms Pfarrkirche der dortigen Dorfgemeinde, jetzt unbenutzt.

Sie war die schon von Pribislav gegründete Kapelle vor dessen Burg, in welcher er auch seine Grabstätte fand, und gehörte dessen Erben, den Markgrafen,

bis sie von diesen 1254 dem Bischofe geschenkt wurde. 1320 wurde dieselbe dem Domkapitel inkorporiert. In Folge davon wird die verfallene Kirche einen Erneuerungsbau erfahren haben, für den Ablässe und Stiftungen aus den Jahren von 1312—29 vorliegen. 1409 wurde in ihr eine Brüderschaft der Einwohner beider Dom-Kietze gestiftet. Der Ablafsbrief des Bischof Dietrich von 1521 bezieht sich nicht auf diese Kirche; doch ist damals wohl auch an ihr gebaut worden, denn die von Heffter (Wegweiser, S. 27) fragmentarisch mitgeteilte Inschrift (in einige Backsteine am nordöstlichen Eckpfeiler eingeschnitten, jetzt fast ganz vermauert) ist allen Anzeichen nach auf 1519 zu ergänzen. 1653 erhielt das Innere eine neue Altar-, Gestühl- und Emporen-Einrichtung; 1725 eine Renovation des Inneren und Äufseren. 1850 ist der Giebel und Dachreiter der Westfront wegen Baufälligkeit entfernt. 1860 restauriert.

Einfaches Oblongum von 23,50 m Länge und 9,60 m Breite im Lichten (Grundrifs und Querschnitt bei Adler, T. V, F. 1 u. 2). Von demselben wird der in Granit ausgeführte Unterbau bis zur Höhe von ca. 2 m noch dem Bau des Pribislav angehören. Einem Umbau, vielleicht nach der Schenkung 1254, die Südmauer, welche mit einem System von Spitzbogenblenden gegliedert ist, von denen je zwei verbundene auf einem sehr schlanken Backsteinsäulchen mit attischen Basen, Würfel- (teilweise auch Kelch-) Kapitälen und Kämpfern ruhen. Derselben Zeit angehörig die niedrige Spitzbogenthüre auf derselben Seite mit dreifach rechtwinklig abgestufter Wandung ohne Ecksäulchen und Rundstäbe. Dem Erneuerungsbau nach 1320 werden dann die einfachen Spitzbogenblenden der West- und Nordseite (auf die geputzten Wandflächen der letzteren ist zum Teil Mafswerk aufgemalt), und die drei Fenster des Ostgiebels, davon das mittelste überhöhte mit Mafswerk, zuzuschreiben sein. Bis dahin war der Raum ohne Zweifel flach gedeckt. Später ist er durch drei sechseckige Pfeiler, denen innen an den Wänden Vorlagen im halben Sechseck entsprechen, und aus denen sich ohne Kapitäle ein höchst kompliziertes, überaus hochbusiges (papierdütenartiges) gurt- und rippenloses Zellengewölbe von 7,90 m Scheitelhöhe entwickelt, in eine zweischiffige gewölbte Halle umgewandelt. (Ansicht des Inneren im Bär 1883, S. 213). Die diesem Gewölbebau entsprechenden drei Strebepfeiler der Südseite, sowie die demgemäfs angeordneten Fenster auf beiden Seiten sind ganz unorganisch in die alte Nischendekoration hineingebrochen. Dieser Gewölbebau wird 1519 zu setzen sein. Derselben Zeit wird der Ostgiebel mit seinen Blenden angehören.

F. v. Quast im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine Bd. IX, S. 77.

„Bär" 1883, S. 214—215.

F. Adler im Centralblatt der Bauverwaltung 1884, S. 468.

In der Kapelle:

Der Altar hat noch die alte Sandsteinplatte mit der Reliquiengruft vorn an der Stirnseite; Weihekreuze fehlen aber. Auf demselben ein von 1653 datierter Aufsatz mit schlechten Renaissance-Schnitzereien und Malereien. In denselben sind aber die auf Goldgrund gemalten Tafeln eines älteren Altars eingelassen, die dem des Nicolaus Coci von 1465 im Dome gleichzeitig sein werden, aber viel besser gemalt sind. Im Mittelbilde die Kruzifixusgruppe mit einem davor knienden Prämon-

stratenser (mit blondem Backenbart, also vielleicht ein Konverse), auf den beiden Flügeln in gröfseren Figuren Petrus und Paulus. Auf den Aufsenseiten dieser Flügel in Leimfarben, fast ganz verwischt, aber von ganz vortrefflicher Zeichnung, hinter Petrus der heil. Augustinus mit einem knieenden Ritter, hinter Paulus St. Antonius mit einer knieenden Dame.

An der Nordwand neben dem Altare noch die Ruine eines Triptychons mit spätgotischer Baldachinarchitektur. Runde Figuren der Maria mit vier Aposteln und grofsen Gemälden aus der Geschichte des Petrus und Paulus auf den Flügeln.

Der kleine Sakramentschrein hinter dem Altar hat noch zwei alte Thüren, die innere mit einer halbverloschenen Heiligenfigur in Leimfarben bemalt.

Emporen und Gestühl von 1653 ruinenhaft.

Reste von Grabplatten aus gebranntem Thon gleich denen im Dom. Am besten erhalten der der Elisabeth Winkelmanns, Hans Cassels Witwe (Abb. Adler, T. XX, F. 11).

Die in dem ehemaligen Dachreiter gehangene kleine Glocke (Durchm. 0,40 m) mit acht kleinen sehr merkwürdigen kreisrunden Reliefmedaillons am Halse (welche Wappentiere, turnierende Ritter, thronende Damen und cherubimartige animalia composita enthalten) hängt jetzt im Turme der katholischen Dreifaltigkeitskirche.

Von nicht mehr vorhandenen Kirchen und Kapellen sind zu erwähnen:

Die Marienkirche auf dem Harlunger Berge.

An Stelle des 1136 von ihm zerstörten Triglav-Heiligtums errichtete Pribislav-Heinrich ein solches zu Ehren der h. Jungfrau, in welchem auch die Gebeine seiner (vielleicht schon heimlich zum Christentum bekehrten) Vorfahren beigesetzt wurden, nicht jedoch er selbst. 1166 wurde diese Kirche dem Domkapitel inkorporiert, war jedoch nicht Pfarr- sondern Wallfahrtskirche, als solche in Deutschland weit berühmt. Später in ihrem Ansehen gesunken, erhielt sie neuen Glanz, indem Kurfürst Friedrich I. 1435 bei ihr ein neues Prämonstratenserstift gründete, das vom Domkapitel aus besetzt wurde, während Friedrich II. die am 29. September 1440 gestiftete »Gesellschaft Unser Lieben Frauen Kettenträger« (Schwanenorden, vergl. über denselben aufser den oben zitierten Schriften von v. Stillfried: G. E. Finkler [auch unter Koelers Namen zitiert] sacra et illustris sodalitas B. M. Virginis etc. Altorf 1723. 4.) bei ihr domizilierte. Als Ordensheiligtum verlor sie indessen schon gegen Ende desselben Jahrhunderts sehr an Bedeutung; das Prämonstratenserstift wurde bereits 1539 aufgelöst, und nun begann der Verfall der Gebäude, auch dadurch nicht aufgehalten, dafs sie 1551 dem Domkapitel geschenkt wurden. Die Kirche, welche 1586 wenigstens noch ihre Dächer hatte, geriet bereits zu Ende des Jahrhunderts in völlig verwilderten Zustand und wurde endlich 1722, auf Befehl Friedrich Wilhelm I. gewaltsam abgebrochen um das Baumaterial anderweitig zu verwenden. Die letzten Schuttreste wurden erst 1805 zum Bau der Chaussee nach Plaue verwandt. 1874 bei Fundamentierung des jetzt an ihrer Stelle stehenden Kriegerdenkmals stiefs man auf bedeutende Fundamentenreste, hat es jedoch versäumt, dieselben systematisch vollständig aufzugraben. Unsere Kenntnis von dem Gebäude beschränkt sich demnach, aufser den mehr oder minder unzuverlässigen Ansichten auf den oben angeführten alten Stadtprospekten, auf das jetzt im Antiquarium des Doms befindliche, aus Pappe angefertigte Modell und

die Zeichnungen, welche 1722 vor dem Abbruche der damalige Direktor der Ritterakademie Chr. Heinfs selbst angefertigt und für eine beabsichtigte Publikation hat in Kupfer stechen lassen. Veröffentlicht ist freilich davon nur ein Aufrifs und Grundrifs in einem Programme der Ritterakademie von 1752 (danach auch schon in Büschings Reise nach Rekahn und Büschings Reise durch einige Münster). Die Kupferplatten befinden sich in der Bibliothek des städtischen Gymnasiums. Die sämtlichen vorhandenen Materialien sind von Adler (S. 5—8 und Tafel I u. II) erschöpfend zusammengestellt und aus ihm in die mannichfaltige übrige Litteratur seitdem übergegangen.

An dem Gebäude ist zu unterscheiden die Wallfahrtskirche und die Schwanenordenskapelle. Die erstere war nicht mehr die von Pribislav erbaute, sondern ein Bau aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Grundrifs und Aufbau der in Deutschland ganz einzigartigen Anlage (nach Otte, Geschichte S. 634, kann nur die Kirche zu Kallundborg auf Seeland zur Vergleichung herangezogen werden) rechtfertigt vollkommen die Äufserung Leuthingers, dafs sie »ad graecorum normam« gebaut sei, d. h. unter dem Einflusse byzantinischer Vorbilder, denn es ist eine durchgehends zweigeschossige (das Obergeschofs durch paarweise gestellte Rundbogenfenster erhellt) Anlage in Form eines griechischen Kreuzes mit Apsiden an den Armen (drei im Halbkreis, die östliche als halbes Sechseck, an dessen Seiten sich im Erdgeschofs drei kleine Halbkreisapsiden anlehnen) und vier quadratischen, in zwei Geschossen sich gegen die Kirche öffnenden Türmen in den Winkeln des Kreuzes, so dafs im Äufsern ein Rechteck von 31,40 zu 27,60 m entstand. Die Türme erhoben sich noch in zwei mit Blenden gegliederten Geschossen über das Gebäude und endeten auf allen vier Seiten mit abgetreppten Giebeln und fialenartigen Rundpfeilern auf den Ecken, hinter denen sich massive kegelförmige Spitzen, in goldene Kugeln auslaufend, erhoben. In der Mitte der nördlichen und südlichen Apsis befanden sich Rundbogenthüren. Der Rundbogen herrschte überhaupt vor; nur die Blendarkaden der Türme und die Kapellenanlage der östlichen Apsis in ihren Fenstern und den Umrahmungen darüber zeigten den Spitzbogen. An dieser Ostfaçade erhoben sich von konsolenartigen Stützen zwei Eckstrebepfeiler, die oben in fialenartige Rundpfeiler, wie die an den Türmen, ausliefen. Im Innern ruhten die Emporen, welche aufser den Türmen auch die ganze Ostpartie einnahmen, in den drei andern Schenkeln aber nur als schmaler Gang an der Wand entlang liefen, in 9,50 m Höhe in den Türmen auf Rund-, in den Apsiden auf Spitzbogen. Ein Bogenfries mit reicher Ornamentierung schlofs die Brüstungen ab. Die Arkaden des oberen Geschosses, durchgehends in Rundbogen, waren mit Kreuzgewölben überspannt, welche in Höhe von 16,30 m auf die reich gegliederten Pfeilerkapitäle aufsetzten. Die Kommunikation mit den Emporen geschah durch vier Wendeltreppen in den Türmen auf den Ecken des Gebäudes und zwei weitere in den Winkeln neben der östlichen Apsis.

Die der westlichen Apsis vorgelegte Kapelle des Schwanenordens, bereits im Statut des Ordens vom 15. August 1443 (Riedel, cod. C. I, S. 257 f.) wiederholentlich als »vnser frowen cappelle« im Unterschied von der »kerke« erwähnt, erhob sich über einer niedrigen, dem h. Leonhard gewidmeten Krypta (in welcher die Herren von Waldenfels ihre Begräbnisse hatten), von der Kirche aus durch eine

Freitreppe wie ein hoher Chor zugänglich, selbst in Gestalt einer kleinen Kreuzkirche (deren nördliche und südliche Arme polygon mit sieben Seiten des Zwölfecks schlossen) in grofser Schlankheit zu ziemlich gleicher Höhe mit den Pfeilern der Kirche. Die Kommunikation sowohl mit der Krypta als mit den Emporen der Kirche wurde durch Wendeltreppen in den Ecken gegen die Apsis der Kirche vermittelt. Die zahlreichen Strebepfeiler des Äufseren hatten eine an die der Katharinenkirche erinnernde Mafswerksdekoration.

Von der überaus reichen Ausstattung der Kirche mit Altären, Glasgemälden, Glocken, Geräten und Wappenschilden der Schwanenritter ist nichts mehr erhalten als das Siegel des Stifts und das Mefsgewand, vielleicht auch der eine oder andere Altarschrein im Dom. Die angeblich 1591 in den Berliner Dom gebrachte grofse Glocke von 1445 befindet sich in dem gegenwärtigen nicht. Von dem übrigen zahlreichen Geläut ist vielleicht ein Teil in den gegenwärtigen Glocken der Katharinen- und der katholischen Kirche erhalten (vergl. den zit. Aufsatz im Bär 1876, Nr. 20 u. 21). Das alte wendische Götzenbild des Triglav, welches nach chronikalischen Nachrichten von Pribislav zerstört worden wäre, in Wirklichkeit aber bis 1526 in einer Kapelle der Kirche gestanden hat, ist damals an König Christian II. von Dänemark geschenkt worden und über seinen weiteren Verbleib nichts bekannt.

Die **Kapelle St. Annae** lag vor dem Lehninischen oder Schmerzkischen, jetzt St. Annenthore der Neustadt und hatte zwei Altäre und eine eigene Brüderschaft.

Die nova **capella corporis Christi,** welche vom Rate der Altstadt an Stelle des Judenhauses, in dem die Hostie gemartert sein sollte, errichtet und vom Bischof Hieronymus 1516 bestätigt worden ist, hat wahrscheinlich der jetzigen Kapellenstrafse ihren Namen gegeben.

Die **Kapelle St. Elisabeth** in der Neustadt wird nur 1541 bei der Kirchenvisitation ohne jede nähere Erläuterung erwähnt. Ein Elisabethhospital befand sich noch zu Gottschlings Zeit zwischen beiden Städten, unmittelbar vor der langen Brücke zur linken Hand. An seiner Stelle wurde 1825 das Theater, jetzt evangelisches Vereinshaus, erbaut.

Die **Kapelle St. Spiritus** befand sich bei dem gleichnamigen Hospital der Neustadt, das zuerst 1303 urkundlich vorkommt und bereits 1309 als »domus lapidea« bezeichnet wird. In diesem Jahre wird es als »infra muros civitatis« d. h. der Neustadt, 1444 als »tuschen beiden steden« gelegen bezeichnet. Es kann also nicht schon im Mittelalter mit dem Paulikloster verbunden gewesen sein, sondern die gegenwärtig bestehende Verbindung mit diesem wird erst 1565 bei Umwandlung desselben in ein Pfründenhaus erfolgt sein. Vielleicht ist durch diese Verlegung das Gebäude zwischen beiden Städten vakant geworden, in welchem später das Elisabeth-Hospital etabliert wurde, welches auffälliger Weise auch Fromme in seiner Wanderung besonders als ein »lateritium aedificium« charakterisiert.

Die **Kirchhöfe** der Stadt weisen hervorragende Denkmäler nicht auf. Zu erwähnen wären auf dem Neustädtischen:

Denkmal des Justizbürgermeisters Joh. Friedr. Fabricius († nach 1800) mit einer an eine Urne gelehnten weiblichen Trauergestalt mit Mohnköpfen in der Hand.

Grofses Wandepitaph des Direktors der Ritterakademie Joachim Christoph Heinfs († 1771). Oben die allegorische Figur der Astronomie, von zwei Knaben mit Himmels- resp. Erdglobus flankiert.

Wandepitaph des Bürgermeisters George Tismar († 1789). Unter einem toskanischen Säulenfronton ein an die Urne gelehnter Genius mit umgestürzter Fackel.

Auf dem Grabe des Oberlehrers Scoppewer († 1860) steht eine durchbrochene gotische Spitzsäule von Gufseisen, ca. 3 m hoch, in ähnlicher Form wie das Sakramentshäuschen des Doms.

Rathäuser. Im Jahre 1360 stand das beiden Städten gemeinsame Theatrum noch auf Pfählen in der Havel auf der Ostseite der langen Brücke. In demselben war der Sitz des Schöffengerichts; gleichzeitig aber diente es auch als Rat- und Kaufhaus. Bald danach mufs aber mit dem Bau der steinernen Rathäuser auf den Märkten beider Städte vorgegangen worden sein. An urkundlichen Nachrichten darüber fehlt es.

Das **Rathaus der Altstadt** ist ein langgestrecktes Rechteck, an dem sich in der Längsrichtung zwei Teile unterscheiden, der längere, südwestliche zweigeschossig, der kürzere, nordöstliche dreigeschossig. Der erstere scheint in beiden Geschossen ursprünglich nur eine grofse Halle enthalten zu haben. Die einstige Einrichtung ist aber durch die spätere Benutzung (zuerst als Barchent-Manufaktur, später als Gericht, jetzt als Montierungskammer) bis auf die letzte Spur beseitigt. Vor die Südwestfront (Aufrifs bei Adler, T. IX, F. 2) legt sich, durch Eckstücke im Mittelgeschosse mit dem Giebel verbunden, ein viereckiger Turm, dessen obere Endigung moderner Zusatz ist, dessen Nischendekoration aber sehr an den Turm des Rathenower Thors erinnert. Die reiche Profilierung und spätgotische Mafswerksornamentierung des Portals im Erdgeschosse (Essenwein, T. XXXV), sowie der beiden Spitzbogenfenster und der darüber befindlichen Kreisnischen in der Giebelwand (Details bei Adler, T. X, F. 1, 2, 4), die völlig den entsprechenden Teilen an der Gotthardskirche, sowie an St. Stephan zu Tangermünde analog sind, nötigen hier einen Umbau, frühestens Mitte des XV. Jahrhunderts, anzunehmen. Die Nordostfront (Aufrifs bei Adler, T. IX, F. 3) zeigt über einem Mafswerksfries von spätgotischen Motiven einen überaus schlanken Staffelgiebel mit Spitzbogennischen, zwischen zehn gegliederten Pfosten, deren beide mittelsten oben durch einen Stichbogen verbunden sind. In der Wand unterhalb des Giebels erkennt man die Spuren eines zugemauerten kolossalen, durch beide untere Geschosse gehenden Spitzbogens, von dem dahingestellt bleiben mufs, ob sich an ihn etwa ein kapellenartiger Ausbau geschlossen hat. Im Turm hängen zwei Glocken, davon die Stundenglocke in der niedrigen Uhrglockenform (Höhe 0,65 m bei 0,97 m Durchmesser) unter einem Friese von Akanthusblättern mit Eicheln, am Halse die Umschrift trägt: ✱ ANNO · 1590 · DEN 24 OCTOBRIS · HADT MICH JOCHIM GENDERICH GEGOSSEN.

Das südöstlich parallel neben dem altstädtischen Rathause gelegene, in allen bisherigen Beschreibungen der Stadt mit völligem Stillschweigen übergangene, **Ordonnanzhaus,** so genannt, weil es unter Friedrich Wilhelm I. militärischen Zwecken gedient hat (nachher gleichfalls für die Barchent-Manufaktur, später und

noch jetzt als Armenhaus), ist wie das Rathaus ein zweigeschossiges Oblongum, das später eine Verlängerung erhalten hat, und zwar ist dies hier wohl der südwestliche Teil, der mit einem ganz schmucklosen Giebel schliefst, vor den ein ebenso schmuckloser Portalvorbau mit zwei engen Spitzbogengewölben im Innern gelegt ist. Dagegen bildet der Nordostgiebel der anderen Hälfte mit dem des Rathauses eine sehr malerische Architekturgruppe. Er steigt gleich über dem das sehr vielfältig, laut Inschrift zuletzt 1840 umgebaute Erdgeschofs abschliefsenden Gesims, unter dem teilweise ein, denen am Rathenower Thorturm ähnlicher Mafswerksfries läuft, mit sechs massigen glatten Rundtürmen mit stumpfen Kegeldächern empor, zwischen denen fünf weite einfach profilierte Spitzbogenwandnischen mehre Etagen moderner Fenster enthalten. Im Innern ist das Erdgeschofs durch einen Flur in zwei Längshälften geteilt, deren linke eine einzige (jetzt in mehre Zimmer geteilte) Halle mit fünf Jochen Kreuzgewölbe enthält, deren birnenförmige Gurte und Rippen auf schlichte breite Konsolklötze (ähnlich denen in der Katharinenkirche) aufsetzen, und deren Schlufssteine aufser einem Wappenschild mit Turnierhelm zwei stutzerhaft kostumierte und frisierte Männer- und zwei desgl. Frauenköpfe enthalten. Die Vermutung ist begründet, dafs ursprünglich zur Rechten des Flures eine gleiche Halle gelegen hat. Über Entstehung, ursprünglichen Zweck und Baugeschichte dieses Gebäudes fehlt es an Nachrichten; die grofse Halle im Erdgeschofs läfst vermuten, dafs es ein Kaufhaus oder Gildehaus gewesen ist, wenn es nicht etwa den 1473 urkundlich erwähnten altstädtischen Ratskeller enthalten hat.

Das **Rathaus der Neustadt.** Gleichfalls ein zweigeschossiges Oblongum von bedeutender Längenausdehnung, die ersichtlich nach Osten durch einen an dem etwas veränderten Hauptgesims und Fensterbau erkennbaren Anbau (⅖ der Gesamtlänge) später verlängert worden ist. Die äufsere Erscheinung des Gebäudes ist hauptsächlich durch einen Umbau von 1720 verändert, der auf der Südostseite auf dem schon vorhandenen Ratskeller einen in zwei nüchterne Giebel auslaufenden Vorbau hinzugefügt und zwei Seiten des Gebäudes verputzt hat. Fast ganz unberührt davon ist die nordwestliche Längsseite geblieben, welche in Backsteinrohbau noch jetzt das einfache Hauptgesims und in beiden Geschossen die Fensternischen im flachen Stichbogen zeigt. An dem nicht verbauten Teile der Südostfront läfst sich wenigstens die Gliederung des Untergeschosses durch eine fortlaufende Reihe schmaler Spitzbogennischen noch erkennen. Die schmale Südwestfront zeigt im Untergeschosse ebenfalls noch die Spitzbogenportalanlage in der Hauptsache unverändert, während die obere Partie namentlich durch die Anlage des Turms, der zuerst, der Uhr halber, 1566 von Stephan Remer erbaut ist und 1674 seine jetzige Gestalt erhalten hat, völlig verändert ist. Unberührt ist auch die schmale Nordostfront (Aufrifs bei Adler, T. IX, F. 1). Im Erdgeschofs ein Spitzbogenportal mit reicher Profilierung der Wandungen in glasiertem Backstein, zu beiden Seiten zwei rundbogig geschlossene, dann im Stichbogen und darüber noch einmal im Rundbogen überwölbte Fenster. Im oberen Geschosse ursprünglich vier Paare schmaler spitzbogiger Fenster, ganz der Spitzbogen-Arkatur an der Südostfront entsprechend. Bei dreien davon ist später in sehr ungeschickter Weise der trennende Zwischenpfeiler herausgebrochen und je ein Paar in ein nun im Korbbogen

überwölbtes Fenster verwandelt, in Folge dessen der darüber oberhalb eines ausgekragten Maſswerksfrieses von glasierten Backsteinen sich erhebende Giebel sehr gefährliche Risse erhalten hat. Dieser ist mit einer dreifachen Reihe schmaler Spitzbogenblenden zwischen sieben kräftigen achteckigen Pfosten, die fialenartig über die Dachschräge hinauswachsen (Detail bei Adler, S. 16), gegliedert. Offenbar sind diese Pfosten auf das Einsetzen von ein bis drei dem unteren Friese entsprechenden Maſswerksbändern, das unterblieben ist, eingerichtet. Dieser Bau wurde vermutlich 1402 vollendet.

Im Innern hat das Rathaus ersichtlich einst, abgesehen von den an den Schmalseiten vorhanden gewesenen Schreibstuben und Treppenanlagen, in jedem Geschosse nur eine groſse Halle gehabt, hier von einer Mittelreihe massiger Holzpfeiler gestützt, von denen im oberen Geschosse noch Beispiele vorhanden sind, obgleich das Innere sonst vollständig umgewandelt ist. Der Anbau auf der Südostseite enthält im Oberstock im früheren Lokale der Hauptkasse eine in schweren Barockformen ornamentierte Stuckdecke; die im Erdgeschosse vorhanden gewesene schöne, auf zwei achteckigen Pfeilern ruhende zweischiffige Spitzbogenhalle, welche einst den ehemaligen Ratskeller enthielt und seit 1789 als Hauptwache und Arrestlokal diente, ist 1883 zerstört worden, um daraus ein allernüchternstes neues Kassenlokal zu machen. Darüber befand sich ehedem ein eirund vorspringender Erker mit zwei erst 1720 übertünchten Freskogemälden, von denen das eine die Glückseligkeit eines wohlbestellten Regiments in Allegorie nach Psalm 85, V. 11, das andere die Fabel von Vater, Sohn und Esel und zwar »colore coeruleo« vorstellte.

Im Turme hängen drei Uhrglocken, zwei kleine Viertelstundenglocken, davon die eine von 1569 (Durchm. 0,38 m) mit der Umschrift **merte · moldenh · anno · dom · m · cccc · lxviiii,** und die Stundenglocke von 1566 in der plattgedrückten Form (0,52 m Höhe bei 0,89 m Durchm.) mit der Umschrift: ANNO · DOM · 1 · 5 · 66 · M: ANDREAS · MOLDENHEWER · MERTEN · MOLDENHEWER.

Kunstwerke enthält das Rathaus nur sehr wenige. Im Zimmer des Bürgermeisters der oben erwähnte Prospekt der Stadt nach 1585. Im früheren Lokale der Stadthauptkasse ein auf Leinwand flüchtig gemalter, sehr nachgedunkelter Prospekt von Havelberg und ein kleines Glasgemälde mit dem Wappen der Neustadt im Renaissancestil von 1586. Im Sitzungssaale des Magistrats eine Reihe lebensgroſser Porträts der preuſsischen Herrscher. Im Zimmer des Oberbürgermeisters das Porträt des Landtagsabgeordneten Otto von Bismarck-Schönhausen, Kniestück von 1850 mit dem Monogramm B in M.

Das Archiv der Stadt enthält die Siegelstempel der ehemaligen Innungen, darunter nichts durch Alter oder künstlerische Ausführung irgend Erwähnenswertes. Ferner den, wie es scheint, dem XVII. Jahrhundert angehörigen, eisernen Siegelstempel des ehemaligen Schöffenstuhls, kreisrund, 0,048 m Durchmesser. Die wachsende Figur über dem Thorbogen stellt ohne Zweifel einen Kurfürsten vor. Die Umschrift lautet: .S . SCABINORVM . AMBARVM . CIVITATVM . BRANDENBVRG. Von den alten Münzstempeln der Stadt, die Büsching (Reise nach Rekahn, S. 303 f.) noch gesehen und beschrieben hat, ist keine Spur mehr vorhanden.

Im Vorzimmer des Bürgermeisters ist die Sammlung des historischen Vereins aufgestellt. Ein Katalog derselben fehlt vorläufig. Sie enthält hauptsächlich prähistorische Sachen, deren wichtigste Stücke in dem Katalog der Ausstellung vorgesch. u. anthropol. Altertümer, Berlin 1880, S. 97 u. Suppl. S. 9 aufgeführt sind. Die bemerkenswertesten darunter sind ein grofses Schwert (abg. Schillmann, Gesch. T. I, F. 8) ein Diadem und eine grofse Fibula von Bronze. Von mittelalterlichen Stücken sind zu bemerken: Ein Holzmodell des ehemaligen Ehebrecherturms, ein schönes grofses Truhenschlofs in Sprengarbeit, ein Waffeleisen mit dem Reichsadler und dem böhmischen Löwen, also dem Ende des XIV. Jahrhunderts angehörig, ein steinerner Siegelstempel der Altstadt von 1525, welcher abweichend von sonstigen Siegeln derselben nicht vier, sondern fünf Türme hat.

Nordwärts vom Rathause steht noch ein niedriges langgestrecktes Steingebäude in zwei Geschossen, dessen wenige Kunstformen, unten eine ausgeartet roh profilierte Rundbogenthür, oben gedrückte Stichbogenfenster auf den Anfang des XVI. Jahrhunderts deuten. Es dient jetzt als Gefängnis und wird dasjenige Gebäude sein, welches zu Frommes Zeit die Brotbänke enthielt.

Das ehemalige Gymnasialgebäude, 1570—1572 gebaut (Abb. bei Gottschling, Beschreibung zu Seite 103, auch in dessen Ausgabe von Frommes nomenclatura) mit seinem Treppenhause mit schräg gestellten Fenstern und seinen fünf Dacherkergiebeln ganz dem Stile damaliger norddeutscher Schlofsbauten folgend, hat erst 1796 dem gegenwärtigen nüchternen Zopfbau Platz gemacht.

Die Sandsteinfigur des **Roland** vor der Südostecke des Rathauses der Neustadt ist 5,35 m, einschliefslich des achteckigen Sockels 6 m hoch. Steife, dürre Gestalt eines barhäuptigen Ritters in der Plattenrüstung aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts, in der rechten Hand ein eisernes Schwert senkrecht in die Höhe haltend, die linke vor dem Leibe an einen Dolch gelehnt, wo sie, wie aus einer Abbruchstelle zu vermuten, ursprünglich einen kleinen Adlerschild gehalten haben wird, der sonst auf den alten Darstellungen des Rolands in den Siegeln und Wappen der Neustadt, wo er seit 1347 regelmäfsig erscheint (eines der ältesten abgebildet bei Adler, S. 32) nirgends fehlt. Die steinerne Bildsäule ist zuerst errichtet 1402. So und nicht 1404 ist das Chronogramm des alten Stadtbuchs zu deuten:

c quater mque bis ij locabatur forma Rulandi
brandenburgensis augustus dat tibi mensis.

(Vergl. darüber G. Sello, Brandenburgische Stadtrechtsquellen in den Märk. Forschungen XVIII, S. 64.) Hinten an dem Pfeiler, an welchem die Figur lehnt, steht jedoch die Jahreszahl 1474, welche allerdings, wie die nicht mehr verstandene Form der Ziffern erweist, erst bei der gleich darunter bezeugten Renovierung von 1556 eingehauen sein wird, indessen hat G. Hiltl (der Roland von Berlin, in Berliner Denkmäler, herausgegeben von dem Verein für die Geschichte Berlins, T. 4 und S. 5—7; 23; 24) aus der Form der Bewaffnungsstücke nachgewiesen, dafs die gegenwärtige Figur in der That einer Erneuerung aus dem Jahre 1474 zuzuschreiben sein wird. Sie hatte ihre Stelle ursprünglich mitten auf dem Marktplatze, von wo sie erst am 27. Oktober 1716 an die gegenwärtige gerückt und dabei angestrichen und der Küraſs versilbert wurde, wovon jetzt keine Spur mehr vorhanden ist. (Beschreibung u. Abb. in

Zöpfl, die Rulandssäule, 1861, S. 282 f. Stappenbeck in den Märkischen Forschungen, Bd. IV. 132. 147. Hiltl a. a. O.)

Auf dem Marienberge das von den Ständen der Kurmark und einem Denkmals-Vereine den in den Kriegen 1863 bis 1871 gefallenen märkischen Kriegern gewidmete **Kriegerdenkmal,** nach dem Entwurfe von Hubert Stier, 1874 begonnen und 1880 eingeweiht. (Vergl. Deutsche Bauzeitung 1874, S. 57 und 1875, S. 157; Zeitschrift des Hannoverschen Architekten- und Ingenieur-Vereins 1874, S. 558; Zeitschrift für Bauwesen, Bd. XXV, S. 3, T. IV; R. Schillmann, der Marienberg, Festschrift, Brandenburg 1880, kl. 8. und die Festnummer des Brandenburger Anzeigers vom 12. August 1880, beide mit Abbildung

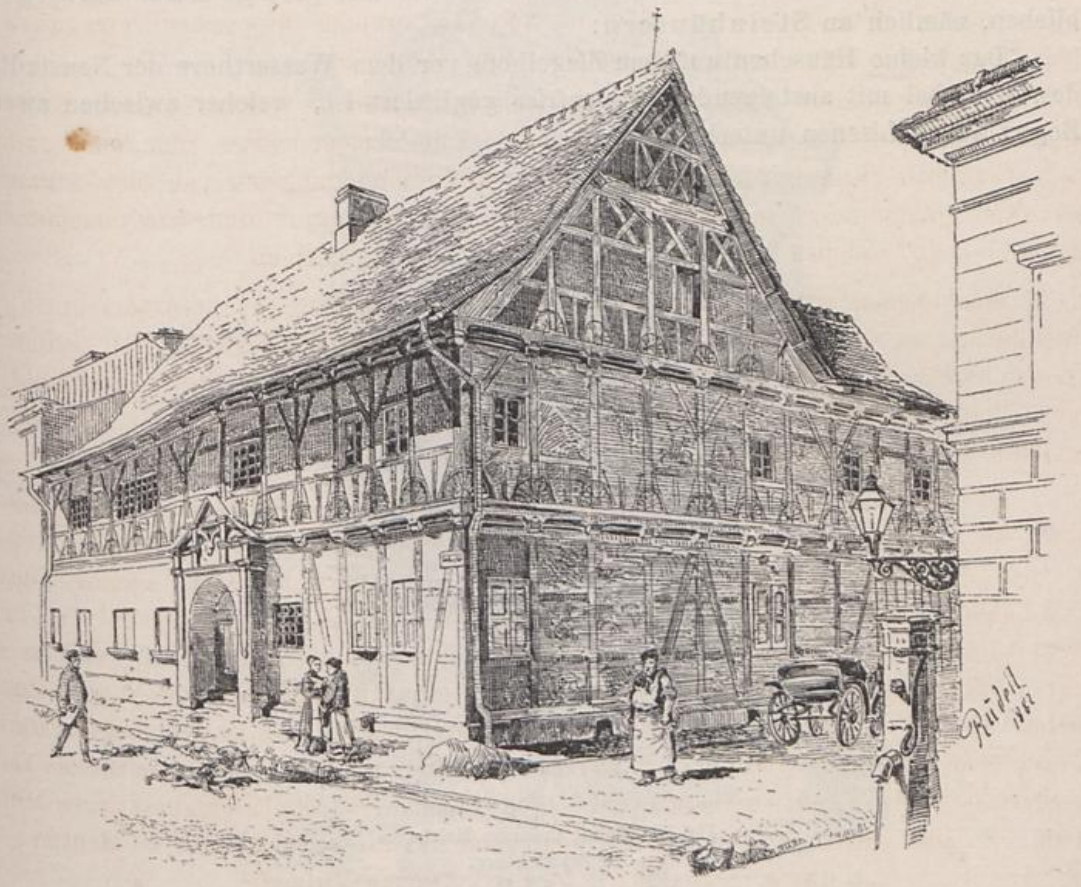


Fig. 81. Privathaus zu Brandenburg.

des Denkmals. Eine solche nach Stiers Entwurf auch bei Jork und im Bär 1880, Nr. 38 Abb. und Beschreib. auch im Brandb. Provbl., Jahrg. I, Nr. 20.) Es ist ein Backsteinbau mit Sandsteindetails. Über einem Rechteck, dessen Ecken durch starke Streben verstärkt und dessen Wände mit grofsen Spitzbogennischen gegliedert sind, erhebt sich ein sich etwas verjüngender kreisrunder Turm. Sein oberer Abschlufs, der ein Aussichtsgemach enthält, ist als achtseitige, auf Konsolen vorgekragte Krone gedacht und endigt in ein Kegeldach mit hohem vergoldetem Kreuze. Unter dieser Bekrönung ein Fries von Eichenlaubgewinden mit den Wappen der Städte Berlin, Altstadt und Neustadt Brandenburg, Frankfurt, Ruppin, Perleberg, Prenzlau, Potsdam. An den Strebepfeilern stehen auf Adlerkonsolen vier kolossale Statuen, aus Sandstein: Albrecht der Bär und der grofse Kurfürst von Siemering, Kurfürst

Friedrich I. und Kaiser Wilhelm I. von Calandrelli. Die Wandfelder enthalten unten aufser der Eingangsthür schwarze Marmortafeln mit den Namen der Gefallenen; darüber Sandsteinreliefs, nämlich den Einzug der Prämonstratenser in St. Gotthard und die Aufnahme der vertriebenen Salzburger durch König Friedrich Wilhelm I. von Siemering, die Huldigung der Stadt Brandenburg für Kurfürst Friedrich I. und die Kaiserproklamation in Versailles von Calandrelli. In den Spitzen der die Spitzbogen überdeckenden Giebel die Wappenschilde der Mark und des Bistums Brandenburg, des Hohenzollernhauses und des deutschen Reichs.

Von **Privathäusern** aus dem Mittelalter sind nur geringe Reste übrig geblieben, nämlich an Steinhäusern:

Das kleine Häuschen auf dem Ziegelhofe vor dem Wasserthore der Neustadt, dessen Giebel mit ansteigendem Bogenfries gegliedert ist, welcher zwischen zwei Bogen durch Lisenen unterbrochen wird.

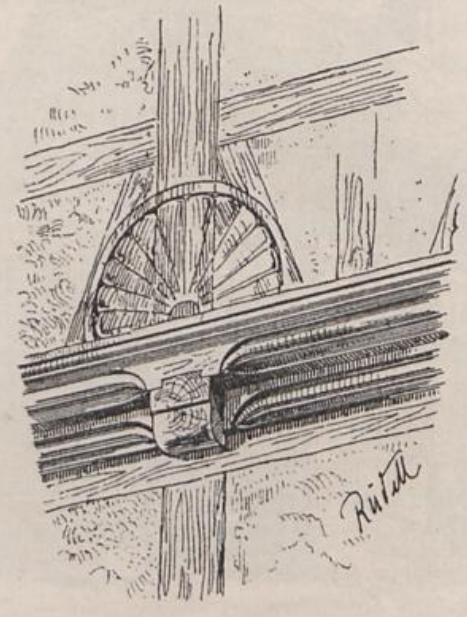


Fig. 82. Detail an einem Holzhause zu Brandenburg.

Ein kleines speicherartiges Gebäude auf dem Kirchplatze hinter dem Chorschlusse der St. Katharinenkirche. Die Längsseite zeigt über Granitplinthe und schlichtem Plinthengesims aus glasierten Ziegeln eine Gliederung mit Doppelnischen in zwei Geschossen, von denen das obere niedriger ist (abgeb. bei Esssenwein, T. XXV, F. 12). Das Dachgesims ist von Holz. Das Ganze jetzt übertüncht. Die Südfront hat ursprünglich im Untergeschofs Stichbogen-, im Giebel Spitzbogenblenden gehabt, die jetzt vermauert sind.

Beispiele spätmittelalterlicher Holzarchitektur geben in der Neustadt das Haus St. Annenstrafse Nr. 37 (Ecke der Abtstrafse) — das Holzwerk ohne allen Schmuck, im Erdgeschofs der Giebelfront ein steinernes Spitzbogenportal, und in der Altstadt das Haus Bäckerstrafse Nr. 11 mit dem Giebel nach der Schustergasse (Fig. 81 u. 82 und bei Bötticher, Holzarchitektur, T. XIX, F. 2). Das Stein-

portal im Erdgeschofs der Längsfront bereits in rohen Formen des Überganges in die Renaissance.

Reste von geschnitzter Holzarchitektur auch noch an dem Hause Abtstrafse Nr. 19.

Die wenigen noch erhaltenen Renaissancehäuser haben gegen die Strafse ungeschickte Volutengiebel und das in sächsischen Gegenden übliche Rundportal



Fig. 83. Portal eines Privathauses zu Brandenburg.

mit den beiden Seitennischen mit Sitzkonsolen, so das ganz schlichte Steinstrafse Nr. 10, dessen Wetterfahne die Jahreszahl 1594 trägt, und das jetzt als Schulhaus dienende am altstädtischen Markt Nr. 21. Stattlicher ist dasjenige an der Ecke der Brüder- und Steinstrafse, das Stammhaus der berühmten Gelehrtenfamilie Carpzow. Es zeigt einen sehr einfachen Giebel und schmucklosen runden Erker ohne besonderes Dach. Das Portal siehe Fig. 83. Die Beischrift zu dem Alliancewappen im Scheitelpunkt des Rundbogens lautet: SIMON · CARPZOW · CONSVL ·

ANNA LINTHOLZ VXOR EIVS 1563. Die Inschrift auf dem gekreuzten Schriftbande auf der Erdkugel zwischen der Trinität in dem Aufsatze: FACTVM EST ET NIHIL SINE IPSO. Im Innern ist noch ein Gemach mit vierteiligem Sterngewölbe erhalten, auf dessen Schlufssteinen glatte Wappenschilde, die wohl ehemals gemalte Wappen getragen haben; jetzt alles dies übertüncht.

Das stattlichste und interessanteste ist das sogenannte Kurfürstenhaus, Ecke der Stein- und Hauptstrafse gegenüber dem Rathause (ein malerischer Prospekt

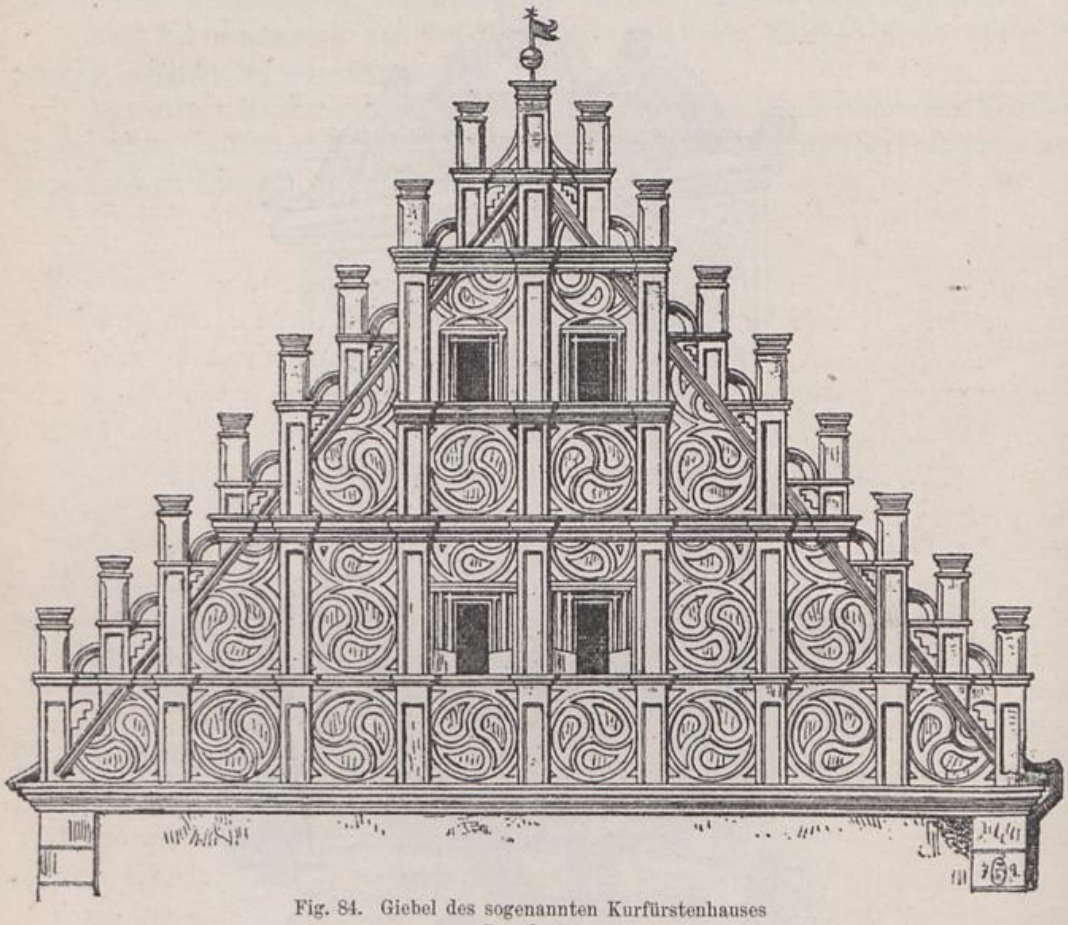


Fig. 84. Giebel des sogenannten Kurfürstenhauses zu Brandenburg.

desselben mit dem Katharinenturm und dem Rathause ist radiert von B. Mannfeld; im Holzschnitt im Bär VII, S. 143). Es hat nach der Steinstrafse den malerischen Treppengiebel Fig. 84, in dem gotische Motive mit Renaissance sich mischen, und im Erdgeschosse der Längsfront das Renaissanceportal Fig. 85, dessen untere Partieen zerstört sind. Es trägt in einem Schilde der Pilasterdekoration die Jahreszahl 1542 (nicht 1592, wie auf der Zeichnung irrtümlich angegeben ist) und zu den Wappen des Erbauers und seiner Ehehälfte in den Zwickeln über dem Bogen die unerklärten Initialen K. S. und K. D, aufserdem im Bogen die Zahl 1721, welcher Zeit die Holzthür mit der gewundenen Säule angehören wird. Das krönende kurfürstliche Wappen hat allein den Anlafs zu der modernen Erfindung gegeben, dafs dies Haus das ehemalige Absteigequartier der Kurfürsten und mit dem gegen-

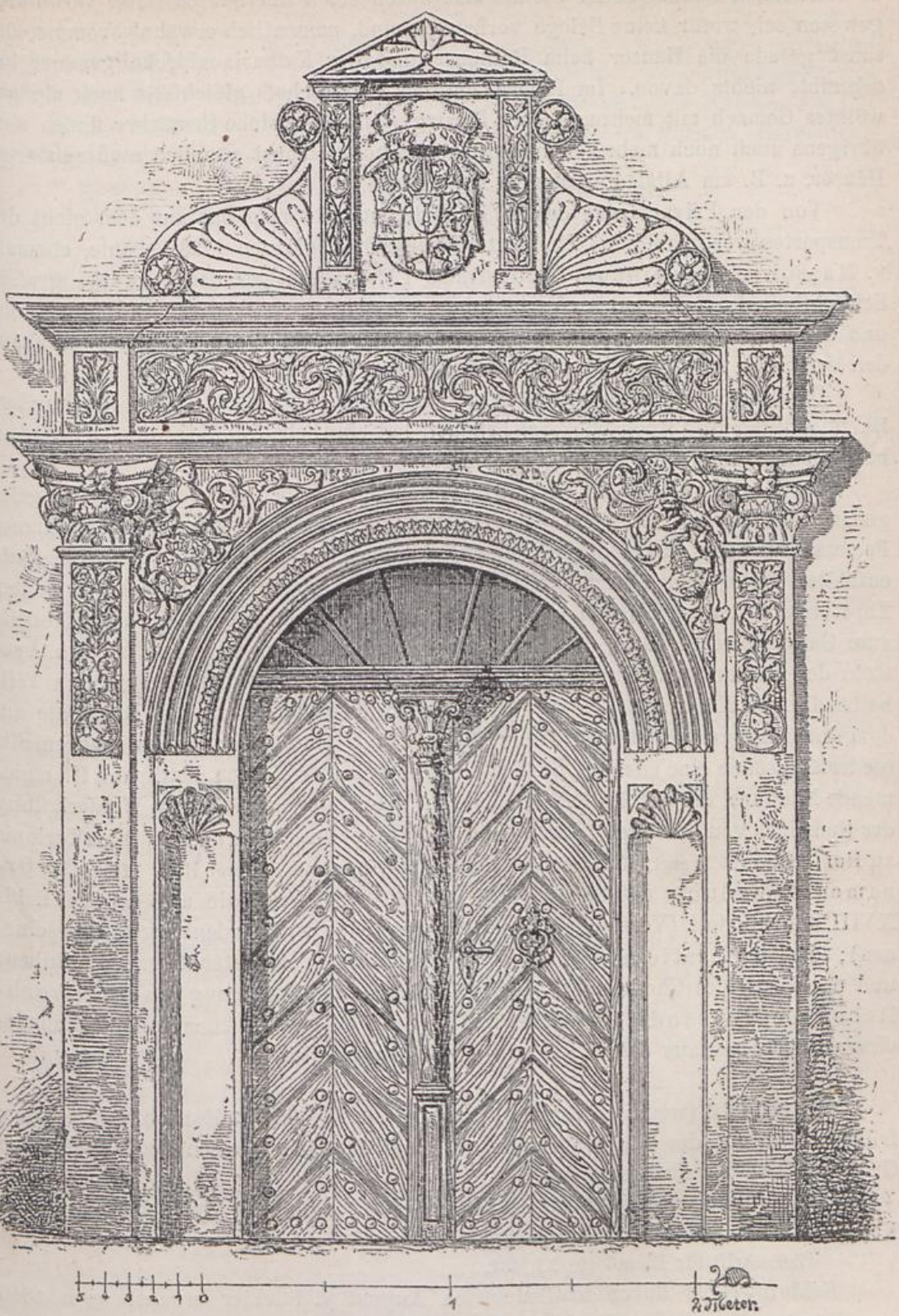


Fig. 85. Portal des sogenannten Kurfürstenhauses zu Brandenburg.

überstehenden Eckhause der Steinstrafse durch einen überbauten Gang verbunden gewesen sei, wofür keine Belege vorhanden sind, namentlich erwähnt Fromme, der sonst gerade die Häuser beim Rathause und der Katharinenkirche genauer beschreibt, nichts davon. Im Innern hat das Erdgeschofs gleichfalls noch ein gewölbtes Gemach mit mehren Jochen Kreuzgewölbe. — Solche Gemächer finden sich übrigens auch noch mehrfach in den Erdgeschossen sonst gänzlich modernisierter Häuser, z. B. am Altstädter Markte Nr. 24 und 31.

Von den Privatbauten des XVIII. Jahrhunderts mag das aus dem nicht des Transportes wertgehaltenen Steinmateriale der Marienkirche 1723 erbaute, ehemals v. Massowsche Freihaus, Ritterstrafse 19, erwähnt werden, das bei grofser Schlichtheit durch die noblen Verhältnisse, ein schönes antikisierendes Hauptgesims und die Freitreppe mit schmiedeisernem Geländer einen unter den übrigen Gebäuden der Stadt hervorragend stattlichen Eindruck macht.

Das Haus Kurstrafse Nr. 7, in welchem sich seit dem XVIII. Jahrhundert Buchhandlung und Buchdruckerei befindet, hat ein Giebelfronton mit einem darauf bezüglichen Relief von Kindergruppen.

Die Sammlungen in dem 1878 vollendeten, neben der Jakobskapelle gelegenen Gebäude der 1871 von dem (1804 zu Brandenburg geborenen) Bildhauer Professor Wredow zu Berlin gestifteten und dotierten **Wredowschen Zeichenschule** enthalten unter den Marmorskulpturen einen jugendlichen Merkur und den Kopf eines bittenden Knaben von Wredow; unter den Gipsabgüssen die Modelle zum Ganymed, dem Paris, der Nike auf der Schlofsbrücke zu Berlin, zu den Aposteln der Katharinenkirche und den Entwurf zu einem Denkmale Friedrich Wilhelms III. für Köln, sämtlich von Wredow, sowie das Modell zu dem Denkmale auf dem Marienberge von Hubert Stier; unter den Ölgemälden neben mehren altniederländischen eine aus dem Besitze des Königs beider Sicilien, Ferdinand II., stammende Madonna, die das Kind stillt, vielleicht eine dritte eigenhändige Wiederholung des Gemäldes von Correggio, von dem sich das Hauptexemplar beim Fürsten Torlonia zu Rom befindet (vergl. Woltmann-Wörmann, Gesch. d. Malerei II, S. 711). Die Ornamentsammlung enthält ca. 4000 Blätter, meist Originale aus dem XVI. bis XVIII. Jahrhundert (Verzeichnis derselben im Druck zu Brandenburg 1884 erschienen); die Kupferstichsammlung ca. 9000 Blätter, darunter über 900 Rubens und das Werk des Chodowiecki fast vollständig; die Sammlung kunstgewerblicher Gegenstände, besonders eine reiche Kollektion kunstvoller schmiedeeiserner Arbeiten aus dem XVI. und XVII. Jahrhundert.

(E. Wernicke.)

Branitz (wendisch Rogene, Rogeniz), Dorf, 4 km südöstlich von Kottbus, früher Eigentum des Fürsten Pückler-Muskau, nach dessen Tode es an den Grafen v. Pückler übergegangen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie XI, 432.

Schlofs, 1772 durch Graf Heinrich August v. Pückler erbaut, nach 1846 vom Fürsten Hermann v. Pückler neu ausgebaut und erweitert. (Das Innere desselben war nicht zugänglich.)

In dem grofsen schönen, vom Fürsten Herman seit 1846 auf einer Sandwüste angelegtem Parke mitten in einem See ein in Form einer Pyramide errichteter Tumulus (Abb. in Petzold, Fürst Pückler in seiner Bedeutung für die Gartenbaukunst, Leipzig 1874) aus Erde, darin das Grab des 1871 zu Br. gestorbenen Fürsten Herman.

In der Nähe des Schlosses Büste des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, Schwiegervaters des Fürsten Herman, in Bronze.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 594.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 614—15.

Breitenau (Brednow), Dorf, 7 km nördlich von Finsterwalde.

An der Südseite der aus Feldsteinen in nachlässiger Technik erbauten Kirche finden sich Näpfchen.

In der Kirche:

Spätgotischer Kelch aus vergoldetem Kupfer; auf dem sechsteiligen Fufs und dem Knauf ist spätgotisches Ornament und die Jahreszahl 1651 eingraviert.

(*A. K.*)

Briesen (1300 Bryssen), Dorf und Rittergut, 9 km nordwestlich von Kottbus, gehörte vor 1644 der Familie Hake. Von dieser kam es an den General Hans Kaspar v. Klitzing. 1724 folgte im Besitze die Gräfin v. Lynar, geb. Gräfin Schönburg. Nach ihr besafsen es der Baron v. Wernezobre und ein Röbel; von Letzterem kam es an die Familie v. Wackerbarth.

Berghaus, Landbuch III, S. 596.

Kirche: Spätgotischer Backsteinbau. Langhaus, von rechteckigem Grundrifs, mit gewölbartiger Holzdecke. An der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster; darüber ein reich gegliederter Staffelgiebel mit Nischen und profilierten Filialen. Die Wandflächen sind mit Rautenmuster in schwarz glasierten Ziegeln überzogen. Auf der Südseite ein Anbau (Patronsloge). Auf dem Westgiebel ein aufgesattelter Holzturm. Das Dach ist mit Mönchen und Nonnen eingedeckt.

In der Kirche:

Altar mit Kanzel, reicher barocker Säulenaufbau; die Säulen mit Weinlaub umwunden. Unter der Kanzel ein kleines Relief, die Einsetzung des heil. Abendmahles; über der Kanzel die Auferstehung. Ringsum reiches Rankenschnitzwerk, zum Teil vergoldet. Über dem Ganzen in einen Kranz das Johanniterkreuz.

Kleiner Kronleuchter aus Messing.

Grabstein des Johann v. Schönfeld († 1630), mit der Darstellung eines Ritters in voller Rüstung.

Totenschild des Hans Kaspar v. Klitzing († 1644), mit dem Wappen des Verstorbenen, umgeben von 16 kleineren Wappen; mit dem Helm und den Handschuhen.

Totenschild des Hans v. Klitzing († 1709);

Totenschild des Karl Philipp v. Klitzing († 1717). Die beiden letzteren mit den in Öl gemalten Porträts der Verstorbenen, rings umgeben von einem reichen Kranz von Trophäen und Wappen, in Holz geschnitzt, bemalt und zum Teil vergoldet.

Totenschild mit dem v. Klitzingschen Wappen und dem in Öl gemalten Porträt eines jungen Mannes in Rüstung, ohne Umschrift, in einem Kranze aus Trophäen und reichem Rococoschnitzwerk.

An der Patronsloge viele Wappen. *(A. K.)*

Briest, Dorf, 24 km südöstlich von Prenzlau. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts waren die v. Arnim auf Zichow in Briest begütert. Später wurde das ganze Dorf als Klostergut dem Amte Granzow beigelegt.

Fidicin, Territorien Bd. IV, S. 199.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Hünengräber, Urnen) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer des Regierungsbezirks Potsdam, S. 85.

Kirche. Granitquaderbau. Chor gerade geschlossen, Langhaus, Westturm von der Breite des Langhauses. Chor und Langhaus mit Balkendecke; die Vorhalle im Turm mit einer böhmischen Kappe bedeckt. Fenster schlank, spitzbogig. Westportal in Granitquadern mit abgetreppten Laibungen. Über dem Westportal ein grofses Rundfenster in Granitquadern ausgeführt. Der breite Westturm ist mit einem Satteldach bedeckt; jedoch ist der mittlere Teil, welcher die Glockenstube enthält, um ein Stockwerk höher hinaufgeführt. Die beiden unteren Giebel, aus Ziegeln hergestellt und an den Ecken durch Fialen begrenzt, sind mit einer Galerie von je drei Spitzbogenöffnungen auf Doppelsäulchen durchbrochen. Die mittlere Öffnung ist höher hinaufgeführt; die Säulchen sind aus gebranntem Thon hergestellt. — Das Geschofs unter der Glockenstube war mit einem Kugelgewölbe auf Zwickeln überdeckt, von welchem nur die Zwickel noch erhalten sind. Von hier zur Glockenstube hinauf führt innerhalb der Mauer eine massive Treppe aus dreieckigen Trittstufen. Auf dem Ostgiebel ein kleines Renaissance-Glockentürmchen in Ziegeln.

In der Kirche:

Spätgotischer Flügelaltar mit Renaissance-Aufsatz, letzterer von 1600. Im Mittelfelde drei in Holz geschnitzte Figuren: Maria, Johannes der Täufer und Bischof St. Nicolaus; in den Flügeln vier Reliefs in Holz geschnitzt: die Verkündigung Mariae, die Geburt Christi, Darstellung im Tempel und die Anbetung der heil. drei Könige. In der Predella zwölf in Holz geschnitzte kleinere Figuren, Apostel und Evangelisten. Daneben gemalt der heil. Martin, den Mantel teilend und der heil. Georg, den Drachen tötend. Die einzelnen Felder sind von reichem Schnitzwerke umrahmt. Die Figuren sind polychrom bemalt, der Grund vergoldet und gemustert. In dem Renaissance-Säulenaufbau das Kruzifix mit Maria und Johannes.

Drei grofse, zwei kleine Altarleuchter aus Zinn.

Taufgestell aus Holz, Renaissance, achteckig, mit Säulchen; darüber ein Baldachin.

Taufschüssel aus Messing, in getriebener Arbeit. Maria mit dem Kinde; auf dem Rande Ornamente.

Kanzel, Renaissance, in Holz, mit der Darstellung der vier Evangelisten, polychrom bemalt.

Kronleuchter aus Messing, von 1697, mit dem Doppeladler.

Glocke mit der Inschrift: Sicuti vigebat vigebitque in sempiternum viget etiam nunc. (Märk. Forsch. VI, S. 129.)

(A. K.)

Britz (1375 Britzik, 1450 Brytzk, 1598 Britzke, 1718 Brietz), Dorf, 7 km südwestlich von Berlin, seit dem XIV. Jahrhundert fast 400 Jahre lang in Besitz der Familie v. Britzke, welche es 1699 an den Kammerpräsidenten v. Chwalkowsky verkaufte. Letzterer vererbte es an den Hofmarschall v. Erlach. Von diesem erkaufte es 1713 der Graf Friedr. Wilh. v. Schwerin, welcher es 1719 wieder an den Staatsminister v. Ilgen verkaufte. Nach dem Tode desselben gelangte es 1789 durch Heirat an den Staatsminister Grafen v. Herzberg, dessen Sohn es später an den Baron v. Eckardtstein veräufserte.

Fidicin, Gesch. d. Kreises Teltow, S. 71.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gefäfse, Steinhammer, Ringe u. a.) von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen I, S. 14; II, S. 20.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer des Regierungsbezirkes Potsdam, S. 55.
v. Minutoli, Denkmäler der Baukunst, S. 6. Anm.
Friedel in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins XVII, S. 52, 93.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau, Langhaus und Chor mit geradem Schlufs, im vorigen Jahrhundert gänzlich modernisiert.

Bär, Bd. IX, S. 477—78.

In der Kirche:

Taufschüssel, von Messing, mit der Verkündigung Mariä und sinnloser Inschrift, 1661 gestiftet. Nürnberger Arbeit des XV. Jahrhunderts.

Gotisches Ciborium von vergoldetem Kupfer in Form eines Turmes.

Grofser silberner Abendmahlskelch von 1705.

Brüsenwalde, Rittergut, 9 km westlich von Boytzenburg, wurde mit andern Gütern 1299 von den Markgrafen dem Kloster Lehnin zur Gründung des Klosters Himmelpfort geschenkt, und soll schon um die Mitte des XIV. Jahrhunderts wüst geworden sein. Die Feldmark verblieb im Besitze des Klosters Himmelpfort, welches darauf ein Vorwerk anlegte.

Kirchner, Schlofs Boytzenburg, S. 86.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 123.

Ruine einer **Kirche** aus Granitquadern, anscheinend aus dem XIV. Jahrh. stammend. Langhaus ohne Chor mit geradem Ostabschlufs und niedrigem Westturm von der Breite des Langhauses. Auf der Ostseite drei Fenster. In der Ostwand sind noch die Rüstlöcher erhalten (Abb. in Kirchner Schlofs Boytzenburg, S. 86).

Brüssow (Burchsow, Burissow, Brussow, Brossow, Brosse), Stadt, 22 km nordöstlich von Prenzlau. Wahrscheinlich schon unter slavischer Herrschaft ein Flecken, urkundlich 1318 zuerst genannt, damals in Besitz der v. Stegelitz. 1354 war Brüssow samt der Vogtei Jago den pommerschen Fürsten verpfändet, war aber 1465 wieder in brandenburgischem Besitz. 1486 wurde Claus von Ramin vom

Kurfürsten Johann mit dem Städtchen Brüssow belehnt, welches bei dieser Familie verblieb, bis es 1726 vom Könige gekauft und zu einem Domänenamte gemacht wurde.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 19—21.

Wappen der Stadt: Drei nebeneinander stehende viereckige Türme, von denen der mittelste und höchste eine offene Pforte mit einer, einer Ramme ähnlichen Figur zeigt. Die Türme sind mit spitzem Dach, auf denen je ein Kreuz steht, versehen. (Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Tafel 164.)

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Schale aus Bronze, Geräte und Waffen aus Stein u. a.), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer. S. 95.

Andere sind in Besitz des Zimmermeisters Koosch in Brüssow.

Mittelalterliche Befestigung: Die Stadtmauer mit Weichhäusern, aus Feldsteinen aufgeführt, ist im Süden und Westen der Stadt zum Teil 6 m hoch erhalten.

Kirche, der heil. Sophia geweiht, ein mittelalterlicher Granitquaderbau von bedeutenden Dimensionen. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke; Westturm modern. An der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, durch eine Umrahmung aus Granitquadern zu einer Gruppe zusammengezogen. Die übrigen Fenster, sowie das Innere modernisiert. Portale spitzbogig, zum Teil renoviert.

In der Kirche:

Reste eines grofsen Renaissance-Altares mit guter Holzschnitzerei.

Vor dem Hause des Zimmermeisters Koosch liegt ein Grabstein (angeblich aus Löcknitz stammend) von 1397 mit dem in Umrissen eingravierten Bilde einer Frau; die Umschrift ist zum Teil zerstört.

(A. K.)

Buch (1375 Wendischen Buck oder Bug, 1671 Bueck), Rittergut an der Panke und an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, 17 km nordöstlich von Berlin gelegen. Ursprünglich eine wendische Niederlassung, war Buch bis 1671 im Besitz der Familie v. Röbel. Im Zeitalter der Reformation lebte hier der kurbrandenburgische Rat Hans v. Röbel, der, sowie sein Sohn Joachim, nachmals Feldmarschall in Kaiserl. Diensten, sich um die Einführung der Reformation in der Mark verdient gemacht hat. Beide, Vater und Sohn, standen in freundschaftlichen Beziehungen zu Philipp Melanchthon, welcher zwei Kinder Joachims v. Röbel über die Taufe hielt, und der Kirche zu Buch 1559 zehn Bände Werke Luthers zum Geschenk machte. Diese Bücher befinden sich noch in der Kirchenbibliothek und enthalten im letzten Bande ein Autograph Melanchthons. — Die Familie Röbel verkaufte das Gut um 1675 an den Geheimen Kriegsrat und Oberst Freiherrn G. B. v. Pöllnitz, dessen Sohn es 1724 an den Staatsminister Otto v. Viereck verkaufte, nach dessen Ableben 1767 sein Schwiegersohn, der nachherige Staatsminister v. Vofs es erbte. Die Nachkommen desselben besitzen Buch noch jetzt.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg II, S. 463.
Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 51.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. I, S. 346 ff.

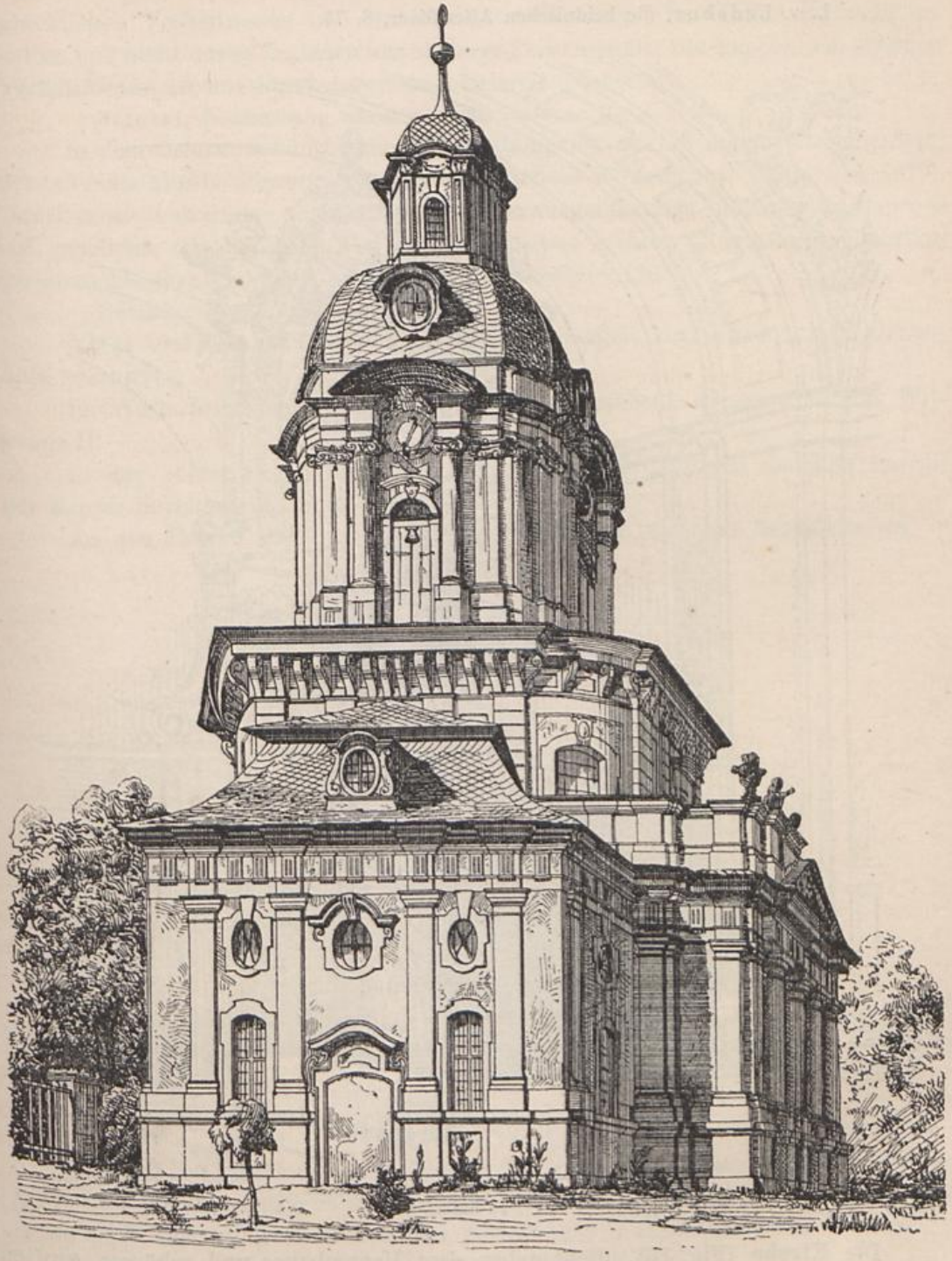


Fig. 86. Ansicht der Kirche zu Buch.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Feuersteinkeil, jetzt im Königl. Museum zu Berlin) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 74.

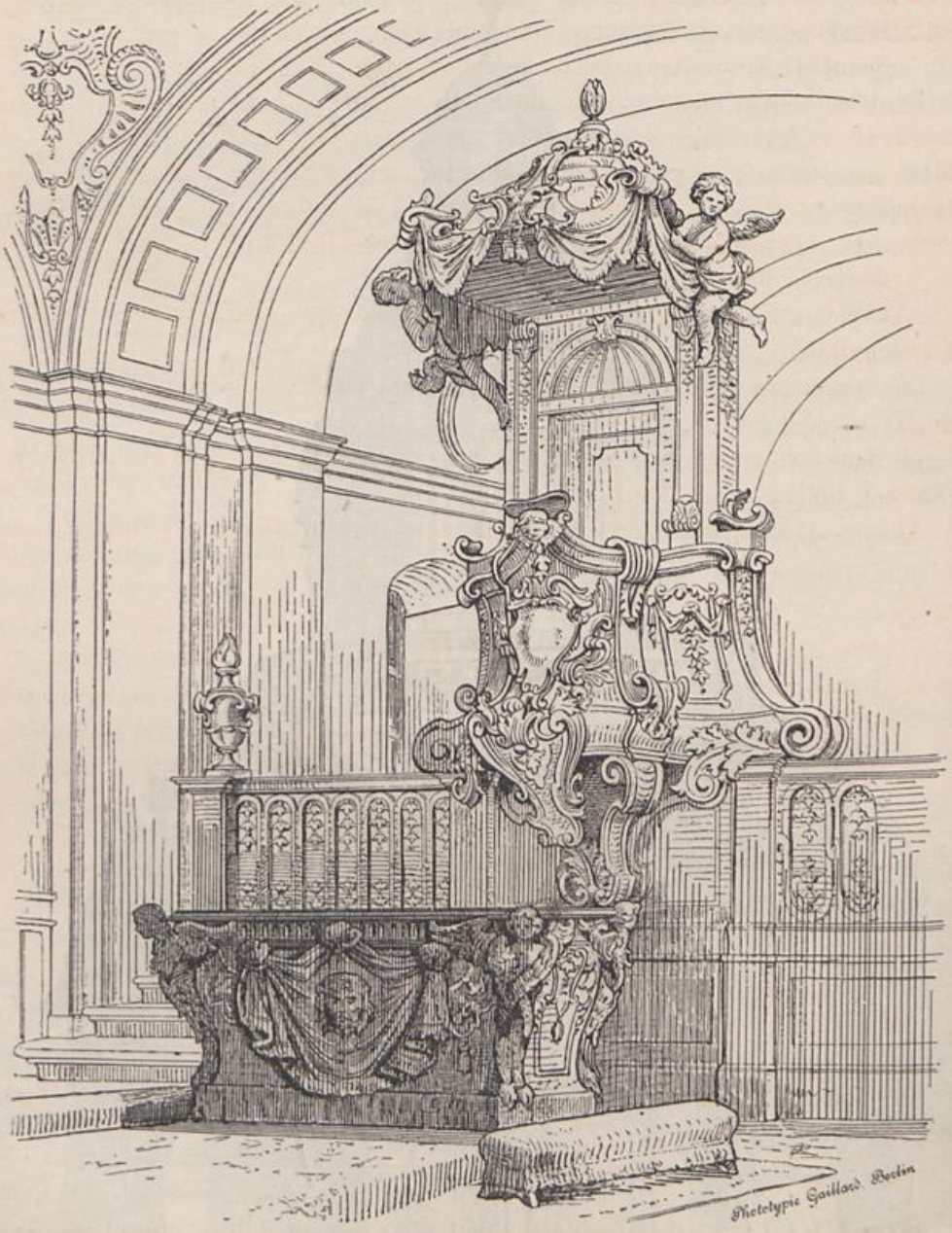


Fig. 87. Altar und Kanzel in der Kirche zu Buch.

Die **Kirche** (Fig. 86), dicht neben dem Herrenhause und schönem grofsen Park gelegen, wurde an Stelle einer ältern Kirche, laut Inschrift über dem Portal, 1731—1736 durch Diterichs nach italienischen Vorbildern in edlem Rococostil erbaut. Sie ist eine Kreuzkirche mit gleich langen Armen, mit Kuppel ohne Tambour und Turm darüber. Das Äufsere, reiche Säulen- und Pilaster-Architektur,

teils aus Sandstein, teils aus verputzten Ziegeln, teils aber nur aus Holz hergestellt, mit Statuen auf Attiken und kleiner Kuppel als Abschlufs des Turms, ist von sehr glücklichen Verhältnissen und wohlthuender Wirkung. Das Ganze ist wohl erhalten und nicht durch Zuthaten aus späterer Zeit entstellt. Die Kuppel, von schönen Verhältnissen, ist mit Stukkaturen und Malereien dekoriert.

Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, III, S. 1089.

In dem Ostarm befindet sich die Familiengruft mit 22 mumisierten Leichen, darunter als älteste diejenige des oben genannten Freiherrn v. Pöllnitz († 1679). Daselbst das, von Glume gefertigte, in Marmor ausgeführte in blühendstem Rococostil gehaltene, mit der Büste des Verstorbenen und mehren allegorischen Gestalten geschmückte Grabmal des Adam Otto v. Viereck († 1763).

Deutscher Herold 1881, S. 92.

Altar und Kanzel (Fig. 87), einheitlich behandelt, sind sehr schön in Eichenholz geschnitzt.

Im Westarme befindet sich die Orgel, ein Geschenk Königs Friedrich Wilhelms II.

In den beiden Seitenarmen Emporen, deren Brüstungen ebenfalls im Stil der Kanzel durchgebildet sind.

An den Thüren künstlerisch ausgebildete Beschläge aus Schmiedeeisen.

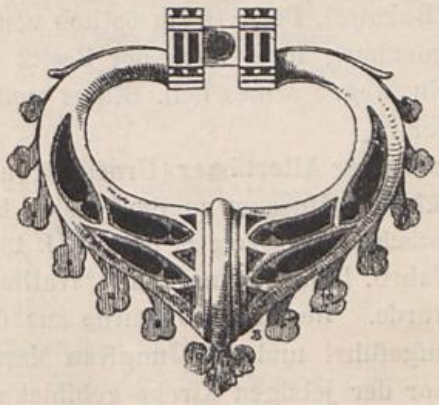


Fig. 88. Thürklopfer zu Buch.

An einem Pflanzenhause im Park ein gotischer Thürklopfer aus Schmiedeeisen (Fig. 88).

Buchholz Französisch (Buckholtz, später nach der durch den grofsen Kurfürsten daselbst stattgehabten Ansiedelung französischer Flüchtlinge »französisch Buchholz«), Dorf, 10 km nördlich von Berlin, 1242 urkundlich zuerst erwähnt.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 52—53.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Gefäfse aus Thon, Geräte aus Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Schriften des Vereins für Geschichte Berlins XVII, 33, 92.

Kirche. Mittelalterlicher Granitbau mit Sterngewölben überdeckt, mit moderner Apsis und hölzernem Westturm. Fenster modern erweitert.

In der Kirche:

Kanzel, Orgel und Loge stammen aus der Schlofskapelle zu Oranienburg.

Taufschüssel aus Messing mit Darstellung von Adam und Eva, 1671 geschenkt. Nürnberger Arbeit.

Buckow, Dorf, 5 km nordwestlich von Kalau, zur Standesherrschaft Lübbenau gehörig.

Kirche, von Raseneisenerz, einfach, mit Balkendecke, ohne Chor, gerade geschlossen. 1671 renoviert. Der vorgelegte viereckige Turm, ohne Gliederung, an drei Seiten mit je einer Rundbogenöffnung versehen. Darüber der Helm aus Backstein im Zopfstil, oben achteckig; auf der Wetterfahne die Jahreszahl 1743.

Altar und Kanzel aus der Zeit der Renovation.

Taufstein, aus Sandstein, in altertümlicher, roher Pokalform.

Taufschüssel, aus Zinn, ohne Schmuck, nur mit zwei Henkeln und der Inschrift C. M. W. 1739.

(P. L.)

Buckow (1161 Bukowe), Dorf, 16 km östlich von Rathenow. 1161 wurde dem Domkapitel zu Brandenburg u. a. auch der Besitz des Dorfes B. bestätigt. Im XIII. Jahrh. war B. ein wegen seines heil. Blutes und eines Gesundbrunnens viel besuchter Wallfahrtsort.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzen, Perlen, Thonwirtel), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin i. J. 1880, S. 81.

Kirche: Im XIII. Jahrh. bestand eine kleine Wallfahrtskapelle, in welcher das heil. Blut verehrt wurde. Gegen 1340 wurde aus den reichlich fliefsenden Einnahmen ein Neubau aufgeführt und der Jungfrau Maria geweiht. Die ältere Kapelle scheint den Ostchor der jetzigen Kirche gebildet zu haben. Einschiffiger Backsteinbau von rechteckigem Grundrifs mit Balkendecke. Der quadratische Turm, welcher aus dem Westgiebel aufwächst, ist mit Nischen geschmückt und mit einem Satteldach bedeckt. Ost- und Westgiebel sind mit Nischen und Fialen geschmückt; die Ecken mit starken Strebepfeilern versehen. Die kleinen spitzbogigen Fenster sind im Innern paarweise durch Flachbogen umrahmt; im Äufsern zwischen denselben Blenden. Das Südportal im Rundstabe mehrfach profiliert, mit einem Giebel bekrönt. Westportal einfacher.

Aufnahme in Adlers Backsteinbauwerke, Bl. 80.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Bronze.

Mehre in Holz geschnitzte gotische Figuren.

Mefsgewand, rot, mit weifsem Kreuz und aufgemaltem Kruzifix.

Mefsgewand aus grüner Seide.

Mefsgewand, mit aufgesticktem Kreuz; darauf das Bild der heil. Maria.

Decke von grüner Seide, mit Granatapfelmuster.

Grofser gotischer Teppich mit Applikations-Stickerei.

Glocke, 1607 von Urban Schober gegossen, mit der Inschrift: Verbum Domini manet in aeternum.

(A. K.)

Bukow (Buckowe), Stadt und Rittergut, 14 km östlich von Straussberg, 1253 urkundlich zuerst und noch als Dorf genannt, welches dem Kloster Leubus in Schlesien gehörte. 1405 war das »Städtchen« im Besitze des Pappo v. Holtzendorf, von 1416 bis 1553 der Familie v. Ziegesar. Später kam B. an die Familie v. Pfuel und nach 1681 durch Erbschaft an die Familie v. Flemming.

Berghaus, Landbuch III, S. 225.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (aus Feuerstein und Bronze, fünf Formen für Bronzegufs), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin und in der Sammlung des historischen Vereines zu Müncheberg sich befinden, sowie über die Pfahlreihen im Schermützelsee, siehe:

Friedel in der Zeitschrift für Ethnologie III, S. 179.

Kuchenbuch in der Zeitschr. f. Ethnol. VII, S. 27, 29, 30, 32—35.

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 107, 111, 116.

Kuchenbuch im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. VII, S. 442; XIV, S. 33.

Die **Kirche** wurde unter Benutzung eines mittelalterlichen, ehemals auf Pfeilern gewölbten Baues, 1737 gänzlich umgebaut und in den 20er Jahren des XIX. Jahrhunderts abermals erneuert. Langhaus, in vier Seiten eines Zwölfecks geschlossen; Balkendecke; breiter Westturm. Material Feldsteine, Kalksteine und Ziegel; jetzt alles überputzt. An der Kirche Näpfchen und Rillen.

In der Kirche:

Altar mit Kanzel, 1737, reicher Barockbau aus Holz mit gewundenen Säulen und Rankenschnitzwerk, mit den Statuen von Moses, Johannes, Petrus und Paulus. An der Kanzel in Nischen die Statuetten der vier Evangelisten.

Taufengel aus Holz.

Orgel mit Holzschnitzerei, barock.

Kronleuchter aus Messing, Renaissance; oben Jupiter, auf dem Adler sitzend, ein Blitzbündel und Kreuz haltend.

An der Südseite die gewölbte Patronsloge, umrahmt von reichem Barockschnitzwerk.

Glocke, von 1666, mit zwei Reliefs. Das Kruzifix zwischen Maria und Johannes und ein Kranz von über Natur geformten Lorbeerblättern.

Kleine Glocke von 1678.

Zwei Glocken von 1723, mit ornamentierten Friesen.

Totenschild des Generals Georg Adam v. Pfuel († 1672), mit dem Familienwappen, umgeben von 12 kleineren Wappen und einem reichen Kranz von Waffen, Fahnen etc., in Holz geschnitzt und polychrom bemalt. Daneben die Handschuhe, Sporen und der Helm des Generals.

Das **Schlofs**, im Park gelegen, im Anfange des XIX. Jahrh. von Schinkel umgebaut; ein Flügel mit zwei Stockwerken, in einfach-edler Architektur. Das Erdgeschofs gequadert, das Hauptgeschofs nur an den Ecken gequadert, mit Archi-

trav und Hauptgesims gekrönt; das Mittelrisalit mit einem Giebel versehen, darin das von Löwen gehaltene Wappen. Das Mittelrisalit enthält im Erdgeschofs die Eintrittshalle mit der Treppe und dahinter einen grofsen Gartensaal, mit einer Gewölbedecke aus Holz. Die Dekoration desselben ist eine Jugendarbeit Schinkels. Darüber ein grofser Saal mit einem Tonnengewölbe aus Holz. Die ursprüngliche Dekoration ist zum Teil erneuert. Die Wände und Öfen sind mit Büsten nach der Antike dekoriert. Im Erdgeschofs ist ein Zimmer mit reicher Stuckdecke aus dem Anfange des XVIII. Jahrh. und einem Kamin mit reichem Aufbau aus Stuck, sowie mehre Zimmer mit einfacheren Stuckdecken erhalten.

Auf der Feldmark bei Bukow auf einer Anhöhe das **Denkmal** für die 1864—71 Gefallenen des III. Armeekorps, vom General-Feldmarschall Prinz Friedrich Karl auf der Stelle errichtet, wo das III. Armeekorps am 20. Sept. 1863 nach der Revue bei Lebus den Feldgottesdienst abhielt. Auf quadratischem Unterbau von grauem Granit, auf welchem ein Verzeichnis der Thaten des III. Armeekorps, sowie der in den drei Kriegen Gefallenen auf gufseisernen Platten angebracht ist, erhebt sich auf drei Stufen ein Postament von rotem Granit; umgeben von vier Adlern aus Bronze; darauf die Bronzestatue der Kranz werfenden Viktoria nach Rauchs Modell.

(A. K.)

Burg, Dorf im Spreewald, 16 km nordwestlich von Kottbus, ein alter, wendischer Ort, einst mit einem befestigten Sitze wendischer Fürsten auf dem Schlofsberge.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 615—616.

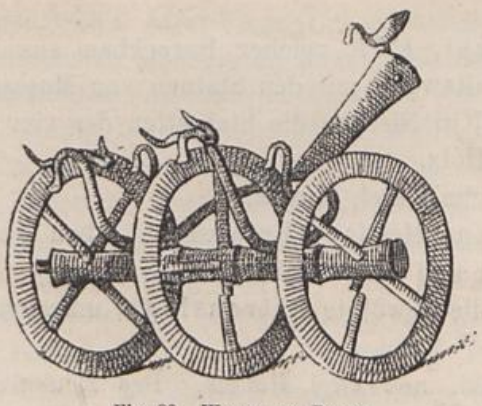


Fig. 89. Wagen aus Bronze, gefunden zu Burg.

Über zahlreiche Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Axt und Messer aus Feuerstein. Geräte aus Bronze: zwei kleine dreirädrige Wagen (Fig. 89), Kelte, Messer, Sicheln, Halsringe, Nadeln, Speerspitze, Pfeilspitze; Geräte und Waffen aus Eisen: Schwerter, Äxte, Speerspitze. Halsring aus Silber und Kupfer. Ring und Spirale aus Gold, Glasperlen, Spinnwirtel), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, andere in der Gymnasialsammlung zu Guben und sonst sich finden, sowie über den Schlofsberg von ungewöhnlicher Gröfse, siehe:

Grosser, Lausitzische Merkwürdigkeiten (Leipzig 1714), V, S. 3, 8.
Falisch, Geschichte der Stadt Lübbenau.
Franz, der Spreewald (Görlitz 1800).
Berger, der Spreewald (Cottbus).
Zeitschrift für Ethnologie III, Verh. 117; IV, Verh. 235, 236; V, Verh. 198—200; VII, Verh. 135; VIII, Verh. 58, 238—243; X, Verh. 290, 360; XI, Verh. 442; XII, Verh. 94, 144—148; XIII, Verh. 77, 98, 111.
Virchow, i. d. Zeitschr. f. Ethn. XII, S. 222—236.
W. v. Schulenburg, ebendas., XII, S. 27; 237—251; 257; 258.
Jentsch, ebendas., IX, S. 273, 274, 276.
Katalog der anthropologischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 107.
W. v. Schulenburg, Wendische Sagen.
Andree, Wendische Wanderstudien.
W. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 28, 50.
Siehl, im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten, Cottbus, vom 14. und 28. Januar 1883.
R. Virchow und W. v. Schulenburg, der Spreewald und der Schlofsberg von Burg (Berlin 1880), S. 10; 17—24; 26—28.
H. Jentsch, prähistorische Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

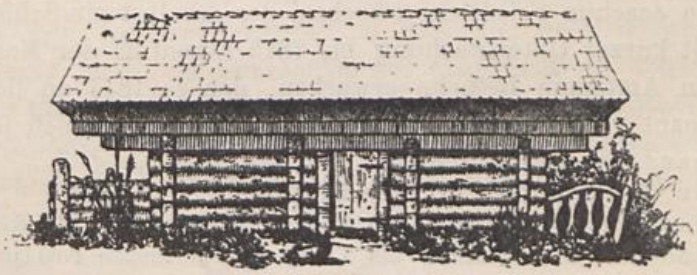


Fig. 90. Stall zu Burg.

B. ist der Mittelpunkt des heutigen Wendentums und hat in seinen Gebäuden (Fig. 90) und vielen Gerätschaften (Fig. 91) alte Traditionen noch besser bewahrt, als die meisten andern Ortschaften der Mark.

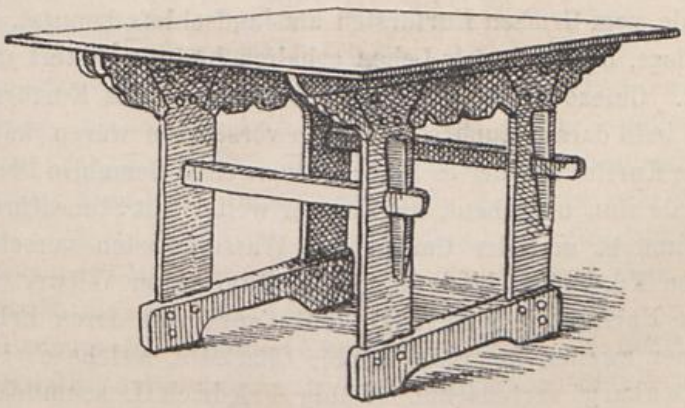


Fig. 91. Tisch zu Burg.

Burgwall, Kolonie in der Nähe von Wriezen, ehemals dem Kloster Friedland gehörend, steht auf einer in vorhistorischer Zeit aufgeschütteten, kreisförmigen

Erhöhung, mitten im Oderbruche. Diese Erdaufschüttung, in welcher Urnenscherben und andere Gegenstände aus vorhistorischer Zeit nicht selten gefunden werden, war ursprünglich, wie schon der Name besagt, offenbar eine Befestigung.

Cammer (1375 Camere, 1540 Chammer), Dorf und Rittergut, 15 km nordöstlich von Belzig, war 1375 in Besitz der Familie v. Rochow, von welcher es 1590 an die v. Arnim und bald darauf an die v. Brösigke überging.

Fidicin, Territorien, Kreis Zauche, S. 28.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Münzen des Kaisers Trajan, in einem eisernen Gefäfse gefunden) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 50.

Campehl siehe Kampehl.

Caput oder Kaput (1375 Cappeut, 1451 Capputh; slavisch = Entenfang), grofses Dorf und Rittergut mit Schlofs, 8 km südwestlich von Potsdam, unmittelbar an einem Havelsee gelegen, 1317 urkundlich zuerst genannt, war ursprünglich eine v. Rochowsche Besitzung, wurde wegen seiner landschaftlich schönen Lage vom Kurfürsten Joachim Friedrich erworben, der daselbst ein Schlofs baute. Nun blieb Caput mit kurzer Unterbrechung bis 1813 Eigentum der Monarchen, wurde dann aber vom Amtmann Bethche erworben, der es 1815 an den nachmaligen General-Lieutenant v. Thümen verkaufte, dessen Familie es noch jetzt besitzt.

Berghaus, Landbuch I, S. 547.
Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 7.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, Bd. III, S. 169 ff.
L. Schneider, in den Mitth. des Ver. f. die Geschichte Potsdams IV, S. 233 ff.; Wagener, ebendaselbst, S. 249 ff.

Kirche, 1848—52 erbaut, Backsteinrohbau. Basilika mit seitwärts stehendem Turm.

Schlofs: zuerst von Kurfürst Joachim Friedrich erbaut, 1603 in den Haupträumen durch Gallus Kittner mit Gemälden geschmückt, im 30jährigen Kriege arg beschädigt, wurde vom Grofsen Kurfürsten als Jagdschlofs benutzt, um 1662 durch Philipp de la Chieze, der Caput als Lehen erhalten hatte, erweitert und der Schlofsgarten angelegt. Chieze hatte daselbst oft den Besuch des Kurfürsten. Nachdem Chieze 1674 und bald darauf auch seine Erben verstorben waren, kam Caput wieder in den Besitz des Kurfürsten, der es 1683 seiner zweiten Gemahlin Dorothea schenkte. Das Schlofs wurde nun umgebaut, die Zimmer weiter mit Stuccaturen und Deckengemälden geschmückt und der Garten mit Wasserkünsten versehen. Nach dem Tode des Grofsen Kurfürsten blieb Caput Eigentum seiner Witwe. Nach dem Tode derselben kaufte Kurfürst Friedrich III. 1691 Caput von deren Erben zurück und schenkte es seiner zweiten Gemahlin Sophie Charlotte, welche es 1694 aber gegen Schlofs Charlottenburg vertauschte. König Friedrich I. schmückte das Schlofs weiter aus, stellte darin auch eine bedeutende Sammlung von Porzellan auf. Unter König Friedrich II. erhielt 1746 Smith die Erlaubnis, in den Nebengebäuden des Schlosses eine Fabrik türkischer Garne zu errichten. Die Porzellansammlung wurde nach Oranienburg, die besten Möbel nach dem Neuen Palais gebracht. Unter König

Friedrich Wilhelm II. legte de Grosset in dem Schlosse eine Fabrik englischen Leders an, welche jedoch bald wieder einging. Das Schlofs war in der letzten Zeit sehr vernachlässigt worden, ist von dem jetzigen Besitzer jedoch pietätvoll restauriert und wird gut unterhalten.

Das Schlofs besteht aus einem Flügel mit hohem Kellergeschofs und einem Stock, zu welchem auf der Gartenseite eine, 1673 hinzugefügte, zweiarmige Freitreppe emporführt. Auf der Nordseite schliefsen an das Hauptgebäude zwei turmartige, 1673 erbaute, Vorbauten sich an.

Im Schlosse eine Anzahl gut erhaltener ornamentierter Stuckdecken mit Plafondgemälden aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert, ein gewölbter Raum im Kellergeschofs, dessen Wände und Decken ganz mit bemalten holländischen Fliesen aus Fayence bedeckt sind, viele neuere Gemälde, darunter Porträts v. F. Krüger, ein grofser Kreusener Krug u. a.

Kopisch, die Königl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 32, 39—41, 57, 72.
Ansicht des Schlosses aus dem Anfange des XVIII. Jahrh. in Bröbes Prospekten.

Carow siehe Karow.

Charlottenburg (bis 1705 Lietzow oder Lützow, 1375 Lutze, Lichzo, Lusse), Stadt, 7 km westlich von Berlin, wird urkundlich schon 1295 erwähnt, gehörte 1375 dem Jungfrauenkloster zu Spandau, nach dessen Säcularisierung seine Besitzungen zu L. an den Kurfürsten übergiengen. 1694 kaufte die Kurfürstin Sophie Charlotte das an der Spree gelegene Landgut Ruheleben von ihrem Oberhofmeister Baron Dobrzinsky für 25 000 Thlr. und liefs darauf ein Schlofs erbauen, welches sie die Lietzenburg oder Lützelburg nannte. Daneben wurde eine Stadt angelegt, mit dem Dorfe Lietzow verbunden und das Ganze von König Friedrich I. zum Andenken an seine 1705 gestorbene Gemahlin, Charlottenburg genannt. 1706 liefs der König Baustellen in der Nähe des Schlosses verteilen, und Entwürfe zu den Häusern herstellen, zu deren Bau das Holz aus Königlichen Forsten geliefert wurde. 1708 wurden die Strafsen abgesteckt. Seitdem hat sich Ch. schnell zu grofsem Umfange entwickelt.

Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, S. 1005.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, II, 486—493.
Ferd. Meyer, im Bär 1875, Nr. 15 ff.

Wappen der Stadt: In goldenem Felde ein zwischen zwei runden Zinnentürmen stehendes, blaues, geschlossenes Thor mit einem Satteldache, das mit zwei Fähnchen, einem schwarz-weifsen und einem rot-weifsen besteckt ist. Am rechten Turme lehnt eine Lyra, am linken steht ein umschwärmter Bienenstock. Am rechten Turme oben ein Schild mit dem preufsischen Adler, am linken ein solcher mit dem sächsischen Herzogswappen, in Rot ein silbernes Rofs.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 194, Taf. 218.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, in einer römische Kaisermünzen, Feuersteine; Hängeurne und Giefsgefäfs in Gestalt eines Hundes aus Bronze, Waffen aus Eisen, Glasfragmente, Spindelsteine), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Nicolai, a. a. O., S. 1006.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 370, 385, 390, 434.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 57.
Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 76; XIII, Verh. 189.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, XVII, S. 52—55; 94.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 82.
Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1883, Sp. 109.

Die um 1470 erbaute **St. Marienkirche** des Dorfes Lietzen, Filial von Wilmersdorf, ein Ziegelbau, bestand nur aus einem Langhause; sie wurde wegen Baufälligkeit zum Teil abgebrochen und 1848 nach dem Entwurfe von A. Stüler neu aufgebaut, mit polygoner, gewölbter Altarnische und zwei schlanken Westtürmen, kleiner Vorhalle, auch mit Strebepfeilern versehen, und hat jetzt, wie ursprünglich, eine Holzdecke.

Aufnahme und Beschreibung von Manger, in der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrgang II, S. 7, Taf. IV—V.

In der Kirche:

Altarbild, Geburt Christi, nach dem Original von Morelli im Königl. Museum zu Berlin, kopiert von Ernestine v. Stranz.

Taufstein, aus gebranntem Thon, Geschenk des Fabrikbesitzers March.

Die **Stadt- und Pfarrkirche,** 1716 vollendet, 1826 vollständig umgebaut und seitdem Luisenkirche genannt.

Katholische Kirche, moderner Backsteinbau in frühgotischem Stil, nach Entwurf von Hubert Stier. Dreischiffige gewölbte Basilika, ohne besonderem Chor, mit geradem Abschluſs. Drei Joche. Strebebogen. Das Mittelschiff durch sechs dreifach gekuppelte Fenster erleuchtet; Seitenschiffe ohne Seitenfenster. Turm, ein kleiner, sehr zierlicher Dachreiter.

Das **Königl. Schloſs,** 1695—99 durch Schlüter erbaut, als erste gröſsere Arbeit des Meisters in Preuſsen. Es ist der mittlere Teil (Abb. in Beger Thesaur. Brandenburg, Bd. III, S. 311 und Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 392) des jetzigen Schlosses. Dasselbe wurde 1705 auf Befehl des Königs Friedrich I. durch Eosander v. Goethe bedeutend vergröſsert. Die Gartenfront wurde durch den Anbau von zwei etwas vorspringenden, mit Eckrisaliten versehenen Seitenflügeln bis auf 143 m verlängert (Abb. dieser beiden verlängerten Fronten in Schleuens Prospekte Nr. 17 und 18 und in Berlin und seine Bauten, I, S. 392) und der Mittelbau über dem Vestibul mit einer hohen Kuppel versehen. Nach der Strafsenseite entspringen aus diesen Bauten, welche seitlich etwa 30 m tief sind und je einen kleinen Hof umschlieſsen, zwei lange, rechtwinklich vorgelegte Flügel, der Damenflügel und der Küchenflügel, welche einen Vorhof von 76 m im □ nach Osten und Westen begrenzen (Abb. im Bär, Bd. I, S. 145 und Bd. VII, S. 493). Nach Westen wurden in der Richtung des Schlosses 1709—12, ebenfalls durch Eosander, ein stattliches Orangeriehaus angebaut. Bald nach der Thronbesteigung Königs Friedrich II. zerstörte eine Feuersbrunst einen Teil des Schlosses. Der König lieſs es wieder herstellen und zugleich 1741—42 an der Ostseite durch Knobelsdorff einen langen Flügel, »das neue Schloſs«, anbauen. In demselben wurde der gröſste Teil der soeben erworbenen Sammlung Polignac aufgestellt. Während des siebenjährigen Krieges plünderten und verwüsteten österreichische und sächsische Soldaten 1760 das Schloſs, zerschlugen die Möbel, die antiken Statuen und zerschnitten die

Gemälde mit Messern und Bajonetten. Der König liefs jedoch alles wieder in seinen frühern Zustand versetzen. In der Kapelle dieses Schlosses feierte Friedrich II. nach dem Hubertsburger Frieden sein Friedensfest. In derselben fand am 9. November 1824 die Trauung Königs Friedrich Wilhelm III. mit Auguste, Gräfin v. Harrach statt (Bär 1883, S. 400 ff.) Unter König Friedrich Wilhelm II. wurde 1788 durch C. G. Langhans an die Orangerie ein Komödienhaus angebaut, wodurch die Nordfront des Schlosses die ungewöhnliche Länge von 505 m erreichte. Das Schlofs war der Lieblingsaufenthalt des Königs Friedrich Wilhelm IV., dessen umfassende Erweiterungspläne jedoch nicht zur Ausführung gelangten. Nach seinem Tode war es Witwensitz der Königin Elisabeth, welche es bis zu ihrem Tode 1873 bewohnte.

Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam.
Adler, Andreas Schlüter, Berlin 1865, S. 19.
Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 391 ff.
W. v. Knobelsdorff, zur Geschichte der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 263 bis 264 und 270—74.
Klöden, Andreas Schlüter, S. 23 ff.
Ferdinand Schultz, im Bär, Bd. VII, Nr. 39.

Der noch deutlich erkennbare ursprüngliche Schlütersche Bau (Abb. in Bröbes Prospekte, Bl. 20 und 21) bildet ein Oblong von etwa 46 m Länge und 16,5 m Breite. Aus seinen beiden Hauptfronten springt ein kräftiger Mittelbau hervor. Die Façaden haben im Erdgeschosse eine durch Pfeiler geteilte Rustica, sind im ersten Stock und dem darüber liegenden Halbgeschofse durch korinthische Halbsäulen mit verkröpftem Gebälk dekoriert und von einer Attika bekrönt. Eine entsprechende Dekoration haben die Risalite der Gartenfront. Der Tambour der Kuppel ist achteckig, mit grofsen Rundbogenfenstern; die Kuppel selbst hat kleine runde Fenster, je mit einer Königskrone geschmückt. Auf der Kuppel eine kräftige Laterne mit Umgang. Die Seitenflügel, ganz einfach, werden, zum Abschlufs des Vorhofes, nach Süden hin durch ein Eisengitter verbunden. Auf den künstlerisch reich ausgebildeten Sandsteinpfeilern des Portals in diesem Gitter stehen zwei restaurierte Kopieen des Borgheseschen Fechters. Das neue Schlofs ist ganz schmucklos, sein Mittelbau auf jeder Seite nur mit einer Vorhalle mit gekuppelten Säulen versehen. — Der Mittelbau (Grundrifs: Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 393) enthält im Erdgeschosse ein rundes Vestibul mit acht dorischen Säulen, daneben das Treppenhaus, nach dem Garten zu den ovalen Gartensaal mit zehn dorischen Säulen und vier gröfsere und mehre kleinere Zimmer. Dies sind die Wohnung und die Paraderäume des Königs Friedrichs I. und seiner Gemahlin Sophie Charlotte, mit Kapelle, Porzellankammer, Porzellangallerie etc. König Friedrich II. wohnte im ersten Stock des Neuen Schlosses, welches einen grofsen, prachtvollen, im Rococostil dekorierten Festsaal und einen ähnlich dekorierten Vorsaal, Konzertsaal des Königs, enthält. Hierin Plafondgemälde von Pesne und Harper. Im Treppenhause Marmorfiguren von Nahl. In demselben Flügel wohnten im Erdgeschosse König Friedrich Wilhelm III., darüber seine Gemahlin Königin Luise. König Friedrich Wilhelm IV. und seine Gemahlin Elisabeth bewohnten den ersten Stock des Mittelbaues. Ihre Zimmer sind reich geschmückt mit Kunstwerken aller Art, namentlich auch wertvollen Gemälden und Statuetten.

Von einzelnen Gegenständen in den Zimmern des Schlosses sind hervorzuheben:

Die hölzernen Wandvertäfelungen mehrer Zimmer und Säle, mit schön geschnitzten Thüren und reich ausgebildeten Gesimsen, zum Teil vergoldet, auch gemalten und mit Stuck dekorierten Plafonds.

Sehr gut erhaltene Gobelins, zum Teil aus dem Schlosse Rheinsberg stammend.

Kostbare Möbel, zum Teil in Holz geschnitzt, zum Teil versilbert, oder mit Boulefournieren versehen.

Zwei Spiegelrahmen aus Porzellan, mit kunstvollen Blumen.

Mehre Kronleuchter aus Glas.

Viele Familien-Porträts, darunter Arbeiten von A. Pesne und andern bedeutenden Künstlern.

Marmorstatue einer Viktoria von Byström; polychrom.

Porträt-Marmorstatue der Kaiserin von Rufsland, 1827, von Wichmann.

Liegende Marmorstatuette des jüngsten Kindes der Königin Luise († 1806) von Schadow,

Statuette des jungen Herkules mit den Schlangen von Algardi.

Marmorbüste Alexanders v. Humboldt, von Rauch.

Marmorbüste des Königs Johann von Sachsen, von Rietschel.

Bronze-Reiterstatuette des Königs Friedrich Wilhelm IV. im Jagdkostüm, von Waagen, 1855.

Eine grofse Anzahl kostbarer Gefäfse, verschiedenster Art, aus Fayence und Porzellan.

In der Kapelle:

Ein reich geschnitztes Lesepult.

Orangerie. Aufsen einfache Rustica mit Rundbogen, innen ein grofser, dreigeteilter Raum, dessen Wände mit jonischen Pilastern und dazwischen gestellten Rundbogen, auch einigen figürlichen Reliefs künstlerisch ausgebildet ist. Der mittlere Teil ist ein Saal mit Säulen, auf welchen eine Galerie ruht und gewölbeförmiger, gemalter Decke.

Theater, ein imposanter Bau, in drei Geschossen, dessen Mittelrisalit mit jonischen Halbsäulen und Giebelfeld geschmückt ist.

Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 335.

Die sogenannte **Schlofsterrasse,** im Sommer mit grofsen Orangenbäumen bestellt, zieht sich die ganze Gartenfront des Schlosses entlang, ist mit Büsten aus weifsem Marmor von römischen Kaisern und Kaiserinnen geschmückt. Im Osten zwei auf Granitsäulen stehende Viktorien von Rauch in Bronze; im Westen eine Marmorstatue des grofsen Kurfürsten von Franz Dusart.

Der **Park** des Schlosses wurde ursprünglich nach Zeichnung von Le Nôtre durch den Gärtner Simeon Godeau 1694 u. ff. angelegt, ist später aber vielfach, besonders auch durch Lenné, verändert worden.

In demselben:

In der Nähe des Schlosses, inmitten eines Blumenplatzes, eine Statue der Minerva, aus weifsem Marmor.

Der **Pavillon,** dicht am östlichen Ende des Neuen Schlosses, 1821—25 durch Schinkel und Schadow für König Friedrich Wilhelm III. erbaut, ist ein einfaches, kleines Gebäude, in zwei Geschossen, mit vier offenen Hallen im obern Geschofse, dessen innere Einrichtung und Dekoration mit mancherlei wertvollen Kunstwerken noch ganz in der ursprünglichen Weise erhalten ist.

Das **Belvedere** (Abb. Bär, VIII, S. 529), am nördlichsten Rande des Parks, dicht an der Spree gelegen, wurde 1788 von Langhans als Theepavillon erbaut. Es ist ein Rundbau in drei Stockwerken, mit Kuppel, auf welcher drei vergoldete Genien einen vergoldeten Blumenkorb tragen. Auf jeder der vier Seiten ist ein Vorbau in zwei Geschossen, deren zwei im ersten Stock als offene Hallen mit gekuppelten korinthischen Säulen, die anderen geschlossen, mit Pilastern, versehen sind. Die Fenster des obersten Geschosses sind mit Karyatiden geschmückt. In diesem Pavillon wurden 1790 die Geistererscheinungen für König Friedrich Wilhelm II. veranstaltet. (Bär, Bd. VIII, S. 534.)

Das **Angelhäuschen,** in der Nähe des Schlosses in die Spree hineingebaut, aus Holz, ist ein kleiner Rundbau mit umlaufender Galerie in gotisierenden Detailformen.

Das **Mausoleum** wurde 1810, unmittelbar nach dem Tode der Königin Luise, durch Heinrich Gentz erbaut. Die Façade, ein viersäuliger dorischer Prostylos, war ursprünglich in pirnaer Sandstein ausgeführt, wurde 1820 durch Schinkel in rotem, poliertem märkischem Granit erneuert und 1843 von Stüler und Hesse durch einen kapellenartigen Anbau erweitert. In der durch eine Bronzethür verschlossenen Gruft sind die Särge Königs Friedrich Wilhelms III. († 1840) und seiner Gemahlin Luise († 1810) und das Herz Königs Friedrich Wilhelms IV. beigesetzt. Die Decke des Raumes über der Gruft, in dessen Boden die Leichensteine liegen, ruht auf vier Paar gekuppelten Säulen aus dunkelm, grünem und rotem Marmor, mit Basen und Kapitälen aus weifsem Marmor (vier dieser Säulen standen früher im Schlosse Oranienburg), und ist von oben her durch blaues Licht erleuchtet. In dem Anbau, deren Apsis durch ein Gemälde auf Goldgrund, Christus in einer Engelglorie und zu beiden Seiten König und Königin darstellend, geschmückt ist, der Altartisch aus Marmor. Vor demselben die berühmten Sarkophage mit den liegenden Gestalten des Königspaares von Ch. Rauch, 1811—14 und 1846, in weifsem Marmor ausgeführt (Eggers, Christian Rauch). Daneben zwei Kandelaber, ebenfalls aus weifsem Marmor; der eine mit den Parzen, von Rauch, der andere mit den Horen, von Tieck. Hinter dem Altar ein Kruzifix aus weifsem Marmor, von Achtermann.

Beschreibung und Abb. in Försters Allgem. Bauzeitung, Jahrgang 1844.
Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 111.
Daheim, Bd. XII, S. 814—15.
Bär, 1875, S. 7.
Eine sehr gute Darstellung des Innern giebt ein Farbendruck von Loeillot nach einem Aquarell von Gräb.

Gegenüber der Südseite des Schlosses zwei **Kasernen,** 1855 nach Stülers Plan erbaut. Es sind quadratische Gebäude, welche auf jeder der vier gleichen Fronten mit je einem Mittelrisalit versehen sind. Erdgeschofs gequadert. Darüber durch zwei Stockwerke gehende korinthische Pilaster mit reichem Gesimse. Dar-

über Attika. Mitten auf jedem Gebäude steht eine kleine, runde, offene Halle, mit korinthischen Säulen und halbkugelförmiger Kuppel.

Vor den Kasernen zwei überlebensgrofse Statuen von zwei Gardes du Corps, ihre Pferde vorführend. Metallgüsse, 1864, nach Modellen von Kifs.

Kriegerdenkmal, zum Andenken an die Gefallenen der Jahre 1864, 66, 70 und 71, nach Entwurf von H. Stier. Ein ruhender Löwe auf einem architektonisch gegliederten Unterbau.

Villa Graf Wartenberg, früher Behrend, 1823 nach Schinkels Plan erbaut. (Abb. Schinkel, architektonische Entwürfe, Taf. 36; Berlin und seine Bauten, I, S. 420. Originalzeichnung im Schinkels Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 848.)

Villa Bleichröder, 1866 nach Entwurf von M. Gropius, mit 32 000 Thaler Kosten erbaut. (Abb. Architekt. Skizzenbuch, Heft 72 u. Heft 118; und Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 425.)

Villa Warschauer, nach Entwürfen von M. Gropius. (Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 425; Abb. im Architekt. Skizzenbuch, Heft 123 und 134.) Ein Saal derselben ist mit Malereien von Rudolf Henneberg geschmückt. In dieser Villa das Original von Siemerings Fries, Auszug des deutschen Volkes zum Kriege, welches beim Siegeseinzuge des Jahres 1871 das Fufsgestell einer Germania-Statue schmückte. (Abb. in einem grofsen Kupferstich von Römer.)

Villa Siemens, von Lucae.

Villa March, Gotisch, in sehr reicher Ausbildung, nach Entwurf von Hense, um 1860 gebaut. (Abb. u. Beschr. deutsche Bauzeitung, Jahrg. VI, S. 382; Berlin und seine Bauten, Bd. I, S. 430.)

Chorin (Koryn, Coryn), Königl. Domänenvorwerk, ehemals Cisterciensérkloster, 8 km nordöstlich von Eberswalde. Das Kloster ist hervorgegangen aus einem Hospital für Reisende und Arme, welches im XIII. Jahrhundert in Barzdin (Parstein), unweit Oderberg, bestand, an der grofsen Heerstrafse, welche aus Sachsen durch den Teltow und Barnim nach Pommern führte. 1231 wurde dasselbe von den Markgrafen von Brandenburg, Johann I. und Otto III. zu einem Kloster mit Krankenpflege erweitert und von Prämonstratenser-Mönchen eingerichtet, jedoch nicht in Barzdin, sondern auf dem Pälitzwerder oder der Ziegeninsel im Parsteinsee, welcher von nun an Mariensee hiefs; dieses Kloster führte den Namen Gottesstadt (Civitas dei). Die Prämonstratenser müssen das Kloster bald verlassen haben, denn 1258 beauftragte Markgraf Johann das Cistercienserkloster Lehnin mit der Wiedereinrichtung des Klosters auf dem Pälitzwerder und der Unterhaltung des Marienhospitals in Barzdin. 1260 war das Kloster vollständig besetzt; aber schon 1269 wurde es wegen mancherlei Unzuträglichkeiten (Überschwemmungen?) nach Coryn verlegt; 1273 bestätigten die Markgrafen die Verlegung und Namensveränderung. Spätere Aufzeichnungen aus dem XVI. und XVIII. Jahrh. geben das Jahr 1254 als das Gründungsjahr von Chorin an. Nach der Säcularisierung 1542 wurden die reichen Klostergüter vom Kurfürsten eingezogen und zum Teil dem Amte Chorin beigelegt. 1543 wurde Ch. an Kaspar v. Köckeritz verpfändet und später von Amtshauptleuten verwaltet. Im dreifsigjährigen Kriege und in den darauf folgenden Schwedenkriegen wurde Ch. arg verwüstet und blieb

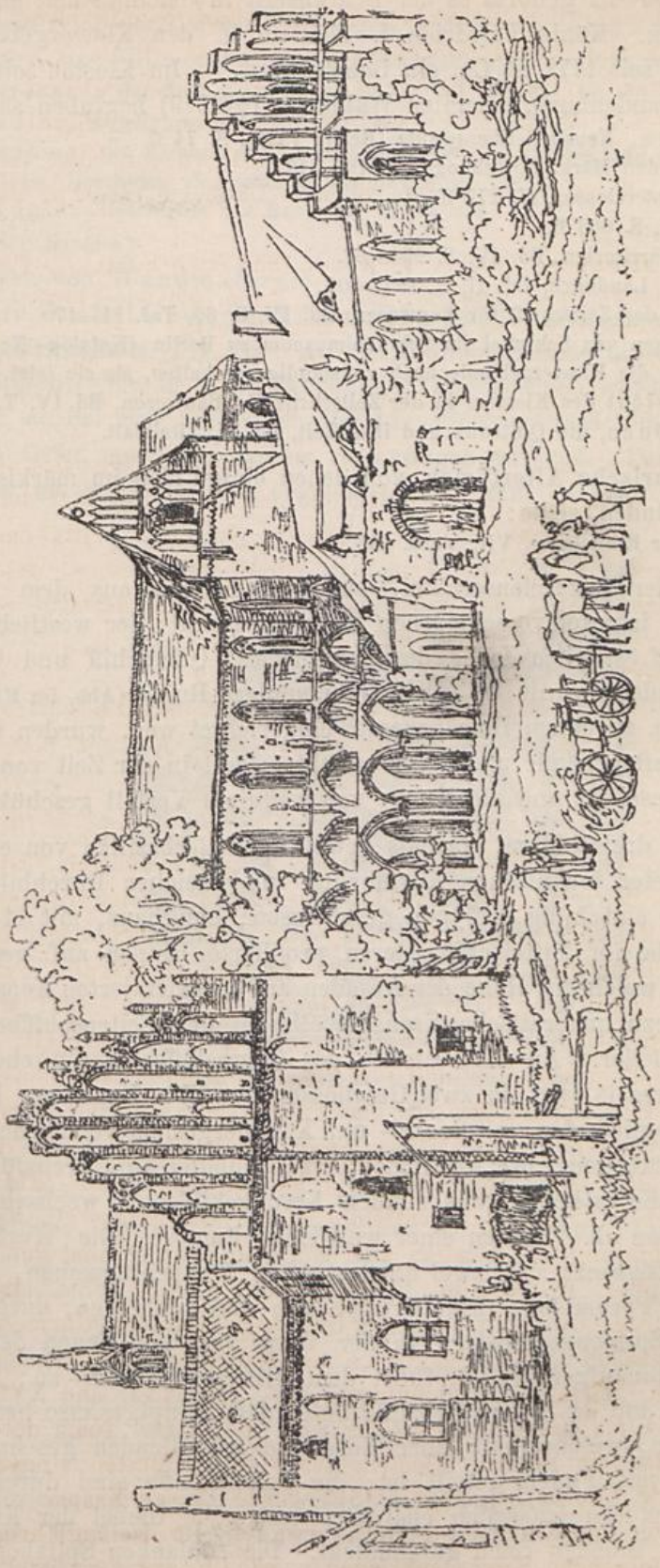


Fig. 92. Klosterruine zu Chorin.

seitdem Ruine. 1654—62 gehörte es der Lehranstalt in Joachimsthal, danach wieder dem Kurfürsten. König Friedrich I. richtete in den Klostergebäuden ein Invalidenhaus ein; seit 1772 ist Ch. ein Domänengut. — Im Kloster sollen sieben Markgrafen von Brandenburg, darunter Waldemar († 1319) begraben sein.

Bellermann, Neustadt-Eberswalde (Berlin 1824), S. 74 ff.
Riedel, in den Märk. Forschungen, I, 192—197.
Winter, Cistercienser, II, 277 ff.
Bär, Bd. IX, S. 606 ff.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 256—61.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 299—307.
Brecht, in der Zeitschrift für Bauwesen, Bd. IV, S. 66, Taf. 11—17.
Die Aufnahmen von Schinkel im Schinkelmuseum zu Berlin (Katalog-Nr. 856—883) zeigen die Klostergebäude noch vollständiger erhalten, als sie jetzt sind.
Gesamtansicht des Klosters in der Zeitschrift für Bauwesen, Bd. IV, T. 14 und in v. Klöden, die Quitzows und ihre Zeit, Bd. II, Titelblatt.

Über **vorhistorische Altertümer,** von denen einige sich im märkischen Museum zu Berlin befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 243.

Die **Kirche** der Cisterciensерabtei, ein Ziegelrohbau aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, in zwei verschiedenen Perioden erbaut; der westliche Teil ist der ältere; die fünf östlichen Joche des Langhauses, Querschiff und Chor sind jünger; 1310 vollendet; wurde im XVII. Jahrhundert Ruine (Abb. im Bär, Bd. IX, S. 607); nachdem Ch. zu einem Domänenamte eingerichtet war, wurden in und an der Kirche Wirtschaftsgebäude und Ställe errichtet; erst in der Zeit von 1817—28 wurden dieselben beseitigt und die Kirche vor weiterem Verfall geschützt.

Kreuzförmige, dreischiffige, ehemals gewölbte Pfeilerbasilika von edlen Verhältnissen, vollendeter technischer Ausführung und reicher Durchbildung der Detailformen. Chor einschiffig, polygon geschlossen; Langhaus, mit 11 Joch oblonger Kreuzgewölbe im Mittelschiff, deren profilierte Rippen auf gegliederten Diensten aufsetzen, welche in Höhe der Arkaden auf ornamentierten Konsolen ausgekragt sind; nahezu quadratische Kreuzgewölbe in den Seitenschiffen und im Querschiff. Strebepfeiler. An der Ostseite des Querschiffes waren ehemals auf jeder Seite des Chores je zwei, in zwei Geschossen gewölbte Kapellen. Die Arkaden bestehen aus gegliederten, mit Sockel- und Kämpfergesims versehenen Pfeilern und profilierten Spitzbogen. Die westlichen Arkadenpfeiler sind kreuzförmig, mit abgefasten Ecken; die östlichen, aus rundem Kern gebildeten, wechseln in zwei verschiedenen Formen ab. Spuren einer westlichen Empore. Die Westfront des Mittelschiffes wird begrenzt von zwei quadratischen Treppentürmchen, mit achtekigen, gemauerten Pyramiden. Eine Gruppe von drei schlanken, durch Strebepfeiler getrennten Spitzbogenfenstern in der Westfront, von denen das mittlere gröfser und höher hinaufgeführt ist, führt dem Mittelschiffe Licht zu; über denselben begränzt ein um das ganze Gebäude unter dem Hauptgesimse herlaufender Blattfries den Giebel, welcher mit einer Rose und mit Blenden geschmückt, in drei kleine Giebel mit Fialen geteilt ist; die Seitenschiffe sind durch ähnlich gegliederte Giebelmauern äufserlich charakterisiert. Die Giebel der Kreuzflügel sind gleichfalls mit Blenden reich geschmückt. Die schlanken Spitzbogenfenster

zeigen Reste reicherer Mafswerkbildungen in Backstein. Die Kapitäle, Konsolen und Friese bieten eine Fülle ornamentaler Pflanzenformen von vortrefflicher Stilisierung.

Brecht in der Zeitschrift für Bauwesen, Bd. IV, Taf. 11—13.
Adler, Backsteinbauten, Taf. 67—69.
Dohme, die Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 129—132.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 652.
Kugler, Geschichte der Baukunst, III, S. 458.

In der Kirche:

Spuren von Wandmalerei;

Mehre Grabsteine, deren Inschriften bei Bellermann a. a. O., S. 78—79.

Klostergebäude (Fig. 92): An das südliche Seitenschiff der Kirche, welches wahrscheinlich schon im XVII. Jahrhundert abgebrochen wurde, schliefst sich der Klosterhof, an der Ost- und Westseite von Klostergebäuden begrenzt, an welche sich nach Osten noch ein langer Seitenflügel schliefst. Der westliche Flügel, unmittelbar an das Mittelschiff sich anlehnend, enthält einen, ehemals gewölbten,

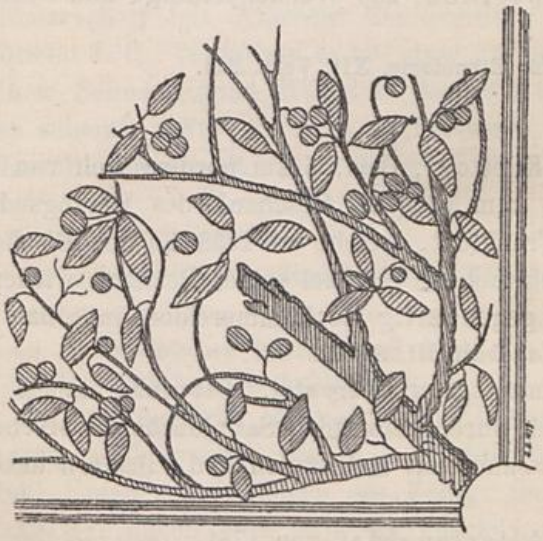


Fig. 93. Deckenmalerei in der Klosterruine zu Chorin.

grofsen Saal, mehre kleinere gewölbte Räume, den Haupteingang und an der Hofseite den westlichen Kreuzgang. Im oberen Geschosse befanden sich die Zellen der Mönche, ebenso im Obergeschosse des östlichen Flügels, welcher sich unmittelbar an das Kreuzschiff der Kirche anschliefst. In diesem Teile waren von 1706 bis 1721 die Invaliden untergebracht. Das Untergeschofs ist gröfstenteils gewölbt. Der nach Osten sich anschliefsende lange Flügel, welcher zur Zeit der schwedischen Invasion das Obergeschofs verlor, enthielt vermutlich die Abtswohnung. Die Klostergebäude sind mit mehren stattlichen Giebeln und Portalen versehen. In denselben Reste von Deckenmalerei. (Abb. Fig. 93 und Brecht a. a. O., Taf. 15, Fig. 6.)

Aufnahme von Brecht in der Zeitschrift für Bauwesen a. a. O., Taf. 11—17.

Auf der Westseite des Klosters befinden sich Reste eines kleinen Gebäudes aus Feldsteinen.

Chorinchen, Dorf, an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, 11 km nordöstlich von Eberswalde, früher Eigentum des Klosters Chorin.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, Seite 202.

Kirche, kleiner, mittelalterlicher Bau aus Granitquadern. Einschiffiges Langhaus, ohne Chor, mit spitzbogigem Granitportal auf der Westseite und Balkendecke. Fenster modernisiert. Ostgiebel aus Backstein, mit einfachen Nischen. Turm von Holz, modern.

In der Kirche:

Taufschüssel aus Kupfer, von 1680.

Zwei kleine messingene Altarleuchter, von eleganter Form.

Zwei gröfsere Altarleuchter, aus Zinn, von 1707, im Barockstil.

Auf dem Boden ein lebensgrofses, in Holz geschnitztes Kruzifix.

Clementinenhof, Vorwerk zu Schlofs Sonnenwalde, Kreis Luckau.

Über einen Silberfund, 200 Wendenpfennige und Schmelzkuchen in einem Thongefäfs, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 225.

Cliestow (Kliestow), Dorf, 5 km nordwestlich von Frankfurt, wird um 1300 zuerst erwähnt, kam 1320 als Geschenk des Herzogs Rudolf von Sachsen in Besitz der Stadt Frankfurt, welche es 1338 an den Bischof von Lebus abtrat, kam jedoch, nach mehrfachem Wechsel seiner Besitzer, wieder an die Stadt Frankfurt, welche es noch gegenwärtig als Kämmereidorf inne hat.

Berghaus, Landbuch III, S. 327.

Kirche, Granitbau, später überputzt. Der quadratische Westturm, aus Ziegeln, ist mit zwei sich durchkreuzenden Satteldächern versehen, deren vier Giebel im Stil der Spätrenaissance mit Halbsäulen und Pilastern dekoriert sind.

In der Kirche:

Zwei zinnerne Altarleuchter von 1751.

Taufengel, aus Holz geschnitzt und bemalt.

Cöpenick siehe Köpenick.

Coschen, Dorf, 9 km nördlich von Guben, zur Stiftsherrschaft Neuzelle gehörig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse [Fig. 94], Geräte aus Bronze und Eisen), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sowie in der Sammlung der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin sich befinden, siehe

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 295, 296, 298.

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 274, 277.

Saalborn, in der Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 433.

Katalog der prähistorischen Ausstellung in Berlin im Jahre 1880, S. 75, 86, 87, 92.



Fig. 94. Thongefäfs aus Coschen.

Cossenblatt (1346 Cossinbloth), Dorf und Rittergut, 15 km südwestlich von Beeskow, an der Spree gelegen, 1426 in Besitz des Heidenreich v. Czertitz, 1463 der Familie v. Krummensee, 1501 der v. Weilsdorf; 1576 erhielt der Oberkammerherr Georg v. Oppen C. als Lehn; von dessen Nachkommen gelangte es 1699 an den Feldmarschall Joh. Albrecht Reichsgraf v. Barfufs; 1736 kaufte König Friedrich Wilhelm I. C., vereinigte es mit dem Amte Königs-Wusterhausen und überwies es seinem Sohne August Wilhelm, der sich aber dauernd nie hier aufgehalten zu haben scheint. 1811 wurde C. in Erbpacht gegeben und 1851 an den Oberamtmann Buchholz verkauft. Nur das Schlofs und der Forst blieben Königliches Eigentum.

Berghaus, Landbuch, II, S. 602—604.

Über auf den Räuberbergen gefundene eiserne Pfeilspitzen, sowie über die »Langwälle« siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 64.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 97.

Das **Schlofs,** ein dreiflügeliges Gebäude, ohne besondere architektonische Ausbildung, wurde vom Feldmarschall Grafen v. Barfufs erbaut und von seiner Witwe 1702 vollendet. Unter den Zimmern des Königs im Erdgeschofs zeichnet sich nur der Empfangssaal durch eine teilweise Verkleidung mit holländischen Fliesen aus. Alles Übrige ist schmucklos. Die vom Könige, welcher seit 1736 jährlich mehre Wochen hier zubrachte, in dieser Zeit gemalten Porträts wurden 1863 nach Königs-Wusterhausen gebracht.

Fontane, Wanderungen. *(A. K.)*

Costebrau (wendisch Koszerjow), Dorf, 13 km westlich von Senftenberg.

Über den sog. Römerkeller in den Ochsenbergen, eine aus Lehm geformte, dann ausgebrannte und mit Erde überdeckte Höhle, sowie über die Römerschanzen siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 301.
Liebusch, im Laus. N. Mag., XV, S. 26.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 652.

Cottbus siehe Kottbus.

Cremmen siehe Kremmen.

Crossen siehe Krossen.

Crussow oder Crüssow, Dorf und Rittergut, 6 km südöstlich von Angermünde, war im XV. Jahrhundert in Besitz der v. Buch und v. Aschersleben.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 203—204.

Über hier gefundene **vorhistorische Altertümer** siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 86.

Kirche. Mittelalterlicher Granitquaderbau von ungewöhnlich grofsen Dimensionen. Langhaus und Chor mit geradem Abschlufs. Im Osten drei Fenster. Fenster und Thüren aus Granit, noch im ursprünglichen Zustande erhalten. Balkendecke. Turm von Holz. Westseite desselben 1873 aus Ziegeln vollendet. Inneres mit ornamentaler Malerei und den an die Wand gemalten zwölf Aposteln geschmückt. 1864 renoviert.

Altar (Flügelaltar), sehr spät gotisch, 1864 renoviert. In der Mitte drei Statuen; in den Flügeln vier Scenen aus dem Leben der Maria.

Ein Kronleuchter, aus Holz und Schmiedeeisen.

Cüstrin siehe Küstrin.

Cunersdorf (1375 Cunratstorf, 1412 Kunendorp, 1480 Kunerstorff), Dorf und Rittergut, 4 km südlich von Wriezen, war 1375 bis 1748 in Besitz der Familie v. Barfufs, wurde 1765 von Oberst v. Lestwitz gekauft, von dem es, in Gemeinschaft mit Friedland, durch Erbschaft an die Familie der Grafen v. Itzenplitz kam, welche es noch besitzt.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 41.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 2. Aufl., Bd. II, S. 451 ff.

Herrenhaus, einfach, 1773 von Oberst v. Lestwitz erbaut (Fontane a. a. O., II, S. 463.) Darin eine Anzahl historischer Reliquien (Fontane II, S. 473—74) und Familienporträts (Fontane II, S. 546).

Auf dem Friedhofe:

Grabdenkmäler: 1) des Generalmajor Hans Sigismund v. Lestwitz († 1788), von Schadow, bestehend in einer Urne aus grauem Marmor, an deren Front ein Reliefporträt des Verstorbenen.

2) Der Katharina Charlotte v. Lestwitz, geb. v. Treskow († 1789), von Schadow, bestehend in einer Urne von schwarzem Marmor mit Reliefbild der Verstorbenen.

3) Der Helene Charlotte v. Friedland, geb. v. Lestwitz († 1803), von Heinrich Keller, bestehend aus einem Säulenabschnitt mit dem Reliefporträt der Verstorbenen, auf welchem eine Urne steht. Auf der letztern sind in Relief die Attribute der Landwirtschaft, ein Genius mit einem Schmetterlinge in der Hand und zwei andere allegorische Figuren dargestellt.

4) Des Peter Alexander Grafen v. Itzenplitz († 1834), von Rauch, bestehend in einer Art Altar mit dem Reliefporträt des Verstorbenen und zwei allegorischen Reliefs, welche das alte und das neue Oderbruch darstellen.

5) Henriette Charlotte Gräfin von Itzenplitz, geb. v. Borcke († 1848), von Rauch, bestehend in einem Marmorrelief, welches die Verstorbene auf einer Bank sitzend darstellt.

6) Gräfin v. Itzenplitz, geb. Gräfin v. Bernstorff, bestehend in einem Relief von Friedr. D. Tieck: der Engel des Todes entführt die Mutter ihren Kindern.

7) Gräfin v. Itzenplitz, geb. v. Kröcher. Denkmal von Hugo Hagen. Die Sterbende preſst ein Kreuz an ihre Brust, während der Engel des Todes ihr den Kranz reicht (Fontane a. a. O., S. 474—77).

Dahlem (1375 Dalm, 1450 Dalem), Dorf und Rittergut, 11 km südwestlich von Berlin, anfänglich in Besitz der Familie Spyl, lag im 30jährigen Kriege fast ganz wüst, gehörte von 1671 bis 1799 der Familie von Wilmersdorf, dann dem Grafen H. v. Podewils, später dem Groſskanzler Beyme, von dem es 1840 auf die Landrätin v. Gerlach und von dieser auf den Domänenfiskus überging.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 76—77.
Bär, Bd. VIII, S. 616.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** von denen ein Steinbeil sich im Königl. Museum zu Berlin befindet, siehe:

Friedel in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, 67, 94.

Die **Kirche,** ursprünglich mittelalterlicher Granitbau, um 1470 in Ziegeln vergröſsert und im XVII. Jahrh. erhöht, besteht aus polygon geschlossenem Chor und einschiffigem Langhause von drei Jochen. Die oblongen Kreuzgewölbe ruhen auf Wandkonsolen und sind mit kleinen Schluſssteinen versehen. Auf der Nordseite einige alte schmale Fenster; die übrigen Fenster sind in neuerer Zeit erweitert und mit Maſswerk versehen. Der hölzerne Turm ist modern. An der Thüre auf der Südseite ein gut gezeichnetes Thürband.

Bär, Bd. VIII, S. 674—75.

In der Kirche:

Flügelaltar mit in Holz geschnitzten Heiligengestalten von guter Arbeit, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Darauf ein Aufsatz aus dem XVIII. Jahrh.

Dahme (Dhame, Thama, Dame, Damm), Stadt und Domäne, 29 km südöstlich von Jüterbock, am Ursprunge des Dahmeflusses gelegen. 1146 wurde Burg und Ländchen D. von Markgraf Konrad d. Gr. von Meiſsen den Wenden abgenommen und seinem Heerführer zu Lehn gegeben, welcher sich nach dem Orte Herr v. Dhamis, oder auch Herr v. d. Dame nannte. 1171 tauschte der Markgraf D. an das Erzstift Magdeburg gegen dessen Besitzungen bei Guben aus. 1265 wird D. als Stadt genannt. 1304 bestand hier ein Karmeliterkloster. Nach dem Aussterben des Mannesstammes derer v. d. Dame 1405 wurde D. als ein magdeburgisches Amt verwaltet. 1429 wurde D. von den Hussiten belagert und 1513 durch die Ploto, Otterstädt und Schenk v. Teupitz geplündert. 1626 lagen Wallensteins Truppen in der Stadt. Durch den Prager Frieden 1635 kam D. an Sachsen.

wurde 1656 dem Fürstentum Querfurt, 1680 dem Herzog zu Sachsen-Weifsenfels überwiesen, kam nach dem Aussterben dieser Nebenlinie 1746 wieder an das Kurhaus Sachsen und 1815 an Preufsen. Am 7. September 1813 fand hier ein Gefecht zwischen Preufsen und Franzosen statt. 1441 brannte die Stadt samt der Marienkirche ab; 1498, 1563, 1587 und 1666 abermals grofse Brände; bei letzterem wurde die ganze Stadt eingeäschert.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I, S. 608—609.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 161.
Rinne, Merkwürdigkeiten der Stadt Dahme (Dahme 1805, Forts. 1882).
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbock (1851), S. 303 ff.
Reinhold, Chronik der Stadt Dahme (Dahme 1845).

Wappen der Stadt: Eine mit drei gezinnten, unbedachten Türmen besetzte Mauer, worin ein Thor mit aufgezogenem Fallgitter. Aus dem mittelsten der runden Türme, an den sich linkerseits eine Leiter lehnt, wächst ein Mann, der einen Zweig in der Rechten hält. (Abb. in Sibmachers Wappenbuch, I, S. 4, Taf. 74.)

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Bronzen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 66.

Über einen Fund mittelalterlicher Münzen siehe:

v. Sallets Zeitschrift für Numismatik, Bd. XI, Heft 4.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Mauer, aus kleinen Feldsteinen, Eisenstein und teilweise aus Ziegeln, ohne Weichhäuser, aufgeführt, fast rings um die Stadt in einer Höhe von 3 bis 5 m erhalten. Auch Wall und Graben sind zum Teil erhalten. Am Jüterbocker Thor steht noch ein ca. 15 m hoher, runder Turm, unten aus Feldsteinen, oben aus Backsteinen hergestellt.

Hauptkirche St. Marien, 1441 abgebrannt, enthält Teile eines mittelalterlichen Feldsteinbaues. Nach dem Stadtbrande im Jahre 1666 renoviert und erweitert. Langhaus, jetzt ohne Chor, gerade geschlossen; Holzdecke mit grofser Voute. Das Mauerwerk der Ostfront ist sehr sorgfältig in Granitquadern mit in den Mörtel eingeritzten Fugen hergestellt. Der Unterbau des Turmes breiter als das Langhaus, trägt einen, im XVII. Jahrhundert erneuerten quadratischen Aufsatz mit achteckigem Obergeschofs, welscher Haube und durchbrochener Spitze. Auf der Südseite des Langhauses ein später hinzugefügter Anbau. An der Ostseite ein, jetzt vermauertes Spitzbogenfenster in Granit ausgeführt; alle übrigen Fenster modernisiert. Auf der Südseite ein Spitzbogenportal mit zweifach abgetreppter Laibung und vorgekragter Archivolte aus Granit. An der Nordseite ein kleines Rundbogenportal, gleichfalls in Granit ausgeführt.

In der Kirche:

Altar, barocker Säulenaufbau mit Holzschnitzwerk und Gemälden; davor ein schmiedeisernes Gitter.

Vier Altarleuchter aus Bronze; Renaissance.

Taufstein aus Sandstein, barock.

Taufschüssel aus Messing, getrieben, mit Darstellung der Verkündigung Mariae.

Kanzel, barock, mit durchbrochenem Holzschnitzwerk und mit Säulchen besetzt; in den Zwischenfeldern Gemälde.

Empore, 1678 errichtet, mit Holzschnitzwerk und sächsischen Wappen.

Gotteskasten, aus Eichenholz, mit reichem Eisenbeschlag.

Kronleuchter, aus Messing, 1682.

In der Gutsloge: drei geschnitzte Rococostühle, mit Gobelingeweben überzogen.

Die **Hospitalkirche,** ehemalige Karmeliterklosterkirche zum heil. Erasmus, ist im XVIII. Jahrh. vollständig modernisiert worden.

In derselben:

Altar mit Kanzel, ein barocker Säulenaufbau.

Kruzifix, dessen Corpus in Silber getrieben ist.

Zwei Blumenvasen auf dem Altare, aus Zinn, von zierlicher Form.

Sanduhr von Silber.

Rathaus, früher Kirche, wurde, nachdem sie 1563 ausgebrannt war, der Stadt zur Benutzung als Rathaus überwiesen. Frühmittelalterlicher Granitquaderbau in sorgfältiger Ausführung, aber baulich vernachlässigt. Chor quadratisch; Langhaus; im Westen ein Querbau, breiter als das Langhaus, mit erneuertem Giebel und quadratischem Turm, welcher in einem achteckigen Geschofs mit einer welschen Haube nebst Laterne endigt. Der Chor, jetzt Kämmereikasse, ist unter Höherlegung des Fufsbodens um ca. 2 m, mit vier quadratischen, scharfgratigen Kreuzgewölben, welche auf einer Mittelsäule ruhen, überdeckt. Die Fenster sind sämtlich rundbogig; die Portale an der Süd-, Nord- und Westseite spitzbogig, mit abgetreppten Laibungen und Kämpfergesims, alles in Granit sorgfältig ausgeführt; ebenso das Sockel- und Hauptgesims an der Südseite. An der Westfront zwei grofse Rundfenster mit dreifach abgetreppten Laibungen.

Das **Schlofs,** gegen Ende des XVII. Jahrhunderts vom Herzoge v. Weifsenfels erbaut, jetzt zum Gerichts- und Schulgebäude eingerichtet. Der Mittelbau enthält in dem gequaderten Erdgeschosse die gewölbte Durchfahrt. Das erste und zweite Geschofs sind durch Pilaster- und Säulenarchitektur reich gegliedert; darüber ein niedriges Dachgeschofs; aus dem Dache wächst ein zierliches Türmchen auf. An den Mittelbau stofsen im stumpfen Winkel zwei, zweietagige, einfacher durchgebildete Flügel. — Von der Ausstattung des Schlosses ist nur die in Rococoformen reich geschnitzte Wandvertäfelung eines Saales erhalten.

(A. K.)

Dahnsdorf (1227 Danesdorp, 1326 Dansdorf), Dorf und Rittergut, 7 km südöstlich von Belzig, 1227 von Graf Bederich zu Belzig dem deutschen Ritterorden überwiesen, welcher hier eine Kommende errichtete; im dreifsigjährigen Kriege arg verwüstet, 1661 durch Brand verheert, bis 1776 in Besitz des Ordens, ging dann an den Oberst v. Blankenstein über und gehört seit 1810 der Familie Leo.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I, S. 603.

Mühlmann, Wanderungen durch die Gesch. der Stadt Belzig etc. (Belzig 1870), S. 28.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Nadeln aus Bronze, Sporn, römische Münzen), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 49.
Märkische Forschungen, VII, S. 106.
Mühlmann, a. a. O., S. 13.

Kirche, zuerst 1227 genannt, Granitquaderbau des XIII. Jahrhunderts, in sehr guter, technischer Ausführung. Quadratischer Chor mit halbrunder Apsis, Langhaus von bedeutenden Dimensionen, mit Balkendecke; Turm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach und ehemals mit Dachreiter, welcher 1822 abgetragen wurde. Die alten Fenster sind auf der Nordseite und in der Apsis erhalten, auf der Südseite erweitert. Zwei alte Rundbogenportale aus Granit, ein drittes an der Nordseite vermauert. Emporen aus Holz, XVII. Jahrhundert.

In der Kirche:

Altar, gemauert, mit einem reichen Säulenaufbau aus Holz, Ende des XVII. Jahrhunderts; daran sechs Ölgemälde auf Holz. In der Mitte die Austeilung des h. Abendmahles und die Auferstehung; die vier kleineren ovalen Bilder stellen dar das Paradies, die Verkündigung, die Anbetung der Könige und die Taufe im Jordan.

Kelch aus vergoldetem Kupfer, gegen 1700.

Taufstein aus Sandstein, achteckig, in schweren, primitiven Formen.

Glocke mit einer (schwer lesbaren) Inschrift in gotischen Majuskeln.

Zwei in Holz gut geschnitzte Figuren, Maria und Johannes, nebst Resten von einem Kruzifix, ehemals unter dem Triumphbogen.

In der Schule ein Ofen mit drei gufseisernen Platten von 1665, mit Darstellung einer Landschaft und springendem Pferd.

In Besitz des Rittergutsbesitzers Leo Sammlung von 18 Urkunden (abgedruckt bei Eilers, Chronicon Beltizense), die Komturei betreffend, bis ins XIII. Jahrhundert zurückgehend, zum Teil noch mit den Siegeln versehen.

(A. K.)

Daldorf (Daldorp), Dorf, 11 km nordwestlich von Berlin, gehörte in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts dem Jungfrauenkloster zu Spandau. Nach der Reformation wurde D. den kurfürstlichen Domänen zugeschlagen und zuerst vom Amte Spandau, später von Schönhausen, in neuerer Zeit vom Amte Mühlenhof verwaltet.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 54.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen und Steinhammer), welche sich im märk. Museum zu Berlin befinden, siehe:

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 35, 93.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 74.

Die **Kirche,** höchst malerisch zwischen alten Bäumen gelegen, ist ein mittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus ohne Chor mit geradem Ostabschlufs und flacher Decke. Ostgiebel von Ziegeln, mit zwei Nischen geschmückt. Turm von Holz, mit eleganter Spitze, mit Schindeln gedeckt, von 1799.

In der Kirche:

Altar und Kanzel, mit einander verbunden, von Holz, von 1799, leider mit Ölfarbe angestrichen.

Vom alten Hauptaltar, welcher ein Flügelaltar gewesen sein mufs, befinden sich auf dem Boden der Kirche noch drei in Holz geschnitzte, fast lebensgrofse, gut gearbeitete Statuen der heiligen Anna mit Maria und dem Jesuskinde auf dem Arme und des heiligen Bischofs Nikolaus, welche noch zahlreiche Spuren ehemaliger Bemalung und Vergoldung zeigen. Zwei andere dazu gehörige Figuren des heiligen Thomas und der heiligen Katharina sind nicht mehr vorhanden.

Eine kleinere Glocke trägt die Inschrift: »rex glorie xte veni cum pace MCCCCLXXXIV.«

Eine gröfsere Glocke vom Jahre 1583 nennt die Namen des damaligen Pfarrers und der Kirchenvorsteher und schliefst mit den Worten: »Ym Name Gotes Bin Ych Geflosen, Hans Zeydler Und Yorg Behem Haben Mich gosen.« (v. Ledebur, in den Märkischen Forschungen, Bd. VI, S. 136.) Über der Inschrift ein sehr schönes Renaissanceornament.

Dedelow, Dorf und Rittergut, 6 km nordwestlich von Prenzlau, wird zuerst im Landbuche Karls IV. von 1375 genannt. Ein Anteil des Dorfes gehörte damals dem Hans Klützow, dessen Nachkommen 1440 das ganze Dorf erworben haben. D. befindet sich noch heute in Besitz derselben Familie.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 36.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 355.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 95.

Im herrschaftlichen Gutsgarten mehre Mahlsteine und andere trogartig ausgehöhlte Granitsteine.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor gerade geschlossen, Langhaus mit Balkendecke, Turm von der Breite des Langhauses, gleichfalls, einschliefslich der Giebel, aus Granit; letzterer mit Satteldach. In beiden Giebeln des Turmes je drei Nischen. Fenster schmal, spitzbogig. In der Ostseite zwei schlanke Spitzbogenfenster.

In der Kirche:

Renaissancealtar mit Teilen eines spätgotischen Flügelaltars; in seinem Mittelfelde Statuen von Maria, St. Sebaldus und Johannes dem Täufer, in Holz geschnitzt, polygrom bemalt.

Auf dem Altare eine alte Decke mit Spitzen, darin das Osterlamm dargestellt ist.

Rotseidenes Mefsgewand des XV. Jahrhunderts, gut erhalten.

Drei grofse Altarleuchter aus Bronze von 1661.

Stammbaum der Familie von Klützow.

Wappen und Waffen verstorbener Familienmitglieder.

Kleine Glocke von sehr schlanker Form ohne Inschrift, mit Medaillen.

Gröfsere Glocke mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O rex glorie, veni cum pace, ave maria« und kleinen Reliefbildchen.

An der Chaussee nach Prenzlau steht ein Kreuz aus Granit, wahrscheinlich ein Sühnekreuz. Auf beiden Seiten je vier eingemeifselte Kreuze auf einem Kreise.

(A. K.)

Demertin, Rittergut und Dorf, 8 km nordwestlich von Kyritz in der Ostprignitz, in Besitz der Familie v. Klitzing.

Schlofs, 1604 erbaut, einfaches Gebäude mit hohen Giebeln, sechseckigem Treppenturm und schönem Renaissanceportal.

(Mitteilung des Bauinspektors Langen in Kyritz.)

Dobberzin, Dorf und Rittergut, 4 km östlich von Angermünde, seit dem XVII. Jahrhundert in Besitz der Familie v. Buch.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 204.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau ohne Kunstformen. Langhaus ohne Chor mit geradem Schlufs und flacher Decke. Die Westseite durch Brand arg angegriffen. Turm von Holz.

In der Kirche:

Altar und Kanzel, Spätrenaissance mit reicher Schnitzerei.

Hostienbüchse mit Emailmalerei.

Zwei Altarleuchter aus Messing von 1686.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit einer Darstellung von Josua und Kaleb mit der Riesentraube (1709).

Hängeleuchter aus Holz und Schmiedeeisen, XVIII. Jahrhundert.

Dobriluck (1005 Dobraluh, 1200 Dobirluch, Dobrilougk), Stadt in der Niederlausitz, 33 km südwestlich von Luckau. 1005 urkundlich zuerst als wendische Niederlassung in waldiger und sumpfiger Gegend genannt. In der zweiten Hälfte des XII. Jahrhunderts (vermutlich 1181) stiftete Dietrich III., Markgraf der Lausitz, hier ein Kloster und besetzte es mit Cisterciensermönchen von Volkerode. Das Kloster wurde nach und nach reich; es wurde 1430 von den Hussiten geplündert, 1540 säkularisiert und 1541 vom Kurfürsten Johann Friedrich dem Grofsmütigen als Pfand in Besitz genommen. Nach der Schlacht von Mühlberg besetzte es der Kaiser wieder und verpfändete es dem Landvoigte Schligk, von dem es 1551 an die v. Gersdorf und 1602 als Standesherrschaft an den Freiherrn v. Promnitz kam. Von dessen Söhnen erwarb es 1624 Kurfürst Johann Georg I. Sein Sohn, Christian I., Herzog von Merseburg, seit 1657 im Besitze von D., baute die Abtswohnung zu einem Schlosse um, restaurierte 1674 die, durch die Hussiten und durch den dreifsigjährigen Krieg verwüstete Kirche und gründete 1664 die Stadt. Nach dem Aussterben der Merseburger Linie 1738 fiel die Standesherrschaft wieder an Kursachsen und wurde zur Domäne gemacht. 1813 kam D. an Preufsen. Gegen Ende der 50er Jahre wurden die Ländereien an Privatleute verkauft. Das Schlofs blieb Verwaltungsgebäude. Feuersbrünste in der Stadt 1786, 1834 und 1848.

Puttrich, Denkmäler, Abt. II, Bd. II, Serie Lausitz, S. 13.
Berghaus, Landbuch III, S. 612 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 666—69.
Winter, Cistercienser, II, S. 300 ff.

Wappen der Stadt: In natürlichen Farben ein Kranz, von Strahlen beschienen, die aus einer Wolke am oberen Rande hervorbrechen.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 135, I, 4, Taf. 166.

Volksbücherei
Schöneberg

Kirche des ehemaligen Cistercienserklosters, ein sehr regelmäfsig angelegter romanischer Backsteinbau aus dem Anfange des XIII. Jahrh., 1228 vollendet, von 1540 bis 1604 unbenutzt, dann für den evangelischen Gottesdienst eingerichtet, seit 1623 wieder aufser Gebrauch, im dreifsigjährigen Kriege mehrfach verwüstet und als Pferdestall benutzt, 1674 durch Herzog Christian wieder hergestellt, die herrschaftliche Empore im südlichen Querschiff eingerichtet, der Turm vor dem Westeingange beseitigt und ein neuer errichtet, 1676 von neuem geweiht. 1777 wurde der Turm durch Blitz entzündet und darauf als Giebelreiter wieder hergestellt. — Kreuzförmige, im gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika; Chor quadratisch, mit halbrunder Apsis, letztere mit einem halben, dreiteiligen Klostergewölbe auf breiten Rippen bedeckt. Querschiff, 27 m lang, mit drei Joch quadratischer Kreuzgewölbe; Langhaus, 40 m lang, im Mittelschiff 8,6 m breit, 18 m hoch, mit fünf Joch Kreuzgewölben, in den Seitenschiffen 3,2 m breit, 5,5 m hoch, mit zehn Joch Kreuzgewölben, ohne Rippen. Die viereckigen Arkadenpfeiler haben nach dem Mittelschiff abwechselnd Vorlagen für die breiten Gurtbogen, welche in 3,6 m Höhe nochmals durch eine ausgekragte Vorlage verstärkt sind, und engagirte Ecksäulen für die Diagonalrippen. In den Seitenschiffen haben alle Pfeiler Vorlagen für die Gurtbogen und Gewölbegrate. Die östlichen Vierungspfeiler haben aufserdem halbrunde Säulen für die Gurtbogen. Alle Säulen sind mit Würfelkapitälen versehen; Kämpfer- und Sockelsims einfach profiliert. Die Arkadenbogen, in stumpfen Spitzbogen, ruhen auf Konsolen und sind von einem zweiten, steileren Spitzbogen umrahmt. Gurtbogen und Gewölbe sind spitzbogig, die Fenster dagegen halbrund geschlossen. In der Apsis drei grofse Fenster, die innen und aufsen von je zwei Ecksäulchen umrahmt sind, denen eine reichere Gliederung in den Rundbogen entspricht. Die Fenster des Obergadens im Mittel- und Querschiff sind gekuppelt und von einer Rundbogennische umrahmt. Die Fenster der Seitenschiffe liegen einzeln vertieft in Nischen. Sie sind bei der Restauration von 1674 erweitert. Im südlichen Kreuzflügel eine Empore mit ornamentierter Brüstung, 1674 ausgeführt. Das westliche Joch des Mittelschiffes wurde zur selben Zeit durch eine Wand als Vorraum abgetrennt. Das Äufsere ist einfach; alle Ecken sind durch Strebepfeiler verstärkt. Aus den Dächern der Seitenschiffe steigen Strebepfeiler auf; die Seitenschiffe selber ohne solche. Unter dem Hauptgesimse und an den Giebeln herauf zieht sich ein Fries von sich durchkreuzenden Rundbogen und darüber das einfache Zahnschnittband. An der Apsis ist der Fries bereichert durch kleine tief in das Mauerwerk einschneidende Blenden mit steilen Abwässerungen. Das Hauptgesimse der Apsis wird durchschnitten von den Würfelkapitälen zweier, zwischen den Fenstern aufsteigender Halbsäulen. An der Südseite des Querschiffes die später angebaute Sakristei, mit zwei quadratischen Kreuzgewölben überdeckt.

Aufnahme in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 62—63.

Innere Ansicht des Chores etc. in Puttrich, Denkmäler, Abt. II, Bd. II, Serie Lausitz, Taf. 10 und 11.

Ansicht der Ostseite in Kallenbach u. Schmidt, Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. 28, Nr. 13.

Grundrifs in: Dohme, Cistercienserkirchen, S. 113.

Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), II, S. 553.
Otte, Rom. Baukunst, S. 647.

In der Kirche:

Taufschüssel, aus Zinn, mit dem kurfürstlichen Wappen und der Inschrift: C. H. Z. S. J. C. V. B. — P. A. D. S. M. — 1676.

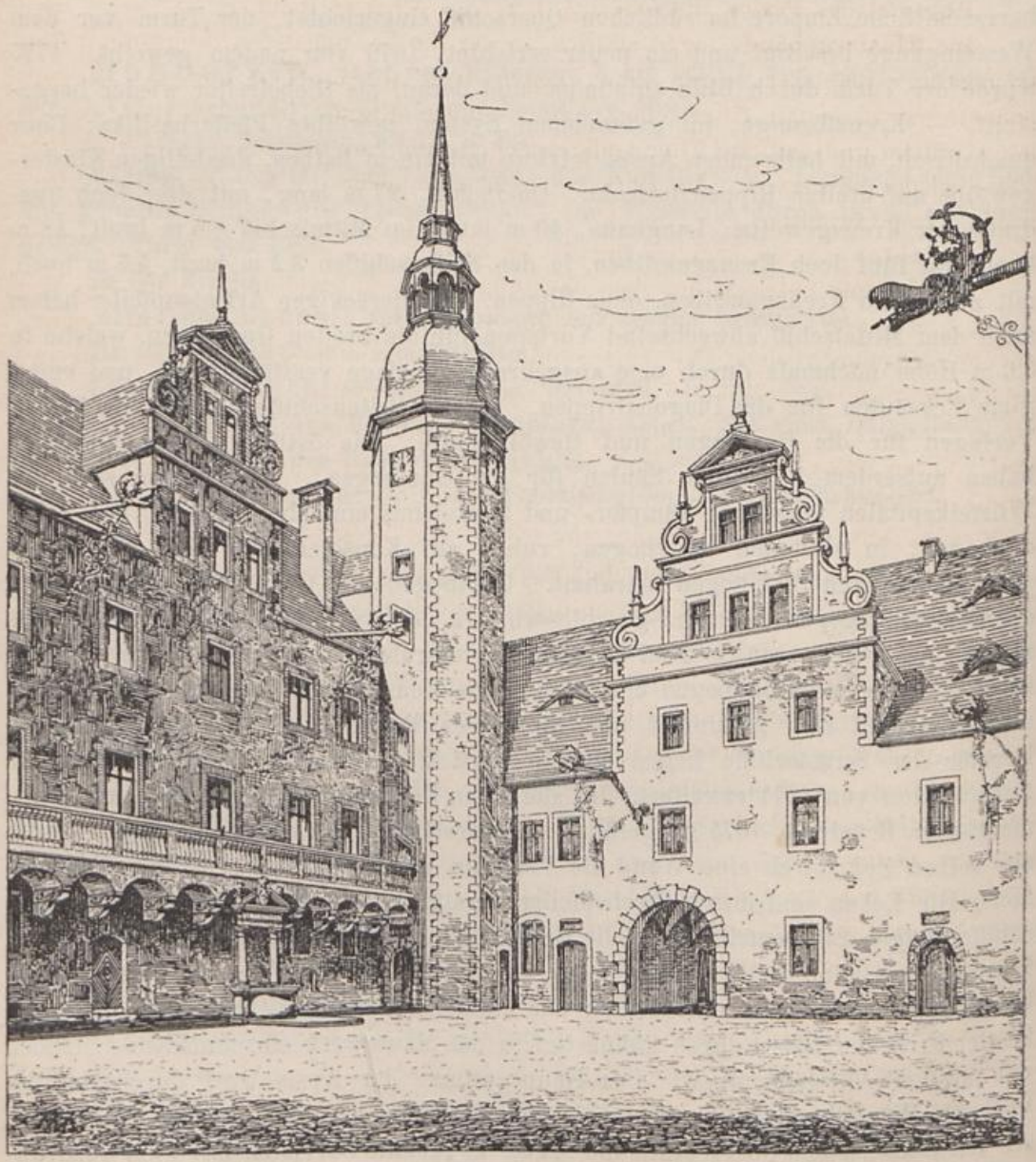


Fig. 95. Hof des Schlosses zu Dobriluck.

Oblatenkasten, aus Silber, mit Flechtmuster und der Inschrift: C. H. Z. S. G. Z. S. H. — 1676,

Geldkasten, mit Eisenbeschlag, aus derselben Zeit.

Glocke von 1786, mit Ornamenten, einem Kruzifix und von Engeln gehaltener Inschrifttafel.

Im nördlichen Kreuzflügel: Epitaph, mit dem Brustbilde eines Ritters auf eine Metallplatte gemalt, umgeben von Wappen aus Stuck und Engeln aus Marmor.

Epitaph des Balthasar Hermann v. Kardorf, Oberaufseher der Niederlausitz († 1677), mit dem Bilde des Verstorbenen in einem Säulenaufbau von verschiedenfarbigem Marmor, von Wappen umgeben.

Porträt des Pastor Hauschke († 1748), in reichem Rahmen.

Die **Klostergebäude** lagen südlich an der Kirche, um den Klosterhof mit dem Kreuzgang. Letzterer wurde schon gegen 1670 abgebrochen und die Klostergebäude zur Ökonomie eingerichtet. Nach einem Brande im Jahre 1852 wurden der westliche und östliche Flügel abgebrochen und nur der südliche in einfacher Weise wieder hergestellt. Im Untergeschofse sind mehre mit Kreuzgewölben überdeckte Räume erhalten.

Schlobach, im Lausitzer Magazin, Nr. 55—57.

Das **Schlofs** entstand aus dem Westflügel, der Abtswohnung, und dem von Georg I. erbauten, 55,5 m langen Nordflügel, welche von Christian I. und seinen Nachfolgern durch einen Ost- und Südflügel zu einem unregelmäfsigen Vierecke geschlossen und im Stile der Spätrenaissance als Putzbau mit Verwendung von Sandstein für Fensterumrahmungen, Portale etc. mit abgetreppten Giebeln umgebaut wurden. Das ganze Gebäude ist von einem Graben umgeben und auf einer massiven Brücke zugänglich. In der Westfront ein Sandsteinportal, von zwei Halbsäulen mit Gebälk umrahmt; im Giebel das sächsische Wappen. Im Hofe (Fig. 95) an der Südwestecke ein hoher Treppenturm mit geschweiftem Helm; in der gegenüberliegenden Ecke ein ähnlicher, jedoch unvollendet.

Am Schlosse:

Wasserspeier als Drachenköpfe gebildet, in Metall getrieben.

Reich dekorierter Brunnen aus Sandstein, mit zwei freistehenden Säulen; darüber im Giebel ein Löwe, das sächsische Wappen haltend.

Im Innern mehre Zimmer mit barock ornamentierten Stuckdecken; darunter eine mit der Jahreszahl 1691. Im Flur des I. Geschosses im Ostflügel ein barocker Kamin.

In der Stadt:

Im Gasthof zum »Rautenstock«, einem Putzbau aus der Zeit der Spätrenaissance, ein Ofen mit ornamentierten gufseisernen Platten, mit dem kurfürstlichen Wappen von 1562, aus dem Schlosse stammend.

(P. Lehfeldt.)

Dobristroh (Dobristrow), Dorf, 8 km nördlich von Senftenberg, 1285 als Kirchdorf, dem Kloster Dobriluck gehörig, erwähnt.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau, Langhaus, ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke; der Ostgiebel in Granitquadern abgetreppt, oben ein freistehendes Granitkreuz. Westturm von der Breite des Langhauses. An der Südseite ein Spitzbogenportal in Sandstein mit gefaster Kante.

In der Kirche:

Altar mit in Holz geschnitztem Aufsatz aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts. Im Mittelfelde ein Kruzifix, zur Seite Moses und Johannes der Täufer,

darüber zwischen zwei Engeln mit den Marterwerkzeugen ein kleines Relief, die Auferstehung. In der Predella die Einsetzung des heil. Abendmahls. Alles sehr gut in Holz geschnitzt und polychrom bemalt.

Zwei Leuchter aus Zinn, 1704.

Kanzel, 1689, mit Säulchen und Schnitzwerk geziert.

In der Turmhalle ein gotischer Taufstein aus Sandstein, achteckig, kesselförmig.

(A. K.)

Döbern, Alt- (Dobir, Dober, Altendober, Altendöber, wendisch Stara Darbea), Marktflecken und Rittergut, 12 km südöstlich von Kalau. 1377 wird Walther von Köckeritz als Besitzer, dessen Vorfahren es schon lange besafsen, genannt. 1441 gehörte D. dem Nikolaus v. Polenz, 1571 dem Hans v. Dieskau, 1588 dem Rudolf v. Kummerstädt und 1652 dem v. Knoch. Die Erben des letzteren verkauften D. 1671 an den sächsischen Oberforstmeister v. Bomsdorf. Am Anfange des XVIII. Jahrhunderts ging D. an die Familie v. Eickstedt über. Um 1750 erwarb es der kursächsische Geh. Kammerrat Karl Heinrich v. Heineke, Sekretär des Ministers Grafen Brühl; von dessen Sohn ging die Besitzung 1798 an den Kaufmann Keyling aus Kottbus über, welcher hier eine Spinnerei anlegen wollte. 1834 kam D. an den Fabrikanten Michael, später an Frau Blüthchen und ist seit 1880 in Besitz des Heinrich v. Witzleben.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 571 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Bronzen, Gold, römische Münze des Antonius Pius), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 135; XII, Verh. 135.

Dr. Siehe, im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten (Kottbus), 17. und 31. Dez. 1882.

In der **Kirche:**

Altar, 1751, reicher Rococosäulenaufbau in Stuckmarmor, mit den Statuen von Petrus und Paulus und einem Ölgemälde (nach Berghaus von Hüttin), darstellend Christus in Gethsemane.

Am Altar zwei schmiedeeiserne Gitter, gleichfalls Rococo.

Kelch, Silber, teils vergoldet, vom Patron Heinrich Alexander v. Eickstedt gestiftet, 1737 von Joh. Christoph Beyer in Dresden gefertigt. Der sechsteilige Fufs mit getriebenen Engelsköpfen und Blumen, durchbrochenem Rande und in Silber gearbeiteten aufgelegten Ornamenten. Knauf mit Engelsköpfchen und Blumen besetzt. Die Cupa ist zum Teil bedeckt mit einer in Silber getriebenen, durchbrochenen Hülle mit drei von Engeln gehaltenen Reliefs, Christus am Ölberg, Kreuzigung und Auferstehung darstellend.

Taufstein. Rococo. Auf einem Fufse eine muschelartige Schale, von Engelsköpfen gestützt. Auf dem Deckel die Statuette Johannes des Täufers.

Kanzel, XVII. Jahrhundert, mit Holzschnitzwerk.

Zwei Messingleuchter, in reichem Rococo, von Meissonier gefertigt, Geschenk August des Starken.

Casel, XVIII. Jahrh., aus grünem Sammetbrokat, mit aufgenähtem Kreuz aus Silberdamastgewebe und mit Goldborten besetzt.

Alba, mit Spitzen besetzt.

Sanduhr, auf schmiedeisernem Gestell.

In der Loge ein älteres Ölgemälde, Christus in Gethsemane.

Mehre Stühle mit gepreſstem Leder überzogen.

Totenschild des Hans Friedrich v. Knoch († 1660) mit dem polychrom bemalten Wappen, in geschnitztem Rahmen.

Mehre Grabsteine mit figürlichen Darstellungen, alle stark abgetreten.

Epitaph des Alex. Dietrich v. Eickstedt († 1727) mit der Porträtbüste des Verstorbenen aus weiſsem Marmor, umgeben von Genien des Sieges und Krieges; mit dem Wappen des Verstorbenen und mit Trophäen reich ausgestattet; Sandstein, reich vergoldet.

Gedächtnistafel für Karl Heinrich v. Heinecken, Generaldirektor der Museen in Dresden († 1791), mit dessen Porträtrelief in weiſsem Marmor auf schwarzem Untergrund.

Das **Schloſs,** gegen 1750 erbaut, 1880—83 durch die Architekten Kayser und v. Groſsheim umgebaut. Drei Flügel umschlieſsen einen nach der Parkseite offenen Hof, welcher jetzt durch eine Säulenhalle begrenzt ist. Sie enthalten ein hohes Untergeschoſs und drei Stockwerke; zum Erdgeschoſs führen Freitreppen empor. Von der Ausstattung aus der Mitte des XVIII. Jahrh. sind erhalten: im Erdgeschosse neben dem gewölbten Vestibul der »grüne Saal« mit Schnitzerei und Stuckdekoration in reichem Rococo, Wandgemälden, ländliche Belustigungen darstellend. Die Haupttreppe mit Decken- und Wandgemälden, von Krinner, 1750. Im Theesalon: Wandgemälde von Moreau le jeune. Der groſse »Marmorsaal« ist im reichsten Rococo in Stuck dekoriert; darin einige Reliefs. Ein Salon mit geschnitzter Wandvertäfelung und auf Leinwand gemalten, sehr schönen Rococobildern, Liebes- und Schäferscenen darstellend. Im Untergeschoſs ein gewölbter Raum mit reicher Stuckdekoration am Gewölbe und an Wänden. — Sonst auch Eisengitter in Rococo.

Der **Park** wurde von v. Heinecke im französischen Stil angelegt.

In demselben:

Mehre Sandsteinstatuen, Venus, Merkur, Amor und Kindergruppen etc. vom Hofbildhauer Gottfried Knöffler, 1755.

(A. K.)

Drahnsdorf, Dorf und Rittergut, 12 km nordwestlich von Luckau, Station der Berlin-Dresdener Eisenbahn, gehörte am Anfange des XV. Jahrh. als Teil der Herrschaft Golſsen, der Familie v. Stutterheim, wurde im XVII. Jahrh. in drei Anteile geteilt, welche seit 1836 durch die Familie v. Manteuffel wieder vereinigt wurden.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 638.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, III, Verh. 61; VIII, S. 316; XIII, Verh. 410.

Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 61.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau, Langhaus, mit Balkendecke, ohne Chor, gerade geschlossen; breiter Westturm mit Walmdach.

In der Kirche:

Altar mit Aufsatz in Renaissancearchitektur mit reich geschnitztem Ornament, polychrom bemalt und vergoldet. In der Mittelnische eine sehr schön geschnitzte, gotische Statue der heil. Maria mit dem Kinde, in reicher Gewandung, polychrom bemalt, mit Scepter und Krone. Der obere Aufbau der Altarrückwand enthält das Stutterheimsche Wappen und die Jahreszahl 1616. Verfertiger des Altares ist der Maler B. Böttger aus Luckau.

Bronzenes Räuchergefäfs.

Glocke mit der Inschrift: O rex glorie.veni cum pace 1479.

(A. K.)

Drebkau (wendisch Dramke), Stadt, 15 km südwestlich von Kottbus, wird 1364 als Burg Drebkow erwähnt, welche eine traurige Berühmtheit erlangt hat, indem sie am Anfange des XV. Jahrhunderts der Hauptsitz der Raubritter in der Niederlausitz war. Das Schlofs wurde im Herbst 1408 erobert und zerstört. 1704 allgemeiner Brand der Stadt.

Riehl u. Scheu, Mark Brandenburg, S. 642.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gefäfse und Geräte aus Thon, Steinhammer, Nadelköpfe aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, andere in Privatbesitz sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 449, X, Verh. 161.

Siehe, im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten (Kottbus) v. 17. Dez. 1882.

Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 64.

In der kunstlosen, modernen, 1810 ausgebauten Kirche:

Zwei grofse, zinnerne Altarleuchter von 1655.

Ein gotischer, silberner Kelch.

Ein Kronleuchter aus Messing.

Drehna oder **Drähna** (1304 Danerode, Drehnow), Flecken, 10 km westlich von Kalau, wird urkundlich zuerst 1304 erwähnt. Besitzer: die Freiherren v. Minkwitz, dann seit 1697 die Grafen v. Promnitz. Später Graf Reufs und Fürst zu Lynar.

W. Riehl u. Scheu, Mark Brandenburg, S. 669—70.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Eisen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 297.

Kirche, ein einfacher, mittelalterlicher Bau. Einschiffiges Langhaus und schmaler, in drei Seiten des Achtecks geschlossener Chor. Die geputzte Flachdecke hat im Chor Stuckverzierungen mit dem Namenszuge Ernst Augusts von Sachsen.

Altar aus der Zopfzeit, von zwei Säulen eingefafst, mit der Kanzel verbunden.

Auf dem Kirchenboden:

Holzschnitzereien: Ein kleines Kruzifix und zwei gröfsere Engel.

Taufschüssel, einfach, mit der Inschrift: J. M. E. H. 1752.

Zwei Kelche, mit Würfeln am Knauf, auf denen Jhesus.

Aufsen an der Mauer:

Drei Grabsteine mit Wappen der Familie v. Minkwitz, aus dem XVI. Jahrh.

Grabstein der Gräfin Barbara v. Minkwitz, geb. v. Schönberg († 1619).

Desgl. des Grafen v. d. Schulenburg († 16 . .).

Desgl. des Freiherrn v. Minkwitz († 1569).

Das **Schlofs,** im späten Mittelalter errichtet, ist ganz modernisiert und vom Alten fast nur die Gesamtanlage erhalten. Ringsum von einem Graben umgeben sind vier Flügel um einen Hof angeordnet. An der Nordseite springen zwei Risalite vor, an der Ostseite eins und an der Nordostecke ein schiefwinkliger Turm, wohl der älteste Teil. Die beiden runden Anbauten an den Ecken der Westseite sind neu. Im Südflügel ist unten die frühere Kapelle mit einem Tonnengewölbe, das in grotesker Weise zellenförmig ausgebildet ist, zur Waffenhalle umgewandelt. Darüber im ersten Geschosse eine Halle mit dreiteiligen alten Glasfenstern. Im Ostflügel hat die im Erdgeschosse befindliche Küche ein Netzgewölbe, ein Zimmer des ersten Geschosses Kreuzgewölbe. Im Flur daneben wendische Urnen. Im Westflügel in einem Zimmer des ersten Geschosses zwei schöne Ölbilder, Porträts von Dujardin.

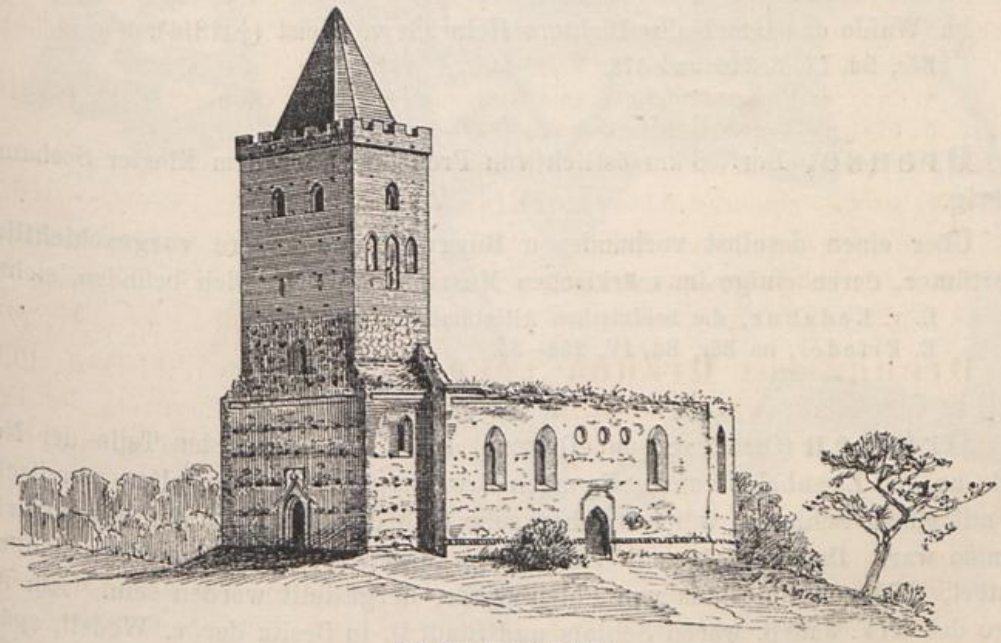


Fig. 96. Wüste Kirche zu Drehna.

Zehn Minuten nordöstlich von Dorf Drehna, einsam im Felde:

Die **wüste Kirche** (Fig. 96), als Ruine ohne Dach, aber in den Mauern wohl erhalten, von edelsten Verhältnissen. (Beschreibung und Abbildung im Neuen Lausitzischen Magazin, 32, Heft I, 1855, von Schumann.) Gotischer Granitbau des XV. Jahrh., aus runden Feldsteinen, in reichlichen Mörtel gebettet und schichtenweise abgeglichen, mit Fries, Gesimsen, Fenster- und Thüreinfassungen aus Backstein, ehe-

mals im Innern geputzt. Das Langhaus, einschiffig, in drei Seiten des Achtecks geschlossen. Die Fensteröffnungen der Ost- und Südseite spitzbogig; an der Nordseite keine Fenster, aber ein Anbau, welcher die ehemals gewölbte Sakristei und darüber eine Kapelle enthielt. Der Giebel dieses Anbaues zeigt im oberen Geschosse reiche Nischengliederung in Backstein. Verhältnismäfsig am besten ist der schöne Turm über der (etwas zurückgesetzten) Vorhalle erhalten. Das Westportal mit profilierter Laibung. Über dem Untergeschosse erheben sich drei Geschosse, das erste, etwas abgesetzt, einfach, mit je einem Fenster an der Vorderseite und den beiden Seitenflächen, das zweite und dritte ohne Absatz hinaufgeführt, ganz von Backstein, mit verschiedenartigen Fensteröffnungen an den vier Seiten. An der Vorderseite zwei Schlitze, und darüber zwei Spitzbogenfenster, an der Südseite drei Blenden und darüber ein Spitzbogenfenster, an der Nordseite nur ein, an der Rückseite zwei Spitzbogenfenster. Zuoberst ein ringsumlaufender Zinnenkranz und der etwas zurückgesetzte pyramidenförmige Backsteinhelm.

(P. Lehfeldt.)

Dreilinden, Jagdschlofs des Prinzen Friedrich Karl von Preufsen, 20 km südwestlich von Berlin.

Runenstein bis 1864 bei Apenrade in Schleswig.

Beschreibung und Abbildung im Bär, Bd. VI, S. 441—42.

Im Walde das Grab des Dichters Heinrich v. Kleist († 1811).

Bär, Bd. IX, S. 100 und 478.

Drense, Dorf, 8 km östlich von Prenzlau, 1332 dem Kloster Seehausen gehörig.

Über einen daselbst vorhandenen **Burgwall** und andere **vorgeschichtliche Altertümer,** deren einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 96.
E. Friedel, im Bär, Bd. IV, 232—34.

Driesen (Osnia, Sosna, Drizen), Stadt, im östlichsten Teile der Neumark, an der Eisenbahn von Berlin nach Bromberg gelegen, ein alter, wendischer Ort mit einem Schlosse, welches schon sehr früh der Zankapfel der benachbarten Stämme war. Das Schlofs soll 1265 durch Markgraf Konrad von Brandenburg zerstört, 1270 von Boleslaus von Polen wieder hergestellt worden sein. Am Anfange des XIV. Jahrh. waren Schlofs und Stadt D. in Besitz der v. Wedell, später der v. d. Osten, welche sie 1408 an den Deutschen Orden verkauften. Letzterer überwies 1455 das Schlofs dem Kurfürsten Friedrich II. Später safsen darin die Barfufs, die Polentzk und die Wedell. Zur Zeit der Regierung des Kurfürsten Joachim Friedrich wurde 1602 hier eine Festung gebaut, welche 1630 von den Schweden, 1752 von den Russen erobert wurde. König Friedrich II. liefs sie 1763 schleifen.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 453.
Berghaus, Landbuch, III, S. 465 ff.

Wappen der Stadt: In Silber ein schwarzer, golden bewehrter Adler, auf dessen Brust ein goldenes Herz und auf dessem Schwanze ein goldener, fünfstrahliger Stern liegt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Taf. 221.

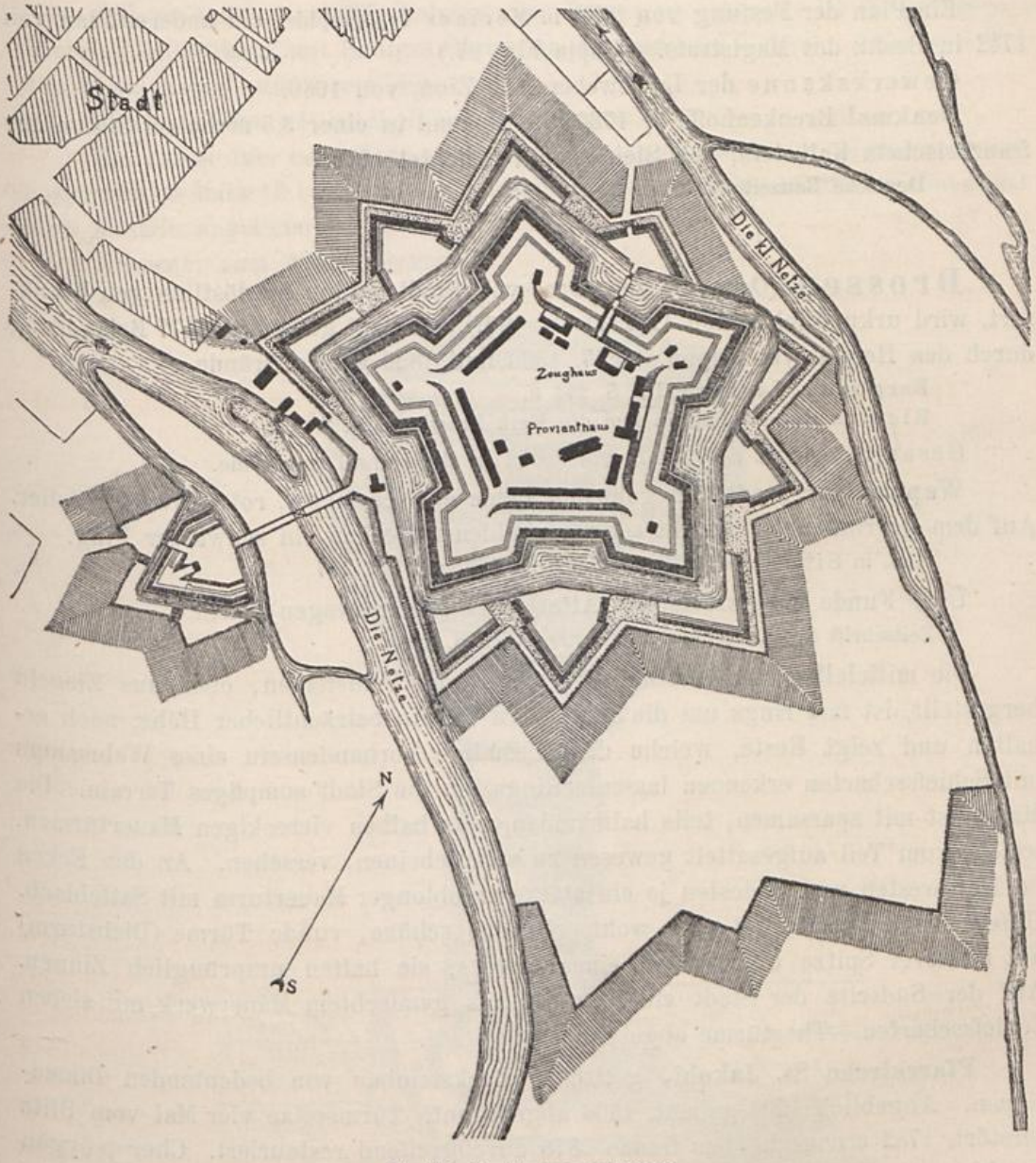


Fig. 97. Die Festung zu Driesen nach einem Plan von 1742.

Vorhistorische Altertümer aus D. im märkischen Museum zu Berlin. Ein angebliches Götzenbild, eine Tiergestalt aus Bernstein in Privatbesitz, zu D. (Zeitschrift für Ethnologie, XIII, Verh. 297.)

In der 1755 erbauten **Kirche:**

Zwei Kronleuchter aus Messing, von 1669 und 1753.

Von der **Burg**, im Nordwesten der Stadt gelegen, sind nur noch geringe Mauerreste aus Feldsteinen und Ziegeln erhalten.

Von der im Osten der Stadt gelegenen **Festung**, deren Terrain jetzt zum Teil die Neustadt, zum Teil einen öffentlichen Garten, den Festungsgarten, bildet, sind nur einige Wälle und Gräben erhalten.

Ein Plan der Festung von 1652 in Merians Topographie; ein anderer Plan von 1742 in Besitz des Magistrats. (Kopie Fig. 97.)

Gewerkskanne der Leineweber, aus Zinn, von 1660.

Denkmal Brenkenhoffs († 1780), bestehend in einer 3,5 m hohen Statue aus französischem Kalkstein, von Steinemann, errichtet 1882.

Deutsche Bauzeitung, 1882, S. 449.

Drossen (Osna, Drozen, Drossyn), Stadt, 28 km nordöstlich von Frankfurt, wird urkundlich schon 1252 als bischöfliche Stadt genannt. 1477 Belagerung durch den Herzog von Sagan. 1517, 1596 und 1829 grofse Brände.

Berghaus, Landbuch, III, S. 242 ff.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 479.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Im goldenen Felde ein schwarzer, rot bewehrter Adler. Auf dem gekrönten Helme mit schwarz-goldenen Decken ein schwarzer Flug.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 135 und Taf. 167.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Bronzewagen), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie V, S. 199; VIII, S. 239.

Die mittelalterliche **Stadtmauer**, unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln hergestellt, ist fast rings um die Stadt, zum Teil in beträchtlicher Höhe, noch erhalten und zeigt Reste, welche das ehemalige Vorhandensein eines Wehrgangs mit Schiefsscharten erkennen lassen. Rings um die Stadt sumpfiges Terrain. Die Mauer ist mit sparsamen, teils halbrunden, teils halben viereckigen Mauertürmen, welche zum Teil aufgesattelt gewesen zu sein scheinen, versehen. An den Ecken im Nordwesten und Südosten je ein stärkerer oblonger Mauerturm mit Satteldach. Unfern des ersteren zwei noch wohl erhaltene schöne, runde Türme (Diebsturm) mit massiver Spitze und Resten eines Frieses; sie hatten ursprünglich Zinnen. Auf der Südseite der Stadt ein Rundel aus gemischtem Mauerwerk mit sieben Schiefsscharten. Thortürme abgebrochen.

Pfarrkirche St. Jakobi, gotischer Backsteinbau von bedeutenden Dimensionen. Angeblich 1298 gebaut, 1596 abgebrannt. Turmspitze vier Mal vom Blitz zerstört, 1782 erneuert. Das Ganze 1878 durchgreifend restauriert. Chor polygon geschlossen, von schönen, schlanken Verhältnissen. Die Fensterlaibungen sehr fein profiliert. Unter dem Hauptgesimse breiter Fries. Langhaus dreischiffig, scheinbare Basilika mit sehr reichen Sterngewölben, deren Rippen am Kämpfer in Schleifen endigen. Die vier westlichen Joche Tonnengewölbe mit aufgemalten Rippen. Unterbau aus Granitquadern. Laibungen des Portals mit Wulsten und Rundstäben von 1598. Fensterlaibungen einfach abgetreppt; Mafswerk modern. Mittelgiebel ursprünglich mit Nischen geschmückt, jetzt kunstlos. Auf der Süd-

seite eine mit Sterngewölbe überdeckte Taufkapelle angebaut. Westturm oblong, sehr massig mit Nischen und Zickzackfriesen. Walmdach mit barocker Spitze. Näpfchen und Rillen in ungewöhnlich grofser Anzahl und zum Teil von ungewöhnlicher Gröfse.

In der Kirche:

Hauptaltar von 1627. Sehr grofser Renaissancebau in vier Stockwerken in reichster Ausbildung mit Säulenarchitektur, Statuen und Reliefs. Alles von Holz, polychrom bemalt und vergoldet.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Die früher hier befindlichen silbernen Kreuze, Marienbilder, Monstranzen etc., zusammen 84 Mark 12 Loth schwer, wurden 1542 auf Befehl des Markgrafen Johann nach Küstrin abgeliefert.

Kanzel, zum Altar passend.

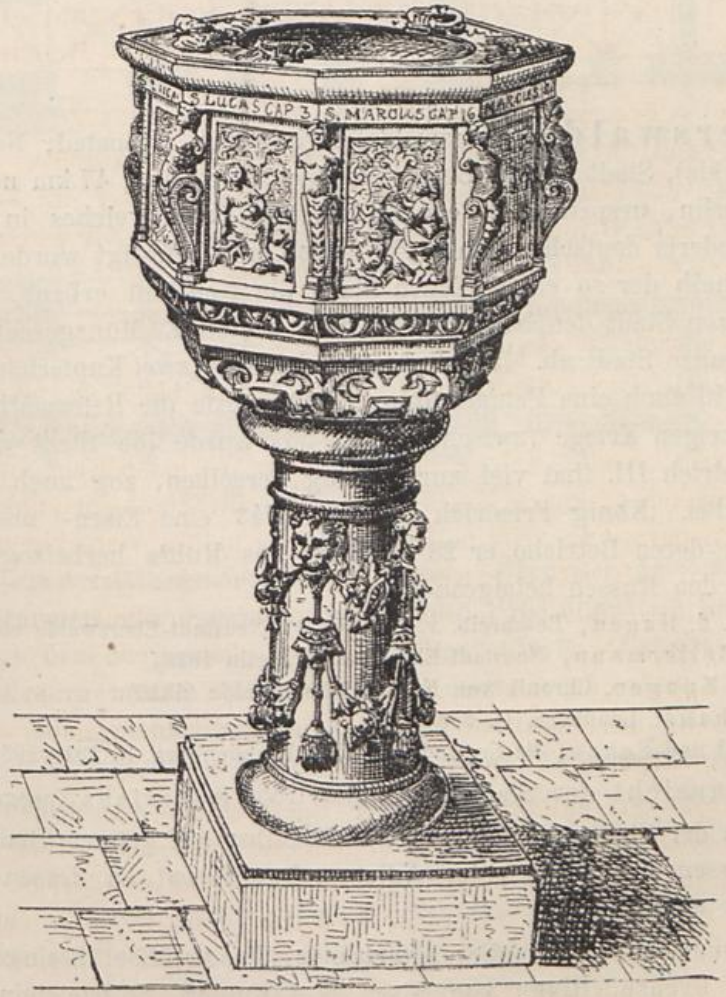


Fig. 98. Taufstein in der Pfarrkirche zu Drossen.

Taufstein aus Sandstein (Fig. 98), achteckig, auf rundem Fufs, in reicher Renaissance, mit Darstellung von Aposteln in flachem Relief.

Taufschüssel aus Messing, mit Darstellung der Verkündigung Mariae und sinnloser Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Taufschüssel von Zinn, achteckig, mit Engelsköpfen, 1663 gestiftet.

Eine ovale Schüssel aus Messing, mit getriebenen Pfeifen und gepunzten Ornamenten.

Zwei kleine zinnerne Tellerleuchter von 1677.

Einige Reste älterer gemusterter Seidenstoffe.

In der Kirchenbibliothek mehre alte Druckwerke, auch eine geschriebene Bibel mit gemalten Initialen in gepreſstem Ledereinband von 1407.

In der Frankfurter Vorstadt die **Begräbniskapelle St. Gertrud,** anscheinend aus dem XVI. Jahrhundert, 1578, 1687 und 1773 repariert. Kleiner Backsteinbau mit polygonem Schluſs und Strebepfeilern, mit sehr einfachen Detailformen. Unter dem Hauptgesimse ein Fries. Westgiebel mit Zackenfries, Nischen und Fialen.

Eberswalde (Everswalde, Evirswolde, Nyenstad, Neustadt-Eberswalde), Stadt an der Berlin-Stettiner Eisenbahn, 47 km nordöstlich von Berlin, ursprünglich ein Schloſs und Dorf, welches in der Mitte des XIII. Jahrhunderts deutsches Stadtrecht erhielt und befestigt wurde. Bald darauf wurde aufserhalb der so entstandenen Stadt die Neustadt erbaut, welche schon 1307 der ganzen Stadt den Namen gab. 1369 erhielt E. Münzgerechtigkeit. 1499 brannte die ganze Stadt ab. 1532 befanden sich hier zwei Kupferhämmer und eine Lohmühle, 1540 auch eine Papiermühle. 1542 wurde die Reformation eingeführt. Im dreiſsigjährigen Kriege (zwischen 1633—36) wurde die Stadt arg verwüstet. Kurfürst Friedrich III. that viel zur Hebung derselben, zog auch Schweizer als Ansiedler herbei. König Friedrich II. legte 1743 eine Eisen- und Stahlwarenfabrik an, zu deren Betriebe er 28 Familien aus Ruhla herbeizog. 1758 wurde die Stadt von den Russen heimgesucht.

Ph. v. d. Hagen, Beschreib. v. Rüdersdorf, Neustadt-Eberswalde etc. (Berlin 1785).
J. J. Bellermann, Neustadt-Eberswalde (Berlin 1829).
J. W. Kunger, Chronik von Neustadt-Eberswalde (1842).
Berghaus, Landbuch, II, 386—389.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 294—295.

Gesamtansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: (siehe Fig. 103). In Silber auf grünem Boden ein grüner Baum, in dessen Krone ein roter Adler schwebt und an dessen Stamm zwei schwarze Eber aufspringen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäſse, Steingerät, Schwert und Kelt aus Bronze, Ringe von Eisen und Kupfer, Spindelsteine und Kornquetscher), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den Burgwall, den Wunderkreis auf dem Hausberge und einen im Walde liegenden, trogartig ausgehöhlten, grofsen Granitstein, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 80.
Bellermann, a. a. O., S. 56.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 172.
Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 470, XII, Verh. 227.

Die **mittelalterliche Stadtmauer,** welche vier Thore hatte (Abb. in Merians Topographie), wurde 1828 abgetragen.

Pfarrkirche St. Maria-Magdalena, im Anfange des XIV. Jahrh. erbaut; 1499 brannte das Dach und der Turm ab; die Kirche wurde 1502—1503, 1627, 1645, 1726, 1780 und zuletzt 1874—76 durch Blankenstein und Düsterhaupt mit 32 000 Thaler Kosten restauriert und am 5. November 1876 eingeweiht. (Prüfers Archiv, I, S. 90.) — Backsteinbau. Gewölbte, dreischiffige Basilika (Fig. 99 und 100). Chor einschiffig, polygon geschlossen, mit sehr schönen Kreuzgewölben überdeckt

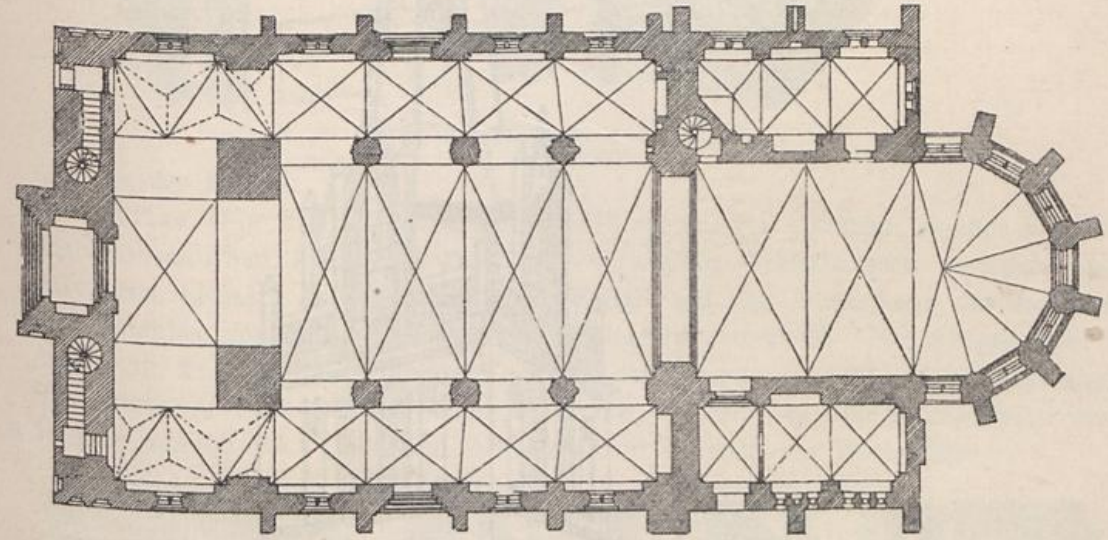


Fig. 99. Grundrifs der Pfarrkirche zu Eberswalde.

und durch schlanke Spitzbogenfenster erleuchtet. Über der gewölbten Sakristei und den Nebenräumen sind Emporen mit schönen Brüstungen im Renaissancestil angeordnet. An der Nordseite ein kleiner Treppenturm. Langhaus, mit vier Joch oblonger Kreuzgewölbe; Seitenschiffe sehr schmal, mit nahezu quadratischen Kreuzgewölben. Die Arkadenpfeiler sind unten romanisch gegliedert und in den oberen Teilen quadratisch, ohne besondere Kunstform, aufgemauert (Fig. 101 und in Adlers Backsteinbauwerke, Taf. 88, Fig. 1 u. 5). Strebepfeiler mehrfach abgetreppt. In den Seitenschiffen Emporen aus Holz. Westturm von der Breite des Mittelschiffes in drei Geschossen aufgebaut, mit Nischen geschmückt, mit einer Galerie und achteckigen, massiven Spitze gekrönt. (Die ältere Gestalt des Turmes bei Merian a. a. O.) Im Turme eine offene, mit einem Kreuzgewölbe bedeckte Vorhalle. Die Westfront der Seitenschiffe ist durch Ziergiebel abgeschlossen; auch der Sakristeivorbau ist mit doppeltem Ziergiebel gekrönt. Die Laibungen der drei Portale auf der West-, Nord- und Südseite sind reich profiliert und mit figurierten Kapitälen versehen. Am Nordportal sind die klugen und die thörichten Jungfrauen dargestellt. (Fig. 102 und in Adler, Backsteinbauwerke, Tafel 88, Fig.



Fig. 100. Pfarrkirche zu Eberswalde.

3, 4, 6.) Unter dem Hauptgesimse ein Fries von Blattornamenten (Abb. in Adler a. a. O., Taf. 88, Fig. 2).

Wetterfahne von 1745 (Fig. 103).

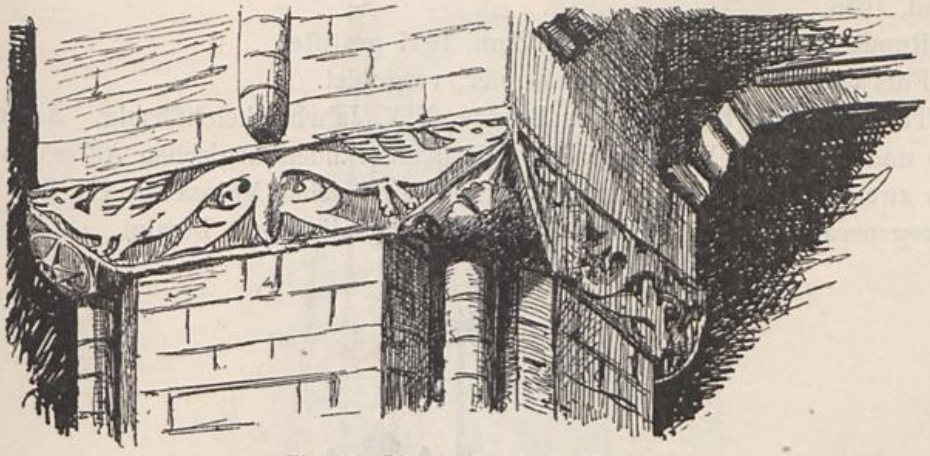


Fig. 101. Pfeilerkapitäl in der Kirche zu Eberswalde.

In der Kirche:

Altar (Fig. 104), 1606 errichtet, 1876 restauriert. Grofser, reicher Renaissancesäulenaufbau, in drei Stockwerken, von schönen Verhältnissen, vergoldet und polychrom bemalt. In der Predella ein Relief, mit der Darstellung des heiligen Abendmahles, von einem gotischen Flügelaltar herstammend. Die übrigen Reliefs zeigen die Kreuzigung, Auferstehung und das jüngste Gericht. Aufserdem sind Statuetten von Moses, David, Manasse, Jesaias, Daniel, den vier Evangelisten und anderen angebracht. Über dem Ganzen thront Christus als Weltrichter.

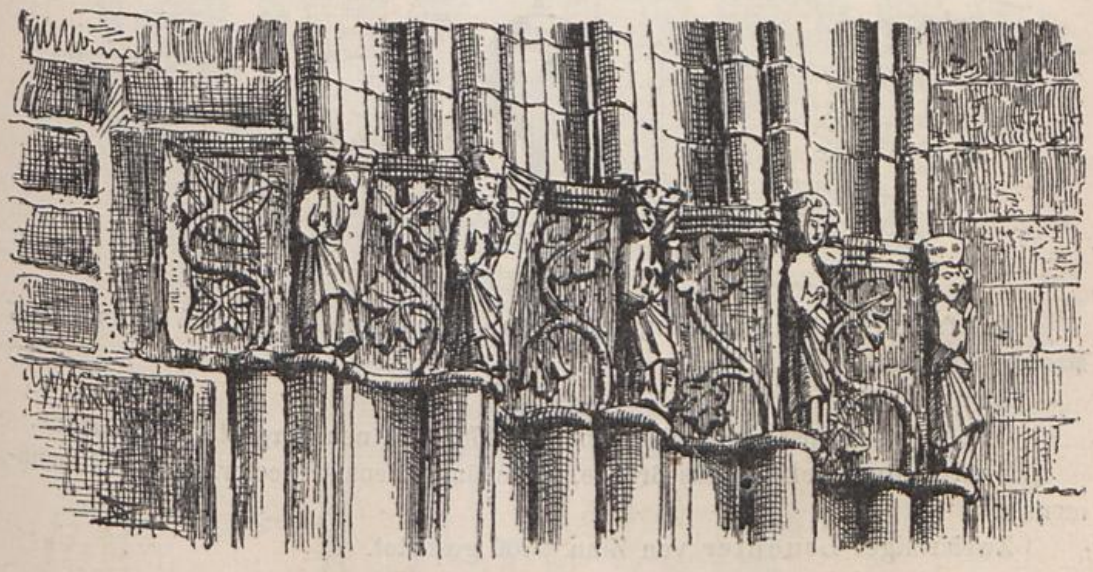


Fig. 102. Vom Nordportal der Kirche zu Eberswalde.

Grofser Kelch, von vergoldetem Silber; am Nodus sechs Rotuli mit Steinen besetzt; auf dem Fufse ein Kruzifix und vier Medaillons, mit den Darstellungen der Evangelisten, in Silber getrieben. Laut Inschrift 1604 gefertigt.

Kleiner silberner Kelch in gotischer Grundform, 1651 gestiftet.

Kelch von Zinn, 1637.

Weinkanne von Zinn, mit gravierten Ornamenten, die freien Künste darstellend, 1636.

Runde Hostienbüchse von Zinn, 1677 gestiftet.

Fufs eines Ciboriums von Kupfer, vergoldet.

Taufbecken (Fig. 105) aus Bronze, XIV. Jahrh., kelchförmig. Am oberen Rande und am Fufse Wappenschilde mit dem brandenburgischen Adler und mit der in zwei Zeilen umlaufenden Inschrift in lateinischen Majuskeln: Sit fons vivus, aqua regenerans, unda purificans. Ave maria, gratia plena Domini.

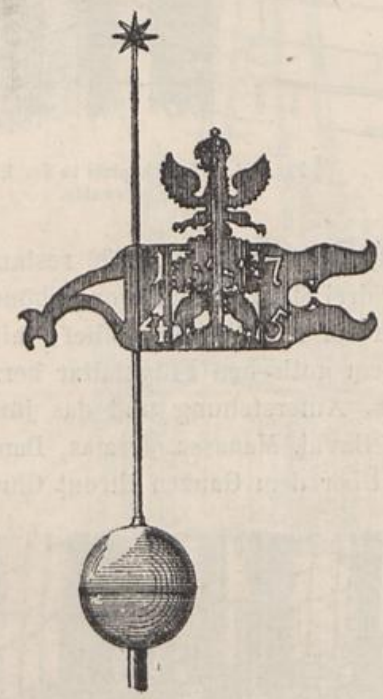


Fig. 103. Wetterfahne der Kirche zu Eberswalde.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit Darstellung der Verkündigung Mariae; Nürnberger Arbeit.

Kanzel, 1726.

Orgel, 1541, später oftmals renoviert, 1781—83 neu hergestellt von Marx.

Zwei Kronleuchter aus Bronze, in schönen Renaissanceformen, reich ornamentiert.

Zweiarmiger Leuchter von Zinn, 1709 gestiftet.

Altarleuchter von Zinn, 1709 gestiftet.

Zwei Leuchter von Messing.

Ein zweiarmiger Leuchter von Bronze, 1572 gestiftet.

Reste alter Holzschnitzereien von gotischen Flügelaltären nebst zwei gemalten Flügelthüren.

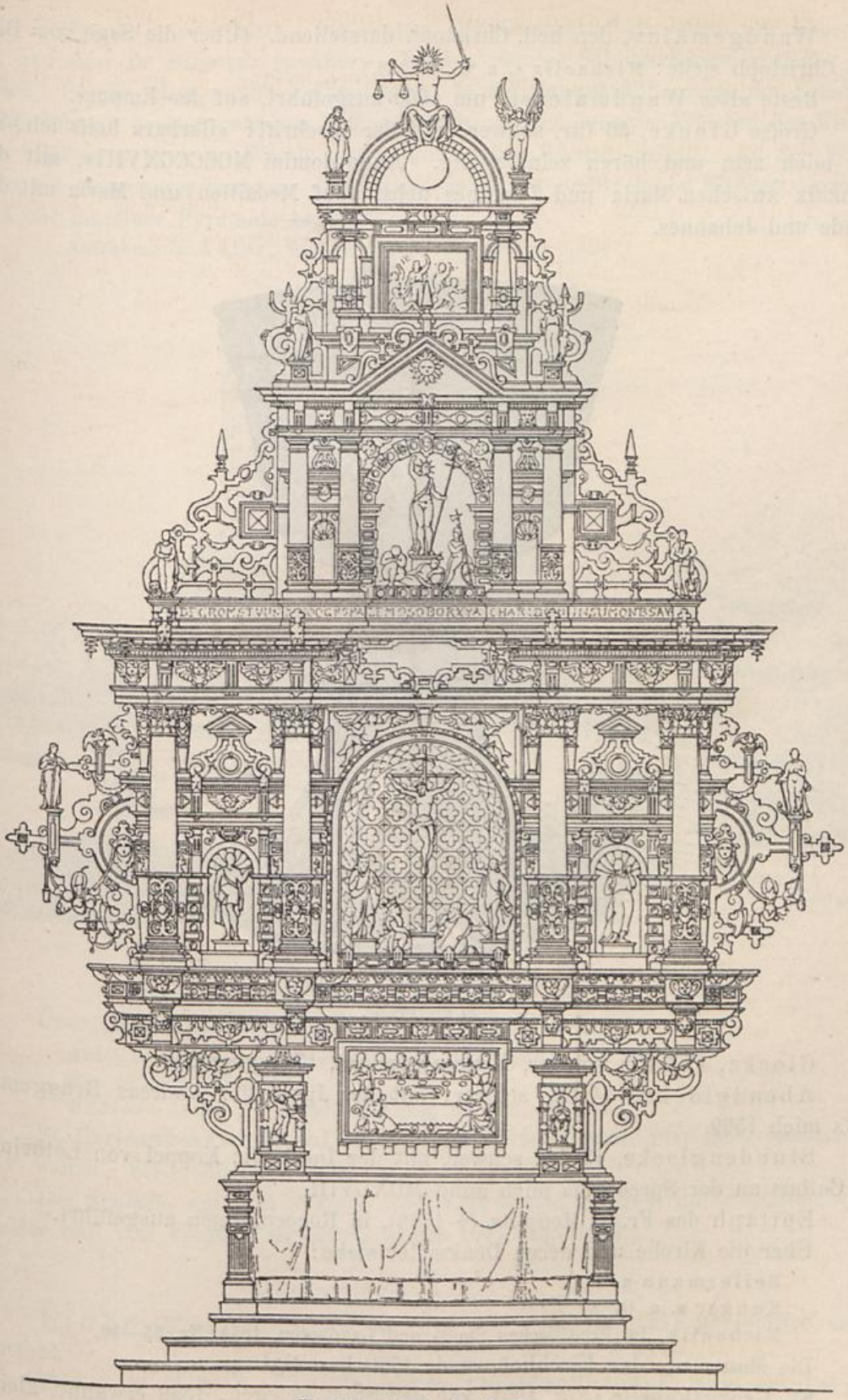


Fig. 104. Altar in der Kirche zu Eberswalde.

Wandgemälde, den heil. Christoph darstellend. (Über die Sage vom Bilde des Christoph siehe: Michaelis a. a. O., Nr. 38.)

Reste alter Wandmalerei, um 1500 ausgeführt, auf der Empore.

Grofse Glocke, 36 Ctr. schwer, mit der Inschrift: »Barbara heifs ich, alle die mich zein und hören zeint zeelig. Anno domini MCCCCCXVIII«, mit dem Kruzifix zwischen Maria und Johannes nebst fünf Medaillen und Maria mit dem Kinde und Johannes.



Fig. 105. Taufbecken in der Pfarrkirche zu Eberswalde.

Glocke, 17,5 Ctr. schwer, Missale genannt, 1751 gegossen.

Abendglocke, 14 Ctr. schwer, mit der Inschrift: Andreas Brüggemann gofs mich 1599.

Stundenglocke, 13 Ctr. schwer, mit der Inschrift: Koppel von Lothringen in Cotbus an der Spree gofs mich anno MDXLVIII.

Epitaph des Fr. v. Reuplitz († 1766), in Rococoformen ausgeführt.

Über die Kirche und deren Denkmäler siehe:

Bellermann a. a. O.
Kunger a. a. O.
Michaelis, im Preufsischen Stadt- und Landboten, 1874, Nr. 35—40.

Die Mauer um den Kirchhof wurde 1790 beseitigt.

St. Georgskapelle (Fig. 106), vor der Stadt gelegen, 1359 erwähnt, kleiner, gotischer, gewölbter Backsteinbau von niedrigen Verhältnissen, mit drei Seiten

eines Sechsecks geschlossen. Die Rippen der Kreuzgewölbe setzen auf Konsolen auf und sind im Birnstab profiliert. In den runden Schlufssteinen einfache Rosetten. Strebepfeiler zweifach abgetreppt. In der Kämpferhöhe unter den Fenstern zieht sich ein breiter gemalter Mafswerkfries an den inneren Wänden der Kirche hin. Darunter sind die Wände durch flachbogige Nischen geteilt. An der Westseite ein viereckiger Turm, in drei Stockwerken mit rechteckigen Nischen versehen und mit massiver Pyramide bedeckt.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 80.



Fig. 106. Georgskapelle bei Eberswalde.

Über die neueste Restauration dieser Kapelle siehe:

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1882, Spalte 354.
Bär, 1883, S. 215 und
Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Bd. VII, Sp. 7.

St. Gertraudenkapelle auf dem Hospitalkirchhof, gewölbter Backsteinbau des XIV. Jahrh. Seit 1650 im Verfall.

Das **Schlofs,** auf dem Schlofs- oder Ebersberge gelegen, im landesherrlichen Besitze und von Voigten verwaltet, wurde 1743 abgetragen.

Eiche (Eyke), Dorf, 5 km westlich von Potsdam, 1375 urkundlich zuerst genannt.

Einige hier gefundene **vorhistorische Altertümer** (Urnen, Bronzen), befinden sich im märkischen Museum zu Berlin.

Kirche, 1770 erbaut, 1881—82 durch Gette umgebaut und erweitert. Ein Kuppelbau von kleinen Abmessungen; im Innern eine umlaufende Galerie auf toskanischen Säulen. An der Südseite ein Anbau, die Sakristei enthaltend; darüber ein Turm mit römisch-jonischen Pilastern und mit einer geschweiften, schlanken Spitze aus Holz. An den abgerundeten Ecken des massiven Unterbaues Vasen. An der Nordseite ist bei dem letzten Umbau ein Vorraum angebaut.

Auf dem Kirchhofe:

Grabmonument des Obergärtners Eckstein († 1796), mit dem Reliefporträt des Verstorbenen, aus Marmor. Seitlich zwei Sphinxe aus Marmor, auf Sandsteinsockel.

Grabmonument der Kinder des H. Rietz. Auf trogartigem Sarkophag das Marmorbild eines schlafenden Kindes.

(A. K.)

Eldenburg, Gut, 2 km von Lenzen, soll als Burg zu Anfang des XIV. Jahrhunderts von den Markgrafen Otto und Hermann als Grenzwehr gegen Mecklenburg erbaut sein, war später ein Gut der Quitzows, wurde 1719 Königl. Domäne, 1812 vom Könige aber verkauft und ist seitdem in Besitz der Grafen v. Wangenheim.

Riehl und Scheu, Mark Brandenburg, S. 212.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Metallgegenstände, Glasperlen), siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 3.

Herrenhaus, anscheinend aus dem XVII. Jahrhundert, schlofsartig. Ein Flügel mit hohem Dach und Giebeln und viereckigem Treppenturm. Alles sehr einfach, aber von guten Verhältnissen. Es brannte am 14. April 1881 ab.

Handtmann, im Bär, Bd. VII, Nr. 34.

Eulo (1300 Ylo, Wuilow, Uile = Weide), Dorf im Kreise Sorau, 2 km nordwestlich von Forst.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 408.

Kirche, Backsteinbau. Schiff mit Strebepfeilern mit polygonem Abschlufs, ohne besonderen Chor; quadratischer Westturm. Flache Decke. Auf der Südseite eine offene, mit Kreuzgewölben überdeckte Vorhalle.

In der Kirche:

Ein gotischer Kelch, dessen Nodus mit Strebepfeilern mit Fialen und dazwischen liegenden Baldachinen, unter welchen Statuetten stehen, reich ausgebildet ist. Fufs sechsblättrig, mit rohen Gravierungen. Cupa mit romanisierendem Ornament mit Email. Nodus aus dem XIV. Jahrhundert; das übrige jünger.

Ein einfacher gotischer Kelch.

Kruzifix mit Maria und Johannes, lebensgrofs, in Holz geschnitzt.

Messingner Kronleuchter, Spätrenaissance. Oben Jupiter auf dem Adler.

Einfacher, hölzerner Gotteskasten mit gotischem Eisenbeschlag.

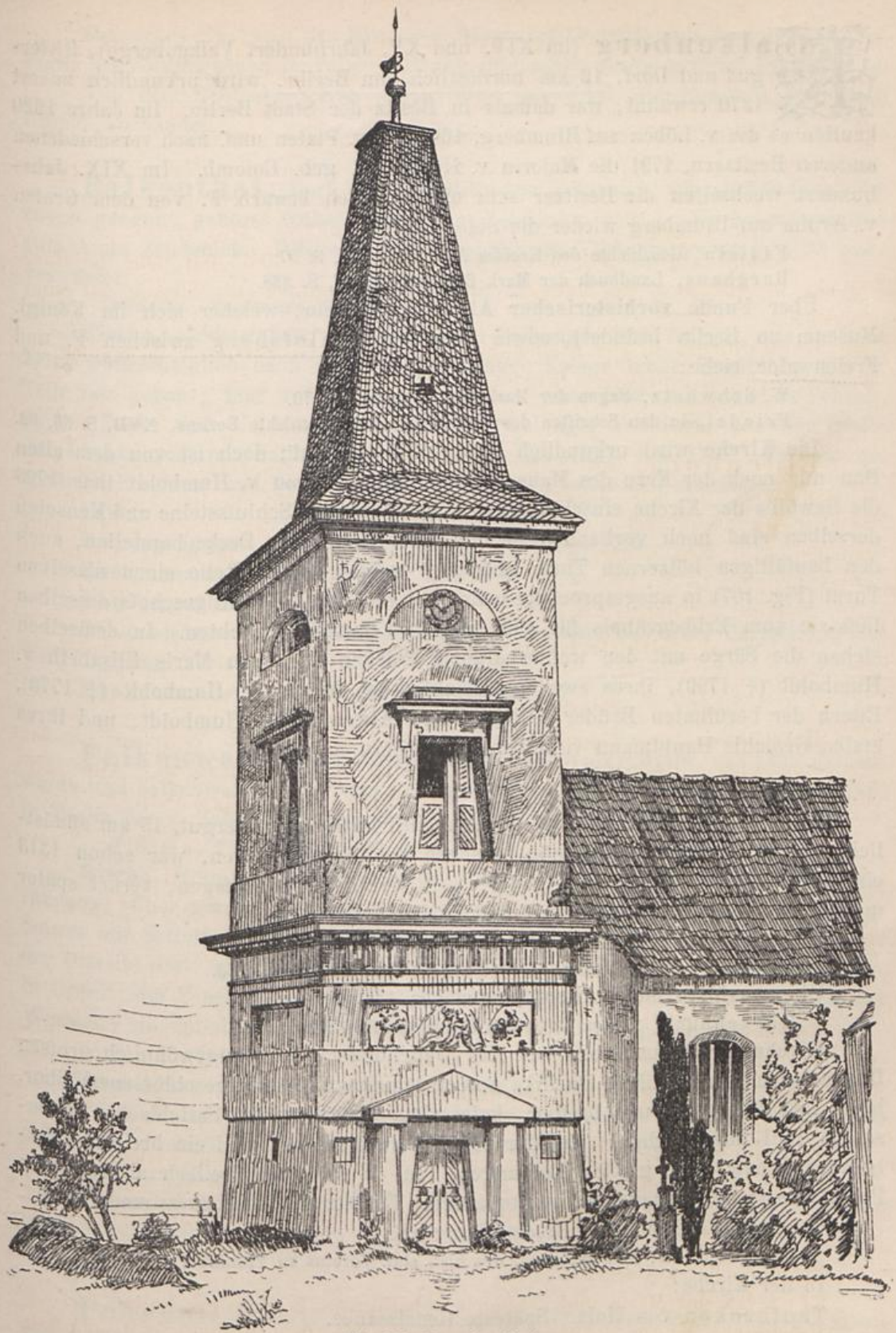


Fig. 107. Turm der Kirche zu Falkenberg.

Falkenberg (im XIV. und XV. Jahrhundert Valkanberge), Rittergut und Dorf, 12 km nordöstlich von Berlin, wird urkundlich zuerst 1370 erwähnt, war damals in Besitz der Stadt Berlin. Im Jahre 1620 kauften es die v. Löben auf Blumberg, 1669 die v. Platen und, nach verschiedenen anderen Besitzern, 1791 die Majorin v. Humboldt, geb. Colomb. Im XIX. Jahrhundert wechselten die Besitzer sehr oft; kürzlich erwarb F. von dem Grafen v. Arnim auf Blumberg wieder die Stadt Berlin.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 57.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, II, S. 338.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Stein, welcher sich im Königl. Museum zu Berlin befindet), sowie über den Schlofsberg zwischen F. und Freienwalde, siehe:

W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 170.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 35, 92.

Die **Kirche** wird urkundlich schon 1375 erwähnt; doch ist von dem alten Bau nur noch der Kern des Mauerwerks erhalten. Frau v. Humboldt liefs 1795 die Gewölbe der Kirche einschlagen — einige figurierte Schlufssteine und Konsolen derselben sind noch vorhanden — und dafür eine glatte Decke herstellen, auch den baufälligen hölzernen Turm abtragen und an seiner Stelle einen massiven Turm (Fig. 107) in ausgesprochenem Zopfstil erbauen. Das Erdgeschofs desselben liefs sie zum Erbbegräbnis für sich und ihre Familie einrichten. In demselben stehen die Särge mit den wohlerhaltenen Leichen der Frau Marie Elisabeth v. Humboldt († 1799), ihres zweiten Gemahls, des Majors v. Humboldt († 1779), Eltern der berühmten Brüder Wilhelm und Alexander v. Humboldt, und ihres ersten Gemahls Hauptmann v. Hollwede († 1765).

Falkenhagen (1367 Valkenhain), Dorf und Rittergut, 15 km südöstlich von Müncheberg, sehr schön zwischen zwei Seeen gelegen, war schon 1313 eine Stadt mit einem Schlosse, gehörte seit 1412 den Uchtenhagen, verfiel später und ist seit 1737 ein Dorf.

Berghaus, Landbuch, II, S. 443—45.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 383.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 34.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts von ungewöhnlich grofsen Dimensionen. Dreischiffige Basilika mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor, beide mit Holzdecke, und breitem, kolossalem Westturm mit Satteldach. Seitenschiffe 1801 abgebrochen. Auf der Ostseite zwei schmale und ein breites, spitzbogiges Fenster mit glatten Laibungen. Im Westen ein dreifach abgetrepptes Portal aus sauber behauenen Granitquadern. Fenster des Langhauses modernisiert.

Grundrifs, Ansicht und Beschreibung von
Kuchenbuch, in den Mitteil. des hist. stat. Vereins zu Frankfurt a. O., VII, S. 53.

In der Kirche:

Taufbecken von Holz. Späteste Renaissance.

Taufschüssel von Zinn, achteckig, mit Gravierungen, von 1691.

Steinernes Epitaph des Ritters v. Borgsdorf († 1604), mit der lebensgrofsen Figur des Verstorbenen in voller Rüstung und schön ornamentierter Umrahmung.

Von dem **Schlosse** waren schon Mitte des XVII. Jahrhunderts nur noch Ruinen vorhanden.

Falkenthal, Dorf, 10 km südlich von Zehdenick, wird urkundlich 1299 zuerst genannt, gehörte früher dem Kloster Zehdenick, seit der Kirchenreformation zum Amte Zehdenick. Während des dreifsigjährigen Krieges wurde F. 1638 ganz verwüstet.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 130.

Kirche, Feldsteinbau, mit Ecken und Laibungen aus Ziegeln, aus späterer Zeit; wahrscheinlich nach dem dreifsigjährigen Kriege unter Benützung älterer Teile neu gebaut, 1852 restauriert. Langhaus, ohne Chor, mit geradem Schlufs, flacher Decke und einfachen Fialengiebeln. Oblonger Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach und Aufbau aus Holz von 1701. Fenster ursprünglich schmal und hoch, bei der Restauration bedeutend erweitert.

Darin:

Drei messingene Altarleuchter von 1686 und 1695.

Zwei zinnerne Altarleuchter von 1712.

Taufengel aus Holz.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit einer Darstellung der Verkündigung Mariae.

Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

Falkenwalde (1375 Valkenworde, 1440 Walkenwolde, seit 1465 Valkenwalde und Falkenwalde), Dorf und Rittergut, 12 km südöstlich von Prenzlau. 1440 in Besitz der v. Zabelsdorf, kam 1465 an die v. Arnim.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 43.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts in sehr sorgfältiger Ausführung. Chor gerade geschlossen, Langhaus, Westturm von der Breite des Langhauses mit Satteldach, dessen Giebel aus Ziegeln aufgeführt sind. Im Chor an der Ostseite drei, an der Süd- und Nordseite je zwei schlanke Spitzbogenfenster in Granit; die Fenster des Schiffes sind erweitert. An der Südseite zwei, an der Westseite ein Spitzbogenportal mit abgetreppten Laibungen. Balkendecke.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Bronze, 1662.

Kanzel, mit reicher Holzschnitzerei, im Barockstil. Die Treppenwange ist mit schön geschnitztem Rankenwerk bedeckt.

Auf dem Kirchhofe:

Romanischer Taufstein in Kelchform, mit Bogenfries, an welchem sich Spuren roter Bemalung finden.

(A. K.)

Fehrbellin (1217 Warbelin), Stadt im Ländchen Bellin, 13 km südlich von Neu-Ruppin gelegen, schon 1217 genannt, war im Jahre 1247 eine landes-

herrliche Burg, auf welcher die Markgrafen Johann I. und Otto III. öfters verweilten. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts verkauften die Markgrafen das ganze Ländchen an das Bistum Havelberg. Mitten in der Stadt befindet sich der Kapellenberg, auf welchem früher eine Kapelle stand. Die Stadt Fehrbellin gehört jetzt zur Kirche des nahen Dorfes Feldberg (s. d.).

Riedel, Cod. dipl. Br., I, VII, S. 80 ff.
Berghaus, Landbuch, I, S. 415.
Riehl und Scheu, Mark Brandenburg, S. 180.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

In der Nähe von Fehrbellin, beim Dorfe Hakenberg, schlug der grofse Kurfürst am 18. Juni 1675 die Schweden. Siehe Hakenberg.

Bär 1875, Nr. 6.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde auf grünem Boden stehend eine Mauer, natürlicher Farbe, welche von zwei hohen, mit Pforten und Fenstern versehenen gotischen Türmen überragt wird. In der Mitte der Mauer befinden sich, von einem mit Kreuzen verzierten Bogen überwölbt, zwei rundbogige, offene Eingänge. Zwischen den Türmen wird über der Mauer ein Mönchskopf mit Glatze sichtbar.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 138, Taf. 169.

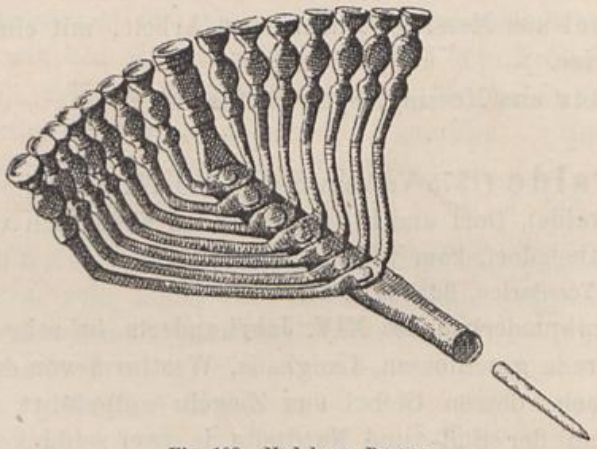


Fig. 108. Nadel aus Bronze gefunden zu Fehrbellin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Geräte aus Stein und Bronze) [Fig. 108], von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 42.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 76.

Feldberg (Veltberg), Dorf, dicht bei Fehrbellin, wird schon 1238 genannt, war gegen Mitte des XIII. Jahrhunderts Sitz eines Ritters Bertold v. Veltberg (Riehl und Scheu, Mark Brandenburg, Seite 180). Siehe Fehrbellin.

Kirche, modern, gotisch, aus gelben Ziegeln, 1867, nach Stülers Plan erbaut.

In derselben:

Zwei grofse Altarleuchter aus Zinn, von 1599.

Zwei kleinere Altarleuchter aus Zinn.

Grabstein des Hans v. Arnim († 1553), mit dem gut gearbeiteten Bilde des Verstorbenen, in Rüstung, in ganzer Figur, in hohem Relief.

Flügelaltar, spätgotisch, dreiflügelig, mit Holzschnitzereien. In der Mitte Kreuzigung Christi, figurenreich. In den Flügeln vier Darstellungen aus dem Leben Christi; in der Predella Grablegung Christi. Jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Finsterwalde (wendisch noch heute Grabyn, Vinstirwalde, Duisterenwalde), Stadt, 26 km südlich von Luckau. 1288 urkundlich zuerst genannt, gehörte damals den Herren v. Ileburg, 1304 wird Schlofs und Stadt erwähnt, 1309 in Besitz des Otto v. Landsberg; 1375 waren die Radestock hier angesessen, nach diesen wiederum die v. Landsberg, 1425 verkaufte Johann v. Pack F. an den Markgrafen Friedrich den Streitbaren von Meifsen; um 1450 waren die v. Maltitz in Besitz des Schlosses und im XVI. Jahrhundert die v. Dieskau, welche es 1625 an den Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen verkauften. Nach dessem Tode kam F. an Herzog Christian I. von Merseburg, nach dem Aussterben dieser Nebenlinie wieder an das Kurhaus Sachsen und 1815 an Preufsen. 1631 wurde die Stadt von den Österreichern, 1637 von den Schweden geplündert; 1642 brannte der schwedische General Königsmark F. nieder. 1675 wurde die Stadt durch Feuersbrunst zerstört und nur die Kirche erhalten. 1727 abermals Feuersbrunst.

Berghaus, Landbuch, III, S. 611—612.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 670—72.

Wappen der Stadt: Ein runder Turm von einer Mauer umgeben, über welche er hervorragt. Zu beiden Seiten des Turmes je ein Lindenzweig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinhammer, Geräte aus Bronze), von denen einige sich im Königl. Museum zu Berlin befinden, siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 273.
Thüringisch-Sächsische N. Mitteilungen, II, S. 142.

Dreifaltigkeitskirche (früher Marienkirche), auf einer älteren Gründung 1585 (Otte, Kunstarchäologie) unter dem Patronat des Herrn v. Dieskau von einem Dresdener Maurermeister gebaut. Gotische, dreischiffige Hallenkirche mit drei Jochen Langhaus und einem langen, polygon geschlossenen Chor. Über dem Mittelschiffe und den Seitenschiffen sind Netzgewölbe gespannt. Emporen auf beiden Langseiten, steinerne nur im mittleren Joche der Südseite und in den beiden östlichen der Nordseite. Das östlichste Joch dieser Seite ist nach aufsen um das Doppelte als Herrschaftsempore erweitert und hat ein Netzgewölbe auf Rippen. Fenster- und Thüröffnungen rundbogig geschlossen. Der nur zum Teil aus der Westfront vorspringende Turm geht über Dach in das Achteck über und endet kurz über demselben in einer sogen. welschen Haube. Zwischen ihm und dem Langhause reicht ein aus drei Seiten des Achtecks gebildeter Treppenturm bis zur Dachhöhe. Material: Backsteine, geputzt, mit Thüreinfassungen aus Sandstein.

Altar, barock.

Zwei Altarleuchter von Messing.

Abendmahlskelche:

1) grofs, von vergoldetem Silber, mit Sechspafsfufs und Würfeln, mit dem Namen JHESUS am Knauf;

2) von vergoldetem Silber, mit Sechspafsfufs und Würfeln am Knauf, mit Steinen, vom Jahre 1604;

3) von vergoldetem Kupfer, mit aufgenagelten Figürchen und reichen Renaissanceornamenten an Knauf und Becher.

Weinkanne von vergoldetem Silber, 1688.

Kronleuchter von Messing.

Kanzel, 1613 von Otto III. v. Dieskau gestiftet, barock, reich, auf einer Mosesfigur, achteckig, mit Darstellungen aus dem Neuen Testament in Relief zwischen Pilastern, vor denen die vier Evangelisten stehen. Schalldeckel mit des Stifters Wappen. Sandstein, vergoldet und zum Teil mit Marmor ausgelegt.

Grabplatten von Sandstein, mit Reliefiguren, vortrefflicher Arbeit, auf beiden Seiten des Chores, zum Teil durch die davorgestellten Kirchenstühle verdeckt:

Rechts: Otto I. v. Dieskau, Feldmarschall, († 1553).
Sein Bruder Hiob,
Seine Frau Helene, geb. v. Teckwitz,
Sein Urenkel v. Lindenau, als Kind, († 1595),
Ein Kind.

Links: Herr v. Teckwitz, († 1561),
Seine Frau, († 1573),
Ein Kind v. Dieskau.

Grabplatten mit Bronzemedaillons, die Wappen des Bergrats Otto II. v. Dieskau († 1597), und der Ursula v. Dieskau († 1597), darstellend.

Epitaph von Sandstein: Kreuzigung, davor die knieende Familie des Kaufmanns Greditz († 1610) mit kleinen Figuren.

Ölgemälde:
Kaspar Schilling († 1594), mit der Kirche im Hintergrunde;
Dietrich v. Teckwitz († 1561) mit Familie, knieend.

In der Herrschaftsempore:
Magister Fabianus († 1569).

Das **Schlofs** der Herren v. Dieskau, Putzbau des XV. und XVI. Jahrhunderts, ist durch moderne Umbauten ganz verändert. Es besteht aus vier Flügeln, welche einen Hof einschliefsen. Der vordere Teil (mit kreuzgewölbter Durchfahrt) enthält das Kreisgericht, der Hauptbau Fabrikräume und Privatwohnung. Das einst reiche, jetzt verstümmelte Eingangsportal ist rundbogig, mit gewundenen Seitenpilastern und Einfassungen, denen das Gebälk fehlt. Darüber das Dieskausche Wappen. Der Nordost- und Südostflügel haben im Hofe im Erdgeschosse (jetzt zugemauerte) Arkaden. Im Nordostflügel erheben sich darüber noch zwei Geschosse mit offenen Stichbogenarkaden. Die Bogen des ersten Geschosses ruhen auf höheren, die des zweiten auf ganz kurzen toskanischen Pfeilern. Zwischen

beiden Geschossen ein feiner Zahnschnittfries. An der Nordostecke des Hofes ein Treppenturm. In der Mitte der Südseite ein breiter vorspringender Turm, in den oberen Geschossen mit dem Nordwestflügel durch auf einem Tragebogen ruhende Korridore verbunden. Unter diesem Bogen ein kleines Relief mit der Kreuzigung, den Wappen der Dieskau und Teckwitz und der Jahreszahl 1554. Im Nordwestflügel sind in einigen Zimmern Kreuzgewölbe mit gotischen Rippen erhalten.

Sog. **Burg** eines Kurt v. Dieskau aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts in der Schlofsgasse mit hübschem Rundbogenportal mit Sitznischen aus Sandstein an den abgeschrägten Laibungen und geschnitzter Eichenholzthür; Flur mit reich profilierter Balkendecke; Küche mit Kreuzgewölben.

Rathaus, 1739, einfach, mit gefälligem Dachreiter aus Holz.

An mehren **Wohnhäusern** noch rundbogige verzierte Portale mit Sitznischen, so Marktplatz Nr. 22 (von 1748) mit einem Hirschkopf (Gerberzeichen) am Portalbogen, Kreuzgewölben im Flur und einigen Zimmern des Erdgeschosses.

Kriegerdenkmal 1870/71, Germania von Bronze auf Sandsteinpostament mit bronzenen Adlern auf den vier Ecken, dem eisernen Kreuz an der Vorderfläche und Inschrifttafeln an den Seitenflächen.

(P. Lehfeldt.)

Fliet (Marienvlete, Vlete, Vlyte, Fleyth, Fliedt), Dorf, 19 km. südlich von Prenzlau, gehörte im XV. Jahrhundert den v. Stegelitz, und ist seit 1486 in Besitz der v. Arnim.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 131.

Über Funde **vorhistorischer Steinäxte,** im Königl. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 95.

Kirche, 1713—14 repariert und der Turm gebaut. 1863 gänzlich renoviert, im Äufsern geputzt; ein polygon geschlossener Chor neu angebaut, mit gewölbartiger Holzdecke versehen.

In der Kirche:

Altar, reicher Renaissanceaufbau in mehren Etagen, in Holz geschnitzt, vom Jahre 1601, 1863 in Potsdam restauriert. Mehre figurenreiche Darstellungen in Hochrelief; in der Predella die Einsetzung des Abendmahles, rechts die Verkündigung, links die Geburt. Im Mittelfeld: Golgatha mit den drei Kreuzen, am Fufse des mittleren der überwundene Tod und Drachen; würfelnde Kriegsknechte, Reiter und Volk, im Hintergrunde eine Stadtansicht; Engel und Teufel mit den Seelen der beiden Schächer. Links die Taufe, rechts die Geifselung. Darüber die Grablegung, die Auferstehung und als Bekrönung die Himmelfahrt. Mehre Engel mit Schwert, Weltkugel u. s. w. In den reich ornamentierten Seitenteilen vier Reliefs mit den Evangelisten. Alles polychrom bemalt.

(A. K.)

Forst (Forste), Stadt, 24 km östlich von Kottbus, ein sehr alter Ort; war seit 1385 Jahrhunderte lang in Besitz der Familie v. Biberstein, wurde 1430 von den Hussiten zerstört. 1444 begab Ulrich v. Biberstein mit seinen Herrschaften

Forst und Sommerfeld sich unter den Schutz des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg. Im dreifsigjährigen Kriege wurde F. wiederholt (1631, 1640 und 1642) geplündert. 1645, 1686 und 1748 grofse Brände.

Wappen der Stadt: In rotem Felde eine goldene Hirschstange mit sechs Enden.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 41, Taf. 75.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 133; VIII, S. 315; XI, S. 408.

In der 1691 erbauten Kirche:

Zwei gotische Reliquienkelche. Auf dem sechsblättrigen Fufse des einen sind Heiligengestalten eingraviert.

Zwei grofse zinnerne Weinkannen.

Altarverkleidung aus violett und gelber, gold durchwirkter Seide von schönem Muster.

Frankena (1300 Frankenaw), Dorf, 10 km nordöstlich von Finsterwalde, früher dem Kloster Dobriluck, später zur gleichnamigen Standesherrschaft gehörig.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinquaderbau des XIV. Jahrhunderts in sehr sorgfältiger Ausführung. Chor, gerade geschlossen, und Langhaus mit flacher Decke, Westturm von der Breite des Langhauses. Die Ostgiebel des Chores und Schiffes in Granitquadern abgetreppt; auf dem Ostgiebel des Schiffes ein Granitkreuz. Die in den Mörtel eingeritzten Fugen sind mit roter Farbe nachgezogen. An der Nordseite zwei, an der Ostseite drei Spitzbogenfenster in ihrer ursprünglichen Form in Granitquadern sauber ausgeführt, erhalten. Die Fenster der Südseite sind später erweitert. Das Obergeschofs des Turmes, welches den hölzernen Dach- und Glockenstuhl enthält, ist in Ziegeln, mit Nischen und Friesen geschmückt, ausgeführt und mit Walmdach nebst Dachreiter versehen. An der Südseite zwei Spitzbogenportale, mit dreifach abgetreppten Laibungen und vorgekragten Archivolten in Granit ausgeführt; über dem Portal des Schiffes ein in Granitsteinen vorgemauertes Kreuz.

In der Kirche:

Thür mit einfachem gotischem Eisenbeschlag und grofsem Holzkastenschlofs.

Kanzel, 1669 mit gut ausgeführtem, teils durchbrochenem Holzschnitzwerk.

Taufbecken aus Zinn von 1670 mit Gravierung, roh ausgeführt.

Auf dem Kirchenboden mehre, teils sehr defekte Holzfiguren.

Von den bei Riehl und Scheu S. 595 aufgeführten Mefsgewändern ist nichts mehr vorhanden.

Glocke mit folgender Inschrift in gotischen Minuskeln: Defunctos plango, vivos voco, fulgura frango. Maria hilf uns. Vox mea . vox vite . voco vos ad sacra . venite . Anno domini m° cccc° lxxxviii.

(A. K.)

Frankendorf, Dorf, 5 km südöstlich von Luckau, zur Standesherrschaft Dobriluck gehörig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen) siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 316.

Kirche, spätmittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit flacher Decke; Fenster und Portale spitzbogig, aus Ziegeln, zum Teil mit profilierten Laibungen. Ostgiebel mit Nischen und Lisenen. Auf der Ostseite drei Spitzbogenfenster 35 cm breit, ca. 2 m hoch, mit Resten gotischer gemalter Glasfenster. Im mittleren die Kreuzigung mit Maria und Johannes, links die Ausstellung des gegeifselten Christus, umgeben von Ornamenten und architektonischem Beiwerk.

Auf der Kirchthür die Inschrift: In nomine patris filii et spũs . s . Gregorius Schwaben von Schönborn Taufnamen. — 1574.

Grabstein mit dem Bilde einer Frau und eines kleinen Kindes in Relief (jetzt durch den Predigerstuhl verbaut).

(A. K.)

Frankfurt (Vrankenvorde, Vrankenfurt, Frankinuurth, Francfurd, Frankfordt), Stadt an der Oder, 1253 durch Markgraf Johann I. mit deutschem Stadtrecht beliehen, wurde schon frühzeitig Hauptniederlagsort des Oderhandels und reiche Hansestadt, erhielt 1369 Münzrecht. Im XIV. Jahrh. häufig Residenz der Bischöfe von Lebus, welche die Marienkirche zu ihrer Kathedrale erheben wollten. Dem falschen Waldemar öffnete Frankfurt seine Thore nicht. 1348 und 1373 wurde Frankfurt vergeblich durch Kaiser Karl IV. belagert; 1432 durch die Hussiten verwüstet, 1631 durch die Schweden belagert, erobert und bis 1644 besetzt gehalten. Von 1506 bis 1811 war Frankfurt Sitz der ersten Universität in Brandenburg. Die Reformation wurde 1539 eingeführt.

Jobst und Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt (1706).
Hauser, Geschichte der Universität und Stadt Frankfurt a. O. (1800).
Sachse, Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. (1836).
Spieker, Geschichte der Stadt Frankfurt a. O. (1853).
E. Philippi, Geschichte der Stadt Frankfurt, in den Mitteilungen des histor.-statist. Vereins der Stadt Frankfurt a. O., Heft V.
Klöden, Beiträge zur Geschichte des Oderhandels in den Programmen der Gewerbeschule zu Berlin seit 1845.
Berghaus, Landbuch, III, S. 314 ff.
Friedel und Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 485—495.
O. Schwebel, im Bär, Bd. IX, Nr. 41.

Gesamtansichten der Stadt:

1) von 1548 in Seb. Münsters Cosmographie, nachgebildet in den Mitteilungen des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt VI u. VII u. in Friedel u. Schwebel a. a. O., S. 495.

2) von 1652 aus der Vogelschau in Merians Topographie.

3) von 1706 in Jobst und Bekmann a. a. O.

Plan der Stadt von 1706 in den Mitteilungen des histor.-statist. Vereins, Heft V.

Über die ältesten Abbildungen der Stadt siehe:

Mitteilungen des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt, Heft VI u. VII, S. 86—92.

Wappen der Stadt: In Silber auf grünem Boden ein schreitender roter Hahn.
Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 246, Tafel 281

Über das grofse Hauptsiegel der Stadt Frankfurt siehe:
Vofsberg in den Märk. Forschungen, VII, S. 232.

Über den **Burgwall** auf der steilen Wand, sowie über andere **vorhistorische Altertümer** (Thongefäfse, Steinhammer, Geräte, Armringe und Lanzenspitze aus Bronze, dreirädriger Bronzewagen, eiserne Pfeilspitze), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin, sowie in der Sammlung des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 378, 387, 393, 407.
Spieker, Geschichte der Marienkirche, S. 437.
Mitteilungen des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O., I, 1861, XII.
Zeitschrift für Ethnologie, V, Verh. 199; VI, Verh. 165; VIII, Verh. 218, 239, 240; X, Verh. 58.
Kuchenbuch ebendas., VII, 31, 35, 36.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin i. J. 1880, S. 110, 115.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** der Stadt (Abb. bei Merian a. a. O. u. bei Jobst und Bekmann a. a. O.), welche 1318 massiv erbaut und bis ins XVII. Jahrhundert wiederholt verstärkt und erweitert wurde, sind nur geringe Reste der mit Türmen besetzten Mauer erhalten: die Gräben und Wälle wurden unter Hinzuziehung des St. Gertraudenfriedhofes seit 1834 in Parkanlagen umgewandelt.

Die **Ober-** oder **St. Marienkirche** (Grundrifs und perspektiv. Ansicht in Spieker, Beschreibung u. Geschichte der St. Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O. Innere Ansicht der Kirche auf einer grofsen Lithographie des Königl. lithographischen Instituts nach Ludwig), Backsteinbau, in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gegründet, gegen 1325 vollendet, ursprünglich dreischiffig, später im Langhause zu einer fünfschiffigen Hallenkirche erweitert. 1826 stürzte der südliche Turm ein; 1830 wurde die Kirche durch Schinkel restauriert. — Fünfschiffige, kreuzförmige Hallenkirche mit dreischiffigem, polygon geschlossenem Chor und Chorumgang. Das einschiffige Querschiff und der Chor sind höher hinaufgeführt als das Langhaus. Die Arkadenpfeiler im Chor sind achteckig mit Eckstäben, im Langhause von verschiedener Grundform mit runden Diensten besetzt (Abb. in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 78, V, VII). Kreuzgewölbe; nur im nördlichen Seitenschiffe Stern- und Netzgewölbe. Strebepfeiler. Vor dem nördlichen Kreuzflügel ist 1375 eine polygon geschlossene Kapelle angebaut. Auf der Südseite des Chores in einem Anbau drei mit reichen Sterngewölben überdeckte Räume, welche die Sakristei und die Bibliothek enthalten; darüber eine Kapelle, der sog. Märtyrerchor. Die Fenster im Chor dreiteilig, im Langhause fünfteilig, sind mit einfachem Mafswerk versehen. — Das Äufsere ist bis zum Hauptgesimse, unter welchem am Chore ein Mafswerkfries (Abbild. Kallenbach, Atlas, Taf. 59), am Langhause ein breiter Zickzackfries hinläuft, ohne besonderen Schmuck aufgeführt; Plinthe und Sockelgesims sind aus Granit und Sandstein. Das Dach der nördlichen Kapelle verdeckt den zierlich durchgebildeten Giebel des nördlichen Querflügels. (Abb. in Spieker, Beschr. und Gesch. der Marienkirche). Über dem Hauptgesimse des Langhauses ist eine hohe Wand für den Anfall der nach Innen geneigten Pultdächer der äufseren Nebenschiffe aufgeführt, welche auf der Nordseite durch Fialen und in zwei Stockwerken durch fenster-

artig geteilte Nischen und horizontaler Friese gegliedert ist (Abb. in Kallenbach, Chronologie der deutsch-mittelalterlichen Baukunst. Taf. 71, Nr. 3; in Essenwein, Norddeutschlands Backsteinbau, Taf. 27, Fig. 6; Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 78, II—III). Im Westen war die Kirche durch eine imposante Doppelturmfaçade abgeschlossen. (Abb. in Adler a. a. O., Taf. 81—82.) Seit 1826 steht nur noch der nördliche Turm. Auf breitem Unterbau, welcher in Höhe des Hauptgesimses durch einen Mafswerkfries abgeschlossen ist, baut sich der quadratische Turm in fünf durch gleiche Friese getrennten Stockwerken auf, welche mit einem Zinnenkranz und einer achteckigen Pyramide aus Holz abschliefsen. Fenster mit reichem Mafswerk und Nischen schmücken den Turm, welcher mit dem südlichen durch einen zweigeschossigen Zwischenbau verbunden war. An der südwestlichen Ecke ein kleiner Treppenturm. Das Westportal, dessen Laibungen fein profiliert und mit Säulchen besetzt sind, ist mit den darüber angeordneten fünf Nischen rechteckig umrahmt und die Fläche über dem Kämpfer innerhalb dieser Umrahmung mit einem Vierpafsmuster bekleidet. — An der nördlichen Kapelle ein schönes Sandsteinportal, auf dessen Kreuzblume Maria, umgeben von den Donatoren und den Wappen des deutschen Kaisers (Reichsadler), Königs von Böhmen (Löwe) und Markgrafen von Brandenburg (Adler) angebracht ist. Letztere scheinen auf eine Stiftung Kaiser Karl IV. hinzudeuten. In der Portallaibung die Figuren des Weltrichters, darunter Moses, David und zwei Propheten. Zu beiden Seiten der englische Grufs und die Halbfigur eines leidenden Christus. An der Nordseite ein zweites Portal, gleichfalls aus Sandstein, mit Fialen besetzt; in der Mitte des Tympanon Gott Vater, daneben zwei Medaillons mit einer Pièta und dem heil. Georg, Arbeiten des XV. Jahrh. Die Thür dieses Portales ist mit breitblättrigem Eisenbeschlag überzogen. Auf der Südseite ein kleines Spitzbogenportal aus Backsteinen (Abbild. in Essenwein a. a. O., Taf. 16, Fig. 1) und ein neues Portal aus Sandstein, mit der Darstellung der Anbetung der Könige, eine Stiftung Königs Friedrich Wilhelm IV. An den Strebepfeilern der nördlichen Vorhalle mehre in Sandstein gemeifselte Heiligenbilder und Wappen (hierüber siehe: Mitteil. des histor.-statistischen Vereines 1880). — An dem Plinthengesimse und den Steinportalen viele, besonders grofse Näpfchen und Rillen.

Spieker, Beschreib. u. Gesch. der Marien- oder Oberkirche zu Frankfurt a. O. (1835).
Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), III, S. 459.
Büsching, Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands (1817), S. 451 ff.
Jobst und Bekmann a. a. O., S. 53 ff.
O. Schwebel, im Bär 1875, Nr. 11.

In der Kirche:

Flügelaltar, ursprünglich mit doppelten Flügeln, laut Inschrift 1419 von Pistoricci gefertigt; ein kleines, am Altar befestigtes Brettchen trägt die Jahreszahl 1489. 1830 wurde der Altar vom Bildhauer Uber in Berlin restauriert. Im Mittelschrein unter reich geschnitzten Baldachinen auf gemustertem und vergoldetem Hintergrund die geschnitzten und polychrom bemalten Statuen der Madonna, des heil. Adalbert und der heil. Hedwig. Zwei schwebende Engel halten über dem Haupte der Maria eine Krone. Auf den die drei Hauptfiguren trennenden Leisten sind die Figuren der zwölf Apostel zwischen Ornamenten angeordnet.

Auf den Flügeln vortreffliche Gemälde auf Goldgrund, darstellend die Verkündigung, die Heimsuchung, Geburt Christi und die Anbetung der Könige. Auf der Rückseite des Altares Scenen aus der Passionsgeschichte von geringerem Werte, Teile der bei der Restauration abgenommenen doppelten Flügel. Grofses Ölgemälde von 1517, die Auferstehung Mariae in origineller Auffassung und von grofser Schönheit, mit der Darstellung des Donators in knieender Stellung. — Über dem Mittelschrein ein hoher ornamentaler geschnitzter Aufbau. Den Altartisch umgiebt ein schmiedeeisernes Gitter aus dem XVIII. Jahrhundert.

Spieker a. a. O., S. 64—77.
Büsching a. a. O., S. 452.

Zwei grofse Altarleuchter aus Silber, mit getriebenen Verzierungen, XVIII. Jahrhundert.

Zwei gotische Reliquienkelche.

Kelch, in gotisierenden Formen.

Viereckige Hostienbüchse von Silber, teils vergoldet, mit gravierten Ornamenten; 1648.

Grofser Hostienteller, mit getriebenen Blumenornamenten in Rococoformen.

Kleiner Weinkrug aus Silber, von 1675.

Ein desgleichen, von 1690.

Patene, mit aufliegendem Kruzifix in der Mitte.

Sakramentshäuschen, ein hoher, turmartiger, gotischer Aufbau aus Sandstein. Das Gehäuse ist durch ein schönes schmiedeeisernes Gitter verschlossen.

Im Westende des Mittelschiffes ein Taufbecken aus Bronze mit der Inschrift: »Anno Dni CCC°LXXVI consummatum est baptisterium h. p. mgrm. Arnoldum, cujus animam Dns beatam faciat i. coelis.« Den Fufs bildeten ursprünglich die vier Symbole der Evangelisten, welchen bei der Restauration drei Engel hinzugefügt wurden. Das Becken ist zwölfeckig mit sechs langen und sechs kurzen Seiten, mit einem hohen pyramidalen Deckel bekrönt und mit vielen Reliefdarstellungen aus der biblischen Geschichte geschmückt.

Spieker a. a. O., S. 53—56.
Büsching a. a. O., S. 462—63.
Sotzmann in den Märk. Forschungen, II, S. 30.

Vor dem Chore ein 4,68 m hoher siebenarmiger Leuchter aus Bronze, ehemals vergoldet, desselben Ursprungs wie das Taufbecken, 1830 restauriert. Er ruht auf vier Adlern und trägt an Fufs und Schaft viele figürliche Darstellungen aus der heiligen Schrift in roher Ausführung und an den gebogenen Armen Wappenschilde mit dem märkischen Adler und mit Helmen.

Spieker a. a. O., S. 59—64.
Büsching a. a. O., S. 455 ff.
Sotzmann a. a. O., II, S. 33.

Taufschüssel und Kanne von Silber mit getriebenen Ornamenten, 1713.

Kanzel, 1830 ausgeführt, 1833 mit sechs Gemälden von Wach in Berlin geschmückt.

Eine Orgel scheint schon im XIV. Jahrh. vorhanden gewesen zu sein, denn es hat sich in der Kirche eine Instruktion für den Organisten vom Jahre 1330 erhalten.

Spieker a. a. O., S. 30.

Grofse Glocke, 100 Ctr. schwer, 1371 gegossen, mit der Inschrift: »In nomine Domini. Amen. Anno Domini millesimo tricentesimo septuagesimo primo in vigilia Ste Lucie completa est hec Campana nomine Osanna in honorem Marie Virginis gloriosissime. Amen.« Sie trägt aufserdem die Wappen der Stadt, des Bischofs von Lebus und der Mark Brandenburg, sowie eine Darstellung der Begrüfsung und Empfängnis Mariae. Am unteren Rande mehre Abgüsse von Münzen.

Die Mittelglocke, 85 Ctr. schwer, mit der Umschrift: »Hec campana fusa est in honorem MARIE Virginis anno Dei MCCCCVI.«

Kleinere Glocke, 32 Ctr. schwer, mit der Umschrift: »O Rex Glorie veni cum pace. Hilf Maria in Gottes Namen. Amen.«

Kleinste Glocke, 1587 gegossen, mit der Umschrift: »Si deus pro nobis, quis contra nos?«

Spieker a. a. O., S. 7—8.

Im Chor drei Fenster mit gut erhaltenen Glasmalereien aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts, mit Darstellungen aus der biblischen Geschichte.

Spieker a. a. O., S. 81—84.

An der Südseite ein modernes Glasgemälde aus der Königl. Glasmalerei zu Berlin, die Anbetung der Könige darstellend, ein Geschenk des Königs Friedrich Wilhelm IV.

In der Sakristei: Reste ornamentaler Gewölbemalerei.

Im sog. Märtyrerchor befinden sich 43 Gemälde, mit teils kirchlichen, teils weltlichen Darstellungen, teils Epitaphien Frankfurter Bürger, vom Beginne des XVI. bis zum XVIII. Jahrhundert, darunter Kostümbilder und andere kulturhistorisch-interessante Darstellungen; ein Rosenkranzbild mit schön geschnitztem gotischem Rahmen.

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1880, S. 356.

Im südlichen Querschiff ein grofses Gemälde von B. Rode: Die Auffindung der Leiche des bei einem Rettungsversuche in der Oder ertrunkenen Herzogs Leopold von Braunschweig.

An der Ostseite des Chores drei Grabplatten aus gebranntem Thon, einfache Schrifttafeln mit Wappen und den Jahreszahlen 1635, 1665, 1678.

Epitaphien der Familie Schröder vom Jahre 1757 und der Margarete Gurschin 1774.

Die Bibliothek der Kirche umfafst ca. 3500 Bände und 20 Handschriften, darunter 10 auf Pergament geschriebene, mit Bildern und gemalten Buchstaben geschmückte Missalien und Breviarien, wertvolle alte Drucke des XV. und XVI. Jahrhunderts, darunter eine Nürnberger Bibel von 1483 mit Holzschnitten, eine Bibel von 1545 mit Holzschnitten und dem Bildnisse des Kurfürsten Johann Friedrich von Lucas Cranach, Autographen von Luther und Melanchthon u. a.

Spieker a. a. O., S. 487—490.

Die in Wachs geformte Totenmaske des Herzogs Leopold von Braunschweig.

Über die ehemalige Ausstattung der Kirche siehe:

Spieker a. a. O., S. 26—40.
Jobst und Bekmann a. a. O., S. 54.
Büsching a. a. O.

Franziskaner- oder **Unterkirche,** zu dem 1270 gegründeten Kloster gehörig, angeblich 1317—1324 massiv erbaut. Das Langhaus 1517—1525 teilweise neu aufgeführt und erweitert. Dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor, welcher mit Kreuzgewölben überdeckt und mit Strebepfeilern versehen ist. Der Triumphbogen ist im XVIII. Jahrhundert mit Stuckornamenten überzogen. Das Langhaus ist mit reichen Netzgewölben überdeckt, welche auf achteckigen Pfeilern ruhen. Nur an dem südlichen, breiteren Seitenschiffe und an der Westseite sind Strebepfeiler angeordnet, welche ganz in das Innere der Kirche hineingezogen sind und durch Gurtbogen verbunden, tiefe Wandnischen bilden. An der Nordseite des Chores ist eine mit Kreuzgewölben überdeckte Sakristei angebaut, welche mit dem Chore unter einem Dach vereinigt ist, dessen Ostseite mit einem durch Nischen gezierten Giebel abgeschlossen ist. Der Westgiebel ist mit spätgotischem Maſswerk überzogen. Die Kirche war stets ohne Turm, trug aber früher auf der Westseite einen kleinen Giebelreiter. Das Maſswerk der zwei- und dreiteiligen Fenster ist in Ziegeln, zum Teil in edlen Formen ausgeführt.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 83.
Jobst und Bekmann a. a. O., S. 65—67.

In der Kirche:

Zwei groſse Kelche von vergoldetem Silber; an den Knäufen Zellenemail und darin die Jahreszahlen. Der ältere vom Jahre 1541 ist mit Gravierungen, der andere vom Jahre 1572 bis zur Hälfte der Cupa hinauf mit Reliefornamenten und allegorischen Figuren geschmückt.

Kleiner, einfach gehaltener Kelch des XVI. Jahrhunderts.

Blumenvase von Silber mit getriebenen Ornamenten, XVII. Jahrhundert.

Die **Klostergebäude** lagen auf der Stelle des heutigen Armenhauses; sie kamen 1543 an die Universität und 1810 an die Stadt.

St. Nikolaikirche, die ursprüngliche Stadtpfarrkirche, seit 1656 Kirche der reformierten Gemeinde; 1599 brannte der eine der beiden Türme aus, wurde wiederhergestellt und stürzte 1643 ein; der andere, kleinere wurde als baufällig abgetragen und 1739 ein neuer Turm erbaut. Backsteinbau. Dreischiffige gotische Hallenkirche, mit höher geführtem Chor und Chorumgang; ist nach dem alten Plane fast vollständig neu aufgeführt.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 78.
Jobst und Bekmann a. a. O., S. 63—65.
Spieker, Gesch. u. Beschr. der Marienkirche, S. 427.

Die kleine **St. Georgenkirche** in der Lebuser Vorstadt, 1280 erbaut, nach ihrer Zerstörung im dreiſsigjährigen Kriege zwischen 1650 und 1656 in Kreuzform mit vorstehendem Turm in notdürftiger Weise wieder aufgebaut, 1790 und 1819 restauriert.

In der Kirche:

Fuſs eines Kelches, ehemals vergoldet.

Zwei messingene Altarleuchter.

Leuchter von Zinn mit ornamentiertem Fuſse, XVII. Jahrhundert.

Drei Kronleuchter und drei Wandleuchter aus Messing mit getriebenen Ornamenten, XVIII. Jahrhundert.

An der Aufsenwand neben dem Turm ein in Thon gebrannter Grabstein mit Holzumrahmung, barock.

Die **St. Gertrudkirche** in der Gubener Vorstadt, eine Stiftung der Gewandschneiderinnung aus dem XIV. Jahrhundert, 1432 von den Hussiten, 1631 von den Schweden zerstört, 1878 durch Jonas in mittelalterlichen Formen neu erbaut.

In der Kirche:

Altargemälde, »der Zinsgroschen«, von A. v. Werner.

Ein bemaltes Holzschnitzwerk, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit der Darstellung des ungläubigen Thomas, in halber Lebensgröfse.

Die **Kartause,** 1396 in der Gubener Vorstadt errichtet, 1540 aufgehoben und der Universität überwiesen. Von den Klostergebäuden ist nur eine hohe Backsteinmauer mit Arkadennischen am Anger erhalten.

Berghaus, im Brandenburgischen Provinzialblatt, III, Nr. 16.

Das **Rathaus,** 1607 von Taddeo Paglione im Stil der Zeit, doch unter ersichtlichem Eindrucke des vorher bestandenen gotischen Baues, welcher 1451 erwähnt

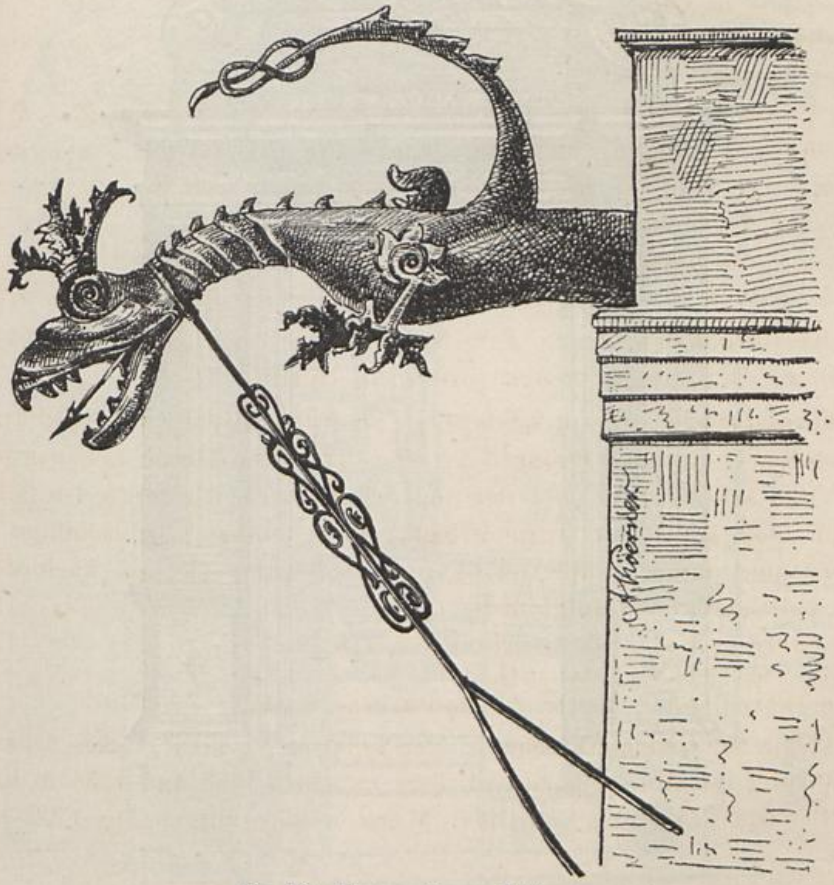


Fig. 109. Wasserspeier am Rathause zu Frankkfurt.

wird, neu aufgeführt. Die Keller und das gewölbte Untergeschofs rühren noch von letzterem her. Im Obergeschofs befindet sich, durch Treppen von aufsen zugänglich, eine grofse zweischiffige Halle, deren Gewölbe durch starke niedrige Säulen getragen werden. Die Giebel sind reich in Backsteinarchitektur durchgebildet. Der

quadratische Turm trägt eine achteckige welsche Haube, umgeben von einem breiten, mit schönem, schmiedeisernem Gitter abgeschlossenem Umgange. An der Dachrinne zwei in Kupfer getriebene Wasserspeier (Fig. 109).

Aufnahme und Restaurationsentwurf in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 84 u. 85. Jobst und Bekmann a. a. O., S. 71—72.

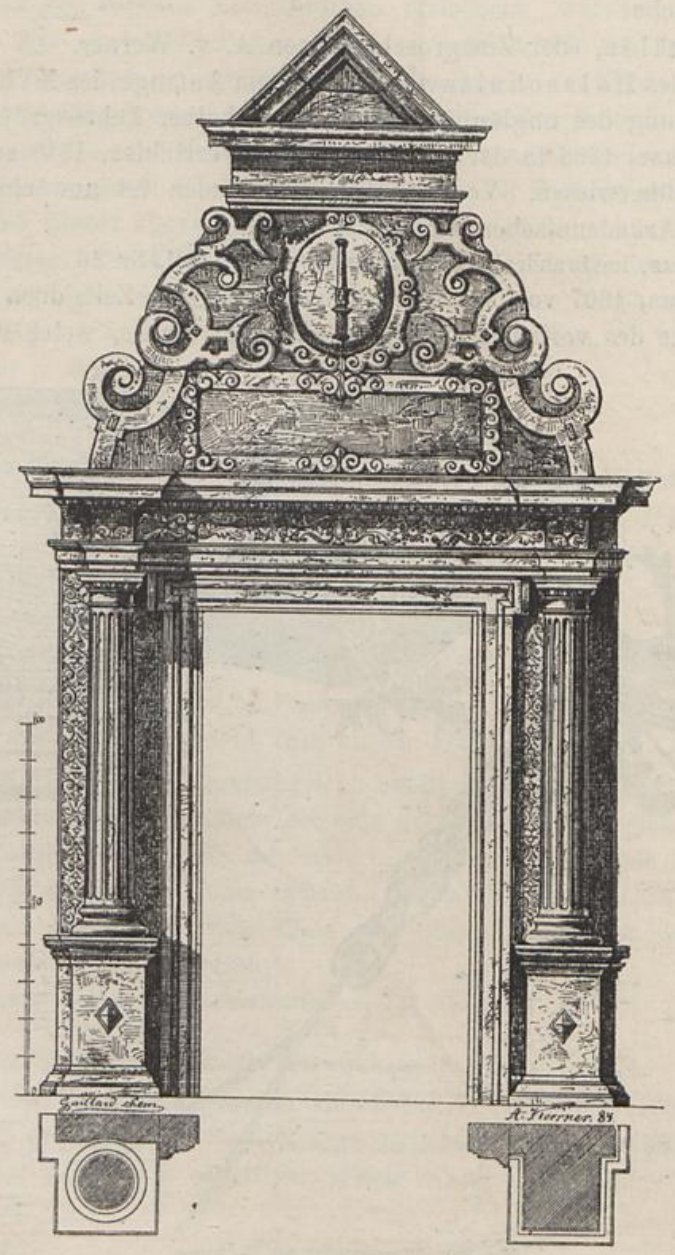


Fig. 110. Portal aus der Schlofskaserne zu Küstrin.

An der Kaserne des Leib-Grenadierregiments in der Bogenstrafse ein dem alten Schlosse zu Küstrin 1878 entnommenes Renaissanceportal (Fig. 110) aus Sandstein mit Säulen und ornamentalem Aufsatz aus dem XVII. Jahrhundert.

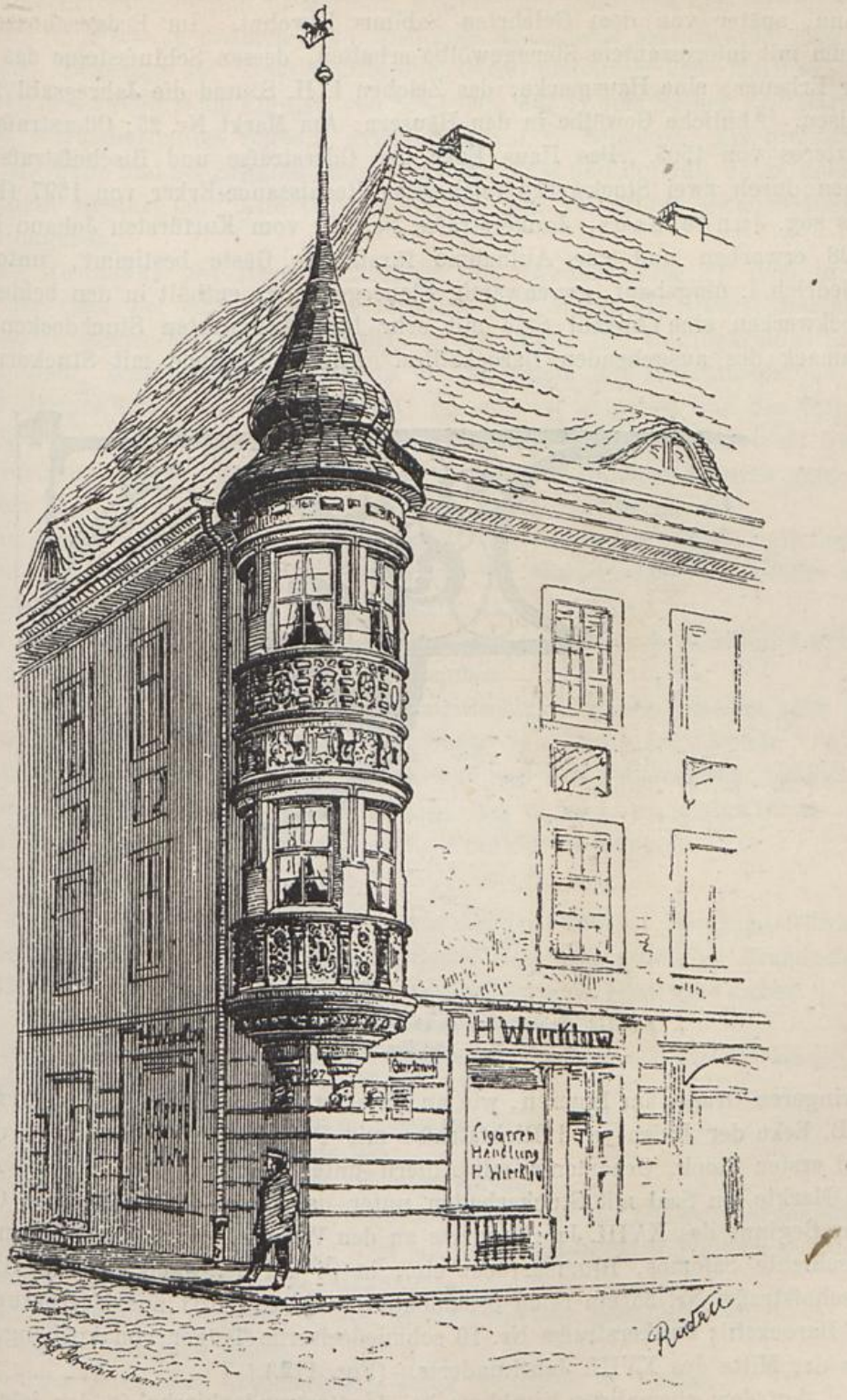


Fig. 111. Haus am Markt
zu Frankfurt.

Privathäuser: Am Markt Nr. 22, ursprünglich in Besitz der Familie Bruckmann, später von dem Gelehrten Sabinus bewohnt. Im Erdgeschosse ist ein Raum mit interessantem Sterngewölbe erhalten, dessen Schlufssteine das Wappen der Erbauer, eine Hausmarke, das Zeichen I. H. S. und die Jahreszahl 1531 aufweisen. Ähnliche Gewölbe in den Häusern: Am Markt Nr. 25; Oderstrafse Nr. 37, letzteres von 1505. Das Haus Ecke der Oderstrafse und Bischofstrafse besitzt einen durch zwei Stockwerke reichenden Renaissance-Erker von 1597 (Fig. 111). Das sog. Junkerhaus, Junkerstrafse Nr. 11, vom Kurfürsten Johann Friedrich 1598 erworben und zur Aufnahme fürstlicher Gäste bestimmt, unter König Friedrich I. umgebaut, gegenwärtig Steuergebäude, enthält in den beiden oberen Stockwerken eine Anzahl Säle mit sehr bemerkenswerten Stuckdecken im Geschmack des ausgehenden Barockstiles. Andere Gebäude mit Stuckornamenten



Fig. 112. Schildhalter an einer Herberge in der Junkerstrasse zu Frankfurt.

geringeren Grades im Inneren, wie an Façaden finden sich in der Stadt zerstreut, z. B. Ecke der Juden- und Richtstrafse mit Doppelköpfen zwischen Erdgeschofs und ersten Stock, Ornamente mit Adlern unter dem zweiten. In der Apotheke am Markte ein Saal mit Stuckarbeiten unter der Decke und mit guten Gemälden vom Beginne des XVIII. Jahrhunderts an den Wänden, darstellend Scenen aus der Geschichte Salomos, Blumenstücke etc., in Öl auf Leinwand gemalt. Am Hause Bischofstrafse Nr. 25 ein reich ornamentiertes Oberlicht aus Schmiedeeisen im Barockstil; Junkerstrafse Nr. 10 schmiedeeiserne Träger von Aushängeschilden aus der Mitte des XVIII. Jahrhunderts. (Fig. 112.)

Auf dem ehemaligen Kirchhofe bei der Gertraudenkirche, in den jetzigen Anlagen, sind einige **Grabdenkmäler** aus dem XVIII. Jahrhundert erhalten. Dasjenige des Christian Ewald v. Kleist († 1759), errichtet 1779, ein dreiseitiger Sandstein-

obelisk mit Porträtmedaillon in Marmor, lateinischer, deutscher und französischer Inschrift. (C. A. Mayer, Beschreib. des v. Kleistschen Monumentes. Frankfurt 1781. Bär 1875, S. 168—169). Dasjenige des Professors Joachim Daries und seiner Frau Martha († 1791 und 1794), drei allegorische Figuren von Sandstein, auf ovalem Sockel, eine Marmorurne mit Porträtmedaillon hütend, gefertigt von J. G. Schadow. Ein dreiseitiger Obelisk mit Urne und Schrifttafel. Eine Säule mit Vase und Porträt, unter welchem die Inschrift zerstört ist. Alle Denkmäler mit zum Teil guten schmiedeeisernen Gittern umgeben.

Das Denkmal des Herzogs Leopold von Braunschweig († 1785 in den Fluten der Oder bei einem Rettungsversuche der durch die Überschwemmung bedrohten Bewohner der Dammvorstadt), an der Stelle des Unglücksfalles in der Dammvorstadt, besteht aus einer Säule von Sandstein mit Porträtmedaillon von weifsem Marmor und zwei Inschrifttafeln; dieselbe ist umgeben von den trauernden allegorischen Figuren der Oder und der Stadt Frankfurt, nebst einem Genius mit Emblemen; auf der Säule eine Urne, von drei weiblichen Figuren getragen. Nach dem Entwurf von Rode, ausgeführt von Johann Jakob Mayer.

Auf dem neuen Friedhofe das Grabmal des General v. Thiele, ein antikisierender Hallenbau mit dem Medaillonporträt des Verstorbenen, ausgeführt nach einem Entwurfe von König Friedrich Wilhelm IV.

In den Anlagen das Denkmal der Frankfurter Gefallenen vom Jahre 1870/71, ein Steinobelisk mit vier metallenen Schrifttafeln.

In der **Sammlung** des historisch-statistischen Vereines befinden sich viele Funde vorhistorischer Zeit aus der Umgebung von Frankfurt; Funde von den Schlachtfeldern aus dem dreifsigjährigen Kriege und vom Schlachtfelde bei Kunersdorf; viele Münzen (Mitt. des hist.-stat. Vereines, Heft VI, S. 21 ff.), einige Geräte, z. B. ein Zinnkrug von 1647 und mehre Porträts Frankfurter Bürger.

Fredersdorf (Vrederichsdorp, Vrederikestorp), Dorf und Rittergut, 8 km nordöstlich von Belzig, 1313 in Besitz des Domkapitels zu Brandenburg, ging 1331 an die Herren v. Oppen über, welche es noch jetzt inne haben.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I, S. 607.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** eine silberne, römische Münze, sowie über den **Burgwall,** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 49.
Märkische Forschungen, VII, S. 106.

In der im XVII. Jahrhundert erbauten Kirche:

Altar und Kanzel in Holz geschnitzt, teils vergoldet und polychrom bemalt.

Grofser Kelch aus Silber von 1664 mit den eingravierten Wappen der Oppen und Wedell; am Knauf kleine Engelköpfchen.

Glocke mit der Inschrift: O rex glorie veni cum pace, der Jahreszahl 1474 und mit einem gotischen Friese.

Totenschild des Kammerherrn Hans Friedrich v. Oppen († 1677), mit dem Oppenschen Wappen, in hohem Relief geschnitzt, polychrom bemalt, in reich geschnitztem und vergoldetem Rahmen. Daneben Helm, Handschuhe, Sporn und Degen etc. des Verstorbenen.

Auf dem Herrschaftschor der Stammbaum der Oppen auf Leinwand gemalt. Das **Schlofs** wurde 1719—48 erbaut.

Abb. in Dunker, Herrenhäuser, Bd. VI.

(A. K.)

Frehne (1270 Verene), Rittergut in der Prignitz, zwischen Putlitz und Meyenburg, seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts in Besitz der Familie v. Gracvenitz.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinbeil, Geräte aus Eisen, Schmuckgegenstände), von denen einige im märk. Museum zu Berlin und im Herrenhause zu F. sich befinden, sowie über »die Schwedenschanze« siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 13.

Im **Herrenhause** eine gröfsere Anzahl kunstvoller älterer Möbel und Geräte, Gefäfse aus Majolika, Fajence und Porzellan, einige ältere Gemälde u. a.

Freienstein (Vriensten, Vryenstein), Schlofs und Flecken in der Prignitz, 17 km nordwestlich von Wittstock. Dieser Ort, urkundlich zuerst im Jahre 1263 genannt, war in der Mitte des XIII. Jahrhunderts schon Stadt. Freienstein wurde nach einer Zerstörung im Jahre 1287 an einer anderen, der jetzigen Stelle, neu aufgebaut. Die Stelle der alten Stadt heifst noch heute die Altstadt. Die hier befindliche Burg mit dem Städtchen ging in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in den Besitz der Familie v. Rohr über, wurde aber 1618 an die Familie v. Winterfeldt verkauft, welche noch heute Besitzerin ist.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, II, S. 244 ff.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg V, X, S. 342 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I, S. 618—19.

Ein hier gefundenes **vorhistorisches Feuersteinbeil** befindet sich im märk. Museum zu Berlin.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** sind Reste der Stadtmauer mit halbrunden Türmen, sowie von dem Wall und dem doppelten Graben noch erhalten.

In der Kirche ein grofser, gotischer Kelch von Silber, an dessen Fufs die Symbole der Evangelisten, ein Bild des heil. Paulus und ein Kruzifix in hohen Reliefs angebracht sind.

Altes Schlofs, dreistöckig, mit vermauertem Thor, angeblich dem XIV. Jahrhundert angehörig; ohne Kunstformen; jetzt Wohnung des Besitzers.

Neues Schlofs, Ruine in schönem Park stehend und sorgfältig unterhalten, wahrscheinlich in der Mitte des XVI. Jahrhunderts von Konrad v. Rohr erbaut, mit Turm, halbrunden, durch mehre Etagen reichenden Erkern und hohen Giebeln, ist mit schönen Ornamenten in roter Terracotta, Pilastern, Friesen, Medaillons mit Köpfen etc. in reichster Weise geschmückt. Die Giebelfront dieses in vorzüglicher Technik mit seltener Eleganz künstlerisch durchgeführten Baues gehört zu den Prachtstücken norddeutscher Frührenaissance.

Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 19.

Freienwalde (1360 Vrienwalde), Stadt in der Nähe der Oder, 16 km östlich von Eberswalde, wird urkundlich erst 1316 genannt. Hier war 1337 mittels

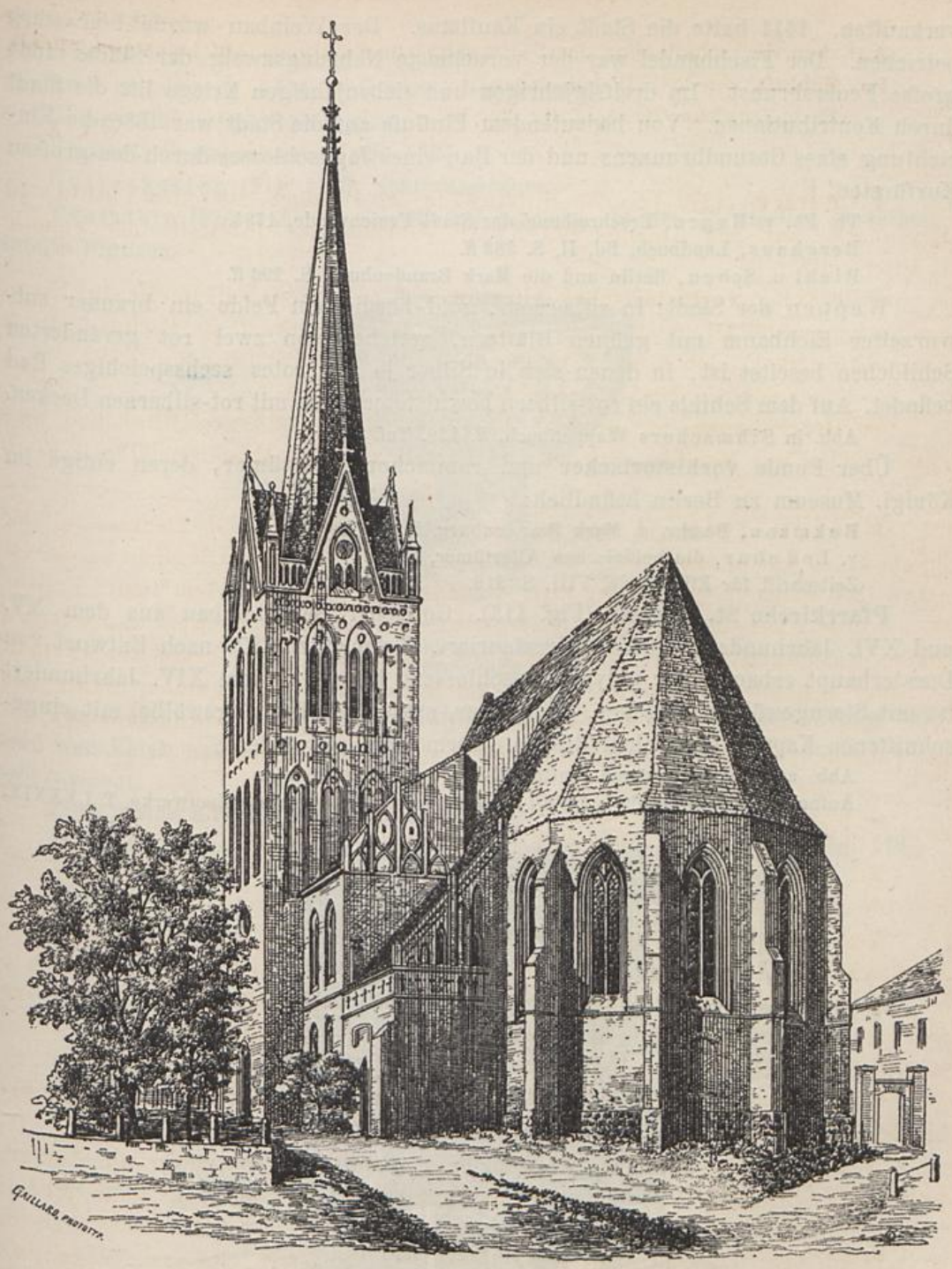


Fig. 113. Kirche
zu Freienwalde.

einer Fähre ein Übergang über die Oder nach der Neumark hin, welcher durch einen festen Turm beschützt wurde. 1369 empfing Freienwalde das Münzrecht. 1374 erhielten die Uchtenhagen die Stadt vom Markgrafen zum Lehn; diese behielten sie bis 1604, da sie ihr gesamtes Eigentum an den Kurfürsten Johann Sigismund

verkauften. 1411 hatte die Stadt ein Kaufhaus. Der Weinbau wurde hier stark betrieben. Der Fischhandel war der vornehmste Nahrungszweig der Stadt. 1664 grofse Feuersbrunst. Im dreifsigjährigen und siebenjährigen Kriege litt die Stadt durch Kontributionen. Von bedeutendem Einflufs auf die Stadt war 1686 die Einrichtung eines Gesundbrunnens und der Bau eines Jagdschlosses durch den grofsen Kurfürsten.

Th. Ph. v. Hagen, Beschreibung der Stadt Freienwalde, 1784.
Berghaus, Landbuch, Bd, II, S. 383 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 293 ff.

Wappen der Stadt: In silbernem, gold-bordiertem Felde ein brauner entwurzelter Eichbaum mit grünen Blättern, welcher von zwei rot geränderten Schildchen beseitet ist, in denen sich in Silber je ein rotes sechsspeichiges Rad befindet. Auf dem Schilde ein rot-silbern bewulsteter Helm mit rot-silbernen Decken.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 138, Taf. 169.

Über Funde **vorhistorischer** und **römischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin befindlich:

Bekmann, Beschr. d. Mark Brandenburg, I, S. 371, 378.
v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 80.
Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 218.

Pfarrkirche St. Nikolai (Fig. 113). Gotischer Backsteinbau aus dem XV. und XVI. Jahrhundert. 1845—49 restauriert. Turmspitze 1875 nach Entwurf von Duesterhaupt erbaut. Der polygon geschlossene Chor aus dem XIV. Jahrhundert ist mit Sterngewölben versehen. Langhaus, später mit Tonnengewölbe, mit eingeschnittenen Kappen und rohen Rippen. Turm steht seitwärts.

Abb. auf einem einzelnen Blatte, lithogr. von Duesterhaupt.
Aufnahme d. Westfaçade u. Detail des Turms in Adler, Backsteinbauwerke, T. LXXXIX.

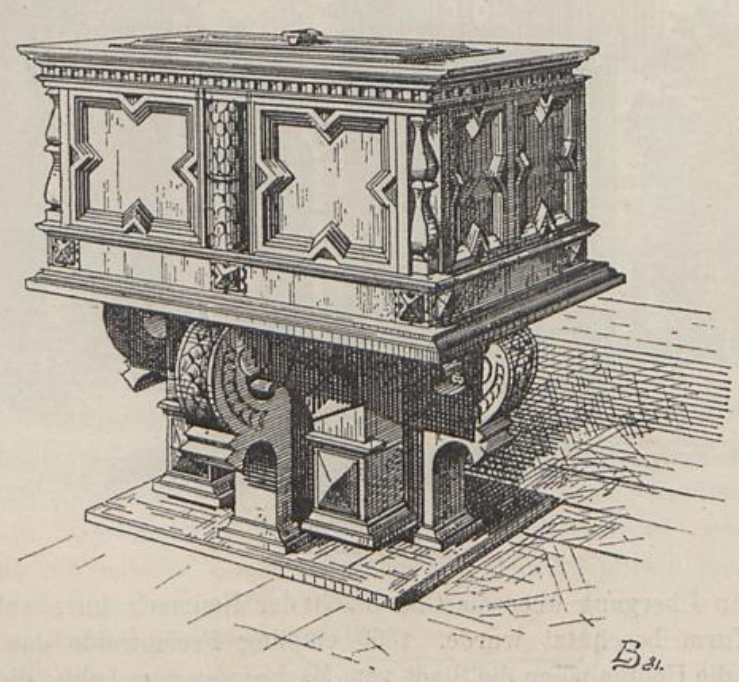


Fig. 114. Gotteskasten in der Kirche zu Freienwalde.

In der Kirche:

Hauptaltar, Renaissance von 1623.

Zwei messingene Altarleuchter, Renaissance.

Chorstühle, Spätrenaissance.

Kanzel, Spätrenaissance von 1623.

Gotteskasten (Fig. 114), Spätrenaissance.

Taufstein (Fig. 115) aus Granit, kelchförmig. In den 15 Nischen desselben gemalte Figuren.



Fig. 115. Taufstein in der Kirche zu Freienwalde.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit der Darstellung von Josua und Kaleb mit der Riesentraube, umgeben von einer Inschrift und Weinlaubornament.

Zwei kleine Kronleuchter aus Messing.

In der Sakristei: Wandschrank mit gotischem Eisen-Beschlag (Fig. 116).

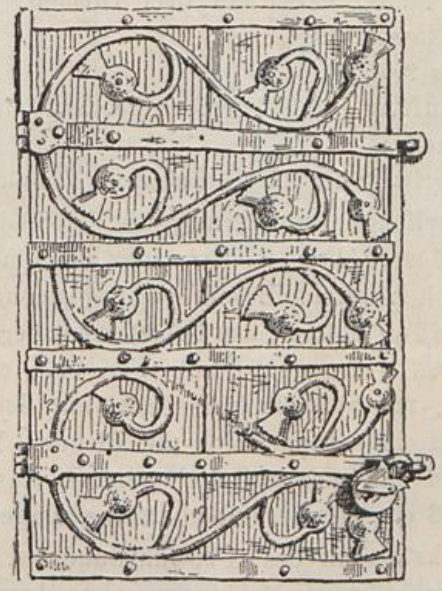


Fig. 116. Schrankthür in der Sakristei der Kirche zu Freienwalde.

Auf dem 2 km von Freienwalde entfernten **Schlofsberge** lag die Burg der Uchtenhagen, 1468 von Herzog Wratislaw von Pommern zerstört. Geringe Reste derselben sind noch vorhanden.

Fontane, Wanderungen.
W. Schwartz, in den Märkischen Forschungen, VIII, S. 171.

Um die, seit 1684 bekannte, Heilquelle benutzen zu können, liefs König Friedrich I. im Jahre 1704 in möglichster Eile durch Schlüter ein zu seiner Wohnung angemessenes Gebäude aufführen, welches, nicht auf Dauerhaftigkeit berechnet, nur aus Holz hergestellt, von Schlüter mit vortrefflichen Stuckarbeiten versehen wurde. Es enthielt im Erdgeschosse, welches mit einer jonischen Säulenstellung gegliedert war, die Wohn- und Baderäume für den König und die Prinzen, im oberen Geschosse nur einen Speisesaal, welcher mit einer Säulenhalle von 64 korinthischen Säulen rings umgeben war. Es verfiel bald und wurde 1722 ganz abgebrochen.

Abb. in Bekmann, Beschr. der Mark Brandenburg, Taf. I, S. 505.
v. Klöden, A. Schlüter, S. 190—91.

Friedeberg (1286 Fredeberg, Vredeberch), Stadt in der Neumark, 28 km nordöstlich von Landsberg a. W.; ursprünglich eine polnische Kastellanei, empfing um 1260 das deutsche Stadtrecht und war schon im XIII. Jahrhundert eine bedeutende Stadt. Um 1350 bestand in Fr. ein Augustiner-Mönchskloster, aus dessen Besitzungen nach der Reformation das Friedeberger Klostergut entstanden ist.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 373, 469—470.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 455.
C. Treu, Geschichte der Stadt und des Landes Friedeberg (Fr. 1865).

Gesamt-Ansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Das Wappen der Stadt: Mauer mit drei Türmen; unter dem mittleren ein offenes Thor, darin ein Nesselzweig.

Abb. auf Merians Prospekt.

Über einen **Münzenfund** (32 Silberpfennige, auf einer Seite ein Kreuz, auf der andern eine Rose) siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 433.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Stadtmauer, aus Feldsteinen aufgeführt, mit Weichhäusern besetzt, fast rings um die Stadt zum Teil in ihrer ursprünglichen Höhe noch erhalten. Besonders ausgezeichnet ist der Hexen- oder Fangturm. Der untere Teil oblong, aus Feldsteinen, der obere oval, aus Ziegeln, mit massiver Spitze. Das Driesener Thor (Fig. 117), ein viereckiger Turm mit spitzbogiger Durchfahrt, mit Satteldach bedeckt; auf der Aufsenseite eine grofse Nische für das Fallgatter. Die Giebel sind mit Blenden, Fialen und Friesen dekoriert. Neben dem Turm ein zweites Spitzbogenthor aus dem Mittelalter. Wall und Graben wurden 1738 eingeebnet und in Gärten umgewandelt.

Pfarrkirche: Backsteinbau des XV. Jahrhunderts. 1855—1860 durch Flaminius restauriert. Dreischiffige Hallenkirche, ohne besonderen Chor, im Osten gerade geschlossen. Mittelschiff etwas höher als die Seitenschiffe. Alle drei

Schiffe sind mit Sterngewölben auf zwölf achteckigen Pfeilern überdeckt. Fenster sämtlich modern. Der Ostgiebel mit Nischen und Fialen geschmückt. Quadratischer Westturm von kolossalen Dimensionen, mit Nischen in mehren Stockwerken und kuppelförmigem Aufbau. In der Sakristei Kreuzgewölbe auf Konsolen. — Besitzer der Kirche ist die Pfarrgemeinde, des Kirchturmes die Stadtgemeinde.

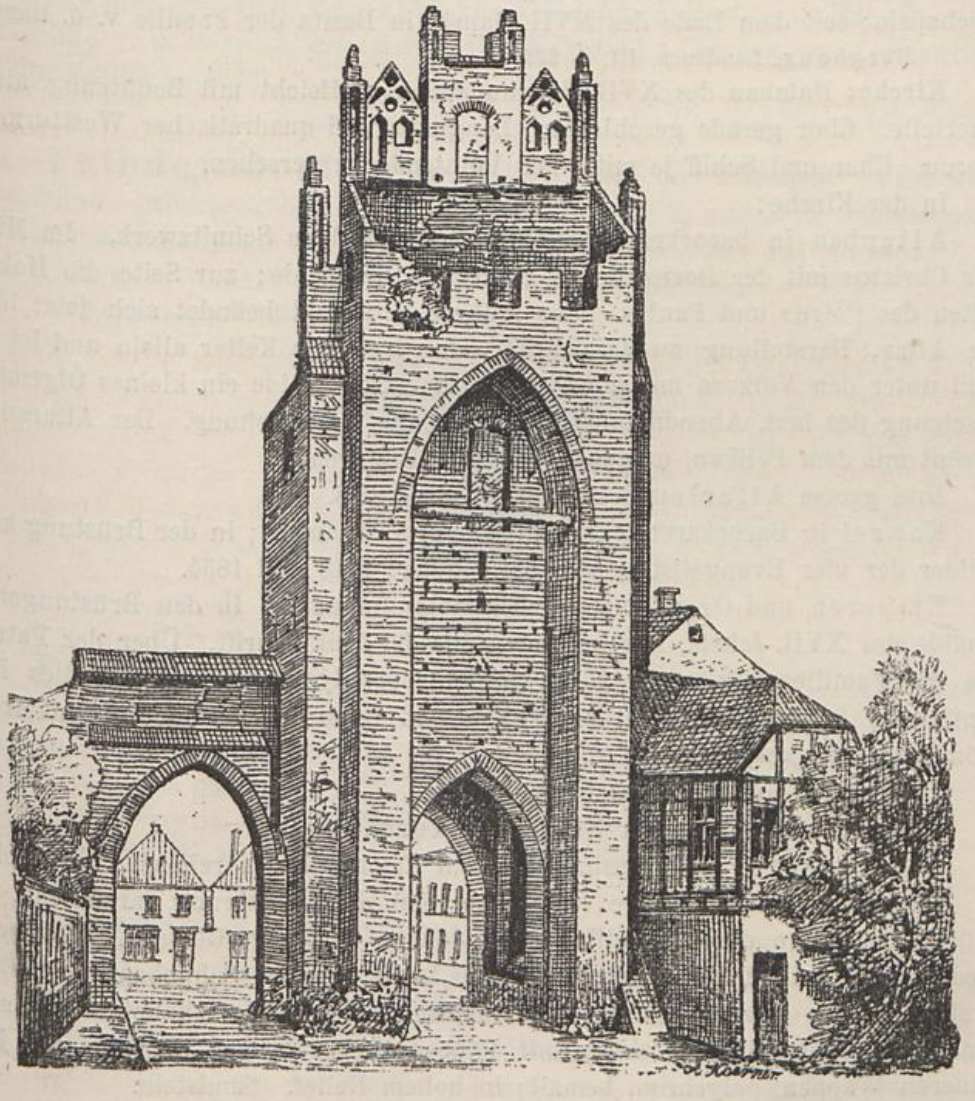


Fig 117. Driesener Thor
zu Friedeberg.

In der Kirche:

Altar und Kanzel sind aus Kunststein nach den Entwürfen von Stüler und Flaminius hergestellt.

Gemälde von Kaselowsky, Maria und Magdalena den Auferstandenen erkennend.

Fünf grofse Altarleuchter aus Zinn, von 1714.

Im Ostfenster ein Glasgemälde, Maria mit dem Kinde, Petrus und Paulus, aus der Königl. Glasmalerei zu Berlin.

Kronleuchter aus einem Hirschgeweihe mit schmiedeeisernen Blumen. Stiftung der Hufschmiede von 1586.

Friedersdorf (Fredrickstorp), Rittergut und Dorf, 19 km südwestlich von Küstrin, 1300 urkundlich zuerst genannt; 1441 in Besitz der Familie v. Schapelo; seit dem Ende des XVII. Jahrh. in Besitz der Familie v. d. Marwitz.

Berghaus, Landbuch, III, S. 233.

Kirche: Putzbau des XVII. Jahrhunderts, vielleicht mit Benützung älterer Mauerteile. Chor gerade geschlossen, Langhaus und quadratischer Westturm mit Laterne. Chor und Schiff je mit einer Volutendecke versehen.

In der Kirche:

Altarbau in barocker Architektur mit reichem Schnitzwerk. Im Mittelfelde Christus mit der Dornenkrone, modernes Ölgemälde; zur Seite die Holzstatuetten des Petrus und Paulus. Das frühere Mittelbild befindet sich jetzt hinter dem Altar, Darstellung zu Jesaias 53: »Ich trete die Kelter allein und ist Niemand unter den Völkern mit mir«. Unter dem Mittelfelde ein kleines Ölgemälde: Einsetzung des heil. Abendmahles; darüber: die Auferstehung. Der Altaraufbau gekrönt mit dem Pelikan, umgeben von Engelsfiguren.

Drei grofse Altarleuchter aus Bronze, 1653.

Kanzel in Barockarchitektur mit reichem Ornament; in der Brüstung kleine Ölbilder der vier Evangelisten, 1612. Renoviert 1718 und 1854.

Emporen und Orgel mit reicher Holzschnitzerei. In den Brüstungen Ölgemälde des XVII. Jahrh., Darstellungen aus der heil. Schrift. Über der Patronsloge die Familienwappen, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt. Alles Holzschnitzwerk in der Kirche ist einheitlich und reich durchgebildet, dunkelbraun getönt und teils vergoldet.

Taufengel aus Holz geschnitzt.

Klingelbeutel mit reicher Silberstickerei.

Kronleuchter aus Messing mit dem Reichsadler in reicher Durchbildung.

Ein gutes Glasgemälde vom Jahre 1880, die Kreuzigung darstellend.

Grabsteine des Generallieutenant Johann Ernst v. Görtzke, Erbherr auf Friedersdorf († 1682) und seiner Gemahlin Lucia, geb. v. Schlieben († 1659), mit Darstellung des Generals in reicher Rüstung mit dem Marschallstab und seiner Gemahlin in jugendlichem Alter mit Fächer, nebst beider Wappen und je 16 kleineren Wappen, polychrom bemalt; in hohem Relief. Sandstein.

Epitaph des Hans Georg v. d. Marwitz († 1704 zu Zerbst). Vor einem als Vorhang ausgebildetem Hintergrunde ein hoher Rococoaufbau aus Sandstein. Auf einem sarkophagartigem Unterbau zwei weibliche Figuren, umgeben von Emblemen des Todes und die in Öl gemalten Porträts des Verstorbenen und seiner beiden Gemahlinen in reichem, von Engeln gehaltenen Goldrahmen, nebst den Familienwappen.

Epitaph des Friedrich Wilhelm v. d. Marwitz († 1717). Auf einem Postament mit Inschriftstafeln, umgeben von allegorischen Figuren des Todes und ewigen

Lebens, nebst dem Familienwappen, das in Öl gemalte Porträt des Verstorbenen von Engeln gehalten.

Epitaph des August Gebhard v. d. Marwitz († 1753), auf sarkophagartigem Sockel, mit der Inschrifttafel erhebt sich ein Obelisk, umgeben von Waffen, Fahnen etc., welcher das mit Lorbeer umrankte, in Öl gemalte Porträt des Verstorbenen trägt, nebst dem Familienwappen und sechzehn kleineren Wappen. Graugrüner Sandstein, teilweise vergoldet.

Die in Öl gemalten Porträts von Friedrich August v. d. Marwitz, Karoline Franziska v. d. Marwitz, geb. Gräfin Brühl († 1804), Charlotte v. d. Marwitz, geb. Gräfin Moltke († 1848).

(A. Körner.)

Friedersdorf (Friedrichsdorf), Dorf und Rittergut, 11 km nördlich von Sorau, gehörte früher den v. Billerstein, im XV. und XVI. Jahrhundert den v. Gablenz, gegen Ende des XVI. und im XVII. Jahrhundert den v. Gersdorf, später den v. Sack, v. Wulffen und seit 1803 der Familie Röfsler.

Berghaus, Landbuch, III, S. 697.



Fig. 118. Thongefäfs aus Friedersdorf.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse (Fig. 118), Flintmesser, Bronzen, Knochennadel), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, sowie über die »Teufelssteine« und den »Schlofsberg« siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 312.
Saalborn in der Zeitschrift für Ethnologie, XI, 408.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 119.

Friedersdorf (1300 Friedrichstorff), Dorf, 6 km südlich von Dobriluck, ehemals dem Kloster Dobriluck gehörig.

Kirche. Mittelalterlicher Quaderbau des XIII. Jahrhunderts, fast ganz aus sorgfältig bearbeitetem Eisenstein hergestellt. Quadratischer Chor mit Apsis, Langhaus und Westturm von der Breite des Langhauses, mit neuerem Fachwerksaufbau. Die Apsis mit Halbkugelgewölbe, jetzt aus Brettern hergestellt; Chor mit kugelartigem Kreuzgewölbe auf rechteckigen Rippen, Langhaus mit Balkendecke. In der Apsis sind die ursprünglichen Fenster erhalten; die übrigen Fenster und die Portale sind verändert.

In der Kirche:

Am Altar ein in Holz geschnitztes Kruzifix.

Kelch aus Zinn mit graviertem Ornament auf Fufs und Cupa aus dem XVII. Jahrhundert.

Zwei alte Glocken von sehr schlanker Form.

Thür mit einfachem gotischem Eisenbeschlag.

Auf dem Kirchhofe der alte Taufstein aus Sandstein, rund, 1 m im Durchmesser, kelchförmig, in schweren Verhältnissen.

(A. K.)

Friedland (1336 Fredeborg, Vredeburch, 1346 Fridlandt), Stadt, 8 km südlich von Beeskow, war im XV. Jahrh. in Besitz der v. Lossow, später der v. Köckeritz, wurde 1523 Kammergut des Johanniterordens, in dessen Besitz es bis zu seiner Auflösung 1811 blieb. Dann wurde Friedland Königl. Standesherrschaft.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 623.

Wappen der Stadt: Im roten Felde drei nach abwärts gekehrte, über einander liegende silberne Sensenklingen: das Wappen der Dynasten von Strehla.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 139, Tafel 169.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

W. v. Schulenburg, Wendische Sagen, S. 277, 280 und 282.

In der Kirche:

Eine ungewöhnlich grofse Taufschüssel aus Messing mit dem doppelköpfigen Adler in getriebener Arbeit.

Von dem **Schlosse,** früher Sitz des Ordenshauptmanns, sind nur noch geringe Reste, zum Teil als Ruine, zum Teil für moderne Zwecke ausgebaut, erhalten.

Friedland, Alt- (1271 Fredelant), Dorf und Rittergut, 8 km südlich von Wriezen; zwischen zwei Seeen gelegen, früher (1300) ein Städtchen, jetzt, seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts, ein Dorf. Schon vor 1271 bestand hier ein Cisterzienser-Nonnenkloster, über dessen Gründung die Nachrichten fehlen. Das ganze Kloster brannte 1300 ab und wurde bald darauf neu wieder aufgebaut. Es war sehr reich an Landbesitz. 1540 Säkularisation desselben, 1564 erkaufte es um 22 000 Thlr. Joachim v. Röbel. In der Mitte des XVIII. Jahrhunderts kam es an den Markgrafen Karl v. Schwedt, fiel 1763 an die Krone und wurde 1769 vom Könige dem Major v. Lestwitz († 1788) geschenkt, von welchem es seine Tochter, Frau v. Friedland, eigentlich Frau v. Borcke († 1803) erbte, durch deren Tochter es an die Grafen v. Itzenplitz kam, welche es noch besitzen.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 16 ff.

Brandenburgisches Provinzialblatt, Bd. III, Nr. 32.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Zweite Auflage, Bd. II, S. 437 f.

Kirche, der Jungfrau Maria geweiht. Jetzt nur Langhaus; ursprünglich gotisch, jetzt ganz modernisiert.

Darin:

Drei silberne gotische Kelche, darunter zwei mit Reliquien. Einer aus dem XIV. Jahrhundert von hervorragender Schönheit. Sein Fufs ist mit aufgelegten Reliefs und Gravierungen geschmückt (Fontane a. a. O., II, S. 449.)

Taufschüssel von Messing mit getriebener Darstellung der Verkündigung Mariä und sinnloser Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Klostergebäude, wohl aus dem XIV. Jahrhundert, jetzt in Ruinen. Erhalten ist nur das Refektorium, ein schöner zweischiffiger Saal, dessen Sterngewölbe auf schlanken Säulen ruhen.

Friesack, Alt-, Fischerdorf am Südende des Ruppiner-Sees, auf einer Insel des Rhin.

Neben andern vorgeschichtlichen Altertümern wurde hier am 1. Dezember 1857 im Wiesenmoor eine 1,62 m hohe, jetzt im Königl. Museum zu Berlin befindliche, sehr roh gearbeitete, ganz ungewöhnlich behandelte Statue aus Holz (Fig. 119) gefunden, in welcher man ein slavisches Götzenbild oder eine alte Rolandstatue zu erkennen glaubt.

F. v. Quast, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der Deutschen Geschichtsvereine, Jahrg. VI, Nr. 11.

W. Schwartz, im Programm des Gymnasiums zu Neu-Ruppin von 1871.

Zeitschrift für Ethnologie, IV, Verh. 224.



Fig. 119.
Götzenbild von Holz aus Alt-Friesack.

Fröhden, Dorf, 8 km östlich von Jüterbock. Hier war der bekannte Archäologe Dr. Heinrich Otte lange Zeit Pastor.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** siehe:

L. v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 67.

Kirche: Kunstloser Granitbau mit modernem gotischem Westgiebel.

In derselben:

Taufgestell aus Holz, Rococo.

Fürstenberg (Vortenberch, Forstemberg), Stadt an der Oder, 26 km südlich von Frankfurt. Im XIII. Jahrh. der Hauptort des gleichnamigen Landes; erhielt 1235 das magdeburgische Stadtrecht. 1316 verkaufte Markgraf Johann von Brandenburg die Stadt mit ihren Einkünften an das Kloster Neuzelle, Schlofs und Herrschaft blieben aber in landesherrlichem Besitz. 1370 kaufte Kaiser Karl IV. die Stadt vom Kloster zurück, befestigte sie durch eine Mauer und begann den Bau einer Brücke über die Oder, ohne dieselbe zu vollenden. 1406 kam die Stadt durch Kauf wieder an das Kloster Neuzelle. 1432 wurde sie durch die Hussiten, 1604 durch Feuer zerstört. 1631 plünderten die Österreicher die Stadt; 1643 wurde in der Nähe die sächsisch-österreichische Armee durch die Schweden geschlagen. 1690 verheerende Feuersbrunst.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 553—555.

Wappen der Stadt: In Blau ein goldener Löwe mit ausgeschlagener roter Zunge.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 139, T. 170.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steinhammer), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 220, 295, 296; XI, S. 434.

Katalog der Ausstellung des Anthropologischen Vereins zu Berlin i. J. 1880; S. 86, 94.

H. Jentsch, prähistorische Altertümer d. Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

Ders., die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- u. Landkreise Guben (Guben 1885), S. 9.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** der Stadt ist nichts erhalten.

Pfarrkirche, Backsteinbau aus dem XIV. Jahrhundert. Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem Chorumgang, welcher in der Mittelachse einen Pfeiler hat, und quadratischem Westturm. Alle drei Schiffe sind mit Sterngewölben überdeckt, welche auf achteckigen Pfeilern ruhen. Die Laibungen der Fenster sind einfach mit Rundstäben und Kehlen profiliert; Fenstermafswerk einfach. Der vor die Westfront vortretende Turm, laut einer über dem Portal eingemeifselten Inschrift 1565 erbaut, ist im Unterbau quadratisch, im oberen Teil mit abgestumpften Ecken versehen und mit flachbogig geschlossenen Nischen geschmückt. Darauf eine achteckige Holzspitze mit Ziegeln gedeckt. An der Nordseite der Kirche eine in zwei Stockwerken gewölbte Sakristei und eine offene, überwölbte Vorhalle (Brauthalle) angebaut. Unter dem Hauptgesimse zieht sich rings um die Kirche ein geputzter Fries, vermutlich ehemals mit Malerei.

In der Kirche:

Drei zinnerne Altarleuchter, barock.

Zwei gotische Altarleuchter, aus Bronze.

Taufschüssel aus Zinn, mit graviertem Ornament und Inschrift, 1648.

Fünf schöne messingne Kronleuchter.

Kleines Relief in Stuck: »die Einreitung Christi zu Jerusalem« darstellend.

Im nördlichen Seitenschiff Kruzifix mit Maria und Johannes, aus Holz geschnitzt, früher unter dem Triumphbogen.

Epitaph des Christoph Jänich († 1703), mit sehr gutem Porträt und schön geschnitztem Rococorahmen.

Die alte, aus Backsteinen aufgeführte, mit starken Streben versehene Friedhofsmauer ist zum Teil erhalten.

Fürstenwalde (ursprünglich Herzogswalde, seit 995 Bischofswalde, seit 1250 Fürstenwalde), Stadt an der Spree, 47 km östlich von Berlin, ein sehr alter Ort mit Schlofs, welcher 945 zur Stadt erhoben und befestigt wurde. 1055 neue Befestigungen. 1340 grofser Brand. Um 1353 wurde ein neues Schlofs erbaut. 1354 kam F. in den Besitz der Bischöfe von Lebus, erhielt 1369 das Münzrecht, wurde 1385 Residenz der Bischöfe, welche die Marienkirche zur Kathedrale erhoben. 1407 wurde das Schlofs erneuert und erweitert. 1413 nahmen die Quitzows F. ein und plünderten es. 1432 zerstörten die Hussiten die Kathedrale und die Güter des Bischofs. 1446 Neubau der Kathedrale. 1528 überfiel Nickel v. Minkwitz mit seinen Verbündeten den Bischof und richtete grofse Verwüstungen an Schlofs, Dom, Rathaus und Privathäusern an. Die Reformation fand in F. sehr spät Eingang. 1557 wurde der Dom den Protestanten übergeben; bis 1565 benutzten Katholische und Evangelische denselben gemeinsam. 1595, 1731, 1795 und 1830 waren in F. grofse Überschwemmungen, 1350 und 1576 grofse Feuersbrünste. 1613 und 1656 war hier vorübergehend der Aufenthaltsort der Frankfurter Universität. Im dreifsigjährigen Kriege litt die Stadt bedeutend, wurde 1633 durch Wallensteins Truppen in Brand gesteckt und fast ganz eingeäschert. Auch im siebenjährigen Kriege, besonders nach der Schlacht bei Kunersdorf, erlitt sie viel Schaden.

Goltz, Chronik von Fürstenwalde.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 191 ff.
Riehl und Scheu, Berlin u. d. Mark Brandenburg, S. 373.
Kallenbach, im Kölner Domblatt.
Friedel und Schwebel, Berlin u. d. Mark Brandenburg, S. 392 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 bei Merian und von 1706 bei Jobst und Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt, Anhang, Bischofstum Lebus und bei Goltz a. a. O., Taf. II.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde ein entwurzelter Baum natürlicher Farbe, auf welchem ein auffliegender schwarzer, einen goldenen Ring im Schnabel tragender Adler sitzt. Der Stamm des Baumes ist rechts von einem goldenen Schilde, worin ein schwarzer Adler, links von einem silbernen mit rotem Adler beseitet.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 139, Taf. 170.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein), deren einige im märkischen Museum zu Berlin, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 471 u. X, Verh. 57.
Buchholz, in der „Frankfurter Oderzeitung", 1880, Nr. 148.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** sind noch einige Teile der teils aus Feldsteinen, teils aus Ziegeln erbauten Mauer mit ihren Weichhäusern und an der südwestlichen Ecke ein schöner runder Turm mit Zinnen und massiver Spitze erhalten.

Auf der Stelle des alten **Schlosses** stehen jetzt moderne Gebäude.

Domkirche St. Marien. Nachdem die Hussiten 1432 den alten, wahrscheinlich nur kleinen Dom zerstört hatten, legte (laut Inschrift) Bischof Johannes VII. von Deher am 12. April 1446 den Grundstein zu einem neuen, der Jungfrau Maria, den beiden Johannes und den Heiligen Adalbert und Hedwig geweihten Dome, dessen Bau energisch gefördert wurde. Später, um 1470, wurde noch eine Kapelle angebaut. Im Juli 1528 überfiel Nickel v. Minkwitz Fürstenwalde, verwüstete den Dom und raubte die Paramante und heiligen Gefäfse. 1576 zerstörte ein Blitzschlag den Turm mit den Glocken und das Dach. 1577 wurde das Dach ausgebessert, 1582—85 der Turm gebaut, welcher 1730 wieder einstürzte. Nach einem Brande von 1766 erfolgte 1769—71 ein durchgreifender Umbau (mit 35 126 Thaler Kosten) unter Boumanns Leitung. Der Turm wurde neu gebaut, die beschädigten Gewölbe eingeschlagen und durch eine Gipsdecke ersetzt. 1855 abermals Restauration.

Goltz, Chronik von Fürstenwalde.
O. Schwebel im Bär, 1876, S. 73—75.

Die Kirche (Grundrifs in Jobst u. Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt, Anhang, Bischoftum Lebus) ist ein dreischiffiger, gotischer Hallenbau mit polygonem Chorschlufs, Chorumgang und quadratischem Westturm aus dem XVIII. Jahrhundert, der in drei Stockwerken in Putzarchitektur aufgeführt und im oberen mit Pilastern geschmückt ist; zu beiden Seiten des Turmes achteckige Treppentürme. Das Schiff ist mit Strebepfeilern versehen; die Gewölbe ruhten auf achteckigen Pfeilern, sind jetzt aber durch eine flache Decke mit schönen Rococoornamenten von Gips ersetzt. Die Fensterlaibungen sind mit grofsen Kehlen zwischen zier-

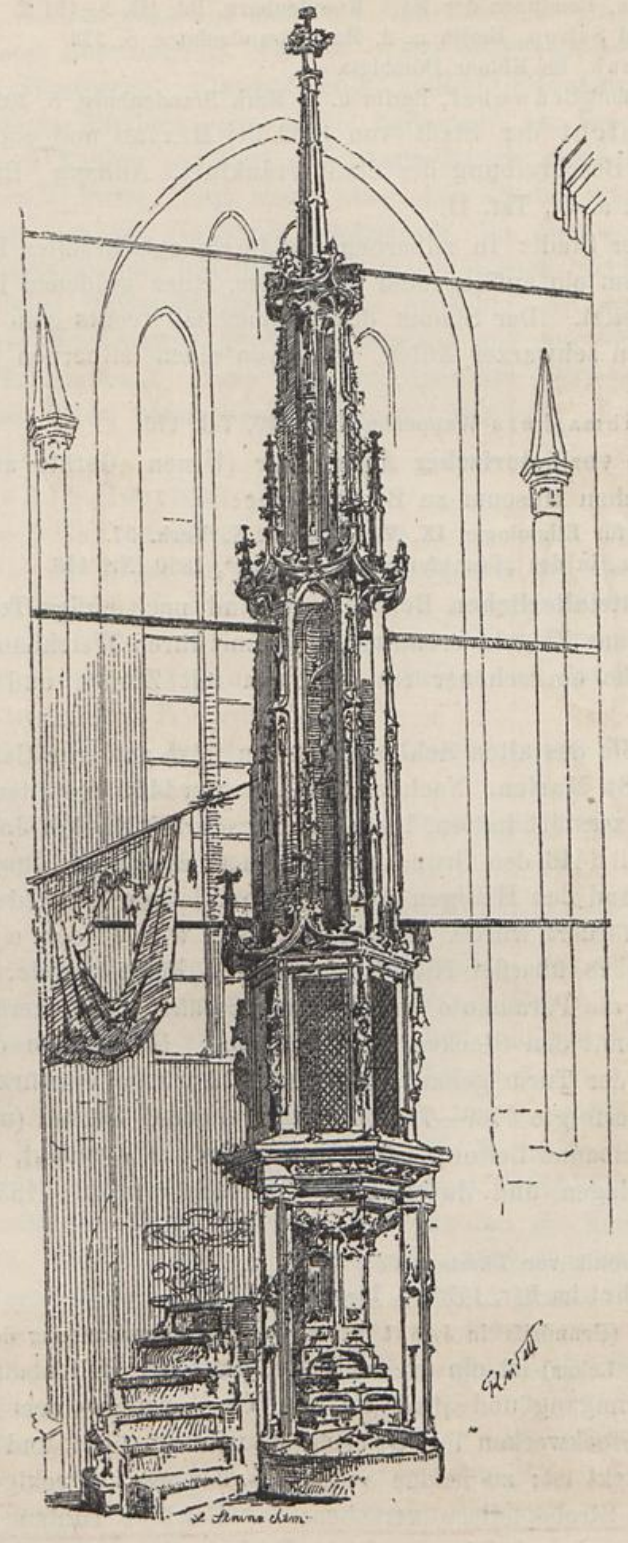
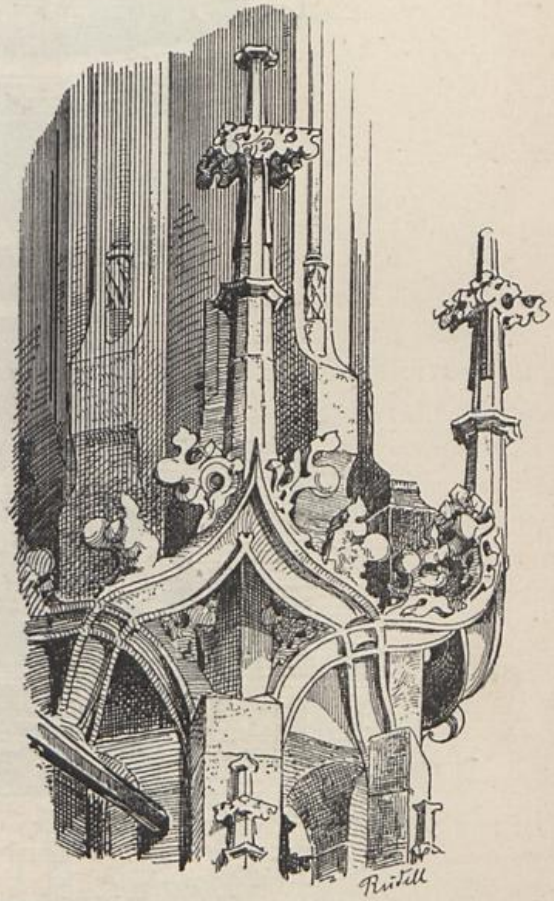


Fig. 120. Sakramentshäuschen im Dom zu Fürstenwalde.





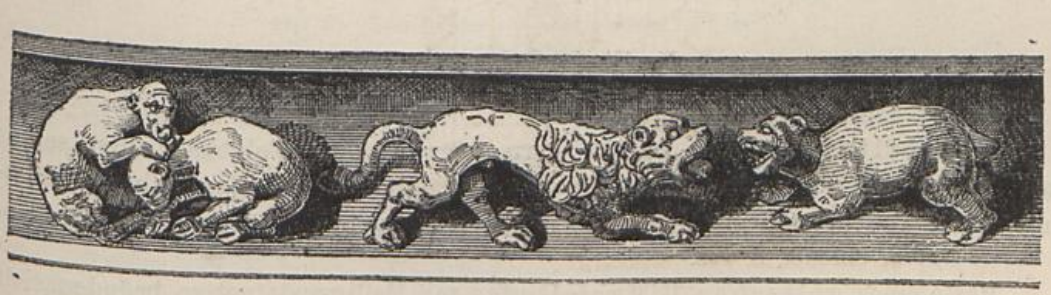


Fig. 121—123. Vom Sakramentshäuschen im Dom zu Fürstenwalde.

lichen Rundstäben geschmückt. Das Mafswerk ist einfach. Im Äufsern ist das Gebäude ganz geputzt und zum Teil mit antikisierenden Gesimsen versehen. Auf der Nord- und Südseite ist je eine Kapelle angebaut, von denen die nördliche jetzt als Sakristei und darüber als Bibliothek dient, letztere mit eleganten Netzgewölben versehen, deren Rippen auf Konsolen ruhen; die südliche ist jetzt Vorhalle.

Grundrifs und Ansicht bei Goltz, Taf. 12.

Faber, Konversations-Lexikon für bildende Kunst, Bd. IV, S. 241.

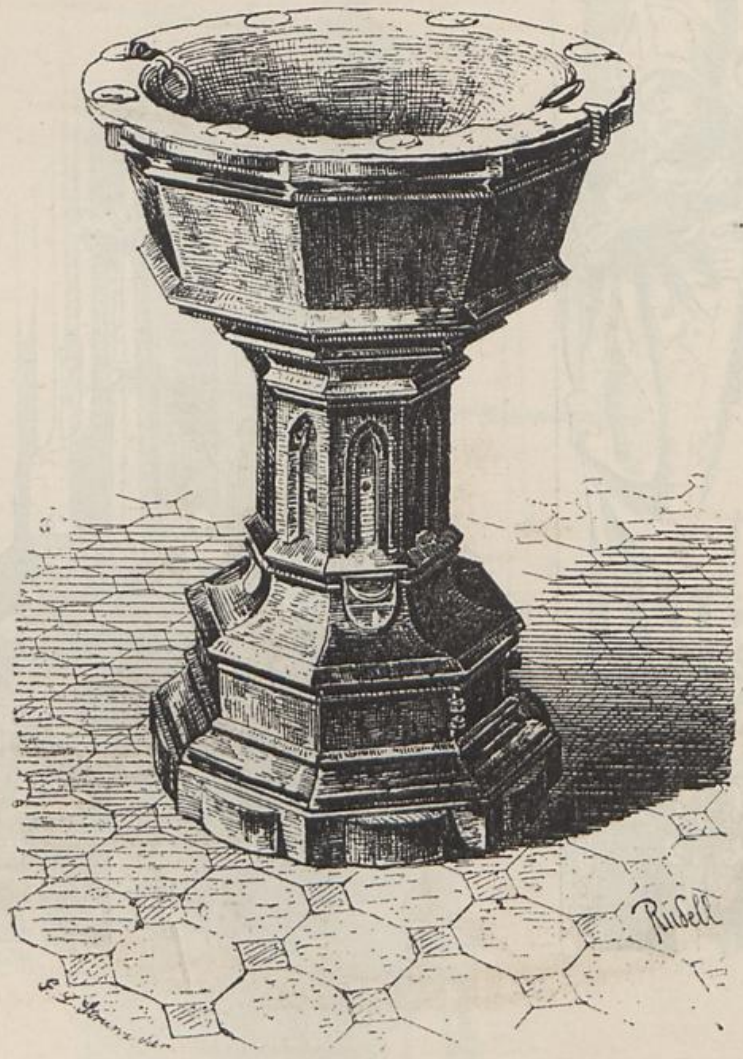


Fig. 124. Taufbecken im Dom zu Fürstenwalde.

In der Kirche:

Hauptaltar, Stiftung des Bürgermeisters Johann Folgenach und seiner Gattin Margarete, vom Jahre 1576. Ein in drei Etagen aufgebauter, polychrom bemalter, hoher Renaissancebau von schönen Formen und edlen Verhältnissen.

Goltz, Chronik, S. 222.

Reste eines gotischen Flügelaltares mit Heiligenstatuetten befinden sich im märkischen Provinzialmuseum zu Berlin.

Sakramentshäuschen (Fig. 120—123), eine Stiftung des Bischofs Dietrich v. Bülow, vom Jahre 1517. Eine 12,5 m hohe, spätgotische Turmpyramide aus Kalkstein, von reichster Detailbildung, mit figürlichem Schmuck, bestehend aus Fufs und vier Stockwerken. Das eigentliche Gehäuse ist mit sehr schönen Eisengittern verschlossen. Am Fufse befindet sich folgende Inschrift: »Domine dilexi decorem domus tue et locum habitacionis glorie tue. Anno Dñi 1517.«

Goltz, Chronik, S. 148—150 u. Taf. 8.
Abb. bei Kallenbach, Atlas zur Gesch. der deutschen mittelalterl. Baukunst, Taf. 80.
Faber, Konversationslexikon, IV, 242.
Lübke, kirchliche Kunst, S. 183.

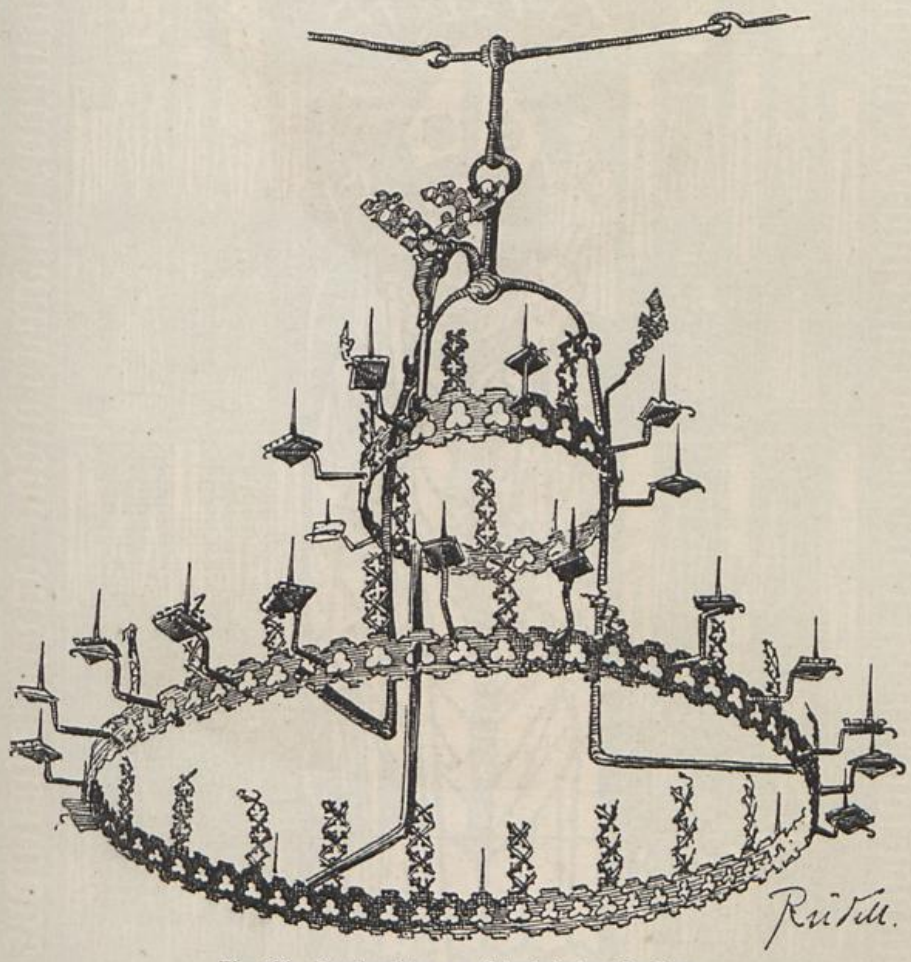


Fig. 125. Kronleuchter aus Schmiedeeisen im Dom zu Fürstenwalde.

Taufbecken aus Bronze (Fig. 124), in den einfachen Formen der Steinarchitektur. Nach den daran befindlichen vier Wappen eine Stiftung des Bischofs Friedrich III. Sesselmann (1455—83). Es ist am Fufse mit einer Heizvorrichtung zum Warmhalten des Taufwassers versehen.

Goltz, Chronik, S. 109; Abb. das., Taf. 6.

Kanzel auf hohem Säulenaufbau, Rococo.

Siebenarmiger Leuchter aus Bronze, auf drei Löwen ruhend, 2,84 m hoch;



Fig. 126. Grabplatte des Bischofs Johannes v. Deher im Dom zu Fürstenwalde.

am Fufse folgende Inschrift: »Georgius van Gots Gnadē Bischof zu Lubus un Ratzeborgk 1538.« (Abb. bei Goltz, Taf. 10.)

Kronleuchter von Eisen (Fig. 125), spätgotisch, reich ornamentiert.

Drei Renaissancekronleuchter aus Messing.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Vier silberne Kelche von gotischen Grundformen.

Denkstein zum Andenken an die Grundsteinlegung zum Bau des Domes; er stand früher im Freien und ist sehr verwittert. Auf demselben ist der Bischof in vollem Ornate in ganzer Figur und neben ihm zwei Wappen dargestellt. Rundum folgende Inschrift: »Primarius lapis hujus lubucensis ecclesiae hic sub secunda columpna presenti positus et conservatus est una cum toto fundamento maximo pro summo altari hic in Fürstenwaldis per reverendum in Christo patrem dominum Johannem de Dehr episcopum lubucensem anno CCCCXLVI.«

Goltz, Chronik, S. 96, Abb. Taf. 4.

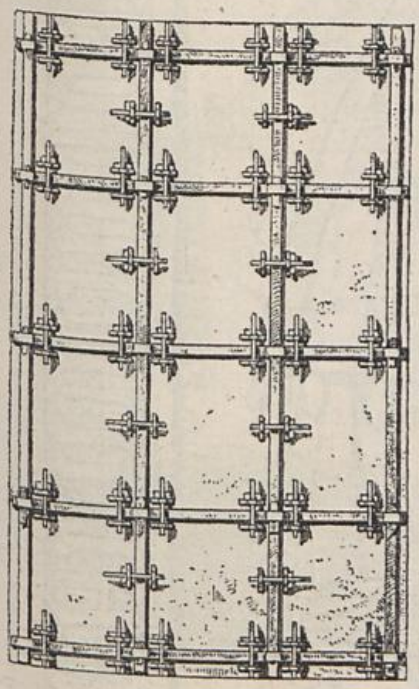


Fig. 127. Rückseite der Grabplatte Fig. 126.

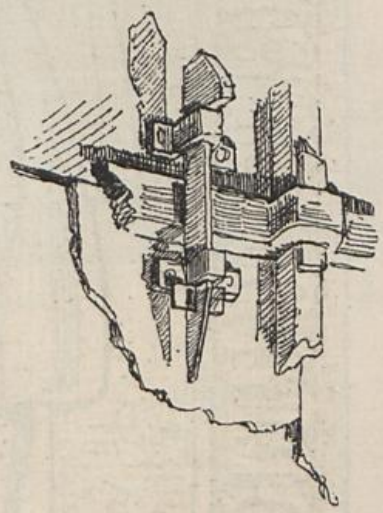


Fig. 128. Detail zu Fig. 127.

Grabstein des Bischofs Christoph v. Rotenhan, († 1436), aus Sandstein, mit der kleinen Figur des Bischofs und dem Wappen desselben in Bronze, in den Stein eingelegt. Die Inschrift in Goltz, Chronik, S. 95.

Abb. bei Goltz, Taf. 3.

Jobst u. Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt. Anhang, Bischofstum Lebus.

Grabplatte des Bischofs Johannes VII. von Deher († 1455), aus Bronze (Fig. 126—28), aus zwölf Teilen bestehend, mit gravierter Darstellung des Bischofs, umgeben von vielen Gestalten unter reicher Baldachinarchitektur, wahrscheinlich seinen trauernden Hofstaat darstellend. Die Figuren sind graviert und in



Fig. 129. Grabstein des Domherrn Hermann Coppe im Dom zu Fürstenwalde.

ganz flachem Relief gearbeitet. An den Ecken vier Wappen. Rundum eine Inschrift. Diese Platte ist vermutlich ein Werk des älteren Hermann Vischer in Nürnberg.

Goltz, Chronik, S. 105.
Bergau, im brandenburg. Provinzialblatt, 1880, Nr. 35.
Wernicke, im christl. Kunstblatt, 1882, S. 74—75.
Abb. in Jobst und Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt, Anhang, Bischofstum Lebus.
Goltz a. a. O., Taf. 5.

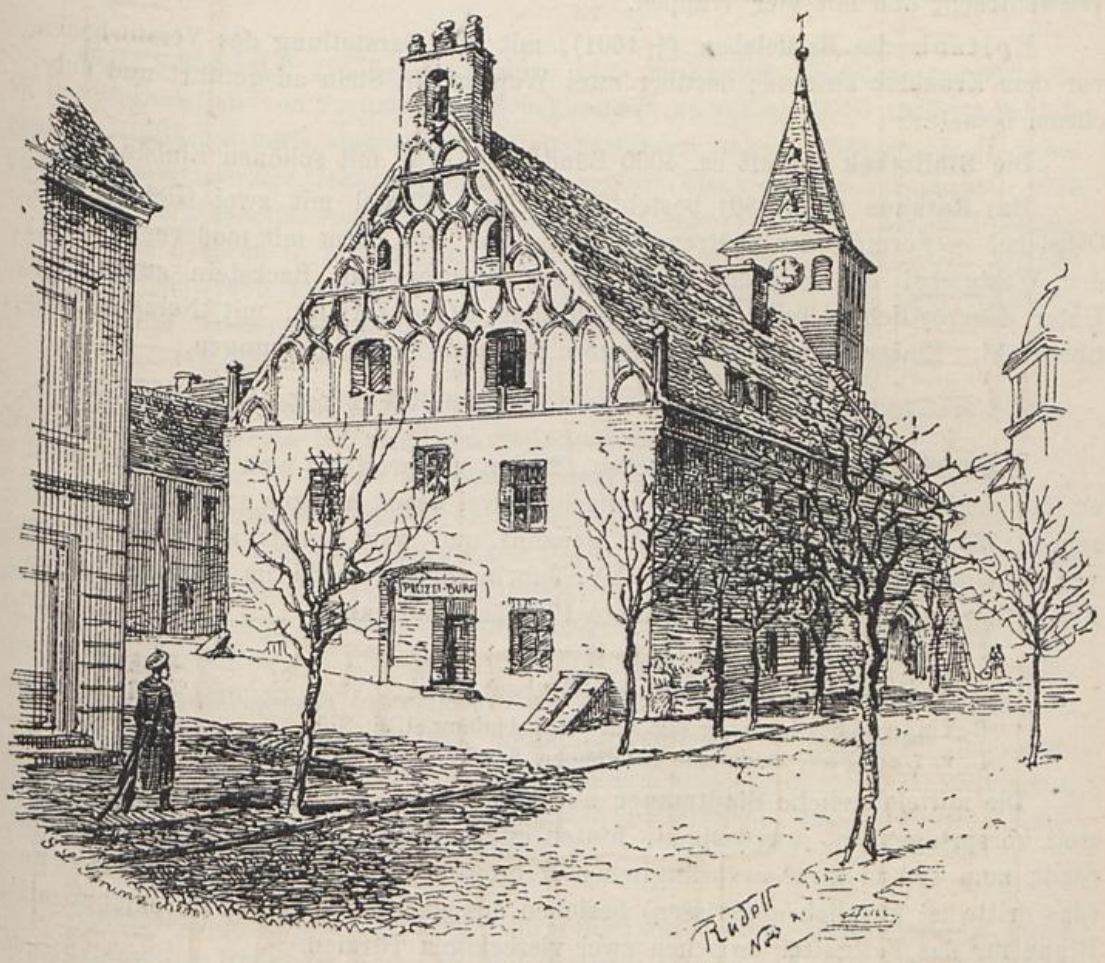


Fig. 130. Rathaus zu Fürstenwalde.

Ungewöhnlich grofser, stark abgetretener Grabstein des Bischofs Friedrich Sesselmann († 1483), aus Kalkstein, mit dem in Linien ausgeführten Bilde des Verstorbenen in vollem Ornate unter einem Baldachin. Rundum eine Inschrift.

Goltz, Chronik, S. 141.
Abb. ebendas., Taf. 7.

Grabstein des Kanonikus Hermann Coppe (Fig. 129), mit dem Profilbilde des Verstorbenen, in flachem Relief, in ganzer Figur, den Kelch in der Hand haltend.

Grabstein des Bischofs Dietrich v. Bülow († 1523), mit dem von einer

Inschrifttafel zum grofsen Teil bedeckten, in Linien ausgeführten Bilde des Verstorbenen.

Goltz, Chronik, S. 154.
Abb. ebendas., Taf. 9.

Epitaph des Bischofs Dietrich v. Bülow. Die lebensgrofse Figur desselben kniet vor dem Kruzifixe; neben ihm sein Wappen.

Grabstein der Sabina Flans († 1587), mit dem Bilde der Verstorbenen, in Witwentracht und mit vier Wappen.

Epitaph des Bardeleben († 1601), mit der Darstellung des Verstorbenen, vor dem Kruzifixe knieend; darüber zwei Wappen; in Stein ausgeführt und polychrom bemalt.

Die **Bibliothek** enthält ca. 4000 Bände, zum Teil mit schönen Einbänden.

Das **Rathaus** (Fig. 130) besteht aus einem Flügel mit zwei Giebeln; der Ostgiebel in Formen der Spätrenaissance; davor ein Turm mit moderner Spitze; der Westgiebel mit reichem, aufgelegtem Mafswerk, in Backstein ausgeführt. Unter dem östlichen Teile befindet sich eine offene Laube, mit Netzgewölben überdeckt. Einige Fenster zeigen Spuren spätgotischer Einfassungen.

Fürstenwerder, Flecken, 22 km nordwestlich von Prenzlau, dicht an der mecklenburgschen Grenze, zwischen zwei Seeen gelegen, wird urkundlich schon 1323 als stark befestigte Stadt genannt und war damals als Grenzfestung von Wichtigkeit, verfiel aber im XV. Jahrhundert, wurde im dreifsigjährigen Kriege hart mitgenommen und brannte 1740 fast ganz ab.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 13—14.

Über **vorhistorische Altertümer** (Gräber) siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 370.
L. v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 97.

Die mittelalterliche **Stadtmauer** aus Feldsteinen, mit vielen, ungewöhnlich weit vorspringenden, viereckigen, hinten offenen Türmen ist noch rings um die Stadt, zum Teil in ihrer ursprünglichen Höhe, erhalten. Die beiden Stadtthore (das dritte ist kürzlich abgerissen) bestehen aus einer spitzbogigen Durchfahrt mit Rinne für das Fallgatter zwischen zwei viereckigen Türmen.

Kirche. Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, von bedeutenden Dimensionen und ungewöhnlich sorgfältiger Ausführung. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit flacher Decke, Westturm von der Breite des Langhauses. Turm im XVIII. Jahrhundert (wahrscheinlich nach dem Brande von 1740) erhöht. Im Osten drei schmale, spitzbogige Fenster. Portale von Granit mit abgetreppten Laibungen, zum Teil mit feiner Profilierung. Hauptgesimse, einfache Kehle aus Granit, nur zum Teil noch erhalten. Unter dem Gesimse Überreste eines auf Konsolen ruhenden Spitzbogenfrieses von grofsen Dimensionen. Ostgiebel mit einer grofsen Zahl kleiner Spitzbogenblenden geschmückt.

In der Kirche:

Zwei zinnerne Altarleuchter, von 1747.

Gatow, Dorf, 7 km südlich von Spandau, an der Havel gelegen.

Über die Hallberge, sowie über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Eisen), deren einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Friedel, in d. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 84, 94.

Dem Dorfe gegenüber, auf dem linken Ufer der Havel, das Schildhorn. (Über dasselbe siehe Grofs-Glienicke.)

Gerswalde (1256 Gyriswolde, 1325 Girswold), Flecken und Schlofs, 19 km südwestlich von Prenzlau, 1256 urkundlich zuerst als Dorf, 1325 als Schlofs erwähnt; letzteres mufs aber schon früher bestanden haben, 1325 wurde G. nebst anderen Schlössern der Uckermark dem Herzoge von Mecklenburg verpfändet. 1375 war Heinrich Musheim, später die v. Holtzendorf, um 1450 die v. Arnim in Besitz von G. Der Flecken G. sank im dreifsigjährigen Kriege zum Dorf herab, erholte sich aber nach 1650 allmählich. 1717 wurde Otto v. Arnim mit dem Schlosse, Städtlein und Gute, nebst allem Zubehör, belehnt.

Fidicin, Territorien, IV, S. 115—116.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Urnen), deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden und Steindenkmäler, siehe:

Bekmann, Beschr. der Mark Brandenburg, I, S. 355.

Kirche. Mittelalterlicher Granitquaderbau, 1808 durch den Blitz entzündet und ausgebrannt. Langhaus mit flacher Decke, von bedeutenden Dimensionen, mit polygonem Chorschlusse, welcher nachträglich, anscheinend im XV. Jahrhundert, in Ziegeln hinzugefügt wurde. Westturm breiter als das Langhaus, mit modernem, quadratischem Aufbau aus Ziegeln. An der Nordseite eine Sakristei aus Granitquadern mit spitzbogigem Tonnengewölbe. Die Ecken des Chorschlusses haben lisenenartige Verstärkungen. Im Chor weite Spitzbogenfenster in Ziegeln, im Langhause schlanke, schmale Fenster in Granitquadern ausgeführt. Portal spitzbogig, in Granitquadern, mit mehrfach abgetreppten Laibungen. Im Turm ein Granitquaderstein mit schachbrettartigem Muster.

In der Kirche:

Spätgotischer Kelch aus Silber, vergoldet, auf dessen sechsblättrigem Fufse die Bildnisse des Heilandes und von fünf Heiligen eingraviert sind. Der Knauf ist mit mafswerkartigem graviertem Ornamente und sechs aufgelegten Blättern geschmückt.

Grofser Kelch mit Patene in Silber, teilweise vergoldet, mit graviertem Rococoornament bedeckt. 1739.

Gotischer Altarleuchter aus Bronze.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, von 1666 und 1671.

Von dem mittelalterlichen, aus Feldsteinen und Ziegeln aufgeführten **Schlosse** stehen noch bedeutende Reste, teils umgebaut, teils als Ruine. Ein rechteckiger Hof ist an drei Seiten von Gebäuden umgeben; an der vierten, der Südseite, befand sich die Einfahrt; neben derselben ein im Unterbau erhaltener Rundturm. An der Nordostecke erhebt sich ein ca. 8 m hoch erhaltener Rundturm aus Ziegeln. Im

Westflügel erkennt man in zwei Stockwerken Reste von scharfgratigen Kreuzgewölben. Im anstofsenden Gebäude sind die Kellerräume mit flachen Tonnengewölben zwischen weitgespannten Gurtbögen noch erhalten.

(A. K.)

Gielsdorf (Gieselbertsdorf), Dorf und Rittergut, 4 km nördlich von Strausberg, gegen 1250 von Gieselbrecht, einem Vasallen der Anhaltinischen Fürsten, gegründet; 1375 als Kirchdorf genannt, seit 1460 in Besitz der Familie v. Pfuel.

Berghaus, Landbuch, II, S. 452.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 302.
Fontane, Wanderungen, II. Aufl., Bd. II, S. 486.

Kirche, romanischer Granitquaderbau, Chor mit Apsis, Langhaus; Decke aus profilierten Balken. Die Portale rundbogig aus Granit sorgfältig gearbeitet, zum Teil vermauert; Fenster modernisiert. Die Emporen mit geschnitzten Balken und Stützen, 1610 von Bertramb v. Pfuel errichtet. Auf dem Westgiebel ein Holzturm.

In der Kirche:

Spätgotischer Abendmahlskelch, Silber, vergoldet. Auf dem sechsblättrigen Fufse zwei eingravierte Wappen nebst den Buchstaben H. E. V. P. O. A. V. S. Am Knauf ein eingraviertes Ornament.

Patene, mit dem eingravierten v. Pfuelschen Wappen.

Taufstein aus Kalkstein, kelchförmig, mit der Umschrift: Non glorior nisi in cruce domini. 1551.

Kanzel mit Säulchen und Nischen in zierlichen Renaissanceformen, polychrom bemalt.

Denkstein zur Erinnerung an die 1460 geschehene Belehnung des Werner v. Pfuel mit Gielsdorf; 1860 errichtet.

Glocke mit der Inschrift: »O rex glorie veni cum pace. Anno domini 1517«, und gotischem Ornament.

Glocke mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O rex glorie xte. veni cum pace.«

Glocke, 1615 von Bertramb v. Pfuel gestiftet; mit einem Kruzifix zwischen dem v. Pfuelschen und v. Arnimschen Wappen, nebst einem kleinen umlaufenden Ornament.

(A. K.)

Giesensdorf (1299 Ghiselbrechtstorp, 1441 Gyszmerstorp, 1599 Gissmannsdorf, 1624 Giesenstorf), Dorf und Rittergut, 12 km südwestlich von Berlin, gehörte im XIII. Jahrhundert dem Markgrafen, der es 1299 dem Bischofe von Brandenburg veräufserte. G. mufs aber wieder an den Markgrafen zurückgegeben sein, denn im Jahre 1429 hatte es Henning v. Quast vom Kurfürsten zu Lehen. Im Jahre 1480 war es teils in Besitz der Familie v. d. Gröben, bei der es bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts verblieb, teils in Besitz des Sterneberg; der Anteil des letzteren kam im XVI. Jahrhundert an die Familie v. Beeren, dann an den Konsistorialpräsidenten v. Dankelmann u. s. w.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 84.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze, Gufsformen), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 257; XI, Verh. 350.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 67, 94.

Kirche, sehr malerisch zwischen alten Bäumen gelegen, kunstloser Granitquaderbau in nachlässiger Technik, aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus, ohne Chor, gerade geschlossen, Holzdecke; die Portale spitzbogig, von Granit; Fenster im XVIII. Jahrhundert erweitert und modernisiert. Turm von Holz.

Glien, Klein- (Lüttgen-Glien, Lüttgengleina), Rittergut, 5 km westlich von Belzig. Schon 1227 wird Reinhard de Glien genannt. 1578 war G. in Besitz des Moritz v. Thümen, von welchem es Benno Friedrich Brandt von Lindau kaufte, welcher es zur Herrschaft Wiesenburg legte. 1792 kam es durch Erbschaft in Besitz der Familie v. Tschirschky.

Berghaus, Landbuch, I, S. 601, 602.

Die Herrschaft Wiesenburg unter den Herren Brandt v. Lindau (Belzig 1858), S. 281 ff.

In der schmucklosen kleinen, 1665 erbauten **Kirche:**

Altar von 1683, Säulenbau in Holz, mit einem Ölgemälde, Christus am Kreuze.

Epitaph des Jobst Christoph Brandt v. Lindau, Obrist, Amtshauptmann zu Belzig und Stiftshauptmann zu Quedlinburg († 1702). Auf einem reich ornamentiertem Sockel von schwarzem, weifsem und rotem Marmor steht in ovalem Rahmen aus schwarzem Marmor, auf welchem sechzehn kleine in weifsem Marmor sehr fein ausgeführte Wappen angebracht sind, die Porträtbüste des Verstorbenen aus weifsem Marmor. Darüber von zwei Genien gehalten der Federhelm und ringsum Trophäen. Alles auf das sauberste ausgeführt.

Daneben an der Wand der Grabstein der Gemahlin desselben, Frau Sabina Hedwig v. Waldau († 1671), aus dunkelgrünem Marmor, mit aufgelegtem reichem Barockrahmen aus weifsem Marmor, den Brandtschen und Waldauschen Wappen gleichfalls in reicher Umrahmung. Auf den Langseiten des Steines sechzehn kleine Wappen aus weifsem Marmor, sehr zierlich ausgeführt.

Die auf Holz gemalte Gedächtnistafel der zweiten Gemahlin des Obigen († 1677), zu Quedlinburg begraben, mit sechzehn polychrom gemalten Wappen.

(A. K.)

Glienicke (Alt-Glienick), Dorf, 3 km südwestlich von Cöpenick, 1375 zuerst erwähnt. Im XVII. Jahrhundert kam es an den Grafen Lynar; von diesem erwarb es der Kurprinz Friedrich, nachmaliger König Friedrich I., der es zum Amte Cöpenick legte.

Fidicin, Gesch. d. Kreises Teltow, S. 85.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Friedel in den Schriften des Vereins für Geschichte Berlins XVII, S. 67, 93.

Die **Kirche** ist ein einfacher, geputzter Ziegelbau, ohne Chor, gerade geschlossen und flach gedeckt, mit Holzturm. Ganz modernisiert.

In der Kirche:

Abendmahlskelch von vergoldetem Silber, aus dem XVI. Jahrhundert, mit sechsblättrigem Fufs; am Knoten Cherubimköpfchen.

Altarleuchter von Zinn, aus dem XVIII. Jahrhundert.

Kleinere Glocke mit der Inschrift: Soli deo gloria, mehren Namen und: me fecit Otto Elers 1703.

Glienicke, Grofs- Dorf und Rittergut, 8 km nördlich von Potsdam, zwischen dem Lehnitz- und Sacrow-See gelegen, wird 1300 urkundlich zuerst genannt; um die Mitte des XV. Jahrhunderts sind die Bamme hier angesessen, seit 1572 die v. Ribbeck, seit 1769 die v. Winning, seit 1846 die Familie Berger.

Fidicin, Territorien, Bd. III, II, S. 24.

Hier soll der Überlieferung nach 1157 eine Schlacht zwischen Markgraf Albrecht dem Bär und dem Wendenfürsten Jaczo von Köpnic, zwischen welchen nach dem Tode des Fürsten Pribislaw (Heinrich) wegen des Besitzes von Brandenburg Zwist entstanden war, geschlagen worden sein. Der Wendenfürst unterlag und soll sein Leben nur mit Mühe durch Überschwimmen der Havel gerettet haben. An der Stelle, wo er das gegenseitige Ufer, dem Dorfe Gatow gegenüber, erreichte (Schildhorn), hat König Friedrich Wilhelm IV. 1844 ein Denkmal errichten lassen (Abb. in Riehl u. Scheu, S. 8 u. Bär, 1883, S. 196). Auf dem Schlachtfelde befindet sich noch ein Burgwall, »Römerschanze« genannt. Ein kreisrunder Hügel, welcher als Grab der gefallenen Wenden bezeichnet wurde, war bis zum Anfange des XIX. Jahrhunderts noch erhalten. Auf der Feldmark sind wiederholt Pfeile, Lanzenspitzen, andere Waffen und Menschengebeine gefunden worden.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 8.

Kuntzenmüller, Gesch. der Stadt und Festung Spandau, S. 266—67.

Märkische Forschungen, Bd. VIII, S. 139.

W. Schwartz, Bilder aus der Brandenburgisch-Preufsischen Geschichte.

In der Kirche:

Epitaph des Hans Georg v. Ribbeck, aus Stein, mit dem Bilde des Verstorbenen in voller Rüstung, in hohem Relief.

Epitaph des Hans Georg des Jüngeren, Sohn des vorigen, mit der Darstellung des Verstorbenen in hohem Relief; polychrom bemalt.

Fontane, Wanderungen: Grofs-Glienicke.

Glienicke, Klein- (1375 Glinick, 1478 Glineke, 1624 Glienike), Dorf, 3 km nordöstlich von Potsdam, an der Havel; zum Potsdamer Domänenamte gehörig. Im Jahre 1375 war G. »seit unvordenklichen Zeiten« in Besitz des Mukem; später kam G. an die Familie Schonow; nach deren Aussterben wurde es dem Hans v. Schlaberndorf zu Lehn gegeben; seine Nachkommen zogen sämtliche Besitzungen daselbst an sich, so dafs im Jahre 1651 weder ein Bauer noch Kossäth daselbst vorhanden war. Später, nach 1678, erwarb es der Kurfürst Friedrich Wilhelm, welcher daselbst ein Jagdschlofs mit Garten anlegte. Unter König Friedrich Wilhelm I. wurde das Schlofs zum Militärlazarett, 1758 zu einer Tapetenfabrik eingerichtet und 1827 die von v. Türk gestiftete Waisen-Erziehungsanstalt in demselben untergebracht. Zu dem Terrain des kurfürstlichen Jagdschlosses

gehörte auch die nördliche Spitze des Stolper Werders, wo ein Baumgarten und Weinberg bestand, welcher nach dem Tode Königs Friedrich I. verfiel. 1738 wurde ein Teil desselben an einen Fabrikanten verkauft; 1747 kaufte der Lazarettarzt Dr. Mirow den Baumgarten nebst Weinberg und erbaute sich daselbst ein stattliches Wohnhaus. Nach dem siebenjährigen Kriege verkaufte er diese Besitzung an den General v. Möllendorf. Nach diesem besafs dieselbe der Lieutenant Schlott und 1788 der Lieutenant v. Hein. 1789 wurde die Berlin-Potsdamer Chaussee durch G. gelegt. 1796 erwarb der Oberstallmeister Graf Lindenau die ehemals Mirowsche Besitzung, und vergröfserte und verschönerte sie beständig. Er baute daselbst ein Billardhaus mit Kegelbahn (das jetzige Kasino), eine Orangerie und die »Neugierde«, auch einen Pferdestall. 1804 kaufte er den Böttcherberg. Während des Krieges zog er auf seine Besitzungen in der Neumark und vermietete Glienicke an den Baron, nachmaligen Staatskanzler Fürsten Hardenberg, welcher jedoch dem folgenden Besitzer, Kaufmann Rosentreter, weichen mufste. Der Aufenthalt in G. hatte Hardenberg so wohl gefallen, dafs er 1814 Schlofs und Park G. kaufte. Es folgte eine Zeit beständiger Verschönerungen. Der Park zwischen Schlofs und Havelbrücke wurde durch Lenné und den Grafen Pückler, Schwiegersohn des Staatskanzlers, zu einem Musterstück der Gartenkunst umgeschaffen, an das Lustschlofs ein Flügel angebaut und benachbarte Grundstücke dazu gekauft. Nach dem Tode des Staatskanzlers erwarb Prinz Karl von Preufsen 1824 diese Besitzung. Die Ackerwirtschaft wurde nun eingestellt, das ganze Gebiet in einen ausgedehnten Park umgewandelt. 1826 wurde das Schlofs umgebaut, 1828 der Jägerhof errichtet, 1832 der Turm hinter der Remise erbaut, 1836 der Pavillon an der Havelbrücke mit der Nachbildung des Monumentes des Lysikrates zu Athen nach Schinkels Entwurf errichtet und 1837 das Billardhäuschen am See von Schinkel umgebaut. 1837—38 wurden die Fontänen und Wasserwerke von Persius ausgeführt, auch die Obergärtnerei angelegt; 1840 wurde das alte Weinmeisterhaus zum Matrosenhause umgebaut; 1842 das Portal mit den beiden Hirschen an der Sacrower Spitze und das Portierhaus am Ausgange zur Peter-Paulskirche von F. v. Arnim, 1844 das Portierhaus auf dem Böttcherberge erbaut. 1848 erfolgte der Umbau der »Neugierde«, welcher die Vorhalle hinzugefügt wurde. 1849 wurde das Portierhaus an der Berliner Chaussee, 1850 der Klosterhof von F. v. Arnim aufgeführt. 1854 kaufte Prinz Karl das ehemalige Jagdschlofs des grofsen Kurfürsten und liefs es von 1856—57 durch F. v. Arnim umbauen, liefs auch am Abhange des Böttcherberges am Kanal, nach v. Arnims Entwürfen, mehre malerisch komponierte Schweizerhäuschen ausführen. (Abb. derselben im architektonischen Skizzenbuche.)

Berghaus, Landbuch, I, S. 485.
Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 86—87.
Spieker, Berlin und seine Umgebungen (Berlin 1833), S. 99 ff.
Büsching, Reise nach Rekahn, S. 100.
Kopisch, die Kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam und Umgebung, S. 37.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend.
L. Schneider in den Mitteilungen des Vereins für die Gesch. Potsdams, Bd. I, Nr. 1.
B. Wagener, im Bär, Bd. VIII, S. 44—45.

Über die 1837 für Kl.-Gl. und die Pfaueninsel gemeinsam errichtete **Pfarrkirche** zu Nikolskoë siehe dieses.

Im Jahre 1881 wurde zu Kl.-Gl. eine neue **Pfarrkirche** nach dem Entwurfe von R. Persius in Backsteinen aufgeführt.

Auf dem Kirchhofe das Grab des Begründers des Waisenhauses zu Kl.-Gl. und der Seidenkultur in Preufsen Karl v. Türk († 1846).

Das **Jagdschlofs,** nach 1678 durch de Chieze erbaut; die Dekoration des Innern vermutlich durch Dieussart ausgeführt; 1856—57 durch F. v. Arnim umgebaut. König Friedrich I. liefs über dem Portal den preufsischen Adler mit der Kette des schwarzen Adlerordens anbringen. — Das Schlofs besteht aus einem einflügeligen Hauptgebäude und zwei rechtwinkelig zu demselben stehenden Nebengebäuden. (Abb. im architektonischen Skizzenbuch, Heft 74, Taf. 77—80.) In dem grofsen Saale und den Zimmern sind sechs Stuckdecken des ursprünglichen Baues, jedoch ohne ihre Bemalung, erhalten. Die übrigen inneren Dekorationen und Ausstattungen sind gröfstenteils modern. In zwei Vorzimmern sind Vertäfelungen des XVII. Jahrh. aus Basel stammend, angebracht; andere Holzschnitzereien des XVII. Jahrh. am Buffet. Sonst sind zu erwähnen: ein Spiegelrahmen und eine grofse Truhe in Holz geschnitzt; Hirschgeweihleuchter von 1618; farbig glasierter Renaissanceofen.

Das Parkportal an der Glienicker Brücke, ein zwischen gegliederten und in Formen der Spätrenaissance reich skulpierten Pfeilern gespannter Flachbogen, wurde mit Benutzung eines aus Breslau stammenden Portales ausgeführt.

Das **Lustschlofs,** ehemals Sommerresidenz des Prinzen Karl von Preufsen, 1826 nach Schinkels Entwurf umgebaut, im Äufsern als Putzbau ohne besonderen architektonischen Schmuck hergestellt, besteht aus einem, mit der Hauptfront nach Südost gelegenen, Hauptflügel mit einem Unter- und einem Hauptgeschofs und aus zwei gleichfalls zweigeschossigen Seitenflügeln, welche einen Gartenplatz einschliefsen. Dieser ist zum Teil mit einer aus Eisen konstruierten Halle umgeben. Die Nordwestseite dieses Gartenplatzes wird begrenzt durch ein zweigeschossiges Nebengebäude, welches im Untergeschosse den Marstall, im Obergeschosse Wohnräume für den Hofstaat und Beamte enthält. An der Eingangsseite im Nordosten ist der Gartenplatz nur durch ein Gitter abgeschlossen. An den Marstall schliefst sich der Wirtschaftshof mit den Remisen etc. an.

Originalentwurf im Schinkelmuseum zu Berlin, Katalog-Nr. 2871.
Abb. Schinkel, Schlofs Glienicke, gr. Fol.
Persius, die neuesten Bauausführungen Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preufsen im Schlofspark zu Klein-Glienicke bei Potsdam.
Architektonisches Album, Heft IV.
Zeitschrift für Bauwesen, II, Taf. 19, S. 80.

Das Hauptgebäude enthält im Untergeschosse das Vestibul mit der doppelten Treppe, den Speise-, Billard- und Gartensaal. In demselben eine kleine Sammlung antiker Thongefäfse, Marmorschalen, Statuetten aus Bronze, Majolika- und Bronzeschüsseln, Gläser, japanische und chinesische Vasen, zwei in Holz geschnitzte Renaissancekonsolen. Das Obergeschofs enthält eine Reihe behaglicher Wohnräume in einfacher architektonischer Dekoration, aber reicher Ausstattung mit modernen Möbeln und Kunstgegenständen aller Art. Besonders bemerkenswert ist Folgendes:

Im roten Saale: Marmorgruppe des Ganymed, den Adler fütternd, von Thorwaldsen; antike Büste der Minerva; mehre moderne Marmorstatuetten, Marmorvasen; Tischplatte aus Florentiner Mosaik; Uhr in Boulearbeit.

Im weifsen Stucksaale: Boule-Meublement; zwei grofse chinesische Vasen mit reicher Bronzearbeit, zu Lampen benützt; chinesische Porzellane.

Im blauen Salon: Moderne Ölgemälde: Fink, Inneres der Markuskirche zu Venedig; Brien, Inneres der Schlofskapelle zu Charlottenburg. Unter Glas und Rahmen ein Stück beschriebenen Papyros, aus einem ägyptischen Grabe stammend.

Im Arbeitszimmer des Prinzen: Zehn kleine Bildchen, die Madonna und Heilige darstellend, aus Korallen gefertigt, zum Teil mit Weihbecken; die Rahmen derselben zum Teil in Silber durchbrochen gearbeitet, zum Teil mit Korallen besetzt oder emailliert, Arbeiten des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Madonna auf Silberplatte gemalt, in reich emailliertem Rahmen; Knabe in gleichem Rahmen, XVI. Jahrhundert; sechs kleine Vasen aus Silber, vergoldet, mit Korallen reich besetzt, XVII. und XVIII. Jahrhundert; mehre Marmorbüsten und Bronzen, teils modern, teils Nachbildungen nach Antiken; japanische Emaillen, viele kleine Geräte aus Lapis lazuli. Porträt Hardenbergs, 1815 von Isabey in Paris gemalt.

Im Schlafzimmer des Prinzen: Viele Waffen des XVI.—XVIII. Jahrhunderts, auch orientalische (Abb. in Obernetter, Kunst- und Kunstgewerbeausstellung in München 1876, Heft 10).

Im Salon der Prinzessin: Sèvres-Porzellane, darunter Büste Ludwigs XVI. und Marie Antoinettes. Grüne Porphyrschale auf reich gebildetem Fufs, mit Email und Edelsteinen besetzt. Tisch in Boulearbeit. Mehre Madonnen- und Heiligenbilder; der Geiger, Kopie nach Rafael.

Im Boudoir: Eine grofse Sammlung von Meifsner-, Berliner- und Sèvres-Porzellan.

In der Halle des inneren Gartenplatzes eine Sammlung römischer Skulpturen und architektonischer Details von römischen und Renaissancebauten. Darunter:

Acht gleiche korinthische Kapitäle flacher Wandpfeiler aus Marmor.

Grofses, korinthisches Pilasterkapitäl.

Zwei kleine Pilasterkapitäle nebst reich skulpiertem Architrav aus weifsem Marmor.

Zwei Granitsäulchen mit Compositkapitälen aus weifsem Marmor.

Zwei Compositkapitäle gegliederter Wandpfeiler aus weifsem Marmor.

Portaleinfassung mit zwei Säulchen von rotgelbem Marmor, mit reichen korinthischen Kapitälen aus weifsem Marmor, auf Postamenten mit eingelegtem buntem Marmor.

Grofses, korinthisches Kapitäl eines flachen Wandpfeilers mit reichem Blätterschmuck aus grauem Marmor.

Grofses Wandpfeilerkapitäl mit Delphinen, Muscheln etc. aus weifsem Marmor.

Drei Wandpfeilerkapitäle aus Rosso antico.

Zwei kleine halbrunde Blattkapitäle aus Rosso antico.

Mehre Fragmente kannelierter Pilaster aus weifsem, grünem und schwarzem Marmor.

Mehre Fragmente kannelierter Säulen, zum Teil mit gewundenen Kannelüren.

Mehre Fragmente von Säulen, Pilastern und Gesimsen etc., von Porphyr.

Kleines, viereckiges Renaissancekapitäl aus weifsem Marmor.

Zwei kleine Pilaster mit ornamentierten Füllungen aus weifsem Marmor.

Reich skulptiertes Gesimsstück aus grauem Marmor.
Relieffries mit reichem Rankenornament.
Zwei grofse Fruchtgehänge aus weifsem Marmor.
Archivolte mit Eichblattgewinde.
Tischfufs mit Löwenkopf.
Relief mit Lorbeerzweig und Vogel.
Viele kleinere Architektur- und Ornamentteile.
Torso einer Figur mit reichem Faltengewand; Marmor.
Zwei desgl. von halbbekleideten, weiblichen Figuren; Marmor.
Ein desgl. mit Faltengewand; Porphyr.
Statue des Neptun.
Statue der Fortuna.
Marmorstatuette eines Knaben mit einer Eidechse, letztere aus Bronze.
Büste eines jungen Mannes.
Viele Köpfe und Masken aus Marmor.
Zwei fliegende Amoretten halten ein Medaillon mit einem Porträt; Hautrelief.
Fragment einer Marmorvase mit einer Tänzerin.
Zwei Jünglinge auf Pferden davonsprengend und Krieger zu Fufs; Hautrelief.
Odysseus im Kampfe mit den Freiern; Hautrelief.
Amoretten unter Weinranken, Trauben und Früchte sammelnd; Hautrelief.
Fragment einer grofsen Porphyrschale.
Viele Fragmente von Reliefs mit phantastischen Seetieren, Jagd-, Ernte- und Kampfscenen, Amoretten und ähnliches.
Teile von Sarkophagen; Löwenköpfe etc.
Kleinere Reliefstücke aus den römischen Bädern zu Trier und aus Carthago.
Terracotten aus Paestum.
Mehre Fragmente antiker Freskomalereien.

Inmitten des Gartenplatzes ein Laufbrunnen mit der Gruppe »Schlaf und Tod«, nach der Antike von Fischer 1828 in Bronze gegossen; davor ein römischer Sarkophag als Brunnentrog. Am Eingange mehre Bronzestatuen: sitzender Merkur; zwei Ringer u. a.

Der Garten vor dem Schlosse ist mit seinen Laubpartieen, Blumenbeeten und Wasserwerken zu einem anmutigen, selten schönem Beispiel moderner Gartenkunst gestaltet. In demselben ein Gartensitz (Abb. im Architektonischen Skizzenbuch), eine grofse Anzahl von Kunsterzeugnissen des Bronzegusses (gröfstenteils Kopieen nach Antiken), der Porzellan- und Majolikaindustrie.

Das Theehäuschen, die »Neugierde« genannt, im Park an der Berliner Chaussee gelegen, vom Grafen Lindenau erbaut, 1848 umgebaut und eine Vorhalle mit zwei Porphyrsäulen und Wandpfeilern aus Granit, deren Kapitäle und Basen von weifsem Marmor sind, nebst Kasettendecke hinzugefügt. Über der Vorhalle ein Fries und Giebelfeld mit reichem Rankenornament aus weifsem Marmor. An der östlichen Aufsenmauer mehre antike Relieffragmente von Sarkophagen. An den Wänden der Vorhalle viele römische Inschrifttafeln und Bruchstücke antiker Freskogemälde; im Fufsboden mehre Bruchstücke antiker Mosaiken.

Im Theesalon: Wandmalereien nach pompejanischen Vorbildern; Mosaikfufsboden aus Palazzo Corner della Regina in Venedig. Marmorbildwerke: Venuskopf, Kopie nach der Antike; lorbeerbekränzter Frauenkopf; weiblicher Torso, Kopie; Statue der Pandora; Amor auf einer Löwenhaut schlafend; moderne Statuette eines sich entkleidenden Mädchens. Schale aus Giallo antico; desgl. aus Rosso antico; antiker Bronzetisch mit drei Füfsen, letztere in Gestalt von Muschel haltenden Amoretten, welche in Löwenklauen endigen, ausgebildet (Abb. in Gropius, Archiv für ornamentale Kunst; Vorbilder für Fabrikanten u. Handwerker). Runde Marmormosaiktischplatte.

Im Park vor dem Theehäuschen eine Fontäne; auf einem Felsblocke das Mädchen mit dem zerbrochenen Krug, nach Thorwaldsen, in Bronze gegossen.

Gruppe von Säulentrümmern, antiken Thonkrügen etc.

Das **Kasino,** 1837 von Schinkel umgebaut. (Der Originalentwurf befindet sich im Schinkelmuseum zu Berlin, Katalog-Nr. 2865; Abb. in Schinkel, Sammlung archit. Entwürfe.) Im Erdgeschosse drei Salons, mit vielen Kunstgegenständen aus alter und neuerer Zeit. Im nördlichen Salon: Antike Bronzegeräte, zum Teil mit schöner Patina, Ständer für Lampen und Ampeln, Lampen aus Bronze und Thon, Vasen aus Kupfer getrieben, kleinere Geräte und Gefäfse aus Bronze, kleinere Bronzefiguren, mehre Bronzebüsten, darunter eine weibliche Porträtbüste mit Gewandung aus Marmor di Polcevera. Statuette einer sitzenden Minerva aus Verde antico, Kopf, Arme und Füfse aus weifsem Marmor, in der Rechten eine Nike aus Bronze, in der Linken eine Lanze haltend, auf dem Haupte ein Bronzehelm. Mehre antike Thongefäfse, Marmorschalen, Dreifufs nebst Lampe aus Giallo antico. Reicher, florentinischer Mosaikfries mit Reliefkopf aus Marmor.

Im Mittelzimmer: Marmorrelief von einem römischen Sarkophag, Fruchtgehänge von Engeln gehalten. Flachrelief, mit den Dioskuren, antik-römisch. Fünf antike Büsten aus Porphyr, darunter Cäsar mit Lorbeerkranz von vergoldeter Bronze, Jupiterkopf aus der Villa Altichiero bei Padua. Vierzehn antike Vasen und Schalen aus Porphyr; Dreifufs aus Porphyr; zwei antik-römische Marmorstatuen: Diana und die tragische Muse. Mehre kleinere antike Marmorköpfe. Postament, drei Knaben eine Platte haltend, aus Nufsbaumholz geschnitzt.

Im südlichen Zimmer: Möbel und Kunstgegenstände, vorwiegend aus der Zeit der Renaissance. Arbeiten in Holz: Drei reich geschnitzte Thürumrahmungen. Zwei grofse, geschnitzte Lehnsessel mit Applikationsstickerei auf rotem Sammet; Sopha und Armsessel mit reicher Holzschnitzerei und Sammetbezug; vier geschnitzte Sessel mit Lehne; geschnitzter Chorstuhl mit Intarsien. Kleine, reich geschnitzte Truhe. Zwei grofse Blasebälge, in Holz geschnitzt. Kleiner Schmuckkasten aus Ebenholz, mit Einlagen von edlen Steinen und Elfenbein. Zwei reich geschnitzte Konsolen. Arbeiten aus Bronze: Büste des Papstes Innocenz X., Original, nach dem Leben modelliert; Dantes Büste. Zwei Thürklopfer, vom Palazzo Mocenigo in Venedig; zwei Paar grofse Kandelaber, in reichem Aufbau; ein Feuerbock. Arbeiten aus Marmor: Büste des Frascatori, Arzt zu Verona; Büste des Philosophen Joachim Cammerarius; Büste des Kardinals Pietro Bembo; Büste eines unbekannten älteren Mannes. Zwei Apostelstatuetten nach Peter Vischers Originalen am Sebaldusgrabe zu Nürnberg. Wappen der Medici aus gebranntem Thon.

Im Obergeschosse: Im Wohnzimmer eine grofse Sammlung japanischer Geräte und Schmuckstücke. Aufserdem zwei ovale Hautreliefs aus Marmor, Maria mit dem Kinde von Alessandro Algardi und eine Kreuzabnahme, Arbeit des XVII. Jahrh.

Aufserhalb des Kasinos:

An der Rückwand: Zwei Hermen aus Marmor di Porta Santa aus dem Museo del Duca di Braschi in Rom. Antike Marmorstatue des Aristoteles. Säulentrümmer von Forum des Nerva u. a.; zwei Torsen, viele Büsten, Marmorvasen, zwei Dionysoshermen; Sarkophag; gewundene Säule aus Giallo di Siena, auf reichem Renaissancesockel aus Marmor.

An der Südseite: Torso der Kolossalstatue eines römischen Kaisers. Römischer Marmorsessel, reich skulpiert; Brunnenkessel aus Marmor; Marmorsäule, mit Blattornament umwunden; mehre antike Köpfe aus Marmor.

An der Nordseite: Grofse Statue der Athena aus Porphyr; Kolossalkopf des Herkules mit Löwenhaut; Kopf des Nero; Kopf eines andern römischen Kaisers u. a.

An der südlichen Terrassenmauer unter einem kleinen Baldachin: Reliefbild der Madonna in Marmor.

Der **Klosterhof,** 1850 nach venetianischem Vorbilde erbaut, an drei Seiten von gewölbten Säulenhallen, von je drei Rundbogen auf doppelten Säulen umgeben; an der vierten Seite eine grofse Rundbogennische mit einem Giebel gekrönt. In der letzteren unter einem von byzantinischen Säulen getragenen Bogen das Grabmal des Pietro v. Abano († 1316), aus der Kirche S. Antonio in Padua, ein auf Konsolen ruhender, mit Mosaik ausgelegter Sarkophag mit der liegenden Figur des Verstorbenen. Ein Lesepult in Stein gemeifselt, ein Engel mit dem Weihrauchbecken und Heiligenschein. In der Wölbung der Nische das Lamm Gottes, in Mosaik ausgeführt. Im Hofe ein viereckiger, byzantinischer Brunnenstein mit vier Ecksäulchen. In den drei Hallen des Hofes viele byzantinische Reliefs und Heiligenstatuen; byzantinische Säulchen, zum Teil zierlich gewunden und mit Mosaik ausgelegt. Zwei Glasgemälde; zwei Bronzeampeln; gotischer Gobelin, darstellend die Kreuzigung und vier Heilige. Vor dem Klosterhofe, in einem abgeschlossenen Vorraume, mehre byzantinische Säulen und Architekturfragmente; ein geflügelter Löwe auf hoher Säule; Brunnenstein, kapitälartig skulpiert, aus Rosso antico; runder, byzantinischer Brunnentrog. Über dem Eingang zum Klosterhof ein Mosaikbild.

In der Kapelle des Klosterhofes ist eine auserlesene Sammlung vorwiegend kirchlicher Altertümer aufgestellt, welche bis in das erste Jahrtausend zurückreichen:

Elf Kruzifixe aus dem XI.—XV. Jahrhundert. Der Körper aus Bronze ist auf ein Kreuz aus Holz oder Metall befestigt. Die Metallteile sind vergoldet, oder mit Email champlevé belegt, zum Teil auch mit Edelsteinen besetzt. Der Heiligenschein ist bei einigen im Email angedeutet, bei einigen fehlt er, oder ist durch eine Krone ersetzt. Besonders schön ist ein Kruzifix, dessen Figur mit langem Gewande bekleidet ist; letzteres blau emailliert und mit Türkisen und Rubinen besetzt; auf dem Haupte eine dreizackige Krone.

Mehre Vortragekreuze, gröfstenteils in Metall getrieben, emailliert oder mit Edelsteinen besetzt. Besonders schön ist dasjenige, welches Kaiser Heinrich II. 1010 dem Baseler Münster schenkte. (Abb. in Obernetter, Kunst- und Kunstgewerbe-

ausstellung in München 1876, Heft 14.) Es ist aus Gold und Silber mit Filigranarbeit gefertigt und mit 122 Edelsteinen, Kameen und Gemmen besetzt; auf den Armen, unter grofsen Bergkristallen, Reliquien. Die Rückseite, später hinzugefügt, trägt die Zeichen der vier Evangelisten und das Bild Christi mit der Dornenkrone. Gotisches Vortragekreuz, aus vergoldetem Kupferblech, mit getriebener Arbeit; in der Mitte Christus sitzend mit erhobener Rechten, die Linke auf das Evangelium gestützt. Auf den Balkenenden die vier Evangelisten. Auf der Rückseite Christus am Kreuz mit Maria, Magdalena und Johannes; oben ein Mönch.

Zwei Abtsstäbe und ein Bischofsstab aus dem XII. Jahrhundert, reich ornamentiert, teils emailliert; letzterer mit durchbrochenem Ornament.

Eine grofse Anzahl byzantinischer Emails des X.—XIII. Jahrhunderts an verschiedenen Gegenständen, z. B. an einem Tryptichon, welches aufserdem mit Edelsteinen und Kameen reich besetzt ist; an vielen Reliquienbehältern, zwei Buchdeckeln, Oblatenschachteln, romanischen Leuchtern, Räuchergefäfsen; kleinen Reisealtären und ähnlichem.

Viele kirchliche Geräte aus Bronze, Kupfer und Silber: Monstranzen; Aquamanile in Gestalt eines Löwen; Leuchterfufs in Gestalt eines Drachens; Stickereien und kleinere Gobelins; Teile von Mefsgewändern und Prozessionsfahnen; Bibelhandschrift mit Initialen; geschnittene Steine; Schnitzereien in Knochen und Elfenbein, darunter ein besonders interessantes in Elfenbein geschnitztes Relief (siehe Jahrbücher des Vereines der Altertumsfreunde in Rheinland, XI, S. 123), geschnitzter Kamm und Medaille; Siegelstempel in Knochen und Marmor und ähnliches.

Kleinere Glasgemälde.

Die **Rotunde** an der Havelbrücke, nach dem choragischen Monument des Lysikrates zu Athen 1836 von Schinkel erbaut und mit einer umlaufenden korinthischen Säulenhalle mit Holzdecke umgeben. (Der Originalentwurf befindet sich im Schinkelmuseum zu Berlin, Katal.-Nr. 2869—70; Abb. im Archit. Skizzenbuch.) In der Halle zwölf grofse und sechsunddreifsig kleinere antike Marmorköpfe und mehre Fragmente von Reliefs und Statuen.

Auf dem Böttcherberge liefs Prinz Karl die **Loggia Alexandra,** eine halbrunde offene Halle in verschiedenfarbigen Marmorarten erbauen. In derselben die Marmorbüste der Alexandra.

(A. Körner.)

Gnevikow (1252 Gnefekow), Dorf und Rittergut, 5 km südöstlich von Neu-Ruppin, 1252 urkundlich zuerst erwähnt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** Thongefäfse, Steinbeil, Bronzen, Geräte aus Eisen, Schwerter, Fibula aus Silber, Kamm aus Knochen, Bronzegefäfs als Urne (abgeb. in v. Minutoli, Denkmäler mittelalterlicher Kunst in den brandenburgischen Marken, S. 7), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 21.
v. Minutoli, a. a. O., S. 7.
Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 142.

Göllnitz (1300 Gelnitz, 1418 Gelnicz, 1596 Gollnütz), Dorf und früher Schlofs, 10 km östlich von Finsterwalde. 1418 war es in Besitz der Familie

v. Knoblauchsdorf, welche es in diesem Jahre dem Kloster Dobriluck verkaufte. Das Schlofs war nach der Säkularisierung des Klosters in Besitz der sächsischen Fürsten; von diesen kauften es mit den dazu gehörigen Besitzungen die Bauern des Ortes.

Berghaus, Landbuch III, S. 632.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 695.

Kirche, quadratischer Chor aus dem XIV. Jahrh. mit Holzdecke; an der Südseite ein spitzbogiges Portal mit abgetreppten Laibungen in Granitquadern. Langhaus und Turm sind später erneuert.

In der Kirche:

Gotischer Reliquienkelch, Silber, vergoldet, XV. Jahrh. Auf dem sechsblättrigen Fufse fünf kleine ciselierte Reliefbildchen: Darstellungen der vier Evangelisten und Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes; ferner sechs eingravierte Bilder, Heilige darstellend. An dem durchbrochenen Rande des Fufses getriebene Blumen und sechs kleine Eidechsen. Auf dem grofsen Knauf getriebene Blätter und Blumen mit roten Granaten.

(A. K.)

Görike, Dorf, 14 km westlich von Kyritz.

In der Kirche:

Spätgotischer Flügelaltar, in Holz geschnitzt. Im Mittelschrein Maria mit dem Kinde unter einem Baldachin sitzend; vor ihr knieend die Donatoren; über ihr zwei Engel schwebend; daneben vier Heilige unter Baldachinen. Auf den Flügeln: Die Verkündigung, Mariä Besuch bei Elisabeth, die Geburt Christi, die Anbetung der Könige.

Taufschüssel aus Metall mit achteckigem Rande; darauf getriebene Buckeln, 1661 gestiftet.

Eine Monstranz aus der Kirche befindet sich jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

(Nach Mitteilungen von Langen.)

Görsdorf, Hohen- Dorf, 7 km südöstlich von Jüterbock.

Über eine hier gefundene **vorhistorische Urne** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 68.

Kirche, romanischer Feldsteinquaderbau. Chor mit gewölbter Apsis, Langhaus mit aufgesetztem Fachwerksturm. Balkendecke. Westgiebel und Apsis sind durch später hinzugefügte Strebepfeiler aus Ziegeln gestützt. Die Fenster sind zum Teil in ihrer ursprünglichen Gestalt erhalten, zum Teil erweitert. Auf dem Turme ein schmiedeeiserner Wetterhahn und schönes Ornament aus Schmiedeeisen.

Görsdorf (Gersdorf), Dorf und Rittergut, 6 km nordöstlich von Dahme, 1346 urkundlich zuerst genannt, hat seine Besitzer oft gewechselt, gehörte den Familien v. Schlieben, v. Löben und v. Raschauw.

Berghaus, Landbuch, III, S. 675.

Über eine hier gefundene **vorhistorische Urne,** welche sich im Königl. Museum zu Berlin befindet, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 67.

In der Kirche:

Altar, mit einem dreiteiligen Aufbau aus Sandstein. Im Mittelfelde, von Pilastern mit reichem Ornament umrahmt, ein Hochrelief: In einem Raum mit vergitterten Fenstern, zum Teil mit einem Vorhang verhängt, steht ein Kruzifix, von drei Engeln mit Kelchen umschwebt; davor knieen links drei Ritter in voller Rüstung, rechts zwei Kinder im Mantel, ein Jüngling im Mantel stehend. In den beiden Seitenfeldern, welche auf Konsolen ausgekragt sind, knieen je sieben Matronen und junge Mädchen. In der Predella die Austeilung des heil. Abendmahles; oben das Opfer Abrahams. Aufserdem zwölf Wappen. Alles in teils hohem, teils flachem Relief, vortrefflich ausgeführt und gut erhalten. Im Mittelfelde das Monogramm G&H S. Auf der Rückseite die Inschrift: »Zu Ehren und christlicher Gedächtnuss dem gestrengen und ehrenvesten Michel von Schlieben auf Baruth und Gersdorf, welcher Anno 1572 Mitwoch vor Michaelis seines Alters im 53. Jahr in Christo selig entschlafen ist. Anno 1581 den 14. October haben die edlen und ehrenvesten Otto und Hans von Schlieben diesen Altar ihren seligen Vater Michel von Schlieben sammt desselben zweien ehlichen Hausfrauen, ihren liben Muttern, zu Ehren und Gedächtnuss nach dem Exempel Josephs als Gen. Cap 49 gegen seinen Vater Jacob, aus kindlicher Liebe und Ehrerbietung aufrichten lassen«.

Predigerstuhl, mit durchbrochenem Holzschnitzwerk.

Altardecke, grün und weifs, mit Figurenweberei.

(A. K.)

Götschendorf (1375 Cotzykendorf, 1486 Getzkendorf, 1608 Gotzkendorf), Rittergut, 12 km östlich von Templin, am Cotz- oder Gottessee gelegen, war im XIV. Jahrhundert in Besitz der Junker v. Stegelitz. Das Dorf wurde bald wüst. Seit dem Ende des XV. Jahrhunderts besitzt es die Familie v. Arnim.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 131.

Auf der Feldmark, dicht am See, befindet sich eine **Ruine** aus Granitquadern. Es war ein kleiner Bau von quadratischem Grundrifs, von welchem nur der untere Teil der Umfassungsmauern erhalten ist.

Goldbeck (1525 Goltbegke), Schlofs, 3 km südlich von Wittstock, gehörte ursprünglich zur Burg Wittstock, und befand sich als Lehen des Bistums Havelberg 1325 in Besitz der Grafen von Lindow und Herren zu Ruppin, von denen es 1375 als Afterlehen an die Familie Bosel oder Bötzel verliehen wurde. Als die letztere um die Mitte des XV. Jahrhunderts ausstarb, fiel G. an die Herren v. Ruppin zu unmittelbarem Besitz zurück, welche es nun selbst verwalten liefsen.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, II, S. 318 ff.
Berghaus, Landbuch, I, S. 639.

Das **Schlofs,** als unregelmäfsiges Polygon, mit einem eingeschlossenen Hofe erbaut, stammt mit dem gröfsten Teile seiner sehr starken Backsteinmauern noch aus dem Mittelalter, ist in späteren Jahrhunderten jedoch so oft umgebaut worden, dafs von dem alten, bis auf sehr geringe Reste, nichts mehr zu erkennen ist.

Gosmar (1300 Gosmer), Dorf, 5 km südlich von Luckau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den **Borchelt** (Burgwall), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 290—92, 297; XI, Verh. 342; XIII, Verh. 336.

Kirche, spätgotischer Feldsteinbau. Langhaus polygon geschlossen; breiter Westturm mit Walmdach.

In der Kirche:

Altar mit Kanzel, barock, enthält Reste eines gotischen Flügelaltares mit Statuetten in Holz geschnitzt und polychrom bemalt.

Drei, ca. 1 m hohe, in Holz geschnitzte Figuren, bemalt und teils vergoldet, darstellend St. Maria, St. Anna und einen Bischof.

Zwei Altarleuchter aus Messing.

(A. K.)

Grabow, Dorf, 9 km westlich von Treuenbrietzen, im dreifsigjährigen Kriege ganz abgebrannt.

Über hier aufgefundene **Hünengräber** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 50.

Kirche, romanischer Bau aus behauenen Feldsteinen mit abgeglichenen Schichten; die Ecken sind aus sorgfältig bearbeiteten Quadern hergestellt. Chor mit gewölbter Apsis, Langhaus mit aufgesetztem Fachwerksturm. Balkendecke. Fenster und Portale sind sämtlich rundbogig und in ihrer ursprünglichen Form erhalten. In der Apsis drei Fenster; im Chor auf jeder Seite zwei, im Langhause auf jeder Seite vier. Im Chor auf der Südseite ein Portal; im Langhause je eins auf der Süd- und Nordseite.

In der Kirche:

Drei gut geschnitzte Holzfiguren, aus einem Flügelaltare stammend.

Glocke von 1497; eine andere mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: hilf got ewiges wort (an deme) libe hir unde (an der selen dort).

(A. K.)

Gramzow (Gramsowe, Gramtzow, Chramsow), Flecken und Domänenamt, 17 km südöstlich von Prenzlau, wird 1168 als Besitz des Klosters Grobe auf Usedom genannt und als Kirchdorf bezeichnet. Herzog Bogislav I. († 1188), oder nach Anderen, dessen Söhne Bogislav und Casimir sollen 1216 zu Gr. ein Prämonstratenserkloster gestiftet haben. Erst 1224 wird es urkundlich genannt und soll ursprünglich Filial von Grobe gewesen sein, wird aber 1295 ausdrücklich als Filial des Klosters zu Jerichow an der Elbe bezeichnet. Nach der Säkulasierung besafs Bernd v. Arnim, Hauptmann zu Gr., das Kloster und dessen Güter bis 1590, worauf hier vom Kurfürsten ein Domänenamt eingerichtet wurde. 1687 siedelten sich in Gr. französische Flüchtlinge an.

Riedel, in den Märk. Forschungen, I, S. 197—198.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 211—213.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 307—309.

Über **vorgeschichtliche Altertümer** (Urnen, Geräte aus Bronze), siehe:
Kuhn u. Schwartz, Norddeutsche Sagen (1848), S. 54.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 85.

4 km südwestlich von Gr. befinden sich am Burgsee, in der Ratzeburger Haide, Spuren einer **Umwallung.** 4 km nordöstlich, in der Zehnbeckschen Haide, dicht an der Randow, deuten Spuren von Fundamenten auf eine alte Befestigung.
Fidicin a. a. O.

Die **Pfarrkirche** wurde im dreifsigjährigen Kriege zerstört und 1686 wieder hergestellt. Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts, in vorzüglicher technischer Ausführung. Langhaus von bedeutenden Abmessungen, ohne Chor; Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach, gleichfalls aus Granitquadern; nur die Giebel, mit Nischen, Fialen und Zickzackfries geziert, sind aus Ziegeln. Die Portale an der Südseite spitzbogig, aus Granit. In der Ostwand drei schmale Spitzbogenfenster, von denen das mittlere höher geführt ist; die übrigen Fenster gleichfalls spitzbogig, aber nachträglich erweitert. An der Südwand im Osten ein vermauertes Fenster, welches die ursprüngliche Form zeigt. Das Innere mit Balkendecke, gänzlich renoviert. Die Vorhalle im Turm ist mit Kreuzgewölben auf rechteckigen Rippen überwölbt; in dem oberen Turmstockwerk war eine gleiche Wölbung beabsichtigt. Innerhalb der dicken Turmmauer führt vom Schiff aus eine jetzt zum Teil vermauerte Treppe bis zur Glockenstube hinauf.

In der Kirche:

Grofse Glocke, mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O maria ✠ in nomine domini, anno domini mccclxxviii«, mit Medaillen und den Zeichen der Evangelisten.

Glocke, mit kleinen Reliefbildchen.

Die **Klosterkirche** war 1591 noch ziemlich gut erhalten. Die eine Hälfte diente dem Gottesdienste, die andere als Kornmagazin. Die Kreuzgänge an der Kirche waren gewölbt. Die Kirche wurde 1687 den eingewanderten Kolonisten überwiesen, 1714 durch eine Feuersbrunst zerstört. Von derselben steht jetzt als malerische Ruine nur noch der Westchor mit dem Untergeschosse des darüber aufgebauten Turmes. Hiernach war es eine gewölbte, dreischiffige Hallenkirche, von edlen Verhältnissen, im XIV. Jahrhundert aus Ziegeln errichtet. Der polygon geschlossene Westchor bildet mit den Gurtbogen der drei Schiffe einen sechseckigen Raum; in den Ecken engagierte Halbsäulen für die Gewölberippen. Die beiden Mittelschiffpfeiler sind reich gegliedert und mit Kämpfer- und Sockelgesims versehen. Die beiden Strebepfeiler an der Westfront und die Gurtbogenpfeiler am Mittelschiff haben sechseckigen Grundrifs. Über einem Teil des Chores erhebt sich auf Gurtbogen der oblonge Turm, dessen Westseite mit Nischen belebt ist. An den Fensterbogen im Chor sind Reste von Mafswerk erkennbar.

Malerische Ansicht in v. Minutoli, Denkmäler der Baukunst, Titelblatt.
Genaue Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 91—92.

(A. K.)

Gransee (1262 Granzoyge, Granzoy, Granszoy, Gransoye, 1461 Gransoe, seit 1581 Gransee), Stadt, 63 km nördlich von Berlin, an der Nordbahn und an

einem See gelegen, ein altslavischer Ort, erhielt 1262 das brandenburgische Stadtrecht. 1319 wurde G. vom Markgrafen Waldemar an die Grafen v. Lindow verpfändet und kam erst nach dem Aussterben der letzteren 1524 wieder an Brandenburg. Zwischen 1270 und 1280 wurde in G. ein Franziskaner-Mönchskloster und ein Benedektiner-Nonnenkloster gegründet; ersteres wurde 1561 zur Schule eingerichtet. Feuersbrünste: 1548, 1589, 1604, 1606, 1621, 1646, 1668, 1669, 1711. Bei dem Brande von 1606 ging das Ratsarchiv zu Grunde. Während des dreifsigjährigen Krieges hatte G. von Kaiserlichen und Schweden viel zu leiden.

F. Knuth, Chronik von Gransee, Berlin 1840.
Riedel, Codex dipl. Br., I, IV, S. 413 ff.
Berghaus, Landbuch, II, S. 5.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 232.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Ein geöffnetes Stadtthor mit drei runden Türmen, von denen die beiden äufseren in Zinnen endigen und je eine Pforte haben; der mittlere stärkste Turm aber hat zwei Fenster und ein rundes Haubendach, das mit einem Fähnchen besteckt ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 142, Taf. 173.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze, Hammer aus Hirschhorn), deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 164.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Stadtmauer, aus runden Feldsteinen, ohne Wehrgang, mit einfacher Ziegelabdeckung erbaut, mit jetzt dreiunddreifsig, ursprünglich fünfunddreifsig Weichhäusern versehen, rings um die Stadt, zum Teil in ihrer ursprünglichen Höhe noch erhalten. Die Weichhäuser sind mit massiven Treppen in einer Seitenwand versehen. Besonders ausgezeichnet ist der Pulverturm, ein runder Turm aus Ziegeln, mit Schiefsscharten, Zinnenkranz und massiver achteckiger Spitze. (Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 77.) Auf der Westseite der Stadt ist das Ruppiner-Thor noch erhalten, ein viereckiger Turm aus Backsteinen, ca. 18 m hoch, mit spitzbogiger Durchfahrt, ehemals mit Satteldach bedeckt, mit reich durchgebildeten Fronten. Auf der Aufsenseite ein Vorbau mit hoher Spitzbogennische für das Fallgatter. Das Nebenthor stammt aus späterer Zeit. (Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), III, S. 466. Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 77.) Wall und Graben wurden 1714 und 1722 eingeebnet. Das Zehdeniker Thor wurde 1822 abgebrochen.

Knuth a. a. O., S. 130—131.

Pfarrkirche St. Marien, Backsteinbau aus dem Anfange des XIV. Jahrh. 1606 und 1711 wurden Kirche und Turm durch Brand beschädigt, 1794 die südliche Spitze durch Blitzschlag entzündet. 1862—1865 restauriert. Dreischiffige gewölbte Hallenkirche von gedrückten Verhältnissen, mit sieben Joch oblonger Kreuzgewölbe; das Mittelschiff nach drei, die Seitenschiffe nach zwei Seiten des Achtecks geschlossen. Die Arkadenpfeiler sind achteckig und an den Ecken mit engagierten Halbsäulen besetzt, welche am Kämpfer zum Teil in Masken endigen. Strebepfeiler. Fenster mit einfachem Mafswerk und profilierten Laibungen. Das

Westportal aus Granitquadern; die übrigen Portale reich in Ziegeln ausgebildet. An der Ostfront sind die polygonen Abschlüsse der drei Schiffe kapellenartig ausgebaut; darüber der imposante Ostgiebel mit mafswerkartig geteilten Nischen und Fialen mit Mafswerkfriesen. Unter dem Hauptgesimse zieht sich rings um die Kirche ein breiter Mafswerkfries. Der Westturm, von der Breite der Kirche, im unteren Teile aus Feldsteinen, im oberen aus Ziegeln aufgeführt, enthält die 1862 neu gewölbte Vorhalle, und ist mit zwei Spitzen gekrönt; die südliche massiv, die nördliche aus Holz, mit Schiefer gedeckt. — Auf der Südseite der Kirche viele Näpfchen und Rillen.

Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), III, S. 460.
Genaue Aufnahme in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 76—77.
Knuth a. a. O., S. 185.

In der Kirche:

Hauptaltar, barock, 1739 errichtet, mit Teilen eines gotischen Flügelaltares. Darin eine figurenreiche Darstellung der Kreuzigung Christi; in der Predella der Leichnam Christi und zwei Engel.

Drei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Grofser spätgotischer Kelch aus Silber.

Gotische Hostienbüchse aus vergoldetem Kupfer.

Gotischer Flügelaltar mit den gemalten Bildnissen mehrer Heiliger in halber Lebensgröfse; schlecht erhalten.

Drei kleine Kronleuchter aus Messing.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä und einer Inschrift. 1638 gestiftet.

Überlebensgrofses Kruzifix mit Maria und Johannes, aus Holz geschnitzt; ehemals unter dem Triumphbogen.

Kleine Statue des heil. Wolfgang, in Holz geschnitzt; mittelmäfsig.

Grabstein des Hermann Belling († 1582), mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen, in voller Rüstung.

Grabstein eines kleinen Sohnes desselben († 1579).

An der Thür der südlichen Vorhalle gotischer Eisenbeschlag.

Vier Glocken, 1711 und 1725 von Johann Jacobi gegossen. Inschriften siehe:
Knuth a. a. O., S. 192.

Im Rathause sollen noch mehre alte Mefsgewänder vorhanden sein.

Das **Hospital zum heil. Geist,** ein gotischer Bau, ganz modernisiert, mit geringen Resten alter Kunstformen.

Das ehemalige **Mönchskloster,** 1270—80 erbaut, 1604 samt der Kirche abgebrannt, bestand bis ins XVIII. Jahrhundert als schöne Ruine. 1541 wurde das Kloster säkularisiert und die Gebäude mit allen Besitzungen 1561 der Stadt zur Errichtung einer Schule überlassen. Nach einem Brande von 1711 wurde der gröfste Teil der Gebäude abgetragen. Ein Flügel mit dem gewölbten Refektorium ist erhalten und dient jetzt einer Schule. Die Ruine der Klosterkirche läfst einen Backsteinbau von edlen Verhältnissen erkennen. Die Gewölbe ruhten auf Wanddiensten mit kelchförmigen Kapitälen.

Adler, Backsteinbauten, Taf. 77.
Riedel, in den Märk. Forschungen, I, S. 198.

Im Rathause ein runder Siegelstempel aus dem XV. Jahrhundert mit dem Wappen der Stadt und der Umschrift in gotischen Minuskeln: »sigillum . ciuitatis . granzoye .«

Im Erdgeschosse des Hotel Behrendt ein Raum mit Netzgewölben aus dem XVI. Jahrhundert.

Auf dem Luisenplatze, an der Stelle, wo die Leiche der Königin Luise während der Nacht vom 25. zum 26. Juli 1810, als sie von Hohenzieritz nach Berlin geführt wurde, niedergesetzt war, ist ein aus Eisen gegossenes **Denkmal,** bestehend aus einem Sarkophage mit einem Baldachin in modern gotischen Formen, angeblich nach Schinkels Entwurf, in der Königl. Eisengiefserei zu Berlin ausgeführt, errichtet.

Knuth, a. a. O., S. 200.

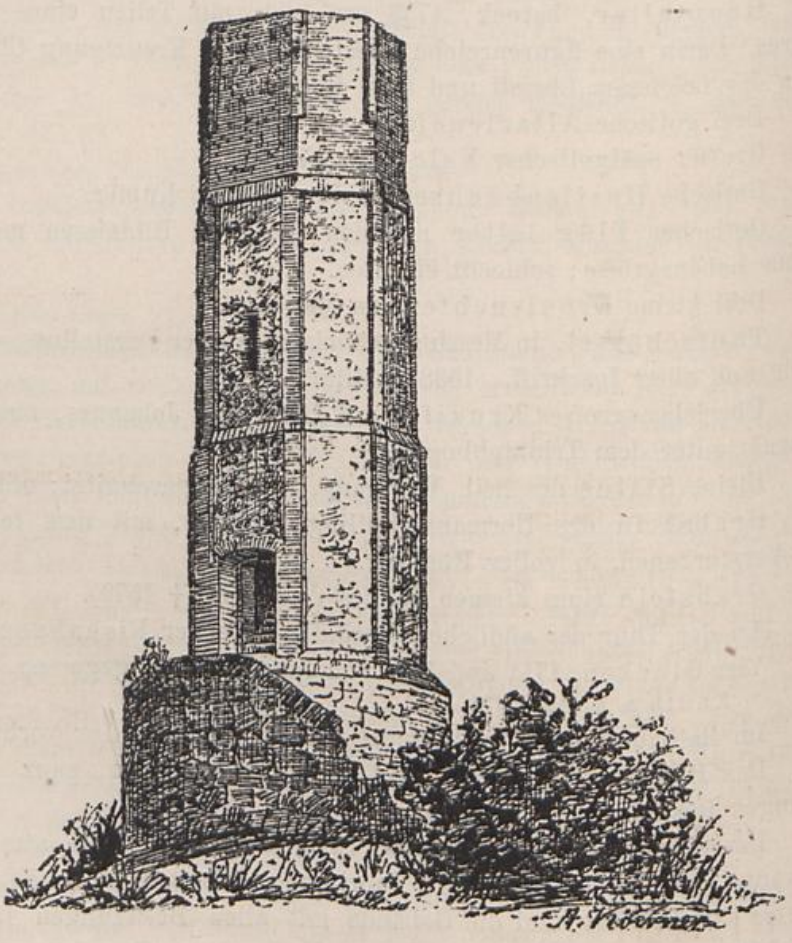


Fig. 131. Warte bei Gransee.

Auf einem bewaldeten Höhenzuge, südwestlich von der Stadt, befindet sich ein mittelalterlicher, kürzlich restaurierter **Wartturm** (Fig. 131). Derselbe ist achteckig und verjüngt sich in vier Absätzen von unten nach oben, ist unten 4 m, oben 3,6 m stark, 14 m hoch und im Innern mit einer Wendeltreppe ver-

sehen, welche ca. 2 m über dem Terrain beginnt. Er ist aus Feldsteinen erbaut und an den Ecken mit Lisenen aus Ziegeln versehen.

Ein zweiter **Wartturm** stand nordöstlich von der Stadt; derselbe stürzte 1726 ein.

Greifenberg (Gryphenberg), Stadt in der Uckermark, 7 km nördlich von Angermünde, am Sarnitzflusse gelegen. Ehemals bestand hier eine alte Burg des Geschlechtes der »alten Grypen«, von welcher im XVIII. Jahrh. noch Reste vorhanden waren. Sie lag auf einem Hügel inmitten des von der Sarnitz durchflossenen Sumpfes. G. wird urkundlich zuerst 1261 als schon bestehende Stadt genannt. Die von Herzog Barnim in einer Urkunde von 1349 zu Stettin den Rittern Laurentz und Henning v. Gryphenberg erteilte Erlaubnis, eine neue Stadt zu G. vor ihrem Hause auf dem Werder anzulegen, zu befestigen und zu bemauern, scheint sich auf einen Um- oder Erweiterungsbau der Stadt zu beziehen. Kurfürst Friedrich I. nahm das Schloss G. dem Herzoge von Pommern ab, bestätigte aber den damaligen Besitzern, Gebrüder v. Greifenberg, das Lehn mit allem Zubehör, so lange sie ihm treue Dienste leisten würden. Aber bald hierauf befanden sich die v. Sparr im Besitze des Schlosses und Städtchens G. und aller Güter der Greifenberg in der Umgegend. 1615 erwarb Friedrich v. Buch zu Polfsen einen Anteil des Schlosses; das übrige blieb bis 1803 in Besitz der Reichsgrafen v. Sparr. Im dreifsigjährigen Kriege litt die Stadt sehr, so dafs nach demselben, aufser dem Rittersitz und der Pfarre, nur neun Wohnhäuser vorhanden waren.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 183—187.

Wappen der Stadt: der preufsische Adler.

Über Hünengräber, sowie andere **vorhistorische Altertümer,** deren einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 382, 402.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 86.

Das **Schlofs** bestand nach einer Beschreibung vom Jahre 1712, aus vier Flügeln, im Viereck gestellt, von denen der Südflügel drei Stock hoch, mit gewölbten Kellern, noch erhalten war. In der Mitte der Westseite trat ein viereckiger Turm vor die Mauerflucht, fünf Geschosse hoch mit Holzhaube, vor welchem eine Brücke den Zugang gestattete. Das Schlofs war mit hohem Wall und Graben umgeben.

Fidicin a. a. O., S. 183.

Grimme (Grymme), Dorf, 24 km nordöstlich von Prenzlau.

Im Jahre 1294 waren die v. Bentz hier begütert und wahrscheinlich auch schon angesessen. 1416 waren die v. Stegelitz, Benedikt v. d. Hune und Hermann Erik mit Grymme belehnt, zu denen 1443 noch die v. Buch zu Neuenfelde kamen. Alle Höfe und Hufen, mit Ausnahme des v. Buchschen Anteils, gehörten im XV. Jahrhundert zur Burg Löcknitz, mit welcher, nachdem sie 1479 von Pommern an Brandenburg zurückgegeben worden, Werner v. d. Schulenburg belehnt wurde;

jetzt gehört dieser Anteil zum Domainenamte Brüssow. Der v. Buchsche Anteil ging auf die v. Winterfeld über.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 47.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau von rechteckigem Grundrifs mit Balkendecke. Auf der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster in Granit; die übrigen Fenster modernisiert. An der Südseite zwei Spitzbogenportale in Granit. Südwestlich von der Kirche der isoliert stehende quadratische Glockenturm, ca. 8 m hoch, aus Granitquadern, darüber aus Ziegeln aufgeführt mit Dach und achteckiger Laterne. Das Spitzbogenportal desselben anscheinend später eingesetzt.

In der Kirche:

Reliefschnitzwerk, das heil. Abendmahl darstellend.

Kronleuchter aus Messing mit dem Doppeladler.

Zwei Glocken von 1734.

(A. K.)

Grimnitz, 1 km östlich von Joachimsthal in der Uckermark liegt der grofse Grimnitzer See, an dessen westlichem Ufer schon im XIII. Jahrhundert ein befestigtes Schlofs bestand, in welchem die Markgrafen oft ihren Aufenthalt nahmen. Am östlichen Ufer des Sees wurde später ein Jagdschlofs für die Kurfürsten erbaut; hier wurde am 24. August 1529 der Erbvertrag zwischen Brandenburg und Pommern abgeschlossen. Das Jagdschlofs, vermutlich ein Fachwerksbau, war 1549 so baufällig, dafs, nachdem die Kurfürstin Hedwig mit dem Fufsboden durchgebrochen war, dasselbe verlassen und als Ersatz dafür später ein neues Jagdhaus in Joachimsthal erbaut wurde. Bei dem älteren Schlosse auf der Westseite des Sees wurde um die Mitte des XVII. Jahrhunderts vom Schulamte Joachimsthal das Kolonistendorf Alt-Grimnitz angelegt, während bei dem ehemaligen Jagdhause auf der Ostseite des Sees das Domänenamt Neu-Grimnitz entstand.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 213—214.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 451—453.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
P. Quandt, im Bär, Bd. II, Nr. 19.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Hünengräber, Urnen, Fibula aus Bronze), von letzteren einige im märk. Museum zu Berlin, siehe:

Temme, Sagen der Altmark (1839), S. 106.
Märkische Forschungen, Bd. XI, S. 270.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg (1871), S. 181.
W. Schwartz, der heutige Volksglaube (2. Auflage), S. 134.
W. Schwartz, in der Zeitschrift für preufsische Geschichte (Berlin 1867).
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 13.

Von dem auf der Westseite des Sees, auf einem Hügel gelegenen, befestigten, von einem Graben umgebenen **Schlosse,** sind die Fundamente und von einem Teil desselben überwölbte Kellerräume mit einem Brunnen erhalten. Über denselben, jetzt in Privatbesitz befindlich, ist ein Arbeiterwohnhaus erbaut.

(A. K.)

Gröben (Groben), Rittergut und Dorf mit Kiez, 15 km südöstlich von Potsdam, wird urkundlich 1352 zuerst genannt und war damals in Besitz der

Familie gleichen Namens. Seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts in Besitz der Familie v. Schlabrendorf; ging 1859 durch Kauf an den Oberjägermeister v. Jagow über.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 88.
Fontane, Wanderungen.

Eine hier gefundene **vorhistorische Urne** befindet sich jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Kirche, mit Benutzung eines mittelalterlichen Feldsteinbaues, 1860 von F. Adler neu gebaut. Langhaus mit polygonem Schlufs; im Westen eine offene Vorhalle; darüber ein Turm. Das Innere mit schräger Holzdecke und sichtbarer Dachkonstruktion.

Abb. im Architektonischen Skizzenbuch.

In der Kirche:

Der mittlere Teil eines gotischen Flügelaltares, mit den halblebensgrofsen, in Holz geschnitzten, bemalten und vergoldeten Statuetten der Maria mit dem Christuskinde, der heil. Elisabeth v. Thüringen und eines heil. Bischofs.

Grabstein, in Sandstein, der Frau Anna Auguste Elisabeth v. Pfuel, verehlichte v. Schlabrendorf († 1744), mit dem Reliefporträt der Verstorbenen in Marmor, gehalten von zwei Engeln.

Grabstein des Hauptmann G. S. v. Roëll († 1768), mit dem Wappen und Trophäen. Sandstein.

Grabstein des Lieutenant v. Schlabrendorf, gefallen in der Schlacht bei Mollwitz 1741.

Grabstein des Fräulein Margarethe Sophie v. Hacken († 1721), mit Wappen und Ornamenten.

Grabstein des Joh. Christ. v. Schlabrendorf.

In der südlichen Vorhalle:

Reste eines gemalten Fensters, mit dem Wappen des Havelberger Bischofs v. Schlabrendorf.

Grünau, Kolonie und Station der niederschlesisch-märkischen Eisenbahn, 14 km südöstlich von Berlin.

Über hier gefundene **vorgeschichtliche Urnenscherben** siehe:

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, XVII, S. 67.

In der Nähe des Bahnhofs im Walde befindet sich an der Stelle, wo Joachim Friedrich, Kurfürst von Brandenburg, am 18. Juli 1608 starb, ein nach einer Zeichnung von G. Stier in gelben Ziegeln ausgeführtes, auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm IV. errichtetes **Denkmal,** bestehend aus einem Stein mit Inschrift, über welchem sich ein auf zwei starken Pfeilern ruhender Flachbogen wölbt.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
C. Brecht in den Schriften des Vereins für die Gesch. der Stadt Berlin, Heft XIII.

Grünow, Verkehrt- Dorf und Rittergut, 15 km nordöstlich von Angermünde, hiefs ursprünglich Grünow, seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts

Verkehrt-Grünow, weil der Kirchturm, nicht wie sonst üblich im Westen, sondern über dem Ostchor steht, wird urkundlich zuerst 1442 erwähnt. Damals verkaufte Peter v. Falkenberg den freien Hof an Tyle v. Beren. 1521 waren die v. Falkenberg, die v. Stegelitz und Valentin v. Arnim in G. angesessen. 1615 war Hans Christoph v. Falkenberg der alleinige Besitzer. 1627 kam es an Hennig Christoph v. Flans, 1644 an v. Arnim. Im XVIII. Jahrhundert besafs es der Kriegsrat Graf zu Solms, der es 1755 wieder an Richard v. Arnim abtrat. 1780 kaufte es v. Briesen, 1796 v. Buch und 1836 Stendall.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 214—15.

Die **Kirche** wurde 1675 durch den Blitz entzündet, 1699 und 1738 restauriert. Granitquaderbau des XIII. Jahrhunderts. Chor rechteckig, mit scharfgratigem Kreuzgewölbe aus Feldsteinen bedeckt; Apsis gleichfalls gewölbt; Langhaus mit Balkendecke; Triumphbogen rundbogig. Über dem Chor erhebt sich ein hoher Turm von rechteckigem Grundrifs, aus Granitquadern sehr sorgfältig hergestellt, mit Pyramidendach. In Chor und Apsis kleine Rundbogenfenster; die Fenster im Schiff sind erweitert. Portale spitzbogig, aus Granit.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn, von 1690.

Glocke mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O rex glorie xpe veni cum pace«.

Glocke, von 1615.

(A. K.)

Gruhno, Dorf, 6 km südwestlich von Dobriluck, gehörte dem Kloster und nach dessen Säkularisierung zur Standesherrschaft Dobriluck.

In der **Kirche:**

Am Altar Reste eines gotischen Altarschreines.

Kelch aus Zinn, mit graviertem Ornament. XVII. Jahrhundert.

Taufstein (Fig. 132) aus Sandstein, in Form eines reich ausgebildeten romanischen Kapitäls von 1 m Quadratseite, auf rundem Säulenschaft. Anscheinend ursprünglich nicht zum Taufstein bestimmt.

Zwei alte Glocken von sehr schlanker Form; die eine mit der Inschrift: »Ave Maria gratia.«

(A. K.)

Grunewald, Königliches Jagdschlofs, 10 km südwestlich von Berlin, im Spandauer Forst, gelegen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Steinkeil), siehe:

Friedel, in den Schriften des Vereines für die Geschichte Berlins.

W. v. Schulenburg, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 30, 249.

Über das in der Nähe gelegene **Schildhorn** siehe: Grofs-Glienicke.

Das Königliche **Jagdschlofs** (Abbild. im Sonntagsblatt 1873, Nr. 49), am Schlofssee romantisch gelegen, wurde laut Inschrift über der Eingangspforte, 1542 unter Kurfürst Joachim II. von Kaspar Theyfs erbaut. Es war der Lieblingsaufenthalt dieses Kurfürsten und seiner Geliebten, Anna Sydow, der »schönen Giefserin«. Kur-

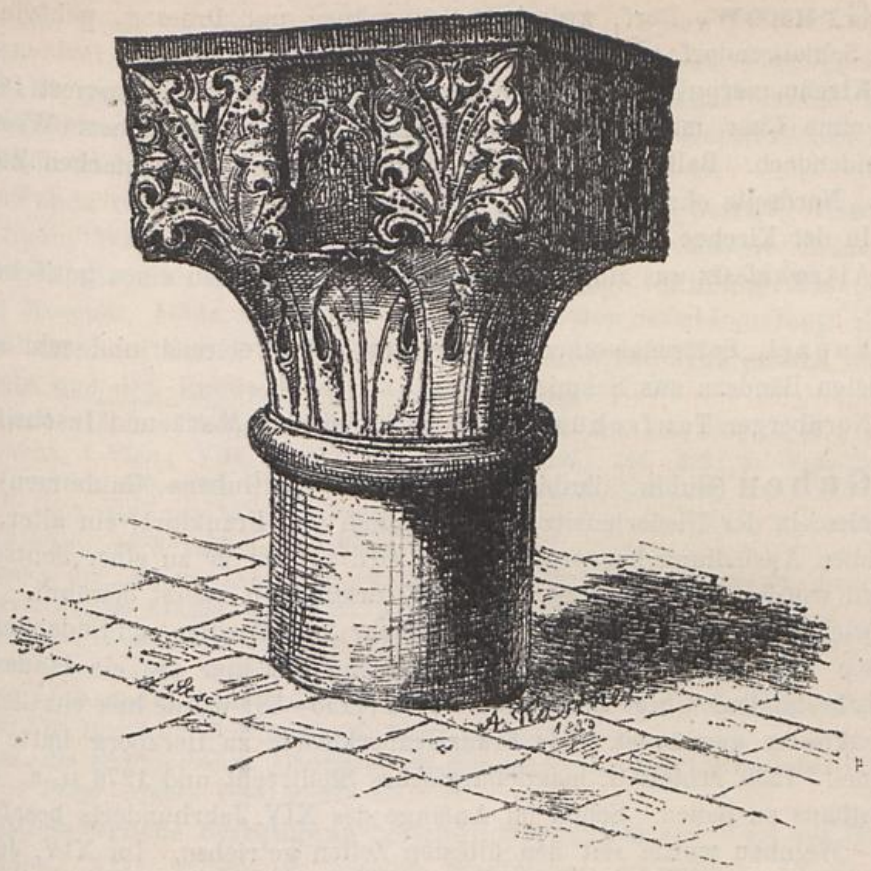


Fig. 132. Taufstein in der Kirche zu Gruhno.

fürst Johann Georg liefs durch den Grafen Rochus v. Lynar die das Schlofs umgebenden Gebäude aufführen. Darin eine Kapelle, welche später zur Küche eingerichtet wurde. König Friedrich Wilhelm III. liefs das hölzerne Angelhäuschen im See errichten. — Das Schlofs besteht aus einem Flügel in drei Stockwerken mit einem vorgebauten Treppenturm; alles ohne besondere architektonische Ausbildung.

Am Schlosse über dem Portale ein Relief aus Sandstein, mit der Darstellung zweier kämpfender Hirsche, welche der Sage nach Veranlassung zur Wahl des Bauplatzes für das Jagdschlofs gegeben haben. Darunter die auf den Bau bezügliche Inschrift.

Im Schlosse, in der Nähe des Einganges, ein grofses Sandsteinrelief, farbig bemalt, darstellend drei Männer, von denen der mittlere ein grofses Gefäfs trägt. (Abb. im Bär, Bd. VII, S. 77.) Darunter eine bezügliche Inschrift.

Porträts von Fürsten und Generalen.

Viele Jagd- und Tierbilder.

Vossische Zeitung 1879, Nr. 159 und 161.

Ferdinand Meyer, im Bär, Bd. VII, Nr. 7 und 9.

W. Schwartz, im Wochenblatt der Johanniter-Ordens-Balley Brandenburg vom 15. Juli 1868.

Grunow, Dorf, zwischen Sonnenburg und Drossen, gehörte um 1450 einem Schlabrendorf, welcher es der Stadt Drossen verkaufte.

Kirche, verputzter Backsteinbau, angeblich von 1598, renoviert 1842. Langhaus ohne Chor mit geradem Ostabschluſs und quadratischem Westturm mit Pyramidendach. Balkendecke. Ostgiebel mit Maſswerk aus einfachen Ziegeln versehen. Nordseite ohne Fenster.

In der Kirche:

Altaraufsatz aus Holz, Spätrenaissance, mit Resten eines gotischen Flügelaltares.

Kanzel, Spätrenaissance. Kanzelthür mit zwei reich und sehr schön ausgebildeten Bändern aus Schmiedeeisen.

Nürnberger Taufschüssel mit Verkündigung Mariä und Inschrift.

Guben (Gubin, Chubin, Gobbin, Gubyna, Gubena, Gaubinnen), Stadt an der Neisse in der Niederlausitz, 52 km südlich von Frankfurt, ein alter, aus einer slavischen Ansiedlung hervorgegangener Ort. Wann er zu einer deutschen Stadt erhoben wurde, ist unbekannt. Um 1207 urkundlich zuerst erwähnt. Im Mittelalter wichtiger Handelsplatz für den Verkehr vom Westen und Süden nach Polen, Preuſsen und den Ostseestädten. Anscheinend hat hier nie ein landesherrliches Schloſs bestanden. Unter Markgraf Dietrich (1156—58) wurde hier ein Cisterzienser-Nonnenkloster gegründet. Das Franziskanerkloster zu Herzberg hatte in G. eine Terminei. 1235 erhielt G. magdeburgisches Stadtrecht und 1276 u. a. das Recht, ein Rathaus zu bauen. Schon im Anfange des XIV. Jahrhunderts besaſs G. Münzrecht. Weinbau wurde seit den ältesten Zeiten getrieben. Im XIV. Jahrhundert erlitt der Handel Einschränkungen durch das Aufblühen Frankfurts. 1311 erteilte Markgraf Waldemar das Recht, eine Stadtmauer aufzuführen. 1429—31 hausten die Hussiten hier. Im dreiſsigjährigen Kriege litt die Stadt sehr. Die früher blühende Industrie (besonders die Herstellung von Geweben und Waffen) lag bis nach 1700 gänzlich darnieder. Der siebenjährige Krieg und die Freiheitskriege legten der Stadt schwere Lasten auf. Feuersbrünste: 1429, 1450, 1536, 1696, 1790.

Loocke, Gesch. der Kreisstadt Guben (Görlitz 1803).
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 520—28.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 556—565.
Sausse u. Tschirch, Zeittafel der Stadt Guben. Lausitz. Magaz. Bd. 46 S. 1 ff.
Sausse, kurze geschichtliche Nachrichten von den früheren kirchlichen Zuständen Gubens (1855).
Ders., Beiträge zur Gesch. der Stadt Guben. Schulprogramm von 1860.
H. Jentsch im Brandenburg. Provinzialblatt, I, Nr. 37, 38, II, Nr. 49, 49 a.

Wappen der Stadt: In silbernem Schilde eine rote Mauer, vor welcher drei runde Türme (ein groſser in der Mitte und zwei kleinere zur Seite), jeder mit verschlossener Pforte, drei schmalen Öffnungen und Zinnen, stehen. Über den Zinnen des mittleren Turmes die böhmische Krone. Umgestaltet 1883.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 144, Taf. 174.
H. Jentsch in Weyls Berl. Münzblättern 1883, S. 396—400.
Riehl u. Scheu a. a. O., S. 562.

Über die in Guben geprägten **Münzen** siehe:
Bär, Bd. VII, S. 221—23.

Wayls Berl. Münzblätter 1882, S. 237.
Lausitz. Magaz. Bd. 57, S. 439—444.
Bahrfeldt, d. Brandenburg. Städtemünzen a. d. Kipperzeit 1882, S. 51—58 m. Abb.

Ansicht der Stadt vom Jahre 1622 (?) auf einem Aquarellbilde in der Magistratsbibliothek zu G. Ansichten von 1740 und 1745 auf Kupferstichen in der Gymnasialbibliothek zu G.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, kleine Gefäfse, Geräte aus Thon und Stein, Waffen und Fibeln aus Bronze und Eisen, römische Münzen aus der Zeit des Ti. Claudius und Hadrians), von denen einige im Königl. Museum, im märkischen Museum, beide zu Berlin, sowie in der Gymnasialsammlung und in Privatsammlungen zu Guben sich befinden, sowie über die Wohnstätten auf den Kiebitzhügeln und drei Rundwälle im Stadtfelde siehe:

H. Jentsch in d. Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 312, 314, 320; IX, S. 273, 275; Zeitschr. f. Ethn., VIII, Verh. 164; IX, Verh. 295, 296, 299; X, Verh. 56; XI, Verh. 366—370; XII, Verh. 132; XIII, Verh. 90, 182, 339, 411; XIV, Verh. 407, 529; XV, Verh. 15; XVI, Verh. 436—9; 499—501; XVII, Verh. 190.
Saalborn, in d. Zeitschr. f. Ethnol., XI, S. 434.
Katalog der prähistor. Ausstellung zu Berlin 1880, S. 85, 87, 92, 94; Suppl. S. 10.
Kästner, im Lausitz. Magaz. Bd. 5, S. 207.
Loocke, Chronik von Guben, S. 12.
H. Jentsch in der Gubener Zeitung, 1882, Nr. 117.
Ders., prähistorische Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).
Ders., im Brandenb. Provinzialblatt, Jahrg. II, S. 317.
Ders., die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben. Gymn.-Progr. (Guben 1885) S. 11—27.

Die **mittelalterliche Befestigung** bestand ursprünglich aus Wall mit Graben und Pallisaden. 1311 wurde die massive Stadtmauer aufgeführt. Nach 1523 wurden besonders die drei Thore für die Verteidigung mit Feuerwaffen umgebaut, 1530 die Bastion am Werderthor, 1542 das Klosterthor, 1544 das Krossener Thor vollendet. 1675 bei einer Überschwemmung der Neisse stürzte ein Teil der Bastion am Krossener Thor ein; der Thorturm daselbst wurde 1810 und das Klosterthor 1837 abgetragen. (Ein Modell des letzteren in der Gymnasialsammlung zu G.) Erhalten sind noch Reste der Stadtmauer, ein runder Turm mit Pechnase (Jungfernturm), der hohe zylindrische, mit Zinnen gekrönte Thorturm (Zindelturm) am Werdertor und Teile der Bastei am Werderthor (Fig. 133), aus Ziegeln aufgeführt, letztere mit zwei Reihen Schiefsscharten und Spuren des Wehrganges. Wall und Graben sind zum Teil eingeebnet.

Gubener Zeitung, 1882, Nr. 151—153.

Die **Stadtpfarrkirche,** angeblich St. Lorenz, ein Backsteinbau, dessen Ostteil aus dem Anfange des XV. Jahrh. stammt; 1508 wurde dieser Teil gewölbt. 1519 wurde die Kirche nach Westen erweitert und der Turm aufgeführt. 1523 war das Dach des Langhauses, 1557 der Turm und 1560 die Gewölbe des Langhauses vollendet. 1574 wurde das Dach zum Teil erneuert, 1580 die Empore errichtet und bis 1594 der innere Ausbau vollendet. 1706 und 1842—1844 Restaurationen des Innern.

Berghaus a. a. O., III, S. 522.
Roch, im Gubener Wochenblatt, 1842—4.
Gubener Zeitung, 1882, Nr. 153.

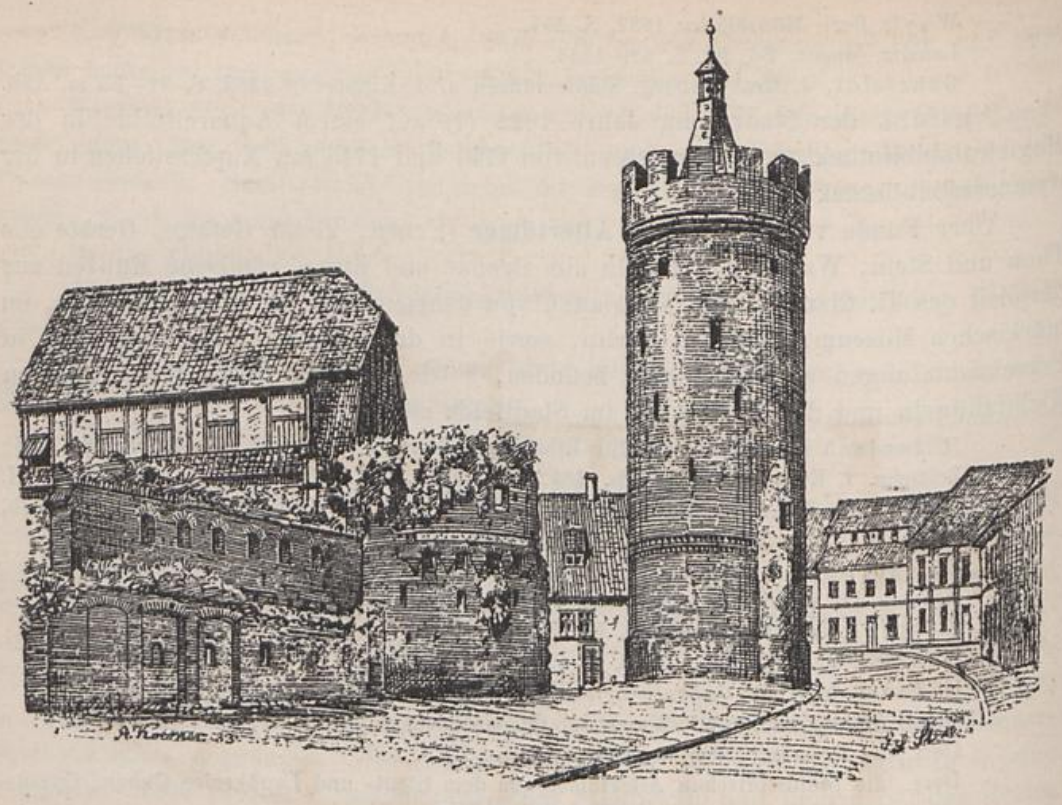


Fig. 133. Werderthor zu Guben.

Dreischiffige Hallenkirche (Fig. 134), mit Chorumgang, polygon mit gerader Seitenanzahl geschlossen, so dafs in der Mittelachse ein Pfeiler steht, mit reichen Netzgewölben auf achteckigen Pfeilern überdeckt. Die breiten Spitzbogenfenster mit reichem Mafswerk versehen. Zwischen den ganz in das Innere gezogenen Strebepfeilern kapellenartige, gewölbte Nischen. Aus dem Strebepfeiler in der Mittelachse am Chor entwickelt sich ein Treppentürmchen. Der fast quadratische Westturm von der Breite des Mittelschiffes enthält die, auch mit Netzgewölben überdeckte Vorhalle, ist in mehren Etagen mit Nischen geschmückt und mit Zinnenkranz und Haubendach nebst Laterne abgeschlossen. Am nördlichen Seitenschiff ein zweigeschossiger, mit Kreuzgewölben bedeckter Anbau, welcher im Erdgeschosse die Sakristei, im oberen Geschosse das Archiv enthält (früher Orgelchor). An der Kirche finden sich im SO. viele Näpfchen und Schliffrillen.

In der Kirche:

Altar, 1717—1727 errichtet. Das Altarbild wird von einem, auf zwei korinthischen Säulen ruhenden, sehr reichen barocken Aufbau umrahmt. Zu beiden Seiten grofse allegorische Figuren, die christlichen Tugenden darstellend.

Unter den neun Kelchen, vom XIV. Jahrhundert bis in die Neuzeit, befindet sich einer von 1401 aus vergoldetem Silber, mit getriebenen und gravierten Ornamenten, am Knauf mit Korallen besetzt; ein einfacher Kelch aus vergoldetem Kupfer mit rundem Fufs und Knauf; ein gotischer Kelch mit einfachen Gravierungen und Sechspafsfufs; zwei grofse Kelche mit getriebenen Ornamenten aus

dem XVI. Jahrhundert; ein grofser Kelch mit Engelsköpfen und barocken Ornamenten geschmückt, um 1700; mehre moderne Kelche.

Kanzel von 1706, reicher Aufbau mit sehr schönen, in Holz geschnittenen und vergoldeten Ornamenten geschmückt; auf dem reich gezierten Schalldeckel Christus mit der Siegesfahne.

Dreiarmiger Kanzelleuchter aus Messing.

Neun schöne Kronleuchter aus Messing, XVII. Jahrhundert; darunter einer von 1638 besonders reich durchgebildet.

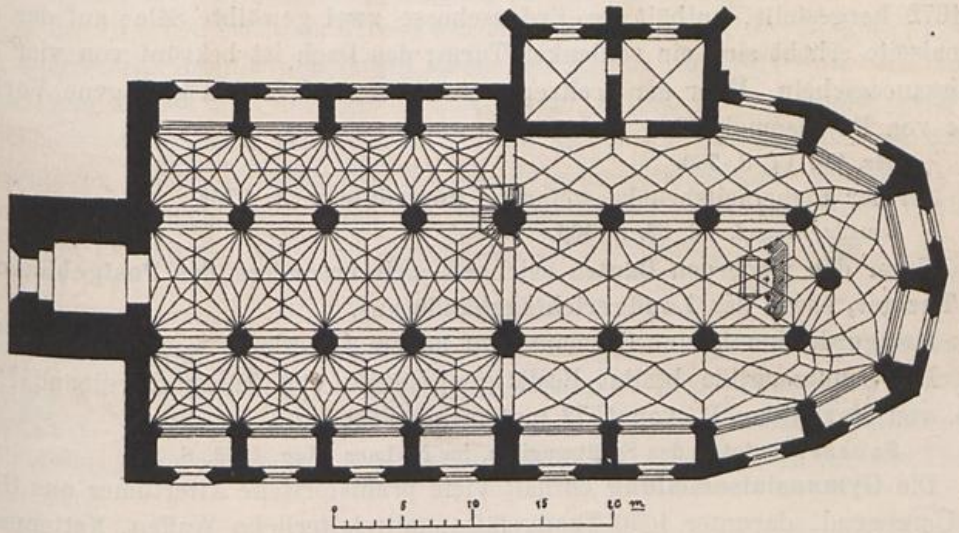


Fig. 134. Grundrifs der Hauptkirche zu Guben.

In der Sakristei:

Kruzifix von 1740, aus Silber.

Zwei Armleuchter aus Messing, XVII. Jahrhundert.

Grofse Zinnkanne von 1634, mit reicher Gravierung.

Lesepult, mit sehr schön gemustertem Seidendamast überzogen.

Zwei kunstvoll gearbeitete Thürschlösser.

Truhe von 1675, für das Silbergerät.

An der Südseite der Kirche eine moderne Gedächtnistafel zum Andenken an den 1677 gestorbenen Bürgermeister und Dichter geistlicher Lieder Joh. Frank. Eine Tafel von dunklem Stein mit Inschrift in einer Umrahmung von gebranntem Thon.

Über in der Sakristei gefundene Fliesen siehe:

Bär, Bd. VII, S. 75.

Die alte Sturmglocke in der Turmhaube aus dem XV. Jahrhundert mit der Inschrift: »Hilf * das * ein * gut * end * gewinn * alles * was * ich * beginn *» Die übrigen Glocken aus dem Jahre 1866.

Auf dem alten Kirchhofe steht der ehemalige Taufstein von 1545 (Sandstein).

Das **Cistercienser-Nonnenkloster,** westlich vor der Stadt gelegen, bald nach 1150 gestiftet, reich begütert, 1429 von den Hussiten in Brand gesteckt; nach der Säkularisierung des Klosters 1563 wurde ein Teil seiner Besitzungen der Stadt

überwiesen. In den Klostergebäuden wurde eine Salzsiederei eingerichtet. Abgebrochen 1874.

Berghaus a. a. O., S. 526—28.
Sausse, im Laus. Mag., Bd. 43, S. 155—331 u. Laus. Mag., Bd. 52, S. 202; 322.

Die **Klosterkirche** wurde 1860 neu aufgebaut. Über die ehemalige Kirche siehe:

Kugler, Geschichte der Baukunst III, S. 457.

Reste von Meſsgewändern und ein Dachkreuz (Eisen) befinden sich im märk. Museum zu Berlin.

Das **Rathaus** in seiner jetzigen Gestalt mit Benutzung älterer Teile von 1671 bis 1672 hergestellt, enthält im Erdgeschosse zwei gewölbte Säle; auf der einen Schmalseite erhebt sich ein schlanker Turm; das Dach ist bekrönt von vier Spätrenaissancegiebeln. Über der Freitreppe eine von zwei Säulen getragene Vorhalle. Reste von Façadenmalerei.

Bär, Bd. VI, S. 360.

An der Eichelneifsbrücke steinerne **Postsäule** v. J. 1736.

Lausitz. Magaz. Bd. 55, S. 400.

Unter den modernen Bauten zeichnen sich besonders das **Postgebäude** und das **Theater,** sowie das **Landgerichtsgebäude** aus.

Kriegerdenkmal, eine Germania auf hohem Unterbau.

Die Schützengilde besitzt Bestätigungsbriefe von Kaiser Ferdinand I. von 1564, von Maximilian II. von 1572 und mehre silberne Becher.

Sausse, Statuten der Schützengilde, im N. Laus. Mag. 1853, S. 34.

Die **Gymnasialsammlung** enthält viele prähistorische Altertümer aus G. und der Umgegend, darunter 1050 Thongefäfse; mittelalterliche Waffen, Kettenpanzer, Harnische und Helme, eine Marinetrompetenharfe, drei Richtschwerter, Münzen und Medaillen, ein Holzmodell der ehemaligen Klosterthorbefestigung, einen silbernen Siegelstempel (um 1400) mit der Wappenkrone der Stadt G. und der Inschrift: SE.MI.I.GUBI., einen Hirschgeweihleuchter mit in Holz geschnitztem Kopf (1511), ein eisernes Beil, arabischen Ursprungs, mit in Silber tauschierten Ornamenten, 1883 zu Guben gefunden (Abb. und Beschreibung von Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie 1883, Verh. 421 und Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben. 1885) u. a. m.; ein Brief Ph. Melanchthons von 1557 (abgedruckt in der Leipziger Litt. Zeitung 1809).

H. Jentsch, Die prähist. Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (1883);
Ders., Die prähistorischen Altertümer aus dem Stadt- und Landkreise Guben (1885).

Von **Privatsammlungen** sind hervorzuheben: Die Sammlung des Kommerzienrates F. Wilke enthält gegen 100 Hutmodelle seit 1550. Die Sammlung des Herrn Söhnel enthält prähistorische Gegenstände, darunter eine Etagenurne (abgeb. in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, Taf. 17, Fig. 6), zwei Drillingsgefäfse, Bronzenadel mit blumenartigem Kopf u. a. (jetzt im Gymnasium); die der Herren Rentier Th. Wilke und Lehrer Gander prähistorische Gefäfse und Metallgeräte aus Stadt- und Landkreis Guben.

Gusow (1413 Gusse, Guse), Dorf und Rittergut, 20 km westlich von Küstrin, gehörte im XVII. Jahrhundert dem Feldmarschall v. Derfflinger, später

den Familien v. d. Marwitz, v. Podewils und gegenwärtig der gräflichen Familie v. Schönburg.

Berghaus, Landbuch III, S. 234.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 384.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin, sowie im Besitze des Bürgermeisters Wallbaum zu Niemeck (siehe dieses) sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, V, Verh. 106.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 32—36.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin S. 98, 100, 104, 107.

In der 1670 neu erbauten **Kirche** wurde der Feldmarschall Derfflinger († 4. Febr. 1695) beigesetzt. An der nördlichen Mauer der Kirche sein Epitaph. Auf sarkophagartigem Konsol mit der Inschrifttafel, zwei halbnackte, liegende, gefesselte Männer; zwischen ihnen auf Konsolen ruhend die Marmorbüste des Feldmarschalls, umgeben von einem Lorbeerkranz, Waffen, Fahnen etc.; darunter das von Palmen umrankte Familienwappen. Alles aus Stein hergestellt, teils vergoldet; vielleicht eine Arbeit Schlüters. Zur Seite desselben zwei Standarten.

(A. K.)

Hagelberg (Habichtsberg, Habelsberg, Havelberg), Dorf und Rittergut, 5 km westlich von Belzig. Johann v. Brandt kaufte H. von Hans v. Wulffen und wurde 1463 durch den Kurfürsten damit belehnt. Bei der Erbteilung der Herrschaft Wiesenburg im Jahre 1765 kam H. an die Familie v. Watzdorf.

Am 27. August 1813 errang preufsische Landwehr unter General Hirschfeld hier einen Sieg über die Franzosen unter General Gérard. Zum Andenken an diesen Sieg errichteten Vaterlandsfreunde auf dem Schlachtfelde 1849 ein **Denkmal,** eine Borussia auf hohem Sockel, aus Sandstein, von A. J. Streichenberg in Berlin gefertigt. Daneben zwei grofse Geschütze.

Die Herrschaft Wiesenburg unter den Herren Brandt v. Lindau (Belzig 1858), S. 83, 289—93.

Eine bei H. gefundene sogen. **Thränenschale** befindet sich im märkischen Museum zu Berlin.

(A. K.)

Hakenberg, Dorf, in der Nähe von Fehrbellin; schon 1200 genannt.

Ein hier gefundenes **vorhistorisches Steinbeil** befindet sich im märkischen Museum zu Berlin.

Bei diesem Orte schlug der grofse Kurfürst am 18. Juni 1675 die Schweden. Zur Erinnerung an diese Schlacht setzte Friedr. Eberh. v. Rochow auf Reckahn 1800 ein **Denkmal,** bestehend aus einer auf einem mit Inschriften versehenem Unterbau stehenden Vase (abgebildet Riehl und Scheu, Mark Brandenburg, S. 154), welches 1837 durch den Kriegerverein zu Fehrbellin erneuert wurde.

Riehl u. Scheu, Mark Brandenburg, S. 188.

Ein zweites **Denkmal** (Abb. Bär, Bd. IX, S. 519 u. Illustrierte Zeitung 1879, Nr. 1889), bestehend aus einer 31,5 m hohen Säule, auf welcher eine Viktoria aus vergoldeter Bronze von Rauch steht, während an dem Unterbau eine Büste des grofsen Kur-

fürsten aus weifsem Marmor von Albert Wolf sich befindet, wurde nach dem Entwurfe von Spieker 1879 errichtet.

Deutsche Bauzeitung 1879, S. 373.
Vossische Zeitung vom 3. September 1879.
Bär, Bd. IX, Nr. 43.

Hardenbeck (1271 Hardenbeke), Dorf, 4 km westlich von Boytzenburg, wird urkundlich 1271 zuerst genannt. Alter Besitz des Klosters Boytzenburg.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 136.

Kirche. Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke. Fenster im XVIII. Jahrhundert modernisiert. Quadratischer Westturm aus verputztem Ziegelmauerwerk angebaut. Aufsatz desselben von Holz.

Ein Sage von der Kirchenglocke ist mitgeteilt im Bär, Bd. IV, S. 37.

Hardenberg, Neu- (1387 Quelicz, vor 1814 Quilitz), Dorf und Rittergut, 27 km östlich von Strausberg. 1348 wird hier eine seit Alters bestehende Zollstätte genannt. Das Dorf hatte mehre Besitzer, welche oft wechselten; im XVIII. Jahrhundert war das ganze Dorf landesherrliche Domäne, welche Friedrich der Grofse 1763 dem General der Kavallerie v. Prittwitz schenkte. Von dessen Sohn kam N.-H. durch Tausch wieder an den Staat und wurde 1814 von König Friedrich Wilhelm III. dem Staatskanzler Fürsten Hardenberg verliehen.

Berghaus, Landbuch, III, S. 227.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 385.
Fontane, Wanderungen, 2. Aufl., Bd. II, S. 415 ff. u. 543 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinbeil, blaue Glasperlen), siehe:

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 113.
Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 176.
Kuchenbuch in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 32, 35.

Kirche, nach dem Brande von 1801 mit Benutzung älterer Mauerteile bis 1817 von Schinkel neu erbaut und in ihrer ursprünglichen Ausstattung unverändert erhalten. Ein dreischiffiger Saalbau mit Emporen, welche von viereckigen hölzernen Stützen getragen werden, und flacher Decke. Das Mittelschiff ist mit einer halbrunden Apsis geschlossen, an deren Wand die Pilasterarchitektur der Emporen fortgesetzt ist. Westturm, auf oblongem Unterbau ein elliptisches Obergeschofs mit niedrigem Kegeldach.

Originalzeichnung im Schinkelmuseum zu Berlin, Katalog-Nr. 1632.

In der Kirche:

Der Altar, auf mehren Stufen errichtet, enthält das Herz des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg († 1822).

Zwei Altarleuchter, aus Gufseisen, nach Schinkels Zeichnung.

Taufbecken, aus Gufseisen, sechseckig, in gotischen Formen, mit Figuren und Reliefs reich durchgebildet, nach Schinkels Entwurf.

Kanzel, im Mittelfelde der Apsis angebracht mit zierlichem Ornament, in Holz geschnitzt und teilweise vergoldet.

Orgel, mit geschnitztem und vergoldetem Ornament.

In den vier anderen Feldern der Apsis vier grofse Ölgemälde, die vier Evangelisten, Kopieen nach italienischen Vorbildern.

Grabplatten, aus Metall, des General Joachim Bernhard v. Prittwitz († 1793) und seiner Gemahlin Maria Eleonore, geb. Freiin v. Seher-Thofs († 1799), mit Inschrift und einem lorbeerbekränzten Schwert.

In der Sakristei:

Seidendecke, mit Gold durchwirkt. Der Tradition nach aus einer abgebrannten Kirche zu Smolensk stammend; 1813 der Kirche geschenkt.

An der Ostseite der Kirche eine dorische Säulenhalle, das Mausoleum des Staatskanzlers Fürsten Hardenberg, † 1822 in Genua, 1824 hier beigesetzt. Vor der Halle der Begräbnisplatz seiner Familie.

Schlofs, 1763 von Prittwitz begonnen, nach 1820 von Schinkel für den Staatskanzler umgebaut und das obere Stockwerk hinzugefügt. Es besteht aus drei Flügeln, welche einen Vorplatz umschliefsen und ist in einfach würdiger Architektur durchgebildet (Originalzeichnung im Schinkelmuseum zu Berlin, Katal.-Nr. 1633). Das Erdgeschofs mit dem Gartensaal, letzterer mit Stuckreliefs geschmückt, ist im wesentlichen aus Prittwitzs Zeit erhalten.

Das Schlofs enthält die Kunstsammlungen des Staatskanzlers. Über dieselben siehe:

Fontane a. a. O., S. 428 ff.

In dem vom Fürsten Pückler, Schwiegersohn des Staatskanzlers, angelegten Parke das **Denkmal,** welches Prittwitz 1792 dem Andenken Friedrich des Grofsen errichtete. An einer Säule mit dem Porträtmedaillon Friedrich II., Mars und Minerva trauernd; auf der Säule eine Urne. Nach dem Entwurfe von Johann Meil in karrarischem Marmor ausgeführt von Joseph Martini in Lucca.

Vor dem Schlosse ein **Obelisk** aus Granit mit einem Adler, 1843 errichtet von Karl Adolf Christian Graf von Hardenberg, zur Erinnerung an die Übergabe der Standesherrschaft an die Familie des Fürsten-Staatskanzlers.

(A. K.)

Haseloff (Haseluss), Dorf, 8 km westlich von Treuenbrietzen. Angeblich nach einer vlämischen Familie dieses Namens so genannt.

Über einen **Hünenhügel** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 50.

Kirche. Mittelalterlicher Granitquaderbau, 1829 renoviert. Langhaus mit halbrunder Apsis und Balkendecke. Westturm quadratisch; Unterbau aus runden Feldsteinen, Aufbau aus Ziegeln; Spitze aus Holz, modern. In der Apsis zwei alte kleine Rundbogenfenster erhalten. An der Nordseite des Schiffes sind die alten Rundbogenfenster jetzt vermauert, aber noch zu erkennen. Zwei Rundbogenportale in Granit.

(A. K.)

Hasenfelde (Haasenfelde), Dorf, 10 km südöstlich von Müncheberg, wird 1288 zuerst genannt. Es wurde damals vom Erzbischof von Magdeburg einem v. Strele zu Lehn gegeben. Um 1400 hatte Hans Beyer das Lehn in Besitz

und seit 1446 die Familie v. Golitz, welche ihr Lehnsrecht 1467 dem Hochstifte zu Frankfurt verkaufte. Seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts befindet H. sich wieder in Privatbesitz.

Berghaus, Landbuch, III, S. 337.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein) siehe:

Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 28, 32, 35; VIII, Verh. 218.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin v. J. 1880, S. 104, 107, 114, 115.

Im Oktober 1841 wurden hier auf dem Kirchhofe in einem zerstörten Gefäfse 588 Stück **Silbermünzen** des XIV. Jahrh. teils böhmische, teils märkische Heller, welche wahrscheinlich zur Zeit der Hussiten hier vergraben wurden, gefunden.

Goltz, in den märkischen Forschungen, Bd. II, S. 131—34.

Havelberg, Stadt in der Priegnitz an der Havel, oberhalb ihrer Einmündung in die Elbe. Im X. Jahrhundert bestand bei der »Stadt« eine slavische, durch eine Burg geschützte Kultusstätte, an deren Stelle König Otto I. 946 einen Bischofsitz errichtete, die Hälfte der Burg demselben überwies, die andere Hälfte sich selbst vorbehielt. Bei dem Slavenaufstande 983 ging H. den Christen wieder verloren; die Kirche wurde zerstört und ein Gerovittempel errichtet. Im Anfange des XII. Jahrhunderts eroberte der christliche Slavenkönig Heinrich die Stadt und unter seinem Schutze errichtete Bischof Anselm, an Stelle des zerstörten Gerovittempels, von 1132—35 einen neuen Dom, der von den Slaven abermals zerstört wurde. Erst 1137 wurden die Slaven durch Albrecht den Bär dauernd unterworfen und das Bistum wieder hergestellt. 1151 wird H. als eine nach deutschem Stadtrechte eingerichtete Stadt genannt. Im XIV. Jahrhundert verlor H. an Bedeutung durch das Aufblühen benachbarter Städte. 1450 wurde die Stadt durch eine Feuersbrunst heimgesucht, im dreifsigjährigen Kriege von verschiedenen Heeren wiederholt erobert und namentlich bei der Belagerung durch die Dänen, 1627, fast ganz zerstört; die Kirche und das Hospital St. Spiritus blieben erhalten.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 189 ff.
Riedel, Cod. dipl. Br., I, I, S. 23 ff.; I, II, S. 382 ff.; I, III, S. 264 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 619, 638 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 205.
Lau, im Bär, Bd. III, Nr. 12 ff.
Th. Beker, Geschichte des Bistums Havelberg, Berlin 1870.

Ansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie und von 1753 bei Bekmann a. a. O.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde eine rote Mauer mit offenem Thor, über welchem zwischen zwei Türmen ein Adler schwebt; die Türme sind je mit einer Pforte und zwei Fenstern versehen und mit einem spitzen Dache bedeckt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 146, Taf. 176 und bei
Bekmann a. a. O., V., II, Taf. I.

Wappen des Stiftes: In Blau zwei ins Andreaskreuz gelegte Krummstäbe; darüber ein Kreuz mit gespitztem Fufse.

Abb. in Sibmacher a. a. O., S. 156, Taf. 235.

Über die grofse Anzahl aufgefundener **Grabhügel,** sowie über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Feuersteinbeil), von denen mehre im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 385.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 5.
Friedel im Bär, IV, S. 191—92.

Mittelalterliche Befestigung: Die Stadt war durch Wasser geschützt und nach der Abbildung bei Merian nur mit Thorbauten versehen. Der auf einer Anhöhe gelegene Dombezirk wurde noch während des dreifsigjährigen Krieges stark befestigt.

Abb. bei Merian a. a. O.

Der **Dom,** 946 von König Otto I. gestiftet, 983 von den Slaven zerstört, 1132—35 durch Bischof Anselm wieder erbaut, abermals, vermutlich vor seiner Vollendung, von den Slaven zerstört, 1138 durch Anselm nochmals begonnen, 1149 vorläufig beendet. 1150 wurde bei demselben ein Domkapitel von Prämonstratensern aus dem Liebfrauenstifte zu Magdeburg eingesetzt. Am 16. August 1170, zwölf Jahre nach Anselms Tode, wurde der Dom geweiht. 1269 durch feindlichen Überfall beraubt und durch Brand zerstört; danach wieder hergestellt, die Obermauern und Gewölbe des Mittelschiffes, sowie die Pfeilerverstärkungen ausgeführt. Durch Bischof Johann III. (Wopelitz) wurde der Chor umgebaut, die Seitenschiffe gewölbt, die steinernen Chorschranken ausgeführt und der Bau 1411 geweiht. Um 1840 in nüchterner Weise restauriert.

Riedel, Cod. Dipl. Br., I, III, S. 1 ff.
Raumer, Reg., 1379.
Giesebrecht, wendische Geschichten, III, S. 210.
Lentz, Stiftshistorie von Havelberg.
Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 3 und
im Zentralblatt der Bauverwaltung, 1884, S. 468 u. 488.
Dräsicke, im Brandenburgischen Provinzialblatt, 1880, Nr. 24.

Dreischiffige, gewölbte Pfeilerbasilika von bedeutenden Abmessungen und imposanten Verhältnissen. Chor einschiffig und polygon, die Seitenschiffe gerade geschlossen, letztere in je zwei, zweigeschossigen Kapellen endigend, welche mittels Treppen innerhalb der Chorwände zugänglich sind. Langhaus mit zehn Joch Kreuzgewölben; Arkadenpfeiler, ursprünglich kreuzförmig, später nach den Seitenschiffen durch einfach abgetreppte, nach dem Mittelschiff durch reich gegliederte Vorlagen verstärkt. Arkaden rundbogig, in einmal abgetrepptem Profil; unter den Oberfenstern sind die Pfeiler noch einmal im stumpfen Spitzbogen, um eine Laufgallerie zu tragen und über den Fenstern zu einer tiefen spitzbogigen Nische verbunden. Am Chor und den Obermauern des Mittelschiffes Strebepfeiler. Die zweiteiligen Fenster im Chor sehr schlank, mit einfachem Mafswerk; in den Untermauern sehr breite Spitzbogenblenden. Die Oberfenster im Mittelschiff haben aufsen einfach abgeschrägte, im Innern profilierte Laibungen. Das dreiteilige Mafswerk ist modern. Die Fenster der Seitenschiffe haben zum Teil im Innern reich profilierte Laibungen und dreiteiliges Mafswerk. Vor der Westseite des Langhauses ein kolossaler Querbau, dessen mittlerer Teil etwas höher geführt und mit einem Walmdach abgedeckt ist. Über dem modernen Westportal drei kleine rundbogige Fenster; seitlich mehre schlitzartige Öffnungen. Nur der obere, aus Backsteinen aufgeführte Teil ist durch Lisenen gegliedert, mit einem Friese von sich schneidenden Rundbogen und dem deutschen Bande und mit sechs paarweise gekuppelten, von Nischen um-

rahmten Spitzbogenfenstern versehen. Das Material des Baues ist vorwiegend Bruchstein, Plötzker Sandstein, in den jüngeren Bauteilen Ziegel.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 51—52.

Büsching, Reise durch einige Münster und Kirchen Norddeutschlands, S. 64.

In der Kirche:

Chorschranken aus Sandstein, Ende des XIV. Jahrhunderts, in reicher dekorativer Durchbildung, mit vierzehn Statuen von Aposteln und Heiligen unter Baldachinen, zwanzig Scenen der Passionsgeschichte in Relief dargestellt und mit spätgotischem Ornament reich ausgestattet. Auf der Westseite ein Laienaltar mit amboartigem Lesepulte darüber.

Büsching a. a. O., S. 65—68.

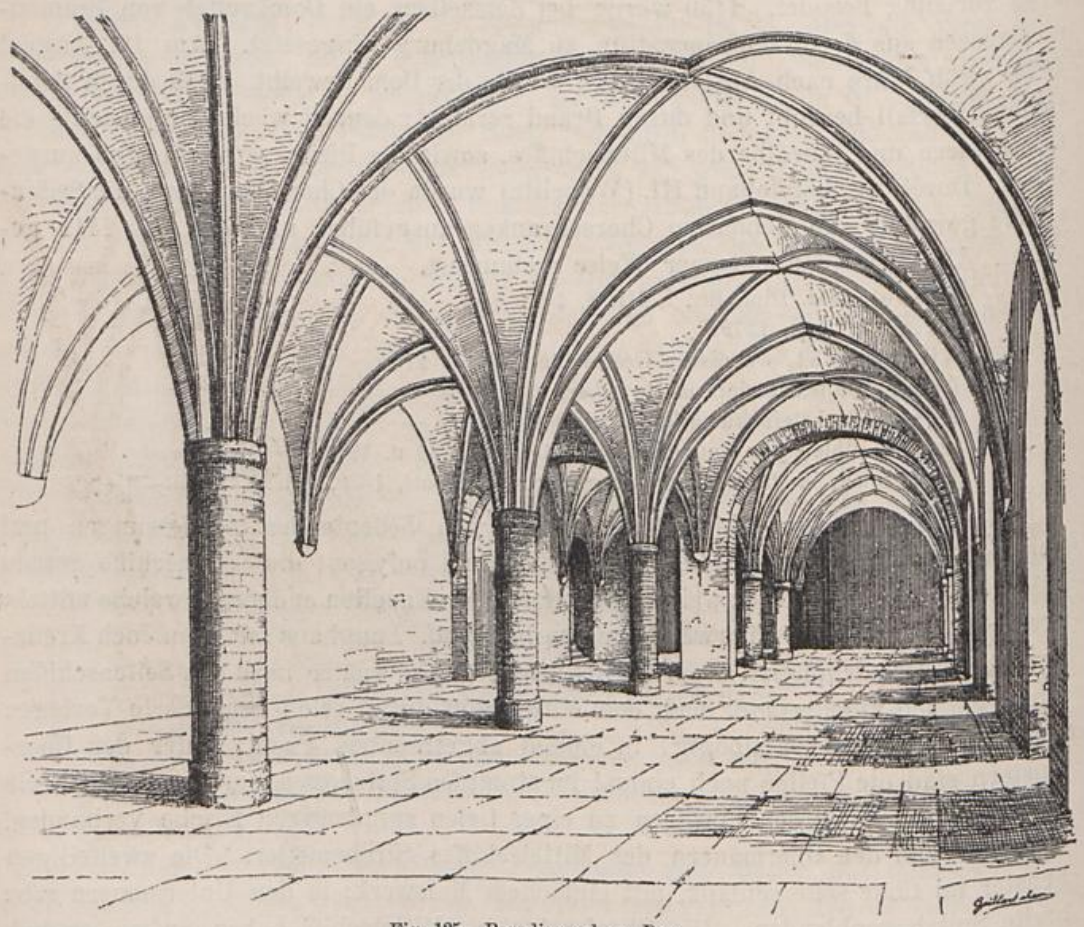


Fig. 135. Paradiessaal am Dom zu Havelberg.

Drei Steinkandelaber (Abb. u. Beschreibung in v. Quast u. Otte, Zeitschrift II, S. 286; siehe auch Büsching, Reise, S. 68); der gröfsere in Form eines sechseckigen gotischen Türmchens, die beiden andern in Form von Rundsäulen mit Basis und Kapitäl ausgebildet, letztere mit Figuren in halber Lebensgröfse besetzt.

Drei gotische Kelche, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Taufstein, XVI. Jahrhundert.

Kanzel, barock, in Holz geschnitzt.

Kolossales Kruzifix, umgeben von den Statuen der Maria und des Johannes; Mitte des XV. Jahrhunderts.

Adler a. a. O., Bd. II, S. 5.

Am Westportal ein Relief, die Anbetung der Könige.

In sechs Fenstern bedeutende Reste von Glasmalereien des XIII. und XV. Jahrhunderts.

Siehe: Büsching, Reise, S. 70 ff.

Zweisitziger Bischofstuhl aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts.

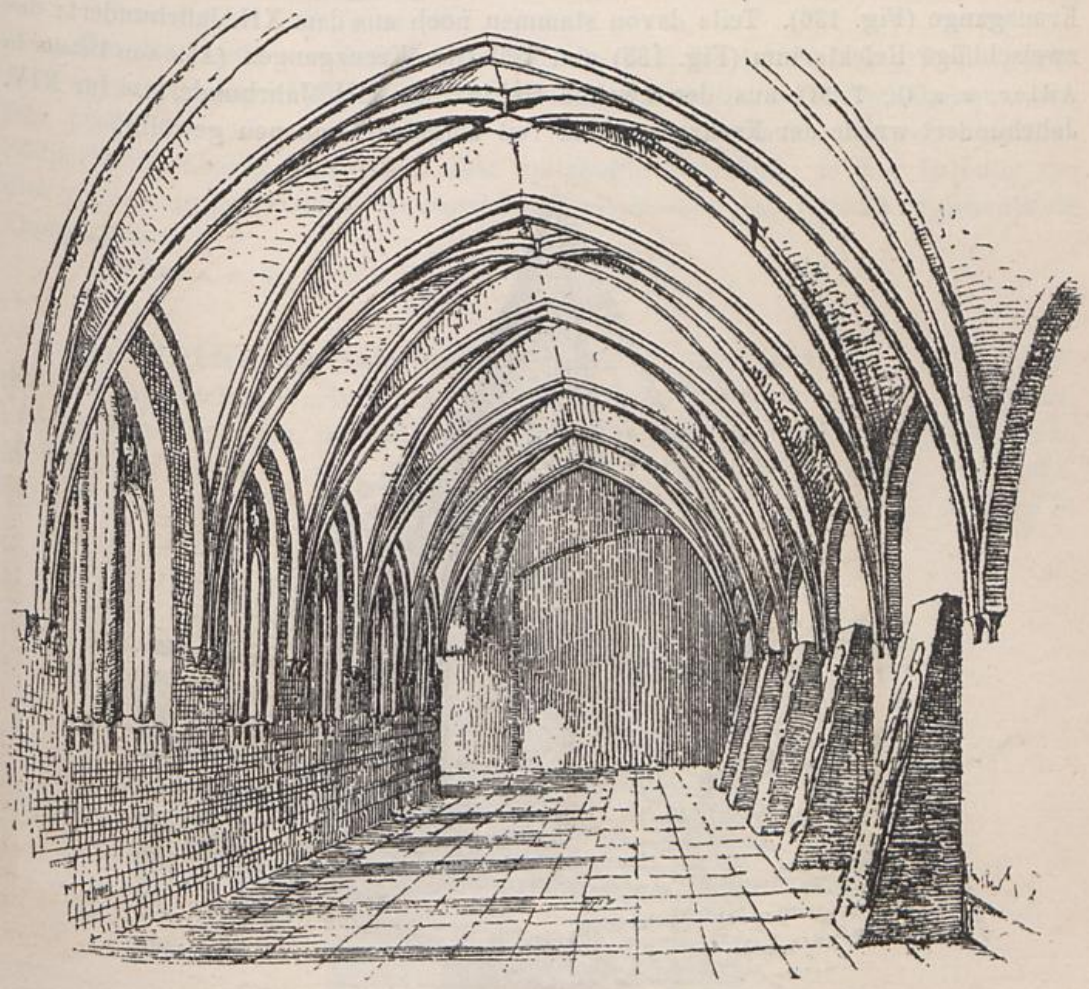


Fig. 136. Kreuzgang am Dom zu Havelberg.

Chorgestühl in zwei Reihen, mit durchbrochenen Seitenwänden und phantastischen Tiergestalten; Ende des XIII. Jahrhunderts.

Adler a. a. O., S. 5.

Überreste kirchlicher Gewänder aus dem XV. Jahrhundert.

Viele Grabsteine mit den Bildnissen der Verstorbenen, teils in flachem Relief, teils in eingravierten Umrissen. (v. Quast u. Otte, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, Bd. II, S. 43). Darunter die der beiden Ballenstädter Markgrafen

Hermann († 1291) und Johann († 1292) und die des Bischofs Johann III. Wopelitz († 1401). Inschrift siehe in:

Büsching, Reise, S. 68—69.
Riedel, Cod. Dipl. Br., I, III, S. 213.

Über letzterer das später errichtete Hochgrab des Bischofs mit der in Marmor gearbeiteten Figur des Verstorbenen; an der Ostwand dieses Grabes standen ehemals zwei Marmorfiguren, von denen nur noch eine erhalten ist.

Adler, a. a. O.

An der Südseite der Kirche liegen die **Stiftsgebäude** mit dem dreiflügeligen Kreuzgange (Fig. 136). Teile davon stammen noch aus dem XII. Jahrhundert; das zweischiffige Refektorium (Fig. 135) und Teile des Kreuzganges (Abb. von Details in Adler, a. a. O., T. 51) aus der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts. Im XIV. Jahrhundert wurde der Kreuzgang zum Teil umgebaut und neu gewölbt.

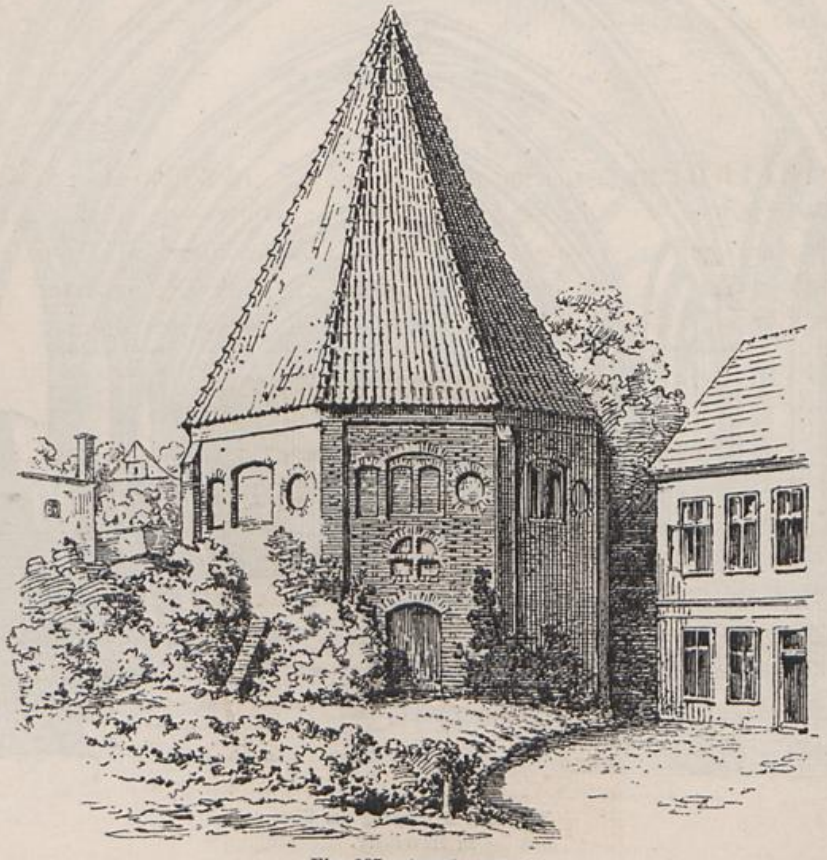


Fig. 137. Annakapelle zu Havelberg.

Pfarrkirche St. Lorenz, vermutlich im XII. Jahrhundert gegründet, gegen Ende des XIII. Jahrhunderts als Gewölbebau erneuert. 1648 brannte die Turmspitze ab, wobei die Glocken und Orgel zerstört wurden. — Dreischiffiges Langhaus von vier Jochen; Chor mit zwei Jochen, polygon geschlossen; Westturm mit welscher Spitze. Portale reich gegliedert.

Büsching, Reise, S. 81 ff.

Am Turme ein einfaches Memorienkreuz und eine Tafel mit der Kreuzigung; darunter der knieende Donator, 1459.

Über die alte **Bibliothek** siehe:

Bär, Bd. IV, S. 148.

St. Annakapelle (Fig. 137), am Fuſse des Domberges. Kleiner achteckiger Backsteinbau aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. An den Ecken lisenenartige Verstärkungen. In jeder Achtecksseite ein Paar gekuppelte Flachbogenfenster; daneben Flachbogennischen.

Adler a. a. O., II, S. 9.

Büsching a. a. O., S. 63—64.

Hospitalkirche zum heil. Geist, Ende des XIV. Jahrhunderts gegründet, gegen 1480 erneuert. Einschiffiger Backsteinbau ohne Gewölbe. Fensterlaibungen sehr fein profiliert; auf den Fensterpfeilern im äuſsern schlanke Spitzbogenblenden. Südportal flachbogig überwölbt, aber spitzbogig umrahmt; in der Laibung ein dicker, tauartig gewundener Rundstab und mit Masken und Ranken ornamentierte Thonplatten.

Adler a. a. O., II, S. 9.

Heidethurm (Daberburg), ein einzelner, im Wittstocker Walde stehender mittelalterlicher Wartturm, 4 km nördlich von Wittstock, unfern der Mecklenburger Grenze gelegen, ist von den Bischöfen von Havelberg als Grenzfeste gegen Mecklenburg erbaut. Es ist ein runder **Turm,** 7½ m im Durchmesser, 11 m hoch, mit 1½ m starken Mauern, unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln, welcher in

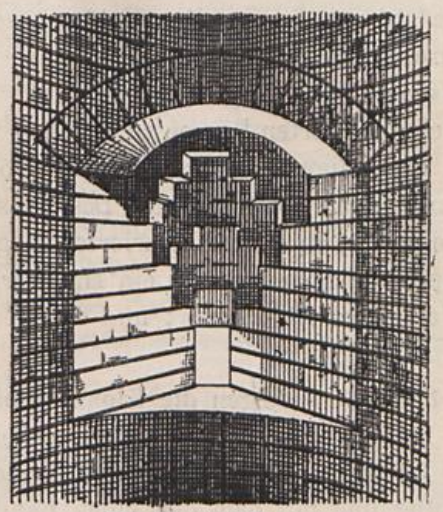


Fig. 138. Schieſsscharte im Heidethurm bei Wittstock.

seinen einzelnen Geschossen mit Schieſsscharten (Fig. 138) von zum Teil eigentümlicher Konstruktion, zur Bestreichung des auf der Westseite vorbeiführenden Weges, auch mit einem Kamine versehen ist. An seiner Südseite ist ein kleines Gebäude, offenbar für die zeitweilig verstärkte Wache bestimmt, angebaut. Dieser Turm wird jetzt vom Förster benutzt und ist in neuester Zeit um ein Stockwerk erhöht worden.

Heiligengrabe, Stift, ehemals Cistercienser-Nonnenkloster, 13 km östlich von Pritzwalk, neben dem Dorfe Techow gelegen. Der Sage nach wurde im Jahre 1287 an der Stelle, wo man die von einem Juden aus der Kirche zu Techow geraubte und vergrabene Monstranz mit der geweihten Hostie mit Blut befleckt wieder gefunden hatte, von Bischof Heinrich von Havelberg eine Kapelle gestiftet und auf seine Veranlassung 1289 ein Nonnenkloster durch Markgraf Otto den Langen und zwar als Tochterkloster von Neuendorf errichtet. 1319 stiftete die Familie v. Gülen 76 Mark Silber zum Bau des Klosters. Im XIV. Jahrhundert war das Kloster reich begütert; im Anfange des XV. Jahrhunderts litt es durch die herrschenden Unruhen, konnte aber gegen Ende des XV. Jahrhunderts seine Besitzungen wieder bedeutend vermehren. Der Einführung der Reformation widersetzte es sich anfangs, wurde aber schliefslich zu einem evangelischen Stifte für adelige Jungfrauen umgewandelt. Im dreifsigjährigen Kriege blieb das Stift nicht verschont, wurde aber im wesentlichen erhalten.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, I, S. 463 ff.
Riedel, in den Märk. Forschungen, I, S. 166—171.
Adler, Backsteinbauwerke, II, 7.
Berghaus, Landbuch, I, S. 646—653.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 226.
Winter, Cistercienser, II, S. 97—99.

Stiftskirche, aus Granitmauerwerk in regelloser Technik, die Einfassungen der Öffnungen, die Ecken und oberen Teile der Strebepfeiler, sowie das Chorpolygon aus Ziegeln hergestellt. Nach Adler ist die jetzige Kirche noch in den wesentlichsten Teilen der ursprüngliche Bau von 1287—95, während der Chor, die jetzigen Gewölbe, Portale etc. aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrh. stammen. — Einschiffige, gewölbte Kirche; Chor polygon geschlossen; im westlichen Teile des Langhauses war früher eine Nonnenempore angeordnet. Die hochbusigen Kreuzgewölbe ruhen auf einfach profilierten Rippen und haben weder Schlufssteine noch Konsolen. Im Chor ein dreiteiliges Fenster mit fein profilierten Laibungen; die übrigen Fensterlaibungen einfach abgeschrägt. Das Westportal, reich profiliert, ohne Kämpfer- und Sockelgesims in schwarzglasierten Ziegeln ausgeführt; darüber ein ähnliches, breites Spitzbogenfenster und ein Mafswerkfries. Der ehemals mit Nischen geschmückte Westgiebel ist erneuert und darauf ein aus dem Dache aufsteigender Fachwerksturm aufgesetzt.

An der Nordseite der Kirche liegen die **Klostergebäude** mit dem vierflügeligen, gewölbten, aber nicht mit Strebepfeilern versehenen Kreuzgange. Der Süd- und Westflügel des letzteren aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts mit kräftiger Arkadengliederung und mit dem deutschen Bande mehrfach geschmückt. Der Ost- und Nordflügel, sowie sämtliche Gewölbe des Kreuzganges stammen aus dem Ende des XV. Jahrhunderts. An den Kreuzgang ist eine zweigeschossige, spätgotische Kapelle angebaut, deren Giebel mit Flachbogenblenden, eingefafst von tauartig gewundenen Rundstäben, dekoriert ist.

Im Kreuzgange mehre, gröfstenteils unleserliche Grabsteine, darunter einer von 1431 mit den Bildnissen zweier Ritter und der einer Nonne Konegardis de Quitzowe († 1437).

An den Westflügel des Kreuzganges schliefst sich der mit Kreuzgewölben überdeckte Kapitelsaal.

Adler a. a. O., S. 7—8.

Bär 1879, Nr. 8.

Kapelle des heil. Grabes, wenige Schritte westlich von der Klosterkirche gelegen. Backsteinbau aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Einschiffig, von rechteckigem Grundrifs, mit vier Joch Sterngewölben; Strebepfeiler fast ganz in das Innere hineingezogen und durch Spitzbogen zu tiefen Nischen verbunden. Die tauartig gewundenen Hauptrippen und die einfach gekehlten Nebenrippen der Sterngewölbe ruhen auf kleinen Konsolen. Die vier grofsen Schlufssteine sind mit bemalten Reliefs, Maria in der Strahlenkrone darstellend, geschmückt. Im Osten und Westen ein breites, vierteiliges Fenster; die übrigen Fenster zwei- und dreiteilig, sehr ungleichmäfsig durchgebildet. Das Äufsere ist sehr reich, aber in nur flacher Reliefgliederung durchgebildet. Die nur wenig vorspringenden, einmal abgetreppten Strebepfeiler sind unter der Abtreppung in Höhe der Fensterbrüstung und unter dem Hauptgesimse mit einem von Rundstäben eingefafsten Stabwerkfriese geschmückt. Ein gleicher Fries läuft unter dem Hauptgesimse rings um das Gebäude und teilt die Giebel mehrfach in horizontaler Richtung. Der westliche Stufengiebel ist durch Wandpfeiler und gekuppelte Spitzbogennischen reicher gegliedert als der ähnlich geteilte Ostgiebel.

Aufnahme und Beschreibung in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 55 und II, S. 7.

Heinersdorf (Hinriksdorp), Dorf, 6 km nordöstlich von Berlin, wird urkundlich 1319 zuerst genannt und hatte damals schon eine Kirche. In jenem Jahre verkaufte der Markgraf Waldemar H. um 150 Mark brandenburgischen Silbers an die Vorsteher des Heilig-Geisthospitals zu Berlin. Letzteres besafs H. bis 1718, da der Magistrat als Patron des Hospitals das Dorf mit allen Rechten um 3950 Thlr. an die kurmärkische Amtskammer verkaufte.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 65.

Die **Kirche,** ursprünglich ein einschiffiger Granitbau ohne Chor mit Balkendecke, an welchen bei einem Restaurationsbau der sechziger Jahre des XIX. Jahrhunderts ein Chor mit halbkreisförmiger Apsis angebaut wurde. An der Westseite ein schmuckloser Turm aus Holz. An der Südseite ist eine kleine Vorhalle aus Granit angebaut, welche mit einem Sterngewölbe überspannt ist, dessen Rippen auf figurierten Konsolen ruhen.

In der Kirche:

Kelch, aus vergoldetem Silber, von 1691.

Taufstein (Fig. 139), von 1621, aus Kalkstein. Auf einem balusterartigen Fufse erhebt sich ein Cylinder mit vier vortretenden Pilastern, deren Vorderflächen diamantartig gequadert sind. Auf den Zwischenfeldern Bibelsprüche und die Namen der Stifter. Deckel mit acht Delphinen geschmückt.

Taufschüssel, aus Messing, mit der Darstellung von Adam und Eva. Nürnberger Arbeit des XVII. Jahrhunderts.

Heinersdorf (1299 Hinrichstorp, 1375 Heinersstorff), nach seinem Gründer so genannt, Dorf und Rittergut, 4 km südöstlich von Teltow, wird im

Jahre 1299 vom Markgrafen Hermann dem Bischof von Brandenburg zum Besitz überlassen. Im XV. Jahrhundert gehörte es wieder dem Landesherrn, der einen Berliner Bürger Markow damit belehnte. In den Jahren 1476—85 war es in Besitz des Klosters Lehnin, ging dann an die Familie v. Hake zu Machnow über,

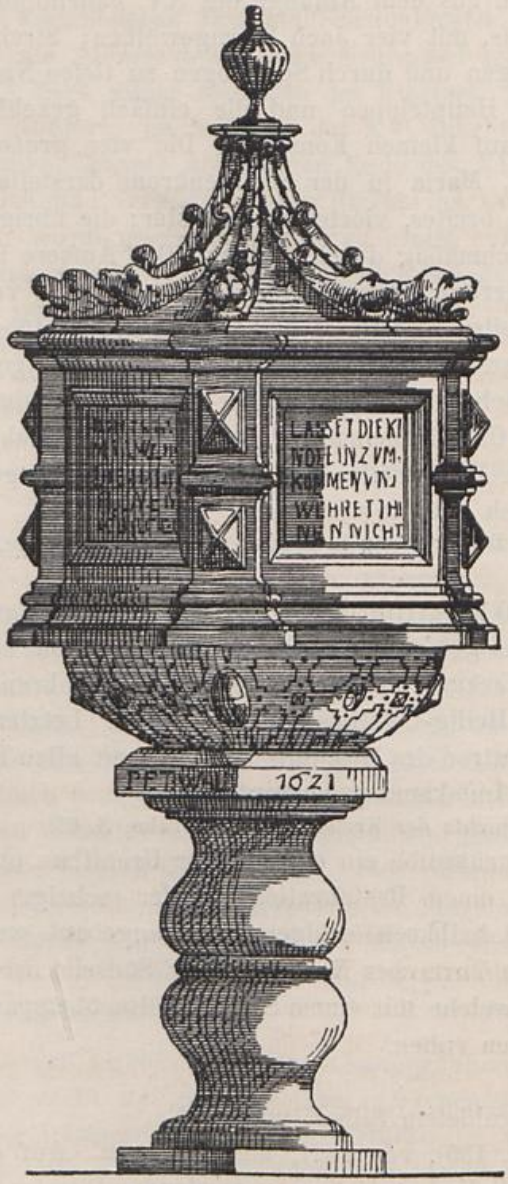


Fig. 139. Taufstein in der Kirche zu Heinersdorf.

welche im XVI. Jahrhundert den Grund zum nachmaligen Rittergute legte. Nach dem dreifsigjährigen Kriege lag fast das ganze Dorf wüst. Im Anfange des XIX. Jahrhunderts wurde es von den v. Hake veräufsert und wechselte seitdem seinen Besitzer mehrfach.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 90—91.

Kirche, auf einem Hügel am Ostende des Dorfes gelegen, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor (ohne Apsis), gerade geschlossen, Langhaus mit Holzdecke und oblonger Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach, dessen First von Süd nach Nord streicht. Turm ganz von Granit, mit spitzbogigen Schallöchern. Fenster, Gesimse und Dächer modernisiert. Laut einer Inschrift über dem Westportal hat Hedwig Margarete v. Behren aus dem Hause Kiekebusch 1706 drei Glocken, 15 Ctr. schwer, mit 600 Thlr. Kosten giefsen lassen.

In der Kirche:

Abendmahlskelch von Zinn, von schön geschweifter Form.

Heinersdorf (1247 Hinrikstorp), Dorf, 8 km östlich von Müncheberg, gehörte anfangs dem Tempelorden, dann dem Johanniterorden, 1572 dem Zacharias v. Grünberg.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 385.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 110.

Kirche. 1752 abgebrannt, 1762 wieder aufgebaut. Feldsteinbau. Langhaus mit quadratischem Westturm und Chor mit gewölbter, halbrunder Apsis. Innen und aufsen alles modernisiert.

Kuchenbuch, in d. Mitteil. des hist. stat. Vereins zu Frankfurt a. O., IV, S. 55.

In der Kirche:

Gotischer Reliquienkelch aus vergoldetem Silber, von hoch vollendeter Durchführung, aus der besten Zeit. Sehr reiche Ausbildung mit Silberfiligran, Email und Edelsteinen. Der sechsblättrige Fufs mit eingravierten Brustbildern von Heiligen. Am Knoten kleine Heiligenstatuetten.

Hermsdorf (1375 Hermannstorf, 1450 Hermenstorff, 1480 Hermerstorff), Dorf und Gut, 12 km nordwestlich von Berlin. Besitzer waren 1754 der Kriegsrat Niethe, 1775 der Baurat Boumann, 1787 der Kriegsrat Gülle, 1798 der Amtmann Wachsmuth, 1806 der Oberstwachmeister L. F. v. Jagow.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 68.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnenscherben, bearbeitete Geweihstücke), jetzt im märkischen Museum zu Berlin, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, Verh. 232.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 36, 92.

In der ganz modernen Kirche befindet sich:

Ein gotischer silberner Kelch, von schönen Verhältnissen.

Zwei zinnerne Altarleuchter von 1759.

Eine sehr schöne achteckige Weinflasche von Zinn, mit allegorischen Figuren und Ornamenten in Relief; leider nicht gut erhalten.

Himmelpfort (coeli porta), Dorf, 7 km südwestlich von Lychen, zwischen mehren Seeen gelegen. Markgraf Albrecht III. gründete 1299 hier ein Cistercienser-Mönchskloster (Filial von Lehnin) und beschenkte dasselbe mit vielen Gütern. Es wurde 1541 säkularisiert und sämtliche Güter desselben vom Kur-

fürsten Joachim II. an Hans v. Arnim auf neun Jahre verpfändet. Dann kam es in Besitz der Familie v. Trotta. Nach dem Aussterben derselben, 1727, fiel es an den König zurück, der H. zu einer Domäne machte.

Kirchner, in den Märkischen Forschungen, Bd. VI.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 139 ff.
Winter, Cistercienser, II, S. 280 ff.

Über **vorhistorische Altertümer,** deren einige im märkischen Museum zu Berlin befindlich, siehe:

Bekmann, Beschr. d. Mark Brandenburg, I, S. 378.

Ruine der **Klosterkirche.** Backsteinbau aus dem XIV. Jahrhundert. Chor einschiffig, polygon geschlossen, mit Strebepfeilern, ehemals gewölbt. Langhaus dreischiffig, mit niedrigeren Seitenschiffen. Westseite mit drei grofsen Fenstern. Mittelschiff ruht auf starken viereckigen Pfeilern, welche durch Rundbogen mit einander verbunden sind. Kein Turm. Chor und ein Joch des Langhauses sind jetzt zur Pfarrkirche eingerichtet. Der übrige Teil ist eine schöne Ruine.

Abb.: Märkische Forschungen, Bd. VI.

In der Kirche:

Ein zinnerner Altarleuchter.

Relief, in Holz geschnitzt, das Abendmahl darstellend, wahrscheinlich Teil eines gotischen Flügelaltars.

Verzeichnis des reichen Schatzes an Silbergerät von 1536 (darunter 21 Kelche) siehe:

Märkische Forschungen, Bd. VI, S. 77—78.

Von den übrigen **Klostergebäuden** ist nur das angebliche Brauhaus, ein schöner Backsteinbau mit Nischengiebel, erhalten, welcher jetzt als Speicher dient. (Abb.: Märkische Forschungen, Bd. VI) und geringe Reste der alten Umfassungsmauern des Klosters aus Feldsteinen erhalten.

Märkische Forschungen, Bd. I, S. 195, Bd. VI, S. 99—102.

Zwei bronzene Original-Siegelstempel des Klosters befinden sich im Besitze des Rechnungsrats F. Warnecke in Berlin. Der eine, parabolisch, zeigt das Bild eines Abtes in ganzer Figur und die Umschrift: »S. Arnoldi abbatis celi porte« (Abb. in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. E, I); der zweite rund, mit dem Bilde der Jungfrau Maria mit dem Kinde und der Umschrift: »S. Conventus sancte Marie · celi · porte.« (Abb. in Vofsberg a. a. O.)

Hönow, Dorf, 16 km östlich von Berlin, alte slavische Niederlassung, zuerst 1375 als Honow erwähnt, dem Kloster Zinna zinspflichtig. Bei Aufhebung des Klosters kam das Dorf in kurfürstlichen Besitz. Nach dem dreifsigjährigen Kriege kam das gänzlich verwüstete Dorf in Privatbesitz, 1655 an die Familie Schwerin und wurde 1709 an König Friedrich I. abgetreten; jetzt in Privatbesitz.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 70.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 74.

In der Nähe des Dorfes eine Erhöhung, die »Schwedenschanze« genannt.

Kirche. Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Quadratischer Chor mit Apsis, Langhaus und Westturm von der Breite des Langhauses. Der Chor ist

mit achtteiligem Kreuzgewölbe überdeckt, die halbrunde Apsis ebenfalls überwölbt. Das einschiffige Langhaus mit zwei Kreuzgewölben überdeckt. Fenster modern. An der Südseite ein rundbogiges Portal aus Granitquadern mit abgetreppten Laibungen. Turm unten aus Granitquadern, oben aus Ziegeln hergestellt, mit Satteldach bedeckt.

In der Kirche:

Zwei messingene Altarleuchter.

Glocke von 1473. *(A. K.)*

Holzhausen, Dorf und Gut, in der Nähe von Kyritz in der Ostprignitz, schon 1192 genannt.

Kirche. Granitquaderbau aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus mit bemalter Balkendecke, ohne Chor, mit oblongem Westturm mit Satteldach. Ostgiebel einfach mit Nischen. Portal und schmale, spitzbogige Fenster aus Granit.

In der Kirche:

Zwei schöne Altarleuchter aus Bronze, aus dem XVII. Jahrhundert.

Jahnsfelde (1244 Jansuelde, 1449 Janssfelde), Dorf und Rittergut, 6 km östlich von Müncheberg, seit 1449 in Besitz der Familie v. Pfuel.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinhammer, Armringe aus Bronze, Fibula aus Eisen), siehe:

Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 28, 31, 32, 36.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinquaderbau, kürzlich renoviert, von rechteckigem Grundrifs mit quadratischem Westturm aus Feldsteinmauerwerk. Balkendecke. Fenster modern. Westportal in Granit mit abgetreppten Laibungen, sorgfältig ausgeführt.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Bronze.

Altarbilder, »Kommet her zu mir etc.« und Christuskopf.

Taufschüssel in Messing getrieben mit der Darstellung des Sündenfalles.

Mehre Grab- und Gedächtnistafeln der Familie v. Pfuel.

In dem modernen **Herrenhause** viele Familienporträts und andere Erinnerungsstücke der Familie v. Pfuel.

Fontane, Wanderungen, 2. Aufl., Bd. II, S. 487—97 und 547.

(A. K.)

Jehser, Grofs- (1300 Jheser, Jhezer, Jhesar, wendisch = Sumpf), Rittergut und Dorf, 7 km nordwestlich von Kalau, früher in Besitz der Familie v. Minkwitz, seit 1822 in Besitz der Familie v. Patow.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 659.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte und Waffen aus Bronze), sowie über den **Burgwall** siehe:

Friedel, im Bär (Berlin), 1875, I, S. 73.

Siehe im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten (Kottbus) vom 17. Dezember 1882, 14. u. 28. Januar 1883.

In der im Jahre 1664 erbauten **Kirche:**

Altar und Kanzel in barocker Architektur mit Holzschnitzereien und Gemälden.

Ölgemälde im Rahmen, Christus das Kreuz tragend.

Grabstein des Friedrich Wilhelm v. Minkwitz († 1618) mit dem Bilde des Verstorbenen in voller Rüstung, den Federhelm zu seinen Füfsen, aus Sandstein in Hochrelief, teils vergoldet, mit acht polygrom bemalten Wappen und Umschrift.

Darüber Totenschild des letzteren mit dem Wappen in reich geschnitztem Rahmen.

Grabstein der Frau v. Minkwitz, Gemahlin des letzteren (?), mit dem Bilde der Verstorbenen in Hochrelief, in Sandstein ausgeführt mit acht Wappen, ohne Inschrift.

Totenkrone der letztern auf geschnitztem Holzrahmen.

Grabstein der Tochter des Wilhelm v. Minkwitz († 1619) mit dem Reliefbilde des Kindes und Wappen nebst Umschrift.

Totenschild des v. Polentz († 1645). In Holz geschnitzter Barockrahmen, bemalt und teils vergoldet.

Epitaph einer Dame mit dem in Öl gemalten Porträt der Verstorbenen in reichem Holzrahmen.

Epitaph des Johann Patow († 1680) und seiner Gemahlin Sophie Dorothea, geb. Rayer († 1729), mit den Porträtbüsten der Verstorbenen, umgeben von drei Genien, lebensgrofse Figuren; darüber Blumengewinde, Engel, Wappen etc.; darunter die Kinder der Verstorbenen in elf kleinen Medaillonporträts aus weifsem Marmor, teils vergoldet, auf einer Wand von braunrotem Marmor. Sehr schöne Rococoarbeit.

Grabstein der Zwillingsbrüder v. Patow, geb. 1690, gest. 1691, mit Darstellung der Kinder, einander die Hände reichend; darüber eine Krone von zwei Händen gehalten.

(A. K.)

Jehser, Nieder- Dorf, im Kreise Sorau, zwischen Forst und Sommerfeld gelegen.

Vorhistorische Altertümer, auch aus Bronze (zum Teil im märk. Museum zu Berlin) häufig gefunden.

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 410.

In der **Kirche:**

Reste eines geschnitzten Flügelaltares aus dem Anfange des XVI. Jahrh., jetzt zum gröfsten Teil im Schlosse Pförten.

Totenschild der Familie v. Maxen, mit vielen Wappen, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt.

Zwei Grabsteine des Andreas v. Maxen († 1543) und des Georg v. Maxen († 1603), beide mit der lebensgrofsen Darstellung eines Ritters, in Relief, mit Wappen und umlaufender Schrift. In der Vorhalle ein ähnlicher Grabstein des Hans v. Maxen († 1567).

Jeserig (Jeserich), Dorf und Rittergut, 12 km südwestlich von Belzig, gehörte seit 1465 zur Herrschaft Wiesenburg und den Brandt v. Lindau.

Die Herrschaft Wiesenburg unter den Herren Brandt v. Lindau (Belzig 1858), S. 237—41.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Bronze und Eisen) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 50.

Kirche, romanischer Feldsteinbau in solider Ausführung. Chor mit Apsis, Langhaus mit Balkendecke, auf dem Westgiebel kleiner Fachwerksturm mit massiver Westmauer, letzterer 1830 aufgeführt. Zwischen Langhaus und Chor kein Triumphbogen. Auf der Nordseite der Kirche und in der Apsis sind acht kleine Fenster in der ursprünglichen Form erhalten; die übrigen erweitert. Westportal rundbogig, aus Granit, jetzt vermauert. An der Nordseite ein Rundbogenportal, in Granit sorgfältig ausgeführt.

In der Kirche:

Taufschüssel, in Kupfer getrieben.

Glocke, mit der Inschrift: »Maria bin ik ghenant. allen christen selen to trost ghesant. Anno dni MCCCCLXIX Hans Bedding me vecit.«

Ihlow, Dorf, 6 km westlich von Dahme, wurde 1210 vom Markgrafen der Ostmark an das Kloster Zinna verkauft.

Über den **Burgwall** hierselbst siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 68.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, oblonger Westturm, etwas schmaler als das Langhaus, mit zwei schlanken Holzspitzen versehen. Die Kirche wurde 1875 nach einem Brande renoviert, das obere Turmgeschofs mit den beiden Spitzen in der ursprünglichen Weise wiederhergestellt. Unter dem neuen Wandputz ist ein früherer mit eingeritzten Fugen erhalten. An der Südseite zwei spitzbogige Portale aus Granit; Fenster modern.

(A. K.)

Illmersdorf, Dorf, 6 km westlich von Dahme, 1346 urkundlich zuerst genannt.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau in wenig sorgfältiger Ausführung, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Quadratischer Chor mit Apsis; Langhaus mit Balkendecke; Westturm von der Breite des Langhauses mit gekuppelten, in Ziegeln ausgeführten Schallöffnungen und Walmdach. Am Langhause zwei nachträglich hinzugefügte Strebepfeiler. In der Apsis drei kleine Fenster in der ursprünglichen Form erhalten; die übrigen Fenster modernisiert. An der Nordseite des Chores ein spitzbogiges Portal in Ziegeln ausgeführt.

In der Kirche:

Altar und Kanzel, barocker Säulenaufbau mit Holzschnitzwerk, zum Teil vergoldet.

Taufstein, 1619; auf viereckigem, mit Ornament und Engelsköpfchen geschmücktem Fufse, ein achteckiger Aufsatz mit vier Wappen und Inschriften; leider dick übertüncht. Sandstein.

Predigerstuhl, mit Holzschnitzwerk.

Glocke, mit der Inschrift: »O rex glorie veni cum pace. 1434.«

Kleine Glocke, mit der Inschrift: »O rex glorie veni.«

(A. K.)

Joachimsthal, Stadt, 17 km nördlich von Eberswalde. Kurfürst Joachim Friedrich gründete im Jahre 1602 hier die erste Glashütte in der Mark, 1604 die Stadt und erbaute sich daselbst ein Haus, als Ersatz für das verfallene Jagdhaus zu Grimnitz. 1607 stiftete er daselbst eine Fürstenschule, das Joachimsthalsche Gymnasium, widmete demselben sein Haus mit der nahe gelegenen Kirche und stattete es aus mit den Einkünften des Vorwerks und der Ämter Seehausen, Neuendorf, Gramzow und Blankenburg, welche später noch vermehrt wurden. 1636 zerstörten kursächsische Soldaten die Schulgebäude; Lehrer und Schüler flohen teils nach Angermünde, teils nach Berlin, 1653 wurde die Schule wieder eingerichtet.

Müller und Küster, Berlinische Chronik (Berlin 1737), S. 913 ff.
C. Schaper, der Abschied der Joachimsthaler von dem alten Hause.
Einige nähere Nachrichten v. d. Gründung etc. des jetzigen Joachimsthal. Gymnasii.
Kurze Übersicht der Geschichte des Joachimsthalschen Gymnasiums. (Schulprogr. 1824.)
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 187.
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 452—453.
Bär, Bd. II, Nr. 19.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde ein roter, auf niedrigem Postamente stehender, nach links gekehrter fliegender, golden gekrönter Adler, auf dessen Brust die Buchstaben J und F angebracht sind. Die Tinkturen des Postamentes und der Buchstaben sind zweifelhaft.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Taf. 179.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Hünengräber, Gefäfse aus Thon, Geräte aus Stein, Schmucksachen aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 86.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 12; IX, Verh. 76; XII, Verh. 92.
Schwartz, im Bär, IV, S. 70.

Die **Kirche** wurde nach dem Brande von 1817, nach Schinkels Entwurf, bis 1820 in modern-gotischem Stile, äufserlich in der Form eines Kreuzes mit reicher gegliederten Giebeln neu aufgeführt.

In derselben:

Abendmahlskelch aus Silber, vergoldet, mit der Jahreszahl 1491. Auf dem runden Fufse ein aufgelötetes Kruzifix. Grofser Knauf mit sechs Rotuli und eingravierten Blumen. Auf dem runden Stiele die Umschrift in gotischem Minuskeln: »miserere deus mei.«

(A. K.)

Jüritz, Dorf und Rittergut, 9 km südlich von Sommerfeld in der Niederlausitz, gehörte seit dem Anfange des XVIII. Jahrh. über hundert Jahre der Familie v. Zeschau, danach der Familie v. Beerfelde.

Berghaus, Landbuch, III, S. 718.

Über einen 1881 hier aufgedeckten **vorgeschichtlichen Friedhof,** bestehend aus zwanzig Gräbern, und die darin gefundenen sechzig Urnen, siehe:

Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg i. Pr. Jahrgang 38, S. 33—34.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steinaxt, Bronzenadel), deren einige im Königl. Museum und im Märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 410; XIII, Verh. 428, 430, 432.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin i. J. 1880, S. 103.
Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 60, 74.

Jüterbock (1007 Jutribock, Jüterbogk, bei den Wenden noch heute Wittschebog), Stadt an der Berlin-Anhalter-Eisenbahn, 63 km südwestlich von Berlin, wird 1007 urkundlich zuerst, 1161 als Burgwarte genannt. Zwischen 1157 und 1161, nach Verjagung des Wendenfürsten Jaczo aus Brandenburg, kam das Land J. in Besitz des Erzbischofs Wichmann von Magdeburg, welcher niederländische Kolonisten herbeizog, die deutsche Vorstadt Damm anlegte und schon 1174 dem Orte das magdeburgische Stadtrecht verlieh. 1179 wurde die Stadt von den mit Heinrich dem Löwen verbündeten Wenden niedergebrannt. Nach der Zurückeroberung der Stadt durch die Deutschen wurden die Wenden, welche bisher die eigentliche Stadt allein bewohnten, verjagt. 1192 wurden in J. bereits Münzen geprägt; 1285 wurde ein Cistercienser-Nonnenkloster gegründet, 1480 das Franziskanerkloster errichtet. 1478 verheerende Feuersbrunst. Im Oktober 1517 zog Tetzel, von Berlin kommend, in J. ein, von der Bürgerschaft feierlich und mit Glockengeläute empfangen. Sein Erscheinen hier gab Luther die direkte Veranlassung zum Anschlagen seiner 95 Thesen an die Thür der Schlofskirche zu Wittenberg. 1644 besiegte hier General Torstensohn die Österreicher unter Gallas. Durch den westfälischen Frieden kam J. an Kursachsen, wurde 1656 dem sächsischen Fürstentum Querfurt überwiesen, kam 1680 an den Herzog von Sachsen-Weifsenfels und 1746, nach dem Erlöschen dieser Nebenlinie, an Kursachsen zurück. Am 29. August 1756 erklärte König Friedrich II. von J. aus den Krieg an Österreich und Sachsen. Seit 1815 gehört es zu Brandenburg.

J. C. Brandt, Gesch. d. Stadt Jüterbogk (Torgau 1826).
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbog (J. 1859).
Puttrich, Denkmale, II, Serie Jüterbog.
Berghaus, Landbuch, I, S. 608.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 162.

Gesamtansicht der Stadt (Taf. III, Fig. 140) und
Puttrich, a. a. O., Titelblatt.
Heffter, a. a. O., Titelblatt.

Wappen der Stadt: In Silber ein Schild, welcher oben silbern, unten von Rot und Silber gespalten und von einem schwarzen, rot bewehrten Bocke belegt ist. Hinter dem Bilde wächst ein schwarzer Ritter hervor, welcher in der Rechten einen silbernen Schild mit goldenem (?) Kreuz und in der Linken eine schwarze Fahne mit goldenem Kreuz trägt. Als Schildhalter rechts ein wilder Mann mit Keule, links eine wilde Frau mit einem Stabe.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 149, Taf. 179.

Über den **Burgwall** und Funde anderer **vorhistorischer Altertümer,** Thongefäfse, teils Münzen enthaltend, Steingeräte (Fig. 141), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den Tanzplatz und den wendischen Tempel auf demselben, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 68—70.
Heffter, a. a. O., S. 24.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 183.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 90.
Telle in den Thüring.-Sächsischen N. Mitt., II, 3, S. 622.
Wagner, Rundschanzen im Jüterbocker und Luckenwalder Kreise: Kruse, Abt. II, 2, S. 123.
Wagner, Bericht über die Gegend um Jüterbock; Kruse, Abt. III, 5, S. 70.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 101.



Fig. 141. Steinbeil, gefunden bei Jüterbock.

Mittelalterliche Befestigung. Die Stadt war durch sumpfiges Terrain geschützt und nur auf den zu den Thoren führenden Dämmen zugänglich. Aufserdem war sie befestigt durch eine massive Ringmauer und zum Teil dreifachen Wall und Graben. Die Stadtmauer wird erst 1370 erwähnt, mag aber wohl um 1300 entstanden sein. Sie war aus Feldsteinen erbaut und mit vielen, teils runden, teils viereckigen Türmen und Weichhäusern besetzt. Nach dem Stadtbrande von 1478 sind mehrfache Veränderungen, gröfstenteils in Ziegeln vorgenommen, die Obergeschosse, Zinnenkränze und massiven Spitzen der Türme, sowie auch die drei Thore neu hergestellt. Spuren der Stadtmauer sind rings um die ganze Stadt erhalten, erhebliche Reste besonders auf der Westseite (Taf. III, Fig. 141 a). Auf der südlichen Hälfte der Westseite ist zur Stützung des hochgelegenen Zwingers eine zweite Mauer (Futtermauer) aus Ziegeln vorgelegt. Die Türme sind auffallend schlank und elegant. Die Wälle und Gräben sind fast ganz eingeebnet.

Das westliche Damm- oder Frauenthor, ein Doppelthor, um 1480 auf besondere Veranlassung des Landesherrn, Erzbischof Ernst von Magdeburg, in reicher Ausstattung aufgeführt. Das Aufsenthor mit Eckstrebepfeilern und aufgesattelten runden Ecktürmchen, im Obergeschosse mit Schiefslöchern versehen und mit Zinnen gekrönt; an jeder Zinne eine runde Blende; an der Aufsenseite mit Nischen und Friesen geschmückt; an der Stadtseite offen. Das Innenthor besteht aus einer zinnenbekrönten Mauer mit Durchfahrt neben einem hohen Rundturm, welcher mit Zinnen und einer massiven Spitze versehen ist. Der Weg zwischen beiden



Fig. 140. Gesamtansicht der

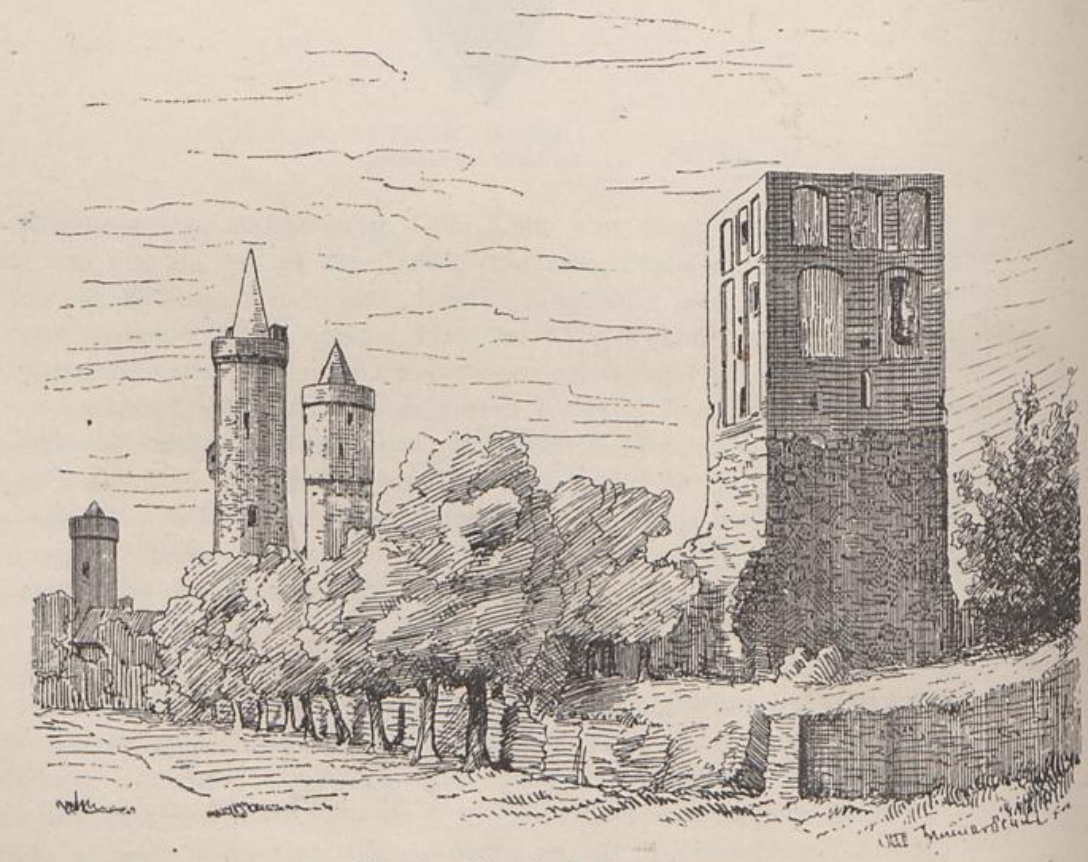


Fig. 141 a. Westseite der Stadtbefestigung
zu Jüterbock.



der Stadt Jüterbock. 1879.



Fig. 143 a. Portal der Mönchskirche
zu Jüterbock.

Thoren ist zum Teil noch von Mauern mit Zinnen und einem auf Arkaden ruhenden Wehrgange eingefafst.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 87.
Abb. in Puttrich, Denkmale, II, Serie Jüterbog, Nr. 2, 3a und b.

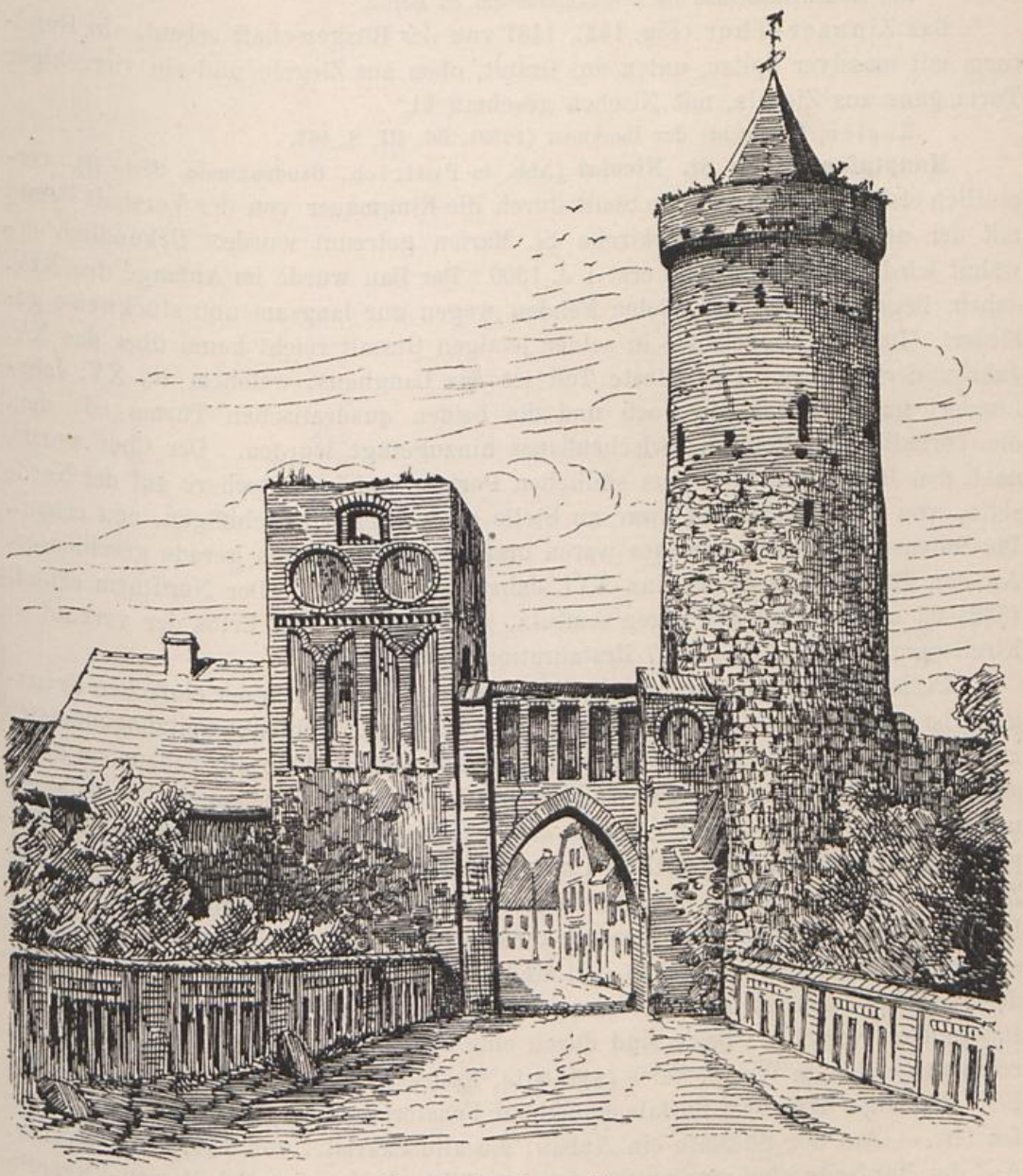


Fig. 142. Das Zinnaer-Thor zu Jüterbock.

Das Neumarkter-Thor, 1487—89 vermutlich auch von Erzbischof Ernst erbaut, ein Doppelthor, ähnlich dem vorigen. Das Aufsenthor ist auf der Feldseite mit achtseitigen Ecktürmchen, an der Stadtseite mit Eckstrebepfeilern besetzt, im Obergeschosse auch nach der Stadtseite geschlossen und nach allen vier Richtungen mit Schiefslöchern versehen. Beide Fronten sind mit Nischen und Friesen

geschmückt. Vom Innenthor steht nur noch der hohe Rundturm mit achteckiger massiver Spitze und Zinnenkranz.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 87.
Abb. in Puttrich, Denkmale, II, Serie Jüterbog, Nr. 4.
Ein Modell desselben im Schinkelmuseum zu Berlin.

Das Zinnaer-Thor (Fig. 142), 1481 von der Bürgerschaft erbaut, ein Rundturm mit massiver Spitze, unten aus Granit, oben aus Ziegeln und ein viereckiger Turm ganz aus Ziegeln, mit Nischen geschmückt.

Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), Bd. III, S. 467.

Hauptpfarrkirche St. Nicolai (Abb. in Puttrich, Baudenkmale, Serie II), vermutlich erst gegründet, als die Stadt durch die Ringmauer von der Vorstadt Damm mit der ursprünglichen Pfarrkirche St. Marien getrennt wurde. Urkundlich erwähnt wird die Nicolaikirche erst i. J. 1300. Der Bau wurde im Anfange des XIV. Jahrh. begonnen und der vielen Fehden wegen nur langsam und stückweise gefördert. Das Kirchengebäude in seiner jetzigen Gestalt reicht kaum über das XV. Jahrhundert hinaus. Der älteste Teil ist das Langhaus, welchem im XV. Jahrhundert nach Westen ein Joch und die beiden quadratischen Türme mit dem die Vorhalle enthaltendem Zwischenhause hinzugefügt wurden. Der Chor wurde, nach den Inschriften über dem südlichen Portale und im Ratschore auf der Nordseite, von 1475—1488 und zwar an Stelle eines älteren einschiffigen, neu erbaut. Die Seitenschiffe des Langhauses waren ursprünglich im Osten gerade geschlossen. An den Türmen wurde bis ins XVI. Jahrhundert gebaut. Der Nordturm erhielt 1562—63 seinen kuppelförmigen Aufsatz, zum Teil aus dem Erlös der verkauften Kirchengeräte. 1821 und 1877 Restaurationen des Innern.

Dreischiffige Hallenkirche mit Chorumgang. Die Rippen der einfachen Kreuzgewölbe ruhen auf achteckigen Pfeilern. Strebepfeiler. Schlanke Spitzbogenfenster mit einfachem Mafswerk. Die Kirche ist bis zur halben Höhe aus behauenen Feldsteinen, im übrigen aus Ziegeln, die Türme fast ganz aus behauenen Feldsteinen und Sandstein, die Portaleinfassungen, das Sockelgesims und die Gesimse der Strebepfeiler aus Sandstein hergestellt. Unter dem Hauptgesimse ein Mafswerkfries aus Ziegeln. Zwischen beiden Türmen in der Westfaçade ein Ziergiebel aus Ziegeln. Die Türme in fünf von kleinen Fenstern durchbrochenen Etagen aufgebaut, waren ursprünglich mit steinernen Zinnen und sind jetzt mit einer Galerie aus Holz gekrönt; der südliche Turm ist mit einer massiven Spitze, der nördliche mit einem Renaissanceaufbau versehen; beide sind durch eine Brücke verbunden. In der Mitte des reich ausgebildeten Westportales (Abb. Otte, Handbuch, S. 486) die Sandsteinstatue des heil. Nikolaus; über dem Portale eine kleine Fensterrose und ein breites Spitzbogenfenster. — Auf der Südseite ein Anbau, die alte Sakristei von 1447, jetzt Archiv. Auf der Nordseite eine zweigeschossige, gewölbte (wahrscheinlich Marien-) Kapelle mit einer schneckenförmigen Verbindungstreppe. Beide Anbauten sind mit Ziergiebeln in Backstein dekoriert.

J. C. Brandt, Geschichte der Nikolaikirche zu Jüterbog (Wittenberg 1822)
Puttrich, Baudenkmale, Serie II, Jüterbog, S. 10—15; 31.
Kugler, Geschichte (1859), III, S. 464.
Otte, Handbuch (1868), S. 607.
F. v. Quast u. Otte, Zeitschrift für christliche Archäologie u. Kunst, Bd. II, S. 42.

Taf. IV.



Gewölbemalerei
in der
Sakristei
der
Nikolaikirche
zu
Jüterbog.



SCHRÖDER'S KUNSTANSTALT, NÜRNBERG.

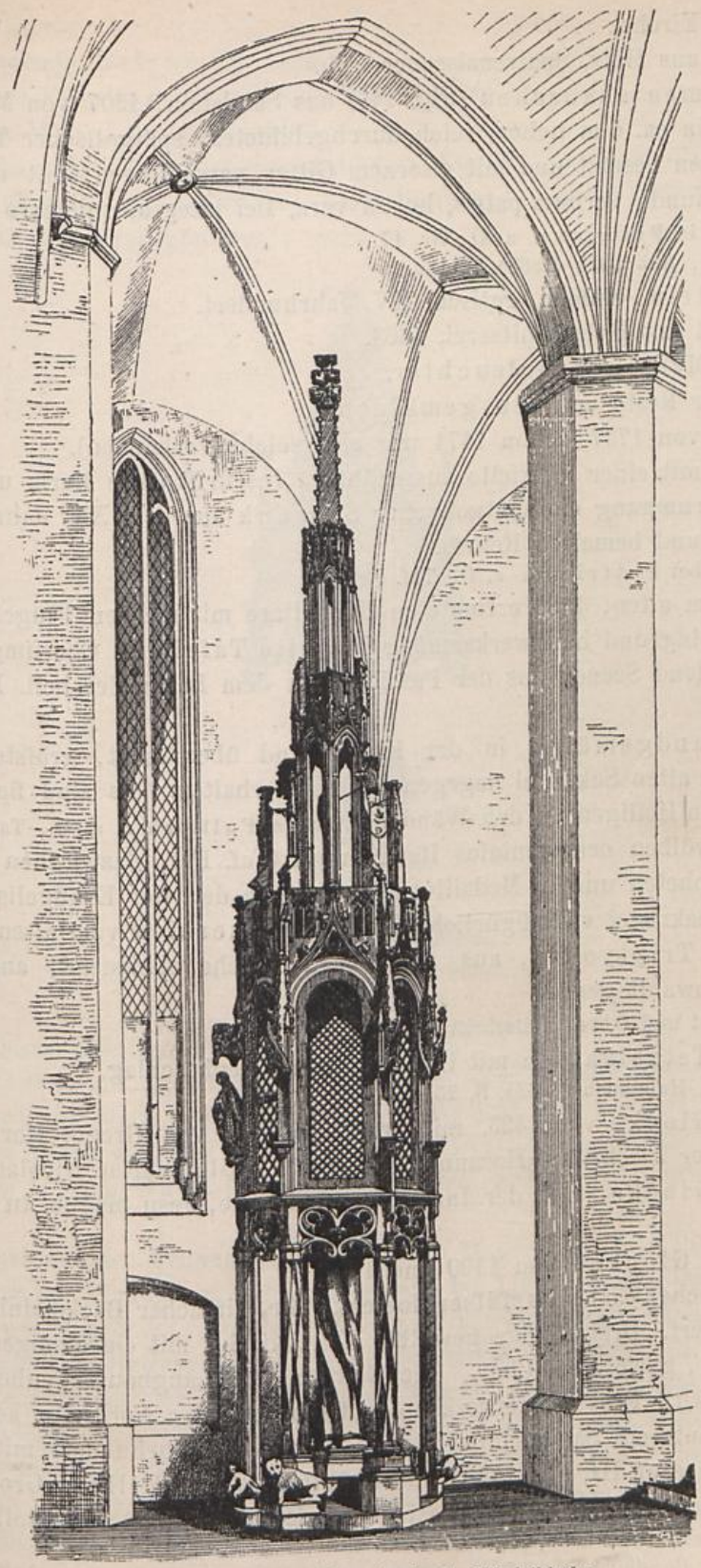


Fig. 143. Sakramentshäuschen in der Nikolaikirche zu Jüterbock.

In der Kirche:

Altar aus Holz, Spätrenaissance, roh.

Sakramentshäuschen (Fig. 143) aus Sandstein, 1507 von Meister Michel gefertigt. Ein ca. 6 m hoher, reich durchgebildeter, spätgotischer Turmbau, mit Heiligenstatuen besetzt und mit eisernem Gitter verschlossen; mit der Inschrift: »Salve lux mundi, verbum patris, hostia vera, Dei integra, quia caro verus homo.«

Abb. in Puttrich a. a. O., Nr. 17.
Otte, Handbuch (1868), S. 186.

Taufstein, einfach, gotisch, XV. Jahrhundert.

Kanzel mit Holzschnitzerei, 1608.

Mehre Messingkronleuchter.

Im Chor Reste von Glasgemälden.

Orgel von 1737 (schon 1474 war eine solche vorhanden).

Pyxis mit einer in Niello ausgeführten Inschrift (Ave Maria u. s. w.)

Im Chorumgang ein spätgotischer Schrank aus dem XV. Jahrhundert, mit geschnitzten und bemalten Reliefs.

Abb. bei Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 8.

Von dem alten, 1486 errichteten Hochaltare mit mehren Flügelpaaren, sind einige auf Goldgrund handwerksmäfsig bemalte Tafeln im Chorumgange aufgestellt, darstellend Scenen aus der Passion und dem Leben der heil. Nikolaus und Moritz.

Die Wandgemälde in der Kirche sind übertüncht, gröfstenteils schon 1608. In der alten Sakristei dagegen sind sie erhalten. Es sind figürliche Darstellungen von Heiligen an den Wänden (Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 12); an den Kreuzgewölben ornamentales Rankenwerk (Taf. IV), dazwischen die Figuren von drei Propheten und in Medaillons die Zeichen der vier Evangelisten.

In der Sakristei viele figürliche Holzschnitzereien vom alten Hochaltare.

Kleines Triptychon, aus der Mönchenkirche stammend, angeblich von Matthias Grunwaldt gemalt.

Quast und Otte, Zeitschrift I, S. 189.

Sogen. Tetzelkasten mit interessantem Eisenbeschlag.

Otte, Handbuch (1868), S. 251.

Grofse Glocke von 1495, mit Heiligenreliefs, von Gregor Mertensdorf gegossen, mit der Inschrift: »Hosanna. hal, Jesu Christo, Mariae Nicolao dien ich.«

Grofse Glocke, mit der Inschrift: »Dei agne, Jesu magne, tu dignare nos salvare.«

Kleinere Glocken von 1490 und 1491.

Die **Mönchen-** oder **Barfüfserklosterkirche,** einfacher Backsteinbau aus dem XV. Jahrhundert. Dreischiffige gewölbte Hallenkirche, mit einschiffigem, dreiseitig geschlossenem, gewölbtem Chor. Die Gewölbe des Langhauses ruhen auf achteckigen Pfeilern. Fenstermafswerk spätgotisch; auf der Nordseite keine Fenster. Auf der Südseite ein Sandsteinportal aus dem XVI. Jahrhundert mit Nischen in den Laibungen (Taf. III, Fig. 143a) und auffallend vielen Rillen. Grofse Sakristei mit drei Kreuzgewölben. — Die Klostergebäude wurden erst 1510 vollendet.

Kugler, Geschichte, III, S. 464.
Otte, Handbuch, S. 607.

In der Kirche:

Zwei gotische Kelche von Silber.

Gotischer Kelch; auf dem Fufse fünf Figuren.

Silberne Weinkanne von 1603.

Ciborium (Fig. 144) aus vergoldetem Kupfer, in Form eines gotischen, sechseckigen Turmes, mit figürlichen Darstellungen in hohem Relief in den Feldern zwischen den Strebepfeilern.



Fig. 144. Ciborium in der Mönchskirche zu Jüterbock.

Reste eines zweiten gotischen Ciboriums.

Taufstein, mit figürlichen Darstellungen, XVIII. Jahrhundert.

Kanzel aus Stein, mit figürlichen Reliefs, XVI. Jahrhundert.

Geringe Reste von Glasmalereien des XVII. Jahrhunderts.

An der inneren Wand des Beichtstuhles ein reich ornamentierter Seidenstoff.

St. Marien- oder **Frauenkirche,** auf dem Damm, als erste Pfarrkirche nach Unterwerfung der Wenden im Lande Jüterbock, um 1161 von Erzbischof Wichmann von Magdeburg gegründet, von den niederländischen Kolonisten erbaut, 1174 vollendet und dem Kloster Gottesgnade zu Kalbe unterstellt, aber 1280 mit ihren Einkünften dem Cistercienserkloster St. Laurentii in Neustadt-Magdeburg überwiesen. Letzteres stiftete 1282 bei der Marienkirche das Nonnenkloster zum heiligen Kreuz. Bei dem Verheerungszuge der Wenden 1179 wird auch diese Kirche zum Teil zerstört worden sein. Dem ursprünglichen romanischen Backsteinbau gehören vermutlich noch das Langhaus und der Triumphbogen an; das Querschiff und der westliche Teil des Langhauses stammen aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, der Chor

aus dem XIV. Jahrhundert. — Kreuzförmige Pfeiler-Basilika, deren Seitenschiffe jetzt fehlen; Chor polygon geschlossen, mit Kreuzgewölben auf Wanddiensten überdeckt; Langhaus und Querschiff mit Balkendecke. Die drei östlichen Arkaden des Langhauses rundbogig, die beiden westlichen spitzbogig. Im Westen war die für die Nonnen bestimmte Empore nachträglich angebracht, welche von dem nordwestlich an die Kirche anstofsenden Dormitorium aus direkt zugänglich war. Das Kreuzschiff war östlich mit Apsiden versehen, deren Altäre 1227 und 1229 geweiht wurden. Die Fenster des Obergadens sind rundbogig, die des Chores schlank und spitzbogig. An den Fronten zwei Rundbogenportale mit fein profilierten Kämpfergesimsen. Das Äufsere ist einfach. Die Ecken des Querschiffes sind durch Lisenen verstärkt, von welchen aus ein Rundbogenfries sich die Giebel hinaufzieht. Die Westfront ist aus Granit aufgeführt und mit einem aus Ziegeln eingesetzten, mit einem Zahnschnittfriese umrahmten Rundfenster versehen. Diese Mauer, welche früher auch die Seitenschiffe abschlofs, ist in der Breite des Mittelschiffes höher hinaufgeführt, horizontal abgeschlossen und bildet die Westseite eines aus dem Kirchendache aufsteigenden Holzturmes.

Brandt, Geschichte der Dammkirche und des Nonnenklosters zum heiligen Kreuz (1823).
Puttrich a. a. O., S. 7—10 und Taf. Nr. 5.
Adler, in den Märkischen Forschungen, VII, S. 110 ff.
Heffter a. a. O., S. 122 ff.
Otte, Romanische Baukunst, S. 638.
v. Quast, im Deutschen Kunstblatt 1850, S. 243
Kugler, Geschichte (1858), II, S. 552.

In der Kirche:

Kanzel von Sandstein, 1575, mit figürlichen Reliefs.

Taufstein; spätgotisch, glockenförmig.

Reste alter Glasmalerei.

Grofse Glocke von 1697 mit der Inschrift:

Mir gilt nicht Weyh noch Tauf ein antichristlich Zeichen
Doch soll mein heller Klang zum Gottesdienst gereichen
Gott lafs mich allezeit zu seiner Ehre schallen
Und ja nicht wiederum in alten Mifsbrauch fallen
Bis dafs der Tag des Herrn erscheinet zum Gericht
Und mit dem letzten Knall die Welt in Stücken bricht.

Otte, Glockenkunde, S. 82.

Über Erbauung des **Klosters** zum heiligen Kreuz sind urkundliche Nachrichten nicht vorhanden. Die Nonnen wohnten nach ihrer Übersiedelung von Magdeburg zuerst in der Stadt und bezogen wohl erst im XIV. Jahrhundert das Kloster in der Vorstadt Damm. Erhalten ist das auf der Nordseite und parallel der Kirche gelegene Zellengebäude, ein Backsteinbau des XV. Jahrhunderts; jetzt Hafermagazin.

Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 6.

Heiliggeist-Kapelle am inneren Frauenthor, zum Hospital gleichen Namens gehörig, ein Granitquaderbau, vermutlich die schon von Erzbischof Wichmann um 1170 gestiftete und 1221 geweihte Ecclesia S. Catharinae, dem 1331 errichteten

Hospital überwiesen. Letzteres brannte 1687 ab, die Kapelle diente im XIX. Jahrh. zum Kanonenschuppen und ist jetzt abgebrochen.

Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 3 b.

Tetzelkapelle, katholische Kirche, um 1400 erbaut.

Der **„Abtshof“,** ehemals Absteigequartier der Äbte des Klosters Zinna, demselben schon im XIII. Jahrh. gehörig, seit 1563 in Privatbesitz. Das Gebäude wurde nach dem Stadtbrande von 1478 durch den Abt Petrus I. erbaut. Eingeschossiger Backsteinbau mit gewölbten Räumen; die Fenster flachbogig geschlossen; die hohen Giebel abgetreppt.

Puttrich a. a. O., S. 18.
Otte, Handbuch, S. 607.
Ein Modell desselben im Schinkelmuseum zu Berlin.

Das **Rat- und Kaufhaus.** 1285 überwies Erzbischof Erich von Magdeburg dem Rate einen Platz in der Stadt zur Abhaltung der Märkte und Errichtung eines Kaufhauses (= Rathaus). Das jetzige Gebäude stammt aus dem XV. Jahrhundert. Das zweite Geschofs und der Ostgiebel wurden vermutlich 1493 aufgeführt; 1506 wurden die Gewölbe hergestellt, 1663 das Giebeltürmchen erneuert. Die Zinnen des Westgiebels wurden 1801 abgetragen. Das zweigeschossige Gebäude besteht aus drei Teilen: Das eigentliche Rathaus an der Nordostecke mit einem beabsichtigten, oder in seinen oberen Teilen wieder beseitigten Turme an der Südostecke. Im Westen daran anschliefsend, unter demselben Dache, das Kaufhaus; im Norden nach dem Markte gelegen ein Vorbau. Das Rathaus enthält nur zwei übereinander liegende, auf einer Mittelsäule gewölbte Zimmer, unten die Accise mit vier Kreuzgewölben, oben die Ratsstube mit rippenlosen Sterngewölben (Zellengewölben) überdeckt. (Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 10 und in Kugler, Geschichte (1859), III, S. 465.) Der Turm enthält drei in selbständigen Etagenhöhen übereinanderliegende gewölbte Räume. Den Hauptteil des Gebäudes bildet das Kaufhaus; das überwölbte Kellergeschofs für den



Fig. 145. Statue des heil. Moritz am Rathause zu Jüterbock.



Fig. 146. Thür im Rathause
zu Jüterbock.

Fleischverkauf eingerichtet; im Erdgeschosse ein grofser, gepflasterter Saal, mit Holzdecke, für den Jahrmarktsverkehr der einheimischen Tuchmacher; daneben an der Nordwestecke ein überwölbter Raum; im zweiten Geschosse ein gleicher Saal für die fremden Tuchmacher, sowie für Versammlungen und Festlichkeiten bestimmt. In dem Vorbau an der Nordseite befanden sich zu ebener Erde eine überwölbte offene Halle und im übrigen Kommissionszimmer. Seit 1816 ist diese Halle zur Hauptwache, das Kaufhaus zum Gerichtsgebäude und zur Montierungskammer eingerichtet. Die Fenster sind zum Teil mit geschweiften Bogen umrahmt; der Ostgiebel ist mit spätgotischen Nischen und Mafswerk überzogen und mit durchbrochenen Staffeln gekrönt. Der nördliche Vorbau ist gleichfalls mit einem Staffelgiebel dekoriert; der Westgiebel mit einfachen Blenden überzogen.

Puttrich a. a. O, S. 16—18.
Kugler, III, S. 464.
Grundrisse und Ansicht in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 9, 13.

An der Nordostecke des Rathauses, auf einer Konsole mit dem Wappen des Erzbischofs Ernst, unter gotischem Baldachin die Statue (Fig. 145) des heiligen Moritz, Patron des Erzbistums Magdeburg, aus Sandstein, 1496.

Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 11.

Im Rathause:

Thür, in Eichenholz geschnitzt (Fig. 146).

Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. Nr. 11.

Auf dem Schlofsberge vor der Stadt, einem wendischen Rundwalle, stand das **Schlofs** der landesherrlichen Vögte. Es wurde 1226 durch Erzbischof Albert gebaut und durch Mauer und Graben geschützt. In der Mitte erhob sich ein hoher Turm. Es scheint schon im XVI. Jahrhundert verfallen zu sein. Einige Grundmauern sind noch erkennbar.

Heffter a. a. O., S. 81 ff.

Kahnsdorf (Buckansdorf, Buxdorf), Dorf, 3 km östlich von Luckau, gehörte 1329 dem Hans Passerini, von dessen Familie es an das Hospital zum Heiligen Kreuz zu Luckau und somit an die Stadt Luckau kam.

Berghaus, Landbuch, III, S. 603, 608.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse), von denen eins im Königl. Museum zu Berlin befindlich, sowie über einen Erdwall und Graben, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 279, 294.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 104.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 104.

Kirche, gotischer Feldsteinbau. Chor polygon geschlossen, mit einem Sterngewölbe auf Rippen mit Birnstabprofil überdeckt; Strebepfeiler aus Ziegeln; Langhaus, von der Breite des Chores mit Balkendecke; Westturm von der Breite des Langhauses; auf dem Westgiebel ein moderner achteckiger Aufbau. Im Chor drei schlanke Spitzbogenfenster in Ziegeln mit reich profilierten Laibungen; die übrigen Fenster modernisiert. Zwei Spitzbogenportale in Ziegeln mit abgetreppten Laibungen. An der Südseite Näpfchen.

In der Kirche:

Altar mit Kanzel, barock mit ornamentalem Schnitzwerk, teils vergoldet.

Zwei Glocken. Auf der kleineren die Inschrift: »Gottes Wort bleibt ewiglich, das ist mein Trost, des freu ich mich.1618.«, und ein Fries.

(A. K.)

Kalau (Calue, Calowa, Calow, Calum, Kahlo, bei den Wenden noch jetzt Kalawa), Stadt in der Lausitz. Alte wendische Niederlassung, 1285 urkundlich zuerst genannt. Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts bis nach 1399 gehörte die Stadt und Burg den Herren v. Ileburg. 1411 als Lehn des Königs von Böhmen in Besitz des Schenken Otto von Landsberg und Seyda, wurde 1414 Schlofs und Stadt von Albrecht Schenk von Landsberg an Kurfürst Rudolph II. von Sachsen verpfändet. Friedrich der Streitbare gab es 1422 an den König von Böhmen zurück. Später, vermutlich nach 1462, wurde Kalau unmittelbar landesherrliche Stadt, welche von Burgvögten verwaltet wurde. Geistliche Stiftungen waren nicht in der Stadt; die Dominikaner-Mönche in Luckau besafsen hier nur eine Terminei. 1431 wurde K. von den Hussiten geplündert. Die Reformation fand schon 1520 Eingang; aber erst 1532 wurde der erste evangelische Prediger angestellt. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1547 plünderten spanische Truppen die Stadt. 1620 und 1627 hielt sich Wallenstein in der Stadt auf; am 21. Juli 1813 passierte Napoleon dieselbe. Im XVI. und XVII. Jahrhundert mehre Stadtbrände, namentlich 1565, 1635, 1658, 1664 und 1665.

Schmidt, Chronike der Stadt Kalau (Lübben 1758).
Merbach, Geschichte der Kreisstadt Kalau (Lübben 1833).
Neumann, Geschichte der Kreisstadt Lübben.
Berghaus, Landbuch, III, S. 556.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 643—47.

Ansicht der Stadt in Samuel Grossern, Lausitzische Merkwürdigkeiten (Leipzig 1714) und in Schmidt a. a. O.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde eine gezinnte Stadtmauer mit offenem Thor und zwei hohen Türmen mit spitzem Dach. Zwischen den Türmen ein Schild mit dem gräflich Eulenburgschen Wappen.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 149, Taf. 179.
Schmidt a. a. O., S. 89.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte und Waffen aus Stein und Bronze etc.), von denen sich einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sowie in Besitz des Kreisphysikus Dr. Siehe zu Kalau befinden, siehe:

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, I, S. 25.
Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 316; X, Verh. 55.
Bela, die Urnenfriedhöfe, S. 72.
Siehe, im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten vom 17. Dezember 1882.

Die **mittelalterliche Befestigung** bestand in einer massiven Mauer, doppelten Wällen und Gräben; letztere wurden 1794 eingeebnet; von der Mauer stehen noch geringe Reste.

Die **Pfarr-** oder **Stadtkirche,** gotischer, mehrfach umgebauter Backsteinbau. 1635 wurde das Innere der Kirche teilweise, der Turm mit den Glocken und die

Bibliothek durch Feuer zerstört, 1649 stürzte der obere Teil des Kirchturmes herunter, 1669, 1722 und 1856, laut Inschrift am Turme und nördlichen Seitenschiffe, restauriert. — Dreischiffige Hallenkirche; Chor mit Umgang polygon geschlossen, mit Sternengewölben bedeckt; der westliche Teil des Langhauses ist anscheinend nachträglich angebaut; im Mittelschiffe Netzgewölbe auf Rippen, in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe; achteckige Arkadenpfeiler; die Arkadenbogen zeigen mehrfach abgetrepptes Profil. Das Äufsere ist einfach; reicher ist der nahezu quadratische Westturm aufgebaut; in vier Stockwerken durch schmale Pfeiler in teils rechteckig, teils spitzbogig geschlossenen Nischen und durch horizontale Friese gegliedert; darauf folgen zwei, 1669 aufgeführte, achteckige Geschosse, mit einer Galerie umgeben und mit einer welschen Haube bekrönt. Der Turm enthält die mit einem rippenlosen Netz- und Zellengewölbe bedeckte Vorhalle. An der Nordseite des Langhauses liegt die Sakristei, aus Feldsteinen aufgeführt, mit einem Kreuzgewölbe bedeckt. Daneben ein jetzt vermauertes Portal mit mehrfach abgetreppter Laibung; Portal an der Südseite mit Giebel bekrönt. Das spätgotische, in geschweiften Bogen geschlossene Westportal ist reich gegliedert, von zwei diagonal gestellten Fialen eingefafst, deren Spitzen mit Kantenblumen besetzt sind; alles in gebranntem Thon in Formen einer Hausteingotik ausgeführt. (Die Deutung der auf den Fialen eingegrabenen Buchstaben auf die Jahreszahlen 1087 und 1111, welche den Beginn und das Ende des Baues bezeichnen sollen (vergl. Kalauer Kreisblatt 1856), mufs als irrtümlich bezeichnet werden; die architektonischen Formen des Portales deuten frühestens auf das Ende des XV. Jahrhunderts.) An der Kirche viele Näpfchen.

In der Kirche:

Altar, 1650 errichtet, 1858 restauriert. Renaissancebau, in Holz geschnitzt, mit fünf geschnitzten und polychrom bemalten Reliefs, Darstellungen aus dem Leben Jesu.

Zwei Kelche aus vergoldetem Silber, mit getriebenen Renaissanceornamenten; auf dem einen die Jahreszahl 1687.

Taufschüssel, in Messing getrieben, Nürnberger Arbeit.

Kanzel, 1686 von dem Bildhauer Andreas Schmidt geschnitzt und von dem Maler Christoph Birnbaum aus Dobriluck gemalt, 1858 restauriert; mit Figuren und Reliefs dekoriert.

Orgel und Orgelempore barock, reich in Holz geschnitzt und bemalt.

Zwei Kronleuchter aus Messing.

Rathaus, 1880 nach dem Entwurfe von H. Seeling für 84 000 Mark neu gebaut.

Abb. und Beschreibung in der deutschen Bauzeitung 1881, Nr. 99.

Brandenburg. Provinzialblatt 1881, Nr. 55.

Das **Schlofs,** Dunkelsberg genannt, verfiel wahrscheinlich schon während der Hussiten-Unruhen im XV. Jahrhundert; seit 1563 residierten die Landvögte in Lübben. 1576 schenkte der Landvogt Jaroslaw v. Kolowrat zum Wiederaufbau der abgebrannten Häuser die Burgruinen. Die letzten Trümmer der Burg verschwanden erst im XIX. Jahrhundert.

Vor dem Kottbuser Thore ein **Denkmal** für die 1870/71 im Kriege Gefallenen.

Auf achteckigem Sockel, mit dem Namen der Gefallenen des Kreises, eine kurze Säule. Sandstein.

Ebendaselbst ein altes **Sühnekreuz** aus Granit.

Die **Sammlung** des Kreisphysikus Dr. Siehe enthält eine grofse Anzahl vorhistorischer Altertümer aus verschiedenen Teilen Deutschlands und der Schweiz, besonders Urnen, Geräte und Waffen aus Stein, Horn, Bronze, zum Teil von hervorragender Schönheit; ferner Funde aus Pfahlbauten, einige mittelalterliche in Holz geschnitzte Figuren etc.

(P. L.)

Kampehl (1360 Campiel), Dorf und Rittergut, nahe bei Neustadt a. D. 1525 in Besitz der Familie v. Kahlbutz.

Kirche, aus Granitquadern. Langhaus ohne Chor mit erhöhter Westwand, welche dann mittels Fachwerk zu einem Turme ergänzt ist. Balkendecke. Fenster 1794 modernisiert.

In der Kirche:

Ein zinnerner Kelch.

Drei zinnerne Altarleuchter von 1634.

Glocke von 1472 mit der Inschrift: »Ave Maria gloria plena.«

In einem Anbau die mumisierte Leiche des Cornet Christ. Friedrich v. Kahlbutz († 1702).

Schaumann im Bär, Bd. IV, S. 55 und 56.

Karow auch Carow, (vor dem XVI. Jahrh. Kare), Dorf, 10 km nordöstlich von Berlin, 1375 zuerst erwähnt, gehörte im XIV. Jahrh. der Familie v. Gröben, kam dann an die Familie Glinicke, gen. v. Kare, angesessene Bürger zu Köln und im XVI. Jahrh. an die Familie v. Röbel; seitdem ist K. mit Buch vereinigt.

Fidicin, Gesch. des Kreises Nieder-Barnim, S. 73—74.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau. Chor mit halbrunder Apsis. Langhaus und quadratischer Westturm, letzterer aus gelben Ziegeln 1843 ganz neu gebaut. Bei einem Restaurationsbau 1830 wurden die Kreuzgewölbe herausgenommen und durch eine mit Bretterverschalung hergestellte Kappendecke ersetzt.

In der Kirche:

Altes Antependium aus Ledertapete mit Goldornament.

Kelch aus Zinn von 1702.

Kanzel und Taufgestell von Holz, Spätrenaissance.

Chorstühle und Emporenbrüstung, späteste Renaissance.

Kleines Relief, in Holz geschnitzt, Abendmahl Christi darstellend; von der Predella des alten Altares.

Kirchhain (Girgshain, Geroshaim), Stadt in der Nieder-Lausitz, 4 km nördlich von Dobriluck, kommt in Urkunden zuerst 1233 als Dobrilucker Klosterdorf vor, gehörte bis 1547 zu diesem Kloster und wurde nach der Säkularisation desselben verkauft. 1554 kaufte es Heinrich v. Gersdorf. Im dreifsigjährigen Kriege litt die Stadt sehr durch die Schweden. 1637 und 1667 grofse Brände.

Riehl und Scheu, Mark Brandenburg, S. 676 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), siehe:
H. Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 315, 316.

Die Stadt führt ein Kirchengebäude im Wappen, welches mit Thor, zwei kleinen Fenstern daneben und mit drei Dachreitern versehen ist, deren mittelster und höherer auf neueren Stempeln eine Uhr hat.

Die **Kirche,** 1380 urkundlich erwähnt, ist im Übergangstil erbaut, später mehrfach stark restauriert und entstellt, so dafs sich die ursprüngliche Anlage schwer erkennen läfst. Dreischiffiges Langhaus von fünf Jochen, mit polygon geschlossenem Chor und Westturm. Innen war die Kirche einfach gegliedert, wie die Kirche von Dobriluck; die spitzbogigen Arkaden haben nach dem Mittelschiff zu einfache, nach den Seitenschiffen zu zweimal abgestufte Laibungen. Die Seitenschiffe haben auf beiden Seiten verschiedene Höhen. Das nördliche, wie bei den Hallenkirchen hoch geführt und unter gemeinschaftlichem Dach mit dem Mittelschiffe, war vielleicht eine ursprüngliche oder noch aus einem mittelalterlichen Umbau stammende Anlage, obgleich sich auf dieser Seite drei ungleiche Spitzbogenfenster ohne regelmäfsige Achsenteilung finden. Auf der Südseite ist, wie bei einer Basilika, die Oberwand des Mittelschiffes weit emporgeführt und mit fünf gepaarten Spitzbogenfenstern versehen. Im Seiten- und Mittelschiff sind an den beiden Enden des Seitenschiffes noch die (jetzt freistehenden) Giebelwände erhalten, der östliche zwar überputzt und mit späteren Nischen versehen, der westliche aber Rohbau und gleiches Alter mit dem Mittelschiff verratend. Es ist also anzunehmen, dafs bei einer Wiederherstellung im XVI. Jahrh. die Aufsenmauern des Südschiffes bis zur jetzigen Höhe abgetragen wurden. Die Kirche mufs damals in bedenklichem Zustande gewesen sein, denn es wurden an verschiedenen Stellen ordnungslos auch Strebepfeiler aufgeführt. Die Gewölbe wurden herausgenommen und durch eine Holzdecke in Form eines Tonnengewölbes ersetzt. Über dem Chor ist ein Zellengewölbe aus spätgotischer Zeit. Der Turm im Unterbau alt, im Oberbau ganz neu (1865?). Obergeschofs mit breiten Rundbogenfenstern, darüber zwei dicht aneinander stehende achteckige Helme. Die Kirche ist jetzt ein an verschiedenen Stellen geputzter Backsteinbau.

Auf den Flächen des Tonnengewölbes effektvolle, aber äufserst rohe Malereien von 1741, eine Reihe einzelner Scenen aus der Bibel, durch blauen Himmel und Wolken von einander getrennt, darstellend.

In der Kirche:

Altar, barock, mit Darstellung der Kreuzigung in Relief.

Kanzel, tüchtige Arbeit aus der Zopfzeit.

Auf Konsolen über dem Triumphbogen: Reste des früheren Schnitzaltars, Christus am Kreuz zwischen Maria und einem Heiligen.

An der Wand des nördlichen Schiffes: Kruzifix, von Holz.

Pastorstuhl mit durchbrochener Schnitzerei an der Vorderseite.

Taufschüssel aus Zinn, mit zwei Buckeln zum Anfassen, von Rosine Nitzsch 1691 gestiftet.

Grabsteine eines Herrn v. Gersdorf und seiner Frau († 1589); Reliefiguren zwischen Säulen.

Grabmal aus Sandstein, mit knieenden, arg verstümmelten Figuren zwischen vier jonischen Säulen.

Grabsteinrelief des Pfarrers Schöber († 1600).

Ein Erbbegräbnis mit schönem Eisengitter.

Zwei Messingkronleuchter.

In der Stadt:

Postsäule, Sandsteinobelisk mit buntgefärbten Wappen und Entfernungsangaben von 1736.

(P. Lehfeldt.)

Klaushagen, Dorf und Rittergut, 5 km südwestlich von Boytzenburg. Alter Besitz des Klosters Boytzenburg; dann zum gleichnamigen Schlosse gehörig.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 125.

Kirche, Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, gut erhalten, 1873 restauriert. Langhaus, ohne Chor, mit geradem Ostabschluſs, flacher Decke und aufgesetztem Turm aus Holz. Spitzbogige Portale aus Granit. Fenster im XVIII. Jahrhundert verändert.

In der Kirche:

Taufschüssel aus Messing, achteckig, mit getriebenen Blumen, von 1774.

Messingener Kronleuchter, Spätrenaissance; neu, nach altem Muster.

Klemzig, Dorf, 6 km östlich von Züllichau, früher Lehngut, unter die Familien v. Unruh und Kalkreuth geteilt.

Die **Kirche,** ein Ziegel- und Holzbau aus verschiedenen Zeiten, nach einer Inschrift unter dem Orgelchore, seit 1610 auf Veranstaltung der Lehnsjunker im Innern neu ausgebaut und mit Malereien versehen. An der Ost- und Westseite stehen noch die alten Mauern, in welchen einzelne, friesartig eingefügte Steine mit Reliefornamenten auf die Frührenaissance weisen. Die Langseiten bestehen zum Teil aus Fachwerk. Der hölzerne Turm ist von unten auf mit Brettern bekleidet. An der Nordseite, nahe dem gerade geschlossenen Chore, ist die Brauthalle angebaut; die Decke in der Form eines Tonnengewölbes aus Holz.

In der Kirche:

Die Decke, der obere Teil der Wände und Emporen sind in abgeteilten Feldern mit halb lebensgroſsen Figuren der Propheten, Apostel und anderer biblischer Personen und Scenen bemalt, zum Teil unmittelbar auf das Holz, zum Teil auf angenagelter Leinwand; im Chore eine Darstellung des Weltgerichtes, von 1613.

Flügelaltar, mit geschnitzten Bildwerken und Malereien auf den Flügeln, aus dem XV. Jahrhundert, 1610 renoviert, zeigt im Mittelschrein die Himmelskönigin mit dem Kinde zwischen zwei Heiligen, auf den Flügeln kleinere Figuren von älterer Stilart über- und nebeneinander geordnet.

Ein Kelch von vergoldetem Silber, XV. Jahrhundert, trägt auf dem Knauf den dreimal wiederholten Namen IHESVS, nach einer Reparatur verkehrt aufgesetzt.

An einem kleineren zerbrochenen Kelche ist nur der Knauf und das Kruzifix auf dem Fuſse alt.

Eine ältere silberne Patene zeigt auf dem Rande eine segnende Hand eingraviert.

Grofser, teilweise vergoldeter Weinkrug mit Widmung von 1715.

Ein Mefsgewand aus der Zeit um 1500, gelb und violett gemusterter Genueser Seidendamast mit goldgestickten Streifen, trägt auf diesen in Plattstich von Seide ausgeführte Figuren von seltenem Kunstwerte.

Eine kleine, runde Laterne von Eisenblech, mit kegelförmigem Dache, gewährt durch ornamental eingeschlagene Ritzen dem Lichte den Durchgang.

Das hölzerne Taufgefäfs von 1581 ist am Oberteile auf acht Flächen mit biblischen Reliefdarstellungen aus bemalter Pappmasse belegt.

Die Kirchenstühle unter dem Chore von 1609 datiert haben gemalte Ornamente im Stile der Spätrenaissance.

Die 1614 erbaute Kanzel zeigt die farbigen Relieffiguren von Luther und Melanchthon, um das Pult die gemalten Bilder der Evangelisten, am Pfeiler ein geschnitztes Haupt Christi auf tellerförmigem Nimbus.

Die beiden Glocken, laut Inschrift, aus dem XIV. und XV. Jahrhundert.

Von hervorragendem Kunstwert ist der ursprünglich bemalte, leider nicht mehr unbeschädigte Grabstein des Joachim v. Kalkreuth († 1591) in der Brauthalle. Ganze Figur in reich verzierter Rüstung.

Ein Epitaph an der Chorwand in der Nähe der Kanzel, dem Georg v. Kalkreuth († 1583) angehörend, mit breiter Renaissanceeinfassung, ist 1615 erneut.

(A. v. Eye.)

Kletzke, Dorf und Rittergut, 9 km nordöstlich von Wilsnack, ehemals ein Hauptsitz der Quitzows, welche hier ein festes Schlofs hatten.

Kirche, Langhaus, ohne Chor, aus Feldsteinen, mit Balkendecke; Turm von Fachwerk.

An der Westfront der Kirche zwei Grabsteine mit den lebensgrofsen Bildnissen von zwei Quitzows, in hohem Relief.

In der Kirche:

Kelch, spätgotisch, um 1500 gearbeitet.

Taufstein, reiche Spätrenaissance, XVII. Jahrhundert.

Zwei grofse, reich durchgebildete und künstlerisch hoch vollendete Epitaphs (Fig. 147) in sehr edler Renaissance, zum Andenken an Philipp v. Quitzow († 1626) und Achaz v. Quitzow († 1665).

Glocke von 1476, mit der Inschrift: »O rex gloriae Christe veni cum pace.«

Luthers Werke, Ausgabe von 1567, in acht sehr schön gepreften Ledereinbänden mit Autographen der Quitzows.

Vom **Schlosse** ist nur der Hügel, auf welchem es gestanden, rings von Gräben umgeben, erhalten.

Kliestow, siehe Cliestow.

Klinkow, Dorf, 4 km nordwestlich von Prenzlau, wird zuerst im Landbuche von 1375 genannt. Im XV. Jahrhundert bestand ein Rittersitz in Besitz

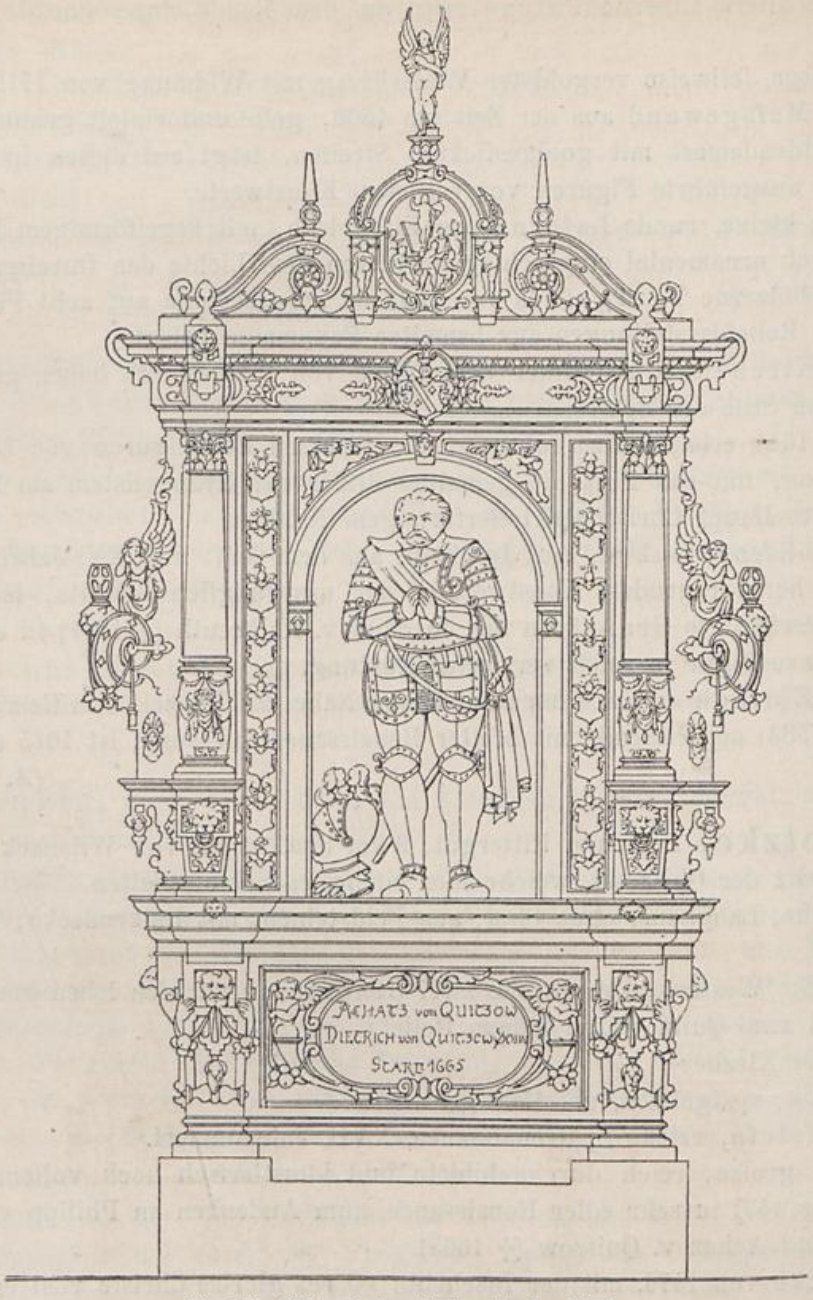


Fig. 147. Quitzow'sches Grabmal in der Kirche zu Kletzke.

der Gebrüder v. Arnim, bei deren Familie er noch 1536 war. Schon 1608 war das Dorf ohne Rittersitz.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 59.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Urnen, Messer mit Stahlklinge [?] und Griff mit Email geschmückt), siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 392, 402.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 98.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau. Langhaus, ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke; Westturm von Holz, mit Schindeln gedeckt. Das Innere renoviert. Hauptgesimse ebenfalls aus Granit. Auf der Südseite zwei Spitzbogenportale aus Granit, mit abgetreppten Laibungen.

In der Kirche:

Flügelaltar von 1522, restauriert. Im Mittelfelde Maria, von Engeln umgeben und vier heilige Frauen. In den Flügeln vier Reliefs, Elisabeths Besuch bei Maria, Verkündigung, Geburt Christi und Anbetung der Könige. In der Predella die Kreuzesabnahme und Grablegung. Alles in Holz geschnitzt, polychrom bemalt.

Kanzel mit Holzschnitzwerk, XVII. Jahrhundert.

(A. K.)

Klosterwalde, Dorf, 8 km nordöstlich von Templin. Alter Besitz des Klosters Zehdenick, welcher nach der Kirchenreformation dem Amte Zehdenick beigefügt wurde.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 126.

Kirche, Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrh., im dreifsigjährigen Kriege zerstört, später in nachlässiger Weise restauriert. Langhaus mit Balkendecke, ohne Chor und ohne Turm, mit geradem Ostschlufs. Im Osten drei schmale Fenster. Portale mit dreifacher Abtreppung aus Granitquadern von sehr sorgfältiger Arbeit. Aufgesetzter Holzturm von 1738. Hauptgesimse einfache Kehle aus Granit. Auf der Nordseite im äufseren Reste einer einfachen Sgrafittodekoration (Fig. 148). Auf der Südseite ein romanischer Fries in Sgrafitto auf rotem Grunde.

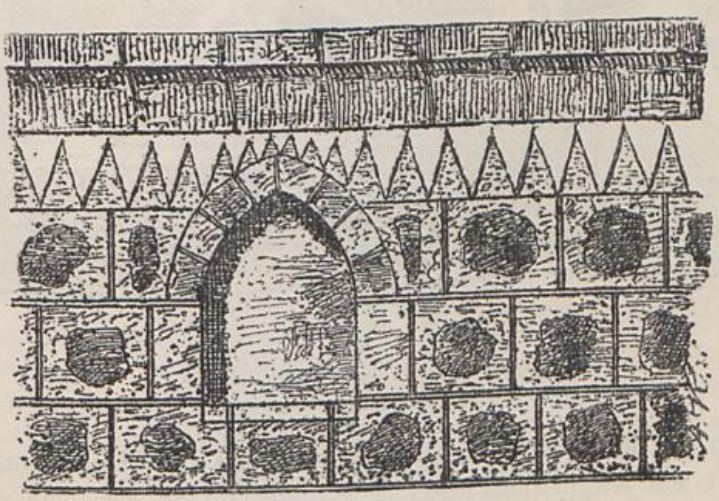


Fig. 148. Sgrafittodekoration an der Kirche zu Klosterwalde.

In der Kirche:

Hochaltar, barock, von Holz.

Zwei zinnerne Altarleuchter von 1663.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung der Verkündigung Mariä und einer Inschrift.

Königsberg i. N. (1271 Konigesberge, 1282 Conigesberch, Konungesberge, 1317 Konighesberg, 1336 Congesberg, Regismontum, Regiomontum), Stadt in der Neumark. Über die angeblich 1255 erfolgte Gründung derselben ist urkundlich nichts bekannt. Bis 1270 gehörte K. den Bischöfen von Brandenburg;

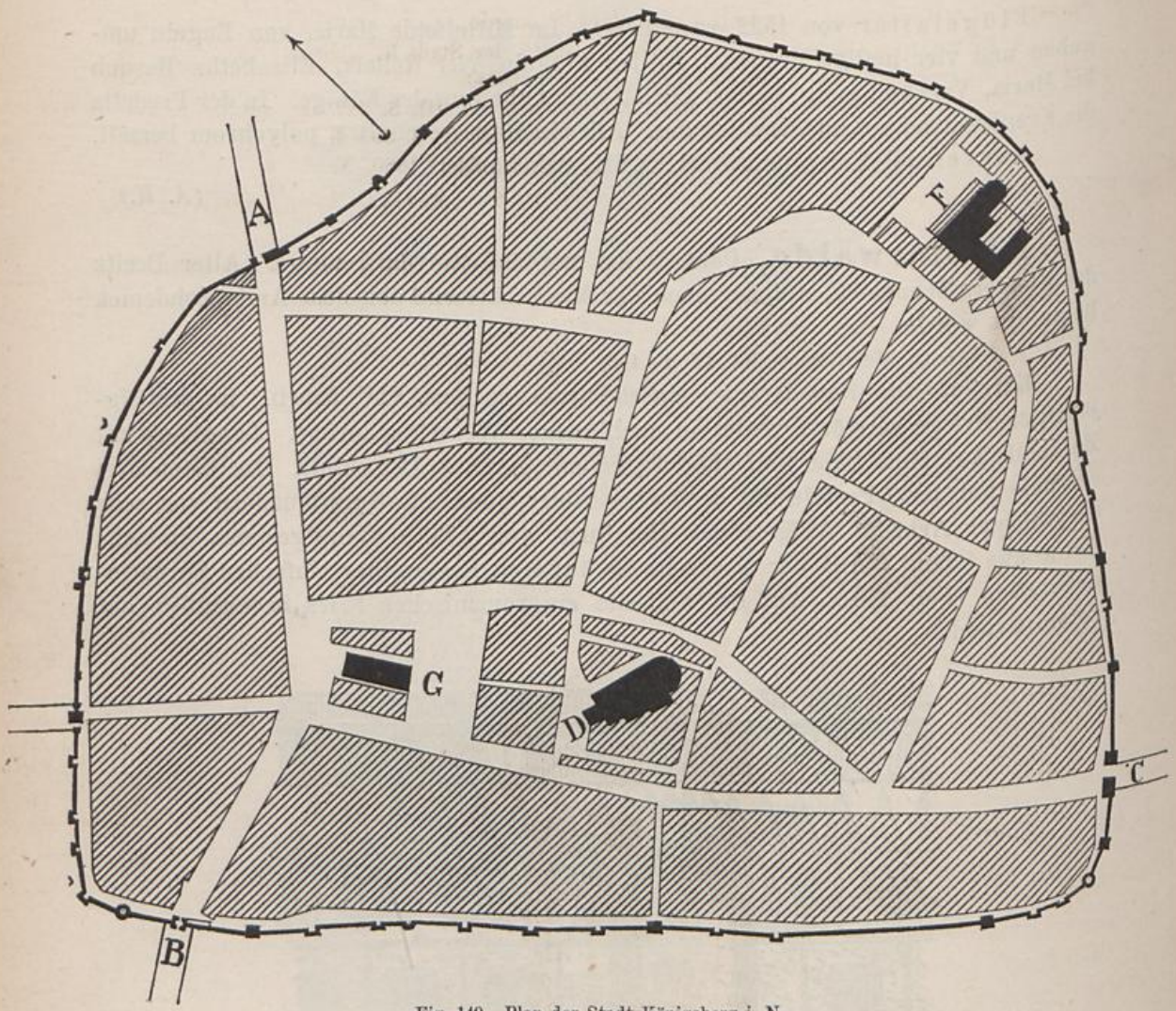


Fig. 149. Plan der Stadt Königsberg i. N.
nach einer Zeichnung vom Jahre 1724.

dann tauschten die Markgrafen es gegen Leuenberg im Ober-Barnim ein. 1290 wurde daselbst ein Augustinerkloster gegründet. 1348 zerstörte die Stadt das alte landesherrliche Schlofs, welches nie wieder aufgebaut wurde und öffnete dem falschen Waldemar seine Thore. Als aber Markgraf Ludwig 1349 vor die Stadt rückte, ergab sie sich ihm und blieb ihm treu, wofür der Markgraf der Stadt 1349 das Dorf Bernikow schenkte. 1372 wurde K. durch den Herzog Kasimir IV. von Pommern belagert, welcher vor der Stadt fiel. 1412 war K. in eine Fehde mit Berlin verwickelt. 1433 kamen die Hussiten vor K., zogen aber bald, ohne wesentlichen Schaden angerichtet zu haben, wieder ab. K. schlofs sich frühzeitig

dem Luthertum an. Als Markgraf Johann zur Huldigung nach Königsberg kam, verliefsen die Augustiner-Mönche die Stadt und flüchteten mit ihrer wertvollen, beweglichen Habe nach Fürstenwalde zum Bischof. Der dreifsigjährige Krieg brachte Verwüstungen und viel Elend. Während des siebenjährigen Krieges mufste K. eine Kontribution von 42 500 Thlr. aufbringen und im Jahre 1806 204 350 Thlr., wodurch ihr Wohlstand zu Grunde gerichtet wurde.

Kehrberg, historisch-chronologischer Abrifs der Stadt K. (Berlin 1724).
Neumann, Geschichte von Königsberg (K. 1824).
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 387 und 391.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 399 ff.
O. Schwebel, im Brandenburgischen Provinzialblatt 1880, Nr. 1—3.

Gesamtansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie; von 1724 in Kehrberg a. a. O.

Plan vom Jahre 1724 in Handzeichnung auf dem Rathause (Kopie Fig. 149).

Wappen der Stadt: Im blauen Felde das Brustbild eines Königs mit krausen, fliegenden Haaren und mit einer goldenen Krone.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 150, Taf. 180.

Über Wappen und Siegel der Stadt siehe:

Kehrberg a. a. O., S. 1—3.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein, Waffen und Spangen aus Bronze, Schwertklinge aus Eisen, römische und arabische Münzen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 171; VIII, Verh. 165, 218.
Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. 47.
Märk. Forschungen, I, S. 14.

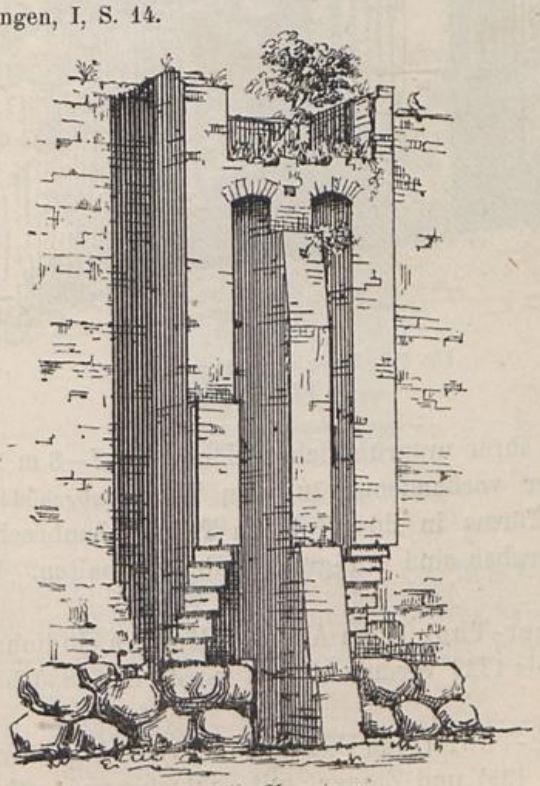


Fig. 150. Mauerturm zu Königsberg.

Vom alten, 1348 zerstörten **Schlosse** waren 1824 auf dem »Burgwall« noch Spuren von einem ringförmigen Walle zu erkennen.

Die **mittelalterliche Befestigung,** bestehend aus einer Mauer aus Ziegeln, mit vielen (etwa fünfzig), meist halben, viereckigen, auch einigen runden Türmen von zum Teil interessanter Konstruktion (Fig. 150), darunter hervorragend der sog. Billerbeck- oder Pulverturm (Fig 151), ist rings um die Stadt noch ziemlich gut,

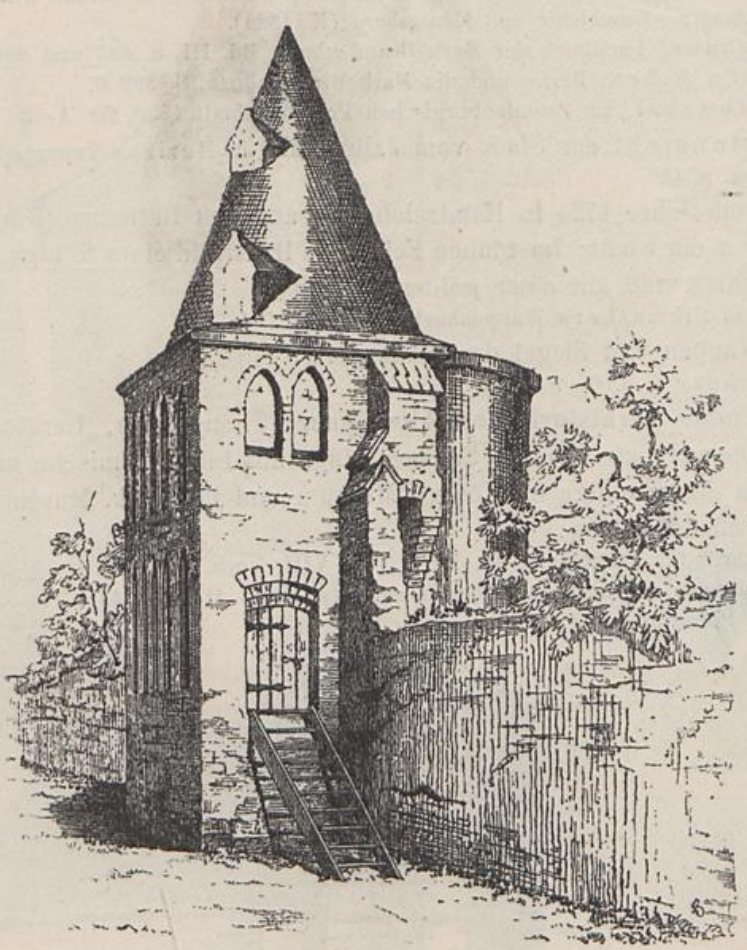


Fig. 151. Mauerturm, sogen. Billerbeck zu Königsberg.

an einigen Stellen in ihrer ursprünglichen Höhe von 7—8 m erhalten. 1767 begann man die früher vorhandenen äufseren Thore (abgebildet bei Merian) ganz, die Mauer und ihre Türme in ihren oberen Teilen abzubrechen. Von dem zum Teil doppelten Stadtgraben sind nur geringe Reste erhalten. Die Stadt hatte drei Thore.

Das Vierradener-Thor (Plan A), nach Merian ein hoher, viereckiger Turm mit Satteldach, war bis 1725 vermauert und wurde um 1830 bis auf geringe Reste abgetragen.

Das Schwedter-Thor (Plan B, Fig. 152), viereckiger Unterbau mit Nischen, schönen Friesen (Fig. 153) und Zinnen, mit achteckigem Aufbau und achteckiger

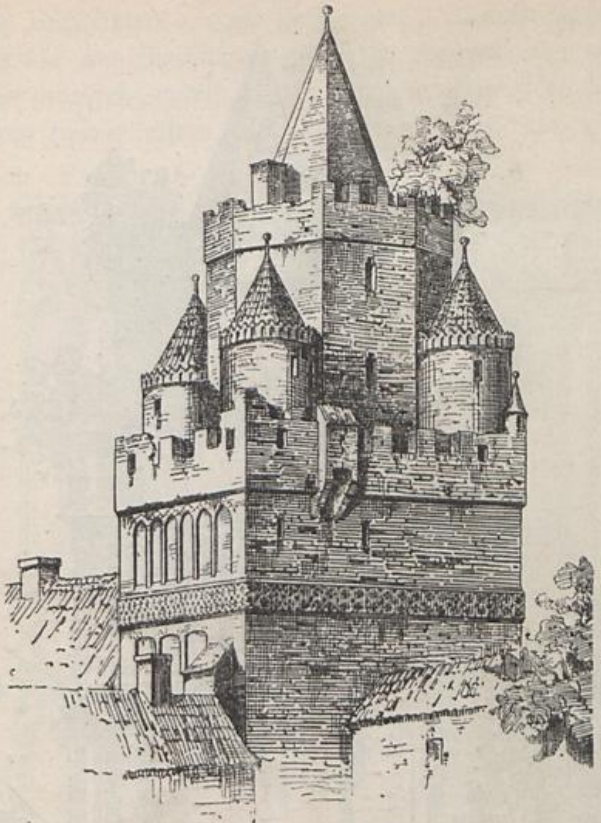


Fig. 152. Schwedter-Thor zu Königsberg.

pyramidaler Spitze und vier runden, kleinen Ecktürmen. Durchfahrt gewölbt, bis 1722 vermauert. 1871 wurden die alten Thorbogen durch neue, höhere ersetzt. — (Modell des Thores im Schinkelmuseum zu Berlin.)

Ansicht mit dem Vorthore in Kehrberg a. a. O.

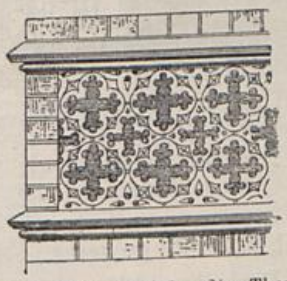


Fig. 153. Fries am Schwedter-Thorturm zu Königsberg.

Das Bernikower-Thor (Plan C, Fig. 154), ein hoher Turm, bestehend aus viereckigem Unterbau mit Nischen, Zinnen und achteckigem Aufbau, ebenfalls mit Zinnen und achteckiger, pyramidaler Spitze. Durchfahrt gewölbt. Das Aufsenthor wurde 1718 abgebrochen.

Pfarrkirche St. Marien [Plan D] (Ansicht auf einer grofsen Lithographie von Loeillot, nach Karge), 1282 zuerst erwähnt. Der Chor 1407 durch den Bischof



Fig. 154. Bernikower-Thor zu Königsberg.

v. Cammin geweiht. Seitenschiff 1460 geweiht. Seit 1605 evangelische Kirche. 1670 und 1833 Restaurationen. Der alte, 1686—1692 erbaute Turm stürzte 1843 ein. (Ansicht der Ruine auf einer Lithographie von Winkelmann u. Söhne, nach F. Müller.) Der neue Turm, nach Entwürfen von Soller und Stüler 1857—58 mit 60 000 Thlr. Kosten erbaut. Der obere Teil wurde 1881 wegen Baufälligkeit abgetragen und darauf in gleicher Weise wieder aufgebaut. — In neuester Zeit wurde die Kirche durchgreifend restauriert.

Abb. bei Riehl u. Scheu, S. 402.
Kehrberg a. a. O., S. 67 ff.
Abb. des alten Turmes ebendas.

Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem, dreischiffigem Chor. Material Backsteine, Unterbau aus Granitquadern. Die Strebepfeiler sind nach Innen gezogen, wodurch es möglich wurde, unten einen umlaufenden Kranz von Kapellen, oben einen Umgang herzustellen. Die Gewölbe ruhen auf vierzehn achteckigen

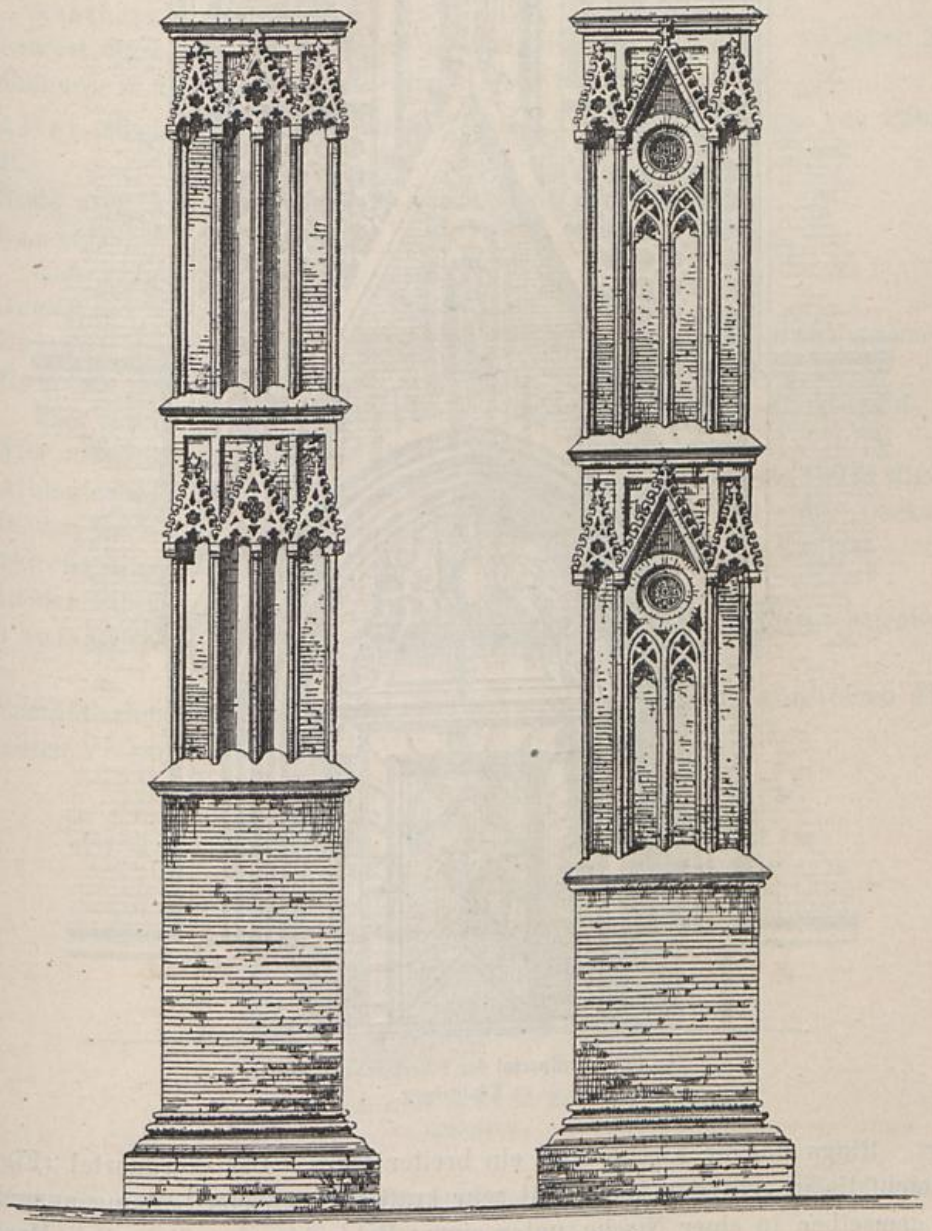


Fig. 155. Strebepfeiler der Marienkirche zu Königsberg.

Pfeilern; das Mittelschiff und die Seitenschiffe im Chore und die Seitenschiffe im Langhause haben Sterngewölbe. Auf der Südseite sind zwei, ebenfalls gewölbte, Kapellen angebaut. Die Strebepfeiler (Fig. 155) erscheinen im Äufseren nur als Lisenen und sind in reichster Weise durch grün glasierte Formsteine de-

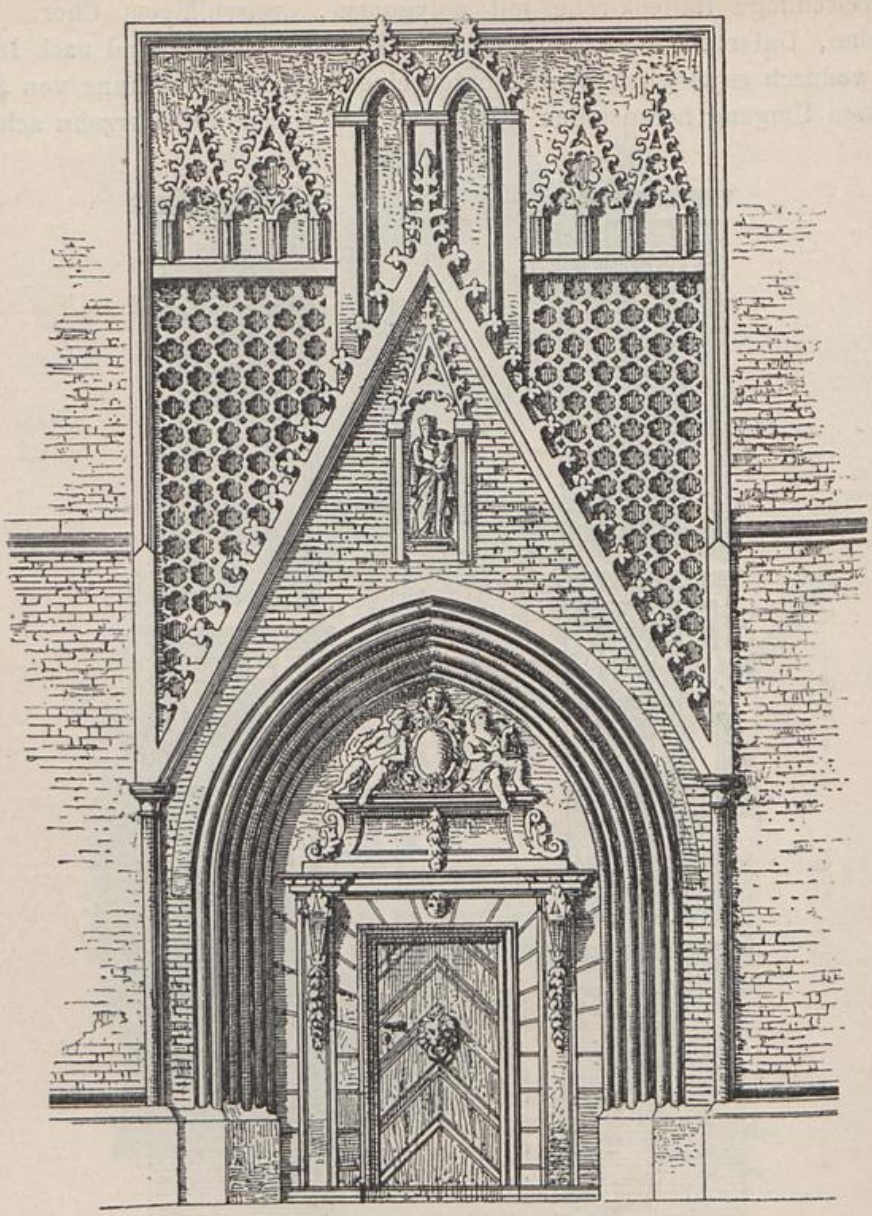


Fig. 156. Nordportal der Pfarrkirche St. Marien zu Königsberg.

koriert. Rings um die Kirche läuft ein breiter Fries. Das Nordportal (Fig. 156) ist gleichfalls in reichster Weise mit sehr kräftig profilierter Laibung ausgebildet. Über demselben in einer Nische unter einem Baldachin eine Statuette, Maria mit dem Kinde, aus Sandstein. Die Thürflügel von 1702, aus Holz, barock, mit Schnitzereien und Thürklopfer (Löwenkopf), aus Bronze. Der Turm, gegen 100 m hoch, ist in den Formen der reinen Hausteingotik, aus Ziegeln und Terracotta, in reichster Ausbildung und schönen Verhältnissen erbaut.

Näpfchensteine.

Reste alter Glasmalereien 1833 in zwei Fenstern vereinigt.

Über kürzlich entdeckte Reste mittelalterlicher Wandmalerei siehe:

Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Bd. VII, S. 7.

Über den alten, 1407 geweihten und 1690 entfernten gotischen Hauptaltar siehe:

Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 193 und
Kehrberg a. a. O., S. 90.

Ein Überrest desselben, Christus am Kreuze mit den Schächern, zwischen Maria und Johannes, in Holz geschnitzt, befindet sich hinter dem Altar.

Altar, modern, von 1861, mit Altarbild, Kreuzigung Christi, von Pfannenschmidt.

Reste alter gotischer Chorstühle von Eichenholz.

Kanzel von 1714, barock.

Kehrberg a. a. O., S. 103.

Orgel von 1735.

Epitaph des Bürgermeisters Matthias († 1574) von Holz, in Renaissancestil.

Epitaph des Bürgermeisters Wittscheibe († 1685), barock.

Über dieses und andere Grabmonumente siehe Kehrberg a. a. O., S. 112 ff.

Vier messingene Kronleuchter.

Altdeutsches Gemälde von 1475, eine Grablegung Christi mit vielen Figuren.

In der Turmhalle grofses Kruzifix, welches bis 1821 an der Decke der Klosterkirche hing. In der Halle am Nordportale ein kleines Kruzifix.

In der Bibliothek:

Täufschüssel von Messing, mit Adam und Eva und Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Spätgotisches Altarpult (Fig. 157) aus Holz, mit eingeschnittenen Flachornamenten.



Fig. 157. Altarpult in der St. Marienkirche zu Königsberg.

Zwei in Holz geschnitzte Statuetten, St. Anna und St. Maria, aus der Georgskapelle.

Zwei sehr grofse Pergamentbücher mit Noten in schönen Einbänden.

Augustiner-Mönchskloster (Plan F), gestiftet 1290, im XIV. Jahrhundert erbaut, 1536 von den Mönchen verlassen. (Abb. eines älteren Siegels in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. E, I.) Die Räume des Klosters wurden zuerst zum Hospital, dann seit 1698 zur Schule benutzt. Die Kirche war bis 1582 wüst, dann bis 1806 Garnisonkirche, 1813 Lazarett. 1820 wurde sie im Inneren gänzlich

verwüstet; Bilder und Schnitzereien wurden verkauft; die Strebepfeiler wurden zum Teil abgebrochen, was Veranlassung gab, 1850 auch die schönen Sterngewölbe herauszunehmen. Jetzt Exerzierhaus und Montierungskammer.

Kehrberg a. a. O., S. 128 ff.

Kirche aus dem XIV. Jahrhundert, einschiffig, mit polygonem Chor, mit schlanken Spitzbogenfenstern. Schöne Kragsteine. Unter dem Gesimse Fries mit Vierpässen.

Reste alter Wandmalerei aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts. (Kehrberg a. a. O., S. 134.)

Auf der Südseite angebaut eine Kapelle mit schönem Sterngewölbe. Jetzt Tuchfabrik.

Kehrberg a. a. O., S. 139 ff.

Von dem Kreuzgange mit schönen Kreuzgewölben aus dem XIV. Jahrh. sind noch einige Teile erhalten.

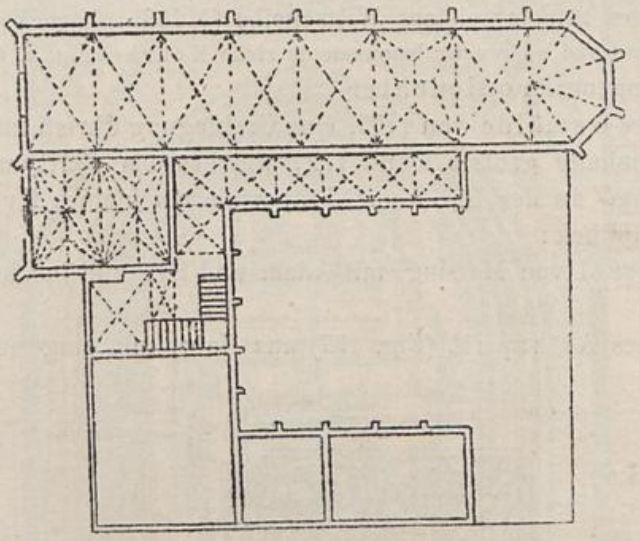


Fig. 158. Grundrifs des Augustinerklosters zu Königsberg.

Von den übrigen Klostergebäuden (Fig. 158) sind noch einige Teile, jedoch in unwürdiger Weise verbaut und zum Teil als Ruinen, erhalten.

Georgskapelle vor dem Bernikower-Thor, im XIV. Jahrhundert erbaut, 1866 restauriert. Kleiner, einschiffiger, gotischer Bau mit polygonem Chorschlufs mit Strebepfeilern. Der Chor gewölbt. Langhaus mit Holzdecke.

Vor dem Schwedter-Thor befand sich früher auch noch eine **Wallfahrtskapelle zum heil. Grabe,** welche 1507 abgetragen wurde. Die Steine derselben wurden zum Bau einer Schule neben der Marienkirche verwendet.

St. Johanneskapelle (früher St. Gertrudkapelle) vor dem Schwedter-Thor. 1409 erbaut, stand nach der Reformation lange Zeit wüst, wurde als Scheune benutzt, dann 1683 renoviert und 1684 als Johanneskirche neu geweiht. 1865 restauriert. Kleiner, einschiffiger, gotischer Bau mit polygonem Chorschlusse und Strebepfeilern, mit Kreuzgewölben überdeckt. Auf dem Giebel ein Türmchen.

Gotischer Flügelaltar aus dem XV. Jahrhundert. Im Schrein auf Goldgrund drei in Holz geschnitzte Statuetten. Auf den Flügeln vier Gemälde, Scenen aus dem Leben der Maria.

Kehrberg a. a. O., S. 152.

Vor dem Portale steht der alte Taufstein der Marienkirche. Aufsen achteckig, pokalförmig, aus Sandstein.

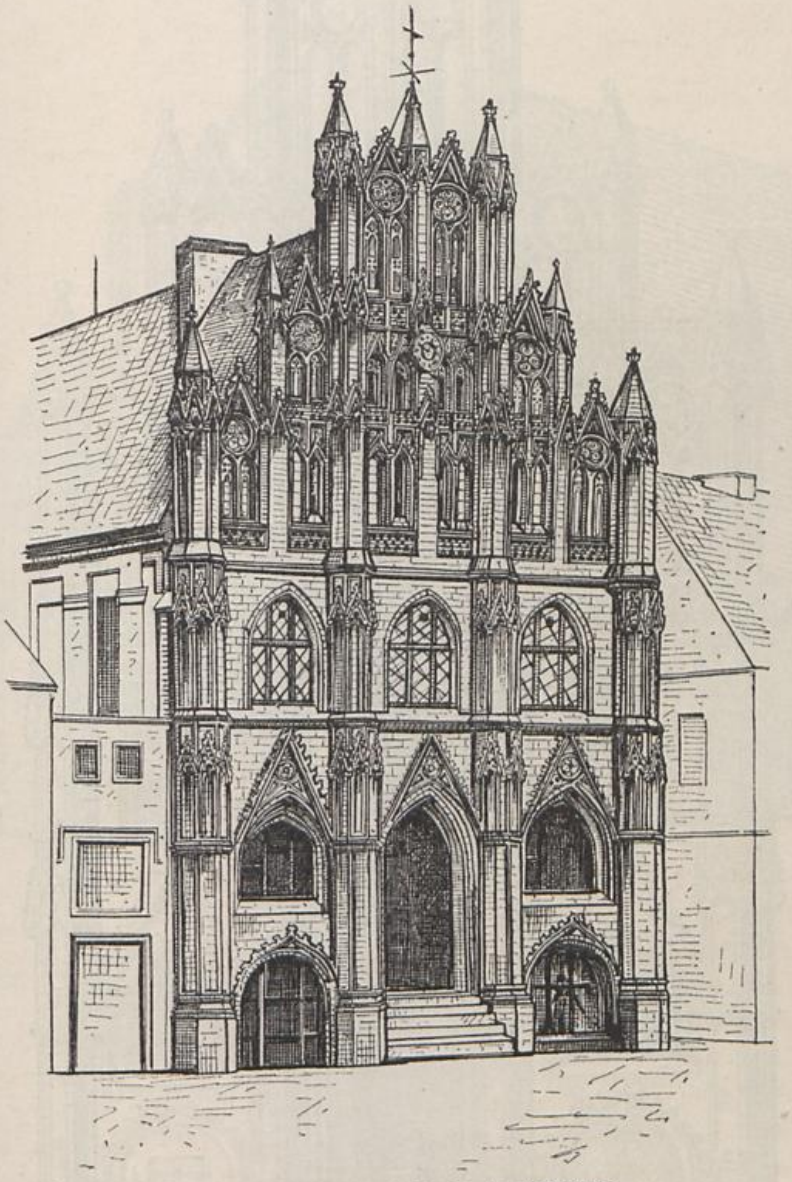


Fig. 159. Restaurierte Ostfaçade des Rathauses zu Königsberg.

Rathaus (Plan G, Fig. 159—161), oblonger Bau, mit zwei Prachtgiebelfaçaden in Backsteinrohbau, in reichster Weise mit Formsteinen künstlerisch ausgebildet. Die östliche Marktfaçade aus dem XIV., die westliche aus dem XV. Jahrhundert. Die Seitenfaçade ist im XVIII. Jahrhundert mit einer Pilasterarchitektur versehen

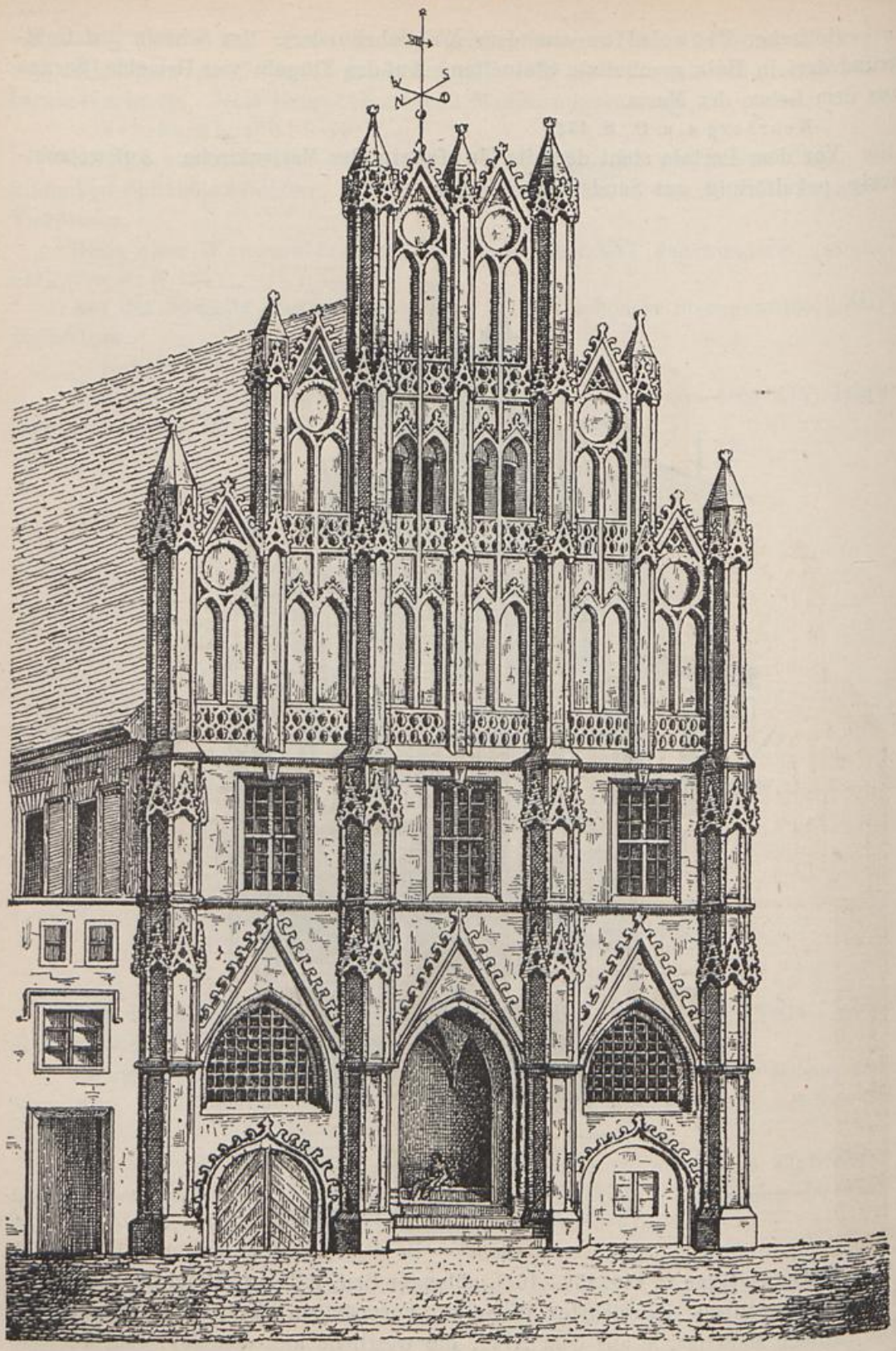


Fig. 160. Ostfaçade des Rathauses zu Königsberg.

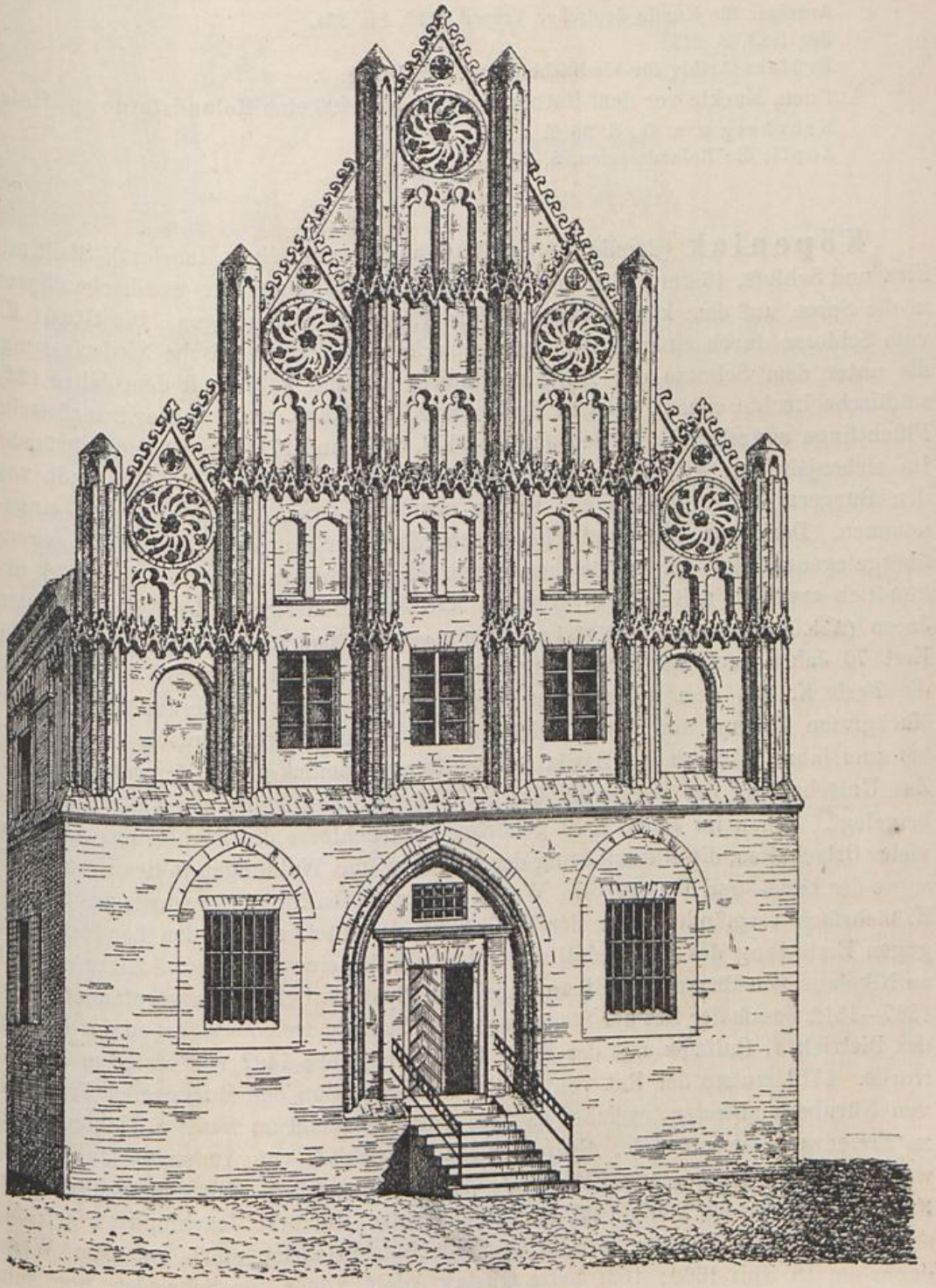


Fig. 161. Westfaçade des Rathauses zu Königsberg.

worden. Im Inneren sehr verbaut. — Neben dem Rathause soll früher eine »Rathauskapelle« gestanden haben.

Kehrberg a. a. O., S. 40.

Über die in Ausführung begriffene Restauration des Rathauses siehe:

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit 1882, Sp. 354.

Bär 1883, S. 215

Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Bd. VII, S. 7.

Auf dem Markte vor dem Rathause stand bis 1700 eine **Rolandstatue** aus Holz.

Kehrberg a. a. O., S. 36 ff.

Zöpfl, die Rulandssäulen, S. 293.

Köpenick (Copnic, Coppenik, Copnyc, wendisch = Inselort), Stadt mit Kiez und Schlofs, 16 km südöstlich von Berlin, am Einflusse der wendischen Spree in die Spree, auf dem köpenickschen Werder, einer Insel, gelegen. Die Stadt K., vom Schlosse durch einen Graben getrennt, ist eine alte wendische Niederlassung, die unter dem Schutze der Burg entstanden ist und bald nach dem Jahre 1225 städtische Rechte erhielt. Gegen Ende des XVII. Jahrh. wurden hier französische Flüchtlinge angesiedelt. In den Jahren 1478, 1579 und 1711 grofse Feuersbrünste. Im siebenjährigen Kriege wurde ein Angriff der Österreicher auf die Stadt von den Bürgern zurückgeschlagen, später aber wurde sie von den Russen eingenommen. Der Kiez, ein wendisches Fischerdorf, auf dem der Schlofsinsel gegenübergelegenen Ufer der wendischen Spree. Das Schlofs K. wird erst 1238 urkundlich erwähnt, soll jedoch schon im XII. Jahrhundert Sitz des Wendenfürsten Jaczo (Abb. seiner Münzen in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg) gewesen sein. Erst 70 Jahre nach der Eroberung Brandenburgs durch Albrecht den Bär kam die Feste K. mit dem umliegenden Lande in den Besitz der brandenburgischen Markgrafen Johann und Otto, welche mit dem Markgrafen Heinrich von Meissen bis zum Jahre 1240 um den Besitz der Schlösser Köpenick und Mittenwalde stritten. Zur Unterhaltung der Besatzung des Schlosses wurden demselben viele Einkünfte beigelegt. Schon im Jahre 1370 gehörten dem Schlosse die Pächte und Abgaben vieler Ortschaften, die Nutznieſsung der Gewässer und Waldungen in der Umgegend, sowie der Land- und Wasserzoll. Wegen dieser vielen Einkünfte wurde das Schlofs K. mehrfach verpfändet unter der Bedingung der Rückgabe an den Landesfürsten gegen Erstattung des Pfandschillings oder im Falle eines Krieges. So war es 1371 an Nikolaus von Bismark, 1381 an Hans und Ulrich v. Bebirsteyn verpfändet. Von 1387—1412 besafs der Rat der Stadt Berlin das Schlofs, welches während der Fehden des Dietrich v. Quitzow mit der Stadt Berlin im Jahre 1407 von ersterem besetzt wurde. 1412 mufste der Rat von Berlin das Schlofs an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg abtreten, welcher es 1426 vorübergehend an Hans v. Uchtenhagen zu Freienwalde verpfändete. Später wurde das Schlofs von Amtshauptleuten verwaltet; 1516 wurde Georg Flanfs als solcher eingesetzt. Die hohenzollerschen Fürsten wählten das Schlofs oft zum Aufenthalt. Kurfürst Joachim II. starb daselbst im Jahre 1571 (Bär, 1875, S. 92); Joachim Friedrich starb auf dem Wege dahin am 18. Juli 1608; 1631 hatte Gustav Adolf, König von Schweden, hier sein Hauptquartier; der grofse Kurfürst hatte im Schlosse ein chemisches Laboratorium,

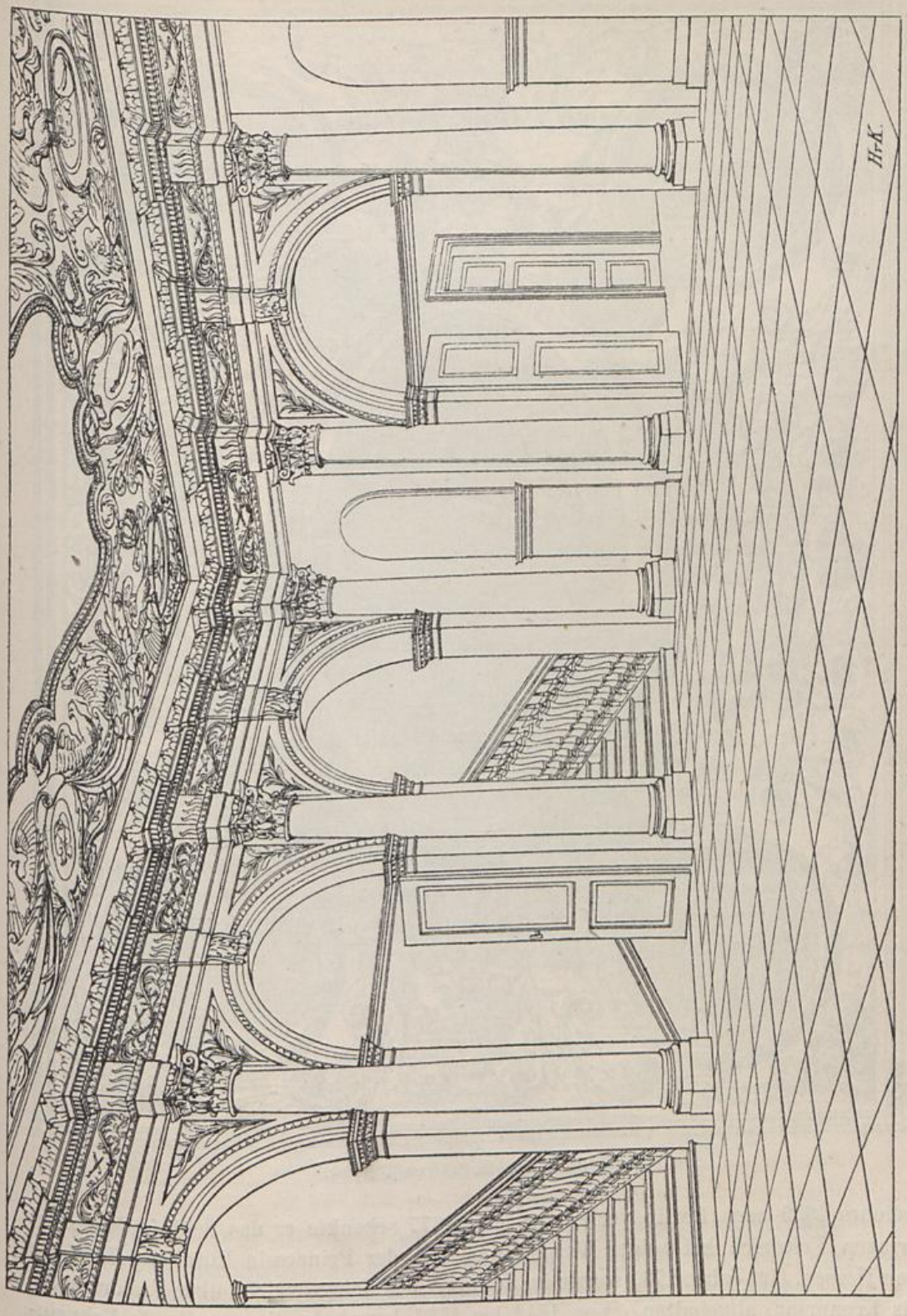


Fig. 162. Vestibulum des Schlosses Köpenick.

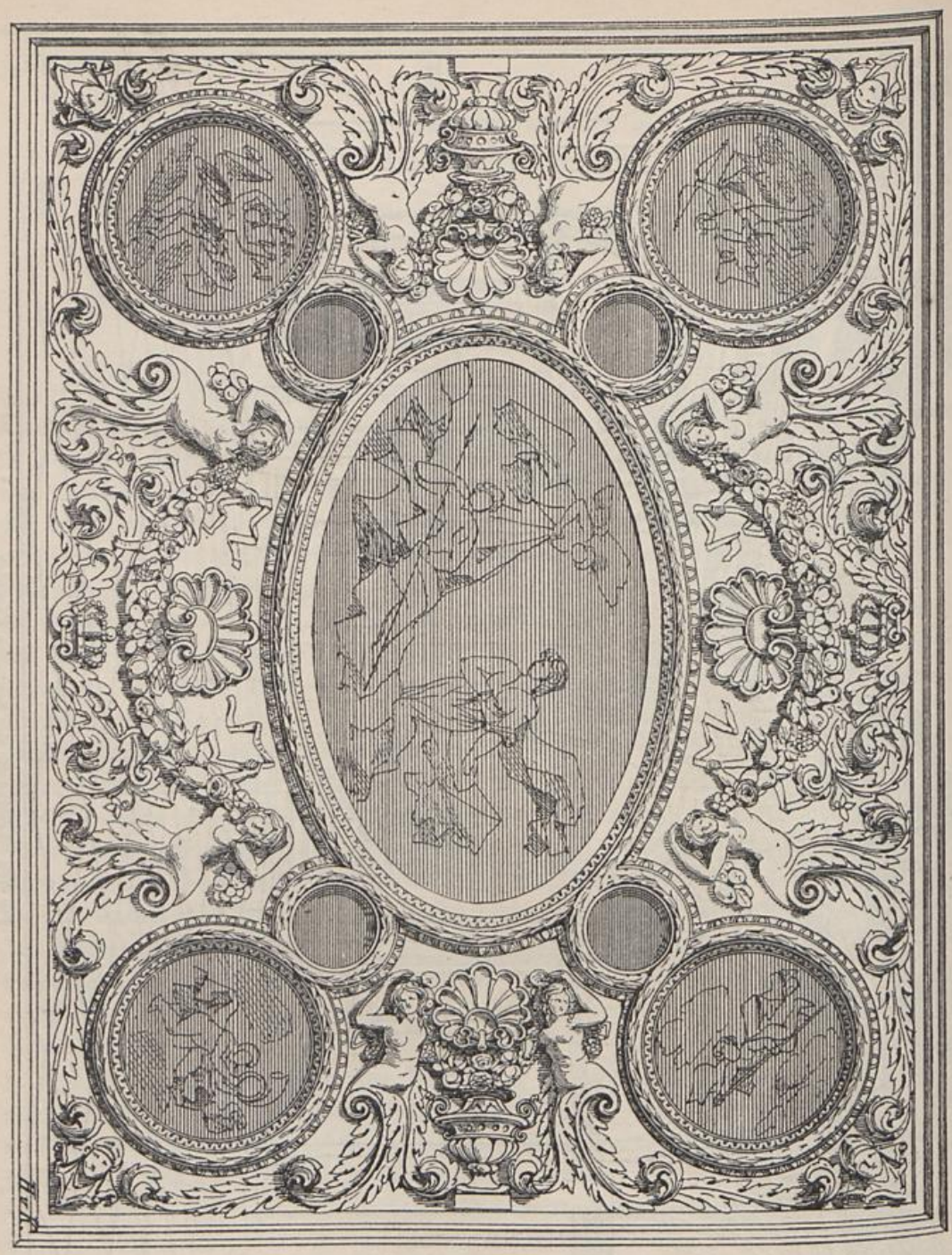


Fig. 163. Decke im Schlosse Köpenick.

welches 1659 nach Berlin verlegt wurde; 1677 schenkte er das Schlofs dem Kurprinzen Friedrich bei seiner Vermählung mit der Prinzessin Elisabeth Henriette von Hessen. Im Jahre 1730 wurde im Schlosse das Kriegsgericht über Friedrich II., als Kronprinz, abgehalten. Von 1742 bis 1782 bewohnte die verwitwete Erbprinzessin von Württemberg, geborne Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, das Schlofs

und starb daselbst. Nach ihrem Tode wurde es sehr vernachlässigt und 1804 an den Grafen v. Schmettau veräufsert, aber 1811 vom Staate zurückgekauft. 1846 war es Traindepôt, 1848 Lazarett; seit 1841 ist ein Lehrerseminar darin.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, XII, S. 1 ff.
Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 1 ff.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 493—504.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 149—150.
Friedel u. Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 408—410.
Bär, Bd. IX, S. 582 ff.

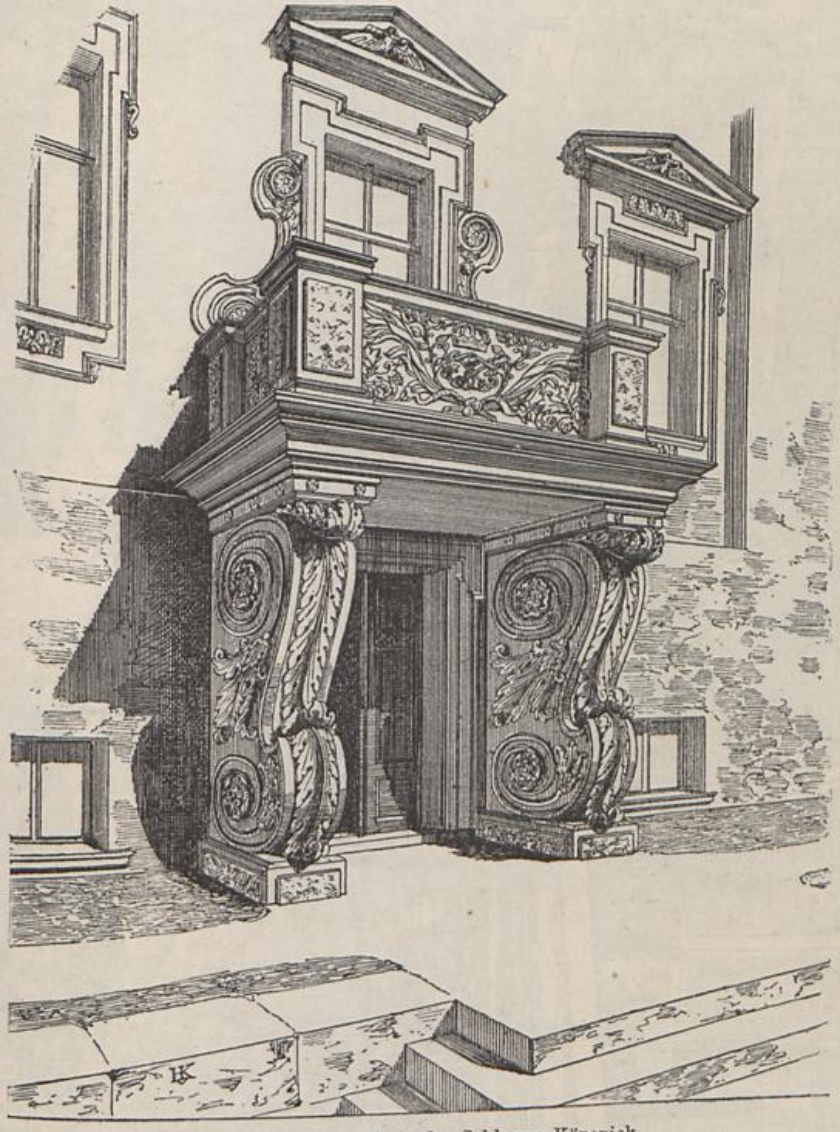


Fig. 164. Wasserpforte des Schlosses Köpenick.

Gesamtansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: In blauem Felde ein aufrecht gestellter goldener Schlüssel, beiderseits begleitet von je einem gleichfalls aufrecht gestellten, auswärts gebogenen, goldenen Fisch.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, I, S. 4, Taf. 180.

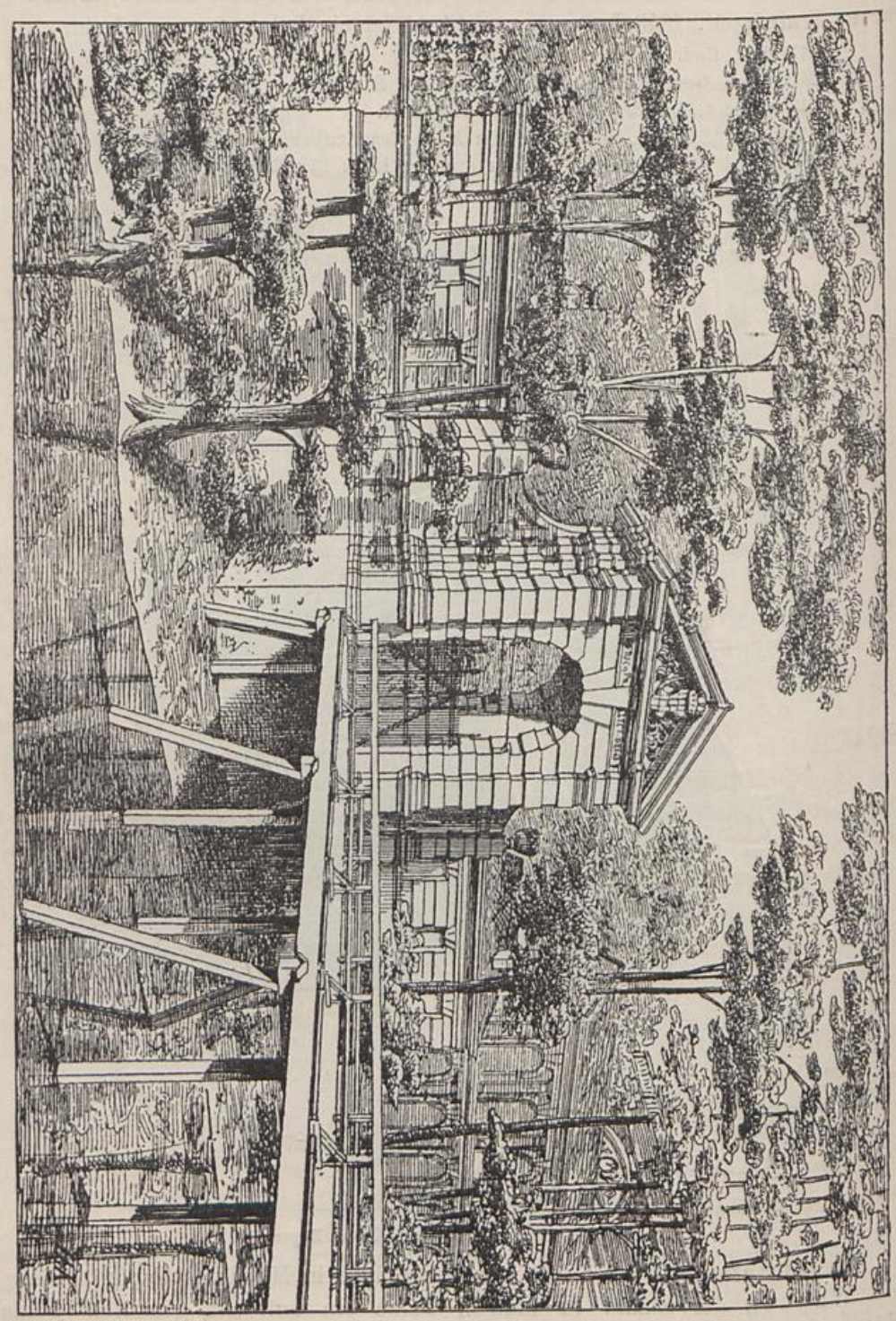


Fig. 165. Einfahrt zum Schlosse Köpenick.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Waffen und Geräte aus Stein und Bronze, römische Münzen), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 59.
Fidicin a. a. O., S. 7.
Friedel in den Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, XVII, S. 34, 60, 92, 93.
Zeitschrift für Ethnologie, II, 171; III, Verh. 93; V, Verh. 258; VII, Verh. 243; VIII, Verh. 233; IX, Verh. 69; XI, Verh. 164, 165.
Friedländer in der Zeitschrift für Ethnologie, IV, 167, 246.

Eine **mittelalterliche Befestigung** hat die Stadt nicht gehabt.

Das **Schlofs** wurde auf der Stelle der alten Burg von Kurfürst Joachim II. als Jagdschlofs hergestellt (Abb. in Merians Topographie). Kurprinz Friedrich liefs es abtragen und im Jahre 1681 durch Rütger v. Langenfeld in seiner jetzigen Gestalt neu aufbauen. Die Amtsgebäude wurden unter König Friedrich Wilhelm I. aufgeführt. Das Schlofs besteht aus einem Flügel in drei Stockwerken mit einem Mittel- und zwei Seitenrisaliten in grofsen Verhältnissen, aber einfach ausgeführt, Das Mittelrisalit enthält das Vestibul (Fig. 162), in Säulenarchitektur vornehm durchgebildet, und die Haupttreppe. Die meisten Zimmer sind noch mit reich und schön ausgebildeten Stuckdecken, welche ursprünglich zum Teil vergoldet waren, und mit gemalten Plafonds versehen. (Fig. 163). Der Saal, in welchem das Kriegsgericht abgehalten sein soll, ist aufserdem noch an den Wänden mit Karyatiden, Wappen und Ornamenten dekoriert. Auf dem Mittelrisalit an der Hinter- und Vorderfront je drei Statuen aus Sandstein. An der Wasserseite über einem kleinen Portal ein Balkon auf mächtigen Konsolen (Fig. 164).

Der Portalbau (Fig. 165) an der Brücke ist in Pilasterarchitektur durchgebildet; daran die Inschrift: Fridericus Pr. Elector Brandenb.; — Anno MDCLXXXII.

Die **Schlofskirche,** 1684—85 durch Kurprinz Friedrich erbaut, ist ein oblonger Raum mit polygoner Altarnische, mit einem kasettierten Tonnengewölbe aus Stuck überdeckt und mit einem Deckengemälde dekoriert. Im Inneren und Äufseren in reicher Pilasterarchitektur durchgebildet. Putzbau mit Details aus Sandstein.

In der Kirche:

Kanzel und Orgelempore in gleichem Stile durchgebildet.

Zwei Kronleuchter von Messing.

Sarkophag der Erbprinzessin von Württemberg, Prinzefs von Brandenburg-Schwedt († 1782).

Im Park:

Statue des Meleager aus Sandstein.

Grabstätte der Gemahlin des Feldmarschalls Grafen v. Schmettau († 1771), mit einer verschleierten Vase aus Sandstein, mit dem Reliefporträt der Verstorbenen und einem trauernden Genius.

Kohlo (Kohlow), Dorf und Rittergut im Kreise Sorau, 14 km südlich von Guben, war bis 1522 in Besitz der Familie v. Kohlo, deren letzter es an die Familie v. Kalkreuth verkaufte, von welcher es 1590 die v. Dalwitz erwarben. 1742 endlich kaufte es der Minister Graf Brühl und vereinigte es mit der Majoratsstiftung Forst und Pförten.

Vorhistorische Altertümer werden hier nicht selten gefunden.

Zeitschrift für Ethnologie, Bd. VIII, IX und XI.

In der **Kirche:**

Ein gotischer Kelch aus Silber.

Auf dem Altare zwei zinnerne Blumenvasen von 1718, mit Henkeln in Menschengestalt und graviertem, schönem Rankenornament.

In der Turmvorhalle ein gotischer Flügelaltar mit in Holz geschnitzten Figuren.

Kolkwitz (Colckowitz wendisch, zu deutsch Walddorf), Dorf, in der Nähe von Kottbus.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Bronzen, goldenes Zierplättchen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 128, 133.

W. v. Schulenburg, Wendische Sagen, S. 282.

Kirche, Ziegelbau aus dem XV. Jahrhundert; am Anfange des XVI. Jahrh. mit Netzgewölben versehen.

Darin:

Ein Kronleuchter aus Messing, Renaissance; modern, nach alten Mustern gefertigt.

Ein gotisches Räuchergefäfs aus Eisen, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Komptendorf (1571 Comtendorff, 1644 Komtendorff, 1724 Kumpfendorff), Dorf und Rittergut, 14 km südlich von Kottbus, war seit dem XVI. Jahrh. bis gegen 1780 in Besitz der Familie v. List, kam dann an die Familie v. Holtzendorf, 1782 an die v. Maltitz und ist seit 1790 in Besitz der Familie v. Berndt.

Berghaus, Landbuch, III, S. 590.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

W. v. Schulenburg, Wendische Sagen (1880), S. 277, 278, 282.

Kirche, spätmittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus, von bedeutenden Dimensionen, im Osten flach polygon geschlossen mit gewölbeartiger Holzdecke. Oblonger Westturm, schmaler als das Langhaus, aus Feld- und Eisenstein, im oberen Geschosse aus Ziegeln, mit spitzbogigen Schalllöchern, Zinnenkranz und massiver, achteckiger Spitze. Der mit Mörtel überputzte Ostgiebel ist mit rechteckig umrahmten Nischen überzogen, abgetreppt und mit Fialen besetzt, zwischen denen freie Bogen gespannt sind.

In der Kirche:

Altar, ein reicher Renaissance-Säulenaufbau aus Holz von 1698; im Mittelbilde die Auferstehung, in der Predella die Einsetzung des heil. Abendmahles; darüber die Familie des Stifters, vor dem Kruzifixe knieend, in Öl gemalt.

Taufengel aus Holz.

Das Lesepult an der Kanzel wird gehalten von einem vergoldeten, in Holz geschnitzten Pelikan.

(A. K.)

Kottbus (1336 Kotebuz, wendisch Chochobusu und Chosebuz), Stadt in der Niederlausitz an der Spree, besteht aus der Altstadt, der 1726 errichteten Neustadt und sechs Vorstädten. Die Herrschaft K. gehörte nach der Eroberung durch die Deutschen 930 zur Ostmark und wurde von Kastellanen, welche in K. ein befestigtes Schlofs hatten, verwaltet. 1156 wird Heinrich, Kastellan von Kothebus, genannt. Die Stadt, angeblich von Kaiser Heinrich I. gegründet, wird 1126 urkundlich zuerst genannt und mufs schon frühzeitig als befestigter Ort und Handelsplatz bedeutend gewesen sein. Durch Albrecht den Bär sollen niederländische Kolonisten in K. angesiedelt sein. Seit 1153 führten die Herren v. Strehlen die Verwaltung des Landes, seit dem Schlusse des XII. Jahrhunderts die Herren v. Kottbus. 1199 soll Thymo v. Kottbus den Weinbau hier eingeführt haben. Gegen 1300 stiftete Richard v. K. das Franziskanerkloster, in welchem er 1307 begraben wurde. 1420 mufste Johann v. Kottbus als Strafe für die an Kaufleuten aus Cöln an der Spree verübten Gewaltthaten Schlofs und Stadt dem Kaiser übergeben. 1429 wurde die Stadt von den Hussiten verwüstet. 1445 trat Reinhard v. K. sein Besitzrecht über Stadt und Land an Kurfürst Friedrich von Brandenburg ab, welcher 1449 hierüber auch die Belehnung durch den König von Böhmen erhielt. 1459 erklärte sich eine in K. tagende Versammlung der Stände von Schlesien und der Lausitz gegen die Wahl des Böhmenkönigs Podiebrad. 1461 kam es in dem Kriege zwischen Podiebrad und Kurfürst Friedrich II. zu einer erfolglosen Belagerung von K. durch den böhmischen Burggrafen Zdenko v. Sternberg. 1478 wurde es abermals vergeblich durch Herzog Johann von Sagan belagert. 1499—1510 war die Herrschaft K. dem Fürsten von Anhalt, Georg II. verpfändet; 1535 von der Mark getrennt und mit der Neumark vereinigt. 1516 wurde vorübergehend die Universität von Frankfurt, wo die Pest herrschte, nach K. verlegt. 1537 Einführung der Reformation. 1806 wurde die Herrschaft K. dem Königreiche Sachsen einverleibt, 1813 aber wieder an Preufsen zurückgegeben. Schon im XIV. Jahrhundert hatte K. Münzgerechtigkeit; die Münzen trugen anfangs den Ochsenkopf, seit 1483 den Krebs als Abzeichen. Die Münzstätte wird noch heute durch den »Münzturm« bezeichnet. 1600 wurde die Stadt vollständig eingeäschert und 1671 abermals durch eine Feuersbrunst heimgesucht.

Berghaus, Landbuch, III, S. 512—20; 582—86.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 602—605.
Rehbein, im Bär, Bd. III, Nr. 23 ff.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde ein rotes Thor mit zwei Türmen. Darüber ein Schild mit dem Wappen der Herren v. Kottbus: in Silber ein roter Krebs.

Sibmachers Wappenbuch, S. 134, Taf. 165.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein und Bronze, römische Münzen), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin und in der Sammlung des Gymnasiums zu K. sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 387.
Märkische Forschungen, VII, S. 107.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 135, 184, 243; IX, Verh. 302, 449; X, Verh. 56; XII, Verh. 132.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist auf der Westseite der Stadt die Mauer, welche auffallend viele Türme hatte, nebst Wall und Graben noch erhalten; im übrigen ist sie bis auf geringe Reste beseitigt. Ein Mauerturm auf der Westseite ist nachträglich zum Thorturm eingerichtet (Fig. 166). Ein im Nordosten der Stadt wohlerhaltener Turm heifst der Münzturm. Von den Thoren ist nur ein cylindrischer Turm am Spremberger Thor noch erhalten, 1811 zum Teil abgetragen und 1824—25 nach Schinkels Plan mit einer neuen Bekrönung versehen.

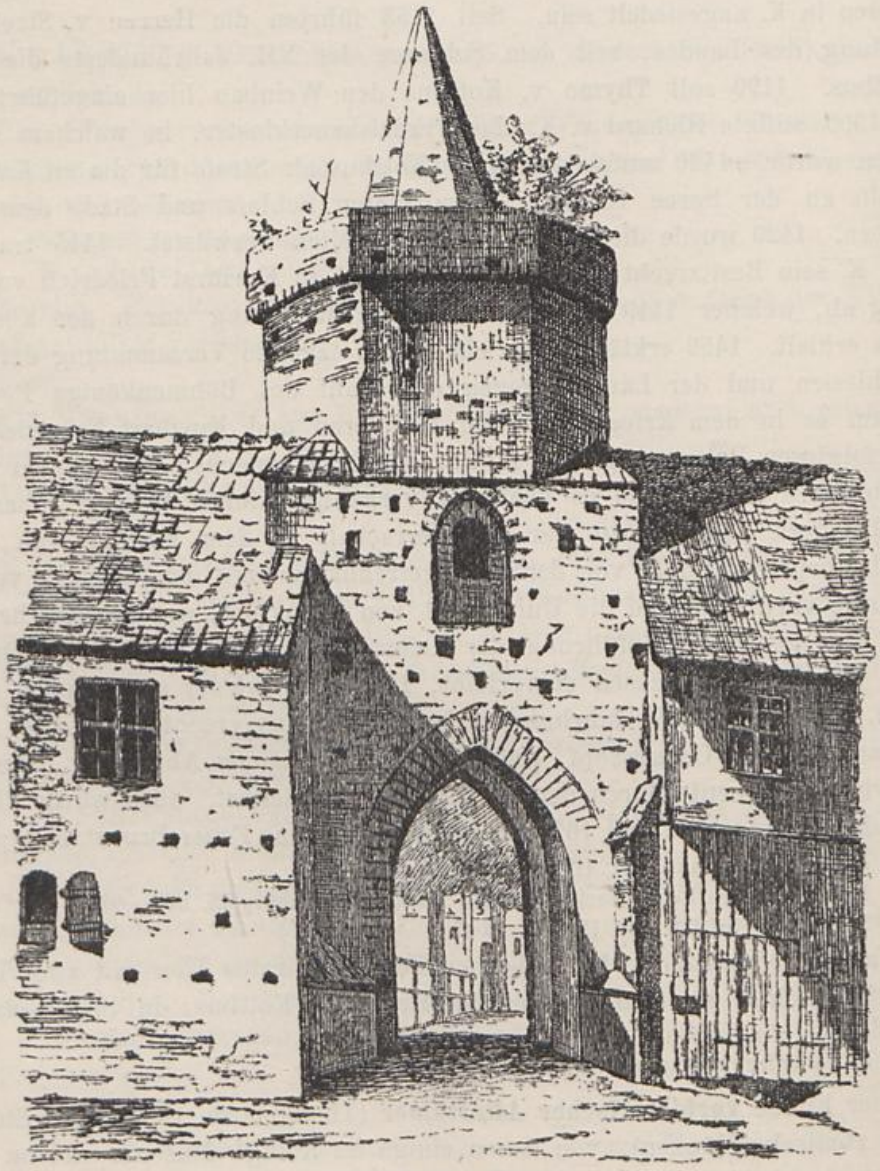


Fig. 166. Mauerthorturm zu Kottbus.

Die **Oberkirche** (Taf. V, Fig. 167 und in Puttrich Taf. Nr. 8), der heil. Gertrud, nach anderen dem heil. Nikolaus geweiht, um 1400 erbaut, 1468 und 1600 durch Brand zerstört, 1602 von neuem geweiht. Dreischiffiger Backsteinbau mit höher



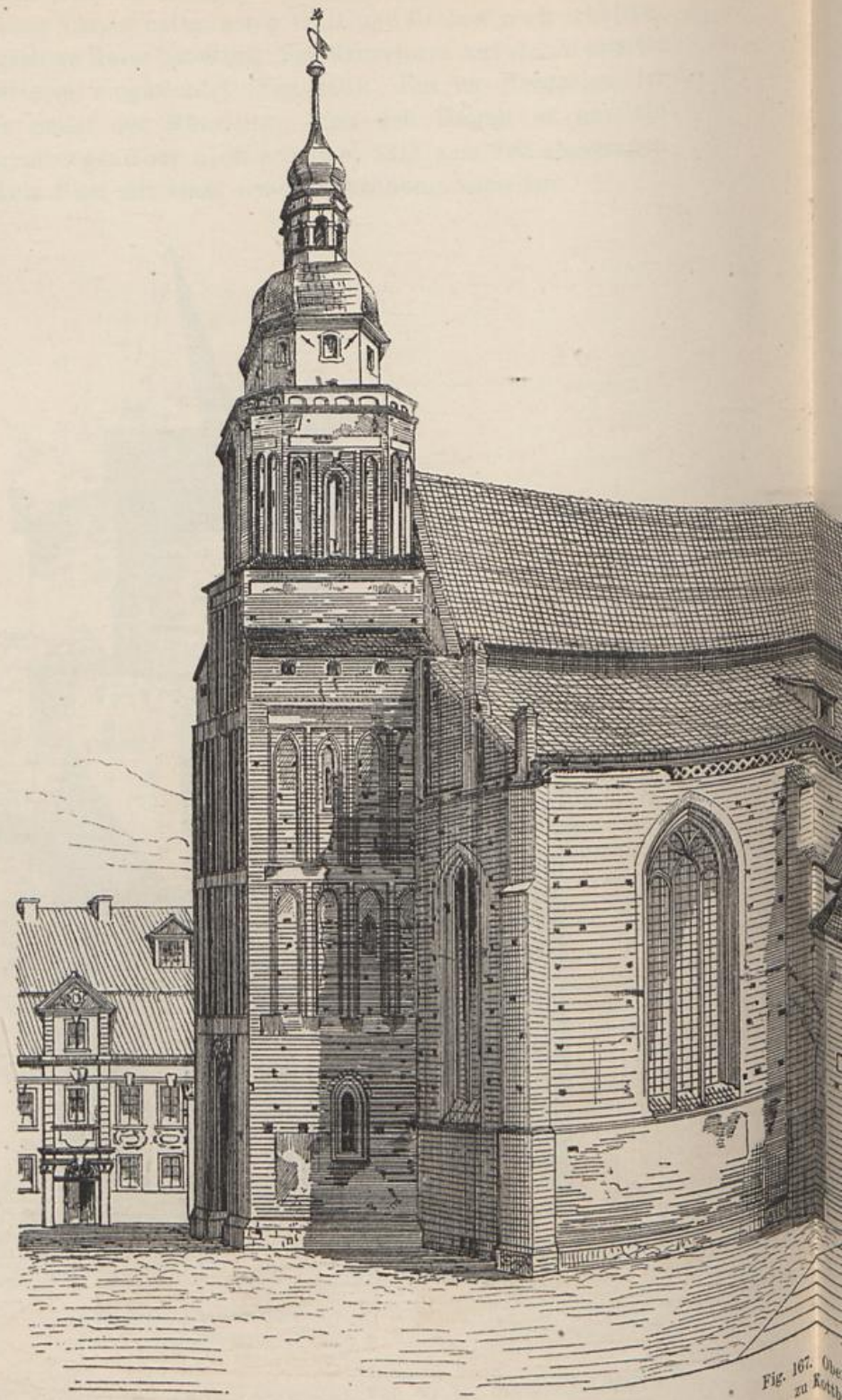
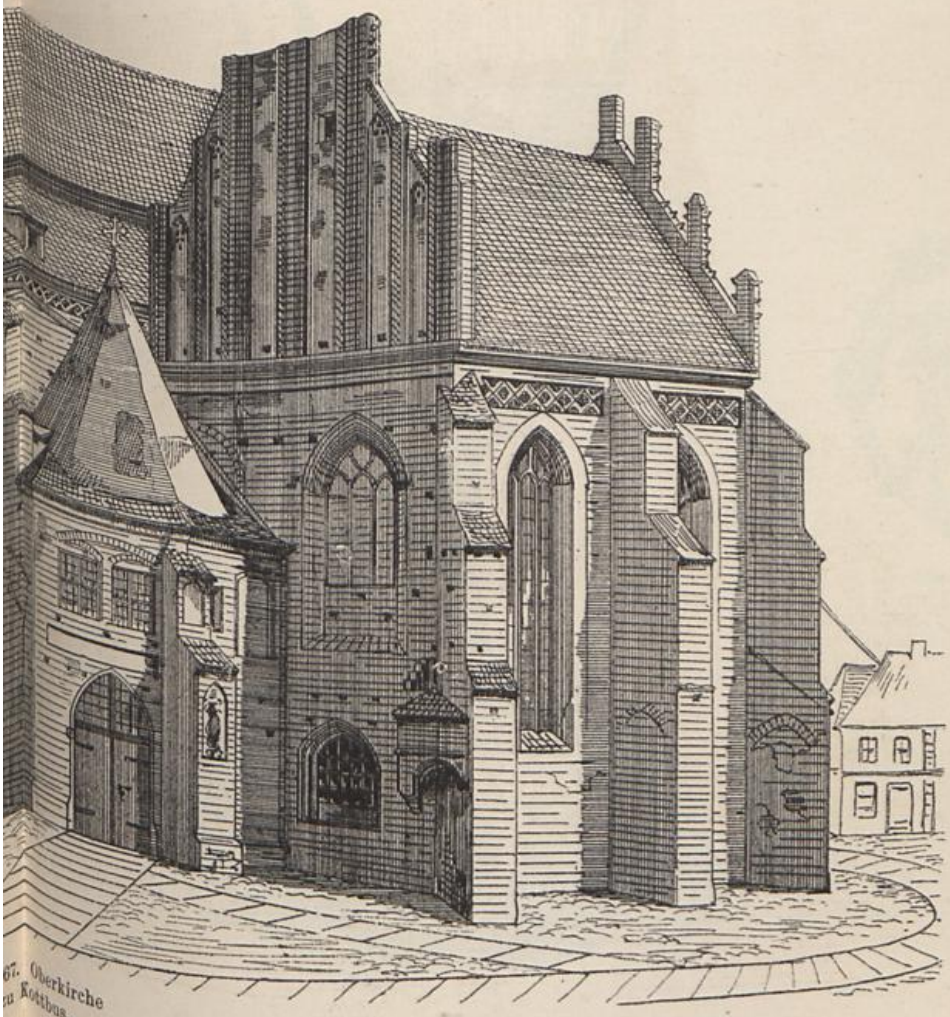


Fig. 167. Ost
zu Kottb



67. Oberkirche
zu Kottbus.

geführtem Mittelschiff; Chor mit Umgang; in allen drei Schiffen Sterngewölbe auf achteckigen Pfeilern. Fenster mit einfachem Mafswerk. Portale reich gegliedert. Strebepfeiler. Unter dem Hauptgesimse ein Mafswerkfries. Oblonger Westturm aus Ziegeln später hinzugefügt, in fünf Geschossen aufgebaut, mit Barockaufbau versehen; das einfache Untergeschofs enthält das reich profilierte Westportal und im Inneren Zellengewölbe; die drei folgenden Geschosse, von denen das obere seitlich eingezogen ist, sind mit rechteckig umrahmten Spitzbogennischen belebt und durch Friese von einander getrennt. Das achteckige Obergeschofs ist mit Nischen und Schalllöchern versehen. Auf der Nordseite eine polygone Kapelle angebaut, mit Sterngewölbe überdeckt und die Sakristei mit abgetreppten Giebeln. Auf der Südseite eine Erweiterung des Seitenschiffes mit zwei, mit Nischen und Fialen geschmückten Giebeln und mit einem Mafswerkfries unter dem Hauptgesimse deko-



Fig. 168. Kelch in der Oberkirche zu Kottbus.



Fig. 169. Detail zu Fig. 168.

riert. Daneben eine kleine, polygone Kapelle mit massivem Pyramidendach. An der Kirche viele Rillen und Näpfchen.

Puttrich, Denkmale, Bd. II, Serie Lausitz, S. 11.
Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), III, S. 464.

In der Kirche:

Altar, hoher Aufbau, barock, 1680; restauriert 1854; aus Sandstein, die freistehenden Figuren aus Holz; Darstellungen aus der biblischen Geschichte, in Hochreliefs, aus Alabaster.

Grofser gotischer Kelch (Fig. 168 u. 169) von 1411, sehr reich durchgebildet.

Kleiner einfacher gotischer Kelch.

Renaissancekelch von 1596, Geschenk der Barbara Kunigs; 1721 renoviert.



Fig. 170. Silberne Weinkanne in der Oberkirche zu Kottbus.

Grofse Weinkanne aus Silber, XVI. Jahrhundert (Fig. 170).

Vier gotische Altarleuchter von Messing.

Kanzel, in später Renaissance, edel und reich durchgebildet, polychrom bemalt.

Messing-Kronleuchter, im Stile Ludwigs XVI.

Die Emporenbrüstungen aus dem XVII. Jahrhundert, reich ornamentiert.

Truhe aus Holz (Fig. 171) reich durchgebildet.

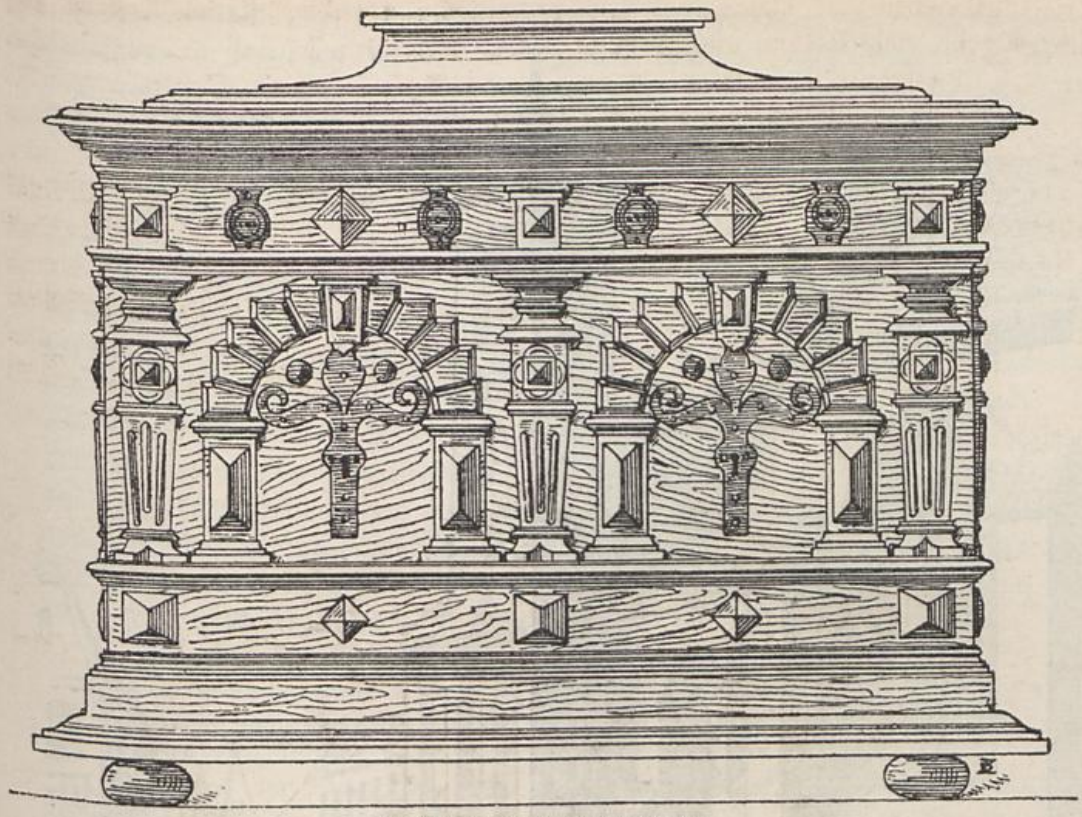


Fig. 171. Truhe in der Oberkirche zu Kottbus.

In die Chorbrüstung ist die in Stein gemeifselte Predella des alten Hochaltares eingemauert, mit der Reliefdarstellung der Anbetung des Christuskindes durch die Hirten.

In der Kapelle auf der Südseite eine Statue der Madonna, aus Sandstein, unter einem Baldachin.

Epitaph des Andreas Buntsch († 1591), in reicher Renaissance.

Epitaph für den Amtshauptmann v. Pack († 1604), mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen, in Sandstein und für seine Gemahlin, geb. v. Schleinitz.

Grabstein des Amtshauptmanns v. Alvensleben († 1627), mit der lebensgrofsen Darstellung des Verstorbenen, in hohem Relief.

Epitaph der Frau v. Zabeltitz († 1607), mit dem lebensgrofsen Bilde der Verstorbenen.

Epitaph der vier und ein Jahr alten Geschwister Krieger († 1660 und 1661.)

Franziskanerkloster-, Minoriten- oder **Wendische Kirche.** Ursprünglich zu dem, von Richard v. Kottbus um 1300 gestifteten, Kloster gehörig. 1395 wird das »Barfüfser-Kloster« urkundlich erwähnt. Nach der Reformation löste sich das Kloster auf und die Kirche wurde den evangelischen Wenden zum Gottesdienste übergeben.

Spätgotischer Backsteinbau (Fig. 172); Chor einschiffig, gerade geschlossen, mit Sterngewölben. Das Langhaus, mit flacher Decke, hat nur ein Seitenschiff, mit Kreuzgewölben und mit besonderen Giebeln versehen. Fenster mit rohem Mafs-



Fig. 172. Wendische Kirche zu Kottbus.

werk. Auf der Nordseite eine gewölbte Sakristei. Im Südosten ein viereckiger Turm aus Ziegeln, mit Nischen, Mafswerkfriesen und achteckiger, massiver Spitze.

In der Kirche:

Altar, in barocker Säulenarchitektur.

Sakramentshäuschen, mit schönem, gotischem Eisengitter.

Taufstein, mit gotischem Baldachin, auf gewundenen Säulen ruhend.

Kanzel, in reicher Spätrenaissance, polychrom bemalt.

Kronleuchter von Messing, im Stile Ludwigs XVI.

Christus am Kreuz, lebensgrofs, in Holz geschnitzt.

Epitaph aus Stein, mit den Bildnissen eines Herrn v. Kottbus und seiner Gemahlin.

Reformierte oder **Schlofskirche,** ursprünglich eine Kapelle der heil. Katharina, 1419 zuerst erwähnt, brannte 1468 und 1600 ab, wurde 1701 den Reformierten übergeben und 1704—1714 erneuert.

Das **Schlofs** lag auf einem künstlich aufgeworfenen, auf zwei Seiten von der Spree umflossenen Hügel; es war zur Spinnerei eingerichtet und brannte 1857 vollständig nieder, nur der Bergfried, ein hoher, viereckiger Turm, ist erhalten und wurde 1877 mit einer neuen Bekrönung versehen.

Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine, Bd. VIII, S. 88 und Jahrgang 1868, S. 23.

Kremmen oder Cremmen (Cremene, Kremen), Stadt am See gleichen Namens, 40 km nordwestlich von Berlin, ein sehr alter Ort, welcher urkundlich 1217 zuerst genannt wird und 1232 Spandauer Stadtrecht erhielt. Die landesherrliche Burg lag mitten in sumpfigem Terrain, unmittelbar vor der Stadt. 1324 wurde das Schlofs dem Ritter Marquardt Loterbeck vom Markgrafen überlassen. 1354 kam es an Copke v. Bredow, dessen Nachkommen es bis ins XVII. Jahrh. besafsen. 1334 Schlacht auf dem Kremmer Damme zwischen Ludwig dem Älteren und dem Herzoge von Pommern. 1412 Schlacht zwischen dem Burggrafen Friedrich VI. von Nürnberg und den Herzögen Otto und Kasimir von Pommern. 1607, 1630, 1680, 1801, 1840 grofse Brände.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, VII, S. 185 ff.
Berghaus, Landbuch, II, S. 30.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 181.
Fidicin, Territorien, III, Kreis Westhavelland, S. XV.

Wappen der Stadt: In Blau auf grünem Boden ein Seeadler, natürlicher Farbe, der auf einer silbernen Gans sitzend, seinen Schnabel in dieselbe einschlägt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 134, Taf. 165.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Gefäfs aus Bronze, Ohrring mit Korallen, Hammer aus Hirschhorn u. a.), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 382, 399.
Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 361.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 173, 174.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** sind nur geringe Reste einer Backsteinmauer mit Schiefsscharten in der Nähe des Berliner Thores und in der Kiezstrafse erhalten.

Jakobikirche, brannte 1630 ab und wurde nicht wieder aufgebaut.

Nikolaikirche (Fig. 173), brannte 1680 ab, wurde aber wieder hergestellt und erhielt 1739 eine neue Turmspitze.

Die Kirche enthält in den Ostteilen Reste eines Granitquaderbaues und ist im übrigen aus Backsteinen hergestellt. Chor einschiffig, gerade geschlossen, mit zwei Sterngewölben überdeckt. Langhaus, dreischiffig, im Inneren niedriger als der Chor, gewölbt, von sehr gedrückten Verhältnissen. Westturm über dem letzten Joche des Mittelschiffes erbaut. Die Schiffspfeiler quadratisch; das Mittelschiff mit drei spätgotischen Sterngewölben, die Seitenschiffe mit je drei Kreuzgewölben überdeckt. An der Südseite der Kirche viele Näpfchen und Rillen.

In der Kirche:

Epitaph eines Bredow, mit dem Porträt des Verstorbenen, in Öl gemalt, in einem Rahmen von vielen Trophäen und Waffen.

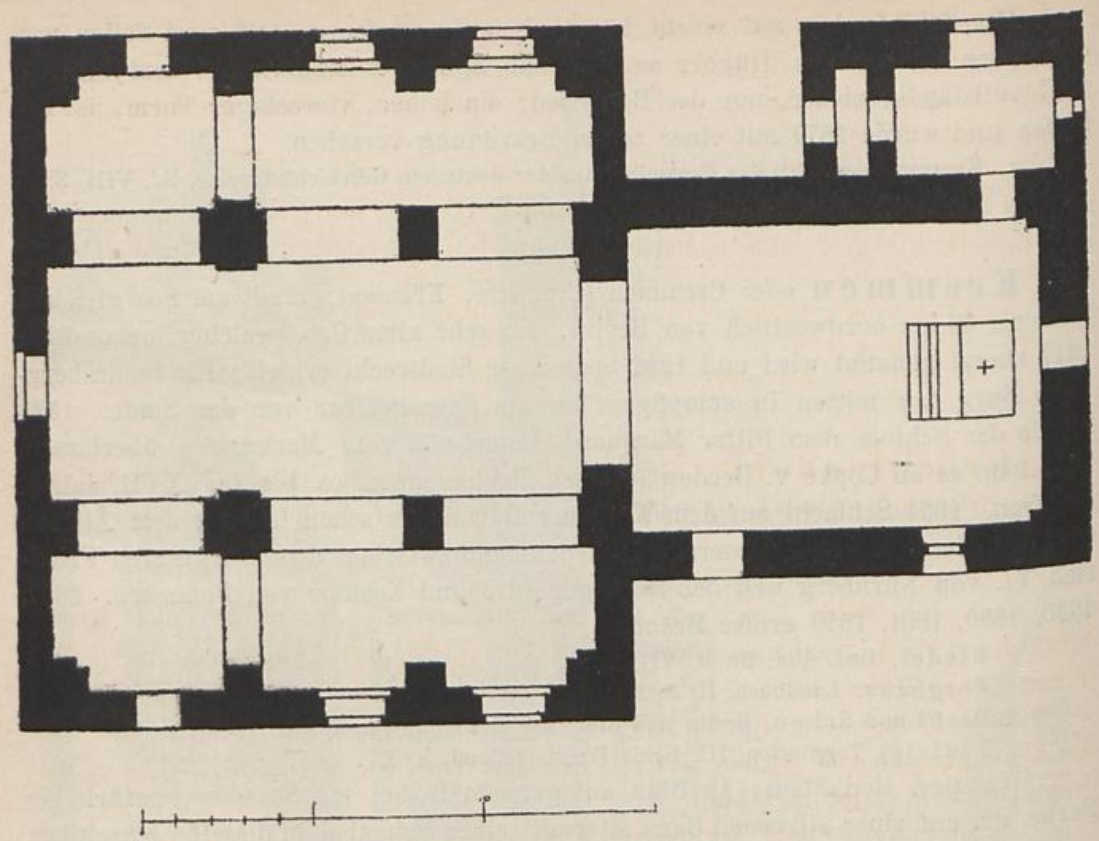


Fig. 173. Grundrifs der Nikolaikirche zu Kremmen.

Von dem ehemaligen **Schlosse** sind keine Reste mehr vorhanden.

Vor der Stadt, an der Strafse nach Ruppin, auf dem Kremmer Damm, steht ein grofses **Steinkreuz** mit der Inschrift: »Im Jahre des Herrn 1412, den 24. Oktober am St. Columbanitage fiel hier der edle Herr Johannes Graf zu Hohenloh; Friedrich I., Markgraf von Brandenburg, des H. R. Reichs Erzkämmerer und Kurfürst setzte zu seinem Andenken ein hölzernes Kreuz, welches 1666 zuerst, dann 1796 erneuert, Anno 1845 aus Stein neu errichtet wurde durch Friedrich Wilhelm IV., König von Preufsen.«

F. Vojgt, in den Märk. Forschungen, VII, S. 227.
Brandenburgisches Provinzialblatt 1881, Nr. 15.

(A. K.)

Krewitz, Rittergut, 4 km nordwestlich von Boytzenburg, schon 1271 urkundlich genannt, wurde bald wüst, gehörte teils zum Kloster, teils zum Schlosse Boytzenburg.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 127.

Ruine einer **Kirche,** auf dem Felde gelegen, ganz mit dichtem Gestrüpp umwachsen. Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus, ohne Chor, mit geradem Ostabschlufs und mit Westturm von der Breite des Langhauses. Erhalten sind nur Teile des Ostgiebels und der Unterbau des Turmes.

Krielow (1248 Kriele; 1261 Cryle; 1313 Creyle; 1540 Kreel), Dorf, 17 km östlich von Brandenburg, 1248 von den Markgrafen Johann und Otto dem Kloster Lehnin überwiesen; nach der Aufhebung des Klosters als Domäne dem Amte Lehnin beigelegt.

Fidicin, Territorien, Kreis Zauche, S. 30.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Gefäfse und Schmucksachen aus Bronze, Fibeln aus Eisen, Perlen, Thonwirtel), sowie über den **Burgwall** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 51.

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin im Jahre 1880, S. 82.

Fidicin a. a. O.

Zeitschrift für Ethnologie, XIII, Verh. S. 113.

Kröchlendorf (Crechendorp, Crechelsdorp, Creczendorf, Crechgelndorf), Rittergut, zwischen Prenzlau und Boytzenburg. Alter Besitz der Familie v. Arnim.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 145.

Auf dem Felde ganz von Gestrüpp umwachsen die Ruine einer **Kirche.** Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus, ohne Chor, mit geradem Ostabschlufs. Erhalten der Ostgiebel mit drei Spitzbogenfenstern, die beiden Längswände und im Westen drei Spitzbogen, auf runden, aus Feldsteinen aufgemauerten Säulen, auf welchen der Westturm geruht zu haben scheint. Spitzbogige Portale aus Granit.

Kirchner, Schlofs Boytzenburg, S. 87.

Krossen (Crósno, Crosni, Crosna, bei den Wenden der Lausitz noch heute Krosyn oder Krosne), Stadt, mit Kietz, am linken Oderufer, 52 km südöstlich von Frankfurt, ehemals Hauptstadt des gleichnamigen Herzogtums; zuerst von Bischof Dithmar von Merseburg († 1018) genannt; soll schon damals eine Stadt gewesen sein. Um 1154 wird die Gegend von deutschen, des Weinbaues kundigen, Einwanderern besetzt. 1482 kam K. an Brandenburg und war seitdem häufig Witwensitz der brandenburgischen Markgräfinnen und Kurfürstinnen. Im dreifsigjährigen Kriege hat die Stadt vielfach gelitten. 1631 von kaiserlichen Truppen unter Oberst v. Götze belagert, aber nicht erobert, dagegen 1633 eingenommen und geplündert, 1634 von den Brandenburgern zurückgenommen, später noch einmal belagert, aber nicht erobert. Die Stadt ist mehrfach, 1459, 1482, 1631 und zuletzt 1708 gänzlich abgebrannt und danach neu aufgebaut worden.

Wedekind, Geschichte der Stadt Krossen.

Matthias, Chronik der Stadt Krossen (1846).

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 734—39.

Wappen der Stadt: In Gold ein rotes Stadtthor, aus zwei mit Fenstern und Zinnen versehenen Türmen bestehend, zwischen denen ein Haus mit Satteldach steht, an welchem vorn eine Lilie angebracht ist. Unter dem Hause ein goldener Schild mit schlesischem Adler: schwarz, mit silbernem Halbmond auf der Brust.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steingeräte, Bronzen [achtzehn Sichelmesser], drei römische Münzen [?]), von denen einige im Königl.

Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über die sog. »Schwedenschanze«, siehe:

Märkische Forschungen, I, S. 14.
Zeitschrift für Ethnologie, IV, S. 30; VI, Verh. 171; VIII, Verh. 218; X, Verh. 158 XI, Verh. 58.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist in der Nähe der neuen Eisenbrücke ein Teil der alten Stadtmauer und die Ruine eines eingestürzten Turmes erhalten.

Stadtpfarrkirche St. Marien, 1705—1729 in Kreuzform erbaut, dreischiffig, mit apsisartigem Chor und reich gegliedertem Turm. Das flache Gewölbe wird von runden Säulen und an der Vierung von gekuppelten Halbsäulen getragen.

In der Kirche:

An der Sakristeithür ein grofses, reich durchgebildetes Schlofs.

Vier spätgotische Kelche aus vergoldetem Silber.

Silberne Weinkanne von 1692, mit eingraviertem Wappen.

Zwei grofse Altarleuchter, auf hölzernem Kern in Silber getriebene Barockornamente aufgelegt.

Schöner Kronleuchter aus Messing.

Die Kanzel ruht auf einem Fufse in Form einer Tulpe und ist mit einem Schalldeckel in Form einer Krone versehen.

Die Brüstungen der doppelten Emporen sind im Stile des beginnenden XVIII. Jahrhunderts ausgebildet; die der Südseite tragen die Insignien des Schwarzen Adlerordens und kriegerische Embleme.

Kirchengestühl mit geschnitzten Seitenteilen und zum Teil mit Baldachinen versehen.

Epitaph des Daniel v. Lohenstein († 1719) in reich ornamentierter Holzumrahmung.

In der Sakristei unter den bis ins XVI. Jahrhundert zurückgehenden Predigerbildern das Porträt des Paul Gryphius.

Am Äufseren der Kirche die Grabplatte der Barbara v. Knobelsdorf († 1599).

In der Turmhalle eine alte Laterne mit künstlich geschnittenen Gläsern in Bleifassung.

Das alte **Schlofs,** welches die reformierte Kirche enthält, wurde zum Teil schon frühzeitig in ein Magazin umgewandelt und enthält jetzt Bureaux von Behörden.

Auf dem alten Friedhofe das **Kriegerdenkmal** in Gestalt eines gotischen Türmchens.

(Nach Mitteilungen von A. v. Eye.)

Krüssow, Alt- Dorf, 7 km östlich von Pritzwalk, wird urkundlich 1275 zuerst erwähnt, kam um 1485 in den Besitz des Klosters Heiligengrabe.

A. Werner, im Brandenburgischen Provinzialblatt, Jahrgang II, Nr. 19.

Wallfahrtskirche St. Maria und St. Anna, erbaut von Bischof Johann IV. von Havelberg, welcher sie 1520 weihte (Riedel, in den Märkischen Forschungen, I, S. 167). Einschiffige Kirche mit geradem Ostabschlufs und reich dekoriertem Ostgiebel, Kopie des Giebels der heil. Grabkapelle zu Heiligengrabe, mit vier oblongen

Sterngewölben überdeckt, deren Rippen zum Teil die Form gedrehter Stränge haben und welche auf gewundenen Wanddiensten ruhen. Fenster spitzbogig, auffallend breit und gedrückt. Portal reich profiliert, mit gedrehten Wülsten. Unter dem Hauptgesimse ein interessanter Fries aus Formsteinen (Fig. 174). Westturm

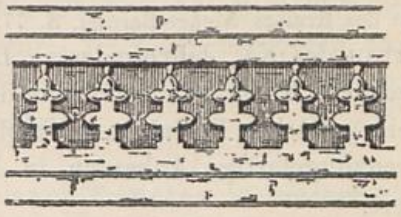


Fig. 174. Fries an der Kirche zu Alt-Krüssow.

1880 neu gebaut. Auf der Nordseite eine Kapelle mit schönem Sterngewölbe und Nischengiebeln angebaut. (Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 19.) In derselben befand sich, nebst anderen figürlichen Holzschnitzereien, das jetzt im märkischen Museum zu Berlin befindliche wunderthätige Annenbild.

In der Kirche:

Altarschrein, dreiflügelig, mit guten Holzschnitzereien, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. (z. Z. in Pritzwalk.)

Zwei gotische Altarleuchter von Messing.

Gotischer Kelch aus vergoldetem Silber, auf dessen Fufse Christus am Kreuz, zwischen Johannes und Maria und ein knieender Bischof dargestellt sind. Dieser Bischof ist laut Inschrift Bischof Johann von Havelberg, welcher diesen Kelch der Kirche geschenkt hat.

Ein kleiner gotischer Kelch von Silber.

Taufschüssel von sogen. Bauern-Majolika.

Reste gotischer Chorstühle.

In Holz geschnitzte Statue der heil. Anna mit Maria und dem Jesuskinde, in einem Hirschgeweih stehend, ursprünglich von der Decke herabhängend. (z. Z. in Pritzwalk.)



Fig. 175. Eisernes Schildchen zu Alt-Krüssow.

An der Thür der Kapelle eine schöne gotische Rosette, aus Schmiedeeisen (Fig. 175).

Gotisches Räuchergefäfs aus Eisen, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Krummensee, Dorf, 14 km südöstlich von Bernau, 1375 zuerst erwähnt, Stammgut der Familie v. Krummensee, wird 1586 an Joachim v. Röbels Sohn zu Friedland verkauft, 1619 von Joachim v. Krummensee zurückerworben, geht 1656 an den Oberpräsidenten v. Schwerin über, von dem es König Friedrich I. 1709 erwirbt.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 77.

Kirche, Granitquaderbau des XV. Jahrhunderts. Langhaus, ohne Chor, mit geradem Schluſs und Holzdecke. Turm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach bedeckt. Im Turm ein gotisches Portal, aus Sandstein. Die Kirche wurde in neuester Zeit durch kreuzflügelartige Anbauten in Backstein erweitert. Das Innere ist ganz modernisiert.

(A. K.)

Küstrin (Custeryn, 1235 Cozsterine, 1317 Köstrin), Stadt und Festung am Einfluſs der Warthe in die Oder, ist ein alter wendischer Ort mit einer Feste, welcher urkundlich 1232 zuerst genannt wird. K. wird 1262 brandenburgisch, 1328 den v. Wedell zu Lehn gegeben. 1402 kam K. in Besitz des Deutschen Ordens. 1491 brannte die ganze Stadt ab. 1535—71 war K. Residenz des Markgrafen Johann v. Küstrin. In K. verlebte der groſse Kurfürst seine Jugend; hier saſs Kronprinz Friedrich 1730 gefangen und hier wurde Hans Hermann v. Katte hingerichtet. (Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O. Heft VI und VII.) 1758 Bombardement der Stadt durch die Russen und Brand derselben. Bis 1770 Wiederaufbau der Stadt unter Leitung von Brenkenhoff.

Ehrhardt, altes und neues Küstrin (Glogau 1769).
Kutschbach, Chronik von Küstrin (K. 1849).
Berghaus, Landbuch, III, S. 392 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 405.

Zwei Gesamtansichten und ein Plan der Stadt und Festung, sämtlich von 1652, in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Von Silber und Blau gespaltener Schild mit rotem Adler, bezw. silbernem Fisch am Spalt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** und orientalischer **Münzen,** deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 387.

Der Plan zur **Festung,** welche die Stadt umschliefst, wurde 1535 durch den Ingenieur Maurer entworfen und wahrscheinlich durch Giromella seit 1540 ausgeführt. Sie wurde 1543 durch Geschütze armiert.

Plan der Festung und Ansicht derselben bei Merian.

In der nach dem Brande von 1758, nach Beendigung des siebenjährigen Krieges, 1767—70 erbauten **Pfarrkirche St. Marien,** mit hohem Turm:

Altargemälde, Himmelfahrt Christi, von Rode.

Brandenburgisches Provinzialblatt, Bd. III, Nr. 34.

Über den ehemaligen, nach 1542 vom Markgrafen Johann erbauten, prachtvollen Hochaltar, aus weifsem Marmor, siehe:

Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrgang I, S. 158.

Unter dem Altar die Gruft mit den Särgen des Markgrafen Johann v. Küstrin († 1571) und seiner Gemahlin Katharina.

Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrgang I, Nr. 21.

Drei Renaissance-Kronleuchter aus Messing.

Das **Schlofs** wurde an Stelle der alten Feste, im Anfange des XV. Jahrhunderts, vom Deutschen Orden erbaut, von Markgraf Johann wesentlich umgebaut und durch Kurfürst Joachim Friedrich bedeutend erweitert. In einem Turme dieses Schlosses wohnte Kronprinz Friedrich als Gefangener. Es litt beim Brande von 1758. Jetzt ist es Kaserne.

Im Schlofshofe:

Drei Portale und zwei Fenster in reicherer Ausbildung im Stile der deutschen Frührenaissance, in Terracotta ausgeführt, ein anderes in Sandstein, sämtlich aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts. Ein ähnliches Portal wurde 1878 von hier an eine neue Kaserne zu Frankfurt (s. d.) versetzt.

Bär, Bd. IV, S. 228.

Ein ähnliches Portal, aus Terracotta, im Zeughause neben dem Schlosse.

Von **Wohnhäusern** mit interessanten Façaden wären zu erwähnen:

Palast der Neumärkischen Landstände, jetzt Reichspost, Berlinerstrafse 11, mit imposanter Façade, von 1765. Rococo.

Haus Kiezerstrafse 173, mit Rococofaçade.

Kuhlowitz, Dorf, 4 km östlich von Belzig, 1286 urkundlich zuerst genannt.

Vorhistorische Altertümer aus K. (Thongefäfse, Steine; Messer und Nadeln aus Bronze) befinden sich im märkischen Museum zu Berlin.

Kirche, spätmittelalterlicher Bau aus Feldsteinen und Ziegeln; Balkendecke; auf dem Westgiebel ein Fachwerksturm mit vierseitiger Pyramide. Auf der Ostseite eine kleine flachbogige Nische mit Spuren ornamentaler Bemalung. Der Ostgiebel ist mit spitzbogigen Nischen in Ziegeln geschmückt; die Flächen mit Mörtel geputzt.

(A. K.)

Kuhz (Kutz, Kutze), Dorf, 6 km südöstlich von Boytzenburg am gleichnamigen See gelegen, ein altes Fischerdorf.

Vorhistorische Altertümer: Am See befindet sich ein Burgwall.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor gerade geschlossen, Langhaus und Westturm, breiter als das Langhaus, mit Aufbau aus Holz. Auf der Ostseite drei schlanke, schmale Spitzbogenfenster, darüber im Giebel drei spitzbogige und eine kreisförmige Blende. Auf der Nord- und Südseite im Chor und Schiff je fünf schmale Spitzbogenfenster, alle in Granitquadern, mit schrägen Laibungen sorgfältig hergestellt. Auf der Südseite ein spitzbogiges, in Granitquadern hergestelltes Portal, jetzt vermauert. Hauptportal im Turm. Hauptgesimse gleichfalls aus Granit.

In der Kirche:

Altar, Renaissancesäulenaufbau vom Jahre 1594, in Holz roh geschnitzt.

Taufbeckengestell, achteckig, in Holz geschnitzt, mit acht Gemälden.

Zwei Altarleuchter aus Zinn; der eine von 1694 auf drei Kugeln, der andere auf drei Löwen ruhend.

Bild, auf Holz gemalt, die Kreuzigung darstellend, in Renaissancerahmen.

(Nach Mitteilungen von W. Scherler.)

Kunersdorf siehe Cunersdorf.

Kyritz (Chorici, 1250 Chorna Plothi, Chorna, Chorne, Choritz), Stadt in der Prignitz. Der wahrscheinlich schon im X. Jahrhundert bestehende Ort empfing im Jahre 1237 von dem Edlen v. Plote das Stendalsche Stadtrecht und ging am Anfange des XIV. Jahrhunderts in den Besitz der Markgrafen über. Während des Mittelalters scheint die Stadt eine nicht unbedeutende Stellung eingenommen zu haben. Durch Krieg, Feuersbrünste etc. ist sie ihrer Baudenkmäler fast völlig beraubt worden.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 157 ff..
Berghaus, Landbuch I, S. 620 ff.
Riedel, Cod. dipl. Br. I, I, S. 347 ff.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde eine goldene Lilie.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 151, Tafel 181.
Bekmann a. a. O., V, II, Taf. I.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** Nadeln und Ohrringe aus Bronze, sowie eine Urne mit 36 Silbermünzen, darunter zwei von König Andreas von Ungarn und Kaiser Heinrich II. oder III., jetzt im Königl. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 14.
Märkische Forschungen, Bd. II, S. 2.

Von der **mittelalterlichen Stadtmauer,** aus Granit und Ziegeln, sind nur noch geringe Reste vorhanden.

Die **Pfarrkirche St. Nikolaus,** später **St. Maria,** soll schon im X. Jahrhundert vorhanden gewesen sein. Sie wurde 1598 durch Feuer zerstört, 1599—1600 wieder erbaut, 1622 durch Feuer abermals zerstört, stand bis 1708 als Ruine, während welcher Zeit der Gottesdienst in der jetzt nicht mehr vorhandenen Franziskanerkirche abgehalten wurde. 1708—14 wurde sie wieder aufgebaut. Damals wurde das Langhaus seiner Strebepfeiler beraubt und an deren Stelle dorische Pilaster gesetzt, auch elliptische Fenster eingebrochen und auf der Nordseite eine Vorhalle in den nüchternen Formen des XVIII. Jahrhunderts erbaut. 1820 abermals Brand. An Stelle des eingestürzten Glockenturmes wurde 1849 ein hoher, durchbrochener Westgiebel in modernen gotischen Formen mit zwei schlanken, spitzen Türmen in Backsteinrohbau hergestellt. Aus älterer Zeit ist nur erhalten der Chor (Fig. 176), welcher in der Mitte des XIV. Jahrhunderts erbaut und im XV. Jahrhundert erhöht wurde. Der Unterbau des Langhauses gehörte ebenfalls dem XV. Jahrhundert an. Dreischiffige Hallenkirche, teils aus Feldsteinen, teils aus Ziegeln, mit einschiffigem, polygon geschlossenem Chor, mit zwei Reihen

Fenster übereinander. Die Kreuzgewölbe des Langhauses ruhen auf achteckigen Pfeilern; die Sterngewölbe des Chores auf Diensten, welche in Konsolen endigen.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg.
Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 18.

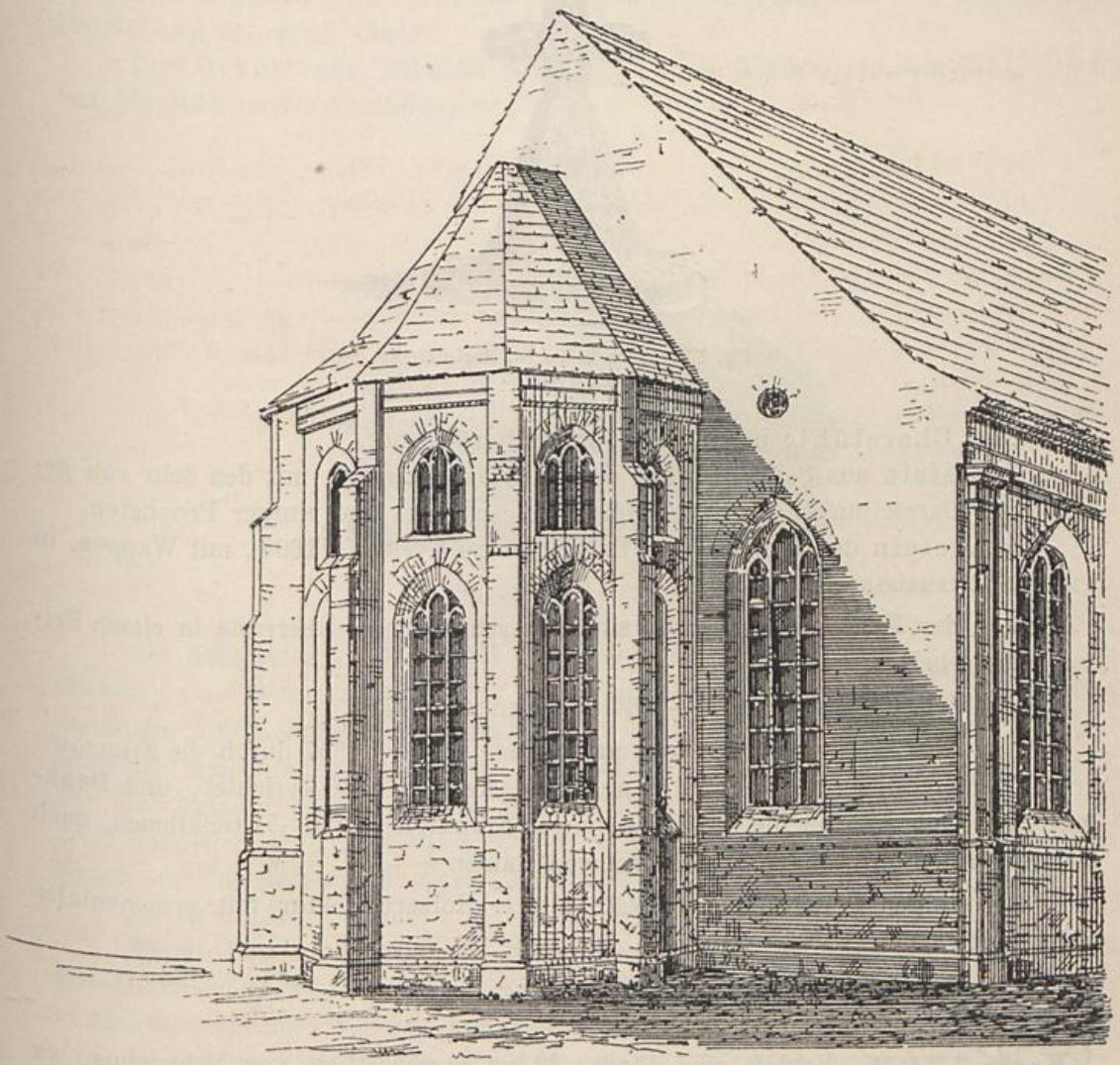


Fig. 176. Chor der St. Marienkirche zu Kyritz.

In der Kirche:

Altargemälde, Auferstehung Christi, 1868 gemalt von E. Däge in Berlin.

Gotischer Kelch (Fig. 177), aus vergoldetem Silber, 21 cm hoch, sehr schön. Auf dem Schafte oberhalb des Knaufes die Inschrift: »hilf got« in gotischen Minuskeln; unterhalb desselben »maria«. Auf den Rotuli des Knaufes in blauem Email: »ihesus«. Auf dem sechsblätterigen Fufse sind mittels Gravierung die Gestalten Maria, Paulus, Margareta, Johannes Evang., Katharina und Petrus dargestellt.

Kanzeldecke, Rococo.

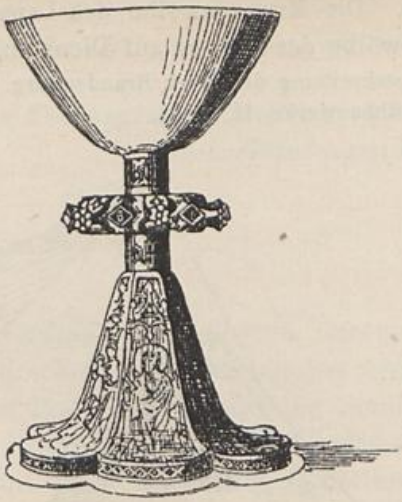


Fig. 177. Kelch in der St. Marienkirche zu Kyritz.

Zwei Chorstühle in einfacher, guter Renaissance.

Taufstein aus Sandstein, aus dem XV. Jahrhundert, mit den sehr roh gearbeiteten Darstellungen der Verkündigung, der Taufe und einiger Propheten.

Grabstein des Jochem Mas, Erbrichter zu Kyritz († 1604), mit Wappen, in guter Spätrenaissance.

Von der **Franziskanerkirche** sind nur sehr geringe Überreste in einem Privathause erhalten.

Stattliches **Rathaus,** 1874—1880 von Langen erbaut.

Auf dem Schützenplatze **Denkmal** der am 8. April 1807 durch die Franzosen erschossenen Bürger C. F. Schulze und C. F. Kersten, 1846 errichtet, und **Denkmal** zum Andenken an die im Kriege gegen Frankreich 1870—71 Gefallenen, nach Entwurf von Bohl, mit einer Viktoria von Rauch.

An einigen **Privathäusern** Reste älterer Holzarchitektur mit ornamentaler Schnitzerei.

Lagow, Schlofs und Stadt, 22 km nordwestlich von Schwiebus, an der alten, grofsen Handelsstrafse von Posen nach Frankfurt gelegen, seit 1299 in Besitz der Familie Klepzig, von welcher es um 1347 an den Johanniterorden überging, der hier eine Komturei errichtete. Nach Auflösung des Ordens 1810 wurde das Gut mit dem Schlosse an den General v. Zastrau verschenkt. Seit 1860 ist es Eigentum des Grafen Wrschowetz. Die Stadt wird urkundlich 1299 zuerst genannt. 1569 brannte sie ab.

Berghaus, Landbuch, III, S. 176.
Mitteil. des histor.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O. 1861, S. 1 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 483.

Wappen der Stadt: In Rot ein silbernes Johanniterkreuz.
Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 151, Taf. 181.

In der 1875 neu erbauten **Kirche:**

Altar und Kanzel, 1725 gestiftet von Christian Ludwig, jüngstem Sohne des grofsen Kurfürsten.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Eine achteckige Taufschüssel aus Zinn von 1662, mit der eingravierten Darstellung der Taufe Christi.

Drei Grabsteine, darunter der eines kleinen Kindes, aus dem XVI. Jahrh., mit den Bildern der Verstorbenen.

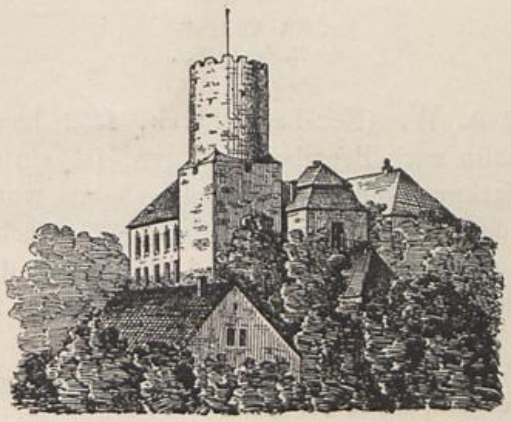


Fig. 178. Ansicht des Schlosses Lagow.

Das **Schlofs** (Fig. 178), 1258 urkundlich zuerst erwähnt, auf einem Hügel zwischen zwei Seeen gelegen, hat im dreifsigjährigen Kriege viel gelitten und wurde im XVIII. Jahrhundert ausgebaut. Es besteht aus vier Flügeln, welche einen Hof umschliefsen und einem 33 m hohen Turm, unten viereckig, oben rund. Der Hof hat auf seiner Ostseite eine Arkadengalerie. Das ganze Schlofs ist mit einer doppelten Mauer, welche zum Teil noch erhalten ist, umgeben. Die äufsere Mauer aus Feldsteinen, mit zwei Thortürmen.

Im Hofe des Schlosses:

Ein Holzschnitzwerk, in hohem Relief. Mittelschrein eines spätgotischen Flügelaltares, in welchem Maria mit dem Kinde, Johannes und Anna mit Maria in fast lebensgrofsen Figuren auf ornamentiertem Goldgrunde dargestellt sind.

Im Schlosse Bildnisse, Rüstungen und Waffen der Johanniter.

Landin, Nieder- Dorf und Rittergut, 10 km westlich von Schwedt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen [Fig. 179], Steingerät, Bronzen, Gufsform, Schwert, Eisen, römische Silbermünze der Augusta Agrippina; in einem Thongefäfse silberne Schmuckgegenstände, Halsspange, Ohrgehänge, Ringe von orientalischer Filigranarbeit, Münzen des X. und XI. Jahrhunderts; Geräte aus Knochen, Mahltrog), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IV, Verh. 91, 92; VIII, Verh. 45, 115—118; X, Verhandl. 14; XII, Verh. 139.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 90.



Fig. 179. Thongefäfs aus Nieder-Landin.

Landsberg a. W. (Neu-Landisberch, 1352 Landesberghe), Stadt an der Eisenbahn von Berlin nach Bromberg gelegen, ist ein alter, wendischer Ort, welcher 1257 durch Markgraf Johann zur Stadt erhoben wurde und, an günstiger Stelle gelegen, sich dann schnell entwickelte. 1427 steckten die Hussiten die Stadt in Brand. 1495 abermals grofser Brand. Auch im dreifsigjährigen Kriege wurde die Stadt wiederholt geplündert und eingeäschert. 1647, 1696 und 1764 wieder grofse Brände.

Engelien und Henning, Geschichte der Stadt Landsberg, 1857.
Berghaus, Landbuch, III, S. 451 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 464 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: In Silber der rote, brandenburgische Adler mit goldenen Waffen, welcher in den Fängen je einen grünen Kleestengel hält. Auf dem Schilde ein silberner Helm mit goldenem Visier und einem Flug, zwischen dem ein Kleeblatt steht. Die Helmdecken golden (richtiger rot-silbern.)

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 151, Taf. 181.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gräber, Thongefäfse, Schmucksachen, eine römische Bronzefigur etc.), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen, I, S. 14.
Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt, II, S. IX.
Zeitschrift für Ethnologie, XIII, Verh. 341.
H. Jentsch, prähist. Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

Die mittelalterliche **Stadtmauer,** unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln hergestellt, welche, wie die Ansicht bei Merian zeigt, mit stattlichen Türmen versehen war, wurde seit 1734 bis auf geringe Reste abgebrochen.

Pfarrkirche St. Marien, grofser gotischer Backsteinbau mit wenig architektonischen Detailformen, zum gröfsten Teil aus dem XV. Jahrhundert. 1617 renoviert, 1821—22 im Innern vollständig restauriert. Dreischiffige Hallenkirche, Mittelschiff etwas höher, mit einschiffigem, polygon geschlossenem Chor und sehr massigem, breitem Westturm, mit welscher Haube. Der Chor, von guten Verhältnissen, mit Strebepfeilern und profilierten Fensterlaibungen ist mit Sterngewölben überdeckt. In demselben noch die alten, hölzernen, geschnitzten Anker. Das Langhaus, dessen Strebepfeiler nach innen gezogen, aufsen durch Lisenen angedeutet sind, hat Sterngewölbe auf achteckigen Pfeilern. Sakristei mit Kreuz-

gewölben, mit skulpierten Schlufssteinen. Am Äufsern der Sakristei Reste eines romanischen Rundbogenfrieses. Auf der Nordseite des Langhauses ein sehr zierlicher Spitzbogenfries (Fig. 180) aus gebrannten Thonplatten. Turm in mehren Geschossen mit Nischen versehen. Vorhalle im Turm mit reichen Sterngewölben. Näpfchen und Rillen.

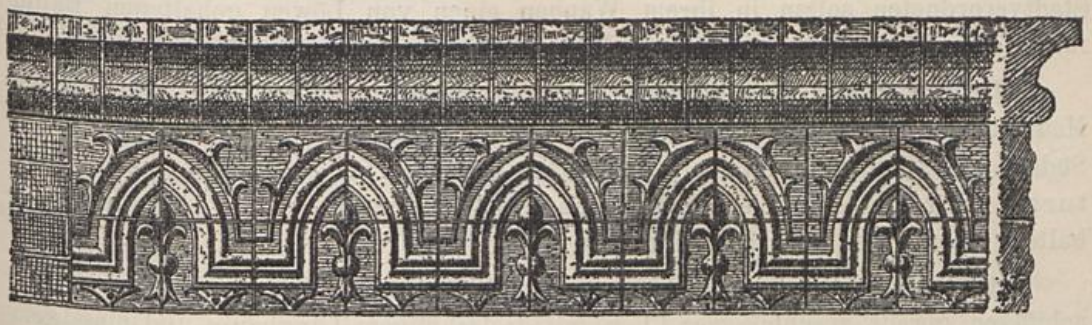


Fig. 180. Fries an der Pfarrkirche zu Landsberg a. W.

In der Kirche:

Hauptaltar mit Altargemälde: Christus ruft die Mühseligen zu sich, von C. Begas, 1844.

Gotischer Flügelaltar. Im Mittelschrein Kreuzigung Christi. In den Seitenflügeln Statuetten der zwölf Apostel. In der Predella das letzte Abendmahl Christi.

Reste eines anderen gotischen Flügelaltares mit Schnitzereien.

Interessanter kleiner Kelch. Renaissance. XVI. Jahrhundert.

Christus am Kreuze, zwischen Maria und Johannes, sehr gute Holzskulpturen mit schönem Faltenwurf, ehemals unter dem Triumphbogen.

Hölzerne Schüssel mit dem plastisch gebildeten Haupte des Johannes.

Grabstein des vier Jahre alten Sohnes († 1650) des Obersten Karl Rieten mit dem Bilde des Verstorbenen in ganzer Figur, umgeben von Ornamenten.

Kriegerdenkmal, mit einer Statue der Germania, von A. Schiefs.

Landsberg, Alt- Stadt, 24 km östlich von Berlin, wurde um 1230 gegründet, wird 1371 als »stat Olden Landesperk« genannt. 1335 wurde ein Kloster der Marienknechte gestiftet. Um 1409 kam Alt-Landsberg in Besitz derer v. Krummensee, welche hier eine Burg anlegten, die jedoch 1432 von den Hussiten zerstört wurde. Nach Einführung der Reformation wurde das Kloster aufgehoben. Der dreifsigjährige Krieg und Brände verwüsteten die Stadt, welche 1654 in den Besitz des Reichsfreiherrn Otto v. Schwerin überging. Er sorgte für ihren Wiederaufbau, zog neue Ansiedler heran und erwarb viele benachbarte Besitzungen. 1657 erbaute er auf der Stelle der alten Burg das Schlofs mit einer Kapelle für Reformierte und liefs zur Verschönerung der Stadt die alten Wälle und Gräben einebnen. 1708 kaufte König Friedrich I. die Stadt und liefs das Schlofs zu seiner

Sommerresidenz umbauen; das letztere wurde jedoch 1757 durch eine Feuersbrunst zerstört. Die Ländereien sind jetzt Königl. Domäne.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, XII.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 309.
F. W. Göhde, Geschichte der Stadt Alt-Landsberg, Halle 1857.

Wappen der Stadt: In Silber der rote brandenburgische Adler. — Die Stadtverordneten sollen in ihrem Wappen einen von Löwen gehaltenen Baum führen (?).

Mittelalterliche Befestigung. Aus Feldsteinen aufgeführte Mauer ohne Mauertürme, schlecht erhalten, teilweise eingestürzt und wieder aufgebaut. Im Süden der Stadt ein Wall mit doppeltem Graben. Der Strausberger Thorturm, viereckig, aus Ziegeln aufgeführt, mit massiver Spitze, ist schlecht erhalten; ebenso der Berliner Thorturm.

Stadtkirche, Granitquaderbau aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts. Einschiffiger, gerade geschlossener Chor, mit dreischiffigem Langhause und massigem Westturm von oblongem Grundrifs, breiter als das Langhaus. Der Chor, mit drei Kreuzgewölben, deren Rippen auf Konsolen ruhen, überdeckt. Im Osten ein grofses, spitzbogiges Fenster mit profilierten Laibungen und Mafswerk aus Backsteinen. Darüber im Giebel ein Rundfenster aus Granitquadern. Langhaus mit auffallend schmalen Seitenschiffen und starken, viereckigen Pfeilern, durch Spitzbogen verbunden. Das Mittelschiff mit Sterngewölben überdeckt; das südliche Seitenschiff mit vier Kreuzgewölben, das nördliche, früher ebenfalls gewölbt, jetzt mit Balkendecke versehen. Die Fenster sind im XVIII. Jahrhundert erweitert. Der Westturm ist nur bis zur Höhe seines Hauptgesimses gleichzeitig mit der

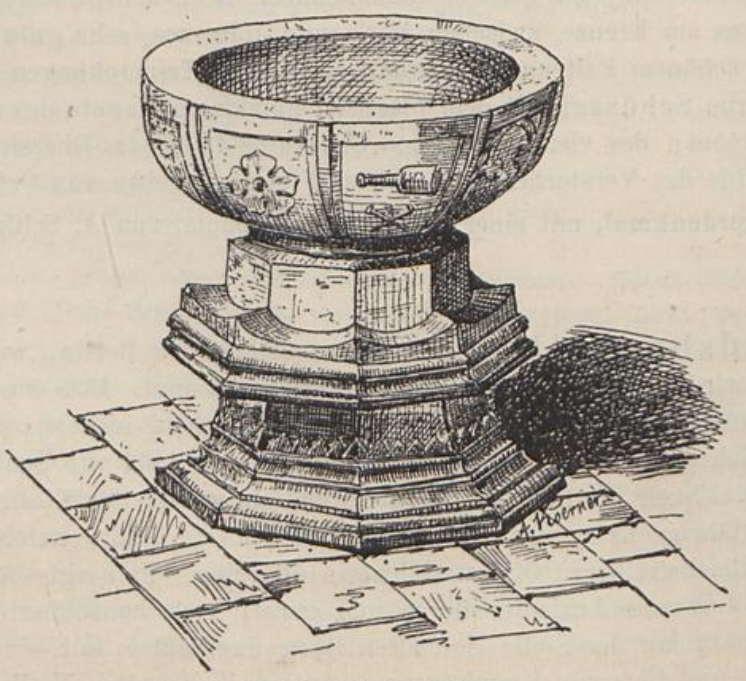


Fig. 181. Taufstein in der Kirche zu Alt-Landsberg.

Kirche, die giebelartige Überhöhung später in nachlässiger Technik ausgeführt und noch später mit einem quadratischen Aufbau aus Ziegeln, mit hölzernem Pyramidendach versehen. Das Westportal aus Granit, spitzbogig, mit abgetreppten Laibungen; an der Südseite des Langhauses ein Portal aus Sandstein, mit profilierten Laibungen, in dessen Wandungen sich Näpfchen finden.

Im Süden ist an den Chor im XVIII. Jahrhundert ein Anbau, jetzt als Bibliothek dienend, angefügt worden.

In der Kirche:

Zwei gotische Kelche aus Silber, vergoldet.

Eine Altarbibel von 1768, mit schönem Ledereinband.

Taufstein aus Sandstein, neuerdings leider schwarz angestrichen (Fig. 181).

Grabstein des ersten evangelischen Predigers Nikolaus Leutinger († 1581), mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen.

Im Bibliothekraum:

Totenschild des Gebhard Freiherrn zu Waldburg mit Wappen und Trophäen, in Holz geschnitzt, bemalt und vergoldet.

Reliquienbehälter aus vergoldetem Kupfer und Horn, in Form eines gotischen Ciboriums mit Türmchen, Fialen etc.; schlecht erhalten.

An der (kunstlosen) **reformierten Kirche** befinden sich zwei Portale, anscheinend aus dem alten Schlosse herstammend.

(A. Körner.)

Laubst, Dorf und Rittergut, 2 km nordöstlich von Drebkau.

Hier gefundene heidnische **Aschengefäfse** befinden sich im Königl. Museum zu Berlin.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus flach gedeckt, ohne Chor; Ostgiebel von Backstein, mit Nischen, dessen ehemaliger Aufsatz bei einer Restauration verschwunden; Westturm modern. Leider ist die Kirche weifs abgeputzt worden.

Altar von Holz, aus dem XVII. Jahrhundert mit zum Teil spätgotischen Figuren.

Kelch von Silber, mit Patene, von 1587.

Taufengel von Holz.

Taufkanne von Zinn, XVII. Jahrhundert.

Totenschild, in Holz geschnitzt und farbig bemalt, zur Erinnerung an den 1700 verstorbenen Adolf v. Nostitz. Sehr reich mit vielen Wappen, zwei Löwen und Adler geschmückt.

Ein messingenes Rauchgefäfs, frühgotisch, mit vier Türmchen geschmückt.

Ein Leuchter aus Zinn.

In der Sakristei der Mittelteil eines gotischen Flügelaltares, Christus am Kreuze, mit Maria und Johannes; auch Maria mit Kind, aus Holz geschnitzt.

(Nach Mitteilungen von O. Zimmermann.)

Lebus, Stadt, zwischen Frankfurt und Küstrin, unmittelbar am steilen Abhange der Oder gelegen. Das Schlofs Lebus (castrum magnum Lubusz) zeich-

nete sich 1109 durch Gröfse und Festigkeit aus. Das Bistum Lebus soll um das Jahr 1133 errichtet worden sein und Bischof Heinrich I. (seit 1133) soll hier eine Stiftskirche erbaut haben. Von Frankfurter Bürgern zerstört, soll Bischof Heinrich II. eine neue Domkirche auf dem Berge, neben dem Schlosse erbaut haben, welche von den Kriegsknechten Kaiser Karls, der das Schlofs 1373 mit Gewalt nahm, entheiligt wurde. 1385 wurde der Bischofssitz nach Fürstenwalde verlegt, nachdem der Versuch des Bischofs, sich in Frankfurt festzusetzen und die Oberkirche zur Kathedrale zu erheben, von den Bürgern zurückgewiesen worden war. Im April 1432 plünderten die Hussiten Stadt und Schlofs. 1515, 1589 und 1631 wurden Schlofs, Stadt und Kietz durch heftige Feuersbrünste verwüstet. Das Schlofs wurde nicht wieder hergestellt und verfiel. Aufser der Stiftskirche und der Stadtpfarrkirche waren ehemals noch zwei Kirchen, die Barbarakirche im Schlosse und die Peterskirche (1570 abgerissen) vorhanden. Jetzt ist aus alter Zeit nichts mehr erhalten.

Jobst und Bekmann, Beschreibung der Stadt Frankfurt, Anhang Bischoftum, jetzt Amt und Stat Lebus (Frankfurt 1706).
Michaelis, diplomatische Stiftshistorie von Lebus (Göttingen 1756).
Wohlbrück, Geschichte des Bistums Lebus (Berlin 1829—1832).
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 169 ff. und S. 194 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 376.

Wappen der Stadt: In Blau auf grünem Boden ein springender Wolf, im Rachen ein Lamm tragend, in natürlichen Farben.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 152, Taf. 182.

Wappen des Stiftes: In Gold zwei ins Andreaskreuz gestellte blaue Feuerhaken, oben begleitet von einem blauen (?) Stern.

Abb. in Sibmacher a. a. O., S. 36, Taf. 64.

Über Funde **vorhistorischer Urnen,** sowie über den **Hügel** der »Bergwald« (Burgwall), siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 385.
Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. XII.

Leest (Leyst), Dorf, 9 km nordwestlich von Potsdam, gehörte 1375 und 1451 dem Kloster Lehnin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Topf aus Bronze mit Silbermünzen), welche sich im märkischen Museum zu Berlin befinden, siehe:

Friedel, in der Zeitschrift für Ethnologie, V, S. 86, 257, 258.
Zeitschrift für Ethnologie, XI, Verh. 371.

Lehnin (Lenyn, Lehenyn, slavisch Jelenin = Hirschort), Flecken und Rittergut, 17 km südöstlich von Brandenburg, ehemals ein Cistercienser-Mönchskloster, bei welchem ein Dorf mit Marktgerechtigkeit entstand. Letztere wurde 1444 bestätigt, 1732 aufgehoben und 1855 wieder bestätigt. L. bildet jetzt mit dem Dorfe Kaltenhausen und den Neuhäusern eine Gemeinde. 1691 wurden Schweizerfamilien hier angesiedelt.

Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 560 ff.

Über Funde **vorhistorischer Urnen,** jetzt im märkischen Museum zu Berlin, den **Burgwall** und die sog. **Schwedenschanze,** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 51.

Das **Kloster,** auf wald- und wasserreichem Terrain, in natürlich-geschützter Lage, 1180 von Markgraf Otto I. gestiftet und mit Cisterciensermönchen aus Sitichenbach besetzt, gehörte zu den reichsten der Mark Brandenburg. Im Anfange des XVI. Jahrhunderts besafs es 2 Marktflecken, 64 Dörfer, 14 Vorwerke etc., aufserdem die Nutznieſsung, Pächte und Zehnten von vielen anderen Anlagen. Seine Äbte, seit 1450 den märkischen Bischöfen gleichgestellt, waren zum Teil einflufsreiche Ratgeber der Markgrafen und Kurfürsten. Von letzteren wurden mehre, gleich dem Stifter Otto I., im Kloster begraben. Joachim I. bestimmte 1515 die Kirche zur Familiengruft. Letztere wurde jedoch nach Aufhebung des Klosters unter Joachim II. in den neuen Dom zu Berlin verlegt. Nach der Säkularisierung 1542 wurde das Kloster in ein kurfürstliches Domänenamt verwandelt. Der westliche Flügel der Klostergebäude wurde zur Wohnung für den Kurfürsten und sein Jagdgefolge eingerichtet, später mehrfach renoviert, verfiel jedoch schon unter König Friedrich Wilhelm I. und wurde unter König Friedrich II. bis auf die Kellerräume abgetragen. In dem jetzt nur noch erhaltenen östlichen Flügel der Klostergebäude wurde eine Schule eingerichtet. 1811 wurde der Wirtschaftshof L. mit seinen Vorwerken an den Amtsrat Übel verkauft.

Heffter, Geschichte des Klosters Lehnin (Brandenburg 1851).
Heffter, in den Märkischen Forschungen, V, S. 17 ff.
Riedel, in den Märk. Forschungen, I, S. 178—192.
Spieker, Kirchen- und Reformationsgeschichte, I, S. 213 ff.
Winter, Cistercienser im nördlichen Deutschland, II, S. 268.
E. Wernicke, in Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrgang XIII, S. 178 ff.
Fontane, Wanderungen (1873), III, S. 73—109.
Sello, im Bär 1877, Nr. 1—5; 1878, Nr. 22.
Sello, Lehnin (Berlin 1881).
Friedel und Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 436—439.

Abbildungen des Siegels des Stiftes und zweier Äbte in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. E, I.

Über die Lehninsche Weissagung siehe:

Fontane a. a. O., S. 110—120.
Sello a. a. O., S. 246—255.
Friedel und Schwebel a. a. O., S. 439.

Die **Klosterkirche** (Ansicht nach einem alten Bilde im Bär, Bd. III, S. 5. Perspektivische Ansicht im Bär, Bd. IV, S. 213), wurde bald nach 1180 begonnen und ursprünglich als ein niedriger Bau mit Balkendecke angelegt. Die östlichen Teile, einschliefslich des östlichen Langhausjoches, aus dem Ende des XII. Jahrhunderts, im Anfange des XIII. Jahrhunderts erhöht und gewölbt, die Apsis auch mit einer zweiten Reihe von fünf Fenstern versehen, deren Rundbogen in das Halbkugelgewölbe einschneiden. Um die Mitte des XIII. Jahrhunderts wurden die übrigen vier Joche des Langhauses hinzugefügt und die Kirche am 4. Juni 1262 geweiht. Als »magister operis« wird 1260 der Mönch Conradus urkundlich genannt. 1644 wurde eine Reparatur der Kirche nötig, weil »das Gebäude sich auseinander

gegeben.« Im dreifsigjährigen Kriege plünderten die Schweden die Kirche und beraubten den kleinen Vierungsturm seiner Kupferbedachung, welcher in Folge dessen zur Zeit des siebenjährigen Krieges herabstürzte und danach wieder neu aufgebaut wurde. 1695 wurde das seit langer Zeit schadhafte Dach repariert und das Langhaus durch eine Quermauer in zwei Teile für die lutherische und reformierte

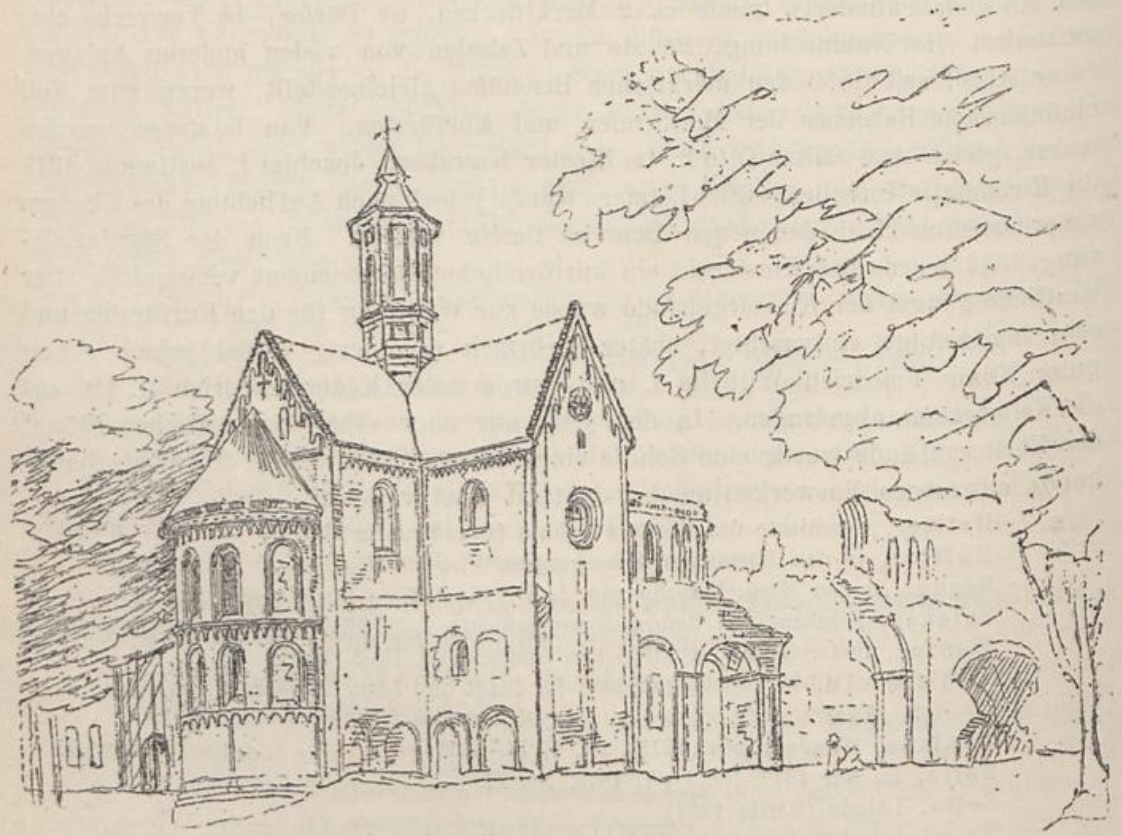


Fig. 182. Klosterkirche zu Lehnin.

Gemeinde geteilt. 1795—1800 trug man den westlichen Teil der Kirche ab (Fig. 182), um Material für den Bau einiger Wirtschaftsgebäude zu gewinnen. Von 1872 bis 1877 wurde die Kirche durchgreifend restauriert und am 24. Juni 1877 von neuem geweiht.

Über diese Restauration siehe: Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen, Bd. XXVIII, S. 471.

Kreuzförmige, dreischiffige, im gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika. Chor einschiffig, mit halbrunder Apsis; Kreuzschiff einschiffig; Langhaus mit fünf Joch Kreuzgewölben im Mittelschiff und zehn in den Seitenschiffen. In den letzteren sind die beiden westlichen Joche abgetrennt und mit dem Fufsboden tiefer gelegt, im südlichen Seitenschiffe eine Vorhalle, im nördlichen das nach aufsen mit offenen Arkaden versehene Paradies bildend. Zu beiden Seiten des Chores sind an der Ostseite des Querschiffes zweigeschossige Kapellen angeordnet, welche in beiden Geschossen durch je vier auf einem Mittelpfeiler und auf Wandpfeilern ruhende Kreuzgewölbe bedeckt, gegen das Kreuzschiff und die oberen

auch gegen den Chor durch Rundbogen geöffnet sind. Der Zugang zu den oberen Kapellen ist durch Treppen innerhalb der starken Mauern hergestellt. Der ältere romanische Bau ist auf einem Fundament von sorgfältig bearbeiteten Granitquadern aufgeführt. Die Vierungspfeiler sind mit Vorlagen für die Schild- und Gurtbogen versehen, welche vom Sockel aus aufgeführt, für den Triumphbogen, jedoch durch Auskragung, hergestellt sind. Die Diagonalrippen ruhen auf engagierten Halbsäulen mit Würfelkapitälen. Die beiden Arkaden des östlichen Mittelschiffjoches sind von einem Rundbogen überspannt. Die gekuppelten Oberfenster zeigen schlicht abgeschrägte Laibungen. Die Profile der Sockel- und Kämpfergesimse dieses älteren Teiles sind schwer und einfach gegliedert. In dem westlichen, um 1250 im Übergangsstil aufgeführten, Teile des Langhauses sind die Arkadenpfeiler auf den Gurt-, Schild- und Entlastungsbogen entsprechend gegliedert, jedoch sind die Vorlagen für die Gurtbogen des Mittelschiffes durch Vorkragung gewonnen; auch die Halbsäulen für die Diagonalrippen ruhen auf ausgekragten Konsolen. Die rundbogigen Arkaden sind hier einzeln von spitzbogigen Entlastungsbogen umschlossen, welche auf der Südseite mit einem kräftigen Rundstab profiliert sind. Über den Arkaden dieses jüngeren Teiles ein Fries von Pflanzenornament in Thon gebrannt, welcher auch an den Façaden wiederkehrt. Die gekuppelten Spitzbogenfenster des Obergadens haben reicher profilierte, zum Teil mit Säulchen besetzte Laibungen. Die Gesimse dieses jüngeren Teiles sind leichter und eleganter gezeichnet, zeigen auch Versuche nachträglicher Skulpierung. Die vielfach wechselnden Gesimse und Detailformen deuten auf eine langsame, oft unterbrochene Bauausführung. Die Kreuzgewölbe sind im Chor und in der Vierung oblong, alle übrigen quadratisch so konstruiert, dafs die Diagonalrippen Halbkreise bilden; die Kappen stark ansteigend gewölbt. Im nördlichen Kreuzschiffe ein Portal mit reich profilierter innerer Laibung. In der südlichen Chorwand eine Nische mit wellenförmig gebogenem Rundstabe, vermutlich für den Sitz des Mefspriesters. An der Westfront in Höhe der zweiten Fensterreihe ein innerer, schmaler Laufgang zur Verbindung der Abtswohnung mit den Konventsräumen. Im Äufseren sind die älteren und jüngeren Teile gleichfalls verschieden ausgebildet. Die Apsis hat zwei Reihen von je fünf Rundbogenfenstern, die unteren mit einfach abgetreppten Laibungen, die oberen gröfser, mit erweiterten Achsen und mit reichen profilierten Laibungen. Unter dem ersten Fensterkranz ein Rundbogenfries auf mannichfaltig gebildeten Konsolen, unter dem oberen Fensterkranz und unter dem Hauptgesimse ein Fries sich durchkreuzender Rundbogen; ein ebensolcher unter dem Hauptgesimse des älteren Ostbaues. Ost- und Nordgiebel sind mit aufsteigenden Blendbogen, der erstere aufserdem mit Nischen, der letztere mit einem Rundfenster und einer Rosette geziert. Der jüngere Westbau hat unter dem Hauptgesimse auf der Südseite einen reich profilierten Rundbogenfries, auf der Nordseite einen Fries von quadratischen, aus einem kräftigen Rundstabe gebildeten Feldern. Die freie Fläche der Obermauern zwischen den gekuppelten Fenstern des jüngeren Teiles sind mit Blenden belebt. In der Westfront treten in der Flucht der Mittelschiffsarkaden zwei, zu kleinen Türmchen ausgebildete, Strebepfeiler vor, von denen der nördliche, der Ringelturm, eine Treppe enthält. Die Façade ist, dem übrigen Bau entsprechend, in

mehre Etagen geteilt; über einer Blendarkade zwei durch Friese getrennte Reihen von je drei grofsen Spitzbogenfenstern. Die Seitenschiffe und Nebenkapellen sind, dem übrigen entsprechend, bei der Restauration neu hergestellt.

Genaue Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 58—60.
Choransicht in Essenwein, Backsteinbau, I, 1 und
im Bär, IV, S. 213.
Grundrifs des Chores und Längenschnitt in Otte, Romanische Baukunst, S. 292, 651.
Ansicht der Ruine von Nordwest im Bär, II, S. 105.

Aufser den oben angeführten Werken siehe noch:

Schnaase, Geschichte der bildenden Künste.
Kugler, Geschichte der Baukunst, II, S. 557.
Dohme, die Kirchen des Cistercienserordens.

In der Kirche:

Der alte gemauerte Altar mit grofser Sandsteinplatte ist erhalten. Der 1518 gefertigte Altarschrein befindet sich jetzt im Dom zu Brandenburg.

Die Kirchengeräte wurden 1542 in den Dom zu Berlin übergeführt.

Die Kanzel ist neu aus Sandstein in romanischen Formen hergestellt.

Das Innere der Kirche war ehemals durch Malerei geschmückt, wovon bei der Restauration viele Spuren gefunden wurden. In der nördlichen Arkade sind noch jetzt Reste dekorativer Malerei erhalten.

Grabstein (Fig. 183) des Markgrafen Otto III. von Brandenburg († 1303) mit dem Reliefbilde des Verstorbenen im Mönchsgewande und wohlerhaltener Umschrift.

Sello im Bär, III, S. 31 und a. a. O., S. 26.
Abb. in den Märkischen Forschungen, I, S. 183.

Im Paradiese der Grabstein eines Abtes († 1509) mit dem in Umrissen eingravierten Bilde des Verstorbenen in ganzer Figur, zu seinen Füfsen ein Hund.

Über denselben siehe:

Sello, a. a. O., S. 25—26.
Hefftter, in den Märk. Forsch., V, S. 18.

Über den in den Stufen zum Altarraum eingemauerten, mit der Legende von der Stiftung des Klosters in Verbindung gebrachten Eichenstamm siehe:

Sello, a. a. O., S. 7.
Heffter, in den Märk. Forsch., V, S. 21.

In der südlichen Vorhalle zwei schlecht erhaltene Gemälde auf Holz, aus dem XV. Jahrhundert mit einer Darstellung der Ermordung des ersten Abtes Sebald, Auszug der Mönche und einer Ansicht des Klosters. Eine Nachbildung der letzteren in:

Friedel und Schwebel, a. a. O., S. 437.

Glocke mit der Inschrift: »O rex glorie veni cum pace Mariae.«

Über die im Kloster begrabenen Fürsten siehe:

Berghaus, a. a. O., I, S. 565.
Sello, a. a. O., S. 25—32.

Nördlich von der Kirche liegt das **Abtshaus;** südlich an der Kirche lagen um einen quadratischen Hof die **Konventsgebäude.** (Situationsplan im Bär, 1877, S. 15.) Von letzteren sind nur das gewölbte Untergeschofs des Ostflügels mit den Wandpfeilern des anstofsenden Kreuzganges, welcher nach früheren Beschreibungen



Fig. 183. Grabstein des Markgrafen Otto in der Klosterkirche zu Lehnin.

zweigeschossig war, Pfeilerreste des nördlichen Kreuzflügels, in teils glasierten Ziegeln ausgeführt, und das auf Rundpfeilern gewölbte Kellergeschofs des westlichen Flügels mit einer Treppe erhalten.

Hefftер, in den Märk. Forsch., V, S. 20 ff.

Das Kloster war ehemals von einer hohen Mauer umgeben, deren Reste am noch erhaltenen Thor und einem viereckigen Turm, dem sog. »Kuhbier«, und in Fundamenten erkennbar sind.

In der Nähe des Thores die Ruine einer kleinen, gotischen, gewölbten **Kapelle.**

Von den vielen Nebengebäuden des Klosters ist das jetzt sog. **„Königshaus"** wohl erhalten, ein Backsteinbau des XV. Jahrhunderts mit reichem Südgiebel (Abb. in Adler, a. a. O., Taf. 60). Dasselbe enthält in zwei Geschossen je zwei Räume und im Untergeschosse einen gewölbten Verbindungsgang. Die unteren Räume sind mit einer Holzdecke mit reich profilierten Balken, die oberen mit Kreuzgewölben überdeckt.

Das **Kommunal-Schulgebäude** mit dekoriertem, spätgotischem Südgiebel; im Erdgeschosse eine Holzbalkendecke und im Keller mehre tonnengewölbte Räume.

Der bronzene parabolische Siegelstempel des letzten Abtes von Lehnin, Valentinus, mit der Darstellung des Abtes unter gotischem Baldachin und der Umschrift: »s. domini Valentini. abbatis in lenin«, befindet sich jetzt in Besitz des Rechnungsrats F. Warnecke in Berlin.

Ein kleiner Siegelstempel, parabolisch, mit der Umschrift: »Frīs. Johannis de Angermunde« und der Darstellung des Evangelisten Johannes unter gotischem Baldachine, befindet sich in Besitz der Kirche.

Über die Bibliothek des Klosters siehe:

Heffter, in Rob. Naumanns Serapeum, 1850, Nr. 17.

(A. Körner.)

Lenzen (930 Lenzin, Luncin, Lunzyn), Stadt in der Prignitz, wird urkundlich zuerst im Jahre 930 genannt, war lange in Besitz der Herzoge von Mecklenburg, bis Markgraf Otto III. 1232 diese zwang, ihm den Ort abzutreten. Im XIII. und XIV. Jahrhundert stand L. mit dem Hansabunde in Verbindung. Die Fehden der Quitzows benachteiligten dann den Handel, welcher erst unter den Hohenzollern, denen die Stadt 1417 huldigte, sich wieder hob. Später kamen das Elend des 30 jährigen Krieges und 1558 und 1646 grofse Brände. Erst Ende des XVII. Jahrhunderts wurde der Wohlstand durch niederländische Kolonisten wieder gehoben. 1738 wieder grofser Brand.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 215.
Riedel, Cod. dipl. Br., I, II, S. 59 ff.
Ulrici, die Priegnitz und die Stadt Lenzen, 1848.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 206—207.
Bär, Bd. II, Nr. 15 ff.

Gesamtansicht der Stadt bei Ulrici a. a. O.

Wappen der Stadt: Zwei runde Türme mit spitzen Haubendächern und betürmten Erkern an der Seite. Beide Türme sind oben durch einen mit Zinnen besetzten Bogen verbunden, wodurch ein Portal entsteht, in welchem sich ein Schild mit dem brandenburgischen Adler befindet. Farben des Hauptschildes und der Türme unbekannt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 153, Taf. 182,
Bekmann a. a. O., V, II, Taf. I.

Hünengräber in der Nähe der Stadt an der Chaussee nach Harstädt. Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzegerät, Knochenkamm), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 6.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist nichts weiter als ein Turm aus Ziegeln, unten achteckig, oben rund, jetzt ohne Dach, »der stumpfe Turm«, am Berliner Thor erhalten.

Pfarrkirche St. Katharina. Nach Adler sind das Langhaus vom Ende des XV. Jahrhunderts, das Kreuzschiff und einzelne Gewölbe vom Anfange des XVI. Jahrhunderts. Andere Gewölbe nach 1650. Die Aufsenfaçaden sind nach Bränden der Jahre 1646 und 1703 im Jahre 1712 ausgebessert. Westturm 1724 aufgebaut. 1751 Einsturz der Südmauer.

Dreischiffige Hallenkirche aus Ziegeln mit Kreuzschiff und polygon geschlossenem Chor; alles mit Kreuzgewölben überdeckt. Sehr einfache Formen; aufsen verputzt und ihres mittelalterlichen Charakters beraubt.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg.
Adler, Backsteinbauwerke, Bd. II, S. 17.
Grundrifs bei Adler a. a. O., Bd. II. S. 18.
Ansicht bei Ulrici a. a. O., S. 129.

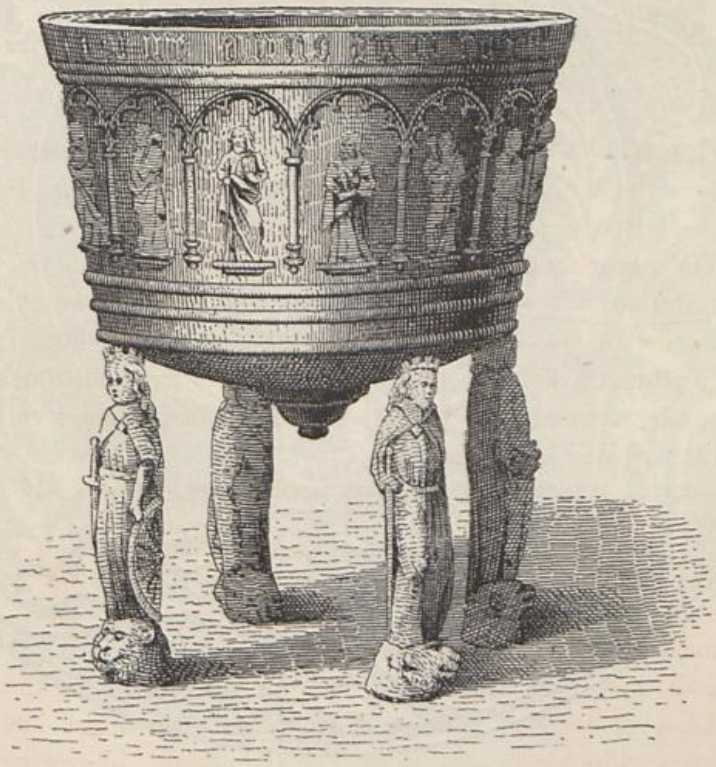


Fig. 184. Taufkessel in der Pfarrkirche zu Lenzen.

In der Kirche:

Taufkessel aus Bronze (Fig. 184) mit Darstellungen der zwölf Apostel (zwei Apostel sind doppelt, daher vierzehn Figuren) unter rundbogigen Baldachinen und folgender Inschrift am oberen Rande: »An. Dm. MCCCC in dem LXXXV̄I jare per me hinrek grashere van brunsvick. god make sine sele rike.« Das Becken ruht auf vier, unter einander gleichen Statuetten der heil. Katharina, welche auf

Löwen, von denen nur noch die Köpfe erhalten sind, stehen. Laut Inschrift 1787 »ausgeziert«, d. h. bunt bemalt.

Schlechte Abbildung bei Ulrici a. a. O., S. 135.

Interessante Taufschüssel (Fig. 185) aus Messing. Arbeit des XVII. Jahrhunderts, in Gravierung reich ornamentiert; an einzelnen Stellen auch getrieben. In der Mitte Darstellung von Adam und Eva.



Fig. 185. Taufschüssel in der Pfarrkirche zu Lenzen.

Schöner Kronleuchter (Fig. 186) vom Jahre 1656 aus Messing.

Mehre interessante Stühle, darunter solche aus der Zeit Königs Friedrichs I., mit schön gemustertem Lederbezug.

Grabsteine

der Magdalena . . . . . († 1595), mit Darstellung eines Kindes in ganzer Figur, von sehr guter Arbeit;

des Anton Tuchscher, Zöllner zu Lenzen († 1596), mit dem gut gearbeiteten Brustbilde des Verstorbenen, in flachem Relief;

der Anna Götz († 1617), mit schön gearbeitetem Brustbilde, in hohem Relief und reichem Ornament.

Epitaph des Ernst Friedrich Hoffmann, Amtskammersekretär († 1706), bestehend aus einem in Öl gemalten Porträt des Verstorbenen, umgeben von einem in Holz geschnitzten und vergoldeten Rahmen, im reichsten Barockstile.

Über diese Grabmäler Ulrici a. a. O., S. 132—34 und 137.

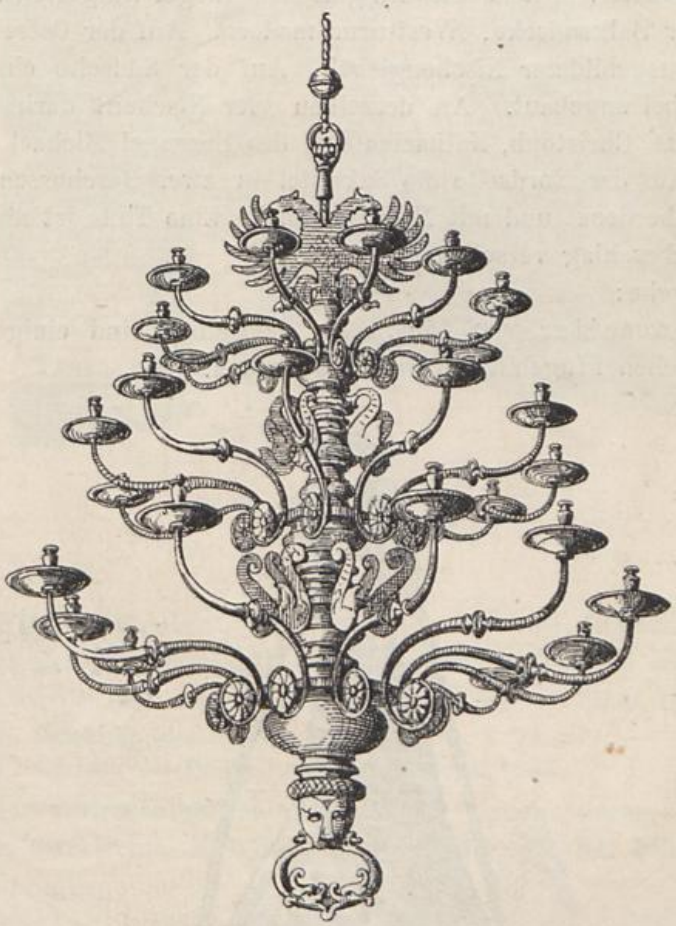


Fig. 186. Kronleuchter in der Pfarrkirche zu Lenzen.

Die **Burg,** auf einem Hügel, dicht an dem Flusse Locknitz, unmittelbar neben der Stadt gelegen, wurde 1412 zerstört. Von dem mittelalterlichen Bau ist nur noch ein (modernisierter) runder Turm, der Bergfried, aus Ziegeln, erhalten. Wie viel von dem alten Bau in den Flügeln der Wohngebäude noch erhalten, ist nicht leicht festzustellen.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 228.
Abb. bei Ulrici a. a. O., S. 179.
Bär, Bd. II, S. 145.

Leuthen (1346 Lewthen, im XVI. Jahrhundert »zu dem Leuten«), Dorf und Rittergut, 9 km südwestlich von Kottbus, seit 300 Jahren, mit geringer Unterbrechung am Anfange des XIX. Jahrhunderts, in Besitz der Familie v. Muschwitz.

Berghaus, Landbuch, III, S. 593.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 619.

Von hier gefundenen **vorhistorischen Altertümern** befinden sich einige im Königl. Museum zu Berlin. Siehe auch:

Haupt, Sagenbuch der Lausitz (1862), I, S. 24.

Kirche, Ziegelbau aus dem XV. Jahrhundert. Das Äufsere der Wände ist durch einfache Muster, mittels schwarz glasierter Ziegel hergestellt, belebt. Langhaus mit flacher Balkendecke, Westturm modern. Auf der Ostseite drei Fenster und ein reich ausgebildeter Nischengiebel. Auf der Südseite eine Vorhalle mit besonderem Giebel angebaut. An derselben vier Nischen, darin die Bilder der Heiligen Erasmus, Christoph, Katharina und des Erzengel Michael in Malerei dargestellt sind. Auf der Nordseite die Sakristei in zwei Geschossen mit je einem Kreuzgewölbe überdeckt und mit Nischengiebel. Eine Thür ist mit interessantem gotischem Eisenbeschlag versehen.

In der Kirche:

Renaissancealtar von 1593. An demselben sind einige Schnitzereien vom alten gotischen Flügelaltar verwendet worden.

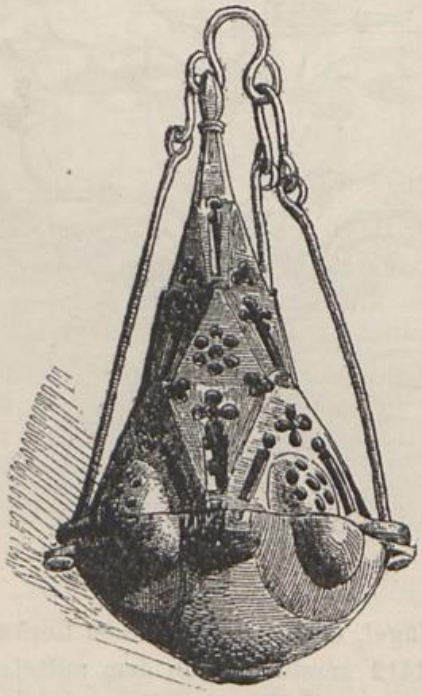


Fig. 187. Rauchfafs in der Kirche zu Leuthen.

Schönes mittelalterliches Räuchergefäfs aus Bronze (Fig. 187).

Kirchhofportal (Fig. 188), aus Ziegeln, im XV. Jahrhundert hergestellt und in reicherer Weise mit Nischen und Zinnen geschmückt.



Fig. 188. Kirchhofportal zu Leuthen.

Lichtenberg, Dorf, 4 km östlich von Berlin, urkundlich 1288 zuerst erwähnt, war in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in Besitz der Familie Ruthenich und wurde 1391 vom Markgrafen Jobst an die Stadt Berlin verkauft.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 79—80.
Steller, Chronik des Dorfes Lichtenberg (Berlin 1870).

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Urnen), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden und einer römischen Bronzefigur, siehe:

L. v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 75.
Märkische Forschungen, VII, S. 108.
Zeitschrift für Ethnologie, IV, Verh. 166.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 37, 92.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau. Einschiffiges Langhaus, gerade geschlossen. Westturm 1846 angebaut. Die Gewölbe wurden bei dem Umbau 1846 entfernt und durch eine sichtbare Dachkonstruktion ersetzt. Fenster modern erweitert.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Taufschüssel aus Messing, mit Darstellung der Verkündigung Mariä. Nürnberger Arbeit des XVI. Jahrhunderts. 1767 versilbert.

Eine silberne Monstranz, 4 Mark 6 Loth schwer, wurde 1540 an den Kurfürsten abgeliefert.

Eine Glocke von 1571. Inschrift siehe: bei Stetter a. a. O., S. 14.

Auf dem Kirchhofe:

Taufstein von 1678, ganz ähnlich jenem in Heinersdorf (Fig. 139.)

Grabmal der Mutter († 1797) des berühmten Bildhauers Gottfried Schadow, bestehend aus einer Marmorvase auf einem Sockel von Sandstein.

Lichterfelde, Dorf, 12 km südöstlich von Jüterbock, 1400 urkundlich zuerst genannt.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau von kleinen Dimensionen. Chor gerade geschlossen. Langhaus mit Holzdecke und aufgesetztem Holzturm. Ost- und Westgiebel erneuert. Auf der Ostseite zwei schlanke, schmale Fenster. Die beiden anderen Fenster des Chores in neuerer Zeit erweitert. Die schlitzartigen Fenster des Langhauses sind sehr sorgfältig in Granit ausgeführt. Das Portal an der Nordseite rundbogig, gleichfalls in Granit ausgeführt.

(A. K.)

Lichterfelde (1287 Lichtervelde), Dorf und Rittergut, 7 km nordwestlich von Eberswalde, war von 1420 bis Ende des XVI. Jahrhunderts Eigentum der Familie v. Sparre, gehörte dann von 1620 bis 1721 der Familie v. d. Gröben, und kam 1760 an die Familie v. Splittgerber.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 45.
Fontane, Wanderungen, II. Aufl., Bd. II, S. 330 und 539 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Feuersteinpfeil, Dolch und Diadem aus Bronze; Fibula aus Bronze mit Golddraht), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 164, 165, 166.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor mit geradem Schlufs und Langhaus mit flacher Decke; quadratischer Westturm. Letzterer, mit Nischen geschmückt und mit hölzernem Aufbau, ist jünger. Portale von Granit, Fenster im XVIII. Jahrhundert modernisiert.

In der Kirche:

Grabmal aus Stein des Friedrich Otto v. d. Gröben († 1697), mit dem lebensgrofsen, farbig bemalten Bilde des Verstorbenen, in hohem Relief. Daneben sein Helm, Handschuhe, Kommandostab etc.

Totenschild aus Holz geschnitzt und farbig bemalt, mit Wappen und reicher Ornamentik.

Drei kleine Grabsteine von Kindern der Familie v. Sparre aus dem XVII. Jahrhundert, mit den Bildern der Verstorbenen in Relief.

Drei Gröbensche Totenfahnen, zur Erinnerung an Otto († 1655), Hans Ludwig († 1669) und an Friedrich Otto († 1697).

Das **Herrenhaus** wurde 1565—67 von den Grafen Arend und Christoph v. Sparre gebaut. Baumeister desselben soll ein Italiener Joachim v. Roncha ge-

wesen sein. 1580, 1775 und 1839 renoviert. Ein Flügel mit vorgebautem Treppenhause. Jetzt ohne besonderes künstlerisches Interesse. Im ersten und zweiten Stock Gewölbe.

Vor dem Herrenhause auf Pfeilern ältere Büsten und Statuen aus Sandstein.

Bär 1875, S. 144.

Liebenwalde, Stadt, 43 km nördlich von Berlin, an der Havel und dem Finowkanal gelegen, wahrscheinlich eine alte, wendische Ansiedelung, welche, nachdem zur Zeit Albrecht II. hier eine Burg angelegt war, sich vergrößerte und frühzeitig zur Stadt erhoben wurde. Schon 1244 ist hier ein Probst ansässig. Im Jahre 1319 kam L. an Mecklenburg, aber 1377 wieder an Brandenburg. 1349 schloss L. sich dem falschen Waldemar an. In der Nähe von L. überfielen die Quitzows im Jahre 1406 den Herzog Johann von Mecklenburg, Hauptmann der Prignitz, als er mit einem Geleitsbrief des Markgrafen Jobst zu diesem nach Berlin reiste und führten ihn gefangen nach Plaue. Im dreißigjährigen Kriege litt die Stadt sehr. Feuersbrünste in den Jahren 1600 und 1668 zerstörten Stadt und Rathaus mit den Urkunden. 1832 abermals Brand.

Mit Mauern war L. nie umgeben. Wo es nicht durch die Havel geschützt war, waren nasse Gräben gezogen.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 22 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 312.

Wappen der Stadt: In Silber ein natürlicher Eichbaum mit Früchten, auf grünem Boden stehend. Der Stamm ist rechterseits von einem aufwärts gekehrten, roten Krebs, links von einer aus dem Schildrande hervorgehenden schwarzen Bärentatze beseitet.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Taf. 183.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Totenurnen, Geräte aus Stein und Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 75.

Fidicin a. a. O., S. 28.

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, Verh. 232.

Schloss. Einige hundert Schritt westlich von der Stadt, auf einem von der Havel umflossenen Hügel, stand das alte Schloss L., welches noch durch eine Umwallung geschützt war. Der Zugang führte von der Stadtseite her über eine Brücke, welche durch einen runden, starken Turm gedeckt wurde. Diese Burg war ein Hauptglied in der Kette der Befestigungen zwischen Havel und Oder, die seit der Zeit Albrecht II. angelegt wurde. Das Schloss mit seinen Besitzungen wurde mehrfach verpfändet, war erst seit dem Ende des XV. Jahrh. dauernd in Besitz der Landesherren, diente im XVI. Jahrhundert den Kurfürsten als Jagdschloss, geriet dann in Verfall und ist jetzt in Privatbesitz.

Von dem alten Schlosse sollen noch Reste, Keller und Mauern vorhanden sein.

Fidicin a. a. O., S. 22 ff.

Lieberose (Luborutscha, 1295 Luberase, Lubraz), Stadt, 29 km nördlich von Kottbus, alter wendischer Ort, welcher urkundlich 1295 zuerst genannt

wird, war anfangs in unmittelbarem Besitz des Markgrafen, kam später aber an Vasallen, war 1485—1519 in Besitz der Köckritz und ist seitdem in Besitz der Familie v. d. Schulenburg. Heinrich Joachim v. d. Schulenburg stiftete 1665 das Majorat. 1657 grofser Brand.

J. F. Danneil, das Geschlecht der v. d. Schulenburg (Salzwedel 1847).
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 624 ff.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde zwei freistehende Zinnentürme natürlicher Farbe, mit Pforten.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Taf. 231.

Bei Stockshof, eine halbe Stunde von Lieberose, ein wendischer **Burgwall,** vom Volke das alte Schlofs genannt. Dabei ein heidnischer Begräbnisplatz.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin, und **römischer Münzen,** siehe:

Märkische Forschungen, Bd. VII, S. 107.
Zeitschrift für Ethnologie, IV, 166; XII, Verh. 132 und XIII, Verh. 341.
H. Jentsch, prähist. Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

Die deutsche **Kirche** oder Stadtkirche. Backsteinbau vom Anfange des XVI. Jahrhunderts, in roher Technik, deren östlicher Teil 1590 angebaut ist. Dreischiffige Hallenkirche mit höherem Mittelschiff, auf achteckigen Pfeilern, ohne Kapitäle, mit polygonem Ostschlufs mit Umgang. Strebepfeiler. Westlicher Teil des Mittelschiffes mit Sternengewölben. Östlicher Teil desselben mit Tonnengewölbe mit Stichkappen und aufgeputzter Netzteilung. Seitenschiffe mit Kreuzgewölben. Zwei Portale aus Sandstein von 1688, Magdeburger Arbeit. Westturm quadratisch, mit Nischen, Zinnen und massiver, achteckiger Spitze.

Näpfchen.

In der Kirche:

Altar von 1593. Grofsartiger Renaissanceaufbau, mit Säulen, Gesimsen und reichem, figürlichem Schmuck, in schönster Spätrenaissance. Alles bunt bemalt und reich vergoldet. Symbolische Darstellung von Glaube (Bundeslade), Liebe (Pelikan), Hoffnung (Phönix).

Sehr schöne Altardecke von 1619. Seidenapplikation, mit acht Wappen der Schulenburg und ihrer Verwandten.

Christus am Kreuze, Reliefstickerei aus dem Anfange des XVI. Jahrh.

Sehr schöner, spätgotischer Kelch vom Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Drei gotisierende Kelche von 1617, 1624 und 1640.

Ornamentierte Weinkanne.

Taufstein aus Sandstein von 1603; kelchförmig. Am Fufse die Wappen der Stifter (Schulenburg); an der Cupa vier figurenreiche, biblische Darstellungen, in polychromierten Reliefs.

Drei besonders schöne Kronleuchter aus Messing.

Epitaph zum Andenken an Joachim v. d. Schulenburg († 1594). Ein sehr grofser, künstlerisch durchgebildeter Aufbau mit Säulen, Gesimsen und reichstem figürlichem Schmuck und den halb lebensgrofsen, vortrefflich gearbeiteten Porträtfiguren des Verstorbenen und seiner Familie aus schwarzem und weifsem Marmor und Alabaster. Es wurde in Venedig gefertigt, 1597 vollendet und kostete

16000 oder 20000 Thlr. Es ist von einem schönen Gitter aus Schmiedeeisen umgeben.

Vier Totenschilde mit reichen Trophäen, Wappen und Ornamenten, in Holz geschnitzt und polychrom bemalt, zum Andenken an Joachim († 1694), Hans Georg († 1715), Achaz († 1678) und Georg Anton († 1878) v. d. Schulenburg.

Zwei Grabsteine des G. v. Zauche († 1575) und seiner Ehegattin († 1590), mit den lebensgrofsen Bildern der Verstorbenen.

In der Gruft:

Vier reich ornamentierte Särge aus Zink.

Schlofs, seit 1519 Eigentum der Grafen v. d. Schulenburg. Grofsartiger Bau des XVIII. Jahrhunderts, mit vier Flügeln, welche einen Hof einschliefsen, mit Turm in der Hauptfront.

In demselben:

Vier Räume mit reichen Stuckdecken, in den schweren, üppigen Formen des Barockstiles. Ein Raum mit Stuckrelief an der Decke und einem Friese von ornamental behandelten phantastischen Tiergestalten.

Schöner Wandschrank aus dem XVII. Jahrh., in holländischer Art.

Lieskau, Deutsch- Dorf, 6 km östlich von Finsterwalde.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau. Langhaus mit flacher Decke und Westturm, dessen Unterbau von der Breite des Langhauses, in behauenen Granitsteinen ausgeführt ist. An der Nordseite ein jetzt vermauertes spitzbogiges Portal mit abgetreppten Laibungen und vorgekragter Archivolte in Granitquadern ausgeführt; darüber ein vorgemauertes Granitkreuz. Der polygone Chorschlufs und der achteckige Turmaufbau stammen aus späterer Zeit.

In der Kirche:

Kanzel, mit barockem Holzschnitzwerk.

Messingne Taufschüssel mit Verkündigung Mariä in getriebener Arbeit.

In einem Fenster der Südseite ein kleines Glasbild von 1564 mit dem Kruzifix, Maria und Johannes.

Glocke von 1582 mit der Inschrift: »Ich bin in Gottes Namen durchs Feuer geflossen, Hans Onemann hat mich gegossen.«

(A. K.)

Lietzen, Gut und Dorf, 14 km östlich von Müncheberg, gehörte anfangs den Tempelherrn, war dann Johanniter-Ordenscommende und bestand aus einem gemauerten Hofe mit fünf Dörfern; ist seit 1814 ein Bestandteil der Standesherrschaft Neu-Hardenberg.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 387.

Abbildung eines Siegels der Komturei von 1321 in
Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Tafel G. I.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Einschiffiges, gewölbtes, polygon geschlossenes Langhaus mit aufgesetztem Turm, letzterer von 1624. Portal

von Granitquadern mit abgetreppter Laibung. Fenster modernisiert. 1844 Restauration.

Kuchenbuch in den Mitteil. des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O., IV, S. 54—55.

In der Kirche:

Grabstein des Magister Johannes de Niendorf († 1276), aus Kalkstein, mit dem Bilde des Verstorbenen in eingravierten Konturen und der Umschrift: »Anno Dom. M . CCLXXVI . VIII Idus aprilis obiit magister Johannes de Niendorp canonicus ecclesie sancti Sebastiani in Magdeburgo . cujus anima requiescat.«

Lindena, Dorf, 3 km südlich von Dobriluck, schon 1234 dem Kloster Dobriluck gehörig.

Kirche, in den unteren Teilen aus Eisenstein, in den oberen aus Ziegeln hergestellt. XIII. Jahrhundert. Mehrfach, u. a. 1715 restauriert. Chor einschiffig, mit einem Kreuzgewölbe auf Rippen überdeckt. Halbrunde, gewölbte Apsis. Langhaus, dreischiffige, im gebundenen System gewölbte Pfeilerbasilika, mit zwei Joch Kreuzgewölben, auf profilierten Rippen im Mittelschiff und vier Joch scharfgratigen Kreuzgewölben in den Seitenschiffen. Die Pfeiler haben, der Wölbung entsprechend, im Mittelschiffe nur abwechselnd Vorlagen für die Gewölberippen und Gurtbogen, in den Seitenschiffen gleichmäfsige Vorlagen; ebenso an den Längswänden. Keine Strebepfeiler. In der Apsis drei schlanke Spitzbogenfenster; unter dem Hauptgesimse der Apsis ein Spitzbogenfries aus Ziegeln. Der später hinzugefügte oblonge Westturm von der Breite des Mittelschiffes, in den unteren Teilen aus Quadern, in den oberen aus Ziegeln, mit zwei starken Eckstrebepfeilern und mit einem Satteldach bedeckt. Er enthält die mit Zellengewölben bedeckte Vorhalle. Das Obergeschofs ist mit Blenden geschmückt; die beiden Giebel mit Blenden und Fialen.

Aufnahme und perspektivische Ansicht in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 64.
Otte, romanische Baukunst, S. 649. Anm.
Otte, Kunstarchäologie, IV. Aufl., S. 456.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar mit gut geschnitzten Holzfiguren. Im Mittelschrein Maria, Johannes, Katharina und Agnes, darüber drei Heilige; in der Predella die Verkündigung; auf den Aufsenseiten der Flügel Malereien.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Romanischer Taufstein in Kelchform, mit einem Friese von Weinblättern und nebeneinander gestellten Kreisen.

Abb. in Adler a. a. O., Taf. 64.

In einem Fenster der Apsis gut erhaltene ornamentale Glasmalereien.

Gotischer Eisenbeschlag an der Eingangsthür.

Drei Glocken. Auf der mittleren ein Medaillon mit Christuskopf und das Lamm mit der Fahne; 1490.

Lindenberg, Dorf und Rittergut, 10 km westlich von Beeskow, gehörte am Schlusse des XV. Jahrhunderts dem v. Luckow, von 1572 bis gegen

1650 der Familie v. Kracht, kam dann durch Heirat an den Freiherrn v. Skribensky und später an den Minister Grafen Otto Leopold Beefs, dessen Nachkommen 1821 mit der Gräfin Nostiz ausstarben.

Berghaus, Landbuch, II, S. 591.
Friedel und Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 390.

Über **vorhistorische Grabhügel** »die Lütkenberge« siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 64.

Kirche, 1667—69 von Friedrich Wilhelm v. Canstein nach dem Vorbilde italienischer Centralkirchen erbaut. An einen quadratischen, mit einem aus Holz hergestellten Klostergewölbe überdeckten, Mittelraume schliefsen sich vier mit Tonnengewölben überdeckte Kreuzarme. Die Kirche ist in Pilasterarchitektur durchgebildet.

In der Kirche:

Altar, 1670 errichtet. Renaissancesäulenaufbau mit geschnitztem und bemaltem Ornament und elf Ölgemälden, Darstellungen aus der Leidensgeschichte. In der Predella die Taufe im Jordan und die Familie des Isaak v. Kracht, seine Gemahlin, Eva v. List, nebst zwölf Kindern vor einem Kruzifix knieend, gleichfalls in Öl gemalt.

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Zwei Vasen aus Zinn.

Kanzel, 1671 von Raben v. Canstein und seiner Gemahlin, Hedwig Sophie v. Kracht gestiftet; mit Holzschnitzwerk und Bemalung; Moses als Stütze der Kanzel.

Alter Altaraufsatz aus Holz, in reicher Renaissancearchitektur, mit eingesetzten Reliefs aus weifsem Marmor, schön gearbeitet, teils bemalt und vergoldet, darstellend: Gott Vater; die Krönung Mariä; die Verkündigung; die Anbetung der Könige; die Auferstehung; die Himmelfahrt. Jetzt hinter dem Altare aufgestellt.

Drei Leichensteine derer v. Kracht, mit Wappen.

Gedächtnistafel der Familie v. Kracht, von der Mitte des XVI. bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Epitaph von Isaak v. Kracht dem Jüngeren († 1601 vor Raab), mit dem auf Holz gemalten Bilde eines Ritters in Rüstung, vor dem Kruzifixe knieend; im Hintergrunde eine Landschaft mit Stadt.

Grabmal der Frau Erdmuth Luise Eleonore v. Beefs († 1756) und deren Tochter († 1753), errichtet von Otto Leopold Graf v. Beefs, 1756. Schwarze Marmortafel mit Inschrift und Wappen, umrahmt von einem Rococoornament aus weifsem Marmor.

Epitaph des Otto Leopold Grafen v. Beefs († 1759). Auf einem Postament mit Inschriftstafel steht vor einem Obelisk die Marmorbüste des Verstorbenen; darüber auf Wolken schwebende Engel einen Sternenkranz haltend; zu beiden Seiten die symbolischen Gestalten des Glaubens und der Hoffnung. Das Wappen von Löwen gehalten. Kalkstein.

Im Thorhause des Kirchhofes:

Glocke mit der Inschrift: »Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren. Heinrich Borstelmann zu Magdeburg me fecit Anno Domini 1589.« und mit einem Relief, das Kruzifix zwischen Maria und Johannes, einem Friese und dem Wappen des Isaak v. Kracht.

(A. K.)

Lindenberg, Dorf, 11 km nordöstlich von Berlin, gehörte im XIV. Jahrhundert dem Nonnenkloster zu Zehdenick. Im XVI. Jahrhundert hatte auch das Nonnenkloster zu Spandau hier Besitzungen, die nach der Reformation vom Staate eingezogen wurden.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 81—82.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 319.

Die **Kirche,** ein mittelalterlicher Bau aus Feldsteinen und Ziegeln mit Mörtel verputzt, besteht aus quadratischem Chor mit halbrunder Apsis, einschiffigem Langhause und Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach bedeckt. Chor und Langhaus sind mit reichen Netzgewölben überdeckt, deren Rippen auf figurierten Konsolen ruhen. Reste alter Polychromie gefunden. In der Apsis sind die alten kleinen Fenster erhalten; die übrigen Fenster sind in neuerer Zeit vergrößert. Portale rundbogig, aus Granit.

In der Kirche:

Kanzel in später Renaissance, mit Statuen.

Taufschüssel aus Messing mit Darstellung der Verkündigung Mariä; Nürnberger Arbeit.

Kronleuchter aus Messing.

Vier in Holz geschnitzte Heiligenstatuen.

Zwei alte Glasscheiben mit gemalten Wappen.

Reste alter Ledertapeten.

Die von Kugler (kl. Schriften, I, S. 118) erwähnten Schablonenmalereien am Gestühl sind vermutlich bei der letzten Renovierung der Kirche im Jahre 1863 verschwunden.

Lindow, Stadt, 13 km östlich von Gransee. Hier gründete am Ende des XII. Jahrhunderts Gebhardt Graf v. Lindow und Herr v. Ruppin ein Kloster für 36 Nonnen, nach der Regel der Prämonstratenser, welches er besonders für die Töchter seines Hauses, aber auch andere Jungfrauen bestimmte. Dieses Kloster wurde später eines der reichsten in der Mark. Es hatte einen Grundbesitz von ca. vier Quadratmeilen mit der Stadt Lindow und 18 Dörfern. Seit 1541 wurden seine Güter eingezogen und das Kloster selbst in ein Stift für adelige Fräulein umgewandelt.

Berghaus, Landbuch II, S. 5 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 232.

Wappen der Stadt: In Silber eine Linde mit grünen Blättern, vor deren Stamm ein silberner Schild mit dem roten brandenburgischen Adler steht.

In der nach einem Brande von 1746 bis 1755 neu erbauten **Pfarrkirche:**

Ein silberner gotischer Kelch.

Zwei messingene Altarleuchter, Renaissance.

Eine messingene Taufschüssel, mit Darstellung von Adam und Eva, umgeben von Weinlaubornament.

Im Jahre 1816 wurde auf einem ehemaligen Kirchhofe die Gufsform einer Medaille gefunden, welche sich jetzt in der Gymnasialsammlung zu Neu-Ruppin befindet.

Abb. und Beschreibung in den Märk. Forschungen, IX, S. 325.

Das **Kloster,** dicht am See gelegen, wurde 1638 von den Kaiserlichen in Brand gesteckt und ist seitdem Ruine. Erhalten sind Reste eines grofsen, ehemals zweischiffigen, gewölbten Saales. Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, mit Backsteindetails. Im Stifte sollen noch mehre Kirchengewänder und andere Gegenstände aus dem Kloster erhalten sein.

Riedel, in den Märk. Forschungen, Bd. I, S. 174.
Riedel, Codex dipl. Br., I, IV, S. 439 ff.

Lindstädt, zum Kronfideikommifsgut Bornstedt bei Potsdam gehörig.

König Friedrich Wilhelm IV. liefs daselbst durch v. Arnim die **Römische Villa** erbauen, eine malerische Gebäudegruppe im italienischen Stil, mit Hallen und Kuppelturm, Pergola und Gartenanlagen.

Im Garten:

Marmorgruppe von Streichenberg 1846, Hagar und Ismaël in der Wüste.

Antike Statue des Meleager, aus Marmor.

Vier Knabengestalten aus Marmor, vier Weltteile darstellend. XVIII. Jahrhundert.

Mehre moderne Bronzen: Gazellen, Fuchs im Eisen, Fuchs mit Ente u. a.

(A. K.)

Linthe (1459 Linthorp), Dorf, 9 km nordwestlich von Treuenbrietzen.

Die **Kirche** enthält im Langhause und Turme Teile eines romanischen Granitquaderbaues von technisch vollendeter Ausführung. Das Langhaus ist in neuerer Zeit nach Osten erweitert worden. Balkendecke. Hauptgesims aus Ziegeln, mit der Inschrift 1691. Auf der Nordseite sind noch vier alte, kleine Fenster erhalten. Rundbogenportal in Granit. Der Turm, breiter als das Langhaus, hat ein Obergeschofs von Ziegeln, in welchem Teile einer älteren Holzkonstruktion vermauert sind, und welches mit spitzbogigen Schallöffnungen und Nischen versehen, mit einem Walmdach und sechsseitigem Dachreiter bedeckt ist.

In der Kirche:

Zwei schöne, gotische Altarleuchter aus Bronze.

Romanischer Taufstein aus Sandstein, zwölfeckig.

Grofse Glocke mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O rex glorie veni cum pace. amen.«

Grabstein aus Sandstein des Pfarrers Rephun († 1711) mit reichem Barockornament. *(A. K.)*

Linum, grofses, stattliches Dorf, 23 km südlich von Neu-Ruppin, wird schon um 1200 genannt. Von grofser Wichtigkeit für diesen Ort wurden die 1783 angelegten Torfgräbereien, welche bis 1830 unter Königl. Inspektion betrieben wurden, seitdem aber Privatunternehmungen sind.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 189.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Gefäfsscherben, Geräte und Waffen aus Stein, Bronze und Eisen, Glas, Bernsteinring, Knochenhammer), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 350.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 43.

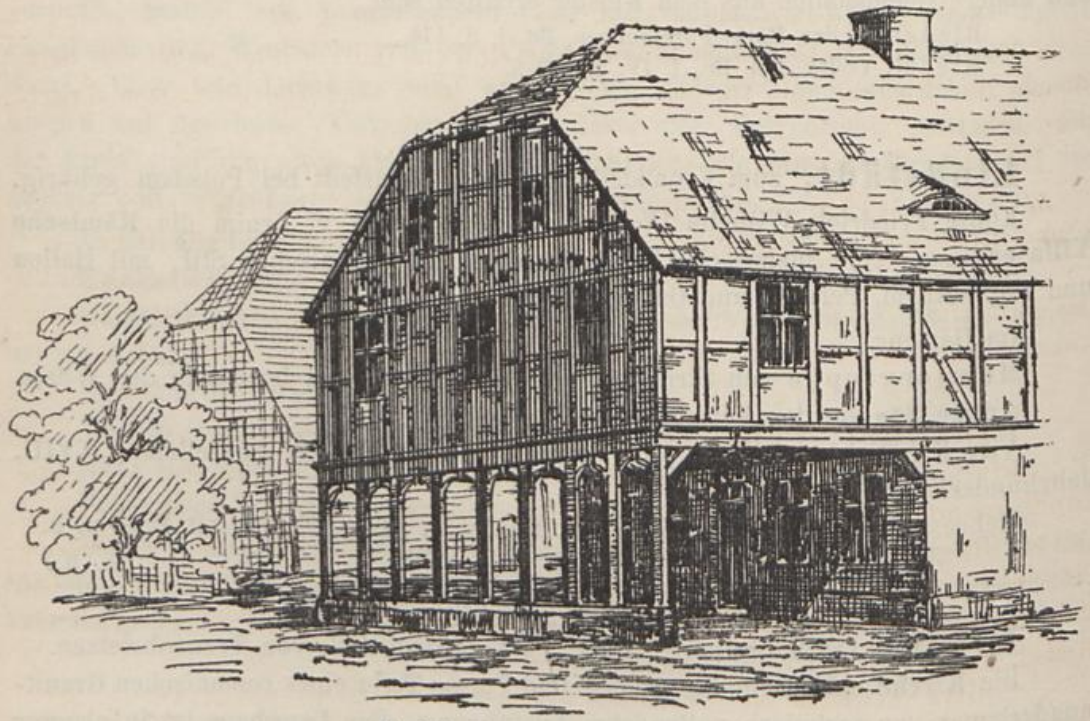


Fig. 189. Laube eines Bauernhauses zu Linum.

Kirche, dreischiffig, modern-gotisch, 1867. Die Spitze des Kirchturmes ist mit einer vergoldeten Krone geschmückt, welche König Friedrich I. derselben verlieh.

In der Kirche:

Glocke von 1597, gegossen von Heinrich Borstelmann, mit der Inschrift: »Ad pompas, ad sacra, preces, ad funera, cives, quos voce sua Christus vocat, ipse voco.«

Glocke von 1500, gegossen von Andreas Muldheuer.

Glocke von 1605, gegossen von Mertin Grundt.

v. Ledebur, in den Märk. Forschungen, VI, S. 122 ff.

Das in der Nähe der Kirche gelegene Gasthaus hat noch eine grofse, gut erhaltene Laube in Fachwerk (Fig. 189).

Lippehne (Leppene, 1337 Lippen), Stadt, 14 km nordöstlich von Soldin, an dem Wandelsee gelegen, gehörte den Herzogen von Pommern, bis die Markgrafen Johann I. und Otto III. im Jahre 1267 dieselbe kauften.

Wappen der Stadt: Von Silber und Rot gespalten. Vorne der rote brandenburgische Adler am Spalt, links drei goldene Sterne, phalweise gestellt. Gekrönter Helm mit rechterseits rot-silbernen, linkerseits blau-silbernen Decken.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 154, Taf. 183.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfsscherben, Schwerter aus Bronze und aus Eisen), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über die »Wendenburg«, siehe:

Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter, S. 49.

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 84.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** sind ein Teil der Stadtmauer aus Feldsteinen und Ziegeln, mit Türmen aus Ziegeln, auch zwei Thortürme aus Ziegeln noch erhalten.

Ansicht der Stadtmauer von 1652 in Merians Topographie.

Pyritzer-Thor, viereckiger Turm mit spitzbogiger Durchfahrt, mit achteckigem Aufbau und achteckiger, massiver Spitze. Vorbau für das Fallgatter.

Soldiner-Thor, viereckiger Turm mit spitzbogiger Durchfahrt und Nische für das Fallgatter, in mehren Stockwerken mit Nischen geschmückt. Satteldach mit zwei Giebeln. Fries in Mörtelputz mit eingeritzten Normalmafsstäben.

Lipsdorf, Langen- Dorf, 9 km südlich von Jüterbock gelegen.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau. Chor mit halbrunder Apsis und Langhaus mit flacher Decke; Turm von Holz, eingebaut, mit Satteldach und Dachreiter. Ein neuer Turm wurde 1882 erbaut, stürzte aber vor seiner Vollendung ein (Deutsche Bauzeitung 1882, S. 352 und 1884, S. 172), worauf er von Grund auf neu gebaut wurde. Fenster von Granit, zum Teil im XVIII. Jahrhundert erweitert. Giebel, gleichfalls von Granit, ganz einfach.

Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 639.

Puttrich, Denkmale der Baukunst, II, Jüterbock 6—7, 34, Abb. ebendas., Taf. 12.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter von Bronze.

Zwei Kelche von Zinn.

Weinkanne von Zinn.

Taufschüssel von Messing, mit Darstellung der Verkündigung Mariä und umlaufender gotischer Inschrift. Nürnberger Arbeit des XV. Jahrhunderts.

Löhme, Dorf, 8 km südöstlich von Bernau, am See Lohme gelegen, 1375 zuerst erwähnt als »zur Lomen«. Im XVI. und XVII. Jahrh. in Besitz der Familie v. Arnim. Seit Mitte des XVIII. Jahrhunderts Königl. Domäne.

Fidicin, Geschichte des Nieder-Barnimer Kreises, S. 82.

Kirche, Granitbau des XVI. Jahrhunderts. Sockel-, Hauptgesims und Portal aus Backsteinen. Langhaus, ohne Chor, polygon geschlossen, mit Balkendecke. Quadratischer Turm mit Walmdach. Fenster im XVIII. Jahrhundert vergrößert. Empore und Kanzel aus Holz; die Brüstungen beider architektonisch ausgebildet; in den Feldern der ersteren gemalte Wappen (1620).

In der Kirche:

Zwei messingene Altarleuchter.

Grabstein eines v. Arnim, († 1587,) mit dem lebensgroßen Bilde des Verstorbenen in Rüstung.

(A. Körner.)

Lossow, Dorf und Rittergut, 8 km südlich von Frankfurt, 1328 urkundlich zuerst genannt, gehörte 1417 der Familie v. Lossow. Von 1512 bis 1806 in Besitz der Familie Beerfelde. Dann kam es an den Landrat v. Schöning und 1810 an die Gräfin v. Viereck.

Berghaus, Landbuch, III, S. 234.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gefäßscherben, Spindelsteine aus Thon), sowie über den »Herthawall« (Burgwall), siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 385.
Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O. 1861, S. XII.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 97.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 32—33.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 110, 113.

Luckau (Lukow, Lukowe, wendisch Luka = Wiese), Stadt in der Niederlausitz, alte wendische Niederlassung, wahrscheinlich schon im XI. Jahrhundert von den Deutschen besetzt und von Albrecht dem Bär, nach Anderen von Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, um 1250 mit einem festen Schlosse versehen. 1276 wird L. urkundlich zuerst genannt; 1298 erwarb das Kloster Dobriluck einen Hof, den Münchehof, in der Stadt; 1291 wurde das Dominikanerkloster gegründet. Nach mehrfachen Kämpfen mit dem Markgrafen von Brandenburg um den Besitz von L. verkaufte 1304 der Markgraf von Meißen ersterem die Stadt. 1350 wurde die Stadt in den Bann gethan, weil sie, anstatt des falschen Waldemar, dem Markgrafen Ludwig gehuldigt hatte. 1368 kam L. durch Kaiser Karl IV. an die Krone Böhmen. Zu dieser Zeit entwickelte sich L., durch viele Privilegien bevorzugt, zum Haupthandelsplatz der Lausitz und erhielt 1382 das Münzrecht. Im XIV. Jahrhundert wurde in L. ein ergiebiger Weinbau betrieben. Seit 1492 war L. die Hauptstadt der Niederlausitz. 1533 wurde die Reformation eingeführt. 1543 verließen die Mönche das Kloster, welches 1569 vom Kaiser der Stadt überlassen wurde. Am 11. Januar 1574 hielt der neugewählte König von Polen, Heinrich v. Anjou, auf der Durchreise nach Polen, einen glänzenden Einzug in L. Mit dem Anfange des XVII. Jahrhunderts ging der Wohlstand der Stadt zurück. 1618 schloß sich L. mit anderen Städten der Lausitz, dem evangelischen Könige von Böhmen, Friedrich V. von der Pfalz an, mußte sich aber 1620 dem Kurfürsten Johann Georg I. ergeben und dem Könige Ferdinand und 1623 dem Kurfürsten von Sachsen, als dem Pfandinhaber der Lausitz,

huldigen. 1626 und 1631 lagen Wallensteins Truppen in der Stadt. 1637 wurde die stark befestigte Stadt von den Schweden unter Banner belagert und mufste am 13. Mai kapitulieren. 1642 mufste sich die Stadt abermals den Schweden nach kurzer Belagerung ergeben. Diese verstärkten die Befestigungen der Stadt und machten L. zum Hauptstützpunkt ihrer Operationen in der Lausitz. 1644 grofser Stadtbrand, wobei das Rathaus, der Marktturm und die Nikolaikirche zerstört wurden. Im Mai 1644 belagerte der Kurfürst von Sachsen die Schweden in L., welche am 1. Oktober d. J. kapitulierten. Auf des Kurfürsten Befehl wurden die Festungswerke und das Schlofs geschleift, die Mauern erniedrigt und die Wälle abgetragen. Bei einer Feuersbrunst i. J. 1652 wurde abermals fast die ganze Stadt zerstört, deren Wiederaufbau durch Geldspenden aus ganz Deutschland ermöglicht wurde; gleichzeitig wurde ein drittes Thor angelegt. 1666 abermals Stadtbrand. Ein Angriff der Franzosen unter Oudinot am 4. Juni 1813 wurde von Bülow zurückgeschlagen; aber beim Waffenstillstand mufsten die Preufsen die Stadt räumen, welche nun von Napoleon befestigt wurde. Nach der Schlacht bei Grofs-Beeren wurde die Stadt von den Preufsen nach heftigem Bombardement eingenommen.

Berghaus, Landbuch, III, S. 600—608.
Vetter, Chronik der Haupt- und Kreisstadt Luckau. (Luckau 1871.)
Vetter, von den kirchl. Zuständen der Stadt Luckau im Gymnas.-Programm 1883.
Puttrich, Denkmäler, Abteil. II, Bd. II, Serie Lausitz, S. 15.
Niederlausitzer Magazin, Bd. 7, Bd. 20.
Neumann, die Landvoigte der Niederlausitz (Lübben 1884).

Wappen der Stadt: In Silber ein schreitender, roter Stier mit goldenen Hörnern und Hufen.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 154, Taf. 184 und
Vetter, Chronik, S 65.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein, Bronze, Eisen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über den Langwall zwischen Lübben und Luckau:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 315, 316.
Lausitzer Magazin, V, S. 205.
Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 279, 295, 297.
Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 95.

Über den der Stadt L. gehörigen Burgwall bei Freesdorf siehe:

Vetter, Chronik, S. 85.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Stadtmauer und der Graben, angeblich um 1520 erbaut, erstere mit viereckigen Weichhäusern besetzt, aus Feld- und Ziegelsteinen hergestellt, fast rings um die Stadt erhalten. Jedoch wurde die Mauer 1644 zum Teil erniedrigt. Am Kalauer Thor ist ein runder Turm, ca. 15 m hoch, aus Ziegeln aufgeführt, erhalten. Der Thorbogen daselbst, sowie das Sandower-Thor wurden im XIX. Jahrhundert abgetragen. Südwestlich vor der Stadt ist eine 1813 von Bülow errichtete Schanze noch erhalten.

Stadtkirche St. Mariä und **St. Nikolai,** 1281 gegründet. Kaiser Wentzel schenkte 1375 der Kirche eine Reliquie, das Haupt des heil. Apollinus von Nola. Hierdurch, sowie durch die Auffindung einer aus einem Brande geretteten Hostie, wurde die Kirche zu einer viel besuchten Wallfahrtskirche. Neubau nach einem

Brande von 1390. 1430 stiftete Paulus Richard eine Marienkapelle. 1644 wurde der Chor, das Innere der Kirche und ein Turm durch Brand zerstört, das Langhaus, die Vorhalle und der »alte« (nördliche) Turm blieben erhalten. 1656—71 Restauration der Kirche durch Michael Hauptvogel aus Luckau.

Puttrich a. a. O., S. 15—16.
Kugler, Geschichte der Baukunst (1859), III, S. 459.

Dreischiffige Hallenkirche, Backsteinbau von imposanten Verhältnissen. Nur der Unterteil der Mauern bis zu den Fenstern ist ringsum aus Quadern von Feld- und Eisenstein aufgeführt. Chor polygon geschlossen, mit Umgang, vom Langhause durch breite Gurtbogen getrennt. Das Mittelschiff des Chores wurde nach dem Brande von 1644 mit scharfgratigen Netzgewölben überdeckt. Über den Seitenschiffen Sterngewölbe auf profilierten Rippen. Das Langhaus hat im Mittelschiffe Netz-, in den Seitenschiffen Sterngewölbe auf Rippen, welche von schlanken, achteckigen Pfeilern getragen werden. Strebepfeiler. In der Westfront erheben sich auf breitem Unterbau von Granitquadern zwei quadratische Türme aus Backstein, in zwei Etagen mit Blenden und Mafswerkfriesen geschmückt, jetzt mit Walmdächern bedeckt. Der Zwischenbau enthält im Erdgeschosse die Vorhalle und das Westportal, darüber, zwischen beiden Türmen, reich gruppierte Blenden und ist mit einem Pultdache bedeckt, hinter welchem der Westgiebel sichtbar wird. Die Fenster sind einfach; das Südportal, die Brautthüre, mit profilierten Laibungen. An der Nordseite eine mit Sterngewölben überdeckte Sakristei und die Kapelle der heil. Jungfrau, eine Doppelkapelle, welche durch eine kleine Wendeltreppe mit einander verbunden waren. Die untere Kapelle durch Netzgewölbe überdeckt; von den Gewölben der Oberkapelle sind nur die Kämpfer erhalten.

Abb. in Puttrich a. a. O., Taf. 10.

In der Kirche:

Altar, 1665 errichtet. Barocker Säulenbau in zwei Etagen, mit Ölgemälden und Holzschnitzwerk, teils vergoldet.

Taufstein, 1670, mit sechs Ölgemälden, Darstellungen aus der biblischen Geschichte.

Kanzel, 1671—1681, in Sandstein, von dem Bildhauer Andreas Schulze aus Torgau gefertigt und von dem Maler Christian Mätschke gemalt. Als Stütze der Kanzel Moses und Aron. An der Brüstung der steinernen Treppe, sowie an der Kanzel Darstellungen aus der heil. Schrift, in Relief; dazwischen die zwölf Apostel. Der Schalldeckel aus Holz, reich durchgebildet. Das Ganze schwarz getüncht und teilweise vergoldet.

Reste zweier gotischer Monstranzen aus Kupfer, vergoldet, welche in Form reicher gotischer Türmchen gebildet waren, mit graviertem Ornament und mit Email.

Gotisches Reliquienkästchen (Fig. 190) aus Kupfer, mit emaillierten Kupferplatten belegt, auf welchen eingravierte, mit plastischen Köpfen versehene Heiligenfiguren dargestellt sind.

Gotisches Reliquienkreuz aus Kupfer.

Kronleuchter aus Messing, Renaissance, sehr reich.

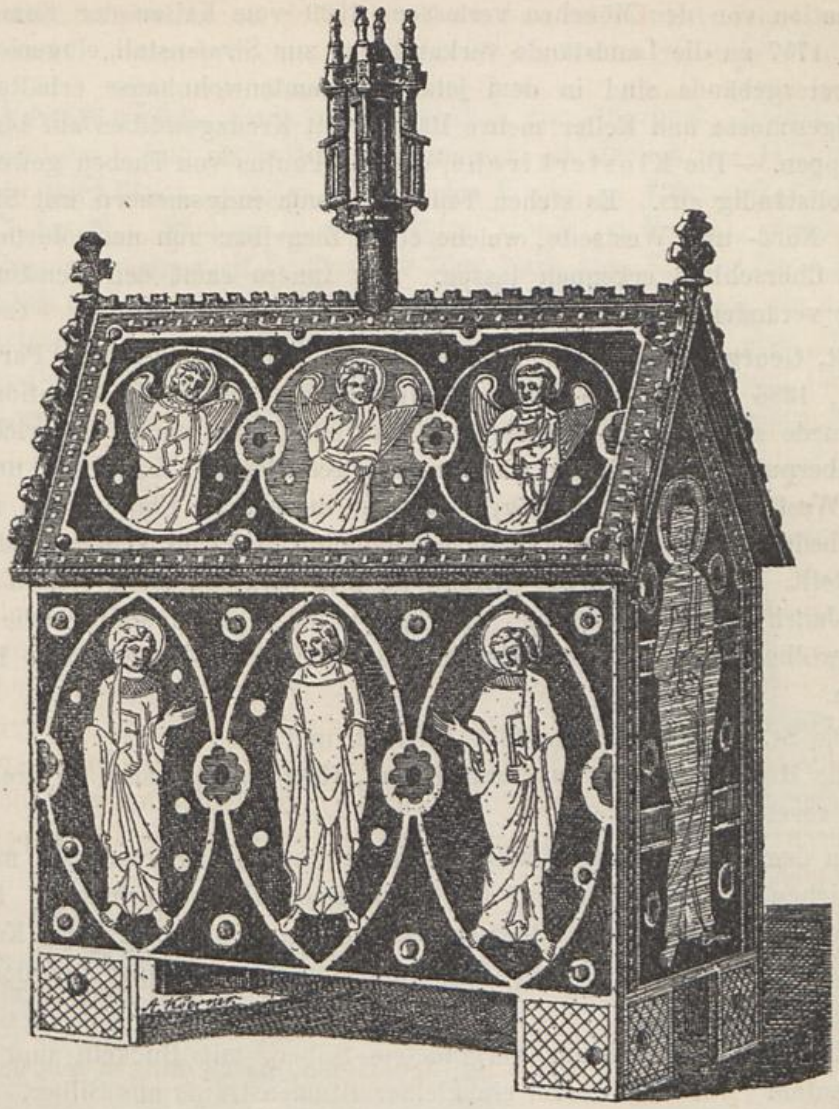


Fig. 190. Reliquiar in der Pfarrkirche zu Luckau.

Orgel und Orgelempore mit barocker Holzschnitzerei, reich durchgebildet und vergoldet.

Ölgemälde, die Austeilung des heil. Abendmahles an die evangelischen Fürsten; angeblich Kopie nach dem Original des Lucas Cranach in Gotha.

In der Sakristei eine Wandnische, mit einem gotischen Eisengitter verschlossen.

Mehre Stühle, mit gepreſstem Leder überzogen.

Vortragekreuz aus Schmiedeeisen.

Über die in der Kirche befindlichen Grabmäler und Epitaphien siehe:

Baumgarten, Rückblicke in die Vergangenheit etc. (Berlin 1844).

Über die Ausstattung der Kirche siehe:

Vetter a. a. O., S. 84 ff.

Dominikanerkloster, 1291 von Wolfart v. Drauschwitz gegründet, nach der Reformation von den Mönchen verlassen, 1569 vom Kaiser der Kommune überwiesen, 1747 an die Landstände verkauft und zur Strafanstalt eingerichtet. Reste der Klostergebäude sind in dem jetzigen Beamtenwohnhause erhalten. Es sind im Erdgeschosse und Keller mehre Räume mit Kreuzgewölben auf birnstabförmigen Rippen. — Die Klosterkirche, dem St. Paulus von Theben geweiht, brannte 1848 vollständig aus. Es stehen Teile der Umfassungsmauern mit Strebepfeilern auf der Nord- und Westseite, welche einen Ziegelbau von neun Jochen mit polygonem Chorschlufs erkennen lassen. Das Innere samt den Fenstern ist vollständig verändert.

St. Georgenkirche, am Markte gelegen, die ursprüngliche Parochialkirche von L., 1386 nur Kapelle genannt, ging schon vor der Reformation als Kirche ein, wurde später zum Spritzenhause und zur Militärwache eingerichtet. — Ein jetzt überputzter Ziegelbau; Chor gerade geschlossen; Langhaus und quadratischer Westturm, mit achteckigem Aufbau in mehren Etagen und mit Kuppelhaube bedeckt, der »Hausmannsturm« genannt, 1656 in seiner jetzigen Gestalt hergestellt. Das Äufsere der Kirche ist mit Volutengiebeln etc. in Formen des XVII. Jahrhunderts umgebaut. In Chor und Langhaus sind reiche Stern- und Netzgewölbe auf fein profilierten Rippen erhalten. Fenster und Portale sind modern.

Die **St. Spirituskapelle,** 1361 genannt, und

die **Hospitalkapelle zum heil. Kreuz,** 1389 genannt, sind im dreifsigjährigen Kriege zerstört worden.

In dem modern ausgebauten **Rathause** sind im Erdgeschosse mehre Räume mit reichen Netzgewölben auf fein profilierten Rippen erhalten. Ebendaselbst zwei gemauerte Pfeiler mit Renaissancekapitälen aus Stuck. Das Kellergeschofs ist ganz mit Stein- und Netzgewölben auf viereckigen Rippen überdeckt.

Im Rathause:

Ein kleiner Pokal aus vergoldetem Silber, mit Buckeln und getriebenen Ornamenten. Auf dem Deckel ein kleiner Blumenstrauſs aus Silber. XVII. Jahrhundert.

Zwei Messingplatten mit den gravierten Bildnissen der Kaiser Karl V. und Ferdinand I.

Mehre alte Urkunden.

Das **Schlofs,** auf dem vor der Stadt gelegenen künstlich aufgeworfenen Schlofsberge, nach Annahme einiger schon von Albrecht dem Bär, nach anderen von Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meifsen, um 1250 angelegt, wurde von einem Burgvogte verwaltet, welches Amt seit 1329 in der aus Böhmen eingewanderten, ursprünglich aus Italien stammenden Familie Passerin erblich war. — Die Gebäude wurden 1644 auf Befehl des Kurfürsten von Sachsen zerstört.

Berghaus, Landbuch, III, S. 605.

Am Markte Nr. 135, 137, 138, 244 Wohnhäuser mit Renaissance-Giebeln und reichen Ornamenten. In dem Hause am Markte Nr. 103, im Erdgeschosse Räume mit scharfgratigen Netzgewölben.

Auf dem Markte das **Kriegerdenkmal** für die Gefallenen von 1870/1871; ein Adler auf hoher Säule.

(A. Körner.)

Luckenwalde, Stadt, 13 km nördlich von Jüterbock, an der Berlin-Anhalter Eisenbahn. Alte slavische Niederlassung, vermutlich das 1173 urkundlich genannte Dorf Dieke, welches damals der Kirche zu Jüterbock überwiesen wurde. 1217 besafs v. Rochow hier die Burg »Luch im Walde«, welche 1285 nebst den dazu gehörigen elf Dörfern für 2500 Mark vom Kloster Zinna gekauft wurde. Seitdem änderte sich der Besitz über L. in gleicher Weise wie der über Zinna (siehe letzteres). 1430 bekam L. Marktgerechtigkeit, wird aber 1560 bezeichnet als »Dorf, welches eine Stadt wird genannt.« Noch 1637 und 1680 wird es als Dorf angeführt. Im Mittelalter wurde hier Weinbau betrieben und die

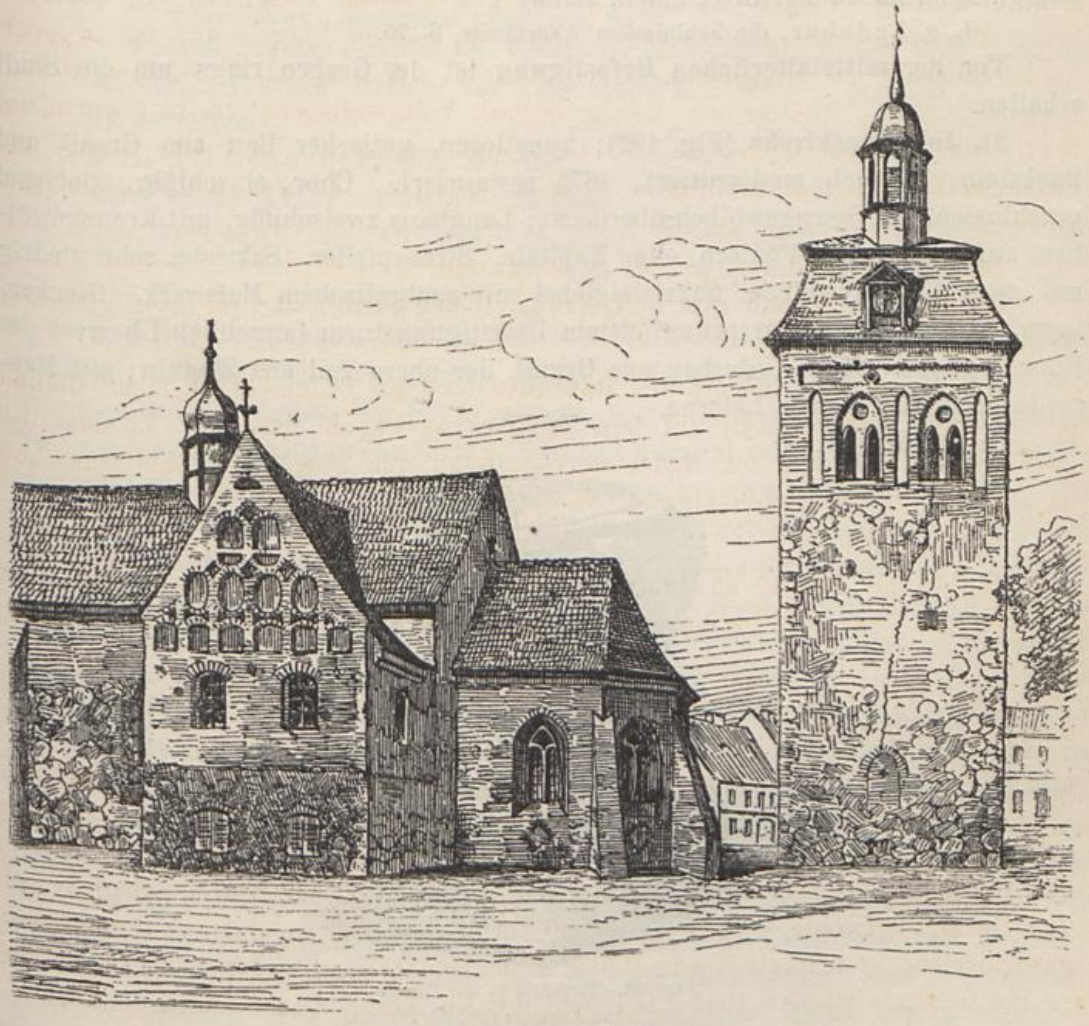


Fig. 192. Kirche und Thorturm zu Luckenwalde.

Mönche von Zinna führten die Tuchfabrikation ein; 1751 und 1776 erhielt letztere neuen Aufschwung durch Friedrich d. Gr., welcher Weber aus dem Voigtlande,

besonders aus Gera, in der damals Klein-Gera genannten Vorstadt ansiedelte. Erst durch die Städteordnung von 1808 wurde der Marktflecken zur Stadt erhoben.

Riedel, Cod. dipl. Brand. Bd. VIII, S. 110; 113.
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbock, S. 64—65; 72—74; 293 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 507; 519—20.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 163.
Winter, in: Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. XI, S. 294.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde zwei goldene, ins Andreaskreuz gelegte Bischofsstäbe, welche beiderseits von einem goldenen Stern und unten von einem goldenen Kurhute begleitet sind. Auf dem Schilde ein schwarzer Pelikan, seine Jungen speisend.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 255, Taf. 259.

In der Nähe der Stadt ein **Burgwall.**

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), welche sich im Königl. Museum zu Berlin befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 70.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist der Graben rings um die Stadt erhalten.

St. Johanneskirche (Fig. 192), kunstloser, gotischer Bau aus Granit und Backstein, vielfach modernisiert, 1875 restauriert. Chor einschiffig, polygon geschlossen, mit Sterngewölben überdeckt; Langhaus zweischiffig, mit Kreuzgewölben, auf achteckigen Pfeilern, ohne Kapitäle. Strebepfeiler. Sakristei sehr niedrig mit zwei Kreuzgewölben. Sakristeigiebel mit spätgotischem Maßwerk. Glockenturm, isoliert stehend, ursprünglich ein Befestigungsturm (angeblich Überrest der Burg), ganz einfach; Unterbau aus Granit, der obere Teil aus Ziegeln; mit Mansardendach und kleiner Laterne.

In der Kirche:



Fig. 193. Taufstein in der Kirche zu Luckenwalde.

Taufstein (Fig. 193), aus Sandstein, XV. Jahrhundert. Am Fuße die Zeichen der Evangelisten, in Relief dargestellt. Schlecht erhalten; dick übertüncht.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung von Adam und Eva, nebst einer Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Einfache Weinkanne aus Zinn, 1682.
Drei Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance, 1702 gestiftet.
Ein grofser Kronleuchter, Rococo.
Auf dem Kirchboden:
Fünf halblebensgrofse Heiligenstatuen, sehr gut in Holz geschnitzt, polychrom bemalt und zum Teil vergoldet. Reste des alten Hauptaltares.

Lübars (Lubaz, Lubas), Dorf, 12 km nordöstlich von Spandau, kam wahrscheinlich bald nachdem der Barnim von den Anhaltinischen Markgrafen erworben war, an das Nonnenkloster zu Spandau und wurde nach der Reformation zu den Kurfürstlichen Domänen eingezogen.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 83.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** siehe:

L. v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 75.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 37, 92.

Kirche, seit einem Brande von 1790 modern.
In derselben:
Zwei Altarleuchter von Messing.
Zwei kleine Altarleuchter von Zinn.
Ein Glaskronleuchter aus dem XVIII. Jahrhundert.

Lübben (Luben, 1007 Luibni, 1199 Lubbyn, Lubyn, Luban, Laban, Lüban, Lobbenn, Löben; Wendisch Lubin), Stadt in der Niederlausitz, auf einer Insel zwischen mehren Armen der Spree gelegen, besteht aus Altstadt, Neustadt und der Gubener Vorstadt, wird urkundlich 1007 zuerst genannt und als grofse Stadt (civitas magna) bezeichnet. Es bestand hier von Alters her eine Burg auf dem Burglehnberge. In der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts werden die Grafen v. Brene als in L. ansässig genannt; 1288 befand es sich in Besitz des Burggrafen Otto v. Wettin, 1298 des Klosters zu Dobriluck; 1329 überliefs das Kloster dem Herzoge Rudolph von Sachsen Schlofs und Stadt. 1343 besafsen die Gebrüder v. Mölndorf das Schlofs. 1350 wurde über die Stadt der päpstliche Bannfluch verhängt, weil sie sich dem falschen Waldemar nicht anschliefsen wollte. 1361 wurde L. Sitz der obersten geistlichen Behörde der Niederlausitz. In der letzten Hälfte des XIV. Jahrhunderts wurde die alte Burg aufgegeben und auf der Südseite der Stadt, dicht vor der Stadtmauer, ein neues, befestigtes Schlofs errichtet, welches mit der Stadt durch eine Brücke verbunden wurde. 1419 war Hans v. Polentz Landvogt und Pfandbesitzer der Lausitz. 1431 plünderten die Hussiten die Stadt. 1448 trat der Landvogt sein Pfandrecht an die Lausitz, Stadt und Schlofs L. dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II. ab. 1494 wurde fast die ganze Stadt durch eine Feuersbrunst zerstört. Seitdem sank ihr Wohlstand. Es folgen eine Reihe von Drangsalen: hohe Steuern und Krankheiten in Folge der Türkenkriege, 1603, 1611 und 1620 grofse Feuersbrünste. Im Juni 1632 wurde die Stadt dreimal gestürmt. Nach 1648 lag sie fast ganz wüst. Nach dem Abschlusse des Friedens von Dresden hielt sich Friedrich der Grofse am 28. Dezember 1745 in L. auf. Seit 1815 branden-

burgisch. — In L. lebte und starb 1676 der geistliche Liederdichter Paul Gerhardt und der Dichter Baron v. Houwald († 1845).

J. W. Neumann, Geschichte der Kreisstadt Lübben (1846).
Berghaus, Landbuch III, S. 649—650.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 626—630.
Falisch, Geschichte von Lübbenau (Berlin 1879).

Wappen der Stadt: Ein schwarzer Adler im goldenen Felde.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze, Eisen und Glas), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen, II, S. 5.
Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 312, 314, 315, 316; IX, S. 275
Derselbe im Lausitzer Magazin, XVI, S. 140.
Virchow, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 233.
W. v. Schulenburg, Wendische Sagen, S. 4.

Mittelalterliche Befestigung. Von der Stadtmauer, um 1480 gebaut, sind noch einige Reste erhalten: zwei Türme, ein runder Eckturm und ein viereckiger, mit Spitzbogennischen mit sich durchkreuzendem Mafswerk.

Haupt- oder **Parochialkirche des heil. Nikolaus,** bei den vielen Stadtbränden nicht verschont geblieben. Langhaus, angeblich 1550, Chor 1666, Turm später gebaut. Das Innere 1782 und 1833 restauriert. Backsteinbau. Spätgotische Hallenkirche. Langhaus dreischiffig, mit Netzgewölben, auf achteckigen Pfeilern ruhend. Chor polygon geschlossen. Turm mit Nischen geschmückt, unten viereckig, oben in ein Achteck übergehend, mit barocker Spitze. 1782. Vorhalle mit Kreuzgewölbe überdeckt. 1544.

In der Kirche:

Altar, Spätrenaissance. Säulenarchitektur, mit figürlichen Reliefs.

Vier einfache, gotische Altarleuchter.

Zwei Kelche, davon einer mit Heiligenbildern auf den Blättern des Fufses.

Kanzel, von einem Engel getragen, sehr reich barock, mit Statuen und Reliefs.

Taufstein aus Sandstein, sehr reich barock, mit vielen Statuen und Reliefs.

Zwei sehr reiche, schöne Kronleuchter aus Messing, aus dem XVII. Jahrh.

Lebensgrofses Porträt, in ganzer Figur, des Liederdichters Paul Gerhardt († 1676), der in der Kirche begraben ist.

Kleine Gedenktafel der Magdalena Reufsner, in Bronze, mit der Inschrift: »Georg Hirschfeld, Rotgiefser in Freiberg macht mich«, 1658.

Epitaph zum Andenken an Jakob Copius, mit lebensgrofsen Figuren und Reliefs.

Epitaph zum Andenken an Albrecht Kindler v. Zackenstein, aus Holz, mit reich geschmücktem Renaissancerahmen und vielen Wappen, aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

Grabstein des Gideon Kindler v. Zackenstein († 1649), aus Stein, mit der lebensgrofsen Figur des Verstorbenen in Relief.

Epitaph zum Andenken an Andreas Jahn. Barock.

Noch mehre andere reich geschmückte Epitaphien und einige lebensgrofse Porträts von Geistlichen.

Wallfahrtskapelle »unserer lieben Frauen auf dem Berge vor der Stadt«, gegen 1450 erbaut auf der Stelle, wo früher ein Nonnenkloster gestanden haben soll. 1497 gründete Landvogt Heinrich von Plauen bei derselben ein Kloster, 1498 St. Jakob, oder das Kloster auf dem Berge genannt, welches er den Dominikanern überweisen wollte; diese kamen nicht; deshalb wurde es mit Eremiten von Orlamünde besetzt. Nach der Reformation wurde es abgetragen.

Schlofs. In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts erbaut; 1561—62 Umbau durch den Baumeister Jakob v. Salza; 1679 Ausbau; 1845 ein Teil abgetragen. Bemerkenswert das Portal von 1682, im Renaissancestil, mit Halbsäulen und Giebel.

Lübbenau (Lubenowe, Lubenau, Neu-Lübben, im XVIII. Jahrhundert Liebenau, Wendisch Lubigow), Stadt und Standesherrschaft, 13 km südlich von Lübben an der Spree gelegen. Die Standesherrschaft L. ist hervorgegangen aus einer Grenzfeste, welche von Lübben aus bald nach der Eroberung der Lausitz durch die Christen angelegt wurde, unter deren Schutze sich dann die Stadt entwickelte. 1315 befanden sich die Ileburg in Besitz des Schlosses, welches sie damals an den Ritter Christian Lange verkauften. Gegen Ende des XIV. Jahrh. waren die Kalkreut hier angesessen; 1496 kaufte Nikolas v. Kökeritz das Schlofs von Georg v. Polenz; 1505 ging es an Werner v. d. Schulenburg über; seit 1621 befindet es sich in Besitz der Grafen v. Lynar.

Berghaus, Landbuch, III, S. 565—567.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 647—648.
Falisch, Geschichte von Lübbenau (Berlin 1879).

Wappen der Stadt: In Blau zwischen 3 goldenen, sechseckigen Sternen schwimmend eine Schmerle, natürlicher Farbe, mit dunkelgrauem Rücken und silbergrauem Bauch.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 154, Taf. 184.

Über den **Burgwall** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XIII, Verh. S. 92.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steinhammer, Armringe und Kelte aus Bronze), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, III, Verh. 94; IV, Verh. 227, 228; XII, Verh. 148.
Virchow, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 232 ff.

Kirche, einfach, 1744 erbaut, 1773 mit elegantem Turm versehen.

In derselben:

Vier messingene Altarleuchter von 1662.

Taufengel, Zinkgufs, nach Rauch; Geschenk des Grafen Lynar 1864.

Imposantes Grabdenkmal des Grafen Moritz Karl zu Lynar († 1768), aus schwarzem Marmor, 1765 von Knöffler in Dresden gefertigt und 1768 nahe beim Altar aufgestellt.

Zwei Sarkophage des Grafen Moritz († 1730) und seiner Gemahlin († 1765) Rococo.

Das **Schlofs** des Grafen Lynar, modern, in grofsem, schönem Park gelegen.

In demselben:

Ein Archiv, dessen Urkunden bis ins XIV. Jahrhundert zurückgehen sollen. In demselben u. a. die Originalhandschriften zweier für die Kulturgeschichte wichtigere Tagebücher des Grafen Rochus zu Lynar von 1590 und seiner Gemahlin von 1564—82.

Peter Wallé, der Stiftungsaltar des Grafen Rochus zu Lynar zu Spandau (Berlin 1882), S. 14 ff..

Heidnische Aschengefäfse.

Medaillen.

Kostbare Meubles, Uhren.

Viele Familienporträts, gemalt von Pesne, Graff, Magnus u. a.

Kostbares Porzellan verschiedener Fabriken, auch chinesisches.

Zwei Messingschüsseln, mit Darstellung von Adam und Eva. Nürnberger Arbeit des XVI. Jahrhunderts.

Brauttruhe der Tochter des Kanzlers Distelmeyer. Spätrenaissance, vom Anfange des XVII. Jahrhunderts.

Vier Renaissanceschränke, enthaltend eine reichhaltige Sammlung älterer kostbarer Waffen.

Lübnitz, Dorf und Rittergut, nordwestlich von Belzig, in Besitz der Familie v. Lochow. 1708 Feuersbrunst.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 51.

Kirche, Feldsteinbau. Chor quadratisch mit halbrunder Apsis; Langhaus; Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach, in gemischtem Mauerwerk später aufgeführt. Balkendecke. Fenster in der Apsis und im Chor, in der alten Form erhalten; die übrigen im XVIII. Jahrhundert erweitert. An der Süd- und Nordseite des Langhauses je ein Rundbogenportal.

In der Kirche:

Im südlichen Chorfenster zwei auf Glas gemalte Wappen der v. Lochow, 1603.

Glocke von 1817 aus Gufseisen.

(A. K.)

Lüdersdorf (1300 Luterstorp), Rittergut und Dorf, 3 km westlich von Wriezen, früher Besitz des Nonnenklosters Friedland, dann der Familie v. Röbel.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 46.

In der kunstlosen, modernen **Kirche** eine schöne Stuckdecke mit Wappen und figürlichen Darstellungen.

Zwei Altarleuchter aus Zinn.

Eine Taufschüssel aus Messing, mit einer getriebenen Darstellung des heiligen Georg mit dem Drachen. Nürnberger Arbeit.

Lüsse (1080 Lusze; Lüssow; vom slavischen Luzasee), Dorf, 5 km östlich von Belzig, früher an einem grofsen See gelegen, der seit Anfang des XVIII. Jahrhunderts ganz ausgetrocknet ist.

Auf der Feldmark werden oft **vorhistorische Altertümer** gefunden (Urnen, Geräte und Waffen aus Bronze und Stein; Eisennadeln), deren einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 52.

Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig, S. 12.

Kirche, 1080 urkundlich schon erwähnt. Romanischer Feldsteinbau, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Chor quadratisch, mit scharfgratigem, hochbusigem Kreuzgewölbe aus Ziegeln (29 cm, 12 cm, 9 cm); halbrunde, gewölbte Apsis; Langhaus mit Balkendecke; Westturm von der Breite des Langhauses, 1819 durch Blitz teilweise zerstört und in Fachwerk erneuert. In der Apsis drei kleine Fenster, jetzt vermauert; im Chor ein altes Fenster erhalten. Drei Rundbogenportale. Die Apsis noch mit Mönchen und Nonnen gedeckt.

In derselben:

Zwei Glocken von 1820. *(A. K.)*

Lugau, Dorf, 3 km östlich von Dobriluck, schon 1234 dem Kloster Dobriluck gehörig.

Kirche, Granitbau mit Ziegeldetails und oberen Ziegelschichten im Übergangsstil. Das einschiffige, 10,5 m breite, mit Balken gedeckte Langhaus ist ebenso einfach, wie der platt geschlossene Chor. Westturm in gleicher Breite des Langhauses, später hinzugefügt, enthält die Vorhalle. Der Unterbau, ca. 10,6 m hoch, aus Granit; in der Mitte abgesetzt, mit Spitzbogenthür und Rundfenster an der Westfront, in Ziegeln eingefügt. Darüber ein Backsteingeschofs, reicher, mit eingebundenen Ecksäulchen, einer Reihe von paarweise gestellten, schlanken, symmetrisch rundbogig, spitzbogig und giebelartig gedeckten Fenstern und Blenden und einem Felderfries zwischen zwei Sägefriesen. Aus dem Obergeschosse entwickeln sich zwei, mit den Innengiebeln dicht aneinander gerückte viergiebelige Türme, deren Rautendächer an rheinische Türme erinnern.

Otte, romanische Baukunst, S. 649.

Otte, Kunstarchäologie, S. 459.

Aufnahme und perspektivische Ansicht in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 61 u. 64.

In der Kirche:

Altar und Kanzel vom Anfange des XVII. Jahrhunderts.

Taufstein aus Sandstein, in Pokalform, mit Ölfarbe roh marmoriert.

Taufschüssel aus Zinn, 1708.

Kronleuchter aus Messing.

Zwei Altarleuchter, Bronzegufs, Stil des ersten französischen Kaiserreiches.

Pastorenstuhl, mit durchbrochener Holzschnitzerei an der Vorderseite.

Spätgotisches Kirchhofportal aus Backstein. Über dem spitzbogigen Eingang ein abgestufter Giebel.

(P. L.)

Lunow, Dorf, 9 km nordöstlich von Oderberg, wird urkundlich bereits 1214 erwähnt, wurde im dreifsigjährigen Kriege arg verwüstet.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 224.

Über **vorhistorische Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze und Eisen), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 88.

Über den »Altarstein« siehe: Neuendorf.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau. Nach den Verwüstungen des dreifsigjährigen Krieges modernisiert. Turm modern.

In der Kirche:

Altar und Kanzel, sehr reich geschnitzt, 1724.

Taufstein, aus dem Ende des XVI. Jahrhunderts.

Taufschüssel aus Zinn, 1585.

Messingkronleuchter, modern, nach altem Muster.

In einem Fenster ein in Glas gemaltes Wappen der Familie Fronhofer, von 1602.

Stein mit Kreuz (Betstein), urkundlich 1315 bereits erwähnt, früher im Oderthal, seit 1838 in die Plinthe eines Bauernhauses neben der Kirche vermauert, ist wahrscheinlich ein altes Sühnekreuz.

Über einen alten **Grenzstein** zwischen Lunow und Neuendorf siehe: Neuendorf.

Lychen (1248 Glichen, 1334 Lychim, 1467 Liechen), Stadt, zwischen drei Seeen gelegen, 13 km nordwestlich von Templin. Ein alter Burgflecken, welcher 1248 Stadtrecht erhielt, wurde L. 1292 mit dem Lande Stargard von dem Markgrafen von Brandenburg an den Herzog von Mecklenburg abgetreten und verblieb bei denselben bis 1450. Dann wurde es von dem Markgrafen Friedrich belagert und dem Herzoge v. Mecklenburg abgenommen. Der Ort vor der Stadt, wo der Markgraf mit den Brandenburgern gelagert hatte, heifst noch heute der Markgrafenbusch. Während des dreifsigjährigen Krieges 1636—38 und während des Schwedischen Krieges hatte die Stadt viel zu leiden. 1633, 1684 und 1732 grofse Brände.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 245.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 250.

Berghaus, Landbuch, II, S. 284.

Wappen der Stadt: Im silbernen, golden bordierten Schilde ein schwarzer, preufsischer (ursprünglich brandenburgischer?) Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 155, Taf. 185.

In der Nähe der Stadt befinden sich **heidnische Gräber.**

Die Stadt ist rings von Wasser umgeben. Trotzdem war sie auch noch durch eine **Stadtmauer** aus Feldsteinen befestigt. Dieselbe wurde 1464, 1725 und 1743 ausgebessert und ist zum grofsen Teile noch erhalten. Wall und Graben sind nicht vorhanden. Die Mauer ist mit viereckigen, halben Türmen versehen und hatte drei Thore, von welchen nur eins, das Stargarder-Thor in seiner alten Form noch erhalten ist. Es ist ein quadratischer Turm mit Nischen und Satteldach von schlechter technischer Ausführung und stammt wahrscheinlich aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts.

Kirche, ursprünglich der Maria, seit 1302 dem Johannes geweiht. Granitquaderbau von bedeutenden Dimensionen, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert.

Chor mit geradem Ostabschluſs, in welchem drei Fenster und Langhaus, beide mit flacher Decke. Westturm von der Breite des Langhauses; oberer Teil desselben später in etwas geringeren Dimensionen in Ziegeln ausgeführt. Er ist mit Nischen geschmückt und mit einem Satteldache zwischen zwei mit Nischen versehenen Giebeln bedeckt. Im Inneren des Chores befinden sich strebepfeilerartige Vorlagen, welche früher ein, beim Brande des Jahres 1684 eingestürztes, Gewölbe trugen. Portale von Granitquadern in sehr sorgfältiger Ausführung; das eine derselben ist später mit Hohlkehlen versehen. Fenster schmal und hoch, mit Laibungen aus Granit.

In der Kirche:

Ein gotischer Kelch aus Silber.

Zwei gotische Altarleuchter aus Messing.

Zwei Taufschüsseln aus Messing, Nürnberger Arbeit. Die eine mit Granatapfelornamenten und Inschriften, die andere mit einem Hirsch; alles in getriebener Arbeit.

Mehre Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

Pieta, Gruppe, in Holz geschnitzt; schlecht erhalten.

Zwei Kapellen, vor den Thoren gelegen, St. Georg und St. Gertraud, zu den gleichnamigen Hospitälern gehörig, sind nicht mehr vorhanden.

Machnow, Klein- (1375 Machenow parva, 1480 Lutken-Magenow, 1639 Sand-Machenow, 1624 und 1670 Machenow ofm Sande, auch Cleynen Machenow, 1718 Klein-Machenow), Dorf und Rittergut, 3 km südwestlich von Teltow, an einem vom Teltefliefse gebildeten See gelegen. Obgleich hier schon in alter Zeit ein festes Schloſs bestand, wird Kl.-M. doch erst im Jahre 1375 erwähnt. Seit dem Jahre 1400 in Besitz der Familie v. Hake. Im dreifsigjährigen Kriege hatte es sehr gelitten.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 104—105.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, II, S. 547.

Auf der Feldmark werden häufig **heidnische Altertümer** gefunden. Es scheint daselbst ein wendischer Kirchhof gewesen zu sein.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 94.

Kirche, Backsteinbau aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Einschiffiges Langhaus ohne besonderen Chor, polygon geschlossen, mit schönen Sterngewölben überdeckt, welche auf nach innen vorgelegten Strebepfeilern ruhen, und massiver Westturm, vom Ende des XVI. Jahrhunderts (laut Inschrift 1597 vollendet). Am Äufsern, unter dem Hauptgesimse, ein schöner, aus Formenziegeln hergestellter Fries. Erbbegräbnis der Familie v. Hake 1793 an der Nordseite angebaut.

In der Kirche:

Hauptaltar, spätgotischer Flügelaltar mit doppelten Flügeln und architektonischem Aufsatz, von später, mittelmäfsiger Arbeit. Im Mittelschrein ist in flachem Relief das Abendmahl Christi; in den Seitenflügeln sind, ebenfalls in flachen Reliefs, vier Scenen aus dem Leben Christi dargestellt. Die Rückseiten der beweglichen Flügel, sowie die feststehenden Flügel sind mit rohen Gemälden versehen.

Taufstein aus Stein mit Deckel, späte Renaissance des XVII. Jahrhunderts.

Taufschüssel aus Messing, mit Darstellung der Verkündigung Mariä und einer sinnlosen Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Zwei sehr schöne Altarleuchter aus Messinggufs im Barockstil.

Ein kleiner Kronleuchter aus Messing, in guten Formen. Späteste Renaissance.

In den Fenstern Reste alter Glasmalerei (Wappen).

Grofses Epitaph mit allegorischen Figuren und Büste des Verstorbenen, zum Andenken an den 1743 verstorbenen Friedrich v. Hake.

Schön ornamentierter Grabstein des 1677 gestorbenen Kaspar Joachim v. Hake.

In der Kirche ist auf einer Konsole ein grofses heidnisches Aschengefäfs aufgestellt, welches auf dem Kirchhofe ausgegraben worden ist.

In der Kirche viele Totenfahnen zum Andenken an Mitglieder der Familie v. Hake.

Ruine des **„alten Schlosses“**, ein turmartiges Gebäude in zwei Geschossen (Keller und Erdgeschofs), gewölbt, mit angebautem Treppenturm. Die rippenlosen Kreuzgewölbe des Erdgeschosses ruhen auf einem Mittelpfeiler. Das ganze Gebäude ist Ende des XVIII. Jahrhunderts durchgreifend modernisiert worden.

Das **Herrenhaus** (Abb. Bär, Bd. VIII, S. 653), 1803 vollendet, enthält einige Säle mit wohl erhaltenen, charaktervollen, einheitlich durchgeführten Dekorationen aus älterer Zeit. Besonders ausgezeichnet ist ein Saal, auf dessen Tapeten landschaftliche Kompositionen mit Motiven römischer Ruinen gemalt sind.

Madlow (Magdlow, 1300 Madela, wendisch modley = Betort), Dorf in der Nähe von Kottbus.

Eine hier gefundene **vorhistorische Urne** befindet sich jetzt im Königl. Museum zu Berlin.

Die **Kirche** des heiligen Martin soll schon im XII. Jahrhundert bestanden haben. Sie war früher Filiale der Klosterkirche zu Kottbus. Der gegenwärtige Bau aus Ziegeln stammt aus dem XV. Jahrhundert und wurde 1840 und 1879 restauriert. Zuletzt wurden die Umfassungswände erhöht und das Dach erneuert. Einschiffiges Langhaus mit geradem Schlufs, mit Holzdecke, ohne besondern Chor, mit quadratischem Westturm, welcher in mehre Geschosse geteilt, mit einfachen Nischen geschmückt und mit vierseitigem Pyramidendach versehen ist.

Bei der letzten Restauration kamen Reste alter Wandmalereien zum Vorschein, welche jedoch wieder übertüncht wurden.

In der Kirche:

Ein gotischer Kelch von Silber; am Fufse die Zeichen der vier Evangelisten und die Kreuzigung Christi.

Rest eines zweiten gotischen Kelches ohne Fufs.

Rest einer gotischen Monstranz aus Kupfer.

Bronzenes Räuchergefäfs aus dem XV. Jahrhundert.

Malchow, Rittergut und Dorf, 9 km nordöstlich von Berlin, wird 1344 urkundlich zuerst erwähnt. 1412 wurde Hermann Barfufs mit dem Dorfe M. belehnt;

1684 vertauschte Berend Heinrich v. Barfufs M. dem Geh. Etatsrat v. Fuchs gegen Blankenburg. Letzterer baute daselbst ein neues Haus und legte den Garten an. 1705 kaufte es König Friedrich I., welcher sich öfters daselbst aufhielt. König Friedrich Wilhelm I. verlieh es dem Markgrafen Christian Ludwig. Nach dessen Tode 1734 wurde M. in ein Königl. Amt verwandelt. 1812 ging es wieder in Privatbesitz über und gehört jetzt der Stadt Berlin.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 84—85.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Geräte aus Stein und Bronze), deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 37, 92.

Kirche, 1691 neu gebaut. Nur der ältere Turm blieb stehen, welcher 1688 mit einer welschen Haube versehen worden war. 1882 wurde der Turm mit einem neuen Obergeschofse in Ziegeln und einem neuen Dache nebst Dachreiter versehen, ausgeführt nach dem Entwurfe von W. Köhne.

In der Kirche:

Glocke mit der Inschrift: »Michael Kefsler von Stutgart gofs mich. Ossana heis ich.« 1552.

v. Ledebur i. d. Märk. Forsch., VI, S. 122 f.

Taufengel aus Holz, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Mantel, Grofs- (1337 Magna Mantel), Dorf, 8 km südwestlich von Königsberg in der Neumark. 1270 urkundlich zuerst erwähnt.

Von **vorhistorischen Altertümern** wurden Thongefäfse gefunden, von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden. Von der westlich vom Dorfe auf dem Pfarracker gefundenen Steinkiste befindet sich ein Modell im märk. Museum.

Beschreibung und Abbildung in den Mitteilungen des hist.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. 47.

Kirche, Granitquaderbau von sehr guter Technik aus dem XIII. oder XIV. Jahrhundert, bestehend aus Chor mit Apsis, Langhaus und oblongem Westturm mit Satteldach. Spitzbogige Fenster aus Granit, hoch und schmal. Spitzbogiges Portal aus Granit mit einfach abgetreppter Laibung. Chornische, im XV. Jahrhundert aus Ziegeln erbaut und gewölbt. Inneres der Kirche ganz modernisiert. Balkendecke.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1682.

Mantel, Klein- (1270 Manten, 1337 Parva Mantel), Dorf und Gut, 7 km südwestlich von Königsberg in der Neumark. 1270 urkundlich zuerst erwähnt.

An der Südseite des Sees ein **Ringwall** von hundert Schritt Durchmesser, mit einem bogenförmigen Ansatz auf der Südseite. Auf demselben sollen Urnenscherben gefunden worden sein.

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 152.

Kirche, Feldsteinbau aus dem XVIII. Jahrhundert. Langhaus im Osten halbrund geschlossen, mit flacher Decke und aufgesetztem Turm aus Fachwerk.

Darin:

Altaraufsatz und Kanzel, Spätrenaissance.

Ein zinnerner Kelch von 1758.

Zwei schöne Altarleuchter aus Zinn (Fig. 194).



Fig. 194. Altarleuchter in der Kirche zu Klein-Mantel.

Mariendorf (1373 Mariendorf, 1375 Margendorp), Dorf, 8 km südlich von Berlin belegen, wurde von den Tempelherren gegründet und ging bei Auflösung des Ordens mit dem Hegersee bei Teltow in den Besitz des Johanniter-

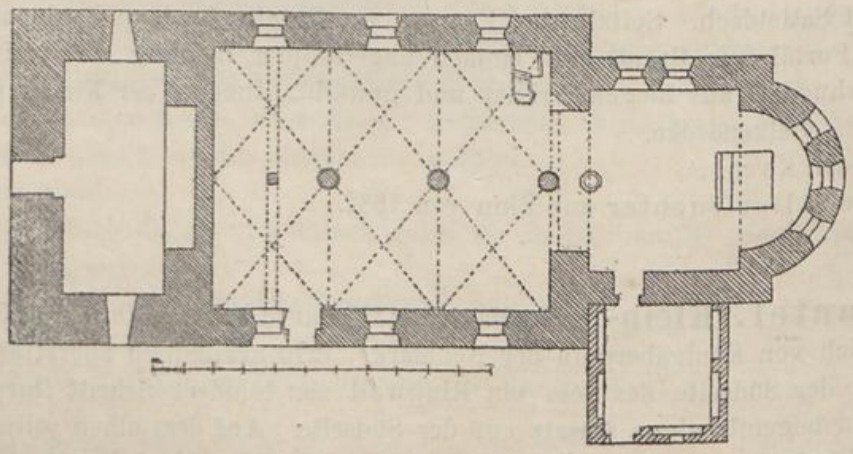


Fig. 195. Grundrifs der Kirche zu Mariendorf.

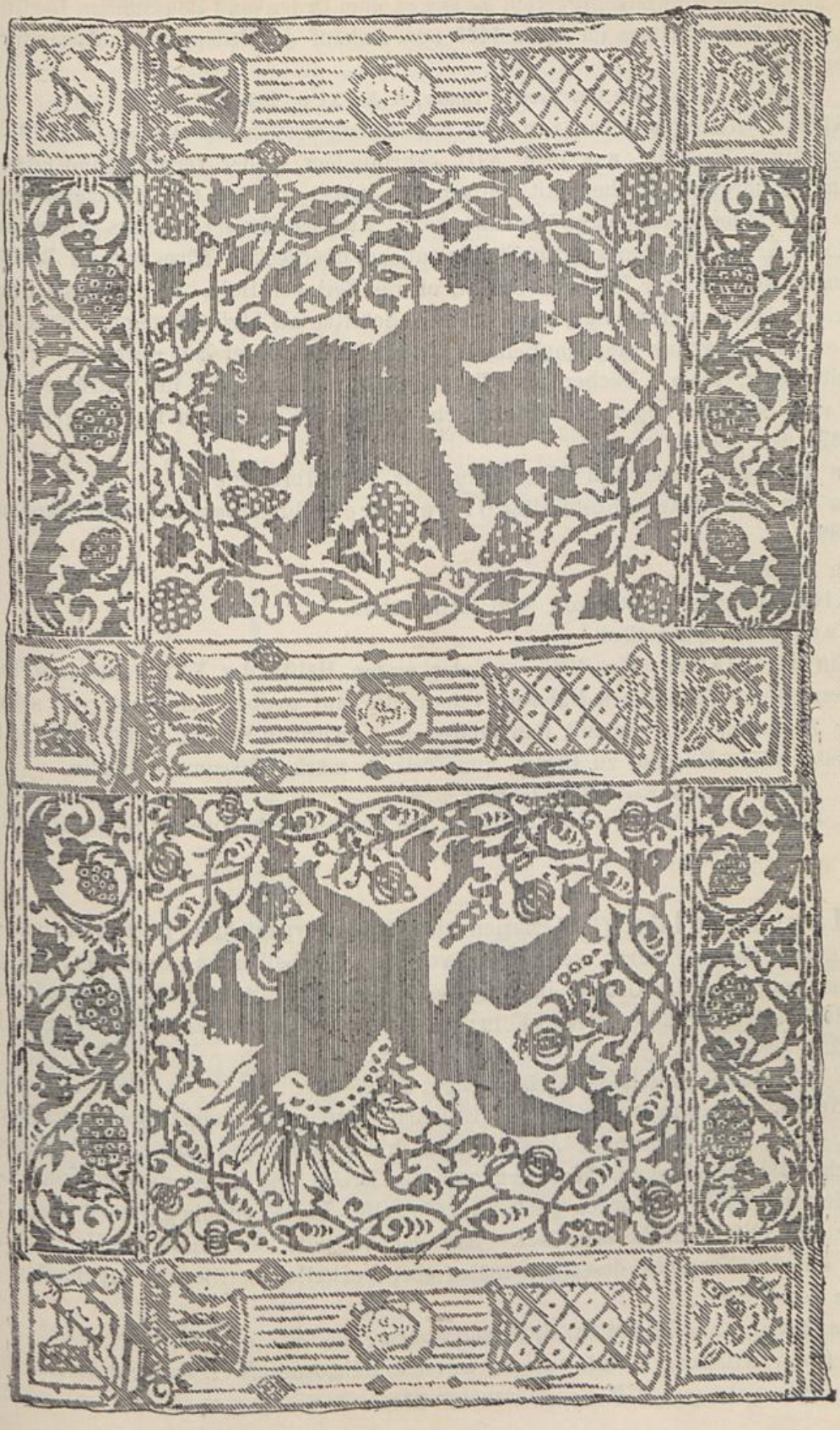


Fig. 196. Wandteppich aus der Kirche zu Mariendorf.

Ordens über. Die Grenzstreitigkeiten zwischen dem Orden und den Städten Berlin-Köln, veranlafsten letztere im Jahre 1435 zum Ankauf der Ordensdörfer Mariendorf und Tempelhof.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. X—XI u. 106—107.

Kirche, Granitquaderbau von sehr regelmäfsiger typischer Anlage (Fig. 195), in sorgfältiger Technik, aus dem XIII. Jahrhundert, leider verputzt und angestrichen. Quadratischer Chor mit halbrunder Apsis, ersterer mit Kreuzgewölbe, letztere mit halbem Kuppelgewölbe überdeckt. Zweischiffiges Langhaus mit sechs rippenlosen Kreuzgewölben auf drei Säulen ruhend, überdeckt. Turm von der Breite des Langhauses; unterer Teil von Granit, oberer Teil von Holz. In der Apsis drei Fenster. Im Turm nur wenige, ganz schmale Schlitze als Lichtöffnungen. Fenster von Chor und Langhaus ursprünglich rundbogig, in moderner Zeit erweitert. Portale spitzbogig, klein. Dächer und Turmaufsatz modern. An der Südseite des Chores eine Sakristei angebaut. Die Kirche wurde 1757 von den Russen geplündert, 1875 neu angestrichen.

In der Apsis unter dem Putz Reste alter Wandmalerei.

In den Chorfenstern Reste alter Glasmalerei; Butzenscheiben mit Wappen von 1589.

In der Kirche:

Altaraufsatz barock von 1626; sehr schön.

Taufstein spätgotisch.

Ein Rücklaken (Fig. 196), aus der ersten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, mit interessanter Schablonen-Malerei, velourartig auf grober Leinwand, von sehr schöner Zeichnung; Löwen mit Rankenornament zwischen Säulen. Jetzt zum Teil im Kunstgewerbe-Museum zu Berlin, zum Teil im märk. Museum zu Berlin.

Abbild.: Kunstgewerbe-Blatt Jahrg. I, S. 9.

Katalog der dritten Sonder-Ausstellung des Kunst-Gewerbe-Museums zu Berlin 1883, S. 20.

Marienfelde (1344 Marienvelde, 1409 Margenfelde), Dorf, 9 km südwestlich von Berlin, wurde vermutlich von den Tempelherren gegründet, ging nach der Auflösung des Ordens in den Besitz des Johanniterordens über und im Jahre 1435 an die Städte Berlin-Köln; im Jahre 1831 wurde es an den v. Schal verkauft.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 107—108.

Kirche, Granitquaderbau des XIII. Jahrh. von sehr regelmäfsiger typischer Anlage. Chor mit halbrunder Apsis, darin drei spitzbogige Fenster; Langhaus mit flacher Decke; oblonger Westturm von der Breite des Langhauses mit Satteldach, dessen First von Norden nach Süden streift. Portal rundbogig von Granit; Fenster im XVIII. Jahrh. erweitert. Auf der Südseite des Chors Sakristei aus Granit; auf der Nordseite desselben später eine Vorhalle aus Ziegeln angebaut.

In der Kirche:

Taufstein aus Kalkstein, Spätrenaissance.

Schöner silberner Kelch aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts.

Kronleuchter aus Messing, Renaissance.

Marienfliefs, an der Stepenitz, ehemaliges Kloster, 20 km nördlich von Pritzwalk. 1230 stiftete Johann Gans der Ältere, Edler von Putlitz, hier ein Cistercienser-Nonnenkloster, in welchem er eine kostbare Reliquie vom Blute Christi zur Aufbewahrung niederlegte. Das Kloster war reich dotiert, wurde aber durch die vielen Grenzkriege zwischen Mecklenburg und Brandenburg schwer geschädigt. Vielfache Schenkungen und die Aufstellung eines wunderthätigen Marienbildes im XIV. Jahrh. brachten es wieder zu Ansehen. Nach der Reformation wurde es in ein Stift für adelige Jungfrauen umgewandelt. Im dreifsigjährigen Kriege wurden die Stiftsgebäude fast ganz verwüstet und erst gegen Ende des XVII. Jahrh. neu aufgeführt.

Riedel, Cod. dipl. Br. I, I, S. 229.
Riedel, in den Märkischen Forschungen, I, S. 171—172.
Winter, Cistercienser, II, S. 96—97.
Adler, Backsteinbauwerke II, S. 6.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 229.

Über hier gefundene **vorhistorische** Urnen siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 15.

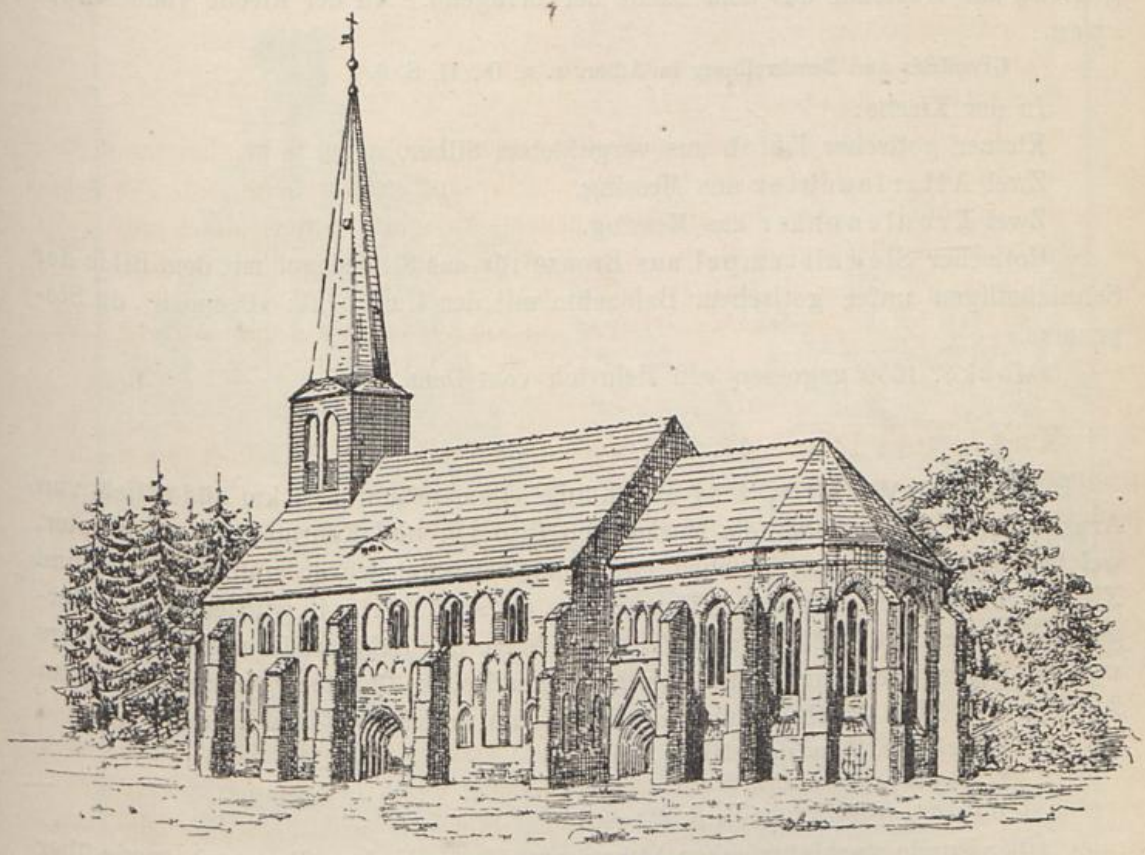


Fig. 197. Kirche zu Marienfliefs.

Die **Kirche** (Fig. 197) des ehemaligen Klosters, frühmittelalterlicher Backsteinbau, brannte im dreifsigjährigen Kriege aus, wurde 1829 restauriert. Nach Adler wurden das Langhaus und der westliche Teil des Chores von 1230—40 erbaut, der

Chor, ursprünglich gerade geschlossen, im XIV. Jahrhundert nach Osten erweitert. Langhaus einschiffig mit Balkendecke; Chor polygon geschlossen, schmäler als das Langhaus, mit Kreuzgewölben überdeckt. Die birnstabförmigen Rippen der Gewölbe ruhen auf runden Diensten mit polygonen Kämpfern. Die Strebepfeiler setzen im oberen Teile nach drei Seiten ab; die Strebepfeiler der Südfaçade des Langhauses sind späterer Zusatz. Im westlichen Teile des Langhauses war früher eine hölzerne Empore für die Nonnen. Die Fenster sind deshalb in zwei Reihen über einander angeordnet. An der Nordwand fehlen die Unterfenster wegen des anstofsenden Kreuzganges. Das rohe dreiteilige Mafswerk der Chorfenster ist modern. Die dreiteiligen Oberfenster sind zum Teil erst später eingebrochen und die alten vermauert. Das West- und Südportal sind reich profiliert, in farbigen Ziegeln ausgeführt; das Südportal am Chor wird aufserdem von einer Wimberge gekrönt. Das Äufsere ist einfach. In der durch zwei Strebepfeiler abgeschlossenen Westfront sind drei hochgelegene Spitzbogenfenster, und im Giebel Spitzbogenblenden angeordnet; letztere wiederholen sich reihenweise auf der Südseite des Langhauses. Am Chor über dem Südportal sind durch treppenartige Überkragung geschlossene Nischen angebracht. (Abb. in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 53.) Glockenturm von Holz mit Schindeln gedeckt, am Westende aus dem Dache hervorragend. An der Kirche viele Näpfchen.

Grundrifs und Beschreibung in Adler, a. a. O., II, S. 6.

In der Kirche:

Kleiner gotischer Kelch aus vergoldetem Silber.

Zwei Altarleuchter aus Messing.

Zwei Kronleuchter aus Messing.

Gotischer Siegelstempel aus Bronze für das Stiftssiegel mit dem Bilde der Schutzheiligen unter gotischem Baldachin mit der Umschrift: »Preposit . de Stepennizz.«

Glocke, 1650 gegossen von Heinrich vom Dam.

Marienwalde, Dorf und Königl. Domänenamt, 24 km südöstlich von Arnswalde. 1286 stifteten die Markgrafen Otto IV. und Konrad hier ein Kloster, welches mit Citerciensermönchen aus Colbatz besetzt wurde und im XIV. und XV. Jahrh. einen umfangreichen Grundbesitz erwarb. 1341—45 wurden die Klostergebäude umgebaut. 1347 grofser Brand. Nach der Säkularisierung des Klosters wurden dessen Besitzungen zu den landesherrlichen Domänen geschlagen. Am Anfange des XIX. Jahrh. brannte die Kirche ab und ist seitdem Ruine.

Berghaus, Landbuch, III, S. 379—81.
v. Raumer, Neumark, S. 33.
Winter, Cistercienser II, S. 288—91.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thonscherben, Bronzen), sowie über eine alte Wohnstätte, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IX, Verh. 243.

Die **Kirche** stammt in ihrer ursprünglichen Anlage aus dem XIV. Jahrh.; lag nach dem Brande wüst. 1814 wurde der östliche Teil zum Gottesdienst ein-

gerichtet. Backsteinbau. Nach den vorhandenen Resten war sie eine gewölbte Basilika. Chor von der Breite des Mittelschiffes, ursprünglich in sieben Seiten eines Zwölfeckes geschlossen, in neuerer Zeit, unter Benutzung der alten Ziegel, in der Weise turmartig ausgebaut, dafs er zu einem vollen Zwölfeck geschlossen wurde, wovon drei Seiten über dem sehr breiten, gleichfalls erneuerten Triumphbogen liegen. Balkendecke. Über dem Chor Zeltdach. Von der ersten Anlage sind erhalten: die sieben Seiten des Chorschlusses mit den einfach abgetreppten Strebpfeilern und Fenstern, zwei Achsen des nördlichen Seitenschiffes mit Strebepfeilern, aber mit modernen Fenstern, Teile der südlichen Seitenschiffsmauer, jetzt zum Wohngebäude gehörend. Die Arkadenpfeiler und Bogen des Mittelschiffes sind mutmafslich neuer. Die östliche und westliche Abschlufsmauer, mit den Portalen und Rundfenstern, sind aus altem Material neu aufgeführt. Die Profilierungen der Chorfenster sind einfach; Mafswerk fehlt. Von ornamentalen Details sind nur zwei quadratische Friesstücke mit bildlichen Darstellungen in Kreisen erhalten und an dem anstofsenden Wirtschaftsgebäude wieder eingemauert.

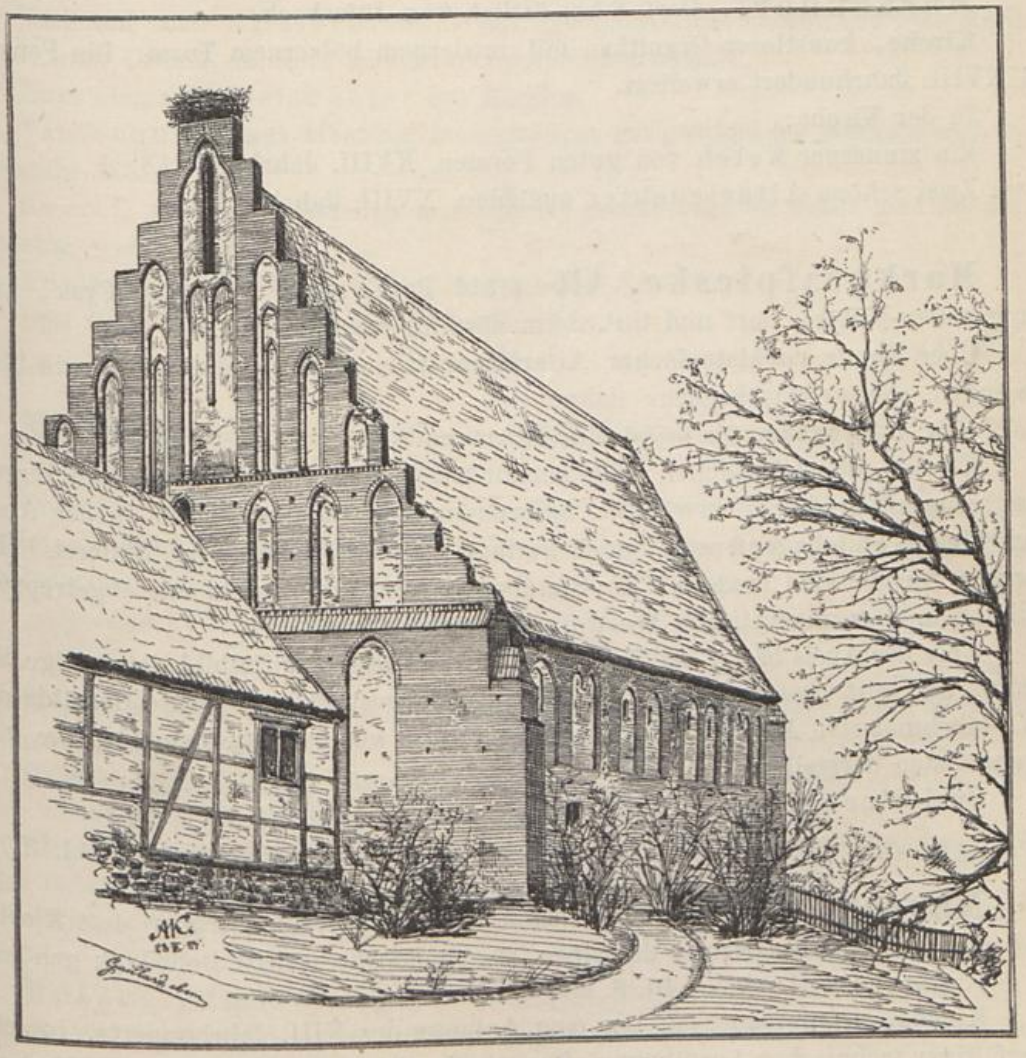


Fig. 198. Speicher zu Marienwalde.

Von den **Klostergebäuden**, auf einer Anhöhe am See gelegen, sind der östliche, unmittelbar an die Kirche anstofsende, und der südliche Flügel erhalten, jetzt zur Wohnung für den Domänenpächter eingerichtet. Von dem westlichen Flügel sind Fundamente aufgefunden. An den gewölbten Kreuzgang reihen sich die Gemächer, mit Kreuz-, Stern- und Tonnengewölben überdeckt. Die im Birnstab fein profilierten Rippen der Kreuzgewölbe ruhen auf figurierten und ornamentierten Konsolen, zum Teil von dickem Anstrich oder Putz bedeckt. Von den ursprünglichen Fenstern sind nur im Kreuzgange Spuren erhalten. Im südlichen Flügel mit flachen Kappen in Ziegeln überwölbte Kellerräume. Das Obergeschofs ist neu. Die Façaden mit Putz überzogen.

Von den Wirtschaftsgebäuden des Klosters ist ein »Speicher« erhalten, ein Ziegelbau des XV. Jahrh., mit einem durch Nischen dekorierten Treppengiebel (Fig. 198); der zweite Giebel aus Fachwerk ist modern. Die Längswände waren mit Strebepfeilern besetzt, von welchen nur die vier Eckpfeiler noch bestehen.

(A. Körner.)

Markendorf, Dorf, 8 km östlich von Jüterbock.

Kirche, kunstloser Granitbau mit modernem hölzernem Turm. Die Fenster im XVIII. Jahrhundert erweitert.

In der Kirche:

Ein zinnerner Kelch von guten Formen, XVIII. Jahrhundert.

Zwei schöne Altarleuchter aus Zinn, XVIII. Jahrhundert.

Markgrafpieske, Alt- (1346 Pysk, 1435 Markgraf-Pysk, 1554 Marggrauen-pietzk), Dorf und Gut, 8 km nördlich von Storkow.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzenadeln), sowie über die sogen. »Schwedenschanzen« siehe:

L. v. Ledebur, Die heidnischen Altertümer, S. 65.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Langhaus mit grofser, überwölbter, halbrunder Apsis; Balkendecke. In der Apsis drei kleine Spitzbogenfenster und geringe Spuren dekorativer Malerei. Die übrigen Fenster sind modern. Ein Spitzbogenportal aus Ziegeln mit abgetreppten Laibungen. Der quadratische Westturm ist modern.

Über der Apsis hängt ein Triptychon, auf dessen Mittelbild der heilige Sebastian und auf dessen Flügeln vier Heilige dargestellt sind. Gute Gemälde des XV. Jahrhunderts. Auf den Rückseiten der Flügel weniger gute Gemälde. Die vier Evangelisten darstellend.

Zwei Glocken von 1650 und 1817.

(A. K.)

Massen, Dorf, 2 km nordöstlich von Finsterwalde, früher dem Kloster und nach der Säkularisierung desselben zur Standesherrschaft Dobriluck gehörig.

Berghaus, Landbuch, III, S. 616.

Kirche, Granitquaderbau aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts, in sehr sorgfältiger technischer Ausführung. Dreischiffige Pfeilerbasilika mit quadratischem

Chor und halbrunder Apsis. Chor und Langhaus ursprünglich mit flacher Decke; am Anfange des XVI. Jahrhunderts, mit scharfgratigen Netzgewölben (Zellengewölben) überdeckt. Bei dieser nachträglichen Wölbung mufste der obere Teil der schlanken Spitzbogenfenster des Chores vermauert werden. Das Mittelschiff war mit den Seitenschiffen, welche jetzt zum Teil verfallen sind, durch vier spitzbogige, in Granitquadern gewölbte Arkadenbogen verbunden. Die quadratischen Pfeiler sind aus Granitquadern gemauert und mit einfachen Kämpfergesimsen versehen. In der gewölbten Apsis drei kleine Spitzbogenfenster. Die Oberfenster des Mittelschiffes, sowie die Fenster der noch erhaltenen Teile der Seitenschiffe, sind zum Teil in ihrer ursprünglichen Form erhalten, zum Teil vermauert. Der oblonge Westturm, breiter als das Mittelschiff, hat in späterer Zeit ein Obergeschofs aus Ziegeln mit Walmdach erhalten. Das spitzbogige Westportal ist in Granitquadern mit abgetreppten Laibungen sehr sorgfältig ausgeführt.

In der Kirche:

Gemauerter Altartisch aus Granitquadern aufgeführt, mit hölzerner Rückwand in barocker Architektur.

Mittelteil eines Altarschreines mit den gekrönten Statuen der heil. Maria, Barbara und Ursula, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt.

Zwei kleine Altarleuchter aus Messing.

Taufschüssel aus Messing, kesselförmig, mit getriebenen Buckeln und der Jahreszahl 1683.

Kanzel, 1629, mit Säulchen und Bildern gesckmückt, in Gold- und Bronzebemalung, reich dekoriert.

An der Kirchthür ein grofses hölzernes Kastenschlofs.

Drei Glocken aus dem XVII. Jahrhundert.

(A. K.)

Mechow, Dorf und Rittergut, 4 km nordwestlich von Kyritz, seit dem XVII. Jahrhundert im Besitze der Familie v. Platen.

Ein 1882 auf der Feldmark aufgedeckter Fund von ca. 240 **Silbermünzen,** Brakteaten, angeblich aus dem XI. Jahrhundert, welche sich in einer gerieften Urne befanden, ist dem märk. Museum zu Berlin überwiesen.

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, Bd. XXX, Sp. 151.

Merzwiese, Dorf an der Märkisch-Posener Eisenbahn, 17 km nordöstlich von Guben.

Über hier gefundene **vorhistorische Geräte** aus Bronze siehe:

Jentsch in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 274.

Kirche, neuer gotischer Backsteinbau, mit einfachem Turme, Treppengiebel an der Ostseite und apsisartig vorgelegtem Chore.

(A. v. E.)

Metzelthin (Mutzelthyn, Mützelthien), Dorf und Rittergut, 22 km südwestlich von Neu-Ruppin, wird 1160 urkundlich zuerst erwähnt, befindet sich im Besitze der Familie v. Kunowsky.

Über die **„Landwehr“**, ein Burgwall mit Graben, siehe:

L. v. Ledebur, Die heidnischen Altertümer, S. 24.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrh., 1638 verwüstet, 1766 erst wieder hergestellt. In der typischen Form, bestehend aus Chor, Langhaus und Westturm.

In der Kirche:

Glocke mit der Inschrift: »Ave Maria Hilf Got ut Not.«

v. Ledebur in den märk. Forschungen, VI, S. 122 ff.

Meyenburg (Meienborch, Myenborg), Rittergut und Städtchen an der Stepenitz in der Prignitz gelegen. Das Schlofs Meyenburg wird urkundlich zuerst im Jahre 1285 erwähnt und war damals schon mit einer Stadt verbunden. Es diente auf der grofsen Lübeck-Hamburger Handelsstrafse als Grenzwehr gegen Mecklenburg, und kam nach mannigfachem Wechsel der Besitzer in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts an die Familie v. Rohr, in deren Besitze es sich noch jetzt befindet.

Bekmann, Beschr. d. Mark Brandenburg, V, II, S. 336 ff.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 625.

Wappen: In Silber zwei durch einen roten Stufengiebel mit Thor und Fenstern verbundene, gezinnte Türme mit spitzen Dächern. Aus dem Giebel wächst eine grüne vierblätterige Staude hervor, auf der ein schwarzer Vogel sitzt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Steinäxte, Bruchstücke einer gerippten Bronzecysta, Eisengerät), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, Die heidnischen Altertümer, S. 14.

Zeitschrift für Ethnologie, VI, Verh. 162, 163; VII, Verh. 198.

Das von einer starken Mauer aus Feldsteinen und nassem Graben teilweise noch jetzt umgebene **Schlofs,** mit starkem Rundturm, bestand aus zwei getrennten, in einer Flucht liegenden Gebäuden, welche ohne Zweifel früher mit hohen Giebeln versehen waren; sie wurden 1865 und 1866 nach Entwürfen von F. Adler ausgebaut und mit einander vereinigt. Von den alten Kunstformen ist wenig mehr sichtbar; nur am östlichen Teile ist noch ein interessantes, mit tauförmigen Rundstäben und Rankenornament (aus gebranntem Thon) reichgeschmücktes, flachbogiges Portal aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts erhalten.

Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 18.

An die Umfassungsmauer des Schlosses schliefst unmittelbar die **Stadtmauer** aus Feldsteinen, mit halbrunden Türmen sich an.

Milmersdorf (1320 Mildebradesdorp), Dorf und Rittergut, 10 km von Templin, seit dem Ende des XV. Jahrhunderts in Besitz der Familie v. Arnim.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 151.

Die alte **Kirche** wurde im dreifsigjährigen Kriege zerstört und am Anfange des XVIII. Jahrhunderts in notdürftiger Weise neu erbaut. Sie ist jetzt höchst unwürdig.

In der Kirche:

Hauptaltar aus Holz. Hoher Aufbau mit Säulen, Statuetten in guter Hochrenaissance. In der Predella eine Darstellung des Abendmahls; Holzschnitzerei in Relief.

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1670.

Ein gotischer Kelch aus vergoldetem Silber.

Ein zinnerer Kelch mit Patene von 1660.

Nürnberger Taufschüssel aus Messing mit Darstellung der Verkündigung Mariä.

Hängeleuchter, bestehend aus einem Hirschgeweih mit einer schön geschnitzten Statue der Maria mit dem Jesuskindlein, polychrom bemalt und vergoldet.

Eine Casel aus schwarzem, schön gemustertem Sammet aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Eine Casel aus grüner Seide mit gesticktem Rückenkreuz aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts. Schlecht erhalten.

Ein Degen und ein Paar Sporen von hervorragender Schönheit, aus dem Grabe eines v. Arnim entnommen.



Fig. 199. Vorhängeschlofs in der Kirche zu Milmersdorf.

Ein altes Vorhängeschlofs von künstlerischer Ausbildung (Fig. 199).

Milow, Dorf, 27 km nordwestlich von Perleberg.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzen, silberne Spangen), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IX, Verh. 10.

Eine Zunftkanne von Zinn (Fig. 200) aus M., jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Mittenwalde (1321 Myddenwolde), Stadt, 34 km südlich von Berlin, am nördlichen Ufer der Notte gelegen, urkundlich 1238 zuerst genannt. Die Stadt lag früher auf dem südlichen Notteufer. Hier auf dem sogen. Pfennigberge soll die Burg der Deutschen gestanden haben, während auf dem Hausberge, innerhalb der heutigen Stadt, die Burg der Wenden stand, beide durch die Notte getrennt. Nach Eroberung des Teltow wurde die alte wendische Burg auf dem Hausberge die Grenzfeste gegen die Niederlausitz, während die früher deutsche Burg auf dem Pfennigberge zerstört wurde. Um 1230 entstand die heutige Stadt auf dem nörd-

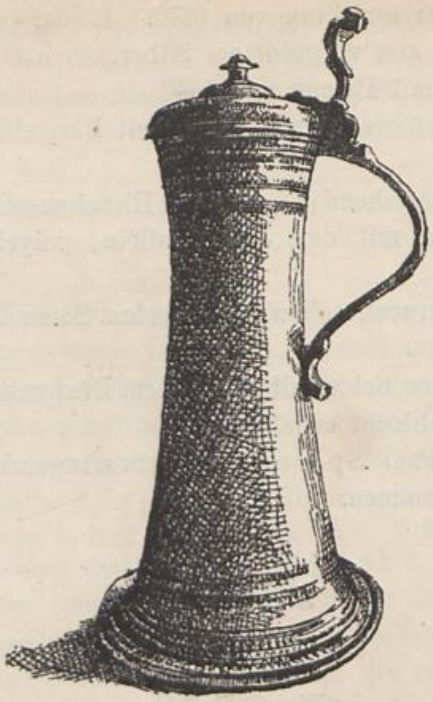


Fig. 200. Zunftkanne im märk. Museum zu Berlin aus Milow.

lichen Ufer unter dem Schutze der Burg. Von 1238—1240 kämpften die Markgrafen von Brandenburg, Johann und Otto, gegen den Markgrafen von Meifsen um den Besitz von M., wobei die Brandenburger siegreich blieben. In den Jahren 1473, 1491, 1579 grofse Brände. Im dreifsigjährigen Kriege litt die Stadt erheblich. Nach dem Brande von 1638 scheint die Stadt nach einem neuen Plane wieder aufgebaut zu sein.

Der Kirchenliederdichter Paul Gerhard war von 1651—57 an der hiesigen Kirche als Propst angestellt. Der General v. York wohnte hier längere Zeit im jetzigen »Hôtel York«.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 12 ff.
Berghaus, Landbuch, II, S. 512—516.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 150.
Nationalzeitung, Jahrg. 1881, Nr. 414.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde der rote brandenburgische Adler, welcher unten von einem Schilde verdeckt ist, in dem ein schlanker von zwei mit den Bärten auswärts gekehrten Schlüsseln beseiteter Baum steht.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 158, Taf. 187.

Der **Burgwall** auf dem südlichen Notteufer ist anscheinend eine aus heidnischer Zeit stammende, versunkene Umwallung.

Fidicin, a. a. O., S. 13.

Über Funde sonstiger **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im märk. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg. I, 443.
L. v Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 60.

Die **mittelalterliche Befestigung,** welche Stadt und Burg umschlofs, bestand aus einer Mauer von Feldsteinen, Wall und doppelten Gräben. Von der Stadtmauer und deren Türmen ist nur ein kleiner Teil noch erhalten.

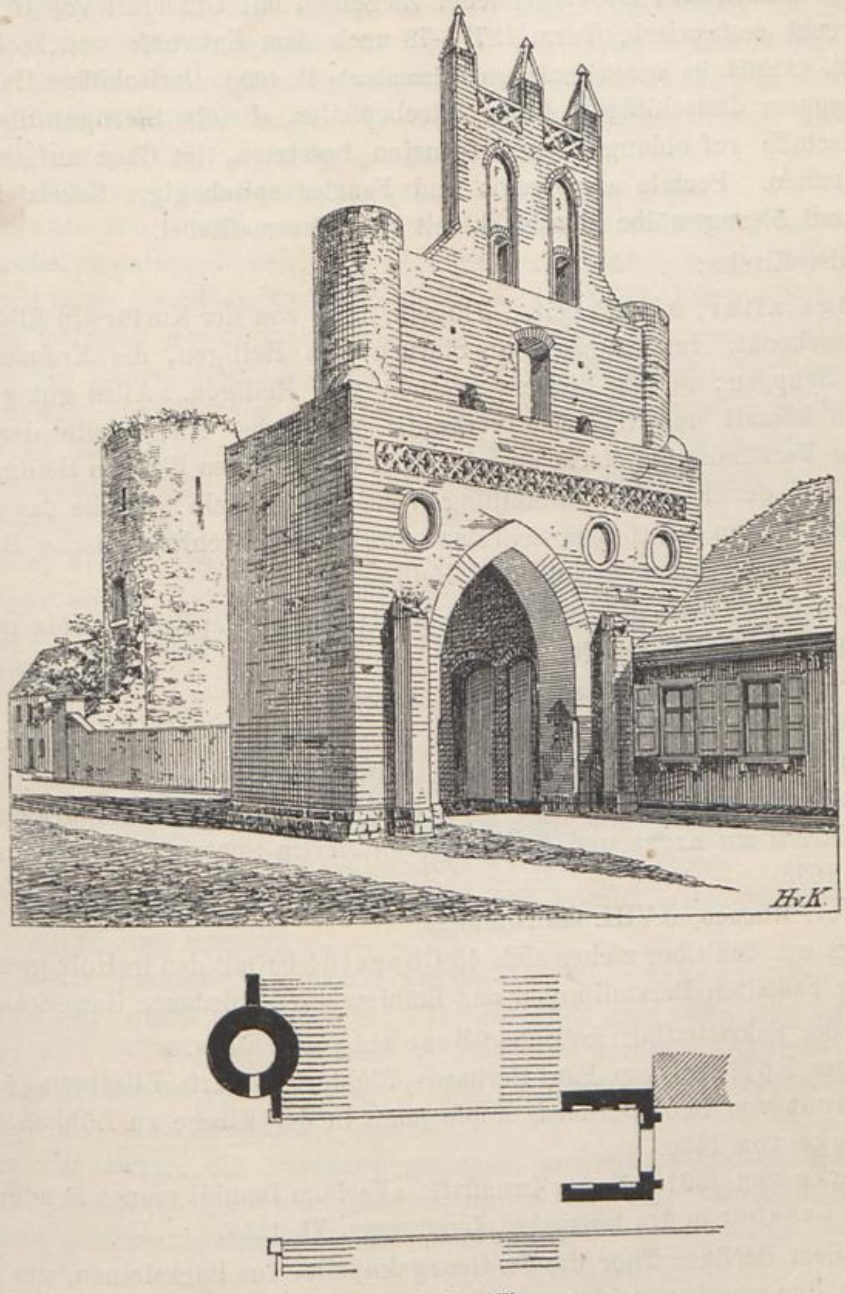


Fig. 201. Berliner Thor zu Mittenwalde.

Am Berliner Thor (Fig. 201) steht ein runder Turm, Pulverturm genannt, unten aus Granit, oben aus Ziegeln, als Überrest des alten inneren Thores, und als Rest des jüngeren Aufsenthores ein viereckiger Turm mit Durchfahrt aus

Ziegeln, 1865 restauriert. Der Giebel desselben ist mit Spitzbogenblenden zwischen Fialen, einem Mafswerkfriese, drei kreisrunden Nischen und zwei runden Ecktürmchen geschmückt.

Korrespondenz-Blatt der deutschen Geschichtsvereine XII, 39 u. XIII, 40.

St. Moritzkirche, mittelalterlicher Ziegelbau mit Unterbau von Granit, 1861 durch Brecht restauriert, Turm 1877—78 nach dem Entwurfe von E. Jacobsthal ausgebaut. (Abbild. im architektonischen Skizzenbuch, H. 169.) Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem dreischiffigem Chor. Strebepfeiler. Reiche Sterngewölbe, welche im Mittelschiffe auf oblongen, mit Diensten besetzten, im Chor auf achteckigen Pfeilern ruhen. Portale aus Granit und Fenster spitzbogig. Sakristei auf der Südseite mit Sterngewölbe überdeckt, mit besonderem Giebel.

In der Kirche:

Flügelaltar, mit doppelten Flügeln, 1514 von der Kurfürstin Elisabeth der Kirche geschenkt. Im Mittelschrein Statuen von Heiligen, die Kreuzesabnahme und drei Wappen; in den Flügeln Statuen von Heiligen. Alles gut geschnitzt, polychrom bemalt und teilweise vergoldet. Auf der Aufsenseite der inneren Flügel die Verkündigung Mariä gemalt. Auf den äufseren Flügeln Heiligenstatuen gemalt. Auf der Predella Darstellung von zwei Engeln, welche das Schweifstuch Christi halten. Auf dem Schreine eine reiche architektonische Bekrönung mit spätgotischem Ornament und fünf Heiligenstatuen.

Neben dem Altare die lebensgrofse Statue eines Papstes in Holz geschnitzt, bemalt und zum Teil vergoldet.

Vier gotische Altarleuchter aus Messing.

Zwei gotische Kelche aus Silber.

Taufstein aus Sandstein, einfach, becherförmig.

Taufschüssel aus Messing. In der Mitte derselben die gravierte Darstellung Christi am Kreuz und die Donatoren Martin Suassin mit Frau und sechs Kindern. 1632.

Orgel, Rococo, XVIII. Jahrhundert.

Rings um den Chor ziehen sich 45 Chorstühle mit den in Holz geschnitzten und farbig bemalten Darstellungen der Embleme verschiedener Gewerke.

Auf der Sakristeithür gotischer Beschlag aus Eisen.

Kleines Epitaph von Paul Gerhards Töchterlein Maria Elisabeth († 1657).

Porträt von Paul Gerhard, Kopie jenes in der Kirche zu Lübben.

Glocke von 1480.

Glocke von 1591 mit der Inschrift: »Verbum Domini manet in æternum.«

v. Ledebur in den märkischen Forschungen, VI, 122 ff.

Vor dem Berliner Thor die **St. Georgskapelle,** aus Backsteinen, um 1400 erbaut. In Osten gerade geschlossen. Holzdecke. Thür und Fenster spitzbogig, sehr einfach. Ostgiebel mit Nischen und Fialen. Die Kapelle, 1876 restauriert und leider modernisiert, ist zur Leichenkapelle eingerichtet.

Das **Schlofs,** gegen 1225 auf dem Hausberge errichtet, wurde 1374 am 23. Juli von Karl IV. besucht; später scheint es bald verfallen zu sein. Jetzt ist die Burg verschwunden, die Gräben eingeebnet, der Berg zum Teil abgetragen

und im XVIII. Jahrhundert mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Seit 1806 ist derselbe in Privatbesitz.

Fidicin a. a. O., S. 14.

Mörz (1161 Mordiz; pagus Mauritii) Dorf, 7 km östlich von Belzig, 1161 urkundlich schon als Burg genannt, welche von einem Grafen Moritz gegründet sein soll. Im alten Herzogtum Sachsen-Wittenberg gelegen, kam M. 1278 vorübergehend an das Erzbistum Magdeburg. Im dreifsigjährigen Kriege wurde der Ort vollständig zerstört und seit 1648 wieder angebaut.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 602.

Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig etc., S. 27.

Kirche, Granitquaderbau, sehr sorgfältig ausgeführt, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Langhaus und Chor, letzterer im XVII. Jahrhundert nach Osten erweitert, polygon geschlossen und mit drei grofsen Fenstern versehen; an der Nordseite des Chores und Langhauses drei kleine Fenster in der ursprünglichen Form erhalten; die übrigen erweitert. Die alten Portale sind jetzt vermauert. Balkendecke und Emporen mit profilierten Balken. Oblonger Westturm, schmäler als das Langhaus, mit Satteldach und rundbogigen Schallöffnungen, anscheinend später angebaut.

In der Kirche:

Altar und Kanzel aus dem XVII. Jahrhundert.

Alter Taufstein aus Sandstein, jetzt in der Vorhalle, achteckig, von sehr schwerfälliger Form.

Glocken:

1) grofse, mit der Inschrift in gotischen Minuskeln:
»ave maria gratia anno dm. mccccIxxxxvI,«
2) grofse mit der Inschrift in, teils verkehrt stehenden, Majuskeln:
»A . Ω . IhS . XPS . MA . FUDIT . FRIZGO.«
3) kleine, von sehr schlanker Form, ohne Inschrift, mit Abgüssen von Medaillen und Kreuzen.
4) kleine, von sehr schlanker Form mit der Inschrift, in gotischen Minuskeln:
»hilf got ewiges wort an deme live hier vnde dere silen dort.hylf.«

Epitaph des Pfarrers Neumann († 1691) mit barockem Rahmen.

Epitaph des Pfarrers Wirsing († 1753), aus Sandstein, teils vergoldet. Eine weibliche Figur, eine Schrifttafel haltend.

Von der **Burg,** die Markburg genannt, auf einem kreisrunden Hügel in sumpfigen Terrain an der Plane gelegen, waren im XVIII. Jahrhundert noch geringe Reste erhalten. (Eilers, Belziger Chronik, S. 7.)

(A. K.)

Mohrin (Morin), Stadt und Rittergut, 15 km südlich von Königsberg i. d. N., an einem See gelegen, ist wahrscheinlich eine der ältesten deutschen Ansiedelungen und wurde im XIII. Jahrhundert von den Markgrafen als Verteidigungspunkt gegen Pommern stark befestigt. Bei der Stadt, unfern des (nicht mehr vorhandenen) Dorfes Schultentorp, Scoltzendorff oder Schultzendorf, wurde ein festes

Schlofs erbaut, welches die Handelsstrafse von Frankfurt nach Stettin rechts der Oder beherrschte. Urkundlich erwähnt wird die Stadt zuerst 1306. Markgraf Ludwig errichtete hier 1352 eine Münzstätte. 1453 bei Abtretung der Neumark Seitens des deutschen Ordens gab Kurfürst Friedrich den Hof M. an Christoph Eglinger und durch den Markgrafen Hans v. Küstrin erhielt Franz v. Neumann die beiden Rittersitze, welche sodann an den Grafen v. Hohenstein übergingen. Dieser verkaufte sie an die Gebrüder v. Knobelsdorf, von welchem das Städtchen zuerst pfandweise, dann erblich an die Familie v. Schönebeck kam. 1765 war M. in Besitz der Familie v. Papstein, von welcher es noch im vorigen Jahrhundert an die Familie v. Mühlheim kam. 1783 grofser Brand.

Berghaus, Landbuch, Bd. III, S. 399.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 411.

Wappen der Stadt: Ein Thor, welches mit zwei hohen, runden Türmen, mit je einem Fenster, Zinnen und hohen spitzen Dächern, mit Knopf und Fahne versehen ist. Auf der Pforte mit doppelten Thürflügeln ist rechts ein halber Adler, links ein aufgerichteter Fisch angebracht. Über dem Thor zwischen den Türmen schwebt ein Adler. Farben unbekannt.

Vossberg, die Siegel der Mark Brandenburg, S. 13.
Sibmachers Wappenbuch, S. 158, Taf. 187.

Abbildung eines älteren Stadtsiegels bei

Vossberg, a. a. O., Taf. C I, Nr. 11.

Auf einer Halbinsel des Mohriner Sees ein viereckiger **Burgwall** mit Mauer-Resten aus Feldsteinen mit tiefem Graben und einem parallelen Aufsenwall. Daselbst wurden Urnenscherben gefunden.

Abb. u. Beschr. in den Mitteil. des hist.-statist. Vereins zu Frankfurt, 1871, S. 47.

Vorhistorische Altertümer (Urnen, Geräte aus Bronze etc.), werden in der Umgegend von M. nicht selten gefunden. Einige derselben im Königl. Museum zu Berlin.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 362, 372.

Die **mittelalterliche Stadtmauer** aus Feldsteinen mit viereckigen Mauertürmen gleichfalls aus Feldsteinen, ist fast rings um die Stadt in beträchtlicher Höhe noch erhalten. Die drei Stadtthore bestanden in einfachen viereckigen Türmen mit spitzbogigen Durchfahrten. Wall und Graben sind am Anfange unseres Jahrh. eingeebnet worden.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts von ansehnlichen Dimensionen. Chor mit geradem Schlufs und dreischiffiges Langhaus mit niedrigen Seitenschiffen, kurzen Kreuzflügeln und quadratischem Westturm. Chor, Kreuzschiff und Mittelschiff mit Balkendecke, Seitenschiffe ohne Decke. Giebel aus Granit mit Nischen. Portale aus Granit mit abgetreppten Laibungen. Fenster spitzbogig, schmal. Turm ganz aus Granit, mit spitzbogiger Durchfahrt; Spitze aus Holz, modern. Auf der Südseite später (im XV. Jahrh.?) eine polygon geschlossene Kapelle mit Strebepfeilern und Kreuzgewölben, jetzt als Vorhalle dienend, angebaut. An derselben Reste eines in einer Art Sgrafito ausgeführten Frieses.

In der Kirche:

Kanzel, barock, sehr reich in Holz geschnitzt, von schöner Komposition und guter Ausführung, vollkommen erhalten.

Grabplatte von 1697, bestehend aus sechs Platten von gebranntem Thon, ursprünglich glasiert.

Am See ein heidnischer **Burgwall.** Darin später eine **mittelalterliche Burg** aufgeführt, von welcher nur noch Fundamente erhalten sind.

Mitteil. des Histor.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O. 1861, S, 47.

Mückendorf, Dorf, 4 km nördlich von Baruth, zur Standesherrschaft Baruth gehörig.

Ein hier gefundener **vorhistorischer Bronzekelt** (Fig. 202), jetzt im märk. Museum zu Berlin.

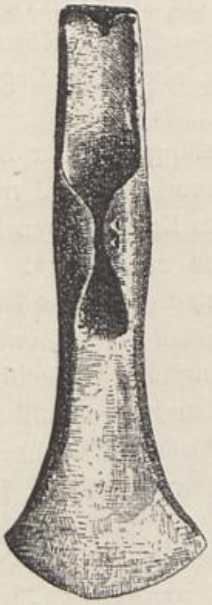


Fig. 202. Kelt
gefunden zu Mückendorf.

Müncheberg (Lubes, 1233 Municheberc, Monichberk, Monkeberge, Monchpergk), Stadt, 53 km östlich von Berlin, zwischen Seeen gelegen, wurde 1224 vom Kloster Leubus gegründet, kam um 1300 in Besitz des Markgrafen von Brandenburg, wurde 1319 mit einer Mauer umgeben, erhielt 1369 vom Markgrafen Otto das Münzrecht. 1412 empfing Friedrich I. von Hohenzollern hier die Huldigung. 1432 wurde die Stadt durch die Hussiten erobert, geplündert und durch Feuer verwüstet. 1641 grofse Feuersbrunst.

Wohlbrück, Geschichte des Bistums Leubus.
Golz, Diplomatische Chronik von Müncheberg, (Müncheberg 1842).
Berghaus, Landbuch III, S. 200 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 378.
Winter, Cistercienser II, S. 284.

Wappen der Stadt: Auf grünem Boden stehend ein Mönch, unbedeckten Hauptes, der in der Rechten einen Schild mit Adler emporhält und in der Linken einen, oben in fünfspitzigem Stern endigenden Stab vor sich hält.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 159, Taf. 188.

Über **vorhistorische Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin, andere in der Sammlung des Vereins für Heimatskunde in M. sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie II, S. 168, 469, 470; V, 106; VI, 171; VII, 27—32 u. 35.
Bär, Bd. IV, S. 91 u. 216.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 108—9 u. 114—16.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Stadtmauer aus Feldsteinen, welche auffallend wenige Mauertürme hat, fast in ihrem ganzen Umfange noch erhalten. Vom Wall, welcher in der Nähe der beiden Thore mehrfach war, und dem Graben sind nur noch Spuren erkennbar.

Turm des Berliner Thors, aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, viereckig, unten aus Feldstein, oben aus Ziegeln, mit Lisenen und spitzbogigen Nischen und Satteldach. An der Aufsenseite ein alter Abtritt.

Turm neben dem Frankfurter Thor, Storchturm, rund, von schlanken Verhältnissen, unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln, mit Fries und kegelförmiger, massiver Spitze.

Pfarrkirche St. Marien, anfangs kleiner Bau aus Granitquadern, davon ein kleines, spitzbogiges, jetzt vermauertes Portal noch erhalten ist, später in Ziegeln bedeutend erweitert, wurde in den Kriegsjahren 1806—12 arg verwüstet. 1823—26 restauriert und 1868 von Neuem restauriert. Turm 1820 abgetragen, 1826—27 nach Schinkels Plan neu erbaut. (Die Zeichnungen dazu sind im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog Nr. 1864—67, erhalten.) Chor einschiffig, polygon geschlossen, von sehr edlen Verhältnissen; Langhaus zweischiffig, mit zwei achteckigen Pfeilern. Beide Teile haben Strebepfeiler und sind mit Sterngewölben überdeckt. Unter dem Hauptgesimse ein Fries. An der Plinthe aus Kalkstein Näpfchen; auch im Ziegelmauerwerk viele Näpfchen und Rillen, im Ganzen angeblich (Bär, IV, S. 216) 266 Näpfchen und 22 Rillen.

Aufnahme bei Adler, Backsteinbauwerke, Taf. LXXV.
Abb. und Beschreibung von Kuchenbuch, im Jahresbericht des Histor.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O. IV., S. 42. ff.

In der Kirche:

Alte Wandmalereien jetzt übertüncht. Kopien derselben in der Sammlung auf dem Rathause.

Zwei altdeutsche Gemälde aus dem XV. Jahrhundert, auf Goldgrund, Geburt Christi und Anbetung durch die Könige; ehemals Flügel des alten Hauptaltars.

Taufstein aus Sandstein mit gotischen Ornamenten.

Grabstein des Blasius Bettinus († 1605) mit dem lebensgrofsen Porträt des Verstorbenen in ganzer Figur in Hochrelief.

In der **Sammlung des Vereins für Heimatskunde** auf dem Rathause:

Sechs Statuetten aus Holz vom alten Hochaltar der Marienkirche.
Statuetten aus Holz von Altären der Dörfer Hermersdorf und Jänickendorf.
Heidnische Aschengefäfse.
Römische Bronzegefäfse.
Römische und mittelalterliche Münzen.
Vorhistorische Bronzegeräte mit schöner Patina.
Bronzegufsformen aus vorhistorischer Zeit.

Abbild. Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1867, Nr. 2.



Kästchen, in Besitz des Gerichtsrats Kuchenbuch zu Müncheberg.



Schmuckkästchen, in Besitz des Gerichtsrats Kuchenbuch zu Müncheberg.

Vorhistorische Waffen.

Von besonderem Interesse ist eine 1865 bei Anlage des Bahnhofs zu M. gefundene Lanzenspitze (Fig. 203) aus Eisen mit in Silber eingelegter Runenschrift, deren Bedeutung mit Sicherheit noch nicht erklärt ist.

Kuchenbuch im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1867, Sp. 38.
Dietrich, ebendaselbst, Sp. 39—41.
Maurer, im Bär, 1877, S. 38.
Sello, daselbst, S. 158 ff.
Lindenschmit, Handbuch der deutschen Altertumskunde, Bd. I, S. 167—69.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, 1885. Verh. 157—160.

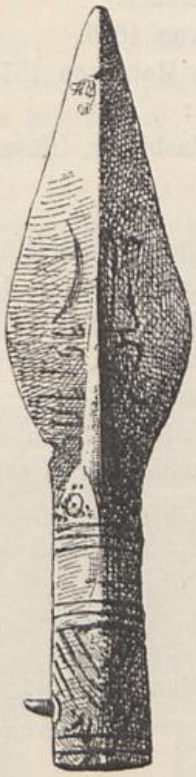


Fig. 203. Speerspitze mit Runen zu Müncheberg.

Ofenkacheln aus dem XVI. Jahrhundert.

Krüge aus Steingut und Fayence.

Zunftkanne aus Zinn von 1625, mit Gravierungen.

Im Archive:

Dokumente mit Siegeln.

In der **Sammlung des Gerichtsrats Kuchenbuch:**

Ein gotisches Kästchen (Taf. VI) aus dem XV. Jahrh. von einfacher Grundform, 20 cm lang, mit geschnittenem Leder bezogen und ornamentierten Beschlägen reich besetzt. Auf dem Leder, welches teils vergoldet, teils versilbert ist, gotische Ranken und Blätterornamente und folgende Inschrift in gotischen Minuskeln: »Ecce nunc benedicite domino omnes servi domini.«

Ein Renaissance-Schmuckkästchen (Taf. VII), Augsburger Arbeit aus der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts, 27 cm lang, von schöner architek-

tonischer Gliederung mit Halb- und Dreiviertelsäulen, von edelsten Verhältnissen, aus Ebenholz mit silbernen, sehr fein durchgebildeten Beschlägen, aufgesetzten Knöpfen aus Perlmutter, eingravierten, vergoldeten Rankenornamenten und in den Feldern figurenreiche biblische Darstellungen auf eingelegte Perlmutterplättchen graviert.

Sammlung mittelalterlicher Siegel und Siegelstempel.

Papierabdruck einer gravierten Silberplatte (Niello) mit Darstellung der Madonna, umgeben von den Brustbildern der zwölf Apostel. XV. Jahrhundert.

Modelbuch von 1614.

Gewerkstruhe, Spätrenaissance.

Gewerkskanne aus Zinn von 1635.

Grofse Kuchenformen aus Holz von 1576.

In der **Sammlung Ahrendts:**

Heidnische Aschengefäfse, Glasbilder, Gläser, Fayencekrüge.

Münchehofe (Monkehofe, auch Münchehagen genannt), Dorf, 9 km südwestlich von Alt-Landsberg, wird zuerst im Jahre 1375 genannt; im Jahre 1541 waren die v. Krummensee im Besitz von M., von denen es v. Flaus im Jahre 1553 kaufte. Ende des XVII. Jahrh. erwarb es der Kurfürst. Anfang des XIX. Jahrh. ging es wieder in Privatbesitz über.

Fidicin, Gesch. des Kreises Nieder-Barnim, S. 88—89.

Kirche, romanischer Granitquaderbau in sehr sorgfältiger Ausführung. Chor mit Apsis, Langhaus, Holzturm auf dem Westgiebel; Balkendecke. Die Portale und die ursprünglichen Fenster, welche zum Teil vermauert sind, rundbogig, sehr sorgfältig in Granit gefertigt.

(A. K.)

Münchehofe (Hof, Mönchhof, 1400 Monchehoffe, 1412 Mönkehofe), Gut, 6 km nördlich von Müncheberg, wird urkundlich schon 1225 erwähnt. Alter Besitz des Klosters Lebus.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie VII, S. 30.

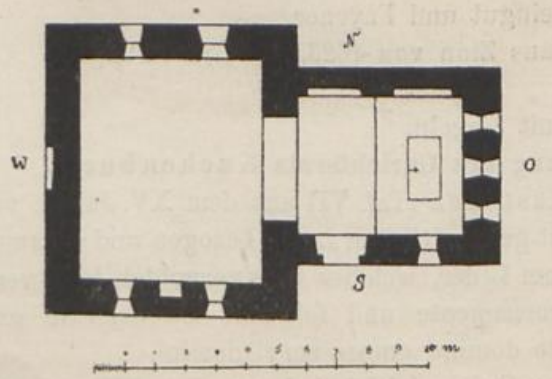


Fig. 204. Grundrifs der Kirche zu Münchehofe.

Kirche: Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, in sehr vernachlässigtem Zustande. Kurzes Langhaus (Fig. 204), gerade geschlossener Chor, aufgesetzter Turm aus Holz. Im Osten drei schmale Fenster. Portale und die kleinen schmalen Fenster spitzbogig, aus sauber behauenen Granitquadern. Thürflügel mit gotischen Bändern und sehr altertümlichem Schlosse aus Holz.

In der Kirche:

Hauptaltar, gotischer Flügelaltar mit Statuetten. Auf der Predella Reste von Malerei (Schweifstuch Christi, gehalten von zwei Engeln).

Kelch aus Zinn.

Mutz, Klein- (1288 Mostiz, Wendisch Mustiz), Dorf, 4 km südwestlich von Zehdenick. Alter Besitz des Klosters Zehdenick, welcher nach der Kirchenreformation dem Amte Zehdenick überwiesen wurde.

Fidicin, Territorien, Bd. IV. S. 152.

Kirche, 1758 nach einem Brande von 1754 neu aufgebaut. Langhaus mit ausgebauter Altarnische und flacher Decke. Oblonger Westturm von der Breite des Langhauses mit modernem Aufsatz. Der untere Teil des Turmes aus Granitquadern gehört noch dem älteren Bau an.



Fig. 205. Taufbecken in der Kirche zu Klein-Mutz.

In der Kirche:

Taufbecken (Fig. 205) aus Bronze, in der Form eines Grapens mit zwei Henkeln, welcher auf vier Stützen, von menschlicher Gestalt, ruht. Die letzteren sind unten durch einen Ring verbunden. Der Grapen ist durch Schnüre in drei Streifen geteilt und mit vergoldeten Medaillons, darauf figürliche Darstellungen, geschmückt. Sehr roh in der Ausführung, deshalb altertümlich erscheinend.

Messingene Taufschüssel, Nürnberger Arbeit, mit einer getriebenen allegorischen Darstellung nach Offenbarung Johannis, Kap. 12, Vers 1—5.

Messingener Kronleuchter, Spätrenaissance.

Nauen (Noven), Stadt an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, 35 km nordöstlich von Berlin, wird urkundlich zuerst im Jahre 1186 erwähnt, war damals wahrscheinlich eine Burg mit einem Dorfe, welches 1292 von den Markgrafen Otto und Konrad Stadtrechte erhielt.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, VII, S. 289—304.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II, S. 29—30.

Wappen der Stadt: Über grünem Boden ein schwimmender Fisch, über dem der preufsische Königsadler mit Scepter und Reichsapfel schwebt. Ältere Siegel zeigen nur den Fisch schrägrechts gekehrt.

Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. C, I, Nr. 1 u. S. 11.

Sibmachers Wappenbuch, S. 159, Taf. 188.

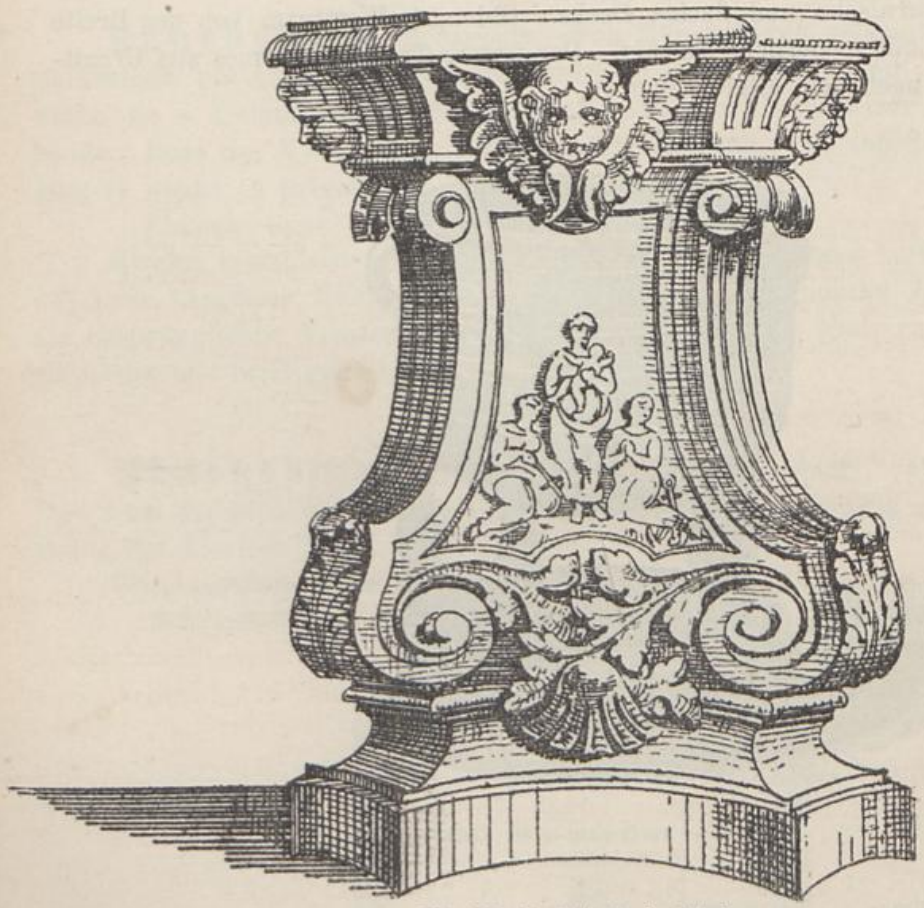


Fig. 206. Taufstein in der Kirche zu Nauen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, II, S. 358; XI, S. 164, 166.

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 80, 82.

Von der mittelalterlichen **Stadtmauer** aus Ziegeln sind nur geringe Reste erhalten.

Jakobikirche, dreischiffige, gotische Hallenkirche aus Ziegeln, anscheinend aus dem XV. Jahrhundert, mit ebenfalls dreischiffigem, nicht besonders abgegrenztem polygonem Chore. Die Kreuzgewölbe ruhen auf achteckigen Pfeilern. Strebepfeiler. Portal und Fenster um 1870 erneuert. Einfach quadratischer Westturm mit zopfiger Spitze. Angebaut sind auf der Südseite eine mit einem Sterngewölbe überdeckte Sakristei, auf der Nordseite eine mit einem Kreuzgewölbe überdeckte Vorhalle.

Hochaltar barock.

Taufstein (Fig. 206) aus weifsem Marmor, sehr schön, mit drei Reliefs (Glaube, Liebe, Hoffnung, Beschneidung Christi und Taufe Christi).

Drei messingene Nürnberger Taufschüsseln, davon zwei mit Darstellung der Verkündigung Mariä und umlaufender sinnloser Inschrift, eine mit dem Reichsadler.

Naundorf, Dorf im Kreise Sorau, 7 km nordwestlich von Forst.

In der **Kirche** (Feldsteinbau):

Reste eines geschnitzten Flügelaltares.

Nechlin (1375 Nechelyn), Dorf und Rittergut, 15 km nördlich von Prenzlau, wird zuerst im Landbuche von 1375 genannt. Bis gegen 1650 hatten an dem Rittersitze Anteil die Familien v. Berlin, v. Oldenflies und v. Holtzendorf. Alle diese Anteile erwarb dann der Oberst v. Arnim, dessen Nachkommen noch jetzt Besitzer sind.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 70.

Vorgeschichtliches: Über ein hier gefundenes Steinmesser, welches jetzt im Königl. Museum zu Berlin sich befindet, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 99.

Kirche, im dreifsigjährigen Kriege verwüstet, danach wieder hergestellt, brannte 1723 aus und wurde 1728 neu eingerichtet. Granitquaderbau. Chor gerade geschlossen; Langhaus; quadratischer Westturm aus rundlichen, wenig bearbeiteten Feldsteinen, mit Aufbau aus Fachwerk und kleiner Laterne, mit Schindeln gedeckt. Balkendecke. Fenster im XVIII. Jahrhundert verändert.

In der Kirche:

Altarrückwand mit Pilasterarchitektur und Rankenwerk, in Holz geschnitzt, barock.

Kanzel, viereckig, barock, mit Schnitzwerk, polychrom bemalt.

Bibel von 1682, mit vielen Holzschnitten. Einband von gepreſstem Leder, mit Messingschliefsen.

(A. K.)

Nedlitz, Dorf, 4 km nördlich von Potsdam.

Über hier gemachte Funde **vorhistorischer Altertümer** (Geräte aus Eisen,

Schwertgriff, Schmelztiegel), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, S. 449.

Über den Kirchberg und die **Römerschanze** oder Königsschanze zwischen der Nedlitzer Fähre und Fahrland, siehe Potsdam.

Neuendorf (Nyendorp, nova villa), Gut, 4 km nördlich von Oderberg, wird urkundlich 1268 zuerst genannt. Alter Besitz des Klosters Mariensee; später in Besitz der v. Oppen, wurde im dreifsigjährigen Kriege 1638 gänzlich verwüstet. Später ging es in den Besitz der Joachimsthaler Schule über.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 227.

Über **vorhistorische Altertümer** siehe:

v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 89.

Kirche, Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, nach der Verwüstung von 1638 modernisiert. Langhaus, ohne Chor, mit Balkendecke und breiter Westturm, mit Satteldach. Portale von Granit. Fenster schmal.

In der Kirche:

Altar. Sehr reiche, gute Hochrenaissance mit Säulen, Bildern etc., aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts.

Kanzel ähnlich, jedoch einfacher.

Taufstein aus Kalkstein, von 1691.

Chorstühle. Späte Renaissance, mit guten Ornamenten bemalt.

In der Nähe des Dorfes der **Opferstein**, ein Granitgeschiebe von ungewöhnlicher Gröfse. Von demselben wurde 1825 ein Stück abgesprengt, angeblich, weil man daraus eine grofse Schaale für das Königl. Museum fertigen wollte, was jedoch mifslang. (Siehe Rauen.)

Zwischen N. und Lunow liegt der sogenannte **Altarstein,** ein Granitblock von 1 m Höhe, mit der Inschrift: »Ao. 1602. AS.LVN; wahrscheinlich ein Grenzstein.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 378.

Neuenhagen, Dorf, Station der Ostbahn, 20 km östlich von Berlin, 1375 zuerst erwähnt als Nyenhowe. Im XV. Jahrhundert kam es durch Heirat an die Familie v. Krummensee; 1621 kaufte es der Kanzler v. Löben, 1658 der Oberpräsident v. Schwerin, von dem es König Friedrich I. im Jahre 1709 erwarb.

Fidicin, Geschichte des Nieder-Barnimer Kreises, S. 91.

Kirche, Granitquaderbau des XV. Jahrhunderts, von oblongem Grundrifs, ohne Apsis, ehemals durch einen Triumphbogen in Chor und Schiff geteilt. Das Innere, mit Balkendecke, gänzlich modernisiert. Die Fenster an den Längswänden erweitert; nur in der Ostwand sind noch drei schmale, jetzt vermauerte, Fenster in der ursprünglichen Form zu erkennen. Turm von der Breite des Langhauses, der obere Teil später aufgeführt, mit Satteldach versehen. Das Westportal, aus Granit, mit zweifach abgetreppter Laibung in sauberer Ausführung; an der Südseite ein einfaches, spitzbogiges Portal.

(A. K.)

Neumarkt, Dorf, dicht bei Jüterbock gelegen, eine alte wendische Niederlassung. — Über den Tanzplatz und den wendischen Tempel auf demselben siehe »Jüterbock«.

Am Tanzplatze ein altes **Granitkreuz.**

Heffter, Chronik der Stadt Jüterbock, S. 74—77.

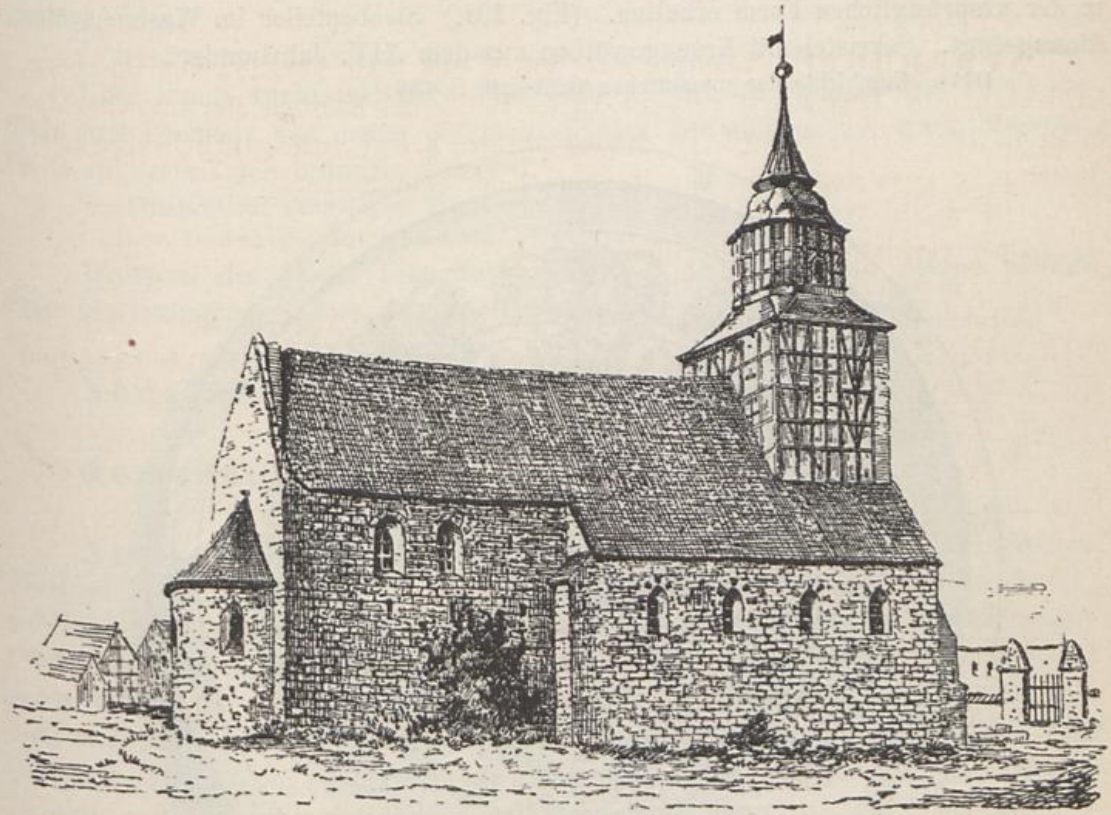


Fig. 207. Kirche zu Neumarkt.



Fig. 208. Fenster der Kirche zu Neumarkt.

St. Jakobikirche (Fig. 207), romanischer Granitquaderbau, in der auf dem Fläming typischen Form, Chor mit Apsis, Langhaus und aus dem Kirchdache aufsteigender Holzturm mit massiver Westmauer, welcher 1724 errichtet wurde. Chor und Langhaus mit Holzdecke, in Form eines Tonnengewölbes; Apsis gewölbt. In der Apsis schmale Spitzbogenfenster, im Langhause schmale Rundbogenfenster, in der ursprünglichen Form erhalten. (Fig. 208.) Strebepfeiler im Westen später hinzugefügt. Sakristei mit Kreuzgewölben aus dem XIV. Jahrhundert.

Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 639.

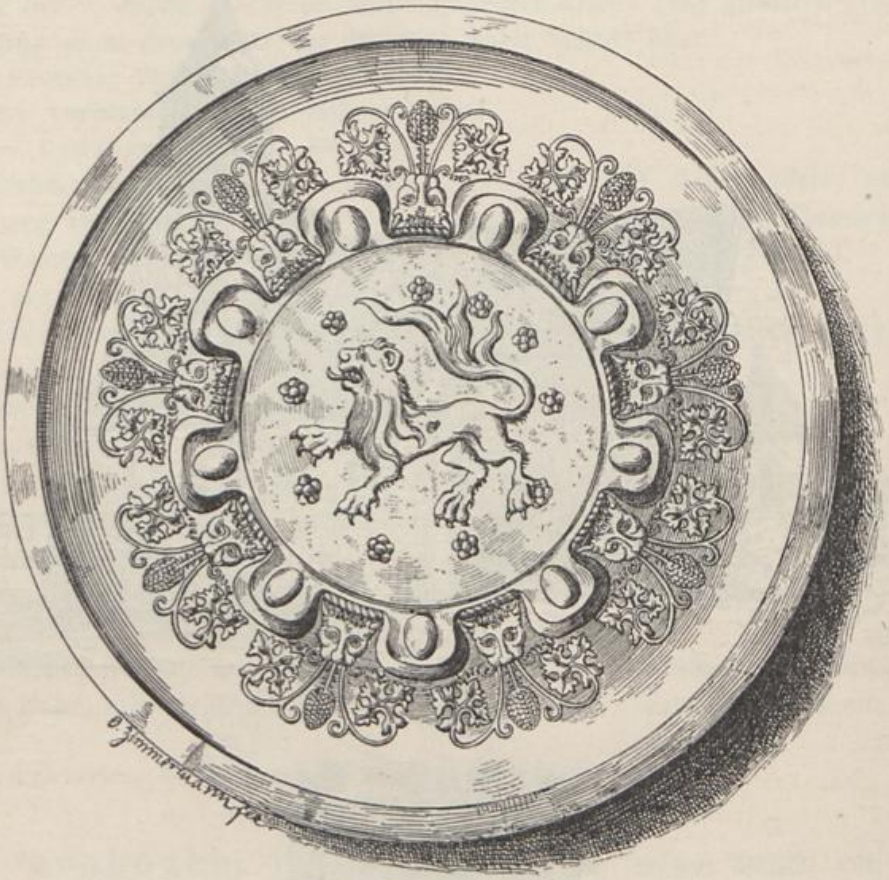


Fig. 209. Taufschüssel in der Kirche zu Neumarkt.

In der Kirche:

Am Triumphbogen Kruzifix, in Holz geschnitzt.

Drei silberne, gotische Kelche aus dem XV. Jahrhundert, davon einer mit vier emaillierten Wappen.

Vier Altarleuchter aus Messing.

Altar und Kanzel mit einander verbunden, barock, 1709 errichtet.

Grofse Taufschüssel (Fig. 209) aus Messing, mit Löwe und schönem Ornament; getrieben.

Neustadt a. d. Dosse (Nuwestadt, Newstadt, Nyestadt), Stadt an der Berlin-Hamburger Eisenbahn, 25 km östlich von Havelberg; 1375 in Besitz der

Familie v. Bredow, ging 1404 an den Grafen v. Lindow über; im XVI. Jahrhundert besafs es die Familie v. Winterfeld, von 1625—44 die Familie v. Rohr; 1644 kaufte es der schwedische Feldmarschall Graf v. Königsmark; 1662 ging es an den Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg über; 1664 wurde der Flecken zur Stadt erhoben und ging 1694 durch Kauf an Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg über.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 233.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen im Galgenberge, Geräte aus Stein und Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 18, 44.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 24.

Wappen der Stadt: Eine Mauer mit Thor und Turm, auf dessen rechter Seite ein springender Löwe, auf dessen linker ein stehendes Elentier.

Neustadt-Eberswalde siehe Eberswalde.

Neuwedell siehe Wedell.

Neuzelle (Nieuzelle), Marktflecken an der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn, 29 km südlich von Frankfurt a. O.; früher ein Cistercienserkloster, welches, nach Annahme einiger schon 1230 gestiftet sein soll. Nach dem Stiftungsbriefe vom Jahre 1268 schenkte Heinrich der Erlauchte, Markgraf von Meifsen, »zum Gedächtnis und ewigen Heile seiner geliebten Gemahlin Agnes († 13. September 1267) und aller seiner Voreltern mit Zustimmung seiner Söhne« etwa eine Quadratmeile Land mit vielen Dörfern zur Errichtung eines Klosters, dessen frühere Existenz an den Ort Starczeddel geknüpft wird. Zur Einrichtung des Klosters wurden Mönche aus Lehnin und Altzelle berufen. Zum Kloster gehörten später 39 Ortschaften und die Stadt Fürstenberg. Unter den Unruhen in der Mark im XIV. Jahrhundert hatte es viel zu leiden. 1429 und 1434 wurde es von den Hussiten heimgesucht, im dreifsigjährigen Kriege von den Schweden besetzt und samt seinen Besitzungen arg verwüstet. Durch den Abt Bernard (1635—60) und seine Nachfolger wurde das Kloster und die Kirche wieder neu eingerichtet und ein Gymnasium dabei eröffnet. 1817 wurde das Kloster säkularisiert, seine Besitzungen vom Staate eingezogen und im Kloster ein Schullehrerseminar eingerichtet.

Winter, Cistercienser, II, S. 307 ff.

Knaut, Altzellische Chronik.

Das fürstliche Stift und Kloster Cisterciensерordens Neuzell (Regensburg 1840).

Berghaus, Landbuch, III, S. 529 ff.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 568.

Vossische Zeitung 1880, Nr. 243, 245.

Karl Müller, in der Zeitschrift „Die Natur", Jahrgang XV, Nr. 43.

Wappen des Stiftes: Mit einem Kleeblattkreuz, auf dem ein Schildchen mit Anker liegt und dessen Arme mit den Buchstaben M. O. R. S. bezeichnet sind. Geviert: 1) Triangel, ringsum besetzt mit Kugeln; 2) in Rot ein Stern; 3) in Rot eine Lilie (vermutlich Familienwappen des Abtes); 4) ein fliegender Vogel. Auf

dem Schilde ruht ein Inful, daneben steckt ein Krummstab. Nach einem Siegel mit der Umschrift: R. P. A. N. C.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, I, S. 5, II, Taf. 143.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinhammer, Bronzekelt etc.), von denen sich einige im märk. Museum zu Berlin und in der Gymnasialsammlung zu Guben befinden, sowie über die **Burgwälle**, siehe:

Katalog der Ausstellung der Anthropologischen Gesellschaft zu Berlin im Jahre 1880, S. 85, 87, 92.

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 434; XII, Verh. 225; XIII, Verh. 92, 340.

Jentsch, prähistorische Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

Die **evangelische Kirche,** die ursprüngliche Pfarrkirche des Ortes, im Anfange des XVIII. Jahrhunderts nach italienischen Vorbildern der Spätrenaissance umgebaut, mit einer halbrunden Chornische, einer Vierungskuppel und zwei Westtürmen versehen. In den Seitenschiffen Emporen, in deren Brüstungen vergoldete Holzschnitzwerke mit figürlichen Darstellungen angebracht sind. Das Innere der Kirche ist mit in Holz imitierten Gewölben versehen und mit schönen Stuckornamenten des XVIII. Jahrhunderts geschmückt.

In der Kirche:

Altar, bemerkenswertes Denkmal älterer Stuckarbeit, enthält unmittelbar über der Mensa ein drehbares Tabernakel mit drei Nischen und verschiedenfarbiger Vergoldung, vor welchem, im Anschluss an die wechselnde Altarbekleidung der Festzeiten, ein Kruzifix mit aufwärts gekehrtem, geradeaus blickendem und geneigtem Haupte aufgestellt wurde; diese Kruzifixe zum Teil noch vorhanden.

Zwei grofse Altarleuchter aus Zinn, mit Engelsköpfen.

Kanzel, von einem Engel getragen, mit Holzreliefs besetzt, XVIII. Jahrh.

Kronleuchter aus Messing, XVIII. Jahrhundert.

Mehre grofse, jetzt zu Vorhängen benützte Stücke, alten, schön gemusterten Sammets.

An den Kirchthüren schöne Eisenbeschläge.

Katholische Kirche, die ehemalige Klosterkirche. Dreischiffige Hallenkirche, ursprünglich gerade geschlossen; erst im Anfange des XVIII. Jahrh. wurde der Chor nach Osten erweitert und halbrund geschlossen. Das Innere der Kirche ist im XVIII. Jahrh. vollständig neu hergestellt, das reiche Portal hinzugefügt und die St. Josephskapelle mit der Prälatengruft im Süden angebaut. Der Westturm ist reich gegliedert, mit einem Vorbau und oben mit einem Umgang versehen. Über dem Chore erhebt sich gleichfalls ein kleines Türmchen. An der Nordseite des Chores eine grofse, gewölbte Sakristei. Die Kirche ist äufserlich verputzt, im Innern auf das Reichste in Stuck mit Rococoornamenten und Gewölbegemälden ausgestattet.

In der Kirche:

Der Hauptaltar und die zwölf Nebenaltäre an den Kirchenpfeilern sind aus Stuckmarmor in reichem Rococo hergestellt mit figürlichen Darstellungen und Gemälden, anscheinend italienische Arbeiten. Ähnlich ist die Kanzel durchgebildet.

Das Kirchengestühl ist reich in Holz geschnitzt. Im Chor der Sessel des Abtes Martin mit vergoldetem Holzschnitzwerk und silbergesticktem Bezuge vom Jahre 1733.

Der Chor ist vom Langhause durch niedrige, reich ornamentierte Schranken aus Schmiedeeisen getrennt.

Ein Kelch ist ein Prachtstück aus dem XVIII. Jahrh. mit Reliefschmuck, emaillierten Plättchen und Steinen besetzt.

Grofse, reich durchgebildete Monstranz, XVIII. Jahrhundert.

Zwei grofse, auf Adlern ruhende Leuchter aus Messing; Geschenk des Freiherrn Bernh. v. Harmack.

Zwei sehr zierliche dreiarmige Hängeleuchter aus Schmiedeeisen, XVIII. Jahrhundert.

Die Wände der Sakristei sind durch Schränke mit eingelegten Ornamenten besetzt. In denselben wird die bewegliche Ausstattung der Kirche, soweit sie nicht auf den Altären Platz gefunden, aufbewahrt.

Der Reichtum an Paramenten ist noch bedeutend, obgleich ein Teil derselben bei der Säkularisierung des Klosters nach der St. Hedwigskirche zu Berlin übergeführt wurde; sie stammen zum gröfsten Teil aus dem XVIII. Jahrhundert.

Unter Glas einige auf das Kloster bezügliche Urkunden, u. a. ein Bestätigungsbrief Papst Benedikts XIV.

Die Bibliothek wurde nach der Säkularisierung zum Teil nach Berlin gebracht.

Die **mittelalterlichen Klostergebäude** sind fast vollständig noch erhalten, jedoch gröfstenteils modernisiert. Der Kreuzgang mit sehr edel gebildeten Kreuzgewölben auf mannigfaltig gestalteten Consolen, mit kapellenartigem Ausbau, ehemals für den Brunnen, und mehre mit reichen Gewölben bedeckte Säle des Erdgeschosses, alles anscheinend dem XIV. Jahrhundert angehörend, sind gut erhalten. Im zweiten Stock des Klosters befindet sich ein reich mit Malerei dekorierter Festsaal aus dem XVIII. Jahrhundert, der sogenannte Sommersaal. Im ersten Stock ein schönes Eisengitter aus dem XVIII. Jahrhundert, zum Abschlufs der Treppe.

Im Seminar eine kleine Sammlung älterer Medaillen. Eine gröfsere Münzensammlung kam 1817 nach Berlin in die Königliche Kunstkammer.

Im Garten des Seminars ein ziemlich gut erhaltener, sehr alter Grabstein mit dem eingravierten Bilde eines Ritters.

In einer kleinen Kapelle am Wege, angeblich errichtet zum Andenken an die hier von den Hussiten erschlagenen Mönche, ein spätgotischer Flügelaltar mit Schnitzereien.

Nichel, Dorf, 4 km nordwestlich von Treuenbrietzen, 1375 Ober- und Nieder-Nychil, von denen ersteres schon 1433 wüst lag. 1550 besafs Kaspar v. Oppen den Rittersitz zu N., welcher um 1680 an den Kurfürsten überging und von diesem dem Amte Saarmund beigelegt wurde.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 39.

Kirche, moderner Backsteinbau, 1868 mit Benutzung älterer Mauerteile erbaut. Langhaus mit schräger Holzdecke; Altarraum polygon; Turm aus Feldsteinen mit Holzspitze.

In derselben:

Eine Taufschüssel aus Messing. Jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Glocke mit der Inschrift: »O rex glorie xpe, veni cum pace MCCCCLXXIX.« und der Darstellung des heil. Georg in Relief.

Glocke, 1680 von Johann Heintze in Berlin gegossen, mit Wappen und Umschrift. *(A. K.)*

Niebel (1345 Nywall), Dorf, 6 km nordöstlich von Treuenbrietzen, 1345 den v. Lindow verpfändet, später von der Stadt Treuenbrietzen erworben, 1587 an Eustach. v. Erxleben verkauft, ging 1681 an den Kurfürsten über, welcher es zum Amte Saarmund legte.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 40.

In der 1578 erbauten **Kirche:**

Teile eines gotischen Flügelaltares. Im Mittelfelde eine Pietà nebst vier Heiligen; polychrom bemalt, teils vergoldet.

Zwei Altarleuchter aus Messing, mit eingraviertem Ornament.

Taufschüssel aus Messing, mit getriebenem Ornament.

Auf dem Kirchboden: vier in Holz geschnitzte Heiligenbilder.

Glocke, 1596, von Heinrich Borstelmann aus Magdeburg gegossen, mit der Inschrift: »Verbum Domini manet in aeternum.«

Glocke von 1754, mit der Inschrift: »Soli Deo gloria«. *(A. K.)*

Niemeck (1161 Niemic, Nyemic, Nymk, Niemeke), Stadt und Rittergut, 10 km südöstlich von Belzig, 1161 urkundlich zuerst als Burgwarte genannt, im XIII. Jahrhundert Sitz der Herzöge von Sachsen. Während des XIII. Jahrhunderts bildete sich unter dem Schutze der Feste die Stadt, welche schon 1298 ein eigenes Wappen führte und durch eine Mauer mit Wall und Graben befestigt war. 1395 wurde die Stadt von den Magdeburgern erobert. Die Reformation wurde schon 1525 eingeführt. Nach der Schlacht bei Mühlberg 1527 brandschatzten kaiserliche Truppen die Stadt, wobei auch die Kirche und das Rathaus zerstört wurden. Auch im dreifsigjährigen Kriege hatte die Stadt viel Ungemach zu erdulden. 1713 abermals grofser Brand. 1815 kam die Stadt an Preufsen. — Das Rittergut, im XV. Jahrhundert in Besitz der Familie v. Oppen, wurde in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts in mehre Teile geteilt, von denen später ein Anteil dem Dr. G. v. Brück für seine Verdienste um die Reformation vom Kurfürsten zu Lehen gegeben wurde. 1747 ging dieser Teil und 1811 das ganze Gut an die Familie v. François über, von welcher es die Stadt N. 1822 für 60 000 Thlr. kaufte.

Berghaus, Landbuch, I, S. 602—603.

Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig etc. (Belzig 1870), S. 180—248.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde auf grünem Boden ein heraldisch stilisierter, grüner Eichbaum, über welchem der preufsische gekrönte schwarze

Adler mit Scepter und Reichsapfel schwebt. — Ältere Darstellungen geben einen Baum, an welchen rechterseits das Sachsenwappen gelehnt, linkerseits ein gestürztes Kleeblatt abgebildet ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, I, S. 4, Tafel 191.
Abbildung des Stadtsiegels von 1298 bei Eilers, Chronik von Belzig, auf dem Prospekt von Belzig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte und Waffen aus Bronze), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IV, S. 166; X, Verh. 57.
Friedel, im Bär, III, S. 221—222.

Über einen im Jahre 1854 gemachten Fund von 74 römischen Silbermünzen aus der Zeit von 219 v. Chr. bis 127 n. Chr., siehe:

J. Friedländer, in den Märkischen Forschungen, Bd. VII, S. 102—106.

Die aus Wall, Graben und Mauer bestehende **mittelalterliche Befestigung** war schon 1617 gröfstenteils abgetragen.

Vor der Stadt auf einer Anhöhe stand ein **Wartturm.**

Kirche, nach dem Brande von 1547 wieder hergestellt bis 1600; 1644 durch die Schweden abermals und 1850 durch Feuer zerstört, und danach vollständig neu wieder aufgebaut.

Ein in der Stadt gelegenes Gebäude aus Granitquadern, vielleicht zur ehemaligen Burg gehörig, stammt anscheinend aus dem frühen Mittelalter.

Rathaus, 1570 neu gebaut. Putzbau. Ein Flügel von zwei Geschossen. An der Hauptfront trägt das hohe Dach zwei Dacherker, welche gleich den Giebeln der Schmalseiten durch Gesimse und Pilaster geteilt und mit Voluten geschmückt sind. Portal rundbogig. Fenster rechteckig umrahmt.

Postsäule von 1710. Auf hohem Sockel ein vierseitiger Obelisk aus Sandstein, mit dem sächsischen Wappen und dem Verzeichnisse der Entfernungen mehrer Städte von N.

In der **Sammlung des Bürgermeisters Wallbaum** viele prähistorische Gegenstände (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze, Knochen etc.)

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 98 ff.

Über den zwischen N. und Rietz befindlichen sog. **Bischofsstein** siehe:

Friedel, im Bär, III, S. 211—213.

(A. K.)

Niemitzsch (1000 Niempsi, 1300 Nymytzsch), Dorf und Vorwerk an der Neisse, 7 km südlich von Guben.

Am 1. Mai 1000 bestätigte Kaiser Otto III. die Schenkung der Stadt und Burgwarte N. an das Kloster Nienburg.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, 80; 527—28.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 569.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Thon, Knochen, Stein, Eisen, Bronze; Spindelstein, Hirse und Gerste), von denen einige im Königl. und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den Burgwall und das im Jahre 1000 urkundlich zuerst genannte „heilige Land", siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 314, 315, 319 (Laus. Mag. XVIII, S. 65; V, S. 206); IX, S. 273, 276; Verh. 295, 296; XIV, 112.
Saalborn, ebends., XI, S. 434 (Laus. Mag. 1842, S. 234.)
Zeitschrift für Ethnologie, XIII, Verh. 92, 411.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 87, 91, 96, 97.
Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882) S. 28.

Nikolskoë, am steilen Ufer der Havel, nordöstl. von Glienicke gelegen, ein russisches Blockhaus, von Friedrich Wilhelm III. 1819 erbaut. Nahe dabei im Walde, auf gemauerter Terrasse, in herrlicher Waldlandschaft, mit prächtigem Fernblick über die Wasserfläche der Havel, liegt die **St. Peter-Paulskirche,** Pfarrkirche für die Bewohner der Pfaueninsel und von Klein-Glienieke, 1834—37 von Friedrich Wilhelm III. für 34576 Thlr. durch Schadow und Stüler in Ziegeln erbaut. Langhaus mit halbrunder, gewölbter Apsis, deren Fufsboden um mehre Stufen erhöht ist. Emporen auf, in antikisierenden Formen ausgebildeten, Holzstützen mit Sattelhölzern. Das Langhaus mit kassettierter Balkendecke wird durch je vier Rundbogenfenster an den Längswänden erleuchtet; in der Apsis fünf Rundfenster, farbig verglast. Über der Altar- und der Orgelnische in Zwickel-Medaillons die vier Evangelisten al fresco gemalt. Die breite Westfront ist oben galleriеartig geöffnet; in der Mitte erhebt sich der zierliche, achteckige Turm, mit griechischer Kuppel bedeckt. Vor dem Haupteingange eine Vorhalle aus Holz.

Abb. im Bär 1885, S. 569.
Architektonisches Album, Heft IV, Tafel 19—24.

In der Kirche:

Altar aus Holz gefertigt, weifs angestrichen. Auf den beiden Eckpfeilern der Vorderseite zwei in Relief geschnitzte singende Engel. Auf dem Altar eine weifsseidene Ripsdecke mit eingewebtem Akanthusornament und aufgenähtem goldenem Kreuz.

Taufstein aus dunklem, weifs geadertem Marmor, achteckig, kelchförmig.

Kanzel aus Holz. Auf vier hohen achteckigen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen. In der Brüstung in ovalem Rahmen die beiden lebensgrofsen Köpfe des heil. Petrus und Paulus in feinem Mosaik kunstvoll ausgeführt; sehr schöne italienische Arbeiten.

In der gewölbten, mit Marmor ausgelegten Gruft vor dem Altare sind Prinz Karl von Preufsen († 1883), dessen Gemahlin Marie († 1877) und deren Sohn Feldmarschall Prinz Friedrich Karl († 1885) beigesetzt. *(A. K.)*

Nuhnen, Vorwerk in der Nähe von Frankfurt a. O.

Auf freiem Felde zwei grofse erratische Blöcke mit einer Reihe von kleinen napfförmigen Vertiefungen an einem Rande der Oberfläche, sogenannte Näpfchen; von mehren, früher vorhandenen noch übrig.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, I, S. 373, 381.
Bär, 1878, IV, S. 236.
Mitteilungen des hist.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. XII.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 34.

(A. v. E.)

Oderberg, Stadt, 19 km südl. von Angermünde, an der Oder gelegen. Die Gegend um Oderberg war schon vor 1205 in Besitz der brandenburgischen Markgrafen. Markgraf Albrecht II. erbaute 1215 dicht an der Oder eine Burg zum Schutze des Landes gegen Einfälle der Pommern, von welcher er die ganze Umgegend, besonders die vorüberführende Heerstrafse und den Flufs, beherrschen konnte. Das Schlofs wurde häufig verpfändet. Markgraf Ludwig gestattete 1353 einem Uchtenhagen „auf dem Werder an der Oder bei der Stadt Oderberg eine Festung nebst Behausung zu erbauen und wenn dieses geschehen, das alte Schlofs abzubrechen." Trotzdem wurde das alte Schlofs 1353 noch stärker befestigt, dann aber später doch abgebrochen. Auch das neue Schlofs, welches 1372 vollendet war, wurde wiederholt verpfändet. Kurfürst Georg Wilhelm liefs das in Verfall geratene neue Schlofs wieder herstellen und stärker befestigen, so dafs es 1637 und 39 gegen die Angriffe der Schweden gehalten werden konnte. Auch der grofse Kurfürst liefs diese Festung verstärken und eine kleine Garnisonkirche darin anlegen. (Die damalige Gestalt der Festung zeigt eine Handzeichnung im Königl. Geheimen Staatsarchiv.) Sie wurde 1754 bis auf wenige Überreste abgebrochen. Neben dem Schlosse entstand allmählig, unter dem Schutze desselben, eine Ansiedlung, welche 1259 zuerst Stadt genannt wird. Im dreifsigjährigen Kriege wurde die Stadt 1638 durch die Schweden arg verwüstet. 1671 grofser Brand.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 201—5.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 279—80.
Bär, 1875, S. 163 ff. und 1876, S. 47.

Wappen der Stadt: Ein dreitürmiges Stadtthor mit offener Pforte. Auf dem mittleren, breiteren Turme steht der rote brandenburgische Adler; die Seitentürme sind mit Fahnen geschmückt. Alle drei Türme sind mit Zinnen versehen.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 162, Taf. 191.

Ein **Schlofsberg,** ehemals eine heidnische Burg, befindet sich eine halbe Stunde westlich von der Stadt und ist in seinen Umrissen noch deutlich erkennbar.

Vorhistorische Altertümer verschiedenster Art, Urnen, Waffen und Geräte aus Knochen, Stein, Bronze und Eisen, auch eine Gufsform, ein Maltrog u. a. wurden in der Umgebung von Oderberg häufig gefunden. Einige derselben befinden sich im Königl. Museum und im märk. Museum zu Berlin.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 364, 371, 372, 447.
v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 90.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 174.
Zeitschrift für Ethnologie, VI, S. 201; VII, S. 243; VIII, S. 78 u. 268; XI, S. 64; XII, S. 27.

Die Stadt hatte niemals Mauern, war jedoch von einem Graben umschlossen und hatte ein befestigtes Thor.

Die alte **Nikolai-Kirche,** ein Granitquaderbau, wurde 1638 durch die Schweden ausgebrannt, 1853 gänzlich abgetragen und an deren Stelle ein Neubau aus Feldsteinen und Ziegeln im gotischen Stil, nach A. Stülers Plan, gesetzt. Dreischiffiges Langhaus mit Balkendecke, mit zwei Treppengiebeln, angebauter kleiner, polygoner Apsis und seitlich gestelltem schlankem Turm.

Erbkam, Zeitschrift für Bauwesen, VI, S. 299; Tafel 31—34.

In der Kirche:

Kelch von 1669 mit gotischem Knoten.

Nürnberger Taufschüssel aus Messing mit Darstellung der Verkündigung Mariä und Inschrift.

In dem vor der Stadt, links vom Wege nach Neuendorf belegenen Kietz, früher Barsdin (Bardyn) genannt, **Ruine** einer Hospitalkapelle St. Marien, früher in Besitz des Klosters Chorin.

Von dem **alten Schlosse,** welches unmittelbar über der Stadt, auf dem gegen 40 m hohen, steil abfallenden Bergabhange stand, und 1353 abgetragen wurde, sind nur sehr geringe Spuren noch erhalten. Die Auffahrt zu demselben ist von der Oder aus, über den Markt und durch den Pfarrgarten noch zu erkennen.

Telle, in den märkischen Forschungen, IX, S. 139—141.

Das **neue Schlofs,** der Bärenkasten oder die Festung genannt, in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts in der Niederung dicht an der Oder erbaut, war ein quadratischer Bau von 90 Schritt Seite, von welchem mancherlei Ruinen noch erhalten sind.

Vossische Zeitung, 1878, Nr. 179.
Telle, a. a. O.
Merians Topographie, Seite 76.

Oranienburg (vor 1650 Bötzow, Bochzowe, Buczow), Stadt, an der Havel, 28 km nördlich von Berlin. Alte wendische Niederlassung, welche gegen Ende des XII. Jahrhunderts von den Markgrafen von Brandenburg erobert wurde. Zum Schutze der nahen Grenze gegen die Slaven wurde in Bötzow eine Burg erbaut, welche von einem Vogt verwaltet wurde. Bötzow wird urkundlich zuerst 1217 genannt; es erhielt vermutlich in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts deutsches Stadtrecht. Gegen 1317 wurde bei B. ein Eisenhammer, eine Schneide- und Mahlmühle angelegt, und zu deren Schutze eine zweite Burg, Neumühl genannt, errichtet. 1350 verliehen die Markgrafen Ludwig der Ältere und Ludwig der Römer dem Grafen Ulrich v. Lyndow »dat hus Botzow mit dem stedeken und die nyge Molne«. 1376 fiel dies Lehn an den Landesfürsten zurück. 1404 wurde die Burg, welche dem Lehnsinhaber Gerhardt v. Holtzendorf durch die Pommern entrissen war, von den Quitzows für die Holtzendorf zurückerobert, wobei die Stadt und Neue Mühle niederbrannten. 1419 wurde die Mahl- und Schneidemühle und an Stelle der Burg Neumühle das Mühlenschlofs erbaut. Letzteres bestand bis 1800. Unter Joachim II. wurde die Burg Bötzow niedergerissen und an ihrer Stelle ein Jagdschlofs erbaut, welches der Kurfürst oft bewohnte. Durch den dreifsigjährigen Krieg hatte die Stadt viel zu leiden. 1650 übergab der grofse Kurfürst seiner Gemahlin Luise Henriette von Oranien das Amt Bötzow. Damit begann für die Stadt, welche von nun an den Namen Oranienburg führte, eine neue Blüte. 1665 stiftete die Kürfürstin das Waisenhaus. 1671 brannte die Stadt und das Waisenhaus ab. Am 12. Juni 1758 starb in O. August Wilhelm, Prinz von Preufsen.

Ballhorn, Geschichte der Stadt Oranienburg (Berlin 1850).
Ballhorn, in den Märkischen Forschungen, II, S. 350 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, I, S. 454—455.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 312—314.
Friedel und Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 306—312.
v. Redern, in den Märkischen Forschungen, XV, S. 17 ff., 26.

Wappen der Stadt: Auf grünem Boden ein dichtbelaubter Baum mit gekrümmtem Stamm, der rechts von einem nach innen schwimmenden Fisch und links von sieben aus dem Boden sprossenden Rohrkolben beseitet ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 163, Taf. 192.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bruchstücke von Scheibenspangen, Hängeurne aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen, IV, S. 85.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 75.

Die **Pfarrkirche St. Nikolaus,** wurde 1658 erweitert; 1590, 1652, 1789 durch Brand zerstört und dann restauriert.

Das **Schlofs** wurde 1651 an Stelle des älteren Jagdhauses als Residenz der Kurfürstin Luise Henriette durch den Baumeister Joh. G. Memhardt erbaut; gleichzeitig wurde der Schlofsgarten angelegt. 1688 und 1704 Erweiterungsbau, durch Eosander ausgeführt. 1742—58 bewohnte der Prinz von Preufsen, August Wilhelm, das Schlofs; er erweiterte den Schlofsgarten. 1794 schenkte der König Friedrich Wilhelm II. das Schlofs seiner Schwiegertochter der Kronprinzessin Luise zum Geburtstage, welche dasselbe dann in den Sommern 1794 und 95 mit ihrem Gemahl bewohnte. 1803 richtete Dr. Hempel im Schlosse eine Kattunfabrik und 1816 sein Sohn eine chemische Fabrik ein. 1833 und 1842 brannte das Schlofs zum Teil ab; 1852 wurde es zum Lehrerseminar eingerichtet.

Abb. des Schlosses und Lustgartens vom Jahre 1652 nach Memhardts Zeichnung in Merians Topographie.
Beschreibung des Schlosses in seinem ursprünglichem Zustande bei Ballhorn a. a. O., S. 71—72 und 106—109.
Beschreibung des Gartens daselbst S. 109—111.

Das Schlofs besteht jetzt aus einem Hauptgebäude mit drei Seitenflügeln, in einfacher Renaissancearchitektur. Von der früheren Ausstattung desselben ist wenig erhalten. Der im zweiten Stock des linken Flügels belegene Fürstensaal war mit acht Marmor- und Jaspissäulen geschmückt, welche gegen 1804 in das Charlottenburger Schlofs versetzt und durch hölzerne ersetzt wurden. Am Stuckplafond ein grofses Deckengemälde, die Verpflanzung des Thees nach Europa allegorisch darstellend. Ein ähnliches Deckengemälde befindet sich im ehemaligen Theezimmer. Von dem plastischen Schmuck sind das früher im Giebel des Hauptbaues befindlich gewesene Wappen und zwei Reliefs, Scene aus dem Wettkampfe in Olympia und den Raub der Sabinerinnen darstellend, erhalten. Aufserdem finden sich Reste ornamentaler Wandmalerei.

In der Stadt auf dem Luisenplatze das **Denkmal** der Kurfürstin Luise Henriette, 1858 errichtet, von Fr. W. Wolf modelliert, in Bronze gegossen von Geifs. Die Kurfürstin ist in ganzer Figur stehend dargestellt.

Abb. in Riehl und Scheu a. a. O., S. 314.
Friedel und Schwebel a. a. O., S. 309.

Osdorf, Rittergut und Dorf, südl. von Berlin, in Besitz der Stadt Berlin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (aus Eisen, römische Münze des Marcus Philippus), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 185.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 69, 93.

Pankow, Dorf an der Panke, 4 km nördlich von Berlin gelegen, wurde 1370 vom Markgrafen Otto um 100 Mark Silber an die Städte Berlin-Köln verkauft, kam später aber teilweise wieder in den Besitz des Kurfürsten. Kurfürst Johann Cicero hielt sich häufig in P. auf, hatte daselbst einen Vogelherd und ein Haus, in welchen er die sogenannten »Pankower-Gröschlein« schlagen liefs.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 91.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnenreste, Dolch aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter, S. 14.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 38, 92.

Kirche. An den mittelalterlichen, sehr einfachen Granitbau wurde 1859 ein dreischiffiges Langhaus mit Holzdecke und zwei kleinen Seitentürmen, alles aus Ziegeln, angebaut.

In der Kirche:

Ein gotischer Abendmahlskelch aus Silber, vom Jahre 1605.

Eine messingene Taufschüssel. Nürnberger Arbeit.

Papitz, Dorf, 10 km nordwestlich von Kottbus.

Einige hier gefundene **vorhistorische Geräte** (Urnen, Feuersteinbeil, Bronzekelt), befinden sich im märk. Museum zu Berlin.

Kirche, Ziegelbau aus dem XV. Jahrhundert. Turm in vier Geschossen, mit einfachen Nischen geschmückt, mit Zinnen und massiver Pyramide. Die Halle in demselben mit Sterngewölbe überdeckt. Der einfache Ostgiebel trägt ein Glockenhäuschen. Die Fenster im XVIII. Jahrhundert modernisiert. Thür mit reichem, gotischem Beschlag aus Schmiedeeisen und grofsem, sehr altertümlichem Schlosse.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn, vom Ende des XVII. Jahrhunderts.

Ein einfacher, gotischer Kelch aus Silber.

Ein Kelch, Frührenaissance, ebenfalls einfach.

Taufgestell aus Holz, mit Baldachin, polychrom, aus dem Ende des XVII. Jahrhunderts.

Grofse achteckige Taufschüssel aus Zinn, von 1682, mit Engelsköpfen.

Paretz (Porats, Poretz, slavisch Po-racz = am Ufer), Dorf und Königl. Schatullgut, 15 km nordwestlich von Potsdam an der Havel gelegen. 1197 werden zwei Dörfer Porats und „Wendisch Poratz" genannt; beide sind 1217 schon zu einem Orte vereinigt. 1375 gehörte das Dorf dem Otto v. Armin und Otto Dyricke; 1465 erwarb die Familie Dyricke das ganze Dorf mit dem Rittersitze. 1658—1795

gehörte es der Familie v. Blumenthal, von welcher es der damalige Kronprinz Friedrich Wilhelm kaufte. Er liefs das Wohnhaus abtragen und 1796 durch Gilly »im einfach ländlichen« Stil neu erbauen, auch durch den Hofgärtner Garmather einen Park anlegen. Von 1800—1805 liefs der König auf seine Kosten das Dorf mit massiven Gebäuden neu aufbauen.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Osthavelland, S. 40—41.
Lehnert, Leben Friedrich Wilhelm III. in Paretz (Potsdam 1845).
F. Schulz, i. d. Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams, Bd. V, S. 42 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfs, Bronzering), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams, Bd. V, S. CLXXIX.

Über einen Fund frühmittelalterlicher Münzen, siehe:

J. Friedländer, im Jahrbuch der Preufs. Kunstsammlungen, Bd. III, Sp. XXIX und XXXV.

Kirche: Feldsteinbau, 1797 ausgebaut, die Königl. Loge und Sakristei angebaut; unter Friedrich Wilhelm IV. abermals restauriert.

In derselben:

Altarleuchter aus Bronze.

Altardecke aus grüner Seide mit goldenem Kreuze durchwirkt.

Bibel von 1768 mit den Bildnissen der sächsischen Kurfürsten, in Lederneinband mit Goldpressung. Auf dem vergoldeten Schnitt drei Miniaturgemälde, das heil. Abendmahl, die Himmelfahrt und die Taufe Christi im Jordan darstellend.

Kruzifix, an dessen Fufs ein Porzellanbildchen, die Einsetzung des heil. Abendmahles nach Leonardo da Vinci.

Missale des Bischofs Scultetus von Brandenburg, vom Jahre 1516.

Glasgemälde von 1539 mit Darstellung des heil. Mauritius.

Zwei desgleichen, Köpfe von Heiligen darstellend.

Ein desgleichen, Wappen.

Modernes Glasgemälde, sechs Engel und St. Georg.

Mehre Ölgemälde von Wach, Schumann u. a.: Die Grablegung Christi; Christus in Gethsemane; der Kopf Johannes des Täufers; Christus mit dem Kelch, neben ihm Johannes und Markus, Petrus und Paulus; Einsetzung des heiligen Abendmahles.

In der Königl. Loge ein Thonrelief von Schadow, die Verklärung der Königin Luise darstellend, mit der Unterschrift: »Luise Auguste Wilhelmine Amalie, Königin von Preufsen, Prinzefs von Mecklenburg-Strelitz, geboren den 10. März 1776 zu Hannover, vermählt mit unserm König und Herrn Friedrich Wilhelm III., den 24. Dezember 1793.« Ein Engel hält eine Tafel mit der Inschrift: »Hohenzieritz, den 19. Juli 1810 vertauschte Sie die irdische Krone mit der himmlischen«, umgeben von Hoffnung, Liebe, Glauben und Treue, und in tiefe Trauer versunken Brennus und Borussia.

Kleiner Kasten mit Stickerei, auf dem Deckel Christus und die Ehebrecherin, an den Seitenwänden italienische Landschaften, teils auf Seide gemalt, teils gestickt. In demselben ein seidenes Tuch der Königin Luise, welches früher als Altardecke diente.

Das **Schlofs,** ein einflügeliges Gebäude von zwei Stockwerken, ohne besonderen architektonischen Schmuck.

Abb. in Alex. Dunker, Herrenhäuser und Schlösser, Bd. II.

Die einfache Ausstattung des Schlosses im Geschmacke der damaligen Zeit, ist noch erhalten. In demselben: gemalte Tapeten; Kupferstiche; viele Gebrauchsgegenstände und Erinnerungsstücke der Königin Luise; Porträt der Königin in Pastell gemalt; Porträt des Vaters der Königin Luise; Jugendporträts Friedrich Wilhelm IV. und Wilhelm I.; Büsten des Königs und der Königin. Originalgemälde von Dähling, 1804, und der Kupferstich nach demselben von Bolt, darstellend: Friedrich Wilhelm III. und Luise empfangen Kaiser Alexander am 10. Juni 1802 zu Memel.

Im Park:

Sieben kleine Kanonen, darunter eine von 1588 mit dem Wappen der Familie v. Schätzell.

Eine gufseiserne Pforte mit dem L. und der Inschrift: »Den 20. Mai 1810«, bezeichnet die Stelle, an welcher die Königin den Park am genannten Tage zuletzt verliefs.

Rohrhäuschen als Belvedere.

Grotte als halbversunkenes Frontispice eines dorischen Tempels; an dem Giebel liefs Friedrich Wilhelm III. mit Bezug auf den Tod seines Lieblingsbruders Friedrich Ludwig († 1796) die Worte einmeifseln: »Er ist nicht mehr.« Nach dem Tode der Königin Luise wurde folgende Inschrift angebracht: »Gedenke der Abgeschiedenen.« Davor ein Genius aus Bronze mit der Palme und dem Lorbeerkranz.

(A. K.)

Parstein (Parsten, Parsteyn, Barzdyn), Dorf, 8 km nördlich von Oderberg, seit 1267 Eigentum des Klosters Chorin, wurde zur Zeit der Kirchenreformation zum Amte Chorin gelegt. 1687 Ansiedlung französischer Flüchtlinge.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 228—29.



Fig. 210. Leuchter in der Kirche zu Parstein.

Über hier gefundene **vorhistorische Altertümer** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 91.
Bär, 1876, S. 109.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau, im Jahre 1735 modernisiert und nach Westen hin erweitert. Langhaus ohne Chor mit geradem Ostabschluſs und Balkendecke ohne Kunstformen. Äuſserlich ganz verputzt. Turm von Holz mit schlanker Barockspitze. Portale von Granit, spitzbogig; Fenster, schmal, ebenfalls spitzbogig.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1650 (Fig. 210).

Auf dem Boden ein Taufengel aus Holz.

Glocke, 1566 gegossen von Martin Dames mit der Inschrift: »Soli Deo gloria.«

Über Parsteinsee siehe Pehlitz.

Paserin, Dorf und ehemals Rittergut, seit 1577 Vorwerk von Ukro, 6 km westlich von Luckau. Am Anfange des XIV. Jahrh. soll Hans Paserini auf Ukro auf einer wüsten Feldmark daselbst das Rittergut P. gegründet haben. Am Anfange des XVI. Jahrhundert war P. in Besitz der v. Minkwitz. 1651 verkaufte Kaspar Gotthard v. Minkwitz Ukro nebst Paserin etc. an den brandenburgischen Kanzler Joachim Sigismund v. Löben auf Blumberg. P. blieb seitdem in gleichem Besitz mit Ukro.

Berghaus, Landbuch, III, S. 642.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau. Chor, Langhaus und quadratischer Westturm. An der Nordseite ein späterer quadratischer Anbau, Sakristei mit scharfgratigem Kreuzgewölbe. Chor gerade geschlossen, mit Balkendecke versehen; an der Ostseite drei Spitzbogenfenster. Die Unterfläche der Balken ist mit geschnitztem geflechtartigem Ornament dekoriert. Langhaus mit Balkendecke. Der Ostgiebel des Langhauses ist mit Nischen und Fialen in Ziegeln geschmückt, aber sehr verfallen. Der Turm mit kleinen spitzbogigen Schalllöchern; die massive Turmpyramide wurde nach dem 30jährigen Kriege erneuert und in halber Höhe mit vier kleinen Giebeln versehen. Die Spitzbogenportale an der Südseite in Granit und Eisenstein sorgfältig ausgeführt; die in den Mörtel eingeritzte Quaderung ist durch rote Farbe noch besonders markiert. In den Mörtelfugen finden sich Näpfchen.

In der Kirche:

Eine in Messing getriebene Taufschüssel mit der Darstellung der Verkündigung Mariä.

(A. K.)

Passow, Dorf und Rittergut, 19 km nordwestlich von Angermünde. Hier war 1325 ein Schloſs. Um 1472 waren die v. Arnim im Besitze des Dorfes, 1521 auch die v. Falkenberg. Alle Anteile kamen nach 1650 an die v. Düringshofen, deren Nachkommen es noch besitzen.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 229.

Über einen **Burgwall** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 91.

Westlich vom Kirchhofe ein Hügel, vermutlich ein **Hünengrab.**

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau, im XVII. Jahrhundert mehrfach verändert, 1874 renoviert. Langhaus ohne Chor mit Holzdecke; Westturm später

hinzugefügt. Die drei Fenster der Ostfront, von denen das mittlere höher hinaufgeführt ist, sind durch Umrahmung in Granitquadern zu einer Gruppe vereinigt. Die übrigen Fenster sind erweitert.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar. Im Mittelschrein Maria, Anna und Johannes d. T.; zwei Engel halten eine Krone über dem Haupte der Maria. In den Seitenflügeln zwölf Heilige. In der Predella der heil. Georg und elf heil. Frauen. In den Umrahmungen gotisches Rankenwerk; auf dem Mittelschrein das Kruzifix zwischen Maria und Johannes. Alles in Holz geschnitzt, polychrom bemalt; der Hintergrund des Altarschreines vergoldet und gemustert.

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1675.

Orgel mit barockem Schnitzwerk. *(A. Körner.)*

Pechüle, Dorf, 12 km nordwestlich von Jüterbock, 1268 von Richard v. Zerbst dem Kloster Zinna verkauft.

Über hier gefundene **vorhistorische Altertümer** siehe:

L. v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 71.

Kirche (Fig. 211), Backsteinbau aus dem XII. Jahrhundert von sehr regelmäfsiger Anlage. (Grundrifs bei Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 640.) Quadratischer Chor mit halbrunder Apsis; oblonges Langhaus und oblonger Westturm von der Breite des Langhauses, letzterer mit abgewalmten Satteldach. Turm von Granit, alles übrige von Backstein. Apsis mit halbem Kuppelgewölbe, Chor mit sechskappigem Kreuzgewölbe überdeckt. Langhaus zweischiffig, mit sechs Kreuzgewölben überdeckt, welche auf Wandkonsolen und auf vier Pfeilern ruhen, deren östlichster unter dem Triumphbogen steht. Diese Gewölbe, offenbar später hinzugefügt, verleihen dem Inneren einen fast kellerartigen Charakter. Portal auf der Südseite und Schallöffnungen des Turmes rundbogig in Ziegeln überdeckt. Fenster ursprünglich rundbogig.

Adler, in den Märkischen Forschungen, Bd. VII, S. 116.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 640.

In der Kirche:

In der Apsis Spuren alter Wandmalerei.

Gotischer Flügelaltar. Im Innern eine Pietà und elf recht schön in Holz geschnitzte, bemalte und teilweise vergoldete Statuen. Auf der Aufsenseite der Flügel die Messe von Bolsena und die Verkündigung Mariä gemalt.

Taufstein aus Sandstein, einfach, becherförmig, sehr plump.

Chorstühle, Spätrenaissance.

Ein altes Vortragekreuz.

Alte Kirchenfahnen.

Pehlitz (Pelitz, Peelitz oder Paeliz), Gut, 7 km nordwestlich von Oderberg, wird in einer Urkunde von 1258 als Dorf genannt, auf dessen gleichnamiger, im Parsteinsee belegenen Insel das Cistercienserkloster Mariensee gegründet worden war. Später wurde das Dorf wüst und das Kloster legte auf dem

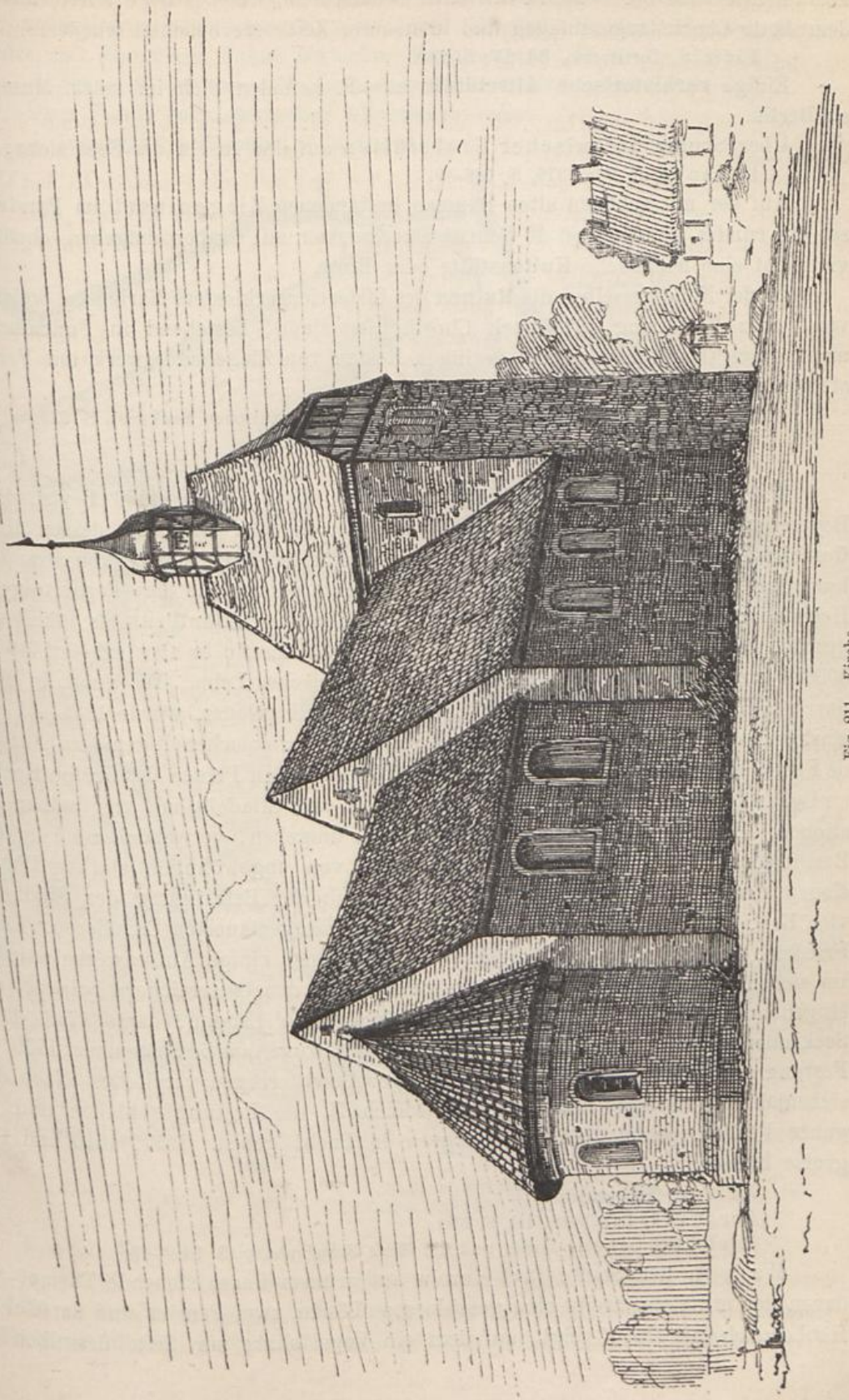


Fig. 211. Kirche zu Pechüle.

Terrain desselben ein Vorwerk mit einer Schäferei an, welches bei der Reformation dem Amte Chorin zugeschlagen und in neuerer Zeit vererbpachtet wurde.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 230.

Einige **vorhistorische Altertümer** aus P. befinden sich im märk. Museum zu Berlin.

Über Spuren heidnischer Grabstätten auf den Inseln des Sees siehe:

H. Lange im Bär 1876, S. 108—9.

Auf der mit schönen alten Bäumen bestandenen Ziegeninsel im Parsteinsee ein rundes Plateau von 40 Schritt Durchmesser mit Graben umgeben, ehemals vielleicht eine heidnische **Kultusstätte** oder Burg.

In der Nähe desselben die **Ruinen** des Cistercienserklosters Mariensee, welches vor seiner Verlegung 1273 nach Chorin hier stand, bestehend in Fundamentmauern aus Granitquadern und geringen Resten von Ziegelmauerwerk mit Formsteinen romanischen Profils.

Abb. einiger Details bei Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 653.

Peitz (1301 Piezne, Pitz, 1362 Pieze, 1442 Pytze, 1480 Peytz, 1652 Beytzen), Stadt, 13 km nördlich von Kottbus, ist ein sehr alter Ort, dessen ältere Geschichte jedoch im Dunkeln liegt. Dem Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg lag viel am Besitz von Peitz; er übernahm daher 1442 eine Forderung des Heinrich Schenk v. Landsberg an die Krone Böhmens, dafür Peitz als Pfand eingesetzt war, verkaufte es 1444 an Hans v. Waldow, kaufte es aber schon 1448 um 6000 fl. zurück und behielt es seit 1462 als böhmisches Lehn. Die Stadt, in einer durch Sümpfe schon von Natur geschützten Gegend gelegen, wurde 1554—62 von Markgraf Johann v. Küstrin, nach dem Plane des italienischen Ingenieurs Antonio de Forno befestigt und diese Festung um 1590 nach den Plänen des Grafen Rochus zu Lynar verbessert. Das alte Schlofs wurde in eine Citadelle mit vier halben Bastionen, alles rings von tiefen, nassen Gräben umgeben, verwandelt und der alte Bergfried zu einem hohen, viereckigen Turm von ungewöhnlich starken Dimensionen ausgebaut. An die Citadelle schlofs sich die Befestigung der Stadt mit vier Bastionen, letztere überragt von vier grofsen, gemauerten Cavalieren. König Friedrich II. liefs 1744 durch General Wallrabe noch einige Aufsenwerke anlegen. Im siebenjährigen Kriege wurde P. zweimal von den Österreichern belagert und eingenommen, zuerst am 26. August 1758 durch Laudon, dann 1759 durch Seckendorf. Die Feinde wollten vor ihrem Abzuge am 7. September 1759 die Festung sprengen, was jedoch ein heftiger Gewitterregen vereitelte. Nach dem siebenjährigen Kriege liefs König Friedrich II. die Festung schleifen und das ganze Festungsgebiet 1767 den Bürgern in Pacht geben. 1557, 1610 und 1758 grofse Brände.

Merian, Topographie.

Berghaus, Landbuch, III, S. 590.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 612—13.

Wappen der Stadt: Drei einzeln auf grünem Rasen stehende Türme, von denen der mittelste, breite eine geschlossene Pforte, zwei Fenster und darüber ein Haubendach mit Knopf zeigt, auf dem ein Vogel sitzt; zur Seite desselben die

Zahlen 8 und 5. Die beiden Seitentürme stehen auf einem Quaderunterbau und verjüngen sich zu einem langen, viereckigen Oberbau mit einem Fenster, der ein rundes, mit Knopf und Fahne bestecktes Dach trägt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 165, Taf. 194.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 312.

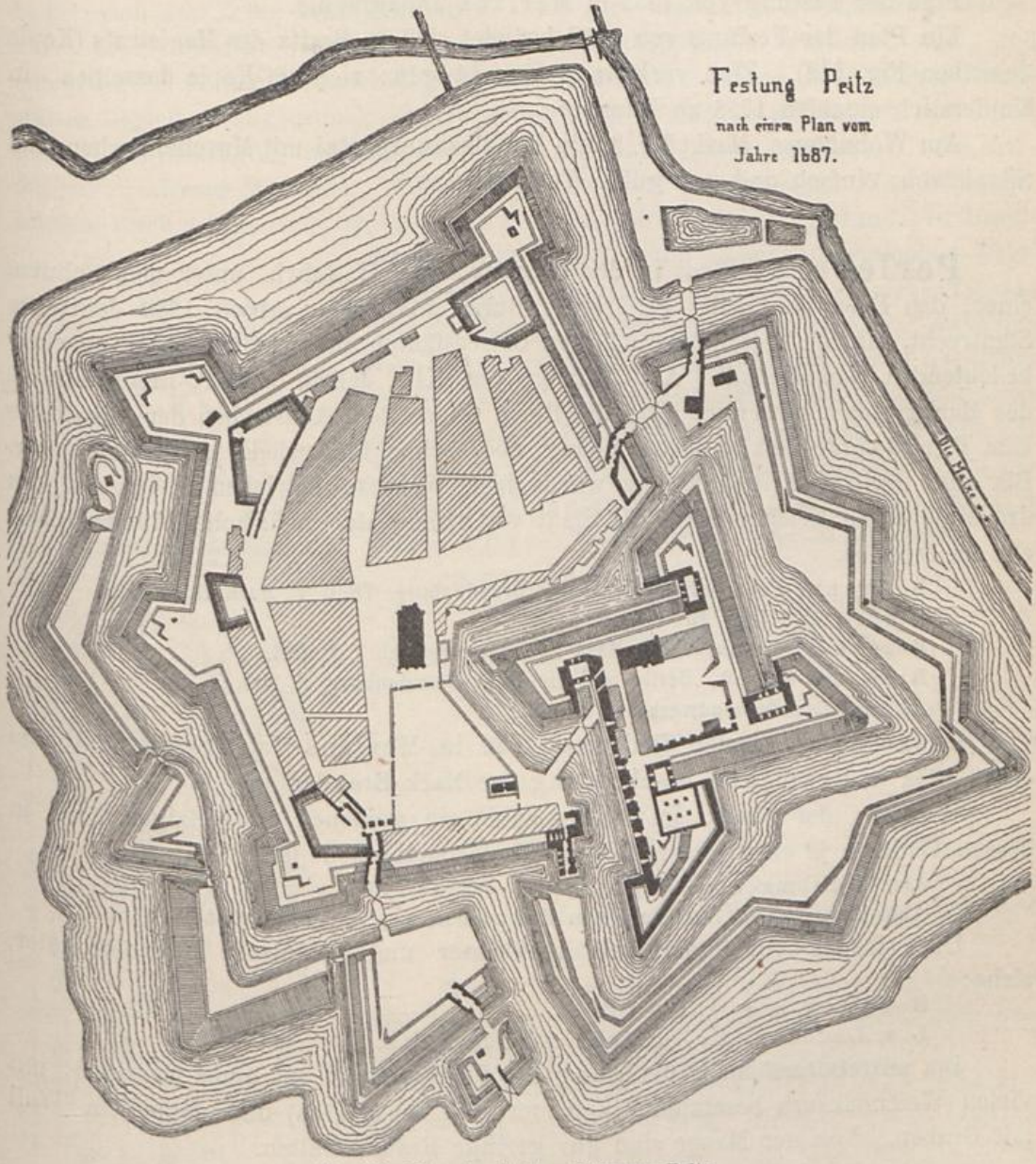


Fig. 212. Plan der Stadt und Festung Peitz nach einer Zeichnung vom Jahre 1687.

Von der **Festung** erhalten ist:

1) Der grofse Turm aus Backstein von oblongem Grundrifs mit nur zwei Fenstern an der Vorderseite. Seine beiden unteren Geschosse sind mit Tonnengewölben überdeckt. Er war offenbar zum Zwecke der erhöhten Aufstellung von

Geschützen bestimmt. Unter seinem Dache sind Schiefsscharten noch deutlich sichtbar. Jetzt ist er mit einem Walmdache versehen, welches ein kleines Uhrtürmchen mit welscher Kappe trägt.

2) Teile eines Cavaliers am Gubener Thor, dessen Mauern aus Ziegeln bestehen. Derselbe ist durch zwei sehr grofse Tonnengewölbe, dem letzten Rest einer längeren Reihe ähnlicher Gewölbe, kasemattiert.

Plan der Festung von 1652 in Merians Topographie.

Ein Plan der Festung von 1687 befindet sich in Besitz des Magistrats (Kopie desselben Fig. 212). Eine verkleinerte, nicht ganz richtige Kopie desselben, in Kupferstich erschien 1758 zu Nürnberg.

Am Wohnhause, Markt Nr. 3, ein **Renaissanceportal** mit Muschelnischen und Sitzplätzen; einfach und von guten Verhältnissen.

Perleberg, Stadt in der Prignitz, im XII. Jahrh. unter dem Schutze einer, den Edlen v. Putlitz gehörigen, Burg entstanden, erhielt 1239 deutsches Stadtrecht. Durch Verbindung mit den Ostseestädten entwickelte sich P. zu einer bedeutenden Handelsstadt. Am Anfange des XIV. Jahrh. war P. Immediatstadt des Markgrafen und erwarb 1317 die Burg. Nach dem Aussterben der Anhaltiner kam P. auf kurze Zeit an Mecklenburg, aber schon 1325 wieder an Brandenburg. Bis zum dreifsigjährigen Kriege wurde hier Weinbau betrieben. Während des dreifsigjährigen Krieges hatte die Stadt viel Drangsale, mehrfache Plünderungen etc. zu erleiden.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, Theil V, Buch II, S. 28 ff.
Riedel, Cod. dipl. Br. I, I, S. 66 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 626.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 208.
Adler, Backsteinbauwerke II, S. 12.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie und vom Jahre 1752 in Bekmanns Beschreibung der Mark Brandenburg.

Wappen der Stadt: Im blauen Felde ein goldener achtspitziger Stern, in dessen Winkeln je eine goldene Kugel (Perle) angebracht ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 165, Taf. 194.
Abb. eines älteren Stadtsiegels in Bekmann, a. a. O., V, II. S. 44.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** und heidnische Steindenkmäler, siehe:

Bekmann, a. a. O., I, S. 361.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 8.

Die **mittelalterliche Befestigung** der Stadt bestand aus einer massiven, mit vielen Weichhäusern besetzten Ringmauer (Abb. bei Merian) und doppeltem Wall mit Graben. Von der Mauer sind nur geringe Reste erhalten.

Abb. der nicht mehr vorhandenen Thorbauten bei Merian und bei Bekmann.

Pfarrkirche St. Jakob, Backsteinbau, in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. gegründet, 1294 urkundlich zuerst genannt. Unterteil des Westturmes und Teil der Westfront um 1240, Langhaus um 1470 gebaut (nach Adler); der Chor wurde laut Inschrift 1361 begonnen. 1539 wird bei derselben eine Liebfrauenkapelle erwähnt; die Turmspitze brannte 1632 ab, wurde dann nach der Wiederherstellung

(Abb. bei Merian a. a. O.) 1660 vom Sturme herabgeworfen, 1753 erneuert und 1851 in modern gotischen Formen niedriger wieder aufgebaut. Gleichzeitig wurde das Innere der Kirche durch Stüler restauriert. Dreischiffige Hallenkirche. Chor einschiffig, in fünf Seiten eines Zehneckes geschlossen, mit zwei Joch Kreuzgewölbe, deren birnstabförmige Rippen auf halbachteckigen Diensten, mit ebensolchen konsolartigen Kämpfern, ruhen. Langhaus mit vier Joch Kreuzgewölbe, deren Rippen in Birnstab und Kehle kräftig profiliert sind. Den schlichten Rundpfeilern, welche durch lanzettförmige, rechteckig profilierte, Arkadenbogen verbunden sind, sind entsprechend an den Seitenschiffswänden dicke Halbsäulen, von zwei kleinen Rundstäben begleitet, angeordnet. Strebepfeiler. Die schlanken Spitzbogenfenster mit einfach abgeschrägten oder abgetreppten Laibungen haben teils zwei-, teils dreiteiliges modernes Mafswerk. An der Südseite zwei in glasierten Ziegeln ausgebildete, reich gegliederte, spätgotische Portale, mit tauförmig gewundenen Rundstäben, ohne Kapitäle und Basen, mit einfachem Kämpfergesimse. (Abb. in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 54.) Auf der Nordseite zwei einfachere Portale. Zwischen dem Langhause und dem niedrigeren Chore ein hoher Giebel. Westturm oblong; der ältere Unterbau schmucklos; der obere Teil modern. In dem älteren Teile der Westfront zwei, jetzt vermauerte, mit Rundstäben besetzte Spitzbogenfenster. — Auf den Pfeilern gemalte Apostelfiguren (Fig. 213) unter Baldachinen.

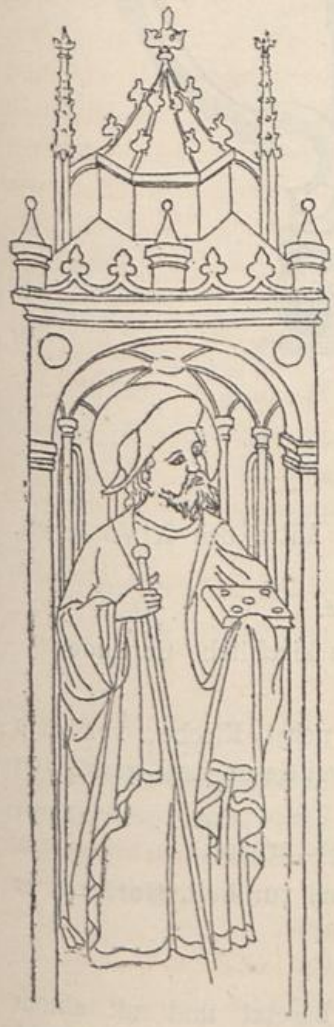


Fig. 213. Wandmalerei in der Kirche zu Perleberg.

System des Schiffes in:

Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 53.
Beschreibung ebendas., II, S. 12—13.

In der Kirche:

Altar, 1753 errichtet an Stelle eines gotischen mit der Darstellung der Krönung Mariä. Beschreibung des letzteren in:

Bekmann a. a. O., 32.
Fiorillo, Geschichte der zeichn. Künste, II, S. 204.

Zwei grofse Altarleuchter aus Bronze.

Silberne Weinkanne (Fig. 214), Spätrenaissance.

Grofse silberne Weinkanne, Rococo.

Grofse Taufschüssel in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä und umlaufender Inschrift; Nürnberger Arbeit.

Grofser fünfarmiger Standleuchter (Fig. 215) aus Bronze vom Jahre 1475, auf drei Löwen ruhend. Am Fufse die Inschrift (Abb. in den märk. Forschungen, II, S. 35): »In deme jare do me scref MCCCCLXXV do makede harmen Bornstede dese Lüchter.

Bekmann, a. a. O., V, II, S. 33.
Fiorillo, a. a. O., II, S. 709.
Sotzmann, in den märk. Forschungen, II, S. 33.
Adler, a. a. O., II. S. 13.

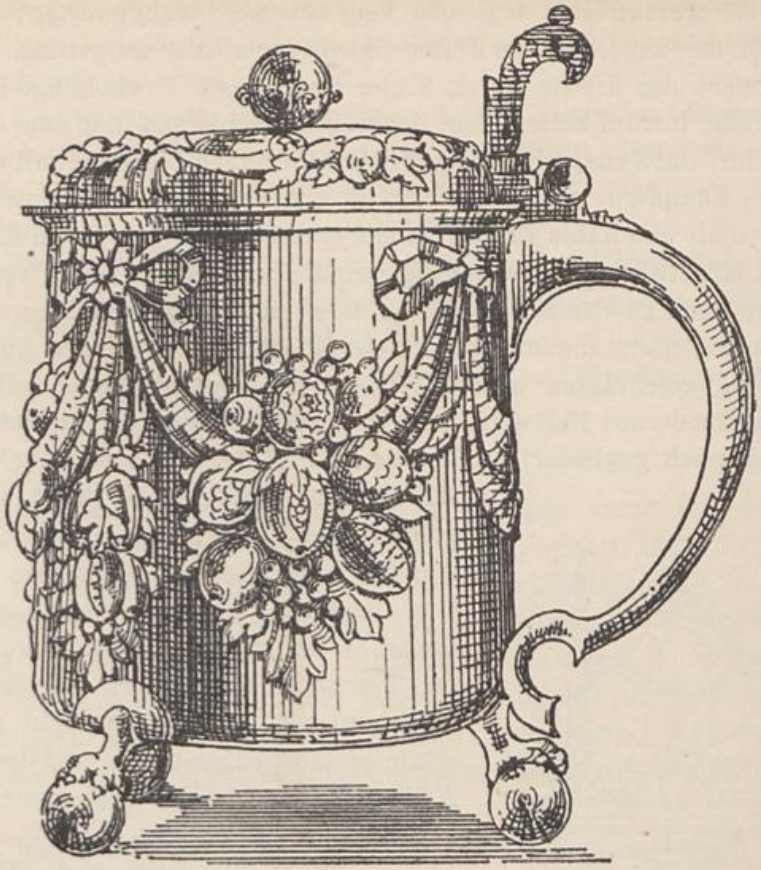


Fig. 214. Weinkanne in der Kirche zu Perleberg.

Zwei Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

Reste eines Chorgestühls, nach Adler aus der Mitte des XIV. Jahrh.

Glocke, 1518 von Hinrick van Kampen gegossen.

v. Ledebur, in den märkischen Forschungen, VI, S. 133.

Im Mittelalter bestanden in Perleberg noch folgende kirchliche Gebäude:

Eine **St. Nikolaikirche.**

Das **Karmeliter-Mönchskloster** zur **heil. Anna,** nebst Kirche, vor dem Dobberzienschen Thore gelegen; dasselbe hatte einen in zwei Geschossen gewölbten Kreuzgang.

Kapelle zum **heil. Kreuz,** 1505 von Mathäus Dambeck erbaut.

Die **Hospitale** zum **heil. Geist,** zum **heil. Georg** und zur **heil. Gertrud,** je mit einer Kapelle verbunden.

Bekmann, a. a. O.

Das **Rathaus,** zweigeschossig, mit Strebepfeilern besetzt und mit einem Stufengiebel geschmückt, welcher durch zweiteilige Flachbogenblenden gegliedert ist. Die von farbigen Ziegeln umrahmten Giebelpfeiler sind mit vertikalen Maßwerkfriesen belegt. Mitte des XV. Jahrhunderts.

Adler, a. a. O., S. 13.

Auf dem Marktplatze eine **Rolandstatue** mit der Jahreszahl 1546, ehemals teilweise vergoldet, auf einem sechseckigen, mit figürlichen Reliefs versehenem Postament.

Abb. in Bekmann, a. a. O., V, II, S. 44 und
In den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Berliner Denkmäler, Taf. IV.
Stappenbeck, in den märkischen Forschungen, IV, S. 130, 148.
Zöpfl, die Rulands-Säule, S. 287.

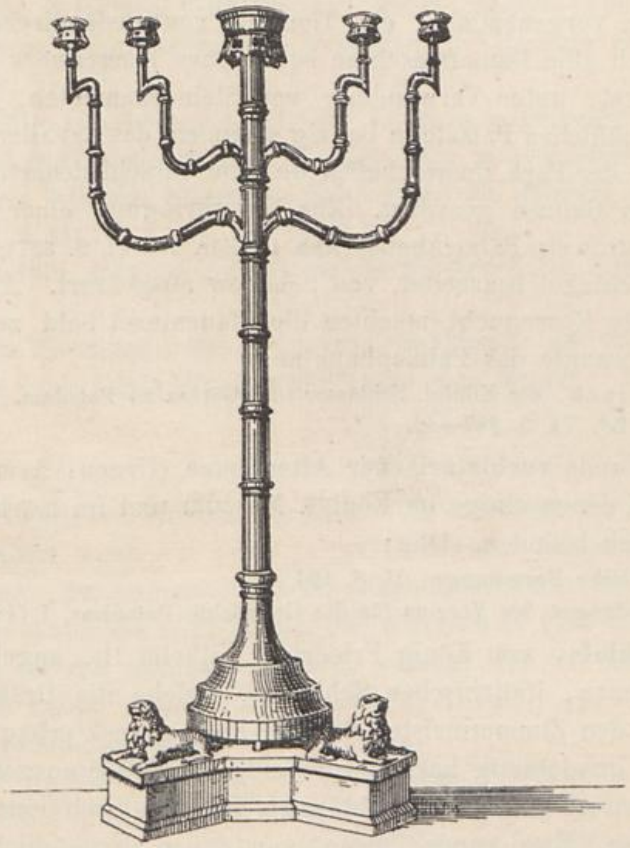


Fig. 215. Standleuchter in der Kirche zu Perleberg.

Fachwerkshäuser aus dem XVI. Jahrhundert, mit geschnitzten Figuren und originellem Dachgiebel, aber durch Anbauten entstellt, am grofsen Markt Nr. 21 und am Kirchplatz Nr. 4. An ersterem stand früher die Inschrift:

Treve det is en seltgen Gast
Wer den het, de hölt em fast
Distel und dahrn de steken ser
Valsche tongen noch völ mer
Ick will mi liber in distel und dahrn baden
As ick will sin mit valsche tongen beladen.

v. Quast, im Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichtsvereine, VII, S. 25.

Pfaueninsel (früher Kaninchenwerder), eine Havelinsel oberhalb Potsdams. Zur Zeit des Grofsen Kurfürsten seit 1685 hatte der Alchymist Kunkel (über denselben Bär VI, S. 60—61) hier sein Laboratorium. 1683 wurde daselbst ein Kaninchenhegerhaus angelegt. König Friedrich Wilhelm I. übergab die Insel dem Waisenhause zu Potsdam, von welchem sie König Friedrich Wilhelm II. 1793 erwarb. Letzterer liefs den Wald durch Morsch zu einer Parkanlage umschaffen, das Schlofs, eine Meierei und einige Nebengebäude errichten. König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise hielten sich oft auf der Insel auf; es wurden mehrfache Verschönerungen vorgenommen, ein Tierpark von ausländischen Tieren unterhalten und ein durch eine Dampfmaschine betriebenes Wasserwerk angelegt. 1824 wurde durch Schinkel, unter Verwendung von Steinornamenten, welche von dem ehemaligen bischöflichen Palaste in Danzig stammen, das Cavalierhaus errichtet. Durch Lenné wurde der Park umgeschaffen und die verschiedenartigen Anlagen zu einem harmonischen Ganzen geordnet. Zur Unterbringung einer angekauften Palmensammlung wurde ein Palmenhaus (Abb. im Bär, Bd. VI, S. 337), nach des Kronprinzen Ideen, von Schinkel bearbeitet, von Schadow ausgeführt. Alle diese Anlagen und eine berühmte Rosenzucht machten die Pfaueninsel bald zu einem vielbesuchten Orte. 1880 brannte das Palmenhaus ab.

Kopisch, die Königl. Schlösser und Gärten zu Potsdam.
Bär, Bd. VI, S. 347—48.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Arm- und Handringe aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen, II, S. 196.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, I (1864), XXVIII.

Das **Schlofs**, von König Friedrich Wilhelm II., angeblich nach der Skizze eines verfallenen, italienischen Schlosses, welche die Gräfin Lichtenau gefertigt hatte, durch den Zimmermeister Brendel in Fachwerk erbaut und mit aufgenagelten Brettern quaderartig bekleidet. Wenig sorgfältig ausgeführt, mufste es schon 1804 ausgebessert und 1806 die hölzerne Brücke durch eine solche aus Gufseisen ersetzt werden. Zwei runde Türme, von denen der südliche die Treppe enthält, sind durch einen Zwischenbau und hoch oben durch eine Brücke mit einander verbunden. Das Gebäude hat ein gewölbtes Untergeschofs und zwei Stockwerke; das dritte Geschofs wurde als halb verfallen ausgeführt.

Die innere Ausstattung ist im Geschmacke der Zeit der Erbauung noch erhalten. Im ersten Geschosse liegt der grofse Saal, dessen Wände mit verschiedenen einheimischen Hölzern bekleidet, in jonischer Pilasterarchitektur mit geschnitzten Kapitälen und Gesimsen durchgebildet sind. Die Decke ist mit gemalten Kasetten dekoriert; im Mittelfelde ein Gemälde von Frisch, Apollo auf dem Sonnenwagen, dem Aurora Blumen streut und Hesperus vorleuchtet. Sieben Jungfrauen, die Wochentage, umtanzen den Wagen. Zwei Medaillons, auch von Frisch gemalt, Apollo und Hyazinth, Jupiter und Ganymed. Über den Thüren vier Reliefs aus weifsem Marmor auf blauem Grunde von schlesischem Marmor, von Gebrüder Wohler hergestellt: Urania und Sokrates; Homer und Klio; Amalthea und Jupiter; Rhea und Saturn. Thüren mit aufgelegten Schnitzereien; Kamin aus schwarzem

Marmor mit Bronze belegt. Darauf fünf schöne, bemalte Berliner Porzellangefäfse. Schale aus rotem Granit.

Im Arbeitszimmer Königs Friedrich Wilhelm III.: vierzehn Innenansichten aus dem Vatikan, Kupferstiche von Volpato.

Im Schlafzimmer: Spiegelrahmen, in Holz geschnitzt, mit bemalten Blumen.

Im Schlafzimmer der Fürstin Liegnitz: Kamin, aus geadertem Marmor, reich skulpiert. Zwei Spiegelrahmen mit aufgelegten Blumen, Vögeln etc. Bedruckte Kattuntapeten an Wänden und Decke. Wedgewoodgeschirr; viele Erinnerungen an die Zeit Friedrich Wilhelm III. Mehre Modelle von Kirchen in Potsdam und Berlin, vom Maschinenmeister Friedrich in Elfenbein geschnitzt.

Im Park:

Statuette der Mlle. Rachel, von Afinger in Marmor gemeifselt, zum Andenken an ein Gastspiel der Künstlerin am 13. Juli 1852, gelegentlich eines Festes, welches König Friedrich Wilhelm IV. seiner Schwester, der Kaiserin von Rufsland hier gab. (Bär, Bd. VI, S. 441.)

Die Meierei, massiv erbaut, enthält im oberen Geschosse einen Saal nach Boumanns Entwurf.

Säulenhalle aus Sandstein, die ursprüngliche Façade des Mausoleums zu Charlottenburg. Darin eine Büste der Königin Luise, von Rauch.

(A. K.)

Pförten, Städtchen zwischen Forst- und Sommerfeld, im Kreise Sorau, war im XIV. Jahrhundert noch ein Dorf, in welchem aber schon eine Kalandsbrüderschaft thätig war. Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts war hier die Familie v. Bieberstein ansäfsig, später die v. Promnitz, von welchem es 1726 die v. Watzdorf kauften. 1740 endlich erwarb es Graf v. Brühl, welcher den Ort bedeutend vergröfserte. Pf. ist noch heute in Besitz der Grafen v. Brühl.

Berghaus, Landbuch, III, S. 702.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 579.

Das Wappen der Stadt zeigt im blauen Felde ein springendes silbernes Pferd, welches von einem silbernen, unten von zwei Sternen beseiteten Pfeil durchbohrt ist. Pfeil und Sterne sind dem gräflich Promnitzschen Wappen entnommen.

Vorhistorische Altertümer verschiedenster Art aus Thon, Stein, Gold, Bronze, Eisen etc., werden in der Umgebung von Pförten sehr häufig gefunden und befinden sich in gröfserer Anzahl im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin und im gräflichem Schlosse zu Pförten.

Behla, Urnenfriedhöfe, S. 74.
Zeitschrift für Ethnologie, Bd. VII, VIII, IX. XIII.

In der **Kirche:**

Ein gotischer Kelch aus Silber, auf dessem Fufs drei bildliche Darstellungen (Kreuzigung Christi, Ecce homo und der heil. Sebastian) eingraviert sind.

Das **Schlofs,** um 1680 von Ulrich Graf v. Promnitz erbaut, 1743—50 durch den sächsischen Minister Heinrich Grafen v. Brühl bedeutend erweitert und mit gröfsester Pracht ausgestattet, wurde am 5. September 1758 auf Befehl Königs Friedrich II. durch Oberst Guichard mit 200 Husaren in Brand gesteckt, blieb dann

Ruine, nur mit einem Notdach versehen, als Strohmagazin dienend, und wurde erst 1858 notdürftig hergestellt und bewohnbar gemacht.

Brandenburgisches Provinzialblatt, Bd. I, Nr. 32.

Das Schlofs besteht aus drei Flügeln von einfacher Architektur in grofsartigen Verhältnissen. Im Mittelflügel, Portal mit vier Atlanten und breiter Freitreppe. Von der alten Pracht erhalten ist nur ein kleiner Muschelsaal mit schönen, aufserordentlich feinen Rococoornamenten aus Stuck.

Im Schlosse:

Eine grofse **Sammlung vorhistorischer Gegenstände,** die auf den umliegenden Gütern des Grafen Brühl gefunden sind, darunter etwa sechs hundert Aschengefäfse, zum Teil von besonderer Schönheit oder seltener Form, dann Fibeln, Kelte, Hals- und Armringe, Haarnadeln, eine Sichel etc., aus Bronze — besonders ausgezeichnet ist eine kleine Urne von ungewöhnlich schöner Form — Steinwaffen aller Art, darunter eine unfertige (ohne Loch) Streitaxt. (Fig. 216.) Auch einige Gegenstände aus Eisen.

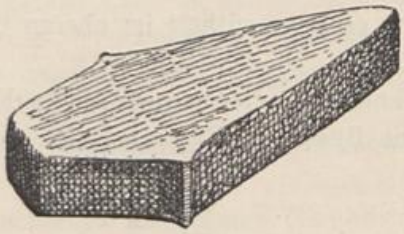


Fig. 216. Unfertige Streitaxt im Schlosse Pförten.

Reste mehrer gotischer Flügelaltäre mit in Holz geschnitzten Statuetten, aus den Kirchen der benachbarten Dörfer Kohlo und Nieder-Jehser.

Eine Truhe mit Schnitzereien, von 1667.

Mehre kunstvolle Thürschlösser.

Eine gröfsere Anzahl kleinerer Geschütze, zum Teil mit Ornamenten versehen.

Ein Staatswagen des Ministers Graf Brühl.

Mehre Gobelins.

Ein ungewöhnlich grofses, mit dem höchsten Luxus und vollendeter Kunst ausgestattetes Porzellanservice, bestehend aus vielen hundert Stücken, mit dem Wappen des Ministers Grafen Brühl, um 1742 in Meifsen angefertigt.

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1882, Spalte 292.

A. Pabst, im Kunstgewerbeblatt, Jahrg. I, S. 103—5.

Im Park, welcher ebenfalls vom Minister Grafen Brühl angelegt wurde, zwischen dem Schlosse und dem See, mehre Sandsteinstatuen.

Phoeben (1313 Veyben, 1339 Weben, 1341 Vhebin, Fehben), Dorf, 23 km östlich von Brandenburg, wurde 1343 vom Markgrafen Ludwig dem Kloster Lehnin überwiesen, vermutlich wieder veräufsert und demselben 1364 abermals von den Besitzern Hans und Kuno Weddering verkauft. Nach der Reformation als Domänengut dem Amte Lehnin überwiesen.

Fidicin, Territorien, Kreis Zauche, S. 42.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Ohrringe und kleine Streitäxte aus Bronze, Fibula aus Eisen, Geräte aus Knochen), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über den **Burgwall,** »den Röberberg«, siehe:

Friedel, in der Zeitschrift für Ethnologie, V, Verh. 86, 250—53; VI, Verh. 175.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 52.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, I (1864), XXVIII; V (1872), CLXXIX.

Platkow (Platikow), Dorf und Rittergut, 20 km westlich von Küstrin, 1229 urkundlich zuerst genannt.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 389.

Bei der Windmühle eine alte Wohnstätte.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte und Perlen aus Stein und Bronze, Eidechse aus Bronze, Geräte aus Eisen und Gold, Perlen aus Glas und Bernstein, römische Goldmünze [Numerian], verkohlter Roggen und Weizen, Geräte aus Knochen und Horn, Gerippe, Mammutknochen), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, V, S. 106, 156, 157—160; VI, Verh. 32, 172, 176; VII, Verh. 116; X, Verh. 210.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 28—32; 35.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, von 1880, S. 98, 100, 104, 107, 109.
Bär, IV, S. 60.

Plattenburg, Rittergut, bei Wilsnack, urkundlich zuerst 1316 als Burg genannt, in welchem Jahre sie von Markgraf Waldemar an den Bischof von Havelberg verkauft wurde. Im Jahre 1555 ging P. mit seinen reichen Besitzungen, zu denen auch die Stadt Wilsnack gehörte, durch Kauf um 31 000 Goldgulden, an die Familie v. Saldern über, in deren Besitz es sich noch befindet.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 345.
Riedel, Cod. dipl. Br., I, II, S. 85 ff.
Berghaus, Landbuch I, S. 407, 640.
Breest, in den Märkischen Forschungen, XVI, S. 295.

Von dem mittelalterlichen **Schlosse** und seinem, 1609 erfolgten Ausbau, sind umfangreiche Reste noch vorhanden, welche jedoch als Wohnsitz der Familie v. Saldern so sehr modernisiert und erweitert worden sind, dafs von dem Alten nur wenig noch zu erkennen ist.

Plaue (Plage), Flecken und Rittergut, 11 km westlich von Brandenburg, am Plaueschen See gelegen, 1217 urkundlich zuerst und als festes Schlofs genannt, gehörte im XIV. Jahrhundert dem Erzstifte Magdeburg und war gegen Ende des XIV. Jahrhunderts in Besitz des mächtigen Lippold v. Bredow, welcher nach vielen Kämpfen 1399 die Lehnshoheit des Erzstiftes anerkennen mufste. Im Anfange des XV. Jahrhunderts ging P. auf dessen Schwiegersohn Hans v. Quitzow über, welcher, gestützt auf dies feste Schlofs, seine Kriegszüge ausführte. 1414 wurde P. durch den Burggrafen Friedrich in Gemeinschaft mit dem Erzbischofe von Magdeburg belagert und eingenommen. Nach vielen Streitigkeiten blieb es

durch den Vertrag von 1449 bei Brandenburg. Aus der Burg entstand später das Rittergut.

Riedel, Cod. dipl. Br. I, X, S. 1 ff.
Berghaus, Landbuch, II, S. 28.
IV. Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg, S. XXX.

Kirche, mittelalterlicher Backsteinbau. Chor einschiffig, gerade geschlossen, mit zwei flachen Kreuzgewölben bedeckt; Langhaus zweischiffig, mit vier Joch Kreuzgewölbe auf quadratischen, mit abgefasten Ecken versehenen Pfeilern, deren östlicher die Jahreszahl 1570 trägt. Strebepfeiler. Kein Turm. Auf der Nordseite ein vermauertes Rundbogenportal und hochgelegene, gleichfalls vermauerte Spitzbogenfenster, welche zum Teil durch die Strebepfeiler verbaut sind. Westgiebel mit Nischen und mit einem, zum Teil noch erhaltenen Friese aus ganzen Ziegeln geschmückt. An den Mauern über den Gewölben des Chores ein ca. 70 cm breiter, frühgotischer, gemalter Fries. Die Kirche wurde 1862 restauriert und damals eine Sakristei auf der Südseite abgebrochen.

Aufnahme in Adler Backsteinbauwerke, Bl. 75.

In der Kirche:

Altar, erste Hälfte des XVII. Jahrhunderts, mit Marmorreliefs. Im Mittelfelde die Kreuzigung in figurenreicher Darstellung; in den Seitenteilen Christi Geburt und Johannes der Täufer; am Oberteile die Auferstehung und mehre allegorische Figuren; in der Predella die knieenden Donatoren.

Hinter dem Altare Teile eines aus Holz geschnitzten und gemalten Altares von 1618; die Seitenteile desselben unter der herrschaftlichen Empore.

Kelch, gotisch, Silber, vergoldet, mit reich ausgebildetem Nodus; zwischen den übereck gestellten rautenförmigen Rotuli Löwenköpfe; oberhalb des Nodus ein Ring mit Mafswerkornament.

Kanzel aus Holz; Spätrenaissance.

Taufengel aus Holz; jetzt aufser Gebrauch.

Glocke, 1662 von Simon Kolle zu Brandenburg gegossen.

Glocke, 1686 von Martin Heintze gegossen.

Im Chor: Grabstein des Matias v. Saldern († 1575), mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen, in voller Rüstung; Sandstein.

Grabsteine der Elisabeth v. Arnimb († 1614) und der Bertha Sophia v. Arnimb († 1618) mit den Bildern der Verstorbenen.

Grabstein des Leonhard v. Arnimb († 1620) mit der Darstellung des Verstorbenen in voller Rüstung; Sandstein.

Grabstein des Christoph de Görne († 1638) mit dem Bilde des Verstorbenen in ganzer Figur; zu seinen Füfsen Wappen und eine Cartouche mit Spruch.

Denkmal des Grafen Fr. Wilh. Hans v. Königsmark († 1861). In einer mit Mafswerkgiebel gekrönten Nische die lebensgrofse Figur des Verstorbenen, von Kifs modelliert, in Bronze gegossen zu Lauchhammer. In den Seitennischen Sprüche.

(Nach Mitteilungen von O. Zimmermann.)

Plessow (Pleysow), Dorf und Rittergut, westlich von Potsdam, seit 1351 in Besitz der v. Rochow.

Kirche, mittelalterlicher Bau. Langhaus mit Altarnische und Westturm; 1866—70 durchgreifend restauriert.

In derselben das Grabmal des Obersten und Kammerherrn Hans v. Rochow, Erbherr auf Stolpe, Zolchow und Kleistow, Hauptmann des Amtes Lehnin († 1660), mit dem Reliefbilde des Verstorbenen in voller Rüstung; Helm und Handschuhe zu seinen Füfsen. Das den Stein krönende Gesims wird von zwei Pilastern getragen, auf welchen acht Wappen angebracht sind. Darüber auf halbrundem Felde das Familienwappen der v. Rochow und v. Brösicke. Darunter eine Tafel mit der Inschrift.

Der in Holz geschnitzte Totenschild desselben mit dem polychrom bemalten Wappen. Helm und Handschuhe.

(A. K.)

Podelzig, Alt- (Bodelzig, 1354 Podoltzigk, 1437 Podolzk, 1671 Bedeltzigk), Dorf und Rittergut, 18 km südwestlich von Küstrin, am Ende des XIII. Jahrhunderts mit einer Pfarrkirche und vier Rittersitzen. Um 1400 war schon die Familie v. Burgsdorf hier angesessen. Im XVII. Jahrhundert bestand ein kurfürstlicher und ein adeliger Anteil. Seit 1840 gehörte P. dem geh. Justizrat Schulz auf Heinersdorf.

Berghaus, Landbuch, III, S. 215 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 389.

Einige hier gefundene **vorhistorische Urnen** befinden sich im Königl. Museum zu Berlin.

Die **Kirche,** im dreifsigjährigen Kriege verwüstet und zum Pferdestall benutzt, wurde 1662 wieder hergestellt. Putzbau. Langhaus von rechteckigem Grundrifs, Westturm von der Breite des Langhauses. Unterbau aus Granitquadern, Oberbau aus Ziegeln mit Walmdach und Dachreiter. Das Innere 1662 mit einer tonnengewölbartigen Decke aus Holz versehen. Der obere Teil der Wände ist mit vielen Wappen in Stuck mit reicher plastischer Umrahmung bedeckt.

In der Kirche:

Altar mit Kanzel. Barocker Aufbau mit Schnitzwerk, teils vergoldet. Neben dem Altare über zwei Durchgangspforten die Statuen von Paulus und Johannes. Als Bekrönung Christus mit der Siegesfahne, von Engeln umgeben.

Tauftisch aus Holz, achteckig, mit Säulchen und Nischen; darin acht Wappen.

Grofse Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä im Mittelteil und einer Hirschjagd auf dem Rande.

Grofses in Holz geschnitztes Relief, polychrom bemalt, Jesus in Gethsemane.

Die Patronsloge mit reicher, barocker Holzschnitzerei.

Auf einem Querbalken das Kruzifix zwischen Maria und Johannes.

Hinter der Orgel auf der Wand eine schwer zugängliche Inschrift in reichem Rahmen aus Stuck.

Epitaph für Ernst Ludwig v. Burgsdorf († 1710), dessen Sohn Hans Ernst († 1735) und dessen Gemahlin Anna Elisabeth, geb. v. Platen († 1737), mit den in

Öl gemalten Porträts der Verstorbenen nebst dem in Holz geschnitzten und polychrom bemalten Familienwappen, rings von Waffen, Fahnen etc. umgeben.

(A. K.)

Potsdam (993 Poztupimi = »unter Eichen«, 1304 Postamp, 1599 Pottstamb, im XVIII. Jahrhundert Potzdamm). Stadt, südwestlich von Berlin.

Die Insel Potsdam ist ein von der Havel fast gänzlich umflossener Landstrich, welcher in seinem Umkreise etwa 30 km, in seiner gröfsten Ausdehnung von Norden nach Süden etwa 12, von Osten nach Westen 9 km im Durchmesser hat. Die Havel ergiefst sich nämlich nach ihrer Verengung bei Sacrow in ein weites, jenen Landstrich umgebendes Thal, in dem sie östlich den Fahrlander- oder Wittensee und den Jungfernsee, südlich den Schwielow- und westlich den grofsen Zernsee, die Wublitz und Schlänitz bildet. Im Norden ist der Zusammenhang dieser Gewässer durch das zwischen Fahrland und Bornim nach Golm sich erstreckende Bruch unterbrochen und in neuerer Zeit durch den Schiffsgraben, welcher den Wittensee mit der Schlänitz verbindet, hergestellt worden. Aus dem Zernitzsee setzt die Havel ihren Lauf nordwestlich nach Brandenburg u. s. w. zur Elbe fort. An der südöstlichen Seite der Insel, auf dem rechten Ufer der Havel, welche hier die Grenze gegen den Teltow und die Zauche bildet, liegt die Stadt Potsdam. Ihr gegenüber mündet in die Havel das Flüfschen Nute, welches die Zauche vom Teltow trennt und am Rande der Insel Potsdam liegen die alten Dörfer Gelte, Golm, Grube und Nedlitz, auf der Höhe die Dörfer Bornim und Bornstedt. Gegenwärtig erscheint dieser Landstrich nicht mehr als Insel; in vorhistorischer Zeit aber war das nördliche Bruch, welches den Zusammenhang der Gewässer unterbricht und ein Teil der Insel selbst, von Wasser bedeckt. Auf dieser Insel kann man zwei Hochebenen, eine nördliche und eine südliche deutlich unterscheiden. Sie sind durch eine von Osten nach Westen laufende Niederung durchzogen, welche vom Jungfernsee bis zum grofsen Zernsee reicht. In derselben liegen jetzt der Königl. Neue Garten, die Stadt, Sanssouci, Charlottenhof, das neue Palais und dahinter ein weites Bruch.

Auf dem südlichen, zwischen Sumpf und Havel sich hinziehenden Hügel bestand schon im Jahre 993 ein wendischer Ort Poztupimi; zu dem jenseitigen Havelufer leitete eine Furt, welche die Insel mit der Zauche und diese mit dem Havellande verband. Die Furt durch die Havel mit ihrem Landungsplatz auf der Insel gab wohl die Veranlassung zum ersten Anbau. Die ersten Ansiedelungen lagen ringförmig um den höchsten Punkt des Landungsplatzes, den Alten Markt, auf welchem auch eine Kapelle errichtet wurde. Es waren dies 28 Erbgüter oder Brauerben, deren Recht nicht auf andere Grundstücke übertragen werden durfte. Sie standen auf der Wasserseite der Brauerstrafse, an dem Orte, den das Königl. Schlofs am Markte einnimmt und sind der Kern des alten Potsdam. Ihre Besitzer hatten einige Äcker, Wiesen und Hütung und betrieben, neben der Brauerei, Ackerbau und Viehzucht, weshalb ihre Grundstücke auch Höfe genannt wurden. Auf und neben diesen Höfen siedelten sich dann Handwerker an, wodurch nach und nach Strafsen entstanden. Auch die Hofbesitzer erbauten neben ihren Wohnungen Häuser, welche sie an Fischer und Taglöhner vermieteten. Gröfsere und

kleinere Wohnhäuser wechselten mit Ställen, Scheunen und Gärten noch lange mit einander ab. Noch im XVI. Jahrhundert gab es in der Stadt Gärten und unbebaute Räume zwischen den Häusern, welche damals als Bauplätze verkauft wurden. Die in der Leibeigenschaft verbliebenen Wenden hatten das Weichbild der Stadt verlassen und sich aufserhalb derselben an einem Orte ansiedeln müssen, welche der Kiez genannt wurde und der Gerichtsbarkeit des Burgvogts unterworfen war. — Bald entwickelte sich unter dem Vorstande eines Ortsschulzen unter Aufsicht des landesherrlichen Vogtes ein Gemeindeleben. Eine Stadt wurde Potsdam aber erst in der Mitte des XIII. Jahrhunderts, als die Gemeinde ein eigenes Stadtgericht erhielt. Als Kaiser Karl IV. im Jahre 1374 ein neues Schlofs erbaute, umgab er die Stadt auch mit Wall und Graben. Infolge des Zuströmens neuer Ansiedler wurde dann nicht nur der innere Raum der ursprünglichen Stadt gröfstenteils mit Häusern besetzt, sondern man durchbrach auch den alten Kreis an verschiedenen Stellen. Es entstanden die heutige Schwertfegerstrafse und die Schlofsstrafse; auch der Raum zwischen den Häusern am Markte und dem Schlosse wurde bebaut. 1535 zerstörte eine Feuersbrunst fast die ganze Stadt mit der Kirche. Eine eigentliche Erweiterung der Stadt erfolgte aber erst durch den grofsen Kurfürsten. Als dieser 1640 die Regierung antrat, hatte die Stadt noch denselben Umfang, wie zur Zeit Joachims. Nur am östlichen Ende derselben war die Kriewitzgasse, damals Grünstrasse genannt, mehr bebaut; auch die Zahl der Häuser »am Wall und Graben« (Hohewegstrafse) war vermehrt worden. Das Schlofs dagegen war noch mit seinen alten Mauern und Türmen umgeben und der Lustgarten hatte noch nicht seine spätere Ausdehnung, da die Havel damals noch den südlichen Teil desselben überflutete und den Rest des alten Stadtgrabens, welcher mitten durch den heutigen Lustgarten ging, ihn westlich begrenzte. In der Stadt waren 61 Bürgerhäuser, welche während des dreifsigjährigen Krieges von ihren Eigentümern verlassen wurden, verwüstet und auf dem Kiez war die Hälfte der Häuser von den Schweden teils verbrannt, teils niedergerissen.

Ganz anders war der Zustand der Stadt am Ende der Regierung dieses Fürsten: Auf der Stelle des alten Schlosses und der alten Bürgerhäuser in der Nähe desselben war ein prachtvoller Palast von gröfserem Umfange gebaut. Der Lustgarten war durch Abdämmen der Havel und dem Ankauf angrenzender Bürgergärten vergröfsert, mit Bäumen, Sträuchern und Blumen bepflanzt und mit Wasserkünsten und Statuen geschmückt. Die wüsten Bürgerhäuser waren wieder aufgebaut. Am westlichen Ende der Stadt war der Wall abgetragen und auf angekauften Bürgergärten die kurfürstliche Amtsfreiheit mit dem Neuen Markte und dem Marstalle entstanden. Überhaupt waren 69 Häuser neu erbaut. Zur Verbindung des Neuen Marktes mit dem alten Stadtteile war die Petersilienstrafse (Schwertfegerstrafse) verlängert. Die Breitestrafse war bis zur Havel mit Linden bepflanzt. In der Gartenstrafse (Priesterstrafse) waren dem Prediger Flemming, dem Maler Fromenteau und mehren kurfürstlichen Beamten Baustellen angewiesen worden; auch wohnte daselbst eine Zeit lang der Duc de Schomberg und da, wo jetzt das Haus Schlofsstrafse 13 steht, hatte der Generaldirektor der Marine, Raulet, ein Gartenhaus. In der Burgstrafse waren ein Amtshaus mit der Amtsvogtei, ein Salzhaus, ein Schlachthaus und auf der Burginsel, wo eine Windmühle vor dem

alten Walle gestanden hatte und später die Heiliggeistkirche gebaut wurde, war ein kurfürstlicher Weinkeller erbaut. In derselben Strafse waren auch Tabaksgärten angelegt. Auf dem alten Kirchhofe vor dem Grünthore, wo jetzt das Armenhaus vor dem Berliner Thore steht, hatte der Kurfürst das während des dreifsigjährigen Krieges zerstörte Gertrauden-Hospital in der Priesterstrafse neu aufgebaut, in der Breitenstrafse ein Asyl für Predigerwitwen und in der Lindenstrafse, welche damals schon eine weite Allee bildete, ein Stift für Witwen und Kinder der lutherischen Prediger errichtet. In der Umgebung der Stadt war vor der Langenbrücke die Amtsmeierei neu aufgebaut und am Rande der Havel ein Kornmagazin (das spätere Brauhaus) erbaut. Zu Caput war ein Schlofs mit einem Wein- und Obstgarten hergestellt. Zu Klein-Glienicke und Bornim waren Lustschlösser erbaut, von welchen das letztere sich durch seinen mit Wasserkünsten, Grotten, Statuen und schönen Alleen geschmückten Park auszeichnete. Im Ganzen war die Stadt in der Zeit von 1660—88 um 48 Häuser vermehrt worden; viele ältere Gebäude waren durch neue ersetzt worden. Die Stadt hatte an Räumlichkeit zugenommen, ihre Strafsen durch Regelmäfsigkeit gewonnen.

Der Nachfolger des grofsen Kurfürsten, König Friedrich I., vermehrte die Zahl der Bürgerhäuser um 14 und liefs das Schlofsportal mit einer Kuppel, welche sich auf seine Krönung als König beziehen sollte, versehen.

Grofsartig aber waren die Bauten, welche König Friedrich Wilhelm I. unternahm. Als derselbe zur Regierung gelangte, hatte Potsdam nur 220 Häuser und bei seinem Tode waren deren 1154 vorhanden. Er begann im Jahre 1717 damit, vom Kieze, durch eine Bucht der Havel, bis zur nördlichen Flucht der jetzigen Charlottenstrafse und in der Richtung derselben und der Tuchmacherstrafse bis zur Havel an der Kellerbrücke eine Mauer ziehen und da, wo die Lindenstrafse die Nauenerstrafse und die Charlottenstrafse durchschnitt, das Brandenburger- und das Nauener Thor und am Ende der Tuchmacherstrafse, der Berliner Brücke gegenüber, das Berliner Thor anlegen zu lassen. Sämtliche Strafsen innerhalb dieses Raumes waren schon vorher abgesteckt und zum Teil mit Häusern besetzt worden. Diese Erweiterung erhielt den Namen der Neustadt und wurde durch den neuen Kanal von der Altstadt und der Freiheit, welche letztere nunmehr zur Altstadt gerechnet wurde, getrennt. Die Strafsen dieses neuen Stadtteils führten damals noch keine Namen. Nur die Lindenstrafse bis zur Charlottenstrafse wurde Brandenburgerstrafse, die Nauenerstrafse von der Brücke bis zur Charlottenstrafse »Am Faulensee« (Wilhelmsplatz) und die Häuserreihe am Kanal, vom Wilhelmsplatz bis zur Berliner Brücke »Bodens-Gracht«, nach dem damaligen Minister v. Boden, der das Haus am Kanal Nr. 13 besafs, genannt. Im Jahre 1733 war diese Erweiterung der Stadt bereits mit Häusern besetzt. Da aber die dadurch hergestellten Wohnhäuser zur Unterbringung der Garde des Königs noch immer nicht ausreichten, so nahm er in jenem Jahre nochmals eine Erweiterung der Stadt vor. Es wurde die Stadtmauer von der Charlottenstrafse bis zu der Linie hinausgerückt, auf der sie noch heute steht. Auch das Brandenburger-, Jäger- und Nauener-Thor wurden auf ihrem jetzigen Standorte erbaut. Nur von der Tuchmacherstrafse bis zur Kellerbrücke blieb die Mauer noch stehen. Auch diese noch weiter hinaus zu rücken und Potsdam bis zur Behlertsstrafse vor dem

Berliner Thore zu erweitern, war der lebhafte Wunsch des Königs, an dessen Ausführung ihn jedoch der Tod verhinderte.

König Friedrich II. vollendete das Werk seines Vaters; er liefs sogleich nach seinem Regierungsantritte den begonnenen Bau von zwei holländischen Häuservierteln vollenden und begann nach Beendigung des schlesischen Krieges damit, die meist aus Fachwerk erbauten Bürgerhäuser, welche nur zwei Stockwerke hatten, deren Anstrich mit weifser und oranger Farbe einen sehr einförmigen Anblick darbot, nach und nach abbrechen und massiv, zum Teil dreistöckig, wieder aufbauen zu lassen. Auch wurde im Jahre 1753 die letzte, schon von König Friedrich Wilhelm I. beabsichtigte, Erweiterung der Stadt durch Hinausrücken der Mauer vom Bassin bis zur Havel nach ihrem jetzigen Standorte vorgenommen und der dadurch gewonnene Raum mit Bürgerhäusern, Kasernen und andern Militärbauten besetzt. Friedrich II. liefs in der Stadt 671 Bürgerhäuser und viele öffentliche Bauwerke ausführen. Die Mittel dafür entnahm er meist aus seiner Chatoulle und schenkte die neuen Häuser den Bürgern mit der Verpflichtung, darin Soldaten in Quartier zu nehmen oder Fabriken einzurichten. Für diese und die nachfolgend speziell aufgeführten Prachtbauten verwendete der König während der 46 Jahre seiner Regierung im Ganzen eine Summe von mehr als zehn und ein halb Millionen Thaler. Er baute:

1744 das Orangenhaus im Lustgarten, besserte das Königl. Schlofs aus, stellte die steinerne Einfassung am Havelufer im Lustgarten und die Balustrade her und baute sechs steinerne Freitreppen im neuen Weinberge (später Sanssouci);

1745 zwei Kolonnaden zur Umfassung des Lustgartens, schmückte das Schlofs von Innen und Aufsen und begann den Bau des Lustschlosses Sanssouci und der Kolonnade daselbst;

1746. Herstellung der Marmortreppe im Königl. Schlosse und Umänderung des Orangenhauses neben demselben zum Marstalle. Der Lustgarten wurde verschönert, mit einem Bassin und mit kleinen Statuen versehen. Am Lustschlosse Sanssouci wurde weiter gebaut und Gartenanlagen neben demselben hergestellt.

1747. Das Königl. Schlofs wurde mit einem Risalit versehen, der Lustgarten planiert und in demselben Figuren und Vasen aufgestellt. Im Schlosse Sanssouci wurde der Marmorsaal hergerichtet, der Haupteingang zum Garten mit einem Portal versehen, auch ein Orangenhaus, ein Treibhaus und ein tiefer Brunnen erbaut; der Bau der Kolonnaden und die Verschönerung des Gartens wurden fortgeführt.

1748 wurde das Theater im Stadtschlosse erbaut. In Sanssouci wurde eine Terrasse vor dem Orangenhause angelegt, ein zweites Gewächshaus und eine Wohnung für den Orangengärtner gebaut, der Haupteingang nach Sanssouci mit eisernen Gittern versehen und vor denselben ein Obelisk aufgestellt. Mit dem Bau der Fontainen und Grotten, auch des Wasserbehälters und der Ruinen auf dem Hühnenberge wurde begonnen und ein Kanal aus der Havel nach Sanssouci geführt.

1749—50. Am Stadtschlosse werden Verschönerungen ausgeführt.

1751. In Sanssouci wurde die Marmorgrotte und im Rehgarten eine marmorne Kolonnade gebaut.

1752. In Sanssouci wurden eine Gärtnerwohnung und die Mauer vom Obelisken nach der Grotte gebaut. Auch wurden die französische Kirche am Bassin und das jetzige Regierungsgebäude gebaut.

1753. Das Portal an der Stadtkirche wurde gebaut, das Rathaus umgebaut und die letzte Erweiterung der Stadt bis zum Berliner- und Neustädter Thor ausgeführt.

1754 und 55. Im Stadtschlosse wurden weitere Verschönerungen ausgeführt und im Lustgarten eine vergoldete Figur der Glücksgöttin aufgestellt.

1755. Umbau des Nauener Thores.

1756 wurden die Bildergallerie zu Sanssouci und das Japanische Haus erbaut.

1763 am 14. Mai steckte der König selbst, nachdem er am 15. Februar durch den Frieden von Hubertsburg den siebenjährigen Krieg beendigt hatte, den Platz ab, auf welchem das Neue Palais erbaut werden sollte und liefs mit diesem Bau sogleich beginnen. In Sanssouci wurden marmorne Terrassen vor der Bildergallerie erbaut, diese selbst im Innern vollendet, eine alte Lehmgrube in der Nähe des Obelisken mit Terrassen und Treibhäusern versehen, das Japanische Haus vollendet und der Fasanengarten zwischen Sanssouci und dem Neuen Palais parkähnlich hergestellt.

1764—68. Der Bau des Neuen Palais wurde fortgesetzt.

1768. Am Neuen Palais und bei Sanssouci wurden Orangenhäuser erbaut. Im Rehgarten wurde ein Tempel der Freundschaft und der Antikentempel gebaut.

1769 wurde der Bau des Neuen Palais und der Kommuns beendigt. Neben dem Palais wurde längs des Kanals eine Balustrade von Sandstein erbaut und im Rehgarten wurden zwölf Hermen von Sandstein aufgestellt.

1770 wurden noch andere Hermen von Marmor im Rehgarten aufgestellt und in der Nähe des Neuen Palais, auf einer nach Bornstedt zu gelegenen Höhe, ein Belvedere und am Fufse dieses Hügels das sogenannte Drachenhaus gebaut. In der Stadt wurde der Kanalbau mit Brücken und Treppen vollendet und das Brandenburger Thor in seiner jetzigen Gestalt erbaut.

1772. Der durch den Blitz zerstörte Turm der Nikolaikirche wurde wieder hergestellt.

1773 wurde der Bau des Turmes am Waisenhause begonnen.

In den folgenden Jahren wurden verschiedene Reparaturen an den Königl. Schlössern ausgeführt.

Seit dem Tode des grofsen Königs ist die Stadt nicht wesentlich erweitert worden.

Sein Nachfolger Friedrich Wilhelm II. residierte nur in den ersten Jahren seiner Regierung während des Sommers in Sanssouci. Er liefs 1788 am östlichen Abhange der Höhe von Sanssouci das Kastellanhaus erbauen und gleichzeitig, an Stelle eines zweistöckigen Hauses mit einem grofsen Saale, für sich das Marmorpalais am Heiligensee, dazu die Marmorsäulen und das Marmorgetäfel von der Kolonnade entnommen wurden, welche Friedrich der Grofse in der Hauptallee des Gartens von Sanssouci erbaut hatte. Dasselbe war beim Ableben des Königs im Jahre 1797 noch nicht ganz vollendet. Umgeben wurde dieser Bau von einem anfangs kleinen, später immer mehr vergröfserten Garten, dem Neuen Garten,

welcher im englischen Geschmack angelegt, mit mehren Dienstwohnungen im holländischen Styl, einem Orangenhause, einer Meierei am Jungfernsee, einer Grotte daselbst, mehren Tempeln, einem Bibliothekpavillon und verschiedenen kleinen Lusthäuschen besetzt wurde. Auf der Pfaueninsel, damals Kaninchen-Werder genannt, wurden in den Jahren 1794—97 mehre Lusthäuschen erbaut. In der Stadt baute der König das Schauspielhaus und eine Anzahl Bürgerhäuser.

Zur Zeit des Königs Friedrich Wilhelm III. wurde dann 1830—37 der Neubau der abgebrannten Nikolaikirche ausgeführt, aber nicht vollendet. Die Synagoge, das Postgebäude, die Kirche in Bornstedt, das Belvedere auf dem Brauhausberge wurden neu gebaut. Aufserhalb der Stadt wurden das Palmenhaus und einige andere Anlagen auf der Pfaueninsel, die Peter-Paulskirche zu Nikolskoë, die Teltower Brücke (Lange Brücke) und die Brücke der neuen, nach Berlin führenden, Königsstrafse ausgeführt. Neben dieser Bauthätigkeit des Staates und des Königs ging auch noch diejenige einiger Prinzen. Der Kronprinz (später König Friedrich Wilhelm IV.) baute zu Charlottenhof sich eine anmutige Villa, der Prinz von Preufsen (später Kaiser Wilhelm I.) das Schlofs Babelsberg und Prinz Karl das Schlofs zu Glienicke.

Als der kunstsinnige König Friedrich Wilhelm IV., bald nach dem Antritt seiner Regierung, seine Sommerresidenz in Potsdam nahm, begann er sogleich seine schon lange gehegten Verschönerungspläne ins Leben zu rufen. Er ging von dem Grundsatze aus, das vereinzelte Schöne, welches Potsdams Umgebung durch Friedrich den Grofsen und seine Nachfolger empfangen hatte, in einen harmonischen Zusammenhang zu bringen und er wurde dabei durch mehre geniale Künstler, Lenné, Schinkel, Stüler, Persius, Hesse u. a. in glücklichster Weise unterstützt. — Bei Antritt seiner Regierung machte Potsdam den Eindruck arger Vernachläfsigung. Die Bürger thaten nichts für Erhaltung und Verbesserung ihrer Häuser, sondern verliefsen sich in dieser Beziehung ganz auf den König und den von der Königl. Regierung verwalteten Immediat-Baufond, welcher jedoch den zahlreich an ihn gestellten Anforderungen nicht genügen konnte. Den dadurch entstandenen Mifsständen machte der König ein Ende, indem er den Immediat-Baufond zur unmittelbaren Verfügung des Königl. Kabinets stellte, aus demselben seine eigenen Bauten bestritt, das Bauen von Privathäusern deren Besitzern überliefs und nur in ganz vereinzelnten Fällen Baudouceurs bewilligte.

Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam.
Fidicin, Geschichte der Stadt und Insel Potsdam (Territorien Bd. II).
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 368, 532—37.
Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams, 5 Bde., 1864—72.
Schmidt, Geschichte und Topographie der Residenzstadt Potsdam (Potsdam 1875).
Gerlach, gesammelte Nachrichten von Potsdam.
Manger, Baugesch. von Potsdam, bes. unter König Friedrich II. (Berlin-Stettin 1789).
Kopisch, die kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam (Berlin 1854).
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend (Berlin & Potsdam 1855).
W. v. Knobelsdorff, zur Geschichte der Familie v. Knobelsdorff, Heft V.

Vergleichende historische Pläne von Potsdam in Fidicin a. a. O.

Plan von P. und Umgebung von 1786 bei Nikolai a. a. O.

Gesamtansicht von Potsdam im XVII. Jahrhundert auf einem Ölgemälde von Kopisch im Königl. Stadtschlofse.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde der rote brandenburgische Adler, mit goldenen Kleestengeln auf den Flügeln belegt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 166, Taf. 195.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gefäfse und Geräte aus Thon, Geräte aus Stein, Waffen und Schmuckgegenstände aus Bronze, Geräte aus Eisen, Glasgefäfs, Wendenpfennige), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über **heidnische Grabhügel** und die **„Römerschanze“**, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 40, 45.
Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams, I (1864), XXVIII. Verh.; II (1866), XLVII, 24.
Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter, S. 13; 62.
Zeitschrift für Ethnologie, V, Verh. 86, 250; VII, Verh. 243: IX, Verh. 279.
Korrespondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine, 1879, S. 60.

Mittelalterliche Befestigung. Die älteste Befestigung der Stadt durch Wall und Graben scheint erst ein Jahrhundert, nachdem ihr das Stadtrecht verliehen worden war, im Zusammenhange mit der durch Kaiser Karl IV. im Jahre 1374 begonnenen Erbauung eines neuen Schlosses, ausgeführt worden zu sein. Der älteste Graben ist auf einem Plane von Potsdam aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts, so weit er damals noch bestand, genau angegeben. Er war in einer Breite von zwei Ruten, da wo die Brauerstrafse und die Burgstrafse sich berühren, aus der Havel abgeleitet und in der Richtung der Schusterstrafse weiter geführt, durchschnitt dann die Grünstrafse und zog hinter der Kirchstrafse bis zur Kaiserstrafse sich hin. Dann durchschnitt er in einem Bogen einen Teil der Hohenwegstrafse und war durch den Lustgarten wieder zur Havel geführt. Kurfürst Joachim I. liefs 1526 zur Erweiterung der Stadt und des Lustgartens einen Theil des alten Stadtgrabens verschütten und einen neuen Graben in anderer Richtung ziehen und legte 1530 im Walle das neue Kiezthor an. Während des dreifsigjährigen Krieges wurde die Kiezbrücke über den neuen Landwehrgraben, ein zwischen der Stadt und dem Kiez gezogener Graben, durch ein Hornwerk befestigt, welches aus zwei halben Bastionen bestand, so dafs die Brücke in der Mitte einer Kourtine lag. Der grofse Kurfürst liefs die von Joachim I. hergestellten Gräben nur zum Teil bestehen. Er leitete, 1671—83, fast parallel mit dem heutigen Kanal, einen neuen, drei Ruten breiten Graben beim Kellerthor aus der Havel bis jenseits der Berliner Brücke, von dort in einem stumpfen Winkel zum Niklas- oder Faulensee (Wilhelmsplatz) und aus diesem in einem Knie von der Ecke der Ebräerstrafse bis zum Hause am Kanal 21, wo er die Richtung des heutigen Kanals bis zur Breitenbrücke und dann die des ältern Grabens aufnahm. Bei dieser Gelegenheit wurden die noch vorhandenen Reste des alten Stadtgrabens, welcher die Burg- und Grünstrafse durchschnitt, zugeworfen und das Grünthor und das Kiezthor abgebrochen. Dieser vom grofsen Kurfürsten angelegte Stadtgraben diente bis 1722 noch als Befestigung, verlor diese Bedeutung aber, als König Friedrich Wilhelm I. die Stadt erweitern und mit einer Mauer umziehen liefs. Während dies geschah, wurde ein neuer, 4 Ruten breiter Kanal in einer mehr geradlinigen Richtung, wie er noch heute besteht, angelegt und der ältere Graben, wo er mit dem Kanal nicht

zusammen fiel, zugeschüttet. Auch wurden über denselben sieben Brücken, zur Verbindung der alten Stadt mit der neuen, gebaut.

Der Bau der **Hof-** und **Garnisonkirche** wurde bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm I., nachdem er sein Regiment der Riesengrenadiere von Berlin nach Potsdam verlegt hatte, begonnen und war 1721 vollendet. Schon 1730 mufste dieser Fachwerksbau, wegen ungenügender Fundamentierung, abgetragen werden. Der Grundstein zum Neubau wurde 1731 gelegt und die Kirche, nach Gerlachs Plan ausgeführt, bereits am 17. August 1732 eingeweiht; doch wurden die Kanzel und der Glockenturm erst später fertig.

Bär, 1875, S. 6.
B. Rogge im Daheim, 1880, Nr. 25.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend, S. 13.
R. Ostmann, Geschichte der Hof- und Garnisonskirche zu Potsdam.

Das Langhaus hat eine nüchterne Pilasterarchitektur mit sehr hohen schmalen Rundbogenfenstern. Das Innere ist durch korinthische Pilaster, welche durch flache Bogen mit einander verbunden sind, in drei Schiffe geteilt und mit flacher Decke versehen. Zwei umlaufende Emporen aus Holz. Der quadratische Westturm, in sechs sich verjüngenden Stockwerken aufgebaut, ist reicher mit Säulen und Pilastern, auf welchen Trophäen stehen, geschmückt und endigt in einer viereckigen Kuppel mit vergoldeter Krone. (Über die eigenartig konstruierte grofse Wetterfahne, siehe Lohse im Centralblatt der Bauverwaltung, Bd. I, S. 184.) Im oberen Stockwerke des Turms ein Glockenspiel. (Abb. und Beschreibung desselben im Bär VIII, S. 628 ff.) Das Hauptportal im Turm barock, mit Trophäen; darüber die Bauinschrift mit der Jahreszahl 1735. (Abb. des Turmes im Centralblatt d. B. V. 1881, S. 185.)

In der Kirche:

Altar, ein einfacher Tisch.

Altardecke, roter Seidendamast, mit reicher Blumenstickerei und dem Namenszuge der Königin Sophie Dorothea, von 1722, angeblich gearbeitet von der Mutter Königs Friedrich des Grofsen.

Hinter dem Altare, unter einem hohen Aufbau mit reicher, barocker Säulenarchitektur aus buntem Marmor (Abb. Daheim 1880, S. 393) eine Gruft zu ebener Erde, in welcher der schwarze Marmorsarg, 1734 im Haag gefertigt, mit der Leiche des Erbauers der Kirche, Königs Friedrich Wilhelm I. (Bär, Bd. X, S. 97 ff.) und der ganz schmucklose Zinnsarg seines Sohnes, Königs Friedrich II., stehen. Am Sarge des letzteren schlossen in der Nacht des 4. November 1805 König Friedrich Wilhelm III. und Kaiser Alexander I. von Rufsland, in Gegenwart der Königin Luise, einen Freundschaftsbund. Am 25. Oktober 1806 weilte hier Kaiser Napoleon I.

Über der Gruft und mit deren Aufbau verbunden, die reich und fein, im Barockstil durchgebildete Kanzel aus weifsem karrarischem Marmor, 1736—37 nach einem Modell von Feldmann, ausgeführt von Koch.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, Bd. V, Nr. 172.
Bär, Jahrg. I, S. 4—8; 14—16.

Lesepult, mit Adler, barock, aus Holz geschnitzt, vergoldet.

Gotischer Kelch (Fig. 217) aus vergoldetem Silber, von besonderer Schönheit. Der sechsblättrige Fufs ist mit figürlichen Darstellungen in Gravierung, der

Nodus mit sechs kleinen Doppeltabernakeln mit Fialen, Maſswerk, Wimpergen etc., ursprünglich wahrscheinlich Reliquien enthaltend, geschmückt.

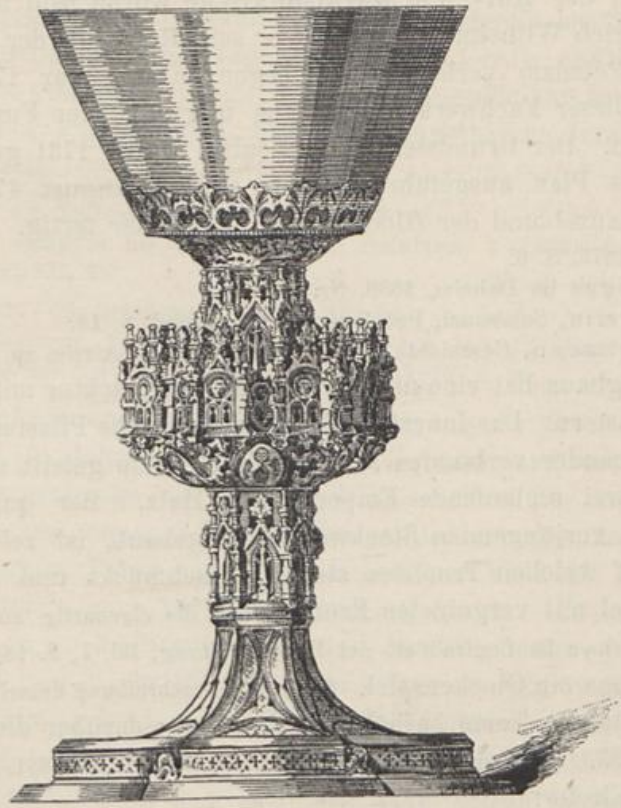


Fig. 217. Kelch in der Garnisonkirche zu Potsdam.

Zwei sehr grofse Kelche mit gravierten und getriebenen, sehr schönen Spätrenaissanceornamenten, nebst dazu gehörigen Patenen, grofsen Weinkannen und Oblatenbüchsen, alles aus vergoldetem Silber.

Bibel von 1693, mit reichem Beschlag aus Silber.

Bibel von 1768, deren Deckel mit dreizehn in Elfenbein geschnittenen Medaillons, den Brustbildern von Christus und den zwölf Aposteln nach Leonardo da Vinci, geschmückt ist. Geschenk Königs Friedrich Wilhelm III.

Gemälde:

Die vier Evangelisten, gemalt von Bufsler, Grahl, Schönfeld, Puhlmann.

Die Geburt Christi, gemalt von Wilhelm v. Schadow.

Die Taufe Christi, gemalt von Begas.

Das heil. Abendmahl, gemalt von Hummel.

Die Kreuzesabnahme, gemalt von Dähling.

Die Himmelfahrt, gemalt von Kolbe.

Der ungläubige Thomas, gemalt von Rettig.

St. Paulus, gemalt von Däge.

St. Petrus, gemalt von Tieck.

An den Pfeilern des Schiffes vierundzwanzig französische Adler und zwei Fahnen, im Befreiungskriege erbeutet, fünfzehn Fahnen und Standarten, 1866 im

Kriege gegen Österreich erbeutet und 86 im Kriege gegen Frankreich 1870/71 eroberte Fahnen und Adler.

Zwei hölzerne Stühle, naturalistisch mit Blumen bemalt, angeblich von der Hand Kurfürst Friedrich III.

Die Taufkapelle, 1856 in die Kirche hineingebaut, ein kleiner Kuppelbau in italienischem Stile, einfach dekoriert.

Darin:

Taufstein aus Stuck, mit vier Reliefs, nach Thorwaldsen.

Taufschüssel der Königl. Familie (Abb. Bär, VIII, S. 501), 1830 nach Schinkels Zeichnung, aus schlesischem Golde von Hossauer angefertigt. Auf dem breiten Rande reiche figürliche Darstellungen.

Taufkanne (Abb. Bär, VIII, S. 501), nach Zeichnungen von Cornelius und Stüler, modelliert von Kullrich, in schlesischem Golde 1855 ausgeführt von Hossauer. Auf dem Bauche derselben Darstellung der Taufe Christi.

Bär, Bd. VIII, S. 508.

St. Nikolai- oder **Stadtkirche.** Auf dem alten Markte stand die erste Pfarrkirche von Potsdam, St. Katharinen, welche 1721 abgetragen und neugebaut wurde. Bei der Einweihung 1724 erhielt sie den Namen St. Nikolai. Friedrich II. liefs ein Portal und Arkaden davor erbauen. (Ansicht in der Sammlung einiger schöner Ansichten von Potsdam von Morino & Co., Berlin.) Diese Kirche brannte 1795 ab; die letzten Trümmer derselben wurden 1811 beseitigt. Am 3. September 1830 wurde der Grundstein zum Neubau gelegt, welcher nach Schinkels Entwurf unter der Oberleitung von Persius ausgeführt, 1837 bis zur Kuppel vollendet, vorläufig mit einem Kegeldach geschlossen und am 17. September d. J. eingeweiht wurde. 1843 wurde die Ausführung der Kuppel nach Schinkels Entwurf, jedoch mit Hinzufügung von Ecktürmen zur Verstärkung der Widerlager, begonnen und nach Persius Tode, unter Stülers Oberleitung, durch Prüfer 1849 vollendet.

Fidicin a. a. O., S. 78 ff.

W. Riehl, die Nikolaikirche in Potsdam (Potsdam 1850).

Centralbau. Über quadratischem Raum, an welchen sich vier tonnengewölbte Kreuzarme schliefsen, erhebt sich auf hohem, lichtgebendem Tambour mit innerem Umgang die 22 m weite, gewölbte Kuppel. An der Nordseite bildet eine grofse, gewölbte Apsis den, um mehre Stufen erhöhten Altarraum. In den drei anderen Seiten sind in den Kreuzarmen Emporen auf korinthischen Säulen angeordnet; darüber auf der Ost- und Westseite grofse halbkreisförmige Fenster. Auf der Südseite führt eine breite Freitreppe zu der Vorhalle von sechs korinthischen Säulen, mit Gebälk und einem Giebel gekrönt. An den Ecken des, äufserlich quadratisch erscheinenden, Unterbaues je ein Glockentürmchen, dessen Kegeldach einen Engel (modelliert von A. Kifs, in Zinkgufs ausgeführt) trägt. Der Tambour ist von einer peripteralen Säulenhalle umgeben. Die gewölbte Kuppel ist von einer aus Gufseisen konstruierten Schutzkuppel (Abb. Zeitschrift für Bauwesen, II, Taf. 31—33, S. 155) mit Laterne bedeckt.

Zeitschrift für Bauwesen, Bd. III, Taf. 1—4 u. 78—79; S. 3, 543.

Häberlin, Sanssouci, Potsdam uud Umgegend, S. 238 ff.

Kugler, kleine Schriften, Bd. III, S. 333.

Abb. in Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, Taf. 133—36.

Die Originalbauzeichnungen im Schinkelmuseum zu Berlin, Kat.-Nr. 2872—97.
Ansicht in Farbendruck nach Aquarell von Wilberg im Verlag von Alex. Dunker in Berlin.

Im Giebelfelde der Vorhalle ein Hochrelief von Kifs, die Bergpredigt darstellend.

Das Innere der Kirche ist unter der Oberleitung von Cornelius, gröfstenteils durch seine Schüler, (ein Verzeichnis der mitwirkenden Künstler, siehe in Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend, S. 249—50) dekoriert worden mit Darstellungen der Hauptmomente aus der evangelischen Glaubenslehre und ihrer Träger. Auf dem Gewölbe der Altarnische erscheint Christus auf Wolken thronend, von Engeln umgeben; darunter an der fensterlosen Wand die vier Evangelisten und zwölf Apostel. In dem Raume vor der Altarnische, mit dem Taufstein und der Kanzel: Johannes der Täufer und St. Paulus. In den Gewölbegurten unter dem Tambour, von Ornamenten umrahmt, die Bildnisse der hervorragendsten Männer der Kirchengeschichte aus der ersten Zeit der christlichen Kirche und der Reformationszeit. In den Pendentifs die vier Hauptpropheten; über den Fenstern des Tambours vierzehn Statuen von alttestamentlichen Männern; in der Kuppel 28 Engel auf blauem Grunde gemalt; über der Mittelöffnung der Kuppel schwebt auf dem Gewölbe der Laterne die Taube von Seraphimsköpfen umgeben.

In der Kirche:

Altar aus schwarzem Marmor mit Goldornament leicht dekoriert. Auf Befehl Friedrich Wilhelm IV. wurde derselbe nachträglich mit einem von vier Marmorsäulen mit Bronzekapitälen gestützten Baldachin überbaut.

Hinter dem Altare ein grofses Marmorkreuz mit Christuskopf, von Tieck gefertigt.

Zwei Altarleuchter aus Bronze, von Adlern getragen.

Kelch, spätgotisch, aus vergoldetem Silber mit einem Blattfriese auf der Cupa.

Kelch aus dem XVII. Jahrh.; auf seinem Knauf sechs Cherubimköpfchen.

Zwei grofse Weinkannen, Silber, vergoldet, mit dem eingravierten Monogramme Friedrich Wilhelm I.

Leinendamasttuch mit der eingewebten Darstellung der Verkündigung Mariä und holländischer Inschrift.

Taufstein aus schwarzem Marmor mit Ornamenten aus Gold.

Die Kanzel aus Holz ruht auf vier kleinen Pfeilern mit Distelornament. In der Brüstung drei Hochreliefs aus Zink, modelliert von Kifs und Achtermann, darstellend die Bergpredigt, Jesus am Ölberge und die Auferstehung.

Die drei Kirchthüren sind in Metall gegossen und mit Reliefs versehen.

In der Sakristei:

Das Modell aus Gips zu dem Moses in der Kuppel, von Tieck gefertigt.

Die **Heiliggeistkirche,** laut Inschrift 1728 von König Friedrich I. durch Gayette, der obere Teil später durch Grael erbaut, steht auf der Stelle der alten Burg.

Nikolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, Bd. III, S. 1149.
Deutsche Bauzeitung, Bd. III. S. 375.

Schiff von auffallender Länge mit geradem Ostschluſs und flacher Decke, innen und aufsen von einfachen, nüchternen Formen. Die untere Hälfte des quadratischen Westturmes ebenso einfach; nur das Portal mit Pilastern umrahmt. Die obere Hälfte des Turmes in zwei Stockwerken mit Säulen und Gesimsen reich geschmückt; darüber eine kleine Kuppel mit schlanker Laterne.

Das Thürschloſs des Westportales reicher ausgebildet.

Die **Kirche** der **französisch-reformierten Gemeinde** befand sich früher in einem Saal des Stadtschlosses. 1751—52 wurde die jetzige Kirche am Bassinplatz von Friedrich II. durch Knobelsdorff erbaut, 1856 im Innern gänzlich restauriert, 1882 umgebaut. Ein Raum von elliptischem Grundriſs von ca. 20 und 16 m. Durchmesser mit einer Kuppel bedeckt, welche im Äufsern, mit Zink abgedeckt, als Flachkuppel auf einer Attika und mehren Stufen erscheint. Vor dem Eingange eine Vorhalle von vier römisch-dorischen Säulen mit Gebälk und Giebel; davor eine breite Freitreppe. In den Nischen neben dem Portal zwei Statuen, Liebe und Hoffnung darstellend, von Glume gefertigt; darüber zwei Reliefs, den Zinsgroschen und die Austreibung der Krämer aus dem Tempel. — Das Innere wird durch sieben, hohe rechteckige Fenster erleuchtet.

W. v. Knobelsdorff, zur Geschichte der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 308—9.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams Bd. IV, S. 217.
Abb. in: Sammlung einiger schöner Ansichten von Potsdam von Morino & Co., Berlin.

In der **Katholischen Kirche,** nach 1864 von Salzenberg erbaut:

Drei Altargemälde von Pesne 1739 gemalt, der Kirche von Friedrich Wilhelm I. geschenkt, darstellend 1) den Schutzengel; 2) Christus am Ölberge; 3) St. Dominicus vor der Madonna knieend.

Abendmahlsgeräte, barock, Geschenk Königs Friedrich Wilhelm I.

Thore:

Das Nauener Thor, von Friedrich Wilhelm I. erbaut, trug früher die Inschrift: »Es lebe der König in Preufsen, Friedrich Wilhelm und alle brave Soldaten; 1722 den 25. Februar«. Es wurde 1755, unter Beibehaltung des Bestehenden, nach einer Skizze Friedrich II. durch Büring »im gotischen Geschmack« umgebaut, mit zwei Rundtürmen flankiert und mit zwei nach Aufsen weit vorspringenden Wachgebäuden versehen, welche sich auf der Stadtseite in spitzbogigen, mit Riesenmasken dekorierten Arkaden öffnen. Neuerdings wurde die ursprüngliche Einfahrt durch eine zinnengekrönte Mauer mit spitzbogiger Durchfahrt ersetzt.

Manger a. a. O., S. 192.

Das Brandenburger Thor, laut Inschrift 1770 erbaut, in Gestalt eines römischen Triumphbogens mit grofsem Mittel- und zwei kleineren Seitenportalen. Die Aufsenfront, nach des Königs Entwurf durch Unger ausgeführt, ist durch vier Paar gekuppelte, korinthische Säulen, auf hohen Sockeln, mit verkröpftem Gebälk dekoriert; auf den Pfeilern der Attika vier Trophäengruppen; über dem Mittelportal ein Schild mit dem Adlerwappen und der Königskrone; auf dem Schlufstein das vergoldete Monogramm F. R.; daneben zwei, in Posaunen stofsende Engel (Fama); über den Seitenportalen Trophäen in Relief. Die Stadtseite, nach dem Entwurf von Gontard ausgeführt, zeigt eine ähnliche Gliederung jedoch mit Pilastern und nicht verkröpftem Gebälk. Daran schliefsen sich zwei nach der Innenseite im Halbkreis gebogene Thorgebäude mit je drei Bogenöffnungen.

Das Jäger Thor, 1733 aus Sandstein erbaut. Die beiden gequaderten Thorpfeiler sind durch Architrav mit Gebälk verbunden. Darauf brennende Granaten und Fahnengruppen. Über der Durchfahrt die Gruppe eines von Hunden gejagten Hirsches.

Das Neustädter Thor, 1753 nach dem Entwurfe von Knobelsdorff ausgeführt. Die Pfeiler für das nicht überbaute Thorgitter werden gebildet von zwei, ca. 14 m hohen Obelisken, aus Sandstein, mit Hieroglyphen bedeckt; darauf zwei Adler in Metall getrieben. Daneben zwei Thorgebäude in Rustica mit Rundbogennischen. Auf den Attiken Trophäen, von Giese gefertigt.

Manger a. a. O., S. 164.

Am Keller Thor ein Wachgebäude, nach dem Entwurfe von Gontard. An der Hauptfront zwischen zwei einfenstrigen Räumen eine vorspringende Säulenhalle von vier toskanischen Säulen mit Gebälk. Die gleiche Architektur setzt sich auf den gequaderten Wandflächen mit Halbsäulen fort. Auf der Attika Waffen und Trophäen.

Das Berliner Thor, 1752 nach dem Vorbilde eines römischen Triumphbogens erbaut, mit einer grofsen Bogenöffnung, flankiert von zwei Paar gekuppelten korinthischen Säulen auf hohen Postamenten und mit verkröpftem Gebälk. Auf der Attika vier Figuren. Daran anschliefsend halbrunde Thorgebäude.

Teltower Thor an der Langen Brücke, ein einfaches Gitterthor mit zwei Wachgebäuden, nach Schinkels Entwurf im dorischen Stil mit einer Säulenhalle auf der Längsseite ausgeführt.

Rathaus, 1753 von König Friedrich II. nach dem Muster des Amsterdamer Rathauses durch Boumann erbaut. Die Façade mit korinthischen Dreiviertelsäulen geschmückt; über dem Hauptgesimse eine Attika, auf welcher in der Mitte das Wappen, seitwärts sechs Statuen, von Heymüller gefertigt, stehen. Auf dem Gebäude erhebt sich ein runder, turmartiger Aufbau mit Fenstern und einer mit Stufen belegten Kuppel gekrönt, auf welcher eine Statue des Atlas mit der Weltkugel steht. Diese Statue war ursprünglich aus vergoldetem Blei nach dem Modell des Bildhauers Giese gefertigt. Sie stürzte 1776 herab und wurde dann durch eine andere vom Kupferschmied Jury in Kupfer getriebene ersetzt.

Nicolai a. a. O., Bd. III, S. 1157.

Manger a. a. O., S. 157—162, 400, 410—411.

Ansicht des Rathauses auf einer Radierung von A. L. Krüger.

Sammlung einiger malerischer Ansichten von Potsdam von Morino & Co., Berlin.

Regierungsgebäude, in der Priesterstrafse und am Lustgarten gelegen, unter König Friedrich Wilhelm III. angekauft und umgebaut.

Oberrechnungshof, am Kanal Nr. 30 und Mammonstrafse Nr. 5, unter König Friedrich Wilhelm III. angekauft. In der Hauptfront, am Kanal, ein dreigeschossiges Gebäude, ein Mittelrisalit und zwei Seitenrisalite von je drei Achsen, dazwischen zweimal fünf Achsen. Untergeschofs gequadert, mit Rundbogenfenstern, darüber, durch zwei Etagen reichend, korinthische Pilaster mit Gebälk und Balustrade. Im Mittelrisalit tritt die Front zurück; davor vier freistehende Säulen mit Gebälk und Giebel, einen Balkon bildend.

Gebäude der Königl. Kommandantur, Schlofsstrafse Nr. 7, Eckhaus, eine Nachbildung des Palazzo Valmarana zu Vicenza, von Palladio. (Abb. in Lübke, Geschichte der Architektur, IV. Aufl., S. 706.) Die beiden Hauptetagen sind durch weit vorspringende Pfeiler mit Kompositkapitälen und verkröpftem Gebälk gegliedert. In der Attika ein niedriges Obergeschofs; darauf acht Figuren. Über den Fenstern des Erdgeschosses spielende Kindergruppen in Hochrelief. An der Ecke des ersten Stockwerkes ein das Gebälk stützender Atlant.

Kaserne des I. Garderegiments zu Fufs in der Waisenstrafse, 1718 als Gewehrfabrik in Fachwerk aufgeführt, 1755—1780 umgebaut, zum Teil nach Bürings Entwurf. Ein dreistöckiges Gebäude, dessen Eck- und Mittelrisalite reicher durchgebildet sind; letzteres fünf Achsen breit, über drei Achsen mit einem Giebel gekrönt, mit grofsen Rundbogenfenstern im Hauptgeschosse. Auf der Attika eine Gruppe schmiedender Cyklopen, Mars, Minerva und Trophäen.

Manger a. a. O., S. 191, 200, 435, 439.

Kaserne der Garde-du-Corps, am Kanal, 1750—51 von Knobelsdorff erbaut. Zweistöckiges Gebäude mit Mittelrisalit; in diesem der Haupteingang. An den Seiten zwei dreistöckige Pavillons mit Triglyphenfries, Hauptgesims und Giebeln; in letzteren grofse aus Sandstein gemeifselte Adler, ein Schild mit dem Namenszuge F. R. haltend.

Manger a. a. O., S. 119—20.

Offizierkasino der Garde-du-Corps, am Kanal Nr. 1, Eckhaus, 1752 von Knobelsdorff als Militärlazarett erbaut. Einstöckiges Gebäude von quadratischem Grundrifs mit hohem Untergeschofs. Die Front am Kanal ist durch flache, gequaderte Arkaden gegliedert; Hauptgesims mit Architrav und Attika. Auf den Ecken der letzteren vier Sandsteinfiguren. In der Mitte des geschweiften Daches ein Schornstein zum Türmchen ausgebildet.

Manger a. a. O., S. 133.

Wohnhaus des Kommandeurs der Garde-du-Corps, 1752 von Knobelsdorff erbaut. Auf hohem Untergeschofs von sechs Fenster Front, zwei Stockwerke, durch gequaderte Pilaster mit Volutenkapitälen, Gebälk und Attika gegliedert. Auf der Attika vier grofse Sandsteinvasen. Dieses Gebäude wurde mit dem vorigen, zur Verdeckung der dahinterliegenden Hofgebäude, durch Knobelsdorff mit einer hohen, gequaderten, von einer Balustrade gekrönten Mauer verbunden. In der Mitte ein hohes Rundbogenportal, eingeschlossen von Pilastern mit Architrav, Triglyphenfries und Giebel. Auf der Attika zwei grofse Sandsteinvasen.

Manger a. a. O., S. 133.

Exerzierhaus, oder der sog. **Lange Stall,** hinter der Garnisonkirche. Ein Fachwerksbau, 1734 von Gayette erbaut, erhielt 1781 einen in edler Architektur durchgeführten Façadenvorbau nach Ungers Entwurf. Der Höhe nach in zwei Geschosse geteilt; das Untergeschofs gequadert; im Obergeschosse hat das Mittelrisalit eine offene Halle von vier toskanischen Säulen mit Triglyphenfries, Giebel und Attika. Die gleiche Architektur, jedoch mit gekuppelten Wandpfeilern, setzt sich an den beiden Seitenachsen fort, je ein Rundbogenfenster einschliefsend. Über denselben je ein Relief, Lagerscenen darstellend. Im Giebelfelde ein Adler auf Waffen. Über dem Giebel auf einem achteckigen Stufenaufbau die Statue des

Mars auf rundem Sockel, von Wohler gefertigt. Die übrigen ornamentalen Teile wurden von Kambly dem Ältern, Sartori u. a. hergestellt.

Manger a. a. O., S. 445—46.

Montierungskammer des I. Garderegiments zu Fufs, am Kanal Nr. 29. Ein dreistöckiges Gebäude; die beiden unteren Geschosse werden durch Pilaster mit jonisierenden Kapitälen und Gebälk zusammengefafst. Darüber ein niedriges Dachgeschofs, durch Pfeiler gegliedert. Auf der Attika eine Sandsteinfigur und zehn Vasen. Die Fenster des Erdgeschosses mit Giebelverdachung; darüber ein durchlaufendes Bandgesims.

Die alte Wache, jetzt **Militärmagazin,** in der Lindenstrafse, zwischen der Charlotten- und Bäckerstrafse gelegen, von König Friedrich Wilhelm II. nach dem Entwurf des Oberbaurats Krüger als Hauptwache erbaut. Zweistöckiges Gebäude; davor in der Linden- und Charlottenstrafse eine Säulenarkade von paarweise gekuppelten, römisch-dorischen Säulen auf niedrigen Sockeln, mit Architrav, Triglyphen und Hauptgesims; darüber durch elf Rundbogen verbunden, deren Schlufssteine durch Helme dekoriert sind. In der Bäckerstrafse sind im Untergeschosse Verkaufshallen, im Obergeschosse Fenster mit Verdachungen auf Konsolen angeordnet. Das Gebäude ist gekrönt von einem rings umlaufenden Hauptgesimse mit triglyphenartigen Konsolen; die Felder zwischen denselben sind mit Waffen und Kränzen gefüllt. Die Attika ist besetzt mit Trophäen und der Gruppe der Bellona, einen Knaben in der Kriegskunst unterweisend, sowie der des Mars, das Schwert zückend, von Waffen umgeben.

Kopisch a. a. O., S. 158—59.

Das **Militärwaisenhaus,** zwischen der Waisen-, Sporer- und Lindenstrafse gelegen, wurde 1724 durch König Friedrich Wilhelm I. als Fachwerksbau, mit Benutzung der Ziegel von der abgebrochenen Marienkirche bei Brandenburg, errichtet, 1771—78 nach v. Gontards Projekt als massiver Putzbau aufgeführt. (Manger a. a. O., S. 359—60, 372, 400, 408, 421.) Besondere architektonische Ausbildung haben nur die Mittelbauten der Waisen- und der Lindenstrafse erhalten. Das Mittelrisalit in der Waisenstrafse ist durch Pilaster mit Triglyphenfries und Giebel gegliedert. Im Giebelfelde Embleme des Krieges, um einen Schild mit dem Namenszuge F. R. gruppiert. Der Mittelbau in der Lindenstrafse enthält das imposante Einfahrtsvestibül mit der Treppe für die Beamtenwohnungen. In dem runden Vestibülraum kreuzen sich die Einfahrt und die Korridore. Hinter den vier durch Rundbogen verbundenen Pfeilern liegt in einem gewölbten Umgange die breite Sandsteintreppe, deren Podeste durch Sandsteinkonsolen gestützt sind. Das Vestibül ist in drei Etagen mit Kuppelgewölben versehen, von denen die beiden unteren, im Scheitel geöffnet, einen Durchblick durch alle Etagen gestatten. Die Pfeiler sind durch Pilaster, die Kuppel entsprechend durch breite Gurten gegliedert. Die Brüstungs- und Fenstergitter sind aus Schmiedeeisen in Rococoformen hergestellt. Im Äufseren ist das Erdgeschofs mit dem Mezzanin durch gequaderte Pfeiler, das Hauptgeschofs mit dem niedrigen Obergeschofs durch Pilaster mit dorischem Gebälk und Giebel über den drei Mittelachsen gegliedert. Darüber eine Attika mit korinthischen Pilastern, Rundfenstern und einer Balustrade, welche mit Kinderfiguren besetzt ist. Im Giebelfelde und vor der Attika

figürlicher Schmuck. Auf diesem Unterbau von fünf Stockwerken erhebt sich als Baldachin über dem Vestibül eine von acht korinthischen Säulen gestützte, aus Holz konstruierte, mit Kupfer gedeckte Kuppel, welche mit einer in Kupfer getriebenen, vergoldeten Figur gekrönt ist. Auf dem Gesimse über den acht Säulen eine Balustrade mit acht Vasen besetzt. Den figürlichen Schmuck fertigten: Jenner, Kaplunger, Eckstein, Wohler, Sartori u. a.

Das **Schauspielhaus.** Zur Zeit Friedrich II. wurden die deutschen Schauspiele entweder auf Befehl des Königs im Schlosse gegeben, oder in vorübergehend dafür eingerichteten Lokalen. König Friedrich Wilhelm II. liefs durch Boumann d. J. ein Schauspielhaus am Kanal erbauen. Es erhielt drei Geschosse, auf der schmaleren Hauptfront am Kanal vier jonische Säulen mit Gebälk, Giebel und Attika. Im Friese die Inschrift: »Dem Vergnügen der Einwohner«. In der Attika ein Relief aus Stuck, nach Schadows Entwurf von den Gebrüdern Wohler ausgeführt, darstellend: Apollo mit den Musen, Grazien und Genien, den Dichtern Äschylos und Menander. In zwei Nischen Büsten des Sophokles und Aristophanes von Sartori. 1796 wurde an der Rückseite ein Anbau hinzugefügt, welcher u. a. einen Konzertsaal enthält. Letzterer wurde 1848 von Schubert mit gemalten Friesen und Fruchtgehängen, dazwischen Porträts berühmter Musiker, neu dekoriert. Im Mittelfelde der Decke Apollo auf dem Adler, umschwebt von musizierenden Engeln.

Kopisch a. a. O., S. 158.

Das **Kasinogebäude,** Waisenstrafse Nr. 19—21, von Friedrich Wilhelm III. für gesellige Zwecke der Offiziere und höheren Beamten gegründet, nach Schinkels Entwurf 1823—24 erbaut. Es enthält einen grofsen Festsaal mit zwei auf Säulen ruhenden Gallerien, zwei kleinere Säle und Nebenzimmer. Die Dekoration des Innern ist im Ganzen einfach gehalten; in einem der Nebenzimmer in vier Wandfeldern Ornamente mit phantastischen Seetieren.

Der Originalentwurf im Schinkel-Museum zu Berlin, Kat.-Nr. 2821.
Abb. in Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe.

Das **Stadtschlofs.** Auf der Stelle des jetzigen Stadtschlosses baute Kaiser Karl IV. 1374 zuerst ein befestigtes Schlofs, ein einflügeliges Gebäude, mit starken Mauern in unregelmäfsigem Viereck umgeben und an den Ecken mit Verteidigungstürmen versehen. An der südöstlichen Ecke, hart an der Furt, wo 1412 eine neue Brücke über die Havel gebaut wurde, stand ein starker, runder Turm zur Deckung des Flufsüberganges. Auch der Eingang zum Schlosse war durch einen Turm geschützt. Das Hauptgebäude dieser Burg wurde 1508 abgebrochen und an seiner Stelle unter Joachim I. und II. ein neues aufgeführt. Die äufseren Befestigungswerke standen als Einfriedigung noch bis 1660. Ein alter Plan dieser Burg mit der Überschrift: »Das Alde Hausz zu Potsdam« befindet sich im Königl. Geheimen Staatsarchiv zu Berlin. (Eine Nachbildung desselben in Fidicin a. a. O.; auch Fig. 218.) Kurfürst Joachim I. verschrieb das Schlofs seiner Gemahlin als Leibgedinge. Joachim II. verschönerte die Umgebung desselben, indem er es mit einem Garten umgab, in welchem er schon eine Wasserkunst anlegte. Auch scheint er, um den Lustgarten zu erweitern, einen Teil der Havel zugeschüttet zu haben. Über Gröfse und innere Einrichtung dieses Schlosses gibt ein 1650

aufgestelltes Inventar nähere Nachrichten (abgedruckt b. Fidicin a. a. O., S. 99 ff.) Während des dreifsigjährigen Krieges wurde das Schlofs arg verwüstet, seine Räume zum Teil als Ställe und Magazine benutzt. 1631 residierte Gustav Adolf darin. 1660 liefs der grofse Kurfürst die alten Befestigungen abbrechen, von 1667 bis 1679 das Schlofs durch de Chieze und nach dessen Tode durch Memhard wieder herrichten und neue Flügel anbauen. Der Lustgarten wurde durch Abdämmen der Havel erweitert, durch Baumpflanzungen und Anlage eines Bassins mit Wasserkunst verschönert. 1679—82 wurden die beiden Seitenflügel um 105 Fufs

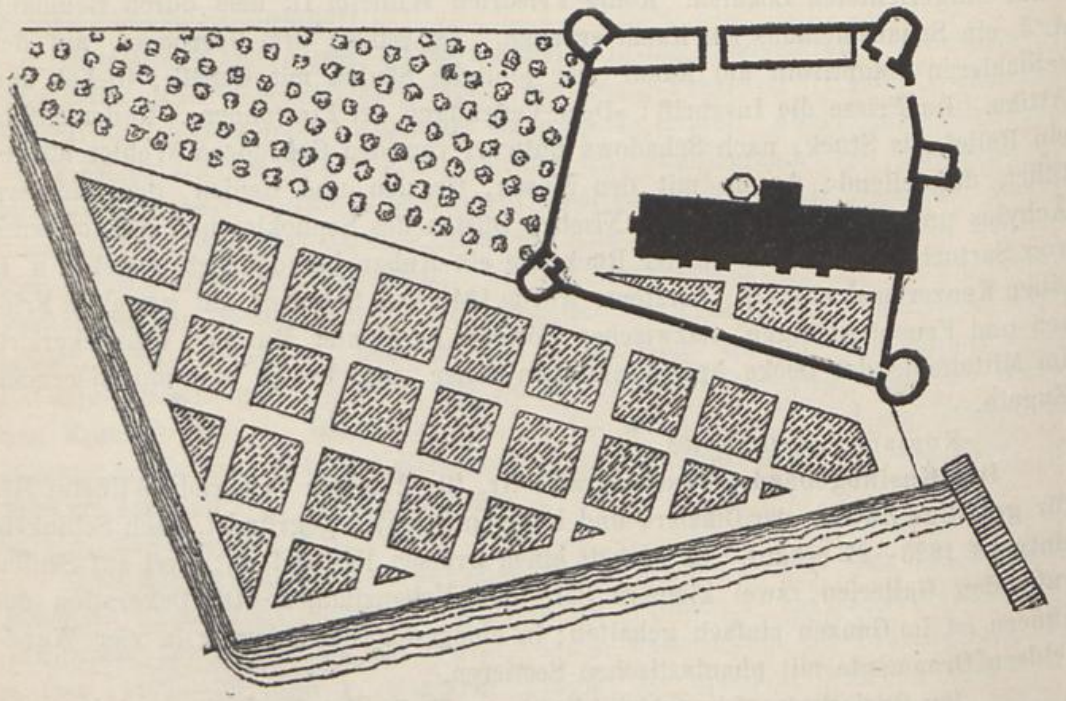


Fig. 218. Altes Schlofs zu Potsdam.

verlängert, jedem derselben ein Pavillon hinzugefügt und diese, zum Abschlufs des Hofes, mit einer bogenförmigen Gallerie verbunden. Kurfürst Friedrich III. liefs diesen Teil vollenden, durch de Bodt das Portal und 1701 die Kuppel darüber errichten. Friedrich II. liefs den Seitenflügeln ein drittes Geschofs hinzufügen, das Äufsere nach Knobelsdorffs Entwurf durch Boumann in korinthischer Pilasterarchitektur schmücken und namentlich die Südfront durch vorgebaute Risalite reicher gestalten, auch die nördlichen Pavillons der Seitenflügel durch Säulenhallen abschliefsen. Die Rampe vor der Südfront und die Attika wurden mit Statuen, von Heymüller, Benkert, Storch, Kambly und Müller gefertigt, besetzt. Die hölzerne Treppe im Mittelrisalit der Hoffront wurde von Knobelsdorff durch ein in schlesischem Marmor ausgeführtes, prächtiges Treppenhaus ersetzt, im Ostflügel auch ein Theater und der Südflügel für den König selbst eingerichtet. Die Innendekorationen dieser Räume wurden nach Zeichnungen von Nahl und Hoppenhaupt d. J. ausgeführt. Diese unter König Friedrich II. 1745—1751 vorgenommenen Umbauten kosteten 90458 Thlr. Im Jahre 1800 wurden an Stelle des Theaters

Wohnräume eingerichtet. Der Lustgarten wurde durch Lenné verschönert. König Friedrich Wilhelm IV. liefs am Schlosse mehrfache Reparaturen vornehmen.

Fidicin a. a. O.
Kopisch a. a. O., S. 27—28, 34, 53, 77.
Häberlin a. a. O., S. 22, 61.
Manger a. a. O., S. 4, 6, 31, 42, 85, 87, 114, 118.
W. v. Knobelsdorff, zur Gesch. der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 285—86, 292, 300, 302—304.
Bär, 1883, Nr. 6 ff.

Das Schlofs besteht aus drei Flügeln, welche mit der nördlichen Verbindungshalle einen viereckigen Hof umschliefsen. Die Hauptfront des Schlosses ist gegen Süden nach dem Lustgarten gerichtet. Die Architektur ist im Ganzen einfach; auf gequadertem Unterbau korinthische Pilaster durch zwei Stockwerke gehend, mit Gebälk und Attika, letztere mit Statuen und Vasen besetzt. Die Hauptfront, nach Knobelsdorffs Entwurf umgebaut, hat drei vorspringende Risalite von je fünf Fenstern; das Mittelrisalit ist durch korinthische Halbsäulen statt der Pilaster ausgezeichnet. Vor demselben führt eine grofse Rampe, mit vier Laternen tragenden Statuen und zwei liegenden Flufsgöttern, Havel und Oder darstellend, von Ebenhecht gefertigt, besetzt, direkt zum Hauptgeschosse in den Festsaal. Ost- und Westflügel, auch mit mehren wenig vorspringenden Risaliten versehen, sind gegen Norden durch Pavillons begrenzt, welche, das Theater und die Schlofskapelle enthaltend, gegen den Markt im Hauptgeschosse mit einer korinthischen Säulenhalle abschliefsen. In den Giebelfeldern derselben figürliche Darstellungen in Relief, von Heymüller gearbeitet; im Giebelfelde über der Kapelle ein Opfer, welches der auf Kriegstrophäen ruhenden Friedensgöttin dargebracht wird; auf dem Giebel die Statue des Herkules; im Giebelfelde über dem Theater die neun Musen; auf dem Giebel die Statue der Minerva. Beide Flügel werden durch einen niedrigen, gegen den Hof zu einer Säulenhalle geöffneten Zwischenbau verbunden, welcher in der Mitte in halbkreisförmigem Anschlufs das Hauptportal enthält; über letzterem auf jonischen Pilastern und Säulen eine Kuppel mit der Bronzestatue der Fortuna, als Wetterfahne, gekrönt.

Ansichten des Stadtschlosses in:

Sammlung einiger schöner Ansichten von Potsdam von Morino & Co. in Berlin.
Schleuens Prospekte, Nr. 5.
Kupferstiche von A. L. Krüger.
Farbendruck nach Aquarell von Wilberg im Verlag von Alex. Dunker in Berlin.
Bär, 1883, S. 72.

Durch das von vier Atlanten umgebene Hofportal des südlichen Flügels, neben welchem zwei figurenreiche Gruppen — Diana und Venus — aufgestellt sind, gelangt man in das mit grauem Marmor bekleidete Vestibül, welches die zum Hauptgeschosse führende doppelarmige, gewundene Marmortreppe enthält. Das obere Treppenpodest ruht auf Konsolen von weifsem Marmor. Das reiche Treppengeländer aus vergoldeter Bronze trägt sechs Bronzekandelaber. Auf den beiden unteren Treppenpodesten stehen, auf Sockeln von dunklem Marmor mit aufgelegten Reliefskulpturen von weifsem Marmor, die bis 1806 in der Garnisonkirche neben dem Altare aufgestellt gewesenen Statuen des Mars und der Minerva, von Glume in Marmor gemeifselt. In Höhe des ersten Stockwerkes wird das

Vestibül an drei Seiten durch sieben Rundbogenfenster erleuchtet. Die grauen Marmorwände sind durch Pilaster von weifsem Marmor mit jonisierenden Bronzekapitälen gegliedert. In den abgerundeten Ecken stützen vier Hermen, aus schlesischem Marmor, von Benkert, Heymüller und Peitschold gefertigt, das marmorne Hauptgesimse; in den Zwischenfeldern sechs vergoldete Bronzereliefs und hängende Festons, in Metall getrieben und vergoldet. Die ovale Kuppel wird durch ovale, mit vergoldetem Stuck umrahmte Fenster erleuchtet. Auf dem Hauptgesimse Waffen und Palmen haltende, vergoldete Figuren. Im Plafond ein Gemälde, von Pesne: Minerva schmettert mit strahlendem Schilde die Zwietracht und den Neid zu Boden. Die Wände des Vorsaales — der Marmorgallerie — sind gleichfalls mit grauem, schlesischem Marmor bekleidet und durch gekuppelte Pilaster aus dunkelgrünem Marmor mit Bronzekapitälen gegliedert. Die Decke ist durch drei geschnitzte und vergoldete Rankenreliefs in zierlichen Rococoformen dekoriert. Hieran schliefst sich der grofse, durch zwei Stockwerke reichende Marmorsaal an. Derselbe wurde schon zur Zeit des grofsen Kurfürsten angelegt, aber erst unter Friedrich II. durch Knobelsdorff vollendet. Die Wände sind ganz mit violettem, der Sockel mit dunkelgrünem, schlesischem Marmor bekleidet und durch flache Pilaster mit korinthischen Bronzekapitälen und Basen gegliedert, welche ein reiches Konsolengesims mit vergoldeten Bronzeornamenten tragen. In den vier Ecken am Hauptgesimse sind schwebende Adler mit dem Monogramm F. R., Genien und Posaunen blasende Engel, auf dem Gesimse viele Figurengruppen angebracht. Die Voute ist 1694 durch Schlüter mit vergoldetem Stuckornament, Figuren und Bilderschmuck aufs reichste dekoriert. Das ovale Plafondgemälde, von Amadeus Vanloo gemalt, stellt eine Apotheose des grofsen Kurfürsten dar. An den Wänden vier grofse allegorische Gemälde, Bezug nehmend auf die Geburt des Kurprinzen, den Frieden von St. Germain, beide von van Tulden; die Eroberung der Insel Rügen von Jakob Vaillant; der grofse Kurfürst als Triumphator, von Leygebe. Die Wände sind aufserdem über den drei Thüren mit vergoldeten Bronzereliefs, die Grofsthaten des grofsen Kurfürsten, Schlacht bei Fehrbellin, Belagerung von Stralsund, und Landung auf Rügen, verherrlichend, sowie mit Festons und Waffen, in Metall getrieben und vergoldet, geschmückt. An den Fensterpfeilern auf schwarzen Marmorsockeln die Statuen von vier oranischen Prinzen in Rüstung, von Quellinus in weifsem Marmor ausgeführt. Von der Decke herab hängt ein kolossaler Kronleuchter aus vergoldetem Schmiedeeisen in reichstem Rococo. Im Saal eine grofse Porzellanvase auf einem Sockel von sibirischem Marmor, Geschenk des Kaisers Nikolaus. Östlich hieran schliefsen sich die Gemächer Königs Friedrich II. Dieselben sind in reichem Rococo dekoriert: die Wände teils boisiert und mit Spiegeln belegt, teils mit Seidentapeten behängt, mit geschnitztem Ranken- und Blumenwerk umrahmt oder überzogen, letzteres gröfstenteils in den natürlichen Farben bemalt; die Decken reich mit Rococoornament und Blumen, vergoldet und farbig bemalt, dekoriert; die Supraporten als vergoldete Reliefs — Kindergruppen oder Vasen mit natürlich gefärbten Blumen oder dergl. darstellend —, oder als Gemälde, Landschaften von Dubois, auch Stillleben, in reicher vergoldeter Umrahmung; die Thüren mit geschnitzten und vergoldeten Ornamenten und Blumen oder Medaillons versehen; die Kamine

aus Marmor, reich skulpiert und mit Bronzeornament belegt; die Möbel in mannigfachen Rococoformen, in verschiedenen edlen Materialien hergestellt; Kronleuchter aus Krystall oder Bronze mit Porzellanblumen durchflochten. Folgende Räume sind besonders hervorzuheben:

Der Marschallsaal, vom Vorsaal und auch vom Hauptsaal aus zugänglich, die ganze Gebäudetiefe einnehmend, hat eine weifse, in Stuck einfach dekorierte Decke aus der Zeit Friedrich I. Die Wände sind boisiert und blaugrün lackiert mit vergoldetem Ornament überzogen. Darin: eine Standuhr mit Holzintarsien und reichem Bronzeschmuck belegt; zwei antike Tischplatten; Marmorbüste Friedrich II.

Das Speisezimmer des Königs, oval, boisirt, blafs grün, mit geschnitztem, versilbertem Ornament. Darin: ein Wandtisch mit Amethystplatte; zwei gemalte Supraporten von Dubois; Gemälde von Pesne, Watteau, Lancret in reichen versilberten Rahmen; Porträt der Tänzerin Barbarina, von Pesne gemalt; ein Ofenschirm von Pesne gemalt, Vulcan und Thetis darstellend.

Das Konzertzimmer, von Nahl reich dekoriert, mit vergoldetem Ornament und auf Goldgrund gemalten chinesischen Figuren; Decke in Stuck, reich vergoldet; Marmorkamin mit Bronzeornament belegt. Darin: Tischplatte von Chrysopras; Supraporten von Dubois; Gemälde von Pesne, die tanzende Cochois; ein Silbermannscher Flügel; eigene Kompositionen Friedrich II.; Partituren von Quantz; Notenpult mit Schildpatt und Perlmutter fourniert und mit Bronzeornament belegt.

Kleines Kabinet in Cedernholz boisirt, mit zierlichen Ornamenten aus Bronze überzogen. Die gewölbte Decke ist mit vergoldetem Stuckornament dekoriert.

Arbeitszimmer des Königs (Abb. im Bär, 1883, S. 109), mit zwei Fenstern am Lustgarten, mit einem an der Humboldtstrafse gelegen. Vor letzterem Fenster steht die Bittschriftenlinde (Abb. u. Beschr. im Bär, Bd. VI, Nr. 2) unter welcher Petenten mit ihren Bittschriften sich aufstellten. Das Zimmer ist boisiert, weifs lackiert, mit Spiegeln an den Wänden und über den Thüren, in vergoldeten Rahmen mit farbig bemalten Blumen; auch die Möbel sind mit geschnitzten und farbig bemalten Blumen dekoriert. Der Schreibtisch und ein Eckschrank sind mit Schildpatt fourniert und mit Bronzeornament belegt. Die warme Luft einer Luftheizung strömt dem Zimmer durch einen in Metall getriebenen Drachenkopf zu.

Das Schlafzimmer des Königs mit hellblauer Seidentapete mit Silber dekoriert. Die Möbel aus Cedernholz, mit in Silber gegossenem Ornament reich belegt. Fünf Spiegel, sowie die grofse Öffnung zu dem anstofsenden kleinen Gemach, welches die Handbibliothek des Königs enthält, sind mit reichen Silberrahmen umgeben. Die Öffnung ist zum Teil verschlossen durch eine niedrige mit Silber beschlagene Balustrade, welche mit tanzenden in Silber getriebenen Kindergestalten besetzt ist. Kamin aus dunkelrotem Marmor. Zwei Tischplatten aus Amethyst.

Das Konferenz- und Speisezimmer mit rotem, tressenbesetztem Sammet tapeziert. Gemälde von Vanloo und Le Sueur. Spiegel mit reichem Bronzerahmen und zierlichem Spiegeltischchen. Marmorkamin mit reichem Bronzeornament.

In einem der Vorzimmer ein Gemälde von Gräb und Meyerheim, Ansicht des Schlofshofes und der Nikolaikirche zu Potsdam.

Im Ostflügel, an der Humboldtstrasse, liegen die Zimmer, welche früher Prinz Friedrich Karl bewohnte. Dieselben sind einfacher dekoriert und möbliert.

Darin Gemälde von Vanloo; ein unbekannter Ritter in Rüstung, von Rigeau; Venus auf dem Meere, von Koypel; Merkur, Venus und Amor, von Boucher; Gemälde von Watteau u. a. Marmorrelief, Bacchus und Ariadne, von Schadow.

In dem an der Hoffront hinlaufenden Korridore viele Porträts von Generalen aus der Zeit Königs Friedrich I.

Westlich an den grofsen Marmorsaal schliefst sich, von diesem, wie auch von der Marmorgallerie aus zugänglich, die ganze Tiefe des Gebäudes einnehmend, der Speise- oder Bronzesaal. Die Wände sind boisiert, weifs lackiert, zum Teil mit grofsen Spiegeln belegt; im übrigen auf das reichste überzogen mit Festons, Rankenwerk mit Vögeln und Blumen, aus vergoldeter Bronze in zierlichsten und kühnsten Formen, die mit feinem Gefühl und Raffinement dem Materiale angepafst sind, dabei in sauberster Ausführung hergestellt; ebenso sind die Supraporten, Kinder mit Waffen spielend, sowie die Fufsgestelle der beiden grofsen Wandtische, deren Platten mit orientalischen Achaten ausgelegt sind, in Bronzegufs gefertigt und vergoldet, auch der Kamin aus rot-buntem Marmor mit ähnlichen Bronzen belegt. Der Plafond ist mit vergoldetem Stuck ornamentiert. Alles nach Zeichnungen von Nahl, ausgeführt von Kambly. Über dem Kamin ein grofses Gemälde, das Bündnis Friedrich Wilhelm I. mit August von Polen darstellend, von L. v. Sylvester gemalt. Eine grofse Standuhr mit Schildpatt belegt und reich mit vergoldeten Bronzen dekoriert. Kaminschirm, auf rotem Sammet Reliefstickerei in Silber und Gold.

Westlich hieran schliefsen sich die sog. Paradekammern, welche im Zopfstil umgebaut und möbliert sind. Besonders zu erwähnen sind: Im Audienzzimmer eine grofse Tischplatte aus ägyptischem Granit, in den Bädern des Diocletian gefunden; Tischplatte aus gelbem Achat. Gemälde von Hassenpflug, eine Klosterruine; Blechen, Villa d'Este u. a. Zwei Marmorgruppen von F. Wolf, Knabe von einer Hirschkuh gesäugt; Thetis auf einem Delphin mit den Waffen für Achilles.

Nach dem Lustgarten zu gelegen die Zimmer, welche einst Kurfürst Friedrich Wilhelm bewohnte, und darin er auch starb. Im blauen Zimmer standen die Leichen der Könige Friedrich Wilhelm I., Friedrich II. und Friedrich Wilhelm II. in Parade. In demselben Gemälde von Begas, Christus den Untergang Jerusalems prophezeihend; Klöber und Völker, Pausias und Blumenmädchen; Gudin Mondscheinlandschaft; drei Marmorstatuetten von Möller in Rom; Bacchusknabe auf dem Panther; Amor den Löwen zähmend; Arion. Bronzestatuette Louis v. Bourbon vor dem Tribunal. Tischplatte mit florentinischem Mosaik. Das etruskische Zimmer: Auf den ganz mit Holz bekleideten Wänden ein Fries in Art etruskischer Vasenmalerei gemalt.

Im Westflügel des Hauptgeschosses, welches mit dem Lustgarten durch eine kleine Freitreppe, mit schönem Geländer (Fig. 219) die sogenannte Fahnentreppe verbunden ist, liegen modern einfach ausgestattete Logierzimmer, die sog. Kaiserzimmer. Darin ein Porträt Friedrich Wilhelm III. von A. Krüger gemalt; Porträt Napoleon I. als Konsul, Geschenk desselben an Friedrich Wilhelm III. Zwei Gemälde von E. Hildebrandt: Tropischer Regen und Küste von Madeira; Steffeck, Albrecht Achilles Kampf mit den Nürnbergern; Hasenklever, Weinprobe. Gemälde von Meyer v. Bremen, Steuben, Scheuren u. a. Büste der Königin Luise.

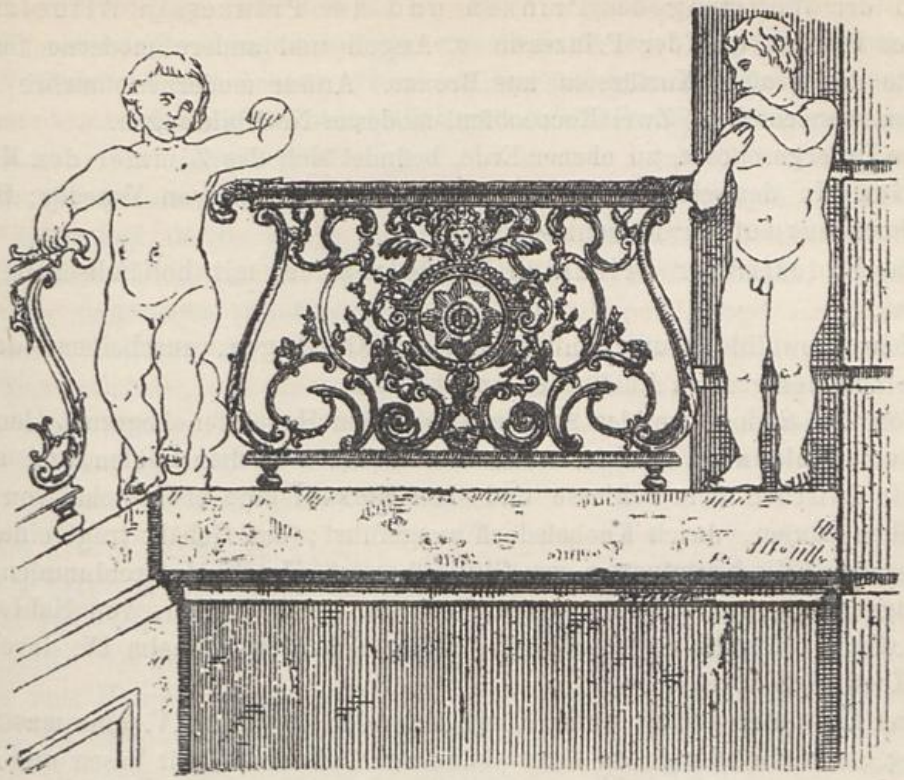


Fig. 219. Geländer der Fahnentreppe am Stadtschlosse zu Potsdam.

Ebendaselbst das Sterbezimmer Friedrich Wilhelm I. ausgestattet mit Gemälden dieses Königs. Darin auch ein Lehnstuhl aus Holz, vom Könige mit Blumen bemalt, zwei Spiegelrahmen in Rococo und Camphausens Bild des Königs.

Die ehemaligen Zimmer des Prinzen Heinrich, jetzt die oranischen Zimmer genannt, sind, ähnlich den Zimmern Friedrich II., in Rococo, jedoch einfacher dekoriert. Im Vorzimmer sieben Gobelins in Goldrahmen.

In den Zimmern, welche König Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise bewohnt haben, sind die ursprünglichen Rococodekorationen nur zum Teil, an Plafonds und Thüren, erhalten. Alles übrige samt der Ausstattung ist in dem nüchternen Geschmacke der damaligen Zeit hergerichtet und seit dem Tode der Königin unangetastet erhalten. In denselben: Gemälde von Cuningham, Friedrich der Grofse und seine Generäle. Soldatengemälde, von A. Krüger. Zwei Florentiner Tischplatten aus weifsem Marmor. Sammlung von Amethystgefäfsen. Zwei Porzellanvasen mit Ansichten von Schlofs Paretz. Viele Erinnerungen an den König und die Königin. Büste der Königin Luise, von Rauch nach der Totenmaske gefertigt.

Im zweiten Geschosse des Westflügels die Wohnung Königs Friedrich Wilhelm IV. und der Königin Elisabeth, im Geschmacke der damaligen Zeit eingerichtet und erhalten. Darin: Gemälde von Magnus, Hoguet, Kalkreuth, Meyer von Bremen, Balan u. a. Friedrich II., als Kronprinz, von Pesne gemalt; Marmorrelief von Rietschel, Amor auf Leopard; viele moderne Kupferstiche; Gemälde von Kopisch, Ansicht von Potsdam im XVII. Jahrhundert.

In der Wohnung des Prinzen und der Prinzessin Wilhelm, Porträts des Prinzen und der Prinzessin v. Angeli und andere moderne Gemälde; Statuette des grofsen Kurfürsten aus Bronze. Aufser modernen, mehre schöne, alte Renaissancemöbel. Zwei Rococoöfen, moderne Nachbildungen.

Im Untergeschosse, zu ebener Erde, befindet sich das Zimmer des Kaisers Wilhelm. In demselben Gemälde von Nerly, Ansichten von Venedig; Blechen, das Palmenhaus auf der Pfaueninsel u. a.

Das Badezimmer Friedrich Wilhelm I. ist mit holländischen Fliesen bekleidet.

Mehre gewölbte Räume, mit skulpierten Gurtbogen, anscheinend dem Bau aus der Zeit des grofsen Kurfürsten angehörend.

Von der Südostecke des Schlosses bis zum Havelufer begrenzt den Lustgarten eine **Kolonnade** von 20 freistehenden korinthischen Säulen und auf der Nordseite zwischen dem Schlosse und dem Marstall eine ebensolche von 32 korinthischen Säulen, durch Knobelsdorff ausgeführt; das Gebälk trägt eine Attika mit Vasen und Kinderstatuetten von Glume besetzt. In den Intercolumnien stehen Figurengruppen von Flufsgöttern und Fechtern aus Sandstein, von Nahl, Ebenhecht, Glume, Storch u. a. gefertigt, unter Friedrich Wilhelm IV. durch Bildhauer Koch restauriert.

Das Havelufer erhielt unter König Friedrich Wilhelm IV. eine massive Bekleidung, deren Brüstung von einer steinernen Balustrade, mit Vasen und Kindergruppen aus Sandstein, von Giese, Nahl und Ebenhecht gefertigt, besetzt, zum Teil erneuert wurde.

Das **Bassin** im Lustgarten, schon zur Zeit des grofsen Kurfürsten angelegt, enthält eine nach Knobelsdorffs Entwurf von Nahl, Benkert und Heymüller, ursprünglich in vergoldetem Bleiguís ausgeführte Kolossalgruppe, Neptun und Amphitrite im Muschelwagen, von Seepferden gezogen und von Tritonen umgeben. Rings um dasselbe waren zur Zeit Friedrich des Grofsen Orangenbäume in vergoldeten Gefäfsen aufgestellt.

Friedrich Wilhelm III. liefs hier Bronzebüsten folgender Heerführer aus den Freiheitskriegen aufstellen: v. Boyen; Tauentzien; Blücher; Bülow; Kleist; v. d. Knesebeck. Friedrich Wilhelm IV. fügte noch die folgenden hinzu: v. Müffling; Graf Brandenburg; Prinz Louis Ferdinand; Prinz August von Preufsen; Scharnhorst; Gneisenau; Kaiser Alexander I.; Herzog Karl von Mecklenburg.

Aufserdem sind hier sieben Geschütze aus der Zeit vom grofsen Kurfürsten bis zur Gegenwart aufgestellt.

Am Paradeplatze mehre Marmorstatuen von geringem künstlerischem Werte.

Auf der Westseite liefs Friedrich II. den Lustgarten durch eine Mauer mit gekuppelten korinthischen Pilastern abschliefsen, welche ein Gesims mit Balustrade, Vasen und Gruppen spielender Kinder tragen. Diese Mauer war in 52 Felder geteilt, welche der Maler Hoder mit Freskogemälden schmückte. Ein Teil derselben wurde später durch ein Gitter ersetzt.

Der **Marstall,** an der Nordseite des Lustgartens gelegen, vom grofsen Kurfürsten als Orangenhaus errichtet, diente unter König Friedrich Wilhelm I. als

Marstall, unter König Friedrich II. bis zur Vollendung des Orangenhauses bei Sanssouci, wieder als Orangenhaus, und wurde dann seit 1746, nach einem Umbau durch Knobelsdorff und Krüger, wieder als Marstall benutzt. Das Mittelrisalit und die Seitenportale sind durch dorische Säulen mit Gebälk und wirkungsvolle Pferdegruppen von Glume geschmückt.

Die **Privatbauten** in P. wurden erst seit der Zeit Friedrich II. architektonisch reicher entwickelt, da der König denen, welche nach seinen Ideen bauen wollten, die Mittel dazu gewährte. Eine grofse Anzahl dieser Wohngebäude, welche durch des Königs Architekten (Knobelsdorff, Boumann, Unger, Krüger u. a.) nach italienischen Vorbildern der Spätrenaissance und des Barockstils, später auch in freien Kompositionen des Rococostils entworfen wurden, und welche sowohl in ihrer Gesamtwirkung, wie auch in den Detailformen interessant sind, ist in der jetzigen inneren Stadt noch erhalten. Die hervorragendsten aus der Zeit Friedrich II. und seines Nachfolgers sind folgende:

Am alten Markt Nr. 1; 2.

Am alten Markt Nr. 4. Predigerhaus zu St. Nikolai, 1752 nach dem Vorbilde des Pal. Quirini zu Rom erbaut. Neun Achsen in der Front, drei Achsen im Mittelrisalit. Das Erdgeschofs mit Mezzanin ist durch ein kräftig profiliertes Gurtgesimse vom Hauptgeschosse getrennt. Die Ecken des Untergeschosses sind gequadert; im Hauptgeschosse sind das Mittelrisalit und die Ecken mit jonischen Pilastern versehen. Das Gebäude ist gekrönt mit einem Hauptgesimse mit triglyphenartigen Konsolen und Attika. Die Sandsteinfiguren auf dem Mittelrisalit sind von Glume gefertigt. Die Fenster im Erdgeschosse haben eine Umrahmung auf Konsolen und Giebeldach, jene im Hauptgeschosse eine reichere Umrahmung; auch das Portal ist reich ausgebildet.

Manger a. a. O., S. 137.

Am alten Markt Nr. 5; 10.

Auf der Südseite des Alten Marktes der Palast Barberini (Abb. auf einer Radierung von A. L. Krüger. 1779), nach dem römischen Vorbilde gleichen Namens 1772 erbaut. Sehr stattliche Façade von drei Stockwerken mit weit vortretendem Mittelbau. Letzterer hat im Untergeschosse römisch-dorische, darüber jonische Halbsäulen und im Obergeschosse korinthische Pilaster; zwischen den Säulen grofse Rundbogenfenster. Auf der Attika sechs Vasen. Die Seitenflügel sind einfacher. Der Mittelbau enthält im Erdgeschosse eine offene, bis zum Hof durchgehende Halle, auf dorischen Säulen ruhend; darüber zwei Versammlungssäle; in den Seitenflügeln Privatwohnungen. — Als dieser Palast bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelm IV. baufällig geworden war, kauften ihn die Maurermeister Hecker und Zech für 51 500 Thlr. und bauten 1850—52 mit einer Königl. Unterstützung von 80 000 Thlr. die oberen Stockwerke für Zwecke der Vereine für Kunst und Wissenschaft aus und führten auf dem Hofe zwei Flügelgebäude mit zahlreichen Mietwohnungen auf.

Am Bassinplatz, gegenüber der katholischen Kirche, wurden sämtliche Gebäude von 1776—77 erbaut.

Auf dem Bassinplatz das sogen. Tabakskollegium Friedrich Wilhelm I.

Am Kanal Nr. 5, zweistöckiges Gebäude von acht Fenster Front, mit Mittelbalkon auf vier jonisierenden Säulen.

Am Kanal Nr. 9; 16; 19; 20.

Am Kanal Nr. 40—45 wurden als Versuchsbauten für die Façadenbildung des Neuen Palais errichtet. Nr. 41, von Manger erbaut, wurde als Norm gewählt.

Berliner Strafse Nr. 2, von Manger erbaut.

Berliner Strafse Nr. 4—5, von Gontard erbaut. Dreistöckiges Eckhaus zwischen dem Kanal und dem Bullenwinkel. In der Hauptfront ein Mittelrisalit von fünf Achsen und zwei Seitenflügel von je sieben Achsen. Das Erdgeschofs ist kräftig gequadert und mit Rundbogenfenstern versehen. Das erste und zweite Geschofs umfassen im Mittelrisalit römisch-dorische Pilaster mit Triglyphenfries und Attika, auf welcher sechs Vasen stehen; in den Seitenflügeln gequaderte Pfeiler. Über den Fenstern des ersten Stockwerkes Bekrönungen mit Trophäen.

Berliner Strafse Nr. 18—19, von Gontard erbaut. Dreistöckiges Eckhaus zwischen dem Kanal und der Garde-du-Corps-Strafse. In der Hauptfront ein Mittelrisalit von fünf Achsen und zwei Seitenflügel von je elf Achsen. Das erste und zweite Stockwerk im Mittelrisalit umfassen Pilaster mit jonisierenden Kapitälen, Gebälk und Attika; darauf sechs Vasen. Im ersten Stock fünf grofse Rundbogenfenster.

Blücherplatz Nr. 2, nach italienischem Vorbilde erbaut. Fünf Achsen, die Mittelachse mit der Durchfahrt reicher durchgebildet; das Erdgeschofs gequadert, darüber dorische, verjüngte Pilaster, durch zwei Stockwerke reichend, auf welcher ein reiches, dorisches Gesimse ruht.

Blücherplatz Nr. 7, von Manger erbaut.

Brandenburgstrafse Nr. 8, 53.

Brauerstrafse Nr. 10, Eckhaus am alten Markt, nach Knobelsdorffs Entwurf ausgeführt von Boumann.

Breitestrafse Nr. 6. Die beiden oberen Stockwerke sind durch gekuppelte toskanische Säulen mit Tryglyphengesimse dekoriert.

Breitestrafse Nr. 10—11.

Breitestrafse Nr. 26—27, Eckhaus am Kanal, 1769 nach dem Vorbilde des Schlosses Whitehall durch Unger erbaut. Zwei je drei Etagen hohe Gebäude von sieben Achsen sind durch ein Gebäude von nur zwei Etagen und sechs Achsen verbunden. Die Façaden sind durch kräftig gequaderte Säulen an den Fensterpfeilern, den Fensterumrahmungen und Portalen kräftig gegliedert. Die Attika und die Balkons über den Einfahrtsthoren sind mit Figuren besetzt.

Manger a. a. O., S. 338.

Breitestrafse Nr. 34, vermutlich von Knobelsdorff erbaut.

Burgstrafse Nr. 32—33; 40.

Charlottenstrafse Nr. 1, 4—6, 11—13, 24—38, 42—43, 46—53, 54—55, nach Gontards Entwurf vier Stockwerk hoch, elf Achsen Front, mit reichem Konsolengesimse, zwei Balkons auf kräftigen Konsolen und Altan, auf vier freistehenden Säulen. Nr. 69, 71—74, 76, 78—82, 84, 86—88, 90—92, 99.

Ebräerstrafse Nr. 7, 9, 10.

Die Elisabethstrafse, gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts erbaut.

Die Französische Strafse, gegen Ende des XVIII. Jahrhunderts erbaut.

Die Friedrichstrafse, gröfstenteils von Unger erbaut; Nr. 13 zum Schauspielhause gehörig; in einer Nische des Mittelrisalites ein grofses Relief, die dramatischen Künste darstellend.

Heiliggeiststrafse Nr. 14—15.

Hoditzstrafse Nr. 1—4; 6; 9—13; 16—18.

Hohewegstrafse Nr. 1—3; 9; 12a—13.

Humboldtstrafse Nr. 3, Nachbildung des Palazzo Pompei zu Verona. (Abb. bei J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, II. Aufl., S. 180.) Erdgeschofs rustika; darüber römisch-dorische Säulen; zwischen diesen sieben Rundbogenfenster, deren Schlufssteine mit grofsen Masken geschmückt sind. Die Säulen tragen ein reiches Triglyphengebälk. Auf der Attika grofse Vasen.

Humboldtstrafse Nr. 4. Im Jahre 1774 von Gontard erbaut; Erdgeschofs rustika mit davorgestellter römisch-dorischer Säulenhalle von fünf Achsen, welche einen Altan trägt. Im ersten Stocke am Mittelfenster zwei Atlanten; die anderen Fenster mit Stierschädeln und Festons geschmückt. Reiches Konsolengesims. Auf der Attika sechs Statuen.

Jägerstrafse Nr. 22.

Kirchstrafse Nr. 1.

Mammonstrafse Nr. 5 zur Oberrechnungskammer gehörig.

Mammonstrafse, Ecke der Schlofsstrafse, von Knobelsdorff erbaut.

Nauener Strafse Nr. 21; 24—36; 45, letzteres unter König Friedrich Wilhelm I. erbaut.

Priesterstrafse Nr. 11—12.

Scharrenstrafse Nr. 5.

Schwertfegerstrafse Nr. 1; 2; 9; 10, Eckhaus der Kaiserstrafse; Nr. 8, Eckhaus des neuen Marktes, enthält das Geburtszimmer Königs Friedrich Wilhelm III. und eine darauf bezügliche Gedenktafel.

Waisenstrafse Nr. 26—28; 29; 38; 39; 47; 48; 51; 60; 61 (daran ein Herbergsschild aus Schmiedeeisen in Rococoformen); Nr. 62.

Wilhelmsplatz Nr. 15—20, nach dem Entwurf des französischen Baumeisters Piron.

Yorkstrafse Nr. 3, Geburtshaus des Generals York; Nr. 8.

Erst unter König Friedrich Wilhelm IV. entwickelte sich, seit die Königlichen Unterstützungen für Privatbauten eingeschränkt wurden, in P. eine selbständige Architektur im bürgerlichen Wohnhause unter dem Einflusse der Architekten Stüler, Persius, Hesse, Schadow, v. Arnim, Häberlin u. a. So entstanden die Vorstädte Potsdams, deren Wohngebäude zum gröfsten Teil im Stile italienischer Villen erbaut sind. Zahlreiche Abbildungen solcher Bauten finden sich:

im architektonischen Skizzenbuche, z. B. Heft 3, 4, 6, 15, 19, 20, 30, 53, 55, 57, 59, 60, 65, 68, 69, 72, 97.

Zeitschrift für Bauwesen, Bd. XI, Taf. 57—62, S. 577.

Hesse, ausgeführte ländliche Wohngebäude in der Umgegend von Potsdam.

Persius, Entwürfe zum Umbau vorhandener Gebäude.

Architektonisches Album, Taf. 72, 80—81.

Persius, Entwürfe zu kleinen ländlichen Wohngebäuden in der Zeitschrift für Bauwesen, VI, Taf. 20, 50; S. 111, 477.

An **öffentlichen Denkmälern** besitzt P.:

Den Obelisk, (Abb. in: Sammlung einiger schöner Ansichten von Potsdam von Morino & Co., Berlin.) 1753 nach Knobelsdorffs Entwurf auf dem Alten Markte aus Marmor errichtet. Auf hohem, architektonisch gegliedertem Sockel, dessen Ecken mit Statuen besetzt sind, erhebt sich der Obelisk bis zu einer Gesamthöhe von 24 m. Am Fufse der Spitzsäule vier Sphinxe und am unteren Teile vier Reliefköpfe.

W. v. Knobelsdorff, zur Geschichte der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 316.

Denkmal Königs Friedrich Wilhelm III. auf dem Wilhelmsplatze. Am 3. August 1844 wurde der Grundstein gelegt; am 3. August 1845 wurde es enthüllt und 1852 mit einem Bronzegitter umgeben. Auf drei Stufen erhebt sich ein Sockel von poliertem Granit mit der Inschrift:

Friedrich Wilhelm III.
Dem Vater des Vaterlandes,
Die dankbare Vaterstadt.
MDCCCXLV.

Auf dem Sockel das Bronzestandbild des Königs, mit entblöfstem Haupte, im Militärmantel. Neben ihm auf kleinem Postamente liegen Krone und Szepter. Nach dem Modell von Kifs in der v. Einsiedelschen Giefserei zu Lauchhammer gegossen.

Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm I. auf dem Wilhelmsplatze, enthüllt 1885. Auf einem Postamente aus schwedischem Granit erhebt sich die Bronzestatue des Königs, modelliert von Hilgers, gegossen von Gladenbeck. Das Ganze nach dem Entwurfe von Persius.

Vor dem Brandenburger Thore auf dem Luisenplatze eine reiche Fontänenanlage nach dem Entwurfe von Hesse.

Bei Potsdam:

Das **Marmor-Palais** im Neuen Garten. Zur Zeit Königs Friedrich II. war das sumpfige Terrain am Heiligen See in Besitz verschiedener Privatleute, welche daselbst Weingärten, Obst- und Maulbeerplantagen, Ackerstücke und ähnliches hatten. Im Jahre 1779 erwarb der Kaufmann Punschel in Potsdam von dem früheren Besitzer Angermann zwei in der Mitte des nordwestlichen Seerandes gelegene Felder, wandelte sie in einen Weingarten um und führte darin zwei Gebäude auf, deren eines, nahe am Ufer gelegen, aus seinem oberen Saale eine schöne Aussicht über den See hatte. Diesen Saal überliefs der Besitzer zuweilen den Offizieren der Potsdamer Garnison zu ihren Festen, bei welchen wiederholt auch der Thronfolger zugegen war und dabei die Lokalität mit der schönen Aussicht lieb gewann. Am 1. April 1783 liefs der Kronprinz dieses Grundstück um 3300 Thlr. ankaufen und gleich darauf eine Akazienpflanzung im Norden des erkauften Lusthauses anlegen. Nach seiner Thronbesteigung kaufte König Friedrich Wilhelm II. im März 1787 die zunächst liegenden Grundstücke und erteilte dem Major v. Gontard den Befehl zur Erbauung eines Marmorpalais an der Stelle des Punschelschen Lusthauses. Zugleich wurden neue Gartenanlagen in englischem Geschmacke, nach dem Muster des Gartens von Wörlitz, angelegt. Die Gärtner Eiserbeck und Morsch

führten dieselbe unter Leitung des Geheimen Kämmerer Rietz aus. In den Jahren 1788, 89 und 91 wurden wieder einige Grundstücke dazu gekauft.

Der Bau des Palais wurde sogleich in Angriff genommen. Das Gebäude erhob sich in zwei Geschossen von quadratem Grundrifs 70 Fufs Seitenlänge und wurde von einem runden Belvedere, auf dessen Kuppel eine Gruppe Kinder aus Kupfer steht, die einen Blumenkorb tragen, bekrönt. Das Gebäude wurde zum Teil in den See hinein gebaut und erhielt auf der Wasserseite eine auf sechs Säulen ruhende offene Halle mit Balustrade, von welcher links und rechts Stufen ins Wasser hinabführen. Die Halle, wie alle Plinthen, Einfassungen und Gesimse wurden aus schlesischem Marmor gefertigt, das übrige Mauerwerk aus roten Ziegeln. Über den Fenstern wurden Frucht- und Blumengehänge, auch Darstellungen der Jahreszeiten nach Entwürfen von Rode, von den Bildhauern Eckstein, Schumann und den beiden Wohler in Relief ausgeführt. Von der Gartenseite gelangt man, durch einen auf drei Stufen ruhenden Säulengang, in das Vestibül, dann in das von oben beleuchtete, von Eckstein ausgemalte Treppenhaus und aus dem letzteren in den Grottensaal, von welchem man die Halle auf der Wasserseite erreicht. Zu beiden Seiten dieser Räume liegen noch je drei Zimmer. Im ersten Geschosse liegt auf der Wasserseite ein die ganze Länge des Gebäudes einnehmender Saal, an welchen sich fünf Zimmer anschliefsen. Das Kellergeschofs wurde durch einen unterirdischen Gang mit der 150 Schritte südwestlich am Ufer angelegten Küche, welche als halb versunkener Tempel des Mars dekoriert wurde, verbunden. Der Bau des Palais wurde so energisch gefördert, dafs der König dasselbe bereits im Herbst 1790 beziehen konnte. (Beschreibung der ursprünglichen inneren Dekoration und Ausstattung bei Kopisch, S. 148 ff.) Der Baumeister v. Gontard aber führte den Bau, den er begonnen, nicht zu Ende. Er fiel in Ungnade und an seine Stelle trat 1788 der Oberbaurat Langhans.

Inzwischen waren auch alle Nebengebäude im holländischen Geschmack, ein Portierhaus, zwei Domestikenhäuser, eine Fasanerie, zwei Kastellanhäuser, 1791 ein Bibliothekpavillon in Form eines gotischen sechseckigen Turmes in zwei Geschossen nach Langhans Entwurf, ein Pferdestall, eine Wagenremise und eine Kavalierwohnung ausgeführt.

Das Orangenhaus mit architektonisch ausgebildetem Portal und einem auf der Sommerseite gelegenen, im Sommer zu Konzerten dienenden Saal erbaute Krüger nach dem Entwurf von Langhans.

An verschiedenen Stellen des Gartens wurden Monumente, ein Obelisk mit Medaillons von Schadow und Gebrüder Wohler, Marmorbänke und Vasen aufgestellt, auch ein sogenannter maurischer Tempel (nach Langhans Entwurf) mit zwei Salons übereinander, Eiskeller, eine Eremitage u. a. angelegt. Im Jahre 1791 wurde an der nördlichsten Uferstelle eine Meierei in Verbindung mit einem Theehause errichtet, welche unter König Friedrich Wilhelm IV. umgebaut und mit Landungsplätzen und Treppen verbunden wurde. (Abb. in Persius, Umbauten, Taf. 22—23.) Später wurden an das Marmorpalais noch zwei Flügel, welche gegen den so entstehenden Hof mit Kolonnaden von Marmor versehen wurden, erbaut. Zu den letzteren wurden, auf Rietz Vorschlag, die Säulen von der durch Friedrich II. im Parke von Sanssouci errichteten Kolonnade verwendet.

Mit dem am 17. November 1797 erfolgten Tode des Königs wurde die Bauthätigkeit im Neuen Garten eingestellt.

König Friedrich Wilhelm III. kaufte eine Statue seines Vaters, von Wohler 1798 in Sandstein ausgeführt, und stellte sie im Neuen Garten auf.

Nachdem 1816 Lenné in den Dienst des Königs getreten war, wurden durch denselben nach und nach die Anlagen des Neuen Gartens vollständig umgeschaffen.

Unter König Friedrich Wilhelm IV. wurde 1844 durch Persius und Hesse das Marmorpalais vollendet, in dem südlichen Flügel ein ovaler Konzertsaal, im nördlichen Wohnzimmer eingerichtet. Die beiden, das Schlofs mit den Flügeln verbindenden bogenförmigen Korridore nach Hesses Angaben mit Arabesken und Veduten nach Rosendahl ausgemalt, die Wände und Plafonds durch Rosendahl, Lengerich, v. Klöber geschmückt. Die Säulenhalle des Hofes wurde durch Ossowski mit Darstellungen aus dem Niebelungenliede und durch Lompeck mit bezüglichen Ansichten vom Rhein und der Donau geschmückt. — Die Meierei am Jungfernsee wurde nach Ideen des Königs durch Persius und Hesse umgebaut.

Im Jahre 1880 wurde das Marmorpalais für den Prinzen Wilhelm und seine Gemahlin neu ausgebaut.

Ansicht im Bär, Bd. VII, S. 95.
Abbild. in Illustrated London News vom 26. Februar 1881.
Abb. auf einer Lithographie von Lütke.
Ansicht in Farbendruck nach Aquarell von Wilberg im Verlag von Alex. Dunker in Berlin.
Kopisch, kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 144 ff. u. 214.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend.
Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 135.
Bär, Bd. VII, Nr. 8.

Auf dem **Pfingstberge,** nördlich von Sanssouci, mit weitem Umblick über Potsdam und dessen weitere Umgebung, beabsichtigte König Friedrich Wilhelm IV. den Bau eines Lustschlosses mit reichen Terassen-, Kolonnaden- und Treppenanlagen auszuführen, in Verbindung mit Aussichtstürmen und einem grofsen Wasserbassin für die Fontänen im Neuen Garten. Zur Ausführung des nach des Königs Ideen von Hesse entworfenen Projektes wurde 1849 der Grundstein gelegt. Vollendet wurde jedoch nur der Hof auf der oberen Terrasse mit dem grofsen Wasserbassin, welches auf drei Seiten von hohen, nach Innen mit Nischen geöffneten Mauern umgeben ist. Auf der Südostseite, zu einem prächtigen Fernblick geöffnet, führen Freitreppen zu den die Umfassungsmauern krönenden Kolonnaden und von diesen zu den Aussichtstürmen in den Ecken des Hofes, welche gleichfalls durch eine Kolonnade auf der nordwestlichen Abschlufsmauer und darüber durch einen Altan mit einander verbunden sind.

Im westlichen Aussichtsturme ein gewölbter, quadratischer Raum, 1852 mit Wandmalereien, Arabesken (von Ossowsky), Fruchtgehängen und kleinen Landschaften (von Lompeck) geschmückt; darin ein Bronzetisch mit einer Platte aus Lava, reich mit Ornamenten bemalt. Im östlichen Turme ein ebensolches Zimmer im maurischen Stil dekoriert, die Wände mit Fliesen, der Fufsboden mit verschiedenfarbigem Marmor belegt und das Kreuzgewölbe mit Wappen dekoriert; darin

vier Marmortische mit verschiedenfarbigen Einlagen. In der Verbindungsgallerie zwei reich mit Stuckornamenten umrahmte Thüren.

Die umgebenden Parkanlagen wurden von Lenné hergestellt.

Kopisch a. a. O., S. 214—15.
Häberlin a. a. O., S. 223 ff.

Die **russische Kolonie Alexandrowska** bei Potsdam wurde 1826 von Friedrich Wilhelm III. gegründet als bleibendes Zeichen seiner freundschaftlichen Beziehungen zu Kaiser Alexander von Rufsland; er besetzte sie mit zwölf dem ersten Garderegiment zu Fufs attachierten russischen Sängern. Die einzeln stehenden Wohngebäude sind nach dem Vorbilde russischer Bauernhäuser ausgeführt; jedoch aus Fachwerk hergestellt, und nur äufserlich mit rundlichen Brettern und an den Ecken mit verschränkten Balkenköpfen bekleidet, so dafs sie als Blockhäuser erscheinen, die mit Balkon, Gallerie und Ziergiebel dekoriert sind. 1856 brannte die Kolonistenstelle Nr. 7 ab und wurde durch v. Arnim nach dem alten Muster neu erbaut. Die Gartenanlagen wurden von Lenné ausgeführt.

Auf dem Kapellenberge wurde die **Griechische Kapelle des heil. Alexander Newski** 1826 bis 1829 errichtet, nach einem in Petersburg entworfenen und unter Schinkels Einflufs ausgeführtem Projekt. Sie bildet ein Quadrat, in welchem vier Sandsteinsäulen mit Basis und einfachem Abacus, durch Rundbogen verbunden, den auf Zwickel ruhenden Tambour mit der Kuppel tragen. Die übrigen Teile sind durch flache Kreuzgewölbe überdeckt. An der Ostseite eine halbrunde Apsis zur Aufnahme des »Allerheiligsten«. Im äufseren ist die Mittelkuppel umgeben von vier kleineren, ähnlich gebildeten Kuppeln und mit dem vergoldeten Kreuz auf einer Kugel bekrönt. In das Innere führen drei Portale, über denen in viereckigen Nischen die auf Lava gemalten Bildnisse des Heilandes, des heil. Alexander Newsky und des heil. Feodor Stratilet angebracht sind. Das Innere wird durch schlanke Rundbogenfenster und durch die Fenster im Tambour erleuchtet. Der Altarraum ist durch einen Vorhang und die »heilige Wand« abgetrennt, welche durch jonische Pilaster mit Gebälk und geschnitztem Ornament in Holz ausgeführt und ganz vergoldet, den Schinkelschen Einflufs erkennen läfst. Die Füllungen der Thüren zum Altarraum enthalten Ölgemälde, die Verkündigung Mariä und die vier Evangelisten darstellend, umgeben von einem durchbrochenen Rahmen mit geschnitztem Weinlaub. Auf den übrigen Flächen dieser Wand sind Ölgemälde, der Erzengel Michael, Heilige, Einsetzung des heil. Abendmahls, aus Petersburg stammend, angebracht. Als Bekrönung der Wand ein Kreuz und zwei Kandelaber, in Holz geschnitzt und vergoldet. In der Kirche viele Weihgeschenke, Heiligenbilder, zum Teil in reich emailliertem, mit Edelsteinen besetztem Rahmen, zum Teil auf vergoldeten Platten gemalt, oder in Gold getrieben mit gemaltem Kopf.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, III, S. 97 ff., 151 ff.
Ansicht und Beschreibung im Bär, 1883, Nr. 23.

(R. B. und A. K.)

Über Sanssouci und den Park daselbst, Babelsberg, Bornstedt, Lindstädt, Glienicke, Dreilinden, Sacrow, Wildpark und das Bayerische Haus, Pfaueninsel, Nicolskoë, Stern, siehe diese Namen.

Potzlow (Potzelow, Potzlaw), Dorf und Domänenvorwerk, 10 km südlich von Prenzlau, am Potzlowsee gelegen, 1239 urkundlich zuerst erwähnt, wird 1288 Stadt genannt und erhielt 1305 Marktgerechtigkeit, welche schon im XVI. Jahrhundert nicht mehr ausgeübt, aber 1589 von neuem bestätigt wurde. Das Jungfrauenkloster zu Seehausen hatte hier Besitzungen, welche nach der Reformation dem Domänenfiskus anheimfielen.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 159.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** Hünengräber, Pfahlbauten, Burgwall, Urnen, Waffen und Geräte aus Knochen, Stein, Bronze und Eisen, darunter eine Lanzenspitze aus Eisen mit Tauschierarbeit aus Silber und Kupfer, Spinnwirtel u. a., von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg I, S. 372.
Zeitschrift für Ethnologie, II, S. 476; VI, Verh. 114—116; VII, Verh. 130; VIII, Verh. 119; XII, Verh. 23.
Friedel im Bär, Bd. IV, S. 232.

Kirche, Granitquaderbau von rechteckigem Grundrifs mit Balkendecke. Fenster modernisiert.

In derselben:

Abendmahlskelch, 1617, in spätgotischen Formen; auf den Rotuli der Name jhesus auf blau emailliertem Grunde.

Kirchhofportal aus dem XV. oder XVI. Jahrh. in sehr schweren Formen.

Abb. im Bär, Bd. IV, Nr. 24.

Die hölzerne **Rolandstatue** (von welcher ein Modell im märkischen Museum zu Berlin sich befindet) wurde 1727 weggenommen und dafür eine neue von Eichenholz aufgerichtet, »damit die Gerechtigkeit des Fleckens möchte bemerket und aufrecht erhalten werden«.

Stappenbeck, in den Märk. Forschungen, IV, S. 131.
Seckt, Versuch einer Geschichte der Stadt Prenzlau, II, S. 42.
Korrespondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine, Bd. XII, S. 102—103.
Zöpfle, die Rulandssäule (Leipzig 1861).
Bär, 1878, S. 232.

Prädikow, Dorf und Rittergut, 15 km südwestlich von Wrietzen, gehörte im XVI. Jahrhundert der Familie v. Barfufs, im XVII. Jahrhundert den Reichsfreiherrn Schwerin, im XVIII. Jahrhundert der Familie v. Kamecke, jetzt der Familie v. Eckardstein.

Fontane, Wanderungen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, römische Münzen) siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 443.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 81.
Friedel, in der Zeitschr. für Ethnologie III, S. 181.

Preddöhl, Dorf, 9 km nördlich von Pritzwalk.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Waffen aus Stein und Bronze [Fig. 220], Wirtelsteine), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 23.



Fig. 220. Kelt, gefunden zu Preddöhl.

Prenden (Pranden), Dorf und Rittergut, 4 km nordwestlich von Biesenthal, zwischen zwei Seeen, dem Strele- und Bauernsee (früher Prande genannt), gelegen, zuerst im Jahre 1375 als in Besitz der Familie v. Sparr erwähnt. Durch die Hussiten wurden Dorf und Gut verwüstet; erst 1584 richtete v. Sparr den Gutshof wieder her. Auch im dreifsigjährigen Kriege litt das Dorf sehr. 1736 verkaufte Graf v. Sparr P. an den Minister v. Hoppe; gegenwärtig ist P. in Besitz des Grafen v. Redern.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 93—94.

In der kunstlosen **Kirche:**

Altaraufsatz mit Kanzel mit Holzschnitzerei, von 1611.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit Darstellung des Josua und Kaleb, die Weintraube tragend.

Altarleuchter, 66 cm hoch, von Messing, mit muschelartigen Füfsen, auf welchen geflügelte Engelsköpfe sitzen.

Kronleuchter aus Messing. Renaissance.

Drei Glocken von 1652 und 1655, aus Geschützbronze gegossen; gestiftet von dem brandenburgischen General-Feldzeugmeister Otto Christoph v. Sparr.

(Nach Mitteilungen von W. Köhne.)

Prenzlau (1188 Prenzlaw, 1235 Prencelaw, 1240 Prenslawe, 1250 Prinslawe, im XIV. Jahrhundert Primslau, Prymslawe, Prenzlow), Hauptstadt der Uckermark, am grofsen Uckersee gelegen, von der Ucker durchflossen, besteht aus Altstadt, Neustadt und der Berliner-, Stettiner-, Neubrandenburger- und Schwedter-Vorstadt. 1188 zuerst urkundlich als Schlofs mit dem Markte und Kruge genannt; es bestand zu dieser Zeit bereits eine Kirche. 1235 gründete der Slavenherzog Barnim in Prencelaw eine freie Stadt, die aber 1240 noch ein Flecken genannt wird. 1250 trat Herzog Barnim die Stadt an den Markgrafen Johann von Brandenburg ab, der das Stadtgebiet und die städtischen Rechte erweiterte, 1278 und 1294 das magdeburgische Stadtrecht bestätigte. Im XIII. Jahrhundert erhielt es Münzrecht, welches bis nach dem dreifsigjährigen Kriege ausgeübt wurde. Nach dem Aussterben der askanischen Fürsten stritten sich Mecklenburg und Pommern um den Besitz von P. 1324 wandte sich die Stadt dem Markgrafen von Brandenburg, Ludwig dem Bayer, zu. 1330 wurde es wiederum vom Herzog von

Pommern eingenommen; 1332 an Brandenburg zurückgegeben, blieb es stets in die Kämpfe zwischen Pommern und Brandenburg verwickelt und war erst seit 1427 dauernd bei Brandenburg. 1483 grofse Feuersbrunst. 1543 wurde die Reformation eingeführt. Während des dreifsigjährigen Krieges hatte die Stadt viele Drangsale von den kaiserlichen Truppen und den Schweden zu erdulden. 1627 lagen die kaiserlichen Truppen, 1628 Wallenstein in der Stadt. 1631 wurde sie durch Gustav Adolf eingenommen. 1636—38 lagen wieder kaiserliche Truppen in der Stadt. 1643 waren von 787 Feuerstellen nur noch 107 bewohnt. 1674 besetzten abermals Schweden die Stadt. 1687 liefsen aus Frankreich vertriebene Reformierte sich in P. nieder. 1757 und 1758 war P. von den Schweden, einmal auch von den Russen besetzt; 1760 wurde es abermals von den Schweden nach kurzem Gefechte eingenommen. 1806 nach der Schlacht von Jena war der Fürst Hohenlohe mit den preufsischen Garden hierher zurückgedrängt und mufste am 28. Oktober kapitulieren.

J. S. Seckt, Versuch einer Geschichte der uckermärk. Hauptstadt, Prenzlau 1785 u. 87.
Berghaus, Landbuch, II, S. 264—270.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 1—13.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 264—267.
Kanzow, Prenzlau in alter Zeit (1877).

Eine Gesamtansicht der Stadt von 1652 befindet sich in Merians Topographie.

Stadtplan und Ansicht der Stadt von 1652 in Seckt a. a. O.

Ansicht der Stadt im jetzigen Zustande Taf. VIII, Fig. 221.

Wappen der Stadt, 1705 vom König Friedrich I. zum Andenken an seinen Besuch gestiftet: Von Silber und Rot geteilter Schild. Oben ein roter Adler, welcher statt des Kopfes den brandenburgischen Flügelhelm trägt; unten ein auf blauem Strome schwimmender silberner Schwan.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 166, Taf. 195.
Seckt a. a. O., II, S. 132.

Über **Hünengräber** und Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte und Waffen aus Stein, Bronze, Hirschhorn), von denen einige im Königl. Museum und märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 352, 355, 370.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 99.
Korrespondenzblatt des Gesamt-Vereins der deutschen Geschichtsvereine, I, Nr. 11, 87.
Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 57, XI, Verh. 375.
Friedel im Bär, IV, S. 221.

Mittelalterliche Befestigung. Ursprünglich war P. nur durch einen dreifachen Graben mit Wällen vom Blindower oder Stettiner Thor bis zum Neustädtischen Thor und im übrigen durch den Uckersee und den Mittelgraben geschützt. Doch werden schon in einer Urkunde von 1235 »Mauern, etliche Thore und Weichhäuser« genannt. 1287 gestatteten die Markgrafen Otto und Konrad die Errichtung von massiven Mauern und Türmen. Die nur die Altstadt umschliefsende Mauer war ursprünglich ca. 9 m hoch und mit einigen 60 Türmen (Weichhäusern) besetzt. Sie hatte vier Thore mit festen Türmen, das Ucker, Blindower, Kuh oder Anclamer und Neustädter oder Berliner Thor. Die Neustadt war nur durch

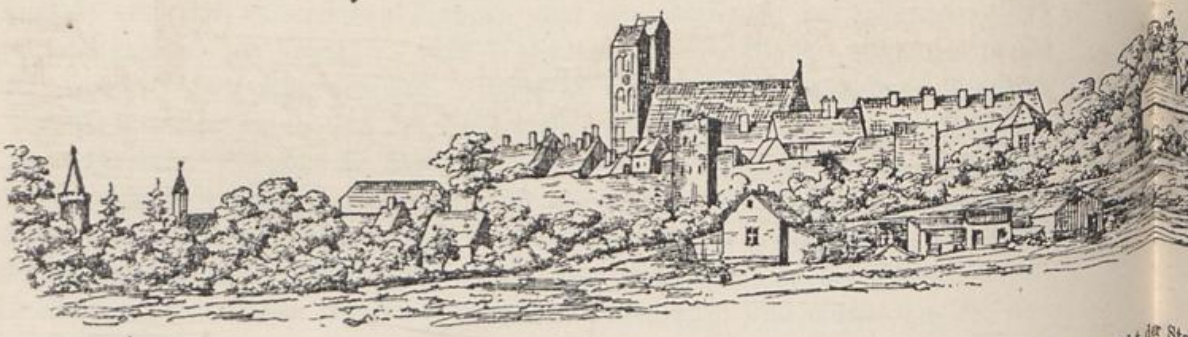


Fig. 221. Ansicht der Sta

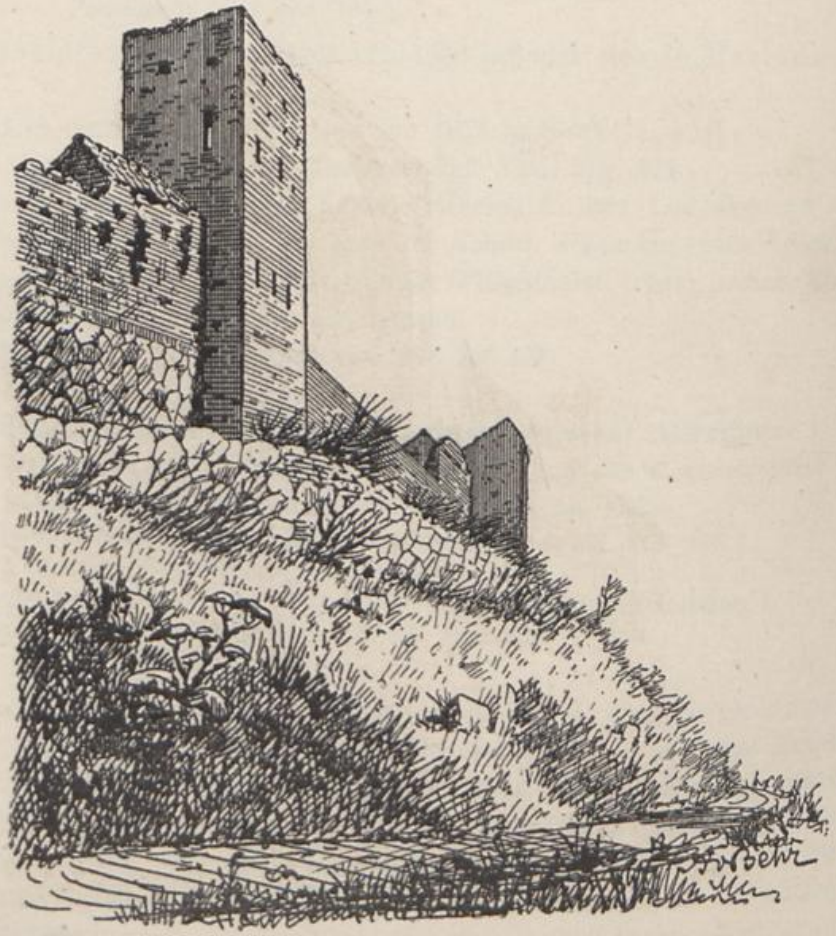
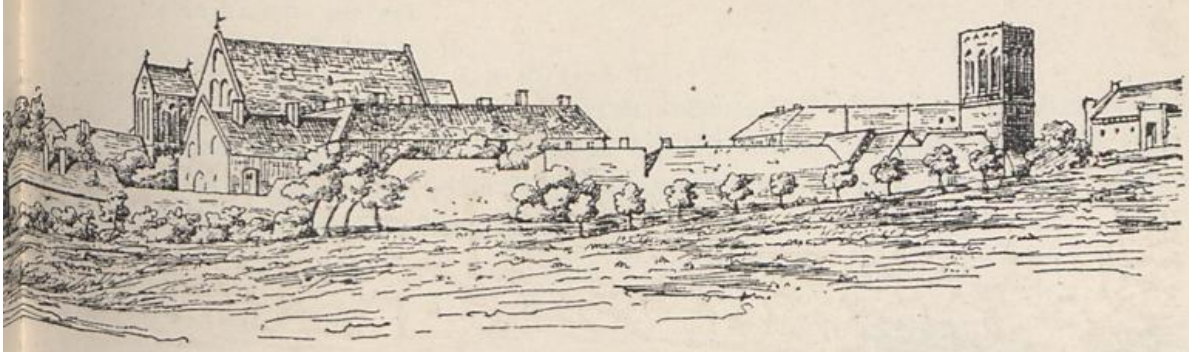


Fig. 223. Stadtmauer zu Prenzlau, von Aufsen gesehen.



der Stadt Prenzlau 1880.

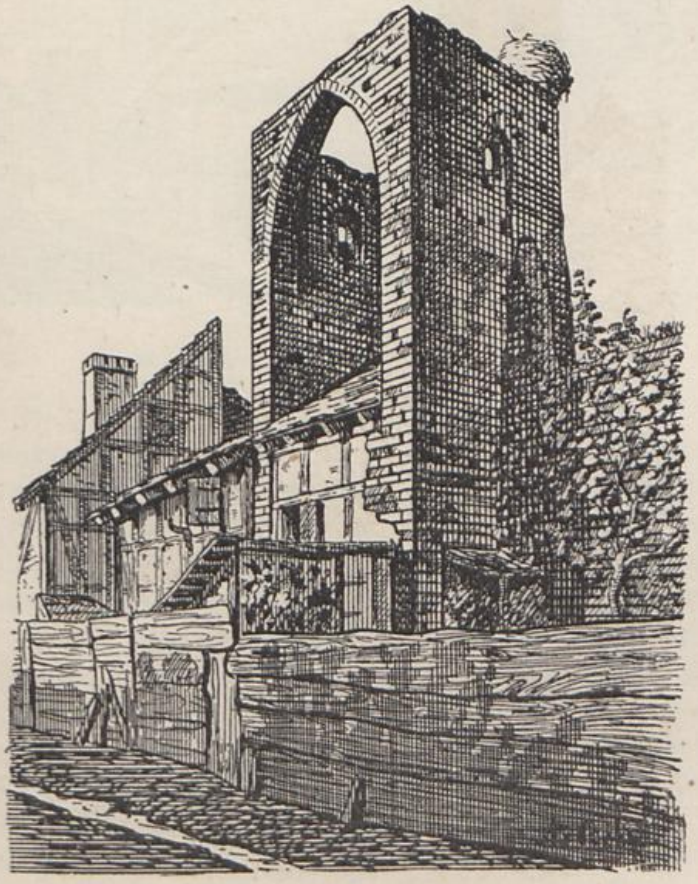


Fig. 224. Stadtmauerturm zu Prenzlau. Innenseite.

Wälle und Gräben geschützt und erhielt erst 1714 Pallisaden mit Pforten. 1433 liefs die Stadt von den Stückgiefsern Johann v. Lavedo und Johann Pantzermkern eine Kanone giefsen.

Fidicin a. a. O.

Seckt a. a. O., I, S. 67, II, S. 137.

Die Mauer ist in ihren unteren Teilen aus Feldsteinen, in ihren oberen aus Ziegeln hergestellt und fast rings um die Altstadt in einer Höhe von 1 bis 4 m noch erhalten. Sie bildet mit ihren zahlreichen Türmen viele höchst malerische Partieen (Fig. 222, 223, 224).



Fig. 222. Stadtmauer zu Prenzlau, von Innen gesehen.

Unter den Mauertürmen sind besonders ausgezeichnet:

Der Hexenturm, so genannt, weil in demselben die der Hexerei angeschuldigten Weiber gefangen gehalten wurden, rund, ganz aus Ziegeln, enthält ein ca. 10 m tiefes, überwölbtes und nur von oben zugängliches Verliefs, darüber noch drei gewölbte Räume übereinander, von welchen der obere mit einem zierlichen, sechsseitigen Kreuzgewölbe mit einem 1 m weiten offenen Schlufsringe überdeckt ist. Darüber eine, von einem Zinnenkranze mit Wappenschilden umgebene, kegelförmige Spitze, auf welcher ein fliegender Adler, der einen Ring im Schnabel hält, angebracht ist, das Wahrzeichen der Stadt. (Vergl. Kuhn, märkische Sagen und Märchen, Berlin 1873, S. 215.) Im Innern dieses Turmes sind mancherlei Zeichen, Namen, Sprüche und Jahreszahlen, z. B. 1477, 1581, 1609, 1642 eingekratzt.

Der Pulverturm, ebenfalls rund, aus Granit und Ziegeln erbaut. Im Innern ein mit einem Kugelgewölbe überdeckter Raum. Zinnenkranz und massiver Kegel, auf dessen Spitze gleichfalls der Adler mit dem Ringe im Schnabel angebracht ist. Der Helm wurde 1877 erneuert.

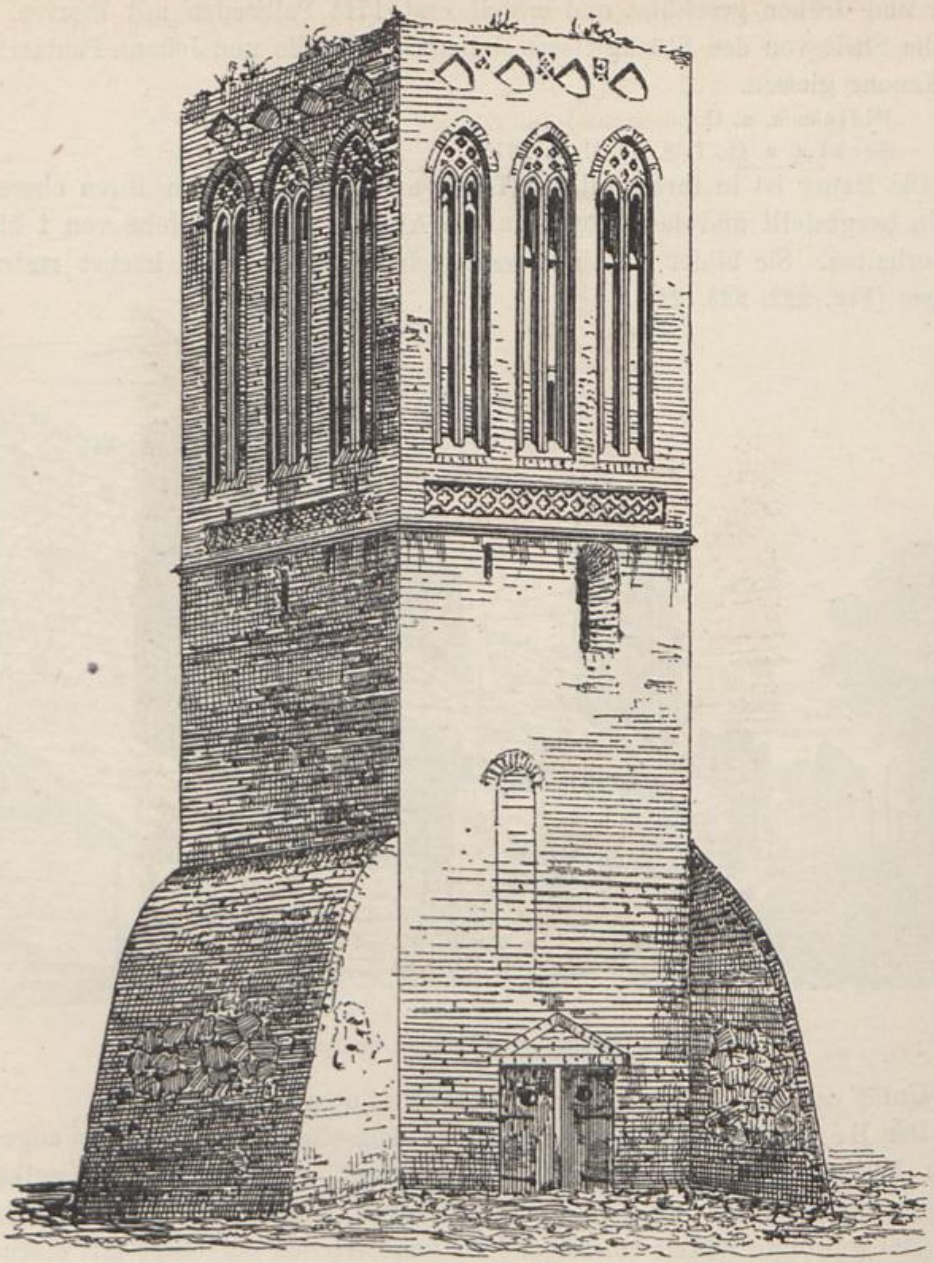


Fig. 225. Schwedter Thorturm zu Prenzlau.

Das Schwedter Thor (Fig. 225), 1879 restauriert, von quadratischem Grundrifs, ca. 24 m hoch, Untergeschofs schmucklos, Obergeschofs mit reich ausgebildeten Spitzbogenblenden und Wappenschilden geschmückt und mit Zinnen bekrönt.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Tafel C.

Das Mittelthor (Fig. 226) 1864 und 1876 restauriert, ca. 30 m hoch. Untergeschofs quadratisch, teils aus Granitquadern, teils aus Ziegeln. Das achteckige Mittelgeschofs trägt einen auf Steinkonsolen ruhenden, bedeckten Wehrgang. Das runde Obergeschofs ist mit Zinnen bekrönt und mit einem schlanken, aus far-

bigen Ziegeln aufgeführten Kegeldach bedeckt, über welchem gleichfalls der Adler mit dem Ringe angebracht ist.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. C.
Essenwein, Backsteinbau, Taf. IX.



Fig. 226. Mittelturm zu Prenzlau.

Das Stettiner Thor (Fig. 227), hoher Turm mit Durchfahrt, unten viereckig, oben rund, mit Zinnenkranz und massivem Kegel. Er enthält vier gewölbte Räume über einander, von denen drei mit Tonnengewölben, einer mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ist. Das Vorthor wurde 1742 abgetragen.

Die Wasserpforte, ein kleines, spitzbogig geschlossenes Thor zwischen Strebepfeilern, jetzt Ruine.

Das Neustädtsche Thor wurde schon 1627 zum Teil abgebrochen.

Seckt a. a. O., II, S. 95.
Bär, Bd. IV, S. 219.

Die **Hauptpfarrkirche** ist St. Maria Magdalena, der Schutzpatronin der Stadt geweiht. Dem Bau von 1290 gehört vermutlich der ca. 26 m hohe Unterbau der beiden Westtürme aus Granitquadern an; 1325—1340 Neubau der Kirche; im XV. Jahrhundert Anbau der Margaretenkapelle. 1546 zerstörte der Blitz die Spitze des Nordturms, welche bis 1548 wieder hergestellt wurde; vermutlich brannte auch die Südspitze damals ab, denn 1596 wurde diese neu aufgebaut. 1638 brannte die nördliche Spitze, durch Blitz entzündet, abermals ab; statt ihrer wurde ein

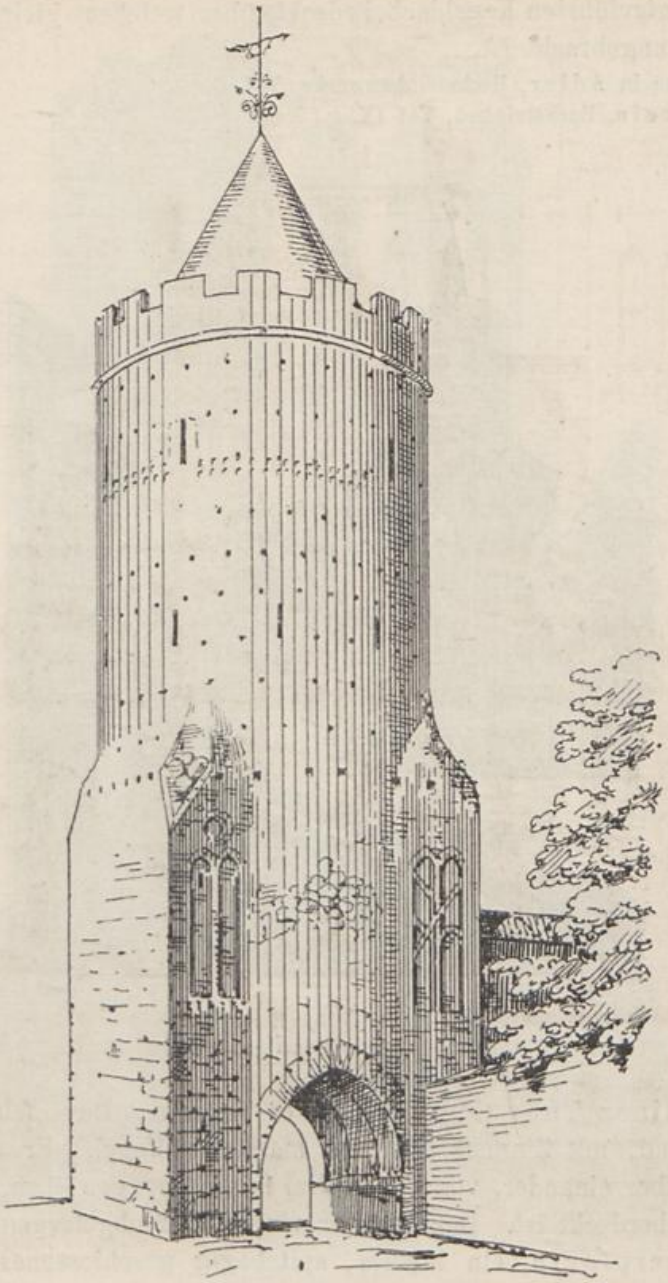


Fig. 227. Stettiner Thor zu Prenzlau.

Satteldach aufgesetzt. (Ansicht von 1652 bei Merian.) 1582 zerstörte ein Sturm die Dachgallerie. 1845—47 das Innere, 1878 die Nordfront, 1880 die Südfront, 1882 die Ostfront restauriert. (Seckt a. a. O., I, S. 91.) Vom 20. bis 22. Dezember 1632 stand die Leiche Gustav Adolfs in der Kirche. (Bär 1875, S. 37.) Gotischer Backsteinrohbau von ansehnlichen Dimensionen und edlen Verhältnissen in reicher Durchbildung. Dreischiffige, gewölbte Hallenkirche. Langhaus mit sieben Joch oblonger Kreuzgewölbe. Der Ostabschluſs, im Mittelschiff nach drei ungleichen Seiten des Achtecks, in den schmäleren Seitenschiffen nach zwei Seiten des Acht-

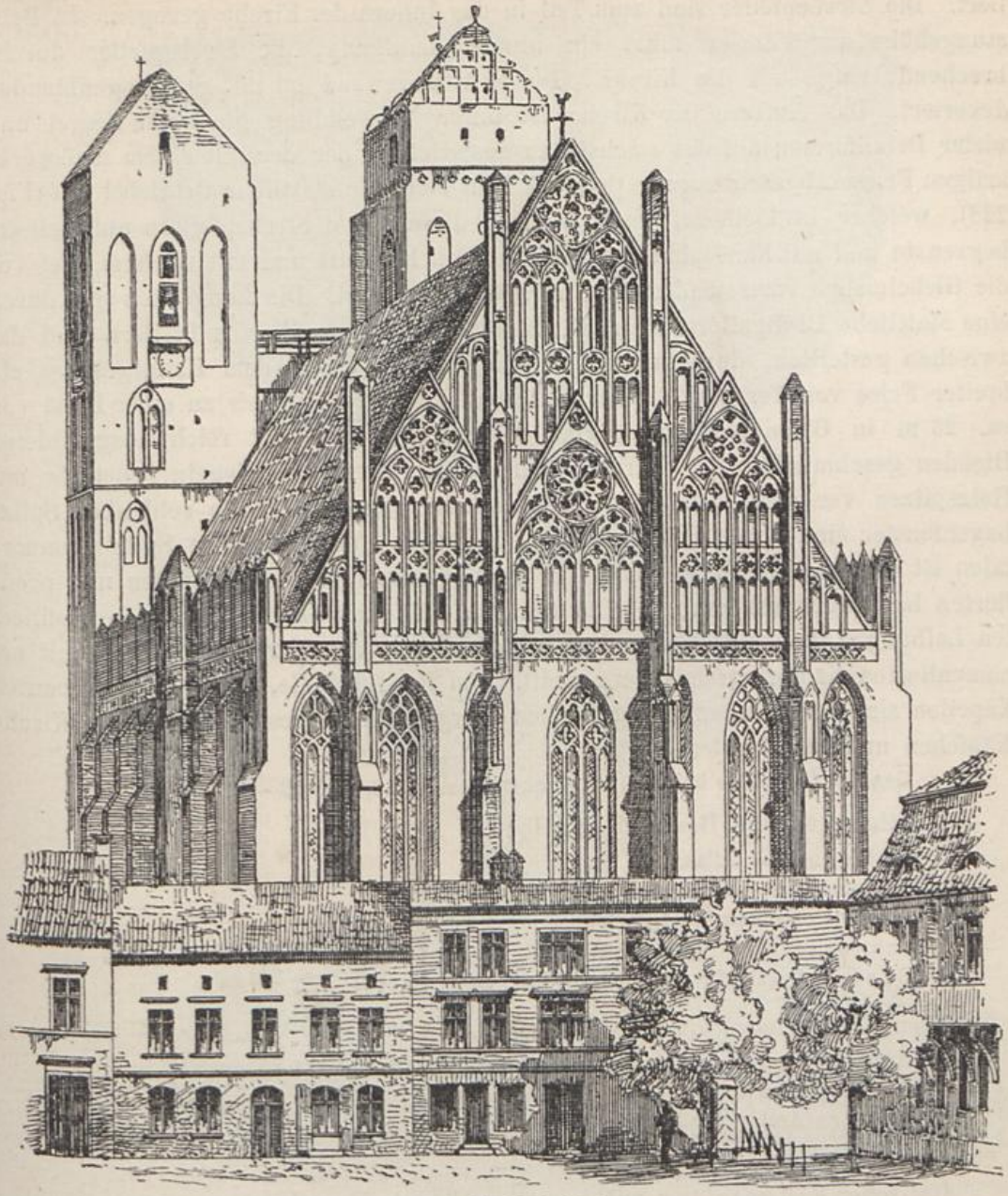


Fig. 228. St. Marienkirche zu Prenzlau.

ecks, ist mit seinen Strebepfeilern so geordnet, dafs er im Äufseren geradlinig erscheint. Zwei quadratische Westtürme, zwischen denen eine geschlossene, mit einem Sterngewölbe überdeckte Vorhalle liegt. An der Süd- und Nordseite je eine gewölbte Vorhalle und ein kleines Treppentürmchen. An der Südseite die Kapellen des heil. Christoph, jetzt Sakristei, mit zwei oblongen Kreuzgewölben und der heil. Margarete, mit sechs quadratischen Kreuzgewölben und polygonem Chorschlufs. Das Innere ist bis auf die Gewölbeflächen in Ziegelrohbau wieder hergestellt. Die Mittelschiffspfeiler sind mit Sockel- und Kämpfergesimse versehen, reich gegliedert und mit Diensten besetzt; die Arkadenbogen entsprechend profi-

liert. Die Strebepfeiler sind zum Teil in das Innere der Kirche gezogen. In Brüstungshöhe der Fenster führt ein innerer Laufgang, die Strebepfeiler durchbrechend, rings um die Kirche. Die Brüstungswand ist mit Spitzbogenblenden dekoriert. Das Äufsere der Kirche ist unter Verwendung glasierter Ziegel und vieler Detailformen auf das reichste ausgestattet. Über der mit einem mafswerkartigen Friese abgeschlossenen Ostfront baut sich der stattliche Ostgiebel auf (Fig. 228), welcher in kleinere, durch Fialen, die aus den Strebepfeilern aufwachsen, begrenzte und mit Kantenblumen besetzte Giebel geteilt und mit reichem, frei vor die Giebelmauer vortretendem Mafswerk überzogen ist. Die Langseiten sind durch eine stattliche Dachgallerie bekrönt, bestehend aus profilierten Pfeilern und dazwischen gestellten, durchbrochenen Wimpergen. Unter dem Hauptgesimse ein breiter Fries von Terracotta. Der Unterbau der Türme ist bis zu einer Höhe von ca. 26 m in Granitquadern sorgfältig ausgeführt und mit reich ausgebildeten Blenden geschmückt. Die oberen Geschosse der Türme in Ziegeln, ehemals mit Holzspitzen versehen, jetzt mit Satteldächern abgedeckt. Die schlanken Spitzbogenfenster sind durch reiches Mafswerk geteilt. Von den fünf Spitzbogenportalen ist das westliche Hauptportal in Granitquadern mit abgetreppten und profilierten Laibungen ausgeführt. Die übrigen sind aus Ziegeln mit reich profilierten Laibungen, Sockelgesims und das Südportal in der Margaretenkapelle mit ornamentierten Kämpfergesims hergestellt. Die Nordvorhalle, sowie die angebauten Kapellen sind mit reichen, spätgotischen Ziergiebeln ausgestattet. An der Kirche Näpfchen und Schleifrillen.

Genaue Aufnahme bei Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 93—97.

Abbildungen und Beschreibung in:

Kallenbachs Atlas, Taf. 58, 59.
Essenwein, Backsteinbau, Taf. 2, Ostansicht.
Kugler, Baukunst, III, S. 460.
Schnaase, Geschichte, zweite Aufl., VI, S. 199 u. 313.
Baudri, Organ für christliche Kunst, II, S. 88, 104.

Über die Restauration der Kirche siehe:

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, 1882, Sp. 354.
Bär 1883, S. 215.
Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Bd. VII, S. 7.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar mit doppelten Flügeln, laut Inschrift: »Anno dominy MCCCCC und XII do wart gemaket desse taffele to lüb.«, 1512 zu Lübeck gefertigt, 1842 zu Berlin restauriert. Im Mittelschrein Maria mit dem Kinde, von zwei Engeln gekrönt, umgeben von vier Heiligen. In den Seitenflügeln zwölf Heiligenstatuen. Alles in Holz geschnitzt, farbig bemalt und zum Teil vergoldet. Auf der Rückseite der beweglichen und auf den Vorderseiten der festen Flügel je vier Heiligenbilder gemalt. In der Predella Anbetung und Zug der Könige. Leichte, hochaufstrebende, architektonische Bekrönung.

Romanischer Abendmahlskelch (Fig. 229) aus vergoldetem Silber, dessen Knauf und Cupa modern. Fufs mit vier Medaillons, Darstellungen aus dem Leben Christi, in Relief, mit aufgelegtem Filigran und Edelsteinen geschmückt.

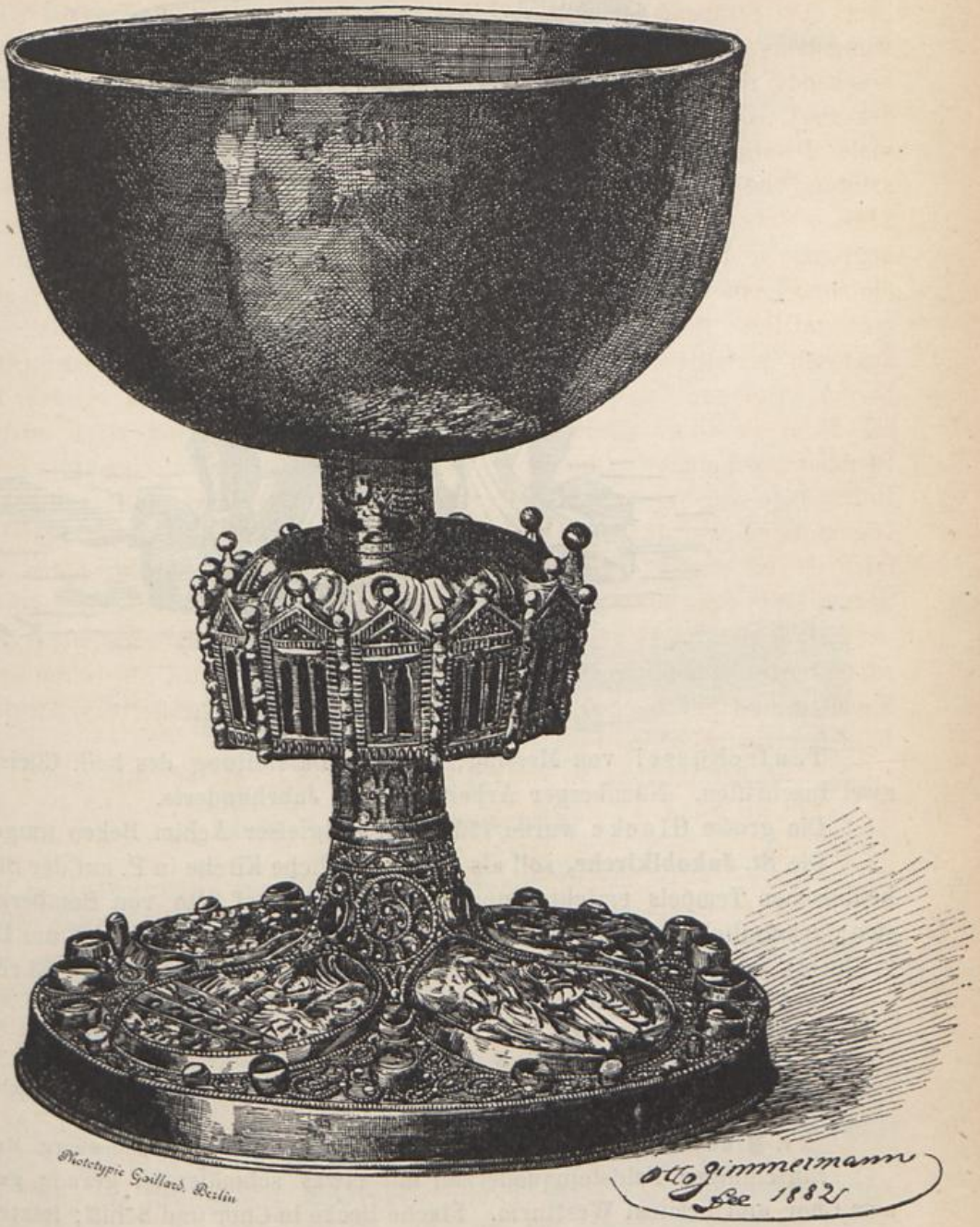


Fig. 229. Kelch in der Marienkirche zu Prenzlau.

Gotischer Reliquienkelch aus vergoldetem Silber, von sehr guten Verhältnissen; Knoten durchbrochen.

Gotischer Taufkessel aus Bronze (Fig. 230) aus dem XV. Jahrhundert, auf drei Löwen ruhend, mit drei roh gearbeiteten Figuren am Fufs. Auf der Aufsenseite des Kessels zwölf Figuren unter spätgotischen Baldachinen, in flachem Relief.

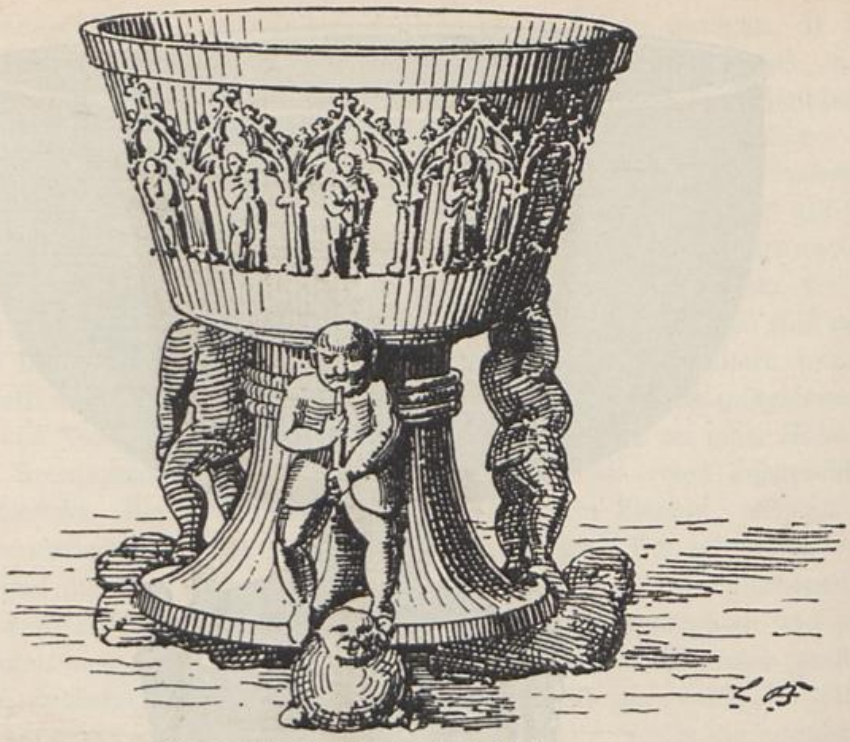


Fig. 230. Taufkessel in der Marienkirche zu Prenzlau.

Taufschüssel von Messing, mit der Darstellung des heil. Christoph und zwei Inschriften. Nürnberger Arbeit des XV. Jahrhunderts.

Die grofse Glocke wurde 1567 vom Rotgiefser Achim Beken umgegossen.

Die **St. Jakobikirche,** soll als erste christliche Kirche in P. auf der Stelle eines heidnischen Tempels errichtet und 1128 vom Bischof Otto von Bamberg geweiht sein; urkundlich erwähnt wird sie erst 1250. Die jetzige Kirche ist um 1250 (nach v. Quast), von 1460—1469 (nach Fiorillo) neu gebaut worden, 1852—53 restauriert.

Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 192, 202.
Berghaus, Landbuch, II, S. 270.
Fidicin, Territorien, IV, S. 1—13.
v. Quast, im Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine, I, S. 87.
v. Minutoli, Denkmäler der mittelalterlich. Kunst in den Brandenburg. Marken, S. 6.

Einschiffiger Feldsteinquaderbau mit etwas schmälerem, gerade geschlossenem Chor und breitem Westturm. Flache Decke in Chor und Schiff; letzteres sollte zwei quadratische Gewölbe erhalten. Triumphbogen spitzbogig. Portale spitzbogig, aus Granit. Auf jeder Seite des Langhauses sind je zwei, am Altarhause je eine grofse Spitzbogenblende angebracht, welche an ersterem von je drei, an letzterem von je fünf Schlitzfenstern mit schrägen Laibungen durchbrochen werden, die mittleren stets höher in die Blende hinaufgeführt. Obergeschofs des Turmes mit zopfiger Spitze, 1755. Auf der Südseite eine Vorhalle, im XV. Jahrhundert angebaut; Kreuzgewölbe, Giebel mit vielen Nischen. Auf der Nordseite eine Sakristei, aus Ziegeln und Feldsteinen angebaut; zwei Kreuzgewölbe. Schön profiliertes Portal aus dem XIV. Jahrhundert.

In der Kirche:

Taufbecken aus Bronze, aus dem XV. Jahrhundert (Fig. 231). Grapen auf drei Füfsen ruhend, mit zwölf Figuren unter Flachbogen in Relief.



Fig. 231. Taufbecken in der Jakobikirche zu Prenzlau.

Drei Kronleuchter aus Messing, Renaissance.

In der Sakristei:

Reste eines spätgotischen Flügelaltares vom Ende des XV. Jahrhunderts.

Kupferne Schüssel in roh getriebener Arbeit des XVIII. Jahrhunderts.

Auf dem Kirchboden:

Mehre in Holz geschnitzte Figuren.

St. Nikolaiturm (Fig. 232). Am 25. März 1568 stürzte ein Teil der ehemaligen Nikolaikirche ein, am 14. Februar 1648 der nördliche Turm, die Spitze des südlichen und bald darauf das ganze Kirchengewölbe. 1769 wurden die noch stehenden Teile des Langhauses abgetragen, nur der 20 m hoch aus Granitquadern aufgeführte Unterbau der beiden Türme nebst der mit einem auf Konsolen ruhenden Kreuzgewölbe überdeckten Vorhalle und das aus Ziegeln mit Blenden aufgeführte Obergeschofs des südlichen Turmes blieben erhalten als der Rest einer gotischen, dreischiffigen, gewölbten Kirche. Das spitzbogige Westportal ist in Granitquadern mit abgetreppten und profilierten Laibungen, Sockel- und Kämpfergesims ausgeführt. Über demselben ein grofses Rundfenster, gleichfalls aus Granitquadern. Am Portal Schleifrillen.

Fidicin, a. a. O.

Kirche zum heil. Kreuz, zum ehemaligen, 1275 gestifteten Dominikanerkloster gehörig, seit im Jahre 1568 der Gottesdienst aus der eingestürzten Niko-

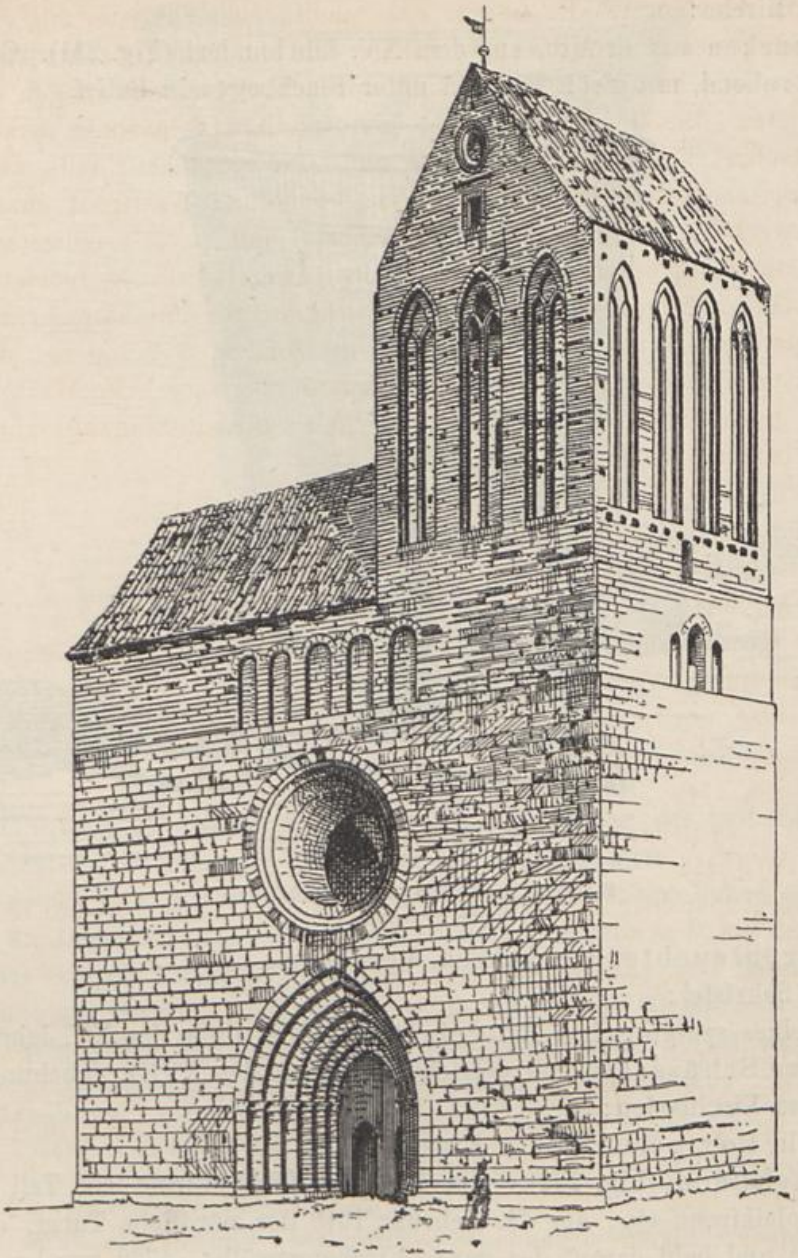


Fig. 232. Turm der Nikolaikirche zu Prenzlau.

laikirche hierher verlegt wurde, auch **Nikolaikirche** genannt. Laut Inschrift am 5. Mai 1275 von Markgraf Johann II. und seiner Gemahlin Hedwig gestiftet; am 2. Juni 1275 mit dem Bau begonnen; 1337—1343 Neubau; am 2. Juni 1343 Einweihung der Kirche. 1874 das Innere restauriert. (Fidicin, Territorien, IV, S. 1—13; Berghaus, Landbuch, II, S. 270.) Gotischer Backsteinbau von schönen Verhältnissen. Gewölbte, dreischiffige Hallenkirche. Chor einschiffig, von der Breite des Mittelschiffes, mit zwei Joch Kreuzgewölben, polygon geschlossen. Langhaus mit sechs Joch oblonger Kreuzgewölbe im Mittelschiff und den schmalen Seitenschiffen; Strebepfeiler. Turm fehlt (das Geläut befindet sich im Turme der ehemaligen Niko-

laikirche). An der Südseite des Chores eine quadratische Sakristei mit vier Kreuzgewölben, welche auf einer Mittelsäule ruhen. Die Schiffspfeiler achteckig, mit einfachem Sockel- und Kämpfergesimse, sind durch breite Arkadenbogen unter einander verbunden. Die Gewölberippen steigen vom Kämpfergesimse derselben und der auf Konsolen ruhenden Wanddienste auf. Die schlanken, teils zwei-, teils dreiteiligen Spitzbogenfenster im Chor, der Nord- und Westfront sind mit einfachem Mafswerk in Ziegeln geteilt. Westportal mit reich profilierter Laibung und kapitälartigem Kämpfergesims. Das reicher ausgebildete Nordportal zwischen zwei Strebepfeilern hat aufser den profilierten Laibungen mit Kämpfergesims über dem Spitzbogen einen mit Weinlaubranken geschmückten Wimperg; die Wandfläche über demselben ist mit einfachem Mafswerk überzogen. Im Westgiebel acht Spitzbogenblenden. Sonst ist das Äufsere einfach. Die am Eingange zur Sakristei befindlichen Inschriften siehe in:

Seckt a. a. O., I, 50—51.

Genaue Aufnahme der Kirche in:

Adler Backsteinbauwerke, Taf. 98.

In der Kirche:

Grofser Renaissancealtar von 1609, mit Resten eines gotischen Flügelaltares, 1874 restauriert.

Zwei grofse, gotische Altarleuchter aus Bronze.

Kelch aus Silber, von 1598.

Pyxis von 1718.

Fünf Kronleuchter aus Bronze, Renaissance.

Bär, IV, S. 219.

Über ein früher hier befindliches Relief, die Leidensgeschichte Christi darstellend, siehe:

Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 191.

An der Südseite der Kirche liegen die Klostergebäude des ehemaligen **Dominikanerklosters,** nach der Reformation zum Kornmagazin benutzt, jetzt Stadtarmenhaus. Der Kreuzgang aus dem XIV. Jahrhundert ist mit Kreuzgewölben, deren Rippen auf Konsolen ruhen, und deren Schlufssteine reich ornamentiert sind, bedeckt, die dreiteiligen Fenster haben einfaches Mafswerk. Das Refektorium (Fig. 233) zweischiffig, mit acht Kreuzgewölben, auf drei achteckigen Monolitenpfeilern überdeckt; darin ornamentierte Kapitäle, Konsolen und Schlufssteine (Abb. in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 98). Daneben ein kleiner, überwölbter Raum; jetzt katholische Kapelle.

Seckt a. a. O., I, 50—58.

Das **Jungfrauenkloster auf der Neustadt;** ursprünglich **Kloster der büfsenden Schwestern der heil. Maria Magdalena und des heil. Augustinus,** wegen der nahe gelegenen Sabinenkirche, später auch Sabinenkloster genannt. Stifter und Zeit der Stiftung unbekannt. Es erhielt 1250 das Patronatsrecht über die vier Pfarrkirchen zu Pr., und wurde 1272 von Papst Gregor dem Cisterciserorden einverleibt. Nach der Säkularisierung 1559 wurde es dem Grafen Wilhelm von Hohenstein-Schwedt als Ritterlehn überwiesen. 1577 erwarb es Otto v. Arnim auf Gerswalde, später um die Mitte des XVII. Jahrhunderts der Superintendent

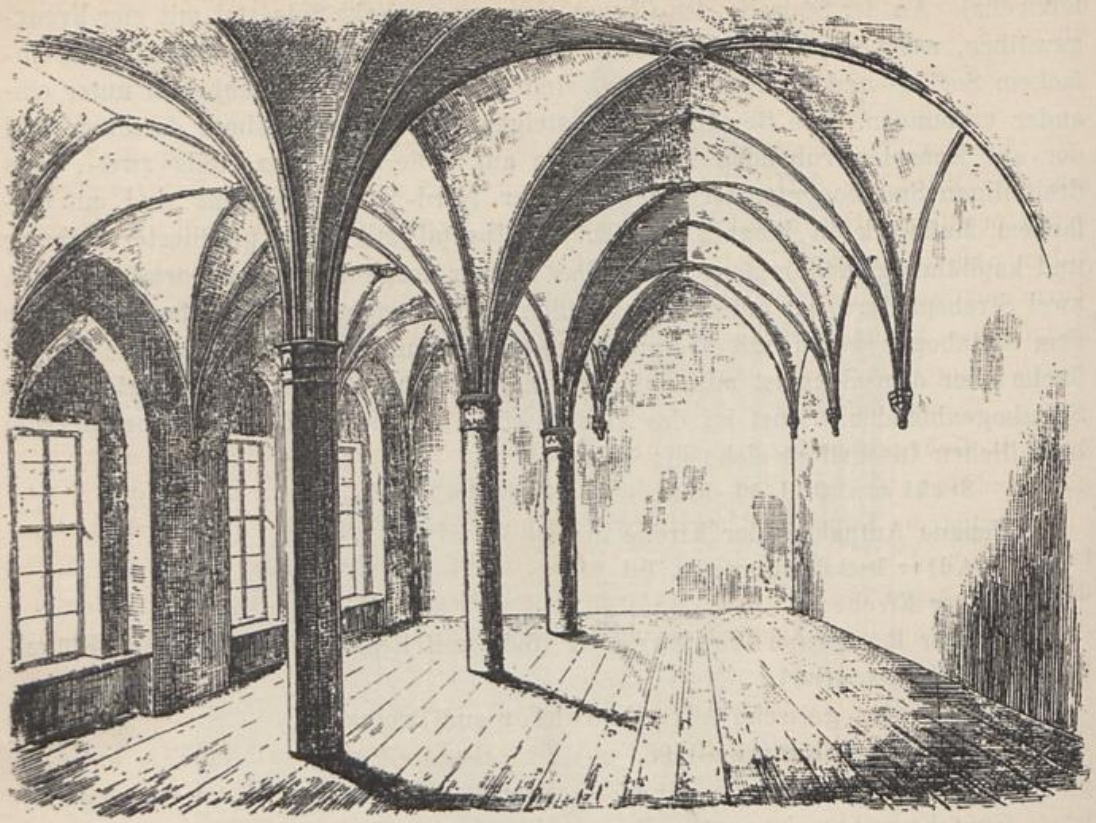


Fig. 233. Refektorium im Dominikanerkloster zu Prenzlau.

Malichius, sodann die Familie v. Schlippenbach u. a. 1847 kaufte die Stadt Prenzlau dasselbe samt der zugehörigen Rente von Röpersdorf und Louisenthal für 70 000 Thaler.

Fidicin a. a. O.
Seckt a. a. O., I, S. 28—42.

St. Sabinenkirche, 1250 genannt, 1816—1817 Neubau, ohne besonderes Interesse.

Aus derselben befindet sich ein Vortragekreuz mit Reliquien aus vergoldetem Kupfer seit 1876 im märkischen Museum zu Berlin.

Abb. und Beschr. in Prüfers Archiv, II, S. 24.
Bär, Bd. III, S. 27 u. 29.

Dreifaltigkeitskirche, ehemals **Kirche des Franziskanerklosters,** um 1250 gegründet, verfiel nach der Reformation, ging 1544 mit dem Kloster in den Besitz des Landeshauptmanns der Neumark, Zacharias v. Grünberg über. 1581 kauften es die v. Arnim. 1582 kam es durch Erbteilung an Bernd v. Arnim, Hauptmann zu Gramzow, welcher die Kirche 1597 für die lutherische Gemeinde herstellen liefs. Nach dem Tode des letzteren kam das Kloster in den Besitz des Geheimrats v. Chwalkowsky, von diesem an den Grafen v. Münchow, welcher 1735 die alten Klostergebäude ganz abbrechen liefs. 1736 wurde die Kirche als baufällig auf-

gegeben, 1846 restauriert und vom Könige den beiden reformierten Gemeinden überwiesen.

Fidicin a. a. O.,
Seckt a. a. O., I, S. 42—49.

Einschiffiger, rechteckiger Granitquaderbau, nach v. Quast (Korresp.-Bl.; I. S. 87) aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts, mit fünf quadratischen Kreuzgewölben, deren profilierte Rippen auf Wanddiensten mit trapezförmigem Kapitäl aus Ziegeln ruhen. Ohne Strebepfeiler. Beide Giebel und der auf dem Ostgiebel befindliche Turm mit massiver Spitze sind aus Ziegeln hergestellt. Im Westgiebel ein grofses gemauertes Kreuz zwischen zwei Nischen. Die Wandnischen, in denen je drei Fenster angeordnet sind, sind aus Ziegeln in das Granitmauerwerk eingefügt.

Genaue Aufnahme in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 99.

St. Georgskapelle, vor dem Schwedter Thore gelegen, wurde mit dem gleichnamigen Hospital um 1250 gegründet. Das Hospital ging schon vor der Reformation ein; die Kapelle ist jetzt wieder zum Hospital eingerichtet. Der Unterbau, ca. 2,5 m hoch aus Feldsteinen; im Übrigen ein Ziegelbau aus der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts. Grundrifs rechteckig. Besonders zierlich durchgebildet ist der mit Nischen und Krabben geschmückte Westgiebel, in dessen Mitte sich ein Glockentürmchen erhebt.

Abb. in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 97, Fig. 3.

Kapelle zum heiligen Geist, mit dem Hospitale gleichen Namens, um 1250 gestiftet, 1343 geweiht. Das Hospital wurde 1733 neu aufgebaut und ist noch jetzt Armenhaus. Ein Bau aus Feld- und Backsteinen. Einschiffiges Langhaus mit Balkendecke. Auf dem Westgiebel ein kleines, sehr zierliches, durchbrochenes, sechseckiges Türmchen aus zum Teil glasierten Ziegeln mit massivem Helme.

Abb. in Adler Backsteinbauwerke, Taf. 98, Fig. 2 u. 3.

St. Johanniskirche, bestand schon 1311, wurde nach der Reformation verlassen, 1627 zur Geschützgiefserei der kaiserlichen Truppen eingerichtet und 1735 ganz abgebrochen.

Fidicin a. a. O.

St. Gertraudkirche, wurde 1444—1447 vom Rate auf dem Neustädter Damme als Zubehör des 1357 gegründeten Pelegrinenhauses erbaut. Nach der Reformation verfiel sie und wurde im Anfange des XVII. Jahrhunderts abgebrochen.

Fidicin a. a. O.

Im **Rathause,** 1724 neu gebaut und 1843 erweitert, sind vom alten Bau noch drei schöne Kreuzgewölbe aus dem XIV. Jahrhundert erhalten. Unter dem Kalkanstrich auch Reste alter Wandmalerei (das jüngste Gericht). Im Rathause zwei alte Gemälde, Ansichten der Stadt Prenzlau.

Bär, Bd. IV, S. 218.

Auf dem Marktplatze vor dem Rathause stand ehemals eine **Rolandstatue** aus Stein, angeblich 1495 an Stelle einer älteren, hölzernen errichtet. Sie wurde 1737 von einem Sturm umgeworfen und zerbrochen. Die Stücke wurden vergraben und aus dem Rumpfe ein Stein mit folgender Inschrift errichtet: »Hic jacet statua Rolandi erecta hoc loco An: MCCCCVC, dejecta viribus venti, An: MDCCXXXVII, sepulta An: MDCCXLIII. Monumento hoc ex ipsius trunco fabrefacto.« Aus

diesem Stein wurde 1783 eine Pyramide gefertigt mit den Jahreszahlen 1495, 1737 und 1783. Als 1877 dieser Stein dem Kriegerdenkmal auf dem Markte weichen mufste, fand man beim Ausgraben der Fundamente die Trümmer des alten Roland, welche samt seinem bis dahin im Rathause aufbewahrten Schwerte in das märk. Museum zu Berlin gestiftet wurden.

Stappenbeck in den Märk. Forschungen, Bd. IV, S. 131.
Kunst-Chronik, Bd. XII, Sp. 196.
Zöpfl, die Rulandssäulen (Leipzig 1861), S. 291.
Bär, 1878, S. 218.
Seckt a. a. O., II, S. 40—42.
Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts-Vereine, 1877, S. 24.

An einem Wohnhause in der Hospitalgasse steht folgende Inschrift:

Wir bauen hier sehr feste
Und sind nur fremde Gäste
Da wo wir sollten ewig sein
Da bauen wir am wenigsten drein.

Am Justizgebäude folgende Inschrift:

»Irae . Malorum . Sunt . MDCCXX . Laudes . Justitiae.«

Bär, 1878, S. 49.

Im Wohnhause des Weinhändlers Lang am Markt sind im Erdgeschosse Räume mit Kreuzgewölben bedeckt.

An der Strafse nach Pasewalk steht ein altes Kreuz, 1,9 m hoch, 0,8 m breit, aus einem Stück Granit gefertigt, vermutlich an der Stelle eines Mordes.

Bär, 1878, S. 218.

Preufsnitz, Dorf, 3 km östlich von Belzig, 1286 urkundlich zuerst genannt.

Kirche, romanischer Granitquaderbau von sehr sorgfältiger Ausführung. Quadratischer Chor mit Apsis; Langhaus mit Balkendecke; moderner Fachwerksturm auf dem Westgiebel. Mehre alte Fenster, namentlich in Chor und Apsis, sind erhalten. Zwei Rundbogenportale in Granit.

Im Chor und in der Apsis sollen sich unter der modernen Tünche alte Wandmalereien, figürliche Darstellungen, befinden.

An den Thüren interessante alte Eisenbeschläge.

(A. K.)

Pritzwalk (Pritzfouk, Pritzwak), Stadt in der Prignitz. Im Jahre 1256 erhielt der aus slavischer Zeit herrührende Ort durch die Markgrafen Johann I. und Otto III. das Stadtrecht und schwang sich noch im Laufe des XIII. Jahrhunderts zu grofser Wohlhabenheit auf. Diese Blüte erhielt sich während des ganzen Mittelalters. Von ihr geben die starke und ausgedehnte Befestigung mit vier Thoren (mit Aufsenwerken) und vielen Türmen, zwei Pfarr- und drei Hospital-Kirchen genügendes Zeugnis.

Gesamtansicht der Stadt im XVII. Jahrhundert in Merians Topographie.

Plan der Stadt aus dem XVIII. Jahrhundert auf dem Rathause.

Leider ist infolge mehrer Brände und Zerstörungen während und nach

dem dreifsigjährigen Kriege von mittelalterlichen Bauten nur noch die Pfarrkirche erhalten.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V. II., S. 89 ff.
Riedel, Cod. dipl. Br. I, II, S. 1 ff.
Berghaus, Landbuch I, S. 626.

Abbildung des Stadtwappens bei:
Bekmann, a. a. O. V, II, Taf. I.

Heidnische Grabstätten sind in der Umgebung der Stadt nicht selten. Ein vorhistorisches Thongefäfs befindet sich im Königl. Museum zu Berlin.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 14.

Von der mittelalterlichen **Stadtmauer** aus Feldsteinen ist nur noch ein geringer Rest mit einem halbrunden Turme erhalten.

Die **Pfarrkirche** St. Nikolaus und St. Maria wurde höchst wahrscheinlich bei Anlage der Stadt, 1256, in kleineren Dimensionen und von Holz erbaut. Erwähnt wird sie zuerst in einer Urkunde des Bischofs Arnold von Havelberg vom Jahre 1309. Mehre Altarstiftungen und Widmungen werden sodann 1314, 1328, 1344 und 1361 erwähnt. Im Jahre 1441 wurde, laut erhaltener Konsekrationsurkunde, der Hauptaltar durch Bischof Konrad von Havelberg eingeweiht und zehn Jahre darauf der neu erbaute hohe Chor, wie eine alte, 1579 aufgefundene Inschrift besagt, in den Gewölben vollendet. Eine ganze Reihe von Altarstiftungen folgt alsdann dieser erneuten Bauthätigkeit, so aus den Jahren 1441, 1461, 1471 und 1476, so dafs am Schlusse des Mittelalters mindestens zehn Nebenaltäre, sowie zwei mit der Kirche zusammenhängende Bruderschaften vorhanden waren. (Riedel, II, 2 ff.; III, 353 ff. Bekmann, V, II, 89 ff.) Ein sehr umfassender, wahrscheinlich infolge einer Feuersbrunst notwendig gewordener Restaurationsbau, von welchem nur das Datum: renov. anno dni 1501 (Bekmann, S. 94) inschriftlich überliefert ist, hat der Kirche im wesentlichen ihre noch jetzt erhaltene Gestaltung gegeben, wiewohl Feuersbrünste 1598 und 1642 den stattlichen Turm zerstört haben und durch ein gleiches Ereignis im Jahre 1821 die Kirche nochmals schwer beschädigt worden ist (Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 16). Die jetzt vorhandene Kirche, deren einzelne Teile im Laufe des XV. Jahrhunderts nach und nach, zum kleineren Teil aus Feldsteinen, zum gröfseren Teil aus Ziegeln gebaut wurde, ist eine dreischiffige Hallenkirche mit dreischiffigem Chor und oblongem Westturm. An die Nord- und Südseite des Chores schliefsen sich zwei Doppelkapellen und eine ähnliche an die Südseite des Langhauses, deren obere Geschosse nach Innen emporenartig sich öffnen. Die Gewölbe, im Mittelschiffe Sterngewölbe, im Chore und in den Seitenschiffen hochbusige Kreuzgewölbe, ruhen auf starken, runden Säulen mit einfachen Kapitälen. Die Strebepfeiler des Langhauses sind stark nach Innen gezogen und oben durch Spitzbogen mit einander verbunden, während die Strebepfeiler des Chores durch lisenenartige und oben in Arkaden zusammengezogene Wandvorsprünge nur angedeutet sind. Die an das Langhaus angebaute Kapelle ist mit einem, mit Flach- und Spitzbogenblenden ausgestatteten Stufengiebel, welcher von zwei achteckigen Türmchen mit massiven Kegelspitzen flankiert wird, versehen. 1880—82 wurde ein neuer Turm nach Adlers Entwurf gebaut. (Deutsche Bauzeitung, 1882, S. 513.)

Von den in der Kirche früher vorhanden gewesenen Kunstwerken, Flügelaltären (einer mit Gemälden von 1441 erwähnt bei: Fiorillo, Geschichte, II, S. 260), Grabsteinen etc. ist besonders ein siebenarmiger Leuchter aus Erz, welcher nach Bekmann, die Inschrift: »Matias Güde in deme jare unser Heren MVC un XXII dusse lukter hart to Marie un sante Anne« trug, hervorzuheben.

Die Kirche besitzt jetzt:

Einen kleinen, gotischen Kelch von Silber aus dem XV. Jahrhundert.

Eine messingene Nürnberger Taufschüssel mit getriebenen Ornamenten und antiken Köpfen.

Im Rathause ein zweihändiges Schwert mit schön in Eisen geschnittenem Korbe aus dem XVII. Jahrhundert.

Putlitz (946 Pochlustin, 1179 Potlustin, Potlist, Potlest, Poteliest), Stadt in der Prignitz, ist ein sehr alter Ort, schon 1319 Stadt, in Besitz der Gans Edlen Herrn v. Putlitz, welche daselbst eine feste **Burg** besafsen, von welcher jedoch, nachdem die letzten Gebäude vor drei Jahrzehnten abgetragen worden sind, nur noch eine höchst malerische Ruine mit einem kolossalen runden Turme und einige Kellergewölbe vorhanden ist.

Riedel, Cod. dipl. Br. I, I, S. 268 ff.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg. V, II, S. 319 ff.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. I, S. 627 ff.

Wappen der Stadt: Im roten Felde eine auf grünem Boden stehende flugbereite silberne Gans.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 167, Taf. 195.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Geräte aus Stein und Bronzeschwert), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter, S. 2.

Raben, Dorf, 12 km südlich von Belzig, im XIII. Jahrhundert unter dem Schutze des Schlosses Rabenstein entstanden, bis 1530 ein Marktflecken, danach zum Dorf herabgesunken.

Berghaus, Landbuch, I, S. 568.

Über die sogenannte **Schwedenschanze** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 53.
Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig etc., S. 13.

Kirche, romanischer Feldsteinbau. Chor mit Apsis; Langhaus mit aufgesetztem Holzturm. Balkendecke.

(A. K.)

Rabenstein (Ravenstein, Rauensteyn), Rittergut, 12 km südlich von Belzig, ehemals eine Burgwarte, deren Ursprung unbekannt ist. Sie soll im XIII. Jahrhundert als Ersatz für die, um 1200 aufgegebene, Burg Ridicce (Rädigke oder Reetz?) errichtet sein, deren Ortschaften der neuen Burg zuerteilt wurden. Um 1300 erhielt die Familie v. Oppen die Burg zu Lehen und blieb in Besitz derselben bis ins XV. Jahrhundert. 1395 wurde der R. von den Magdeburgern erobert und bis auf die Mauern zerstört, 1401 wieder hergestellt und ging dann in den unmittelbaren Besitz des Kurfürsten über. Im dreifsigjährigen Kriege wurde

er von den Schweden erobert und zerstört. Johann Georg I. verkaufte den R. für 20000 Gulden an den Wittenberger Professor Dr. Erasmus Unruh. Nach dessen Tode 1628 kam derselbe durch Erbschaft an die Familie Leyser, ging 1720 an den Amtmann Lösecke, 1786 an den anhaltinischen Hofmarschall v. Stangen und 1804 für 72000 Thaler an die Erbprinzessin von Anhalt-Dessau Christine Amalie über. Seit 1815 zu Preufsen gehörig.

Brandt, Geschichte von Belzig, I, 149 ff.
Berghaus, Landbuch, I, S. 568, 603.
Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig etc., S. 30, 77, 137 ff.

Das **Schlofs,** auf einem, in das romantische Plauethal steil abfallenden Höhenzuge gelegen, ist nur von der Ostseite her zugänglich. Eine aus behauenen Feldsteinen aufgeführte, durch mächtige Strebepfeiler gestützte Mauer, welche in polygonalem Zuge der Bergkuppe folgt, umschliefst den langgestreckten Schlofshof. Neben dem überwölbten Zugangsportale erhebt sich der hohe, runde Bergfried, 12 m im Durchmesser, aus Granitquadern sehr sorgfältig hergestellt, mit 4 m starker Mauer. In dem ersten Stockwerk desselben wurde 1717 eine kleine Burgkapelle eingerichtet. Auf der Nordseite des Hofes steht das Wohngebäude direkt auf die hohe Umwährungsmauer gebaut. Auf der Westseite, der Thalseite, gleichfalls auf die Umwährungsmauer gesetzt, ist ein altes Gebäude mit starken Mauern erhalten, welches gleichzeitig den Wehrgang mit runden Öffnungen enthielt; jetzt dient es als Kuhstall.

Siehe auch Raben.

(A. K.)

Radensleben, Rittergut und Dorf, in der Grafschaft Ruppin, 8 km östlich von Neu-Ruppin, kam gegen den Schlufs des XVII. Jahrhunderts in den Besitz der Familie v. Quast, deren Eigentum es bis heute geblieben ist.

Fontane, Wanderungen.

Über ein hier gefundenes **vorhistorisches Steinbeil** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IV, Verh. 224.

Kirche, kunstloser, mittelalterlicher Granitbau ohne Chor, mit quadratischem Westturm, 1865—70 unter der speziellen Leitung von Ferdinand v. Quast durchgreifend restauriert und mit neuer Ausstattung versehen.

Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1868, S. 42.

In derselben:

Glasgemälde, nach Kartons von Ferd. v. Quast, von Müller in Berlin gefertigt.

Kanzel aus gebranntem Thon bei March in Charlottenburg ausgeführt, nach Zeichnung von F. v. Quast.

Lectorium, gleichfalls von gebranntem Thon.

Kronleuchter nach dem Muster jenes im Münster zu Aachen, nach speziellen Angaben von F. v. Quast gefertigt.

Taufschüssel von Messing mit Darstellung von Adam und Eva und nicht entzifferbarer Inschrift. Altnürnberger Arbeit.

In der herrschaftlichen Loge Glasgemälde nach Kartons von F. v. Quast gefertigt und ein Relief aus glasiertem gebranntem Thon (Majolika), Arbeit aus der Schule der della Robbia.

Camposanto, östlich von der Kirche, in unmittelbarem Anschlufs an dieselbe mit Arkaden aus Backstein umgeben, in einzelnen Absätzen 1854—77 erbaut. Darin das Grab des Konservators der Kunstdenkmäler des preufsischen Staates Ferd. v. Quast († 1877).

In der Nähe **Grabkapelle** der Familie Hengstenberg; ein kleiner einfacher Backsteinrohbau.

Herrenhaus, ein älterer kunstloser Fachwerksbau, zu verschiedenen Zeiten, zuletzt 1833—70 vielfach umgebaut und in neuester Zeit mit Anbauten in Backsteinrohbau versehen, welche der Anfang der Ausführung eines von F. v. Quast aufgestellten Projektes zu einem grofsartigen Neubau sind. Gartensalon mit dreiarmiger Treppe, 1833 von F. v. Quast, nach einer in Goethes Wilhelm Meister angedeuteten Idee ausgeführt. (Deutsche Bauzeitung, Jahrg. 1878, S. 87.) In den Zimmern desselben viele Erinnerungen an Italien und reiche Kunstsammlungen, zusammengebracht von F. v. Quast, bestehend aus antiken Münzen und Gemmen, orientalischen Waffen, älteren italienischen Gemälden und Stuckreliefs, italienischen Majoliken, venetianischen Gläsern, Kupferstichen aller Zeiten und Schulen, Bronzen aus alter und neuer Zeit, Handzeichnungen von Mantegna, A. Dürer, v. Rumohr, Schinkel, Gemälden aus dem XVIII. und XIX. Jahrh. u. a. Hervorzuheben wären besonders: Raphael Mengs Selbstporträt; Ant. Pesne, König Friedrich der Grofse als Kind; Chodewiecki, König Friedrich II. zu Pferde; Blechen, Marktplatz von Ravello.

Verzeichnis bei Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

An das Herrenhaus schliefsen sich einige kleinere **Zierbauten,** wie Pergolen, ein Kaffeehaus und ein im Jahre 1846 mit künstlerischem Sinn angelegter grofser Park, welcher allmählich in die Felder ausläuft.

Raduhn (1270 Radun, später Raddun), Dorf, 14 km nordwestlich von Königsberg in der Neumark.

Dicht am Dorfe ein kleiner hoher und ein grofser **Ringwall,** auf welchem Urnenscherben gefunden sind. (Modell und einige Urnen im Königl. Museum zu Berlin.)

Mitteilungen des historisch-statist. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. 47.

Rädigke (1160 Ridice, Redizke), Dorf, 10 km südlich von Belzig, 1160 schon als Burgwarte genannt (vergl. Reetz), die aber schon im XIII. Jahrhundert an Bedeutung verlor, war später in Besitz eines nach dem Orte genannten Rittergeschlechtes. Während des dreifsigjährigen Krieges vollständig verwüstet.

Berghaus, Landbuch, I, S. 600.

Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig etc., S. 22. Anm.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau, 1690 renoviert. Langhaus mit Chor von der Breite des Langhauses und halbrunder, gewölbter Apsis. Im übrigen flache Decke. Auf der Nordseite und in der Apsis sind die alten Fenster erhalten; auf der Südseite später erweitert. Zwei Rundbogenportale aus Granit. Turm aus Fachwerk.

In der Kirche:

Kelch aus Zinn von 1654, in Becherform auf niedrigem Fufse. *(A. K.)*

Ragow, Dorf, 6 km südlich von Lübben, zur Standesherrschaft Lübbenau gehörig.

In der Nähe die **„alte Burg"** oder der **„Schlofsberg".**

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Bronze und Eisen, Fibula aus Silber), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Jentsch in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 274, 277.
Zeitschr. für Ethnologie, XII, Verh. 94.
R. Virchow, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 232 ff.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 75.
Siehe, im Unterhaltungsblatte zum Niederlaus. Boten (Kottbus) vom 17. Dez. 1882.

Rathenow (Ratnowe, Rhatenow, Ratenhaw, Rathenowe), Stadt an der Havel und der Berlin-Lehrter Eisenbahn, 75 km westlich von Berlin; 1217 urkundlich zuerst genannt, ist entstanden aus drei an der Havel gelegenen Kiezen, bei welchen drei Burgen bestanden haben sollen. Zwei derselben gingen in den Wendenkämpfen zu Grunde; bei der sogenannten Mittelburg entwickelte sich die Stadt R. Eine vierte Burg lag in der Bürgerhaide unweit Bamme, welche auch schon im Mittelalter zerstört wurde. Auf dem markgräflichen Schlosse residierte der Vogt des westlichen Havellandes. 1295 erhielt R. als Immediatstadt deutsches Stadtrecht. Die Burg wurde abgetragen und die Stadtmauer aufgeführt. Am 4. Dezember 1394 überfiel Erzbischof Albrecht IV. von Magdeburg mit seinem Bruder Hans v. Querfurt und dem Fürsten Sigmund von Anhalt die Stadt und plünderte dieselbe. 1627 wurde R. von den Kaiserlichen, 1631 von den Schweden besetzt, 1636 von den Kaiserlichen und Sachsen mit Sturm genommen und verwüstet. Am 8. Juni 1675 rückten die Schweden unter Wrangel in die Stadt ein, wurden aber am 15. Juni vom grofsen Kurfürsten überfallen und vertrieben. 1733—36 wurde die Neustadt angelegt. Feuersbrünste in den Jahren: 1575, 1576, 1591, 1636, 1666. Im Mittelalter wurde bei der Stadt der Weinbau in bedeutendem Umfange betrieben, und ging erst im XVIII. Jahrhundert ein. Kurfürst Friedrich Wilhelm legte in R. einen Eisenhammer an, welcher bis 1720 bestand.

Riedel, Cod. dipl. Brand. Bd. I, VII, S. 393 ff.
Wagener, Denkwürdigkeiten der kurmärkischen Stadt Rathenow (Berlin 1803).
Berghaus, Landbuch, II, S. 26—27.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 197—199.
Friedel und Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 323 ff.
Bär 1875, Nr. 6.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie und von 1803 in Wagener a. a. O., Titelblatt.

Plan der Stadt von 1675 im Bär 1875, Nr. 6.

Wappen der Stadt: Ein roter Adler in silbernem Felde.
Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 167, Taf. 196.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Waffen und Geräte aus Eisen), von denen sich einige im Königl. Museum zu Berlin befinden, sowie über den **Burgwall,** siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 37.
Wagener a. a. O., S. 144—146.

Die **mittelalterliche Befestigung** der Stadt wurde 1296 ausgeführt und 1351 verstärkt (Abb. bei Merian a. a. O.). Reste der massiven Mauer sind auf der Nordostseite der Stadt erhalten. Das jetzige Kyritzer Thor ist in Formen der Spätrenaissance ausgeführt.

Pfarrkirche St. Maria und **St. Andreas.** Chor mit Umgang, polygon geschlossen, mit Stern- und Kreuzgewölben, auf achteckigen Pfeilern, mit einfachem Kämpfergesimse und kräftig profilierten, spitzbogigen Arkaden, anscheinend aus

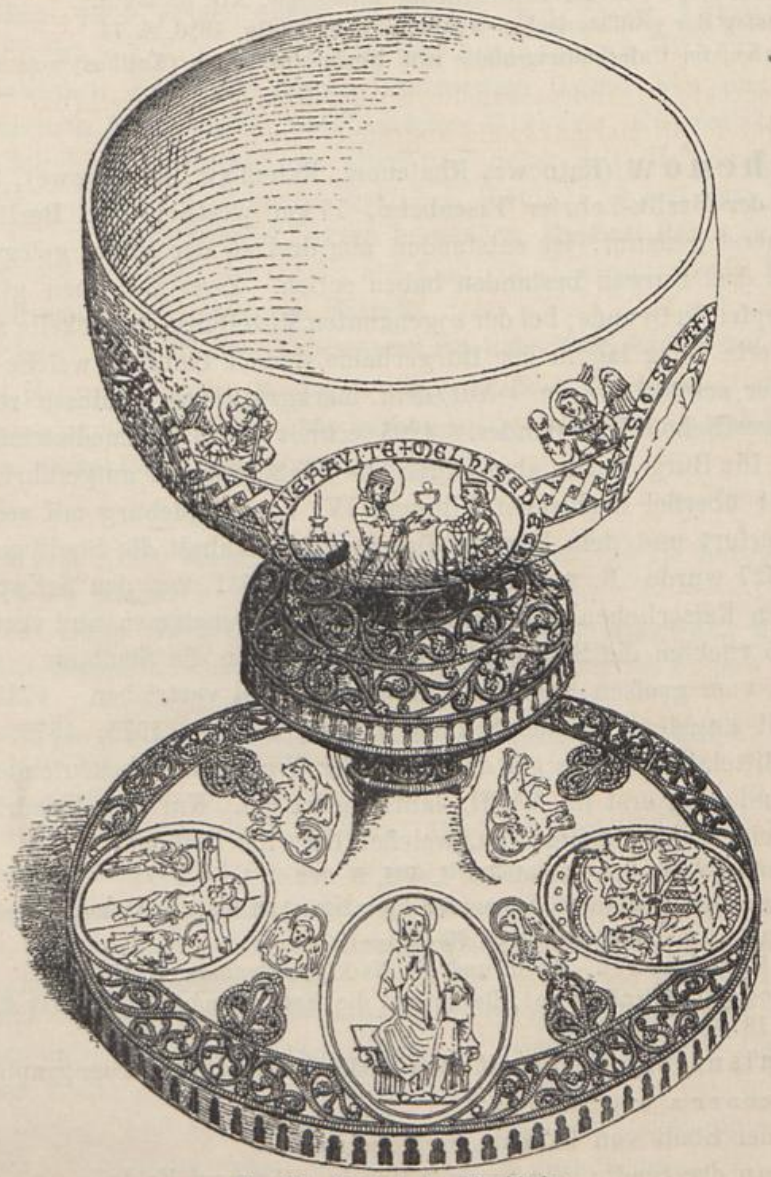


Fig. 234. Kelch in der Pfarrkirche zu Rathenow.

dem XIV. Jahrhundert. Das dreischiffige Langhaus von vier Joch ist ein spätgotischer Umbau einer romanischen Basilika, welcher 1517 begonnen, 1559 gewölbt und 1589 vollendet wurde. 1709 wurde das Dach und die Turmspitze erneuert, sowie ein kleiner Holzturm über dem Chore abgetragen. (Wagener, a. a. O., S. 39—41.) Die Seitenschiffe endigen in Apsiden. Die reichen Stern- und Netzgewölbe ruhen auf Rundpfeilern. Strebepfeiler. Die Fenster im Chor dreiteilig, im Langhause vierteilig, mit einfachem Mafswerk und mit aufsen profilierten, innen einfach abgetreppten Laibungen. An der Nordseite ein romanisches, mit Säulen besetztes Portal. Auch sind am Langhause romanische Friese und Lisenen erhalten. Der quadratische Westturm wurde 1828 erbaut und die Kirche gleichzeitig renoviert. Auf der Nordseite neben dem Portale, unter zwei geputzten Nischen, welche wahrscheinlich gemalte Heiligenbilder enthielten, die in die Ziegel eingegrabene Inschrift: »Maria. S. Andreas. Anno domini MCCCCCXVII.« An der Südseite des Chores ist die polygone, mit einem Sterngewölbe und einer massiven Pyramide bedeckte St. Andreaskapelle, an der Nordseite die halbrund geschlossene, doppelt gewölbte St. Marienkapelle angebaut.

Ansicht bei Merian a. a. O.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 73.

Otte, Kunstarchäologie, IV. Aufl., S. 615.

In der Kirche:

Romanischer Kelch (Fig. 234), 19 cm hoch. Auf der halbkugelförmigen Cupa vier Medaillons mit eingravierten Bildern, darstellend Abraham und Melchisedek, den Sündenfall, das Opfer Abrahams, Moses erhöht die Schlange; dazwischen vier Engel. Auf dem runden Fufse vier getriebene Reliefmedaillons, darstellend den Heiland, die Madonna, die Geburt und die Kreuzigung Christi; dazwischen die Zeichen der Evangelisten und Ornament in Filigran. Der runde, linsenförmige Nodus ist ganz mit Filigran in schöner Zeichnung überzogen.

Kleiner gotischer Kelch von eleganten Verhältnissen. Auf dem Fufse eingravierte Figuren.

Grofse silberne Weinkanne mit eingravierten Ornamenten.

Kanzel, sehr reich, barock.

Ein grofser und ein kleiner Kronleuchter aus Messing, Renaissance.

Auf dem Paradeplatze, ein **Ehrendenkmal** des grofsen Kurfürsten (Fig. 235 und Abb. in Wagener a. a. O., S. 50), 1738 errichtet, von J. G. Glume in Sandstein gefertigt. Die überlebensgrofse Gestalt des Kurfürsten steht auf Trophäen; der von vier gefesselten Kriegern umgebene Sockel ist mit vier Reliefs geschmückt, darstellend die Schlacht bei Warschau, die Einnahme von Rathenow, die Schlacht bei Fehrbellin und die Eroberung von Stralsund.

Die Inschriften bei Wagener a. a. O., S. 51—53.

Ratzdorf (1316 Razlausdorf), Dorf, 13 km nördlich von Guben, zur Stiftsherrschaft Neuzelle gehörig.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, in einer eine silberne Kette, und Bracteaten, Armring und Pfeilspitze aus Bronze, Mammutzahn), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

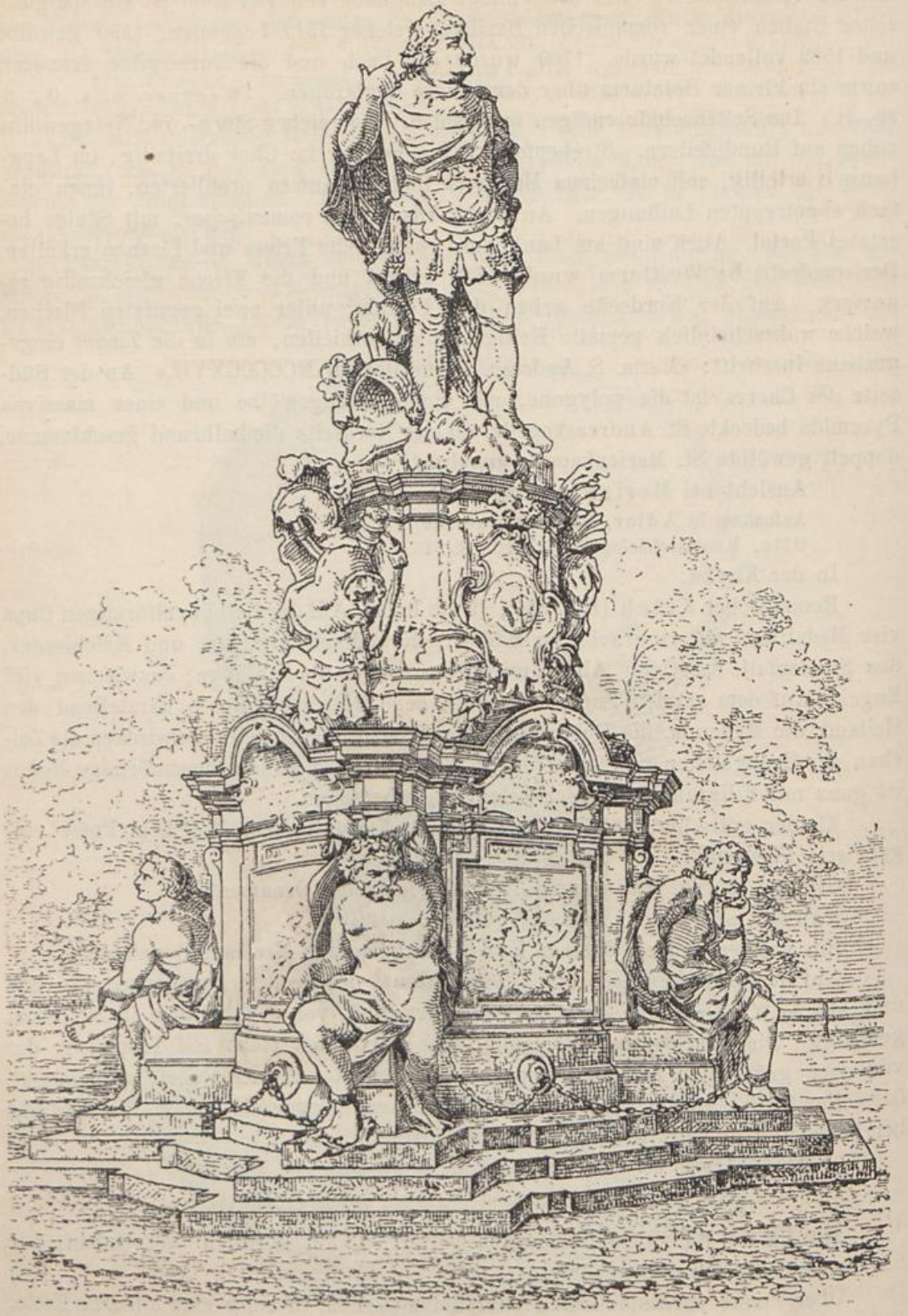


Fig. 235. Denkmal des grofsen Kurfürsten zu Rathenow.

Jentsch, in der Zeitschr. für Ethnologie, VIII, S. 313, 321 (Laus. Magazin, V, S. 206); IX, S. 276; Verh. 295, 296.
Saalborn, in der Zeitschr. für Ethnologie, XI, S. 434.
Zeitschr. für Ethnologie, XIII, Verh. 183.
Behla, die Urnenfriedhöfe, (Luckau 1882) S. 61.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 86, 87, 92, 95.

Rauen (1285 Ruwen, 1346 Rawen), Dorf, 4 km südwestlich von Fürstenwalde.

Die einfache und kunstlose aus Feldsteinen erbaute und im XVIII. Jahrh. modernisierte **Kirche** (Fig. 236), hat einen aus dem XV. Jahrh. stammenden quadratischen Westturm, welcher in gedrungenen Verhältnissen, unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln hergestellt, im obersten Geschofs mit Nischen, zur Bekrönung mit Zinnen und einer massiven, achteckigen Pyramide versehen ist.

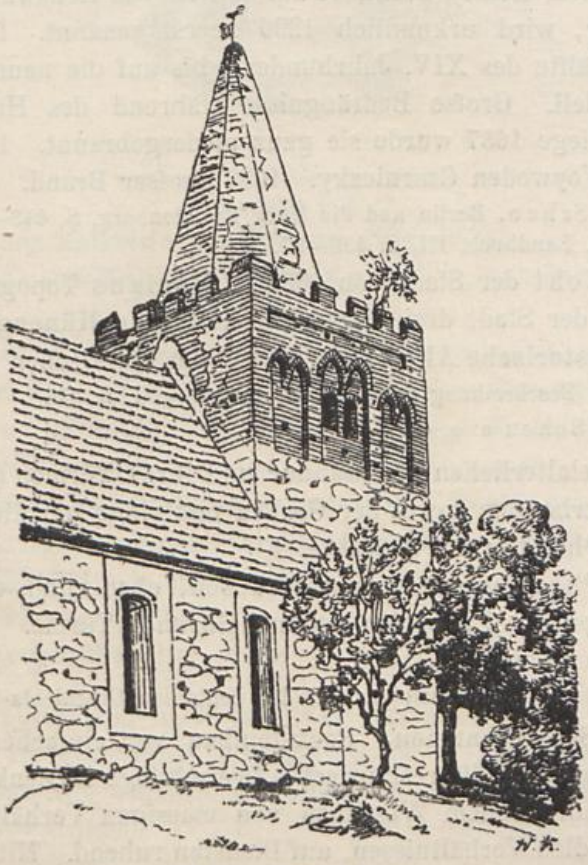


Fig. 236. Turm der Kirche zu Rauen.

In derselben vier halblebensgrofse, in Holz geschnitzte Statuetten, offenbar Reste eines mittelalterlichen Flügelaltars.

Auf einem Berge bei Rauen liegen die beiden **Markgrafensteine,** die gröfsten (mehr als 7 m hoch) aller in der Provinz Brandenburg bekannten erratischen Blöcke, von deren gröfserem 1826 ein Stück abgesprengt wurde, daraus Cantian 1827—28 die grofse Schale im Lustgarten vor dem Königl. Museum zu Berlin fertigte.

Abbildungen dieser Steine auf einem 1827 zu Berlin erschienenen lithographierten Blatte von Julius Schoppe und Tempeltey.
J. W. Schultz, Beiträge zur Geognosie, Tafel I.
Drei von L. Most lithographierte Blätter zeigen den gespaltenen Stein in seinen verschiedenen Stadien.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I. Teil, S. 374.
Goltz, Chronik von Fürstenwalde, S. 17 u. 584 ff.
Felix Felge, im Bär, Bd. VI, Nr. 14.
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 205.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 332.
Bär, Bd. X, S. 115.

Aus einem andern grofsen Steine bei Rauen wurden vier Säulen, darunter jene auf dem Belle-Alliance-Platze zu Berlin, auf welchem die Viktoria steht, gefertigt.

Reetz (Recz, Retze), Stadt, 14 km östlich von Arnswalde, eine alte, wendische Ansiedelung, wird urkundlich 1296 zuerst genannt. 1340 grofser Brand. Seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts bis auf die neuere Zeit gehörte die Stadt den v. Wedell. Grofse Bedrängnisse während des Hussitenkrieges. Im dreifsigjährigen Kriege 1637 wurde sie ganz niedergebrannt. 1657 Eroberung der Stadt durch den Woywoden Czarniczky. 1686 grofser Brand.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 443—45.
Berghaus, Landbuch, III, S. 495—97.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

In der Nähe der Stadt drei **Burgwälle** und viele **Hünengräber.**

Andere **vorhistorische Altertümer** aus R. im märkischen Museum zu Berlin.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 376.
Riehl und Scheu a. a. O., S. 444.

Von der mittelalterlichen **Stadtmauer** und ihren Türmen (deren Ansicht bei Merian) sind die Unterbauten, sowie der Graben fast rings um die Stadt erhalten.

Arnswalder Thorturm, viereckig.

Neuwedeler Thorturm, unten quadratisch, oben rund, ehemals mit massiver, achteckiger Spitze. Zu beiden Seiten halbrunde Türme. Über die Restauration des letzteren siehe:

F. v. Quast, im Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts-Vereine, Bd. XI, S. 6.

Pfarrkirche St. Katharinen. Backsteinbau von einfachen Formen, angeblich 1352—1355 erbaut, 1859 restauriert. Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem Chor und quadratischem Westturm von massigen Verhältnissen. Chor mit Sterngewölben in edlen Verhältnissen, auf Diensten ruhend. Mittelschiff mit Sterngewölben, vier Joche auf achteckigen Pfeilern; Seitenschiffe mit Kreuzgewölben. Strebepfeiler. Mittelgiebel und zwei halbe Westgiebel, einfach mit Nischen zwischen Fialen geschmückt. Portale mit Rundstäben. Fenster mit einfach profilierten Laibungen und einfachem Mafswerk. Turm mit Walmdach. Auf der Südseite des Chores die Sakristei angebaut. Darüber eine Kapelle.

Altar, 1607—11, sehr reiche, späte Renaissance, mit Resten eines gotischen Flügelaltares.

Kanzel, sehr reiche, späte Renaissance.



Fig. 237. Taufstein in der Kirche zu Reetz i. N.

Taufstein, aus Kalkstein, kelchförmig (Fig. 237).

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung von Adam und Eva.

Viele messingene Kronleuchter und Wandarmleuchter, Spätrenaissance.

Kruzifix, in Holz geschnitzt, früher unter dem Triumphbogen.

Drei Glocken, darunter eine mit gotischer Schrift und eine von 1593.

Harnisch und Degen, aus dem XVII. Jahrhundert.

Das **Cisterzienser Nonnenkloster** wurde 1294 gegründet, brannte 1340 ab, wurde im Hussitenkriege geplündert und niedergebrannt. 1537 verliefsen die Nonnen das Kloster, welches eine landesherrliche Domäne wurde. Die Reste der Klostergebäude wurden 1827 abgebrochen.

Reste einer **Hospitalkapelle.**

Reetz (Royitz, Rogetz, Roitz, Rhätz, Retzsch), Dorf, 16 km westlich von Belzig, schon 1456 zur Herrschaft Wiesenburg, der Familie Brand von Lindau gehörig, jetzt in Besitz der Familie v. Goldacker; es ist vielleicht das 1161 Redizke genannte Burgwardium.

Berghaus, Landbuch, I, S. 601.

Die Herrschaft Wiesenburg unter den Herren Brand von Lindau (Belzig 1858), S. 259 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen mit kleinen Waffen und Schmuckgegenständen) siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 53.

Kirche, romanischer Granitquaderbau, 1654—1663 und 1805 renoviert. Chor, früher mit Apsis; Langhaus von bedeutenden Dimensionen; Westturm breiter als das Langhaus mit Satteldach. Balkendecke. An der Nordseite des Chores und Langhauses zwei Rundbogenportale; Westportal modern. Fenster 1805 erweitert.

Im Obergeschosse des Turmes gekuppelte und umrahmte Schallöffnungen, deren Mittelpfeiler in Ziegeln erneuert sind.

In der Kirche:

Glocke mit der Inschrift: »O Christe, rex glorie, veni nobis cum pace. Sa. Maria ora pro nobis«, in verzierten lateinischen Majuskeln.

(A. K.)

Reichersdorf, Dorf und Rittergut, 9 km südlich von Guben, ein ehemaliges Gubener Klostergut, wurde 1602 von Kaiser Rudolf der Stadt Guben überwiesen, von dieser 1610 an Hennig v. Reiche verkauft.

Berghaus, Landbuch, III, 552.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse [Fig. 238], Vogelfigur aus Thon; Geräte aus Bronze, Stein und Eisen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 318 (Laus. Magazin, V, S. 209) IX, S. 274, 276.

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, Verh. 165; IX, Verh. 295—297; X, Verh. 272; XI, Verh. 194—196; XIII, Verh. 339—340.

Saalborn, in der Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 435.

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 86, 87, 96—98.

Jentsch, in der Gubener Zeitung, 1882, Nr. 117.



Fig. 238. Drillingsgefäfs, gefunden zu Reichersdorf.

Reinikendorf (im XIV. Jahrhundert Reynkendorp), Dorf, 6 km nordwestlich von Berlin, nach dem Jahre 1308 von den Städten Berlin und Cöln gemeinschaftlich erworben, fiel bei einer Güterteilung im Jahre 1542 der Stadt Berlin zu, welche es 1632 verkaufte, aber 1710 wieder erwarb und 1790 das Land den Bauern in Erbpacht gab.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 96.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Gerät aus Feuerstein und Bronze) deren einige im Königl. Museum zu Berlin, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 238.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 41, 92.

Kirche, aus Granit und Ziegeln. Quadratischer Westturm aus Ziegeln von 1713. Langhaus mit halbrundem Ostabschlufs und Bretterdecke. Fenster teils spitzbogig, teils rundbogig.

Zwei spätgotische Flügelaltäre mit in Holz geschnitzten Heiligenstatuen befinden sich jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Kelch aus Zinn.

Reinsdorf, Dorf, 15 km südöstlich von Jüterbock, soll früher eine Burg gehabt haben, welche aber schon 1446 gänzlich zerstört war. Seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts lag R. wüst und wurde erst 1706 wieder angebaut.

Berghaus, Landbuch I, S. 609.
Heffter, Chronik der Kreisstadt Jüterbock, S. 76.

Kirche, romanischer Granitquaderbau in guter technischer Ausführung. Chor mit gewölbter Apsis; Langhaus mit Balkendecke. Dachreiter modern. In der Apsis drei alte schmale Fenster noch erhalten; die übrigen, sowie die Portale modernisiert.

In der Kirche:

Taufschüssel von 1714, in Kupfer getrieben.

(A. K.)

Reitwein, Schlofs des Grafen von Finkenstein und Dorf, nördlich von Frankfurt a. O.

Über den **Burgwall** (»Wallberg«) und Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzering, römische Münze des Kaisers Antoninus), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, V, Verh. 161, 162; XIII, Verh. 30.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 385, 387, 441.
Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 32. 33.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 97.
Mitteilungen des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. XII.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 110.

Kirche, 1856 aufgeführt. Gotischer Backsteinbau mit einfachem Turme und apsisartig vorgelegtem Chore.

(A. v. E.)

Reppen (1329 Newen Reppin, 1335 Nyen Ryppin, 1437 Klein Reppyn), Stadt, 22 km östlich von Frankfurt a. O. Früher mehrmals in den Ereignissen der Geschichte mit Ruhm erwähnt; jetzt von dürftigem Aussehen.

Von der alten **Stadtbefestigung** ist nur ein verschlammter Graben übrig. An das damit zusammenhängende, 1403 vom Bischof von Lebus an Stelle eines zerstörten, neu aufgeführte **Schlofs** erinnert nur noch eine Restauration: »Zum Schlofsgarten« und der Name einer Strafse.

Die **Stadtkirche** St. Katharinen hat in den letzten Jahren einen Umbau in gotischem Stile mit durchbrochenem Turme und hoher Holzdecke erfahren. Der neue Backsteinbau enthält einige Teile der alten Mauer von behauenen Feldsteinen. An der Nordseite ist die frühere Brauthalle mit sehr zierlichem halben Kappengewölbe, dessen Schlufsstein an die Kirchenmauer sich anlegt, erhalten und als Zugang zu einer Empore hergerichtet worden.

Ein gotischer Kelch von vergoldetem Silber, einfach.

Die Taufschüssel mit einer Widmung vom XVII. Jahrh., ganz kunstlos.

Ein Kronleuchter aus Messing in der Sakristei, zum Teil seiner Arme beraubt.

(A. v. E.)

Retzow, Dorf, 4 km nordwestlich von Lychen. Alter Besitz des Heilig-Geist-Hospitals zu Lychen. Soll im Kriege von 1440 verwüstet worden sein.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 161.

Ruine einer **Kirche,** Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus, ohne Chor und Turm, gerade geschlossen. 19 m lang, 9 m breit. Auf der Ostseite zwei schmale Spitzbogenfenster. Portale spitzbogig, von Granit. Es stehen die Umfassungswände und die hohen Giebel in ziemlich guter Erhaltung.

Rheinsberg (1335 Rynesperg, Rynesberge, Remsbergk, Rynespergh), Stadt und Schlofs, 23 km nördlich von Neu-Ruppin am Grinericksee gelegen. 1335 urkundlich zuerst und 1368 als Stadt genannt. Von der Mitte des XIV. Jahrhunderts bis 1464 in Besitz der Familie v. Platen, ging dann auf die Grafen v. Lindow über, nach deren Aussterben 1524 es den v. Bredow zu Lehen gegeben wurde. 1618 verkaufte Jobst v. Bredow R. an Kuno v. Lochow, Domherr zu Magdeburg. Nach dem Aussterben dieser Familie nahm der grofse Kurfürst R. in Besitz und schenkte es 1685 dem General du Hamel, welcher es sofort dem Hofrat de Beville verkaufte. Von dem Sohne desselben kaufte es 1734 König Friedrich Wilhelm I. für den Kronprinzen Friedrich. Dieser behielt es, obgleich nur bis 1740 dort anwesend, bis 1744 als Eigentum und schenkte es dann seinem Bruder Heinrich, welcher jedoch erst 1753 nach R. übersiedelte und bis zu seinem Tode (1802) dort wohnte. 1802—13 war R. in Besitz von dessen Bruder, dem Prinzen Ferdinand, 1813—43 in Besitz des Prinzen August. Seitdem ist es wieder Königliches Eigentum. — Die Stadt brannte mehrmals fast ganz ab, 1635, 1675 veranlafst durch die Schweden unter Wrangel; nach dem Brande von 1740 wurde sie nach einem Plane von Knobelsdorff und Feldmann neu angelegt.

Riedel, Cod. dipl. Brandenb., I, IV, S. 495 ff.
Berghaus, Landbuch, II, S. 8—9.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 234—235.
Bratring, die Grafschaft Ruppin.
Hoppe, Chronik von Rheinsberg.
Rud. Schulz, Rheinsberg (Neu-Ruppin 1879).
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Brandenburgisches Provinzialblatt, 1882, Nr. 7.
Friedel und Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg (Berlin 1882), S. 289—297.
Daheim 1881, S. 716.

Wappen der Stadt: In Silber ein schwarzer Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 168, Taf. 197.

Auf der Remusinsel (über dieselbe siehe: Schulz a. a. O., S. 89) befindet sich ein **Burgwall.**

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Waffen und Gerätschaften aus Stein, Bronze und Eisen), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 390, 421.
v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 36.

Von der **mittelalterlichen Stadtbefestigung** sind nur noch geringe Reste der aus Feldsteinen erbauten Mauer vorhanden.

Die **Kirche** (Fig. 239), Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts; 1568 wurde von Achim v. Bredow der Chor ausgebaut. Renoviert in den Jahren 1739, 1788, 1836, 1855. Chor auffallend lang, gerade geschlossen, dreischiffig, überdeckt mit Kreuzgewölben auf vier achteckigen Pfeilern mit korinthischen Kapitälen. Langhaus nahezu quadratisch, zweischiffig, mit vier auf einem quadratischen Mittelpfeiler ruhenden Kreuzgewölben überdeckt. Westturm quadratisch, später aus Ziegeln erbaut. Der Ostgiebel mit spitzbogigen Nischen geschmückt. Auf der Südseite eine Vorhalle aus dem XV. Jahrhundert.

Früher vorhandene Wandgemälde sind übertüncht.

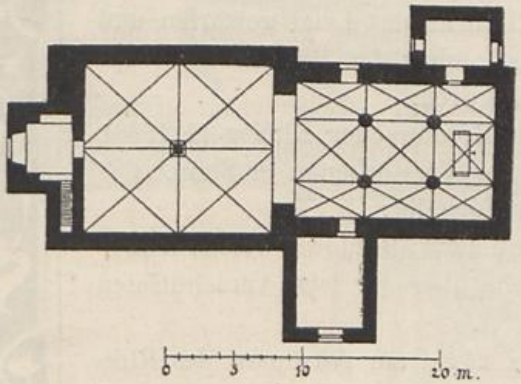


Fig. 239. Grundrifs der Kirche zu Rheinsberg.

In der Kirche:

Altar in Formen der Spätrenaissance mit Resten eines gotischen Flügelaltares. Die Mensa in Ziegeln gemauert, mit Säulchen von gebranntem Thon. (Fig. 240.)

Zwei Altarleuchter aus Bronze.

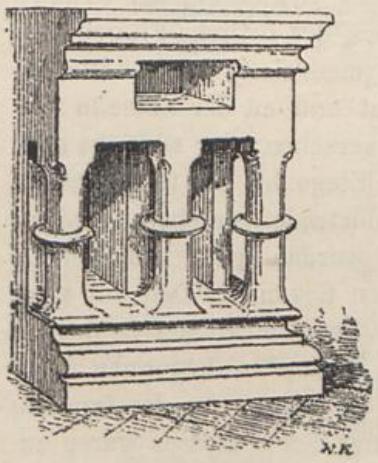


Fig. 240. Altartisch in der Kirche zu Rheinsberg.

Taufstein aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts, von gebranntem Thon, mit figürlichen Darstellungen und Wappen geschmückt.

Kanzel, aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts von Jobst v. Bredows Witwe gestiftet, mit Malerei und Wappen geschmückt.

Reich ausgebildeter Kronleuchter aus Messing, 1763 zur Friedensfeier gestiftet.

Epitaph des Achim v. Bredow und seiner Gemahlin, in den Formen reicher Renaissance (Fig. 241), an der nördlichen Chorwand fast bis zum Gewölbe reichend, mit den lebensgrofsen Darstellungen der Verstorbenen und Inschriften; darüber zwei kleine Reliefs, Jonas vom Walfisch an das Land geworfen und die Auferstehung Christi; oben das Bredowsche Wappen und allegorische Figuren.

Epitaph zweier Bredowscher Kinder († 1568), mit den Reliefbildern der Verstorbenen in Stein.

In der südlichen Vorhalle:

Sechs Grabsteine der v. Bredows, welche früher im Fufsboden der Kirche über der jetzt verschütteten Gruft lagen.

Das **Schlofs** (Fig. 242), am Ausflusse des Rhin aus dem Grinerick-See auf einer viereckigen Insel gelegen, bestand früher aus drei getrennten Gebäuden, östlich das Thorhaus, nördlich das Brauhaus, südlich nach dem Rhin zu das Herrenhaus, an dessen Giebel auf der Seeseite sich ein runder Turm anlehnte. Unter Kronprinz Friedrich wurde die Schlofsinsel durch Verlegung des nördlichen Grabens erweitert, unter Beibehaltung des alten Herrenhauses und daran anschliefsend, mit Benutzung der Grundmauern des alten Thorhauses, der östliche Flügel, das »Corps de logis«, sowie symmetrisch zum südlichen der nördliche Flügel erbaut und an der Seeseite mit entsprechendem Rundturm versehen; der südliche alte Turm war zuvor um eine Etage bis ca. 19 m erhöht, mit flachem Dach und Balustrade versehen worden. (Die jetzigen Kegeldächer wurden später aufgesetzt.) Die beiden Pavillons an den Ecken der Ostfront sind 1786 hinzugefügt worden. Der Umbau des Schlosses wurde vom Architekten Kemmeter begonnen und 1737—39 von Knobelsdorff vollendet. An der inneren und äufseren Ausschmückung des Schlosses waren zu Friedrichs Zeit thätig die Bildhauer Glume und Scheffler, letzterer namentlich als Schnitzer und Vergolder



Fig. 241. Ornament eines Pilasters am Bredowschen Grabmal in der Kirche zu Rheinsberg.

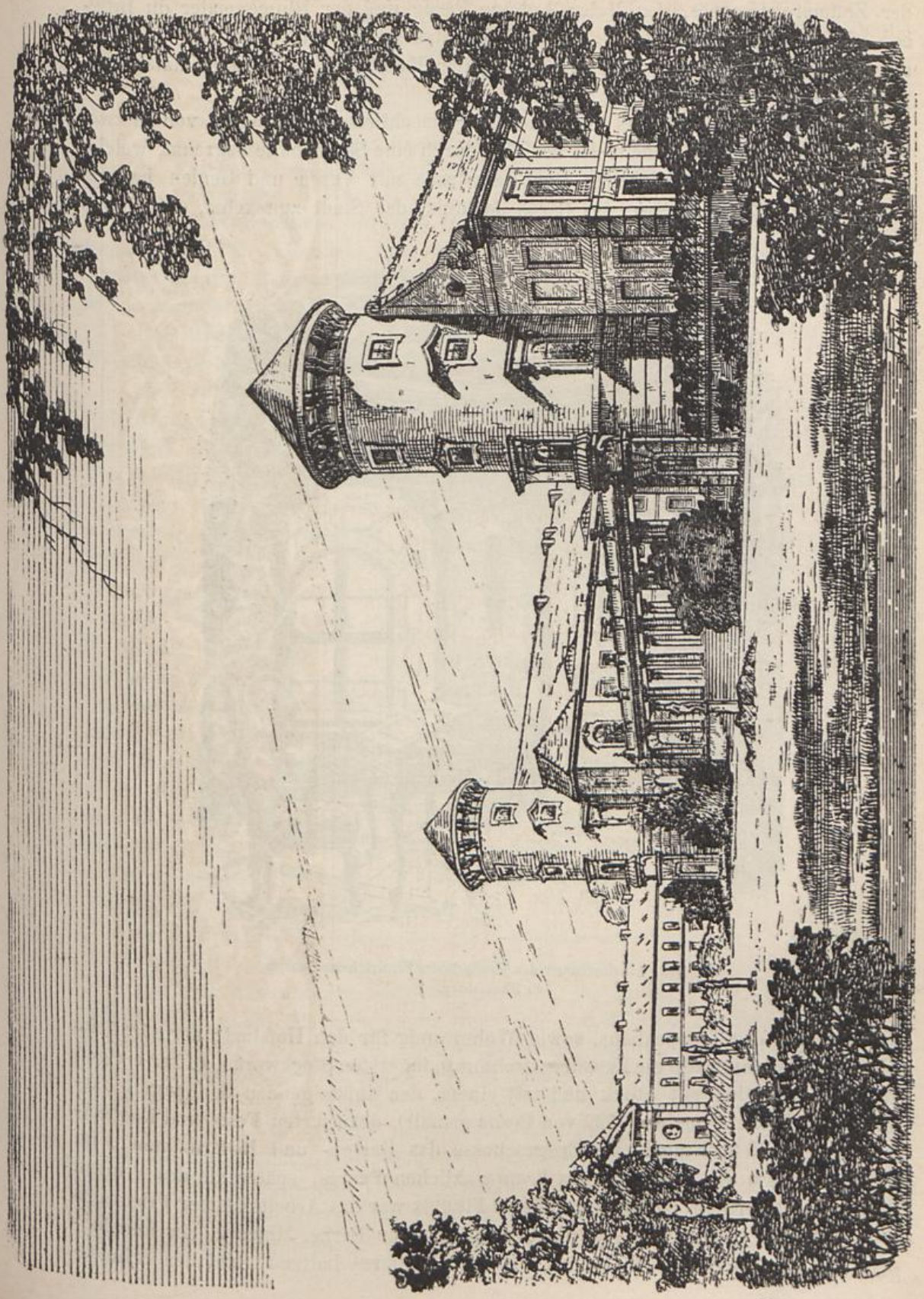


Fig. 242. Schloss zu Rheinsberg.

der Zimmerornamente, der Maler Antoine Pesne und der Blumenmaler du Buisson. Unter Prinz Heinrich wirkten die Architekten Friedel, Langhans, Steinert, der Genremaler Reclam, der Landschaftsmaler Fechhelm, der Blumenmaler Leopedi u. a.

Das Schlofs besteht aus drei einen Hof umschliefsenden Flügeln von je zwei Stockwerken. An der Seeseite ist der Hof durch eine Säulenhalle begrenzt, welche in der Höhe des ersten Stocks eine Balustrade mit Vasen und Genien besetzt, trägt. Der östliche Flügel, das Corps de logis, der Stadt zugekehrt, enthält die



Fig. 243. Arbeitszimmer des Kronprinzen Friedrich im Schlosse zu Rheinsberg.

Einfahrt und das Treppenhaus, sowie Wohnräume für den Hofstaat; der nördliche Flügel im Erdgeschosse die Kastellanswohnung, im ersten Stockwerke, aufser einigen Wohnräumen, den mit Stuck und mit einem, den aufsteigenden Sonnengott darstellenden Deckengemälde (1739 von Pesne gemalt), dekorierten Fest- und Konzertsaal; der südliche Flügel, im Erdgeschosse das Garten- und Billardzimmer, im Hauptgeschosse die Wohnung des kronprinzlichen Paares, später die des Prinzen Heinrich. Das runde Turmzimmer dieses Flügels war das Arbeitszimmer Friedrichs (Fig. 243); es enthält noch das Deckengemälde von Pesne, Minerva, ein Stundenglas und ein Buch mit den Namen »Horaz, Voltaire« haltend, und den Schreib-

tisch Friedrichs; die alten Wanddekorationen sind leider übertüncht. Von der Einrichtung der Wohnräume ist aus der Zeit Friedrichs wenig mehr erhalten. Besondere Beachtung verdienen mehre Gobelins.

Beschreibung des Lustschlosses und Gartens des Prinzen Heinrich zu Rheinsberg, wie auch der Stadt und Gegend (Berlin 1778).
Schulz a. a. O., S. 45—57.
W. v. Knobelsdorff, zur Geschichte der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 248—59.
Kugler, Geschichte Friedrich des Grofsen, illustr. von A. Menzel, Kap. 11.
Daheim 1881, S 716.

Das **Kavalierhaus**, nördlich vom Schlosse gelegen, 1738 durch Knobelsdorff begonnen, 1746 vollendet, 1761 erweitert. 1763 wurde im Ostflügel ein kleines Theater eingerichtet, welches 1774 wieder zu Wohnungen umgebaut, dafür aber in einem südlichen Anbau ein stattliches Theater hergestellt wurde.

Der **Marstall** östlich vom Schlosse gelegen, 1738 erbaut, 1764 mit einer neuen Façade versehen. 1768 wurde die Reitbahn erbaut.

Der **Schlofsgarten** am Südufer des Sees, auf ödem Sand- und Sumpflande, von Kronprinz Friedrich angelegt, von Prinz Heinrich nach Osten und Westen erweitert und durch einen Graben umschlossen. Von der Südseite her betritt man den Garten über einen halbkreisförmigen, von einer mit acht Vasen besetzten niedrigen Mauer begrenzten Platz, durch das 1741 nach Knobelsdorffs Entwurf ausgeführte Portal (Fig. 244). Dasselbe wird gebildet von zwei Gruppen von je vier, auf gemeinsamem Unterbau stehenden, korinthischen Säulen mit Gebälk, welche je eine grofse, von Genien mit Blumen bekränzte Vase tragen. Neben den Säulen sind die Statuen der Flora und der Pomona aus Sandstein aufgestellt. Zu beiden Seiten des halbrunden Platzes ein von Friedrich angelegter Lindenhain. Vor dem Eingange stand früher ein mit Hieroglyphen bemalter Obelisk. Von hier gelangt man auf der Hauptallee, über eine breite, mit Sphinxen besetzte Treppe hinab, zu einem ovalen Platze, in dessen umschliefsenden Boskets ehemals Statuen aufgegestellt waren, und weiter über die Rhinbrücke zum Schlosse. Zu beiden Seiten dieser Hauptallee befinden sich auf kleinen Hügeln die von Prinz Heinrich für sich und seinen Bruder August Wilhelm († 1758) errichteten Grabmäler. Letzteres besteht aus einer Urne auf hohem Postamente; derselben gegenüber die Büste des Prinzen; beides aus Marmor. Das Grabmal des Prinzen Heinrich besteht in einer aus Ziegeln errichteten Pyramide mit nicht vollendeter Spitze; darin die Gruft mit dem Sarge des Prinzen. (Inschriften bei Fontane a. a. O. und Schulz a. a O. Siehe auch Bär, 1876, S. 163.) Östlich davon ist das 1758 errichtete Naturtheater noch erhalten, während von den übrigen baulichen Anlagen im Garten wenig mehr vorhanden ist. Das Karussel, das chinesische Haus, die Vogel- und Treibhäuser sind verschwunden. In der Mitte des Gartens stand der Salon, zur Überwinterung der Orangerie bestimmt. 1753 wurde ein Teil abgetragen, gegen 1790 die Flügelbauten ganz beseitigt, so dafs nur der Mittelraum, ein jetzt offener achteckiger Saal mit gewölbartiger Decke erhalten ist. In dem vom Prinzen Heinrich angelegten südwestlichen Teile des Gartens erhob sich, inmitten eines ovalen Platzes, ein Rundtempel mit einer von acht jonischen Säulen getragenen Kuppel. Von hier aus eröffneten sich Durchblicke nach allen Teilen der Anlagen. In dem westlichsten Teile wurde gegen 1790 die Grotte der Egeria errichtet, deren Eingang jetzt

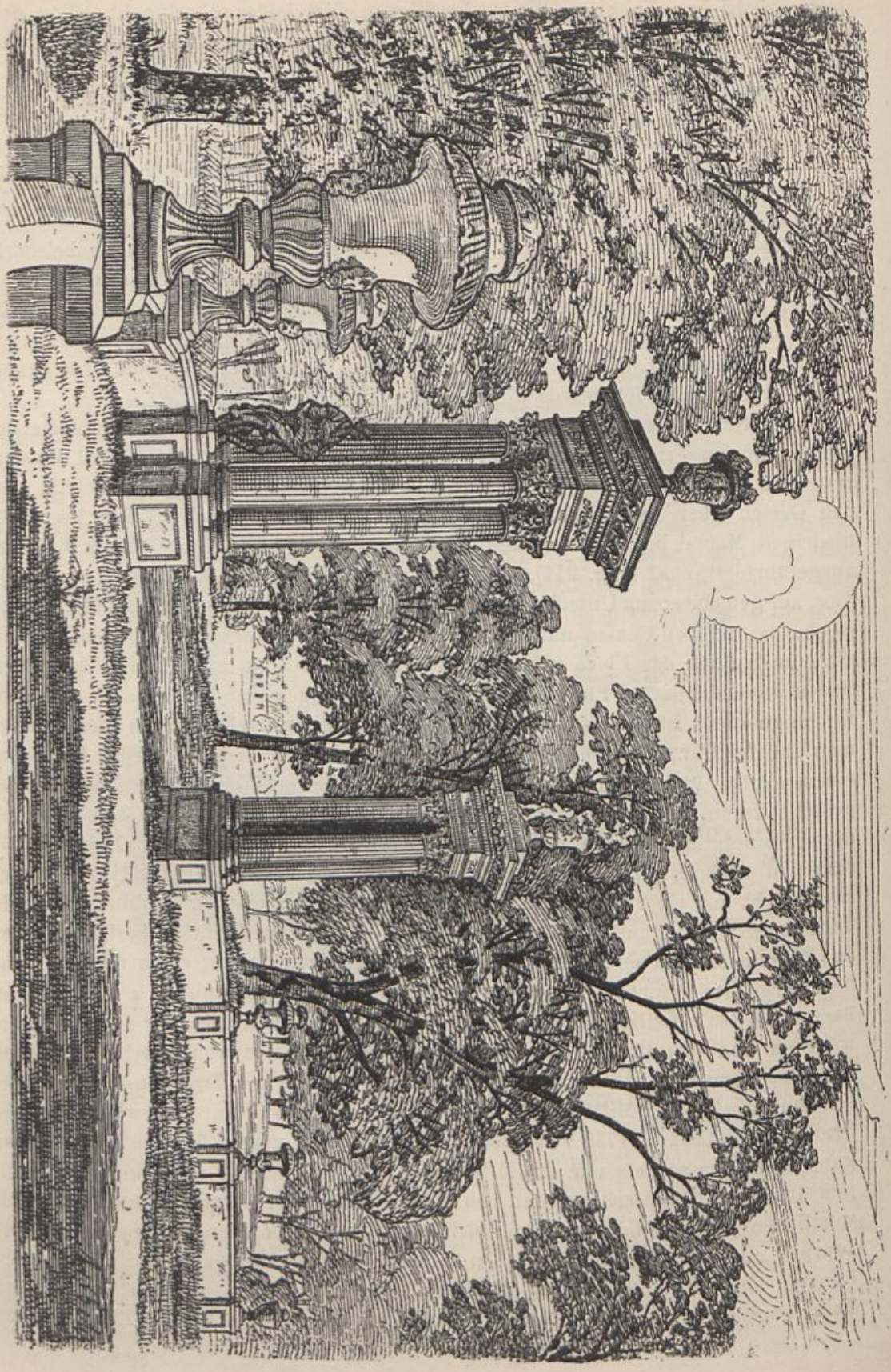


Fig. 244. Eingang zum Park zu Rheinsberg.

vermauert ist; unweit davon eine Einsiedelei, ein Altar der Proserpina und in der Bucht des Grinerick-Sees, wo in einem Gondelhause die Fahrzeuge untergebracht waren, ein 12 m hoher Leuchtturm, 1771 errichtet. Auf der Westseite des Grinerick-Sees und am grofsen Rheinsberger-See liegt auf hügeligem Terrain der **Boberow,** ein Wald, nebst dem ehemaligen Bürgeracker, den Boberowkabeln. Hier legte Prinz Heinrich einen »Lustpark« an, errichtete darin 1753—54 das Einsiedler-Dorf, 1766 die Meierei und mancherlei bauliche und dekorative Anlagen, zum Teil im »chinesischen Geschmack«, die jedoch jetzt zum gröfsten Teil verschwunden sind.

Auf der Höhe am Boberowensee stand die Trajanssäule und der Tempel des Jupiter, ein achteckiger Bau, welcher später, weil darin Heinrichs 16 französische Verse über die Freundschaft angebracht waren, auch der Freundschaftstempel genannt wurde. Erst vor Kurzem ist er als baufällig beseitigt worden. Dort steht noch jetzt das Grab des Virgil, eine abgestumpfte Pyramide und das vom Prinzen 1790 seinen vor ihm gestorbenen Verwandten gewidmete Denkmal. (Inschriften bei Schulz a. a. O.) 1791 liefs Prinz Heinrich durch Boumann an dem, dem Schlosse gegenüber gelegenen Ufer den **Obelisk** errichten, zum Andenken an August Wilhelm, Prinz von Preufsen »et tous les héros prussiens, qui depuis 1740 jusqu'en 1745 se sont signalés par leurs exploits«, besonders aber an jene, welche bei Friedrich II. nicht die volle Anerkennung gefunden hatten. Der Obelisk erhebt sich auf einem quadratischen Sockel, auf dessen vier Seiten die Namen, Verdienste und zum Teil auch die Medaillonporträts in Marmor der vom Prinzen ausgewählten Helden verzeichnet sind.

Inschriften bei Fontane a. a. O.
Schulz a. a. O.
Abb. in: Description du Monument qui vient d'être erigé à Rheinsberg (Ruppin 1801.)
Beschreibung des Denkmals zu Rheinsberg, nebst Einweihungsrede (Berlin 1791).

Rieben (1362 Riben, Rybe, Ribben, seit dem XVI. Jahrhundert Riben), Dorf, 7 km südöstlich von Belitz. 1561 verkaufte der Kurfürst das Dorf mit allen Gerechtsamen an Hans v. Flanfs. Nach dem Aussterben dieser Familie kam es 1644 an die v. Colchum, später an die v. Happe; 1722 kaufte es der König, welcher es dem Amte Saarmund beilegte.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 48.

In der modernen **Kirche:**

Kelch aus Silber, vergoldet; am Knauf Engelsköpfchen. XVII. Jahrhundert. Auf dem Fufse zwei eingravierte Wappen (Taube mit Ölzweig und Frau, einen Kranz haltend) und die Buchstaben F. S.; L. S. (Schatten?)

Zwei Altarleuchter aus Messing.

Taufschüssel aus Messing, mit getriebenen Ornamenten.

Mefsgewand aus silberdurchwirktem Seidenstoff mit gelben Blumen, aufgenähtem Kreuz aus rotem, golddurchwirktem Seidenstoff und aufgesticktem Wappen (drei Sicheln) nebst den Buchstaben W. H. H.

Die gut gemalten Porträts eines unbekannten Mannes und einer Frau in geschnitztem Holzrahmen.

Kupferstich, ca. 1 m hoch, Christus am Kreuze.
Glocke, 1687 von Martin Heintze in Berlin gegossen.

(A. K.)

Riedebeck, Dorf, 6 km südlich von Luckau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Gefäfsscherben, Steinmesser, Schlacken), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über den **Burgwall** siehe:

Haupt, Sagenbuch der Lausitz (1862), I, S. 24.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands (1869), S. 96.
Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 276.
Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 296, 297; XIII, Verh. 92.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 105.
Dr. Siehe, im Unterhaltungsblatt zum Niederlausitzer Boten (Kottbus), 14. Jan. 1883.

Kirche, spätromanischer Bau aus Feldstein und Eisenstein. Chor mit gewölbter Apsis; Langhaus mit Balkendecke. Westturm von der Breite des Langhauses mit Satteldach. Die Schallöcher im oberen Turmgeschosse mafswerkartig geteilt; dazwischen spitzbogige Nischen. Fenster klein und rundbogig. Portale spitzbogig mit abgetreppten Laibungen und Kämpfergesimsen. Die Apsis, der Turm und die Gebäudeecken sind aus sorgfältig bearbeiteten Quadern hergestellt. An der Apsis ein Rundbogenfries auf Konsolen in Haustein. Das Mittelfenster der Apsis mit in Haustein profilierter Laibung und Buckeln in der Hohlkehle. Die Giebel sind in Quadern abgetreppt. Das Langhaus ist modern ausgebaut.

In der Kirche:

Altar aus Ziegeln und Eisenstein gemauert. Der Altaraufsatz ist ein spätgotischer Flügelaltar. Im Mittelschreine die Statuen der heil. Anna, Barbara und Martha; in den Flügeln die Anbetung der Könige und sechs Heilige; alles in Holz geschnitzt und polychrom bemalt, von Rankenornament umgeben; der Hintergrund gemustert und vergoldet. In der Predella fünf Märtyrer, in Holz geschnitzt. Über dem Mittelschrein das Kruzifix zwischen Maria und Johannes.

In Chor und Apsis, welche jetzt durch eine Scheidewand am Triumphbogen von dem Langhause getrennt sind, bedeutende Reste gotischer Wandmalerei. In der Apsis Christus als Weltrichter; vor ihm knieend zwei Heilige; zwei Engel in die Posaunen stofsend. Rechts der Höllenrachen, links die Seligen. Zwischen den Apsisfenstern vier männliche Gestalten (Evangelisten) in Lebensgröfse. Unter den Fenstern eine Inschrift in gotischen Minuskeln und eine gemalte Draperie. In den Fensterlaibungen Rankenornamente. Auf der südlichen Chorwand Reste von figürlicher und ornamentaler Malerei. Darunter ist stellenweise eine ältere Malerei zu erkennen.

In der Apsis ein kleines, in Ziegeln gemauertes Tabernakel.
Chorknabengewand, rot mit gelbem Muster.

Grofse Glocke, mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »O rex glorie veni cum pace in nomine domne . osan . en exsselcis . mccccliii . jar.« Am Glockenstuhl die Zahl 1631.

(A. K.)

Rietz, Grofs- Dorf und Rittergut, 6 km nordwestlich von Beeskow, wurde 1553 dem Bartholomäus v. Kracht vom Bischof von Lebus zu Lehn gegeben. In der Mitte des XVII. Jahrhunderts ging es in den Besitz der Familie v. d. Marwitz über, kam um die Mitte des XVIII. Jahrhunderts an die Familie v. Itzenplitz und später durch Erbschaft an den Minister v. Wöllner; nach dessen Tode kam es wieder an die Familie v. Itzenplitz und später an die Nebenlinie v. Dziembowsky.

Berghaus, Landbuch, II, S. 586 ff.

Friedel und Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 388.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzen), siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 313.

Über die bei Klein-Rietz gefundenen vorhistorischen Altertümer (Thongefäfse, [Fig. 245] Geräte aus Stein und Bronze), siehe:

Jentsch a. a. O., S. 317.

Zeitschrift für Ethnologie, IV, Verh. 260; IX, Verh. 471.

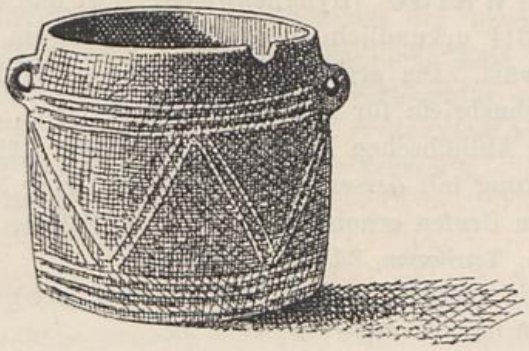


Fig. 245. Thongefäfs, gefunden zu Rietz.

Kirche, Putzbau des XVII. Jahrhunderts.

In derselben:

Altar, Renaissancesäulenbau mit geschnitztem und teils vergoldetem Ornament und drei Ölgemälden, die Einsetzung des heil. Abendmahles, Kreuzigung und Auferstehung darstellend.

Zwei Altarleuchter aus Messing.

Kronleuchter aus Messing.

Im Fufsboden der stark abgetretene Grabstein eines Kracht († 1561), mit seinem Wappen.

In drei Seiten des Altares die Grabsteine dreier Kinder von Kracht († 1569, 1580, 1583) mit Darstellung der Kinder und je vier Wappen.

Grabstein der Frau Ursula v. Lossin, geb. v. Kracht († 1619), Witwe des Heinrich v. Lossow mit den vier Wappen der Kracht, Schlieben, Maltitz und Ahrnimb.

Totenschild des Obrist Georg v. d. Marwitz († 1678); ein ovaler Schild mit dem geschnitzten und polychrom bemalten Wappen, von Trophäen umgeben.

Epitaph des Hans George v. d. Marwitz († 1704). Auf konsolartigem Sockel mit der Inschrifttafel steht die Porträtbüste aus weifsem Marmor in einem Rahmen von Lorbeerblättern und Palmen. Daneben zwei symbolische, weibliche

Figuren, Buch und Kreuz haltend; aufserdem Wappen, Symbole des Todes u. ä. in Sandstein ausgeführt, zum Teil bemalt und vergoldet. Als Hintergrund ein von Engeln gehaltener Teppich.

Auf dem Kirchhofe:

Das Grab des Ministers J. C. v. Wöllner und seiner Gemahlin geb. v. Itzenplitz.

Schlofs, von Hans George v. d. Marwitz erbaut. Ein Flügel mit Mittelrisalit auf beiden Langseiten. Auf hohem Untergeschosse zwei Stockwerke in Pilasterarchitektur durchgebildet. Zum Erdgeschosse führen Freitreppen. Im Innern eine dreiarmige, breite Holztreppe mit oberem Umgang. Im oberen Stockwerke zwei Zimmer mit schönen Stuckdecken, aus dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Im Schlosse:

Ein Porträt des Ministers v. Wöllner.

(A. K.)

Ringenwalde (Rynghenwolde), Dorf und Rittergut, 16 km südöstlich von Templin, 1311 urkundlich zuerst genannt, lag in der Mitte des XIV. Jahrh. fast gänzlich wüst. Die erste Nachricht von einem Rittersitze findet sich erst 1416 in dem Lehnsbriefe für Franz Otto und Fritz v. Alem. 1751 wurde R. ein Majoratsgut der Ahlimbschen Familie, deren letzter männlicher Sprofs 1830 starb. Durch Verheiratung mit dessen einziger Tochter, ging Name, Besitzung und Wappen auf den zum Grafen erhobenen H. E. E. v. Saldern über.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 161—163.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 15.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau in technisch sehr sorgfältiger Ausführung. Langhaus gerade geschlossen, ohne Chor; Balkendecke mit der Inschrift 1590. Ostgiebel mit Nischen und grofsem Rundfenster, später in Ziegeln erneuert. Auf der Ostseite drei schlanke schmale Fenster, in der ursprünglichen Form, zum Teil vermauert; Fenster im Langhause gröfstenteils verändert. An der Südseite zwei Spitzbogenportale mit abgetreppten Laibungen; Westportal mit vierfach abgetreppten Laibungen, Kämpfer- und Sockelgesims, in Granit sehr sorgfältig ausgeführt. Auf den Fugen Spuren von schwarzem und rotem Anstrich. Westturm von der Breite des Langhauses, wurde 1805 abgetragen. Treppe innerhalb der Mauer.

In der Kirche:

Spätgotisches Relief aus Holz, Gottvater den Sohn im Schosse haltend.

Von den drei Glocken trägt eine Abgüsse von Medaillen.

Epitaph des Joachim Wichmann v. Alim († 1717). Vor einer mit Rococo-Rankenwerk umrahmten Platte von Sandstein steht, von einer Konsole mit dem Wappen getragen, die Marmorbüste des Verstorbenen.

Epitaph des Karl Wilhelm v. Alim († 1720), mit der Marmorbüste des Verstorbenen, in ähnlicher Anordnung des vorigen.

(A. K.)

Ringenwalde, Rittergut und Dorf, 8 km südlich von Wriezen, früher in Besitz der Familie v. Röbel.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 55.

Kirche, ehemals Filiale des Klosters Friedland. Granitquaderbau aus dem XIII. Jahrhundert. Turm aus dem XV. Jahrhundert. Langhaus mit gerade geschlossenem Chor und Westturm, letzterer mit spitzbogigen Öffnungen und Satteldach. In dem sehr sorgfältigen Mauerwerk sind noch die alten Rüstlöcher erhalten. Balkendecke. Schmale Rundbogenfenster. Thür mit interessantem, gotischem Beschlag aus Eisen.

Fontane, Wanderungen, durch die Mark Brandenburg, zweite Auflage, II, S. 44.

In der Kirche:

Altaraufsatz, Renaissance des XVII. Jahrhunderts, mit Resten eines gotischen Flügelaltares.

Gotischer Reliquienkelch, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Taufschüssel aus Messing, mit der gravierten Darstellung von Josua und Kaleb mit der Riesentraube.

Rittgarten, Rittergut, 12 km nordwestlich von Prenzlau. Ehemals war R. ein Kirchdorf, welches jedoch schon im Landbuche Karl IV. nicht mehr erwähnt ist. Es lag auf der Feldmark des jetzigen Rittergutes, welches im Anfange des XVIII. Jahrhunderts von den Besitzern v. Holtzendorf angelegt wurde.

Von der **Kirche** finden sich noch Reste auf der Feldmark.

Fidicin, Territorien, Bd. IV., S. 75.

Rixdorf (1360 Richardsdorf, 1431 Riegerstorp), Dorf, 7 km südlich von Berlin, gehörte früher dem Johanniterorden und ging 1435 in den Besitz der Städte Berlin und Köln über.

Berghaus, Landbuch, I, 484.
Bär, VIII, S. 137.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Eisen, Ringe und Pfeilspitzen aus Bronze, Mammutzähne), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 44.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 70, 93.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 60.

Rosenthal, Dorf und Rittergut, 8 km nördlich von Berlin, im Jahre 1375 zuerst genannt, damals in Besitz der v. Krummensee, welche es im Jahre 1547 veräufserten. Während des dreifsigjährigen Krieges wurde ein Teil des Dorfes wüst. König Friedrich I. erwarb Rosenthal und legte daselbst ein Lustschlofs mit Garten an.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 96—97.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 238; XI, Verh. 33.
Bär, V, S. 117.

Kirche, Langhaus mit gerade geschlossenem Chor, beide im untern Teile von Granit, im obern aus Ziegeln. Chor mit Kreuzgewölben überdeckt. Türme aus

Holz mit eleganter Spitze. 1851 alles modernisiert. Über dem Triumphbogen ein grofses preufsisches Wappen.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter von Zinn, 1681.

Eine alte gestickte Altardecke.

Kleiner Grabstein eines neugeborenen Kindes.

Rottstock, Alt- (Rostoch, Rotstoc, nach 1555 »Burg Rostock«), Dorf, 12 km nordöstlich von Belzig, urkundlich schon 1100 genannt. Hier bestand eine Burg der Ritter v. Rostop, welche 1323—46 als Vasallen der Herren v. Ileburg genannt werden.

Mühlmann, Wanderungen durch die Gesch. d. Stadt Belzig etc. (Belzig 1870), S. 90.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 178.

Kirche, spätmittelalterlicher Bau aus Feldsteinen und Ziegeln, ganz überputzt, mit eingeritzter Quaderung. Chor halbrund geschlossen, Langhaus, quadratischer Westturm mit achtseitiger, mit Schindeln gedeckter Pyramide. Der Ostgiebel des Langhauses mit Nischen und Fialen in Ziegeln geschmückt. Balkendecke. Fenster modern.

In der Kirche:

Altarrückwand, Säulenbau mit reicher Umrahmung in Holz, polychrom bemalt, mit gemalten Darstellungen aus der Leidensgeschichte.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Taufstein aus Sandstein, in Kelchform von schweren Verhältnissen.

Kronleuchter aus Messing, modern, nach altem Muster.

Von den vier Glocken ist die kleinere von auffallend schlanker Form.

Grabstein des Pastor Fischer († 1748) von Sandstein, mit barockem Rahmen.

Rudow, Dorf, 11 km südöstlich von Berlin, urkundlich 1373 zuerst erwähnt.

Über **vorhistorische Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze, zum Teil emailliert, Eisen, Silber, Glasperlen, Mühlstein), deren mehre im Königl. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 60.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 70, 93.
Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 107.

Die **Kirche,** einfacher Granitbau ohne Chor, platt geschlossen, mit Balkendecke; Turm aus Holz.

In der Kirche:

Gestell für die Taufschüssel, in Holz geschnitzt.

Taufschüssel aus Zinn, mit Darstellung der Taufe Christi.

Hinter dem Altartisch erhebt sich die Kanzel mit in Holz geschnitztem Rahmenwerk umgeben; vom Jahre 1720.

Kirchengestühl aus der Mitte des XVII. Jahrhunderts.

Epitaph aus Sandstein, von 1736, mit Inschrift, rot angestrichen.

Rückersdorf, Dorf, 5 km südlich von Dobriluck, gehörte zu den Besitzungen des Klosters Dobriluck.

Kirche, 1302 erbaut. Feldsteinbau. Langhaus ohne Chor mit 5,75 m weiter, halbrunder Apsis; auf dem Westgiebel ein neuerer Fachwerksturm. Die oberen Mauerteile an Schiff und Apsis, sowie das fünfseitige Klostergewölbe der Apsis aus neuerer Zeit, deuten auf eine teilweise Zerstörung und späteren Ausbau der Kirche. Der Triumphbogen an der Apsis rundbogig. Ein Portal an der Nordseite rundbogig in Ziegeln ausgeführt.

In der Kirche:

Am Altar die Kreuzesabnahme, Ölgemälde, Kopie nach einem Bilde der Dresdener Gallerie.

Gotischer Kelch, Silber, vergoldet. Zwischen den Rotuli des Knaufes kleine silberne Blumen.

Kupferne Taufschüssel von 1618, mit getriebenem Engelskopf.

Zwei alte, sehr schlanke Glocken, ohne Inschrift.

Romanisches Räuchergefäfs aus vergoldetem Kupfer, teilweise emailliert, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Abb. und Beschreibung in Prüfers Archiv, Bd. III, Taf. 14 und S. 54.

(A. K.)

Rühstedt, Dorf und Rittergut an der Elbe, 7 km südwestlich von Wilsnack gelegen, in Besitz der Familie v. Jagow.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), sowie über den jetzt abgetragenen Burgwall, genannt der **„Räuberwall“,** siehe;

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 10.

In der modernen, kunstlosen **Kirche:**

Silberner Kelch von 1564.

Pyxis aus Silber mit getriebenen Rococo-Ornamenten.

Grabstein des Hauptmanns der Prignitz (Name unleserlich) († 1527) mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen in Relief.

Grabstein des Dietrich v. Quitzow († 1552).

Grabstein des Dietrich v. Quitzow († 1569).

Grabstein des Dietrich v. Quitzow († 1593).

Grofses, sehr reich ausgebildetes Epitaph desselben in sehr edler Renaissance mit der lebensgrofsen Statue des Verstorbenen, umgeben von Wappen.

In Tempera gemaltes Bildnis eines Fräulein v. Quitzow (Inschrift unleserlich).

Denkmal des Thomas Günther v. Jagow († 1777), errichtet 1782 von seiner Gemahlin, geb. v. Bismarck, bestehend aus zwei toskanischen Säulen mit Gebälk, darüber sein Bild und Wappen.

Marmorbüste des Otto Friedr. v. Jagow († 1810), gearbeitet von Wichmann.

Marmorbüste des Thomas Achaz v. Jagow († 1854), gearbeitet von Cauer.

Grabmal der Frau Bertha von der Schulenburg, geb. v. Jagow († 1835), mit einem Marmorrelief von Dracke, darstellend die Mutter mit Kind unter einer Ädicula aus schlesischem Marmor.

Auf dem Boden des Pfarrhauses ein gut erhaltener spätgotischer Flügelaltar.

Ruppin, Alt- Stadt, 3 km östlich von Neu-Ruppin am Rhin gelegen. Nach 1571 wohnte die zweite Gemahlin des Kurfürsten Joachim II., Hedwig, im Schlosse und soll daselbst 1583 gestorben sein. Die Stadt wurde im dreifsigjährigen Kriege verwüstet. Grofse Brände 1705, 1707, 1791.

Berghaus, Landbuch, II, S. 4.
Riedel, Cod. dipl. Brandenb., I, IV, S. 462 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 235.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** siehe:

Mitteilungen des thüring.-sächs. Altertums-Vereins, II, 3, S. 621.
Zeitschrift für Ethnologie, VI, S. 165.

Pfarrkirche St. Nikolai, Backsteinbau, anscheinend aus dem XV. Jahrhundert. Der Turm wurde 1533 vom Sturm umgeworfen und 1598 neu gebaut. Die Kirche wurde in neuerer Zeit restauriert. Langhaus mit gerade geschlossenem Chor und oblongem Westturm von der Breite des Langhauses mit Satteldach. Chor mit drei Spitzbogenfenstern und schönem Plinthen- und Hauptgesimse (Fig. 246). Langhaus mit flacher Decke und Spitzbogenfenstern in zwei Reihen über einander. Turm mit Nischen geschmückt.

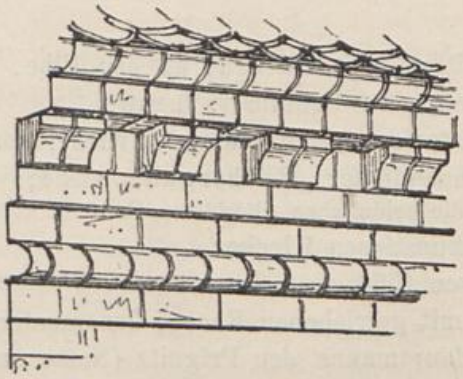


Fig. 246. Hauptgesimse der Kirche zu Alt-Ruppin.

In der Kirche:
Zwei Altarleuchter aus Bronze.
Ein Renaissance-Kronleuchter aus Messing.
Die frühere Gestalt des alten **Schlosses** zeigt die Abbildung bei Merian.

Ruppin-, Neu- (Rapin, Rupyn, Repin), Stadt am Ruppiner See, Hauptstadt der ehemaligen Herrschaft Ruppin, vermutlich eine alte, slavische Niederlassung, 1246 bei der Stiftung des Dominikaner Mönchsklosters urkundlich zuerst genannt, wurde 1256 mit dem deutschen Stadtrecht beliehen. Die Herrschaft R. gehörte den Grafen v. Arnstein, welche sich später Grafen v. Lindow nannten. 1524 nach dem Tode Wichmanns, des letzten Grafen v. Lindow, ging die Herrschaft R. als erledigtes Lehen an den Landesfürsten über. Kurfürst Joachim II. setzte 1535 seiner zweiten Gemahlin Hedwig die Herrschaft R. als Leibgedinge aus. Die Reformation wurde 1541 eingeführt. 1556 hielt Kurfürst Joachim mit den beiden Herzögen

von Mecklenburg hier eine Zusammenkunft und schlichtete die Streitigkeiten derselben durch den sog. »Ruppiner Machtspruch«. Im dreifsigjährigen Kriege hat die Grafschaft und Stadt schwer gelitten. 1630 lagen die Schweden in der Stadt, 1631 Tilly, 1635 Banner; 1639 wurde die Stadt durch die Brandenburger bombardiert. 1641 beraubten Schweden die Klostergebäude und die Grabgewölbe in der Kirche. Krieg und Pest hatten die Grafschaft so verödet, dafs 1642 in der Stadt nur 142 Bürger gezählt wurden und in der Grafschaft 1680 noch 79 Dörfer wüst lagen. Von 1732—36 wohnte mit Unterbrechungen Kronprinz Friedrich in R. und später Prinz Ferdinand. 1760 wurde R. von den Kosaken besetzt. Feuersbrünste: 1460, 1465, 1560, 1621, 1699 und am 26. August 1787. Bei letzterem Brande wurden zwei Drittel der Stadt mit der Pfarrkirche, dem Rathause und den in letzterem aufbewahrten Urkunden und Kostbarkeiten des Klosters zerstört. Das Kloster samt der Kirche und die Kapellen vom Siechenhause und St. Georg blieben erhalten. Die Stadt wurde durch König Friedrich Wilhelm II. nach neuem Plane mit breiten Strafsen und grofsen Plätzen wieder erbaut. Am 13. März 1781 wurde der grofse Architekt Karl Friedrich Schinkel hier geboren.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, IV, S. 194 ff.; 277 ff.
Bratring, Grafschaft Ruppin.
Berghaus, Landbuch, II, S. 1—4.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 236—38.
Heydemann, Neuere Geschichte der Stadt Neu-Ruppin (Neu-Ruppin 1863).
W. Schwartz, in den Annalen des Ruppiner Gymnasiums.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Preufs, Friedrich des Grofsen Jugend.

Gesamtansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Ansicht der Ruinen (Kirche) der abgebrannten Stadt auf einem Kupferstich von Friedrich Genelly.

Wappen der Stadt: Ein behelmter Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 160, Taf. 190.

Der Originalstempel des Siegels des letzten Grafen v. Lindow aus Bronze mit einem Adler und der Umschrift: »S: wichmani dei grā comitis in lindow dō in ruppin«, befindet sich in Besitz des Rechnungsrates F. Warnecke in Berlin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Waffen, Geräte und Schmucksachen aus Bronze, Waffen aus Stein, Hirschhornhammer, Glasperlen, goldener Halsschmuck, kleiner Bronzewagen mit sechs Vögeln besetzt etc.), von denen mehre im Königl. Museum, im märkischen Museum, beide zu Berlin, und in der Sammlung des Gymnasiums zu R. sich befinden, sowie über die Kuhburg und Räuberkule bei R. siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 24.
W. Schwartz, im Gymnasialprogramm Neu-Ruppin 1871.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg, S. 139.
Zeitschrift für Ethnologie, IV, S. 156, 157.

Die Stadt war im **Mittelalter stark befestigt,** war im Südosten durch den See geschützt, auf drei Seiten von teilweise dreifachem Wall und Graben und rings von einer massiven Mauer mit Türmen umgeben. (Abbild. in Merians Topographie.) Die Wälle wurden nach 1720 zum Teil eingeebnet und nur an der Nordwestseite, auf Veranlassung des Kronprinzen Friedrich erhalten und in schattige Promenaden

und ein Teil derselben vor dem Tempelthor in den Prinzengarten umgewandelt. Die Stadtmauer ist zum Teil noch erhalten. Das Königsthor wurde 1756 von König Friedrich II. erbaut.

Die alte **Pfarrkirche St. Marien** (abgebildet bei Merian a. a. O.) brannte 1787 ab. Der jetzige Kuppelbau wurde 1787—1808 neu errichtet und ist im Innern mit zwei Emporen übereinander im antiken Stil versehen.



Fig. 247. Weinkanne in der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin.

In der Kirche:

Gotischer Kelch mit Reliefs auf dem Fufse; 1569.

Zwei gotische Kelche mit Gravierungen auf dem Fufse; 1584 und 1591.

Gotischer Kelch mit Email auf dem Fufse.

Kelch in Renaissanceformen.

Grofse silberne Weinkanne (Fig. 247), barock, mit Figurenfries in Relief, getrieben, vom Jahre 1707.

Grofse Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä und Umschrift. Nürnberger Arbeit.

Volksbücherei
Schöneberg.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung des Lammes. Nürnberger Arbeit.

Kronleuchter von Messing, in schönen Renaissanceformen.

Grofses Kruzifix in Holz geschnitzt.

Der von Fiorillo (Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 208) erwähnte bronzene Taufkessel ist nicht mehr vorhanden.

Das **Dominikanerkloster** wurde 1246 von den Brüdern Gebhard und Wichmann v. Arnstein gestiftet. Die Klosterkirche war zugleich die Grabstätte dieser Grafen, deren letzter im Jahre 1524 hier beigesetzt wurde. Der Konvent bestand aus nur 8—9 Mitgliedern. Im Jahre 1465 brannte das Kloster, mit Ausnahme des Backhauses, ab und wurde bis 1488 durch den Baumeister Paul aus Brandenburg wieder erbaut. Nach der Säkularisierung des Klosters im Jahre 1541 gingen dessen Besitzungen an den Kurfürsten über, welcher dieselben 1564 dem Rate der Stadt überliefs. Bis zum Anfange des XVIII. Jahrhunderts waren die Klostergebäude noch wohl erhalten; jetzt sind sie abgebrochen. Nach einer Beschreibung des Dr. Kampe (im gemeinnützigen Anzeiger für Ruppin und Umgegend, Jahrg. 1836, Nr. 6, S. 23) war der Klosterhof im Süden, Osten und Norden von einem Kreuzgange umgeben, an den im Norden die Kirche, im Osten die Klosterzellen, im Westen und Süden der Speisesaal und andere Gebäude sich anschlossen.

Die **Klosterkirche** enthält im Chore Teile des ursprünglichen Baues vom Jahre 1248; die übrigen Bauteile stammen aus der ersten Hälfte des XIV. Jahrh. Infolge des Brandes von 1465 mufste sie mit neuem Westgiebel und Turm versehen werden. Seit 1541 war die Kirche unbenutzt, bis sie 1564 mit dem Kloster in den Besitz der Stadt kam und zum evangelischen Gottesdienste eingerichtet wurde. 1693 wurde der Turm wegen Baufälligkeit abgetragen und wieder erbaut, mufste 1752 abermals erneuert und 1799 ausgebessert werden. Bei dem Stadtbrande von 1787 blieb die Kirche unversehrt; 1807 diente sie den Franzosen, dann den preufsischen Truppen zum Magazin, bis sie von 1836—41 unter Schinkels Oberleitung wieder hergestellt wurde.

Bauzeichnungen im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 1900—1903.
Riedel, Cod. dipl. Brandenb., I, IV, S. 263 ff.
Riedel, Geschichte der Klosterkirche zu Neu-Ruppin.

Backsteinbau von sehr edlen Verhältnissen und in sehr sorgfältiger technischer Ausführung. Chor einschiffig, polygon geschlossen, mit Kreuzgewölben auf halbrunden Wanddiensten überdeckt und gegen das Schiff in zwei Absätzen um drei und zwei Stufen erhöht. Langhaus mit drei gleich hohen Schiffen (Hallenkirche), mit fünf Joch oblonger Kreuzgewölbe, Seitenschiffe sehr schmal. Arkadenpfeiler rund mit vier engagierten Halbsäulen und karniesartigem Kapitäl, an den Halbsäulen mit romanisierendem Blattwerk geschmückt. An den Längswänden und an der westlichen Abschlufswand nehmen halbrunde Dienste die Gewölberippen auf. Die Hauptgurte sind im halben Achteck, die Diagonalgurte im Birnstab profiliert. Strebepfeiler. An der Nordostecke des Langhauses ein kleiner achteckiger Treppenturm; an den Ecken der Westfront zwei achteckige turmartige Strebepfeiler. Die schlanken Spitzbogenfenster haben zweiteiliges, das Mittelfenster der Westfront dreiteiliges Mafswerk und einfach abgeschrägte Laibungen. Das

Hauptgesimse am Chore ist kräftig, am Langhause in feinerer, gehäufter Gliederung profiliert. Das Sockelgesimse ist aus glasierten Ziegeln hergestellt. An der Südseite des Chores ein Spitzbogenfries. Das Nordportal mit Säulchen besetzt und mit einfachem Giebel bekrönt. Darüber eine Rose mit schönem Mafswerk. Der Turm von Holz ist modern. An dem achteckigen Treppentürmchen drei schlecht erhaltene Sandsteinreliefs.

Aufnahme in Adler Backsteinbauwerke, Bl. 74.
Otte, Kunstarchäologie (IV. Aufl.), S. 612.

In der Kirche:

Hochaltar, modern, mit sechs mittelalterlichen, gut geschnitzten und neu bemalten Reliefs, Darstellungen aus dem Leben Christi.

Pietà aus Holz geschnitzt.

Zwei Statuen von Heiligen in Holz geschnitzt, grau angestrichen. Reste des alten Hochaltars.

Gemälde von Rode, darstellend die Heimkehr des verlorenen Sohnes.

Gemälde von W. Gentz, 1853, darstellend Magdalena zu den Füfsen Christi.

Die in den Mitteilungen der k. k. Central-Kommission, VIII, 220, Fig. 5—8 abgebildeten Chorstühle aus dem XIII. und XIV. Jahrhundert sind bei der letzten Restauration beseitigt.

Otte, Kunstarchäologie, IV. Aufl., S. 199.

Siechenhauskapelle St. Lazarus, 1491 von Klaus Schmidt gestiftet, 1854 restauriert. Spätgotischer Backsteinbau von kleinen Dimensionen, im Osten dreiseitig geschlossen, mit reichem Netzgewölbe überdeckt. Die Strebepfeiler sind fast ganz in das Innere gezogen und durch Spitzbogen verbunden, tiefe Nischen bildend. Die Wanddienste sind tauartig gewunden. Fenstermafswerk einfach. Orgel-

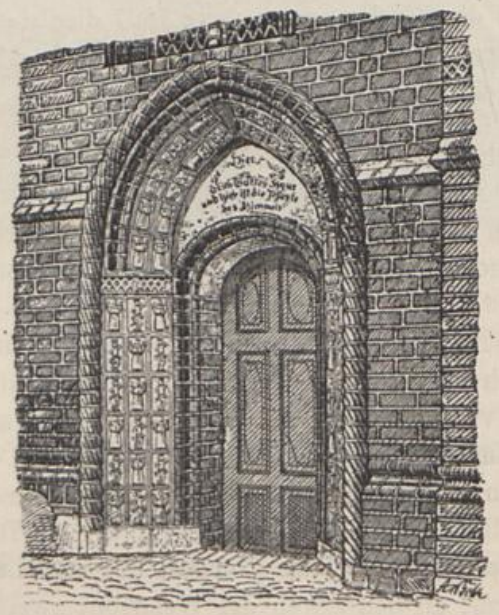


Fig. 248. Portal der Siechenhauskapelle zu Neu-Ruppin.

empore in Formen der Spätrenaissance. Unter dem Hauptgesimse ein schöner Fries. Die Laibungen des Südportales (Fig. 248) sind mit Thonplatten bedeckt, auf welchen abwechselnd St. Franziskus und St. Sebastian dargestellt sind. Zierlicher Dachreiter mit Glocke.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 75 und 86.

In der Kapelle:

Ein grofses Kruzifix in Holz geschnitzt.

St. Georgskapelle, vor der Stadt gelegen. Kleiner gotischer Backsteinbau; polygon geschlossen. Am Portal ein gotischer Thürbeschlag (Fig. 249).



Fig. 249.
Thürbeschlag der St. Georgskapelle zu Neu-Ruppin.

In der Kapelle:

Zwei kleine Holzreliefs, die Krönung Mariä und Christus am Kreuz zwischen Maria und Johannes darstellend.

Nach Riedel (a. a. O., S. 11) vor dem Bechliner Thor eine steinerne Säule mit Kruzifix, »die Nonne« genannt, welche vom Rathause zu Neu-Ruppin so weit entfernt war, als die Schädelstätte vom Richthause des Pilatus entfernt gewesen sein soll. Sie wurde von Joachim v. Wuthenow zum Andenken an seine am Ende des XV. Jahrhunderts glücklich vollendete Wallfahrt zum heil. Grabe errichtet.

Der **Gentz**sche **Garten,** früher Prinzengarten, 1735 von Kronprinz Friedrich und Knobelsdorff angelegt.

In demselben:

Ein kleiner Monopteros (Fig. 250), von Knobelsdorff 1735 erbaut; durch Vermauern der Intercolumnen ist derselbe jetzt in einen Salon umgewandelt.

Mehre Sandsteinstatuen, angeblich aus dem Grofsen Garten bei Dresden stammend.

Eine Kegelbahn in origineller Anlage, mit amphitheatralisch ansteigenden Sitzplätzen.

W. v. Knobelsdorff a. a. O.
Fontane, Wanderungen.

In der Stadt:

Einige Holzhäuser mit spärlichen Ornamenten.

Denkmal des Königs Friedrich Wilhelm II., nach einem Entwurf von Schinkel, 1828 ausgeführt. Die Statue des Königs nach einem Modell von Tieck in Bronze gegossen, auf einem Granitsockel.

Originalentwurf im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 965.
Bär, 1879, S. 87.
W. Schwartz, Annalen des Ruppiner Gymnasiums, S. 33.

Denkmal Karl Friedrich Schinkels, Statue (Abb. in Lützows Zeitschrift für bil-



Fig. 250. Pavillon im Gentzschen Garten zu Neu-Ruppin.

dende Kunst, Bd. XX, S. 17) modelliert von Wiese, in Bronze gegossen, auf einem Granitsockel, 1883 errichtet.

Centralblatt der Bauverwaltung, 1883, Nr. 43.
Deutsche Bauzeitung, 1883, Nr. 89.

Kriegerdenkmal, 1874 vor dem Waisenhause errichtet, für die in den Feldzügen 1864, 1866, 1870—71 gefallenen Söhne der Stadt. Ein Genius auf einem Sockel, an welchem sich vier allegorische Figuren befinden.

Die **Sammlung** im Gymnasium, zum Teil die gräfl. Ziethensche Sammlung umfassend, enthält vorhistorische Gegenstände, Aschenurnen, Steinbeile, Speerspitzen aus Feuerstein und Bronze, Schwerter, Dolche, Kelte in grofser Anzahl, einen kleinen Bronzewagen mit drei Rädern, Halsring und Diadem von Bronze, Fibulae und Nadeln, auch einige mittelalterliche Gegenstände, Räuchergefäfs, Madonnenstatuette aus Messing, Gufsform für eine Medaille, eine eiserne Hand u. a.

W. Schwartz, in den Märk. Forschungen, IX, S. 323—326, nebst Abb.

Rutenberg (1574 Rautenberg), Dorf, 5 km nördlich von Lychen, seit 1309 Besitz des Klosters Himmelpfort, kam nach der Reformation an das Haus Badingen, welches 1727 dem Könige zufiel, der es zu einem Amte machte. Im dreifsigjährigen Kriege Verwüstung des Dorfes.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 164.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 95.

Hervorzuheben ist besonders ein Fund von 1823, ein Schmelztiegel mit 74 Bruchstücken von Schmucksachen aus Silber und Münzen.

Kirche, Unterbau aus Granitquadern, sehr alt. Oberer Teil der Mauern nach der Verwüstung des dreifsigjährigen Krieges, 1695 in sehr nachlässiger Technik aus Feldsteinen und Ziegeln hergestellt. 1768 restauriert. Langhaus mit geradem Schlufs ohne Chor und ohne Turm. Balkendecke. Dachreiter aus Holz.

In der Kirche:

Zwei Leuchter aus Zinn von 1696.

Messingene Taufschüssel, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung des Josua und Kaleb mit der Riesentraube.

Sacro (Sakro), Dorf im Kreise Sorau, 4 km nördl. von Forst, wendischen Ursprungs, schon 1300 erwähnt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen im märkischen Museum zu Berlin) siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 14.

Kirche. Backsteinbau. Langhaus ohne Chor und ohne Turm, mit geradem Ostschlufs und flacher Decke. Nordseite ohne Fenster. Unter dem Hauptgesimse ein geputzter Fries. Mauerwerk der Südseite mit Rautenmuster aus schwarz glasierten Ziegeln. Fenster spitzbogig. Ostgiebel aus dem Anfange des XVI. Jahrh. treppenförmig mit Fialen und dazwischen liegenden, rundbogig geschlossenen, geputzten Doppelnischen, deren Teilungspfosten gewunden sind. Westgiebel aus dem XVII. Jahrh. mit Voluten, ebenfalls aus Backstein.

Sacrow, Dorf, 4 km. nordöstlich von Potsdam, an der Havel gelegen; 1375 urkundlich zuerst genannt, gehörte im Anfange des XV. Jahrhunderts den v. Hacke, dann den Gebrüdern Hellenbrecht. 1620 gehörte es den v. Wartenberg, welche daselbst einen Rittersitz gründeten. Später überwies der Kurfürst dasselbe dem grofsen Arbeitshause in Spandau, von welchem es 1720 der Hofrat Konrad Boden kaufte. Nach dessen Tode kam es 1757 an die Gräfin v. Virmont, 1764 an den Generallieutenant Grafen Hordt, 1779 an den Baron Heinrich Carl de la Motte Fouqué, 1789 an den Lieutenant Grafen v. Haeseler, später an den Banquier Magnus und 1840 an den Domänenfiskus.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Osthavelland, S. 45.

Hier gefundene **vorhistorische** Urnenreste und Feuersteinsplitter befinden sich jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Die unmittelbar am Ufer, zum Teil in die Havel hineingebaute, malerisch gelegene **Heilandskirche am Port** wurde von König Friedrich Wilhelm IV. durch Persius erbaut. Einschiffiger Bau, in Ziegeln ausgeführt, mit eingelegten Schichten von blau glasierten und gemusterten Platten, mit gewölbter Apsis und Balkendecke. Die Kirche ist rings von einer Säulenhalle umgeben. Im Westen auf einem umfriedigten Vorplatze, welcher mit einer halbrunden Sitzbank in die Havel hineinragt, steht der isoliert aufgeführte, quadratische Glockenturm und ein grofses Marmorkreuz. An der Westseite der Arkade zwei breite, mit Bibelsprüchen beschriebene Pfeiler. In der Apsis ein grofses Freskogemälde nach Begas, von Eibel ausgeführt, Christus von Engeln umgeben und die vier Evangelisten. An den Fensterpfeilern auf Konsolen die Statuen der zwölf Apostel nach Thorwaldsen.

Das **Fährpächterhaus** »zum Doktor Faust«, wurde von Persius umgebaut und erweitert.

Abb. in Persius, Entwürfe zu Umbauten, Taf. 24.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend, S. 136. *(A. Körner.)*

Sagritz, Dorf und Rittergut, 12 km nordwestlich von Luckau, gehörte 1492 der Familie Stutterheim, später zum Teil der Stadt Luckau, seit 1836 zum Teil der Familie v. Kleist.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzen, Waffen aus Eisen, Römische Münzen, Glasperlen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, Bd. III, Verh. 61—64; VI, Verh. 171; XIII, Verh. 411.
Behla, die Urnenfriedhöfe, (Luckau 1882) S. 111, 114.

Salkau, siehe Schwiebus.

Sallgast (1300 Sollgast, 1596 Schellgast), Dorf und Rittergut, 11 km südöstlich von Finsterwalde, im XIV. Jahrhundert der Familie gleichen Namens, 1394 dem Peter v. Guske gehörig; 1572 und noch 1627 werden die v. Kottwitz, 1670 und 1699 die v. Rohr als Besitzer dieses zur Standesherrschaft Dobriluck gehörenden Vasallengutes genannt. Später der Familie v. Stammer und seit 1839 dem Grafen v. Einsiedel gehörig.

Berghaus, Landbuch, III, S. 621 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 276.

In der Kirche:

Gotischer Kelch von Silber, von 1597. Auf dem sechsblättrigen Fufse ein Kruzifix.

Taufstein aus Sandstein, achteckig auf viereckigem Fufse, mit spätgotischem Mafswerkornament.

Totenschild des Konrad v. Rohr († 1690), Domprobst zu Merseburg, mit dem gemalten Bilde des Verstorbenen und seiner Gemahlin, vor dem Kruzifix knieend. Im Hintergrunde Schlofs Sallgast (1678). Mit dem polychrom gemalten Wappen, in reich geschnitztem Holzrahmen.

In der Herrschaftsloge ein Rococoofen.

Das **Schlofs** besteht aus drei Flügeln und einer nach Aufsen geschlossenen Halle mit Einfahrt, welche einen quadratischen Hof einschliefsen. An den vier Ecken Rundtürme. Die Giebel sind mit Fialen in Ziegeln etc. geziert. Das Schlofs ist rings von einem Graben mit Brücke umgeben.

(A. K.)

Sammenthin (1337 Szamentin), Dorf, 6 km. westlich von Arnswalde. **Kirche,** Feldsteinbau des XV. Jahrh. Turm alt. Langhaus im XVIII. Jahrh. modernisiert. Langhaus ohne Chor mit geradem Ostschlufs und quadratischem Westturm mit vierseitiger Pyramide. Balkendecke. Alles sehr einfach und kunstlos.

Sanssouci, Schlofs bei Potsdam. Der Hügel, auf welchem das Schlofs Sanssouci liegt, bildet einen Teil des Höhenzuges, welcher zwischen der Stadt Potsdam und dem Dorfe Bornstädt sich hinzieht. Dieser Hügel war mit schönen alten Eichen bestanden. Nachdem die letzteren im Jahre 1729 abgehauen waren, entstand eine Wüstenei mit zahlreichen Lehmgruben, welche bald den Namen der »wüste Berg« erhielt. Denselben erwählte König Friedrich II. zur Anlage einer Wein- und Obstplantage. Am 10. August 1744 erliefs er eine Kabinetsordre, welche die Terrassierung der bezeichneten Anhöhe befahl. Knobelsdorff entwarf die Anlage mit sechs Terrassen nach des Königs Angabe. Der Berg erhielt durch Auf- und Abtragen, Planieren und Dossieren des unregelmäfsig gestalteten Bodens seine sechs (anfangs waren nur vier projektiert) Terrassen mit ihren gebogenen Futtermauern von je drei Meter Höhe, in deren 168 Nischen, feine Obst- und Weinsorten gezogen werden sollten und ihren sechs geschwungenen Freitreppen mit je zwanzig Stufen. Auf beiden Seiten der Terrasse wurden allmählich aufsteigende Wege angelegt. An den äufseren Seiten derselben wurden Haine von Lerchenbäumen angepflanzt, welche die Anlagen gegen die Weinberge abschlofs. Dieser Terrassenbau kostete 47,909 Thlr. Auf der Höhe der Terrassen liefs der König ein Orangenhaus erbauen, welches später wieder abgerissen wurde, und schon damals sich eine Gruft von Mauersteinen wölben, in welcher er beigesetzt zu werden wünschte. »Quand je serai là, je serai sans souci«, sagte der König auf die Gruft deutend, zum Marquis d'Argens.

Nach der Rückkehr des Königs aus Böhmen und Schlesien erliefs er am 13. Januar 1745 von Berlin aus an Dieterichs den Befehl, auf dem oberen Plateau des Berges ein »Lusthaus« zu erbauen. Die Idee dazu hatte der König selbst in einer eigenhändigen Skizze (das Original befindet sich im Hohenzollern-Museum zu Berlin. Kopie. Taf. IX) angegeben. Der Architekt Knobelsdorff bildete sie weiter aus. Da auch die Baugelder angewiesen waren, erfolgte die Grundsteinlegung zum Schlosse schon am 14. April 1745, während der König sich bereits auf seinem zweiten Feldzuge in Neisse befand. Die Leitung des Baues wurde den Architekten Dieterichs und Boumann übertragen, welche denselben im Jahre 1747 vollendeten. Die Baukosten betrugen, ohne die innere Ausstattung mit Kunstwerken, welche erst 1754 vollendet wurde, 306,843 Thlr.

Das Hauptgebäude ist noch ganz so erhalten, wie Friedrich der Grofse es erbaut hat. Von Osten nach Westen 97 m lang, 15 m tief, besteht es aus einem, auf drei niedrigen Stufen ruhenden Geschosse, einschliefslich der Dachbalustrade,

12 m hoch, mit 17 grofsen Bogenfenstern, welche fast bis zum Fufsboden herabreichen. Die südliche Gartenfaçade ist zwischen den Fenstern mit 36 Karyatiden geschmückt. Das Gesimse trägt eine umlaufende Balustrade mit 33 Vasen und sechs Kindergruppen. (Ansichten des Schlosses in Schleuens Prospekten. — Vues de Sanssouci von Knüpfler, 1788, Bl. XII.) Die Mitte nimmt von Norden her ein Vorsaal, nach Süden hin ein in den Garten vorspringender, elliptischer Kuppelsaal ein. Dem Vorsaal schliefsen sich nach Osten eine lange Galerie, nach Westen vier Zimmer für die Dienerschaft, dem Hauptsaal im Osten des Königs Audienz-, Konzert-, Arbeits- und Schlafzimmer, und als Schlufs das runde Bibliothekzimmer an. Im Westen befinden sich vier Gastzimmer, in welchen z. B. Voltaire u. a. logierten und welche später von König Friedrich Wilhelm IV. bewohnt wurden.

Das Innere ist prächtig ausgestattet. Im Vorsaale, dessen Decke von zehn Paar gekuppelten Säulen gestützt wird, befinden sich zwei Marmorstatuen, Kopien nach Antiken, der Mars der Villa Ludovisi, Kopie von B. S. Adam 1730, und die Agrippina des Kapitols, Kopie von Berghes. Der Kuppelsaal, von ovalem Grundrifs, ausgeführt nach Knobelsdorffs Entwurf, welcher als Speisezimmer diente, ist mit 16 kannelierten Säulen aus carrarischem Marmor mit vergoldeten korinthischen Kapitälen und Basen, auf dem Hauptgesimse mit Marmorgruppen von Heymüller und Benkert geschmückt. Die reich mit vergoldetem Stuck von Merk dekorierte Kuppel ist im Scheitel mit einer Lichtöffnung versehen. In zwei Nischen stehen die Statuen des Apollo und der Venus Urania, beide von C. Adam 1748 in Marmor ausgeführt; der letzteren zu Füfsen die Kolossal-Bronzebüste Karl XII. von Schweden, von Borchard ausgeführt. Die Ausstattung der Zimmer Friedrich II., bis auf das Arbeits- und Sterbezimmer, im wesentlichen in der ursprünglichen Einrichtung erhalten, ist in Rococo durchgeführt. Die Felder der Wände und Thüren sind mit vergoldeten, in Holz geschnitzten Ornamenten umrahmt; die Supraporten in Relief ausgeführt und vergoldet; die Kamine aus seltenen Marmorarten und reich dekoriert; die leicht getönten Decken mit vergoldetem Stuck überzogen; das Meublement in feinem Rococo durchgebildet. Im übrigen findet sich folgendes Beachtenswerte: Marmorstatuette des jugendlichen Herkules mit der Schlange; ein Porträtrelief der Prinzessin Ulrike in Marmor; Ölgemälde von Pesne, Pater, Watteau, Boulogne, Coypel, Capé u. a. Im Konzertzimmer: fünf Wandgemälde von Pesne, zwei Tischplatten mit römischem Mosaik, Statuette eines liegenden Knaben in Bronze ausgeführt von Drake 1842. Das Arbeits- und Sterbezimmer Friedrich II. mit dem angrenzenden Schlafgemache wurden von Friedrich Wilhelm II. neu dekoriert, auch der Plafond neu gemalt; darin das Porträt Friedrich II. von Pesne nach dem Leben gemalt; die Bronzebüsten Friedrich Wilhelm IV. und seiner Gemahlin Elisabeth von Rauch; das Meublement in Boulearbeit; mehre grofse chinesische und Delfter Vasen. Die Wände und die Decke des runden Bibliothekzimmers sind mit Cedernholz bekleidet und mit leichtem Rankenwerk aus Bronze überzogen. In vier ovalen Wandfeldern sind die Künste und Wissenschaften durch Kindergruppen dargestellt; darunter auf Konsolen vier antike Marmorköpfe des Homer, Sokrates, Apollo und Perikles. In der kleinen Galerie die Marmorköpfe des Neptun und der Amphitride von C. Adam; mehre antike, zum Teil ergänzte, Statuen und Büsten; mehre

Kopieen nach Antiken. Marmorstatue eines nackten Mädchens, von W. v. Hoyer, Gemälde von Watteau, Pater, Lancret. Im Westflügel die Zimmer Friedrich Wilhelm IV. gröfstenteils neu eingerichtet; die Thüren mit geschnitztem Ornament, gemalte Supraporten mit geschnitzten Umrahmungen; Rococomöbel; mehre Gemälde von Pesne, z. B. Porträt Knobelsdorffs, Graf Gotter und Nichte als Pilger, Gemälde von Canaletto, Detroit u. a. Antike Vase aus grünem Porphyr. Das westliche Rundzimmer, in welchem Voltaire zu wohnen pflegte, ist reich dekoriert mit geschnitzten und farbig bemalten Blumengehängen und Vögeln; darin Kronleuchter, Spiegeltisch und Gefäfse aus Meifsner Porzellan.

An das Hauptgebäude schliefsen sich zwei zurückspringende, auf der Südseite durch Berceaux maskierte Flügelgebäude von je 32 m Länge und 10 m Tiefe, von welchem der östliche eine Silberkammer und Räume für die Bedienung enthielt, der westliche die Küche und Stallung für vierzehn Pferde. Diese Flügel wurden 1841—42 nach Persius Angaben von Grund aus neu gebaut und durch Vorhallen auf beiden Seiten verlängert. Der östliche Flügel erhielt jetzt die grofse Königl. Küche und im oberen Halbgeschosse Dienerwohnungen; der westliche, aufser einer kleinen Kaffeeküche und einer Wachstube für Ordonnanzen, mehre kleine Logierzimmer für Hofdamen, Fremde und deren Bedienung.

Die Nordfront ist im wesentlichen nach Knobelsdorffs Entwurf ausgeführt. Der dreifensterige Mittelsaal springt als Risalit vor. Der umlaufende Architrav mit dem Hauptgesimse wird hier durch vier Paar gekuppelte Sandsteinsäulen gestützt; auf der Attika vier Kindergruppen. An den anstofsenden Seitenflügeln von je fünf Fenster Front, sowie an den rechtwinkelig dazu vorspringenden kurzen Flügeln setzt sich die Architektur mit gekuppelten, korinthischen Pilastern fort. An die kurzen vorspringenden Flügel schliefst sich eine halbkreisförmige Kolonnade mit 44 Paar gekuppelten, korinthischen Säulen, welche einen Vorhof bilden. Im Osten und Westen sind die Zugänge; nach Norden ist die Kolonnade unterbrochen, den Blick nach dem Ruinenberge frei lassend. Auf der Attika vier Kindergruppen und vierzig Vasen in mannigfachen Formen.

Kopisch, die kgl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 74 ff.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend, S. 26 ff.
Mitteilungen des Vereines für die Geschichte Potsdams.
Hesse, Sanssouci in seinen Architekturen unter der Regierung Friedrich Wilhelm IV.

Die obere Terrasse (Ansicht in Farbendruck nach Aquarell von Wilberg, im Verlag von Alex. Dunker in Berlin und in C. Graeb, archit.-landschaftl. Darstellungen von Sanssouci und Umgebung) vor dem Schlosse endigt nach Ost und West in halbrunden, von Marmorbänken umgebenen Rasenplätzen, unter denen im Osten die Gruft, welche Friedrich II. für sich bestimmte. In der Mitte dieser Plätze im Osten Marmorgruppen einer Flora, der Amor Blumen reicht, und im Westen die der Kleopatra, die Schlange an die Brust setzend, von dem erschreckten Amor beweint, beide von Kaspar Adam 1750. Auf den Marmorbänken zehn Büsten römischer Kaiser, die Köpfe aus weifsem, die Gewandungen aus rotem Marmor, italienische Arbeiten des XVIII. Jahrhunderts. Vor dem Schlosse auf hohen Sockeln acht antike Marmorbüsten aus der Polignacschen Sammlung, Gladiator, Hadrian, Galba, Commodus, ein Konsul, Marc Aurel, ein Unbekannter, Julius Cäsar und sechs grofse Porzellanvasen. In den beiden Nischen am linken und rechten Schlofsflügel sind die Kopieen

zweier antiken Statuen, Römer mit einer Bulla und jugendlicher Bacchus aufgestellt. Zu beiden Seiten des Schlosses Lauben aus Eisengitterwerk gebildet, mit in Metall getriebenen, vergoldeten Blumengehängen und Musikinstrumenten dekoriert. In der östlichen die Bronzestatue des Adorant; neben der westlichen die moderne Marmorstatue eines griechischen Mädchens mit einer Schale und Krug. Zwei grofse doppelschalige Fontänen mit Kindergruppen nach Zeichnung von Persius, modelliert von A. Wolf und von Menghi in Carrara in Marmor ausgeführt. (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Taf. IV.) Vier grofse Marmorvasen mit Rankenwerk und Reliefs, Kopieen nach der Antike, der mediceischen, borghesischen, kapitolinischen und der im Palaste Chigi in Rom. Vor dem mittleren Teil des Schlosses mehre kleine Bronzestatuetten. Im Gebüsch östlich vom Schlosse Marmorherme mit dem Brustbilde eines Mädchens, eine Medaille in der Hand haltend. In der 1846 ausgeführten Marmorbrüstung der Terrasse zwei Löwenfontänen, nach Zeichnung von Hesse (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Blatt 5). An der Haupttreppe zwei Marmorvasen mit viereckigen Schalen.

Östlich vom Schlosse Sanssouci steht die **Bildergalerie** Friedrich II., 1756 nach Bürings Entwurf von Manger erbaut. Sie war bestimmt, die vom Könige selbst auf seinen Reisen, namentlich in Holland angekauften Gemälde aufzunehmen. Das Gebäude sollte ein Seitenstück zu dem 1747 erbauten Orangenhause sein. Es ist ein einstöckiges Gebäude mit bogenförmig vorspringendem Mittelrisalit und vier Seitenrisaliten. Im westlichen Risalit befindet sich eine Treppe aus Sandstein mit Rococogitter aus Schmiedeeisen, welche zur oberen Schlofsterrasse führt, im östlichen ein Kabinet mit Balkon. Das ganze übrige Gebäude nimmt ein grofser Saal ein. Die flachbogig geschlossenen Fenster sind tief herabgeführt; in den Risaliten rundbogig geschlossene Thüren. Im Mittelrisalite neben dem Portal zwei Rundbogennischen. Auf den Schlufssteinen der Öffnungen und Nischen sind Köpfe berühmter Maler und Bildhauer von Jenner dargestellt. Auf dem Portal zur obern Rampe am Treppenhause, sowie auf der Attika an den vier Risaliten je eine Vase von Sandstein mit herabhängenden Blumenfestons von Blei, welche von Kindern gehalten werden, ausgeführt von Benkert und Heymüller. Auf der Attika des höher als die Flügel emporgeführten Mittelrisalites sind Gruppen tanzender Kinder, zwei sitzende weibliche Figuren mit Emblemen der Kunst und Wissenschaft, bestrahlt von der in der Mitte angebrachten Sonne, von Giese in Sandstein ausgeführt. Über dem Mittelrisalit wölbt sich eine vierseitige Kuppel, welche in der Mitte eine mit Balustrade umgebene, vierseitige Laterne mit geschweiftem Dache trägt. Auf den Eckpfeilern der Balustrade vier Sandsteinvasen von Kindern mit Festons bekränzt. Auf dem Dache ein in Kupfer getriebener, vergoldeter Adler mit der Schlange kämpfend, von Giese modelliert, von Jury in Kupfer getrieben. Das Kupferdach der Laterne mit Festons aus Blei geschmückt. Vor der Front des Gebäudes stehen an den Fensterpfeilern 18 grofse Marmorstatuen. Vom westlichen Treppenhause beginnend: 1) Älterer Mann, eine Rolle in der Hand; zu seinen Füfsen auf Büchern eine Eule sitzend (von Heymüller); 2) weibliche Figur mit Lorbeerkranz im Haar; in der Rechten ein aufgeschlagenes Buch; zu ihren Füfsen ein Schwan. Die Dichtkunst (von Heymüller); 3) Jüngling auf eine Herme gestützt, mit Hammer und Meifsel, Bildhauerkunst (von Benkert); 4) weibliche Figur mit

Pinsel, Palette und Tafel; die Malerei (von Benkert); 5) älterer Mann mit einem Zirkel, die Erdkugel messend, die Geographie (von Benkert); 6) weibliche Gestalt, welche das auf einer langen Tafel verkürzt gezeichnete Bild eines galoppierenden Pferdes im Spiegel betrachtet, die Optik (von Benkert); 7) älterer Mann, die Astronomie (von Heymüller); 8) weibliche Gestalt mit Tafel, auf der die mediceische Venus dargestellt ist, von zwei Zeichnern kopiert, Zeichenkunst (von Heymüller); 9) Junges Weib, einen Bauplan in der Hand haltend, Baukunst (von Girola); 10) weibliche Gestalt, zu deren Füfsen zwei Bücher, Zirkel, Lineal und Gewicht (von Girola); 11) weibliche Gestalt mit einer Maske und vier Pinseln in den Händen, zu ihren Füfsen ein Affe mit einem Apfel, Nachahmung der Natur? (von Cocci); 12) nackter Jüngling auf einen Torso gestützt, in der Hand ein Buch mit der Aufschrift: »Verum et falsum«, Studium der Antike (von Heymüller); 13) Jüngling mit einem beflügelten Merkurhute, zu seinen Füfsen ein Blasebalg, in der Hand einen Riemen (von Cocci); 14) Muse, die Lyra spielend, die Poesie (von Heymüller); 15) weibliche Figur, den Grabstichel und eine Platte, mit dem in Umrissen gezeichneten Brustbilde des Königs Friedrich Wilhelm I., die Kupferstechkunst (von Benkert); 16) Greis mit Kappe auf dem Kopf, Kugel, Zirkel etc. in der Hand, die Geometrie (von Benkert); 17) bekleidete Frauengestalt mit Lorbeerkranz im Haar, auf eine Säule gestützt, auf der Brust eine Sonne, in der Hand eine Schlange (von Girola); 18) nackter Jüngling mit Pinsel und Meifsel, hinter ihm ein junger Baum (von Cocci). Aufserdem acht grofse Marmorvasen auf Postamenten.

W. v. Knobelsdorff, zur Gesch. der Familie v. Knobelsdorff, Heft V, S. 286—88, 296.
Kopisch, a. a. O., 102 ff.
Woltmann, Baugesch. Berlins, S. 117.

Der grofse Saal, durch die Kuppel unterbrochen, ist von einem flachen, durch breite Bogen geteilten Muldengewölbe bedeckt, welches mit vergoldetem Stuck reich dekoriert ist; ebenso die Kuppel, welche durch die aufgesetzte Laterne erleuchtet wird. Sie wird zum Teil gestützt durch Architrave auf gekuppelten Marmorsäulen, mit korinthischen Kapitälen und Basen aus Bronze. Die beiden Schmalwände sind gleichfalls durch zwei Paar gekuppelter Marmorsäulen dekoriert. Die Wände aufserhalb der Bilderzone sind mit weifsem und gelblichem, poliertem Marmor belegt. Die Thüren mit vergoldeten Rococoschnitzereien. Über den Thüren, an den Schmalseiten des Saales, zwei antike Marmorreliefs: Die drei Grazien und zwei Genien, sowie der Triumphzug des Bacchus und der Ariadne. An den Fensterpfeilern auf vergoldeten Konsolen zwölf antike Marmorbüsten. Neben den drei Haupteingängen, auf Postamenten von farbigem Marmor, sechs Marmorstatuen, Apollo von Belvedere, Diana von Versailles, beide von Tenessani in Paris gefertigt; Mars und Venus von Coustou in Paris 1769; Louis XIV., als Apollo, von Lemoyne in Paris 1771; Herzogin von Poitiers als Diana, von Louis Vassé in Paris 1769. Aufserdem folgende antike Bildwerke: Statuetten der Venus, des Bacchus, des Herkules, des Paris und der Kleopatra; Jungfrau mit dem Füllhorn, einen Rosenkranz im Haar. Marmorbüsten zweier Römer; Marmorkopf der Julia; Bacchuskopf von Weinlaub umrankt; römischer Sarkophag mit Ranken- und Lorbeerornament; Bacchus mit Vase und Panther, aus der Schule Michel-Angelos. Aus späterer Zeit: Raub der Proserpina durch Pluto, Scene aus dem bethlehemitischen Kindermord; Marmor-

gruppe von Tassaert; Venus, den Bogen und Köcher des Amor verbrennend; Marmorstatue Napoleon I. als römischer Imperator; Bronzebüsten des Papstes Sixtus V. und des Kardinals Richelieu; Bronzestatue eines Bettelknaben von Rauch.

Grofse Vase aus Blutjaspis.

Die **Gemäldesammlung** enthält 196 Ölgemälde, darunter folgende hervorragende Originalwerke (nach dem amtlichen Katalog):

Rubens: Susanna, aus dem Bade kommend; Raub der Dejanira; Maria in der Engelglorie; Maria mit dem Kinde; Allegorische Darstellung der Regierung Heinrich IV. von Frankreich; Psyche, zu den Göttern emporgetragen; Heilige Familie; Liebesgarten; St. Hieronymus; Heilige Familie; Moses erhöht die Schlange in der Wüste; Abundantia; Mutter mit dem Kinde; Sophonisbe läfst sich den Giftbecher bereiten; Mariä Himmelfahrt (Skizze); Rubens mit seiner Gattin; Geburt der Venus.

Rubens Schule: Christi Ausgang aus der Hölle.

van Dyck: Rinaldo und Armida; van Dycks Frau; die vier Evangelisten; Prinz von Oranien wird von der Venus bewaffnet.

Crayer: St. Hieronymus.

Jordaens: Anbetung der heil. drei Könige.

Boyermann: Grofsmut des Scipio Africanus.

Rambout: Kartenspieler.

Flinck: Bathseba im Bade.

Honthorst: Männliches Bildnis.

Giacomo Francia: Gott Vater in der Glorie.

Garofalo: Ausgiefsung des heil. Geistes.

Mailändische Schule: Maria mit dem Kinde, St. Andreas und St. Jacobus.

Schule des Tintoretto: Christus in der Glorie.

Bologneser Schule: Maria mit dem Kinde in der Glorie.

Schule des Tizian: Besuch der Maria bei Elisabeth.

Schule des Andrea del Sarto: Maria mit dem Kinde und Johannes.

Florentiner Schule: Grablegung Christi.

Kopie nach Andrea del Sarto: Heilige Familie.

Luca de Longhi: Maria mit dem Kinde, St. Katharina und Dominicus.

Kopie nach Rafael, Madonna dell' Impannata.

Palma Vecchio: Maria mit dem Kinde und Heilige.

Perugino: Maria mit dem Kinde und Schutzengel.

Andrea del Sarto: Maria mit dem Kinde, heil. Elisabeth und Johannes.

Dominichino: Drei Grazien.

Tizian: Junge Frau, aus dem Bade kommend.

Velasquez: Seneca und Nero.

Rafael: Heil. Familie.

Coreggio, Venus im Bade mit Amor.

Sassoferrato: Heilige Familie.

Schule der Caracci: Leichnam Christi.

Guilio Romano: Erziehung des Jupiter.

Kopie nach Poussin: Paulus in Verzückung.

Schule des Michel Angelo: Christi Verspottung.
Parmigianino: Maria mit dem Kinde.
Procaccini: Ehebrecherin vor Christus.
Caraccio: Venus und Mars.
Celesti: Gideon.
Tizian: Schlafende Venus.
Giordano: Alphäus verfolgt die Arethusa.
Celesti: Maria Magdalena, Christi Füfse salbend.
Tizian: Danaë mit dem Goldregen.
Lionardo da Vinci: Christus bei Martha und Maria.
Manfredi: Christus auf dem Wege nach Emmaus.
Coreggio: Maria mit dem Kinde und St. Antonius.
Bald. Peruzzi: Anbetung der Könige.
Rafael: Heilige Familie.
Cento nach Rafael: Maria mit dem Kinde und Johannes.
Schule des Garofalo: Flucht nach Ägypten.
Caraccio: Moses in der Wüste, die Schlange erhöhend.
Tizian: Liegende Venus.
Schule des Tizian: Venus und der schlafende Adonis.
Guido Reni: Mütterliche Liebe.
Caravaggio: Diogenes.
Guido Reni: Entführung der Europa.
Tizian: Tizian und seine Geliebte.
Schule des Guido Reni: Sybilla.
Schiavone: Leda.
Kopie nach Coreggio: Erziehung des Amor.
Schule des Guido Reni: Ruhender Amor.
Schule des Lionardo da Vinci: Maria mit dem Kinde und Heilige.
Guido Reni: Venus bei der Toilette.
Letti: Allegorie, Rettung der Tugend.
Parmigianino, Kopie nach Coreggio: Amor, den Bogen schnitzend.
Paul Veronese: Maria mit dem Kinde und Heilige.
Dominichino: Petrus durch den Engel aus dem Gefängnisse befreit.

Unter den Gemälden im kleinen Kabinett sind die hervorragendsten:

Celesti: Abraham verstöfst die Hagar und Ismaël.
ders. Lot mit seinen Töchtern.
Caraccio: Büfsende Magdalena.
Lievensz: Dessen Bildnis.
Schule des Lionardo da Vinci: St. Agatha zur Marter gefesselt.
Gerhard Dow: Brustbild eines Mannes; desgl. einer Frau; Einsiedler.
v. d. Werff: Anbetung der Könige; mütterliche Liebe; der verlorene Sohn; Maria bei Elisabeth; Simon im Gefängnisse, von seiner Tochter Pera gesäugt; Kleopatra und Marc Anton; heilige Familie; Lot zieht aus Sodom; Christus am Kreuze; Simson und Delila; St. Hieronymus.
Cocxie: Madonna mit dem Kinde; Mosaikbild.

Cocxie: Amor und Psyche, nach Rafael.
Michel-Angelo: Raub des Ganymed.
Andrea del Sarto: Johannes der Täufer.
Maratti: St. Magdalena.
Guilio Romano: Maria mit dem Kinde und Heilige; Arion verfolgt Euridice.
Rubens: Herodias mit dem Haupte des Johannes; Satyr und Nymphe; Auffindung des Romulus und Remus; Engelkonzert; Frauen im Bade; Bild seines Sohnes.
van Dyk: Brustbild des Rubens; Brustbild des Bildhauers Fiamingo; büfsende Magdalena; Amor, Schlittschuh laufend; Mater dolorosa.
Rafael del Colle: Maria mit dem Kinde und Heilige.
Giorgione: Herodias mit dem Haupte des Johannes.
Breughel: Venus bei Vulkan; Venus mit Genien und Satyren; Ceres; Flora und andere.

Nördlich von der Bildergalerie wurde 1788 ein **Kastellansgebäude** aufgeführt, welches 1841 um ein Stockwerk erhöht wurde.

Vor der Bildergalerie der **holländische Garten.** Die Abschlufsmauer der oberen Terrasse ist durch Marmorkonsolen in oblonge Felder geteilt, welche mit Muscheln und bunten Steinchen mosaikartig dekoriert sind. Davor Parterres mit Buchsbaum in arabeskenartiger Linienführung bepflanzt. Von da ziehen sich auf einem sanften Abhange Laubengänge bis zur folgenden Terrasse, deren Mauer aus rotem Marmor mit einer durchbrochenen Marmorbrüstung versehen ist. Auf den Pfeilern der letzteren zwölf Gruppen spielender Kinder von Schneck, Wohler und den Gebrüdern Ränz, zwölf Marmorvasen nach Meils Zeichnung von Schneck und Wohler gearbeitet. Auf der oberen Terrasse im Westen die Statue eines römischen Konsuls; davor eine antike Bagnerola aus Porphyr. In den Laubengängen an der westlichen Abschlufsmauer in einer Marmornische die Marmorbüste eines jungen Mannes und mehre Architekturfragmente. An der östlichen Abschlufsmauer auf rotem Granitsockel die moderne Marmorstatue eines im Bade überraschten Mädchens.

Die **Neuen Kammern** auf dem Berge westlich von Sanssouci gelegen. Ursprünglich von Knobelsdorff als Orangerie erbaut, 1757 zu Wohnräumen eingerichtet, wurde 1771 mit einem kuppelartigen Dache auf dem Mittelrisalit, ähnlich der östlich gelegenen Bildergalerie versehen. 1774—75 wurde das Innere unter Ungers Leitung zu Wohnräumen vollständig umgebaut. Es ist ein einstöckiges Gebäude, mit einem Mittelrisalit von drei Fenstern und zwei Seitenrisaliten von je einem Fenster. Die Fenster sind bis auf den Fufsboden herabgeführt, in Flachbogen gewölbt, in den Risaliten jedoch mit Rundbogen geschlossen, deren Schlufssteine Köpfe tragen. An den Fensterpfeilern stehen auf Marmorsockeln 24 Marmorstatuen, von italienischen Bildhauern zum Teil nach antiken Vorbildern gearbeitet. Das Gebäude ist mit einer Balustrade gekrönt; die Attika des Mittelrisalites, eine figurenreiche Sandsteingruppe von Glume, über einem Mittelschilde die allegorische Darstellung der Zeit mit einer Kugel, umwunden von einem Bande mit den Zeichen des Tierkreises, überragt von der strahlenden Sonne; auf den Seiten Kindergruppen und eine auf dem Füllhorn liegende weibliche Figur. An dem westlichen Ein-

gange, sowie an der Nordwestecke später von Persius jun. angefügte Säulenvorhallen. Die innere Ausstattung der Räume ist in einfacherem Rococo gehalten.

In den Zimmern mehre Ansichten von Potsdam von Meyer u. a.; eingelegte Holzarbeiten, Kronleuchter von Krystall etc.

Ansicht des alten Orangenhauses in: Schleuens Prospekte, Nr. 38.
Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, S. 925, ff.

Nördlich der Neuen Kammern die bekannte **holländische Windmühle,** von Terrassenbauten umgeben.

Mitteilungen des historischen Vereins zu Potsdam.

Der **Park von Sanssouci.** Gleichzeitig mit den Terrassen von Sanssouci wurde auch die Anlage eines Parkes in Angriff genommen. Knobelsdorff erhielt hierzu den Auftrag und hat im wesentlichen die Ideen des Königs ausgeführt. Den Ausgangspunkt für die ganze Anlage bildeten die Terrassen und der schon bestehende Weg nach dem Küchengarten Friedrich Wilhelm I. Knobelsdorff legte den Teil vor dem Schlosse mit den drei Fontänenbecken, östlich bis zur Haupteinfahrt mit dem 1747 errichteten Portal und dem ca. 20 m hohen Obelisk davor, westlich bis zum Rehgarten, gegen welchen der Park abgeschlossen wurde, an, baute 1751 auch eine Marmorkolonnade, mit Statuen und Springbrunnen besetzt, welche später wieder abgetragen und zum Bau des Marmorpalais verwendet wurde. Aufser einigen Beamtenwohnhäusern wurden unter Friedrich II. noch aufgeführt das chinesische Haus und das Belvedere auf dem Drachenberge. Ferner projektierte Knobelsdorff die Neptunsgrotte und den Bau des grofsen Wasserreservoirs auf dem Ruinenberge für die von Friedrich II. geplante Fontänenanlage. Der König beabsichtigte nämlich die Parkanlagen durch Wasserkünste zu beleben und erteilte 1748 Boumann hierzu den Auftrag. Am Karfreitag 1754 sah der König den Wasserstrahl vor der Bildergalerie für nur kurze Zeit aufsteigen. Die Ausführung ist nicht gelungen. Nachdem er in 32 Jahren 136 000 Thaler und inclusive der dazu gehörigen Schmuckbauten 399 378 Thlr. dafür verausgabt hatte, befahl er 1780 das Projekt aufzugeben und die Materialien zu verkaufen.

König Friedrich Wilhelm IV. hatte den Plan, die von Friedrich II. geschaffenen einzelnen Anlagen durch verbindende Zwischenpartieen zu einem grofsen Ganzen zusammenzufassen. So schuf er, unterstützt durch die Architekten Persius, Hesse, Gottgetreu und die Gartenkünstler Lenné, Sello, Meyer u. a. die Anlagen des neuen Orangeriegebäudes, den nordischen und sizilianischen Garten, das Paradiesgärtl und zog auch seinen schon früher errichteten Sommersitz Charlottenhof mit in den Kreis der Anlagen um Sanssouci. Auch liefs der König die Fontänenanlagen Friedrich II. wieder in Angriff nehmen, 1840 durch Persius und später durch Hesse das Projekt ausarbeiten und von Gottgetreu ausführen. Brix stellte die technischen Berechnungen auf und Borsig lieferte die Dampfmaschinen und Leitungsröhren. Die Ausführung begann mit der Grundsteinlegung zum Maschinenhause (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. I—III; IX—XIII) an der Havel und schon am 23. Oktober 1842 konnte die grofse Fontäne zum ersten Male angelassen werden. 1844 waren die Hauptwasserwerke vollendet. Die Zahl der Wasserwerke beträgt, exclus. jener in Charlottenhof, 42. Die Baukosten beliefen sich auf 199 400 Thlr.;

darunter 34800 Thlr. für das Maschinenhaus, 68800 Thlr. für eiserne Röhren, 9200 Thlr. für Herstellung des Reservoirs auf dem Ruinenberge.

Von Ost nach West durchschneidet die ganze Anlage der breite Hauptweg. Im Osten desselben das Hauptportal, nach dem Vorbilde desjenigen zu Rheinsberg, von Knobelsdorff angelegt. Zwei Pfeiler von je vier gekuppelten korinthischen Säulen mit Gebälk tragen je eine grofse Blumenvase, welche von Genien bekränzt wird. Neben den Pfeilern zwei Sandsteinfiguren, Flora und Pomona. Die Bildhauerarbeiten sind von Glume ausgeführt. Dies Portal ist durch ein zum Teil vergoldetes Gitter aus Eisen zu verschliefsen. (Abb. auf einer Radierung von A. L. Krüger.) Vor demselben wurde ein Obelisk aus Sandstein mit — nur dekorativen — Hieroglyphen errichtet. An die Thorpfeiler schliefsen sich im Halbkreise Brüstungsmauern an, auf deren Pfeilern Sandsteinvasen standen, welche jetzt durch Wasser sprudelnde Zinkvasen nach Zeichnung von Hesse (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. I) ersetzt sind. An den halbrunden Platz schliefsen sich zu beiden Seiten Terrassen, auf deren volutenartigen Treppenwangen zwei weibliche Figuren mit Blumen und Weintrauben (von Glume in Sandstein aufgeführt) liegen. Auf der nördlichen Terrasse ein, später von Hesse hinzugefügter, von vier korinthischen Marmorsäulen getragener Baldachin, unter welchem eine Wasser sprudelnde Marmorschale steht. (Abb. in C. Gräb a. a. O.; Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. V.; Architekton. Skizzenbuch, Heft 156.) Am Abschlufs dieser Terrasse eine Kaskade mit Baldachin vor einer Muschelgrotte, nach Zeichnung von Hesse ausgeführt (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. VIII); darin eine Nachbildung der antiken Bronzestatue des Adorant. Die südliche Terrasse endet in einen Altan am Weiher bei der Friedenskirche mit halbrunder Sitzbank. Längs des Weges hinter beiden Terrassen stehen auf schlanken Postamenten zwölf Marmorbüsten aus der Polignacschen Sammlung. In der Nähe der Erlöserpforte des Marlygartens eine moderne Marmorherme mit weiblichem Kopf, einen vergoldeten Blumenkorb tragend. Nördlich vom Hauptwege, an die hohe Futtermauer der Bornstedter Strafse angelehnt, die Neptunsgrotte, nach Knobelsdorffs Entwurf, erst nach seinem Tode 1754 vollendet. Ein hoher, gewölbter Saal von elliptischem Grundrifs mit Nischen zwischen jonischen Wandpfeilern ist bis auf die Plinthe und die Pfeilerkapitäle, welche, wie auch der Fufsboden aus Marmor hergestellt sind, mit Muscheln, Krystallen und Glasblumen inkrustiert. Nach aufsen öffnet sich der Saal in einer grofsen, elliptischen Bogenöffnung, zu deren Seiten je zwei jonisierende Säulen aus rotem und weifsem Marmor mit verkröpftem Hauptgesimse angeordnet sind. Auf den gebogenen Wandflächen zwischen den Säulen sind übereinander je vier auf Konsolen ruhende Marmormuscheln angebracht, in welche vom Gesimse herab Nymphen (von Heymüller gearbeitet) Wasser gieſsen, welches kaskadenartig von Muschel zu Muschel in das untere Marmorbecken fällt. Auf der Plattform der Grotte eine Marmorgruppe, Neptun auf Meereswogen, von Delphinen begleitet, von Benkert gearbeitet. (W. v. Knobelsdorff a. a. O., S. 309—10.) In der mit einem teils vergoldeten Eisengitter verschlossenen Grotte eine von Koch in Thon modellierte Gruppe, Jubal, Kinder im Flötenspiel unterweisend. In der Hauptallee sechs Büsten aus verschiedenfarbigem Marmor auf hohen Postamenten, aus der Polignacschen Sammlung: Vespasian, ein Philosoph und vier

Mohrenköpfe. Südlich von der Hauptallee eine moderne Marmorgruppe: Herkules, den Stier bändigend. An dem östlichen kleinen Fontänenbecken acht Marmorbüsten oranischer Prinzen und Prinzessinnen von Erasmus Quellinus, und Kurfürst Friedrich Wilhelm und seine Gemahlin vom Jahre 1652. Südlich von der Hauptallee ein Faun in Marmor, von Adam, Kopie einer Antike.

Vor den Terrassen von Sanssouci neben der Hauptallee vier Marmorwände mit Vasen und Musenstatuen (deren Originale im Königl. Museum zu Berlin) geschmückt; davor grofse Marmorwannen und Bassins, in welche aus der Wand Wasser fliefst (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. VII und Architektonisches Skizzenbuch, Heft 91). Vier 10 m hohe korinthische Säulen, aus rotem, bayerischem Marmor mit vergoldeten Bronzekapitälen, darauf die Marmorstatuen eines Apollino, jugendlichen Bacchus, der mediceischen Venus und des Mädchens mit dem Vogelnest. Um das grofse Fontänenbecken, von 40 m Durchmesser folgende Marmorgruppen, auf quadratischen Sockeln, mit allegorischen Darstellungen in Flachrelief, die vier Elemente darstellend: Wasser, Nymphen das Netz mit Seetieren und einem kleinen Triton aus dem Wasser ziehend (von Lambert Sigismund Adam l'ainé, Paris 1749); Luft, Nymphen mit einem erlegten Reiher (von L. S. Adam, Paris 1740); Feuer, Thetis betrachtet den von Hephästos geschmiedeten Schild (von Kaspar Adam le jeune de Nancy 1756); Erde, Ceres lehrt Triptolemos das Pflügen (von C. Adam 1758). Ferner auf runden Marmorsockeln acht Statuen: 1) Venus; 2) Merkur (beide 1748 von Pigal in Paris, letztere Kopie von H. Berges 1848 nach dem Original im Königl. Museum zu Berlin); 3) Apollo mit dem besiegten Python (von C. Adam, 1752); 4) Diana (C. Adam, 1753); 5) Juno mit dem Pfau (C. Adam, 1753); 6) Jupiter mit der in eine Kuh verwandelten Jo (C. Adam, 1754); 7) Minerva, einen Fels schleudernd (C. Adam, 1760); 8) Mars (von C. Adam, vollendet von Sigisbert Michel, 1764). Zehn halbrunde Bänke aus weifsem, carrarischem Marmor, mit schön ornamentierten Seitenwangen (von Hesse, 1848). Vor den Stufen der grofsen Treppe auf niedriger Porphyrsäule mit Marmorkapitäl der Kopf des Paolo Jordanzio, Herzogs von Bracciano, aus rotem Porphyr, (aus der Polignacschen Sammlung). Südlich vom grofsen Fontänenbecken die Reiterstatue Friedrich II. aus weifsem Marmor, auf Marmorsockel, eine auf halbe Gröfse verkleinerte Nachbildung der Rauchschen Statue in Berlin, von Lazzarini und Baretta in Carrara gefertigt. An dem halbrunden Platz vor dem Dienstgebäude der Gartendirektion zwei Marmorgruppen von Ebenhecht, Sphinxe mit Amoretten spielend. In der Mitte: grofse Vase, mit dem Relief von Drakes Statue Friedrich Wilhelm III. im Tiergarten zu Berlin. In den seitlichen Gräben wasserspeiende Masken, von Stützel modelliert (Abb. in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. VIII; Architektonisches Skizzenbuch, Heft 44).

Nördlich von Sanssouci an der Landstrafse eine mit einer Fontänenanlage verbundene Viehtränke (Abb. im architektonischen Skizzenbuch). In der Nähe daselbst, an der Nauener Chaussee, eine korinthische Säule, welche einen Dreifufs trägt.

Westlich vom grofsen Fontänenbecken im Hauptwege vor den Neuen Kammern ein kleineres Bassin mit der Glockenfontäne. Ringsum standen früher acht von Ebenhecht in Blei gegossene Figuren, welche, schadhaft geworden, später durch acht Gruppen aus Marmor in wenig guter Ausführung ersetzt wurden.

Südlich davon auf einem Postamente eine Vase aus Marmor mit tanzenden und musizierenden Kindern auf landschaftlichem Hintergrunde in Flachrelief dargestellt. Westlich von der Glockenfontäne, an dem nun folgenden achtstrahligen Sterne des Hauptganges acht Musen, von Glume aus carrarischem Marmor gemeifselt. Nördlich von der Hauptallee führt ein Quergang zur Froschfontäne, entworfen von Hesse, modelliert von Dankberg. (Abb. in C. Gräb a. a. O.; Gottgetreu, Fontänenbau, Taf. VI.) Auf einem mit Adlern und Laubgehängen reich dekorierten korinthischen Kapitäl erhebt sich ein Postament, dessen mittlerer Teil von einem breiten Friese umgeben ist, auf welchem Fische und phantastische Wassertiere in Relief dargestellt sind. Am Fufse dieses Postamentes sprühen Wassterstrahlen nach allen Seiten, welche sich wie eine Glocke in das untere Bassin ergiefsen. Auf diesem Postamente kniet ein Knabe mit einer Schale, aus welcher sich eine kleinere Glocke niedersenkt. Im Umkreise des Bassins sitzen zwanzig wasserspeiende Frösche. Um dieses Fontänenbecken stehen vier Marmorstatuen von italienischen Bildhauern in Carrara gefertigt. Südlich davon in einem von Marmorstatuen umgebenen Rondel befindet sich die Dresdener Vasenfontäne. (Abbildung in Gottgetreu, Fontänenbau, Taf. VI.) In der Mitte eines Marmorbassins erhebt sich ein Fufsgestell, nach Zeichnung von Hesse, aus carrarischem Marmor, aus dessen vier Seiten durch Masquerons Wasser in vier Marmormuscheln und aus diesen in das Bassin fliefst. Aus letzteren steigen viele kleine Wasserstrahlen auf. Auf dem Postamente steht eine schon unter Friedrich II. von Ebenhecht gefertigte Kopie der Vase von Corradini im grofsen Garten zu Dresden, auf welcher in flachem Relief der Besuch Alexanders des Grofsen bei der Familie des Darius dargestellt ist; auf der Vase eine Nymphe in graziöser Stellung und mehre Knabengestalten. Am Wasser die Marmorstatue einer Venus, von Alex. Papenhoven. In der Hauptallee ein Rondel mit vier Marmorgruppen von Ebenhecht: 1) Entführung der Proserpina durch Pluto; 2) Entführung der Ariadne durch Bacchus; 3) Entführung der Helena durch Paris; 4) Entführung einer Sabinerin durch einen Römer.

Westlich davon beginnt der sogen. Reh- oder Fasanengarten, an dessen Eingang die grofsartige, von Knobelsdorff entworfene, aber erst nach seinem Tode bis 1764 ausgeführte Kolonnade stand (Abbild. in Schleuens Prospekten, Nr. 64), deren Säulen jedoch 1792 zum Bau des Marmorpalais verwendet wurden.

Im Park verstreut sind viele Vasen aufgestellt. Im Rehgarten finden sich nur vereinzelte Bildwerke, z. B. die Bronzestatue eines Apollo, mehre Kolossalhermen in halber Figur, von Stützer, Jenner u. a. in Marmor gemeifselt. Südlich von der Hauptallee liegt das chinesische oder japanische Haus, nach einer Skizze Friedrich II. als sein »Affenhaus« ausgeführt. Es enthält einen mit Kuppel versehenen Salon nebst einigen Nebengemächern. Davor Hallen mit Säulen aus naturalistisch nachgebildeten Palmenbäumen. Das Ganze umlagert von musizierenden und Thee trinkenden Chinesen, in Sandstein von Heymüller und Benkert gearbeitet. Auf der Kuppel sitzt ein nach Gieses Zeichnung von Jury in Kupfer getriebener Chinese mit aufgespanntem Schirm. — In der Nähe die Rofsfontaine, Kopie jener in der Villa Borghese zu Rom.

Westlich an die Terrassenanlagen von Sanssouci mit den Neuen Kammern schliefst sich auf terrassiertem Bergabhange der durch Lenné angelegte **Nordische**

Garten, mit Nadelgewächsen aller Art bepflanzt. Am Abhange eine Loggia; vier dorische, epheuumrankte Säulen tragen einen Altan mit einer Ballustrade. Darunter eine Halle mit gewölbter halbrunder Nische, welche durch fünf Säulen mit Kompositkapitälen gegliedert ist; die Zwischenfelder, sowie die Halbkuppel sind mit Muscheln, Steinen etc. mosaikartig inkrustiert. Darin vor der halbrunden Sitzbank eine kleine Fontäne mit einer Gruppe aus Zink, Knabe mit einer Gans, von Schindler. Auf der südlichen Balustrade der Terrasse die Bronzestatue eines Läufers von Cauer. Im Gebüsch, hinter einer gemauerten Felsgrotte, eine Nachbildung der schlafenden Ariadne. Gruppe in Zinkguſs ein Jüngling, der ein Mädchen kränzt.

Südlich, durch eine Chaussee getrennt, der 1856—57 durch Lenné angelegte **Sicilianische Garten,** mit Laubengängen und einer Fülle südlicher Gewächse. An der Eingangstreppe auf Postamenten die Bronzegruppe eines Löwen und eines Tigers auf ihrer Beute liegend, von Fratin in Paris. An der nördlichen Terrassenmauer in einer Nische mit Wasserbassin die Marmorstatue einer Wasserschöpferin von Emil Wolf; rechts und links vier Bronzestatuen nach der Antike: Amazone, Minerva, Bacchos und Meleager. Über der Nische in der Marmorbrüstung zwei Seelöwen, Nymphen tragend, vor einer Marmorschale, nach J. Franz in Marmor ausgeführt von Stützel und Gilli, 1862. Auf der Balustrade vier Marmorstatuen, Kopieen nach der Antike: Äschines, Themistokles, Perikles, Demosthenes. Im Gebüsch auf Marmorsockel Bronzegruppe von J. Franz, ein Hirt erwehrt sich mit seinem Hunde eines Panthers. Auf den Rasenbeeten: Eine Marmorvase mit Reliefs auf Marmorsockel mit Blumengehängen und eine Marmorvase mit Weinranken und Kindergruppen in Relief auf einem zierlich gemeiſselten Sockel, gebildet von drei Greifen, die um einen Lorbeerbaum sitzen.

Orangerie Friedrich Wilhelm IV., nach des Königs speziellen Angaben von Hesse 1851—56 ausgeführt. Das 298 m lange Gebäude enthält in seinem Mittelbau hinter einem Säulenvorhofe, den groſsen durch Oberlicht erleuchteten Rafaelsaal; daran anschlieſsend, zu beiden Seiten nach Norden gelegen, Wohnräume für fürstliche Gäste, welche hinter dem Rafaelsaal durch eine groſse Loggia verbunden sind. Aus dem zu einer Terrasse mit abschlieſsender Balustrade ausgebildeten Mittelbau erheben sich zwei quadratische Türme, welche durch eine Säulenhalle mit einander verbunden sind. An den Mittelbau schlieſsen sich die langen Seitenflügel zur Überwinterung der Orangen und daran im Osten und Westen Wohngebäude für die Beamten, mit dem Hauptbau durch Hallen verbunden und so zu einer imposanten Anlage gruppiert.

In den Fensterpfeilern der Orangensäle sind in Nischen 16 Marmorstatuen aufgestellt, allegorische Darstellungen der Monate und Jahreszeiten von Franz, H. Wittig, Ed. Mayer, Schievelbein, Stützel u. a. In den Pfeilern des Vorhofes vier Marmorstatuen, darstellend die Baukunst, Gartenkunst, Industrie und Wissenschaft von E. Mayer und Stützel. In der Vorhalle zum Rafaelsaal die Bildhauerkunst und Malerei, in Marmor ausgeführt von Moritz Schulz 1868. An der Nordfront des Mittelbaues, zu beiden Seiten der Loggia, vier Marmorstatuen nach Moritz Schulz, ausgeführt von Stützel u. a. Im Garten daselbst der Bronzekopf der Juno Ludovisi. Am Eingange zum Rafaelsaal, stehen auf kleinen Marmor-

säulchen der antike Marmorkopf des Caligula und zwei Marmorvasen. Der Rafaelsaal, 1858 eingeweiht, mit einer reich mit vergoldetem Stuck gezierten Voutendecke versehen, in deren Mitte das Oberlicht, ist am Sockel und an den Thüren mit ägyptischem Marmor bekleidet. Er enthält 49 gute Kopieen von Gemälden Rafaels, angefertigt von Begas, Steuben, Lengerich, Burg u. a. Ferner eine Anzahl moderner Skulpturen, von denen mehre auch in den anstofsenden Gemächern sind:

Rauch: Danaïde.

Thorwaldsen: Kopf des Antinous und eines Hirten.

Troschel: Bacchusknabe, im Korbe sitzend; gefesselter Faun; Flachslegerin; jugendlicher Herkules; schlafende Spinnerin.

Hassenpflug: Amor und Psyche; gefesselte Andromeda.

Cauer: Statuette Friedrich Wilhelm IV.

Steinhäuser: Murmelspieler; Mädchen an der Muschel horchend.

Wredow: Paris.

Emil Wolf: Mädchen einen Ohrring einhängend.

Eduard Mayer: Mädchen einen Ohrring einhängend.

Albert Wolf: Zwei Kinderköpfe.

Möller: David mit der Harfe.

Piel: Amor auf der Schildkröte.

Berges: Die Erwartung; Knabe mit totem Vogel; Bacchus den Amor das Trinken lehrend.

Imhof: Mirjam.

Vofs: Ganymed den Adler fütternd; Hebe den Adler fütternd.

Heidel: Iphigenie auf Tauris.

Ferrari: Knabe mit Hund.

Moritz Schulz: Knabe mit Hund.

Engel: Freya.

Stöber: Adam, 1843.

Dreischalige Marmorfontäne mit Delphinen.

Wittzack: Ballfänger aus Bronze.

Franz: Schmetterlingsfänger aus Bronze.

Die innere Dekoration der Wohngemächer in Stuck, teils vergoldet, enthält einzelne Säulen aus seltenen Marmorarten, Rococomöbel, zum Teil in Boulearbeit, Kamine in Marmor und Malachit, Geräte aus Malachit und Lapis Lazuli, Tischplatten aus geschliffenem Achat, eine Schale aus Rosso antico, Schale und Tischplatte aus ägyptischem Alabaster, Krystallkronleuchter und ähnliches. Ferner vier Landschaften aus Palästina von Hildebrandt; Th. v. Ör, Friedrich II. in Rheinsberg. Hagen, Wieland am Weimarschen Hofe und eine Sammlung von kleinen Gruppen, aus Meifsner und Berliner Porzellan.

Auf der oberen Terrasse, vor dem Säulenhofe der Orangerie die Marmorstatue Friedrich Wilhelm IV., 1873 von Gustav Bläser im Auftrage der Königin Witwe Elisabeth gefertigt; auf dem reich verzierten Marmorsockel in vier Medaillons allegorische Darstellungen der Dichtkunst, Baukunst, Bildhauerkunst und Gartenkunst. Im Wasserbassin daselbst die Gruppe des Farnesischen Stiers in Zinkgufs nachgebildet von Geifs. Auf der Sandsteinbalustrade: mehre Figuren aus Zinkgufs,

Kopieen nach der Antike; Victoria nach der Antike in Bronze gegossen von Fischer 1836; die sitzende, kranzwerfende Victoria von Rauch, in Bronze gegossen von Fischer 1840; zwei Marmorsäulchen mit korinthischen Bronzekapitälen als Träger zweier Figuren; moderne Marmorstatue, Mädchen mit der Distel nach Schindler, ausgeführt von Stützel (1861). Auf dem westlichen Ende der oberen Terrasse die Kolossalstatue der Thusnelda, nach der Antike in Marmor ausgeführt von A. Wolf. Der Kopf des Zeus von Otricoli in Bronze.

Der Abhang vor dem Orangeriegebäude (Abbildung in Farbendruck nach Aquarell von Wilberg im Verlag von Alex. Dunker in Berlin) ist in drei Terrassen abgestuft, welche durch breite Treppen mit einander verbunden sind. Laubgehänge tragende Hermen, mannigfaltige Fontänenanlagen, Grotten und Wasserbecken, berankte Felswände, deren Balustraden mit Statuen und Vasen (Abb. einer Vase in Hesse, Sanssouci, Bl. 6) besetzt sind; buchsbaumumzogene Blumenbeete und Rasenplätze mit Orangenbäumen, Palmen, Taxus und dergl. besetzt, schattige Laubengänge und Ruheplätze. Alles dies vereinigt, gestaltet die Terrassen zu einem anmutigen, wechselvollen Bilde. Zwischen diesen durch Lenné geschaffenen Gartenanlagen zerstreut einige plastische Kunstwerke, Nachbildungen von antiken und modernen Kunstwerken. An der Mauer der mittleren Terrasse zwei antik-römische Brunnentröge aus Marmor, mehre Springbrunnen aus Zinkguſs, modelliert von Waltreck u. A.

Westlich von der Orangerie führen Treppen neben einer vielstufigen, mit Marmorhermen, Vasen und farbigen Glasgefäſsen dekorierten, von Schilf- und Farrenkräutern umwachsenen Kaskade (Abb. Architektonisches Skizzenbuch, Heft 4), welcher das Wasser aus einem oberen Marmorbecken zufliefst, zum **Paradiesgärtchen** hinab, einer lieblichen Nachbildung italienischer Nutzgärten. Der Ausgang nach Norden ist durch Marmorhermen und Vasen bezeichnet; das Südportal (Abb. in C. Gräb, architek.-landsch. Darstellungen von Sanssouci und Umgebung; Architekt. Skizzenbuch, Heft 164 und Jühlke, Gartenbuch für Damen) ist mit einer Pergola aus korinthischen Säulen verbunden, welche den Garten gegen die Straſse abschliefst. Am Portal eine Marmorwanne mit Wasserzufluſs. Inmitten des Gartens steht ein weinumranktes, römisches Impluvium, (Abb. im architekt. Skizzenbuch, Heft 18 u. 152) 1845 von Persius erbaut, dessen Dach von korinthischen Säulen getragen wird. Die äufsere Umfassungsmauer ist von einem Triglyphenfriese bekrönt, in dessen Metopen farbige Glasgefäſse aufgestellt sind. Die Innenwände der Halle sind mit italienischen Landschaften bemalt. Daran schliefst sich westlich eine Exedra mit Sitzbank, von welcher der Blick durch das Impluvium zu der oben erwähnten Kaskade sich öffnet. Inmitten des Impluviums die Bronzegruppe eines von einem Adler ergriffenen Rehs, als Fontäne ausgebildet. In der Exedra zwei kleine Bronzestatuetten.

Kopisch a. a. O., S. 220.

Das **Hofgärtnerhaus,** an dem Wege von Sanssouci nach Charlottenhof gelegen, wurde zur Zeit Friedrich II. als einfacher Bedürfnisbau aufgeführt, unter Friedrich Wilhelm IV. aber durch Persius im Stile italienischer Villen umgebaut und mit einer Pergola verbunden.

Abb. und Beschreibung in Försters Bauzeitung, Jahrg. 1844.

Davor im Garten eine Kopie der Sonnenuhr in Schwedt (Fig. 255).

Das **Belvedere** (Abbild. auf einer Radierung von A. L. Krüger) auf dem Drachenberge, 1779 nach Vollendung des Neuen Palais nach dem Vorbilde eines ähnlichen bei einer italienischen Villa erbaut. Dasselbe enthält in zwei Stockwerken je einen kreisrunden Saal, von Säulenhallen umgeben, und mit einer Kuppel bekrönt, welche von einer Balustrade umgeben ist. Zwei halbrunde Freitreppen führen zur Säulenhalle des ersten Stockes.

In der Nähe das 1756 für den Weingärtner im chinesischen Geschmacke errichtete Drachenhaus.

Das grofse Reservoir auf dem Höhnen- oder **Ruinenberge** (Ansicht in Schleuens Prospekte, Nr. 43), ursprünglich von Knobelsdorff nach dem Vorbilde einer römischen Naumachia entworfen, 1748 von dem Italiener Bellavita ausgeführt und 1845 ein Aussichtsturm durch v. Arnim hinzugefügt.

Das **Dampfmaschinenhaus** für die Wasserwerke ist nach Persius Entwurf im orientalischen Stile erbaut. Das Hauptgebäude ist mit einer Kuppel gekrönt; der 36 m hohe Schornstein in Form eines Minarets erbaut.

Abb. in Erbkam, Zeitschrift für Bauwesen, Bd. III, Taf. 29—35; S. 197.
Kopisch, a. a. O., S. 92 ff.
Häberlin, a. a. O., S. 33 ff.
M. Gottgetreu, der Fontänenbau in Sanssouci.

Situationsplan von Sanssouci mit allen ausgeführten und beabsichtigten Bau-Anlagen in Hesse, Sanssouci.

Die Königl. Gärten und Parkanlagen bei Potsdam im Jahre 1853, aufgenommen von G. Mayer, gestochen von Reyher.
Salzmann, Hauptplan des Palais und der Gärten zu Sanssouci, nebst Erklärungen, Potsdam 1779.
Im architektonischen Album, Taf. 103—104.
Situationsplan der Wasserwerke und Fontänen-Anlagen in Gottgetreu, Fontänenbau, Bl. XIV.
Ders., in Erbkam, Zeitschr. f. Bauwesen, Bd. III, Taf. 61—63; 76—77; S. 459.

Das **Winzerhäuschen** am Mühlenberge bei Sanssouci, 1847 nach den Angaben des Königs von Hesse erbaut und in Verbindung mit den von Lenné ausgeführten Garten- und Terrassenanlagen am Abhange des Mühlenberges zu einer italienischen Vigne gestaltet. An der unteren Terrassenmauer acht Statuen, Kopieen nach der Antike in Zinkgufs, und der Kolossalkopf eines Bacchus. Die Villa selbst, welche sich mit ihren Treppen- und Terrassenbauten dem aufsteigenden Terrain anschliefst, enthält ein Theezimmer für die Königl. Herrschaften. Darin Ölgemälde, Landschaften, von Schirmer und Eichhorn.

Der Garten ist gegen die Landstrafse durch eine ornamentierte Mauer abgeschlossen, in welcher das **Einfahrtsthor** (Abb. in C. Gräb, a. a. O.) liegt. Dieses nach dem Vorbilde des Bogens der Goldschmiede in Rom 1852 von Hesse in Terra cotta erbaute Portal wurde von Friedrich Wilhelm IV. errichtet zu Ehren des »Prinzen von Preufsen, des Feldherrn, der Führer und der Krieger, welche den Aufruhr in der Rheinpfalz und in Baden besiegten. MDDDXLIX.« Es ist mit Reliefs von Schievelbein geschmückt, welche sich auf den Auszug, den Triumphzug und die Heimkehr der Krieger beziehen. Auf der Gartenseite allegorische Darstellungen der Baukunst, Bildhauerkunst, Malerkunst und Dichtkunst;

an der Strafsenfront die vier Kardinaltugenden, Stärke, Gerechtigkeit, Mäfsigkeit und Weisheit, von Bläser modelliert. Neben dem Triumphthor Sitzplätze und ein Brunnen mit der Statue einer Danaïde, nach Hesses Entwurf ausgeführt.

Dies Portal war bestimmt als Anfang einer neu anzulegenden Auffahrt nach Sanssouci über die Höhe des Mühlenberges zu dienen; ein Projekt Friedrich Wilhelm IV., welches jedoch nicht ausgeführt wurde.

Häberlin, a. a. O., S. 217 ff.
Abb. des Winzerhäuschens mit den Terrassen-Anlagen in: Hesse, Sanssouci, Taf. 3—5, 7.
Architekt. Album, Taf. 105—108.
Architekt. Skizzenbuch, Heft 13—14.
Abb. des Triumphthors in Hesse, Sanssouci, Taf. 11—12.
Architekt. Album, Taf. 112—113.

Das **Neue Palais.** Bei mehren Besuchen fürstlicher Gäste, z. B. 1753 bei Anwesenheit des Herzogs von Braunschweig, der Markgräfin von Ansbach und später der Prinzefsin Amalie erwies sich das »Weinbergschlofs« Sanssouci als zu klein. Als erste Abhilfe wurden 1757 die Neuen Kammern eingerichtet. Aber schon 1755 faſste der König den Entschlufs ein zweites Schlofs zu bauen, in welchen er seine Gäste in nächster Nähe bei sich sehen und angemessen festlich empfangen konnte. 1755 erhielt Büring den Auftrag einen Bauplan auszuarbeiten. Nach der Rückkehr des Königs von einer Reise nach Wesel und Holland im Juni 1755 wurde ein Schlofs »im Holländischen Geschmack«, d. h. in Ziegelbau, befohlen, unter Zugrundelegung einer mitgebrachten Skizze. Da Büring nicht schnell genug arbeitete, erhielt Manger den Auftrag zur ersten Ausarbeitung. Seine Pläne mufste Büring detaillieren. — Als Bauplatz kamen folgende Territorien in Betracht: 1) am Heiligen See (jetzt Neue Garten mit Marmorpalais), 2) am Havelufer zwischen Glienicke und Schwanenbrücke, 3) der Kiewitt, damals Baudepothof, 4) die Insel des Tornow. Der letztere Plan hatte die meisten Chancen. Schon wurden die Vermessungsarbeiten und Bodenuntersuchungen vorgenommen, als der siebenjährige Krieg ausbrach und die Arbeiten verschoben wurden. Nach Beendigung des Krieges kam der König nach Potsdam und liefs sofort, im Mai 1763, die Ausführung einer Grotte, welche als Abschlufs der grofsen Allee errichtet werden sollte, inhibieren, die Fundamente beseitigen und wählte die dahinter auf der Bornstädter Feldmark gelegene Forst und Hütung als Bauplatz für sein neues Palais. Das in jeder Beziehung reizvollere Terrain auf dem Tornow mochte zu kostspielig gewesen sein. Die Bornstädter Hütung gehörte zum Königl. Forstrevier; das Hütungsrecht der Bornstädter Bauern wurde abgelöst. Das erwählte Terrain war landschaftlich keineswegs besonders ausgezeichnet; ein von Lanken durchzogenes Bruchland, das bei Hochwasser Überschwemmungen ausgesetzt war. Der König selbst bestimmte genau die Lage des Schlosses. Der Baugrund erwies sich als gut und schon am 15. Mai begann die Aushebung der Fundamentgräben. Material wurde in Mengen herbeigeschafft. In der Nähe des jetzigen Bahnhofes wurde ein Kalkofen angelegt und, zur Vermeidung des teueren Landtransportes, der alte Potsdamer Grenzgraben als Zufahrtskanal für die Schiffe bis zum Rehgarten verlängert. Der für die Königswohnung ausersehene Südflügel wurde zuerst in Angriff genommen. Gegen die Angaben des Königs wurde

die Plinthe um 1 m höher gelegt, welches »angebliche Versehen« trotz des direkten Befehls des Königs nicht geändert wurde, aber wie die Bauleitenden, Büring und Manger, vorausgesehen, dadurch das Gebäude vor Überschwemmungen geschützt. Der König liefs später, um seine Wohnung in Terrainhöhe zu haben, die beiden umlaufenden Terrassen ausführen. Schon vor Schlufs des Jahres 1763 war der südliche Flügel mit der Wohnung des Königs unter Dach gebracht. Im nächsten Frühjahr ging man an die innere Dekoration, während der Rohbau des südlichen Rückflügels folgte. 1765 wurde der Südflügel fertig. 1766 war der ganze äufsere Bau vollendet. Inzwischen hatte der französische Baumeister Le Gaie einen Entwurf für die »Hintergebäude« gefertigt, geriet jedoch mit dem Könige wegen befohlener Änderungen in Wortwechsel, weshalb ihm Gehalt und weitere Mitwirkung entzogen wurden; er ging nach England. Die Communs mit der dazwischen liegenden halbrunden Kolonnade wurden nach seinem Entwurf von den beiden bayreuthischen Baumeistern Mader und Leithold in Generalentreprise ausgeführt. Der Hof zwischen den beiden Rückflügeln an der Westseite wurde durch ein im Bogen geführtes Gitter abgeschlossen, dessen Sandsteinpfeiler mit 22 Laternen besetzt wurden. In der Mitte befindet sich ein von zwei Schildhäusern aus Sandstein flankiertes, mit Trophäen geschmücktes Einfahrtsthor. Der Hof selbst wurde mit Sandsteinfliesen, später mit Klinkern gepflastert. Der Garten wurde gegen den Platz vor den Communs mit eisernen Gittern zwischen Sandsteinhermen abgeschlossen. Im Sommer 1768 bewohnte der König mit mehren seiner Gäste das Schlofs; 1770 war der ganze Bau mit den Communs fertig.

Schneider, Mitteilungen zur Geschichte Potsdams, IV, S. 99 ff.
Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam (1769), S. 531 ff.
Kopisch, die Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 107 ff.
Manger, Baugesch. von Potsdam, S. 253 ff.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend, S. 40 ff.
Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 118.

Über die neuesten Gartenanlagen in der Nähe des Palais siehe:
Heinrich Wagener im Bär, Bd. VII, Nr. 32.

Das Hauptgebäude, in drei Geschossen 20 m hoch, ist mit korinthischen Pilastern, in der Mitte mit einem Risalit versehen, über welchem sich eine Kuppel bis zu 55 m Höhe erhebt. An das Hauptgebäude schliefsen sich nach Westen zwei gleich hohe Rückflügel, nach Norden und Süden je ein 35 m langer Eckflügel von nur einem Geschosse (à la Trianon) an, letztere mit kleinen Kuppeln versehen. Die Zahl der Fenster beträgt 323. Alle Architekturteile und Statuen sind aus gelblichem Sandstein, die Wandflächen nach holländischer Weise in Ziegelverblendung hergestellt. Vor jedem Pilaster steht auf hohem Postament eine Sandsteingruppe oder Statue; ähnliche krönen die Pfeiler der Balustrade; Im Ganzen sind 222 Statuen und 86 Gruppen angebracht. Die Giebelfelder des Mittelrisalites sind mit Reliefs, Schilde mit Adlern von Genien gehalten, geschmückt. Auf der grofsen Mittelkuppel drei Grazien in Kupfer getrieben, welche die Königskrone emporhalten; die Kuppeln der Eckflügel sind durch Adler auf kleinen offenen Pavillons gekrönt.

Situationsplan des Schlosses und Gartens in Nicolai, a. a. O.
Ansichten des Schlosses in Schleuens Prospekte, Nr. 40, 53, 54, 60.

Ansicht in Farbendruck nach Aquarell von Wilberg.
Ansicht auf einer Radierung von Schuster.

Betritt man das Palais von Westen her, so gelangt man in das Vestibül, dessen Decke durch 16 jonisierende Säulen aus schlesischem Marmor, mit Bronzekapitälen und Basen, gestützt wird. An der Decke ein grofses Gemälde, auf Wolken schwebende Amoretten und Genien, Blumen streuend. Im Vestibül steht auf einem Postament eine Kolossalvase aus Porzellan mit einem Gemälde von Steuben: Peter der Grofse auf sturmbewegter See, Geschenk des Kaisers Nikolaus. Rechts und links an das Vestibül schliefsen sich die beiden gewölbten Treppen, nach Osten der grofse Garten- oder Muschelsaal an. Wände, Decken und Pfeiler sind mit Krystallen, Erzen und Muscheln in phantastischer Zusammenstellung bekleidet; die Wandnischen mit Tritonen und Delphinen aus carrarischem Marmor, von Gebrüder Ränz gefertigt, belebt und der ganze Raum zu einer imposanten Grotte gestaltet. Hieran schliefst sich im südlichen Flügel die Marmorgalerie von sechs Fenster Front. Die Wände sind mit Marmor, die Fensterpfeiler mit Spiegeln belegt und alles mit Ranken- und Blumenwerk aus Bronze überzogen. Im Plafond drei grofse Gemälde von Rode, Morgen, Mittag und Nacht darstellend. Die Umrahmungen dieser Bilder sind im reichsten Rococo in vergoldetem Stuck ausgeführt. Auf den beiden Marmorkaminen zwei antike Vasen aus rotem Porphyr. Drei Tischplatten mit antikem Mosaik ausgelegt. Die nun folgenden Zimmer Friedrich II. sind in feinstem Rococo auf das reichste ausgestattet. Die Wände teils boisiert, mit geschnitztem, mit Gold und Farben bemaltem Ranken- und Blumenwerk behängt, teils bekleidet mit Seidenbrokat in Rahmen von geschnitztem, vergoldetem oder versilbertem Ornament; die Thüren mit geschnitzten Füllungen und reichen Umrahmungen; die Supraporten als vergoldete Reliefs oder reich umrahmte Gemälde ausgeführt, meistens Architekturbilder; die Decken mit reichstem, vergoldetem Stuck dekoriert, durchflochten von farbig bemalten plastischen Blumen; die Kamine aus kostbaren Marmorarten in reichen Rococoformen gebildet; die Möbel teils geschnitzt und ganz vergoldet oder versilbert, teils mit Schildpatt fourniert und mit Bronzeschmuck dekoriert; die Tische mit aus seltenen Steinen gebildeten Platten, darunter solche mit antiker Mosaik, aus Würfelsteinen gebildet, oder neuere in florentinischer Mosaik; eine reiche, kunstvolle Ausbildung zeigen namentlich die vielen Standuhren. Im Übrigen enthalten die Zimmer noch folgende Einzelheiten: Im Audienzzimmer: Ölgemälde: Rubens, die Anbetung der h. Könige; Willing, Raub der Sabinerinnen; Boulogne, Susanna; Langfranc, Kopf eines Philosophen in Mosaik ausgeführt, Watteau u. a. Tischplatte aus Florentiner Mosaik. Im Speisezimmer, boisiert, Vasen aus sächsischem Porzellan. Im Musikzimmer, die Wände zum Teil mit Spiegeln belegt; der Konzertflügel des Königs und sein Notenpult, mit Schildpatt und Perlmutter ausgelegt; zwei Tischplatten aus schlesischem Chrysopras. Im Wohn- und Gesellschaftszimmer ein Kamin aus Giallo antico; Silberbrokattapete; Möbel mit Schildpatt fourniert und mit Silberbeschlag dekoriert; Vasen und Geräte aus Berliner und Meifsner Porzellan; Tischplatte aus Florentiner Mosaik, Geschenk des Grofsherzogs von Toskana an König Friedrich Wilhelm I. Im Schlafzimmer, mit Bettnische, in Silber und Blau dekoriert,

ein reich gestickter Bettschirm, Geschenk der Kurfürstin Marie Antonie von Sachsen; Gemälde von Watteau, Supraporten, Architekturbilder. Im Arbeitszimmer, boisiert, mit geschnitzten und bemalten Blumengehängen; Decke mit reichem Rococoornament, durchflochten von Ranken mit farbigen Porzellanblumen; Spiegelrahmen aus Berliner, Kronleuchter und kleine Geräte aus Meifsner Porzellan; Schreibtisch und Repositorium mit Schildpatt fourniert; Tischplatte aus Florentiner Mosaik; Porträt Kaiser Joseph II.; Marie Antonie Kurfürstin von Sachsen, in Pastell gemalt von der Kurfürstin selbst. Im kleinen Speisezimmer Porträt Friedrich II. von Seibold; des Königs Porzellanservice und Schachspiel. Im Spielzimmer rote Goldbrokattapete, ein Geschenk des Sultans. Im Bibliothekzimmer reiche Rococodecke; geschnitzte Bücherschränke; Bleistiftporträt Voltaires, vom Könige gezeichnet; schöner Rococoofen. Hieran schliefsen sich an der Westfront die roten Kammern, Logierzimmer, gleichfalls in reicher, wenn auch weniger prächtiger Dekoration und Ausstattung. Unter den vielen Ölgemälden ein Porträt der Gattin des Malers Pesne; viele Tier- und Jagdgemälde etc. Im südlichen Rückflügel die Wohnung für Hofchargen. Im Erdgeschosse des nördlichen Flügels an der Gartenseite (Osten) liegen die Gesellschaftszimmer der Kronprinzlichen Herrschaften, welche hier Sommerresidenz halten. Die Dekorationen der Wände, Thüren und Decken sind gleichfalls in reichen Rococoformen durchgebildet. Im ersten Zimmer Ölgemälde von Celesti, Tamerlan und Bajazeth; van Dyck, Pyramos und Thispe; Paolo Veronese, Herodias empfängt das Haupt des Johannes; Gemälde von Vasari, Jordaens u. a. In der rotseidenen Kammer eine Tischplatte mit reicher Florentiner Mosaik; eine Uhr mit Glockenspielwerk, aufs reichste mit Bronzefiguren und Ornament dekoriert. Im Tressenzimmer rotseidene Tapeten mit Goldtressen benäht; zwei Gobelinvorhänge; ein grofser Gobelin, darstellend das dem Paulus zu Athen dargebrachte Brandopfer. Schrank mit Florentiner Mosaik; desgleichen mit Holzintarsien und Bronzedekoration; zwei Schreibtische in Boulearbeit; zwei ca. 2 m hohe Rococokandelaber aus Bronze; grofse Standuhr mit Schildpatt und Bronzeornament reich geschmückt. Im Apollosaal, Speisezimmer, fünf Wandgemälde, Scenen aus dem Apollokultus darstellend, in reicher Umrahmung; reich dekorierte vergoldete Stuckdecke; Kronleuchter aus Porzellan; mehre moderne orientalische Stickereien u. a. Kleines ovales Vorzimmer (der Tassenkopf), die Wände und gewölbte Decke ganz mit Holz bekleidet und mit vergoldetem Stuck laubenartig dekoriert, von farbig bemalten Blumen umzogen; der Parquetfufsboden mit eingelegten Blumen; darin Kronleuchter und Vasen aus Porzellan.

An der Westfront liegen die Zimmer des Kaisers und der Kaiserin. Darin Ölgemälde: Innenansicht von St. Peter zu Rom, Kopieen nach Rafael u. a.; grofser Porzellantisch mit blumenbemalter Platte und Bronzebeschlag, ein Geschenk Louis Philipps von Frankreich. Im anstofsenden nördlichen Rückflügel liegt das Zimmer, in welchem der Kronprinz Friedrich Wilhelm geboren ist.

Im ersten Stock:

Von beiden Haupttreppen gelangt man in den über dem Vestibül liegenden Vorsaal, dessen Decke von acht gekuppelten Säulen getragen wird. Das Deckengemälde, Venus und die Grazien, von Frisch 1769. An der Wand zwei in Holz

geschnitzte und vergoldete, in reichstem Rococo ausgeführte Spiegelrahmen mit Lichthaltern aus Bronze. Daneben über dem Muschelsaale liegt der grofse Pracht- oder Hauptsaal, 30 m lang, 19 m breit, 13 m hoch, durch fünf grofse Bogenfenster erleuchtet. Die Wände sind mit violettem Marmor belegt und durch flache, kannellierte korinthische Pilaster aus grauem Marmor gegliedert; Kapitäle, Basen und Laubgewinde aus Bronze; das Hauptgesimse, aus weifsem Marmor, ist reich mit Figuren besetzt. Darüber wölbt sich die mächtige, mit vergoldetem Stuck von Petrozzi und Sartori reich dekorierte Voute bis zum grofsen Plafondgemälde, von Vanloo ausgeführt, die Einführung des Ganymed durch Hebe in den Olymp darstellend. Vom Plafond hängen acht grofse Kronleuchter herab. Die Wände schmücken vier grofse figurenreiche Gemälde in vergoldeten Rahmen, darstellend: den Triumphzug des Bacchus und der Ariadne, von Restout; Urteil des Paris, von Pièrre, Raub der Helena, von Pesne, nach dessen Tode vollendet von Rode; das Opfer der Iphigenie in Aulis, von Vanloo. Der Marmorfufsboden ist mit eingelegten farbigen Festons mosaikartig dekoriert. Über dem Portal zum Vorsaal ein kleiner, auf Konsolen ruhender Balkon mit vergoldetem Eisengitter. An diesen Saal schliefst sich im südlichen Flügel, über der Marmorgalerie gelegen, der Konzert- und Ballsaal, dessen Decke und Wände reich in vergoldetem Stuck dekoriert sind, mit Anbringung mehrer in dunklem Holze geschnitzter Medaillonreliefs; die Fensterpfeiler bedecken reich umrahmte Spiegel; an beiden Schmalseiten reich aufgebaute Kamine in Marmor und Stuck; an der Längswand sechs grofse Gemälde: Raub der Sabinerinnen und das Urteil des Paris, von Luca Giordano; Lucretia von Tarquin überfallen, von Ruggieri; Bathseba im Bade, von Ruggieri; Diogenes in der Tonne und Lucretia, wie sie sich selbst erstechen will, von Guido Reni. Die anschliefsenden Zimmer waren vom Prinzen Heinrich, später von König Friedrich Wilhelm III. bewohnt. Darin viele Porträts fürstlicher Personen; auch eine Büste des Prinzen Heinrich. Im angrenzenden südlichen Rückflügel befindet sich das Theater für sechshundert Personen. Den Grundrifs bildet ein überhöhter Halbkreis; das Parquet steigt terrassenförmig bis zur Höhe des ersten Ranges, von dem ein Mittelgang bis zum Orchester führt. Auf der Brüstung des ersten Ranges stehen Karyatiden, welche den zweiten Rang stützen. Den Übergang von der Wand zur Decke bildet eine grofse Voute, auf deren Abschlufsgesimse Blumengewinde haltende Amoretten sitzen. Den einzigen Schmuck der Decke bildet eine grofse Sonne. Wände und Decke sind einfach weifs gehalten; nur die ornamentierten Teile sind vergoldet. Die Westfront des Südflügels nehmen wiederum, wie im Erdgeschosse, die roten Kammern — Logierzimmer — ein. Darin folgende Gemälde: vier grofse Blumenstücke mit Fernblick in Gärten von Pesne; Pesnes Familie, von ihm selbst gemalt; Gemälde von Watteau, Lancret, Canaletto u. a. Im Nordflügel die Wohnräume der Kronprinzlichen Familie; in reichem Rococo dekoriert. Die Wände mit Seidentapeten behängt; die Decken reich in Stuck dekoriert; Marmorkamine und reiche Rococomöbel; dazwischen moderne Polstermöbel, persische Teppiche, indische gestickte Decken, japanische Emaillen, chinesisches Porzellan. Vorzimmer, boisiert, in Silber dekoriert, mit geschnitzten Blumen an Decke und Wänden; dazwischen eingesetzte Gemälde. Wohnzimmer der Frau Kronprinzessin, Silberbrokattapete; vier

vortreffliche, eingerahmte Gobelins (von Deroy 1859), Geschenke Kaisers Napoleon III. indische Stickereien, japanische Emaillen, moderne Gemälde. Arbeitszimmer des Kronprinzen. Viele Miniaturporzellanbilder von Mitgliedern der Königl. Familie seit Friedrich II. Zeit; Ölgemälde, lebensgrofse Porträts der preufsischen Herrscher. Auf einer Staffelei eine Federzeichnung von A. Menzel, Soldaten aus der Zeit Friedrichs II. Uhr. Viele kleine Antiquitäten. Im Audienzzimmer, Kopie des Kölner Dombildes; Kopien nach Rafael; Bronzebüste des Prinzen Heinrich, Bruders Friedrich II.; zwei Truhen mit Leder überzogen und mit eingepreſstem Goldornament (italienisch, XVII. Jahrh.). In einem Nebenzimmer Rococomöbel; Rococodekoration; Bijouterien; Schrank von 1626; kleine Antiquitäten und Familienerinnerungen; kleines gotisches Klappbild. Das dritte Geschofs enthält Diener- und Hofdamenzimmer. In den Anlagen vor dem Schlosse stehen mehre Bronzestatuen, Nachbildungen von antiken, Apollo von Belvedere und Diana von Versailles, gegossen von Lequine, Athena, Discuswerfer u. a. Ferner eine Marmorherme, Porträt des Gartendirektors Lenné, von Rauch.

In dem nach englischem Muster mit hohen Heckenwänden angelegten Kindergarten viele moderne Majolikavasen und ähnliches. Vor dem Schlosse antike Büsten aus der Polignacschen Sammlung. An dem grofsen, im Halbkreise abgeschlossenen Vorplatze im Osten des Schlosses stehen siebenzehn Marmorstatuen auf hohen Postamenten, gröfstenteils von Stützel ausgeführte Kopieen nach antiken Originalen, welche ehemals hier standen, jetzt aber im Kgl. Museum zu Berlin sich befinden.

Dem ersten Plane gemäfs sollte an die Rückflügel des Neuen Palais eine halbrunde Kolonnade sich anschliefsen, welche jedoch um 300 Fufs nach Westen gerückt, in Verbindung mit zwei Nebengebäuden, den Communs (Abb. in Bär, Bd. VII, S. 390) 1769 ausgeführt wurde. Die letzteren, dreistöckige Gebäude, mit Höfen, ursprünglich für Kavaliere und Diener bestimmt, sind jetzt Kasernen für das Lehrbataillon. Die Ostfront beider Gebäude ist durch eine Säulenhalle mit Giebel auf hohem Unterbau geschmückt, zu welcher gebogene Freitreppen hinaufführen. Jedes der Gebäude ist mit einer Kuppel gekrönt und mit zahlreichen Statuen geschmückt.

Abb. in Farbendr. nach Aquarell von Wilberg, im Verlag von Alex. Dunker in Berlin.
Abb. in Schleuen, Prospekte, 61, 62, 63, 64.

Ein Originalentwurf von C. W. Titel 1772 gezeichnet, befindet sich im Königl. Kupferstichkabinet zu Berlin.

Neben den Communs wurden einerseits die Schlofswache, andrerseits die Wohnung für den Kastellan und Obergärtner errichtet. Die zwischen diesen Gebäuden und den Communs gelegenen Plätze wurden mit Bäumen bepflanzt und durch Balustraden, mit Vasen besetzt, eingefriedigt. Der Park wurde gegen den Schlofsplatz durch ein Eisengitter zwischen Steinpfosten mit 62 Sandsteinbüsten abgeschlossen.

Am Portal zum Park des Neuen Palais bei der Wildparkstation der Potsdamer Eisenbahn, zwei Kolossalfiguren, Pomona und Flora. Im Parke verstreut mehre Kolossalhermen aus Marmor von Stützel u. a. gearbeitet, auch eine Apollostatue aus Bronze.

Der **Freundschaftstempel.** Nachdem Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Bayreuth, die Lieblingsschwester Friedrich des Grofsen, am 14. Oktober 1758 gestorben war, beschlofs der König, ihr ein Denkmal zu errichten, dazu er die Idee ihr selbst schon früher in einer poetischen Epistel angedeutet hatte. Der König fertigte selbst eine Skizze und gab dieselbe zu weiterer Durchbildung an Gontard, unter dessen Leitung der Freundschaftstempel im Jahre 1768 ganz aus carrarischem Marmor ausgeführt wurde. Er erhielt seine Stelle im Park, 558 Fufs östlich vom Neuen Palais, in einem Bosquet, welches der König aus seinem Arbeitszimmer sehen konnte. Es ist ein runder Tempel korinthischer Ordnung mit einer Kuppel, welche auf der Nordseite auf einer Rückwand mit Pilastern, auf allen andern Seiten auf zehn freistehenden, gekuppelten, kannelierten Säulen ruht. Der ganze Tempel erhebt sich auf einem kleinen Unterbau, zu welchem eine geschwungene Treppe von sechs Stufen emporführt. In einer Nische der Rückwand steht eine sitzende Statue der Markgräfin aus Marmor, ein Werk der Gebrüder Raenz aus Bayreuth. An den Säulen befinden sich marmorne Medaillons (von Wohler, Benkert und Hennicke) mit den Reliefsporträts berühmter Freunde des Altertums, welche durch Inschriften bezeichnet sind. Herkules und Philoktet, Orest und Pylades, Theseus und Pirithous, Nises und Euryales, Aeneas und Achates. Der König schrieb später über dieses Gebäude an Voltaire: »Mag es Schwachheit oder übertriebene Verehrung sein, genug ich habe für diese Schwester ausgeführt, worauf Cicero für seine Tullia dachte, und ihr zu Ehren einen Tempel der Freundschaft errichten lassen. Im Hintergrunde steht ihre Statue und an jeder Säule ist ein Medaillon von einem solchen Helden befindlich, der sich durch Freundschaft berühmt gemacht hat. Der Tempel liegt in einem Bosquet meines Gartens und ich gehe oft dahin, um an den grofsen Verlust und das Glück zu denken, das ich ehemals genofs.«

Kopisch, Königl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 124.

Abb. auf einer Radierung von A. L. Krüger, 1780.

Der **Antikentempel** (Abb. auf einer Radierung von A. L. Krüger) wurde von Friedrich dem Grofsen, als Seitenstück zum Freundschaftstempel, nördlich von der Mittelallee aus Sandstein erbaut. Gontard führte den Bau nach einer Skizze des Königs aus. Auf einer, 1 m hohen Basis erhebt sich ein säulenumgebener Rundbau, toskanischer Ordnung, mit Kuppel, welcher auf der Nordseite mit einer Bogenthüre und Aufgang von sechs Stufen, auf der Südseite mit einem Anbau versehen ist. Der Rundbau wird von oben durch vier ovale Fenster, zwischen den Pilastern der Laterne, der Anbau durch drei oblonge Seitenfenster erleuchtet. Der Anbau, dessen Wände im Inneren mit Holz vertäfelt wurden, war zur Aufnahme einer Sammlung antiker Münzen bestimmt. Die Rotunde, deren Wände mit grauem, schlesischem Marmor bekleidet wurden und dessen Decke rot in rot mit Guirlanden und Gruppen von Genien bemalt wurde, diente zur Aufnahme antiker Bildwerke, besonders der sogenannten Gruppe des Lycomedes und 51 antiker Büsten.

Kopisch, Königliche Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 124 ff.

Friedrich Wilhelm III. liefs die Antiken an das Museum in Berlin abgeben. Jetzt steht darin die zweite von Rauch gefertigte Ausführung des Sarkophags der Königin Luise.

Daheim, Bd. XII, S. 815.

Der **Japanische Pavillon** (Abb. auf einer Radierung von A. L. Krüger) oder das chinesische Haus, nach des Königs Skizze als sein »Affenhaus« in phantastischen Formen von Büring 1754 ausgeführt. An einen runden Speisesaal, mit einigen Nebenzimmern, schliefsen sich drei Vorhallen, deren Säulen als Palmenbäume gebildet sind. Am Fufse derselben sitzen Figuren, musizierende und Thee trinkende Chinesen, in Sandstein von Benkert und Heymüller gemeifselt. Auf der Spitze des Daches ein in Kupfer getriebener, sitzender Chinese mit aufgespanntem Schirm.

Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 116.

Charlottenhof. Zur Zeit Königs Friedrich II. legte der Baudirektor Bouman auf dem südlich von der Sanssouci mit dem Neuen Palais verbindenden grofsen Allee belegenen Felde ein kleines Vorwerk, bestehend aus einer Scheune und einer kleinen Hütte, an. Als Bouman nach Berlin zog, verkaufte er dasselbe an den Landbaumeister Büring, welcher mit dem Bau des Neuen Palais beschäftigt war. Dieser erbaute sich hier ein vollständiges Gehöft, dem er östlich ein Wohnhaus mit einem Lustgarten, südlich einen gröfseren Garten mit einer Allee anfügte. Als Büring fortzog, kaufte es Gontard, der Baumeister der Communs. Später ging es in den Besitz des Kämmereipächters Hof, dann eines v. Alvensleben, dann 1804 eines gewissen Holz über, welcher das bereits Charlottenhof genannte Gehöft mit seinen 120 Morgen Sand- und Sumpfland im Herbst 1825 dem Könige Friedrich Wilhelm III. zu Kauf anbot. Da der König wufste, dafs der Kronprinz im Sommer diese Gegend gern durchstreifte, kaufte er das Gut um 30 000 Thlr. und machte, am Weihnachtsabend desselben Jahres, dem Kronprinzen damit ein Geschenk. Das schattenlose, halb moorige, halb sandige, völlig flache Terrain, das zweistöckige Wohnhaus mit steilem Dach und laternenartigem Aufbau, das Gehöft mit der Lake in der Mitte, der nicht besonders gut bestandene Obstgarten, die umliegenden Getreide- und Kartoffelfelder, boten der Phantasie nicht viel Anregung. Der Erhaltung wert schien weiter nichts als eine schöne Linde, nördlich am Wohnhause und eine Allee von Kastanien und Pappeln, die südlich zum Entenfangwege führte. Alles übrige mufste teils gänzlich entfernt, teils völlig umgestaltet werden. Diese Schwierigkeiten steigerten beim Kronprinzen die Lust am Schaffen. Zwei von Lenné entworfene Verschönerungspläne waren der Schenkung beigefügt; der eine rein landwirtschaftlich, der andere als Fortsetzung des Parks von Sanssouci gedacht. Der Kronprinz entschied sich für den letzteren, behielt sich aber vor, in das parkartige Ganze, regelmäfsig gehaltene Partieen einzuschalten. Schon im Januar war der Umbau des Wohnhauses projektiert, nach Skizzen des Kronprinzen, unter Schinkels Leitung, von Persius in antik-griechischem Stile gezeichnet. Das Herrenhaus sollte von den Wirtschaftsgebäuden (Gärtnerhaus) getrennt und letzteres im Stile italienischer Bauernhäuser gebaut werden. An das Gärtnerhaus sollte sich ein Pavillon für die Herrschaft mit Terrassen und Gartensitzen, Blumengarten und Bädern im antiken Stile anschliefsen. Die Darstellungen der italienischen Villen in dem Werke von Percier und Fontaine gaben dabei noch mancherlei Anregung. Im Frühjahre wurde mit Abreifsen des Gehöfts begonnen, vom Wohnhause das Dach und alles sonst nicht Benutzbare, auch die Bäume und Zäune des Obstgartens entfernt. Zugleich wurde der alte Kanal flufsartig ausgegraben und zwei-

mal als See verbreitert. Bald wurde eine Terrasse an der Ostseite des Wohnhauses mit erhöhtem Sitzplatze hinzugefügt. Auf derselben sollte eine weinumrankte Pergola hinlaufen. An dieselbe schlofs sich ein Wasserbassin, in welchem auf einer Säule die Büste der Kronprinzessin aufgestellt wurde. Der Plan des vorgefundenen Hauses ward in seinen Mauern nicht wesentlich gestört, nur bereichert. Die Umgestaltung begann im Mai; im Juli wurden bereits die vier Sandsteinsäulen der Porticus versetzt; im September kam das Haus im Rohbau unter Dach. Vor Schlufs des Jahres war auch die Terrassenmauer gegen das Gebäude, die Terrasse selbst, die Pergola und die runde Bank zu Stande gebracht. Auch mit Ausführung der Gartenanlagen wurde unter der speziellen Leitung des Hofgärtners Sello, sofort der Anfang gemacht. Nachdem der Bau des Hauses vollendet war, begann die Anlage der Fontänen, zu welcher Persius und Lenné die Entwürfe fertigten und deren Ausführung leiteten. Der Bau der Hofgärtnerwohnung wurde 1829 ausgeführt. Nach Schinkels Idee hatte Persius den Plan dazu im Stile eines einfachen italienischen Landhauses entworfen. Der Kronprinz genehmigte nach der Rückkehr von seiner ersten italienischen Reise diesen Entwurf und fügte noch einen Turm hinzu, welcher ein Reservoir für die Fontänen enthält. Die Bauanlagen um die Gärtnerwohnung erweiterten sich allmählich. Aus einer Idee ging immer wieder eine andere hervor. So entstanden, nach einem Motiv auf einem Kupferstiche »Promenade sur l'eau« von Gessner, die Wasserlaube, dann die Arkadenhalle, ein tempelartiger Pavillon (Geschenk des Königs), und die römischen Bäder (1835 angefangen). Auch ein anderes, in der Nähe von Sanssouci belegenes Hofgärtnerhaus wurde 1833 im italienischen Stile umgebaut.

Kopisch, die Königl. Schlösser und Gärten zu Potsdam.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend.

Das Hauptgebäude hat nur ein Hauptgeschofs, denn die frühere untere Etage ist zur Kastellan- und Schlofsdienerwohnung und Wachstube eingerichtet. Nach Norden zu hat es einen halbrunden Ausbau, dessen Fenster die Aussicht nach dem Neuen Palais gewähren. Der Haupteingang führt westlich, einem Kastanienwäldchen gegenüber, über einen breiten Auftritt mit Sitzbänken, auf deren Wangen zwei zierliche Gazellen in Bronzegufs stehen, in ein Vestibulum mit zweiarmiger Marmortreppe. Von dem Podest derselben gelangt man in den Speisesaal und aus diesem, durch eine auf der Ostseite angebaute Porticus, auf die Terrasse. Die Giebel des Vestibüls und der Porticus verbindet ein mit Akroterien geschmücktes Tempeldach. Das Dach des übrigen Teils des sehr einfach gehaltenen Gebäudes ist durch eine umlaufende einfache Attika maskiert. Das Innere enthält aufser Vestibulum und Speisesaal noch neun Gemächer.

Eine Darstellung des Bauprojektes, auf einer Marmorplatte eingraviert, befindet sich an der nördlichen Terrassenmauer. Die Originalentwürfe im Schinkelmuseum zu Berlin (Kat.-Nr. 2822 ff.).

Abbildungen in Schinkel, Sammlung architektonischer Entwürfe, Bl. 169—174.
Abb. in Lithographie von Tempeltei und Rösel.

Im Vestibulum (Abb. im architekt. Skizzenbuch, Heft 119) sind über der Thür farbige Fenster, welche ein gedämpftes Licht geben. Die Sockelbekleidung ist

aus Verde antico. Ein Ornamentfries unter der Decke und gemalte Medaillons in den Wandfeldern bilden die Dekoration des sonst weifs gehaltenen Raumes. Zwischen den Treppenarmen steht eine von Schinkel entworfene (Abbildung in Vorbilder für Fabrikanten und Handwerker), von Kifs modellierte Schale aus Bronze, in welcher eine kleine Fontaine springt. Darüber schwebt ein Fackeln tragender Engel aus Bronze. Auf dem Podest stehen ein Tisch mit Marmormosaik auf einem Dreifufsgestell von Bronze, zwei Vasen aus Blutjaspis und eine Schale aus Verde antico. Aufserdem befinden sich in der mit Kandelabern besetzten Podestbrüstung zwei Reliefs, Tag und Nacht von Thorwaldsen. Sonst noch eine Büste Schinkels von Rauch und mehre Zeichnungen.

Im Zimmer der Hofdamen, auch Arbeitszimmer Alexanders v. Humboldt, ein Spiegeltisch von Lapis lazuli mit zwei Marmorbüsten des Pompejus und des Nero, nach den antiken Originalen kopiert von Rauch, elf Landschaften in Guachemalerei von Beuler, mehre Schmuckgefäfse und drei Bronzegeräte aus Pompeji. Im zweiten Zimmer Alexanders v. Humboldt, welches als blau gestreiftes Zelt dekoriert ist, eine Gipsbüste des Malers Reinhardt, ausgeführt von Woltreck.

Im roten Zimmer eine grofse Porzellanvase aus Petersburg und acht kolorierte Kupferstiche, die Stanzen Rafaels.

Im Kupferstichszimmer sind alle Wände mit Kupferstichen moderner Meister nach klassischen Gemälden, unter Glas und Rahmen, behängt.

Im Speisesaal steht in der Mitte ein grofser Tisch; auf geschnitztem und vergoldetem Gestell eine Platte von Corallino rosso (Abb. Schinkel, Entwürfe zu Möbeln). Auf demselben zwei Vasen von orientalischem Alabaster und ein Dreifufs von Alabaster. Sonst noch Marmorstatuen des Ganymed von Wredow und David mit dem Haupte des Goliath von Imhof. An der Wand die Loggien des Vatican in kolorierten Kupferstichen.

Im blauen Wohnzimmer der Kronprinzessin eine persische gestickte Sophadecke, mehre Guachebilder und Ölgemälde u. a.; eine Ansicht des Zimmers der Kaiserin von Rufsland im Winterpalais zu Petersburg, eine Darstellung der Mittagstafel des Kronprinzen auf dem Vesuv und Ansicht des Vesuvs nach Skizzen des Kronprinzen.

Im Kabinette der Kronprinzessin ein Stuhl Peter des Grofsen aus Stahl und Silber und an den Wänden einundzwanzig Kopien nach pompejanischen Wandgemälden. Schreibtisch in Holz und Metall, versilbert, (Abb. in Schinkel, Entwürfe zu Möbeln). Die Thüren mit ornamentierten Füllungen gleichfalls ganz versilbert.

Im Schlafzimmer Gipsbüsten des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise. Kopieen in Sepia nach Gemälden Rafaels von Heusinger. Sepiabild von Karl Begas: »Kommet her zu mir Alle.«

Im Kabinette des Kronprinzen viele Kupferstiche nach Claude Lorrain, Gefsner, Guido, Reni u. a. Eine Majolikaschale mit einem Triumphzug; Bronzestatuette der Laurentia auf dem Hirsch, von Rauch.

Im Ankleidezimmer des Kronprinzen zwei Glasgemälde, Sonnenaufgang und Untergang; ein Spazierstock Friedrich des Grofsen; ein Stock Königs Friedrich Wilhelm II.

Die dorische Vorhalle ist mit al fresco gemalten Ornamenten und Porzellanmedaillons mit Porträts von Mitgliedern der Königl. Familie und berühmter Zeitgenossen geschmückt. (Abb. im Architekt. Skizzenbuch, Heft 107.)

In der Umgebung des Herrenhauses: Im Kastanienwäldchen eine verkleinerte Kopie der Amazone von Kifs, Hermen in Marmor mit den Porträts von Göthe, Schiller, Herder, Wieland, Ariost, Tasso, Dante und Petrarca und eine Kopie der antiken Gruppe von San Ildefonso, Schlaf und Tod darstellend und eine Fontäne mit einer Bronzestatuette des Neptun.

Im Wasserbassin neben der Terrasse steht eine korinthische Säule mit einer von Rauch modellierten Büste der Kronprinzessin Elisabeth.

Der halbrunde Sitz an der Terrasse ist mit einem al fresco gemalten Friese, fabelhafte Seetiere und Meergötter darstellend und zwei Bronzestatuetten, Paris nach Canova und Merkur nach Thorwaldsen, geschmückt.

Auf den Wangen der Treppen der Terrasse die antiken (restaurierten) Statuen von Cäsar und Fortuna und Bronzestatuetten (Kopien nach antiken), des Apollino und einer Muse.

In der Pergola eine Marmorstatue, Knabe mit einem Vogel von Berges.

An einer Aufsenmauer des Schlosses ist ein Wandbrunnen angebracht, dessen Wasserstrahl sich in einen antiken Brunnentrog ergiefst. In die Wand sind antike Reliefs eingelassen.

An der Futtermauer der Pergola ist ebenfalls ein Wandbrunnen angebracht, dessen Wasserstrahl aus einer Hundebüste mit zahlreichen Brüsten (von Woltreck) in einen antiken Brunnentrog aus Marmor mit Reliefs sich ergiefst.

Im Rosengarten eine Fontäne mit einem Wasser speienden jungen Faun in Bronze von Drake.

Der Schornstein des Dampfmaschinenhauses hat die Form eines antiken Kandelabers. Davor auf einer Insel eine Bronzestatue; eine andere auf hohem Pfeiler in der Nähe des Gärtnerhauses.

In der Nähe des Schlosses steht mitten unter Bäumen auf einer Sandsteinsäule die Bronzestatue (Kopie einer antiken) des Cäsar Germanicus.

Das **Hofgärtnerhaus,** 1832 im Stile eines italienischen Landhauses erbaut, ist eine malerisch angeordnete Gruppe mit viereckigem Turme. Zum Erdgeschosse führt eine von einer Weinlaube beschattete Freitreppe. Es enthält Arbeitszimmer, Wohn- und Schlafzimmer, Küche und Kammern; im ersten Stocke Zimmer für Gäste des Kronprinzen; im Turme befindet sich ein Wasserreservoir für die Fontäne und ein Badekabinet.

Abb. in Schinkel, architektonische Entwürfe.
Architekt. Skizzenbuch, Heft 16.

Am Gärtnerhause Rest eines antiken Reliefs und zwei Reliefporträts des grofsen Kurfürsten und seiner Gemahlin, 1647. Seitwärts von dem Gärtnerhause befindet sich das um einige Stufen erhöhte geräumige Stibadium (Gartensitz an einer Quelle). Vor dem Aufgange steht ein antiker zerbrochener Marmorsarkophag mit Relief als Brunnentrog, aus welchem das Wasser den Blumen zurinnt. Das Wasser in demselben fliefst aus dem Rachen einer auf ihrer breiten Seite liegenden, von Rauch modellierten, Steinbutte. Der Tisch in der Laube besteht aus einer

dicken Platte von weifsem Marmor, welche in der Mitte eine Öffnung für eine kleine Fontäne hat. Das ausgeschnittene Stück Marmor wurde zur Anfertigung einer kleinen Vase benutzt, welche eine lateinische Inschrift trägt. Als Stütze der Platte dient ein korinthisches Pfeilerkapitäl aus Sandstein. Die Rückwand des Gartensitzes, welche mit Reliefs, ein Bacchusmahl und antike Masken, von Rauch in gebranntem Thon geschmückt ist, steht ein Bronzeabgufs des berühmten antiken, tanzenden Fauns aus Pompeji, eine verkleinerte Kopie des farnesischen Herkules, ebenfalls in Bronze und Reste zweier antiker Säulen. Das Laubdach des Gartensitzes ist von zwei antiken Hermen mit Köpfen des Bacchus gestützt. Eine kleine Freitreppe führt auf ein Plateau auf dem Dache des anschliefsenden Stallgebäudes. Auf der Brüstung dieses Plateaus die Bronzestatue des Bettelknaben von Rauch.

Abb. in Schinkel, architektonische Entwürfe.
Architekt. Skizzenbuch.

Durch einen kleinen Blumengarten gelangt man nach der Gefslerschen Wasserlaube.

An dieselbe schliefst sich eine Terrasse mit den beiden Marmorhermen des Homer und des Sophokles, von welcher aus einige Stufen zu der Porticus des Pavillons führen. In dem Pavillon befinden sich Ölgemälde:

Schinkel: die Blüte Griechenlands.

Schirmer: zwei Ansichten der Villa d'Este.

W. Gail: Löwenhof in der Alhambra; Innenansicht aus der Alhambra; Blick aus der Halle des Dogenpalastes zu Venedig.

Nerly: Ansicht von Venedig mit S. Maria della Salute; Aussicht auf Gaëta.

Cartel: Terrasse vor der Villa des Cicero zu Puzzuoli.

Worobjef: Ansicht der Geburtsgrotte zu Bethlehem.

Rundt: Inneres der Capella palatina zu Palermo, Chor der Kirche S. Francesco zu Assisi; Martinikapelle ebendas.; Porticus der Kirche S. Maria de Catena zu Palermo.

Tischplatte mit edlen Steinen ausgelegt.

Auf einem mit Relief geschmückten Postament von Holz die Bronzestatuette einer sterbenden Amazone auf sich bäumendem Rosse; das Ganze nach Schinkels Entwurf.

Auf dem Kamin aus Giallo antico und Lapis lazuli stehen fünf Bronzestatuetten und zwei Miniaturbüsten aus Giallo antico und Alabaster.

An der Rückwand des Pavillons befindet sich eine halbrunde Ruhebank. Zu beiden Seiten derselben kleine, auf Säulen ruhende Baldachine, unter welchen die Bronzebüsten des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise stehen. Davor eine Fontäne, Knabe auf einem Delphin, Bronzegufs nach Modell von Kifs.

Auf der anderen Seite des Blumengartens schliefsen sich die **Römischen Bäder** an. Die ganze Breite des Gebäudes wird durch eine auf Pfeilern ruhende Bogenhalle eingenommen. In derselben Abgüsse der Venus von Capua und der Diana von Versailles. Der Grundrifs der Anlage hat eine gewisse Ähnlichkeit mit dem Grundrisse eines antiken Wohnhauses. Man gelangt zuerst in einen Vorraum. Die Wand zwischen diesem und der Bogenhalle ist durchbrochen.

Durch die Öffnung überschaut man mit einem Blick die ganze Anlage. In der Öffnung stehen zwei Säulen aus dunkelgrünem Marmor vom Harz; zwischen denselben eine Kopie in Bronze der berühmten antiken Statue des Dornausziehers auf dem Kapitol zu Rom. Davor eine Badewanne aus Bandjaspis (Geschenk des Kaisers Nikolaus von Rufsland). Die beiden Seitenwände sind durch zwei ideale Landschaften, nach Entwürfen des Kronprinzen von Eichhorn und Lombeck gemalt. Vor den Wänden zwei antike Statuen, Apollo und Bacchus. Die Wand nach dem Atrium ist ebenfalls durchbrochen. Auf der Brüstung in der Öffnung eine Bronzestatuette, der sterbende Fechter, Kopie des antiken Originales im capitolinischen Museum zu Rom. Das Atrium ist durch eine Holzdecke geschützt, welche auf vier dorischen Säulen ruht. Der mittelste Teil der Decke ist offen und gewährt dem Regen Zugang, welcher sich in einem, im Fufsboden vertieften Bassin, dem Impluvium, sammelt. Hinter dem Impluvium steht eine Marmorgruppe, ein Liebespaar am Brunnen, 1842 von Henschel in Kassel gefertigt. Die Wände sind in pompejanischer Weise bemalt. Auf einem Wandtische steht eine Bronzestatuette, ein Mädchen mit Würfeln spielend, Kopie nach der Antike; daneben ein Dreifufs aus schwarzem, spanischem Marmor. Hinter dem Atrium liegt eine kleine Halle, in welcher die Statue der Hebe nach Canova und ein Sessel aus Orangenholz in der Form einer antiken Sella consularis stehen. Neben dem Atrium befindet sich das eigentliche Badegemach. Das Bassin desselben ist mit einem Baldachin überdeckt, der auf vier Karyatiden von weifsem Marmor, Kopien nach der Antike in Athen, ruht. Zwischen den Postamenten derselben aus schlesischem Marmor befinden sich fünf reich ornamentierte Gitter aus vergoldetem Zinkgufs, von denen das mittlere die Eingangsthüre bildet, durch welche der Badende auf einer Treppe von dunkelgrünem Marmor vom Harz in das Bassin gelangt. Das halbrunde Bassin ist an den Wänden mit zwei Friesen in der Art der antiken Vasenmalerei geschmückt. An der Brüstung stehen zwei Statuetten aus Bronze, ein Bacchus mit Trauben und ein Mädchen mit Ähren und Blumen. Im Fufsboden eine Nachbildung des antiken Mosaikgemäldes der Alexanderschlacht auf Fliesen gemalt. Vor den Wänden dieses Badezimmers befinden sich acht Wandtischchen mit Gestellen aus vergoldetem Zinkgufs, mit Geisfüfsen und Widderköpfen geschmückt, auf welchen Bade- und Toilettegeräte aus vergoldeter Bronze stehen. Aus dem Vorraum führen zwei Seitenthüren links in das Billardzimmer, rechts in eine kleine Halle, von welcher aus man das Viridarium (einen kleinen Garten) übersieht. Im Billardzimmer sind die Wände mit Kupferstichen geschmückt: eine grofse Ansicht von Rom von 1765 und Lebruns Alexanderschlacht. Darin auch eine Gipsbüste des Generallieutenant Karl Graf zu Pappenheim, mit der von König Ludwig I. verfafsten Inschrift:

»Wie noch in unsern Tagen die einzelnen Burgen der Vorwelt,
Ragst du kraftvoll empor, zeigst die vergangene Zeit.«

und eine antike Marmorbüste aus Athen. Die Wände der Halle mit Nische sind mit Ornamenten im pompejanischen Stil nach Entwürfen von Persius geschmückt. Im kleinen Garten steht eine Büste des Königs Maximilian Joseph von Bayern, Vaters der Kronprinzessin. Aus der Halle gelangt man in einen am Wasser sich hinziehenden schmalen Säulengang, in dessen Wand antike Reliefs eingelassen sind.

In den Anlagen nahe dem Gärtnerhause eine antike Herme mit Faunkopf und eine originell konstruierte Sonnenuhr, ähnlich jener in Schwedt (Fig. 255).

Das **neue Kabinetshaus,** an der Allee nach Sanssouci gelegen, an den Marlygarten grenzend, die alte Küchengärtnerwohnung, 1840 vom Könige für den jetzigen Zweck bestimmt, 1844—46 im Stil italienischer Villen, nach Persius Entwurf von v. Arnim und Gottgetreu umgebaut und mit einem Gartenhäuschen und einem Stibadium verbunden.

Abb. in Persius, Archit. Entwürfe für den Umbau vorhandener Gebäude. Taf. I—VI; XIX—XXI.

An dem **Wittmeyerschen Hause,** in welchem der Dichter Ludwig Tieck wohnte, liefs König Friedrich Wilhelm IV. die Statuette einer Muse anbringen.

Hofgärtnerdienstwohnung, unter König Friedrich II. als Fasanenmeisterhaus in Fachwerk schmucklos erbaut, 1755 mit felsenartigem Mauerwerk am Giebel und später auch an der Längsfront dekoriert, 1804 abgetragen und unter Beibehaltung der Felsenwand massiv aufgebaut. Bei Verlegung der Fasanerie nach dem Neuen Garten wurde es dem Hofgärtner zur Dienstwohnung überwiesen. 1841 unter teilweiser Beibehaltung des Felsenmauerwerkes von Persius umgebaut.

Abb. in Persius, Archit. Entwürfe zum Umbau vorhandener Wohngehäude. Taf. VII—XII.

Daselbst eine Nachbildung der Sonnenuhr von Charlottenhof.

Das **Fasaneriegebäude** nach dem Entwurf von Persius ausgeführt.

Abb. im Archit. Skizzenbuch, Heft 22.

Die **Christ-** oder **Friedenskirche.** König Friedrich Wilhelm IV. hatte schon als Kronprinz den Wunsch, für den Bezirk von Sanssouci und die angrenzenden Vorstädte von Potsdam eine neue Pfarrkirche zu erbauen. Er erwählte dafür das Terrain des Küchen- und Lustgartens Friedrich Wilhelm I., in welchem dieser ein Lusthaus mit einem Scheibenstand errichtet hatte, und den er sein »Marly« nannte. Das Lusthaus liefs Friedrich II. abbrechen; die Schiefsmauer steht noch jetzt, als historisches Denkmal an der Westseite des Kirchturmes. Dieses Terrain wurde durch Ankauf des Wittmeyerschen Grundstückes erweitert. Auf Wunsch des Königs sollte die Kirche nach dem Vorbilde altchristlicher Basiliken und speziell nach dem von S. Clemente zu Rom erbaut werden. Zum Studium derselben reiste Persius nach Italien und stellte danach das Projekt für den Kirchenbau auf, welches, da er schon 1845 starb, unter der Oberleitung von Stüler, durch Hesse und v. Arnim ausgeführt wurde. Der Befehl zur Einleitung des Baues erfolgte am 25. Oktober 1843. »Am Montage nach Jubilate, den 14. April im Jahre des Herrn 1845, im dreifsigsten Jahre des Friedens nach dem Sturz Napoleons, im fünften der Regierung Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV., an welchem Tage vor hundert Jahren, von Allerhöchst dessen Vorfahren, dem Könige Friedrich II. — dem Grofsen, Glorreichsten Andenkens — der Grundstein zu dem Schlofs Sanssouci gelegt ist, ist auf Befehl Seiner Majestät des Königs der Grundstein zu der am Rande des Gartens von Sanssouci erbauten Pfarrkirche gelegt worden.« (Wortlaut der Urkunde im Grundstein, welche unter dem Platze des Altares eingesenkt wurde.) In Betreff des Namens der Kirche bestimmte der König: »Es scheint mir passend, eine Kirche, welche zu einem Palastbezirke gehört, welcher den Namen

Sanssouci (ohne Sorge) trägt, dem ewigen Friedensfürsten zu weihen und so das weltlich negative »ohne Sorge« dem geistlich positiven »Frieden« entgegen oder vielmehr gegenüberzustellen.« Die Kirche wurde am 24. September 1848 von dem Bischofe Neander eingeweiht; der Turm 1850 vollendet. Die Gesamtkosten betrugen 158 762 Thlr. Der Kreuzgang wurde 1852—54 erbaut. Die Anlage des Gartens mit dem See bei der Kirche geschah, nach Entwürfen und unter spezieller Leitung von Lenné, für 12 932 Thlr. Kosten. — Am 7. Januar 1861 fand hier die Leichenfeier für König Friedrich Wilhelm IV. statt, welcher am 15. Oktober 1864 in der Gruft vor dem Altare beigesetzt wurde. Am 20. Dezember 1873 wurde die Leiche seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, geichfalls hier beigesetzt. In der nördlichen Seitenkapelle wurden die Söhne des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, Sigismund († 1866) und Waldemar († 1879) beigesetzt.

Kopisch, a. a. O., S. 211 ff.
Häberlin, a. a. O., S. 181 ff.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams II, S. 53 ff.
Hesse, Sanssouci.
H. Riegel, deutsche Kunststudien.
Woltmann, Baugeschichte Berlins, S. 228.

Die Kirche ist eine dreischiffige Säulenbasilika mit halbrunder, gewölbter Apsis und mit Holzdecke im Langhause. Der östliche Teil beider Seitenschiffe ist zu Nebenkapellen, mit halbrunden Apsiden, abgetrennt. Die Seitenschiffe sind vom Mittelschiffe durch Rundbogenarkaden auf zweimal acht jonischen Säulen, polierte dunkelgrüne Marmormonolithe vom Hartenberge im Harz, mit Kapitälen und Basen aus weifsem carrarischem Marmor, getrennt. Die Decke wird von dem sichtbaren, verzierten Hängewerk der Dachkonstruktion gebildet, ist kasettenartig geteilt und mit goldenen Sternen auf blauem Grunde geschmückt. Auf der Westseite die auf drei Säulen ruhende Orgelempore und drei Eingänge. Davor in der ganzen Breite des Langhauses eine Vorhalle (Narthex) und ein Atrium, an drei Seiten umgeben von rundbogigen Säulenarkaden, auf der Westseite gegen den Marlygarten mit drei Arkaden geöffnet. Nördlich daran schliefst sich ein ca. 35 m langer, gegen den See geöffneter Säulengang mit in das Wasser ausgebauter halbrunder Ruhebank. Südlich neben der Kirche erhebt sich der freistehende quadratische Glockenturm, 42 m hoch, nach dem Vorbilde von Sa. Maria in Cosmedin (Abb. in Bunsen, die Basiliken des christlichen Roms, Taf. XXII), auf hohem Unterbau in sieben von Rundbogenarkaden gebildeten Geschossen aufgebaut und mit einem Zeltdache bedeckt. Südlich vom Atrium umschliefst ein Kreuzgang von Rundbogenarkaden auf korinthischen Säulen einen Gartenraum mit immergrünen Pflanzen. An diesen reihen sich bis zur Allee von Sanssouci die Pfarr- und andere Wohngebäude in malerischer Gruppe. Daran anschliefsend das Portal von Sanssouci, sowie das Gartenportal zur Friedenskirche, letzteres in Gestalt einer Pergola, 1853 von Hesse ausgeführt.

Darstellungen der Friedenskirche und ihrer Umgebung in:
Hesse, Sanssouci, Bl. 13—18.

Malerische Ansicht der Kirche in Farbendruck in:
C. Gräb, Architekt. landschaftliche Darstellungen von Sanssouci und Umgebung.

In der Kirche:

In dem Halbkuppelgewölbe der Altarnische ein aus dem IX. Jahrhundert stammendes Mosaikbild aus der 1834 abgebrochenen Kirche S. Cipriano auf Murano bei Venedig, welches Friedrich Wilhelm IV. für 550 fl. kaufte. In der Mitte des Bildes erscheint der Heiland sitzend; rechts Maria, M(ater) D(ei) und der Apostel Petrus; links Johannes der Täufer und St. Cyprianus. Am Triumphbogen davor die Erzengel Michael und Raphael; im Bogenscheitel das Lamm Gottes. Unter dem Bilde die Inschrift: »Domine dilexi decorem domus tuae et locus habitationis gloriae tuae.« Darunter: »Hoc fieri jussit opus Frosina Marcella, conjugis pietate, suaque, Petri, Marcelli, Angeli Theophili, suorum et filiorum.« Die Wand der Apsis ist bekleidet am Sockel mit schwarzem böhmischem Marmor, darüber mit grauem Serravezzamarmor und mit Füllungen von dunkelgrünem Palceveremarmor, welche eingerahmt sind von Lava mit eingebrannten musivischen Zeichnungen.

Altartisch aus pentelischem Marmor auf drei jonischen Säulchen und auf einer mit Marmormosaik ausgelegten Rückwand ruhend. Auf letzterer ein Kreuz aus Lapis lazuli. Über dem Tische ein von vier kannelierten korinthischen Säulen aus grünem, weifsgestreiftem Jaspis (Geschenk Kaisers Nikolaus I.) mit Bronzekapitälen und Basen getragener Baldachin (Ciborium), dessen Giebel ein vergoldetes Kreuz krönt. Unter der mit Mosaik ausgelegten Decke schwebt eine aus Elfenbein geschnitzte Taube.

Hinter dem Altare ein grofses Kreuz aus pentelischem Marmor.

Der Altarraum ist gegen das Langhaus durch eine Marmorbrüstung abgeschlossen.

Zwei Kandelaber, ca. 2 m hoch aus Zink, vergoldet.

Kleiner gotischer Kelch mit durchbrochenem Knauf; auf dem sechsblättrigen Fufs eingraviert Christi Auferstehung.

Kelch von 1638, Silber, vergoldet. Auf der Cupa zwischen reichen, ciselierten Ornamenten mit Cherubimköpfchen drei Reliefs: Christus in Gethsemane, die Kreuzigung und die Einsetzung des hl. Abendmahles. Auf dem Fufse die Verkündigung, die Geburt Christi und Maria in der Engelsglorie. Auf dem länglichen Knaufe drei Bischöfe.

Kanzel aus pentelischem Marmor mit Porphyr und Serpentin ausgelegt, in Gestalt eines altchristlichen Ambo.

Lesepult für die Epistel, in der Mitte der Chorschranke, aus pentelischem Marmor, auf zwei Säulchen von grünem Marmor mit korinthischen Kapitälen und Basen aus weifsem Marmor.

Lesepult für den Konfirmandenunterricht aus pentelischem Marmor mit Serpentin und Porphyr ausgelegt.

Kandelaber für die Osterkerze aus weifsem Marmor mit eingelegter Glasmosaik, nach Art der Cosmatenarbeiten; am Fufse drei Engel mit den Marterwerkzeugen; von Karl Steinhäuser gefertigt.

Die Gruft des Stifters der Kirche und seiner Gemahlin befindet sich vor dem Altare und ist durch die im Fufsboden liegenden Grabsteine aus weifsem Marmor bezeichnet. Davor die überlebensgrofse Statue des Auferstehungsengels mit der Posaune, von Tenerani in Marmor gemeifselt. (Bär, Jahrg. I, S. 4—8, 14—16.)

Die nördliche Seitenkapelle wurde zur Gruftkapelle für die Königl. Familie eingerichtet; die südliche ist Sakristei und Taufkapelle. In derselben der Taufstein aus pentelischem Marmor, sechseckig, auf sechs korinthischen Säulchen ruhend, mit eingelegter Glasmosaik geschmückt.

Kruzifix, in Meran aus Holz geschnitzt.

Ölgemälde, das Schweifstuch der hl. Veronica, von Mussini.

An der Ostseite des Glockenturmes ein Frescogemälde, Christus in Gethsemane, 1849 von E. Steinbrück ausgeführt; durch einen Säulenbaldachin geschützt.

Auf der Westseite des Turmes, in einer Nische des Kreuzganges, sind an der alten, von Epheu überzogenen Schiefsmauer Friedrich Wilhelm I. mehre Reliefs, kirchliche Altertümer aus Venedig, angebracht. Ein sehr schönes Basrelief, Maria mit dem Kinde, unter gotischem Baldachin. Unter demselben ergiefst sich Wasser in ein trogartiges, von Konsolen gestütztes Marmorbassin, dessen Ausflufsröhren von Engelsköpfen umschlossen sind; darunter ein gröfserer antiker Brunnentrog. Über dem Brunnen ein Gipsabgufs des Reliefs von der Kirche zu Alpirsbach (Abb. in Stillfried, Altertümer des Hauses Hohenzollern, Lief. 2), darstellend ein Medaillon von Engeln gehalten, mit dem Bilde des Heilandes auf dem Regenbogen sitzend, daneben zwei weibliche Figuren knieend; darunter die Inschrift: »Ego sum ostium, dicit dominus, per me si quis introierit, salvabitur.«

Mehre altchristliche Reliefs mit Darstellungen des Pfaues, dem Sinnbilde der Unsterblichkeit.

In dem gegenüberliegenden Ausbau des Kreuzganges eine runde Fontänenschale aus rotgelbem Marmor; ringsum Sitzbänke.

An der Nordwand des Kreuzganges folgende Reliefs: das Schweifstuch der heil. Veronika, von Engeln gehalten; zwei Medaillons, den heil. Lukas und Apostel Johannes darstellend; fünf Reliefs nach Thorwaldsen: Jesu Taufe, Maria mit dem Jesuskinde und Johannes, Engel, ein Kind hütend, Mutter mit zwei Kindern, Jesus, Kinder segnend.

Das westliche Eingangsportal zum Kreuzgange, eine Nachbildung eines romanischen Portales aus Kloster Heilsbronn, von Feilner in Terracotta gefertigt, wurde 1863 hier aufgestellt.

Abb. in Kallenbach, Atlas, Taf. 18.
Lübke, Geschichte der Architektur, IV. Aufl., S. 340.

Im Atrium:

Kolossalstatue des Heilandes, galvanoplastische Nachbildung des in der Frauenkirche zu Kopenhagen befindlichen Originals von Thorwaldsen; 1851 von Winkelmann gefertigt.

Abb. in Thiele, Thorwaldsens Werke.

Aus dem Marmorpostament, dessen Ecken von Säulchen gestützt sind, fliefsen nach allen vier Himmelsgegenden unter Engelsköpfchen Wasserstrahlen, die vier Paradiesesflüsse darstellend.

An der Nordseite des Atriums wurde 1855 in einem kapellenartigen Ausbau die Pietà von Rietschel aufgestellt.

E. Förster, Geschichte der deutschen Kunst, V, S. 441.
Abb. im Christl. Kunstblatt 1859. Nr. 8.
Daheim, Jahrgang XX, S. 441.

An der Südseite des Atriums die Marmorgruppe: Moses, gestützt von Aaron und Hur, den Sieg der Israeliten im Kampfe wider die Amalekiter erflehend; Rauchs letzte Arbeit, von Albert Wolf 1863 in Marmor vollendet.

Abb. im Deutschen Kunstblatt 1857, Nr. 1.

In der nördlich an das Atrium stofsenden Säulenhalle:

Marmorrelief, zwei Pfauen unter einem Baum, altchristlich.

Marmorrelief, Löwe einen Hirsch jagend, altchristlich.

Tabernakel mit Kleeblattbogen, in den Zwickeln zwei Engel, darunter in einer Nische ein Apostel predigend.

Vier Reliefs aus Marmor, an einer Säule zwei Pfauen aus einem Becher trinkend.

Gipsabgufs eines Flachreliefs, Christi Leichnam von Engeln gehalten.

Weinlaubfries in Terracotta.

Zwei Engel aus Zink, modern.

Zum **Marly-** oder **Friedensgarten,** einem von Lenné und G. Meyer angelegten Juwel der Gartenkunst, führen aufser dem Portal bei der Friedenskirche das »Dreikönigsthor« in der Obeliskenstrasse, 1852 von Hesse erbaut, mit den Statuen Davids, Salomos und Karls des Grofsen, von G. Bläser gefertigt, sowie die »Erlöserpforte«, am Garten von Sanssouci gelegen, für den König bestimmt. Auf deren Aufsenseite im Giebeldreieck ein auf Lava von A. v. Klöber gemalter und eingebrannter Christuskopf; auf der Innenseite ein Kreuz aus Rosen gebildet. An der Mauer neben der Pforte ein langes Relief aus feinkörnigem Sandstein, in Venedig angekauft: In der Mitte ein von zwei Engeln gehaltenes Medaillon, darin ein Wappen mit dem Doppeladler über einem Rundturm mit zwei gekreuzten Stäben; zu beiden Seiten Landschaft mit Burgen und Felspartieen, belebt von Centauren und phantastischen Tiergestalten.

Im Marlygarten:

Marmorstatue einer Najade, von E. Woltreck, 1846 gefertigt.

Bronzestatue, Mädchen mit einem Papagei, auf einer ca. 3 m. hohen Säule, aus blauen und weifsen Glasstäben gebildet, mit korinthischem Kapitäl und Basis aus Bronze.

Zwei Statuen, »wasserschöpfendes Mädchen« und »angelnder Knabe«, beide von Wichmann.

Statue einer Flora aus Marmor, von Wolf.

Statue eines sitzenden Knaben mit einem Vogelnest, in Marmor von E. Mayer 1838 gefertigt.

(R. B. und A. K.)

Schenkendorf, Dorf, 9 km nordöstlich von Zossen gelegen, war 1315 in Besitz des Heinrich Schenk v. Schenkendorf, 1441 des Curt v. Sliben auf Wusterhausen, von dessen Nachkommen es die Schenken v. Landsberg gegen Ende des XV. Jahrhunderts kauften. Im dreifsigjährigen Kriege lag es fast ganz wüst, war aber 1652 schon wieder besetzt. Im XVII. Jahrh. erwarben es die v. Löben, von denen es König Friedrich Wilhelm I. 1717 kaufte.

Fidicin, Gesch. des Kreises Teltow, S. 121..

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie X, Verh. 159.

Kirche: Spätmittelalterlicher Granitbau, ohne besonderes Interesse. Auf der Thür gotischer Eisenbeschlag.

In der Kirche:

Gut erhaltener gotischer Flügelaltar. Im Mittelschreine Maria mit dem Kinde und vier weibliche Heilige, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt und zum Teil vergoldet. Auf den Seitenflügeln innen vier Scenen aus der Leidensgeschichte Christi, mittelmäfsig gemalt. Aufsen gemalte Heiligenbilder.

Schlalach (1375 Slanluch, Slanloch, Schlanlach), Dorf, 5 km nördlich von Treuenbriezen, war im XIV. Jahrhundert in Besitz der Familie v. Oppen, von welcher es 1681 an das kurfürstliche Amt Saarmund überging.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 51.

Kirche, mittelalterlicher Bau aus Feldstein, Raseneisenstein und Ziegeln; 1862 renoviert. Langhaus ohne Chor, mit gewölbeartiger Holzdecke, welche mit einem gestirnten Wolkenhimmel bemalt ist. Quadratischer Westturm mit Satteldach und Dachreiter. Ostgiebel mit Fialen. Fenster und Portale modern. Im Turm ein Grabgewölbe.

In der Kirche:

Schrein eines gotischen Flügelaltares. In der Mitte die Verkündigung Mariä, in den Flügeln die zwölf Apostel, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt und teilweise vergoldet. Hintergrund vergoldet und mit Flachornamenten überzogen. Auf der Rückseite Gemälde: Anbetung der Könige etc.

Wandschrank mit gotischem Eisenbeschlag.

Vier Glocken, darunter eine ca. zwölf Centner schwere, mit der Inschrift: »O rex glorie Christe veni cum pace MCCCCLXXXII«; eine andere, ca. vier Ctr. schwer, mit inschriftlichen Nachrichten über den derzeitigen Patron und: »Mich gofs George Billich von Wittenbergk. 1678«; eine dritte, ca. zwei Centner schwer, mit der Inschrift: »Ave maria gratia plena.«

(A. K.)

Schlenzer (Hohen-Schlenzer, Schlenczik, Schlentzer), Dorf, 14 km östlich von Jüterbock, 1200 urkundlich zuerst genannt, gehörte damals dem Erzstifte Magdeburg, ging 1204 an das Kloster Zinna über und fiel 1680 mit den übrigen Besitzungen des Klosters an Brandenburg.

Berghaus, Landbuch, I, S. 515, 521, 612.

Kirche, frühmittelalterlicher Granitquaderbau in sehr sorgfältiger, technischer Ausführung, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Chor gerade geschlossen, Langhaus; Balkendecke; Hauptgesimse aus Backsteinen modern; quadratischer Westturm mit Zeltdach und neuerem, laternenartigem Aufbau von Holz. Der obere Teil des Turmes ist erneuert und mit gekuppelten Spitzbogenöffnungen versehen. Auf der Südseite ein jetzt vermauertes Spitzbogenportal aus Granit. Die übrigen Portale sind modern. Im Chore sechs alte, schmale Spitzbogenfenster,

gleichfalls in Granit ausgeführt, noch erhalten; die Fenster im Langhause sind erweitert.

In der Kirche:

Zwei Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

Mehre Wandleuchter aus Messing.

Dreiarmiger Kanzelleuchter aus Messing.

Taufbecken aus Bronze, modern. *(A. K.)*

Schmargendorf (1354, 1370 und 1375 Marggrefendorpe, 1450 und 1480 Smarggrevendorff, 1540 Schmarggraffendorff, 1624 Schmarchendorf), Dorf, 9 km südwestlich von Berlin, bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts ausschliefsliches Eigentum des Landesherrn; dann an mehre Eigentümer veräufsert. Das Rittergut, erst im XVI. Jahrhundert angelegt, befand sich im XVII. Jahrhundert bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts in Besitz der Familie v. Wilmersdorf. Im dreifsigjährigen Kriege war der Ort fast gänzlich verwüstet.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 122—123.

Bär, Bd. VIII, S. 615.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau von ziemlich roher Technik. Einschiffiges Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke. Turm von Holz, Fenster in moderner Zeit erweitert.

In der Kirche befanden sich früher einige Bretter, wahrscheinlich von der alten Holzdecke, mit interessanter dekorativer Schablonenmalerei.

Abb. in Kugler, Denkmäler d. bild. Kunst in den preufsischen Staaten, Taf. V—VI.

Kugler, Kleine Schriften I, S. 118.

Schmökwitz, auch Schmökewitz (1375 Smekewitz), Dorf und Königl. Domäne, 10 km südöstlich von Köpenick. 1447 dem Bürger in Cöln, Berkholz, gehörig, ging im XVI. Jahrhundert an die Gebrüder Freiberg über, von denen Kurfürst Joachim II. einen Anteil erwarb; den Rest kaufte im folgenden Jahrhundert der Kurfürst von dem Oberst v. Rochow.

Fidicin, Territorien, Kreis Teltow, S. 123—24.

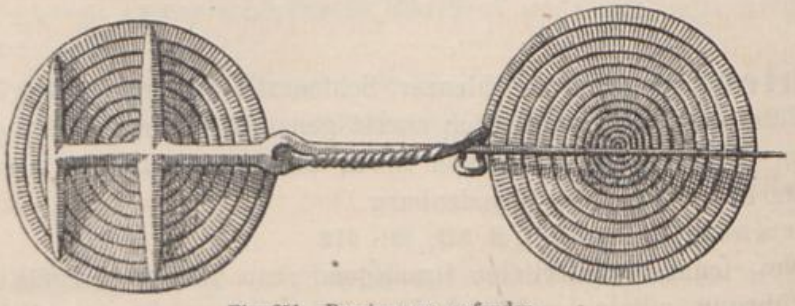


Fig. 251. Brustspange, gefunden zu Schmökwitz.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Feuersteine, grofse Brustspange [Fig. 251] aus Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XI, S. 32.

Schmöllen (Schmoln, Schmollen), Dorf und Königl. Domäne, 17 km östlich von Prenzlau, an der Randow gelegen.

Über **vorgeschichtliche Altertümer** siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 368.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 100.

Noch jetzt werden häufig Urnen auf der Feldmark und auf dem Räuberberge gefunden.

Kirche, Granitquaderbau des XIII. Jahrhunderts in sorgfältiger technischer Ausführung. Nach einer im Altare gefundenen Urkunde ist dieselbe nach einem Brande von 1490 wieder hergestellt und der Altar von neuem geweiht worden. Die Einwohner standen damals unter dem päpstlichen Bannfluche. Chor gerade geschlossen; Langhaus von bedeutenden Dimensionen; Balkendecke; Westturm von der Breite des Langhauses mit ca. 2 m starken Umfassungswänden; der Aufbau aus Fachwerk und die Spitze aus Holz sind neueren Ursprungs. Portale spitzbogig, aus Granit, mit abgetreppten Laibungen. Über dem Südportale drei Blenden; darunter ein Zickzackfries aus Ziegeln. Fenster erweitert. Das Untergeschofs des Turmes war mit einem, erst in neuerer Zeit beseitigten Tonnengewölbe aus Feldsteinen überdeckt. An der Nordseite eine Sakristei mit einem halben Tonnengewölbe überdeckt.

In der Kirche:

Altaraufsatz von 1624, in Renaissancearchitektur mit reicher Schnitzerei, Reliefdarstellungen, polychrom bemalt.

Kanzel, 1604, in Renaissancearchitektur, polychrom bemalt.

Kirchenstuhl, in Renaissancearchitektur.

Glocke, von 1418, mit der Inschrift in gotischen Minuskeln: »Jhesus maria sancte nicola e sancta caterina ora pro nobis« u. s. w.

Glocke von 1591.

Burgruine, auf dem Räuberberge, am Ufer der im XIII. und XIV. Jahrhundert schiffbaren Randow. Auf einem künstlich erhöhten Hügel ist ein Plateau von ca. 50 : 90 Schritt gebildet, welches zum Teil mit einer Brustwehr versehen, mit tiefem Graben und Wall umgeben ist. Auf dem Plateau Reste eines aus Feldsteinen, äufserlich zum Teil noch mit Granitquadern bekleideten Gebäudes. Dasselbe enthält nur ein Gemach und einen ehemals mit Granitsteinen überwölbten Zugang.

(A. K.)

Schönborn (1300 Schoneborn), Dorf, 4 km südwestlich von Dobriluck, früher dem Kloster Dobriluck gehörig.

Kirche, romanisch, mehrfach restauriert, gut erhalten, hat ein einschiffiges Langhaus mit drei Kreuzgewölben auf Rippen und einen schmaleren Chor mit Apsis, mit einem Kreuzgewölbe auf Rippen überdeckt. Die Langhausfenster später verbreitert. Breiter Westturm mit Satteldach und Dachreiter von Holz.

Altar, spätgotisch, dreiflügelig. In der Mitte Maria mit Petrus und Paulus; in jedem Flügel vier Heilige, paarweise übereinander; in der Predella St. Martin mit dem Bettler.

Kelch aus Messing, mit sechsblätterigem Fufse und Würfeln am Knauf, unverziert, auffallend schlank, 25 cm hoch.

Zwei Leuchter aus Zinn.

Zwei desgl. aus Messing.

Taufengel aus Holz.

Kanzel, barock, aus Sandstein, überweifst und vergoldet; auf einer Säule ruhend, mit Figuren in Nischen.

Emporbrüstungen, zum Teil geschnitzt und im XVIII. Jahrh. bemalt.

(P. L.)

Schöneberg (1264 Sconenberch, 1375 Schonenberge, 1450 Schonberch, 1652 Schonenberge), Dorf, 4 km südöstlich von Berlin, wird 1264 zuerst urkundlich erwähnt.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 124.
Bär, Bd. VIII, S. 617.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein, Eisen und Kupfer, Nadel und Ohrringe aus Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 61.
Zeitschrift für Ethnologie XI, Verh. 165.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins. XVII, 71, 93.
Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1883, Sp. 109.

Die **Kirche** wurde 1760 durch die Russen zerstört und 1764 als einfacher Bedürfnisbau neu erbaut.

In derselben:

Eine messingene Taufschüssel, Altnürnberger Arbeit, mit einer Darstellung wie Josua und Kaleb die Riesentraube tragen; in neuerer Zeit leider versilbert.

Auf dem Kirchhofe das Grabmal des Baurat Prof. Wilh. Stier; ein kleiner, sechssäuliger, dorischer Tempel aus grauem, schlesischem Marmor, 1860 nach dem Entwurfe von A. Stüler erbaut.

Abb. ein lithographiertes, fliegendes Blatt.
Berlin und seine Bauten, S. 113.

Schönefeld (1375 Schonenvelde, 1652 Schönenfelde, seit 1700 Schönefeld), Dorf, 18 km südöstlich von Berlin. Nach dem Landbuche von 1375 war Henning v. Selchow in Besitz von Schönefeld, 1450 Musolf. Nach seinem Tode bestanden hier drei Anteile: der Anteil des Benedikt Diricke, welcher denselben 1466 an das St. Pauli- oder schwarze Kloster zu Köln schenkte; mit dem Kloster kam auch dies Besitztum 1469 an das Domstift zu Köln. Ein zweiter Anteil kam nach 1663 in den Besitz des Kurfürsten, welcher ihn dem Amte Köpenick beilegte. Ein dritter Anteil befand sich im XVI. Jahrh. in Besitz des kurfürstlichen Rates Flanfs zu Köpenick und wurde später gleichfalls vom Kurfürsten erworben. Beide Anteile kamen 1846 in Privatbesitz.

Fidicin, Gesch. d. Kreises Teltow, S. 125—126.
Berghaus, Landbuch, II, S. 420.

Die **Kirche,** ein frühmittelalterlicher Granitquaderbau von vortrefflicher, technischer Ausführung. 1619 Restauration der Kirche. Die Umfassungswände wurden um zwei Schichten erhöht und der Turm aufgeführt. Im XIX. Jahrh. wurden die Fenster und Thüren erweitert. Chor quadratisch, mit halbrunder Apsis; Langhaus einschiffig; Holzturm. Chor und Langhaus mit flacher geputzter Decke.

In der Kirche:

Abendmahlskelch, Silber vergoldet, in einfacher, mittelalterlicher Form aus dem Anfange des XVII. Jahrh.

Taufschüssel aus Messing mit Darstellung der Verkündigung Mariä, Nürnberger Arbeit des XVII. Jahrh.

Zwei Altarleuchter und ein Kronleuchter aus Messing; modern nach alten Mustern.

Schönfliefs (1281 Schowenflete, 1296 Sconevlith, 1307 Scewenfliet, 1326 Scowinflieth, 1338 Schonevlit, Schonwenvlite, 1344 Schonwenfliez, 1468 Schovenflysz, 1529 Schonfliete, 1665 Schonenfliesz), Stadt, 13 km östlich von Königsberg in der Neumark, an einem See gelegen, wird urkundlich 1281 zuerst erwähnt, soll aber schon 1254, gleichzeitig mit Angermünde, gegründet worden sein. 1281 wird ein dort vorhandenes Kloster schon ein altes genannt. 1307 lag in der Nähe der Stadt ein wüster Ort, Sonnenberg, dessen Andenken am Orte noch erhalten ist (Sonnenberger See). 1320 schlossen die Städte Königsberg, Mohrin, Schönfliefs und Bärwalde in S. ein Schutz- und Trutzbündnis. S. erklärte sich für den falschen Waldemar und öffnete ihm seine Thore, unterwarf sich aber bald wieder dem Markgrafen Ludwig. 1332 war der Bischof Friedrich v. Cammin in S. und gab einen Ablafs zur Erbauung der Marienkirche in S. 1634 grofser Brand. Die Kriege mit Napoleon I. kosteten der Stadt 21 765 Thlr.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 402 ff.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 413 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Die mittelalterliche **Stadtmauer** aus Feldsteinen ist rings um die ganze Stadt 2 bis 3 m hoch noch erhalten und mit vielen, teils halbrunden, teils viereckigen, nur wenig aus der Mauerflucht hervortretenden Türmen versehen. Auch sind zwei hohe vollrunde, davon einer der Pulverturm heifst, und ein viereckiger Turm mit Zinnen und massiver Spitze (1866 restauriert) noch erhalten. Die Stadt hatte drei (davon zwei noch erhalten) Thore, das Königsberger oder Rohrbecker Thor, das Schwedter oder Strehsawer Thor (um 1870 abgebrochen) und das Soldiner Thor (Fig. 252) und eine enge Pforte, das Wasser- oder Badstuben-Thor, letzteres nach dem See zu. Die Thore, sämtlich einander ähnlich, bestehen aus einem viereckigen Unterbau mit Durchfahrt und einem achteckigen Aufbau mit Zinnen und massiver Spitze.

Pfarrkirche mittelalterlicher Granitquaderbau. Dreischiffige Hallenkirche, im Osten gerade geschlossen ohne besonderen Chor, mit ursprünglich oblongem, zuletzt quadratischem Westturm. Letzterer mit zinnenartiger Galerie und massiver achteckiger Spitze. Achteckige Pfeiler in den Kirchenschiffen. Auffallend flache Kreuzgewölbe aus der spätesten Zeit des Mittelalters. Strebepfeiler fehlen.

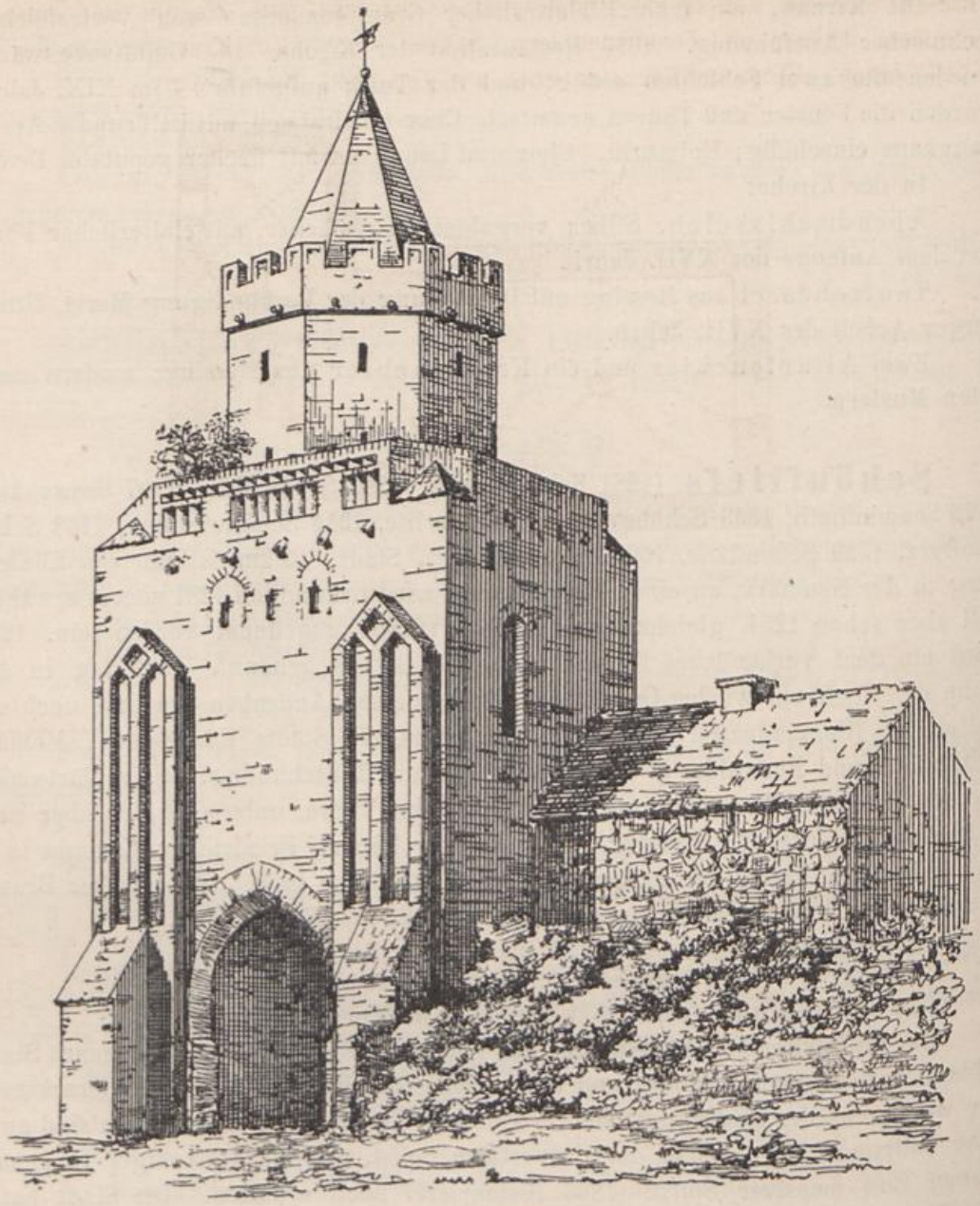


Fig. 252. Soldiner Thor
zu Schönfliefs.

Schönhausen, Hohen- Dorf und Rittergut, 8 km nordöstlich von Berlin, im Jahre 1375 zuerst erwähnt, im XV. Jahrhundert in Besitz der Landesherrschaft. Das Rittergut entstand in dieser Zeit aus dem Lehnschulzengute und gehörte bis zum Jahre 1736 der Familie v. Röbel.

Fidicin, Gesch. d. Kreises Nieder-Barnim, S. 107—8.
Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrg. II, Nr. 21.
O. Schwebel in Bär, Bd. III, S. 234—35.

Kirche (Fig. 253), Granitbau des XIV. Jahrhunderts. Einschiffiger Chor mit geradem Schlufs, mit zwei Kreuzgewölben überdeckt; zweischiffiges Langhaus,

dessen Gewölbe auf einem Pfeiler ruht. Ostgiebel aus Ziegeln mit einfachen Nischen. Thüren und Fenster modern. Sakristei mit einem Kreuzgewölbe aus dem XIV. Jahrh. Eingangsthür zum Chor mit gotischem Beschlag.

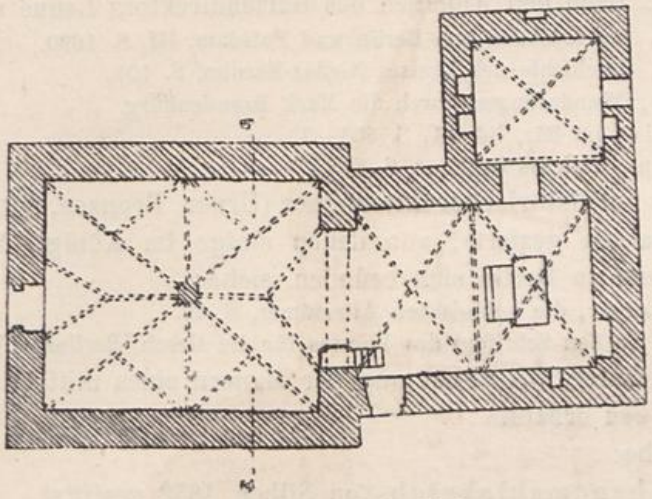


Fig. 253. Grundrifs der Kirche zu Hohenschönhausen.

In der Kirche:

Kanzel, Spätrenaissance.

Schönes Totenschild zum Andenken an Hans v. Röbel († 1651), mit Wappen in Holz geschnitzt, polychrom.

Mittelschrein eines Flügelaltares mit der figurenreichen Darstellung der Kreuzigung, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Schönhausen, Nieder- Dorf und Schlofs, 6 km nördlich von Berlin, gehörte vor 1350 dem Peter Lettow, welcher es um 1370 an Tytze Neuendorf verkaufte. In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts war S. in Besitz der Familie v. Waldow und ging im Anfange des XVI. Jahrhunderts in den der Familie v. Barfufs über, welche daselbst einen Wohnhof hatte. Später kam es in den Besitz der Grafen zu Dohna, welche es 1684 für 4000 Thlr. an den Geheimen Rat v. Grumbkow verkauften. Dieser baute daselbst ein massives Wohnhaus von drei Geschossen, mit einem auf Pfeilern ruhenden Balkon und verkaufte Schönhausen nebst Pankow im Jahre 1691 um 16 000 Thlr. an den Kurfürsten Friedrich III. Letzterer liefs daselbst 1699—1708 durch Eosander v. Göthe, im Anschlusse an das v. Grumbkowsche Haus, zwei kleine Pavillons mit niedrigen Dächern erbauen. Die Gemahlin Friedrichs des Grofsen, welche S. vom Könige 1740 znm Geschenk erhalten und daselbst ihren Aufenthalt nahm, liefs das Schlofs ausbauen und den von Grumbkow angelegten Garten bedeutend vergröfsern und verschönern. Bei dem Einfalle der Russen in Berlin im Jahre 1760 wurde das Innere des Schlosses ausgeplündert und fast gänzlich zerstört. Als im Jahre 1764 eine Wiederherstellung der Baulichkeiten stattfand, wurden der Balkon und jene durch Eosander v. Göthe erbauten beiden baufälligen Pavillons abgerissen und die Front des Schlosses nach dem Garten zu, vorgerückt und dasselbe so eingerichtet, wie es noch heute vorhanden ist. Nach dem im Jahre 1797 erfolgten Tode der Königin

blieb das Schlofs eine Zeit lang unbewohnt. Später hat es abwechselnd mehren Mitgliedern der Königl. Familie zur Wohnung gedient. — Der Park, durch welchen die Panke fliefst, 1692 zuerst angelegt, wurde unter der Regierung Königs Friedrich Wilhelm IV., nach den Angaben des Gartendirektors Lenné umgewandelt.

Nikolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, III, S. 1090.
Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 108.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Béringuier im Bär, Bd. IX, S. 508—9.
v. Klöden, Andreas Schlüter, S. 228.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzen, Fibula mit Widderkopf und zwei Masken geziert), von denen einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 75.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, XVII, S. 38, 44, 92.

Die **Kirche** wurde mit Benützung der Mauern eines mittelalterlichen Granitbaues 1872 ganz neu erbaut.

In der Kirche:

Gotischer Abendmahlskelch von Silber, 1652 gestiftet.

Grofse Bibel von 1720, mit schönem Einband. Sehr edle Ornamente, in Leder gepreſst.

Schönes Gemälde, zwei Engel halten das Schweifstuch Christi, Kopie nach einem altdeutschen Bilde von Zeitblom, dessen Original sich im Königl. Museum zu Berlin befindet. Geschenk des Banquiers Brose.

Das **Königl. Schlofs** besteht aus nur einem Flügel in zwei Geschossen und ist von sehr einfacher Architektur. Im Inneren desselben ist nur der grofse, im ersten Stocke nach der Parkseite gelegene Saal reicher ausgebildet, von schönen Verhältnissen und mit Stuckornamenten im Rococostil geschmückt. Die übrigen Räume sind ganz einfach. Bemerkenswert sind nur einige Stuckdecken, einige schöne Spiegelrahmen, Kronleuchter von Glas und Porzellan und einige Möbel. Sonst enthält das Schlofs noch eine grofse Anzahl Familienporträts, darunter nur wenige von hervorragendem Werte, einige Stillleben und Blumenstücke.

Abb. in Schleuen, Prospekte Nr. 28.
Bröbes, Prospekte, Nr. 32—33.
Bär, Bd. IX, S. 503.

Schorbus (1346 Schorbisch, 1565 Zschorbst), Dorf, 9 km südöstlich von Kottbus. Alter wendischer Ort.

Kirche aus Feldsteinen und Ziegeln, im XV. Jahrhundert erbaut. Einfaches Langhaus mit geradem Schlufs, flacher Decke und quadratischem Westturm; in neuester Zeit mit einem kleinen Chorbau und zwei Vorhallen versehen.

In der Kirche:

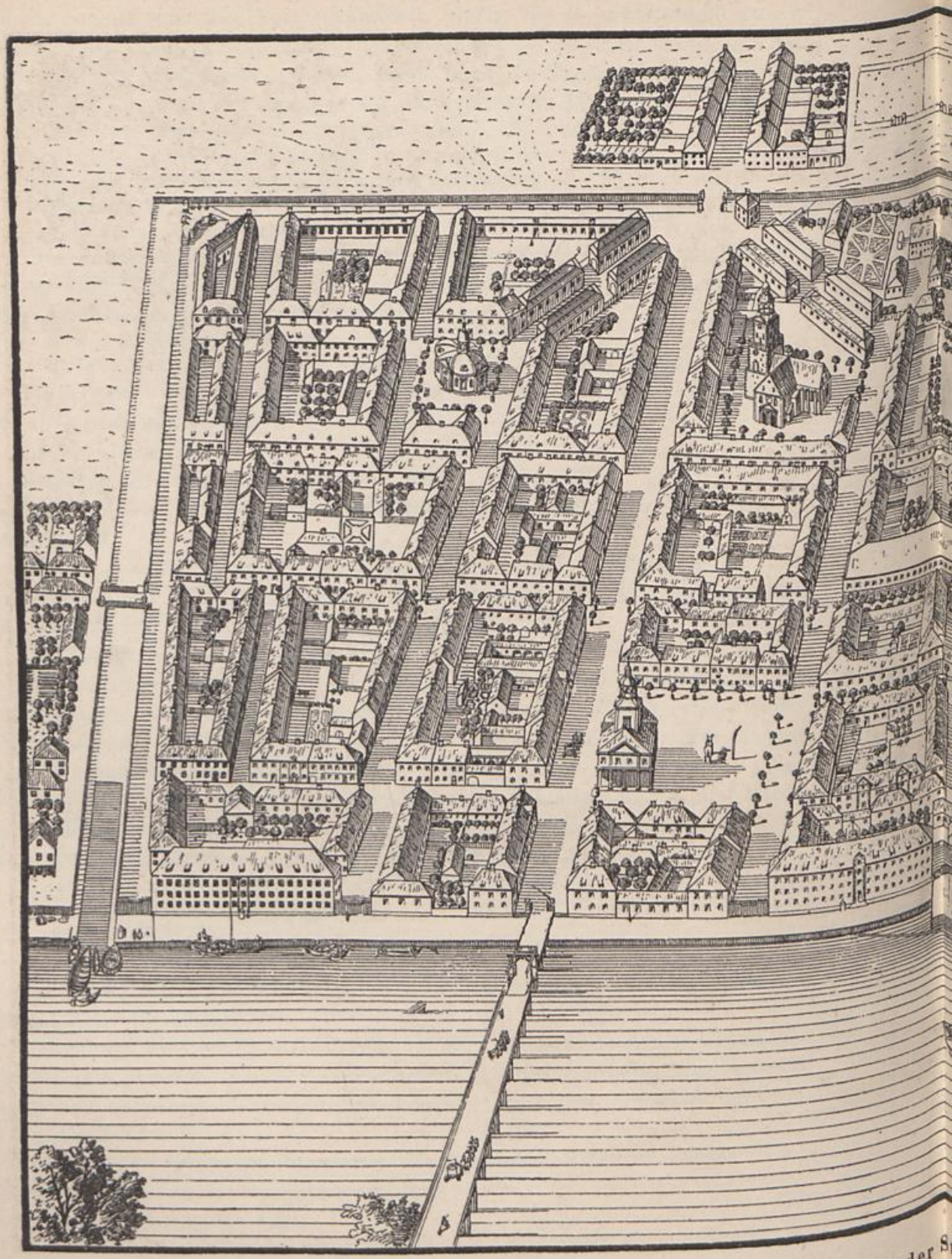
Hauptaltar, gotischer Flügelaltar mit figürlichen Holzschnitzereien.

Gotischer Kelch aus vergoldetem Silber.

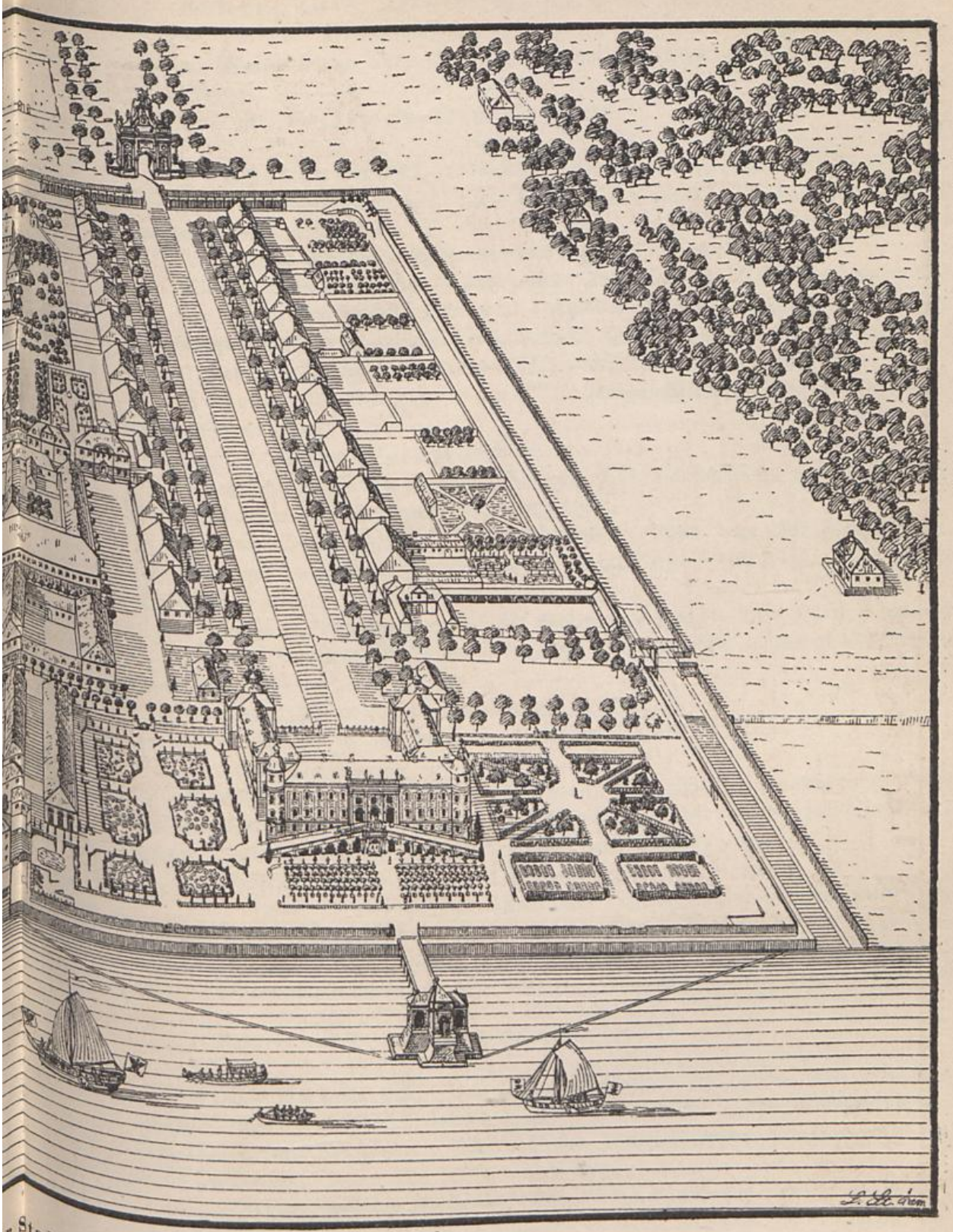
Zinnerner Kelch von 1724.

Taufengel aus Holz, mit Zinnschüssel aus dem XVIII. Jahrhundert.

Epitaph, aus Sandstein, der 1591 als Kind verstorbenen Eva v. Kottwitz, mit dem lebensgrofsen Bilde der Verstorbenen in ganzer Figur.



Ansicht der S
nach einem alte



r Stadt Schwedt
alten Kupferstiche.

Schrepkow, Alt- Dorf und Gut in der Ostprignitz.

Kirche, aus Feldsteinen, anscheinend im XV. Jahrhundert erbaut. Langhaus mit flacher Decke, ohne Chor, mit breitem Westturm mit Satteldach.

Darin:

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Schultzendorf (1375 Schultentorp), Rittergut und Dorf, 4 km westlich von Wriezen, kam bald nach 1450 in den Besitz der Familie v. Pfuel, welche es bis 1837 behielt.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 57—59.

Kirche, Granitquaderbau. Der untere Teil aus dem XIV., der obere Teil aus dem XVI. Jahrhundert. Dach und Ostgiebel modern. Langhaus ohne Chor mit breitem Westturm. Portal von Granit. Fenster auf der Ostseite hoch und schmal, von Granit; die übrigen im XVIII. Jahrhundert erweitert.

Altaraufsatz Renaissance des XVII. Jahrhunderts mit Resten eines gotischen Flügelaltares.

Zwei Altarleuchter aus Messing, von 1715.

Ein gotischer Kelch aus der Mitte des XVI. Jahrhunderts aus vergoldetem Silber mit eingravierten Ornamenten am Fufse.

Epitaph, zum Andenken an die Familie v. Pfuel, aus dem XV. Jahrhundert, mit einer Darstellung der Kreuzigung Christi; früher, bis 1747, in der Kirche zu Quilitz.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, II. Aufl., Bd. II, S. 481—82.

Glocke aus dem XV. Jahrhundert, mit der Inschrift: »O rex gloriae Christe veni cum pace.«

Glocke, 1569 gegossen von Joachim Teskendorf.

v. Ledebur, in den Märkischen Forschungen, VI, S. 122 ff.

Schwachenwalde (1337 Swakenwold, 1363 Schwechtenwolde), Dorf, 17 km südöstlich von Arnswalde, kam 1363 an das Kloster Marienwalde und nach dessen Säkularisierung an das kurfürstliche Amt Marienwalde.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 450.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thonscherben, Schmucksachen aus Bronze, Metallkuchen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über Pfahlstellungen im Kloppsee, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, I, S. 405; IV, Verh. 232; V, Verh. 202; X, Verh. 361, 364, 365.

Bastian und Vofs, die Bronzeschwerter, 6—9, 75.

Schwanebeck, Dorf, 15 km nordöstlich von Berlin, 1375 urkundlich zuerst erwähnt, war im XV. Jahrh. in Besitz der Familie v. Arnim-Biesenthal und kam 1577 an den Kurfürsten. Während des dreifsigjährigen Krieges wurde das halbe Dorf wüst.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 110—111.

Kirche: Granitquaderbau in sauberer Technik, aus dem XIV. Jahrh., 1862 durch Becker restauriert. Chor mit halbrunder Apsis; Langhaus und Vorhalle;

an der Nordseite des Chores eine quadratische Sakristei, sehr niedrig, mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Die Umfassungsmauern der Kirche ursprünglich niedrig, später in Feldsteinen erhöht und mit breiten Rundbogenfenstern versehen. Turm modern, aus Holz. Der Chor ist mit zwei oblongen Kreuzgewölben überdeckt. Darin Reste von Wandmalerei. Das zweischiffige Langhaus, ursprünglich von vier Kreuzgewölben überdeckt, ist in neuerer Zeit dadurch erweitert worden, dafs die Trennungsmauer der 3,5 m tiefen Vorhalle derart durchbrochen wurde, dafs nur ein Mittelpfeiler und die Wandvorlagen stehen blieben. Im Westen eine Orgelempore eingebaut. Die Fenster sind in neuerer Zeit erweitert und zum Teil mit Laibungen aus Ziegeln neu angelegt worden. Portale rundbogig aus Granit, zum Teil verändert. Sakristei mit Staffelgiebel aus Ziegeln.

In der Kirche:

Dreiteiliger gotischer Flügelaltar aus dem Anfange des XVI. Jahrh., mit Renaissanceaufsatz; der ältere Teil mit Statuen von Heiligen, roh bemalt. Die Rückseite der Flügel mit Ölfarbe überstrichen.

Altarleuchter von Gufseisen, aus dem Anfange des XIX. Jahrhunderts.

Kanzel, Spätrenaissance.

Drei Kronleuchter aus Messing, modern, nach alten Mustern.

Vier alte Armleuchter aus Messing.

Eine in Holz geschnitzte Statue der heil. Anna mit Maria und dem Christuskinde auf dem Arm.

Schwanebeck (1378 Suanebecke, 1500 Suanbeck), Dorf, 5 km nordöstlich von Belzig; 1636 fast vollständig abgebrannt. 1692 wurde im Erlengebüsch ein eisenhaltiger Gesundbrunnen entdeckt, welcher eine Zeit lang viel besucht wurde.

Berghaus, Landbuch, I, S. 570.

Mühlmann, Wanderungen durch die Gesch. d. Stadt Belzig etc. (Belzig 1870), S. 89.

Auf der Feldmark werden oft **vorhistorische Urnenscherben** gefunden; hierüber, sowie über den Heideberg siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 54.

An der 1727 umgebauten **Kirche** finden sich auf der Südseite 0,7 m über Terrain Reste eines Sgrafittofrieses, teils rot gemalt.

In der Kirche:

Reste eines gotischen Flügelaltares mit einer geschnitzten Statuette der Maria.

Statuette der heil. Anna, gleichfalls in Holz geschnitzt.

Kruzifix in Holz geschnitzt.

Kelch aus Silber, in zierlichen Formen, mit getriebenen Ornamenten auf Cupa und Fufs. XVII. Jahrhundert.

Glocke mit gotischer Inschrift:

»Dem Haus hilf aus Noth.
Maria gieb Brod.« *(A. K.)*

Schwedt (Sued, Sweidt, Zuet, Zweth), Stadt am linken Ufer der Oder, einer im Mittelalter wichtigen Handelsstrafse, und an der alten, grofsen Landhan-

delsstrafse zwischen Frankfurt und Stettin gelegen, ist ein sehr alter, wendischer Ort, welcher urkundlich 1138 zuerst genannt wird, 1265 schon eine Stadt ist, welche Münzrecht besafs. Während langer Kriege hat der Besitz der Stadt zwischen Brandenburg und Pommern oft gewechselt, wurde vom Kurfürsten wiederholt für empfangene Darlehen verpfändet, kam 1479 definitiv an Brandenburg. Das Schlofs wird urkundlich 1419 zuerst genannt. 1481 wurde Schwedt mit Vierraden und einigen umliegenden Ortschaften zu einer Herrschaft vereinigt, welche die Grafen von Hohenstein bis 1609 als Lehn besafsen, fiel dann an den Kurfürsten Johann Sigismund zurück, welcher sie sogleich seiner Gemahlin Anna als Witwensitz zuwies. Diese behielt die Herrschaft bis zu ihrem Tode 1625. Darauf wurde sie von dem Kurfürsten Georg Wilhelm seiner Gemahlin Elisabeth Eleonore als Ausstattungsgut überwiesen. Letztere behielt die Herrschaft bis zu ihrem Tode 1660. In den Jahren 1626—29 Verwüstungen durch das Heer Wallensteins. 1631 hatte Gustav Adolf, König von Schweden, zwischen Schwedt und Vierraden ein festes Lager. 1636 legten die Schweden vor Schwedt Verschanzungen an. Darauf Überfall der Stadt und Brand derselben und des Schlosses. Nachdem S. 1664—70 an Gustav Adolf Graf v. Varrenbach verpfändet war, kaufte 1670 Dorothea, zweite Gemahlin des grofsen Kurfürsten, die Herrschaft. Sie that viel für die Stadt, baute sie, nach einer verheerenden Feuersbrunst, 1684 nach neuem Plane in regelmäfsiger Anlage mit breiten Strafsen auf, baute auch das Schlofs neu aus. 1686 und 1691 Zuzug zahlreicher Flüchtlinge aus Frankreich. Nach dem Tode der Kurfürstin Dorothea 1689 kam die Herrschaft an ihren ältesten Sohn, dem Markgrafen Philipp Wilhelm, der 1699 das Rathaus neu erbaute, das Schlofs vergröfserte und fürstlich ausstattete. Sein Nachfolger, Markgraf Friedrich Wilhelm, erneuerte die Stadtmauer. 1788 starb die Linie der Markgrafen von Brandenburg-Schwedt aus; die Herrschaft kam nun an die Krone Preufsen. 1834 fand hier eine Zusammenkunft Königs Friedrich Wilhelm III. mit Nikolaus I., Kaiser von Rufsland, statt.

F. P. v. Probst, Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Schwedt, 1824.
F. P. v. Probst, Stadt und Herrschaft Schwedt, 1834.
v. Medem, Geschichte der Stadt Schwedt in den baltischen Studien, 1834.
Berghaus, Landbuch, II, S. 294 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 281.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 188—90.
G. Thomä, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt (Berlin 1873).
Korrespondenzblatt der deutschen Geschichtsvereine 1877, S. 84—85.
Weyergang im Bär, Bd. VII, Nr. 40.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie. Eine spätere Ansicht der Stadt aus der Vogelschau auf einem Gemälde im Schlosse. Letztere ist in einem grofsen Kupferstiche von Wolffgang reproduziert. (Kopie Taf. X.)

Wappen der Stadt: Zwei durch ein Gitter verbundene, runde, zweistöckige Türme (mit offenem Thor und Fenster), zwischen denen ein Schild mit einem Greifen angebracht ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 174, Taf. 202.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Streitäxte, Bronzegerät), welche zum Teil im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 92.

Die **mittelalterliche Stadtmauer** war, wie die Ansicht bei Merian zeigt, mit stattlichen Thortürmen versehen.

In der ursprünglich spätgotischen, später vielfach umgebauten (Umbauten 1572, 1705, 1845—47 und 1879; Turm von 1671) kreuzförmigen **Stadtkirche** St. Katharinen ein grofser, sehr reich ausgebildeter Renaissance-Hauptaltar mit Resten eines gotischen Flügelaltares.

Schöner Messingkronleuchter von 1671.

Epitaph des Grafen Martin v. Hohenstein († 1609) und seiner Gemahlin Marie Gräfin v. Regenstein, mit den lebensgrofsen Statuen der Verstorbenen in knieender Stellung, aus Sandstein.

Französische Kirche, 1777—79 durch Markgraf Friedrich Heinrich erbaut. Oval, sehr einfach, flache Decke, Kuppeldach. Im Inneren umlaufende Kolonnade und gute Stuckarbeiten.

Thomä, im Bär, Bd. III, Nr. 16.

Darin:

Ein Marmorsarkophag des Erbauers der Kirche, Markgrafen Friedrich Heinrich († 1788).

Deutsch-reformierte **Schlofskirche,** 1719 von Markgraf Friedrich Wilhelm erbaut, bildet einen Teil des Königl. Schlosses.

Das mittelalterliche **Schlofs** wurde 1637 durch die Schweden bei einer Belagerung zerztört, 1646 und 47 auf den alten Grundmauern durch den Baumeister Degner als Amtshaus neu erbaut. Dieser Bau war, wie die Ansicht bei Merian zeigt, ein grofses Gebäude mit Türmen und reichen Giebeln. Die Kurfürstin Dorothea liefs es durch den Baumeister Kornelius Ryquart ausbauen. 1701—1704 wurde der östliche Flügel durch den Major v. Linger, nach dem Plane des Markgrafen Philipp Wilhelm, erbaut, dann 1719 das schon bestehende Schlofs »durchgehends renoviert« und ein westlicher Flügel mit der Kirche durch Dietrichs, nach dem Plane von Böhm neu erbaut und im Inneren prächtig ausgestattet. Es wurden auch die Umgebungen des Schlosses wesentlich verschönert, namentlich der Schlofsgarten nach französischem Geschmack angelegt, ein japanisches Lusthäuschen mitten in der Oder und verschiedene andere Gebäude errichtet.

Das Schlofs (Fig. 254) besteht aus drei Flügeln von je drei Geschossen im Stile der Spätrenaissance. Im Mittelflügel Erdgeschofs, Rustica, darüber durch zwei Geschosse reichende Pilaster. Auf der Wasserseite ein weit vortretendes Mittelrisalit mit davor gebauter, mächtiger, auf Bogen ruhender Rampe, welche zum ersten Stock hinaufführt. An den Ecken zwei schlanke, runde Türme mit Kuppeln und Laternen. Die Seitenflügel endigen in zwei heraustretenden, halbrunden, kuppelbedeckten Türmen, mit reicher ausgebildeten Portalen, mit Säulen, auf welchen Balkone ruhen.

Ansichten des Schlosses und seiner Umgebungen auf neun grofsen Kupferstichen nach Zeichnungen von R. H. Richter, gestochen von Wolffgang 1741—42. im Bär, Bd. VII, S. 507.

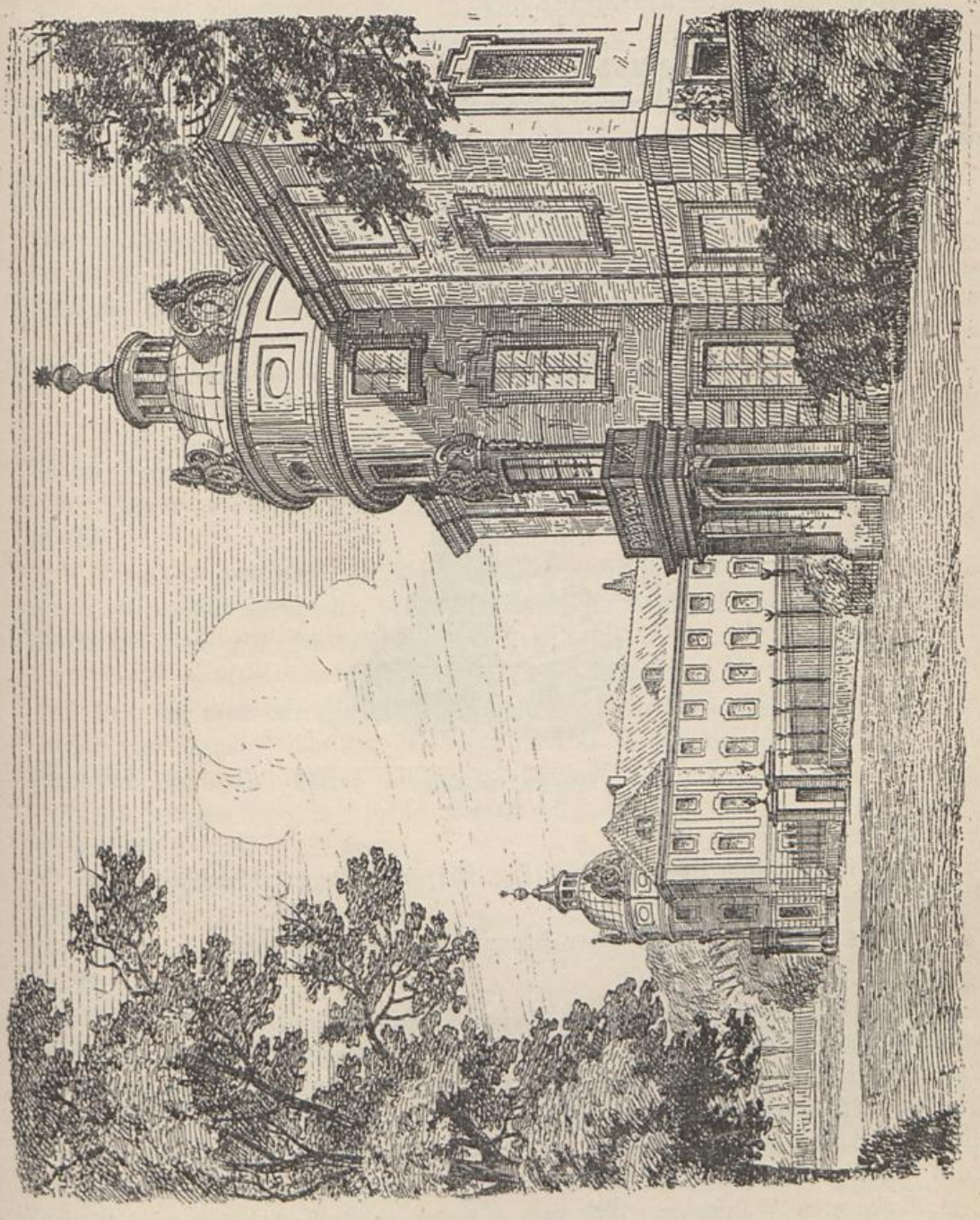


Fig. 254. Schloſs zu Schwedt.

Im Schlosse:

Mehre gute Stuckdecken.

Ein Rococoofen mit reicher Vergoldung.

Reich ornamentierte Kamine.

Geschnitzte Thüreinfassungen.

Glaskronleuchter.

Schöne Spiegel und Möbel.

Viele ältere Gemälde verschiedener Schulen, darunter auch viele Familienporträts.

Ein Bild, Ansicht der Stadt und des Schlosses Schwedt aus der Vogelschau.

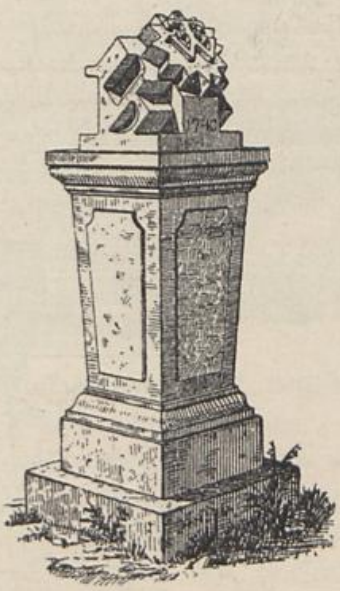


Fig. 255. Sonnenuhr zu Schwedt.

Im Schlofsgarten:

Eine interessante Sonnenuhr (Fig. 255) aus Stein. (Nachbildungen derselben in Sanssouci.)

Kriegerdenkmal, mit einer Bronzestatue der Germania.

Schwiebus (Swebyssen, Swebessin, 1319 Swebozim, Swebussen, Schwiebussen), Stadt in der Neumark, an der Schwemme gelegen, Station der Frankfurt-Posener Eisenbahn, slavischen Ursprungs, Hauptort des ehemaligen Schwiebuser Landes. 1228 übergab Konrad v. Masuren, als er von den Preufsen bedroht wurde, die Stadt S. den Johanniterrittern, welche dieselbe befestigten und wahrscheinlich auch das Schlofs anlegten. 1319 überliefs Herzog Heinrich von Schlesien S. dem Markgrafen Waldemar. 1328 kam es unter polnische, 1355 unter böhmische Herrschaft und 1360 an den Herzog von Sagan und Krossen. 1439 wurde es den Johannitern verpfändet, 1477 übernahm es wieder der Herzog Hans von Sagan. 1489 wurde es von dem Könige von Ungarn Mathias Corvinus erobert. 1541 fand die Reformation Eingang. Als erster evangelischer Prediger wurde Martin Vechner,

ein Schüler Luthers, berufen. 1628 wurde durch die Kaiserlichen die katholische Religion gewaltsam wieder eingeführt. 1630 hausten die Schweden in der Stadt, welche durch den dreifsigjährigen Krieg so sehr gelitten hatte, dafs noch im Jahre 1663 nur 107 Bürger, gegen 472 vor dem Kriege, gezählt wurden. In Folge des Erbvertrages, welchen Kurfürst Joachim II. mit den Fürsten aus dem Piasten-Geschlechte 1537 geschlossen hatte, fielen nach dem Aussterben der letzteren 1675 deren Besitzungen in Schlesien und der Schwiebuser Kreis dem grofsen Kurfürsten zu; aber Kaiser Leopold I. zog dieselben als erledigtes Lehen ein und gab 1686 nur das Schwiebuser Land heraus. Kurfürst Friedrich III. trat 1694 dasselbe wieder an den Kaiser ab, gegen 250 000 Gulden und die Herzogswürde in Preufsen. Erst durch den Frieden von 1742 kam das Land Schwiebus wieder an Brandenburg-Preufsen. 1759 waren die Russen in der Stadt. Dieselbe hat vielfach Zerstörungen erlitten, 1522 durch Feuer, nur Rathaus, Schlofs und Kirche wurden erhalten, 1533 durch Erdbeben, 1541, 1637 und 1650 durch Feuer.

Bekmann, Geschichte der Stadt Schwiebus (Grünberg 1857).
Berghaus, Landbuch, III, S. 732—733.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 510—511.

Ansicht der Stadt aus der Vogelschau auf Ölgemälden von 1618 in der Propstei und im Rathause.

Prospekt der Stadt in G. Braun, Civitates orbis terrarum, lib. V, Bd. II, fol. 50.

Wappen der Stadt: In Silber ein rotes Stadtthor mit zwei Türmen, zwischen denen ein spitzes Dach sich befindet. Die Mauer unterhalb desselben zeigt einen Schild mit dem niederschlesischen Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 103, Taf. 135.

Von der **mittelalterlichen Stadtbefestigung** sind die Stadtmauer, aus Feldsteinen und Ziegeln, und der Graben zum Teil noch erhalten. Drei nach aufsen vorgebaute halbrunde Türme mit Schiefsscharten; einer derselben ist zum Gerichtsgefängnis eingerichtet, die beiden andern, Ruinen, befinden sich in Privatbesitz. Die drei Thore sind abgerissen.

St. Michaeliskirche, katholische Pfarrkirche, Backsteinbau des XV. Jahrh., 1570—79, 1616—29, 1633—51 in Besitz der Protestanten, 1660 nach einem Brande und 1850—58 renoviert. Ursprünglich dreischiffige Hallenkirche, polygon geschlossen, mit Umgang nach fünf Seiten eines Zehnecks. An der Nordseite sind nachträglich ein Schiff und an der Südseite mehre Kapellen angebaut. Über dem westlichsten Joche des Mittelschiffes war wohl ein Turm beabsichtigt, der nicht zur Ausführung gekommen ist. Sehr reiche Netzgewölbe auf achteckigen Pfeilern. Strebepfeiler. Fenster mit Mafswerk aus Backsteinen. Das Seitenschiff und die Anbauten haben Giebel mit Nischen und Fialen geschmückt. Die Westseite wurde nach Stülers Entwurf mit zwei schlanken fialenartigen Türmchen und mit einer Vorhalle versehen. Das oben erwähnte Gemälde von 1618 zeigt einen hohen, viereckigen Turm vor der Westfront.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar mit doppelten Flügeln, aus dem Jahre 1556. In der Predella die Einsetzung des heil. Abendmahles; im Mittelschreine der Stammbaum

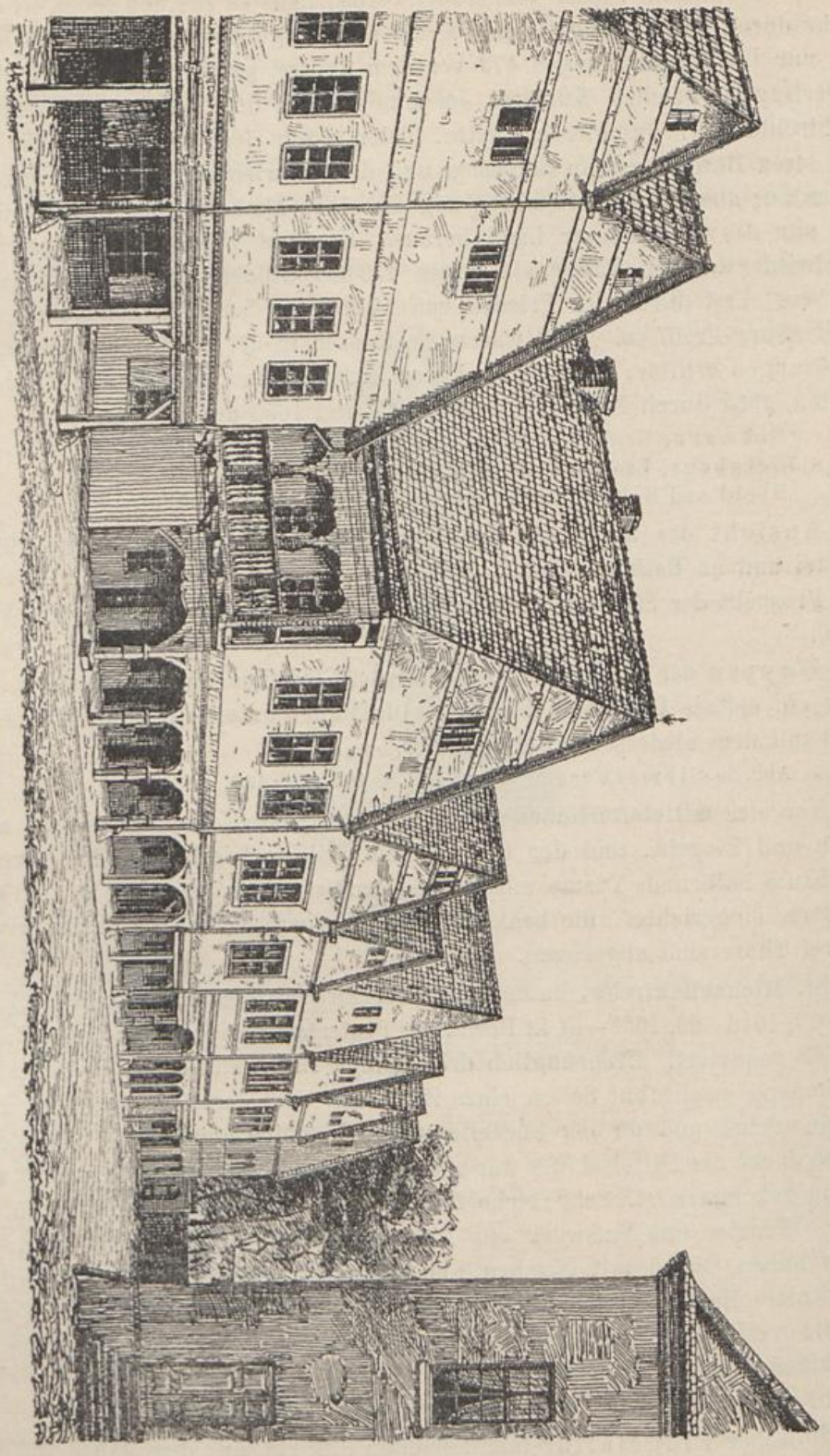


Fig. 256. Wohnhäuser am Markt zu Schwiebus.

Christi, in den Flügeln rechts der heil. Andreas und heil. Rochus, links der heil. Martinus und heil. Augustinus. Alles in Holz geschnitzt und polychrom bemalt; gut erhalten. Auf den Rückseiten der Flügel Darstellungen aus der biblischen Geschichte in weniger guter Malerei: Geburt und Taufe Christi, Christus am Ölberge, Kreuzigung, Auferstehung, Himmelfahrt, und Ausgiefsung des heil. Geistes.

Grofse Monstranz aus vergoldetem Kupfer mit reichem Ornamentenkranz XVII. Jahrhundert.

Kelch mit reichen Ornamenten, XVII. Jahrhundert.

Eine grofse Taufschüssel in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Mehre Kronleuchter aus Messing, XVII. Jahrhundert.

Casel aus grünem Goldbrokat mit sehr schöner Bildstickerei auf Brust und Rücken, XV. Jahrhundert.

Ölgemälde, Mariä Himmelfahrt, aus der Schule des Rubens, in schönem Rococo-Goldrahmen.

Schulhaus der katholischen Gemeinde, 1604 durch Bonaventura Schickfufs in spätgotischen Backsteinformen erbaut. Flur und Treppe mit Tonnengewölben auf Quergurten überdeckt.

Rathaus, nach einem Brande 1541 in Feld- und Backsteinen neu erbaut. Jetzt ganz modernisiert. Im Keller Tonnengewölbe aus roh behauenen Feldsteinen. Im Erdgeschosse mehre Räume mit Tonnengewölben. An der Westseite waren ursprünglich zwei schlanke, achteckige, oben durch einen Bogen verbundene Türme. Der nördliche wurde 1827 wegen Baufälligkeit abgetragen. Die drei Satteldächer werden im Osten durch drei Giebel begrenzt. (Abbildung auf den oben angeführten Ölgemälden.)

Das **Schlofs,** angeblich von den Johanniterrittern angelegt; in Privatbesitz. Zwei Flügel auf hohen Substruktionen, mit modernen Um- und Anbauten. (Abbildung auf den oben angeführten Ölgemälden.)

Davor das **Kriegerdenkmal** für die 1870/71 Gefallenen; eine Viktoria nach Rauch auf hohem Postamente.

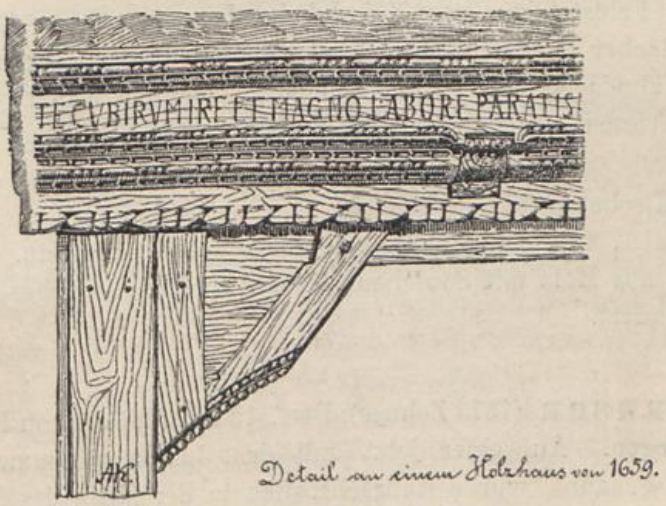


Fig. 257. Holzschnitzwerk an einem Hause zu Schwiebus.

Der **Markt** war früher auf allen vier Seiten mit »Lauben« umgeben. Acht derselben aus dem XVII. Jahrhundert sind auf der Nordseite noch erhalten (Fig. 256). Besonders beachtenswert sind die beiden Eckhäuser, von denen das eine mit einer Holzgalerie im ersten Stock, das andere mit Holzschnitzwerk versehen ist (Fig. 257). Ein Hof in dieser Häuserreihe hat auf zwei Seiten eine arkadenartige Galerie aus Holz.

In Salkau (Salke), einem Kämmereidorfe dicht bei der Stadt, ist ein alter katholischer **Friedhof,** welcher 1607 von Bonaventura Schickfufs auf drei Seiten mit Arkaden umgeben wurde, von denen nur noch zwei Seiten erhalten sind. Achteckige, gemauerte Pfeiler sind durch Halbkreisbogen verbunden; die Rückwand ist geschlossen. Unter den Arkaden befinden sich Begräbnisgewölbe.

Epitaphien und Grabsteine seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts.

Seeberg, Dorf, 20 km östlich von Berlin, 1375 urkundlich zuerst erwähnt; seit 1667 in Besitz des Oberpräsidenten v. Schwerin; 1709 erwarb es König Friedrich I.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 111.

Kirche Granitquaderbau des XV. Jahrh. Langhaus ohne Chor mit halbrunder Apsis. Das Innere modernisiert, mit Balkendecke. Die Fenster gleichfalls modern. Der Turm ist neu.

In der Kirche:

Ein Kelch aus Zinn von 1660, mit gravierten Ornamenten auf Cupa und Fufs.

Zwei Altarleuchter aus Zinn von 1660.

(A. K.)

Seefeld, Dorf, 9 km südöstlich von Bernau, am Lohmersee, 1375 zuerst erwähnt, Besitzung der Familie v. Krummensee, 1663 an Otto v. Schwerin verkauft, ging 1718 an König Friedrich I. über.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 323.
Fidicin, Geschichte des Nieder-Barnimer Kreises, S. 111.

Kirche: Feldsteinbau des XV. Jahrh. Langhaus ohne Chor mit geradem Schlufs und flacher Decke. Westturm von der Breite des Langhauses, schmucklos, mit hohem Walmdach. Der Ostgiebel aus gemischtem Mauerwerk, mit Nischen, Fialen und Friesen geschmückt. Die Fenster im XVIII. und XIX. Jahrhundert modernisiert.

In der Kirche:

Taufstein, vom Jahre 1597, kelchförmig, aus Sandstein.

Kanzel aus Holz mit Säulchen, Gebälk und Figuren geschmückt; aus dem XVII. Jahrhundert.

(A. K.)

Seehausen (1375 Zehuse), Dorf, 12 km südlich von Prenzlau, am Ober-Uckersee gelegen. Auf einer jetzt mit dem Lande zusammenhängenden Insel, Marienwerder genannt, wurde wahrscheinlich in der Mitte des XIII. Jahrhunderts ein Cisterciensernonnenkloster gegründet, welches 1263 zuerst genannt wird und

reich begütert war. Nach der Säkularisierung wurden seine Besitzungen in Seehausen der Schule zu Joachimsthal bei deren Stiftung 1607 überwiesen.

Riedel in den Märk. Forschungen, I, S. 175—177.
Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 234—235.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), sowie über einen Burgwall im Uckersee siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 358, 370, 383.
Kuhn und Schwartz, Norddeutsche Sagen, S. 55.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 92.

Kloster und **Kirche** sind wahrscheinlich durch Feuer zerstört worden; im Anfange des XIX. Jahrh. wurden die Gebäude bis auf die Fundamente abgetragen; auch letztere sind jetzt nicht mehr zu erkennen. Es sind an der Stelle mehrfach Geräte und kleine Heiligenbilder aus Edelmetall gefunden worden.

Abb. eines Klostersiegels aus dem XIII. Jahrhundert in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. E, I.

Kirche, im XVII. Jahrhundert erbaut. Schmuckloser Fachwerkbau.

In derselben:

Altar in Renaissancearchitektur, handwerksmäfsig.

Kanzel, desgl. von 1619.

Glocke von 1622, mit der Inschrift:

»Laudo deum verum, plebem voco, congrego clerum;
Defunctos ploro, satanam fugo, festa decoro.«

(A. K.)

Seelow (1252 Zelou, Szelaw), Stadt, 20 km westlich von Küstrin. 1252 als alte Besitzung der Lebusanischen Stiftskirche genannt. In der Karolinischen Statistik vom Jahre 1375 als »Städtchen« bezeichnet.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 380.

Wappen der Stadt: Auf einem Postament in einem kreisförmigen Schilde zwei kreuzweise liegende Dreschflegel, Adler, Halbmond und Kreuz.

Über eine alte Ansiedelung und Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze und Eisen, Eidechse aus Bronze, Nadel aus Silber, Perlen aus Thon, Stein und Bernstein, Mammutzahn), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Kuchenbuch in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, 27—30.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 85, 86, 112, 247; VIII, Verh. 218; X, Verh. 161; XI, Verh. 165.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, 105, 107—109, 112—116.
Bär, IV, 60.

Seese (1071 Tesice; im XIV. Jahrhundert Tzehes; wendisch Bschècz), Dorf und Rittergut, 6 km nördlich von Kalau, gehörte 1071 zum Burgwardium Zinnitz, gegen Ende des XIV. Jahrhunderts den Herrn v. Czikaw; jetzt zur Standesherrschaft Lübbenau und dem Grafen v. Lynar gehörig.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 662.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnenscherben, Feuersteine) siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IV, Verh. 236, 237.
W. v. Schulenburg, wendische Sagen, S. 16.

Kirche, 1866 vollständig umgebaut, enthält Teile eines mittelalterlichen Feldsteinbaues. Auf der Südseite ein spitzbogiges Portal aus Ziegeln, die sog. »Lutherthür«. An der Nordseite ein Anbau mit zwei Staffelgiebeln aus Ziegeln. Im Mittelfenster der Ostseite kleiner Rest eines Glasgemäldes.

Schlofs, in neuerer Zeit umgebaut, enthält Teile einer alten Burg. Drei Flügel von drei Stockwerken umschliefsen einen oblongen Hof; die vierte Seite war ursprünglich nur durch eine Mauer mit Galerie geschlossen. Ein gotischer Staffelgiebel aus Ziegeln mit Nischen und Fialen. Zwischen den Fialen frei gespannte, aufsteigende Bogen. Mehre Giebel aus dem XVII. Jahrhundert und Anbauten aus späterer Zeit.

Puttrich, Denkmäler, Abteil. II, Bd. II. Serie Lausitz, S. 12 und Taf. IX.

(A. K.)

Selchow, Dorf und Rittergut, 7 km südwestlich von Köpenick, im XVI. Jahrhundert und 1725 in Besitz der v. Bardeleben.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein, Eisen und Bronze), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Kuhn, in den Märkischen Forschungen, I, S. 144.
W. Schwartz, Sagen der Mark Brandenburg (1872), S. 2.
Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 254; XI, Verh. 58.
Friedel im Bär, IV, S. 19, 57.

Senftenberg (Semphenbergk, Sempflenberg, Semptinberg), Stadt und Schlofs nebst Königl. Amt, an der schwarzen Elster in der Lausitz, 27 km südlich von Kalau gelegen. Um das Jahr 1000 von den Deutschen erobert, hatte damals eine Burg, welche unter der Landeshoheit der Markgrafen von Meifsen den v. Ileburg überwiesen wurde. Diese werden 1290 als von Alters her mit der Rechtspflege hierselbst betraut, genannt. 1311 verkauften die v. Ileburg einen Teil und 1316 Gumpert v. Alsleben und Anna v. Sydo den Rest der Herrschaft S. an die Markgrafen Johann und Waldemar von Brandenburg. Zu dieser Zeit wurde die Stadt mit Mauern befestigt. Dann wurde mit der Lausitz auch S. an Rudolf von Sachsen verpfändet, welcher das Schlofs S. an Herzog Heinrich v. Jauer zu Lehn gab. Später gehörte es unter böhmischer Lehnshoheit der Familie v. Köckeritz, von welcher es um 1400 an die Familie v. Pengk oder Penzig und gegen 1408 an Hans v. Polenz kam. 1411 wurde S. vom böhmischen Landvogt Hinko Freiherrn v. Duba erobert, aber von Polenz zurückgewonnen und zu seiner gröfseren Sicherheit scheinbar an Kurfürst Friedrich den Streitbaren von Sachsen verkauft. Polenz blieb unter dem Namen eines kursächsischen Amtshauptmannes in Besitz desselben. 1431 zerstörten die Hussiten das Schlofs vollständig, scheinen aber die Stadt nicht eingenommen zu haben. Nach dem Tode des Hans v. Polenz wurden dessen Söhne von ihrem Vetter Ernst v. Polenz zu Drebkau überfallen. Sie stellten sich unter den Schutz des Kurfürsten Friedrich II. von Brandenburg und verkauften ihm 1448 die Herrschaft S. 1450 trat sie der Kurfürst wieder an Friedrich den Sanftmütigen ab. Nunmehr blieb S. bei Sachsen, bis es 1815 an

Preufsen kam. Die Reformation wurde 1539 eingeführt. Die Stadt erlitt 1509, 1512, 1525, 1641, 1670, 1717 grofse Feuersbrünste.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. III, S. 556 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 649 ff.

Wappen der Stadt: In Silber eine aufrecht gestellte Fahne mit lang herabflatterndem Wimpel; in derselben die beiden sächsischen roten Kurschwerter in von Schwarz und Silber quergeteiltem Tuch.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, I, S. 4, Taf. 203.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steinkugel, alter Einbaum [Kahn], goldenes Diadem), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über Pfahlanlagen und die »Schanze«, siehe:

Richter, im Laus. N. Magazin 1834, S. 184.
Thüring.-sächs. Jahresberichte, III, S. 84.
Haupt, Sagenbuch der Lausitz (1862), I, S. 24.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands (1869), S. 69, 126, 127.
Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 314; Laus. Mag. XVI, 1838.
Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 300.
Riehl und Scheu a. a. O., S. 652.

Die **mittelalterliche Befestigung** der Stadt, welche im Anfange des XIV. Jahrhunderts ausgeführt war, wurde um 1700 abgetragen. 1817 beabsichtigte der Kriegsminister Boyen die Stadt zur Landesfestung einzurichten, was jedoch unterblieb.

Berghaus a. a. O., S. 559.

Pfarrkirche St. Peter und Paul; um 1400 erbaut. Bei den grofsen Stadtbränden von 1641, 1670, und 1717 wurden jedesmal der Turm mit den Glocken, teils auch das Dach zerstört. Das Innere blieb stets verschont. 1690 renoviert. Dreischiffige Hallenkirche, in fünf Seiten eines Zehnecks geschlossen; die spitzbogigen Arkadenbogen auf achteckigen Pfeilern ruhend, sind im Osten bis an die Umfassungsmauern fortgeführt. Die Decke ist aus scharfgratigen Netzgewölben gebildet, welche allen Bränden getrotzt haben. Das Langhaus aus Sand- und Feldsteinen, die Strebepfeiler zum Teil aus Ziegeln. Fenster mit spätgotischem Mafswerk und mit einfach abgeschrägten Laibungen. Portale in Ziegeln, spätgotisch. Der oblonge Westturm, welcher im Erdgeschosse eine mit scharfgratigem Sterngewölbe überdeckte Vorhalle enthält, ist in vier Stockwerken in Ziegeln aufgebaut; die drei oberen Stockwerke sind mit rechteckig umrahmten Nischen versehen; das obere, mit abgeschrägten Ecken, ist jetzt mit einem Walmdache bedeckt. An der Nordseite des Langhauses eine Sakristei mit Kreuzgewölben auf birnstabförmigen Rippen.

In der Kirche:

Der Altar, ein hoher Renaissance-Säulenbau von 1625, enthält Teile eines gotischen Flügelaltares mit Maria in der Glorie, Petrus und Paulus, lebensgrofs, in Holz geschnitzt, polychrom bemalt. In der Predella die Austeilung des heil. Abendmahles und die Anbetung der Könige.

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Taufstein aus Sandstein, achteckig, auf rundem Fufs, mit Ornamenten des XVI. Jahrhunderts. Am Oberteil vier eingelegte Hochreliefs, darstellend: die

Sündflut, Christus die Kinder segnend, Moses und Pharaos Durchgang durch das rote Meer, Christi Taufe im Jordan; in rotem Stein sehr zierlich und fein ausgeführt, aber mehrfach beschädigt.

Kanzel mit Schalldeckel aus Holz, in reichen Renaissanceformen durchgebildet. Die Kanzel wird von Lucifer, der Schalldeckel von zwei Engeln getragen. An der Brüstung von Treppe und Kanzel die kleinen Figuren von Christus und den Aposteln, in Holz geschnitzt, in charakteristischen, sehr lebhaften Stellungen. Das Lesepult von einem Adler gehalten. Die Kanzel wurde 1618 vom Bürgermeister Ambrosius Hand gestiftet.

Statuette der Maria mit dem Kinde, auf der Mondsichel stehend, in Holz geschnitzt.

Kruzifix aus Holz.

Diptychon, mit gemalten Darstellungen aus der Leidensgeschichte. XV. Jahrhundert.

Mittelbild eines Triptychons, Maria mit dem Kinde, in einem Buche blätternd; Hintergrund ein von Engeln gehaltenes, rotes Tuch.

Chorgestühl und Emporen mit Holzschnitzerei und Malereien des XVII. Jahrhunderts.

Teile eines gotischen Chorgestühles mit ausgegründeten Ornamenten.

Kleinere Glasgemälde, Gewerkswappen etc.

Leichentuch mit aufgenähtem weifsem Kreuz; darauf ein Kruzifix in Reliefstickerei.

Mehre Epitaphien aus Holz und Stein, aus dem XVI. und XVII. Jahrh.

In der **wendischen Kirche:**

Kelch aus Silber, vergoldet, spätgotisch; auf dem sechsblättrigen Fufse sechs Reliefs, Christus, Maria, Petrus, Paulus etc., unter Baldachinen.

Das **Schlofs,** an Stelle des von den Hussiten zerstörten Schlosses, vermutlich noch von Hans v. Polenz neu erbaut, wurde durch Kurfürst Moritz um 1550 zu einer Festung neueren Styls erweitert. Nach dem dreifsigjährigen Kriege wurden die Schlofsgebäude ausgebessert. Im siebenjährigen Kriege wurde es von den Preufsen eingenommen und ist seitdem als Festung aufgegeben. Es war ehedem Witwensitz der Gemahlin Friedrich des Sanftmütigen; später und auch jetzt wieder Staatsgefängnis und Gerichtsgebäude. Das Schlofs, in sumpfigem Terrain gelegen und durch einen Damm mit dem festen Lande verbunden, ein schmuckloses Gebäude von drei Flügeln, welche einen quadratischen Hof einschliefsen, dessen vierte Seite von einer Mauer mit dem Portal begrenzt wird, ist umgeben von einem hohen Wall mit vier vorspringenden Bastionen und nassem Graben. Die tunnelartig durch den Wall geführte Zufahrt ist mit einem äufseren Portal geschmückt. Auf der einen Bastion ein kleines, achteckiges Wachgebäude mit scharfgratigem Gewölbe überdeckt; daran die Jahreszahl 1672.

In der Stadt:

Kriegerdenkmal für die 1866 und 1870/71 gefallenen Krieger aus der Parochie S. Auf achteckigem Schaft nebst Sockel ein vergoldeter Adler.

(A. K.)

Siethen (Syten), Dorf und Rittergut, 1375 zuerst genannt, war damals in Besitz der Familie v. Gröben; gehörte 1416—1780 mit geringen Unterbrechungen der Familie v. Schlabrendorf, kam nach mehrfachem Besitzwechsel 1835 an den Major v. Scharnhorst, nach dessen Tode an seine Tochter und ging 1859 durch Kauf an Herrn v. Jagow über.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 131—32.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Eine hier gefundene **vorhistorische Urne** befindet sich im märk. Museum zu Berlin.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau in sorgfältiger Ausführung, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit schräger moderner Holzdecke; quadratischer Westturm, Untergeschofs aus Granitquadern, Obergeschofs aus Ziegeln und überputzt, mit achtseitiger, schindelbedeckter Turmpyramide. Auf der Ostseite drei alte, jetzt vermauerte Fenster. Westportal spitzbogig mit zweifach abgetreppter Laibung in Granit ausgeführt. 1851 wurde die Kirche restauriert und neu eingerichtet.

In der Kirche:

Der alte Altar, in Renaissanceformen, jetzt in der Vorhalle.

Taufengel aus Holz, polychrom bemalt.

In der Brüstung der Empore viele farbig gemalte Wappen der Schlabrendorfschen Verwandtschaft.

Von den beiden Glocken trägt eine die Inschrift: »Nickel Ditrich aus Lutring goss mich MDLIII.«

(A. K.)

Söllentin, Dorf, 16 km westlich von Kyritz.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Feuersteinbeil), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 10.

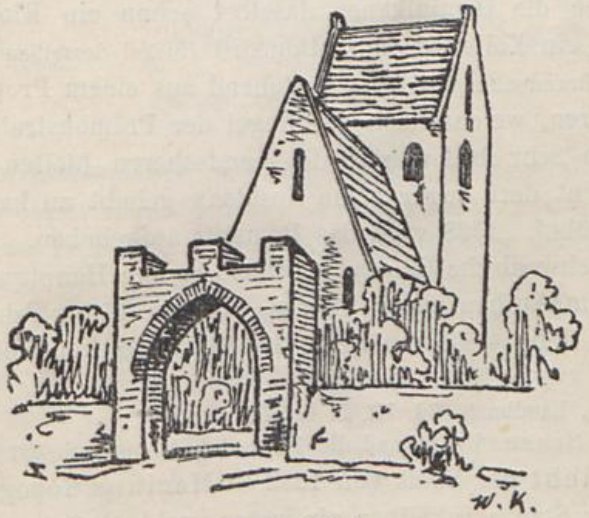


Fig. 258. Kirche zu Söllentin.

Kirche (Fig. 258), spätgotischer Bau aus Feld- und Ziegelsteinen. Langhaus ohne Chor, mit Balkendecke. Westturm von der Breite des Langhauses, mit Satteldach. Auf der Ostseite sind zwei spitzbogige kleine Fenster in der ursprünglichen Form erhalten; darunter eine flachbogige, geputzte Nische. Die Fenster der Südfront sind im XVIII. Jahrhundert erweitert; auf der Nordseite keine Fenster. Das spitzbogige Südportal ist von einer flachbogigen Nische umrahmt. Die Schallöcher im Turm sind paarweise gruppiert und von einer Spitzbogennische umrahmt. Die Ecken des Gebäudes, die Einfassung der Giebel und Öffnungen sind aus Ziegeln hergestellt, das übrige Mauerwerk aus runden Feldsteinen, welche in reichlichem Mörtel gebettet und schichtenweise abgeglichen sind. Der Wandputz ist durch eingeritzte Fugen gequadert.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar, in Holz geschnitzt. Im Mittelschreine die Kreuzigung, eine figurenreiche, charaktervolle Darstellung. Rechts unten im Bilde eine in kleineren Figuren dargestellte Scene, ein von Räubern Geplünderter, welche vermutlich zur Stiftung des Altares Veranlassung gegeben. In den Flügeln unter Baldachinen acht Heilige. Modern getüncht.

Kelch, spätgotisch. Auf dem sechsblätterigen Fuſse ein aufgelötetes Kruzifix; auf dem Knauf getriebene, maſswerkartige Buckeln. Die Cupa von geschweifter Form, anscheinend jünger.

Glocke von 1475 mit schwer leserlicher Inschrift.

Mittelalterliches spitzbogiges Kirchhofsportal aus Ziegeln mit zinnenartiger Bekrönung (Fig. 258).

(Nach Mitteilungen von Langen.)

Soldin, Stadt, in der Neumark, an einem See gelegen, erscheint schon in der ältesten bekannten Zeit der Neumark als hervorragender Ort, wird aber urkundlich zuerst 1262 erwähnt, als die Tempelherren ihren Hof in der Stadt Soldin und den See gleichen Namens an den Markgrafen abtraten. 1286 wird Markgraf Otto V. der Lange hier von den Polen geschlagen und die Stadt verheert. 1289 hatten die Dominikaner daselbst schon ein Kloster. 1298 stiftete Markgraf Albrecht ein Kollegiat- oder Domstift (Siegel desselben abgeb. in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. I), bestehend aus einem Propst, einem Dechant und zwölf Domherren, welche nach der Regel der Prämonstratenser lebten. Seitdem wurde Soldin sehr bedeutend; die Landesherrn hielten sich oft dort auf; Albrecht III. scheint dort sogar seine Residenz gehabt zu haben. 1340 wird zu S. eine Münze erwähnt. 1538 wird das Domstift aufgehoben. Im dreifsigjährigen Kriege hatte der schwedische General Horn zu S. sein Hauptquartier. 1785 grofse Feuersbrunst. Zum Aufbau neuer Häuser schenkte König Friedrich II. der Stadt 50 000 Thaler. Im Jahre 1806 mufste S. 39 646 Thaler Kontribution an die Franzosen zahlen.

Berghaus, Landbuch, Bd. III, S. 437 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 431 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: In Silber ein roter, goldgekrönter Adler, über dessen Haupte ein gestürzter Halbmond schwebt, unter welchem zwei Sterne angebracht

sind (Halbmond und Sterne sind unwesentlich). Im Schildesfuſs sind rechter- und linkerseits je ein Stechhelm mit dem brandenburgischen Flug so angebracht, daſs beide sich dem Schildrande zukehren.

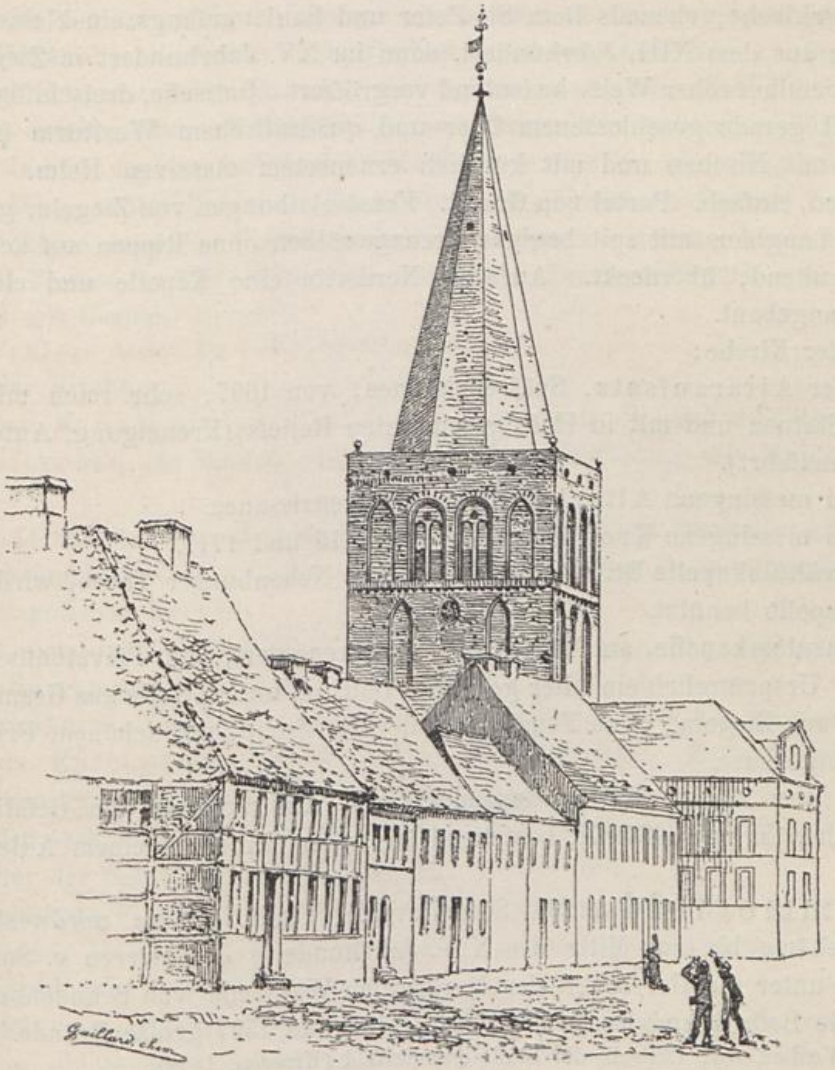


Fig. 259. Turm der Kirche zu Soldin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Feuersteinpfeilspitze, Geräte aus Bronze und Eisen, römische Kaisermünze, Glasscherben), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, sowie über den 1873 untersuchten Pfahlbau im Soldiner See und den Burgwall siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, I, Verh. 405, 406, 411; III, Verh. 28—29; V, 108—110.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin 1880, S. 84.
Sitzungsberichte der Altertumsgesellschaft Prussia zu Königsberg i. Pr., Jahrg. 1838, S. 31—32.

Von der mittelalterlichen **Stadtmauer** aus Feldsteinen, ursprünglich mit 49 Mauertürmen versehen, sind Reste erhalten. Ein runder Turm zwischen Pyritzer und Neuenburger Thor aus Feldstein und Ziegeln, mit achteckiger massiver Spitze ist noch gut erhalten. Die dreifachen Wälle und Gräben wurden schon 1725 ein-

geebnet. Die drei Stadtthore, Mühlenthor, Pyritzer Thor und Neuenburger Thor, haben die Form von viereckigen Türmen mit flachen Nischen und Satteldächern und waren nach Merian früher noch mit Aufsenthoren versehen.

Pfarrkirche, ehemals Dom St. Peter und Paul, anfangs ein kleiner Granitquaderbau aus dem XIII. Jahrhundert, dann im XV. Jahrhundert in Ziegelmauerwerk in ziemlich roher Weise bedeutend vergröfsert. Gotische, dreischiffige Hallenkirche mit gerade geschlossenem Chor und quadratischem Westturm (Fig. 259). Letzterer mit Nischen und mit kürzlich erneuertem massiven Helm. Ostgiebel mit Nischen, einfach. Portal von Granit. Fensterlaibungen von Ziegeln, ganz glatt. Chor und Langhaus mit spitzbogigen Kreuzgewölben ohne Rippen auf achteckigen Pfeilern ruhend, überdeckt. Auf der Nordseite eine Kapelle und eine grofse Sakristei angebaut.

In der Kirche:

Hoher Altaraufsatz, Spätrenaissance, von 1697, sehr reich mit Säulen, Gebälk, Statuen und mit in Holz geschnitzten Reliefs (Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt).

Zwei messingene Altarleuchter, Spätrenaissance.

Zwei messingene Kronleuchter von 1715 und 1717.

Begräbniskapelle St. Gertrud, vor dem Neuenburger Thore, wird jetzt als Hospitalkapelle benützt.

Jerusalemkapelle, am Mühlenthor, 1839 renoviert, jetzt Privathaus und sehr verfallen. Ursprünglich ein edler gotischer Bau, im untern Teile aus Granitquadern, im obern aus Ziegeln, ohne Fenster auf der Nordseite, mit schönem Friese unter dem Hauptgesimse.

Auf dem Markte **Kriegerdenkmal,** zum Andenken an die Gefallenen des französischen Krieges 1870/71, bestehend aus einer Säule mit einem Adler.

Sommerfeld (1294 Summirveld), Stadt, 25 km nordwestlich von Sorau, gehörte bis zur Mitte des XIV. Jahrhunderts den Herren v. Sommerfeld, kam 1312 unter die Herrschaft des Markgrafen Waldemar von Brandenburg. 1319 wurden die Befestigungswerke angelegt. 1496 und 1597 grofse Brände.

Wedekind, Chronik der Stadt Sommerfeld (Krossen, 1846).

Berghaus, Landbuch, III, S. 741 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 533.

Wappen der Stadt: Eine Mauer, auf welcher zwei runde, spitzdachige Türme mit viereckigem Unterbau und geöffneter Pforte stehen. Auf der Mauer zwischen den Türmen ein Löwe. Farben unbekannt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 105, Taf. 137.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Aschengefäfse, Geräte aus Bronze), deren einige im Königl. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 317; IX, S. 433; XII, S. 106; XIII, S. 111.

Die **mittelalterlichen Befestigungswerke** wurden 1838 an die Eigentümer der anstofsenden Grundstücke verkauft, dann abgebrochen und die Gräben ausgefüllt. 1842 wurden auch das Gubener und das Sorauer Thor abgebrochen. Erhalten blieb nur ein runder Turm neben dem letzteren, der sogenannte Büttelturm aus Feldstein und Ziegeln.

Pfarrkirche Maria Magdalena, ursprünglich einschiffiger Granitquaderbau mit spitzbogigem Portal und Rundfenster, darüber ein Turm; nach dem Brande von 1496 bedeutend erweitert und erst 1517 vollendet; 1873 renoviert. Dreischiffige Hallenkirche mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor und oblongem Westturm. Ostgiebel mit Fialen und Nischen in roher Ausführung, letztere mit fensterkreuzartigem Mafswerk. Auf der Spitze ein kleines Glockenhaus. Langhaus ohne Strebepfeiler. Mittelschiff etwas höher, mit sehr reichen Netzgewölben von 1517 in vier Jochen, auf starken, achteckigen Pfeilern ohne Kapitäle. In den Seitenschiffen gewölbte Emporen. Turm oben mit abgefafsten Kanten, Zinnenkranz und achteckiger, massiver Spitze, leider mit Cement verputzt. Vorhalle in demselben mit Tonnengewölbe überdeckt. Auch das Fenstermafswerk und Teile des Ostgiebels mit Cement verputzt.

Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, II, S. 90.

In der Kirche:

Altar, Kanzel und altes Taufgestell aus Holz, in reicher Spätrenaissance.

Taufbecken aus Bronze, modern-gotisch, kelchförmig, mit Mafswerk überzogen.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung der Maria mit dem Jesuskinde in der Glorie und umlaufender Inschrift und Ornament.

Zwei gotische Kelche.

Drei messingene Kronleuchter.

Ein dreiarmiger Leuchter aus Messing.

Grabstein eines Kindes, mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen.

Mehre Epitaphien und Totenschilde aus Holz. Späteste Renaissance, mit Säulenarchitektur, Ornamenten und Bildern.

In der sogenannten Mönchkammer, einem mit Tonnengewölbe überdeckten Raume über der Sakristei auf der Nordseite der Kirche:

Geschnitzte Figuren von einem alten, gotischen Altare.

Christus, Maria und Johannes, in Holz geschnitzte Statuen, früher unter dem Triumphbogen stehend.

Rathaus, angeblich 1580 von dem Italiener Alberto Antonio erbaut. Ein Flügel von oblongem Grundrifs in einfachen Renaissanceformen, mit einfachen, nur durch Gesimse belebten Giebeln.

Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, II, S. 90.

Schlofs, Privatbesitz. Vollständig modernisiert.

Sonnenburg (Sundenburgh), Stadt, 34 km nordöstlich von Frankfurt, am Rande des Warthebruchs gelegen. 1341 erlaubt Markgraf Ludwig den Brüdern Uchtenhagen, damals Besitzern des Ortes, hier ein festes Schlofs zu bauen. 1410 kam die Stadt an das Bistum Lebus, aber schon 1427 durch Kauf an den Johanniterritterorden, dessen Herrenmeister fortan hier residierten. 1596 grofse Feuersbrunst. Besonders segensreich für die Stadt wirkte der Herrenmeister Prinz Moritz von Nassau († 1679), welcher viel baute. 1752, 1774, 1780, 1814 grofse Brände.

J. C. Bekmann, Beschreibung des ritterlichen Johanniterordens, Frankfurt, 1726.

J. G. Dienemann, Nachrichten vom Johanniterorden. Berlin, 1867.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 486 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Auf grünem Boden stehend ein Thor mit zwei hohen Seitentürmen, welche je mit einem Fenster und einem Spitzdache versehen sind. Das Mauerwerk des Thores, in dessen geöffneter roter Pforte das silberne Johanniterkreuz sich befindet, wird von drei über einem Wehrgang sich erhebenden Türmen überragt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 175, Taf. 204.

Über **vorhistorische Altertümer** aus Thon, Stein, Bronze, deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin von 1880, S. 85.

Kirche, 1475—1508 von den Herrenmeistern R. v. Schulenburg und Graf v. Schlabrendorf in nachlässiger Technik erbaut. Von Prinz Moritz von Nassau erneuert und mit Kunstwerken geschmückt, welche im Reformationseifer aus dem Berliner Dome entfernt worden waren. 1814 brannten das Dach und der Turm ab und wurden 1818 hergestellt. 1847 abermals Brand des Turmes. Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem Chorumgang und Sterngewölben (von 1522) auf achteckigen Pfeilern und quadratischer Westturm. Das Äufsere ganz verputzt und in mifsverstandenen gotischen Formen modernisiert. Strebepfeiler. Fenster mit Mafswerk.

In der Kirche:

Altar, hoher Aufbau aus Holz, Marmor und Alabaster in später Renaissance, mit vielen figürlichen Darstellungen aus dem Leben Jesu, reich vergoldet. Er ist 1626 durch Graf v. Schwarzenberg aus der Berliner Schlofskapelle hierher gebracht.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Auf dem Altare Ledertapete mit schönem Muster.

Kruzifix aus Silber, teilweise vergoldet. Russische Arbeit.

Unter dem Triumphbogen ein lebensgrofses Kruzifix, aus Holz geschnitzt.

Kanzel aus schwarzem Marmor.

Zwei Kronleuchter aus Messing.

Epitaph des Herrenmeisters Graf v. Hohenstein aus dem XVI. Jahrhundert, mit dem Bilde des Verstorbenen vor dem Kruzifix knieend und Kriegsemblemen in reich vergoldeter Holzschnitzerei.

Schlecht erhaltener Grabstein der Agnes Gräfin v. Hohenstein († 1576).

Mehre hundert Wappenschilde von Johanniterrittern aus dem XVI. bis XIX. Jahrhundert.

Bronzebüste des Prinzen August Ferdinand von Preufsen († 1813) von L. Wichmann 1839.

Marmorbüste des Grafen Karl Wilhelm v. Finkenstein 1802.

Gipsbüste des Fürsten Moritz von Nassau.

Das **Schlofs,** zuerst 1341 erbaut, dann 1545—64 neu gebaut, dann unter Prinz Moritz von Nassau durch den Baumeister Ryquart umgebaut, am Anfange des XIX. Jahrhunderts modernisiert. Ein Flügel mit zwei Eckrisaliten, in drei Geschossen, von bedeutender Höhe. Im Inneren grofse Räume.

Im Rittersaale viele Wappen und lebensgrofse Porträts von Rittern.

Im Kapitelsaale altdeutsches Gemälde, auf beiden Seiten bemalt: Johannes in der Wüste und die Enthauptung Johannis; letzteres auf Goldgrund.

Drei Gemälde von Cretius, 1865. Darstellungen aus der neuesten Thätigkeit des Johanniterordens.

Porträt des Königs Wilhelm von Preufsen, Karton von Plockhorst.

Vor dem Schlosse:

Zwei reich ornamentierte Kanonen von 1662, gegossen von Joh. Krafft.

Abbildungen einiger älterer Siegel von Ordensrittern in:

Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, Taf. G I, II und III.

Sonnewalde (im XIII. und XIV. Jahrhundert Sunnewalde, Sunnenwalde, im XVIII. Jahrhundert Sonnenwalde), Stadt und Rittergut mit Schlofs, 20 km südwestlich von Luckau. Schon am Ende des XII. Jahrhunderts war die Herrschaft S. in Besitz der Herren v. Ileburg, früher auch Herren v. Grodisch (d. i. Burg) genannt, welche auch noch 1469 als Besitzer erwähnt werden. Darnach kam die Herrschaft an die Herzöge von Sachsen und 1486 an die Familie v. Minkwitz. Die Reformation wurde unter Hans v. Minkwitz schon 1523 eingeführt. 1532 verkauften die v. Minkwitz Sonnewalde an den Grafen Ph. v. Solms, Herrn zu Münzenberg und Laubach, dessen Nachkommen S. noch jetzt besitzen. 1635 belagerte der schwedische General Banner die Stadt vergebens. 1642 wurde dieselbe von dem schwedischen General Königsmark abermals erfolglos belagert, schliefslich aber durch Verrat eingenommen, geplündert und in Brand gesteckt. 1644 wurde sie von den Sachsen eingenommen. 1734 grofse Feuersbrunst, bei welcher das Rathaus abbrannte. 1847 abermals Feuersbrunst.

Berghaus, Landbuch, III, S. 630.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 691 ff.

Wappen der Stadt: In Blau (?) eine goldene Sonne.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch. I. 4, Taf. 204.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfs mit Goldspiralen, Silberfund), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über den Gratig (Burgwall) siehe:

Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 96.

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, I, S. 24.

Von der **mittelalterlichen Befestigung,** welche im XVI. Jahrhundert von Otto v. Solms verstärkt wurde, und welche aus Mauer mit Rundtürmen und zwei Thorhäusern, Wall und doppeltem Graben bestand, ist nur noch der hohe Wall auf der Nordseite der Stadt erhalten.

Kirche, gotischer Backsteinbau von niedrigen Verhältnissen, ohne architektonischen Schmuck. Langhaus einschiffig, in vier Seiten eines Zwölfeckes geschlossen; Balkendecke; Strebepfeiler; Spitzbogenfenster. Auf dem Westgiebel ein aufgesattelter Glockenturm. 1643 wurde die Kirche erneuert.

In der Kirche:

Altarbild, Christus am Kreuze nach Murillo, vom Gesandten Grafen v. Solms in Madrid gemalt.

Einfacher gotischer Kelch.

Abendmahlskanne und Hostienbüchse, 1859 der Kirche geschenkt. mit alten, meist sächsischen Münzen besetzt.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä.

Taufstein. Die lebensgrofse Statue Johannes des Täufers, eine Muschel haltend; XVIII. Jahrhundert. Sandstein.

Zwei Glocken von 1738.

Grabstein aus Sandstein von 1554 mit dem Bilde eines Knaben in reich gesticktem Gewande, Wappen und Ornamenten; Inschrift nur teilweise erhalten.

Grabstein der Maria Magdalena, Tochter des Johann Beutnitz († 1611), mit dem Bilde des Kindes. Sandstein.

Das **Schlofs,** unmittelbar bei der Stadt gelegen, bestand vermutlich schon zur Zeit der Ileburg im XII. Jahrhundert. 1520 wurde es durch Nickel v. Minkwitz von neuem befestigt. Nach der Schlacht bei Mühlberg erhielt es kaiserliche Besatzung; gegen Ende des XVI. Jahrhunderts wurde es durch Otto Graf v. Solms vergröfsert und verstärkt. Dasselbe besteht aus Unterschlofs und Oberschlofs. Das Unterschlofs enthält auf der Südseite die mit Tonnen- und scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckte, im Knick geführte Durchfahrt. Über dem in zierlicher Renaissancearchitektur des XVI. Jahrhunderts geschmückten Portale das Wappen der Familien v. Solms und von Nassau-Oranien, von Löwen gehalten. Die Aufzugsvorrichtungen der Zugbrücke sind noch zu erkennen. Die Giebel dieses Schlosses sind mit Voluten besetzt. Das Oberschlofs besteht aus vier Flügeln, drei Stockwerke hoch, welche einen quadratischen Hof umschliefsen. An das geräumige Vestibül, dessen Eingang durch eine moderne Karyatidenhalle geschmückt ist, schliefsen sich rechts und links zwei breite Treppen, welche in jedem Stockwerke zu einem, die ganze Gebäudetiefe einnehmenden, Vorsaale führen. Im Erdgeschosse befinden sich mehre, mit scharfgratigen Kreuzgewölben überdeckte Räume; rechts am Vestibül ein Zimmer mit reich bemalter Balkendecke, unter welcher sich ein Fries von Fruchtgehängen und Kindergestalten hinzieht; die Thüren dieses Raumes sind mit Ornamenten, Früchten, Vögeln etc. in Ölfarbe bemalt. Im ersten und zweiten Stockwerke enthält der Südflügel die Treppen mit dem Vorsaale und einige Nebenräume; der Ost- und Westflügel die an einem breiten Korridore — ehemals eine offene Galerie — gelegenen Wohnräume; den nördlichen Flügel nimmt in beiden Stockwerken der grofse Festsaal ein, welcher noch geringe Reste der ehemaligen Stuckdekoration enthält. Auf dem Hofe, an den südlichen Flügel sich anlehnend, in der Achse des Vestibüles, steht der hohe Bergfried, mit einer ausgekragten Galerie und Kuppelhaube gekrönt, welche mit grün glasierten Ziegeln eingedeckt ist. Das Schlofs war von einer Mauer mit Bastionen, Wall und Graben umgeben. Die noch erhaltenen Reste hiervon lassen die Gesamtanlage noch deutlich erkennen.

Im Schlosse befinden sich mehre gufseiserne Ofenplatten mit der Ansicht des Schlosses und der Stadtbefestigung im XVI. Jahrhundert. *(A. K.)*

Sorau (Zarow, Sarowe), Stadt in der Niederlausitz, ist ein uralter wendischer Ort, welcher urkundlich jedoch erst 1260 erwähnt wird. Die ersten bekannten Besitzer von S. sind die Burggrafen von Dewin. Ulrich v. Dewin soll 1207 die Stadtkirche, das Schlofs, und 1217 die Stadtmauer erbaut haben. Sein

Nachfolger Albrecht erbaute 1274 das Franziskanerkloster. Von Ulrich III. ging S. auf seinen Schwiegersohn Friedrich v. Biberstein über, dessen Familie zu den reichsten und mächtigsten gehörte. 1490 kam S. an die Brüder Ernst und Albert von Sachsen. 1512 aber kaufte Ulrich IV. v. Biberstein S. zurück. Nachdem 1551 der letzte Biberstein dieser Linie gestorben war, kam S. an den König Ferdinand von Böhmen, dann 1557 an Balthasar v. Promnitz, Bischof von Breslau. Derselbe bildete 1561 aus Sorau und Triebel ein Fideicommifs, welches 1815 endlich der Krone Preufsen zufiel. 1619, 1684 und 1700 grofse Brände.

Worbs, Geschichte der Herrschaft Sorau und Triebel.
Berghaus, Landbuch, III, S. 687 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 580 ff.

Wappen der Stadt: Geviert mit blauem (?) Mittelschild, worin ein goldenes W (?). 1) In Silber ein schwarzer Hirsch. 2) In Gold eine rote, fünfendige, aufrecht gestellte Hirschstange. 3) In Rot ein schrägrechts gestellter silberner Pfeil, von zwei goldenen Sternen begleitet. 4) In Rot ein silberner Hund.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 176, Taf. 204.

Über Sorauer Münzen siehe:

Grote, Blätter für Münzfreunde 1876, S. 421 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Waffen und Geräte aus Stein und Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, S. 311—12; XII, S. 106; XIII, Verh. 133.

Die **mittelalterliche Stadtmauer** aus Feldsteinen ist zum Teil noch erhalten. Neben dem Saganer Thor ein hoher, viereckiger Turm aus Feldsteinen mit Pyramidenziegeldach. Auf dem Putze desselben sind Eckquadern in Sgrafitto angedeutet.

Die **Pfarrkirche** St. Marien wurde nach dem grofsen Brande von 1684 für 5388 Thlr. restauriert. Moderne Restauration 1870. Gotischer Backsteinbau. Der Chor, aus fünf Jochen bestehend, polygon geschlossen, von sehr schlanken Verhältnissen, mit Sterngewölben auf Konsolen ruhend, ist aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Die Thür- und Fensterlaibungen desselben sind einfach mit Rundstäben und Kehlen profiliert. Das Langhaus besteht aus drei gleich hohen Schiffen von sehr schlanken Verhältnissen und ist mit reichen Sterngewölben auf achteckigen Pfeilern in fünf Jochen überdeckt. Kräftige Strebepfeiler. Unter dem modernen Hauptgesimse ein umlaufender Mafswerkfries. Portale aus Backstein, reich profiliert, aus dem Anfange des XV. Jahrhunderts. Daran Näpfchen und Rillen. Westfront mit Treppengiebel, Fialen und mit Nischen. Westportal von Sandstein, spätgotisch, laut Inschrift von 1417, unter einer Vorhalle aus Ziegeln mit zwei Portalen aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts; letztere ebenfalls mit Stufengiebel. Am Portale Rillen. Auf der Südseite des Chores ein Anbau von drei Jochen mit schweren Kreuzgewölben. Auf der Nordseite im Winkel zwischen Langhaus und Chor ein achteckiger, schlanker Turm, dessen Kanten als Rundstäbe ausgebildet sind, mit welscher Spitze. An die Nordseite des Chores angebaut die Sakristei mit reichem Sterngewölbe; die Thür der Sakristei mit spätgotischem Beschlag aus Eisen. An den Chor angebaut die Brühlsche Grabkapelle mit gewundenen Säulen, Figuren etc. in reichster Weise in Stuck geschmückt.

Der Glockenturm mit welscher Spitze steht in der Nähe der Kirche; er war ursprünglich Stadtmauerturm.

v. Quast, im Deutschen Kunstblatt 1851, S, 101.



Fig. 260. Kelch in der Pfarrkirche zu Sorau.

In der Kirche:

Gotischer Reliquienkelch (Fig. 260). Der Fufs ist in reichster Weise mit aufgesetzten Edelsteinen und figürlichen Darstellungen in flachem Relief geschmückt. Auf den Rotuli Wappen und Brustbilder von Heiligen in Email. Die Cupa mit Inschrift in gotischen Minuskeln: »Nicolai Slevitz plebani in Zora et Bernhardi fratris ejus calix« und der Jahreszahl 1384.

Grofse silberne Hostienbüchse (Fig. 261) mit dem Wappen der Promnitz, von 1634, in reichster Weise mit aufgelegtem Filigranornament geschmückt. Auf dem Deckel ein stehendes Kruzifix mit Maria und Johannes.



Fig. 261. Hostienbüchse in der Pfarrkirche zu Sorau.

Zwei grofse in Silber getriebene Altarleuchter von 1684.
Zwei silberne Weinkannen, einfach, von 1700.
Vier zinnerne Weinkannen, deren eine von 1684.
Kanzel, in Holz geschnitzt, sehr reiche, späte Renaissance.

Taufstein aus Sandstein, kelchförmig, spätgotisch, schlecht erhalten.

Sieben messingene Kronleuchter, Spätrenaissance.

Epitaph des Johannes Julius v. Knobelsdorff, mit dem Porträt des Verstorbenen, in überaus reichen, üppigen, in Holz geschnitzten vergoldeten Barockformen.

In der Gruft mehre Särge aus Zinn der Grafen v. Promnitz, zum Teil mit den Figuren der Verstorbenen auf dem Deckel.

In der ehemaligen **Klosterkirche** (1549 durch Brand, 1563 durch Sturm arg beschädigt, 1619 und 1700 durch Feuer zerstört, 1728 vom Grafen E. v. Promnitz in einfachster Weise hergestellt):



Fig. 262. Kelch in der Klosterkirche zu Sorau.

Ein 22 cm hoher Kelch (Fig. 262) aus vergoldetem Silber, 1594 vermutlich von einem Sorauer Goldschmiede gefertigt. Die Cupa ist bis auf einen oberen Rand von einer durchbrochen gearbeiteten Hülle aus vergoldetem Silber umgeben, in welche vier grofse Medaillons eingesetzt sind. Auf letzteren, italienischen Ar-

beiten, befinden sich die zwei Wappen der Stifter nebst den Buchstaben H A HE V P (Heinrich Anselm Herr v. Promnitz) und S F V. P G K. (Sophie Freiin v. Promnitz, geb. Kurzlach), sowie die Einsetzung des heil. Abendmahles und Moses, Wasser aus dem Felsen schlagend, in Silber sehr sorgfältig getrieben, zum Teil vergoldet, zum Teil mit farbigem Email und Edelsteinen belegt. Die Rotuli am Knauf sind mit Edelsteinen besetzt. Auf dem sechsteiligen Fuſse folgende Inschrift: »JHS. ANO. DNO. 1594 Henricus Anselmus von Promnitz. Freyher zur Plæs Auf Sora Tribel und Hegerswerda . Rom . Kais . Mait . Radt . Hat neben seinem Gemahel Frauen Sophien gebornen Freyn von Kurzlach Diesen Kelch und Paten Got zu Ehren . Und zu Beferderung des Gotes Dienst Aus christlichen Herzen machen lassen.«

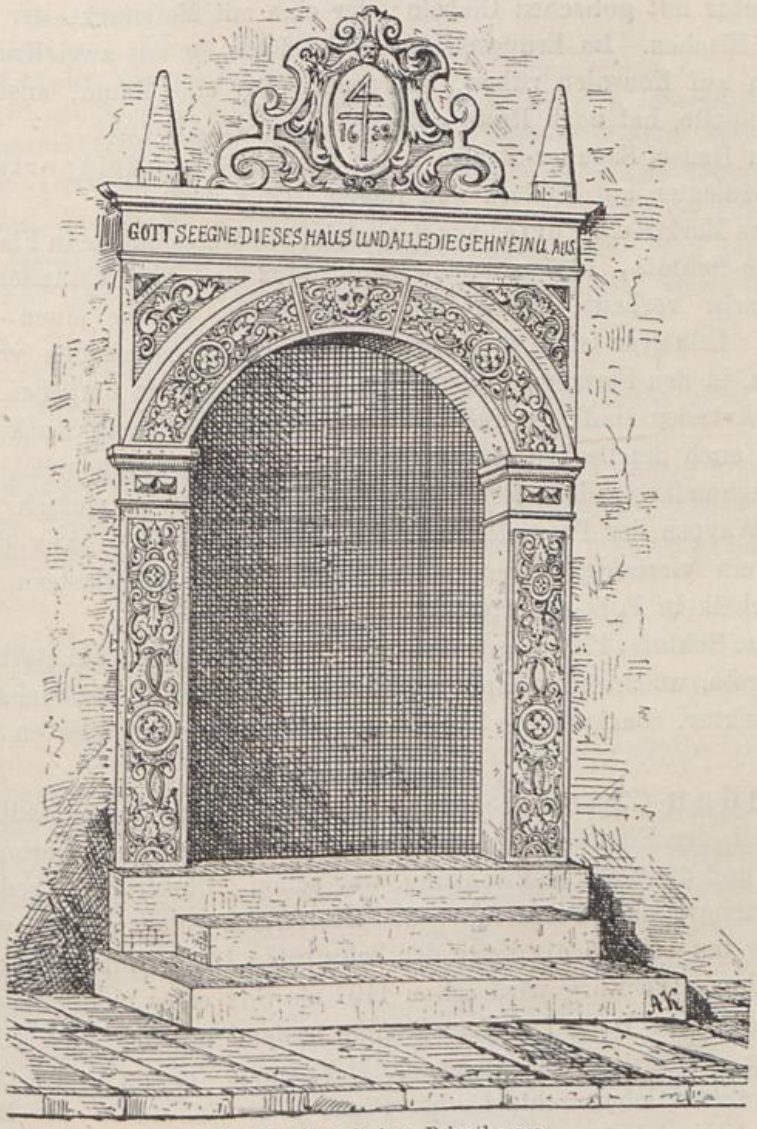


Fig. 263. Portal eines Privathauses zu Sorau.

Eine silberne, teilweise vergoldete Weinkanne mit reicher Ornamentik in Relief und Gravierung, in reichen Renaissanceformen.

Auf dem alten, 1563 angelegten **Friedhofe** eine kunstlose achteckige Friedhofkapelle mit Pyramidendach, erbaut 1700—1728.

An der Mauer Arkaden aus dem XVIII. Jahrhundert in verputztem Ziegelbau, gebildet aus kurzen, dicken Säulen, verbunden durch elliptische Bogen, welche elliptische Kreuzgewölbe tragen.

Erbbegräbnis, kleine, dorische Halle mit einer Bronzefigur, Spes nach Thorwaldsen.

Erbbegräbnis, in mehrfarbigem Marmor, nach Entwurf von Jacobsthal.

Abb. architektonisches Skizzenbuch, 1867, Heft III, Bl. 3.

An einigen Gräbern Kreuze aus Schmiedeeisen.

Neben der Pfarrkirche zwei Wohnhäuser, Reste eines Nonnenklosters, jetzt Superintendentur mit gotischen Giebeln; der eine mit Mafswerk, der andere mit spitzbogigen Nischen. Im Erdgeschosse zwei Räume, je mit zwei Kreuzgewölben, deren Rippen auf Konsolen ruhen, überdeckt. Der eine Raum, anscheinend ursprünglich Kapelle, hat noch Reste gotischer Wandmalerei.

An dem Hause, Saganer-Strafse 1, ein schönes Sandsteinportal von 1638, mit Flachornamenten auf Pfeilern und Bogen. (Fig. 263.)

Dicht am Markte ein Portal aus Sandstein, mit Umrahmung in Flachornament.

Das **alte Schlofs,** 1207 zuerst erbaut, 1402 und 1566 verändert, jetzt Gefängnis und sehr verbaut, besteht aus vier Flügeln, welche einen kleinen Hof einschliefsen. Letzterer ist in drei Etagen mit gewölbten Arkaden von schweren Verhältnissen, in den Formen der deutschen Frührenaissance umgeben. Die Kreuzgewölbe der Arkaden sind zum Teil mit schönen Ornamenten in Stuck geschmückt. Ähnlich sind auch die Decken einiger Zimmer und Säle, anscheinend in der Mitte des XVI. Jahrhunderts, dekoriert. Das Äufsere jetzt sehr einfach. Über dem Portale das Wappen der Promnitz und die Jahreszahl 1540. Aus der Südfront erhebt sich ein viereckiger Treppenturm, welcher mit Eckpilastern und darüber liegendem Gebälk in Putz dekoriert ist.

Das **neue Schlofs,** 1716 von Erdmann v. Promnitz erbaut, ein stattlicher Palast von vier Flügeln, welche einen Hof einschliefsen. Façade mit Säulenrisalit; Hof mit Pilasterarchitektur. Darin mehre Zimmer und Säle mit ornamentierten Stuckdecken.

Spandau (Zspandow, Spandaw, Spandouwe, Spandow), Stadt am rechten Ufer der Havel, der Einmündung der Spree gegenüber gelegen, Station der Berlin-Hamburger- und der Lehrter-Eisenbahn, war schon frühzeitig ein bedeutender, an der von Magdeburg nach Polen führenden Heerstrafse gelegener Ort, welchen Albrecht der Bär um 1160 in die Kette der befestigten Plätze zum Schutze gegen die Slaven aufnahm. Die Burg wird schon 1197 als Sitz eines markgräflichen Vogtes genannt. Neben der Burg auf dem Damme bestand bis 1560 eine alte wendische Niederlassung, der Kiez. 1229 fanden die Markgrafen Johann I. und Otto III. nach der für sie unglücklichen Schlacht bei Plaue a. H. Schutz in der Burg S. Im Anfange des XIII. Jahrh. erhielt das Dorf Marktgerechtigkeit, 1232 wurde es mit deutschem Stadtrecht beliehen. 1239 stifteten die Markgrafen vor der Stadt das Benediktiner-Nonnenkloster St. Marien. 1244 Gründung des Hospitals zum heil. Geiste. Die Einführung der Reformation wurde ganz besonders in S. und nament-

lich durch den Propst Mathias v. Jagow, später Bischof von Brandenburg, gefördert. Schon seit 1527 wurde das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt ausgeteilt. Am 1. November 1539 empfing Kurfürst Joachim II., Hector, in der Nikolaikirche zum ersten Male das heil. Abendmahl in beiderlei Gestalt und bekannte sich dadurch öffentlich zur evangelischen Lehre. Im dreifsigjährigen Kriege hatte die Stadt viele Drangsale zu erleiden. 1631 wurde sie von den Schweden besetzt, welche sie bis 1634 innehatten. Am 5. Dezember 1632 passierte die Leiche Gustav Adolfs die Stadt. Am 25. Oktober 1806 ergab S. sich den Franzosen, welche die Stadt plünderten. Im April 1813 wurde S. von den Preufsen und Russen belagert und nach dem Bombardement und einer Feuersbrunst am 27. April eingenommen.

Dilschmann, diplomatische Geschichte und Beschreibung der Stadt und Festung Spandow (1785).
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II, S. 28.
A. Krüger, Chronik der Stadt und Festung Spandau (1867).
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 183—185.
Kuntzemüller, urkundliche Geschichte der Stadt und Festung Spandau (Sp. 1882).

Gesamtansicht der Stadt vom Jahre 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Im silbernen Felde ein von Wasser umspültes Thor, dessen rote Mauern mit Zinnen und Türmen besetzt sind. Vor dem Thore steht ein Schild mit dem brandenburgischen Adler. Über dem Thore ein Helm mit blauem Flug.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 176, Taf. 204.

In der Nähe der Citadelle und des ehemaligen Kiez's heifst ein Ort der **Burgwall.**

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Waffen und Geräte aus Stein, Bronze, Eisen, Horn), von denen einige im märkischen Museum, andere im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über die 1882 aufgedeckten Pfahlbauten, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 387.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 47.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 243; X, Verh. 57; XII, Verh. 156, 193; XIII, Verh. S. 98.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins XVII, S. 87, 94.
Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1883, Sp. 109.

Die älteste **Befestigung der Stadt** bestand aus Wall mit Graben und Palissaden. 1319 wurde der Bau der Stadtmauer begonnen, zu welchem Zwecke der Markgraf der Stadt einen Teil der Steuern erliefs. Dieselbe dürfte um 1350 vollendet worden sein. Sie hatte vier Thore: das Kloster-, Charlottenburger, Heide- und Mühlen- oder Berliner Thor. 1523—38 wurde vor dem Stadtgraben noch ein Wall aufgeworfen. 1626 wurde auf Befehl des Kurfürsten Georg Wilhelm eine neue, zeitgemäfse Befestigung unter Leitung des Oberst v. Burgsdorf in Angriff genommen, seit 1638 nach dem Plane des Hauptmann Jakob Holst fortgeführt und 1648 vollendet. Sie bestand in einem Wall mit drei Bastionen, vor welchem sich ein nasser Graben hinzog. Im XVIII. Jahrhundert verfielen diese Werke, wurden im XIX. Jahrhundert wieder hergestellt und 1842—54 umgebaut.

A. Krüger, Chronik der Stadt Spandau. S. 20 und S. 263 ff.
Kuntzemüller a. a. O., S. 44—48.

Die mittelalterliche Stadtmauer, welche mit 22 Türmen und Weichhäusern besetzt war, ist auf der Westseite der Stadt noch gut erhalten, aber mit modernen Schiefsscharten versehen. Auf der Ostseite, längs der Havel, wurde dieselbe nebst zwei bis dahin wohlerhaltenen runden Türmen (Fig. 264, 265), von denen der eine mit einem Mafswerkfries versehen war, im Jahre 1880 abgebrochen. (Vossische Zeitung vom 8. Oktober 1880.) 1731 wurde der Turm über dem Klosterthore abgebrochen. Auch die anderen drei Thore sind beseitigt.



Fig. 264. Mauerturm am Charlottenburger Thor zu Spandau.

Pfarrkirche St. Nikolai (Fig. 266, 267), 1240 urkundlich zuerst genannt. Die jetzige Kirche ist ein Backsteinbau aus der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. Der Turm wurde 1467 von Paul Rothstock aus Magdeburg erbaut, 1537 durch Blitz entzündet, 1540 durch Kaspar Theyfs wieder erbaut, 1576 abermals durch

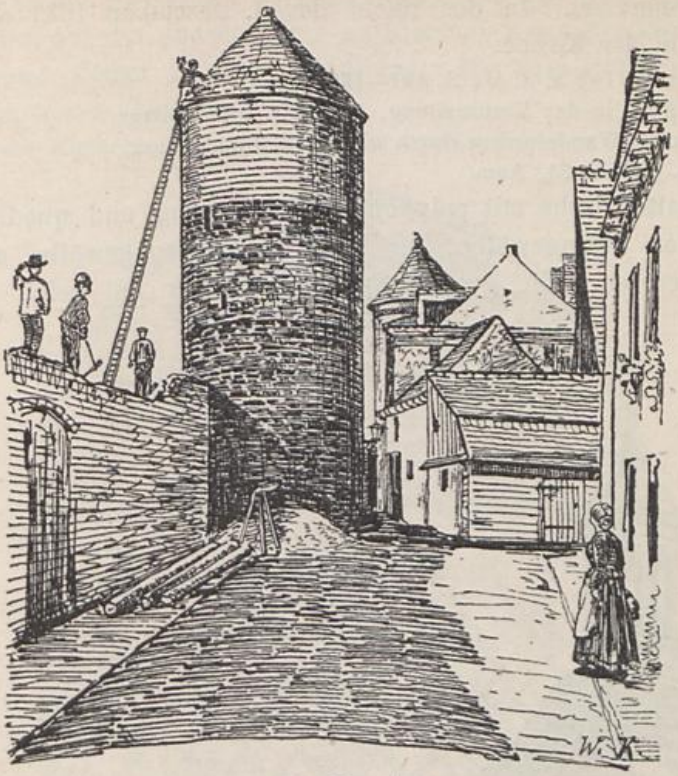


Fig. 265. Mauerturm
zu Spandau.

Blitz entzündet und bis 1580 wieder hergestellt. 1687 mufste die Haube und der obere Teil wegen Baufälligkeit abgetragen werden. 1740 brannte derselbe abermals aus und wurde bis 1744 wieder hergestellt. Die Kirche wurde 1699, 1722—24

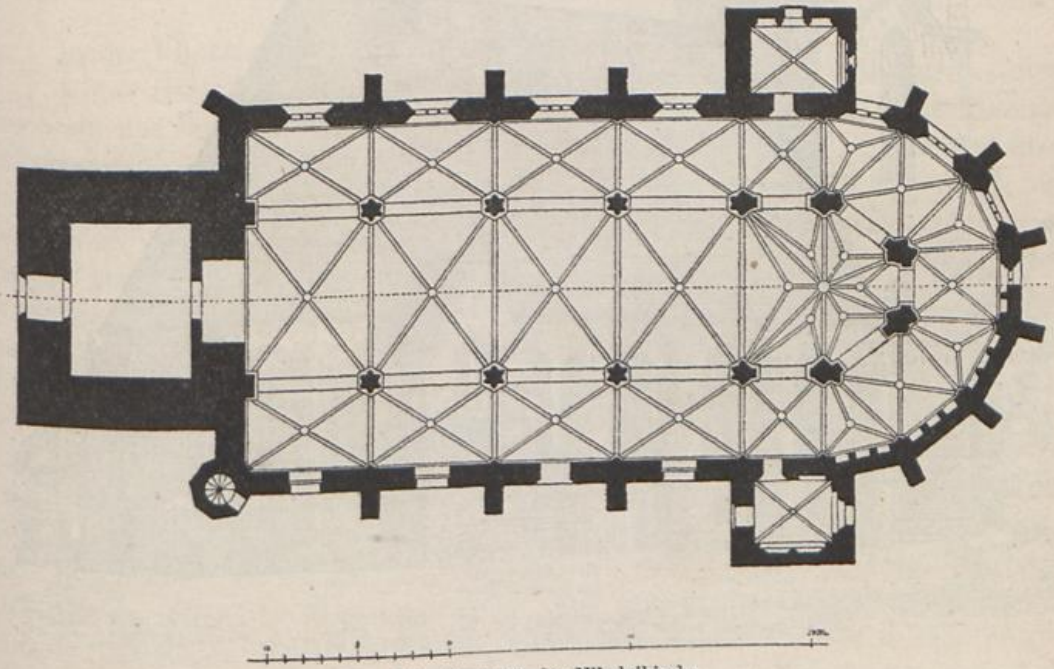


Fig. 266. Grundrifs der Nikolaikirche
zu Spandau.

und 1839—40 renoviert. In der Nacht des 5. Dezember 1632 stand die Leiche Gustav Adolfs in der Kirche.

Kuntzemüller a. a. O., S. 147—150.
Schwebel, in der Kreuzzeitung, 1869, Nr. 219, Beilage.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Bär, Bd. VII, S. 81, Anm.

Dreischiffige Hallenkirche mit polygonem Chorumgang und quadratischem Westturm. Im Chor Sterngewölbe, im Langhause Kreuzgewölbe auf achteckigen Pfeilern mit Diensten. Die grofsen Spitzbogenfenster mit reich profilierten Lai-



Fig. 267. St. Nikolaikirche zu Spandau.

bungen und einfachem Mafswerk. Strebepfeiler. Auf der Nordseite eine Sakristei mit Kreuzgewölbe; auf der Südseite eine Kapelle mit Kreuzgewölbe und mit einem durch Nischen und Fialen belebten Ziergiebel. Die Sakristeithür mit schönem, schmiedeeisernem Gitter (Fig. 268).

Ansicht der Kirche auf einer Lithographie von Loeillot vom Jahre 1839.

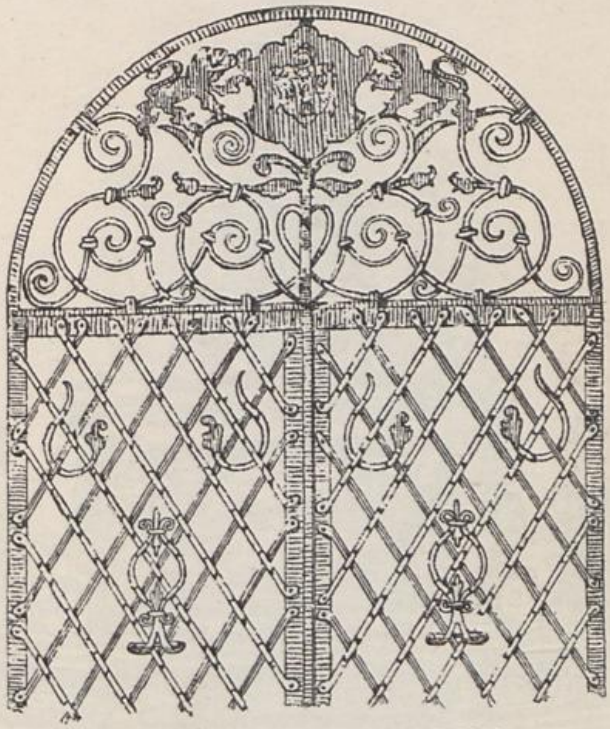


Fig. 268. Eiserne Thür in der Nikolaikirche zu Spandau.

In der Kirche:

Altar (Fig. 269), laut Inschrift 1582 vom Grafen Rochus zu Lynar gestiftet, aus Stein und Stuck über der steinernen Mensa ca. 8 m hoch aufgebaut. Die architektonische Gliederung in den Formen der Spätrenaissance ist einfach und klar. Auf einem niedrigen Sockel, dessen Flächen mit Bibelsprüchen bedeckt sind, erheben sich vier hermenartige Pilaster, welche das, mit auf den Stifter und seine Familie bezüglichen Inschriften versehene Gebälk tragen. Die Pilaster umschliefsen in reicher farbiger Umrahmung im Mittelfelde die Reliefdarstellung des heil. Abendmahls, in den Seitenfeldern die der Familie des Stifters und zwar links des Grafen Rochus mit seinen Söhnen Johann Kasimir und Augustus (Abb. im Bär, VIII, S. 525), rechts der Gräfin Anne de Montot mit ihren drei Töchtern Anna, Elisabeth und Anna Sabina. Über den Seitentafeln sind als Bekrönung die Wappen des Grafen und der Gräfin auf reich ausgebildeten Schilden und zu den Seiten derselben auf Kugeln stehende Engel angeordnet. Der Mittelbau des Altars setzt sich nach oben fort, indem über den beiden mittleren Pilastern zwei Karyatiden (Fides und Caritas) stehen, welche ein Gesimse tragen. Auf dem grofsen Zwischenfelde ist das jüngste Gericht in Relief dargestellt. Über den Karyatiden sitzen zwei Engel; über dem Mittelfelde ist die Bundeslade dargestellt und als Bekrönung des Ganzen

in einem ovalen Medaillon Christus am Kreuz. Unter dem Altar befindet sich die Lynarsche Familiengruft (bis 1652 im Gebrauch), in welcher sieben, zum Teil reich geschmückte Särge (Ornament daran Fig. 270) (Deutscher Herold, 1882,

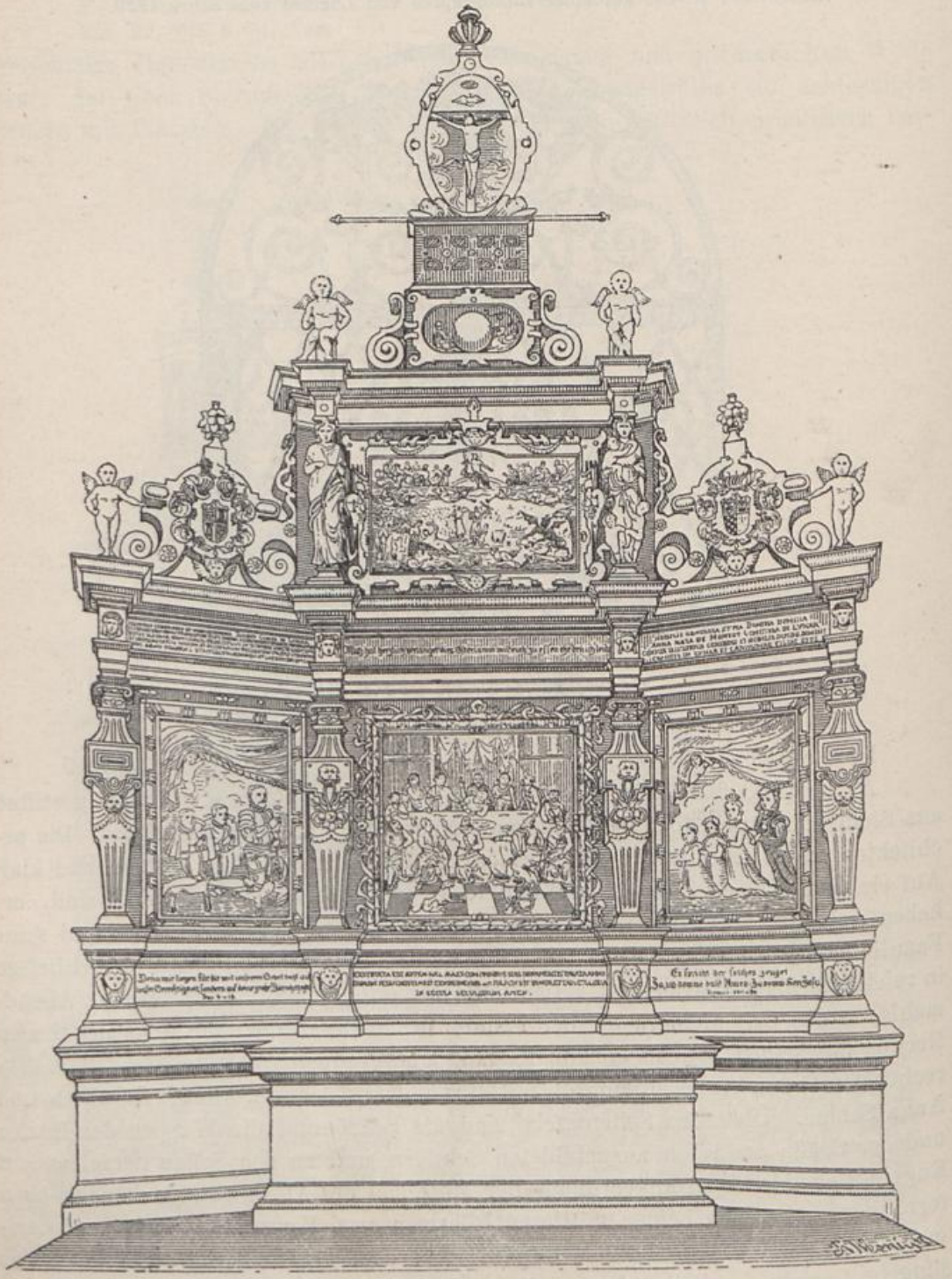


Fig. 269. Altar der Nikolaikirche zu Spandau.

S. 78—79) des Grafen Rochus, seiner Gemahlin, seiner Söhne und deren Frauen sich befinden.

Abb. in Ortweins deutsche Renaissance, Abt. XIX.
Abb. u. Beschr. in P. Wallé, der Stiftungsaltar des Grafen Rochus zu Lynar (Berl. 1882).
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Kuntzemüller a. a. O., S. 161—163.



Fig. 270. Ornament an einem Sarge in der Kirche zu Spandau.

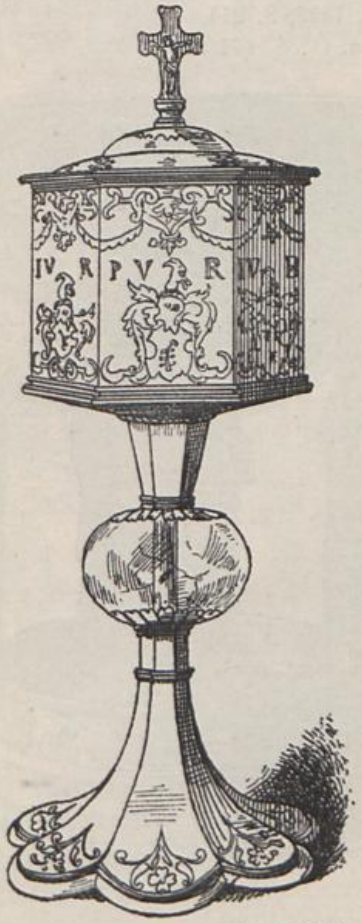


Fig. 271. Ciborium in der Nikolaikirche zu Spandau.

Gotischer Kelch, aus welchem Kurfürst Joachim II. zum ersten Male den Wein beim heil. Abendmahl empfing; jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Abb. und Beschreibung im Bär, 1876, S. 96.

Ein anderer gotischer Kelch aus vergoldetem Silber, gleichfalls im märk. Museum.

Zwei Kelche aus vergoldetem Silber vom Jahre 1632 und 1671.

Zwei Altarleuchter aus Messing, Stiftung des Grafen und der Gräfin zu Lynar, vom Jahre 1582.

Ciborium (Fig. 271) von Silber, zum Teil vergoldet, mit einer Bergkrystallkugel als Nodus.

Ein Verzeichnis der Kirchengeräte vom Jahre 1530

bei Krüger a. a. O., S. 70.

Taufbecken (Fig. 272) aus Bronze, von 1398, in Form eines tiefen, auf vier Statuetten (Evangelisten?) ruhenden Grapens. Am oberen Rande die Inschrift: »Anno domini millesimo tricentesimo xc° viii° in festo nativitatis gloriose marie virginis.« Darunter in zwei Reihen übereinander eine Anzahl kleiner Figuren, Christus am Kreuz, Maria, Johannes und viele Heilige, in flachem Relief, in roher Ausführung. Der ringförmige Fufs, auf welchem die vier tragenden Statuetten stehen, ist nur zum Teil erhalten.

Sotzmann, in den Märk. Forschungen, Bd. II, S. 30.
Tölken, Kunstblatt, 1828, S. 214.
Kuntzemüller a. a. O., S. 152.

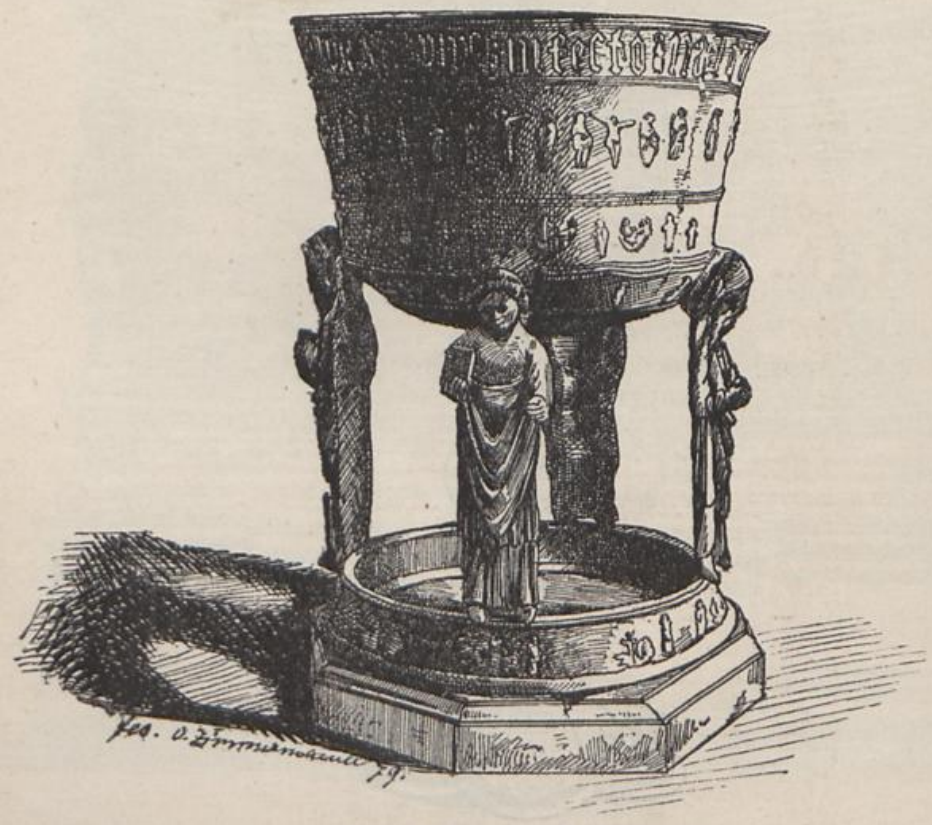


Fig. 272. Taufbecken der Nikolaikirche zu Spandau.

Grofse Taufschüssel aus Messing, 1643 gestiftet, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Taufschüssel aus Bronze, 1839.

Kruzifix, 1540 in Holz geschnitzt. Die zu demselben gehörenden Statuen der Maria und des Johannes befinden sich jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Vier messingene Kronleuchter, Spätrenaissance.

Kuntzemüller a. a. O., S. 152.

Statuette der Maria mit dem Kinde, in Holz geschnitzt, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

Mefsgewänder, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Armleuchter aus Bronze, an der Kanzel, 1761.

Grabstein des Landreiters Wolfgang Schneider († 1603), mit dem lebensgrofsen Bilde des Verstorbenen in flachem Relief.

Grabstein (Fig. 273) der Frau Elisabeth Retzls († 1604) und ihrer beiden Kinder, mit den Bildnissen der Verstorbenen in hohem Relief.



Fig. 273. Grabstein in der Nikolaikirche zu Spandau.

Epitaph aus Bronze, mit dem Wappen des Grafen Adam zu Schwartzenberg († 1641).

Kuntzemüller, a. a. O., S. 152, 159, 363 ff.
Bär, Bd. VIII, S. 215.

Gemälde von Bernhard Rode von 1768, Darstellung einer weiblichen Figur, welche das Brustbild des Georg Lambrecht hält.

Mehre Totenschilde.

Beschr. aller Grabmäler und ihrer Inschriften bei Kuntzemüller a. a. O., S. 153 ff.

St. Johanniskirche, 1669 für die reformierte Gemeinde gebaut, 1691 durch Explosion einer Pulverkammer auf der Citadelle sehr beschädigt und notdürftig wieder hergestellt. 1750—51 Neubau, 1836 zur Garnisonkirche eingerichtet.

In der Kirche:

Originelle Kanzel, von König Friedrich Wilhelm I. aus der Garnisonkirche zu Potsdam geschenkt, in Form eines korinthischen Kapitäls mit Akanthusblättern, reich vergoldet.

Kuntzemüller, a. a. O., S. 203.

St. Moritzkirche, um 1460 erbaut, 1545 zum Kornmagazin eingerichtet, 1546 Turm abgebrochen, 1626 wieder für den Gottesdienst hergestellt. 1806 richteten die Franzosen die Kirche zum Schlachthause ein, 1837 wurde sie vom Militärfiskus gekauft und zur Kaserne umgebaut.

Dilschmann, a. a. O., S. 30.
Kuntzemüller, a. a. O., S. 196—97.

Hospitalkapelle St. Spiritus 1244 gestiftet; 1639 aus fortifikatorischen Rücksichten abgebrochen.

Krüger, a. a. O., S. 91—93.
Kuntzemüller, a. a. O., S. 195—196.

St. Georgskapelle, zum Hospital gleichen Namens, dem späteren St. Jürgenhospital, welches 1542 mit dem St. Spiritushospitale vereinigt wurde, gehörig. 1542 abgebrochen.

Dilschmann, a. a. O., S. 44.
Kuntzemüller, a. a. O., S. 199.

St. Gertrudkapelle, auf dem jetzigen Stresowkirchhofe, mit einem Hospitale verbunden; 1462 zuerst genannt; seit 1541 aufser Gebrauch, 1600 wieder für den Gottesdienst eingerichtet; 1640 aus fortifikatorischen Rücksichten abgetragen.

Dilschmann, a. a. O., S. 45.
Krüger, a. a. O., S. 95.
Kuntzemüller, a. a. O., S. 200.

Benediktiner-Nonnenkloster St. Marien, vor dem ehemaligen Kloster- jetzt Potsdamer Thor, 1239 von den Markgrafen Johann I. und Otto III. gegründet. Es war im XIV. Jahrhundert im Teltow, Barnim und Havellande reich begütert. Zur Reformationszeit war Mathias von Jagow Propst; 1539 trat das Kloster zur evangelischen Kirche über und bestand seitdem als evangelisches Jungfrauenstift. Die Besitzungen des Klosters wurden 1558 mit dem Schlofswerke vereinigt; 1626 die verfallenen Klostergebäude abgetragen.

Dilschman, a. a. O., S. 36—44.
Kuntzemüller, a. a. O., S. 205—214.

Ein Siegel dieses Klosters

Abb. in Vofsberg, die Siegel der Mark Branbendurg, Tafel E. I.

Auf der Havelinsel, welche heut die Citadelle einnimmt, stand früher das **Schlofs** (Haus), welches wahrscheinlich um 1160 von Albrecht dem Bär zur Deckung des Havellandes gegen Angriffe der noch nicht unterworfenen Wenden des Barnim und Teltow angelegt worden ist. 1197 war es bereits Sitz eines markgräflichen Vogtes. Der Massivbau des Schlosses, von welchem nur noch der Bergfried (Juliusturm) erhalten ist, dürfte am Anfange des XIV. Jahrhunderts ausgeführt worden sein. Woher der Juliusturm seinen Namen erhalten hat, ist unbekannt; schon um 1400 soll der Ausdruck »mit dem Julius strafen« gebräuchlich gewesen sein. In demselben safs wahrscheinlich Dietrich v. Quitzow, nachdem die Spandauer ihn 1402 bei Tremmen gefangen hatten. 1420 wurde das Schlofs S. an die von Sparre als Lehn gegeben, wurde jedoch bald wieder eingelöst. 1441 wurde es verpfändet; aus der darüber ausgestellten Urkunde erfahren wir, dafs es mit Wall und Graben umgeben war. Über den Graben führte eine Zugbrücke zu dem massiven Thorhause, in welchem sich auch das Gemach befand, welches der Kurfürst bei seiner Anwesenheit zu bewohnen pflegte. Vor Vollendung des Schlosses Berlin war S. Residenz der meisten Markgrafen; nach dieser Zeit wurde es Witwensitz der Kurfürstinnen. Kurfürst Joachim II. fafste den Entschlufs, das Schlofs in eine **Festung** zu verwandeln. Schon 1557 beauftragte er den Baumeister Christoph Römer mit der Ausarbeitung eines Planes. Nachdem der Landtag 1559 das zum Bau notwendige Geld — die Städte zahlten jährlich 20000 fl., die anderen Stände 14000 fl. — begann Römer 1560 den Bau, welchen 1568 der Kurfürst dem Venetianer Francesco Chiaramella da Gandino übertrug. Letzterer erhielt jedoch 1576 seinen Abschied. Der Bau wurde nun dem Italiener Rochus Guerrini, Grafen zu Lynar, übertragen, welcher 1578 die Johannes- (jetzt Kronprinz-) Bastei fertig stellte und nachdem die Festung 1580 die erste Besatzung erhalten hatte, 1594 vollendete. (Ansicht bei Merian u. darnach im Bär, Bd. IV., S. 105 u. Bd. VIII, S. 465.) 1631—34 hatte Sp. schwedische Besatzung. Von 1638 ab residierte Graf Adam zu Schwarzenberg, Statthalter der Mark, auf der Festung. 1640 hielt er daselbst als Heermeister des Johanniterordens zum letzten Male Kapitel. 1691 schlug der Blitz in den Pulvertum der Johannisbastei; die Explosion richtete grofse Verwüstungen an. 1709 liefs König Friedrich I. in der Citadelle eine Konkordien-Kapelle einrichten, welche bis 1789 in Gebrauch war. Dann wurden die Reste des alten Schlosses bis auf den Juliusturm abgetragen, welcher 1872 zur Aufnahme des Reichskriegsschatzes eingerichtet wurde. Bauten von architektonischem Werte sind in der Citadelle nicht vorhanden. Der Portalbau ist in den Formen nüchterner holländischer Renaissance ausgeführt. (Abb. in Über Land und Meer, 1879, Bd. 43, S. 48 und im Bär, 1880, S. 427.)

Krüger a. a. O., S. 263—267.
Kuntzemüller a. a. O., S. 33—44 und im
Bär, Bd. IV, Nr. 11—12 und Bd. VIII, Nr. 36.

Über ein beim Fundamentieren der Bastion »Königin« gefundenes **Marienbild** aus Bronze (Abb. in den Märk. Forschungen IX), welches sich jetzt in der Gymnasialsammlung zu Neu-Ruppin befindet, siehe:

Märk. Forschungen, IX, S. 324.

Über das 7 km südlich von S. gelegene **Denkmal am Schildhorn** siehe: Grofs-Glienicke.

Spremberg (wendisch Gródko oder Hrodk = feste Stadt), Stadt in der Niederlausitz, auf einer Spreeinsel gelegen, hatte schon unter slavischer Herrschaft ein befestigtes Schlofs, welches im XIII. Jahrhundert in Besitz der Herren v. Kittliz war. In der Mitte des XIV. Jahrhunderts waren die Grafen v. Schwarzburg Herren von S., welche gegen 1364 das Schlofs an Kaiser Karl IV. abtraten. Gegen Ende des XIV. Jahrhunderts waren wieder die v. Kittliz in Besitz von S. 1479 wurde die Stadt mit Graben, Planken und Mauern befestigt, wozu die Bürger den Schutz des Landvogts der Lausitz, Melchior v. Löben, wider den v. Kittliz, den rechtmäfsigen Beschützer der Stadt, forderten. 1497 verkaufte Johann v. Kittlitz Stadt, Schlofs und Herrschaft an den Landvogt der Lausitz, Heinrich Reufs v. Plauen, Burggrafen zu Meifsen, dem jedoch die vom Kaiser erteilten Privilegien über S. durch Rechtsspruch entzogen wurden. Inzwischen war Heinrich Wenzel Zuben v. Landstein als Burggraf eingesetzt. Wegen seiner Raubzüge wurde sein Schlofs S. vom Landvogte belagert und eingenommen. In der Folge war die Stadt an mehre Besitzer verpfändet und erst 1564 überliefs Kaiser Ferdinand die Stadt als erbliches Eigentum dem Landvogte Bohuslaus Felix v. Lobkowitz und Hassenstein, welcher sie jedoch schon 1567 an Kaspar v. Minkwitz auf Drehna verkaufte. 1584 kam die Stadt abermals durch Kauf an die v. Kittlitz, von dessen Nachkommen Herzog Christian von Sachsen-Merseburg Schlofs und Stadt S. 1665 kaufte. Dessen Sohn Heinrich baute das jetzige Schlofs und residierte daselbst seit 1731. Nach seinem Tode, 1738, fiel S. an das kurfürstliche Haus. Dann wurde im Schlosse ein Rentamt eingerichtet. 1815 kam es an Preufsen. Feuersbrünste in den Jahren 1556, 1646, 1671, 1705; danach wurde die Stadt neu angelegt; 1859.

Berghaus, Landbuch, III, S. 720—723.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 595—597.

Wappen der Stadt: In Rot auf hoher Zinnenmauer zwei weifse, gezinnte, spitzdachige Türme mit Thor und Fenstern, zwischen denen der böhmische Schild — in Schwarz ein goldener Löwe — mit Helm, worauf ein golden-schwarz quergeteilter Flug angebracht ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 176, Taf. 204 und 205.

Über den **Burgwall** und andere **vorhistorische Altertümer** (Urnen), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 127.

H. Jentsch, prähistor. Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben (Guben 1883).

Hauptkirche, mehrfach durch Brand beschädigt. Zuletzt 1705 brannte der Turm ab und wurde 1732 wieder aufgebaut. Laut Inschrift 1549, 1697, 1734, 1825 renoviert. Spätgotischer Backsteinbau von roher Technik, jetzt übertüncht. Dreischiffige Hallenkirche mit Sterngewölben auf achteckigen Pfeilern, mit polygonem Schlusse. Fenster mit rohem Mafswerk. Auf der Nordseite eine, ebenfalls mit Sterngewölbe überdeckte Kapelle angebaut. Westturm seitlich stehend, mit eleganter Barockspitze.

In der Kirche:

Altar aus Holz. Sehr reiche, edle Spätrenaissance von 1660 mit dem Wappen der Stifter v. Kittlitz.

Zwei gotische Kelche von Silber.

Eine runde Hostienbüchse aus Silber, XVIII. Jahrhundert.

Vier grofse Altarleuchter von Silber, barock, 1734 der Kirche vom Herzog Heinrich geschenkt.

Kanzel von Holz, barock.

Taufstein, kelchförmig, 1832.

Ein grofser und zwei kleine messingene Kronleuchter, Spätrenaissance.

Zwei Kirchenstühle, Spätrenaissance, reich ornamentiert.

Ein Totenschild, Wappen mit ornamentierten Rahmen, zum Andenken an Siegfried v. Kittlitz († 1660).

Zwei ungewöhnlich grofse Holzschnitte mit Darstellung der Gestalten von Luther und Melanchthon, laut Inschrift 1630 der Kirche geschenkt von Michel Sommer.

Kirchhofs- (ehemals Wallfahrts-) **Kapelle** St. Georg, kleiner kunstloser Bau.

In derselben:

Gotischer Altarschrein mit Statuetten der Maria mit dem Kinde und vier Heiligen.

Auf dem Boden:

Vier in Holz geschnitzte Statuen.

Schlofs, seit 1731 Residenz des Herzogs Heinrich, von diesem neu gebaut, 1853 durchgreifend umgebaut, für das Gericht und Schulen eingerichtet. Es besteht aus zwei rechtwinklig auf einander stofsenden, dreigeschossigen Flügeln und ist mit zwei Ecktürmen, einem runden und einem viereckigem, versehen. Jetzt ganz modernisiert und kunstlos.

Stahnsdorf (1264 Stanesdorp, 1299 Stansdorp et Slavicum Stansdorp, 1375 Stansdorff teutonica und Stanstorp slavica, seit 1480 allein Stansdorp), ursprünglich zwei neben einander liegende Dörfer, ein slavisches und ein deutsches, um 1480 zu einem Dorfe verschmolzen, 4 km südwestlich von Teltow, war schon 1264 ein Pfarrdorf, wurde 1299 dem Bischofe von Brandenburg abgetreten. 1450 hatten die Haken Deutsch-Stahnsdorf vom Markgrafen und Wendisch-Stahnsdorf vom Bischofe zu Lehn; S. ist noch heute in Besitz der Familie von Hake. Im dreifsigjährigen Kriege lagen sämtliche Bauernhöfe wüst.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 133—134.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Bronzeschmuck), deren einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Märkische Forschungen, Bd. II, S. 5.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 61.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 71, 94.

Kirche, Langhaus mit Chor und Apsis aus Granitquadern. Holzdecke. Portale spitzbogig, aus Granit. Fenster ursprünglich schmal, später erweitert.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar, ziemlich rohe Arbeit des XVI. Jahrhunderts, mit in Holz geschnitzten Heiligenstatuen in moderner, stilloser Umrahmung.

Zwei kleine, in Messing gegossene Altarleuchter von guter Form.

Taufschüssel von Messing, Nürnberger Arbeit.

Epitaph aus Holz in sehr edlen Renaissanceformen zum Andenken an den 1590 gestorbenen Otto v. Hake.

Stargard, Dorf und Vorwerk, 10 km südöstlich von Guben.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Bronze, und Eisen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über einen Burgwall siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, Verh. 295, 296.
Saalborn, in der Zeitschr. für Ethnologie, XI, S. 435.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 89, 91, 97.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 98.
Haupt, Sagenbuch der Lausitz, I, S. 24.

Steinhöfel (Stenhouel; 1401 Steinihobell), Dorf und Rittergut, 9 km nordöstlich von Fürstenwalde, ein altes Lehn der Familie v. Wulffen, ging 1774 durch Kauf an den Staatsminister Grafen v. Blumenthal über und kam später durch Heirat an die Familie v. Massow.

Berghaus, Landbuch, III, S. 233.
Fontane, Wanderungen.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau in sehr sorgfältiger Ausführung mit in den Mörtel eingeritzten und weifs getünchten Fugen. Chor, gerade geschlossen; Langhaus mit Balkendecke. Oblonger Westturm, anscheinend später gebaut; Sockel und Ecken desselben aus Kalkstein. Fenster modern. Das Westportal aus Ziegeln mit in Birnstab profilierter Laibung. An der Südseite eine moderne Eingangshalle und Taufkapelle. An der Kirche finden sich Näpfchen.

In der Kirche:

Altar, Säulenbau mit Baldachin; darauf Engel, das Wappen des Dietlof v. Wulffen und der Eva Luise v. Bärfelde haltend.

Kelch, Silber, vergoldet, 1682, mit aufgelötetem Kruzifix.

Kleiner Kelch mit rundem Fufs und Nodus; auf den Rotuli kleine Masken.

Oblatenschachtel mit eingravierten Wappen, 1656.

Kanzel aus Holz mit geschnitzten Ornamenten.

Tauftisch aus Holz, sechseckig, kelchförmig, mit den aufgemalten Wulffenschen und Marwitzschen Wappen.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit dem Reichsadler im Mittelfelde und einer Hirschjagd auf dem Rande.

Ölgemälde, Christus mit der Dornenkrone.

Zwei Glocken ohne Inschriften, mit Abgüssen von Medaillen.

Grabsteine der Elisabeth und Anna von Wulffen († 1575), Töchter des Kaspar v. Wulffen, mit dem Familienwappen.

Grabstein der verwitweten Sophie v. Barfufs, geb. v. Wulffen († 1652), mit den beiden Familien- und sechzehn kleineren Wappen; polychrom bemalt.

Grabstein des Adolf v. Wulffen († 1663), mit dem Familienwappen und sechzehn kleineren Wappen; polychrom bemalt.

Epitaph des Obristlieutenant Balthasar Dietlof v. Wulffen, mit dem in Öl gemalten Porträt des Verstorbenen, umrahmt von einem Lorbeerkranze und Akanthusranken, mit dem Wappen des Verstorbenen und sechzehn kleineren Familienwappen, polychrom bemalt; ringsum ein reicher Aufbau von Waffen und Trophäen auf konsolartigem Untersatz mit der Inschrifttafel. Alles in Holz geschnitzt.

Das **Schlofs,** von Fr. Gilly erbaut, ist in neuerer Zeit von Hauer umgebaut.

In demselben einige Gemälde von Fr. Gilly und Schinkel, Ansichten von Steinhöfel.

Fontane, Wanderungen.

(A. K.)

Steinkirchen, Dorf und Rittergut, 2 km südlich von Lübben. Das Rittergut besteht aus zwei Anteilen, dem v. Radenschen und dem v. Trierenbergschen. Das vom ersteren abgezweigte Neuhaus besafs der Dichter Freiherr Ch. E. v. Houwald († 1845).

Berghaus, Landbuch, III, S. 672.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IX, S. 276 u. XII. Verh., S. 164.

Kirche, höchst malerisch zwischen alten Bäumen gelegen. Mittelalterlicher Ziegelbau von roher Ausführung, jetzt ruinenhaft. Langhaus; Chor mit geradem Ostabschlusse und quadratischer Westturm. Die Holzdecke im Langhause ist im XVIII. Jahrhundert mit Engeln in Wolken bemalt. Im Chor noch Reste eines frühgotischen Granitbaues mit sehr schmalen Spitzbogenfenstern. Der sehr niedrige Turm aus dem XVII. Jahrhundert ist ganz aus Holz. Thür im Turm mit gotischem Beschlage versehen. Das Langhaus dient jetzt als Fouragemagazin.

Auf dem Kirchhofe:

Das Grab des Dichters v. Houwald.

Stepenitz siehe Marienfliefs.

Stern, Jagdschlofs, 7 km südöstlich von Potsdam, mitten im Walde liegend, wurde 1714 von König Friedrich Wilhelm I. als Jagdschlofs erbaut und hat seinen Namen davon, dafs von ihm sternartig zehn durch den Wald gehauene Gestelle und Wege strahlenförmig ausgehen. Ein einfaches, kleines Haus aus roten Ziegeln in holländischem Geschmack. Es hat nur drei Räume, einen kleinen Saal, eine Küche und ein Schlafzimmer. Der Saal ist mit Holz vertäfelt, mit einigen Jagdbildern, Hirschgeweihen, bemalten Fayenceschüsseln und einem Glaskronleuchter geschmückt.

Sternberg, Stadt, in der Nähe der Frankfurt-Posener Eisenbahn gelegen, wird urkundlich zuerst im Jahre 1300 genannt, um welche Zeit Konrad Graf v. Sternberg, Erzbischof von Magdeburg, hier eine Burg zum Schutze der Grenze gegen Schlesien erbaute. S. gehörte seit der Mitte des XV. Jahrhunderts der Familie v. Winning, welche bis in die neueste Zeit hier ansäfsig war. 1674 Plünderung der Stadt durch die Schweden. 1589 und 1824 grofse Brände.

Riehl u. Scheu, Berlin u. die Mark Brandenburg, S. 494.

Wappen der Stadt: Ein Dreiberg, über welchen drei Sterne schwebend angebracht sind. Farben unbekannt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 177, T. 206.

Die **Kirche,** 1831 unter Schinkels Einfluſs in hellenischen Formen erbaut (Zeichnung im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 1936), Langhaus mit Chornische und quadratischem Westturm. Flache Decke. Im Innern umlaufende Emporen aus Holz auf dorischen Säulen.

In der Kirche:

Nürnberger Taufschüssel aus Messing mit Darstellung von Adam und Eva, Blattornament und sinnloser Inschrift.

Das **Schloſs,** 1313 zuerst erwähnt, zwischen sumpfigen Wiesen auf hohem Berge gelegen, von doppelten Wällen und Mauern umgeben, soll ein Raubschloſs gewesen und 1506 durch Kurfürst Joachim und König Sigismund von Polen zerstört worden sein. Jetzt ist kaum noch eine Spur davon zu erkennen.

Sternhagen (1375 Styrnhagen), Dorf und Rittergut, 10 km südlich von Prenzlau, gehörte 1375 zum Teil dem Kloster Seehausen in der Uckermark, später dem Jungfrauenkloster in Prenzlau, seit der Mitte des XVII. Jahrhunderts der Familie v. Arnim, welche es 1835 veräuſserte.

Berghaus, Landbuch, II, S. 371.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, menschliche Gerippe mit Flintspänen), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, sowie einen Burgwall und heidnische Gräber siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XI, Verh. 375, XII, Verh. 228.
Friedel im Bär, IV, S. 220.

Stölln, Dorf und Rittergut, 15 km westlich von Friesack.

Vormals befand sich hier ein Burgwall.

Über Funde anderer **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, fünf Bronzeschwerter, Lanzenspitze aus Bronze, Geräte und Schmucksachen aus Eisen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bastian u. Voſs, die Bronzeschwerter, S. 1, 20, 65.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 38.
Bär, 1877, III, S. 194.

Stolpe, Flecken und Gut, 9 km südöstlich von Angermünde, alter wendischer Ort, wird urkundlich 1252 zuerst genannt, war damals ein Schloſs, auf welchem ein Vogt saſs, welcher das Land Stolpe verwaltete. Solche Vogte werden bis 1348 genannt. Dann wurde das Schloſs an den Herzog von Stettin verpfändet, welcher es erst 1446 an den Kurfürsten Friedrich II. zurückgab. Während dieses pommerschen Besitzes hatten die v. Buch Stolpe zu Lehn erhalten und besitzen es noch heute. Neben dem Schlosse bildete sich schon früh ein Flecken.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 192 ff.

Über hier gefundene **vorhistorische Altertümer,** deren einige im Schlosse sich befinden, siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 93.

Die alte **Kirche** wurde 1745 abgebrochen und durch eine neue ersetzt.

Von dem **alten Schlosse,** welches auf einem Hügel in der Nähe der Oder gelegen war, und welches eine grofse, feste Burg gewesen sein mufs, ist aufser Erdwällen nur der Hauptturm, Bergfried, erhalten. Es ist ein etwa 40 m hoher, runder, innen (6½ m Durchmesser) hohler, mit Kuppelgewölbe überdeckter Turm von sehr dicken Mauern mit wenig Öffnungen (nur zwei Thüren in seinen oberen Teilen), welcher nur durch einen unterirdischen wagrechten Gang zugänglich ist. Sein unterer Teil besteht aus Granitquadern, darüber drei Schichten Sandsteinquadern (wahrscheinlich aus Freienwalde) liegen; sein oberer Teil aus Ziegeln; alles in sehr sorgfältiger Technik erbaut. Dieser Turm ist offenbar sehr alt; sein Kranz aber scheint erst dem Ende des XV. Jahrhunderts anzugehören.

Das **neue Schlofs,** am Fufse der Berge 1553 im Stil der deutschen Frührenaissance erbaut, besteht aus einem Flügel mit einem hinteren Anbau von einfacher Form, ist nur mit reich ausgebildeten Giebeln geschmückt.

In demselben:

Vorhistorische Altertümer verschiedener Art.

Gute ältere Möbel.

Eine Bouleuhr.

Gobelins.

Venetianische Glaskronleuchter.

Chinesisches Porzellan.

Delfter Fayencen.

Porzellanfiguren.

Bronzebüste des Geologen Leopold v. Buch, von Wichmann, 1853.

Stolzenhagen (Stoltenhagen), Dorf und Rittergut, 10 km nordöstlich von Oderberg, alter Besitz des Klosters Chorin, welches es 1536 um 1500 Gulden an den Kurfürsten Joachim verkaufte. Letzterer gab es zu Lehn an die v. Fronhofer. Später war es in Besitz der Familien v. Holtzendorff, Geist v. Beer und Weyrach.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 238—39.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Burgwall, Hügel mit Steinkreisen), deren einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 367.

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 93.

Am Rande des steilabfallenden Oderthales der Burgwall, auf welchem im Mittelalter ein befestigtes Schlofs gestanden haben soll.

Telle, in den Märk. Forschungen, IX, S. 135—139.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau ohne Kunstformen, wurde 1637 zum Teil abgetragen und mit einem Turme wieder aufgebaut und durch einen Anbau auf der Südseite erweitert.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn.

Storkow (1209 Sturkowe, 1336 Storykaw, Storchau, im XVI. Jahrhundert Storckha, Storekhaw etc.), Stadt, 15 km südwestlich von Fürstenwalde, an zwei

Seeen gelegen, 1209 urkundlich zuerst genannt, gehörte im XIII. und XIV. Jahrhundert abwechselnd den v. Strele und v. Biberstein, seit 1384 den letzteren, wurde 1518 von Ulrich v. Biberstein dem Bischof von Lebus verpfändet und von diesem an den Markgrafen Johann von Küstrin verkauft; mit des letztern Besitz fiel es an das Kurhaus Brandenburg. Die zum Amte S. gehörenden Ländereien gingen 1811 in Privatbesitz über. Feuersbrünste: 1490, 1569, 1627 und 1857.

Berghaus, Landbuch, II, S. 580—585.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 328.
Friedel und Schwebel, Bilder aus der Mark Brandenburg, S. 391.

Wappen der Stadt: Gespaltener Schild, vorn mit dem brandenburgischen Adler am Spalt, hinten mit einem auf grünem Boden stehenden Storch natürlicher Farbe.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 178, Taf. 206.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Steinbeil, Bronzen), von denen einige im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 391.
Zeitschrift für Ethnologie, II, S. 162.

Eine **Stadtbefestigung** hat S. nie gehabt.

Pfarrkirche, 1336 St. Vincenz und Gangolf genannt. Spätgotischer Backsteinbau, 1569 durch Brand zerstört, 1862—63 restauriert; einschiffig, gewölbt. Chor polygon geschlossen, mit drei Sterngewölben überdeckt, deren Rippen auf Konsolen ruhen. Langhaus breiter als der Chor mit zwei eingebauten, achteckigen Pfeilern, welche den früheren Turm trugen; es ist überdeckt mit einem Sterngewölbe auf Rippen und drei gegen die Turmpfeiler gewölbten, scharfgratigen, hochbusigen Kreuzgewölben. Auf der Nordseite ein Anbau mit drei bei der Restauration erneuerten Ziergiebeln, welcher unten die mit einem Tonnengewölbe überdeckte Sakristei, darüber eine gegen das Schiff geöffnete Kapelle enthält. Letztere ist mit einem scharfgratigen Netzgewölbe und mit einem Netzgewölbe auf Rippen überdeckt. Auf der Südseite eine Vorhalle mit einem Sterngewölbe auf Rippen. Die Fenster sind mit einfachem Mafswerk aus Ziegeln und mit profilierten Laibungen versehen. Portale spitzbogig mit abgetreppten Laibungen. Der Turm ist abgetragen.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Gotischer Kelch, Silber, vergoldet. Auf dem sechsblättrigen Fufse ein aufgelötetes Kruzifix und die Jahreszahl 1646; auf dem Knaufe mafswerkartiges, graviertes Ornament.

Kelch, Silber, XVIII. Jahrhundert; auf dem Knaufe sechs Engelsköpfchen.

In der Vorhalle ein alter Taufstein aus Sandstein, achteckig auf viereckigem Sockel.

Am Westportale ein gotisches schmiedeisernes Thürband.

Mehre in Holz geschnitzte Figuren, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

(A. K.)

Stradow, Dorf und Rittergut, 10 km südöstlich von Lübbenau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Bronzen, Eisen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über einen Burgwall siehe:

R. Virchow, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 233.
W. v. Schulenburg, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, S. 245, 249.
Katalog der prähistorischen Ausstellung in Berlin, 1880, S. 76.
W. v. Schulenburg, wendische Sagen, S. 282.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 74.
Friedel im Bär, I, S. 73.

Stralau (Stralow), Dorf, 4 km südöstlich von Berlin, an der Spree gelegen, eine sehr alte, wendische Niederlassung. 1240 urkundlich zuerst genannt.

Nicolai, Beschreibung von Berlin und Potsdam, Bd. III, S. 1053.
Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 114 ff.
Bär, 1876, Nr. 17.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Geräte aus Stein und Eisen), sowie über den Burgwall und Pfahlbauten siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 195.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Gesch. Berlins, XVII, 45, 92.
Ders. im Bär, IV, 192—93.

Kirche, malerisch unter hohen alten Bäumen auf einer Halbinsel zwischen der Spree und dem Rummelsburger See gelegen, nach Nikolai 1464 erbaut, wahrscheinlich aber älter. 1822 unter Schinkels Leitung restauriert. (Bau-Zeichnung im Schinkel-Museum zu Berlin, Katalog-Nr. 1939—40.) Backsteinbau von geringen Dimensionen. Einschiffiges Langhaus, von vier Jochen mit niedrigen Kreuzgewölben überdeckt, deren schön profilierte Rippen auf figurierten Konsolen ruhen, mit polygonem Schlufs und quadratischem, anscheinend neuem Westturm mit vierseitiger Spitze. Strebepfeiler. Portale und Fenster spitzbogig, reich profiliert.

Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Bd. II.

In der Kirche:

In drei Fenstern Reste von Glasgemälden aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Taufstein, aus Sandstein, kelchförmig, mit einfachen Ornamenten, anscheinend aus dem XV. Jahrhundert.

Kronleuchter aus Messing, von 1708.

Zwei Taufschüsseln, in Messing getrieben, mit Darstellungen des Sündenfalles und der Verkündigung, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Taufengel aus Holz, XVIII. Jahrhundert, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Strasburg (1277 Straceburg, 1324 Strazburg, 1349 Straszborg, 1373 Strasburg, 1375 Stratzborgk), Stadt in der Uckermark, 24 km nördlich von Prenzlau, wird urkundlich 1277 zuerst genannt. 1432 von den Hussiten verwüstet, wurde 1602, 1653, 1663 und 1681 durch Feuersbrünste fast ganz zerstört, 1638 durch die Schweden geplündert und verwüstet. Das erste massive Wohnhaus wurde um 1780 gebaut.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, II, S. 276 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 269.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 15 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Eine mit drei viereckige Zinnen und spitze Dächer tragenden Türmen besetzte Mauer, vor deren Thor ein Schild mit dem brandenburgischen Adler angebracht ist.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 179, Taf. 207.

Funde **vorhistorischer Altertümer** (Speerspitzen aus Stein und Bronze) befinden sich im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin.

Märk. Forschungen II, S. 194.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist ein Teil der aus Feldsteinen erbauten Umfassungsmauer, welche noch 1738 repariert wurde, erhalten; Wall und doppelter Graben wurden 1717 eingeebnet.

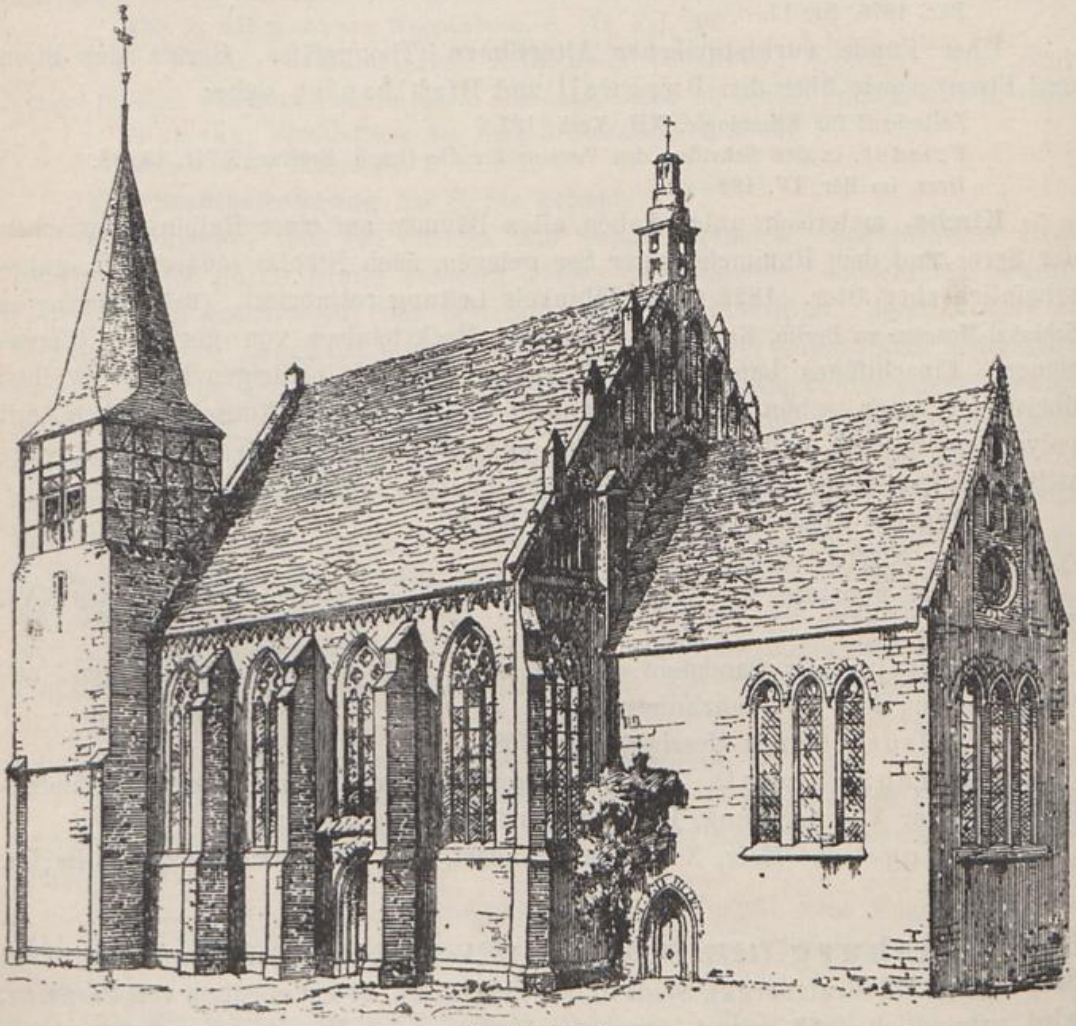


Fig. 274. Kirche zu Strasburg.

Marienkirche (Fig. 274), dreischiffige Hallenkirche von schönen Verhältnissen mit gesondertem einschiffigem Chor und zwei Westtürmen mit dazwischen liegender Vorhalle. Der Chor, aus Feldsteinen, ohne Strebepfeiler, hat eine moderne, tonnengewölbeförmige Holzdecke. Der Chor ist auf seinen drei Seiten mit je drei gekuppelten schmalen Spitzbogenfenstern versehen. Portal von Granit, einfach.

Ostgiebel mit Nischen, einfach. Langhaus, um 1400 aus Ziegeln erbaut, mit Strebepfeilern, schlanken Fenstern und Fries aus Formensteinen unter dem Hauptgesimse. Portal reich mit Rundstäben ausgebildet. Sterngewölbe auf Pfeilern. Mittelgiebel, reiche Nischenarchitektur; oberer Teil jünger und einfacher. Auf der Südseite viele Näpfchen und Rillen. Von den beiden Westtürmen ist der südliche 15 m hoch massiv und darüber von Fachwerk 1837 erbaut, der nördliche nur in Ruinen vorhanden. Die Kirche wurde 1826 durchgreifend restauriert und mit neuem Mobiliar versehen.

Rathaus, laut Inschrift 1599 erbaut, ganz einfach.

Kriegerdenkmal, in Form einer korinthischen Säule mit Adler, 1877 errichtet.

Straupitz (Struptz, Strabycz, Strawyhz, Strupitz), Flecken, 17 km östlich von Lübben, alte wendische Niederlassung, 1346 urkundlich zuerst genannt; gehörte im XIV. Jahrhundert den v. Ylow. 1447 ging das damals befestigte Schlofs an die Burggrafen v. Dohna über, 1578 an Joachim v. d. Schulenburg, 1615 an Georg v. Wallwitz. Bastian v. Wallwitz verkaufte 1655 die »Standesherrschaft« S. an den General Chr. v. Houwald, dessen Nachkommen dieselbe noch besitzen. 1778 wurde der Dichter Chr. Ernst Freiherr v. Houwald hier geboren.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 632.

Rödenbeck, Chronik der Herrschaft Straupitz.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Feuersteinbeil, Geräte aus Eisen), von denen einige im Kgl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über eine Ansiedlung mit Pfahlsetzung auf dem ehemaligen »Zaucher Berge« »Wele wotschow« siehe:

W. v. Schulenburg in der Zeitschr. f. Ethnologie XII, S. 247.

W. v. Schulenburg, wendische Sagen, 1880, S. 21, 22, 276, 282.

Kirche, 1828—32 nach Schinkels Entwurf neu gebaut.

Originalzeichnungen des Entwurfes im Schinkelmuseum zu Berlin (Kat.-Nr. 1943—45).

Schinkel, Archit. Entwürfe, Bl. 85—86.

Straufsberg (Struzberg, Strusberg, Strufseberg, Strutzeberg), Stadt, 30 km östlich von Berlin, an einem See gelegen, ist ursprünglich ein slavischer Ort, dessen Name einen Berg mit einer Warte zu bedeuten scheint. Urkundlich erwähnt wird er zuerst um 1238. Im Jahre 1254 soll er von den Markgrafen Johann I. und Otto III. das deutsche Stadtrecht erhalten haben, auch mit Mauern umgeben worden sein. Das dortige Dominikanerkloster soll 1254 von Markgraf Otto III. gestiftet worden sein; wurde 1540 säkularisiert. Im Jahre 1432 verwüsteten die Hussiten die Stadt; auch im dreifsigjährigen Kriege litt sie sehr.

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg.

W. Sternbeck, Beiträge z. Geschichte der Stadt Straufsberg, 2 Bde. (Str. 1878—79).

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: In Silber auf grünem Boden stehend ein Straufs natürlicher Farbe, welcher den brandenburgischen Schild im Schnabel trägt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 179, Taf. 207.

Einige **vorhistorische Altertümer** aus S. befinden sich im märk. Museum zu Berlin.

In der Nähe von Straufsberg soll noch ein Burgwall erhalten sein.

Die mittelalterliche **Stadtmauer,** 1254 erbaut, aus runden Feldsteinen hergestellt, ist mit ihren vielen, nur wenig vorspringenden, viereckigen Türmen, in einer Höhe von 5—8 m zum grofsen Teil noch erhalten. Sie wurde noch zur Zeit des grofsen Kurfürsten erneuert. Von den beiden Thoren steht nur noch ein viereckiger Turm am Landsberger Thor. Sein Erdgeschofs ist aus Feldsteinen, sein erstes Geschofs aus Ziegeln, mit vielen flachbogig geschlossenen Nischen hergestellt und gehört anscheinend dem XV. Jahrhundert an. Seine Durchfahrt ist vermauert.

Marienkirche, gotische, dreischiffige Basilika, mit einschiffigem, gerade geschlossenem Chor und sehr breitem Westturm, alles aus Feldsteinen. Sie hatte ursprünglich Holzdecken, wurde später, angeblich 1324, gewölbt, bei welcher Gelegenheit die Fenster des Mittelschiffes verändert und die Strebepfeiler angebaut wurden. Die jetzt vorhandenen Stern- und Kreuzgewölbe sind jedoch viel jünger, wahrscheinlich von 1520. Das Mittelschiff ruht auf quadratischen ungegliederten Pfeilern von bedeutender Stärke. Die Portale, aus sorgfältig behauenen Granitblöcken, haben einfache Laibungen. Die Fensterlaibungen sind ganz glatt. Im Chorschlusse drei spitzbogige Fenster. An der Nordseite ist eine auffallend lange Sakristei mit niedrigem Sterngewölbe 1524 angebaut. Auf der Südseite eine dorische Vorhalle von 1815. Die Kirche wurde 1844 restauriert.

Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 188.

Im Chore sind ansehnliche Reste alter Gewölbemalereien, laut Inschrift 1524 ausgeführt und 1875 restauriert, erhalten. Sie stellen dar: Christus als Weltrichter, Krönung Mariä, Johannes den Täufer, Maria Magdalena und andere Heilige; auch musizierende Engel und den Vogel Straufs mit dem Wappen im Schnabel.

Hochaltar, ein spätmittelalterlicher Flügelaltar, in dessen Mittelschrein Maria mit dem Christuskinde, auf einer Mondsichel stehend, umgeben von Engeln, welche die Marterwerkzeuge tragen, und in dessen Flügeln die Apostel unter zierlichen Baldachinen dargestellt sind. (Fiorillo, Gesch. der zeichnenden Künste, II, S. 189.) Dieser Schrein steht jetzt über einem grofsen Gemälde, einer von Wittig ausgeführten Kopie nach Lionardos Abendmahl.

Zwei Kelche von Silber, von 1634 und 1657.

Kanzel barock, von 1700.

Taufschüssel aus Messing, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Orgel, Rococo, von 1771.

Hinter dem Hochaltar Grabstein des Pfarrers Engel († 1598), mit Reliefdarstellung des Verstorbenen in ganzer Figur.

Zwei hübsche kleine Grabsteine von Kindern des Bürgermeisters Blasendorf († 1623), ebenfalls mit Reliefs.

Zwei Reliquienbehälter in Form von Armen, jetzt im märk. Museum.

Nürnberger Bibel von 1768, mit schönem Ledereinband.

Tammendorf (1308 Tomadorf), Dorf und Rittergut, 17 km nordwestlich von Krossen.

Funde **vorhistorischer Altertümer** (Metallschlacken mit Gold, Metallplatten goldhaltig, Fragmente aus Gold, goldener Fingerring, Goldstange mit

Silber legiert, Fragment eines kleinen, silbernen Schlosses, ovaler, tief geschnittener Stein mit der Darstellung eines Knieenden nebst zwei Priestern, befinden sich jetzt im Königl. Museum zu Berlin.

Tamsel (1262 Tamprosowe, 1565 Thambsell), Rittergut und Dorf, 7 km östlich von Küstrin, ein alter wendischer Ort, wurde 1262 brandenburgisch, kam dann an den Templer-, später den Johanniterorden. In der Mitte des XVI. Jahrh. hatten die Schönebeck den Ort zu Lehn. 1640 ging T. auf die Familie v. Schöning über, deren hervorragendstes Mitglied Feldmarschall Hans Adam v. Schöning († 1697) hier in der Kirche beigesetzt ist. Dann kam T. an die Familie v. Wreech, später an die v. Dönhof und ist seit 1821 in Besitz der Familie v. Schwerin-Wolfshagen. Hier verkehrte Kronprinz Friedrich, während seines Aufenthaltes in Küstrin 1730—31.

Fontane, Wanderungen.
Berghaus, Landbuch, II, S. 355 ff.
Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 475.

Das **Schlofs** ist modern, in antikisierendem Stil erbaut. In demselben mancherlei Kunstwerke, welche auf die Familien der Besitzer Bezug haben.

In dem grofsen, schönen Parke:

Der **Cäcilientempel.** Dorischer Monopteros mit Kuppel; darin eine Statue des Kronos.

Das **Denkmal** zur Erinnerung an den Aufenthalt des Kronprinzen Friedrich in T., errichtet 1840 von Hermann Graf v. Schwerin, besteht aus einer Viktoria von Rauch, auf einem hohen Unterbau, welcher mit Inschriften und bildlichen Darstellungen, die auf den Kronprinzen Bezug haben, geschmückt ist.

Abb. bei Riehl u. Scheu, a. a. O., S. 475.

Tegel (Tygel, Zigel), Rittergut und Dorf, 13 km nordwestlich von Berlin, an der Havel gelegen, wurde 1361 von Johann Wolf an das Nonnenkloster zu Spandau verkauft und kam nach der Reformation, mit den anderen Gütern dieses Klosters, in den Besitz des Kurfürsten, welcher es dem Amte Spandau beilegte. Das von dem grofsen Kurfürsten neben dem Dorfe erbaute Jagdschlofs wurde 1660 dem Mühlenhauptmann Zacharias Friedrich v. Götzen überlassen, welcher hier eine Meierei, Weinberge, Äcker und eine Schneidemühle anlegte. Von den Erben des Götzen kaufte der Kurfürst T. 1693 zurück; es verblieb hierauf als Domäne beim Amte, bis es 1765 der Major Alex. Georg v. Humboldt in Erbpacht erwarb. Nach dessen 1797 erfolgtem Tode wurden seine Söhne, Wilhelm und Alexander v. Humboldt, gemeinsam Besitzer von T.; im Jahre 1802 setzten sie sich jedoch in der Weise auseinander, dafs der ältere Sohn, Wilhelm, damals preufs. Gesandter in Rom, fortan alleiniger Besitzer von T. blieb. Dieser lebte hier, zurückgezogen von den Staatsgeschäften, mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt, von 1820 bis zu seinem, 1835 erfolgten Tode. Von da ab besafs T. seine Tochter Adelheid, vermählt mit dem Generallieutenant v. Hedemann und dann, seit ihrem 1857 erfolgten Tode, deren Schwester Gabriele, Gemahlin des Staatsministers v. Bülow. Alexander v. Humboldt hielt sich immer nur besuchsweise in Tegel auf.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 117—18.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II, S. 476.
A. Krüger, Chronik der Stadt und Festung Spandau (1867), S. 209—13.
Riegel, deutsche Kunststudien.
Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.
Waagen, Schlofs Tegel und seine Kunstwerke (Berlin 1859).
Nationalzeitung 1879, Nr. 529.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, in einer eine Kette, Geräte aus Stein, Hals- und Armringe aus Bronze, Pfeilspitze aus Knochen), von denen einige im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 77.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 51, 93.
Bär, V, S. 116.

Die **Kirche** wurde, an Stelle eines mittelalterlichen Granitbaues, welcher 1869 wegen Baufälligkeit abgetragen wurde, 1870 auf den alten Fundamenten nach modernem Entwurfe in sehr einfachen Formen völlig neu erbaut. Bemerkenswert ist in derselben nur das Altarbild, Kopie von Tizians Christus mit dem Zinsgroschen, Geschenk des Kammerdieners Kanefeier.

Auf dem Kirchhofe Denkmal (Vase auf Postament mit eingelegtem Profilporträt) der Wilhelmine Anne Susanne v. Hollwede, geb. Colomb († 1784).

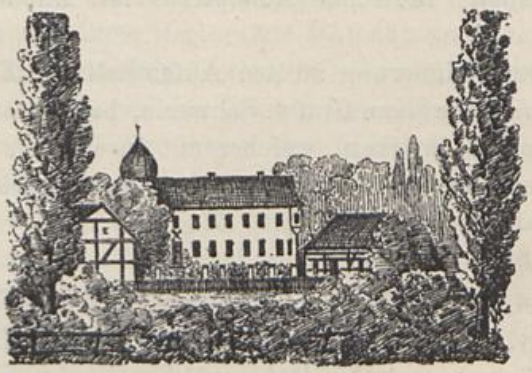


Fig. 275. Schlofs Tegel
vor seinem Umbau durch Schinkel.

Das **Schlofs** wurde auf Veranlassung des Staatsministers Wilh. v. Humboldt 1822—24 durch Schinkel gänzlich umgebaut (Ansicht des Schlosses vor dem Umbau Fig. 275). Aus der Zeit des grofsen Kurfürsten sind nur Umfassungsmauern und ein Turm erhalten, welcher Veranlassung zur Herstellung von noch drei anderen Türmen gab, so dafs es jetzt deren vier besitzt. Die Architektur des nicht grofsen Schlosses ist in einfachen, sehr fein gezeichneten griechischen Formen gehalten. An den Türmen Nachbildungen der acht Reliefs mit Darstellung der Winde an dem antiken Turm der Winde zu Athen. An der Gartenfaçade in vier Nischen ebenso viele in carrarischem Marmor ausgeführte Kopien von antiken Statuen. Das Vestibulum, zugleich Gartensaal, ist mit besonderer Liebe ausgebildet. Der enge Treppenraum ist im Stile der römischen Renaissance mit Ornamenten verschiedener Art, auch zwei sehr schön gezeichneten Kandelabern malerisch ausgestattet. Die übrigen Räume sind sehr einfach gehalten. Das Ganze aber ist

echt künstlerisch gedacht und ausgeführt. Wilhelm v. Humboldt rühmt sich (Briefe an eine Freundin), dafs er dem Architekten ganz freie Hand gelassen.

Abb. des Schlosses in Schinkel, architektonische Entwürfe, Taf. 25 und 26.
Duncker, die ländlichen Wohnsitze, Schlösser etc. der preufs. Monarchie, Bd. I.

Im Schlosse eine ansehnliche Sammlung sehr ausgezeichneter antiker Skulpturen, sowie verschiedener moderner Kunstwerke von den bedeutendsten Meistern unseres Jahrhunderts, sämtlich erworben und hier aufgestellt von Wilh. v. Humboldt. Hervorzuheben sind:

Im Vestibulum:

Mehre Gipsabgüsse nach antiken Bildwerken.

Eine antike, mit bacchischen Reliefs geschmückte Brunnenmündung in griechischem Marmor, ehemals in der Kirche S. Calisto in Trastevere zu Rom, der Sage nach dieselbe, in welcher der heil. Calixtus den Märtyrertod erlitten hat. W. v. Humbold hat sie erworben und mit einer auf ihren Ursprung bezüglichen (von ihm selbst und F. A. Wolf verfafsten) lateinischen Inschrift versehen lassen.

Im Arbeitszimmer W. v. Humboldts:

Zwei weibliche, antike Torsen aus parischem Marmor, wahrscheinlich Teile einer Gruppe der Grazien, deren dritten Torso Waagen in England gefunden zu haben glaubt. (Waagen, Treasures of art in Great Britain, Vol. III, pag. 254 f.) Sie wurden in Athen gefunden, dort von einem französischen Offizier der ägyptischen Armee Napoleons nach Rom gebracht und von W. v. Humboldt erworben. Sie gehören zum schönsten, was wir von weiblichen Körpern antiker Kunst besitzen.

Der antike Torso eines nackten Jünglings aus griechischem Marmor, 1808 zu La Storta bei Rom gefunden.

Der antike Torso eines halbbekleideten Jünglings.

Der antike Torso eines kleinen Bacchus.

Die lebensgrofse Büste eines Römers.

Eine Doppelherme mit zwei männlichen Gesichtern.

Gipsabgüsse nach mehren antiken und verschiedenen modernen Skulpturen.

Sodann zwei Zeichnungen:

Thorwaldsen, Bacchus gibt dem Amor zu trinken und Stackelberg, eine Bacchantin mit dem Amor und einem Panther.

Im blauen Zimmer:

Antike Statue der Nymphe Anchyrrhoe mit einem Wassergefäfs, gefunden am Ponte Molle bei Rom, eine der reizvollsten Statuen des Altertums.

Antike Statuette einer tanzenden Bacchantin (Kopf modern).

Gipsabgüsse nach Statuen von Friedr. Tieck.

Zwei Reliefporträts von Wilh. und Alex. v. Humboldt nach Modellen von Martin Klauer und Friedr. Tieck, 1857 in Rauchs Atelier in carrarischem Marmor gefertigt.

Porträt der Königin Elisabeth von Preufsen, Gemahlin Königs Friedr. Wilhelm IV., Ölgemälde von Wilh. Wach.

Im Saal:

Aufser einer grofsen Anzahl Gipsabgüsse nach antiken Kunstwerken, deren Originale zum Teil in der Villa Ludovisi zu Rom sind, das Fragment eines antiken Sarkophagreliefs, den Raub der Proserpina darstellend.

Antikes Relief, den thronenden Jupiter darstellend.

Antikes Relief, Vulkan darstellend.

Eine runde Marmorscheibe, auf deren einer Seite ein Kopf des Jupiter Ammon, auf deren anderer eine opfernde Bacchantin in ganz flachem Relief dargestellt sind.

Eine runde Scheibe von Marmor, auf deren Vorderseite das Porträt des Grafen Schlabrendorf, auf deren Rückseite ein die Fackel auslöschender Genius des Todes dargestellt sind; Arbeit von Friedr. Tieck.

Moderne Kopie der Medusa Rondanini (in der Glyptothek zu München) in grünem Porphyr. Dieselbe befindet sich auf einer Säule von orientalischem Granit; Geschenk des Papstes Pius VII.

Zwei Säulen aus Rosso antico, auf welchen Vasen von Giallo antico stehen; ebenfalls Geschenke Pius VII.

Zwei antike Graburnen aus Kalkstein.

Drei Tische und ein Obelisk aus ägyptischem Granit, aus einem Blocke von dem Obelisken auf Trinità dei Monti geschnitten.

Im Turmkabinette rechts:

Marmorstatue der Hoffnung, von Thorwaldsen.

Eine antike Statue des Bacchus aus penthelischem Marmor (Kopf modern).

Antikes Relief in Marmor, die drei Parzen darstellend, früher im Palazzo Massimi zu Rom.

Relief in Marmor, von Rauch, darstellend wie die Venus dem Mars ihre von Diomedes verwundete Hand zeigt.

Im Turmkabinette links:

Marmorstatue eines sitzenden jungen Mädchens (Porträt der Adelheid v. Humboldt), von Rauch, 1810 in Rom gefertigt.

Marmorbüste der Frau Karoline v. Humboldt, geb. v. Dacheröden, Gemahlin des Wilh. v. Humboldt, von Thorwaldsen.

Marmorbüste des Wilh. v. Humboldt, von Thorwaldsen.

Marmorbüste des Alex. v. Humboldt, von Rauch.

Marmorbüsten der als Kinder verstorbenen Gustav und Luise v. Humboldt, von Rauch.

Im Zimmer daneben:

Rafaels Vision des Ezechiel, Ölgemälde, Kopie von Wach.

Porträts von Adelheid und Gabriele v. Humboldt als Kinder, Ölgemälde von Gottlieb Schick in Rom.

Porträt der Frau v. Humboldt, geb. v. Dacheröden, Ölgemälde von Schick in Rom.

Porträt der Frau v. Humboldt, Kreidezeichnung von Wilhelm Wach.

Porträt des Wilhelm v. Humboldt, Kreidezeichnung von Franz Krüger.

Maria mit dem Jesuskinde und dem kleinen Johannes, Kreidezeichnung von A. Thorwaldsen.

Maria mit dem Kinde, Kreidezeichnung von Thorwaldsen.

Hagen im Gespräch mit den Donaunixen, Federzeichnung von Philipp Fohr.

Ein Dreifufs von Bronze mit Platte von Porphyr.

Im Speisezimmer:

Porträt des Alexander v. Humboldt in ganzer Figur, im Hintergrunde der Chimborasso, gemalt zu Paris 1812 von Karl Steuben.

Porträt der Karoline v. Humboldt, ältesten Tochter Wilhelms v. Humboldt in ganzer Figur, gemalt von Gottlieb Schick in Rom.

Im Park befindet sich die **Grabstätte** der Familie v. Humboldt. Sie ist geschmückt mit einer auf einem Postamente stehenden Säule von grauem Granit, auf welcher eine in Tiecks Atelier gefertigte Kopie der oben erwähnten Statue der Hoffnung von Thorwaldsen steht. Zu den Füfsen dieser Säule sind Alexander und Wilhelm v. Humboldt, sowie die Gattin, die Kinder und Schwiegersöhne des letzteren begraben. Die Gräber selbst sind einfache Hügel, auf welchen kleine, mit Namen und entsprechenden Daten versehene Steine aus schlesischem Marmor angebracht sind.

Abb. in Grabdenkmäler berühmter Personen auf den Kirchhöfen zu Berlin.
Berlin und seine Bauten, I, S. 114.

Teltow, Stadt am Teltower See, 1232 urkundlich zuerst erwähnt. 1250 kaufte Markgraf Otto III. T. von dem Fürsten von Mecklenburg. Gegen Ende des XIII. Jahrhunderts kam die landesherrliche Stadt T. an das Bistum Brandenburg. Nach der Auflösung des Bistums wurde die Familie v. Schwanebeck mit T. belehnt; später kam es an die v. Wilmersdorf; nach dem Aussterben dieser Familie im Jahre 1802 fiel es an den Landesherrn zurück.

Berghaus, Landbuch, II, S. 519 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte und Schmucksachen aus Bronze, Waffen aus Eisen, Perlen), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 416.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 62.
Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 72, 94.
Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 107.

Die Stadt war im Mittelalter durch einen doppelten **Wall** und **Graben** befestigt, welche jetzt eingeebnet sind.

Tempelberg, Dorf und Gut, 7 km östlich von Müncheberg, gehörte anfangs dem Templer-, dann dem Johanniterorden, seit 1412 der Familie Wolf oder Wulf oder v. Wulfin, seit 1804 der Familie v. Hardenberg.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 391.

Hier wurde 1872 unter den Wurzeln einer alten Kiefer eine **vorhistorische Steinkammer** von 5 m Länge, 1½ m Breite und 1 m Höhe, aus grofsen unbehauenen Steinplatten gebildet, gefunden, welche sechs unverbrannte, in hockender Stellung an den Wänden der Kammer beigesetzte Leichname enthielt.

Sitzungsberichte der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, 1872, S. 212 ff.

Über andere **vorhistorische Altertümer** siehe:

Kuchenbuch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VII, S. 29, 32, 34.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin, 1880, S. 111.
Bär, Jahrg. 1878, S. 60.

Kirche, Feldsteinbau. Langhaus, flach gedeckt, mit aufgesetztem Turme, letzterer von 1801, und Chor mit halbrunder, gewölbter Apsis, innen und aufsen alles 1874 modernisiert.

Grundrifs und Beschreibung: Kuchenbuch in den Mitteil. des historisch-statist. Vereins in Frankfurt a. O., IV, S. 56.

In der Kirche:

Ein gotisierender Kelch von 1682 aus vergoldetem Silber.

Kanzel, Spätrenaissance.

Reste eines Taufengels mit Becken aus Zinn, von 1705.

Drei Glocken, deren zwei mit gotischer Schrift, eine von 1598.

Tempelhof (1247 Templo, 1290 Tempelhoff, später Tempelow), Rittergut und Dorf, 6 km südlich von Berlin, urkundlich zuerst 1247 erwähnt, war ursprünglich in Besitz des Tempelordens, der hier einen Komturhof hatte. Von demselben ging es um 1318 mit den benachbarten Dörfern Mariendorf, Marienfelde und Richardsdorf (Rixdorf) in den Besitz des Johanniterordens über. Am Ende des XIV. Jahrhunderts hatten hier ein Komtur, ein Pfarrer, welcher auch die Filiale Rixdorf versah, und ein Lehrer, welcher zugleich Küster war, ihren Sitz. Den Versuch einer Rekonstruktion der Anlage dieses mit einer Kirche versehenen befestigten Templerhofes zur Zeit des XV. Jahrhunderts hat C. Brecht, S. 5 seiner unten erwähnten Schrift, publiziert. Weil später zwischen den Städten Berlin-Cöln und dem Johanniterorden zu Tempelhof Grenzstreitigkeiten entstanden, welche zu Gewaltthätigkeiten gegen die Stadt veranlafsten, kaufte die erstere 1435 dem Orden Tempelhof mit sämtlichen dazu gehörigen Dörfern um 2439 Schock und 40 böhmische Groschen ab. Die Stadt teilte T. in zwei Teile, Tempelhof und Hanehof, veräufserte dieselben bald darauf an Privatpersonen, behielt sich jedoch die Gerichtsbarkeit und Hebungen vor. Im Jahre 1601 wurde das Rittergut T. von Katharina, Gemahlin des Kurfürsten Joachim Friedrich, welche eine besondere Vorliebe für T. hatte, erworben. Während des dreifsigjährigen Krieges wurde T. fast vollständig zerstört und seine Einwohner zum gröfsten Teile erschlagen. 1650 kam T. in den Besitz der Gemahlin des grofsen Kurfürsten. 1760 wurde T. von den Russen und Österreichern fast völlig ausgeplündert.

Fidicin, Geschichten des Kreises Teltow, S. 136—138.

C. Brecht, das Dorf Tempelhof (Berlin 1878). Heft XV der Schriften des Vereins für die Geschichte der Stadt Berlin.

Bär, Bd. VIII, S. 618 ff.

Über einige Funde **vorhistorischer Altertümer,** jetzt im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin befindlich (Urnen, Steingerät, Ohrringe aus Bronze, mit Bernstein besetzt, Geräte aus Eisen und Bronze, römische Münze des Constantinus Magnus, Glasperlen, Thonwirtel, Reibsteine), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VIII, Verh. 233.

Friedel, in den Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, XVII, S. 75, 93.

Die **Kirche,** auf einer Anhöhe dicht neben einem Teiche, dem Klarensee, höchst malerisch zwischen alten Linden gelegen, ist von einem Kirchhofe um-

geben, dessen Umfassungsmauer, aus Feldsteinen hergestellt, ursprünglich zugleich zur Befestigung diente. Von dem Kirchhofe scheint ein unterirdischer Gang nach einem an der Landstrafse gelegenen Wartturm, dessen letzte Reste sich in dem Krughause befinden sollen, geführt zu haben. Die Kirche ist am Anfange des XIII. Jahrhunderts aus Granitquadern (je 0,27 m hoch) in sehr solider und ungewöhnlich sauberer Technik hergestellt. Sie besteht aus einem einschiffigen Langhause mit Holzdecke und halbrunder, gewölbter Apsis. Die beiden Seitenportale sind spitzbogig aus Granit. Das Westportal, jetzt aus Ziegeln hergestellt, ist jünger. Die Fenster waren, wie ein Rest in der Apsis erkennen läfst, ursprünglich klein, sehr schmal (0,20 m breit) und im Halbkreise überwölbt. Bei einem im Jahre 1848 ausgeführten Restaurationsbau, welches den Charakter des Gebäudes leider beeinträchtigt hat, wurden neue, gröfsere in Backstein ausgeführte Fenster eingebrochen. Der Turm ist von Holz und modern; die Form des alten Turmes ist nicht bekannt. Eine Sakristei ist nicht vorhanden. (Eine ältere Abbildung in Kupferstich hat Brecht a. a. O., S. 135 mitgeteilt.)

Kugler, kleine Schriften, Bd. I, S. 101.
O. Schwebel, im Bär, 1876, S. 125—26.

Von dem alten Hauptaltare ist jetzt nur noch ein sehr wertvolles Gemälde (Triptychon), altdeutscher Schule, vorhanden. Auf dem Mittelbilde ist die Enthauptung der heil. Katharina, auf den Flügeln sind je drei weibliche Heilige dargestellt. Auf dem Mittelbilde befindet sich auf einem Täfelchen die Inschrift: »1506.L.G.« und auf einem anderen Täfelchen die Inschrift: »1596«. Ob beide Inschriften oder welche von beiden gefälscht sind, ist schwer zu entscheiden. Von der von Kugler gelesenen Inschrift »Daniel Fritsch aus Torgau pinxit« ist trotz sorgfältigen Suchens eine Spur nicht zu entdecken. Das Bild wurde 1837 im Königl. Museum gereinigt und leider teilweise übermalt. (Kugler, Museum 1837, Nr. 19 und kleine Schriften, I, S. 102 u. 494.) Ein zweites Exemplar dieses Bildes befindet sich in der Königl. Gemäldegalerie zu Dresden. (Waagen, Bemerkungen über die neue Aufstellung der Königl. Gemäldegalerie zu Dresden, 1858, S. 39.)

Der nicht mehr gut erhaltene Altarschrein eines Seitenaltares vom Anfange des XVI. Jahrhunderts, in welchem in der Mitte plastisch Maria mit dem Leichnam Christi und in Malerei zwei Engel, welche einen Vorhang halten und auf dessen Seitenflügeln weibliche Heilige in hohem Relief dargestellt sind, befindet sich nebst seinem Aufsatze, einer plastischen Gruppe, St. Georg den Drachen bekämpfend, jetzt im märkischen Provinzialmuseum zu Berlin.

Kugler, Kleine Schriften, Bd. I, S. 102.

Kanzel aus Holz, von 1750.

Taufstein aus Sandstein, spätgotisch, jetzt im märk. Provinzialmuseum zu Berlin.

Abb. bei Brecht a. a. O., S. 141.

Bei der Restauration im Jahre 1848 kamen Reste alter roher Wandmalerei (jüngstes Gericht) zum Vorschein, welche jedenfalls alle inneren Wände bedeckt haben. Sie sind sämtlich, ohne dafs sie vorher kopiert wurden, übertüncht worden.

Kugler, Kleine Schriften, I, S. 102.
v. Quast, im Stuttgarter Kunstblatt 1844, S. 440.

Eine silberne Monstranz, 6 Mark 14 Loth schwer, gelangte 1540 in die kurfürstliche Silberkammer.

Brecht a. a. O., S. 43.

Ein silberner Kelch, 1 Mark 3 Loth schwer, wurde 1541 an die Kirche zu Birkholz abgegeben.

Ein silbernes Kufstäfelchen (Pax) und ein Kelch wurden um diese Zeit gestohlen.

C. Brecht a. a. O., S. 43.

Die gröfste alte Glocke, 1,12 m Durchmesser, trägt die Inschrift: »O Maria hilf mie, dett ick mag dine die«. Zwischen den einzelnen Buchstaben derselben finden sich Abgüsse von Medaillen.

Abb. bei Brecht a. a. O., S. 136.

Eine kleinere alte Glocke, ebenfalls mit Inschrift versehen, hängt jetzt im Schulhause.

An der Thür des Westportals ein gutes, reich ornamentiertes Schlofs aus dem XVII. Jahrhundert.

Villa Kaufmann, nach dem Entwurfe von Spielberg ausgeführt.

Abb. im architektonischen Skizzenbuch, Heft 84, Bl. 1.

Villa Stier, erbaut von Hubert Stier.

Abb. im architektonischen Skizzenbuch, Heft 149.

Tempelhof, Vorwerk bei Neuenburg, 12 km östlich von Soldin, 1845 auf einem Teil des ehemaligen Gutes zu Neuenberg angelegt.

Berghaus, Landbuch, III, S. 365.

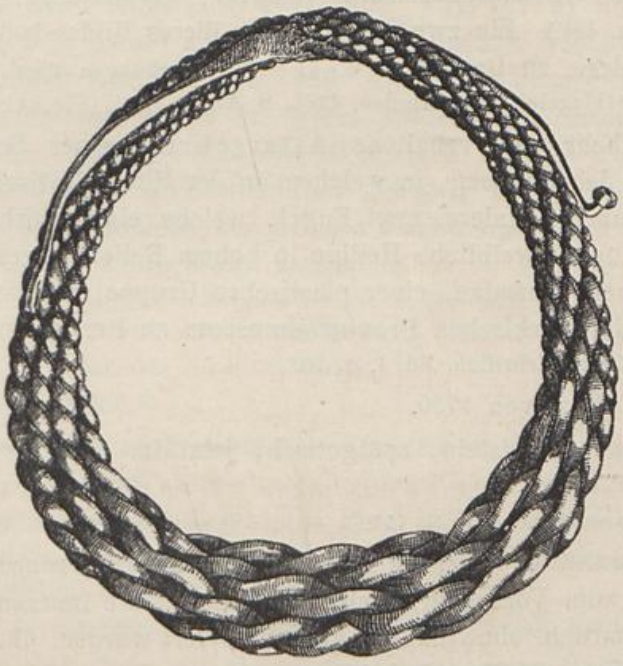


Fig. 276. Halsring,
gefunden zu Tempelhof bei Soldin.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse; in einem nahe am Clara-See gefundenen Thongefäfse silberne Schmuckgegenstände: Halsring [Fig. 276] und Armspange aus Silberdraht geflochten, Ohrgehänge [Fig. 277] und andere Hängezierraten von feinem Silberfiligran, Bruchstücke von Spangen und andern Schmucksachen; Silbermünzen: arabische aus der Zeit 892—950, deutsche, drei aus Regensburg von Heinrich I., eine von Udo, Bischof von Strafsburg, eine nordische Nachahmung einer orientalischen kufischen Münze), von denen einige im märk. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 14.



Fig. 277. Ohrgehänge von Silber, gefunden zu Tempelhof bei Soldin.

Templin, Stadt, 80 km nördlich von Berlin, in der Uckermark, neben mehren Seeen gelegen, ist ein alter, wendischer Ort mit einer Burg, welche um die Mitte des XIII. Jahrh. von den anhaltinischen Markgrafen Stadtrecht erhielt und befestigt wurde. Damals hielten die Markgrafen sich oft hier auf. 1492, 1530, 1546, 1618 und 1735 grofse Brände. Nach dem letztern wurde die Stadt auf Befehl des Königs nach neuem Plane (mit 320 Hausstellen) wieder aufgebaut.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 105 ff.

Berghaus, Landbuch, II, S. 280 ff.

Riehl u. Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 251.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Plan der Stadt auf einer alten Zeichnung im Rathause.

Wappen der Stadt: In Silber der einfache rote brandenburgische Adler.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 109, T. 140.

Einige hier gefundene **vorhistorische Altertümer** befinden sich im Königl. Museum zu Berlin.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist die Stadtmauer aus Feldsteinen — das Mauerwerk derselben zeigt auffallend geringe Rüsthöhen — rings um die Stadt in ihrer fast ganzen Höhe noch erhalten. Sie ist mit zahlreichen halbrunden und zwei vollrunden Türmen, Eulenturm und Pulverturm, letzterer mit massiver Spitze, versehen. Auch die drei Stadtthore, das Berliner oder Zehdenicker, das Prenzlauer und das Lychener oder Mühlenthor sind noch erhalten; ersteres 1864 restauriert. Es sind viereckige Türme, unten aus Feldsteinen, oben aus Ziegeln erbaut, mit

spitzbogiger Durchfahrt, in mehren Etagen mit Nischen geschmückt, mit Satteldach, zwischen reicher ausgebildeten Giebeln. An dem Lychener Thore befinden sich auch drei schöne Blattfriese, welche durch einzelne Platten aus gebranntem Thon hergestellt sind. Am Lychener Thor und am Prenzlauer Thor (Fig. 278) sind Teile der Aufsenwerke noch erhalten.

Abb. der ganzen Befestigung bei Merian.

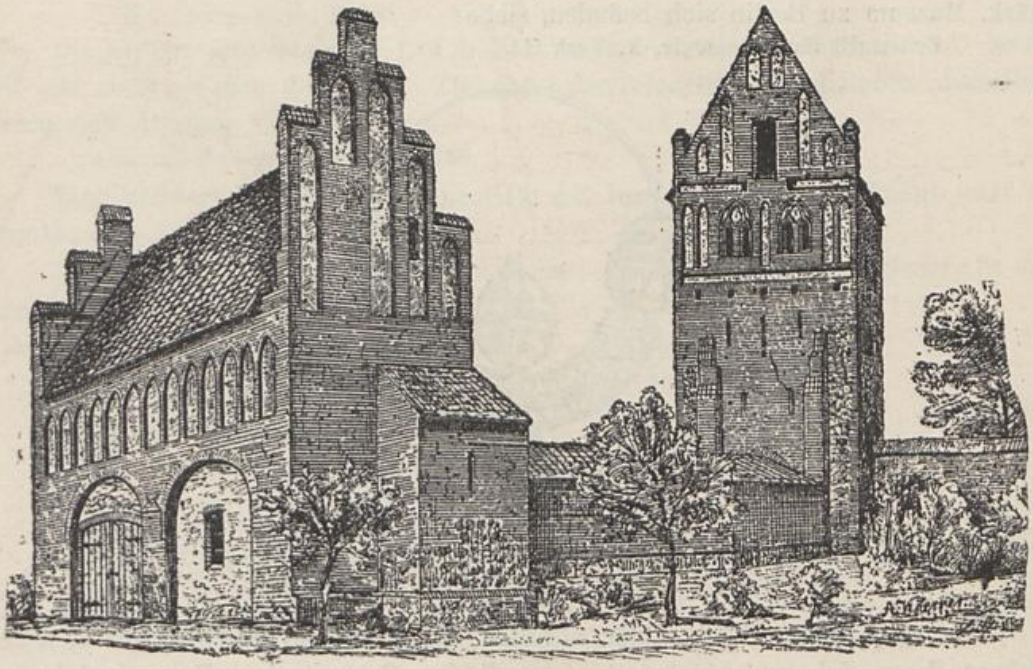


Fig. 278. Prenzlauer Thor zu Templin.

Pfarrkirche St. Maria Magdalena, nach dem Brande von 1735 im Jahre 1749 neu gebaut. 1877—78 unter Spieckers Leitung durchgreifend restauriert. Ursprünglich dreischiffige gotische Hallenkirche mit Chorumgang. Von der alten Kirche aus Granitquadern ist der untere Teil des Turmes mit seinem Portal in vierfach abgetreppter Laibung (abwechselnd rund und rechtwinklig) noch erhalten. Dieser Turm, dessen frühere Gestalt das Bild bei Merian zeigt, hatte ursprünglich eine spitzbogige Durchfahrt. Im polygon geschlossenen Chore steckt noch der ältere, gotische Bau mit Strebepfeilern. Sonst alles im Stil des XVIII. Jahrhunderts. Inneres ganz neu.

In der Kirche:

Zwei gotische Abendmahlskelche.

Ein Kelch mit Gravierungen und aufgelegten Reliefs. Renaissance.

Eine messingne Taufschüssel mit gotischem Blattornament und Inschrift.

Zwei sehr reiche Kronleuchter aus Messing. Renaissance.

Einer desgleichen, Rococo, von 1786.

Dreiarmiger Trageleuchter (Fig. 279) aus Schmiedeeisen, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

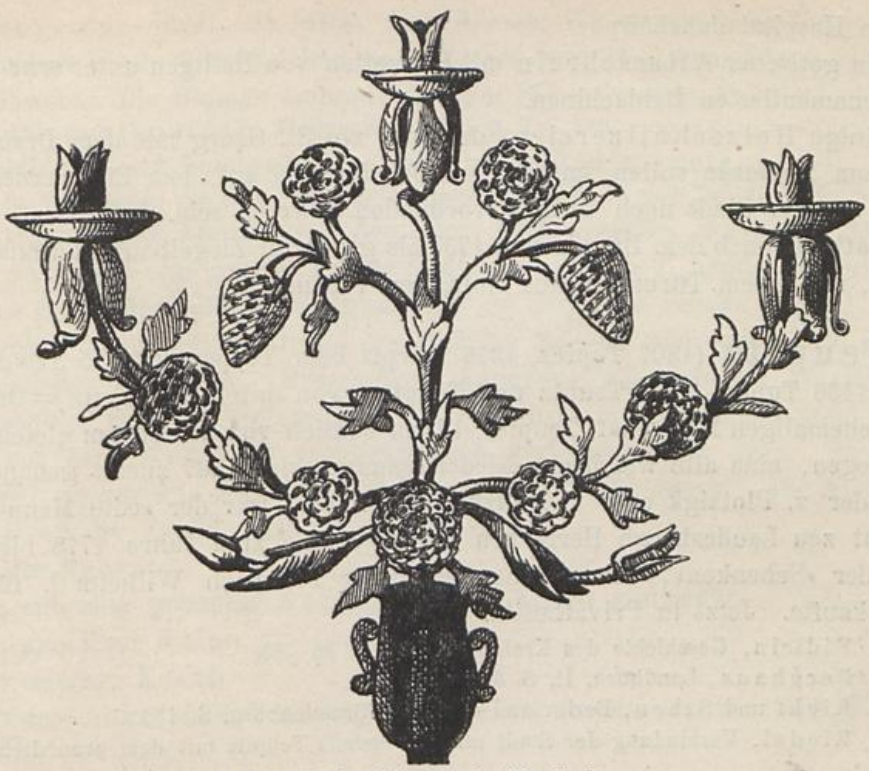


Fig. 279. Leuchter aus der Pfarrkirche zu Templin.

An der Thür im Turm schönes Schlofs, Rococo.
Eiserner Geldkasten (Fig. 280) mit reichem Rococoornament, von 1748.



Fig. 280. Geldkasten in der Kirche zu Templin.

Zwei Kaseln und ein Dalmatica aus gelbem, sehr schön gemustertem Sammetstoff, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Zwei Stücke schön gemusterten Seidendamast.

Kapelle St. Georg, gotischer Backsteinbau vom Ende des XIV. Jahrhunderts. Giebelfaçade mit Nischen jünger. Zwei Kreuzgewölbe und polygoner Schlufs, 1864 im Innern restauriert.

Im Hospital daneben:

Ein gotischer Altarschrein mit Statuetten von Heiligen unter sehr schönen, reich ornamentierten Baldachinen.

Einige Holzschnitzereien, darunter ein St. Georg mit dem Drachen.

Vom **Schlosse** sollen im vorigen Jahrhundert auf dem Eichwerder, nordöstlich von der Stadt noch Ruinen vorhanden gewesen sein.

Rathaus nach dem Brande von 1735 als geputzter Ziegelbau in antikisierenden Formen, mit einem Türmchen aus Holz, neu erbaut.

Teupitz (1307 Tuptcz, 1346 Tewptz oder Teypcygk, 1375 Tewptz, 1431 Tupze, 1436 Tupitz, 1555 Teuptz und Teupitz, von dub = Eiche, itz = Ort), Stadt in der ehemaligen Herrschaft Teupitz, 17 km südlich von Zossen am gleichnamigen See gelegen, eine alte wendische Niederlassung, wird 1307 zuerst genannt als in Besitz der v. Plotzigk oder v. Plötzke; schon 1357 war der »edle Mann Schenke Albrecht zcu Landesbergh Herre zcu Tuptcz«. Bis zum Jahre 1718 blieb T. in Besitz der »Schenken«, von welchen es König Friedrich Wilhelm I. für 54 000 Thaler kaufte. Jetzt in Privatbesitz.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 35—39.
Berghaus, Landbuch, II, S. 482—486, 524.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 152.
Riedel, Verbindung der Stadt und Herrschaft Teupitz mit dem preufsischen Staate.

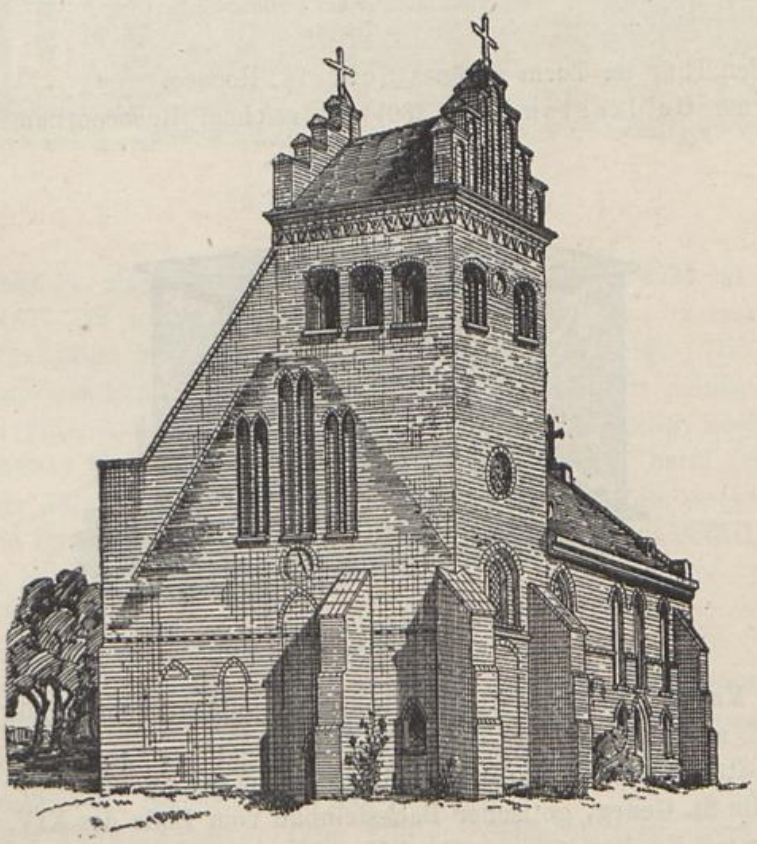


Fig. 281. Kirche zu Teupitz.

Wappen der Stadt: In Silber über blauem Wasser ein nach links schwimmender blauer Fisch, über welchem ein goldenes, von zwei roten Blumen beseitetes Kreuz schwebt. Die Blumen befinden sich auf Stengeln mit vier Blättern.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 109, Taf. 140.

Abbildung und Beschreibung eines älteren Stadtsiegels in Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, S. 12 und Taf. C, I, Nr. 4.

Vorhistorische Altertümer, besonders Aschengefäfse, deren das märkische Museum zu Berlin eine grofse Anzahl besitzt, werden in T. häufig gefunden.

Eine **mittelalterliche Befestigung** hat die Stadt nie gehabt.

Kirche, in der Stiftsmatrikel des Bistums Meifsen vom Jahre 1346 genannt. Mittelalterlicher Ziegelbau. Einschiffiges Langhaus mit geradem Ostabschlusse, früher gewölbt, jetzt mit Holzdecke. Der Westturm mit Satteldach steht seitlich und ist mit dem Westgiebel architektonisch verbunden (Fig. 281). Die Kirche wurde 1857 restauriert. Sakristei mit Tonnengewölbe überdeckt. Die Kirche enthält die Gruft der Familie Schenk v. Landsberg.

In der Kirche:

Ein silberner gotischer Kelch, 1644 der Kirche geschenkt.

Ein zinnerner Kelch.

Ein eiserner Kelch.

Auf dem Altare ein siebenarmiger Leuchter aus Messing von 1695 (Fig. 282).

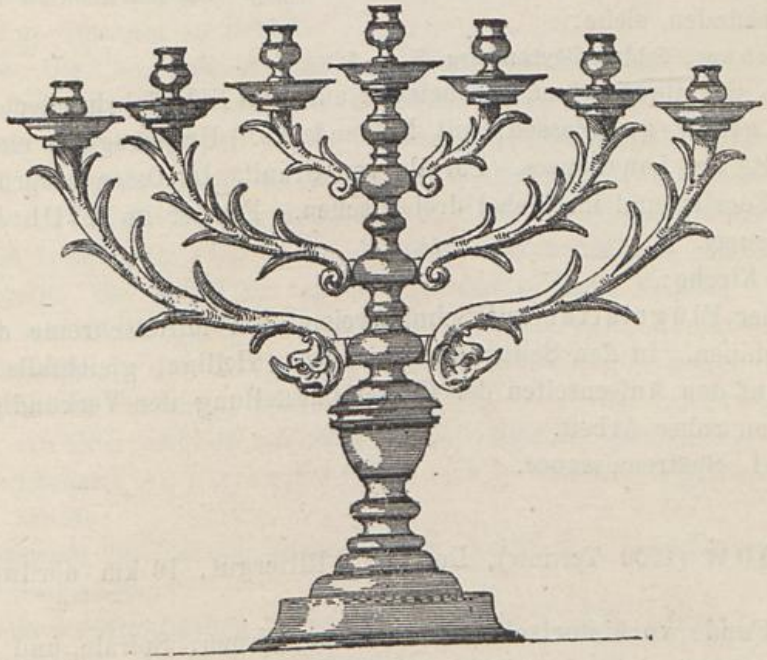


Fig. 282. Leuchter in der Kirche zu Teupitz.

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Kanzel von Holz, barock. An derselben stand früher der Luthersche Spruch:

Tritt schnell auf,
Thu's Maul auf,
Hör bald auf.

Taufschüssel aus Messing aus dem XV. Jahrhundert mit eingepunzten Ornamenten auf dem Rande.

Auf dem Kirchenboden:

Ein grofses Kruzifix, früher wahrscheinlich unter dem Triumphbogen.

Fünf in Holz geschnitzte halblebensgrofse Figuren, Reste vom alten Hauptaltar.

Das **Schlofs** auf einer Insel im Teupitzsee gelegen, nur durch eine schmale, ehemals mit drei Zugbrücken versehene Landzunge mit der Stadt verbunden, der eigentliche Sitz der Herren des Landes Teupitz, galt bis ins XV. Jahrhundert als stark befestigt. Später und namentlich im XVII. Jahrhundert wurde es von den Besitzern vernachlässigt; die Gebäude verfielen und in neuerer Zeit wurden sie bis auf die Fundamente und einige Reste des Wartturmes, letzterer aus Ziegeln mit hohem Granitsockel, abgebrochen.

Fidicin a. a. O., S. 38.

Thomsdorf, Dorf und Rittergut, 10 km westlich von Boytzenburg, alter Besitz des Klosters Boytzenburg, nach dessen Säkularisation es an die v. Arnim auf Schlofs Boytzenburg kam, die es noch besitzen.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 171.

Über **vorhistorische Altertümer,** deren einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Kirchner, Schlofs Boytzenburg, S. 4—5.

Kirche, Granitquaderbau, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit Balkendecke. Ursprünglich ein Westturm von der Breite des Langhauses. Portale von Granit. Im Osten ursprünglich drei spitzbogige Fenster und im Giebel drei Nischen. Fenster im XVIII. Jahrhundert sämtlich erneuert.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar mit Schnitzereien. Im Mittelschreine drei Heilige unter Baldachinen. In den Seitenflügeln je sechs Heilige, gleichfalls unter Baldachinen. Auf den Aufsenseiten der Flügel Darstellung der Verkündigung Mariä in Malerei von roher Arbeit.

Kanzel, Spätrenaissance.

Tornow (1300 Ternow), Dorf und Rittergut, 10 km nordwestlich von Kalau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Spirale und Ringe aus Bronze), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, sowie über den Ringwall, Hügelgräber und die »Schanze« siehe:

Haupt, Sagenbuch der Lausitz, I, S. 24.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 96.
Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 316.
Zeitschrift für Ethnologie, XII, Verh. 292, XIII, Verh. 339.
Friedel, im Bär 1875, I, S. 73.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 38, 41, 46.

Trampe (früher zum Unterschiede von T. in der Uckermark »vor der grünen Heide« genannt), Rittergut und Dorf, 7 km südlich von Eberswalde, war seit dem Anfange des XV. Jahrhunderts bis 1771 in Besitz der Familie v. Sparr und ist seit 1802 in Besitz der Grafen v. d. Schulenburg.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 64—65.

Die **Kirche,** 1500 durch Brand zerstört, wurde 1509 wieder aufgebaut.

Darin:

Eine Taufschüssel aus Kupfer, laut umlaufender Inschrift Stiftung der Barbara Margareta Werner, geb. v. Platen, von 1689. In der Mitte derselben die getriebene Darstellung einer Sirene, d. h. einer geflügelten Frau mit Fischschwanz, welche einen Bogen spannt. Rundum ist eine gravierte Inschrift, Anfang eines Liedes von Luther.

Abb. und Beschreibung in Prüfers Archiv für kirchliche Kunst, Jahrg. IV, S. 4.

Herrenhaus, erbaut 1657 vom Feldmarschall Otto Christoph v. Sparr.

Trebbus, Dorf, 8 km nordwestlich von Kirchhain, wird für die von Kaiser Heinrich II. dem Kloster zu Nienburg a. d. Saale im Jahre 1004 geschenkte Stadt Triebus gehalten. Seit dem XIII. Jahrh. dem Kloster Dobriluck gehörig.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 699.

Berghaus, Landbuch, III, S. 675.

Heidnische Aschengefäfse wurden hier gefunden. Eine Thonschale befindet sich im Königl. Museum zu Berlin.

Kirche. Der Chor sehr sorgfältig in Granitquadern ausgeführt, ist auffallend lang; das Schiff und der Westturm, in nachlässiger Technik, sind anscheinend später erneuert und vielleicht auch kleiner als usprünglich ausgeführt. Der Chor, gerade geschlossen, hat an der Ostseite drei lange, schmale Spitzbogenfenster; darüber im Giebel ein Rundfenster. Der Triumphbogen zwischen Chor und Schiff ist rundbogig. Die Decke in Chor und Schiff aus Brettern gewölbartig hergestellt. Das Schiff hat an der Nordseite keine Fenster. Zwei Spitzbogenportale mit abgetreppten Laibungen und vorgekragter Archivolte in Granit sorgfältig ausgeführt; die in den Mörtel eingeritzten Fugen zeigen an den Portalen noch die rote Färbung. Der oblonge Westturm, von der Breite des Langhauses, hat ein Obergeschofs aus Ziegeln, mit Nischen geschmückt und Satteldach mit Dachreiter. An der Kirche finden sich im Mörtel viele Näpfchen.

In der Kirche:

Spätgotischer Taufstein aus Sandstein, achteckig, kelchförmig, mit mafswerkartigen Ornamenten.

Teile eines spätgotischen Chorgestühles mit sehr schönen, ausgegründeten und polychrom bemalten Ornamenten.

Drei alte Glocken ohne Inschriften.

Thür mit gotischem Eisenbeschlag.

Drei Kastenschlösser aus Holz.

(A. K.)

Trechwitz (1186 Trachewitz, 1303 Trecwiz, 1460 Tregwitz, 1540 Drechwitz), Dorf und Rittergut, 12 km südöstlich von Brandenburg, alte wendische

Niederlassung, welche schon 1191 von Markgraf Otto dem Kloster Lehnin überwiesen wurde. Nach der Reformation erhielt es Michael Happe zu Lehn; seine Nachkommen gründeten 1584 daselbst einen Rittersitz. Im Anfange des XVII. Jahrhunderts ging T. an den Grafen v. Blumenthal über, welcher es 1650 an die Familie v. Rochow veräufserte, in deren Besitz T. noch heute sich befindet.

Fidicin, Territorien, Kreis Zauche, S. 59.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), siehe:

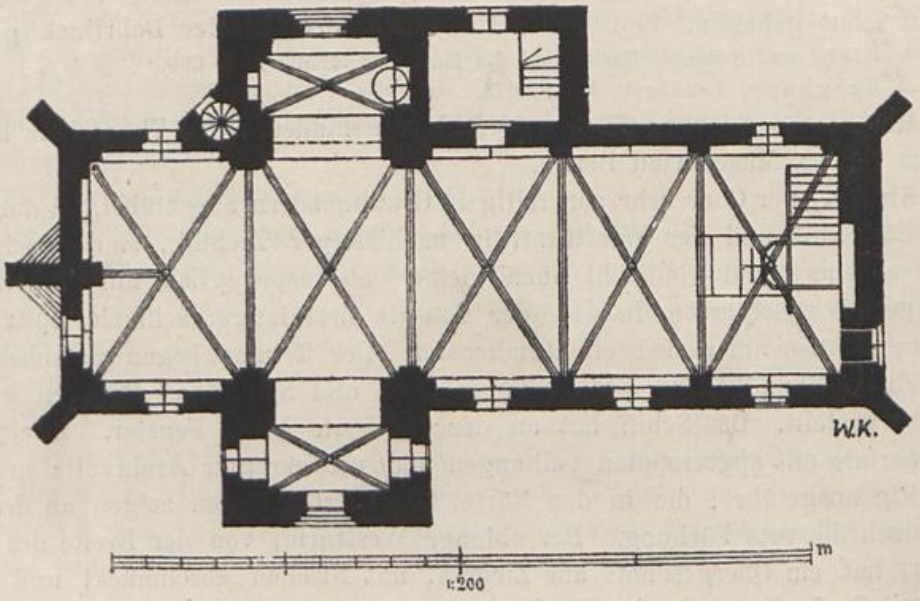
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 54.

Früher in der Kirche befindliche Mefsgewänder jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Tremmen, Dorf, 30 km westlich von Spandau, früher Eigentum des Domkapitels Brandenburg, war wahrscheinlich Wallfahrtsort.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, eiserner Sporn), welche sich jetzt im Königl. Museum zu Berlin befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 38.



283. Grundrifs der Kirche zu Tremmen.

Kirche (Fig. 283, 284, 285), gotischer Ziegelbau aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Langhaus ohne besonderen Chor, im Osten gerade geschlossen, mit zwei seitlich gestellten, quadratischen Türmen, deren Erdgeschosse das Langhaus seitlich erweitern. Die Decke ist gebildet durch fünf Joche oblonger Kreuzgewölbe mit Rippen, welche auf Strebepfeilern ruhen, die nach innen vortreten. Nach aufsen vortretende Strebepfeiler finden sich nur an den vier Ecken des Gebäudes. Ostgiebel mit Nischen von eigentümlich interessanter Bildung geschmückt. Fensterlaibungen einfach profiliert und zum Teil modernisiert. Unter dem Hauptgesimse zieht sich rings um das Gebäude ein breiter, geputzter Fries, an welchem Reste eines gemalten Ornamentes erkennbar sind. In der Mitte der Westfaçade

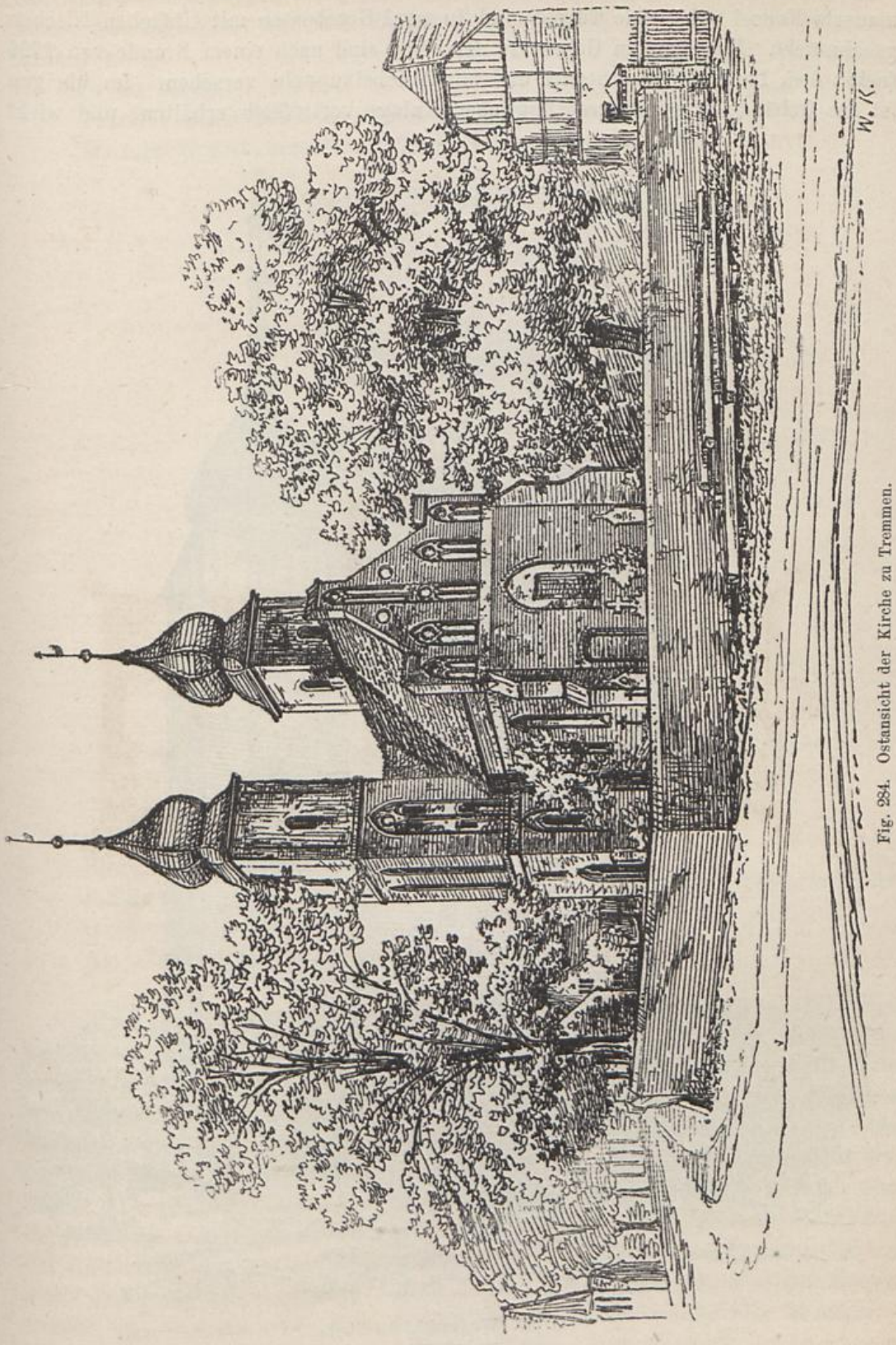


Fig. 284. Ostansicht der Kirche zu Tremmen.

befindet sich ein strebepfeilerartiger Vorbau, auf welchem eine aus Ziegeln gemauerte Kanzel ruht. Die Türme sind in zwei Geschossen mit einfachen Nischen geschmückt. Die obersten Geschosse derselben sind nach einem Brande von 1794 (nebst dem Dache) 1803 erneuert und mit Zwiebelkuppeln versehen. Im übrigen ist das Gebäude in seiner ursprünglichen Anlage vortrefflich erhalten, und wirkt



Fig. 285. Westansicht der Kirche zu Tremmen.

mit seinem vorzüglichen roten Mauerwerk, welches zum Teil mit feinem, grauem Moose überzogen ist, zwischen hohen, alten Bäumen gelegen, in hohem Grade malerisch.

In der Kirche:

Taufstein aus Sandstein, kelchförmig, aus dem XV. Jahrhundert.

Wandschränkchen mit gotischem Beschlag (Fig. 286).

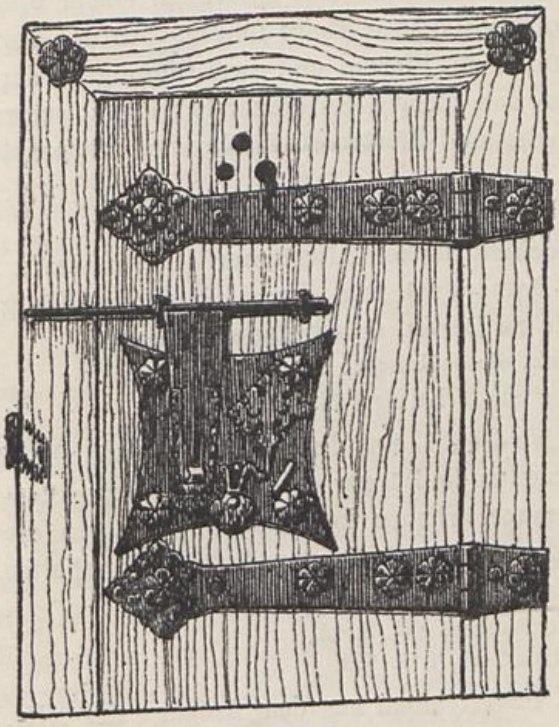


Fig. 286. Schrankthür in der Kirche zu Tremmen.

Ein gotischer Altarleuchter aus Messing.

Ein Kronleuchter aus Messing, laut Inschrift 1662 gestiftet, 1664 restauriert.

Grabstein des Predigers E. F. Wetzel, († 1789), sehr gut gearbeitet.

Am Westeingang Näpfchen und viele Rillen.

Treuenbriezen (1217 Bricene, 1296 Brizen, 1303 Brizna, 1343 Bricen und Brisin, 1352 Bryzzen, 1324 Bryzene und Brytzzen, 1356 Briczene, im XV. Jahrhundert Trewenbrizen, slavisch Breza, Brjza = Birke), Stadt, 20 km nordwestlich von Jüterbock. 1217 Stadt und Burg urkundlich zuerst genannt; 1290 überliefsen die Markgrafen Otto und Konrad der Stadt ein schon bestehendes Kaufhaus. 1296 erbauten die Bürger eine massive Ringmauer. Beim Auftreten des falschen Waldemar blieb die Stadt dem Landesfürsten, Ludwig dem Ältern von Bayern, treu; daher der veränderte Name der Stadt. Hieran erinnert eine Inschrift am Äufsern des Rathauses. Im Mai 1416 feierte Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, hier die Vermählung seines ältesten Sohnes Johann mit Barbara, Tochter des Herzogs Rudolf von Sachsen. Vor dem dreifsigjährigen Kriege wurde hier Weinbau in grofsem Umfange betrieben.

Riedel, die Mark Brandenburg, Bd. I, S. 254.
Riedel, Cod. dipl. Br., I. Bd. VIII, S. 135; IX, S. 333 ff.
Puttrich, Denkmale, Abt. II, Bd. II, Serie Jüterbock, S. 27.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 172.
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 541—45.
Pischon, Geschichte der Stadt T.
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbock, S. 508.

Wappen der Stadt: In Blau eine Mauer auf einem Unterbau, von welchem Stufen nach dem aufgeschlagenen Thore führen. An den Seiten der roten Mauer erheben sich zwei Türme mit Pforten und zwei Öffnungen; darauf ein spitzes Dach mit Knopf. Zwischen den Türmen ein blauer Schild mit schwarzem Adler, golden bewehrt. Thor, Fenster und Pforten sind schwarz, Treppenstufen und Thorflügel silbern.

Sibmachers Wappenbuch, S. 111, Taf. 142.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, darin Messer und Lanzenspitzen aus Stein, Bronzekelt), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 54.

Östlich von der Stadt Burgwälle.

Bei der Stadt wird 1217 eine Burgwarte genannt, die aber schon 1319 verfallen war. 1296 erhielten die Bürger einen zehnjährigen Steuernachlafs, damit sie eine massive **Ringmauer** erbauen konnten. 1302 bauten die Zinnaer Mönche an der Stadtmauer. Nur geringe Reste derselben sind erhalten. In der Nähe des Leipziger Thores das Stadtwappen v. J. 1313.

Märkische Forschungen, VII, S. 14.
Berghaus, Landbuch, I, S. 542.

Nikolaikirche, Backsteinbau aus dem Anfange des XIII. Jahrh. 1776 wurde das Octogon des Vierungsturmes, 1829 der übrige Teil der Kirche restauriert. Kreuzförmige, in gebundenem System gewölbte Pfeilerbasilika. Chor, nahezu quadratisch, mit halbrunder Apsis. An das einschiffige Querschiff schliefsen sich nach Osten zwei grofse halbrunde Apsiden. Das Langhaus hat im Mittelschiffe drei, in den Seitenschiffen sechs Joch Kreuzgewölbe zwischen breiten Gurtbogen. Die Arkadenpfeiler sind kreuzförmig; die breiten Rippen der Kreuzgewölbe ruhen auf Diensten, welche mit den Pfeilern vom Fundament aufsteigen und mit trapezförmigen Kapitälen versehen sind. Kämpfer- und Sockelgesimse der Pfeiler einfach. Im Aufbau kommt der Spitzbogen und Rundbogen vor. In der Chorapsis fünf schlanke, in den Nebenapsiden je drei kleinere Spitzbogenfenster. Die Oberfenster im Mittelschiffe und in den Giebelseiten des Querschiffes sind zu je zweien gruppiert und mit einem Zahnschnittfriese umrahmt; in den abgeschrägten Laibungen kleine Säulchen, durch eine Rundstabarchivolte verbunden. Die Laibungen der spitzbogigen Portale sind rechteckig abgetreppt und mit gemauerten Säulchen und Wulsten besetzt. Die Ecken des Gebäudes sind durch Lisenen mit besonderen Sockelgesimsen verstärkt. Die Ost-, Nord- und Südgiebel sind bis zur halben Höhe mit steigenden Bogenfriesen versehen; im Ostgiebel eine grofse Rundnische mit eingelegtem Mafswerk; in den Giebeln des Querhauses je eine halbe solche Nische; darunter zwei auf einer Mittelsäule gekuppelte Fenster. Zwischen den Fenstern

der Chorapsis lisenenartige, in drei Rundstäben profilierte Verstärkungen, welche durch einen Fries sich durchkreuzender Rundbogen verbunden sind. Ähnlich, aber einfacher, sind die Nebenapsiden dekoriert. Westgiebel mit kleeblattartigen Spitzbogenblenden überzogen. Über der jetzt durch ein Brettergewölbe geschlossenen Vierung erhebt sich ein quadratischer Turm, welcher auf jeder Seite ein Paar gekuppelte, von einer Nische umrahmte Fenster enthält. Das Obergeschofs des Turmes achteckig mit Pyramidendach. — An der Südseite des Chores eine Sakristei, laut Inschrift von 1519, mit zwei schönen Sterngewölben bedeckt und mit gotischen Fenstern versehen.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 70.
Abb. in Puttrich, Denkmale, Abt. II, Bd. II, Serie Jüterbock, Taf. Nr. 12.
Puttrich, a. a. O., S. 27 u. 35.
Kugler, Gesch. d. Baukunst (1859), II, S. 553.
Otte, Roman. Baukunst, S. 652.

In der Kirche:

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung des heil. Christoph und einer Umschrift. Nürnberger Arbeit.

St. Marienkirche, aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts. Westturm aus dem Ende des XIV. Jahrhunderts. Kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika. Chor mit Apsis und Querschiff aus Granitquadern; Langhaus aus Ziegeln, mit dicken, viereckigen Pfeilern; Kreuzgewölbe mit breiten Rippen; in den Seitenschiffen Kreuzgewölbe, teils mit sehr roh profilierten, teils ohne Rippen. Der massige Westturm aus Ziegeln, mit zwei sich durchkreuzenden Satteldächern, deren vier Giebel durch spätgotisches Mafswerk geschmückt sind. An der Apsis Rundbogenfenster und ein Rundbogenfries; im Querschiff eine Rosette; alles aus Granit. Der Giebel des Querschiffes spätgotisch aus Ziegeln. Westportal sehr reich mit Wulsten profiliert. Über der Thür ein schön geschnitzter Holzbalken.

Otte, Romanische Baukunst, S. 651.
Kugler, Gesch. d. Baukunst (1859), II, S. 553.
Puttrich, a. a. O., S. 27.

In der Kirche:

Altar und Kanzel, barock.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung von Adam und Eva und einer Inschrift.

Kapelle zum heil. Geist, kleiner, achteckiger Ziegelbau. Ruine.

Aufserdem bestanden im Mittelalter noch eine Kapelle des heil. Blutes und eine Kapelle beim Hospital St. Gertrud.

An der Façade des **Rathauses** befindet sich folgende, auf den Namen der Stadt bezügliche Inschrift: »Haec urbs praemeruit, quae Brezia fida vocetur, Principibus belli tempore fida fuit«.

Trossin, Dorf und Gut, 2 km östlich von Bärwalde in der Neumark.

Kirche, ursprünglich Feldsteinbau. Chor, gerade geschlossen und Langhaus, beide flach gedeckt, ohne Türme. Wurde 1876 durch Hacker durchgreifend umgebaut.

Beschreibung und Abb. in Prüfers Archiv, Bd. II, S. 17—19 und Taf. V—VII.

Tzschacksdorf, Dorf und Gut, 6 km südwestlich von Forst.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Begräbnishügel, römische Münzen) siehe:

Jentsch, in der Zeitschr. f. Ethnologie, IX, S. 275.
Laus. Mag., Bd. 51, S. 261.
Saalborn, in der Zeitschr. f. Ethn., XI, S. 416.

Vehlefanz, Dorf und Vorwerk, 22 km nördlich von Spandau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Waffen aus Bronze und Eisen, Ohrringe mit Glasperlen, Wirtel), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über Hünengräber siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 47.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin vom Jahre 1880, S. 21—22.

Vehlow, Dorf, bei Kyritz in der Ostprignitz.

Kirche aus Feldsteinen. Langhaus ohne Chor mit breitem Westturm; Giebel aus Backsteinen, einfach.

In der Kirche:
Gotischer Flügelaltar.
Beichtstuhl mit zwei Gemälden aus katholischer Zeit.
Grabstein des Hans Joachim v. Blumenthal.
Auf dem Kirchhofe: ein Sarkophag aus Sandstein mit Wappen.

(Mitteilung des Bauinspektors Langen in Kyritz.)

Vettersfelde, Dorf und Rittergut, 10 km südlich von Guben.

Auf der Feldmark wurden beim Umpflügen des Ackers im Frühjahr 1882 folgende Gegenstände gefunden: 1) Belag aus starkem Goldblech in Fischform, an der Schwanzflosse in zwei Widderköpfen endigend, mit den getriebenen Darstellungen jagender Tiere, eines fliegenden Adlers, eines Meerweibchens nebst sechs Fischen. 2) Brustschmuck eines Kriegers, bestehend aus vier grofsen, runden Scheiben um eine kleinere gruppiert, aus Goldblech, mit der Darstellung von Tiergruppen. 3) Bekleidung eines Köchers mit Tiergruppen, Fischen und einer Maske mit offenen Augen. 4) Steinbeil in Gold gefafst. 5) Wetzstein in Gold gefafst. 6) Armring mit Schlangenkopf. 7) Rautenförmiges Gehänge aus Gold. 8) Ohrgehänge mit aufgelegten Ornamenten aus Golddraht. 9) Eiserner Schwertgriff mit Goldblech überzogen. 10) Eiserner Dolch ohne Griff. 11) Scheide dazu von Gold. 12) Kleiner tellerförmiger Bronzebeschlag. 13) Halsring, 21 cm im Durchmesser, aus Gold, massiv. 14) Geflochtene Kette, 70 cm lang. Diese Gegenstände wurden für 6000 Mark vom Königl. Museum zu Berlin erworben. Ferner gehören zu dem Funde noch zwei in Privatbesitz befindliche Goldketten. Nach Furtwängler ist es die Prachtausrüstung eines Häuptlings der Scythen in Südrufsland, hervorgegangen im VI. Jahrhundert v. Chr. aus einer griechischen Werkstatt in den nordpontinischen Kolonien.

Bastian, in der Zeitschrift für Ethnologie, XIV, Verh. 530.
Jentsch, die prähistorischen Altertümer der Gymnasialsammlung zu Guben, S. 5.

Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1883, Sp. 29 und 111.
Kunst-Chronik, Bd. XVIII, Sp. 339—40.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1883, S. 39.
A. Furtwängler, der Goldfund von Vettersfelde. 43. Programm zum Winkelmannsfeste der archäologischen Gesellschaft zu Berlin. (Berlin 1883.)

Vierraden (Raden), Stadt, 5 km nördlich von Schwedt. Ursprünglich die Vierradenmühle, d. i. eine Mühle mit vier Rädern (ad. quatuor rotas), wird



Fig. 287. Ruine des Schlosses zu Vierraden.

urkundlich schon 1265 genannt. Über V. ging im Mittelalter eine grofse Handelsstrafse (Königsweg) von Frankfurt nach Stettin. Schon sehr früh wurde an derselben, zum Schutze der Grenze zwischen Pommern und Brandenburg, eine Burg erbaut, in welcher eine Besatzung unterhalten wurde. Unter dem Schutze derselben entwickelte sich allmählich ein Flecken, welcher bald nach 1515 unter dem Namen »Vierraden zum Rosengarten« zur Stadt erhoben wurde, 1481—1609 war V. mit Schwedt und einigen umliegenden Ortschaften Eigentum der Grafen

v. Hohenstein und blieb fortan bis 1788 mit Schwedt vereinigt. 1631 hatte König Gustav Adolf von Schweden zwischen Schwedt und Vierraden ein festes Lager.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 283.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 190.
Thomä, Geschichte der Stadt und Herrschaft Schwedt (Berlin 1873), S. 84 ff.

Wappen der Stadt: Im grünen Felde eine silberne Rose. Auf dem von grünen Zweigen umgebenen Schilde steht eine Fürstenkrone.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 114, Taf. 145.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin, siehe:

v. Ledebur, heidnische Altertümer, S. 93.

Von der **Burg,** welche ein in der Ebene, dicht bei der Stadt gelegener quadratischer Bau war, ist nur eine malerische Ruine (Fig. 287) mit einem sehr schlanken, runden Eckturme, dessen Bekrönung aus dem XVI. Jahrh. stammt, erhalten.

Die einem alten Manuscripte entnommene Beschreibung eines unter Kurfürst Albrecht Achilles im Jahre 1478 unternommenen Sturms auf Schlofs Vierraden, nebst einer dazu gehörigen Planzeichnung der Belagerung hat v. Raumer, in v. Ledeburs Archiv für Geschichtskunde des preufs. Staats, Bd. I, S. 275—77 publiziert.

Vietmannsdorf (Vitumansdorpe, Vietemansdorp), Dorf und Rittergut, 8 km südlich von Templin, wird urkundlich schon 1281 genannt, war seit dem XVI. Jahrhundert in Besitz der Familie v. Holtzendorf, wurde im dreifsigjährigen Kriege verwüstet.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 172.

In der wenig interessanten **Kirche:**

Ein zinnerner Kelch.

Eine Nürnberger Taufschüssel aus Messing, mit gotischen Ornamenten.

Mittelalterliches Relief aus Eichenholz, 2 m lang, ehemals polychrom bemalt, mit folgender Darstellung: In der Mitte Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes; links die Auferstehung Christi, rechts die Geifselung Christi durch zwei Knechte. Figuren 0,7 m hoch.

Warnitz, Dorf und Rittergut, 20 km südwestlich von Königsberg. 1456 verlieh Kurfürst Friedrich II. dem Dionysius v. d. Osten das Dorf W., welches noch jetzt in Besitz dieser Familie ist.

Berghaus, Landbuch, III, S. 416—17.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze, Eisen, Hirschhorn, Spindel-, Schleif- und Mahlsteine), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, sowie über Kegelgräber siehe:

Zeitschrift für Ethnol., III, Verh. 118, 119; VIII, Verh. 165.

Wartenberg, Rittergut und Dorf, 12 km. nordöstlich von Berlin, wird urkundlich zuerst 1375 erwähnt, kam 1448 in Besitz des Kurfürsten, welcher die eine Hälfte davon an Balthasar Boytin gab. Ein Nachkomme desselben verkaufte es 1573 an Christoph Bernfeld, dessen Nachkommen 1685 es an Hans v. Röbel verkauften, der es bald darauf wieder an den Legationsrat A. E. v. Seidel ver-

äufserte. Von dem Sohne des letzteren erwarb es 1737 der Hauptmann Günther v. Hertzberg und von dessen Witwe endlich 1784 die Familie v. Vofs. Die andere Hälfte des Gutes scheint länger in Besitz des Kurfürsten geblieben zu sein. Im Jahre 1536 besafs es ein v. Röbel. Spätere Besitzer waren die Familien v. Rahden, Züpke, Reifsmann, Freiherr v. Borke; von letzterem erwarb es 1792 der Kriegsminister O. E. F. v. Vofs. Jetzt in Besitz der Stadt Berlin.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 121.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau. Langhaus mit Chor und halbrunder Apsis, alles mit Sterngewölben versehen. Westturm im XVIII. Jahrhundert eingebaut. Fenster in der Apsis und auf der Südseite des Chores vermauert, im Langhause 1848 erneuert.

In der Kirche:

Altar, spätgotischer Flügelaltar mit Aufsatz aus dem XVII. Jahrhundert. Im Mittelschreine Statue der Maria mit dem Kinde, aus Holz geschnitzt, bemalt und vergoldet, auf einem schön ornamentierten vergoldeten Hintergrunde. Die Seitenflügel auf der Innenseite mit je sechs, ebenfalls in Holz geschnitzten Statuetten von Aposteln und anderen Heiligen auf ornamentiertem Goldgrunde. Auf die Aufsenseiten sind im XVII. Jahrhundert Scenen aus der biblischen Geschichte gemalt. In der Predella eine in Holz geschnitzte Gruppe, die Verlobung des Christkindes mit der heil. Katharina darstellend. Rechts und links von derselben die Wappen des Christoph v. Behrfelde und der Anna v. Pfuel, »sein eheliche Haus-

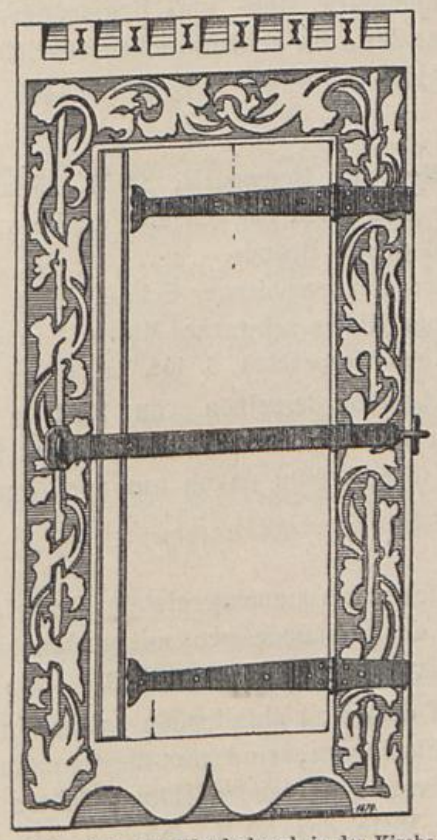


Fig. 288. Gotischer Wandschrank in der Kirche zu Wartenberg.

fraw«, sowie des Joachim v. Röbel und der Chatarina v. Krummensee, s. e. H. und die Jahreszahl 1605.

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Kelch, aus vergoldetem Silber, einfach.

Hostienbüchse, aus vergoldetem Silber mit eingraviertem Ornament, Widmungsinschrift, Bibelversen und den Wappen der Stifter derselben, »Martin Friederich Seidell, Churfürstl. Brandenburg. ältester Cammer-Gerichts-Rath und seiner Frau Eva Catharina von How MDCXC.«

Gotisches Räuchergefäfs aus Messing, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Gotischer Wandschrank (Fig. 288), dessen Umrahmung mit schön gezeichnetem Ornament in ganz flachem Relief versehen ist.

Kanzel mit Schalldeckel von Holz aus dem XVII. Jahrhundert mit gemalten Füllungen (Wappen der v. Röbel, v. Krummensee, v. Behrfelde und v. Pfuel und einem Salvator mundi).

Epitaph aus Sandstein, von zwei Wappen gekrönt, mit der Inschrift: »Frauen Maria Charlotte v. Hertzberg, gebohrnen v. Lehwald hat dieses Denkmal Zum unvergefslichen Gedächtnifs seines tiefsten Schmertzes aufrichten lassen, Ihr zweiter Sohn Georg Wilhelm v. Hertzberg MDCCLXXIV«.

Gedächtnistafel aus Holz, grau in Grau gemalt. Kranz mit Amor, welcher einen Spiegel hält, um dessen Hand sich eine Schlange windet. Im Kranze die Inschrift: »Dem erneuerten Gedächtnifs des Herrn Andreas Erasmus v. Seydel, weyland Churfürstl. Brandenburg. Hoff- und Regierungsrathes als eines der gelehrtesten Edelleute seiner Zeit, der acht Sprachen schrieb und sprach von George Wilhelm von Hertzberg 1782«.

Wedell, Neu- oder Neuwedell, Stadt, 25 km nordöstlich von Arnswalde, soll 1315 von der hier reich begüterten Familie v. Wedell gegründet worden sein. 1690 und 1805 grofse Brände.

Wappen der Stadt: Ein gespaltener Schild, darin vorn ein halbes Mühlrad (das v. Wedellsche Wappen ist ein schwarzes Mühlrad in Gold), hinten ein Schwan.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 162, Taf. 191.

Die **Stadtmauer** (Ansicht derselben von 1652 in Merians Topographie), wurde 1853 zum grofsen Teil abgebrochen, um Material für die Herstellung einer Chaussee zu gewinnen. Jetzt sind davon nur noch geringe Reste am Steinthor erhalten.

In der **Kirche**:

Eine aus drei Stücken zusammengenietete Grabplatte der Frau v. Unruh geb. v. Seitlitz († 1797) aus Schmiedeeisen, mit gestanzter Inschrift.

Zwei messingene Kronleuchter von 1718.

Von der **Burg**, auf dem steil abfallenden, zwischen zwei Seeen, dicht neben der Stadt gelegenem Schlofsberge, sind nur die Grundmauern und geringe Reste der Umfassungsmauern von bedeutender Höhe erhalten. Die ehemalige Gestalt dieses Schlosses in der Mitte des XVII. Jahrhunderts (ein Flügel mit mehren hohen, reich dekorierten Giebeln) zeigt die erwähnte Ansicht bei Merian.

Weesow (früher »Dorf an der Wiese«), Dorf, 10 km südöstlich von Bernau, 1399 zuerst erwähnt.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrh. Die oberen Mauerteile und der Turm aus späterer Zeit. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit quadratischem Westturm, der mit einem Pyramidendach bedeckt ist. Das Innere einfach, mit flacher Decke. Fenster modern. An der Westfront ein Portal aus Granit, mit abgetreppter Laibung und ausgekragter Bekrönung, gleichfalls aus Granit. An der Südseite ein, jetzt vermauertes, Rundbogenportal aus Granit. Darüber in dreieckiger Nische geometrische Muster in Sgrafitto, teilweise rot bemalt.

In der Kirche:

Taufstein, glockenförmig, zwölfeckig, mit mafswerkartigen Ornamenten auf kurzem Untersatze.

Zwei bronzene Altarleuchter.

(A. K.)

Weissagk, Dorf und Rittergut, 12 km südlich von Luckau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Bronzen, Mahlstein), sowie über den Burgwall siehe:

Zeitschrift für Ethnologie IX, Verh. 296, 297; XIII, Verh. 335.
Katalog der prähistorischen Ausstellung zu Berlin im Jahre 1880, S. 104, 105.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 39, 41, 46, 50, 55, 60, 69, 81.
Siehe, im Unterhaltungsblatt z. Niederlausitzer Boten (Cottbus) vom 17. Dez. 1883.

Weifsensee (1313 Wittenze, Witensee, Wittensey), Rittergut und Dorf, 6 km nördlich von Berlin.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 123—124.

In der **Kirche:**

Schöne, achteckige, silberne Hostienbüchse, laut Inschrift ein Geschenk des Landrats C. G. v. Nüfsler vom Jahre 1772, dessen Epitaph mit Bildnis sich in der Kirche befindet.

Einige Schnitzereien aus der Kirche jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Glocke von 1474, mit der Inschrift: »O rex gloriae Christe veni cum pace«.

Epitaph mit Darstellung der Kreuzigung und Grablegung Christi, zum Andenken an die im Jahre 1552 gestorbene Jungfrau Elisa Blankenfeldt.

Weitgendorf, Dorf, 15 km nordwestlich von Pritzwalk.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Pfeilspitzen aus Feuerstein (Fig. 289), Bronzen, Schwerter, Diadem, Halsring, Armspirale (Fig. 290), goldene spiralartige Fingerringe, Bernsteinperlen, Eisen, Mahltröge von Granit), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 435; XII, Verh. 24.



Fig. 289. Pfeilspitze aus Feuerstein, gefunden zu Weitgendorf.

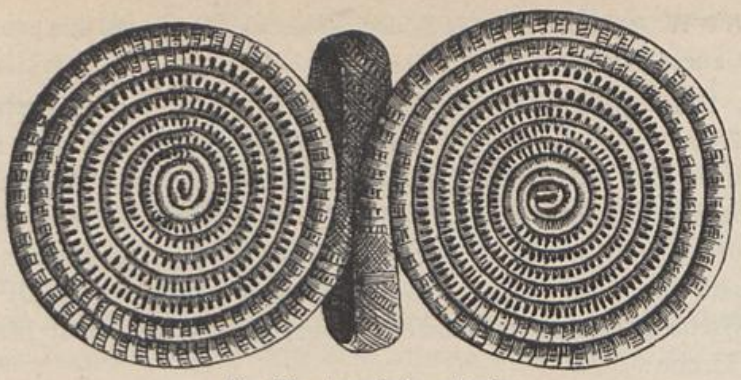


Fig. 290. Armspirale, gefunden zu Weitgendorf.

Welsigkendorf, Dorf und Rittergut, 10 km südlich von Jüterbock.

Kirche, kunstloser Granitbau. Langhaus mit gerade geschlossenem Chor. Flache Decke. Turm von Holz. Alles verputzt und ganz modernisiert.

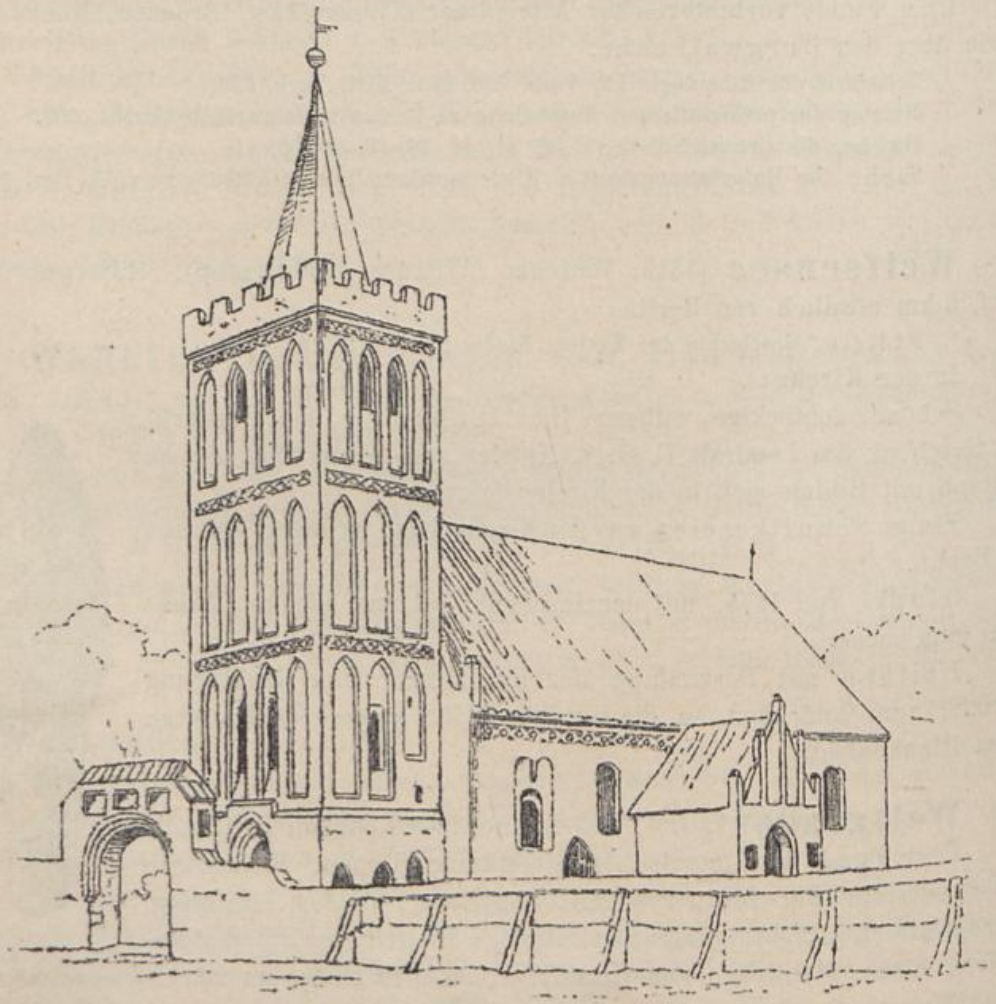


Fig. 291. Kirche zu Werben.

Werben (1300 Werbin), Dorf, in der Nähe von Kottbus.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Armringe und Lanzenspitze aus Bronze, Schmucksachen aus Gold), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 120, 134.
Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, S. 317.
Behla, die Urnenfriedhöfe, S. 73.

Kirche (Fig. 291). Das mittelalterliche Langhaus ist im XVII. Jahrhundert nach Osten verlängert und polygon geschlossen. Die Balkendecke desselben ist bemalt. Der gotische Turm ist in vier Geschossen mit einfachen Nischen und mit Zinnen geschmückt; die untere Halle desselben mit einem Kreuzgewölbe überdeckt. Die Thür hat einen interessanten Eisenbeschlag.

In der Kirche:

Hauptaltar und Kanzel barock, von 1695.

Hübscher Kelch aus Zinn.

Kelch aus Messing, von 1606, mit gravierten, schönen Ornamenten.

Hostienbüchse aus Silber, von 1668; der Deckel derselben ist mit getriebenen Blumen geschmückt.

Renaissancekronleuchter aus Messing, modern, jedoch nach alten Mustern.

Werbig, Dorf, 11 km südöstlich von Jüterbock, kam 1221 in den Besitz des Klosters Zinna.

Kirche, romanischer Granitquaderbau von sehr sorgfältiger, technischer Ausführung. Chor mit gewölbter Apsis; Langhaus mit aufgesatteltem Holzturm. Balkendecke. Fenster in Chor und Apsis in der ursprünglichen Form erhalten. Auf der Südseite ein Rundbogenportal, in Granit ausgeführt.

In der Kirche:

Glocke aus dem XV. Jahrhundert, mit der Inschrift: »O rex gloriae Christe veni cum pace«.

(A. K.)

Werbig, Hohen- (1500 Werbick prope Niemeck), Dorf, 4 km südlich von Niemeck, im dreifsigjährigen Kriege verwüstet, 1815 bis auf die Kirche abgebrannt.

Kirche, Granitquaderbau. Chor mit gewölbter Apsis; Langhaus mit aufgesatteltem Turm. Balkendecke. Die Fenster im Chore und auf der Südseite des Langhauses sind erweitert; auf der Nordseite und im Turme in ihrer ursprünglichen, schmalen Form erhalten. Portal rundbogig, in Granit. Auf der Westseite und im Chore je ein vermauertes Portal.

In der Kirche:

Kronleuchter aus Messing, Spätrenaissance.

In der Turmhalle Reste eines Glasgemäldes.

Glocke von 1499, mit der Inschrift: »O rex glorie, criste veni cum pace« und zwei Reliefs, Christus mit dem Lamm und die gekrönte Madonna.

(Nach Mitteilungen des Pastors Hubrig.)

Werbig, Nieder- (1500 Werbick prope Brietzen, Werbeck, Werbick), Dorf, 6 km nordwestlich von Treuenbriezen.

Vorhistorische Thongefäfse sind hier gefunden.

Kirche, romanischer Granitquaderbau von guter, technischer Ausführung. Chor mit gewölbter Apsis. Langhaus. Balkendecke. Der frühere Westturm, breiter als das Langhaus, ist nur noch in geringen Mauerresten erkennbar. Auf dem Langhause ein kleiner, aufgesetzter, moderner Holzturm. Die Apsis ist mit Mönchen und Nonnen eingedeckt. Die Fenster sind gröfstenteils erweitert; nur am Langhause sind zwei schmale Fenster in der ursprünglichen Form erhalten, die übrigen vermauert. An der Nordseite des Langhauses ein jetzt vermauertes Rundbogenportal; ein spitzbogiges Portal mit zweifach abgetreppter Laibung sehr sorgfältig in Granit ausgeführt; im Chor ein kleines Rundbogenportal.

In der Kirche:

Reste eines in Holz geschnitzten Kruzifixes.

(A. K.)

Werder (früher auch Fischwerder), Stadt, auf einer Insel der Havel 9 km westlich von Potsdam; 1317 ein Städtlein genannt, welches dem Kloster Lehnin gehörte.

Berghaus, Landbuch, I, S. 551 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 173.

Kirche. Von dem mittelalterlichen Bau steht nur noch der Unterbau des Turmes; im übrigen wurde die Kirche 1857 von Stüler neu erbaut.

In derselben:

Taufschüssel in Messing getrieben, mit der Darstellung des Junker Georg.

Ölgemälde des XVII. Jahrhunderts, Christus als Apotheker darstellend.

(A. K.)

Werder, Dorf, 6 km nordöstlich von Jüterbock, 1170 urkundlich zuerst genannt; gehörte später dem Kloster Zinna.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 167.

Kirche, vom Erzbischof Ludolf von Magdeburg angelegt. Mittelalterlicher Granitquaderbau. Gerade geschlossener Chor; Langhaus und Westturm von der Breite des Langhauses. Portal und Fenster von Granit, letztere ganz klein. Einige Fenster im XV. Jahrhundert in Backstein erweitert. Ostgiebel kunstlos, gleichfalls aus Granit. Oberes Stockwerk des Turmes aus Ziegeln mit spitzbogigen Lucken. Satteldach.

In der Kirche:

Kelch und Weinkanne aus Zinn.

Taufstein, einfach.

Geldkasten von Holz mit interessantem Eisenbeschlag.

Werenzhain, Dorf, 3 km nordwestlich von Kirchhain, ehemals zum Kloster Dobriluck gehörig.

Im Dorfe ein altes **Steinkreuz** aus Granit.

Kirche, Feldsteinquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor gerade geschlossen; Langhaus und Westturm von der Breite des Langhauses. An der Ostseite drei schlanke Spitzbogenfenster, darüber drei Nischen; die Giebel an Chor und Langhaus sind mit Granitquadern abgetreppt. Die Nordseite ganz ohne Fenster. An der Südseite ein Spitzbogenportal in Granit mit abgetreppten Laibungen, deren Kanten gefast sind; darüber eine Kreisblende in Ziegeln. Chor und Langhaus sind mit gewölbeartiger Bretterdecke versehen. Der Triumphbogen zwischen Chor und Langhaus ist rundbogig. Das Obergeschofs des Turmes aus Ziegeln mit Nischen und deutschem Bande geschmückt; auch die Giebel des Turmsatteldaches mit Nischen und Fialen geschmückt; auf dem Satteldache ein Dachreiter. Im Turmmauerwerk haben sich Reste einer verkohlten Holzkonstruktion gefunden; da die grofse Glocke von 1462 ist, so mag kurz vor dieser Zeit ein Turmbrand stattgefunden haben und das obere Turmgeschofs 1462 in Ziegeln aufgeführt sein.

In der Kirche:

Gotischer Taufstein aus Sandstein, kelchförmig; das Becken ist überzogen mit in Stein gemeifseltem korbartigem Geflecht, welches sich aus den sechs kleinen Bündelpfeilern des Fufses entwickelt.

Thür mit einfachem gotischem Eisenbeschlag.

Glocke von 1462 mit der Inschrift: »O rex glorie veni cum pace . sancte nicolae ora pro nobis.«

Glocke von 1733.

Auf dem Kirchboden drei geschnitzte Holzfiguren aus einem gotischen Flügelaltar.

(A. K.)

Weselitz, Domänenvorwerk, 10 km südöstlich von Prenzlau. Vor 1375 schon ein wüstes Dorf, welches um 1375 wieder besetzt wurde. 1440 besafsen es mit allen Rechten die Zabelsdorf in Prenzlau. Bald darauf war es wieder wüst; nur die Kirche blieb stehen. 1498 war es an die Gebrüder v. d. Dollen, darauf an Werner v. d. Schulenburg übergegangen, welcher es dem Kloster zu Gramzow abtrat. Nach der Reformation wurde es dem Amte Gramzow beigelegt.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 94.

Kirche, 1858 ausgebrannt und bis 1860 wiederhergestellt. Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts in sehr sorgfältiger technischer Ausführung. Chor gerade geschlossen; Langhaus; der Ostgiebel, das Hauptgesimse und der Westturm wurden 1860 in Ziegeln erneuert. Auf der Ostseite zwei schlanke Spitzbogenfenster; auf der Nord- und Südseite des Langhauses je eine Gruppe von drei Spitzbogenfenstern, von denen das mittlere höher geführt ist. Südportal spitzbogig, alles aus sehr sorgfältig bearbeiteten Granitquadern hergestellt. Neben dem Portal ein Granitquader mit Schachbrettmuster. Das Innere ist ganz modern.

(A. K.)

Wiesenburg (1189 Wesenbourch, 1336 Wesinburch), Dorf und Rittergut, 10 km westlich von Belzig; 1161 urkundlich zuerst als Burgwardium genannt. 1288 war Otto v. Brene Besitzer von W., als Lehnsmann des Erzbischofs von Magdeburg, 1336 Graf Heinrich v. Barby und Mühlingen; 1356 verkauften Albrecht

und Günther v. Mühlingen W., welches jedoch unter der Lehnshoheit des Erzbischofs blieb, an den Kurfürsten Rudolf von Sachsen, dessen Nachfolger es 1378 an den Bischof Dietrich von Brandenburg verpfändeten. 1381 erwarben es die v. Querfurt; im Anfange des XV. Jahrhunderts Heinz und Albrecht v. Kracht. Diese verkauften es um 1420 an die Familie Brandt von Lindau, welcher die Bestätigung des Mannslehns darüber 1456 durch den Kurfürsten erteilt wurde. Seitdem war W. der Mittelpunkt der ausgedehnten Herrschaft gleichen Namens. Bei Teilung der Herrschaft 1627 kam W. an die ältere Linie der Brandt. 1734 verwandelte der General Adam Friedrich Brandt v. Lindau das Mannslehn in ein gemischtes Lehn, so dafs, als 1754 mit ihm die männliche ältere Linie ausstarb, von seinen Besitzungen der Teil W. durch Erbschaft an die Familie v. Watzdorf überging. Der Ort wurde 1429 von den Hussiten, 1547 von den vor Wittenberg lagernden Spaniern heimgesucht und auch im dreifsigjährigen Kriege arg verwüstet. 1718 grofse Feuersbrunst.

Berghaus, Landbuch, I, S. 600.
Die Herrschaft Wiesenburg unter den Herren Brandt von Lindau (Belzig 1858).
Riedel, Cod. dipl. Br., I, VIII, S. 27.
Brandt, Gesch. d. Kreisstadt Belzig, I, S. 167.
Mühlmann, Wanderungen durch die Geschichte der Stadt Belzig, des Schlosses Eisenhardt und Umgegend, S. 50—51.

Kirche, Feldsteinbau des XIII. Jahrhunderts. Turm 1580 erbaut, 1695 abgetragen, 1736 neu aufgeführt, 1768 abermals wegen Baufälligkeit abgetragen und 1880 neu gebaut. 1769 und 1852 wurde das Innere der Kirche renoviert. Einschiffige, kreuzförmige Kirche mit Balkendecke. Die gewölbte Apsis in weniger sorgfältiger Technik, vermutlich später ausgeführt, ist im Innern rund, im Äufseren polygon. Fenster rundbogig; die spitzbogigen Portale der Süd- und Nordfront sind später angelegt.

Otte, Gesch. der roman. Baukunst, S. 624.

In der Kirche:

Altar mit moderner, in Holz geschnitzter Rückwand und einem Ölgemälde, Christus am Kreuz. Hinter derselben die Rückwand des 1561 gestifteten Altares aus Sandstein, dreiteilig, mit polychrom bemalten Reliefs, in der Mitte die Einsetzung des heil. Abendmahls, links die Verkündigung, rechts die Auferstehung. In der Predella das v. Brandtsche und das v. Krosigksche Wappen.

Kelch, Silber, vergoldet, XVI. Jahrhundert, mit den eingravierten v. Brandtschen und v. Krosigkschen Wappen.

Taufstein aus Sandstein, kelchförmig, achteckig, mit einem Palmettenfriese. Augenscheinlich XVI. Jahrhundert.

Taufschüssel aus Zinn, 1655, mit Inschrift und eingraviertem Ornament.

Taufkanne aus Zinn mit dem eingravierten v. Brandtschen Wappen.

Klingelbeutel von grünem Sammet mit silbergesticktem Wappen. 1718.

Empore aus Holz mit Schnitzereien; auf der Brüstung zwischen Pilastern viele Wappen, von 1594.

Vier Glocken, die gröfste mit der Inschrift: »Vas, Deus, hoc signa; plebs sancta sit; aura benigna« und viermal die Kruzifixusgruppe. Die mittlere mit

der Inschrift: »Ich war die dritte Glocke in Wiesenburg; durch mich wurde zur Schule geläutet. Drum hiefs ich Schulglocke. Ich war schwer vom Gewichte, wog 4½ Ctr., gab schlechten Geklang und hatte eine Proportion, wie ein Altenburgischer Bauerhuth. Dahero der Kön. Pohl. und Churs ächsische Generalmajor und Amtshauptmann, Adam Friedrich Brand v. Lindau als Collator der Wiesenburgischen Kirchen und Parochien entschlos, mich durch den Glockengiefser von Leipzig Johann Georg Beuteln in eine andere Form zu bringen, wie ich jetzo zu sehen bin. Des Collators Gemahlin die Wohlgeborne Frau Henriette Helena Brand von Lindau geborne von Oppen aus dem Hause Fredersdorf gab den übrigen Metall, dafs ich also sieben Ctr. wiege. Durch Feuer und in diese Form ging ich den September 1748.« Die dritte Glocke ohne Inschrift; am Glockenstuhl die Jahreszahl 1758. Die kleinste mit der Inschrift: »Anno dm. MCCCCLVIII in de(m) dage viti.

Kleines Relief in Sandstein, das jüngste Gericht darstellend.

Vor dem Altare mehre stark abgetretene Grabsteine der Familie v. Brandt.

Epitaph des Friedrich Brandt v. Lindau († 1548) und seiner Gemahlin Margareta v. Krossig († 1555), von deren Sohn Friedrich 1561 errichtet. Es zeigt den Verstorbenen in Rüstung ohne Helm, mit Schwert und Streitaxt, und seine Gemahlin in Witwentracht, in Sandstein in hohem Relief dargestellt. Die Umrahmung bildet eine Pilasterarchitektur mit reichem Ornament; auf dem Architrav acht Wappen. Darüber in reichem Ornament die beiden Wappen der Verstorbenen, polychrom bemalt. Darunter zwei Tafeln mit Inschriften.

Epitaph der im Kindbett gestorbenen Margareta v. Dieskau († 1568), ersten Gemahlin Friedrichs d. J. Brandt v. Lindau. Auf Holz gemalt; stellt in einem Hofe mit reicher Renaissancearchitektur die um das Bett mit der Verstorbenen versammelten Leidtragenden dar. Angeblich von Lucas Cranach d. J. gemalt.

Otte, Kunstarchäologie, IV. Aufl., S. 780.

Epitaph des Hieronymus v. Dieskau († 1568), aus Sandstein; sehr verwittert. In architektonischer Umrahmung ist in hohem Relief der Verstorbene in Rüstung, knieend dargestellt; in den Sandstein eingelegt ein kleines flaches Marmorrelief, darstellend den Leichnam Christi im Schofse Gott-Vaters; daneben zwei anbetende Engel, zierlich ausgeführt und wohl erhalten. Darüber in einem Aufsatze das Wappen des Verstorbenen in Relief und vier kleinere Wappen, in Marmor ausgeführt.

Grabmal des Benno Friedrich Brandt v. Lindau († 1625) und seiner Gemahlin Marie v. Brösigke († 1612) mit der Darstellung des Verstorbenen in Relief nebst acht Wappen und deren Bezeichnung. Aufsen, an der Nordseite der Kirche angebracht.

Daneben das Grabmal der Frau Maria v. Pflugk, zweiten Gemahlin Friedrich d. J. († 1622) mit dem Reliefbilde der Verstorbenen, nebst acht Wappen und Umschrift.

Das **Schlofs,** auf einem nach drei Seiten abfallenden Hügel gelegen, an Stelle des alten Burgwardium im XV. und XVI. Jahrhundert erbaut, besonders von Friedrich Brandt dem Tüchtigen, welcher 1480 auch eine Schlofskapelle errichtete. Nachdem es 1547 durch die Spanier zerstört worden, wurde es von Friedrich d. J. und Benno Friedrich d. Reichen, wieder hergestellt, im dreifsigjährigen Kriege

abermals zerstört und darauf nur zum Teil wieder zum Bewohnen hergestellt. Seit 1864 durch v. Watzdorf unter Leitung von O. Mothes renoviert und umgebaut. Vier Flügel umschliefsen einen rechteckigen Hof, in dessen Mitte ein reich dekorierter Brunnen aus dem XVI. Jahrhundert erhalten ist. Neben dem Einfahrtsthore steht der runde Bergfried der alten Burg. Die alte Schlofskapelle ist nicht mehr erhalten; nur das Portal mit der Inschrift: »Ego sum ostium ovium. Pasce oves mea. Soli deo gloria« besteht noch. Das in Renaissanceformen reich durchgebildete Vorthor zeigt das v. Brandtsche und v. Pflugksche Wappen. Der Schlofsgraben ist zum Teil erhalten, zum Teil eingeebnet.

Im Schlofse befinden sich aufser modernen Kunstwerken, darunter eine Statuette aus Marmor von J. Kopf in Rom, ältere Waffen und Geräte, Fayencen, Gläser, Porzellane etc. *(A. K.)*

Wildau, Dorf, 14 km nordwestlich von Luckau, 1346 urkundlich zuerst genannt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen), sowie über den sogenannten Teufelsstein, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 72.
Zeitschrift für Ethnologie, III, Verh. 61.

Kirche, frühmittelalterlicher Feldsteinbau. Chor mit Apsis; Langhaus und quadratischer Westturm. Der quadratische Chor ist mit scharfgratigem Kreuzgewölbe überdeckt. In der Apsis zwei kleine Fenster in ihrer ursprünglichen Form. Das Langhaus mit flacher Decke. Die Portale sind rundbogig. Der Unterbau des Westturmes aus Feldsteinen, der Aufbau aus Fachwerk.

In der Kirche:

Taufstein aus Sandstein, von 1588, in Renaissanceformen, mit vier kleinen Reliefs, die vier Evangelisten darstellend.

In der Apsis ein kleiner Wandschrank mit geschnitzter, gotischer Holzbekleidung.

Auf dem Kirchenboden acht geschnitzte Holzfiguren, Reste eines gotischen Altares. Sorglos aufbewahrt und leider sehr ramponiert. *(A. K.)*

Wildberg (Wylperge, Wiltperch, Wiltberge, Wildtbergk), grofses Dorf, 14 km westlich von Neu-Ruppin, war ursprünglich eine kleine Stadt, welche mit Wall und Graben umgeben war. Auf der Westseite stand auf dem Burgwall ein Schlofs, welches mit dem Städtchen durch einen Wall verbunden war. Während des dreifsigjährigen Krieges legten die Kaiserlichen den ganzen Ort in Asche; seitdem ist er Dorf.

Riedel, Cod. dipl. Br., I, IV, S. 467 ff.
Bratring, die Grafschaft Ruppin, S. 464.
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 384.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 246.

Wall und **Graben** wurden nach und nach eingeebnet und in Gärten verwandelt.

Kirche, mittelalterlicher Granitbau. Langhaus ohne Chor; kolossaler Westturm mit hoher, schlanker Spitze. Giebel schmucklos. Flache Decke. Portal und Fenster im XVIII. Jahrhundert vergröfsert.

In derselben:

Zwei zinnerne Altarleuchter aus dem XVI. Jahrhundert.

Glocke von 1373.

Die **Burg** war schon 1478 verwüstet. Die Ruine desselben war 1713 noch vorhanden. (Über den Burgberg C. Sonnenberg im Bär, Bd. III, S. 132.)

Wildpark, südwestlich von Sanssouci gelegen, wurde von König Friedrich Wilhelm IV. eingehegt und unter Lennés Mitwirkung landschaftlich verschönert. Die drei Einfahrtsthore, das Sanssouci-Thor, das Nordthor und das Südthor, sind in Verbindung mit Försterhäusern angelegt, welche nach den Entwürfen von Persius in malerischer Gruppierung, teils in mittelalterlichen Formen, teils im Stile italienischer Landhäuser ausgeführt sind. Die Wohnung für den Wildmeister sollte mit einem Königl. Jagdschlosse zu einer reicher entwickelten Gebäudegruppe ausgebildet werden, zu welcher Persius den Entwurf anfertigte; es wurde jedoch nur die Wohnung für den Wildmeister ausgeführt. Auch die Nebenanlagen, Pirschhäuschen, Futterschuppen, Wildkanzeln, Pumpen etc. wurden nach Persius Zeichnungen ausgeführt.

Persius, die Baulichkeiten im Königl. Wildparke bei Potsdam.
Häberlin, Sanssouci, Potsdam und Umgegend.
Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams, Bd. II, S. 367 ff.
Kopisch, die Königl. Schlösser und Gärten zu Potsdam, S. 206.

Das **bayerische Häuschen,** auf einer Anhöhe im Wildparke, 1847 zum Geburtstage der Gemahlin Friedrich Wilhelm IV. vom Könige nach dem Vorbilde bayerischer Gebirgshäuser durch Hesse errichtet, enthält in einem massiven Untergeschosse die Försterwohnung und in dem aus Blockholz hergestellten Obergeschosse mit umlaufender Galerie und weit überhängendem Dache, einen Salon nebst zwei Nebengemächern. Die Wände des Salons sind mit poliertem Eichenholz, die der Nebengemächer mit poliertem Mahagoni- und Palysanderholz boisiert. Die Ausstattung ist im Charakter eines Jagdhauses mit Erinnerungen an das bayerische Hochland gehalten. Mehre Ölgemälde von L. Quaglio; eine kleine Sammlung modernen Porzellans.

Abb. in:

Hesse, Sanssouci, Taf. 8—10.
Architektonisches Album, Taf. 109—111.

(A. K.)

Wilkendorf, Dorf und Rittergut, 8 km nordöstlich von Strausberg, urkundlich 1333 zuerst genannt, seit dem XVI. Jahrhundert in Besitz der Familie v. Pfuel.

Fidicin, Geschichte des Kreises Ober-Barnim, S. 40.
Fontane, Wanderungen.

Kirche, Feldsteinbau aus dem späten Mittelalter. Langhaus halbrund geschlossen; Balkendecke; Fenster und Portale modernisiert. An der Südseite ein Spitzbogenportal in Ziegeln, mit abgetreppten Laibungen; jetzt vermauert. Westturm mit Walmdach.

In der Kirche:

Ein Flügelaltar, 1450 errichtet, 1862 vom Bildhauer Holbein in Berlin restauriert, mit den Statuen der Maria zwischen Joseph und Anna, welche Maria und Christus auf ihren Armen hält. In den Flügeln die zwölf Apostel, von ornamentalem Schnitzwerk umrahmt. Alles in Holz geschnitzt und polychrom bemalt. Auf der Rückseite der Flügel Reste von Gemälden.

Zwei Altarleuchter aus Bronze, auf je drei Füfsen ruhend.

Taufstein aus Granit, halbkugelförmig, auf kurzem Fufs.

Taufschüssel in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä.

Zwei Glocken ohne Inschrift; die kleinere mit einer Bandverzierung am oberen Rande. *(A. K.)*

Wilmersdorf (1317 Willemsdorf), Dorf, 7 km östlich von Bernau. Nach dem Karolingischen Landbuche vom Jahre 1375 waren mehre bürgerliche Familien und das Jungfrauenkloster zu Spandau in W. begütert; 1451 war es ganz in kurfürstlichem Besitz.

Berghaus, Landbuch, II, S. 415.

Kirche, Granitquaderbau des XIV. Jahrhunderts. Chor einschiffig, mit halbrunder Apsis; Langhaus zweischiffig; auf dem Westgiebel ein kleiner Turm. Chor mit zwei oblongen Kreuzgewölben überdeckt; Langhaus durch zwei sechseckige Pfeiler, mit Sockelsims, aber ohne Kapitäl, in zwei Schiffe geteilt und mit sechs Kreuzgewölben überdeckt. Der Turm mit hölzernen Aufbau wurde 1706 aufgeführt.

In der Kirche:

Abendmahlskelch, Knauf und Stil aus dem XVI. Jahrhundert, mit eingravierten schönen Ornamenten. Cupa und Fufs neu.

Zwei Altarleuchter aus Bronze.

In Holz geschnitzte Statue der Maria, polychrom bemalt.

Gotischer Taufstein, kelchförmig. *(A. K.)*

Wilmersdorf (1355 Willamstorp, Wilhelmsdorf, auch wohl Deutsch-Wilmersdorf, zum Unterschiede von Wendisch-W. bei Trebbin), Dorf, 7 km südwestlich von Berlin, wahrscheinlich zur Zeit Albrechts des Bär von einem Wilmar oder Wilhelm gegründet, wird 1295 zuerst genannt und hatte schon damals eine Kirche; 1375 werden daselbst Rudolf und Heise v. Wilmersdorf genannt; 1480 waren die v. Wilmersdorf die alleinigen Besitzer des Ortes. Im dreifsigjährigen Kriege lag das halbe Dorf wüst. Nach 1646 erwarb es der Kurfürst, der es später an die Familie v. Eckardtstein veräufserte.

Fidicin, Gesch. d. Kreises Teltow, S. 142—143.
Bär, Bd. VIII, S. 615.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein, Bronze und Eisen), deren einige im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, IV. Verh. 248.
Friedel, in den Schriften d. Vereins für die Geschichte Berlins. XVII, 79, 94.
Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1883, Sp. 109.

Wilsnack, Stadt, 18 km nordwestlich von Havelberg, an der Berlin-Hamburger Eisenbahn. 1300 urkundlich zuerst erwähnt, noch 1383 ein unbedeutendes Dorf, welches in diesem Jahre bei einem Raubzuge des Heinrich v. Bülow samt der Kirche eingeäschert wurde. Beim Aufräumen des Brandschuttes fand der Ortspriester Johannes den Altar und die auf demselben liegenden geweihten Hostien unversehrt, aber jede mit einem Blutstropfen versehen. Diese Thatsache wurde als Wunder betrachtet. Scharen frommer Pilger zogen nach W. und bald gelangte der Ort zu europäischer Berühmtheit. 1443 hielt Kurfürst Friedrich II. mit dem Könige von Dänemark und anderen Fürsten eine Zusammenkunft in W. 1471 wurde dem Orte das Stadtrecht, jedoch mit Beschränkung, verliehen. Schon im Anfange des XV. Jahrhunderts hatte sich, angeregt durch Johann Hufs, mehrfach Widerspruch gegen die vermeintliche Wunderthätigkeit des heiligen Blutes zu W. erhoben und 1451 erfolgte ein päpstliches Verbot gegen die Vorzeigung des heiligen Blutes in Deutschland überhaupt. In Folge der Nichtbeachtung desselben wurde der Bischof von Havelberg exkommuniziert und die Kirche zu W. mit dem Interdikt belegt. Trotzdem dauerten die Wallfahrten fort, da Kurfürst Friedrich II. den Bischof schützte. 1552 verbrannte der protestantische Prediger Ellefeld die blutige Hostie. Nach der Reformation gingen die dem Domstifte zu Havelberg gehörigen Ländereien in W. in den Besitz der Familie v. Saldern über.

Math. Ludecus, Historia von der erfindung, wunderwerken und zerstörung des vermeintlichen heiligen Blutes zu Wilsnack. (Wittenberg, 1586.)
Riedel, Cod. dipl. Br. I, II, S. 121 ff.
Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, Th. V, Bd. II, S. 305 ff.
Berghaus, Landbuch, I, S. 628—29.
Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 13—14.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 210.
Friedel und Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 272—274.
Breest, in den Märkischen Forschungen. XVI, S. 133 ff.
J. Dreseke, im Bär, Bd. III, Nr. 13 ff.

Wappen der Stadt: Eine Kirche mit zwei Türmen und Giebeln. Von dem schräg stehenden Langhause sind drei Fenster sichtbar; zwischen beiden Türmen ein Fenster. Die Türme sind viereckig und tragen spitze Dächer.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 119, Taf. 150.



Fig. 292. Thongefäfs, gefunden zu Wilsnack.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen [Fig. 292], in einer ein gegossenes Metallbild, Feuersteine, Messer etc.), von denen mehre im Kgl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 947.
L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 11.
Zeitschrift für Ethnologie XI, Verh. 165.

Wallfahrtskirche St. Nikolaus, nach dem 1383 stattgehabten Brande der kleinen Pfarrkirche als Wallfahrtskirche von 1384—96 neu aufgebaut. Von diesem Baue sind nur Reste des Westturmes erhalten. Erweiterungsbau (nach Adler) von 1447—1525, und zwar der Chor von 1447—70, Querschiff von 1470—80, Langhaus von 1500—1525. (v. Quast nimmt den Baubeginn vor 1443 an.) 1690 wurde der Dachreiter auf der Vierung und der Westgiebel durch Brand zerstört und letzterer darnach wiederhergestellt. 1872 wurde die Kirche restauriert. — Backsteinbau. Gewölbte Kreuzkirche in zierlichen, schlanken Verhältnissen. Chor einschiffig, polygon geschlossen, mit äufserem, durch die Strebepfeiler geführtem, überwölbtem Umgange. Querschiff zweischiffig; jedoch ist das schmälere östliche Seitenschiff nur als Empore nach der Kirche zu geöffnet. Langhaus dreischiffig mit schmalen Seitenschiffen und höher geführtem Mittelschiffe. Arkadenpfeiler rund, mit vier, dreifach gebündelten Rundstabdiensten, deren stärkster tauartig gewunden ist; ebenso das Sockel- und Kämpfergesimse. Oben sind die Pfeiler mit spitz geschlossenen Bildnischen bedeckt. Arkadenbogen rundbogig. Strebepfeiler nachträglich in den unteren Teilen verstärkt. Die Kreuzgewölbe leicht und elegant konstruiert. Im Chor ruhen die Gewölberippen auf Dienstbündeln, welche durch kleine Apostelstatuen unterbrochen sind. Die Laibungen der Fenster sind mehrfach und fein profiliert; das Mafswerk der drei-, vier-, fünf- und siebenteiligen Fenster ist schmucklos. Die Mauern unterhalb der Fenster sind durch Rundbogennischen belebt. Unter dem in den einzelnen Teilen verschieden profilierten Hauptgesimse zieht sich ein Mafswerkfries hin. Der vom ersten Bau stammende Turm, welcher in das letzte Joch des Mittelschiffes hineinragt und aus Feldsteinen mit Ziegeln verblendet aufgeführt ist, sollte durch zwei Westtürme ersetzt werden, die jedoch nicht ausgeführt sind. In dem alten Turmreste ein zweiteiliges Portal aus Sandstein, dem ursprünglichen Baue angehörend. Im Tympanon des Portales zwei Baldachine; darunter ehemals Statuen. Das Steinmetzzeichen ist erhalten. Sakristei mit Kreuzgewölben. — An der Aufsenseite des Chores ein Relief aus Sandstein, die Verehrung der Monstranz durch zwei Geistliche darstellend. An das nördliche Querschiff schliefst sich in Höhe der Empore ein bedeckter Gang an, welcher, auf zwei weitgespannten Bogen ruhend, die Verbindung mit der Prälatenwohnung herstellte.

Grundrifs und Beschreibung der Kirche bei Breest, a. a. O., S. 157 ff.
Aufnahme und Beschreibung in Adler, a. a. O., II. S. 13—16; Taf. 56—57.
Büsching, Reise durch einige Münster, S. 84 ff.
Bekmann, a. a. O., S. 309.
v. Quast, in den Märkischen Forschungen III, S. 146—49.

In der Kirche:

Der Hochaltar (Abb. in Adler, a. a. O., Bl. 57) ist aus zwei geschnitzten und polychrom bemalten gotischen Altären zusammengebaut. Der obere, kleinere zeigt

im Mittelfelde die Statue der Madonna, zwischen Petrus, Johannes und vier anderen Heiligen, in den Flügeln zwölf Heilige, in der Predella zwei Medaillonbilder, Männer mit Spruchbändern. Der untere, gröfsere Altar gehört zu den edelsten in der Mark. Er zeigt einen fünfteiligen Unterbau mit zierlichem, durchbrochenem Schnitzwerk; darin jetzt noch als Reliquienbehälter die Büsten der Maria und des heil. Nikolaus. Der mittlere Teil zeigt die Madonna, rechts und links je sechs Heilige unter zierlich durchbrochenen Baldachinen. Ende des XV. Jahrhunderts.

Büsching, a. a. O., S. 88.
Breest, a. a. O., S. 159.

Fünf gotische Altarleuchter aus Bronze.

Gotischer Kelch.

Kleines Reliquiar aus Messing in Form eines Altares; XV. Jahrhundert; mangelhaft erhalten.

Taufstein, aus Sandstein, spätgotisch, mit Wappen.

Spätgotischer Wandschrank, in welchem früher das heilige Blut, jetzt andere Reliquien und Merkwürdigkeiten aufbewahrt werden. Daran schöner Beschlag aus Schmiedeeisen.

Sandsteinleuchter, gotisch.

Abb. u. Beschrbg. in v. Quast u. Otte, Zeitchr. f. christl. Archäologie, II, Taf. 18.

Überlebensgrofse Statue des Bischofs Johannes III. (Abb. in Adler, a. a. O., Bl. 56), in Holz geschnitzt und bemalt.

Im Querschiff Wandbild des heil. Christoph.

In den Fenstern des Chores Glasgemälde, von Kurfürst Friedrich II., dem König von Dänemark und anderen Fürsten gestiftet, meist figürliche Kompositionen von grofser Schönheit, aus der Leidensgeschichte, dem Leben der Maria etc. Im Anfange des XVI. Jahrhunderts, nach Adler vermutlich in Nürnberg, gefertigt.

Büsching, a. a. O., S. 86.
Bekmann, a. a. O., V, S. 310.
Adler, a. a. O., II, S. 16, Taf. 57.

Die von Adler beschriebenen Emporen des Chores, in deren vorderen Brüstungen die Legende vom heiligen Blute dargestellt war, grau in Grau gemalt, sind abgebrochen; die Gemälde befinden sich einzeln in der Kirche.

Gut gearbeitete Grabsteine v. J. 1572 und 1617 mit den Darstellungen der Verstorbenen in Relief.

Zwei reiche Epitaphieen der Familie v. Saldern. XVIII. Jahrhundert.

Die grofse Glocke wurde nach der Reformation in den Dom zu Berlin übergeführt.

Beschreib. d. ehemal., reichen Ausstatt. d. Kirche b. Bekmann, a. a. O., V, II, S. 309 ff.

Ein runder bronzener Siegelstempel aus dem XV. Jahrhundert mit dem Bilde eines Bischofes über einem Schilde, auf welchem drei Hostien und mit der Umschrift: »S. cōmissarii ī wilsnacii« befindet sich in Besitz des Rechnungsrates F. Warnecke in Berlin.

Wintdorf (Wentorff), Dorf und Rittergut, 9 km südwestlich von Kottbus gelegen, seit 1571 in Besitz der Familie v. Muschwitz.

Berghaus, Landbuch, III, S. 593.

Über Funde **vorgeschichtlicher Altertümer** (Thongefäfse, Waffen und Geräte aus Stein und Hirschhorn, Spinnwirtel), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Haupt, Sagenbuch der Lausitz (1862), I, S. 24.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands (1869), S. 96.

Herrenhaus, ein Flügel von schlanken Verhältnissen mit Treppenturm und hohen Giebeln; Spätrenaissance; Façade mit Sgrafitti dekoriert.

Wittbriezen (1337 Wytbryzzen, 1375 Witbrisen und Witbrizen), Dorf, 12 km nordöstlich von Treuenbriezen, ging 1433 von der Familie v. Cunersdorf an die v. Schlieben über. Ein Rittersitz wurde zu W. unter den v. Schlieben gegründet, 1541 an die v. Flanfs verkauft, welche ihn bis 1622 vergröfserten und 1681 an den grofsen Kurfürsten verkauften, der ihn zum Amte Saarmund legte.

Fidicin, Territorien, Bd. III, Kreis Zauche, S. 62.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau in guter Ausführung, mit in den Mörtel eingeritzten Fugen; 1847 umgebaut. Chor mit Tonnengewölbe; Apsis; Langhaus mit gewölbeartiger Holzdecke; quadratischer Westturm mit Satteldach und Dachreiter; die Turmgiebel mit Fialen sind neu aus Backsteinen. An der Nordseite ein altes, kleines Fenster erhalten; die übrigen modernisiert. Portal modern. An der Südseite ein moderner Treppenturm.

In der Kirche:

Kelch aus Silber, vergoldet, von 1587, mit sechsteiligem Fufs und Knauf.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, von 1721.

Taufbecken aus Messing, mit der Darstellung von Adam und Eva, 1699 der Kirche geschenkt.

Kleines Glasgemälde von 1597, den auferstandenen Christus darstellend, nebst der Inschrift:

»Peter Hoff.
Gott wende
Mein Elende
Zu einem selgen Ende.«

An der Südfront der Kirche:

Grabstein des Hans v. Flanfs († 1580), Stadthauptmann von Belitz, mit der Darstellung des Verstorbenen in voller Rüstung, die reich ornamentiert ist; der Helm zu Füfsen, in hohem Relief; Sandstein. Inschrift in zwei Zeilen ringsumlaufend.

Grabstein der Gemahlin desselben, Anna v. Klützow († 1607), mit dem Bilde der Verstorbenen in ganzer Figur, vier Wappen und ringsumlaufender Inschrift. Sandstein.

Grabstein ohne Inschrift, mit zwei Wappen der v. Flanfs und v. Berfeld. Der Verstorbene in voller, reich ornamentierter Rüstung, vor dem Kruzifix knieend, an welchem ein Degen aufgehängt ist, und mit der Aufschrift: »Gott sei mir Sünder gnädig«. Sandstein.

Das »Lutherbuch«, eine lateinisch geschriebene Agende mit Initialen, jetzt im märkischen Museum zu Berlin.

(A. K.)

Wittstock (946 Wizaca, Wizoka, Wiztok, Witzstock, Witstock, Wistock, Wistohc), Stadt in der Prignitz, 22 km östlich von Pritzwalk, eine alte slavische Niederlassung, welche schon 946 als angesehener Ort mit einer Burg genannt wird. Kaiser Otto I. überwies denselben dem Bistume Havelberg; mit diesem ging er wieder an die Slaven verloren. Nach Herstellung des Bistums durch Albrecht den Bär wurde auch W. demselben wieder zugeteilt. 1244, vermutlich infolge häufiger Überschwemmungen, an eine andere, seine heutige Stelle verlegt, erhielt W. 1248 das deutsche Stadtrecht. Seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts war es ständige Residenz der Havelberger Bischöfe und nahm infolge dessen eine hervorragende Stellung unter den märkischen Städten ein. 1412 wurde W. durch ein Erdbeben und 1495 durch eine Feuersbrunst heimgesucht. Die Reformation wurde erst 1550 eingeführt. Am 24. September 1636 schlug der schwedische General Banner hier die kaiserliche und kursächsische Armee. 1716 grofse Feuersbrunst, durch welche das Rathaus und die Heilig-Geistkirche zerstört wurden.

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, V, II, S. 249 ff.
Riedel, Cod. dipl. Br., I, I, S. 389 ff.
Berghaus, Landbuch, I, S. 631.
Adler, Backsteinbauwerke, II, S. 10.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 222.

Gesamtansicht der Stadt in Merians Topographie und in Bekmanns Beschreibung der Mark Brandenburg.

Wappen der Stadt: In Blau auf grünem Boden ein rotes, gezinntes Stadtthor mit geöffneter Pforte und zwei spitzen Türmen, zwischen denen ein weifsgekleideter Bischof mit goldener Mitra, in der Rechten einen Krummstab, in der Linken ein aufgeschlagenes Buch haltend, in halber Figur sichtbar wird.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 120, Taf. 151.

Abb. älterer Siegel in:

Bekmann, a. a. O., V, II, Taf. I.
Vofsberg, die Siegel der Mark Brandenburg, S. 12, Taf. C, I, Nr. 5—6.

Einige hier gefundene **vorhistorische Altertümer** (Urnen, Bernsteinperlen, Wirtelsteine), befinden sich im märkischen Museum zu Berlin.

Die **mittelalterliche Befestigung** (Abb. in Merian a. a. O.), 1244 begonnen, bestand aus einer in Ziegeln aufgeführten Mauer, welche in Entfernungen von 40—50 Schritt mit teils viereckigen, teils halbrunden, hinten offenen Mauertürmen besetzt war, und auf der Nordseite doppeltem Wall und Graben. 1503 und 1521 wurden vor dem Gräper- und dem Röbelschen Thore starke Zwinger angelegt und diese mit zwei Geschützen armiert. Letztere liefs Johann Sigismund nach Zechlin bringen. Von der Stadtmauer sind Reste vorhanden, die Wälle sind zur Promenade umgewandelt. Der Gräper Thorturm, mit Nischen und Friesen geschmückt, ist wohl erhalten.

Märkische Forschungen, VII, S. 14.
Riehl und Scheu, S. 222.

Pfarrkirche St. Marien, ursprünglich und vor 1376 St. Martin geweiht, bald nach 1244 gegründet. Von dem ältesten, 1275 beendeten Bau ist nur noch ein Rest am Turme erhalten. 1451 wurde der Chor bedeutend erweitert, 1484 durch

Bischof Wedigo an der Nordseite eine Marienkapelle, 1498 durch Bischof Otto II. an der Südseite eine Fronleichnamskapelle erbaut. 1495 brannte der schon 1412 durch ein Erdbeben beschädigte Turm ab. 1512 wurde derselbe durch Meister Christoph von Lüneburg wieder erbaut und 1698 durch Blitzstrahl abermals zerstört. 1843—1846 Restauration der Kirche. — Gotischer Backsteinbau. Dreischiffige Hallenkirche, Chor dreischiffig, gerade geschlossen. Kreuzgewölbe. Die Arkadenpfeiler kreuzförmig, abgestuft, mit vier Runddiensten besetzt, sind mit Sockelgesimsen und Kapitälen versehen. Das System des Inneren ist elegant und klar gezeichnet. Strebepfeiler am Langhause nach drei Seiten abgesetzt. An Stelle der Eckstrebepfeiler am Chore kleine Treppentürmchen. Die Fenster, teils mit abgeschrägten, teils mit abgetreppten Laibungen, haben drei- und vierteiliges, modernes Maßwerk. Das West-, Nord- und Südportal haben reich und edel profilierte Laibungen; besonders schön ist das Südportal (Abb. in Adler a. a. O., Taf. 54.) Unter dem modernisierten Hauptgesimse ein Zahnschnittfries. Der Ostgiebel ist mit Nischen und Gitterfriesen geschmückt. Massiger Westturm, breiter als das Langhaus, mit zopfiger Spitze. An der Nord- und Südseite je eine zweigeschossige, mit Kreuzgewölben bedeckte Kapelle; die südliche mit zweifachem, reich ausgebildetem Stufengiebel.

Aufnahme und Beschreibung in Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 53—54, Bd. II, S. 10—11.
Bekmann, a. a. O., S. 254 ff.

In der Kirche:

Der spätgotische Hochaltar, 1846 von Holbein restauriert, besteht aus zwei übereinander gestellten Flügelaltären mit gut geschnitzten und bemalten Holzfiguren. Oben die Jungfrau Maria zwischen beiden Johannes; unten die Krönung Mariä; auf den Flügeln die zwölf Apostel und gut ausgeführte Gemälde aus der Schule Wolgemuths. Um 1500.

Bekmann, a. a. O., S. 254 ff.

Sakramentshäuschen, ca. 8,5 m hohe, in Holz geschnitzte, spätgotische Turmpyramide; laut Wappen und Inschrift, eine Stiftung des Havelberger Bischofs Johann V. v. Schlabrendorf, vom Jahre 1516. An der durchbrochenen, kupfernen Thüre die Inschrift: »Nā Christus Gebort MCCCCCXVI. Jesus Nazarenus Rex Judeorum Help Sunte Anne sulf drude. Hinrick W.« Jetzt liegt es, in mehre Teile zerlegt, in verschiedenen Nebenräumen der Kirche.

Bekmann, a. a. O., V, II, S. 256.
Fiorillo, Geschichte der zeichnenden Künste, II, S. 211.
Korrespondenzblatt des Gesamtvereins der historischen Vereine, VIII, S. 88.
Adler, a. a. O., II, S. 11.

Gotischer Kelch, Silber, vergoldet, auf dem Fuße sechs Medaillons mit niellierten Darstellungen aus der Leidensgeschichte Christi.

Großer Kelch von 1613 aus vergoldetem Silber, mit Renaissanceornamenten; auf dem Fuße die Kreuzigung Christi, die Symbole der Evangelisten und Luthers Porträt, in Reliefmedaillons dargestellt.

Einfacher gotischer Kelch, Silber, vergoldet, 1631.

Gotischer Kelch aus vergoldetem Kupfer.

Grofse silberne Weinkanne von 1647, mit eingravierten Darstellungen.

Silberne Hostienbüchse von 1688, barock, mit getriebenen Ornamenten.

Zwei Altarleuchter aus Messing, Renaissance.

Taufbecken (Fig. 293) von Holz, reich ornamentiert, auf dem Deckel eine Statue Johannes des Täufers. Ende des XVII. Jahrhunderts.

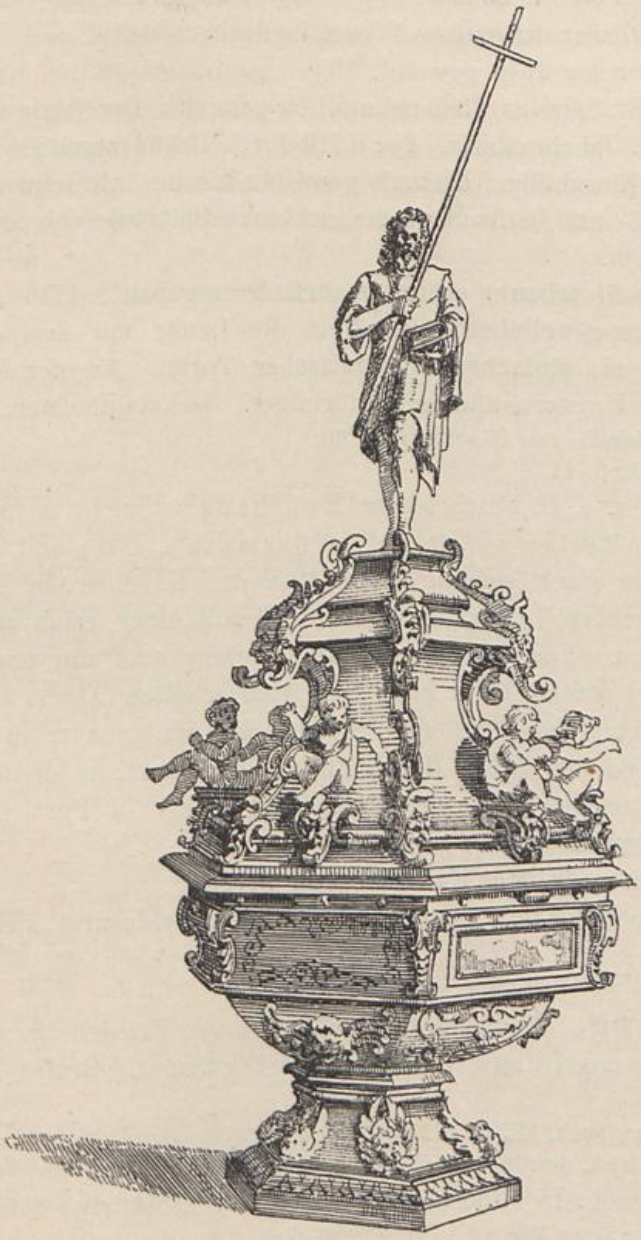


Fig. 293. Taufbecken in der Kirche zu Wittstock.

Taufschüssel, in Messing getrieben, mit der Darstellung der Verkündigung Mariä und umlaufender Inschrift. Nürnberger Arbeit.

Kanzel von 1608, in reichen Spätrenaissanceformen.

Auf der Sakristeithür gotischer Eisenbeschlag.

Statuen der Maria und des Johannes, in Holz geschnitzt, früher unter dem Triumphbogen.

Mehre in Holz geschnitzte Statuetten.

Drei grofse, vielarmige Kronleuchter aus Messing.

Vier Wandarmleuchter aus Messing.

Grabstein des Peter Rosenberg († 1548), Hauptmann zu Wittstock, mit dem Bilde des Verstorbenen in ganzer Figur, in flachem Relief.

Die Glocken wurden 1519 geweiht.

Hospitalkirche St. Spiritus, 1309 urkundlich genannt. Der jetzige Bau stammt aus der Mitte des XV. Jahrhunderts. Der 1716 durch Brand zerstörte Turm wurde 1733 wieder erbaut. Einschiffige, ehemals gewölbte Kirche, mit schwachen Strebepfeilern. An der West- und Ostfront grofse, schlanke Spitzbogenblenden. Kleiner, quadratischer Westturm.

Rathaus, 1529—31 erbaut, später mehrfach umgebaut, 1716 durch Brand zerstört. Von dem ursprünglichen Bau rührt die Laube mit drei rundbogigen Arkaden her, darüber ein einfacher, quadratischer Turm. An der Nordseite ein kleiner Giebelbau mit Fenstern und rautenförmigem Backsteinmuster.

Lentz, Stiftshistorie von Havelberg, S. 60.

Adler, a. a. O., S. 11.

Das von Adler a. a. O. beschriebene Kaufhaus ist nicht mehr vorhanden.

Schlofs (Abb. bei Merian a. a. O. und bei Bekmann a. a. O.), seit der Mitte des XIII. Jahrhunderts die stark befestigte Residenz der Havelberger Bischöfe. Es wurde, 1305—12, prachtvoll ausgebaut und 1399 mit einer reich ausgestatteten Schlofskapelle versehen. Von der ausgedehnten Anlage sind nur noch Reste der Umfassungsmauer und der ca. 28 m hohe Bergfried erhalten (Abb. in Adler, a. a. O., II, S. 12), ein viereckiger Turm in vier Stockwerken aufgebaut; in den beiden unteren Stockwerken an den Ecken durch Lisenen verstärkt, im dritten Stock mit schlanken Spitzbogennischen und im vierten mit einem in Putz hergestellten, zinnenartigen Friese versehen.

Kriegerdenkmal, nach dem Entwurfe von Brecht.

Über den in der Nähe von Wittstock gelegenen **Heideturm** siehe denselben unter H.

Woldenberg, Stadt, 19 km nordöstlich von Friedeberg, wird urkundlich 1248 als Schlofs des Ritters v. Osten zuerst genannt. Grofse Brände 1641 und 1710.

Berghaus, Landbuch, III, S. 472 ff.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 456.

Wappen der Stadt: In silbernem Felde eine sechsblättrige rote Rose.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 120, Taf. 151.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse), siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, I, S. 405, IV, S. 229—32.

Von der **mittelalterlichen Befestigung** ist nur ein kleiner Rest der Mauer mit einem Turme erhalten. Der Wall ist im vorigen Jahrhunderte abgetragen.

Kirche, gotischer Ziegelbau aus dem XV. Jahrhundert. 1852—57 modern ausgebaut und mit neuem Turm versehen. Dreischiffige Hallenkirche. Mittelschiff

etwas höher, mit einschiffigem, polygonem Chor. Im Mittelschiff Kreuzgewölbe, zum Teil von Holz, auf achteckigen Pfeilern. Westturm quadratisch. Das Südportal hat statt der Kapitäle, Platten aus gebranntem Thon mit phantastischen Gestalten in Relief, von roher Arbeit. Reste von Friesen aus ähnlichen Platten, an verschiedenen Stellen der Kirche zerstreut. Näpfchen.

In der Kirche:

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung von Kaleb und Josua mit der Riesentraube.

Armleuchter an der Kanzel, aus Messing.

Mehre messingene Kronleuchter, Spätrenaissance.

Reste einer Spätrenaissance-Kanzel auf dem Boden des Schulhauses.

Ciborium, Silber, vergoldet, mit turmförmigen Deckel, jetzt im märk. Museum zu Berlin.

Abb. und Beschreib. von E. Krause im Bär, Bd. III, S. 161 und 62.

Wriezen (Wretzun, Wriczen, Wrecen, Wurieza, Wrezzin, 1375 Wrissen Wrieszen, 1574 Wrietzen, auch Bryzen, Britzen, Briezen), Stadt, 11 km südlich von Freienwalde, an der Eisenbahn von Frankfurt nach Angermünde, früher sehr günstig an einem breiten Arm der Oder gelegen, welcher der faule See hiefs, war der Hauptort des Oderbruches, an dessen Rande es liegt. W. war Hauptstapel- und Handelsplatz für den Fischhandel, welcher früher eine grofse Bedeutung hatte, denn das Oderbruch war vor seiner Regulierung überaus fischreich. Der Fischmarkt zu W. war der reichste in der ganzen Mark und zeichnete sich durch manche Eigentümlichkeiten vor allen andern aus. W. ist ein alter wendischer Ort, welcher als Stadt 1320 zuerst urkundlich erwähnt wird, erhielt 1332 deutsches Stadtrecht und war Immediatstadt. 1369 erhielt W. Münzrecht. 1432 brannten die Hussiten W. gänzlich nieder. Bald darauf fing man an die Höhen bei W. mit Weinreben zu bepflanzen. Der Weinhandel von W. war später bedeutend. Sein Weinbau hörte erst 1803 auf. 1539 wurde die Reformation eingeführt. Im dreifsigjährigen Kriege litt W. bedeutend, besonders als 1626 Wallenstein hier lag. 1631, 1636, 1637 und 1639 lagen die Schweden in der Stadt, 1633 wurde sie von Kroaten geplündert. 1664 brannte die Stadt fast ganz nieder. Im siebenjährigen Kriege litt die Stadt abermals durch Bedrückung der Russen. Durch die Urbarmachung des Oderbruches unter König Friedrich II., hat W. seinen ergiebigen Handel mit Fischen verloren.

C. S. Ulrich, Beschreib. der Stadt Wriezen und ihrer Umgegend (Berlin 1830).
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 395 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 297 ff.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: Im grünen Felde der rote brandenburgische Adler, golden bewehrt, mit goldenem Kleestengel auf den Flügeln. Der Schild wird von drei Engeln, hinten einer und zu jeder Seite einer, gehalten, von denen der zur Rechten eine Blume in der linken Hand hält.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 121, Taf. 152.
Ulrich, a. a. O., Titelblatt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** deren einige im Königl. Museum zu Berlin befindlich, siehe:

Bekmann, Beschreib. der Mark Brandenburg, I, S. 387.
v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 84.
Zeitschrift für Ethnologie, V, S. 6—7, 106 und 107.

Mittelalterliche Befestigung. 1332 wurde die auf der Ostseite durch den faulen See geschützte Stadt, auf der Nord-, Süd- und Westseite durch Mauer und Graben befestigt. Zwei Thore, das Kiezer- und das Berliner Thor bildeten den Zugang. 1423 wurde auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich I. die Befestigung verstärkt, zu welchem Zwecke dem Rate die Erhebung eines Zolles von den ausgeführten Fischen zugestanden wurde. Nach der Zerstörung der Stadt durch die Hussiten 1432, wurde die Befestigung nicht wieder hergestellt. Nur ein Graben schützte seitdem die Stadt vor den Überfällen der Landstreicher.

Ulrich, a. a. O., S. 26 und 42.

Pfarrkirche St. Marien, gotischer Backsteinbau aus dem XIV. und XV. Jahrhundert. Bei dem Stadtbrande von 1664, brannten der Turm und das Dach ab; das Innere der Kirche blieb verschont; sie wurde bis 1679 wieder hergestellt. 1732 brannte der Turm, durch Blitz entzündet, gänzlich aus, wurde 1736 aus Holz wieder aufgebaut und 1777 repariert. 1832 restauriert. Dreischiffige Hallenkirche mit Sterngewölben auf achteckigen Pfeilern mit dreischiffigem Chor, gleichfalls mit Sterngewölben. Thüren und Fenster, deren einige kreisrund, mit gedrehten Wulsten umgeben. Quadratischer Westturm von 1778.

Abb. der Kirche bei Merian.
Aufnahme einzelner Teile bei Adler, Backsteinbauwerke, Taf. LXXXIX.

In der Kirche:

Zwei grofse gotische Kelche, aus dem Anfange des XVI. Jahrhunderts.

Eine messingene Taufschüssel, mit Darstellung der Verkündigung Mariä. Nürnberger Arbeit.

Das **Rathaus** ist modern, enthält aber zwei Säle mit Gewölben aus dem XV. Jahrhundert, einen mit Kreuzgewölben, einen anderen mit Sterngewölben.

Wusterhausen (1232 Wusterhusen, 1333 Wusterow), Stadt an der Dosse, 20 km westlich von Neu-Ruppin, früher bedeutender Ort, gehörte 1232 den Edlen v. Plotho und kam von diesen gegen Ende des XIII. Jahrhunderts an die Markgrafen von Brandenburg. Die Stadt wurde mehrfach durch Feuersbrünste heimgesucht, 1637, 1679, 1758, wobei auch das Rathaus niederbrannte, und 1811. Im Jahre 1640 wurden viele Häuser niedergerissen, um aus den Balken die Stadt mit Palisaden zu befestigen. 1728 wurde der Wall abgetragen.

Riedel, Cod. dipl. Br., Abteil. I, Bd. IV, S. 385 ff.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 4—5.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 238—239.

Wappen der Stadt: Ein halber Adler rechts und eine halbe Lilie (Plothosches Wappen) links, im roten Felde.

Sibmachers Wappenbuch, S. 221, Taf. 152.

Bei der Stadt ein **Burgwall** und Gräber am Wendorfsberge.



Fig. 294. Patene in der Kirche zu Wusterhausen.



Fig. 295. Kelch in der Kirche zu Wusterhausen.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen) siehe:
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 18.

Pfarrkirche St. Petri und Pauli, mittelalterlicher Bau aus Granitquadern und Ziegeln, 1474 erbaut, 1479 geweiht; 1764 brannte infolge von Blitzschlag der hohe Turm aus. Dreischiffige Hallenkirche mit polygon geschlossenem Chor und kolossalem, quadratischem Westturm, letzterer mit Friesen und Blenden geschmückt. Chor und Langhaus mit Kreuzgewölben, im Chore auf gegliederten, im



Fig. 296. Kelch in der Kirche zu Wusterhausen.

Langhause auf viereckigen Pfeilern ruhend. Im Chore die Inschrift: »Anno domini MCCCCLXXIV«. Hauptportal im Turm und zwei Seitenportale. Fenster mit Maßwerk. Strebepfeiler. Langhaus mit auffallend hohem Dache. Auf der Südseite eine Sakristei mit zwei Kreuzgewölben und reich gegliedertem Staffelgiebel. (Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 86.) Auf der Nordseite eine Sakristei mit Kreuzgewölben; darüber die Bibliothek.

In der Kirche:

Zwei Altarleuchter aus Zinn, von 1614.

Grofser Kelch (Fig. 295), Fufs romanisch, mit gotischen Blättern und fünf Medaillons, mit Darstellungen aus dem Leben der Maria. Cupa Renaissance, mit sechs Medaillen mit allegorischen Köpfen; dazwischen Cherubinköpfchen.

Patene (Fig. 294) aus dem XV. Jahrhundert, mit der gravierten Darstellung des Salvators zwischen Maria und Johannes. Auf dem Rande sechzehn Medaillons mit Heiligenbildern.

Grofser Kelch (Fig. 296), von 1609, am Fufse Medaillons mit stark vortretenden Köpfen; an der Cupa ein Kranz von Apostelfiguren zwischen Ornamenten.

Weinkanne aus Zinn, mit Gravierungen, von 1702.

Kruzifix vom Triumphbogen und Johannes, beide aus Holz geschnitzt.

Kanzel, Spätrenaissance.

Taufstein, barock, von 1712.

Sehr grofse Taufschüssel aus Messing, mit getriebenen Ornamenten geschmückt.

Geldkasten mit schönem Eisenbeschlag.

Reste gotischer Chorstühle mit geschnitzten Figuren.

Beichtstuhl aus dem XVII. Jahrhundert.

Zwei messingene Kronleuchter, Spätrenaissance.

Hängeleuchter aus Hirschgeweih, von 1565.

Epitaph zum Andenken an Gertrud Lentzen und Paul Schütte († 1570), in reicher Renaissance.

In der Sakristei:

Ein Stuhl von interessanter Bildung (Fig. 297).

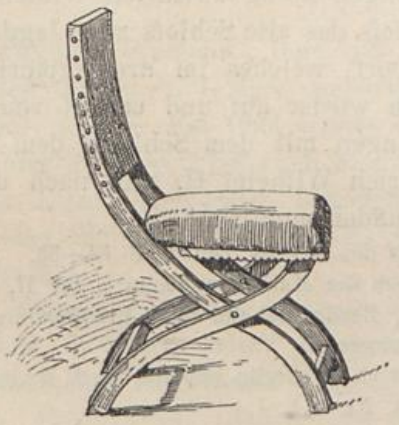


Fig. 297. Stuhl in der Kirche zu Wusterhausen.

In der Bibliothek:

Alte Druckwerke aus dem XV. Jahrhundert, zum Teil mit gemalten Initialen und gepreſsten Ledereinbänden.

St. Stephanskapelle, auf dem Kirchhofe vor dem Kampehler Thore. Kleiner Ziegelbau, 1351 gestiftet, polygon geschlossen, mit Balkendecke und schmalen Spitzbogenfenstern; am Chore Strebepfeiler.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 86.

In der Nähe derselben:

Grabstein des Samuel Schönermark († 1745) mit schönen Rococoornamenten; gut erhalten.

Das **heil. Geisthospital** mit einer Kapelle, 1307 gestiftet, von rechteckigem Grundrifs, Balkendecke. Westgiebel mit Fialen und Nischen.

Aufnahme in Adler, Backsteinbauwerke, Bl. 86.

Wusterhausen, Königs- früher Wendisch-Wusterhausen (slavisch wustrow = umflossener Ort), seit dem Anfange des XVIII. Jahrhunderts Königs-Wusterhausen, Schlofs und seit 1832 Marktflecken, 30 km südöstlich von Berlin, am Übergange der alten Strafse von Kottbus und Beeskow nach dem Teltow über die Notte gelegen. Wendische Niederlassung, 1305 zuerst genannt, diente vermutlich schon den Wenden gegen die im X. Jahrh. von Süden vordringenden Deutschen als Verteidigunspunkt und nach der Eroberung des Teltow durch die Markgrafen von Brandenburg bis zur Erwerbung der Niederlausitz im Jahre 1305 diesen als Grenzfeste gegen die Wenden. Zur Unterhaltung der Besatzung waren der Burg viele Besitzungen überwiesen, welche 1377 an den Hauptmann Hanko in Mittenwalde kamen. Die Burg selbst aber mit dem Dorfe Wendisch-Wusterhausen erwarb der in der Gegend angesessene v. Schlieben, dessen Nachkommen ihre Besitzungen in hiesiger Gegend 1475 an die Schenken von Landsberg veräufserten, welche dieselben mit der Herrschaft Teupitz zu dem sogen. »Schenkenländchen« vereinigten. Die Nachkommen verkauften das Ländchen an verschiedene Besitzer. Kurfürst Friedrich III. kaufte seit 1683 nach und nach alle einzelnen Teile für den Kronprinzen, nachmaligen König Friedrich Wilhelm I. Letzterer hielt sich gerne in K.-W. auf und liefs das alte Schlofs zum Jagdschlosse in seiner jetzigen Gestalt ausbauen. Das Dorf, welches im dreifsigjährigen Kriege fast gänzlich verarmt war, blühte nun wieder auf und erhielt seinen heutigen Namen. Seit 1718 gehörten die Besitzungen mit dem Schlosse dem Prinzen August Wilhelm, später dem Könige Friedrich Wilhelm II. und nach dessen Tode dem Prinzen August. Jetzt ist es Kronfideicommifsgut.

Fidicin, Geschichte des Kreises Teltow, S. 51—53.
Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, Bd. II, S. 591—594.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 153.
Fontane, Wanderungen.
Friedel und Schwebel, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 452 ff.
Nationalzeitung 1881, Nr. 414.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer,** siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 59.
Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 247.

In der modernen, 1822 restaurierten **Kirche:**

Altartisch, profaner, reich in Holz geschnitzter, vergoldeter Barocktisch; Geschenk Königs Friedrich Wilhelm I.

Gotischer Kelch aus Silber.

Zwei Kronleuchter aus Messing, Frührenaissance; aus der Sophienkirche zu Berlin.

Schlofs, im Jahre 1718 durch König Friedrich Wilhelm I., unter Benutzung des alten Turmes (früher »Diebeswinkel« genannt) und der Fundamente des alten Schlosses, neu gebaut, 1863 restauriert. Ein viereckiger, kunstloser Bau mit vorspringendem, rundem Treppenturm.

Im Schlosse:

An den Thüren schöne schmiedeeiserne Thürbänder.

Bettgestell mit Holzschnitzereien.

Ein Danziger Schrank.

Ein Schreibtisch aus alten Fragmenten zusammengestellt.

Ein Spiegelrahmen in Eisen getrieben.

Kronleuchter aus Schmiedeisen.

Zwei Kronleuchter aus Messing, Renaissance.

Ein Hängeleuchter mit Seepferd.

Ein Hängeleuchter mit weiblicher Figur.

Zwei Kronleuchter aus Glas.

Armleuchter aus Messing.

Sammlung von Gewehren.

Viele alte Fayencen und Gläser.

Porträts der Königlichen Familie.

Alte Jagdgemälde.

Porträt des Gundeling, gemalt von A. Pesne.

Auch die ehemals im Schlosse Cossenblatt befindlich gewesenen Gemälde, welche König Friedrich Wilhelm I. 1735—37 »in tormentis« anfertigte, sind seit 1863 im Schlosse aufbewahrt.

Wustrau (Wustrouwe, Wustrow), Dorf und Rittergut, 10 km südöstlich von Neu-Ruppin; 1491 den Grafen v. Lindow gehörig; 1525 hatte die Familie v. Zieten hier Besitzungen. Am 18. Mai 1699 wurde der General der Kavallerie, Hans Joachim v. Zieten, hier geboren, 1786 auch hier begraben. Er erwarb 1766 die beiden, dem General v. Dossow gehörigen, Rittergüter zu W. Nach dem Tode des letzten Zieten, 1854, kam W. durch Erbschaft an die Familie v. Schwerin, seit 1859 Grafen v. Zieten-Schwerin.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 247.

In der Nähe ein Fleck die **„Burgstelle“** genannt.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steingerät, Pfeil- und Lanzenspitzen aus Feuerstein, Spinnwirtel, Diadem und Messer aus Bronze, Messer aus Eisen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin, andere in der Gymnasialsammlung zu Neu-Ruppin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 31.

W. Schwarz, Gymnasialprogramm, Neu-Ruppin 1871, S. 21.

In der kunstlosen **Kirche:**

Das Epitaph des auf dem Kirchhofe begrabenen Generals v. Zieten, nach

dem Entwurf von Rode, ausgeführt vom Bildhauer Meier. Ein Sarkophag und das Reliefporträt Zietens, umgeben von Minerva und Urania.

Im **Schlosse:**

Die Büste des Generals H. J. v. Zieten, von Tassaërt nach dem Leben in Gips modelliert, in neuerer Zeit auch in Marmor ausgeführt; viele Porträts Zietens und Erinnerungen an ihn und seine Zeit.

Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg.

Zasow (1400 Zaso), Dorf, 9 km westlich von Kottbus.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Steinhammer, Bronzering, eiserne Pfeilspitze, Reste von Holzpfählen), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin, im märkischen Museum und in der Sammlung der anthropologischen Gesellschaft zu Berlin, sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, VII, Verh. 126, 213; XII, Verh. 23.
R. Virchow, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, 236.
W. v. Schulenburg, in der Zeitschrift für Ethnologie, XII, 243.
W. v. Schulenburg, wendische Sagen, S. 34, 282.
Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands (1869), S. 96.

Zechlin (Czechelin, Zechghelyn), Flecken, 19 km östlich von Wittstock, am gleichnamigen See gelegen. Der Ort wurde 1144 von Fürst Nikolaus v. Werle-Güstrow dem Kloster Doberan geschenkt, 1306 an Heinrich II. von Mecklenburg vertauscht und kam bald nach 1320 in den Besitz der Bischöfe von Havelberg, deren Tafelgut es war. Nachdem 1548 der letzte Bischof von Havelberg gestorben war, war das Schlofs Z. bis in die Zeit des dreifsigjährigen Krieges Residenz kurfürstlicher Prinzen.

Riedel, Cop. dipl. Br., I, II, S. 345 ff.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 223.

Über **vorhistorische Altertümer** (Urnen, Geräte aus Feuerstein, Bronze und Glas), deren mehre im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 17.

Über Pfahlbauten in der Nähe von Z.:

C. Sonnenberg, im Bär, Bd. VI, S. 430 und Bd. VII, S. 147.

Das **Schlofs,** dessen frühere Gestalt eine Ansicht in Merians Topographie zeigt, brannte um 1720 ab. Seine letzten Reste wurden in neuerer Zeit abgetragen.

Zechlin, Dorf, zwischen Flecken Zechlin und Rheinsberg, wird urkundlich schon 1250 genannt.

Kirche, Feldsteinbau, anscheinend aus dem XV. Jahrhundert, schon in alter Zeit mit Mörtelputz und aufgerissenen Quadern versehen. Langhaus, ohne Chor, mit quadratischem Westturm. Balkendecke. Ostgiebel mit reicher Nischen-Architektur. Turm mit rundbogig geschlossenen Schallucken. Alles sehr einfach und ziemlich roh. Die ganze Kirche ist mit Epheu bezogen.

In der Kirche:

Neben dem Altare ein altes Sakramentshäuschen aus Ziegeln, auf dessen Thür Reste schöner, gotischer Beschläge aus Eisen erhalten sind.

Kelch aus Zinn.

Drei Altarleuchter aus Zinn, Renaisssance, von 1648.

Taufschüssel aus Messing, Nürnberger Arbeit, mit Darstellung von Adam und Eva und der eingepunzten Jahreszahl 1683.

Zehden (Sden, Zedin, Cedene, Cidini), Stadt an der Oder, 19 km südwestlich von Königsberg, war vermutlich schon unter slavischer Herrschaft ein bedeutender Ort. 972 fand bei Cidini an der Oder eine Schlacht zwischen dem Markgrafen Udo und dem Polenherzog Miecyslaw statt, in welcher der letztere siegte. Z. war Grenzschlofs der Pommern und wurde von einem Kastellane verwaltet. Nach 1240 wurde Z. von den Markgrafen von Brandenburg in Besitz genommen. Um 1250 wurde ein Cistercienser-Nonnenkloster gegründet, welches indes erst 1294 urkundlich genannt wird. Der Schirmvogt des Klosters hatte die Gerichtsbarkeit in der Stadt, die Äbtissin die Hoheitsrechte. 1299 belehnte Albrecht, Markgraf von Brandenburg, die Gebrüder v. Jagow mit Z. Nach der Säkularisation des Klosters wurde Z. ein landesherrliches Amt. 1631 hielt sich Gustav Adolf hier auf. 1637 wurden Stadt, Amt und Kirche von den Schweden und Kaiserlichen fast zerstört, 1723 die Stadt samt der Kirche durch eine Feuersbrunst verwüstet.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 415—16.

Ansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Feuersteinmeifsel), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 356, 364, 371, 375, 378, 387, 392, 431.

Kuhn und Schwartz, norddeutsche Sagen, S. 45.

Mitteilungen des histor.-stat. Vereins zu Frankfurt a. O., I, S. 47.

Häufig hierselbst aufgefundene heidnische Friedhöfe, heidnische Steindenkmale, Steinkreise, auffallend grofse Steine, auch mit Figuren, deuten auf den slavischen Ursprung des Ortes.

In Z. stand früher ein **Roland** aus Holz auf einem ca. 70 cm hohen Granitsockel, an welchem ein Halseisen befestigt war. In der Mitte des XIX. Jahrhunderts wurde der Roland beseitigt und im Spritzenhause aufbewahrt.

Zöpfl, die Rulandssäule (1861), S. 292.

Zehdenik (1211 Cedenic, Cedelic, Cedenik, Sedenick, Czedenig, Tzedenik, Zednig etc., slavisch = Blumenthal), Stadt in der südwestlichen Ecke der Uckermark an der Havel, ist ein alter wendischer Ort, wird unkundlich 1211 zuerst genannt, war anfänglich nur eine Burg, zur Sicherung des Übergangs einer Heerstrafse über die Havel, an welche allmählich andere Ansiedelungen sich anschlossen. Z. wird 1281 zuerst Stadt genannt. Grofse Brände der Stadt in den Jahren 1553, 1569, 1631, 1687, 1704, 1800. Das Schlofs war 1366 in Besitz v. Jenicke und Erich v. Scepelitz, um 1412 in Besitz des Gericke v. Holtzendorff, 1438 kam es an die Familie v. Arnim, welche es 1528 an den Kurfürsten Joachim I. gegen Schlofs Boytzenburg vertauschte. Später diente es dem Kurfürsten als Jagdschlofs. Kurfürst Georg

Wilhelm vereinigte die Stadt mit den zum Schlosse gehörigen Dörfern zu einem Amte. 1732 aber wurde es verkauft. Das Kloster verdankt seine Entstehung einem Wunder. Ein Weib in Z. hatte 1249 eine geweihte Hostie vor einem Bierfasse vergraben, damit die Leute ihr Bier desto lieber trinken sollten. In ihrem Gewissen beschwert, hatte sie solches ihrem Pfarrer gestanden. Beim Nachgraben im Keller quoll Blut hervor. Die mit Blut getränkte Erde wurde in die Kirche getragen, worauf ein grofser Zulauf des Volkes entstand. Auch der Bischof von Brandenburg, die Markgrafen und andere vornehme Personen kamen. Zum Gedächtnis dieses Wunders wurde hier 1250 ein Cisterzienser-Nonnenkloster zum heiligen Kreuz gestiftet, welches durch das 1384 zu Wilsnack entdeckte Wunderblut freilich beeinträchtigt wurde. 1541 trat das Kloster zur protestantischen Kirche über und wurde in ein Stift für adelige Jungfrauen verwandelt. Der Marschall Adam v. Trott wurde zum Hauptmann des Stiftes eingesetzt. Später wurden die Klostergüter zu einem Domänenamte gemacht und dem Stifte gewisse Einkünfte ausgesetzt.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 252—53.
Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, S. 172—174.
Kirchner, in den Märkischen Forschungen, Bd. V.
Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 110—13.

Gesamtansicht der Stadt von 1652 in Merians Topographie.

Wappen der Stadt: In Silber der schwarze, Königl. preufsische Adler mit Krone, Scepter, Reichsapfel und Namenszug.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 122, Taf. 153.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Geräte aus Stein und Bronze), deren einige im Königl. Museum und im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, 1870, S. 352; 1877, S. 350.

Pfarrkirche. Von der alten Kirche (deren Bild in der Ansicht bei Merian) ist nur der untere Teil des oblongen Westturmes von bedeutenden Dimensionen, aus Granitquadern, in sehr sorgfältiger Technik erhalten. In demselben befindet sich ein spitzbogiges Portal mit abgetreppter Laibung, gleichfalls aus Granit. Der übrige Teil der Kirche ist nach dem Brande von 1801 neu gebaut.

Die **Klostergebäude** (Ansicht bei Merian) aus Feldsteinen, anscheinend aus dem XIV. Jahrhundert, wurden während des dreifsigjährigen Krieges 1638 gewaltsam zerstört und sind jetzt nur noch in Ruinen vorhanden. Die Kirche brannte 1801 ab und ihre Umfassungsmauern wurden später fast völlig abgetragen; nur ein Teil der nördlichen Längsmauer ist noch vorhanden. Am besten erhalten ist der Nordflügel, welcher das Refektorium, zweischiffig, mit Kreuzgewölben auf runden Stützen aus Ziegeln ruhend, enthielt und in welchem noch ein Teil des Kreuzganges mit Kreuzgewölben, auf figurierten Konsolen ruhend und mit ornamentierten Schlufssteinen, erkennbar ist. Er ist jetzt zu Wohnungen für die Stiftsdamen ausgebaut. Vom Ostflügel (Abb. bei Kirchner, a. a. O.) sind die Umfassungsmauern nebst den beiden Giebeln, vom Westflügel ebenfalls die Umfassungsmauern, jetzt in ein Wirtschaftsgebäude verbaut, erhalten. Auch von

den ehemaligen Wirtschaftsgebäuden des Klosters sind, zum Amte gehörig, noch einige Teile erhalten.

v. Quast und Otte, Zeitschrift für christliche Archäologie und Kunst, Bd. II, S. 136. Kirchner, in den Märkischen Forschungen, Bd. V, S. 173—80.

Von den alten Schätzen des Klosters (deren Verzeichnis von 1536 Kirchner, a. a. O., S. 183 mitteilt) sind, in Verwahrung der Domina des Stiftes, erhalten:

Grofse Altardecke (Taf. XI) aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts, in kunstvoller Weifsstickerei und Filetarbeit von hervorragender Schönheit. Sie enthält 76 figürliche Darstellungen aus dem neuen Testamente, von höchst sorgfältiger Arbeit. Am Rande folgende Inschrift: »Constat in altari carnem de pane creari. Hic panis deus est. Qui dubitat reus est. Esca salutaris quae sacris ponitur aris si capitur.«

R. Bergau, im Repertorium für Kunstwissenschaft, Bd. VII, S. 365.

Ein Kelch (Abb. in v. Quast u. Otte, Zeitschrift für Kunstarchäologie, Bd. II, Taf. 7 und Otte, Kunstarchäologie, S. 170) aus vergoldetem Silber, romanisch, aus dem Ende des XIII. Jahrhunderts. Cupa halbkugelförmig, glatt; am Nodus acht Medaillonbilder (viermal der Kopf Christi, abwechselnd mit den Zeichen der Evangelisten), umgeben von Blattwerk. Auf dem runden Fufse abermals vier runde Reliefs, Verkündigung Mariä, Geburt, Kreuzigung und Auferstehung Christi und dazwischen in den Zwickeln vier Engel.

Beschreibung bei v. Quast und Otte, a. a. O., Bd. II, S. 35—36.

Eine silberne Patene, auf deren Rande die Darstellung Christi am Kreuze eingraviert ist.

Eine silberne Oblatenschachtel, mit der Aufschrift: »Ingburg Catharina v. Bredow, 1760.«

Eine Weinflasche aus Silber, von getriebener Arbeit; Geschenk der Anna Margareta v. Bredow.

Mehre gestickte Kelchdecken.

Petschaft der Äbtissin, aus Bronze, oblong, mit der Inschrift: »Sigill' abbatisse in cedenic« und den Bildern des Heilandes und einer knieenden Äbtissin.

Abb. bei Kirchner, a. a. O.

Petschaft des Konvents, aus Bronze, oblong, mit der Umschrift: »S. sancte crucis dominarum in cedenic« und der Darstellung Christi am Kreuze, zwischen Maria und Johannes; darunter eine Äbtissin in betender Stellung.

Abb. bei Kirchner, a. a. O.

Neun Pergamenturkunden.

Kirchner, in den Märkischen Forschungen, Bd. V, S. 180—81.

Das **Schlofs,** auf drei Seiten von der Havel umgeben, auf der vierten Seite ehemals durch einen Graben geschützt, bestand früher (wie die Abb. bei Merian zeigt) aus einem Flügel von stattlicher Höhe mit vielen Renaissancegiebeln, ist jetzt aber gänzlich modernisiert. Es soll bis vor Kurzem noch eine hohe Warte gehabt haben.

Kirchner, in den Märkischen Forschungen, Bd. V, S. 109 ff.

Zepernick (1375 Czepernick), Dorf, 4 km südwestlich von Bernau. Im XIV. und XV. Jahrhundert waren in Z. mehre Familien begütert, namentlich die

v. Hoppenrade, Diricke, Britzik, im XVI. Jahrhundert auch die v. Röbel. Nach der Reformation gingen die Hauptbestandteile dieser Besitzungen an das Dom-Kollegium zu Berlin über.

Fidicin, Geschichte des Kreises Nieder-Barnim, S. 128.

Kirche, frühmittelalterlicher Granitquaderbau. Chor quadratisch mit einem sechskappigen Kreuzgewölbe überdeckt; Apsis innen halbrund, überwölbt, äufserlich nach drei Seiten eines Sechseckes geschlossen; Langhaus zweischiffig, mit vier auf zwei Säulen ruhenden Kreuzgewölben versehen (Fig. 298); Westturm von der Breite des Langhauses, mit modernen Aufbau aus Holz. Fenster modern; nur in der Apsis ein ursprüngliches, kleines Spitzbogenfenster, jetzt vermauert. Portale an der Süd- und Westseite rundbogig aus Granitquadern.

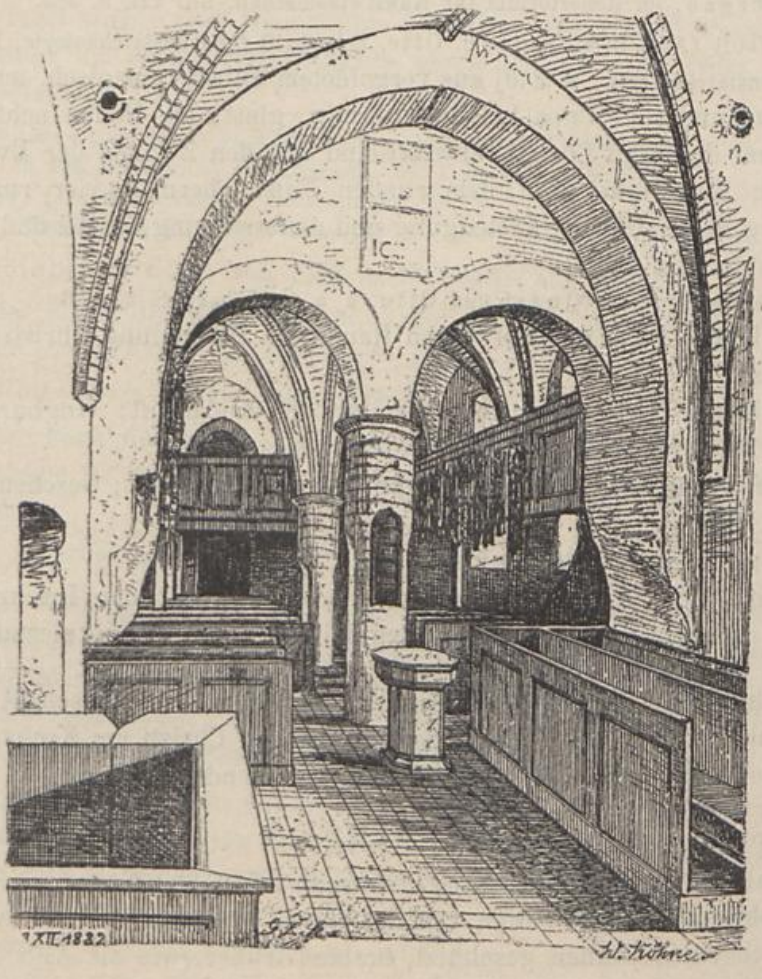


Fig. 298. Kirche zu Zepernick.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter aus Messing.

Taufstein aus Sandstein, ein achteckiger Pfeiler, mit Platte abgedeckt.

(Nach Mitteilungen von W. Köhne.)



Teil einer Altar
Zeb



...ke im Kloster

Zernitz, Gut und Dorf, 7 km südlich von Kyritz in der Ostprignitz, schon 1192 genannt.

Kirche um 1240 geweiht. Granitbau. Einschiffiges Langhaus mit bemalter Balkendecke, ohne Chor, mit oblongem Westturm mit Nischen geschmückt, mit Satteldach und kleinem Dachreiter. Unter dem Hauptgesimse ein gemalter Bogenfries. Schmale, spitzbogige Fenster. Ostgiebel mit einfachen Nischen.

Zerrenthin (1216 Sarnotino, 1375 Czerntyn), Dorf, 8 km östlich von Pasewalk. Nach dem dreifsigjährigen Kriege lag fast das ganze Dorf wüst. Später wurden hier refügierte Franzosen angesiedelt.

Fidicin, Territorien, Bd. IV, S. 101.

Kirche, mittelalterlicher Granitquaderbau, Langhaus ohne Chor, mit Balkendecke; Westturm breiter als das Langhaus, mit quadratischem kurzem Aufbau und schlanker Holzspitze von 1628. In der Ostseite drei schmale Spitzbogenfenster, von denen das mittlere vermauert ist. Die übrigen Fenster sind später erweitert. Portale spitzbogig in Granit mit abgetreppten Laibungen.

In der Kirche:

Altar jetzt mit der Kanzel verbunden. Säulenbau mit reicher Bekrönung in guten Formen der Spätrenaissance, in Holz geschnitzt. Im Mittelfelde war ehemals ein grofses geschnitztes Relief, die Kreuzigung darstellend, welches jetzt an der Wand hängt. An Stelle desselben ist die früher isoliert stehende reich in Holz geschnitzte Kanzel gesetzt worden; an derselben ein Relief, die Einsetzung des heil. Abendmahles darstellend. Seitlich vom Altare zwei circa 1,30 m hohe Figuren, die christliche Liebe und den Glauben darstellend. Vor dem Altartische eine in Holz sehr schön geschnitzte Schranke, deren Eckpfeiler durch kräftige Voluten mit Engelsköpfen gestützt werden. Der Grundton des Holzwerkes ist dunkelbraun mit sparsamer Vergoldung.

Kronleuchter aus Messing von 1729. *(A. K.)*

Zichow (Czychow), Dorf und Rittergut, 19 km südöstlich von Prenzlau, wurde 1354 mit seinem Schlosse an die Herzöge von Stettin abgetreten und kam erst 1446 wieder an Brandenburg. Darauf hatte es zuerst Hasse v. Blankenburg. 1449 Hans v. Berfelde zur Verwaltung. 1456 erhielten die Brüder Claus und Hans v. Arnim das Schlofs als Mannslehn. 1608 bestand neben dem Schlosse ein zweiter Edelsitz, den Erben des Claus v. Arnim gehörig. Später kam Z. an die v. Arnim-Boytzenburg, dann an die Grafen v. Arnim-Blumberg.

Fidicin, Territorien der Mark Brandenburg, Bd. IV, S. 242.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse, Steinwerkzeuge), von denen einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 400.

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 94.

Die **Kirche** war während des dreifsigjährigen Krieges verfallen und wurde 1713 wieder ausgebaut. Granitquaderbau des XIII. Jahrhunderts in sorgfältiger technischer Ausführung. Chor, gerade geschlossen, und Langhaus, beide mit Balken-

decke; Westturm, dessen Untergeschofs von der Breite des Langhauses, gleichfalls in Granitquadern hergestellt; der Giebel und der quadratische Aufbau mit massiver Spitze in Ziegeln. An der Ostfront drei schlanke Spitzbogenfenster, wie die übrigen in Granit, in der ursprünglichen Form erhalten. Das spitzbogige Westportal von Granit mit mehrfach abgetreppter Laibung.

In der Kirche:

Gotischer Altar, modern, von Holz, teils polychrom bemalt.

Zwei Altarleuchter aus Zinn, von 1660, je auf drei Löwen ruhend.

Kanzel, früher mit dem Altare verbunden, aus Holz in schweren Spätrenaissanceformen geschnitzt; mit dem v. Arnimschen Wappen.

Kruzifix, in Holz geschnitzt.

In der Ostwand ältere Grabsteine:

des Ebel v. Arnim († 1578), mit dem Bilde des Verstorbenen in voller Rüstung; Hochrelief, wohlerhalten;

des Claus v. Arnim († 1598), mit dem Bilde des Verstorbenen in Hochrelief;

der Kunigunda v. Arnim, Tochter des vorigen, mit dem Bilde des Kindes.

Grabstein mit dem Bilde zweier Ehegatten in Flachrelief (Inschrift unleserlich).

Vier runde Totenschilde mit dem v. Arnimschen Wappen und Umschriften.

Von der am See gelegenen **mittelalterlichen Burg** ist noch ein ca. 20 m hoher Rundturm aus Ziegeln erhalten. Die Bekrönung ist achteckig ausgekragt, mit Zinnen versehen.

Das jetzige **Schlofs** wurde 1745 mit Benutzung der alten Fundamente erbaut.

(A. Körner.)

Zielenzig (1244 Zulenche, 1326 Szulenzik, 1375 Zeulentzk), Stadt, 46 km östlich von Frankfurt a. O. Hier erbaute Markgraf Otto V. 1269 zum Schutze gegen Polen eine Burg. Z. war anfangs Eigentum der Templer. Nach deren Aufhebung 1311 in Besitz des Landesherrn, welcher Z. 1350 den Johannitern überliefs. 1519 Bau der Stadtmauer.

Berghaus, Landbuch, III, S. 269 ff.
Mitteilungen des histor.-statist. Vereins zu Frankfurt a. O., 1861.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 495.

Wappen der Stadt: In golden-bordiertem, schwarzem Schilde ein auf grünem Boden stehendes silbernes Lamm, welches eine rote, mit dem achtspitzigen silbernen Malteserkreuze belegte Kirchenfahne trägt.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, Bd. I, S. 4, Tafel 154.

Hier wurden **römische Münzen** gefunden.

Friedländer, in der Zeitschrift für Ethnologie, IV, S. 166.

Über den Fund einer **vorgeschichtlichen Steinaxt** siehe:

Brandenburgisches Provinzialblatt, Jahrg. II, S. 214.

Kirche, Backsteinbau, anscheinend im Anfange des XV. Jahrhunderts mit sparsamen Mitteln aufgeführt. Einschiffiges Langhaus mit Strebepfeilern, mit Sterngewölben in fünf Jochen. Fenster breit, mit einfachem Mafswerk. Auf der Südseite neben den Fenstern schmale Nischen. Einfacher quadratischer Westturm, dessen oberer Teil nach einem Brande von 1767, bei welchem auch die Glocken

zerstört wurden, neu aufgebaut wurde. Das Innere ganz mit Emporen verbaut, deren Brüstungen mit Säulchen, auf Konsolen ruhend, und rohen Bildern (biblische Scenen), auch Wappen und Ornamente, geschmückt sind. Näpfchen und Rillen.

In der Kirche:

Gotischer Flügelaltar. Mittelschrein mit drei lebensgrofsen Heiligen unter vergoldeten Baldachinen. In den Seitenflügeln je vier Heilige, in zwei Etagen übereinander, sämtlich auf ornamentiertem Goldgrunde. Sehr schöne ornamentale Schnitzereien. Dieser gotische Schrein ist im XVII. Jahrhundert mit Gesimsen und einem architektonischen Aufbau mit Karyatiden, Statuen etc. versehen worden. Noch später hat der Altar seitliche Zuthaten mit barocker Schnitzerei erhalten.

Vier gotische Altarleuchter aus Messing.

Einfacher gotischer Kelch.

Kanzel, Spätrenaissance. Über derselben eine hölzerne Schüssel mit dem Haupte des Johannes.

Reste spätgotischen Chorgestühls.

Kirchenstühle mit geschnitzten Säulen und ornamentaler Malerei.

Ein dreiarmiger Leuchter aus Messing. Renaissance.

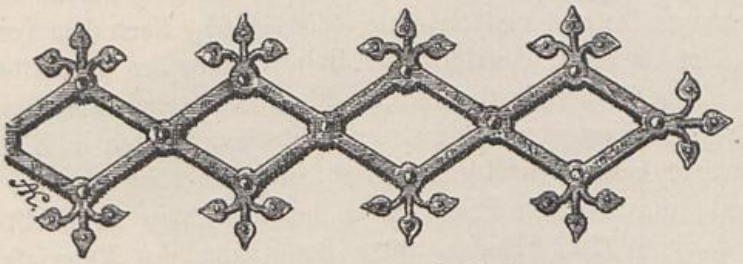


Fig. 299. Thürband an der Kirche zu Zielenzig.

Eisenbeschlag an der Kirchenthür (Fig. 299).

Grüner gemusterter Seidendamast aus dem XVI. Jahrhundert.

Leichentuch aus Leinendamast mit interessantem Muster.

Zilmsdorf, Dorf und Rittergut im Kreise Sorau. Vasallengut der Standesherrschaft Muskau in Schlesien; seit der Mitte des XVI. Jahrhunderts in Besitz der Familie v. Reibnitz.

Berghaus, Landbuch, III, S. 719.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse; Bronzen: Schmucksachen mit Kettchen und Glasperlen, Armringe, Messer, Nadeln; Eisen: Schwert und Nadeln; Kupferblech), von denen einige im Königl. Museum und im märk. Museum, beide zu Berlin, sich befinden, sowie über vielfach aufgefundene Begräbnishügel und die »Schanze« siehe:

Jentsch, in der Zeitschrift für Ethnologie, VIII, 317.

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 312; XIII, Verh. 111, 133, 431, 432.

Saalborn, in der Zeitschrift für Ethnologie, XI, 418—422.

Schuster, die Heidenschanzen Deutschlands, S. 98.

Zinna, Stadt mit dem ehemaligen Kloster, 5 km nordöstlich von Jüterbock, an der Nuthe gelegen. Nach der Eroberung des Landes um Jüterbock durch die Deutschen überliefs Erzbischof Wichmann von Magdeburg den Cisterciensermönchen den östlichen Teil der Feldmark des Dorfes Zinna zur Anlegung eines Klosters, dessen Gründung 1170 erfolgte und welches den Namen Coena domini erhielt. Bei dem durch Heinrich den Löwen veranlafsten Eroberungszuge der Slaven 1179 wurde das Kloster zerstört, danach wieder aufgebaut und dann gegen 1214 mit einer Mauer umgeben. Im XIII. und XIV. Jahrhundert war es reich begütert; noch 1637 gehörten zum Klostergute 28 Dörfer mit einem Flächenraume von ca. 6 Quadratmeilen. Im XV. Jahrhundert hatte es durch die Fehden des Grafen von Ruppin gegen die Mark 1402, ferner durch die Quitzows und 1420—1430 durch die Hussiten viel zu leiden, so dafs es sich im Anfange des XV. Jahrhunderts weltliche Schirmvögte erwählte. Gegen Ende des XV. Jahrhunderts bestand eine Druckerei im Kloster. 1547 verliefs der letzte Abt mit einigen Mönchen das Kloster und ging nach Böhmen, wo er im Kloster Ossegg gestorben sein soll. Das Klostergut wurde Domäne des Erzstiftes Magdeburg und von Amtshauptleuten, seit 1624 von Amtsschreibern, verwaltet. Nach dem westfälischen Frieden erhielt Markgraf Christian Wilhelm, als Ersatz für das ihm genommene Erzstift Magdeburg, das Klostergut Z. und residierte hier 1653—1665. Nach dem Tode des Prinzen August von Sachsen 1680, des letzten Administrators des Erzstiftes Magdeburg, fiel das Amt Z. nach den Bestimmungen des westfälischen Friedens an Brandenburg. 1667 setzten Vertreter der meisten deutschen Staaten in Z. den nach dem Versammlungsorte benannten Münzfufs fest, welcher aber nur bis 1690 bestand. 1764—77 wurde durch König Friedrich II. bei dem Amte Z. die Stadt mit einem Kostenaufwande von 72255 Thaler unter Benutzung des Materials der Klostergebäude aufgebaut und darin Weber aus der Oberlausitz angesiedelt.

Puttrich, Baudenkmale in Sachsen, Bd. II, Serie Jüterbock, S. 21—29.
Otte, in Förstemanns Mitteilungen des Thüring.-Sächs. Vereins, Bd. VII; 2, 33—59.
Heffter, Chronik der Stadt Jüterbock (1851), S. 279 ff.
Riedel, in den Märkischen Forschungen, Bd. I, S. 198.
Spieker, Kirchengeschichte.
Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 164.
Berghaus, Landbuch, Bd. I, S. 510—518.
Winter, in Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg, Jahrg. XI, S. 290 ff.
Winter, Cistercienser.

Wappen der Stadt: Eine weibliche Gestalt mit entblöfster Brust auf einem Opfersteine stehend, mit fliegendem Gewande und Haar, in der Rechten einen Apfel, in der Linken eine Weintraube haltend; auf dem Haupte ein Eichenkranz.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 122, Taf. 154.

Die **Kirche** des Cisterzienserklosters, dem heil. Jakobus geweiht (Fig. 300), am Anfange des XIII. Jahrhunderts gebaut. Die Gewölbe, mit Ausnahme in den Kapellen und im südlichen Querschiffe, spätgotisch. Im dreifsigjährigen Kriege von den Schweden, im siebenjährigen Kriege von den Kroaten geplündert. Romanischer Granitquaderbau von vorzüglicher technischer Ausführung. Gewölbte kreuzförmige Pfeilerbasilika mit quadratischem Chor und halbrunder, äufserlich polygon geschlossener Apsis. An der Ostseite des Querschiffes vier gewölbte Kapellen, jede

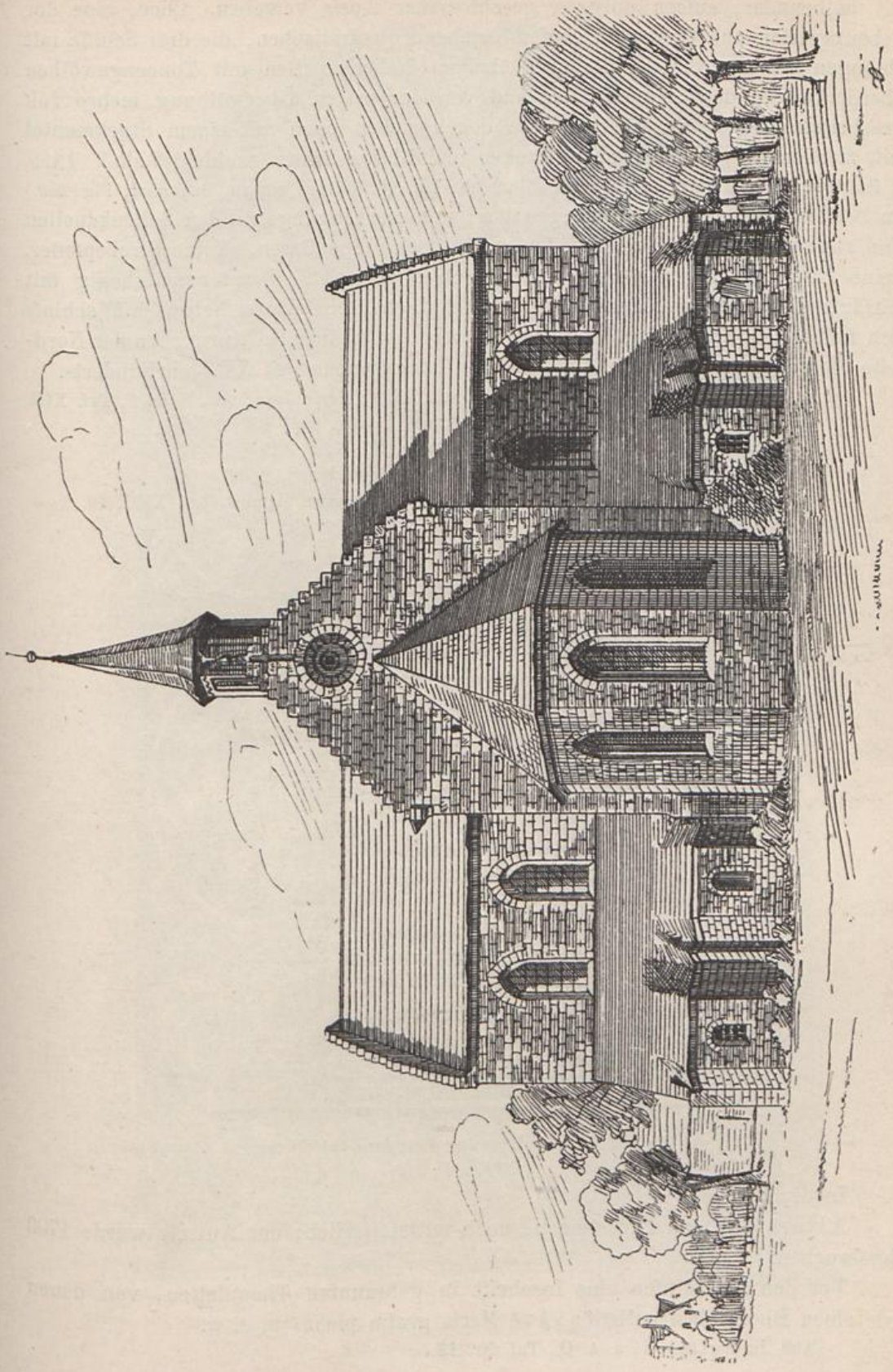


Fig. 300. Klosterkirche zu Zinna.

mit halbrunder, aufsen polygon geschlossener Apsis versehen. Chor, eine der Nebenkapellen und Querschiff sind mit nahezu quadratischen, die drei Schiffe mit oblongen Kreuzgewölben, die drei übrigen Nebenkapellen mit Tonnengewölben überdeckt. In den Seitenschiffen sind von der ersten Überwölbung mehre roh gearbeitete Kragsteine erhalten, von denen sieben noch mit einem Stuckmantel mit zierlichen spätromanischen Ranken und Blattornament umkleidet sind. (Abb. in Puttrich, Denkmale, Bd II, Serie Jüterbock, Taf. 16. Otte, roman. Baukunst, Fig. 289.) Im Aufbau herrscht der Spitzbogen vor; nur die Eingänge zu den Seitenkapellen sind rundbogig. Die Arkadenpfeiler quadratisch, ohne Basen. Keine Strebepfeiler. Keine Lisenen. Portallaibungen mehrfach abgetreppt. Fenster spitzbogig mit schräger Laibung aus Granit. An das südliche fensterlose Nebenschiff schlofs sich früher der Kreuzgang. Auf der Vierung ein kleiner Holzturm. An der Nordseite die sogen. Abtskapelle, ein einfacher Backsteinbau des XV. Jahrhunderts.

Puttrich, Denkm. der Bauk. in Sachsen, Bd. II, Serie Jüterbock, S. 21 ff. Taf. XIII.
Otte, Geschichte der romanischen Baukunst, S. 292, 649—650.
Schnaase, Geschichte der bildenden Künste, Bd. V, S. 429.
Dohme, Kirchen des Cistercienserordens in Deutschland, S. 85.
Kallenbach und Schmidt, Kirchenbaukunst des Abendlandes, Taf. XVII, 10.

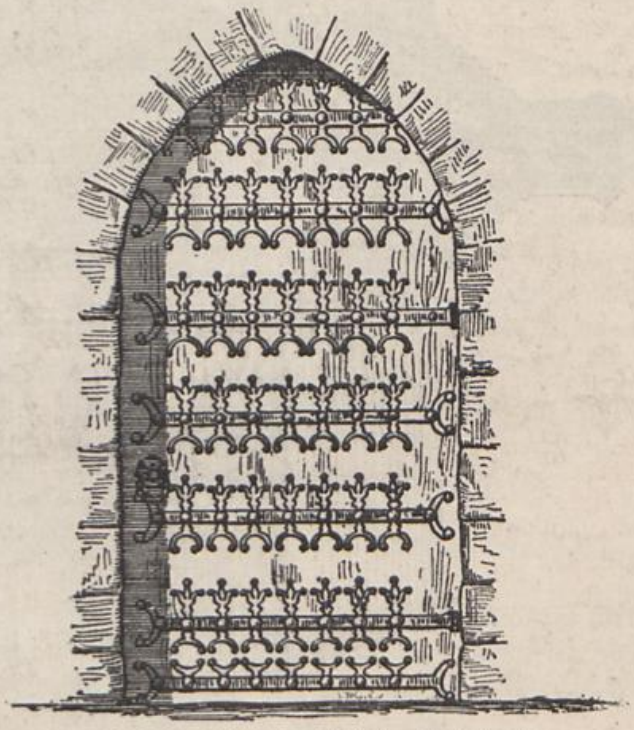


Fig. 301. Eisenbeschlag einer Thür der Klosterkirche zu Zinna.

In der Kirche:

Altartisch aus Backsteinen, noch mittelalterlich; der Aufsatz wurde 1703 abgebrochen.

Vor den Altarstufen eine Inschrift in gebrannten Thonplatten, von denen jede einen Buchstaben enthält: »Ave Maria gratia plena« u. s. w.

Abb. in Puttrich, a. a. O., Taf. Nr. 12.

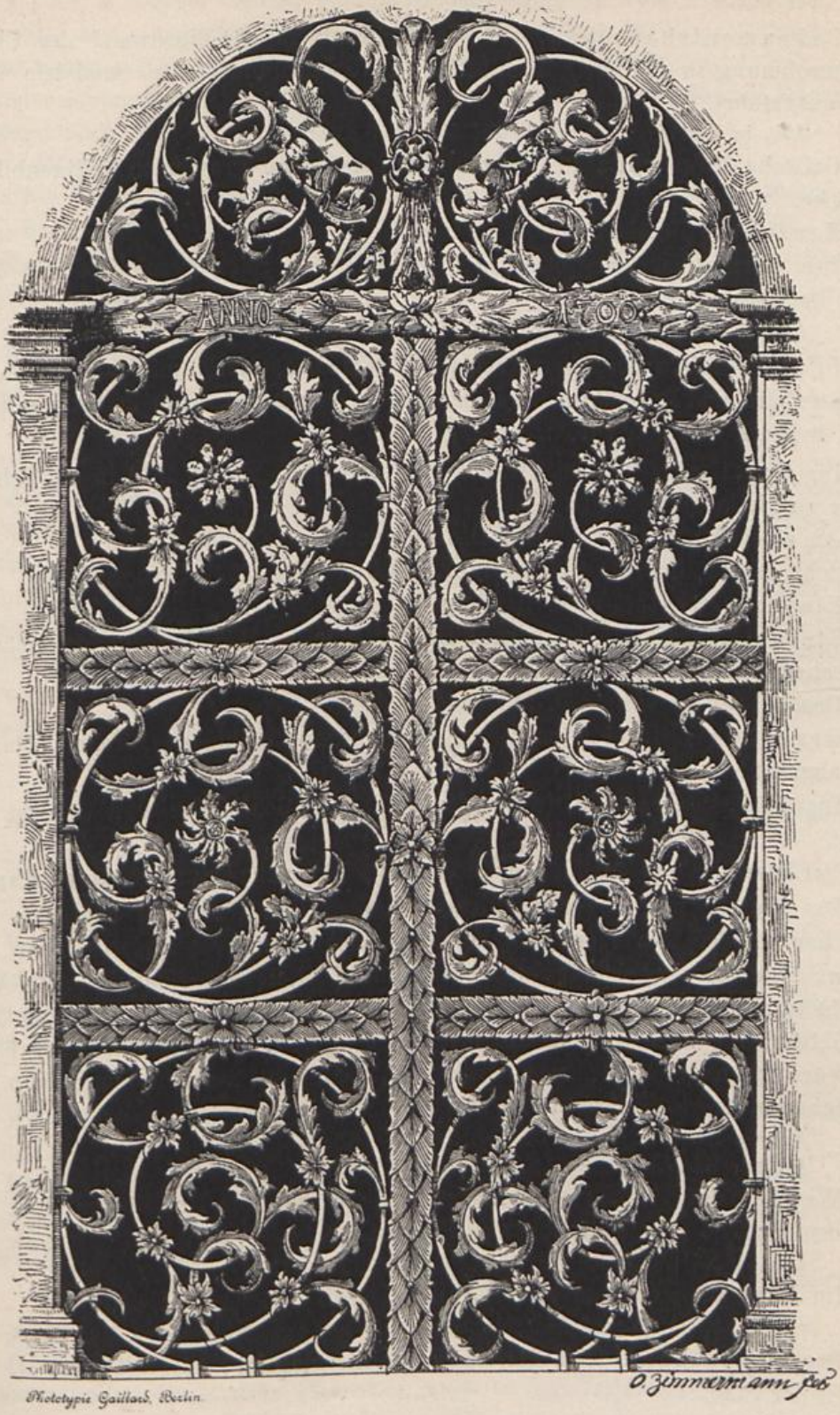


Fig. 302. Eiserne Thür in der Klosterkirche zu Zinna.

Zwei gotische Kelche nebst Patenen.

Sakramentshäuschen, ein Wandschrank in der Nordwand des Chores mit Umrahmung in gotischer Architektur, XV. Jahrhundert, in Sandstein sorgfältig ausgeführt.

Abb. in Puttrich, a. a. O., Taf. Nr. 11.

Gotische Monstranz aus vergoldetem Kupfer mit gravierten Heiligenbildern am Fufse.

Kanzel aus Nufsbaumholz von 1694.

Drei Stirnwände von gotischen Chorstühlen, reich geschnitzt mit figürlichen Darstellungen.

Abb. in Puttrich, a. a. O., Taf. Nr. 17—18.

In den Fenstern der Chornische Glasgemälde, Maria mit dem Kinde, der heil. Bernhard und Benediktus, in Lebensgröfse dargestellt, grau in Grau mit farbigem Beiwerk und Inschriften.

Die Orgel mit silbernen Pfeifen, 1533 errichtet, wurde 1618 in die Schlofskapelle zu Halle übergeführt.

An einer Aufsenthür schöner Eisenbeschlag (Fig. 301).

Sehr schöne, durchbrochene eiserne Thür (Fig. 302), barock, 1706.

Eisernes Gestell einer Sanduhr.

Statuette des heil. Moritz, aus Holz geschnitzt, XV. Jahrhundert, jetzt im märkischen Museum.

Drei Glocken von 1480, 1491 und 1495.

Grabstein des, 1405 zu Zinna gestorbenen, exilierten Bischofs Alarich; stark abgetreten.

Die übrigen Grabsteine wurden 1730 zum Schlofsbau von Golfsen verwendet.

Nordwestlich von der Kirche die Trümmer einer aus Granit gebauten **Kapelle.**

Das **Kloster** war früher mit Mauer, Graben und Wartturm befestigt. Das Hauptthor mit der Warte des Pförtners lag nach Osten, ein anderes Thor nach Norden. Die Klostergebäude bestanden aus Kapitelhaus, Konventhaus, Abtei, Schlafhaus und Siechenhaus. Erhalten ist die Abtei, jetzt Königl. Rentamt, aus zwei Gebäuden bestehend. Das kleinere aus dem XIV. Jahrhundert, das gröfsere, auch Fürstenhaus genannt, vom Jahre 1495, beide mit reichen Ziergiebeln. Im Fürstenhause mehre überwölbte Gemächer.

Abb. in Puttrich, a. a. O., Taf. Nr. 14—15.

Adler, Backsteinbauwerke, Taf. 61.

Wappen des Klosters: Ein Kreuz, begleitet von den Buchstaben M. O. R. S. Über dem Schilde liegt senkrecht der Krummstab.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 100, Taf. 119.

Im Fürstenhause Reste von Wandmalerei.

v. Quast, im Korrespondenzblatt der Deutschen Geschichtsvereine, Bd. VII, S. 76.

Das Siechenhaus, jetzt Pfarrhaus mit Ziergiebeln.

In der Stadt:

Denkmal Königs Friedrich II., des Erbauers der Stadt, Statue aus Zinkgufs, nach dem Modell von Caspary, 1864 errichtet.

Zinna (Czyna, Czinna, Zinnow, Sinno, Czennow), Dorf, 4 km nördlich von Jüterbock, eine wendische Niederlassung, welche schon im XI. Jahrhundert bestanden haben soll. 1170 wurde ein Teil der Feldmark, 3 km östlich vom Dorfe, den Cisterziensermönchen zur Gründung eines Klosters vom Erzbischof Wichmann von Magdeburg überlassen. 1765 grofse Feuersbrunst im Dorfe.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 167.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, eherne Nägel, Knöpfe und Ringe, drei Fibeln von Bronze, eine mit Silber plattiert, silberne Fibula, Kamm und Nadel von Knochen, eine dicke Silbermünze), deren einige im Königl. Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 72.

Kirche, romanischer Granitquaderbau, Chor mit Apsis; Langhaus mit Balkendecke.

Kugler, Geschichte der Baukunst, II, S. 552.

Zinnitz (Ciani, Zizani, Sciciani, 1301 Czianitz), Dorf und Rittergut, 9 km nordwestlich von Kalau, wird schon im Anfange des XI. Jahrhunderts im Chronicon des Bischofs Dithmar von Merseburg als festes Schlofs und Residenz des Polenherzogs Boleslaw genannt. 1014 machte die Besatzung der Burg einen fruchtlosen Ausfall auf das nach Polen ziehende deutsche Heer. Das Schlofs, welches 1301 noch im landesherrlichen Besitze war, mufs bald danach an Bedeutung verloren haben, denn es wird erst im XVII. Jahrhundert wieder genannt und befand sich damals schon in Privatbesitz.

Merbach, Geschichte der Stadt Kalau, S. 50.

Berghaus, Landbuch, III, S. 574 ff.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse und Thonperlen), sowie über das Urnenfeld, siehe:

Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 297; XIII, Verh. 336, 410.

Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 72.

Von den Umwallungen des befestigten **Schlosses** sind die letzten Reste erst im Anfange des XIX. Jahrhunderts eingeebnet worden. Ein Teil des Schlosses wurde 1848 abgetragen; gewölbte Kellerräume desselben sollen noch jetzt vorhanden sein.

Zixdorf, Dorf, 5 km südlich von Niemeck. Im dreifsigjährigen Kriege vollständig verwüstet.

Kirche, mittelalterlicher Feldsteinbau; Langhaus mit halbrundem Chor, flacher Decke und aufgesatteltem Westturm. Fenster zum Teil erweitert; Portale rundbogig, aus Granit; dasjenige am Chor jetzt vermauert.

(Nach Mitteilungen des Pastor Hubrig.)

Zolchow (1290 Zolgowe, 1301 Czolchow), Vorwerk von Plessow, an der nördlichen Spitze des grofsen Plessower Seees in der Nähe von Potsdam gelegen, wird urkundlich schon 1290 genannt, war 1378 in Besitz des Domkapitels zu Brandenburg, von welchem es 1528 in den Besitz der Familie v. Rochow überging.

Herrenhaus, aus dem Anfange des XVII. Jahrh. stammend. Ein Flügel. Erdgeschofs aus Feldsteinen, Obergeschosse aus Ziegeln. Viereckige Fenster mit Einfassungen aus Sandstein. War früher befestigt; bis 1805 auf drei Seiten mit hohen Wällen und Gräben umgeben; auf der vierten Seite ist der See.

L. Schneider, in den Märk. Forschungen, Bd. V, S. 91 ff.

Zossen (Czossne, Czossin, Ctzossen; wendisch tschosna = Fichte), Stadt mit Rittergut, Kiez und Weinbergsvorstadt, 36 km südlich von Berlin, an der Notte gelegen, Station der Berlin-Dresdener Eisenbahn. Seit 1200 ein Marktflecken. 1297 bauten die Herren v. Turgow hier ein festes Schlofs und wurden 1355 vom Kaiser mit der Herrschaft Z. belehnt. In den Fehden mit den Quitzows leisteten die Turgows mit ihrem Schlosse dem nachmaligen Kurfürsten Friedrich I. grofse Dienste. 1490 kaufte Johann Cicero die Herrschaft Z. von Georg v. Stein, welcher dieselbe als böhmisches Lehn (nach anderen nur die Anwartschaft auf dasselbe nach dem Aussterben der Turgows) hatte. Erst seit 1537 blieb Z. definitiv bei Brandenburg. 1546 erhielt Z. deutsches Stadtrecht. 1559 wollte Joachim II. Z. zur Landesfestung einrichten; später wurde jedoch statt dessen Spandau gewählt. Im dreifsigjährigen Kriege hatte die Stadt von den Schweden viel zu leiden. 1588, 1637, 1641, 1671 grofse Brände; nach dem letzten Brande wurde Z. nach einem neuen Plane wieder aufgebaut. — Aus dem ehemaligen Schlosse entstand das Rittergut, welches 1807 in Privatbesitz überging.

Fidicin, Geschichte des Teltower Kreises, S. 53 ff.
Berghaus, Landbuch, Bd. II, S. 479—81, 528—31.

Wappen der Stadt: Eine von einem nach links fliegenden Pfeil durchschossene Fichte auf grünem Boden.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 123, Taf. 155.
Berghaus, a. a. O., S. 531.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Urnen, Streitmeifsel aus Kupfer, Geräte aus Eisen und Knochen), von denen einige im Königl. Museum, im märkischen Museum, beide zu Berlin, und in Privatbesitz zu Z. sich befinden, sowie über den Burgwall und die Gäriekenberge, siehe:

L. v. Ledebur, die heidnischen Altertümer, S. 63.
Zeitschrift für Ethnologie, X, Verh. 54; XII, Verh. 26.
Behla, die Urnenfriedhöfe (Luckau 1882), S. 81.

Eine **Stadtbefestigung** hat Z. nie gehabt.

Kirche St. Katharinen, wurde 1641 von den Schweden zerstört, 1649 wieder hergestellt, 1739 neu aufgebaut, 1873 der Turm hinzugefügt.

In derselben:

Gotischer Kelch aus vergoldetem Silber, 1509. Auf dem sechsblättrigen Fufse die eingravierten Figuren der heil. Maria und Anna nebst zwei Engeln. Auf dem Nodus eingraviertes Ornament.

Das **Schlofs** Z., auf einer Anhöhe am südlichen Notteufer, in sumpfigem Terrain gelegen, mit dem Lande durch Dämme verbunden. Es wurde zur Zeit der Eroberung des Teltow als Grenzfeste gegründet und 1297 von den Herren v. Turgow als Rittersitz ausgebaut. Nach einer älteren Beschreibung hatte das Schlofs einen starken, viereckigen Turm; die Gebäude waren mit Wall und Graben um-

geben. Von der früheren Befestigung des Schlosses ist nur ein ca. 8 m hoher, 2 m starker Mauerteil aus Ziegeln, mit dem Ansatze eines Klostergewölbes und mit Schiefsscharten, erhalten. Augenscheinlich Rest einer Bastei. In dem jetzigen Stall- und Wirtschaftsgebäude des Rittergutes sind Teile alten Ziegelmauerwerkes erhalten.

Fidicin, a. a. O., S. 57 ff.

(A. K.)

Zühlsdorf (Czulstorp), Dorf, zwischen Arnswalde und Neuwedell. **Kirche,** Granitbau des XV. Jahrhunderts in schlechter Technik. Langhaus ohne Chor, gerade geschlossen, mit quadratischem Westturm. Flache Holzdecke; Fenster im XVIII. Jahrhundert modernisiert. Ostgiebel mit einfachen Nischen geschmückt. Turm in mehren Stockwerken mit Nischen und vierseitigem Pyramidenziegeldach versehen.

In der Kirche:

Zwei gotische Altarleuchter aus Bronze.

Schöner Renaissance-Kronleuchter.

In der Nähe des Dorfes, auf dem Schlofsberge, geringe **Reste einer Burg.**

Züllichau (Züllichow), Stadt, 85 km südöstlich von Frankfurt, 1319 urkundlich zuerst als Schlofs und Stadt genannt. Z. wurde damals von den schlesischen Fürsten dem Markgrafen Waldemar verpfändet. Die Reformation wurde schon 1527 hier eingeführt. 1557 grofse Feuersbrunst; 1633 brannte die Stadt vollständig nieder; nur Kirche und Schlofs blieben verschont. Im siebenjährigen Kriege hausten die Russen in der Stadt; 1822 und 24 abermals Feuersbrünste.

Wedekind, Neue Chronik der Stadt Züllichau (Z. 1850).

Berghaus, Landbuch der Mark Brandenburg, III, S. 756.

Riehl und Scheu, Berlin und die Mark Brandenburg, S. 513—515.

Bruchmann, Annales od. Geschichtsbuch u. Chronica d. Stadt Züllichau (Küstrin 1665).

Wappen der Stadt: Auf einer Mauer zwei Türme mit je vier Fenstern, Satteldächern und Laternen nebst Fahne. Zwischen denselben ein gewappneter Krieger, in der Rechten eine Hellebarde.

Abb. in Sibmachers Wappenbuch, S. 124, Taf. 155.



Fig. 303. Thonschalen, gefunden zu Züllichau.

Über Funde **vorhistorischer Altertümer** (Thongefäfse [Fig. 303], Thonperlen, Bronzen, eiserne Speerspitze), von denen einige im märkischen Museum zu Berlin sich befinden, siehe:

Bekmann, Beschreibung der Mark Brandenburg, I, S. 387, 389.

Die Stadt war im Mittelalter durch eine **Ringmauer** befestigt, von welcher im Garten der Superintendentur noch ein Teil mit zwei Reihen Schiefsscharten erhalten ist.

Das **Crossener Thor,** 1704 in barocker Säulenarchitektur erbaut; aufsen mit dem brandenburgischen Adler, innen mit dem Stadtwappen geschmückt.

Pfarrkirche, spätgotischer Backsteinbau, 1689—1691 umgebaut, 1833—1834 restauriert. Dreischiffige Hallenkirche; Chor polygon, mit Umgang; ursprünglich quadratischer Westturm, von welchem nur der Unterbau erhalten ist; er wurde vom Blitz zerstört und dafür an der Südseite des Chores ein neuer Turm errichtet. Chor und Mittelschiff sind mit Sterngewölben aus dem XV. Jahrhundert, auf achteckigen Pfeilern, die Seitenschiffe mit späteren Netzgewölben überdeckt. Westgiebel mit vielen flachbogig geschlossenen Nischen geschmückt.

In der Kirche:

Altar, 1767 errichtet, enthält ein Gemälde von Rode, die Kreuzigung darstellend.

Kelch, spätgotisch, 1688 gestiftet, ganz mit Silberfiligran in schöner Zeichnung überzogen. Cupa im XVII. Jahrhundert ergänzt.

Zwei Kronleuchter aus Messing.

Glocke von 1708, mit dem 146. Psalm, von Joh. Jacobi gegossen.

In der Sakristei ein Tisch mit geprefstem Leder überzogen.

In der Stadt mehre **Privathäuser** mit schönem Rococoornament in Stuck; darunter eines vom Jahre 1744 besonders ausgezeichnet.

Das ehemalige **Schlofs,** jetzt in Privatbesitz, ist ganz modernisiert.

Das **Siegesdenkmal** für die 1870/71 Gefallenen, besteht aus einer Säule mit Viktoria.

Berichtigungen.

S. 188, vor Z. 12 von unten ist einzuschalten: Aus dem gegenwärtigen Jahrhundert:
„ 189, Z. 21 „ „ st. Sello l. Selle.
„ 208, „ 3 „ „ „ B(erne) l. B(eme).
„ 213, „ 5 „ oben „ O. 4 l. C. 4.
„ 217, „ 11 „ unten „ C. 13 l. D. 13.
„ 220, „ 12 „ oben hinter clipeus adde: des Pluviale.
„ 233, „ 2 „ unten st. $\mathfrak{Q}^8$ l. $\mathfrak{O}^9$
„ 240, „ 15 „ „ st. 1661 l. 1161.
„ 249, „ 21 „ oben hinter DEVM adde: VERVM.
„ „ „ 22 „ „ st. CONCREGO l. CONGREGO.
„ 258, „ 14 „ „ „ zehn l. neun.
„ „ „ 19 „ „ „ einem hl. Ritter l. dem hl. Vitus.
„ 269, „ 6 „ unten st. zwölf l. elf.
„ 272, „ 8 „ oben st. grofsen l. groben.
„ „ „ 13 „ „ „ der der l. die der.
„ 281, hinter Z. 4 von oben ist einzuschalten:

An den ehemals an dieser Stelle gestandenen bischöflichen Hof erinnert eine in die Hofmauer der ehemaligen Saldernschen Real-, jetzt Elisabeth-Töchterschule hinter der Gotthardskirche eingelassene Relieftafel in Backstein, welche unter dem Bischofswappen des Bischofs Dietrich von Stechow (1459—1472) folgende Inschrift trägt:

Anno dñi m°cccc°lxi Givend⁹ i x° pr et dñs dñs
Theoderic⁹ de stechow bradebge ecclie epus
hñc locū compauit et in eodem hanc ab
lam epalem pmo fūdādo cōstruxit
orate p eo

Gedruckt bei U. E. Sebald in Nürnberg.

ARCHÄOLOGISCHES WÖRTERBUCH.

KURZE ERKLÄRUNG

DER

WICHTIGSTEN KUNSTAUSDRÜCKE

AUS DEM GEBIETE

DER

ARCHÄOLOGIE DES MITTELALTERS

BEARBEITET

VON

R. BERGAU.

ANHANG

ZUM

INVENTAR DER BAU- UND KUNSTDENKMÄLER IN DER PROVINZ BRANDENBURG.

BERLIN 1886.

VOSSISCHE BUCHHANDLUNG

(STRIKKER).

Gedruckt bei U. E. Sebald in Nürnberg.

Abacus, die Deckplatte eines Säulenkapitäls.

abfasen, abschmiegen = brechen einer scharfen Kante, besonders an senkrechten Baugliedern. Vergl. Abschrägung.



Fig. 1. Ablauf.

Ablauf (Fig. 1) heifst das aus einer halben Hohlkehle bestehende Glied, welches den Säulenschaft zu seinem Kapitäl überleitet. Siehe Anlauf.

Abominarium, siehe Ritualbuch.

abputzen, mit Kalkmörtel überziehen.

Abschrägung = Abfasung, Fase, Schmiege oder Wasserschlag; vorzugsweise von wagerechten Baugliedern gebraucht.

Abseite = Seitenschiff einer Kirche.

Absis = Apsis.

Abtei, ein von einem Abte regiertes Kloster.

Abtei-Kirche heifst die Kirche eines Klosters, an dessen Spitze ein Abt steht.

Abwässerung, Abschrägung zum Zweck des Wasserabflusses.

abwalmen, eine senkrechte Giebelwand durch ein schräg abfallendes Dach ersetzen.

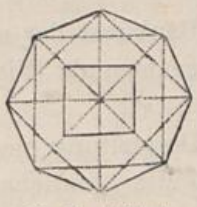


Fig. 2. Achtort.

Achtort nennen die Steinmetzen die in und über einander gezeichneten Grundrisse einer aus zwei sich durchkreuzenden Grundquadraten konstruierten gotischen Spitzsäule in ihren verschiedenen Geschossen (Fig. 2).

Ädicuta, jedes kleine Gebäude.

Adlerpult, ein zum Vorlesen des Evangeliums bestimmtes Lesepult, dessen wesentlichster Teil die Form eines Adlers mit ausgebreiteten Flügeln hat.

Agende, siehe Ritualbuch.

Agnus Dei, Gotteslamm, ursprünglich das Lamm mit der Siegesfahne; dann ein Medaillon mit der Darstellung des Gotteslamms, welches am Samstag nach Ostern aus Wachs von den vorjährigen Kerzen (auch aus Oblatenteig oder Metall) verfertigt, vom Papste geweiht, in Masse unter das Volk verteilt und als Amulett betrachtet und getragen wird.

Agraffe = Spange.



Fig. 3. Akanthusblatt.

Akanthus, eine Pflanze, deren Blätter (Fig. 3) in stilisierter Umbildung den Schmuck des korinthischen Kapitäls und mehrer anderer Bauglieder bildet.



Fig. 4. Eck-Akroterion.

Akroterion heifst in der antiken Baukunst der auf der Spitze und auf den beiden Enden des Giebels befindliche ornamentale (Fig. 4) oder figürliche Aufsatz.

Alba, siehe liturgische Gewänder.

Allegorie heifst die anschauliche Darstellung eines abstrakten Begriffes oder eines ganzen Gedankens durch verwandte sinnliche Bilder. Im Mittelalter sind die Allegorien entweder dem Formenkreise des klassischen Altertums entnommen oder biblischen Inhaltes; in der Zeit der Renaissance wurden sie oft willkürlich erfunden.

Allelujarium, siehe Ritualbuch.

Allianzwappen, ein aus mehren einfachen Wappen zusammengesetztes Wappen.

Almerei = Sakristei.

Alt und Jung heifst in der Sprache der mittelalterlichen Steinmetzen stark und schwach und wird besonders von den Pfosten eines Fensters und den Diensten (Säulen) eines Bündelpfeilers gesagt.

Altan, ein nicht überdeckter Austritt, welcher (nicht wie ein Balkon auf Kragsteinen, sondern) auf Säulen, Pfeilern oder Wänden ruht, dessen Fufsboden also zugleich die Decke eines darunter befindlichen Raumes bildet.

Altar, der Mefsopfertisch in der katholischen und der Abendmahlstisch in der evangelischen Kirche. Er hat in einzelnen Fällen, auf Säulen oder Pfeilern ruhend, die Gestalt eines Tisches beibehalten, bildet gewöhnlich jedoch ein viereckiges Prisma. Er steht in der katholischen Kirche entweder auf dem Grabe eines Heiligen oder enthält die Reliquien eines solchen. — Da der Altartisch (mensa) oft mit einem durch Bildwerk geschmückten Aufsatz versehen ist, wird uneigentlich auch der Altaraufsatz oder das Altarbild Altar genannt.

Altaraufsatz heifst der auf der Rückseite des Altars sich erhebende, architektonische, aus Holz oder aus Stein gebildete, mit Skulptur oder Malerei mehr oder minder reich geschmückte Aufsatz.

Altarblatt = Altargemälde.

Altarflügel, beweglicher Seitenteil eines Flügelaltars.

Altargefäfse sind: Kelch, Patene, Hostienkapsel und Weinkännchen.

Altargeräte sind sämtliche Altargefäfse, aufserdem das Kruzifix, die Lampen, Leuchter, Rauchfässer, Mefsglöckchen, Reliquienbehälter u. a.

Altarhaus (gewöhnlich Chor genannt), ist der von dem für die Gemeinde bestimmten Raume abgesonderte, für die Priester reservierte Teil einer Kirche, in welchem der Hauptaltar seine Stelle hat und woselbst die gottesdienstlichen Handlungen vorgenommen werden. Er ist gewöhnlich um eine oder mehre Stufen erhöht und durch den Triumphbogen sichtlich von den übrigen Teilen der Kirche geschieden.

Altarnische = Apsis.

Altarplatte, die obere Platte des Altartisches.

Altarschranke, das Gitter, welches den Altar umgibt.

Altarschrein, der mittlere Hauptteil eines Flügelaltars, wenn derselbe schrankartig gebildet und mit Skulpturen geschmückt ist.

Altartafel, entweder = Altaraufsatz oder = Antipendium.

Altartisch, siehe Altar.

Altartücher, Leinentücher zur Bedeckung des Altartisches.

Altchristliche Bauweise nennt man die erste Ausbildungsstufe der kirchlichen Baukunst, von dem Beginne der christlichen Bauthätigkeit bis zum Ende des ersten Jahrtausends. Als Formen des christlichen Kirchengebäudes werden vorzugsweise die Basilika und in einzelnen Fällen auch Centralbauten angewendet.

Ambonen heifsen in den altchristlichen Basiliken die beiden, an den Seiten des Chores, neben oder in den (cancelli genannten) Schranken errichteten, um einige Stufen erhöhten und mit Brüstung versehenen Lesepulte, von welchen das gröfsere an der Nordseite zur Vorlesung der Evangelien, das kleinere an der Südseite zur Vorlesung der Episteln diente. Aus denselben entwickelten sich später die Kanzel und der Lettner.

Amictus, siehe liturgische Gewänder.

Ampulla = Ölfläschchen.

Amulet, ein Gegenstand, welchem die Kraft beigelegt wird, vor Gefahren, Krankheiten, Zauberei etc. zu schützen, und welchen man deshalb stets bei sich trägt. Als Amulet dienen Reliquien, aber auch Steine, Teile von Pflanzen oder Tieren, Sprüche auf Pergament geschrieben u. a. Sie befinden sich oft in kunstvoll ausgeführten Fassungen.

Anagramm, ein Wort, welches rückwärts und vorwärts gelesen einen Sinn gibt, wie z. B. Roma — Amor, Eva — Ave.

Andreaskreuz, ein Kreuz mit schrägen Armen (×förmig), das Attribut des Apostels Andreas.

Anfänger, Anfangsstein, der erste, unmittelbar auf dem Kämpfer ruhende Stein einer Wölbung.

Anker, eine Stange von Holz oder Eisen, welche zum Zusammenhalten (zur Verankerung) von Zimmer- oder Mauerwerk dient.

Ankerbalken, ein Balken, welcher als Anker dient.

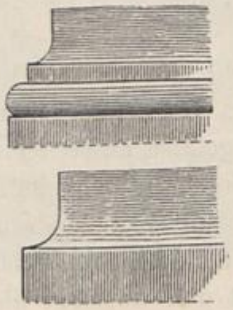


Fig. 5. Anlauf.

Anlauf heifst das aus einer Einziehung bestehende Verbindungsglied (Fig. 5) zwischen der Basis und dem Schaft einer Säule. Vergl. Ablauf.

Anniversarium, siehe Ritualbuch.

Anschwellung = Entasis.

Anten heifsen jene Wandpfeiler der antiken Tempel, welche die Endigung der bis zur Säulenflucht am Giebel vortretenden Seitenmauern der Cella bilden und mit besonderem Fufs- und Deckgesimse versehen sind. — Mit den Anten verwandt sind die später als selbständige Mauerpfeiler auftretenden Pilaster.

Antikaglien, kleine Gegenstände antiker Kunst und Gewerbthätigkeit.

Antipendium, eine Tafel aus Holz, Stein oder edlen Metallen, welche zum Schmucke der Vorderseite des Altartisches dient. Später werden zu demselben Zwecke auf Rahmen gespannte, gemusterte, gewebte oder gestickte Stoffe verwendet.

Antiphonarium, siehe Ritualbuch.

Antitypus, siehe Typus.

Antoniuskreuz, ein Tförmiges Kreuz, Attribut des Eremiten Antonius.

Apocalypsis, Offenbarung des heil. Johannes.

Apocalyptische Gestalten heifsen die aus der Offenbarung Johannis entnommenen kirchlichen Darstellungen.

Apostelkrug, ein Krug aus gebranntem und glasiertem Thon mit Darstellung der 12

Apostel. Solche Krüge wurden im XVI. Jahrhundert in Kreussen bei Bayreuth gefertigt.

Apostolicum, siehe Ritualbuch.

Apsis oder **Apside,** eine im Grundrifs halbrunde, zuweilen auch polygone, stets überwölbte Nische an der Ostseite des Altarhauses, in welcher der Altar steht. Dieser Hauptapsis entsprechend sind in den deutsch-romanischen Kirchen oft noch kleinere Nebenapsiden an der Ostseite der Kreuzarme angeordnet.

Aquamanile, ein romanisches Giefsgefäfs aus Bronze in Gestalt eines Löwen oder anderen Tieres, welches das zum Händewaschen des Priesters bei der Messe erforderliche Wasser enthält.

Aquatinta, eine Art Kupferstich, welcher eine getuschte Zeichnung nachahmt.

Arabesken, phantastische Ornamente, gebildet aus vielfach verschlungenen Linien mit Motiven aus dem Pflanzenreiche. Der Name bezieht sich auf die arabische Kunst, welche dergleichen Ornamente mit Vorliebe angewendet hat.

Arabischer Baustil, die von dem Auftreten Muhameds bis gegen Ende des IX. Jahrhunderts von den muhamedanischen Völkerschaften angewendete Bauweise. Derselbe erhebt sich in seinen Grundlagen nicht über die Stufe des altchristlichen Baustils und charakterisiert sich durch phantastische Bogenformen und völlige Bedeckung der ungegliederten Mauerflächen mit Ornamenten.

Arkaden, Bogenstellung, Reihe von Säulen oder Pfeilern, welche durch Bogen mit einander verbunden sind.

Arkaturen nennt man kleine Blendarkaden, deren Säulenschäfte zur Hälfte in oder dicht an der Wand stehen.

Archidiakonus, ein höherer Rang des Diakon.

Archiepiscopus = Erzbischof.

Archivolte (im Bogen gelegter Architrav) heifst die mit einem Deckglied oder auch reicher ornamentierte Vorderansicht eines Bogens.

Arena, Kampfplatz im Amphitheater; später Bezeichnung des ganzen Gebäudes.

Armarium, ursprünglich Waffenschrank; dann auch jeder andere Schrank, besonders auch der Bücherschrank.

Armatur = Beschlag, Armierung.

Armbrust, eine am Anfange des XII. Jahrh. durch die Kreuzfahrer in Europa bekannt gewordene und daselbst später allgemein benutzte Schufswaffe für Bolzen oder Pfeile. Sie besteht aus einem Bogen oder Bügel aus Holz, Fischbein oder Stahl, dessen Enden durch eine Sehne verbunden sind, und einem hölzernen Schaft, welcher oft kunstvoll in Elfenbein und Metall etc. ausgelegt wurde. Je nach dem zum Spannen angewendeten Werkzeuge oder sonstigen Eigentümlichkeiten unterscheidet man die Geifsfufsarmbrust, die Windenarmbrust, die grofse Flaschenzugarmbrust, die Stein- oder Kugelarmbrust, die Rinnenarmbrust und die chinesische Armbrust.

Armenbibel, ein Holzschnittwerk aus dem XV. Jahrh. zur Belehrung der Unwissenden (pauperes) durch Bilder. Es besteht aus vierzig Blättern, deren jedes in der Mitte eine Darstellung aus dem neuen, zu den beiden Seiten zwei darauf bezogene Darstellungen aus dem alten Testamente enthält.

Armenstock = Almosenstock, ein Kasten oder eine Büchse mit Fufs, häufig

aus einem Stücke Holz oder Stein gearbeitet, zur Aufnahme von Geld bestimmt.

Armsäule = Wegsäule, Wegweiser.

Armschienen, Teile einer Plattenrüstung, welche zum Schutz der Arme dienen.

Arrazzi, die in Arras und Flandern überhaupt gewebten Teppiche, vorzugsweise mit figürlichen Darstellungen, mit welchen man die Wandflächen des Chores der Kirchen bedeckte.

Artushof oder Junkerhof hiefs im Mittelalter ein Gebäude, in welchem die Vornehmen ihre Trinkgelage hielten.

Aschenkrüge, Aschenurnen, Beinurnen, Gefäfse aus ungebranntem oder leicht gebranntem Thon, oft durch eingekratzte Linien primitiv ornamentiert, welche in vorhistorischer Zeit zur Aufnahme der Überreste verbrannter Leichname dienten und jetzt oft in heidnischen Grabstätten gefunden werden.

Aspergill, Sprengwedel, Weihwedel. Siehe Weihkessel.

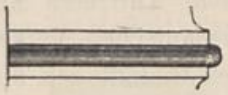


Fig. 6. Astragal.

Astragal, ein Rundstab von geringen Dimensionen, als oberer und unterer Abschlufs eines Säulenschaftes (Fig. 6).

Astwerk, spätgotisches Ornament, welches knorrige Äste in naturalistischer Bildung nachahmt.

Asyl, Freistätte, Zufluchtsort für Übelthäter, an welchem sie frei von Strafen waren. Als A. dienten vorzugsweise Kirchen, Klöster und deren Bezirke.

Atlanten oder Telamonen heifsen männliche Gestalten, welche an Stelle von Säulen oder Pfeilern ein Gebälk tragen.

Atrium heifst der von Säulen umgebene Hof des antiken Wohnhauses; dann auch der in gleicher Weise ausgebildete Vorhof der altchristlichen Basilika.

Attika heifst in der Architektur des klassischen Altertums und demgemäfs auch in jener der Renaissance ein Halbgeschofs über dem Hauptgesimse zur Maskierung des Daches. In der mittelalterlichen Architektur wird derselbe Zweck durch Gallerien erfüllt.

Attische Basis heifst ein auf rechteckiger Platte ruhender Untersatz des Säulenschaftes, welcher im wesentlichen aus zwei Rundstäben und dazwischen liegender Hohlkehle besteht.

Attribute heifsen die Beigaben der Heiligen und allegorischen Gestalten, welche zum Erkennen und Unterscheiden derselben dienen. Sie beziehen sich meistens auf das Martyrium der Heiligen (St. Lorenz hat einen Rost, St. Katharina ein Rad) oder auf Stand und Beruf derselben (Könige und Bischöfe sind mit ihren Insignien, Kirchenlehrer mit einem Buche versehen).

Ätzdruck, erster Abdruck einer radierten und geätzten Kupfer- oder Stahlplatte.

ätzen, eine radierte Kupfer- oder Stahlplatte mit Ätzwasser (Säure) behandeln.

Ätzgrund heifst die aus Wachs und Asphaltmastix bestehende Masse, mit welcher der Kupferradierer die Platte überzieht, bevor er die gewünschte Zeichnung mit einer Nadel hineinradiert.

Auftritt, Trittfläche, Oberfläche einer Treppenstufe.

Augenhöhe wird in einer perspektivischen Zeichnung die Höhe des Augenpunktes über der Grundebene genannt.

Augustiner, einer der vier Bettlermönchsorden, gestiftet um das Jahr 1150 von Wilhelm Herzog von Aquitanien. Ordenstracht: schwarze Kutte, weifses Skapulier und lederner Gürtel.

Aureola = Heiligenschein, Glorie.

Auskragung heifst eine Ausladung, welche mittels Aufsetzens auf vorgekragte Steine erreicht ist.

Ausladung heifst der Vorsprung eines Bauteiles über den zurückstehenden Teil.

auslaufen, allmählich endigen.

ausschweifen, bogenförmig, überhaupt in geschweiften Linien ausschneiden.

Aufsenwerke nennt man die Gesamtheit aller jener Festungswerke, welche aufserhalb des Hauptgrabens liegen.

Avers = Bildseite, die Hauptseite einer Münze oder Medaille.

Baldachin heifst ein aus gewebten Stoffen hergestelltes, über dem Ehrensitz von Königen, Bischöfen etc. angebrachtes, oder bei Prozessionen über der Monstranz, auch bei feierlichen Einzügen über Fürsten und Bischöfen getragenes Schutzdach (Traghimmel). Dann heifst Baldachin auch das architektonisch ausgebildete, häufig turmartig gestaltete Schutzdach über Heiligenstatuen, anfangs nur im Freien, dann aber auch im Innern von Gebäuden und auch über Altären, Grabmälern etc., selbst über Kanzeln angewendet.

Balista, eine zum Schleudern grofser Pfeile bestimmte Kriegsmaschine.

Balken heifst in der Heraldik ein durch die Mitte des Schildes gehender Querstreifen, wenn er ein Drittel des Schildes breit ist.

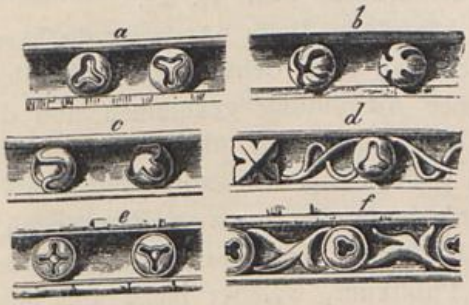


Fig. 7. Ballenblumen.

Ballenblume heifst ein schellenförmiges Blumenornament, welches einzeln aneinander gereiht, zuweilen den Schmuck von gotischen Hohlkehlen bildet (Fig. 7).

Baluster, eine Zwergsäule mit stark ausgebauchtem Schafte.

Balustrade, Dockengeländer, heifst eine im wesentlichen aus Balustern gebildete Brüstung.

Bambino (d. h. Kindlein) ist die italienische Benennung für die in Windeln gewickelte Puppe des Jesuskindleins.

Band heifst in der Zimmermannssprache ein in schräger Richtung angebrachtes Holz zur festeren Verbindung von senkrechten und wagrechten Hölzern.

Bandrolle = Spruchband. Flatterndes Band mit Inschrift.

Banner, quadratische Fahne mit Wappen.

Baptisterium, ein Gebäude zur Erteilung der Taufe, wie dergleichen, ursprünglich getrennt von den Kirchen und zwar, weil nur die Bischöfe das Recht des Taufens hatten, nur neben den Kathedralen, vorkommen. Sie sind gewöhnlich von runder oder achteckiger Grundform und regelmäfsig Johannes dem Täufer gewidmet. In ihrer Mitte befand sich, um einige Stufen niedriger, der Wasserbehälter, in welchen der Täufling getaucht wurde.

Baptisterium, siehe Ritualbuch.

Barbacan, ein mit einem Thor zusammenhängendes rundes Aufsenwerk, welches der Besatzung gestattete, auf einem ausspringenden Punkte sich zu sammeln, einen Ausfall zu machen, einen Rückzug zu decken, Hilfstruppen einzulassen etc. Der Barbacan bestand aus Holz oder aus Erde und Mauerwerk, war mit breitem Graben und äufsern Palissaden umgeben, lag dem Thore schräg gegenüber und war mit diesem durch zwei parallele Mauern verbunden.

Barett, siehe liturgische Gewänder.

Barockstil nennt man die späteste, durch grofsen Reichtum und Üppigkeit der Formen ausgezeichnete Ausartung des Renaissancestils; ihre Formen sind lediglich auf malerische Wirkung hin und ohne Rücksicht auf die konstruktiven Bedingungen gewählt.

Barthaube heifst ein auf der Brustplatte des Harnisches festgeschraubter, Kinn und Hals bedeckender Teil eines Helmes, welcher besonders im XV. Jahrhundert üblich war.

Base, Fufs, heifst der unterste Teil einer Säule. Sie besteht gewöhnlich aus mehren Gliedern und dient dem Säulenschafte als Auflager. Die Form der Basen ist im Laufe der Jahrhunderte verschieden ausgebildet worden; am häufigsten und bekanntesten ist die attische Basis (s. d.).

Basilika, ursprünglich königliche Halle, Amtssitz des Archon-Basileus der alten Athener, ist die Bezeichnung einer Gebäudegattung, welche bei den antiken Römern zu eigentümlicher Ausbildung gekommen und dann auf eine besondere Art des christlichen Kirchengebäudes übertragen worden ist. — Die Basiliken des Altertums dienten gleichzeitig dem kaufmännischen Verkehr und der bürgerlichen Rechtspflege. Sie bestanden aus zwei Hauptteilen, dem Tribunal (Apsis), welches, von halbkreisförmiger Grundform, die Sitze der Richter enthielt und dem Raume für das Publikum, welcher meist eine oblonge Grundfläche hatte und mit Säulenhallen umgeben war. Der Haupteingang befand sich gewöhnlich gegenüber der Apsis. Solche Gebäude waren im römischen Reiche sehr häufig; doch haben sich nur geringe Reste davon (am besten zu Pompeji und Rom) bis auf die Gegenwart erhalten. — Basiliken hiefsen auch gewisse Säle in den gröfseren Wohnhäusern der Römer, welche eine den Gerichtsbasiliken ähnliche Anlage hatten. Dieselben wurden von den ältesten Christen zu ihren heimlichen Versammlungen benützt und dienten dann, weil zur Aufnahme von Versammlungen in hohem Grade geeignet, als Vorbild für die Anlage der ersten christ-

lichen Kirchengebäude. Charakteristerisch für alle Basiliken, auch der späteren christlichen, ist die Höherführung des Mittelschiffes und die dadurch ermöglichte Beleuchtung desselben durch hohes Seitenlicht. Im Laufe der Jahrhunderte wurde diese ursprüngliche Form natürlich, den erweiterten Bedürfnissen entsprechend, vielfach umgestaltet und künstlerisch weiter ausgebildet. Die Grundzüge einer christlichen Basilika sind: Einteilung des Raums für die Gemeinde in mehre Schiffe durch Säulen- oder Pfeilerreihen und besonderer Raum für den Altar und die Priesterschaft (Apsis, Chor). Oft ist dann ein mit Säulenhallen umgebener Vorhof mit Brunnen und eine Vorhalle vorgelegt. Später wurde neben der Basilika (nicht in direkter Verbindung mit derselben) auch ein Glockenturm erbaut. Die Decken waren von Holz und liefsen meist die Dachkonstruktion sichtbar. — Aus der altchristlichen Basilika entwickelte sich durch weitere architektonische Ausbildung, besonders des Chorbaues, die romanische Basilika, deren Decke ebenfalls anfangs von Holz war, später aber durch Kreuzgewölbe ersetzt wurde und durch noch weitere Ausbildung, namentlich in konstruktiver und dekorativer Beziehung, die gotische Basilika. Fehlt das charakteristische Merkmal der Oberfenster, so nennt man das Gebäude eine scheinbare Basilika; fehlt auch die Höherführung des Mittelschiffes, so entsteht die Hallenkirche.

Basis = Base.

Basrelief = Flachrelief.

Bastei ist ein Bollwerk mit ausspringenden Ecken.

Bastion = Bastei.

Bauhütten sind zunftmäfsig geregelte Genossenschaften von Bauhandwerkern, besonders Steinmetzen, welche im Mittelalter über ganz Mitteleuropa sich ausgebreitet hatten. Die Haupthütten, von welchen die andern abhängig waren, waren jene zu Strafsburg, Köln, Wien und Zürich.

Baustil heifst eine nach bestimmten Gesetzen in betreff der Konstruktion und der Ornamentierung durchgebildete Bauweise. Die Baustile waren bei verschiedenen Völkern und Zeiten verschieden. Charakterisierung derselben und Darstellung ihrer Entwickelung ist Aufgabe der Geschichte der Baukunst. Die wichtigsten Baustile sind in historischer Folge: der ägyptische, der griechische, römische, altchristliche, byzantinische, romanische, gotische, der Renaissance- und seinen Abarten, der Barock-, Rococo-, Zopfstil. — Wir bauen zur Zeit in keinem bestimmten Stile; es kommen vielmehr ziemlich alle historischen Baustile zur Verwendung, teils in rein historischer Auffassung, teils mehr oder weniger individualisiert und beeinflufst durch moderne Empfindungsweise.

Becher heifst ein Trinkgefäfs ohne besonders ausgebildeten Fufs.

Beffroi = Bergfried.

Beichtstuhl, ein seit dem XIV. Jahrhundert bekanntes Kirchenmöbel, meist aus Holz, welches beim Abnehmen der Beichte benutzt wird. Er besteht aus einem vergitterten Sitz für den Geistlichen und zwei seitlichen Plätzen für die Beichtenden.

Beinglas = Milchglas

Beinhaus, ein entweder selbständiges oder an eine Kirche angebautes, kleines

Gebäude auf einem Kirchhofe zur Aufnahme der beim Gräberauswerfen aufgefundenen menschlichen Gebeine.

Beischlag, ein terrassenförmig erhöhter Vorbau an der Façade, meist vor dem Hauptportal, eines städtischen Wohnhauses, aus Holz oder Stein, oft mit reich geschmückter Brüstung. Zu demselben führt von der Strafse eine Treppe hinauf; unter demselben befindet sich gewöhnlich der Eingang zum Keller. Solche Beischläge waren besonders häufig in den norddeutschen Hansestädten (Danzig) und dienten daselbst, von Bäumen beschattet, als Familiensitz und gaben in ihrer Gesamtheit den Strafsen ein eigentümliches, höchst malerisches Ansehen, sind jetzt aber meist beseitigt.

Bekrönung, oberer Abschlufs eines Bauwerkes oder Gerätes oder eines Teiles derselben.

Bema, ein erhöhter Tritt, daher = Rednerbühne und hoher Chor der griechischen Kirche. In den Kirchen des Abendlandes ist Bema die Erhöhung für den Thron des Bischofs.

Benediktiner, ein Mönch des vom heiligen Benedikt von Nursia im Jahre 529 auf dem Monte Casino bei Neapel gestifteten geistlichen Ordens, dessen Regel später sehr allgemein wurde. Die Benediktiner waren die Verkündiger des Christentums in einem grofsen Teile des nördlichen Europa, waren Inhaber der Gelehrsamkeit und der Kunstübung, schrieben die Bücher des klassischen Altertums und die heiligen Schriften ab und förderten den Ackerbau. Ihre Tracht besteht in einer langen schwarzen Tunika mit langen Ärmeln, Gürtel, Kapuze und Sandalen.

Benedictionale, siehe Ritualbuch.

Bergfried, Donjon, der meist runde Hauptturm und wichtigste Teil einer mittelalterlichen Burg, auf dem höchsten Punkte mitten in derselben belegen. Er diente zur Rundschau und zur letzten Zuflucht der Besatzung im Falle der Not, war daher von oben her verteidigungsfähig und nur vom ersten Stocke aus, mittels einer Leiter zugänglich. Zur Wohnung diente er nur in Fällen der Not.

Betsäule, Säule oder Pfeiler mit Baldachin, unter welchen sich ein Heiligenbild befindet.

Biberschwanz heifst ein aus gebranntem Thon gefertigter, ebener, unten abgerundeter, oben mit einer Nase zum Aufhängen an der Dachlatte versehener Dachziegel.

Bilderdach = Baldachin über einem Bildwerke.

Bilderhandschrift, eine mit Miniaturgemälden oder Zeichnungen geschmückte Handschrift.

Bilderhaus, eine mit einem Baldachin überdeckte Nische zur Aufnahme einer Heiligenstatue.

Bilderstürmer werden diejenigen byzantinischen Machthaber genannt, welche im VIII. und IX. Jahrhundert die Verehrung der christlichen Bilder unterdrückten, sowie jene Fanatiker des XVI. Jahrhunderts, welche unter Carlstadts Leitung in vielen Kirchen die Bildwerke zerstörten.

Bildnerei = Plastik, ist diejenige bildende Kunst, welche organische Naturformen in Wachs, Thon, Gips, Stein, Metall oder ähnlichem körperlich nachbildet.

Bildstock = Betsäule oder Bilderhaus.

Binder heifst, im Gegensatz zum Läufer, ein Mauerstein, welcher mit seiner Länge rechtwinklig gegen die Richtung der Mauerflucht liegt. Binder und Läufer oder Strecker werden nach gewissen Gesetzen abwechselnd versetzt, um der Mauer mehr Festigkeit zu geben.

Binderschicht, eine Schicht von Bindersteinen.

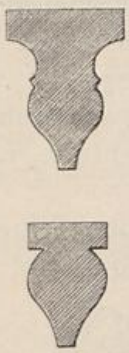


Fig. 8. Birnstab.

Birnstab, ein im Querschnitt birnenförmig (Fig. 8) gestaltetes Glied an gotischen Pfeilern, Rippen und anderen Gliederungen.

Bischofstab heifst der meist aus kostbarem Material gebildete und künstlerisch oft reich geschmückte Amtsstab eines Bischofs, wodurch derselbe symbolisch als Hirt bezeichnet wird. Er ist gegen 1½ Meter hoch und läuft oben nach Art der Schafhirtenstäbe in eine Krümmung aus, wird deshalb auch Krummstab genannt. Oft ist an demselben unter dem Hacken ein Schweifstuch befestigt. — Auch die Äbte haben einen Krummstab.

Bischofstuhl, der oft aus kostbarem Material gebildete, künstlerisch reich geschmückte Amtssitz des Bischofs in der Mitte des Chors in der Nähe des Altars einer Kathedrale.

blasonieren, ein Wappen nach den Regeln der Heraldik genau und deutlich beschreiben.

Blendarkade, eine Arkade, welche, nur aus Halbsäulen bestehend, dekorativ auf einer Wand angeordnet ist.

Blende = flache Wandnische.

Blendsteine heifsen Werkstücke und Ziegel, welche, abweichend von dem inneren Mauermaterial, an der äufserlich sichtbaren Seite dieser Mauer verwendet sind, um derselben ein besseres Ansehen zu geben oder sie gegen die Witterung widerstandsfähiger zu machen.

Bliede, grofse Schleudermaschine zur Verteidigung, mittels welcher man von Mauern und Türmen aus schwere Steine u. a. auf die Belagerer warf.

blind = nur zum Schein gemacht, z. B. Fenster, Thüren, Arkaden.

Bock, ein hölzernes Gestell auf drei oder mehr Füfsen, um etwas darauf zu stellen.

Bogenfries, ein Fries, dessen wesentlichstes Ornament durch eine fortlaufende Reihe kleiner Bogen gebildet ist. Man unterscheidet Rund- und Spitzbogenfriese.

Bogenstellung = Arkade.

Bollwerk heifst in der Befestigungskunst ein dicker, niedriger Turm, von welchen aus man zwei Mauerstrecken übersehen und verteidigen (bestreichen) kann.

Bombarde oder Donnerbüchse, eine Feuerwaffe des Mittelalters.

Borte, ein friesartiges, fortlaufendes Ornament am Rande eines Gegenstandes, besonders bei gewebten Stoffen.

Böschung heifst die schräge Seitenwand eines Grabens, eines Walles oder einer Mauer, welche bei losem Erdreich notwendig ist, um das Einstürzen dieser Wand zu verhindern. — In der Festungsbaukunst heifst die dem Innern des befestigten Platzes zugewendete Böschung eines Grabens Escarpe, die dem Feinde zugewendete Contreescarpe.

Bossage, Bossenwerk, Mauerwerk aus rauh behauenen Steinen.

Bosse, Buckel, heifst der aufsen sichtbare, rauh gelassene Teil eines vermauerten Werksteines.

Boule-Arbeit heifst die zuerst von dem Schreiner A. Ch. Boule in Paris angewendete Fournierung der Möbel mit Schildkrot und Messing in eingelegter Arbeit.



Fig. 9. Bracke.

Bracke heifst in der Heraldik ein Hund mit herabhängenden Ohren und Lefzen. Ein Brackenhaupt (Fig. 9) ist ein beliebtes Helmkleinod.

Brakteat, Schüsselmünze, eine mittelalterliche, sehr dünne, nur auf einer Seite geprägte und daher schüsselförmige Münze, meist aus Silber.

Brautthür oder Ehethür heifst diejenige Thür einer Kirche, durch welche die Brautpaare vor der Trauung in die Kirche einzutreten pflegen.

Bresche, Mauerbruch, eine vom Feinde vermittelst der Mauerbrecher oder durch Geschosse in einer Mauer oder einem Walle gemachte Öffnung, durch welche der Feind in den belagerten Ort einzudringen beabsichtigt.

Breviarium, siehe Ritualbuch.

Briefdrucker hiefsen in alter Zeit die Holzschnittdrucker.

Briefmaler hiefsen im Mittelalter Leute, welche die geschriebenen Bücher mit Bildern ausschmückten, später auch Holzschnitte illuminierten.

Brokat, seidener Stoff mit gestickten, später gewebten Ornamenten. Wenn der Stoff mit Gold- oder Silberfäden durchwirkt ist, heifst er Gold- oder Silberbrokat.

Bronze, ein Gemisch von Kupfer und Zinn, welches zur Herstellung von Geräten aller Art und zu Kunstwerken häufig benützt wird.

Bronzezeitalter, Bezeichnung einer von den Archäologen angenommenen Periode der vorhistorischen Zeit, während welcher die Waffen und Geräte, da man das Schmieden des Eisens noch nicht verstand, vorzugsweise aus Bronze gegossen wurden.

Brotseite = Evangelienseite.

Brückenkopf, befestigtes Werk am Ende einer Brücke zum Schutze derselben.

Brückentürme heifsen jene Thortürme, welche den Zugang zu einer Brücke beherrschen. Sie stehen gewöhnlich an den Endpunkten, zuweilen auch in der Mitte der Brücke.

Brunnenhaus heifst ein kleines Gebäude, welches über einem Brunnen zum Schutze desselben und zur Aufnahme der Aufzugvorrichtung erbaut ist. Brunnenhäuser kamen besonders in Burgen (Heidelberg) und in Klöstern (Oliva, Magdeburg) als Ausbau des Kreuzganges vor.

Brustkreuz = Pectoralkreuz, heifst das meist goldene, gewöhnlich Reliquien enthaltende Kreuz, welches von den Bischöfen an einer Kette oder einem Bande auf der Brust getragen wird.

Brustwehr, Brüstung, heifst eine bis zur Brust reichende Wand, welche einen erhöhten Raum abschliefst.

Buckelsteine heifsen Bausteine mit Buckeln, Bossen (s. d.).

Bulla, Bulle, heifst ein Siegel aus Metall, gewöhnlich Blei, dann in übertragenem Sinne auch die Urkunde, welche mit einem solchen Siegel versehen ist.

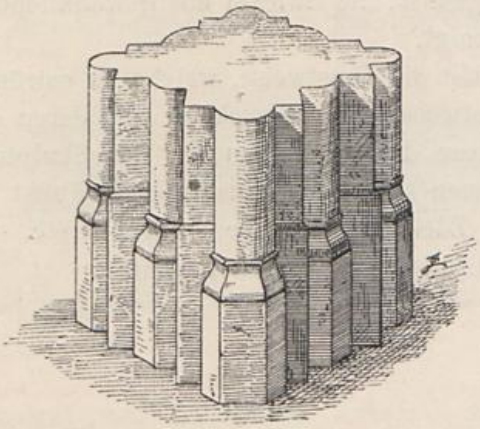


Fig. 10. Bündelpfeiler.

Bündelpfeiler heifst diejenige Stütze in der mittelalterlichen Baukunst, welche aus mehren, enge mit einander verbundenen Säulen besteht, oder in technischer Sprache ein mit Diensten besetzter Pfeiler (Fig. 10).

Bund- oder **Bindersparren** heifsen, im Gegensatz zu den Leersparren, die Hauptsparren, welche wesentlich die Festigkeit eines Daches bedingen, und welche mit dem Dachstuhle verbunden sind.

Burg, ein festes Haus. Sie ist gewöhnlich an einem schwer zugänglichen Orte, also entweder auf einer Bergspitze, oder in einem Sumpfe oder Wasser angelegt und besteht im wesentlichen aus einem festen, verteidigungsfähigen Turme, dem Bergfried, und einem Wohngebäude, dem Palas. Gröfsere Burgen, Hofburgen, bestehen aus mehren Gebäuden, welche ein oder mehre Höfe umschliefsen, auch mehren Türmen, darunter auch befestigten Thoren. Häufig ist die Burg von einer inneren und einer äufseren Ringmauer umgeben, von denen die äufsere, falls sie nicht auf einem Bergabhang steht, meist durch einen Burggraben unzugänglich gemacht ist. Über den Graben führt die Zugbrücke durch das mit

Fallgatter gesicherte Burgthor. Der Raum zwischen beiden Ringmauern heifst Zwinger.

Burgstall heifst eine kleine Burg, welche wesentlich Zwecken der Ökonomie dient.

Burgverliefs heifst der unterste, meist nur durch ein Loch in seiner Decke zugängliche, oft völlig dunkle Raum im Bergfried (s. d.).

Burgwall heifst der Wall einer Burg und vorzugsweise jene Wälle, welche als einzige Reste der ältesten, nur aus Erde und Holz bestehenden befestigten Plätze, uns noch erhalten sind.

Bursa heifst das (meist künstlerisch geschmückte) Behältnis zur Aufbewahrung des Corporale (s. d.).

Busen heifst die Ausbauchung der Gewölbekappen, wodurch deren Spannung zwischen den Gewölberippen vermehrt wird.

Bufskreuz, ein öffentlich aufgestelltes, gewöhnlich steinernes Kreuz, vor welchem die Büfsenden ihre Andacht verrichteten.

Busung = Busen.

Butzenscheiben heifsen die runden, meist grünlichen Fensterscheiben, welche in der Mitte eine ziemlich starke Erhöhung und einen umgebogenen Rand haben. Sie wurden, in Blei gefafst, die Zwickel mit gewöhnlichem Glase ausgefüllt, zu Fensterscheiben vereinigt.

Byzantinischer Stil heifst die Kunstweise, welche im oströmischen Reiche aus der antik römischen Kunstweise sich entwickelte und deren charakteristische Merkmale in der Architektur der Kuppelbau, in der Skulptur und Malerei starre, streng stilisierte Formen sind. Die byzantinische Kunst liebt Pracht des Materials: Gold, Email, Edelstein, Elfenbein, Bronze etc. — Unrichtig wird auch der romanische Stil häufig byzantinisch genannt.

Cabinetstück, ein Gemälde oder anderes Kunstwerk von geringen Dimensionen, welches die Betrachtung aus der Nähe (in einem Cabinet) verträgt oder verlangt.

Calandsbrüderschaft, eine mittelalterliche Verbindung, welche es sich zur Aufgabe gestellt hatte, dafür zu sorgen, dafs die Armen, besonders arme Priester, in ihrer Sterbestunde nicht ohne geistlichen Trost blieben und ohne kirchliche Einsegnung begraben wurden.

Calefactorien, Gefäfse zur Erwärmung der Hände bei dem Altardienst im Winter. Sie haben meist die Form eines metallenen, hohlen, durchbrochen gearbeiteten Apfels, in welches glühende Kohlen gelegt wurden.

Calendarium, siehe Ritualbuch.

Caliber, Weite der Mündung eines Geschützes.

Calvarienberg heifst die plastische Darstellung der drei Kreuze auf Golgatha.

Cameo, ein Edelstein mit erhaben geschnittener figürlicher Darstellung.

Camaldulenser, Mönch des um das Jahr 1018 im Thale Camalduli bei Arezzo gestifteten Ordens; Kleidung weifs.

Campanile = Glockenturm, der als Glockenträger, getrennt von der Basilika der altchristlichen Baukunst, errichtete Turm.

Camposanto heifst in Italien ein von Mauern umschlossener, oft auch von Hallen umgebener Begräbnisplatz.

Cancelli heifsen die Brüstungen, welche in den altchristlichen Basiliken den Raum der Priester von dem Raume der Gemeinde trennen. Mit denselben waren die Ambonen verbunden.

Canonicale siehe Ritualbuch.

Candelaber, stehender Lichterträger, ein künstlerisch meist reich ausgebildeter Untersatz zur Aufnahme von Kerzen oder Laternen.

Canevas, Stramin, weitmaschiges Gewebe, auf welchem Stickereien ausgeführt werden.

Canneluren heifsen die nach einer Bogenlinie ausgehöhlten lotrechten Furchen eines Säulenschaftes.

Canon, eine niedergeschriebene Regel, z. B. Mefscanon, Ordenscanon.

Canonicus = Chorherr.

Canonisation = Heiligsprechung.

Canontafel, kleine Tafel, auf welche der Mefscanon geschrieben ist, und welche während der Messe, dem Priester gegenüber auf dem Altar, am Fufse des Kreuzes aufgestellt ist.



Fig. 11. cantonniert.

cantonnirt heifst eine Mauerecke oder ein Pfeiler, wenn sie an den Ecken mit Halbsäulen besetzt sind (Fig. 11).

Capa, siehe Cappa.

Capelle heifst ein kleines, entweder allein stehendes oder mit einem gröfseren kirchlichen oder profanen Gebäude verbundenes Bauwerk gottesdienstlicher Bestimmung.

Capelle heifst ein vollständiger geistlicher Ornat, bestehend aus Casel, zwei Levitenröcken und Pluvial.

Capellenkranz heifst die Gesamtheit der kleinen, im Grundrifs polygonen Capellen, welche den Chor einer gröfseren Kirche umgeben.

Capitäl, siehe Kapitäl.

Capitelhaus heifst ein neben einer englischen Kathedrale erbauter grofser Saal, oft von polygoner Grundform und mit prachtvollen Sterngewölben überdeckt, welcher als Versammlungsraum der Domherren dient.

Capitelsaal, Versammlungssaal der Mönche oder Nonnen in einem Kloster, der Ordensritter in einer Burg, der Capitularen eines Stiftes.

Cappa = Pluviale, Chormantel, Regenmantel, heifst ein Mantel, welcher von Priestern bei Prozessionen und bei der Vesper getragen wird. Er besteht meist aus kostbarem Stoffe und wird auf der Brust durch eine Agraffe (Pectorale) zusammengehalten.

Caput ecclesiae = Chorhaupt, Chorschlufs.

Capuze siehe Kapuze.

Carnation, das Kolorit des Nackten auf einem Gemälde.

Carton, Hilfszeichnung, meist auf Papier, zu einem auszuführenden Wandgemälde, Glasgemälde, Mosaikbilde, einer Stickerei etc. Er wird in der Gröfse des auszuführenden Gemäldes gefertigt.

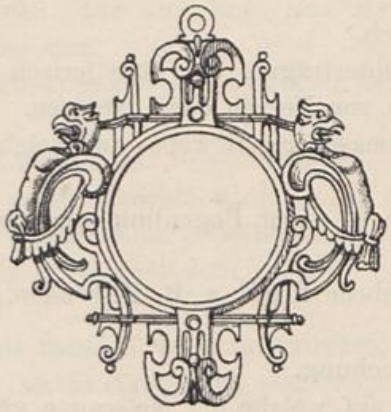


Fig. 12. Cartouche.

Cartouche, künstlerisch reich ausgebildete Umrahmung eines kleinen Feldes (Fig. 12).

Casette, eine in mehren Absätzen zurücktretende Austiefung an einer ebenen oder gewölbten Decke, als Erleichterung und zum Schmuck derselben dienend.

Casula, Casel, siehe liturgische Gewänder.

Cathedra, siehe Kathedrale.

Cavalier heifst in der Festungsbaukunst eine Erdaufschüttung mit Brustwehr.

Cella, der innere, zur Aufstellung des Götterbildes bestimmte Raum eines antiken Tempels.

Cenotaphium, ein Denkmal zu Ehren eines Verstorbenen, welches nicht über dem Grabe selbst errichtet ist.

Centaur, ein phantastisches Tier der antiken Mythologie in Form eines Pferdes mit menschlichem Oberkörper.

Centralbau heifst ein Gebäude, dessen Grundrifs nach Art eines Kreises oder eines regelmäfsigen Vielecks einen Mittelpunkt besitzt. Es ist gewöhnlich mit einer Kuppel überdeckt.

Cherub oder Cherubim, ein Engel mit vier Flügeln.

Chlamys, der leichte, auf der Schulter von einer Agraffe zusammengehaltene Mantel der altgriechischen Jünglinge.

Chor, siehe Altarhaus. In einigen Gegenden Deutschlands gebraucht man den Ausdruck »Chor« im Sinne von Empore.

Chorgestühl, Chorstühle, Sitzbänke für den Chordienst der Stifts- und Klostergeistlichen, welche in zwei oder mehren Parallelreihen an den Wänden des Chors aufgestellt sind. Sie bestehen aus gesonderten, an einander gereihten Stühlen, deren Sitzbretter zum Aufklappen eingerichtet sind, und welche untere und obere Seitenlehnen zum Auflegen der Arme beim Sitzen und Stehen haben. Vor jeder Sitzreihe ist ein Kniepult angebracht. Die Rücklehnen der hinteren Reihe sind meist reich geschmückt und mit baldachinartigem Oberbau versehen.

Chorhaupt = Chorschlufs (s. d.).

Chorhemde, ein weites, leinenes, bis zu den Knieen herabreichendes Überkleid, welches von der niederen katholischen Geistlichkeit bei den meisten kirchlichen Funktionen getragen wird.

Chorkappe, Chormantel = Cappa (s. d.).

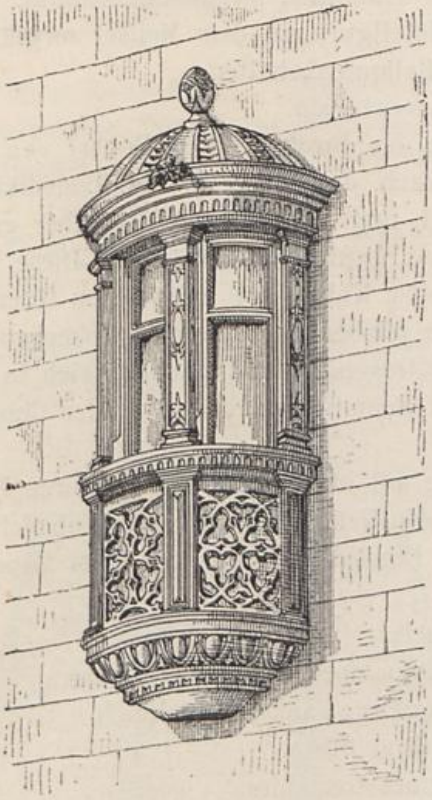


Fig. 13. Chörlein.

Chörlein, in Süddeutschland übliche Bezeichnung für Erker an Wohnhäusern, weil dieselben ursprünglich den Chor der Hauskapelle bildeten (Fig. 13).

Chorschlufs, der runde, polygone oder rechteckige Abschlufs des Chors einer Kirche.

Chorschranken, hölzerne oder steinerne Brüstung oder Gitter, welche den für die Gemeinde bestimmten Raum einer Kirche vom Chor scheidet. Sie finden sich nicht nur am Westende des Chors, sondern, wenn ein Umgang vorhanden ist, auch an den andern Seiten desselben zwischen den Pfeilern.

Chortürme heifsen die zuweilen zu den Seiten des Chors einer gröfseren Kirche angeordneten Türme.

Chorumgang heifst das um den Chor herumgeführte Seitenschiff einer Kirche.

Chrisma oder **Chrisam,** geweihtes Salböl.

Chronogramm heifst eine Jahreszahl, welche aus den in einer Inschrift vorkommenden, ausgezeichnet geschriebenen Zahlbuchstaben gebildet ist.

Ciborium, ein auf vier Säulen ruhender, baldachinartiger Überbau über dem Altare einer Kirche. Von der Decke desselben herab, über dem Altartische, hing das Speisegefäfs, oft in Gestalt einer Taube, mit den geweihten Hostien. Letzteres heifst ebenfalls Ciborium.

Cimelien = Kostbarkeiten.

Cingulum heifst der Gürtel, womit die Alba über den Hüften aufgegürtet wird; auch Wehrgehäng und Mauerkranz, Zingel.

Cinque-Cento, d. h. 500, Abkürzung für 1500, heifst in Italien das 16. Jahrhundert.

Cinquecentisten werden die grofsen italienischen Künstler des 16. Jahrh. genannt.

Cippus, Denkstein, kurze Grabsäule, meist ohne Capitäl.

ciselieren heifst einen Metallgufs mit dem Meifsel sorgfältig bearbeiten.

Cista, Kasten, Schrank, Reliquienbehälter.

Cisterne, gemauertes Wasserbassin.

Cistercienser, ein Mönch des durch den Abt Robert von St. Michel Tonnerre 1098 in Citeaux bei Dijon nach der Regel des hl. Benedikt gestifteten Ordens. Er verbreitete sich im XII. und XIII. Jahrhundert über ganz Frankreich, Deutschland und England und baute viele Klöster. Diese Mönche trugen anfangs schwarze, nachher weifse Kutten mit schwarzem Gürtel, schwarzem Skapulier und rote Schuhe. Sie trieben vorzugsweise Ackerbau. Ihre Klöster liegen in abgelegenen, niedrigen Gegenden und zeichnen sich in Anlage und Ausrüstung durch Einfachheit und Schmucklosigkeit (gerader Chorschlufs, Mangel eigentlicher Türme) aus.

Citadelle, kleine Festung, oft innerhalb einer gröfseren Festung gelegen. Sie hat den Zweck, in Zeiten der Gefahr der Besatzung als letzte Stütze zu dienen.

Clause, Wohnung eines Einsiedlers, stets mit einer Capelle oder wenigstens Betsäule verbunden.

Codex, geschriebenes Buch.

Coenaculum = Refectorium, Speisesaal eines Klosters.

Collectarium oder Collectare, siehe Ritualbuch.

Collegiatkirche, Kirche eines Stifts.

Colorit, Farbengebung eines Gemäldes.

Computus, siehe Ritualbuch.

Concha = Apsis.

Confessio, ein unter dem Altare der älteren christlichen Kirchen befindlicher unterirdischer Raum mit einem Märtyrergrabe; Ursprung der Krypta.

Confessionale, siehe Ritualbuch.

Console oder Kragstein, ein aus einer Wand hervorragender, meist künstlerisch ausgebildeter Konstruktionsteil, zum Tragen irgend eines Bauteiles bestimmt.

Consuetudinarium, Directorium oder Ordinarium, siehe Ritualbuch.

Contreescarpe, siehe Böschung.

Courtine heifst der Teil des Hauptwalles einer Festung, welcher sich zwischen zwei Bastionen befindet.

Credenz oder Credenztisch, ein Tisch in der Nähe des Altars einer Kirche oder des Speisetisches in einem profanen Wohnzimmer zum Aufstellen der Gefäfse.

crenelirt = mit Zinnen versehen.

Crucifix, plastische Darstellung des an das Kreuz genagelten Christus.

Cuppa oder Cupa, die Trinkschale eines Kelches.

Curia, Wohnhaus eines Domherrn; auch Capitelhaus, Rathaus.

Cursus, siehe Ritualbuch.

Dachfirst = First.



Fig. 14. Dachkamm.

Dachkamm, ein auf dem First hinlaufendes plastisches Ornament (Fig. 14).

Dachpfannen sind Dachziegel von **S** förmigem Querschnitt.

Dachreiter, ein auf dem Dachfirst aufsitzender kleiner Turm zum Zweck der Aufnahme einer Glocke.

Dachstuhl, ein aus Holz hergestelltes Gerüst zum Tragen der Bundsparren.

Daktyliothek, eine Sammlung von Gemmen, dann auch von Abdrücken derselben.



Fig. 15. Dalmatica.

Dalmatica (Fig. 15), siehe liturgische Gewänder.

Damascierung, eine besondere Struktur des Eisens, welche durch Zusammenschmieden und Durcheinanderwinden vieler einzelner Stäbe entsteht und durch Anätzen an der Oberfläche sichtbar wird.

Damast, ein gemustertes Gewebe aus Leinen, Wolle oder Seide von bestimmter Struktur.

Danziger oder **Danzk,** eine nur im alten Ordenslande Preufsen vorkommende Art von Befestigungstürmen, welche in einiger Entfernung von der Burg isoliert stehen und mit derselben durch einen auf Bogen ruhenden Gang verbunden sind. Ihr Zweck ist nicht ganz aufgeklärt. Sie gestatteten, den gegen die Burg stürmenden Feind im Rücken anzugreifen und dienten zugleich als letzter Zufluchtsort zur Rettung der Besatzung, wenn die Burg vom Feinde erobert war.

Darstellung oder **Darbringung Christi** im Tempel heifst die Scene, da Maria dem Simeon das Christuskind reicht und Joseph die Tauben trägt.

Decan = Dechant, der Obergeistliche eines Stiftes; auch der Vorsteher einer Fakultät der Universitäten.

Deckfarbe heifst, im Gegensatz zur Lasurfarbe, jene Farbe, welche jede andere Farbe vollständig zu überdecken fähig ist.

Deckgesimse heifst das einen Bauteil abschliefsende Gesimse.

decorativ nennt man, im Gegensatze zu constructiv, in der Architektur alles, was nur zum Schmucke dient.

Deutscher Baustil = gotischer Baustil.

Deutscher Orden, Deutsch-Herren-Orden, ein im Jahre 1190 im hl. Lande gestifteter, geistlicher Ritterorden, welcher den Zweck hatte, kranke Pilger zu pflegen, das heilige Land zu verteidigen und das Christentum auszubreiten. Tracht: schwarze Unterkleidung, weifser Schultermantel mit einfachem schwarzem Kreuz. Berühmt wurde dieser Orden besonders durch seine im Jahre 1230 unter Hermann v. Salza begonnene Eroberung des heidnischen Preufsenlandes.

Deutsche Renaissance heifst die im Anfange des XVI. Jahrhunderts aus Italien nach Deutschland übertragene und daselbst im XVI. und XVII. Jahrhundert in eigentümlicher Weise ausgebildete Renaissance, welche sich dadurch auszeichnet, dafs die modifizierten antiken Kunstformen in decorativer Weise mit den überlieferten gotischen Konstruktionsformen in zum teil unorganischer Weise verbunden sind.

Devise, ein Sinnspruch, welcher zu einem Emblem in Beziehung steht.

Diakon, ein Beamter für bestimmte kirchliche, mehr untergeordnete Dienste. Seine Amtskleidung besteht aus Dalmatica, Manipel und Stola.

Diamantquadern heifsen Quadersteine, deren Oberfläche nach Art der Diamanten mit Facetten versehen ist.

Dienst heifst eine gotische Halb- oder Dreiviertelsäule, welche mit einem Pfeiler oder einer Wand im Zusammenhange steht und die Rippen eines Gewölbes trägt.

Diptychon, eine Schreibtafel, welche aus zwei zum Zusammenklappen eingerichteten Tafeln aus Elfenbein, Buchsbaum oder edlem Metall besteht, auf den Innenseiten mit Wachs überzogen, auf den Aufsenseiten mit Reliefs geschmückt ist. Solche Schreibtafeln wurden von vornehmen Römern, besonders den Konsulen, beim Jahreswechsel an ihre Freunde verschenkt. Diese Diptycha consularia wurden später, in der christlichen Zeit, als Deckel zum Einbande von Büchern benutzt und dann auch zu diesem Zwecke neu gefertigt. Diptycha und Triptycha wurden auch zum Schmuck auf Altären aufgestellt; aus ihnen entwickelten sich allmählich die Flügelaltäre. Im übertragenen Sinne nennt man daher auch Altaraufsätze mit zwei und drei Flügeln Diptycha und Triptycha.

Directorium = Consuetudinarium.

Disputa, Abkürzung von disputà del sacramento = Streit um das Abendmahl.

Diurnale, siehe Ritualbuch.

Docke = Baluster.

Dolch, eine dem Schwerte ähnliche Stichwaffe von geringen Dimensionen.

Dom = Kathedrale, Bischofskirche.

Dominicale, siehe Ritualbuch.

Dominikaner, Mönch des vom hl. Dominicus de Guzman im Jahre 1215 gestifteten

Predigerordens. Tracht: weifse Kutte und schwarzer Mantel mit spitzer Kapuze; das Skapulier weifs.

Donjon = Bergfried.

Doppelchöre, d. i. zwei Chöre, im Osten und Westen an einer Kirche.

Doppelkapellen heifsen jene zweifach über einander angelegten Kapellen in Burgen, welche durch eine Öffnung im Fufsboden der oberen mit einander verbunden sind. Dieselben stehen in demselben Verhältnis wie Krypta und Chor einer gröfseren Kirche, d. h. die untere Kapelle diente dem Totenkult, und war in den meisten Fällen Mausoleum, die obere dem gewöhnlichen Gottesdienst.

Dorment, der Gang längs der Zellen in einem Kloster.

Dormitorium, Schlafsaal in einem Kloster.

Dornitz, ursprünglich Herdstätte des Bauernhauses, dann ein grofses, im Erdgeschofs gelegenes Zimmer in Burgen.

Dorsal, Rücklehnenteppich an den Chorstühlen, auch Rückenkissen.

Drehpfeil, ein spiralförmig befiederter und deshalb im Fluge sich drehender Pfeil.



Fig. 16. Dreiblatt.

Dreiblatt heifst eine Figur (Fig. 16) des gotischen Mafswerks, welche aus drei Bogen besteht, welche innerhalb eines Kreises oder Dreiecks liegen.

Dreinase, ein gotisches Ornament, bestehend aus einem Kreise, innerhalb dessen an die Peripherie drei einander berührende Halbkreise gesetzt sind.



Fig. 17. Dreipafs.

Dreipafs, eine durch drei gleiche Dreiviertelkreise gebildete Figur (Fig. 17), welche häufig im gotischen Mafswerk angewendet wird.

Dreischneufs heifst eine gotische Mafswerkfigur, bestehend aus einem Kreise oder Quadrat, welcher durch drei Schneufsen oder Fischblasen ausgefüllt ist (Fig. 18).

Dreisitz, ein auf der Epistelseite des Chores, meist in einer Mauernische angebrachter und architektonisch ausgebildeter Sitz für drei Personen, den Priester, den Diakon und den Subdiakon, neben einander.

Dreiviertelsäule, eine Säule, welche um Dreiviertel ihres Durchmessers aus der Mauer hervorragt.

Drempel, ein niedriger Holzständer im Dachstuhl.
Drudenfufs = Pentalpha.

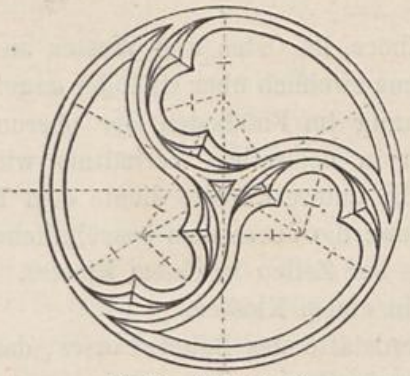


Fig. 18. Dreischneufs.

Ecce homo, Darstellung des dem Volke zur Schau gestellten, mit Dornen gekrönten, mit dem Purpurmantel bekleideten Christus mit Beziehung auf die Worte des Pilatus: Sehet, welch ein Mensch.

Ecclesia, zusammenberufene Versammlung, Gemeinde. Dann, übertragen auf die Versammlungsstelle, die Kirche als Gebäude.

Echinus, Wulst, wesentlichster Teil eines dorischen Säulenkapitäls.



Fig. 19. Eckblatt.

Eckblatt oder Eckknolle, heifst ein auf den vier Ecken des Plintus einer romanischen Säulenbasis zur Vermittlung zwischen Plinte und Wulst angebrachtes blatt- oder knollenartiges Ornament (Fig. 19).

Ehethür, siehe Brautthür.

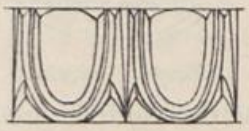


Fig. 20. Eierstab.

Eierstab, ein mit eiförmigen Bildungen versehenes Ornament (Fig. 20) auf dem Echinus und den Viertelstäben der jonischen Architektur.

Einhüftiges Gewölbe heifst ein solches Tonnengewölbe, dessen Widerlager ungleich hoch liegen.

Eingelegte Arbeit, Marquetterie, Intarsia, nennt man eine eigentümlich behandelte Oberfläche der Schreinerarbeit, bei welcher Ornament und Grund aus verschiedenartigen Materialien, z. B. hellem und dunklem Holz, Ebenholz und

Elfenbein, Schildpatt und Messing bestehen. Sie wird in der Weise hergestellt, dafs zwei oder mehr dünne Platten (Fournieren) der gewählten Materialien auf einander gelegt und nach den Konturen des aufgezeichneten Ornaments durchschnitten, dann gegenseitig in einander geschoben und aufgeleimt werden.



Fig. 21. Eisenhut.

Eisenhut, eine im XIII. Jahrhundert übliche Art Helm mit rundem Kopf und breitem Rand, ohne Visir (Fig. 21).

Eisenkappe, eine Art Helm ohne Rand, aber oft mit Fangklappen und durchbrochenen Ohrsternen, Gehörrosen.

Eisenzeitalter, Bezeichnung der dritten der von den Archäologen angenommenen Perioden vorhistorischer Zeit, während welcher die Waffen und Geräte nicht mehr aus Bronze, sondern vorzugsweise aus Eisen gefertigt wurden.

Email = Schmelz, ein Glas, welches auf Metall festgeschmolzen wird. Es gibt durchsichtige und undurchsichtige Emails. Man unterscheidet drei Arten: Bei dem Email cloisonné (Zellenschmelz) werden die Umrisse der Ornamente durch aufgelötete Metalldrähte hergestellt und die so umzogenen Zellen mit verschiedenfarbigem Schmelz ausgefüllt und aufgeschmolzen. Bei dem Email champlevé (Grubenemail) werden in der Metallfläche Vertiefungen, Gruben, hergestellt und dieselben mit Email ausgefüllt. Das Maleremail (in Limoge zu hoher Vollendung ausgebildet) überdeckt, ohne trennende Metallstäbe, die ganze Oberfläche des zu schmückenden Metallgerätes. Die Emailfarben werden dann, ähnlich wie bei der Ölmalerei, aufgetragen und wiederholt geschmolzen.

Emblem = Sinnbild.

Emortuale, siehe Ritualbuch.

Empore, Gallerie über den Seitenschiffen der Kirche und Einbau in Kirchen zur Benutzung für Kirchenbesucher oder zur Aufnahme der Orgel.

Enkaustische Malerei = Malerei mit Wachsfarben.

Entasis = Schwellung der Säulenschäfte.

Entlastungsbogen, ein in einer Mauer befindlicher Bogen, welcher den Zweck hat, das unter demselben befindliche Mauerwerk von dem Gewicht des darüber befindlichen zu entlasten. Er wird besonders häufig über geradem Thür- und Fenstersturz angewendet.

Epigraphik, Wissenschaft von Inschriften.

Epistelseite oder Kelchseite heifst, im Gegensatz zur Evangelienseite, diejenige Seite (gewöhnlich die Südseite) einer Kirche und eines Altares, auf welcher die Episteln vorgelesen werden.

Epistolarium, siehe Ritualbuch.

Epitaphium, Grabschrift, aufrecht an einer Wand stehendes Grabdenkmal.

Erker, ein aus der Wand eines Gebäudes hervortretender überdeckter Ausbau,

welcher nur von innen zugänglich, und zum Zweck der Auschau mit Fenster versehen ist. Besonders häufig finden sie sich an Strafsenfaçaden von Wohnhäusern (vergl. auch Chörlein).

Erzengel heifsen die obersten Engel, welche den Thron Gottes tragen.

Es giebt deren vier: Michael in ritterlicher Rüstung, bekämpft den Drachen, wiegt die Seelen der Verstorbenen; Gabriel mit einer Lilie, verkündet die Geburt Simsons, Johannes des Täufers und Christi; Raphael als Wanderer, begleitet den Tobias, erscheint den Hirten von Bethlehem; Uriel mit Schrift oder Buch, sitzt auf dem Grabe Christi, geht mit den beiden Jüngern nach Emaus.

Erzstift, ein Stift höheren Ranges.

Escarpe, siehe Böschung.

Eselsrücken heifst in der Architektur eine besondere Art geschweiften Spitzbogens, dessen Schenkel aus entgegengesetzten Kurven, einer konkaven und einer konvexen, zusammengesetzt sind.

Estrade, Fufsbodenerhöhung im Innern eines Raumes, vor einem Fenster, Thron etc.

Estrich, ein aus Stuckmasse gefertigter Fufsboden.

Etage = Geschofs, Stockwerk.

Eucharistie = Sakrament des Abendmahls.

Eurhythmie, Ebenmafs der Verhältnisse der einzelnen Teile eines Kunstwerks zum Ganzen.

Evangelarium, siehe Ritualbuch.

Evangelienseite oder Brotseite heifst, im Gegensatze zur Epistelseite, diejenige Seite (gewöhnlich Nordseite) einer Kirche und eines Altares, auf welcher die Evangelien vorgelesen werden.

Evangelistarium, siehe Ritualbuch.

Evangelistenzeichen oder Symbole der vier Evangelisten, sind die typischen, aus den Gesichten des Hesekiel entnommenen Zeichen, an welchen man die bildlichen Darstellungen der Evangelisten erkennt. Sie werden aber auch allein, statt der Evangelistenbilder selbst, angewendet. Es sind: ein Engel für Matthäus, ein Löwe für Marcus, ein Stier für Lucas und ein Adler für Johannes.

Exedra = halbrunder Ausbau.

Ex voto, Votivgeschenk, heifst jedes in Folge eines Gelübdes an einen heiligen Ort gemachte Geschenk. Dasselbe besteht oft in Nachbildungen von Teilen des menschlichen Körpers, welche, wie man glaubte, durch die Fürbitte eines Heiligen von Krankheit geheilt worden.

Façade, Ansicht eines Gebäudes.

facettiert, nach Art eines geschliffenen Edelsteins mit vielen polygonen Flächen versehen.

Fachwerk oder Riegelwerk heifst eine Holzkonstruktion zur Herstellung von Wänden, bei welchen die Fächer zwischen den Riegeln meist mit Ziegeln aus-

gemauert werden. Eine solche Wand ist zusammengesetzt aus der Schwelle, einem wagrecht liegenden Holze, welches im Untergeschosse auf der Sockelmauer, bei den oberen Stockwerken auf den Balken ruht, den in die Schwelle mittels Zapfen eingelassenen senkrecht stehenden Ständern oder Stielen, den zur Verbindung der letzteren, sowie zur Herstellung der Fenster dienenden Riegeln und dem von den Ständern getragenen, wagrecht liegenden Rahmholz. Aufserdem kommen in solchen Wänden noch vor: Bänder, schräg stehende Streben zur Verbindung der wagrechten Hölzer mit den senkrechten — man unterscheidet, je nachdem sie am oberen oder unteren Ende des Ständers angebracht sind, Kopfbänder und Fufsbänder — und Andreaskreuze, gebildet aus zwei sich kreuzenden Stielen oder Bändern. Das Holzwerk der Fachwände wurde in alter Zeit oft durch Schnitzerei künstlerisch ausgebildet und mit Inschriften versehen.

Faience heifst Geschirr aus nicht besonders hartem, ziemlich porösem, gebranntem Thon mit halb durchsichtiger Glasur.

Fallgatter, ein Gitter aus starken, unten zugespitzten, durch Querhölzer unter einander verbundenen Pfählen bestehend, welches in Burgthoren, befestigten Stadtthoren und andern Öffnungen einer Stadtmauer (z. B. wo ein Flufs durch dieselbe fliefst) aufgehängt ist und in Fällen der Gefahr leicht herabgelassen werden kann.

Fallschirm, eine Reihe von Pechnasen, welche einen auf Konsolen ruhenden, über die Wand eines Turmes vortretenden Mauerkranz bilden.

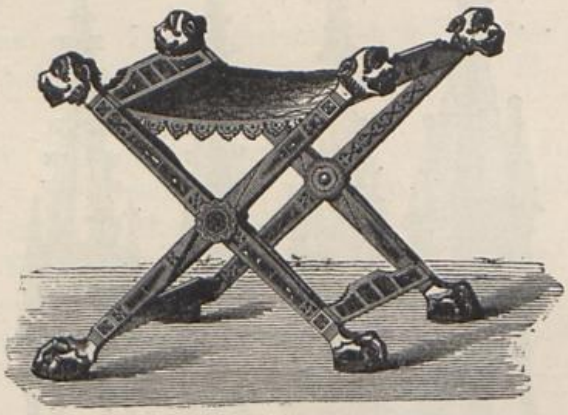


Fig. 22. Faltstuhl.

Faltstuhl, ein zum Zusammenfalten eingerichteter Stuhl, dessen Stützen x förmig sich durchkreuzen (Fig. 22).

Fase, die Abschrägung einer Kante.

Fastentuch oder Hungertuch heifst ein grofser Teppich aus weifser, grauer oder violetter Leinwand, mit biblischen Darstellungen bemalt oder bestickt, welcher während der Fastenzeit zur Verhüllung des Kreuzes vor dem Altar, zwischen Klerus und Allerheiligstem aufgehängt und nur während des Evangeliums, der Wandlung und des letzten Segens zurückgezogen wurde.

Fafshelm = Topfhelm.

Faustschild, kleiner runder Schild mit oder ohne Nabel oder Stachel; war im XIV. bis XVI. Jahrhundert im Gebrauch.

Feld nennt man eine viereckige oder polygone, auch krummlinig umrahmte Fläche an Wänden, Decken und Gewölben, welche abgegrenzt ist um die gröfsern Flächen zu unterbrechen und zu beleben.

Felderdecke oder Kassettendecke, eine aus sich kreuzenden Balken, zwischen welchen viereckige vertiefte Felder (Kassetten) sich befinden, hergestellte Decke eines umschlossenen Raumes.

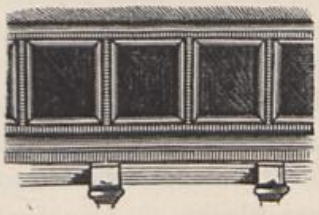


Fig. 23. Felderfries.

Felderfries, ein in der romanischen Baukunst vorkommender Fries, welcher aus einer Reihe viereckiger Tafeln von dunklem Schiefer in vortretenden Umrahmungen besteht (Fig. 23).

Fetten heifsen die dem Dachfirst parallel laufenden Hölzer des Dachwerks, auf welchen die Sparren liegen.



Fig. 24. Fialen.

Fiale, Spitztürmchen, ein in eine Spitze frei endigender, gotischer Pfeiler. Eine Fiale besteht aus dem Fufs, dem Leib, und dem pyramidalen Riesen, welcher

oft an seinen Kanten mit Krabben, an der Spitze mit einer Kreuzblume versehen ist (Fig. 24).

Fibula, Heftel, Heftnadel, Agraffe.

Filialkirche, Tochterkirche, eine Kirche ohne eigenen Pfarrer, welche einem Nachbarpfarrer mit übergeben ist.

Filialkloster oder Tochterkloster, ein von einem Mutterkloster aus gegründetes Kloster desselben Ordens.

Filigran, ein Ornament aus feinem, stellenweise zusammengeschmolzenem Gold- oder Silberdraht, welches auf eine Fläche aufgelötet, oder frei in einem festen Rahmen eingespannt ist.

Fischblase nennt man eine bestimmte gotische Ornamentform, welche Ähnlichkeit mit der Blase eines Fisches hat. (Siehe Fig. 18.)

Fischerring, das ursprüngliche Secretsiegel (Siegelring) der Päpste, auf welchem der Apostel Petrus in einem Schiffe als Fischer dargestellt ist.

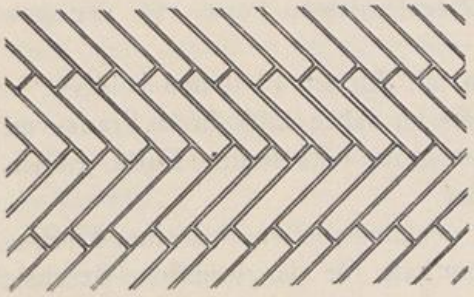


Fig. 25. fischgrätenartig.

fischgrätenartig nennt man einen Ziegelverband, bei welchem die einzelnen Ziegel eine ähren- oder fischgrätenartige Stellung haben (Fig. 25).

Flachbild = Relief.

Flachornament heifst dasjenige Ornament, bei welchem die Fläche als solche besonders betont, also jede Nachbildung des Runden vermieden ist.

Flachrelief, im Gegensatz zu Hochrelief, ein Relief, welches um weniger als die Hälfte der vollen Körperlichkeit aus der Fläche hervorragt.

Flammberg, ein Schwert mit geflammter oder gezackter Klinge, sehr langem Handgriff und weit ausladender, klingenwärts gebogener Parierstange. Es ist entweder einhändig oder zweihändig.

Flanke, Seite eines Gebäudes, besonders einer Bastion.

flankiren heifst in der Befestigungskunst die Seite schützen.

Fliegenwedel, ein Fähnlein aus leichtem Stoff oder ein Fächer aus Federn zum Abwehren der Fliegen von den Abendmahls-Elementen auf dem Altar.

Fliesen, Platten aus gebranntem Thon oder Stein zum Belegen eines Fufsbodens.

Flucht heifst in der Baukunst eine gerade Richtung; Flucht halten heifst die Richtung, besonders die Baulinie einhalten.

Flügelaltar, Klappaltar, ein Altaraufsatz in Form eines Schreins mit Flügeln. Im Schrein befinden sich gewöhnlich figürliche Darstellungen in Plastik. Die Flügel sind entweder auf beiden Seiten oder nur auf der Aufsenseite bemalt, auf der Innenseite ebenfalls mit plastischen Darstellungen versehen. Die meisten

Flügelaltäre haben nur zwei Flügel; es giebt deren jedoch auch mit vier und mehr Flügeln (Fig. 26). Der Schrein steht auf einem Untersatze, Predella,

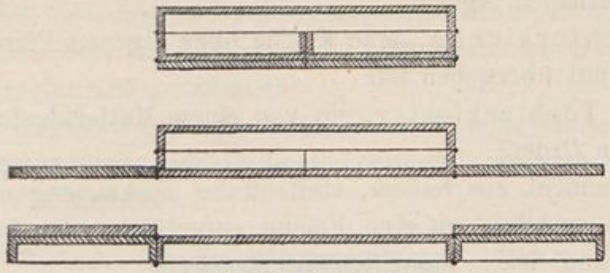


Fig. 26. Flügelaltar.

welcher gewöhnlich ebenfalls mit Flügeln versehen ist und hat einen durchbrochenen, meist architektonisch reich ausgebildetem, baldachinartigen Aufsatz (Vergl. Diptychon).

Formschnitt = Holzschnitt.

Formstein heifst ein Ziegel, dessen Form von der gewöhnlichen rechteckigen Form abweicht.

fourniren, Holzarbeiten mit dünnen Plättchen belegen.

Franziskaner, Mönch des im Jahre 1208 durch Franz von Assisi gestifteten geistlichen Ordens. Tracht: graue oder braune Kutte, grauer Knotenstrick als Gürtel, Kaputze, kein Scapulier.

Frauenschiff heifst das nördliche Seitenschiff einer Kirche, weil dasselbe ursprünglich allein zum Aufenthalt für das weibliche Geschlecht während des Gottesdienstes bestimmt war.

Fresken, Malereien al fresco, heifsen Wandmalereien, welche auf frischem, nassem Kalkmörtel ausgeführt, deren Farben also in die Wand eingedrungen sind.

Freuden der Maria nennt man die folgenden sieben Vorgänge im Leben der Jungfrau Maria, welche zusammen oft Gegenstand künstlerischer Darstellung sind: Die Verkündigung, die Heimsuchung, die Geburt Christi, die Anbetung der Weisen, die Auferstehung Christi, die Ausgiefsung des heiligen Geistes und die Krönung der Maria durch Gott Vater uud Christus.

Fries, ein bandartig fortlaufendes Ornament.

Frontale, Vorsetztafel für die Vorderseite eines Altars.

Frontispiz, Fronton, Giebel eines Gebäudes.

Fronton = Giebel.

Fugen, die Zwischenräume zwischen den Steinen eines Mauerwerks, welche mit Mörtel ausgefüllt zu sein pflegen. Man unterscheidet Lagerfugen die wagrechten, und Stofsfugen die senkrechten.

Füllhorn, ein gewundenes Horn voll Früchte und Blumen, welches zuweilen als Attribut allegorischer Gestalten angewendet wird.

Füllwerk, Gufsmauerwerk, heifst Mauerwerk aus unregelmäfsigen, meist kleineren Stücken Stein oder Ziegel und vielem Mörtel ohne regelmäfsigen Verband, welches zuweilen im Innern sehr dicker Mauern, zwischen zwei äufsern Schichten regelmäfsigen Mauerwerks, angewendet wird.

Futtermauer, eine Mauer, welche den Zweck hat, den Druck des dahinter liegenden Erdreichs auszuhalten.

Gänsebauch heifst das vorn, unterhalb der Brust ausgestopfte Wamms. Von den Kriegern wurde es als selbständiges Stück wie ein Brustpanzer vorgelegt.

Gebälk heifst in der antiken Baukunst die Gesamtheit der auf den Säulen ruhenden Architekturteile, welche im wesentlichen aus dem Architrav, dem Friese und dem Kranzgesimse bestehen.

Gehrung, das Zusammentreffen zweier Strecken eines Gesimses oder einer Gliederung, welche um eine Ecke läuft.

gekuppelt, paarweise nebeneinander gestellt, daher gekuppelte Fenster, wenn solche nur durch einen Pfeiler getrennt sind, gekuppelte Säulen, deren Basen und Kapitäle sich berühren oder aus einem Stein gefertigt sind.

Gemme heifst ein Edelstein, welcher in der Weise vertieft geschnitten ist, dafs sein Abdruck ein Relief bildet. Er dient zum Siegeln. Vergl. Cameo. Im weitern Sinne heifsen Gemmen auch geschnittene Edelsteine überhaupt, also einschliefslich der Cameen.

Gerkammer, eigentlich der Ort, an welchem die Priesterkleidung aufbewahrt und vom Priester angelegt wird; dann auch gleichbedeutend mit Sakristei.

Germanischer Stil = Gotischer Stil.

geschrotene Manier, siehe Schrotarbeit.

Gespärre = sämtliche Sparren eines Daches.

gesetzt oder überhöht heifst ein Bogen, dessen Schenkel nach unten zu senkrecht verlängert sind.

getrieben heifst ein Gefäfs oder ein Relief, welches mittels Hammer und Punzen aus einem Metallbleche herausgeschlagen ist.

Gewände heifst die seitliche Einfassung einer Thür oder eines Fensters.

Gewölbe heifst die bogenförmige Überdeckung eines Raumes, welche in künstlicher Weise durch kleine, sich gegenseitig stützende, meist keilförmige Steine hergestellt ist. Man unterscheidet je nach der Form des Querschnitts, also des Bogens: scheitrechte Gewölbe, Stichbogengewölbe, Rundbogengewölbe, gedrücktes und überhöhtes Gewölbe, Spitzbogengewölbe etc., nach der Form des Grundrisses oder vielmehr der Stellung der Widerlagslinie: steigendes Gewölbe, einhüftiges Gewölbe, liegendes Trichtergewölbe, Spindelgewölbe, Schneckengewölbe und in Bezug auf Lage und Gruppierung der Gewölbeflächen: Tonnen- oder Kufengewölbe, Klostergewölbe, Kuppel, Muldengewölbe, Spiegelgewölbe, Kreuzgewölbe, Sterngewölbe, Muschelgewölbe oder Halbkuppel, Fächer- oder Strahlengewölbe u. a.

Gewölbegrate heifsen die scharfen Kanten, in welchen die Kappen eines rippenlosen Gewölbes zusammentreffen.

Gewölbejoch oder Travée heifst eine von zwei Hauptgurten begrenzte Abteilung eines längern gewölbten Raumes.

Gewölberippe heifst das profilierte Glied, welches in den durch den Zusammenstofs von Gewölbekappen gebildeten Bogenlinien angeordnet wird.

Gewölbekappe heifst der einzelne Teil der im allgemeinen sphärischen Flächen, aus welchen das Gewölbe gebildet wird.

Gewölbezwickel oder Pendentif heifst dasjenige Gewölbefeld in Form eines sphärischen Dreiecks, welches sich bildet, wenn über einem quadratischen Raume eine Kuppel sich erhebt; es liegt daselbst zwischen den Schenkeln zweier benachbarter Gurtbogen und dem untern Kuppelrande.

Giebelblume = Krabbe.

Glasfenster heifst der aus Glas hergestellte Verschlufs eines Fensters.

Glasflufs oder Glaspaste, Nachahmung eines Edelsteins aus farbigem Glase.

Glasgemälde heifst ein aus farbigem Glase bestehendes Bild. In älterer Zeit stellte man Glasbilder, nach Art der Mosaiken, aus vielen, meist kleineren Stücken verschiedenfarbigen Glases her, welche durch Blei mit einander zu gröfsern Scheiben verbunden wurden, und auf welchen die Zeichnung und Schattierung durch mit dem Pinsel aufgetragenes und dann eingebranntes Schwarzlot ergänzt wurden. In späterer Zeit malte man mit verschiedenen Metallfarben auf eine Glastafel und brannte die ersteren dann ein.

Glockenhaus oder Glockenstube heifst derjenige Raum in einem Turme, in welchem das Geläute befindlich ist.

Glockenspiel heifst die Vereinigung einer gröfsern Zahl harmonisch abgestimmter Glocken, welche mittelst eines besondern Mechanismus in der Weise angeschlagen werden, dafs sie eine Melodie spielen.

Glockenstuhl heifst das Gerüst von Holz oder Eisen, auf welchem die Glocken aufgehängt sind.

Glockenturm, Campanile, der Turm einer Kirche, welcher die Glocken trägt.

Glorie, ein den ganzen Körper eines Heiligen umgebender Strahlenkranz.

Glücksrad, die symbolische Darstellung des Wechsels der menschlichen Schicksale in Gestalt eines Rades, auf welchem menschliche Figuren hinaufsteigen und hinabstürzen.

Glyptik, die Kunst figürliche Darstellungen in Edelsteine zu schneiden, also die Anfertigung von Gemmen und Cameen.

Gnadenbild, ein wunderthätiges Heiligenbild.

Goldgrund, der aus aufgelegtem Blattgold bestehende Hintergrund von Gemälden und Reliefs. Er ist gewöhnlich durch eingedrückte Striche und Punkte oder aufgetragene Zeichnung mit einem Teppichmuster versehen.

goldener Schnitt nennt man die Teilung einer Linie in zwei ungleiche Teile, von welchen der kleinere Teil, rücksichtlich seines Mafses zum gröfseren sich ebenso verhält, wie der gröfsere zum Ganzen.

Gotischer Stil heifst die im Abendlande vom XIII.—XVI. Jahrh. übliche Kunstweise, welche sich allmählich aus der romanischen Kunst entwickelt hat. Als Perioden desselben unterscheidet man: den Übergangsstil, frühgotischen Stil 1200—1250, vollendet gotischen Stil 1250—1350 und spätgotischen Stil 1350—1500. Die Formen der Profanarchitektur in demselben sind wesentlich verschieden von jenen der kirchlichen Architektur.

gotisierend werden solche Kunstwerke oder Bauteile genannt, an welchen einzelne Teile gotisch sind oder an das Gotische erinnern.

Gotteshütte = Sakramentshaus.
Gotteskasten = Opferstock.
Gotteslamm, agnus dei. Ein Lamm mit dem Kreuze, als Symbol des Selbstopfers Christi (mit Rücksicht auf Joh. I, 29).
Gouachemalerei, Malerei mit Deckfarben, die in Wasser angerieben werden.
Graduale siehe Ritualbuch.
Granatapfel bildet das Motiv eines im XV. Jahrhundert sehr beliebten Flächen-Ornaments, welches an gewebten Stoffen, auf goldenen Hintergründen von Gemälden und Reliefs, auf Bronzeplatten und bemalten Skulpturen, sehr häufig sich findet.
Gral, die aus einem Edelstein geschnittene Schüssel, aus welcher Jesus das letzte Osterlamm gegessen und in welche Joseph von Arimathia das Blut des Gekreuzigten aufgefangen haben soll.
Grangie, Wirtschaftshof eines Klosters, besonders eines Cisterzienserklosters.
Graphik, allgemeine Bezeichnung der zeichnenden Künste.
Grat, scharfe Kante zweier zusammenstofsender Flächen.
Gratsparren heifsen die Ecksparren eines Walmdaches.
Grau in Grau, Grisaille, Malerei in grauer Farbe.
gravieren, Zeichnungen mit dem Grabstichel in Metall eingraben, teils zum Schmuck eines metallenen Geräts, teils zum Zweck der Vervielfältigung von Zeichnungen, indem man die gravierte Metallplatte, nachdem sie eingeschwärzt ist, auf Papier abdrucken kann.
Grede, Freitreppe zum Palas in einer Hofburg.
Greif, fabelhaftes Tier, halb Löwe, halb Vogel.
Gremiale, Schofstuch, welches dem pontefizierenden Bischofe, wenn er sitzt, über die Kniee gebreitet wird, ursprünglich um die kostbare Casel vor zufälliger Verunreinigung zu bewahren.
Grisaille = Malerei Grau in Grau; besonders von Glasmalereien gebraucht.
Grotesk, ursprünglich nach Art der Grottengemälde, d. i. der Wandmalereien der im sechzehnten Jahrhundert neu entdeckten, verschütteten und daher unterirdischen, antiken Gemächer, welche in Ornament, mit phantastischen Menschen- und Tierfiguren bestehen; dann überhaupt phantastisch, wunderlich.
Grubenemail siehe Email.
Grund, Grundierung heifst diejenige Masse, welche auf eine zu bemalende Tafel oder Leinwand gestrichen wird, um dieselbe zur Aufnahme von Malerfarben geeignet zu machen.
Gugel, eine Mütze, welche Kopf und Hals schützt.
Gurt = Band.
Gurtgesimse, Gurtband, ein Gesimse, welches bei einem Gebäude die Scheidung der Stockwerke andeutet.
Gufsmauerwerk siehe Füllwerk.
Gynäceen heifsen die für die Frauen bestimmten Emporen über den Seitenschiffen der morgenländischen Kirchen.

Hahnbalken heifsen in sehr hohen Dächern die oberhalb der Kehlbalken angebrachten, die Sparren verbindenden Querhölzer.

Halbdach = Pultdach.

Halbgeschofs = Zwischengeschofs.

Halbkuppel heifst die viertelkugelförmige Überwölbung eines halbkreisförmigen Raumes, z. B. einer Apsis.

Halbsäule, eine Säule, welche mit einer Mauer verbunden, um die Hälfte ihrer Stärke aus derselben hervorragt.

Hallenkirche, eine mehrschiffige Kirche, deren Schiffe sämtlich von gleicher Höhe sind.

Hals heifst der obere, unmittelbar unter dem Kapitäl befindliche, Teil eines Säulenschaftes, wenn derselbe durch einen oder mehre Ringe von dem übrigen Teile des Schaftes gesondert ist.

Halsberge, Ringkragen, der oberste, den Hals schützende Teil einer eisernen Plattenrüstung.

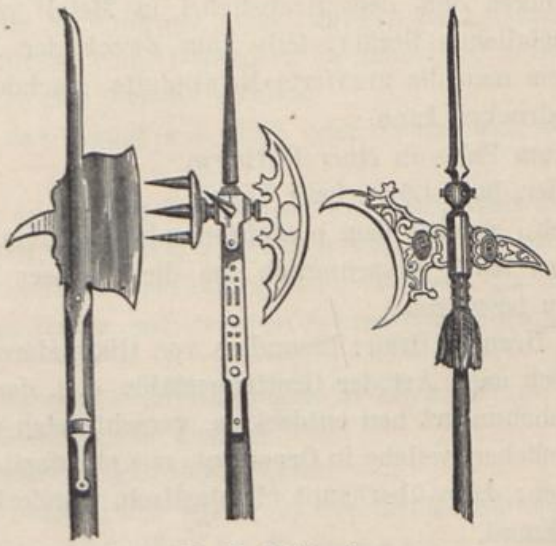


Fig. 27. Hellebarden.

Hängeplatte, die weit vorragende und mit Wassernase versehene Platte, welche den wesentlichsten Teil des antiken Hauptgesimses bildet.

Hängesäule, Säule eines Hängewerks.

Hängewerk, eine Zimmermannskonstruktion, welche den Zweck hat, lange Balken (ohne Unterstützung) über einem weiten Raume frei tragend zu erhalten. Dasselbe besteht gewöhnlich aus Hängesäule, Streben und Spannriegel.

Harnisch, allgemeine Bezeichnung für die Hauptteile einer eisernen Ritterrüstung. Man unterscheidet Brustharnisch, Armharnisch, Beinharnisch etc.

Haubengewölbe = Klostergewölbe.

Hauptschiff = Mittelschiff einer Kirche.

Hausmarke, ein aus einfachen Linien gebildetes Zeichen (Monogramm), welches

in alter Zeit einen Namen bezeichnete und die Stelle des Wappens bei nicht adeligen Familien vertrat. Es wurde an Häusern und Geräten angebracht, um die Besitzer derselben zu bezeichnen.

Hautrelief = Hochrelief.

Heiligenhäuschen = Bilderhaus, Betsäule.

Heiligenschein, eine meist goldene Scheibe, später nur Ring, hinter oder über dem Haupte eines Heiligen zur Charakterisierung eines solchen.

Heiliges Grab, plastische Darstellung der Grablegung Christi; auch verkleinerte Nachbildung der Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem.

Helldunkel nennt man die Klarheit und Durchsichtigkeit der dunklen Teile eines Gemäldes.

Hellebarde (Fig. 27), eine eiserne Waffe in Form eines mit einem Beil versehenen Spiefses an hölzerner Stange.

Helm, ein spitzes Turmdach, mag dasselbe aus Stein oder aus gedecktem Zimmerwerk bestehen.

Helm, die aus Eisen oder Eisen und Leder bestehende Kopfbedeckung eines gerüsteten Kriegers.

Henkelkelch, ein Abendmahlskelch, welcher an seiner Cupa mit zwei Handhaben versehen ist.

Heraldik = Wappenkunde.

Herrgottsbild = Cruzifix.

Herrgottshäuschen = Sakramentshäuschen.

Herme, ein viereckiger Pfeiler, welcher oben in eine Büste ausläuft.

Hexenfufs = Pentalpha.

Himmelsleiter, Darstellung des bekannten Traumes des Jakob.

Hirtenstab = Bischofstab.

Hochaltar = Hauptaltar.

Hochburg heifst, im Gegensatze zur Wasserburg, eine hoch auf einem Berge gelegene Burg.

Hochrelief, im Gegensatz zu Flachrelief, ein Relief, welches um mehr als die Hälfte der vollen Körperlichkeit aus der Fläche hervorragt.

Hofburg siehe Burg.

Hofmarke = Hausmarke.

Hohlkehle, ein architektonisches Glied, dessen Profil einen konkaven Bogen bildet. — Eine halbe Hohlkehle heifst Hohlleiste.

Hohlziegel, ein Dachziegel, dessen Profil ein Halbkreis ist.

Holzschnitt, Papierabdruck eines hölzernen Models, in dessen Oberfläche eine Darstellung so geschnitten ist, dafs dieselbe erhaben auf vertieftem Grunde steht.

Homiliarium siehe Ritualbuch.

Horarium siehe Ritualbuch.

Horizontalbogen = scheitrechter, d. h. geradliniger Bogen.

Hospital, Spital, Spittel, ein Kranken- oder Siechenhaus, wie dergleichen, ursprünglich mit Klöstern verbunden, dann auch bei Städten, um Ansteckungen zu verhüten, gewöhnlich vor den Thoren, erbaut wurden. Die stets dazu gehörige Kirche oder Kapelle ist gewöhnlich dem heil. Geiste oder dem heil. Georg geweiht.

Hufeisenbogen, ein Rundbogen, der mehr als ein Halbkreis ist. Er wurde in der Architektur besonders von den Arabern angewendet.

Humerale, siehe liturgische Gewänder.

Hünengrab, heidnische Grabstätte.

Hungertuch = Fastentuch.

Hymnarium siehe Ritualbuch.

Jakobskreuz, das Ordenskreuz der Ritter des heiligen Jakob von Compostella. Es hat die Gestalt eines Schwertgriffes und läuft an den drei oberen Enden in Lilien aus.

Jerusalemskreuz = Krückenkreuz.

Ikonographie, Lehre von den bildlichen Darstellungen.

Ikonostasis, Bilderwand, heifst in der russischen Kirche eine das Sanctuarium von dem Raum der Gemeinde völlig abschliefsende, bis zur Decke der Kirche hinauf reichende Wand, welche ganz mit Heiligenbildern bedeckt ist.

illuminieren, mit bunten Bildern schmücken.

Illuminator, Miniaturmaler.

Incrustation, aufgelegte Arbeit in Stein oder Metall. Ähnliche Arbeit in Holz heifst Fournierung.

Inful heifsen die von der bischöflichen Mitra und der Kaiserkrone herabhängenden Rückenbinden.

Initial, grofser Anfangsbuchstabe in Büchern, meist künstlerisch reich ausgebildet.

Inkunabeln heifsen die ältesten (vor 1500) gefertigten Druckwerke.

Im Lichten gemessen, d. h. ohne die Umfassungswände.

Insignien, Abzeichen eines bestimmten Standes, wie z. B. die Krone das Abzeichen eines Herrschers; der Hirtenstab Abzeichen eines Bischofs etc.

Intaglio = vertieft geschnitten, Gemme.

Intarsia = eingelegte Arbeit.

Intercolumnium, der Raum zwischen zwei Säulen.

Joch = Travée, die einzelne, sich wiederholende Abteilung eines langgestreckten, gewölbten Bauwerkes, z. B. einer Brücke mit mehren Bogen, einer Kirche mit Pfeilern.

Johanniterorden, gestiftet im Jahre 1048 als Mönchsorden, im Jahre 1118 durch Raymund de Puy in einen geistlichen Ritterorden verwandelt. Als solcher wurde er später Rhodiserorden und seit 1529 Maltheserorden genannt. Tracht: schwarz mit weifsem Kreuz.

Judenhut, der im Mittelalter den Juden aufgedrängte spitze Hut, orangegelb, mit weifsem Rande, oder weifs mit gelbem Rande. Später wurde bestimmt, dafs der Hut eine hornartige Krümmung haben müsse.

Jungfrauen, die klugen und die thörichten. Darstellung des auf das jüngste Gericht hinweisenden Gleichnisses von den zehn Jungfrauen, von denen fünf ihre brennenden Lampen aufrecht, die andern ihre Lampen umgekehrt halten,

um zu zeigen, dafs kein Öl darin ist. Sie sind häufig dargestellt an den Brautthüren der Kirchen.

Jüngstes Gericht, Darstellung des die letzten Geschicke der Lebendigen und Toten entscheidenden Salvators. Unten Auferstehung der Toten; oben Christus als Richter; zur Linken geleiten Engel die Seligen zur Himmelspforte; zur Rechten zerren Teufel die Verdammten in den Höllenschlund.

Kaak, Pranger an den Rathäusern des Mittelalters.

Kaffgesimse heifst in der Steinmetzensprache das um die Strebepfeiler herumgeführte Gesimse, unmittelbar unter den Fenstern einer Kirche.

Kaiserdach oder wälsches Dach, ein Dach mit mehrfacher Schweifung, wie es im Barockstil öfter vorkommt.

Kaland, siehe Calandsbrüderschaft.

Kamée, siehe Cameo.

Kamm = Firstornament; siehe Dachkamm.

Kämpfer, Anfang eines Bogens oder eines Gewölbes, meist durch ein Gesimse (Kämpfergesims) bezeichnet.

Kantharos, Reinigungsbrunnen im Vorhofe einer Basilika.

Kanzelhaube, Kanzelhimmel = Schalldeckel über einer Kanzel.

Kapelle, siehe Capelle.

Kapitäl oder Capitell heifst der Knauf (oberste Abschlufs) einer Säule oder eines Pfeilers. Die Formen desselben sind, den verschiedenen historischen Baustilen entsprechend, sehr verschiedenartig. In der griechischen Baukunst unterscheidet man dorische, jonische und korinthische Kapitäle; in der antik-römischen Baukunst kamen dazu noch das toskanische und römische oder composite Kapitäl. Eigene Bildungen hat auch die altchristliche und byzantinische Baukunst. Im Mittelalter wurden das Würfelkapitäl und das gotische Blattkapitäl ausgebildet. Besondere Formen hat auch die arabische Baukunst.

Kappe heifst ein zwischen Gurtbögen oder Rippen eingespannter Gewölbeteil.

Kappengewölbe = Tonnengewölbe mit Kappen.

Kapuze, Kleidungstück der Mönche und Laien, welches den Kopf rings umgiebt und zugleich die Schulter bedeckt, aber hinten länger zugespitzt und vorn nicht zugenäht, sondern nur geknöpft ist. Sie sitzt häufig fest am Kleide.

Kapuziner-Orden, Abzweigung des Franziskanerordens. Tracht wie bei diesem.

Karmeliter, Mönchsorden, gegründet im Jahre 1156 durch den Kreuzfahrer Berthold von Calabrien, Einsiedler auf dem Berge Karmel. Tracht: anfangs weifse Kutte und weifses Skapulier, später braun und weifs gestreifte Kutte, noch später schwarzes Kleid und Skapulier, weifser Mantel mit Kragen und Kapuze.

Karner, Beinhaus, mit Kapelle darüber, gewöhnlich von runder Grundform, mit halbrunder Altarnische.

Karnies, Welle, Kymation, eine aus einem konkaven und einem konvexen Teile zusammengesetztes architektonisches Glied. Man unterscheidet stehenden oder

steigenden Karnies, auch Rinnleisten oder Sima genannt (Fig. 28) und fallenden Karnies.

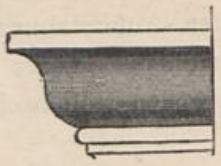


Fig. 28. Karnies.

Karolingische Bauweise heifst die sehr stark vom byzantinischen Stil beeinflufste Bauweise zur Zeit Kaiser Karls des Grofsen und seiner unmittelbaren Nachfolger. Das Hauptwerk dieser Art ist die Palastkapelle Kaiser Karls zu Aachen, ein polygoner Centralbau mit Kuppel.

Kartätsche, ein für Kanonen besimmtes Geschofs, bestehend aus einer Blechbüchse mit Kugeln oder gehacktem Eisen.

Kartause, Kloster der Kartäusermönche; es hat als Eigentümlichkeit stets zwei Kreuzgänge.

Kartäuser, Mönch des vom heiligen Bruno im Jahre 1086 in der Einöde la Chartreuse unweit Grenoble gestifteten Ordens. Tracht: weifs mit Gürtel aus Leder oder Hanf. Der vordere und der hintere Teil des breiten Skapulier sind in der Gegend der Kniee durch einen Streifen verbunden.

Karyatiden heifsen weibliche Statuen, welche an Stelle von Säulen ein Gebälk tragen. Siehe auch Atlanten.

Kasel siehe Casula.

Kasten, Reliquienkasten, Behälter für einen heiligen Leichnam, gewöhnlich aus Holz, mit Metallblech beschlagen, oft mit Statuetten, Reliefs, Emaillen, Edelsteinen etc. reich geschmückt.

Katafalk, ein mit einem Tuche behängtes Gerüst zur Aufstellung eines Sarges beim Totengottesdienst. Er wird gewöhnlich mit Kandelabern umstellt.

Katakomben, Höhlengänge, unterirdische Felsenhallen, welche von den ersten Christen angelegt und benutzt wurden, um darin ihre Toten beizusetzen. Sie sind die Begräbnisstätten vieler Märtyrer, über deren Gräbern zuweilen Gottesdienst gehalten wurde, weshalb einzelne Räume zu Kapellen erweitert und künstlerisch geschmückt wurden.

Katapult, eine zum Schiefsen (nicht Werfen) von Steinen, grofsen Pfeilen etc. bestimmte Kriegsmaschine.

Kathedra, der Bischofsstuhl im Chor der christlichen Kirche.

Kathedrale, bischöfliche oder erzbischöfliche, mit einem Hoch- oder Erzstifte verbundene Kirche.

Kaufhaus, Kaufhalle, ein städtisches Gebäude mit grofsen Räumen zum Aufspeichern und Auslegen von Kaufmannswaren.

Kegelgewölbe, ein Tonnengewölbe, dessen Durchmesser sich allmählich verjüngt.

Kehlbalken heifsen die zwischen zwei gegenüberstehenden Sparren zur Unterstützung derselben angebrachten Querbalken, welche auf den Stuhlrähmen ruhen.

Kehle = Hohlkehle.

Kelch, das zur Konsekration und Ausspendung des Weins bei der Messe und beim Abendmahl dienende Gefäfs. Es ist meist aus edlem Metall gefertigt und besteht aus drei Teilen, dem breiten Fufs zum sichern Aufstellen, dem Schaft mit einem Knauf zum Anfassen und der halbkugelförmigen oder halbeiförmigen Cupa. Die Kelche sind oft sehr reich mit kostbaren Materialien ausgestattet. Zu jedem Kelche gehört eine demselben zugleich als Deckel dienende Patene (Abendmahlsteller). Man unterscheidet: 1) Abendmahlskelch, Speisekelch, Kommunionskelch, Laienkelch, oft mit zwei Henkeln, zur Spendung des Weins an die Laien. Man füllte ihn mit Wein aus dem 2) Sammelkelche, in welchen der von den Gläubigen dargebrachte Wein gesammelt ward. 3) Konsekrationskelch oder Pontificalkelch, welcher vom Bischofe bei der Konsekration gebraucht wird. 4) Der Mefskelch, welcher vom Priester bei der Messe gebraucht wird. 5) Reisekelch und Krankenkelch, meist klein, oft mit angeschraubter Hostienkapsel und Patene versehen. 6) Grabkelch.

Kelchseite = Epistelseite.

Kelchtuch, ein Stück Zeug, anfangs aus Leinen, später aus Seide, von der Farbe des Mefsgewandes, zur Bedeckung des Kelches und der Patene.

Kelt, ein keilförmiges Gerät aus Bronze, welches an einem Stabe befestigt werden konnte, aus vorhistorischer Zeit.

Kemenate heifst das an den Palas der Hofburgen stofsende Wohngebäude, dann auch ein heizbares Zimmer in einem Kloster und ein Zimmer überhaupt.

Kenotaphium, siehe Cenotaphium.

Keramik = Töpferkunst.

Kielbogen heifst ein Hufeisenbogen, welcher oben in eine Spitze ausgeht.

Kirchenkasten, ein starker mit Eisen beschlagener Holzkasten zur Aufbewahrung der Dokumente und der silbernen Gefäfse in einer Sakristei.

Kirchenväter heifsen die Lehrer und Schriftsteller der christlichen Kirche vom II. bis VI. Jahrhundert.

Kirchhofslaterne = Totenleuchte.

Kleeblattbogen, ein aus drei Rund- oder Spitzbogen zusammengesetzter Bogen.

Kleinmeister nennt man diejenigen deutschen, besonders Nürnberger Künstler des sechszehnten Jahrhunderts, welche Kupferstiche in sehr kleinem Formate und sauberster Ausführung fertigten.

Kloster heifst die Gesamtheit der zu gemeinsamer Wohnung von Mönchen oder Nonnen gehörenden Gebäude. Es besteht aus einer Kirche, an welche sich, gewöhnlich auf der Südseite, die um einen Kreuzgang gelegenen eigentlichen Klostergebäude anschliefsen. Die letzteren bestehen aus einem Kapitelsaal, einem gemeinsamen Wohnsaal, einem Sprechzimmer, einem Schlafsaal (Dormitorium), einem Speisesaal (Refectorium), Küche, Bibliothek und Wirtschaftsräumen aller Art, Gärten, Krankensaal etc. Die Anordnung dieser Räume ist je nach der Regel des Ordens im einzelnen sehr verschieden. In einigen Klöstern mufs jeder Mönch eine besondere Zelle haben. Das Kloster ist gewöhnlich von einer hohen Mauer umgeben und zuweilen auch noch befestigt.

Klostergewölbe, Walmgewölbe, Muldengewölbe, siehe Gewölbe.

Knagge = Aufschiebling; auch eine hölzerne Konsole.

Knospenkapitäl, ein frühgotisches Kapitäl (Fig. 29), dessen Blätter in Knospen auslaufen.



Fig. 29. Knospenkapitäl.

Konsole, siehe Console.

Kopfquader, ein Quaderstein, welcher mit seinem Kopfe, d. h. seiner Schmalseite nach aufsen sieht.

Korbbogen, ein gedrückter Bogen von ellyptischer Form.

Kragstein = Console.

Kranzgesimse = Hauptgesimse, das oberste krönende Gesimse eines Gebäudes.

Kranzleisten = Hängeplatte.

Krappe oder Krabbe heifst das eigentümlich geformte gotische Blattornament (Fig 30) an den Kanten der Giebel, Fialen und Bogen.

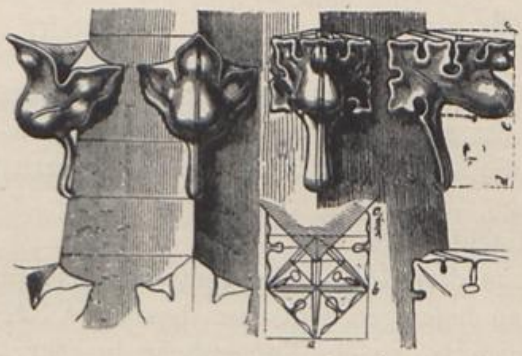


Fig. 30. Krappen.

Krebs heifst die aus in einander gesteckten eisernen Schienen bestehende Rüstung des Oberschenkels eines Ritters. Auch bezeichnet man so wohl eine ganze aus solchen Schienen bestehende Ritterrüstung.

Kreuz das Symbol des Christentums. Man unterscheidet folgende Hauptgattungen desselben:

1) das schräge × förmige Andreaskreuz,
2) das T förmige egyptische oder Antonius-Kreuz, ⊤
3) das Y förmige Schächer- oder Gabelkreuz,
4) das lateinische oder Passionskreuz, †
5) das griechische Kreuz mit vier gleichen Armen, ✠
6) das Doppel- oder Patriarchenkreuz mit zwei Querbalken, ‡
7) das dreifache päpstliche Kreuz mit drei Querbalken.

Kreuzarme heifsen die nördlich und südlich an der Vierung belegenen Teile des Querhauses einer Kirche.

Kreuzblume, die kreuzförmig gebildete Blume (Fig. 31), welche die Spitzen der gotischen Türme, Giebel und Fialen krönt.

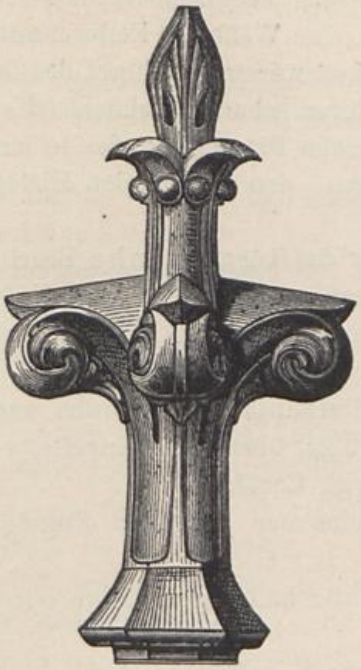


Fig. 31. Kreuzblume.

Kreuzdach, ein aus zwei kreuzförmig sich durchschneidenden Satteldächern bestehendes Dach (gewöhnlich mit vier Giebeln) über einem Turm.

Kreuzfahne, ein Kreuz mit Wimpel an langem Stabe, das Siegeszeichen in der Hand des auferstehenden Christus.

Kreuzflügel einer Kirche = Kreuzarm.

Kreuzgang heifst der bedeckte Umgang um den freien Klosterhof, gewöhnlich an der Südseite der Klosterkirche gelegen und mit derselben durch Thüren verbunden. Er diente ursprünglich für Prozessionen (Kreuzgänge) und zur Verbindung der einzelnen Räume des Klosters, später auch zu Grabstätten und zur Aufstellung von Grabmälern. Er hat oft die Gestalt einer Bogenhalle und ist gewöhnlich mit Gewölben versehen.

Kreuzgewölbe, ein gleichsam durch Durchschneidung zweier gleich hoher Tonnengewölbe entstandenes und demnach aus vier Kappen (Kreuzkappen) bestehendes Gewölbe über einem vierseitigen Raum.

Kreuzherr, ein Ritter des Deutschherrn-Ordens.

Kreuzkirche, eine Kirche mit Querschiff, deren Grundrifs also die Gestalt eines Kreuzes hat; auch eine Kirche, welche dem heiligen Kreuze geweiht ist.

Kreuznimbus, ein mit einem gleicharmigen Kreuze versehener Heiligenschein, welcher ausschliefslich den drei Personen der Gottheit zukommt.

Kreuzschiff, = Querschiff, Querhaus.

Kreuzung = Vierung.

Kreuzvorlagen heifsen die über die Fluchtlinie des Langhauses einer Kirche hervortretenden Teile des Querhauses.

Kriegsflegel, eine dem Dreschflegel ähnliche Waffe, deren Schlägel entweder aus Eisen besteht oder mit eisernen Stacheln umgeben ist oder auch durch Ketten, mit Kugeln, Stachelkugeln oder dergl. ersetzt ist.

Kriegsgabel, Sturmgabel, eine Waffe der Reiterei mit zwei oder drei Zinken, oft mit Haken, die dazu bestimmt waren, die Zügel des feindlichen Reiters zu fassen, während die Zinken mit ihrer scharfen Schneide die Zügel abschneiden sollten.

Krippe nennt man die plastische Darstellung des in einer Krippe liegenden Christuskindes mit Maria, Joseph, den anbetenden Hirten, Ochs und Esel und den singenden Engeln.

kröneln nennt der Steinmetz das körnig rauhe Bearbeiten eines Werkstücks.

Krückenkreuz heifst ein Kreuz, welches an den Endpunkten mit kurzen Querleisten (Krücken) versehen ist.

Krummstab = Bischofsstab.

Krypta, eine unter dem Altarhause einer Kirche angeordnete, meist zum Teil unterirdische, oft mehrschiffige, überwölbte Kapelle, welche für Zwecke des Totenkultus erbaut wurde. Vergl. Confessio.

Kugelfries, ein aus nebeneinander gereihten Kugeln bestehendes romanisches Ornament.

Kuppel, Kuppelgewölbe, die halbkugelförmige oder parabolische Überwölbung eines Raumes.

Kürafs, Panzer des Oberleibes.

Kufstäfelchen, Pax, ein Täfelchen aus kostbarem Material, meist Silber und künstlerisch ausgebildet, an der Rückseite mit einer Handhabe versehen, welches vor der Kommunion von dem Priester dem Gläubigen zum Küssen dargereicht wird.

Kutte, das über dem Gürtel geheftete Hauskleid der Mönche.

Labarum, das mit dem Monogramm Christi bezeichnete Heerbanner Kaiser Constantin des Grofsen.

Labyrinth oder auch Bittgang, d. i. eine labyrinthartige Zeichnung auf dem Fufsboden einer Kirche, deren Begehung unter gewissen Gebeten die mühevolle Reise in das gelobte Land ersetzen sollte.

Lager heifst die ebene untere Seite eines Steins, auf welcher derselbe in der Mauer liegt.

Lagerfuge, siehe Fuge.

Laibung heifst die durch die Mauerstärke gebildete Seiteneinfassung einer Öffnung oder Nische. Auch wird die Unterfläche eines Bogens Bogenlaibung genannt.

Laienaltar, der für die Laiengemeinde bestimmte Altar einer Stifts- oder Klosterkirche.

Lambris, Panel, Täfelwerk, insbesondere als Bekleidung des untern Teils der Wände eines Zimmers.

Längenbau heifst, im Gegensatz zum Centralbau, ein Gebäude, bei welchem die Längenrichtung vorherrscht.

Langhaus heifst der westlich vom Querhause, oder wenn ein solches nicht vorhanden ist, vom Altarhause belegene Teil einer Kirche, welcher gewöhnlich aus einem Mittelschiff und mehren Seitenschiffen besteht. Viele spätere Kirchen bestehen nur aus einem Langhause.

Langschiff ist das Langhaus einer einschiffigen Kirche.

Lanze, eine Stichwaffe der Ritter, welche aus einem langen Schaft mit eiserner Spitze besteht.

Lanzenhaken, ein eiserner Haken vorne an der rechten Seite des Brustharnisches zum Auflegen der Lanze beim Rennen.

Lanzetbogen, ein hoher schmaler Spitzbogen.

Lasuren oder

Lasurfarben, im Gegensatz zu Deckfarben, heifsen in der Ölmalerei die durchsichtigen Farben.

Laterne, ein kleiner mit Fenstern versehener Aufsatz auf einem Kuppeldache.

Laube, eine nach aufsen offene, auf Pfeilern ruhende Vorhalle an einem Gebäude. Lauben, als offene Bogengänge, finden sich in manchen Städten zu beiden Seiten einer Strafse im Erdgeschofs der Wohnhäuser.

Läufer, im Gegensatz zum Binder, ein Mauerstein, welcher mit seiner Länge parallel zur Fluchtlinie der Mauer liegt.

Laufgang, Galerie, ein langer Gang, besonders auch in Festungswerken.

Lectionale, siehe Ritualbuch.

Leersparren heifsen die zwischen den Bundsparren befindlichen Sparren, welche nicht unmittelbar durch den Dachstuhl unterstützt sind.

Legende, Umschrift auf Siegeln und Münzen; auch nicht beglaubigte Erzählung aus dem Leben eines Heiligen.

Lehre, eine zur richtigen mechanischen Herstellung baulicher Formen dienende Vorrichtung, also Schablone, Patrone, Modell etc.

Lehrrüstung, das zur Ausführung eines Gewölbes erforderliche Gerüst aus Holz.

Leib, der Schaft einer Fiale.

Leibung = Laibung.

Lendner, ein enge anliegender, bis über die Hüften reichender Waffenrock ohne Falten, aus Leder oder gewebtem Stoff.

Lersen, Ledersen, lederne Beinschienen.

Lesegang heifst in Benediktiner- und Cisterzienser-Klöstern derjenige Flügel des Kreuzganges, in welchem zur Erbauung der Mönche Vorlesungen gehalten wurden.

Lettner, eine Querbühne zwischen Altarhaus und Langhaus zum Vorlesen, zuweilen auch als Sängerbühne dienend.

Letze oder Vohr ein bedeckter, nach innen offener, mit Schiefsscharten versehener Gang auf einer Burg oder Stadtmauer.

Levite, ein Priestergehülfe der katholischen Kirche.

Levitensitz oder Levitenstuhl = Dreisitz.

Liberei = Bibliothek.

Lichtgaden heifsen die von Fenster durchbrochenen oberen Teile der Seitenmauern des Mittelschiffs einer Basilika.

Lisene heifst ein pfeilerartiger, wenig vorspringender, senkrechter Mauerstreifen, welcher vom Sockel bis zum Gesimse aufsteigt.

Liturgische Gewänder heifsen die von den Priestern bei Ausübung ihres Amtes getragenen Gewänder. Es sind für den Priester:

1) Humerale (Amictus), Schultertuch, ein länglich viereckiges Tuch, welches um den Kragen des Privatkleides geschlagen und vor der Brust zusammen gebunden wird.
2) Die Alba (Camisia), ein langes, weifses hemdartiges Gewand aus Leinewand mit langen, engen Ärmeln, welches über das Privatkleid gezogen wird.
3) Der Gürtel (Cingulum), ein schmaler weifser Zeugstreifen, mit welchem die Alba über den Hüften gegürtet wird.
4) Die Stola, ein langer, schmaler Streifen von Stoff und Farbe des Mefsgewandes, welche über die Schulter gelegt und vorn auf der Alba bis zu den Knieen herabhängt.
5) Die Casel, Planeta, das eigentliche Mefsgewand, ursprünglich ein weiter ärmelloser Mantel mit einer Öffnung zum Durchstecken des Kopfes. Später an den Seiten mit Schnurzügen versehen, um das Aufheben des Mantels zu erleichtern, dann mit Seitenausschnitten für die Arme versehen, welche nach und nach so vergröfsert wurden, dafs die Casel schliefslich nur aus einem langen Stück Zeug besteht, welches in der Mitte mit einer Öffnung für den Kopf versehen ist, von welchem eine Hälfte vorn, die andere, mit einem Kreuz versehen, hinten über dem Rücken herabhängt. Die Farbe des Mefsgewandes ist für die verschiedenen Feste verschieden.
6) Der Manipel, ein schmaler, der Stola ähnlicher Streifen von Stoff und Farbe des Mefsgewandes, welcher über den linken Vorderarm gelegt wird.
7) Das Barett, breite, runde oder eckige Mütze.
8) Das Pluviale, Regenmantel, siehe Cappa.

Die Amtskleidung der Diakonen besteht aus der Dalmatika einem kurzen bis unter die Knie reichenden farbigen Rocke mit langen, engen Ärmeln, welcher über der Alba getragen wird. Der Diakon trägt auch den Manipel und die Stola, legt letztere jedoch über die linke Schulter und schlingt die Enden über der rechten Hüfte übereinander (Stola transversa).

Der Subdiakon trägt über der Alba die (der Dalmatika ähnliche) Tunika und am linken Arm den Manipel.

Der Bischof trägt, aufser den oben beschriebenen Priesterkleidern, noch die Mitra, Handschuhe, den Ring am rechten Mittelfinger, den Krummstab, das Brustkreuz, Gamaschenstiefel mit darüber geschnürten Sandalen. Als besonders verliehene Auszeichnung trägt der Bischof bei grofsen Feierlichkeiten auf der Brust das Razionale.

Der Erzbischof trägt die bischöfliche Kleidung und aufserdem meist noch das Pallium. Auch führt er, aufser dem Krummstabe, noch ein Kreuz von beträchtlicher Länge.

Der Papst trägt ebenfalls bischöfliche Kleidung, ist aber mit der Tiara,

einer kegelförmigen Mütze mit drei kronenartigen Goldreifen angethan und trägt statt des Krummstabes ein Kreuz, mit zwei oder drei Querbalken.

Der Cardinal zeichnet sich durch eine purpurrote Kleidung und einen runden flachen breitkrämpigen roten Hut aus.

Die dienende Geistlichkeit trägt nur ein weites leinenes, bis auf die Kniee herabreichendes Chorhemd (Superpelticium).

Bischöfe, welche einem geistlichen Orden angehören, tragen unter der Mefskleidung ihr Ordensgewand.

Die Mönche tragen als Hauskleid eine Kutte, welche mit einem Gürtel umbunden wird. Die Schultern werden durch die Mozetta bedeckt, ein Brustkragen, an welchen sich hinten die Kapuze zur Kopfbedeckung anschliefst. Von der Mozetta hängt vorne und hinten das aus einem breiten Stück Zeug bestehende Skapulier bis auf die Füfse herab.

Die Nonnen tragen an Stelle der Mozetta den Wimpel, ein gewöhnlich weifses Vortuch um Hals und Brust, und statt der Kapuze den Weihel, einen Schleier, welcher den Kopf bedeckt. Farbe und Schnitt der Kleidung richten sich nach den Vorschriften der verschiedenen Orden.

Die Äbte und Äbtissinnen führen entweder den graden, oben mit einem Knopf versehenen Abtsstab oder einen Krummstab.

Alle Geistlichen tragen die Tonsur, d. h. eine kahl geschorene kreisförmige Platte auf dem Scheitel.

Ritter geistlicher Orden tragen über der Rüstung einen Mantel und zwar die Tempelherrn einen weifsen Mantel mit rotem Kreuz, die Johanniter einen schwarzen Mantel mit weifsem Kreuz, die Deutschherrn einen weifsen Mantel mit schwarzem Kreuz.

Loge oder Loggia = Laube, also eine bedeckte Halle.

Lünette, ein halbkreisförmiges, etwas vertieftes Feld, z. B. das Bogenfeld über einer Rund- oder auch Spitzbogenthür.

Lunola, siehe Monstranz.

Mäander heifst ein aus der altgriechischen Kunst stammendes, aus einem vielfach rechtwinkelig gebrochenen, vor- und rückwärts geführten Stabe oder Bande bestehendes Ornament (Fig. 32). Sein Name ist von den vielfachen Krümmungen des Flusses gleichen Namens hergenommen.

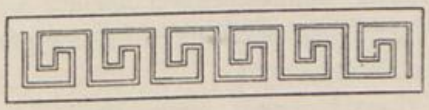


Fig. 32. Mäander.

Majolika nennt man Geschirr aus glasiertem gebranntem Thon, welches mit verglasten Farben bunt (oft mit hoher künstlerischer Vollendung) bemalt ist. Es hat seinen Namen von der Insel Majorka, von welcher aus es zuerst nach Italien kam.

Majuskelschrift, Schrift aus lauter Anfangsbuchstaben.

Maleremail nennt man Malerei mit Schmelzfarben auf Metallgerät verschiedener Art.

Malteserkreuz, das Ordenskreuz der Malteserritter. Ein aus drei mit den Spitzen zusammenstofsenden Dreiecken, welche an der Grundlinie stumpf- oder rechtwinklig ausgeschnitten sind, zusammengesetztes griechisches Kreuz.

Mandorla, die parabolische, oben und unten zugespitzte Glorie eines Christusbildes.

Manipel, siehe liturgische Gewänder.

Männerschiff heifst, im Gegensatz zum Frauenschiff, das südliche Seitenschiff einer Kirche.

Mansarde heifst ein von dem französischen Architekten Mansard erfundene Art Satteldach, dessen Flächen gebrochen sind, so dafs sie aus einem flachen und einem sehr steilen Teile bestehen.

Marqueterie = eingelegte Arbeit.

Martyrologium, siehe Ritualbücher.

Maschiculi heifst ein auf Konsolen ruhender Mauergang, in dessen Fufsboden sich Öffnungen befinden, durch welche man Steine, heifses Wasser etc. auf die belagernden Feinde werfen kann.

Maske, Menschenkopf ohne Hinterhaupt.

Mafswerk heifst ein aus geometrischen Elementen, Kreisen, Pässen, Drei- und Vierblättern, Fischblasen etc. zusammengesetztes gotisches Ornament, welches in der gotischen Architektur zur Füllung leerer Flächen, besonders der Fenster, verwendet wird. (Siehe Fig. 13).

Matricula, siehe Ritualbuch.

Mauerkranz heifst im Festungsbau die Brustwehr einer Mauer.

Mauerkrone heifst ein aus nachgebildeten Mauern mit Türmen gebildeter Stirnreifen.

Mauerzacken, die Zähne einer gezinnten Mauer.

Memoria, Krypta als Grab eines Märtyrers.

Messe Gregors oder Messe von Bolsena, bildliche Darstellung des eine Messe lesenden Papstes Gregor VII., welchem Christus leibhaftig auf dem Altare erscheint.

Mefsaltar heifst, im Gegensatz zum Hochaltar, ein lediglich zur Abhaltung von Privatmessen bestimmter Altar.

Mefsbuch, das Buch, in welchem die für eine Messe vorgeschriebenen Gebete enthalten sind und welches bei jeder Messe benutzt werden mufs.

Mefsgewand = Casel. Siehe liturgische Gewänder.

Mefskännchen, auch Mefspollen genannt, heifsen kleine Gefäfse, gewöhnlich aus Metall, für Wein und Wasser, zum Gebrauch bei der Messe. Das eine ist mit v (vinum), das andere mit a (aqua) bezeichnet. Beide stehen auf einer Schüssel, welche zugleich als Waschbecken dient.

Mefstürmchen heifst ein Türmchen mit einer Glocke, welche die Mönche oder Stiftsherrn zur Messe ruft.

Metopen heifsen die Felder zwischen den Triglyphen eines dorischen Frieses.

Mezzanin = Zwischengeschofs.

Miniatur, Malerei zum Schmucke verschiedener Bücher. Das Wort ist abgeleitet von minium, Männig, einer roten Farbe, mit welcher die Initialen geschrieben

wurden. — Dann versteht man unter Miniaturen auch kleine Gemälde überhaupt, vorzugsweise auf Pergament oder Elfenbein, welche in höchst sorgfältiger Weise ausgeführt sind.

Minuskelschrift heifst, im Gegensatz zu Majuskelschrift, jene Schrift, die aus lauter kleinen Buchstaben besteht.

Misericordia heifst die Konsole unter dem aufklappbaren Sitzbrett eines Chorstuhls, welcher von den Mönchen beim Stehen als Stütze benutzt werden konnte. Sie ist oft künstlerisch ausgebildet.

Missale = Mefsbuch.

Missale plenarium, ein Mefsbuch, welches auch die vollständigen Evangelien und und Episteln enthält.

Mitra heifst die spitz zulaufende Bischofsmütze, welche oben in zwei durch ein Zwischenfutter verbundene Teile (Cornuae) gespalten ist und an deren Rückseite unten zwei Bänder (Infulae) herabfallen. Sie war in älterer Zeit niedrig und stumpf, wurde später aber sehr hoch und spitz. Sie hat die Farbe des Mefsgewandes und ist meist mit kostbaren Stickereien in künstlerischer Ausbildung geschmückt.

Mittelbau einer Kirche = Zwischenhaus.

Mittelhaus = Zwischenhaus.

Mittelschiff, siehe Schiff.

Mittelturm, Vierungsturm, heifst der über der Vierung einer Kirche befindliche Turm.

Model oder Modulus heifst im allgemeinen mathematisches Mafs, speziell die Hälfte des untern Durchmessers einer Säule, welcher bei der Konstruktion der antiken Säulenordnungen als relatives Mafs benutzt wird. Er wird in dreifsig Minuten geteilt.

Model heifst die mit einer Reliefzeichnung versehene Holztafel, deren Papierabdrücke die Holzschnitte sind.

Modillon, Sparrenkopf, Konsol unter der hängenden Platte des Kranzgesimses.

Modist hiefsen im sechszehnten Jahrhundert die Schreibmeister, welche die Schönschreibekunst ausbildeten.

Monasterium = Kloster. Dann wohl auch Klosterkirche, Münster.

Mönch und Nonne heifsen mittelalterliche Hohlziegel, welche zum Eindecken der Dächer dienen. Die Nonnen werden so neben einander gelegt, dafs ihre hohle Seite nach oben kommt; die dabei entstehenden Langfugen werden dann durch die mit ihrer hohlen Seite nach unten aufgelegten und durch Mörtel befestigten Mönche zugedeckt.

Mönchsschrift heifst die vom XIII. bis XVI. Jahrhundert übliche Schrift.

monochrom = einfarbig.

Monogramm, Namenszug, Handzeichen, in Gestalt neben einander gestellter oder in einander verschlungener Buchstaben, oder wohl auch ein Wappenbild, oder eine aus einzelnen Linien gebildete Hausmarke. Dahin gehören die Meisterzeichen der Künstler (Maler, Zeichner, Kupferstecher), der Handwerker (Goldschmiede, Zinngiefser, Töpfer etc.), die Steinmetzzeichen, die Fabrikzeichen (Wasserzeichen des Papiers) u. a.

Monolith heifsen Säulen, Statuen etc., welche aus einem (ungeteilten) Steine gefertigt sind.

Monstranz heifst das aus Metall gefertigte Gefäfs, in welchem die Hostie bei Prozessionen oder bei öffentlicher Vorzeigung und Aussetzung eingeschlossen ist. Sie besteht meist aus einem kleinen Gehäuse aus Krystall oder Glas, in welchem sich ein halbmondförmiger Halter (Lunula) zur Aufstellung der geweihten Hostie befindet. Dieses Gehäuse ruht auf einem breiten Fufse, mit Schaft und Knoten (ähnlich jenem der Kelche) und ist meist mit einem baldachin- oder turmartigen Überbau versehen. Monstranzen kommen erst seit Einführung der Frohnleichnam-Prozessionen um 1264 vor.

Mordhacke = Streitaxt.

Morgenstern heifst ein Streitkolben, an dessen Schaft oben eine Kugel mit vielen Stacheln befestigt ist.

Mosaik, opus musivum, heifst eine aus kleinen verschiedenfarbigen Stein- oder Glas-, auch Holzstückchen zusammengesetzte künstlerische Darstellung (Ornament oder Bild). Die einzelnen Stückchen werden mittels Kitt auf einer Grundlage und untereinander befestigt.

Mofshaus (Mushaus), Zeughaus, Vorratshaus auf einer Hofburg.

Mozetta, siehe liturgische Gewänder.

Muldengewölbe = Klostergewölbe.

Münster = Kloster- oder Stiftskirche.

Muschelgewölbe = Nischengewölbe, Halbkuppel.

Muskelmann, eine gezeichnete oder plastisch ausgeführte menschliche Gestalt ohne Haut, welche den Zweck hat, die Muskeln und Sehnen recht deutlich zu zeigen.

Mutterkloster, dasjenige Kloster, von welchem aus andere Klöster (Töchterklöster) gegründet wurden.

Muttersäule, der Kern eines Bündelpfeilers; eine mit Diensten versehene Säule.

Mützengewölbe = Zellengewölbe.

Myrrhophoren, die am Auferstehungsmorgen nach dem Grabe Jesu gehenden, Spezereien tragenden Frauen.

Mysterien oder Passionsspiele, geistliche Schauspiele, in welchen Scenen der heiligen Geschichte, besonders die Passion, die Auferstehung und Wiederkunft Christi, aufgeführt wurden. Anfangs geschahen solche Aufführungen in der Kirche, später auf öffentlichen Plätzen.

Nabel, Schlufs eines Kuppelgewölbes. Befindet sich an Stelle des Schlusses eine Oberlichtöffnung, so heifst dieselbe Nabelöffnung. Letztere ist von einem Nabelringe umgeben.

Nadel = Helmdach.

Näpfchen nennt man kleine halbkugelförmige Vertiefungen, welche im Mauerwerk der Kirchen, vorzugsweise in der Nähe der Portale, in mehr oder weniger grofser Anzahl sich finden. Sie sind mit irgend einem Instrumente in das fertige Mauer-

werk hineingerieben. Ursprung, Alter und Zweck derselben ist nicht bekannt. Wahrscheinlich ist, dafs sie in dem mittelalterlichen Aberglauben des Volkes, welches Pulver von den Mauern geweihter Gebäude für ein heilsames Mittel gegen gewisse Krankheiten (Fieber) hielt, ihren Ursprung haben. — Rillen oder Schleifrillen sind ähnliche Vertiefungen von länglicher Form im Mauerwerk der Kirchen, welche durch Wetzen eiserner Instrumente hergestellt zu sein scheinen. Wahrscheinlich sind sie dadurch entstanden, dafs fromme Krieger vor ihrem Auszug zur Schlacht ihre Waffen an den Mauern geweihter Gebäude wetzten, um sie dadurch wirksamer zu machen.

Narthex, die schmale Vorhalle vor dem Haupteingange einer altchristlichen Basilika, Aufenthaltsort der Büfser.

Nase, im allgemeinen Ansatz, heifst der auf der untern Seite des obern Endes eines Dachziegels befindliche Ansatz, mittels dessen der Dachziegel auf die Dachlatte gehängt wird. Nase heifst auch der astförmig herausgebogene Teil der Rippen im gotischen Mafswerk.

Nebenschiff = Seitenschiff.

Necrologium, siehe Ritualbuch.

Netzgewölbe, eine spätere Ausartung des Sterngewölbes, bei welchem die Rippen in geschwungenen Linien sich durchkreuzen und maschenähnliche Felder von verschiedener Gröfse und Form bilden.

Netzwerk, opus reticulatum, ein von den alten Römern angewendeter eigentümlicher Mauerverband, bei welchem die Fugen diagonal laufen und ein Netz bilden.

Niello, eine mit dunkler Masse (bestehend aus Silber, Kupfer, Blei, Kohle und Schwefel) ausgefüllte Gravierung in Metall, besonders Silber. Uneigentlich werden auch Papierabdrücke solcher Gravierungen, welche natürlich nur vor deren Ausfüllung gemacht werden können, Niellen genannt.

Nische, eine halbrunde, mit einem Bogen überdeckte Vertiefung in einer Wand; daher Altarnische, Chornische = Apsis.

Nodus, Knoten am Fufse eines Kelches, einer Monstranz und am Bischofsstabe.

Nonnenchor, die am Westende einer Nonnenklosterkirche eingerichtete, nach Osten geöffnete, für die Nonnen bestimmte Empore.

Normannischer Baustil ist eine eigentümliche provinzielle Abart der spätromanischen Baukunst, welche in der Mitte des XI. Jahrhunderts in der Normandie entstanden, später von den Normannen auch nach Spanien, Sicilien und Unteritalien verpflanzt ist und bis um 1260 in Übung war. Die Kirchen dieses Stils sind basilikenförmig mit Kuppel über der Kreuzung, reichen Apsidengruppen, haben gestelzte Spitzbogen, romanische Pfeilerbündel und Kapitäle. Als Ornamente sind charakteristisch der Bogenfries mit Rundbogen oder Kreuzungsbogen, Zickzack, Raute, Sterne, Schachbrett, Schuppen etc. Daneben spielt die Tiersymbolik eine grofse Rolle.

Nothelfer, die vierzehn, vierzehn Heilige, von welchen man glaubte, dafs ein in ihrem Namen gesprochenes Gebet von Gott stets erhört werde.

Nymphäum, Reinigungsbrunnen im Vorhof der Basiliken.

Oberlicht, ein Oberfenster, d. h. ein Fenster über einer Thür oder im Lichtgaden einer Kirche; auch eine Öffnung in der Decke eines Raumes.

Octogon = Achteck.

Ölberg, mons olivarum, plastische Darstellung des Leidens Christi im Garten zu Gethsemane.

Offertorium, der erste Teil der Messe, während welcher der Priester unter Gebet den Wein und das Brot zur Konsekration vorbereitet.

Opferstock, ein verschlossener Kasten zur Aufnahme von Almosen an den Thüren der Kirchen, Hospitäler etc., oft nur ein ausgehöhlter, in die Erde gegrabener Baumstamm, zuweilen aber auch ein Kasten in reicher künstlerischer Ausbildung.

Opus Alexandrinum, eine Art Fufsbodenmosaik aus farbigen Steinen von bestimmter Zeichnung mit einzelnen grofsen eingelegten Platten.

Opus Anglicanum, eine Art Stickerei auf Seide oder Sammet, bei welcher die Ränder der Ornamente mit Perlen eingefafst und kleine vergoldete Silberbleche mit gepreſsten Darstellungen aufgenäht sind.

Opus incertum, Mauerwerk von unregelmäfsigen Steinen.

Opus reticulatum = Netzwerk.

Opus rusticum, Mauerwerk aus unbehauenen oder rauh behauenen Steinen.

Opus spicatum, Mauerwerk mit fischgrätenartigem Verband (siehe Fig. 25), besonders als Fufsbodenpflaster angewendet.

Opus tesselatum, Würfelwerk, Mosaikboden aus würfelförmigen Steinen,

Oratorium = Bethaus, Kapelle.

Ordenstracht, die vorgeschriebene Kleidung der Mönche, Nonnen und geistlichen Ritter, welche je nach den Orden verschieden ist. Siehe liturgische Gewänder.

Orientierung, die Richtung der Längenaxe einer Kirche oder Kapelle von Osten nach Westen. Sie beruht auf der Sitte der ältesten Christen, beim Beten gegen Osten, als den Aufgang der Sonne, sich zu wenden.

Ort, Steinmetzen-Ausdruck für Spitze oder Ecke.

Ostensorium = Monstranz.

Osterleuchter, ein grofser Leuchter neben dem Evangelienambo zur Aufnahme der Osterkerze.

Ostung = Orientirung.

Paalstab, ein Kelt (Axt der Bronzezeit) mit Schaftlappen.

Pacem = Kufstäfelchen.

Pacifikale, Reliquien- oder Kufskreuz. Es hat seinen Namen von den Worten Pax tecum, womit der Geistliche es zum Kufse darreicht.

Paduaner heifsen falsche römische Münzen, welche im XVI. Jahrhundert in Padua verfertigt wurden.

Paenula = Casel, Mefsgewand.

Paleographie, Wissenschaft von den Schriftzügen.

Palas heifst der grofse zu Versammlungen und zu Gelagen benutzte Saal einer Burg oder auch das ganze Gebäude, in welchem dieser Saal sich befindet. Er ist gewöhnlich durch eine Freitreppe vom Hofe aus zugänglich.

Palimpsest = codex rescriptus, ein Pergament, auf welchem nach dem Weglöschen einer ältern, eine zweite Schrift aufgetragen ist. In den meisten Fällen ist die ältere, nur sehr schwer und lückenhaft lesbare Schrift für uns von grofsem Interesse.

Palissaden, Pfahlzäune, Reihen von in die Erde geschlagenen Pfählen, welche als Verteidigungsmittel dienen.

Palla, Vorhang, Teppich, Altartuch, Altarbekleidung; meist gewebt und bestickt.

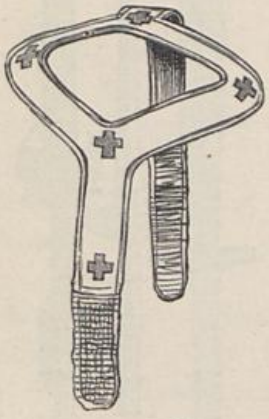


Fig. 33. Pallium.

Pallium, eine den Erzbischöfen verliehene, schmale, weifswollene Binde mit roten Kreuzchen, welche über dem Mefsgewande um die Schultern gelegt wird und von welcher vorn und hinten Bänder herunter hängen (Fig. 33).

Palmette, ein in der antiken Kunst häufig vorkommendes blumenartiges Ornament, dessen Blätter fächerartig sich ausbreiten.

Panier = Banner, Heerfahne,

Panzer = Brustharnisch.

Panzerhandschuhe, Handschuhe aus Eisen, mit beweglichen Schienen oder Schuppen, oft auch aus Ringgeflecht.

Panzerhemd, ein Gewand zum Schutze des Körpers aus in einander greifenden eisernen Maschen.

Paradies, eine Kirchenvorhalle, in welcher in alten Zeiten Adam und Eva als Mahnbilder für die Büfser, welche in dieser Vorhalle verbleiben mufsten, dargestellt waren.

Parallelbilder heifst ein Cyklus von nebeneinander gestellten, in typischer Beziehung zu einander stehenden Darstellungen aus dem alten und neuen Testament.

Parament heifsen sämtliche zu einer Kirche gehörenden liturgischen Gewänder, Bekleidung der Altäre etc.

Paramentik, die Lehre von der Gestaltung der Paramente.

Parapet = Brustwehr, Brüstung.

Parlier, Palierer, heifst der oberste Geselle der Maurer und Zimmerleute, welcher im Auftrage des Meisters die Aufsicht über die übrigen Gesellen, Lehrlinge und Tagelöhner führt und zugleich der Wortführer (parler) der Gesellen, gegenüber dem Meister, ist. Er wählt die Steine aus, verteilt die Arbeiten unter die einzelnen Gesellen, giebt den Verband an etc., leitet überhaupt die von seinem Meister übernommenen Arbeiten auf der Baustelle.

Parloir, Sprechzimmer eines Klosters.

Parochie = Pfarrsprengel.

Parochialkirche = Pfarrkirche.



Fig. 34. Partisanen.

Partisane, eine eiserne Waffe mit breiter, schwertartiger Spitze ohne Axt, aber mit Flügelspitzen, an einem langen Schaft (Fig. 34).

Passion, Cyklus von Darstellungen des ganzen Leidens Christi vom Gebet am Ölberg bis zur Grablegung.

Passionale siehe Ritualbuch.

Passionsengel, ein Engel mit den Passionswerkzeugen.

Passionskreuz = Lateinisches Kreuz, d. h. ein Kreuz, dessen unterer Arm, der Kreuzesstamm, länger ist als die übrigen Arme.

Passionssäule, Darstellung der Säule, an welcher Christus gegeifselt wurde. An ihrem Schaft sind die Embleme des Leidens Christi dargestellt und auf dem Kapitäl der Hahn Petri.

Passionsspiele = Mysterien.

Passionswerkzeuge, Embleme des Leidens Christi.

Paste, Abdruck einer Gemme in Glas, Schwefel, Gyps etc. oder Nachbildung einer solchen in Glas.

Pastell, Pastellmalerei, Malerei mit trockenen farbigen Stiften.

pastos, in der Malerei vom Farbenauftrage gesagt, heifst dick, körperlich aufgetragen.

Pafs heifst in der gotischen Baukunst, eine von Kreisbogen begrenzte Form. Man unterscheidet je nach der Zahl der Bogen, Dreipafs, Vierpafs, Fünfpafs etc.

Sind die begrenzenden Bogen des Passes gebrochen, nennt man die Form Dreiblatt, Vierblatt etc.

Patena, Hostienteller, Brotschüssel, siehe Kelch.

Paternoster = Rosenkranz.

Patina, Oxydüberzug, welcher auf der Bronze sich bildet, wenn dieselbe längere Zeit der Luft ausgesetzt ist.

Patriarch, Oberhaupt der griechischen Kirche, auch Inhaber eines hohen geistlichen Amtes der römisch-katholischen Kirche, noch höher stehend, als ein Erzbischof.

Patriarchenhut, violetter Hut ohne Krempe mit hellblauem Kreuz und zwei langen Schnüren.

Patriarchenkreuz, ein hohes Kreuz mit zwei Querbalken, deren oberer etwas kürzer ist,

Patron = Schutzheiliger.

Patrone, dünnes Plättchen aus Metall, Holz oder Pappe, in welches ein Muster eingestochen oder eingeschnitten ist. Mittels dieser Schablone wird das betreffende Muster durch Überstreichen mit Farbe auf eine Fläche übertragen. Das Auftragen selbst heifst patronieren.

Pause, Durchzeichnung auf durchsichtigem Papier.

Pavillon, Zelt oder zeltartiger Bau.

Pax = Kufstäfelchen.

Pechnase, ein auf Konsolen ruhender kleiner Balkon an einem Thurme und besonders über dem Eingange desselben, in dessen Boden eine Öffnung sich befindet, durch welche man Steine, heifses Wasser etc. auf den anstürmenden Feind werfen kann. Eine Reihe von Pechnasen bilden die Maschiculi.

Pectorale, Bruststück einer Pferderüstung oder eines Harnisches; auch die Spange des Pluviale.

Pedrella, unterer Teil eines Altaraufsatzes,

Pedum, Hirtenstab, besonders Abtstab und Bischofstab.

Pelikan, ein Vogel, welcher der Sage nach seine eigene Brust mit dem Schnabel öffnet, um seine Jungen mit seinem Blute zu tränken. Daher Symbol der Selbstaufopferung und des Opfertodes Christi.

Pelvis, Becken, Waschbecken, auch Mefsbecken zum Aufstellen der beiden Kännchen für Wasser und Wein.

Pendant = Gegenstück.

Pendentif = Gewölbzwickel.



Fig. 35. Pentalpha.

Pentalpha, Pentagramm, Drudenfufs, Hexenfufs (Fig. 35), eine aus zwei verschränkten Dreiecken bestehende mystische Figur, durch welche man sich gegen das Eindringen oder Entweichen böser Dämonen zu schützen glaubte.

Peribolos, ein rings umschlossener Raum.

Peristerium, metallenes Hostiengefäfs in Gestalt einer Taube, in derem Rücken der Deckel sich befindet.

Peristyl, Säulengang, welcher einen Platz oder Hof im Innern rings umgiebt.

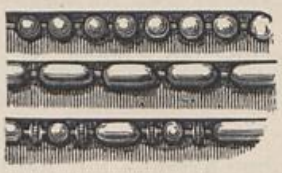


Fig. 36. Perlenstäbe.

Perlenstab, ein Bauornament (Fig. 36), welches einer Schnur von aufgereihten Perlen nachgebildet ist.

Petarde, Mörser von Gufseisen zum Sprengen feindlicher Thore oder Palissaden.

Pfahlbau, ein aus in die Erde geschlagenen Pfählen bestehender Unterbau zur Aufnahme eines oder mehrer Gebäude in einem See oder Sumpf.

Pfalz (von Palatium), kaiserliche Hofburg; auch Palast eines Erzbischofs.

Pfarrkirche, Kirche, an deren Spitze ein Pfarrer mit der Pflicht der Seelsorge innerhalb eines bestimmten Sprengels steht.

Pfeiler, senkrechte, freistehende Stütze von eckigem Profil mit Fufs und Kopfgesimse. Doch giebt es in der gotischen Baukunst auch Rundpfeiler, welche, im Gegensatz zu den antiken Säulen, ohne Verjüngung aufsteigen und meistens mit Diensten besetzt sind.

Pfeilerbasilica heifst eine Basilika, deren Arkaden des Mittelschiffs nicht auf Säulen, sondern auf Pfeilern ruhen.

Pfeilersims heifst in der Sprache der Steinmetzen das Dachgesimse eines Strebepfeilers.

Pfette = Fette.

Pforte = kleine Thür.

Pfosten, hölzerner Pfeiler, Stiel, Ständer, entweder freistehend oder in eine Fachwerkswand eingefügt; auch die steinernen Stäbe, welche ein gröfseres gotisches Fenster in mehre Lichter teilen; man unterscheidet alte Pfosten, welche die Hauptabteilungen scheiden und junge Pfosten.

Pfühl, ein rundstabartiges architektonisches Glied, besonders an einer Säulenbasis, welches tragend gedacht ist.

Phönix, ein fabelhafter Vogel, welcher der Sage nach sich verbrennt und dann aus seiner Asche wieder verjüngt hervorgeht; daher Symbol der Auferstehung.

Piedestal = Postament, Fufsgestell.

Pieta (Pietas), Darstellung der Maria mit dem Leichnam Christi auf ihrem Schofse.

Pilaster, Wandpfeiler, d. h. ein Pfeiler, welcher zum Teil in der Wand sitzt.

Piscina, eigentlich Fischteich, dann Taufteich in einer Taufkapelle; dann auch Vertiefung zum Wasserabflufs in der südlichen Wand des Chors neben dem Altar oder in der Sakristei mit einer kleinen Abzugsröhre, welche zum Abfliefsen beim Waschen der Hände und der heiligen Gefäfse vom Priester gebrauchten Wassers dient.

Plafond = flache Decke.
Planeta = Casel.
Plastik = Bildhauerkunst.
Platte heifst ein starkes gradliniges, gewöhnlich ein rechtwinkliges Prisma bildendes architektonisches Glied. Tritt eine Platte nur wenig vor, so heifst sie Band; bildet sie den Sockel einer Säule, so heifst sie Plinthus; ragt sie weit

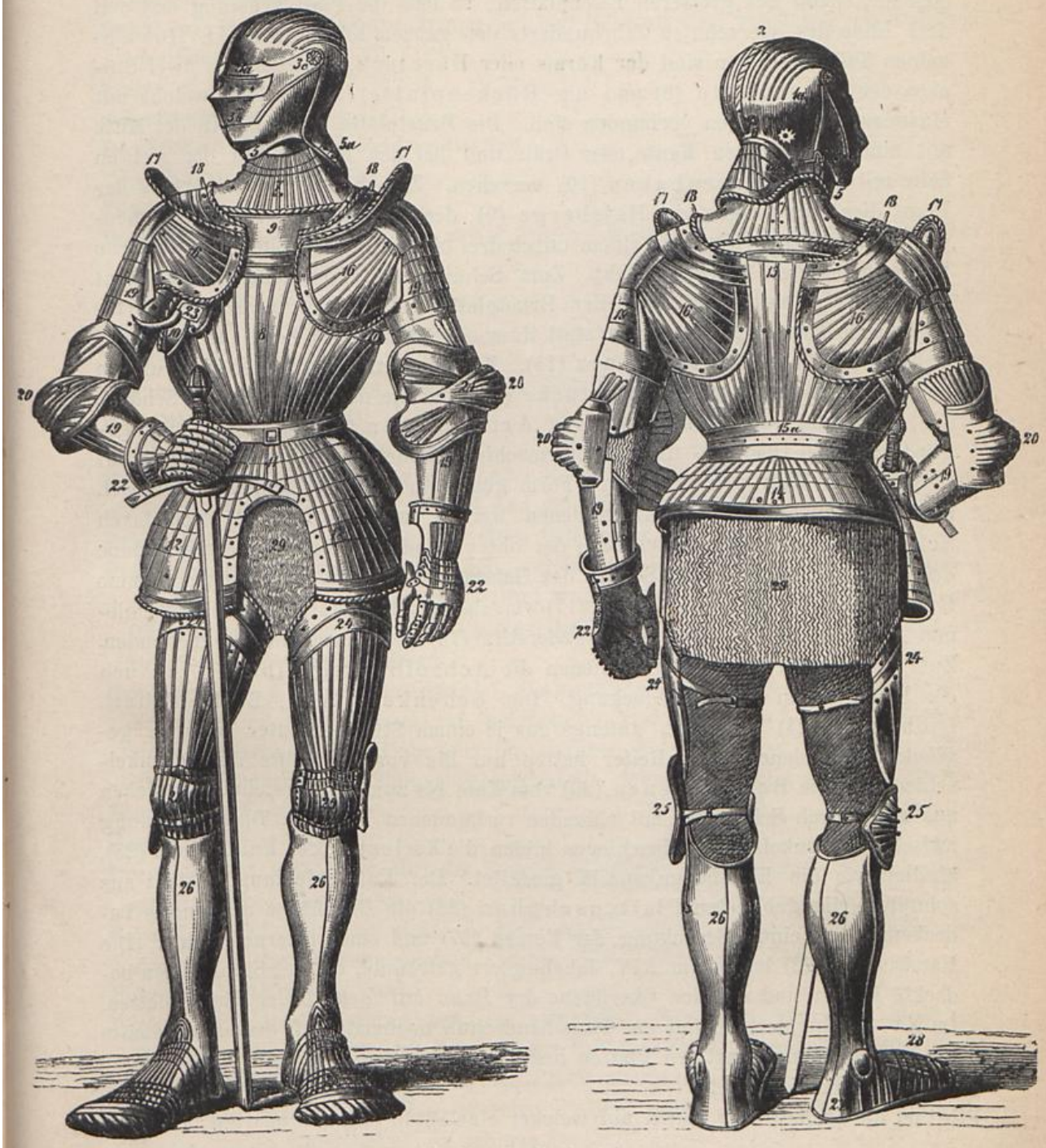


Fig. 37 u. 38. Plattenrüstung.

hervor und ist unten mit einer Wassernase versehen, so heifst sie Hängeplatte oder Kranzleisten.

Plattenrüstung (Fig. 37 und 38) ging allmählig aus den Verstärkungen hervor, welche seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts an dem bis dahin üblichen Ketten- und Ringpanzer angebracht wurden. Diese Verstärkungen bestanden zuerst aus Leder mit Buckeln beschlagen, oder aus mehren Stahlplättchen und Metallstreifen, später aus gröfseren Eisenplatten, so dafs die Plattenrüstung erst seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts den ganzen Körper bedeckt. Die einzelnen Teile desselben sind der Kürafs oder Harnisch, welcher aus zwei Stücken der Brustplatte (8) und der Rückenplatte (15) besteht, welche mit einander durch Riemen verbunden sind. Die Brustplatte ist häufig in der Mitte mit einer senkrechten Kante oder Gräte und bei der Reiterei an der rechten Seite mit einem Lanzenhaken (10) versehen. Zum Schutze des Oberteils der Brust dient ein Kragen, die Halsberge (9), der entweder aus zwei zusammengebundenen Teilen oder aus einem durch drei übereinander greifende bewegliche Ringe gebildeten Stücke besteht. Zum Schutze des eigentlichen Halses dient der Gurgelschutz (7). Von der Brustplatte getrennt ist die schuppenartig gegliederte Bauchplatte, oder statt ihrer ein Schurz, bestehend aus Vorderschurz (11) und Hinterschurz (14). Zum Schutze des Unterleibes dienen die gleichfalls gegliederten Hüftstücke (12) und die daran befestigten Schöfse. Die Bedeckung der Arme bilden die Armschienen (19). Das Verbindungsglied zwischen Oberarm- und Unterarmschiene bildet die Ellenbogenkapsel (20) mit den Meuseln (21), deren Form gegen Ende des XV. Jahrhunderts sich flügelartig ausbreitet. Die Armschienen werden mit dem Brustharnisch durch Schulterstücke (16) verbunden; der obere Rand derselben wurde gegen Ende des XV. Jahrhunderts zum Schutz des Halses mit einem emporstehenden Kamme Brechrand oder Stofskragen (17) versehen. Schulterstücke und Armschienen sind mit der Halsberge durch Federstifte (18) oder durch Riemen verbunden. Zum Schutze der Achselhöhlen dienen die Achselhöhlscheiben (10). Auch die Beine haben Plattenbedeckung. Die Schenkelstücke, Beintaschen, Dichlinge (24) bestanden anfangs aus je einem Stücke, später aus quer gegliederten Schienen. (Die Reiter hatten nur die vordere Hälfte der Schenkelschienen). Die Beinschienen (26) vom Knie bis zum Fufse reichend, bestehen aus zwei durch Scharniere mit einander verbundenen Hälften. Die Verbindung zwischen Schenkel- und Beinschienen bilden die Kniestücke, Kniekacheln (25), ähnlich wie die Ellenbogenkapseln gestaltet. Die Fufsbekleidung besteht aus schuppenartig gebildeten Plattenschuhen (28) die Oberfläche des Fufses bedeckend, aus einer Bedeckung der Fersen (27) und einer ledernen Sohle. Die Handschuhe (22) hatten im XIV. Jahrhundert getrennte, oft mit Stahlplatten bedeckte Finger und auf der Oberfläche der Hand auf dem Leder Metallplatten. Im XV. Jahrhundert kommt der Fausthandschuh nochmals auf, dessen ungeteilte Finger mit schuppenartigen Platten bedeckt sind.

Plattner = Harnischmacher.

Plinthe, die quadratische Platte, auf welcher eine Säule oder Statue ruht; man be-

zeichnet als Plinthe aber auch den Sockel eines Gebäudes, bezw. die Trennungslinie zwischen dem Sockel und Erdgeschosse.

Plumale, Schulterkragen der deutschen Kurfürsten.

Pluviale = Regenmantel, Cappa, Chorkappe.

Podest, ebener, wagrechter Absatz einer gebrochenen Treppe.

Podium, lang hinlaufende Erhöhung; daher Säulenstuhl, Estrade, Perron, Fufstritt der Chorstühle.

Pokal, grofses kelchförmiges Trinkgefäfs auf hohem Fufse, meist aus edlem Metall oder Glas.

Polier = Parlier.

polychrom = vielfarbig.

Pontifex = Priester, besonders Bischof.

Pontifex maximus = Papst.

Pontificale, siehe Ritualbuch.

Pontificalkelch, Prachtkelch, welcher nur bei festlichen Gelegenheiten von einem Bischofe gebraucht wird.

Portal = Prachtthor.

Portatile = Tragaltar.

Porticus = Säulenhalle.

Posaunenengel, ein Engel, welcher mit einer Posaune zur Auferstehung und zum jüngsten Gerichte ruft.

Positiv = kleine tragbare Orgel.

Postament, Fufsgestell einer Säule oder Statue. Es besteht gewöhnlich aus einer Plinthe, dem Sockel, dem Würfel und dem Kranzgesimse.

Präbende, Pfründe, Einkommen eines Geistlichen.

Prämonstratenser, ein Mönchsorden, welcher im Jahre 1120 in dem Thale Concy durch den Kanonikus Norbert gestiftet wurde. Ordenstracht: weifses Kleid und Binde; vierspitziges Barett; auch Mozetta, Skapulier und Mantel weifs; auf der Brust ein achtspitziger Stern.

Pranger, auch Kaak, Schandpfahl, Staupsäule genannt, ist ein Pfahl oder auch ein Perron an dem Rathause, an welchem ein Verbrecher nach gerichtlichem Urteil mit einem um den Hals gelegten eisernen Ringe, Halseisen, oder durch ein Joch befestigt und öffentlich ausgestellt, dabei wohl auch gestäupt wurde.

Predella = Pedrella.

Predigtstuhl = Kanzel.

Presbyterium heifst der für die Priester bestimmte Raum einer Kirche, daher meist = Chor, Altarhaus.

Priorei, ein Kloster, dem nicht ein Abt, sondern ein Prior oder eine Priorin vorsteht. Die Kirche eines solchen Klosters heifst Prioratkirche.

Pritsche, bettähnliche Bank.

Probedrücke heifsen die ersten, versuchsweise gemachten Abdrücke einer gestochenen Kupferplatte, welche noch der Revision des Kupferstechers unterliegen, um darnach Verbesserungen an der Platte zu machen. Von besonderer Wichtigkeit sind Probedrücke bei radierten Platten. Auch pflegt man sie wohl von geschnittenen Holzstöcken zu nehmen.

Procession, Umgang, feierlicher Umzug.

Processionale, siehe Ritualbuch.

Processionsaltar, Altar von Holz, welcher am Fronleichnamsfeste in Procession getragen wird.

Processionskreuz = Vortragekreuz.

Pronaos = Vorhalle eines griechischen Tempels.

Prophet, Weissager in der alttestamentlichen Geschichte. Man unterscheidet vier grofse und zwölf kleine Propheten. Die ersteren heifsen Jesaias, Jeremias, Hesekiel oder Ezechiel und Daniel. Die zwölf kleineren Propheten heifsen Hosea, Joel, Amos, Obadja oder Abdias, Jonas, Micha oder Michaeus, Nahum, Habakuk, Zephanja, Haggai, Sacharja oder Zacharias und Maleachi oder Malachias.

Prosarium, siehe Ritualbuch.

Prospekt = Ansicht, besonders einer Gebäudegruppe.

Prothesis, nördliche Nebenapsis der orientalischen Kirche, in welcher die heiligen Gefäfse aufbewahrt werden.

Prothyron, der Raum unmittelbar vor der Thür.

Protomartyr, der erste Blutzeuge des Christentums.

Prototyp, eine Gestalt oder Begebenheit des alten Testaments, welche vorbildlich auf eine entsprechende Begebenheit des neuen Testaments bezogen wird.

Provisor, Vikar des Bischofs.

Psalterium, siehe Ritualbuch.

Psychopompie, Wegführung der Auferstandenen in den Himmel oder in die Hölle beim jüngsten Gericht.

Psychopompos = Seelenführer.

Psychostasie = Seelenwägung beim jüngsten Gericht.

Pultdach, Halbdach, ein Dach, welches sich an eine senkrechte Wand anlehnt, also nur auf einer Seite abschüssig ist.

Punktiermanier, eine Art des Kupferstichs, bei welcher Zeichnung und Schattierung durch mehr oder weniger feine Punkte hergestellt sind.

Purgatorium = Fegfeuer.

Purificatorium, Tuch zum Abtrocknen des Kelches.

Pusikan = Streitkolben.

Puteal = Brunneneinfassung.

Puteus = Brunnen.

Putti, Kindergestalten, die zu ornamentalen Zwecken in der Skulptur und Malerei häufig angewendet werden.

Pyxis, Büchse aus edlem Stein, edlem Metall, Elfenbein etc., zur Aufbewahrung der Hostien. Wenn die Hostie geweiht ist, kommt sie in das Ciborium.

Quadrelle, ein eiserner Streitkolben des XV. Jahrhunderts (Fig. 39), dessen Knauf die Gestalt eines Quirls hat.

Quadriga = vierspänniger Wagen.

Quadrierung, Nachahmung der Quadersteine auf einer in Putz hergestellten Mauerfläche.

Quattrocento = fünfzehntes Jahrhundert.

Quattrocentisten, die italienischen Künstler des XV. Jahrhunderts.

Querdach, ein Dach, dessen First senkrecht zum First des Hauptdaches steht, z. B. das Dach über einem Querschiffe.

Quergurt = Gurtbogen.

Querhaus, Querschiff, heifst jener Teil einer Kirche von kreuzförmigem Grundrifs, welcher rechts und links von der Vierung liegt.



Fig. 39. Quadrelle.

Radfenster, runde Lichtöffnung mit speichenartiger Stellung der Mafswerkpfosten.

radieren, ein Verfahren des Kupferstichs, wobei die Zeichnung in den auf die Kupfer- oder Stahlplatte aufgetragenen Ätzgrund mit der Radiernadel eingeritzt und dann die Platte der Wirkung einer Säure ausgesetzt wird, welche die Zeichnung in die Platte vertieft einfrifst. Radierung heifst der Abdruck einer auf solche Weise bearbeiteten Platte.

Radleuchter, eine Art Kronleuchter, welcher aus einem metallenen, mit Lichtern besetzten Reifen besteht und an Ketten an der Decke herabhängt.

Radschlofs, das Schlofs einer Feuerbüchse, im wesentlichen aus einer stählernen Scheibe bestehend, durch deren schnelle Umdrehung an einem Stücke Schwefelkies, welches vom Hahn fest auf die Scheibe gedrückt wird, Funken hervorgebracht werden, die das Pulver auf der Pfanne entzünden.

Rapier, eine unter Karl V. aufgekommene Art von Stofsdegen, dessen Gefäfs lange gerade Querparierstangen und ein Stichblatt in Form eines Korbes hat.

Rationale, ein priesterliches Schultergewand (superhumerale), welches aus zwei scheinbar getrennten Stücken besteht, die auf den Schultern, anfangs durch Spangen, später durch ein kreisförmiges Stück Stoff zusammengehalten wird.

Rauchmantel = Pluviale.



Fig. 40. Rauchfafs.

Rauchfafs, Räuchergefäfs, Weihrauchbecken, Thymiaterium (Fig. 40), ein metallenes Gefäfs mit Deckel zur Aufnahme der glühenden Kohlen, auf welche

der Weihrauch geschüttet wird. Es hängt an Ketten, an welchen es bei kirchlichen Räucherungen geschwenkt wird.

Ravelin heifst in der Festungsbaukunst ein vor der Courtine isoliert im Graben liegender bastionartiger Bau, welcher den Zweck hat die Courtine zu decken.

Receptorium, Empfangszimmer, Sprechzimmer.

Redendes Wappen heifst ein solches, welches den Namen des Besitzers oder seinen Wahlspruch in rebusartiger Weise andeutet, z. B. Henne auf einem Berge für Henneberg, ein Wolf für Wolf etc.

Redoute, siehe Schanze.

Reduit heifst in der Festungsbaukunst der letzte Zufluchtsort der Belagerten.

Refectorium, Remter, gemeinsamer Speisesal in einem Kloster.

Regia = bischöflicher Palast.

Reiberdruck, ein nicht auf der Presse, sondern vermittels eines Lederballens, Reibers, hergestellter Abdruck eines geschnittenen Holzstockes.

Reichsapfel, eine Kugel, welche von den Kaisern zum Zeichen ihrer Weltherrschaft auf der linken Hand getragen wird. Zuweilen ist dieselbe mit einem Kronreif umgeben und mit einem Kreuze bekrönt.

Reichskleinodien, die Krönungsinsignien der deutschen Kaiser.

Reinigungsbrunnen, ein im Vorhofe der altchristlichen Basilika befindliches Wasserbecken, in welchem die Eintretenden sich die Füfse wuschen.

Relief, erhabene plastische Arbeit auf einer Fläche. Man unterscheidet je nach der Höhe, Hochrelief (hautrelief), Halbrelief (demirelief) und Flachrelief (basrelief).

Reliquiarium, Behältnis zum Aufbewahren von Reliquien, das sind leibliche Überreste von Heiligen. Reliquiarien, meist aus sehr kostbarem Material und sehr reich geschmückt, kommen in verschiedenen Formen vor: 1) Reliquiensarg für den ganzen Leib eines Heiligen. 2) Reliquienkasten oder Reliquientruhe. 3) Reliquienkästchen. 4) Reliquienkelch. 5) Reliquienbüchse. 6) Reliquientafel. 7) Figurierte Behälter in Form von Statuetten, Büsten, Armen etc. 8) Reliquienmonstranz oder Ostensorium, zum Vorzeigen der Reliquien. 9) Reliquienkreuz.

Reliquienaltar, ein über dem Altartische schrankartig angebrachter Aufsatz zur Ausstellung von Reliquien.

Reliquiengrab, Reliquiengruft, Sepulcrum altaris, die in der Altarplatte befindliche Vertiefung, in welcher ein bleiernes Kästchen, Capsa, mit der Weihungsurkunde und den Reliquien des betreffenden Heiligen eingelassen und durch ein Siegel verschlossen ist.

Reliquienkelch, ein Kelch, in dessen Fufs eine Reliquie eingeschlossen ist.

Reliquienkreuz, Brustkreuz mit Reliquien.

Reliquienmonstranz, eine Monstranz, in welcher eine Reliquie eingeschlossen ist.

Remter, Speisesaal, dann überhaupt Saal in den Burgen des deutschen Ritterordens in Preufsen.

Renaissance, Wiedergeburt, Wiederaufnahme der antiken (römischen) Kunst. Sie geschah in Italien im Anfange des XV. Jahrhunderts, in Frankreich um das Jahr 1500, in Deutschland am Anfange des XVI. Jahrhunderts, zuerst in der bildenden

Kunst, dann in der Architektur. Natürlich wurden bei mangelhafter Kenntnis der Originale die antiken Formen nicht getreu nachgebildet, sondern im Geiste des Volkes und der Zeit und mit Rücksicht auf das andere Klima, das andere Material und die wesentlich verschiedenen Bedürfnisse mannigfach umgebildet.

Replik = Wiederholung, besonders von Kunstwerken gebraucht, welche der Künstler wiederholt angefertigt hat.

Responsoriale, siehe Ritualbuch.

Retabulum = Altaraufsatz.

retouchieren, teilweises Übermalen eines Gemäldes.

Revers, Rückseite, also Schrift- oder Wappenseite einer Münze oder Medaille.

Riegel, siehe Fachwerk.

Riegelwerk = Fachwerk.

Riemen, eine sehr dünne Platte.

Riese heifst der pyramidale Oberteil einer Fiale.

Rillen, siehe Näpfchen.

Ringharnisch = Panzerhemd.

Ringkragen = Halsberge.

Ringmauer heifst die eine Stadt oder Burg zu deren Schutz einschliefsende Mauer.

Rinnleisten, das oberste Glied des Hauptgesimses, welches die Wasserrinne enthält.

Rippengewölbe, ein mit Rippen versehenes Gewölbe.

Risalit heifst ein vorspringender Teil einer Façade.

Ritterorden, sind Verbindungen des Mittelalters, welche den Zweck geregelter Religionsübung, der Gastlichkeit im weitesten Sinne des Wortes und des Kampfes gegen die Ungläubigen hatten. Mitglieder derselben mufsten die drei Gelübde der Mönche, Gehorsam, Armut und Keuschheit, ablegen. Sie hatten eine eigene Tracht mit einem Kreuz auf dem Mantel und lebten nach gewissen Regeln.

Ritualbuch heifst ein zum gottesdienstlichen Gebrauche bestimmtes Buch. Je nach dem Inhalte desselben unterscheidet man:

Abominarium, enthält die gegen die Feinde der Kirche ausgesprochenen Bannformeln.

Agenda = Missale.

Alleluiarum, enthält die zwanzig Hallelujapsalmen.

Anniversarium, enthält die Gesänge für den jährlichen Todestag der Verstorbenen.

Antiphonarium, enthält die Wechselgesänge, Antiphonien.

Apostolicum, enthält die neutestamentlichen Briefe.

Baptisterium, enthält das Ritual für die Taufhandlung.

Benedictionale oder Benedictionarium, enthält die Segensformeln der Bischöfe und Priester.

Breviarium, Brevier, enthält die den Priestern vorgeschriebenen täglichen Gebete. Es zerfällt in vier Teile, Hiemalis, Vernalis, Aestivalis, Auctumnalis und in vier Hauptabteilungen, Psalterium, Proprium de tempore, Proprium de sanctis, Commune sanctorum.

Calendarium, Kalender, die Monatstage und jährlichen Festtage der Heiligen und Märtyrer enthaltend (oft vor einem Brevier oder Missale).

Cancionale, die bei der Messe üblichen Choralgesänge.

Cantatorium = Graduale.

Collectare, Sammlung der Altargebete für den Priester.

Computus, die christliche Zeitrechnung.

Confessionale, Pönitentiale, Anweisung zum Beichte hören. Absolutionsformeln etc.

Consuetudinarium, Direktorium, Ordinarium, Anleitung zur vorschriftsmäfsigen Verwaltung des Gottesdienstes und der Sakramente.

Cursus, die ursprünglichen Lesestücke für die sieben kanonischen Stunden, daraus später das Brevier entstand.

Diurnale, Auszug aus dem Brevier, mit Hinweglassung der Matutina und der Laudes.

Dominicale, Lesestücke für den Sonntagsgottesdienst.

Emortuale, Lesestücke für den Dienst am Kranken- und Sterbebette.

Epistolarium, Epistolare, die Sonn- und Festtagsepisteln.

Evangeliarium, Textus, die vier Evangelien.

Evangelistarium, die kirchlichen Lesestücke aus den vier Evangelien für den Lauf des Jahres.

Exorcismorum liber, enthält die für Austreibung der bösen Geister vorgeschriebenen Formeln und Gebete.

Ferialis liber, die Officien für die Festtage der Heiligen.

Graduale, Stufengesang, ein aus den sogenannten Gradual- oder Stufenpsalmen bestehender Zwischengesang, den der Priester zwischen der Vorlesung der Epistel und des Evangeliums, auf der Stufe des Epistelambo stehend, abwechselnd mit dem unter ihm stehenden Chor sang, während der Diakon die Stufen (Gradus) des Ambo hinaufstieg.

Homiliarium, Sammlung von Predigten der Kirchenväter.

Horae oder Horarium, livre d'heures, Gebetbuch für Laien.

Hymnarium = Hymnensammlung.

Lektionarium, die zum Vorlesen bei der Messe zusammen gestellten Stücke aus den Paulinischen Briefen.

Legende, Biographieen der Heiligen nach ihren Tagen geordnet.

Martyrologium, Leben und Tod der Märtyrer.

Matricula, Verzeichnis der Geistlichen einer Kirche.

Matutinalis liber oder Matutinale, Ritual des Frühgottesdienstes.

Memorialis liber = Necrologium.

Missale = Mefsbuch.

Missale plenarium, ein auch die vollständigen Evangelien und Episteln enthaltendes Mefsbuch.

Nekrologium, Totenbuch, Verzeichnis der verstorbenen Wohlthäter und treuen Anhänger der Kirche.

Nocturnale, Ritual des Nachtgottesdienstes.

Obituarium, Ritual bei Beerdigungen.

Obsequiale, Ritual der Totenmesse.

Passionale = Martyrologium, welches auch die Leidensgeschichte Christi enthält.

Pontificale, die bischöflichen Amtspflichten.

Processionale, Ritual für die Prozessionen.

Prosarium, die bei der Messe, vor dem Evangelium zu singenden Hymnen oder Prosen.

Psalterium, alle Psalmen oder nur die sieben Bufspsalmen.

Sakramentarium, Anweisung zur Verrichtung des Mefsopfers und Verwaltung der Sakramente.

Psalterium beatae virginis Mariae, Marienpsalter, eine Umdichtung der Psalmen zu Ehren der Maria.

Regula = Ordensregel.

Responsoriale = Antiphonarium.

Sacrarium, Vorschriften für die Weihe des Wassers, der Kerzen etc.

Roland, Rolandsäule, das kolossale Steinbild eines Ritters mit gezogenem Schwert, wie dergleichen auf den Marktplätzen vieler Städte des deutschen Reiches errichtet wurden. Es war wohl ursprünglich ein Bild des deutschen Kaisers, welcher der betreffenden Stadt wichtige Rechte, namentlich die Hegung des Blutgerichts, verliehen hatte, später ein Zeichen, dafs die betreffende Stadt gewisse Rechte überhaupt besafs.

Rollschicht, im Gegensatze zu Plattschicht, eine Schicht von Mauerziegeln, in welcher die letzteren hochkantig gestellt sind.

Romanischer Stil heifst die im Abendlande vom XI.—XIII. Jahrhundert herrschende Kunstweise, in welcher die antik-römischen Kunstformen im allgemeinen zwar beibehalten, jedoch dem Geiste der neuen Völker entsprechend umgebildet sind. In der Architektur herrscht der Halbkreisbogen, sowohl bei den Gewölben, als bei den Thüren und Fenstern. Die Gewölbe sind ohne Rippen.

romanisierend nennt man solche frühgotischen Bauwerke, in welchen noch romanische Elemente vorkommen.

Rondel heifst in der Festungsbaukunst eine runde Bastion oder ein halbkreisförmiges Vorwerk vor einem Thor.

Rose oder Rosenfenster, ein rundes Fenster mit reichem Mafswerk.

Rosenkranz, eine Perlenschnur, bestehend aus auf eine Schnur gereihten Kügelchen, welche zum Abzählen bestimmter Gebete dient. Man unterscheidet einen grofsen Rosenkranz, welcher, nach der Zahl der Psalmen, aus 150 kleinen und 15 gröfseren Perlen besteht, so dafs auf je zehn Ave Maria ein Paternoster folgt, einen mittleren, welcher, nach der Zahl der Lebensjahre der Maria, 63 kleinere und dazwischen sieben gröfsere Perlen hat, und einen kleinen, welcher, nach der Zahl der Lebensjahre Christi, nur 33 kleine und, nach der Zahl der Wunden Christi, fünf gröfsere Perlen hat.

In ganz anderer Bedeutung ist R. ein wirklicher Kranz von Rosen als Umrahmung von Dreieinigkeitsbildern. Die sogenannten Rosenkranzbilder.

Rosette, ein Ornament in Gestalt einer völlig aufgeblühten Rose, also mit radial auseinandergelegten Blättern oder auch eine in einen Kreis eingefügte, einiger-

mafsen ähnliche Linienverschlingung. Auch wird Rosette wohl als gleichbedeutend mit Fensterrose und Radfenster gebraucht.

Rosso antico, ein roter Marmor, welcher von den alten Römern vielfach benutzt wurde.

Rofsstirn, der die Stirn deckende Teil einer mittelalterlichen Pferderüstung.

Rotula, runde Reliquientafel für eine Partikel des Kreuzes Christi, meist in Form einer durchbrochenen Scheibe.

Rotuli, die am Knauf eines gotischen Kelches befindlichen kleinen Flächen, welche meist sechs an der Zahl, gewöhnlich die Buchstaben I. H, E, S, V, S. oder M. A. R. I. A tragen.

Rücklaken oder Rückenteppich, Dorsale, ein Teppich, welcher zum Behängen des Rückgetäfels der Chorstühle dient.

Rundbogenstil, ungenauer Ausdruck für romanischer Baustil.

Rundhaupt, das östliche, im Grundrifs halbrunde oder polygone Chorhaupt, Ende des Altarraums.

Rundkapelle, Rundkirche, heifst jede Kapelle oder Kirche mit rundem Grundrifs, gewöhnlich an der Ostseite mit einer Apsis, zuweilen an der Westseite mit einer Vorhalle versehen.

Rundstab, ein kleines architektonisches, wagrecht laufendes Glied von halbkreisförmigem Profil. Wenn er an einer Säulenbasis gröfseren Durchmesser annimmt, heifst er Pfühl; bildet er in geringer Dimension den obern und untern Abschlufs eines Säulenschaftes, so heifst er Astragal.

Runen, Runenschrift, die älteste Buchstabenschrift der germanischen Völker.

Russischer Stil ist ein Ausläufer des byzantinischen Stils. Charakteristisch sind die halbkugelförmige Kuppel auf hohem Tambour mit schmalen Fenstern, Zuckerhuttürme, Halbkreisgiebel, schlanke Lisenen und Rundbogenfriese. Später kommen dazu, als Einflüsse von Persien her, zwiebelförmige Kuppeln, Eselsrücken u. a.

Rüsthaus = Zeughaus.

Rustik = Bossenwerk.

Rüstung, im weitern Sinne heifst die vollständige Bewaffnung eines Kriegers; im engern Sinne versteht man darunter nur die Schutzwaffen desselben, besonders aber die eiserne Bedeckung seines Körpers. Letztere bestand im frühen Mittelalter aus einem Kettengeflecht, seit dem Ende des XIV. Jahrhunderts aus eisernen Platten und Schienen. Siehe Plattenrüstung.

Sakramentshaus, Tabernakel, Herrgottshäuschen, Gotteshüttchen, Fronwalm, Weihbrotgehäuse, ein gewöhnlich auf der Nordseite des Chors einer Kirche befindlicher Bau, dessen wesentlichsten Teil eine mit einer eisernen Gitterthür verschliefsbare Nische bildet. Es hat die Form einer, oft reich dekorierten Wandnische oder, seit dem XV. Jahrhundert, eines freistehenden turmartigen Baues, seltener aus Holz meist aus Stein, oder aus Metall. Solche Häuschen kommen erst seit dem Ende des XIII. Jahrhunderts in Gebrauch.

Sakramentarium, siehe Ritualbuch.

Sakramentschaff = Sakramentshaus.

Sakrarium, im allgemeinen Heiligtum, heiliger Ort, daher Tempel, Kirche, Altarraum, Tabernakel. Im engern Sinne heifst S. der Raum zur Unterbringung der Wasserreste von liturgischen Waschungen und der Reste unbrauchbar gewordener heiliger Gegenstände.

Sakristei, ein am östlichen Teil einer Kirche belegener Nebenraum, in welchem die heiligen Gefäfse und kirchlichen Gewänder aufbewahrt werden und in welchem die Priester ihre Gewänder anlegen. Sie heifst auch Schatzkammer, Treskammer (corrumpiert Trostkammer), Gerkammer oder Almerei. Weil in derselben die Priester die Begrüfsungen und Meldungen der Büfsenden entgegennahmen, heifst sie auch Receptorium oder Salutatorium. Gröfsere Kirchen haben zuweilen zwei Sakristeien mit verschiedener Bestimmung.



Fig. 40. Salade.

Salade, Schale oder Schaller (Fig. 40), heifst ein Helm mit halbkugelförmigem Kopf, herabhängenden Wangenstücken und einem grofsen Nackenschirm oder Schweif. Er hatte anfangs eine feste Lichtöffnung, wurde später aber mit beweglichem kurzem Visier versehen.

Salvator, Darstellung der Verherrlichung Christi. Christus, von einer Mandorla umgeben, auf einem Regenbogen sitzend, die Rechte segnend erhoben, in seiner Linken das Buch des Lebens haltend; von seinem Haupte gehen rechts eine Palme, links ein Schwert aus; seine Füfse ruhen auf der Weltkugel.

Sanctuarium, Heiligtum, Allerheiligstes, anfangs der durch Vorhänge umhüllte Raum unter dem Ciborium, später der ganze Altarraum.

Sanctusglocke, Signaturglocke, eine kleine im Dachreiter über dem Chore aufgehängte Glocke, welche bei der Wandlung gebraucht wird.

Sandale, Tuch zum Abwischen des Kelches.

Sandalen, Sohlen, welche den Fufs nur unterhalb bedecken und mit durchbrochenem oder nur aus einzelnen Streifen bestehendem Oberleder versehen sind.

Sargwand, Ausdruck für die Umfassungswand des über die Seitenschiffe aufsteigenden Mittelschiffs (Lichtgaden). Auch heifsen so die Seitenwände eines Gebäudes im Gegensatz gegen die Giebelwände.

Sarkophag, Totenkiste, Prachtsarg.

Satteldach, zweihängiges Dach.

Sattelholz oder Schirrholz, ein kurzes Stück Holz, das über einem Pfeiler oder einer Säule unter einen Unterzug gelegt ist, um dem darauf ruhenden Träger durch Einschränkung der Tragweite, gröfsere Sicherheit zu geben.

Saufänger, ein bei der Eberjagd gebrauchter Spiefs, mit messerförmiger Klinge und kurzer Querstange an einem langen Schaft.

Säule, senkrechte runde Stütze, bestehend aus Fufs, Schaft und Kapitäl.

Säulenbasilika, im Gegensatz zu Pfeilerbasilika, heifst eine Basilika, deren Mittelschiff von Säulen getragen wird.

Säulenbündel, Säule mit angesetzten Halb- oder Dreiviertelsäulen.

Säulenfufs = Basis.

Säulengang, Säulenhalle, Porticus, Gang oder Galerie, deren Bedeckung auf Säulen ruht.

Säulenhals, der obere, durch ein kleines Glied begrenzte Teil eines Säulenschaftes.

Säulenordnung. Im griechischen Stil unterscheidet sich die Bauweise der verschiedenen Landschaften wesentlich durch die formale Ausbildung der Säulen und Gebälke. Die Römer systematisierten diese Bildungen und nannten sie Säulenordnungen, hatten eine toskanische, dorische, jonische, korinthische und römische Säulenordnung. Im Mittelalter verwendete man die Säulen so mannigfach und veränderte ihre Gestaltung so sehr, dafs trotz vieler Reminiscenzen an die Formen der Säulen des Altertums von Säulenordnungen nicht die Rede sein kann. Die Baumeister der Renaissance aber kehrten zur Nachahmung der antiken Säulenordnungen zurück und bildeten dieselben noch weiter aus, stellten ein sehr detailliertes Regelsystem zur Konstruktion derselben auf.

Säulenschaft, der mittlere Hauptteil einer Säule, meist von unten nach oben zu verjüngt, oft auch mit einer Schwellung (Entasis) versehen. Gewöhnlich ist der Schaft mit senkrechten Riefelungen (Canelüren), zuweilen auch mit anderem freierem Ornament versehen. In der Spätrenaissance kommen oft auch spiralförmig gewundene Säulenschäfte vor.

Säulenstuhl, fortlaufendes Postament einer Säulenreihe.

Säulenweite, Abstand zweier Säulen von einander.

Saumschwelle, die Schwelle einer Fachwerkswand, in welcher die Stiele des obern Stockwerks eingezapft sind.

Skapulier, siehe liturgische Gewänder.

Schachbrettfries, Friesornament des romanischen Baustils, welches aus abwechselnden Erhöhungen und Vertiefungen quadratischer Form besteht.

Schaft = Säulenschaft.

Schalldeckel, auch Kanzelhimmel oder Kanzelhaube, ein Baldachin über der Kanzel, welcher den Zweck hat, die Ableitung des Schalls der Stimme des Predigers zu verhindern.

Schaller = Salade.

Schallgefäfse, Gefäfse, welche in die Mauern von Theatern und Kirchen, angeblich zum Zweck der Verbesserung der Akustik eingemauert wurden.

Schamkapsel, ein, den sehr engen Beinkleidern des XV. Jahrhunderts vorgenähtes, Säckchen von Zeug. Bei der Plattenrüstung eine Kapsel aus Metall.

Schandbild, Darstellung einer ehrlosen Strafe, wie Hängen, Pranger stehen, Eselreiten.

Schandpfahl = Pranger.

Schanze heifst im Festungsbau, ein durch Brustwehr und Graben zur Vertei-

digung eingerichteter Ort. Ist sie offen, so heifst sie Kronenwerk; ist sie geschlossen, Redoute oder Sternschanze.

Schanzkorb, ein im Festungsbau gebrauchter, mit Erde gefüllter Cylinder aus geflochtenen Reisern.

Schanzpfahl = Pallisade.

Schapel, ein schmaler Kopfreif von Zeug oder Metall in Form eines Diadems oder Blumenkranzes.

Scharfmetze, Geschütz mit hundertpfündigem Geschofs.

Schärpe, eine breite Binde, welche als Standesabzeichen von Rittern um den Leib oder über die rechte Schulter nach der linken Hüfte getragen wurde.

Scharte = Schiefsscharte.

Schartenzeile, Schartenpfeiler, Schartenkasten, das Stück der Brustwehr zwischen zwei Schiefsscharten.



Fig. 41. Schaube.

Schaube, ein langer, weiter, offener Überrock der Männer, meist mit Pelz gefüttert und mit breitem Pelzkragen (Fig. 41).

Schaumünze = Medaille.

Scheibenbüchse, Standbüchse, schwere Hakenbüchse des XVI. Jahrhunderts.

Scheibenfries, ein Friesornament des romanischen Baustils, welches aus nebeneinander gereihten, flach hervortretenden Kreisen besteht.

Scheibenhemd, ein im XI. Jahrhundert, besonders in Frankreich und England übliches geschupptes Panzerhemde mit rundlichen Schuppen.

Scheidebogen heifsen die Arkadenbogen einer Kirche, welche die Schiffe derselben von einander scheiden. Auf ihnen ruhen die Scheidemauern. Auch die das Kreuzfeld einer Kirche begrenzenden Bogen sind Scheidebogen.

Scheidemauer heifst eine Mauer, welche im Innern eines Gebäudes die Räume von einander trennt. In baselikenartigen Kirchen heifsen so die beiden über den Säulen des Mittelschiffes aufsteigenden Mauern, welche den Lichtgaden enthalten.

Scheitel, höchster Punkt eines Bogens oder eines Gewölbes.

Scheitelkapelle, ein am Ostende der Kirche, hinter dem Chore oder dem Chorumgange herausgebaute Kapelle.

Schelle, kleine Handglocke, besonders die des Ministranten bei der Messe; auch kleine kugelförmige Metallklappern, wie sie im XIV. und XV. Jahrhundert an Kleidungsstücken oder an Pferdedecken zum Schmuck angenäht wurden.

Schenkel eines Bogens heifsen die Teile desselben zwischen dem Scheitel und den Kämpferpunkten.

Scheuern, eine Art Pokal.

Schienenrüstung = Plattenrüstung.

Schiefsgabel, eine gabelförmige Stütze zum Auflegen einer Hakenbüchse.

Schiefsprügel, ein mit einem Feuerrohr verbundener Morgenstern.

Schiff, der für die Laien bestimmte Teil einer Kirche. Man unterscheidet Querschiff, deren zwei mit der Vierung das Querhaus bilden und Langschiff oder Langhaus, welches bei gröfseren Kirchen gewöhnlich in ein Mittelschiff und zwei, seltener vier Seitenschiffe oder Nebenschiffe zerfällt. Auch der Chor kann Mittel- und Seitenschiffe haben.

Schiftsparren heifsen die an der Walm- oder Kehlseite eines Daches aufsteigenden Sparren, welche in schiefem Winkel an den Grat-, resp. Kehlsparren anstofsen, sich anschiften.

Schild, eine am linken Arm, vermittels eines auf der Rückseite befindlichen Griffes oder Riemens getragene Schutzwaffe, gewöhnlich aus Holz, mit Leder überzogen und mit eisernen Beschlägen versehen. Man unterscheidet Setzschild oder Sturmwand, welche den ganzen Mann deckt, zuweilen unten mit Spitzen zum Einstecken in die Erde versehen; Tartsche, ein viereckiger Schild, oft stark gebogen, in Form eines halben Cylinders; Turniertartsche, oben auf der linken Seite ausgebogen, an der rechten Seite mit Einschnitt versehen, in welchen die Lanze gelegt wurde. Rundschilde wurden im Mittelalter nur von nichtchristlichen Völkern getragen.

Schildbogen, der auf der geschlossenen Seite eines Gewölbejoches an der Wiederlagmauer befindliche Bogen, welcher das Gewölbe unmittelbar aufnimmt.

Schilderei = Malerei.

Schildfessel, der ziemlich lange, um den Hals gelegte, auf der rechten Schulter liegende Tragriemen des Schildes.

Schildfufs, das unterste Drittel eines Schildes.

Schildgurt, ein Längengurt, welcher einen Schildbogen umsäumt.

Schildhalter, Mensch oder Tier, das Wappenschild haltend, tragend oder als Wächter behütend.

Schildhaupt, das oberste Drittel eines Schildes.

Schildriemen, siehe Schild.

Schindel, kleines Brettchen aus Holz zum Eindecken eines Daches.

Schindelfries, ein Friesornament, welches ein Schindeldach nachahmt.

Schlackenwall, Brandwall, Rest eines Befestigungswerkes aus vorhistorischer Zeit.

Schlagbalken = Zugbalken, Zugbaum.

Schlagleiste, eine die Fuge deckende Leiste an der Kante eines Thür- oder Fensterflügels.

Schlagring heifst der unterste Teil einer Glocke, an welchen der Klöpel anschlägt.

Schlagschatten heifst der Vollschatten, welchen ein Körper auf einen andern wirft.

Schlagschwert = Zweihänder.

Schlauder, ein eiserner Anker, welcher zum Zusammenhalten von zwei gegenüberliegenden Mauern dient.

Schleifkanne, grofse, unten weite, metallene Kanne auf Füfsen mit Hahn, zum Einlassen des Weins in ein untergesetztes Glas.

Schleifrillen, siehe Näpfchen.

Schleuder, Angriffswaffe, mittelst deren Steine und schwere Gegenstände geworfen werden. Man unterscheidet grofse Schleudern, wie Katapulte und Baliste und Handschleudern, bestehend aus einem zwischen zwei Striken befestigten Stücke Leder, auf welches der Stein gelegt und durch Schwingen abgeschleudert wird. Sind die Stricke an einem Stocke befestigt, so nennt man sie Stockschleuder, mittelst deren auch Granaten geworfen wurden.

Schlupfpforte, Ausfallspforte und kleiner Afterflügel in einem grofsen Thorflügel.

Schlufsstein, der oberste Stein eines Bogens oder Gewölbes, oft selbständig künstlerisch ausgebildet.

Schmelz = Email.

Schmelzfarbe = Emailfarbe.

Schmerzen der Maria, nennt man die folgenden sieben Vorgänge im Leben der Jungfrau Maria, welche oft als Cyklus Gegenstand künstlerischer Darstellung sind. 1) Die Prophezeihung des Simeon oder die Beschneidung Christi. 2) Die Flucht nach Ägypten. 3) Maria verliert Jesus im Tempel. 4) Der Verrat des Judas oder die Kreuztragung. 5) Die Kreuzigung. 6) Die Abnahme vom Kreuz. 7) Die Grablegung oder die Himmelfahrt Christi.

Schmerzensmann, Christus im Elend. Er ist dargestellt entkleidet, nur mit einem Lendentuche umgürtet oder mit einem über den Rücken fallenden Mantel, stehend, mit der Dornenkrone auf dem Haupte, an einer Säule, oder sitzend auf einem Steine, das gesenkte Haupt mit dem Arme stützend. Zuweilen ist er auch von verspottenden Kriegsknechten umgeben.

Schmerzensmutter, Darstellung der Jungfrau Maria mit einem oder sieben Schwertern in der Brust (mit Rücksicht auf die sieben Schmerzen). Auch bisweilen die trauernde Maria unter dem Kreuze Christi.

Schmiege = Abschrägung, Fase.

Schnäpper, eine Armbrust.

Schnecke, Spirale oder Volute des jonischen Kapitäls.

Schneckengewölbe, ein Ringgewölbe, dessen Kämpferlinie spiralförmig aufsteigt.

Schneckentreppe = Wendeltreppe.

Schneufs = Fischblase.

Schnitzwerk, Skulptur in Holz, Elfenbein oder ähnlichem Material.

schraffieren, parallele Striche ziehen. Wenn diese Striche sich kreuzen, so entsteht die Überschraffierung oder Kreuzschraffierung.

Schrägbalken heifst in der Heraldik ein in der Diagonale des Schildes liegender Balken.

Schrägflufs heifst in der Heraldik ein gewölbter Schrägbalken.

Schrägkreuz = Andreaskreuz.

Schranken = Chorschranken.

Schränkwand, Wand eines Blockhauses, wenn dieselbe aus liegenden Hölzern besteht, welche auf den Ecken übereinander geplattet (geschränkt) sind, so dafs die Holzenden noch über die Kreuzung hinausstehen.

Schranne, ein mit Schranken eingefafster Ort, besonders eine Markthalle.

Schrein = Altarschrein oder Reliquienschrein.

Schrotarbeit, ein im fünfzehnten Jahrhundert übliche, besondere Art Holzschnitt oder Metallschnitt, bei welchem gröfsere Flächen über und über mit weifsen Punkten und kleinen Kreisen bedeckt sind.

Schulterblech oder Schulterstück, siehe Plattenrüstung.

Schulterkleid oder Schultermantel = Humerale.

Schultertuch = Amictus.

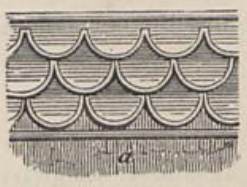


Fig. 42. Schuppenfries.

Schuppenfries, ein romanisches Friesornament (Fig. 42), welches den übereinander greifenden Schuppen der Fische nachgebildet ist

Schuppenpanzer, ein Panzerhemde, welches mit Schuppen bedeckt ist.

Schutzgeflecht, transportables Geflecht aus Weidenzweigen, zum Schutz der Bogenschützen.

Schutzheiliger oder Schutzpatron heifst jener Heilige, unter dessen besonderem Schutze eine Kirche, ein Land, eine Stadt, eine Korporation, ein Stand, oder eine einzelne Person sich gestellt hat.

Schutzwaffen sind Helm, Harnisch, Schild.

Schwanenorden, eine geistliche Gesellschaft zur Verehrung der Jungfrau Maria, gestiftet 1440 von Kurfürst Friedrich II. von Brandenburg. Das Ordenszeichen (Fig. 43) dieser Gesellschaft ist ein auffliegender Schwan in einer Schleife, darüber ein Brustbild der Maria mit dem Kinde, an einer Kette hängend.

Schwarzkunst oder geschabte Manier. Eine Art der Kupferstichkunst, bei welcher, nachdem die Konturen der Zeichnung radiert und geätzt sind, die ganze Platte rauh gemacht und die Lichtstellen durch Abschaben und Polieren wieder glatt gemacht werden. Die rauhen Stellen geben auf dem Abdruck die dunkleren, die glatten Stellen die helleren Töne.

Schwarzloth heifst die schwarze Schmelzfarbe der Glasmaler, mit welcher sie die Zeichnung auf den farbigen Gläsern herstellen.

Schweinsfeder = Saufänger.

Schweifstuch, Kopftuch, von Herrschern unter der Krone aufs Haupt gelegt. Aus

den herabhängenden Zipfeln entstanden die Infulen. Sch. heifst auch ein von den Geistlichen am linken Arm getragenes leinenes Tuch, daraus später der Manipel hervorging; es dient zum Anfassen des Kelches und des Bischofsstabes.



Fig. 43. Schwanenorden.

Schweifstuch der heiligen Veronika heifst der Schleier, womit, der Sage nach, eine jüdische Matrone, Namens Veronika, dem kreuztragenden Erlöser das Antlitz abtrocknete, welches sich dann auf dem Tuche als wahres Abbild (vera icon) abdruckte. Dieses Tuch mit dem Antlitz Christi ist oft Gegenstand künstlerischer Darstellung.

Schwellung = Anschwellung, Entasis.

Schwert, die bekannte, zu Hieb und Stich anwendbare, meist in einer Scheide getragene Angriffswaffe, welche bei Kriegern links, bei Henkern und Juden rechts an einem über die Schulter gehenden Wehrgehänge hing, oder an dem um den Leib gelegten Schwertgurt. Die Teile eines Schwertes sind 1) die Klinge, entweder kürzer und dann einschneidig, oder länger und dann gewöhnlich zweischneidig. Sie ist häufig, zur Verminderung ihres Gewichtes, mit Blutrinnen versehen. Das untere Ende der Klinge heifst Spitze oder Ort, das obere breite Ende hat einen Absatz, von wo aus die in den Griff hineingesteckte Angel beginnt; 2) das Gefäfs, bestehend aus dem aus Horn oder Holz gefertigten Griff und einem Knopf oder Knauf aus Metall oder Edelstein, an welchem das Ende der Angel vernietet ist, und den gerade oder gebogenen Querparierstangen. Später kommt noch dazu das Stichblatt zum Schutz der Aufsenseite der Hand, die Hinterparierstange, das Gegenstichblatt und der Schild, eine Platte, welche sich unter dem Griffe befindet. Die Verschlingung von Hinterparierstangen heifst Korb.

Schwertorden, Orden der Schwertbrüder, gestiftet um 1200 in Livland, aber schon 1237 mit dem Deutschherrnorden vereinigt. Ordenszeichen: zwei gekreuzte rote Schwerter mit einem Stern darüber.

Schwibbogen heifst jeder Bogen, welcher einen Durchgang bildet, besonders aber ein Strebebogen.

Schwurhand heifst in der Heraldik eine rechte Hand mit ausgestrecktem Mittel- und Zeigefinger.

Scorpion, eine Art Geifsel aus knotigen Riemen, deren Enden mit Bleikugeln versehen sind.

Sechsort, eine geometrische Figur, welche aus Durchstechung zweier gleichseitiger Dreiecke entsteht.

Seelenführung = Psychopompie.

Seelenmesse = kirchliche Totenfeier.

Seelenwägung, Darstellung, wie der Erzengel Michael die Seelen der Auferstandenen mit einer Wage wiegt; die zu leicht Befundenen nimmt der Teufel in Empfang.

Segenshand, eine aus Wolken herabkommende, oder von einem Nimbus umgebene rechte Hand.

Seitenaltar, Nebenaltar heifst, im Gegensatz zum Hauptaltar, jeder andere Altar in einer Kirche, besonders wenn derselbe in einem Nebenschiffe aufgestellt ist.

Seitenschiff, Nebenschiff (siehe Schiff).

Seitenschub, der Druck, welchen ein Gewölbe oder das Sparrwerk eines Daches nach den Seiten hin ausübt. Je flacher der Bogen ist, desto stärker der Seitenschub. Um diesem Drucke zu widerstehen, bedarf es der Widerlager.

Seitenstück, Gegenstück, Pendant, Kunstwerk, welches mit einem anderen von gleicher Gröfse, von verwandtem Inhalt und entsprechender Komposition ist.

Sekretsiegel = Privatsiegel.

Sendelbinde, ein langer shawlartiger Streifen aus einem im Mittelalter viel gebrauchten Seidenstoff, namens Sendel oder Zindel, welcher anfangs um den Helm, dann um jede andere Kopfbedeckung gewunden wurde und dessen Enden über Schultern und Brust bis auf die Knie herabhingen.

Seraph oder Seraphim, ein Engel mit sechs Flügeln.

Servitenmönch, Diener der heiligen Jungfrau, ein 1233 in Florenz von sieben Kaufleuten gestifteter Orden nach der Regel des heiligen Augustinus. Ordenstracht schwarz, sonst nach der Art der Dominikaner.

Setzschild, siehe Schild.

Sgrafitto, Kratzmalerei, eine Art Dekoration, die dadurch entsteht, dafs eine Wand zunächst mit schwarzem Putz, dann mit einer dünnen Schichte weifsen Putzes überzogen wird. In diesen weifsen Putz wird eine beliebige Zeichnung mit einem Griffel eingekratzt, so dafs der schwarze Untergrund, in Form von Linien, zum Vorschein kommt. Man hat dann also (nach Art eines Holzschnittes) eine schwarze Zeichnung auf weifsem Grunde, welche vor der Malerei den Vorzug der Wetterbeständigkeit hat.

Sibyllen sind heidnische Prophetinnen, welche, weil ihre Weissagungen auf den Messias bezogen wurden, auch in der christlichen Kunst, besonders im Zusammenhange mit den jüdischen Propheten, oft dargestellt sind. Ihre Anzahl schwankt zwischen 7, 10 und 12. Ihre Namen sind: Cimmeria, Erythräa, Agrippina, Libyca, Persica, Delphica, Phrygia, Europäa, Tiburtina, Cumana, Samia und Hellespontica.

Siechenhaus = Hospital, besonders der Mönche in einem Kloster.

Sigl, Abkürzung einzelner Wörter oder ganzer Sätze, besonders von bekannten Formeln.

Signaturen heifsen die am Fufse der ersten Seite jedes einzelnen Bogens im Buchdruck üblichen Zahl- oder Buchstabenzeichen, welche die Reihenfolge der Bogen anzeigen.

Signaturglocke = Sanctusglocke.

Signet, Privatsiegel, Buchdruckerzeichen, d. i. eine Vignette in Holzschnitt, welche die Buchdrucker und Verleger auf das Titelblatt aller aus ihrer Offizin hervorgehenden Bücher zu setzen pflegen, um sie dadurch als solche kenntlich zu machen.

Silentium (Schweigen), Madonnenbild mit dem schlafenden Jesuskinde.

Sima = Rinnleisten.

Sims = Gesimse.

Simswerk, Gesamtheit aller Gesimse einer Façade.

Sinnbild = Symbol.

Sippe, die heilige, Darstellung der Familie der Jungfrau Maria.

Sirene, ein fabelhaftes Tier in Gestalt eines Vogels mit menschlichem Haupte oder auch einer Jungfrau mit Fischschwanz.

Sockel, der unterste, etwas vorspringende, nach oben durch einen Wasserschlag (Sockelabsatz) oder ein Gesimse (Sockelgesimse, Fufsgesimse), begrenzte Teil einer Mauer. Er ist meist fortlaufend, besteht häufig aus Sockelplatten.

Soffite, die untere Ansicht einer Hängeplatte eines Bogens, einer Balkendecke etc. daher auch = Kassettendecke.

Sohlbank, Schwellstück einer Thür oder eines Fensters.

Söller = Balkon, Erker oder auch = Speicher, Dachboden.

Spange, Brosche, Agraffe, Fibula, eigentlich Stecknadel, besonders aber Schmucknadel, welche aus edlem Metall bestehend, in sehr verschiedener Form gebildet, gewöhnlich reich geschmückt, zur Befestigung des Mantels oder Gürtels dient. Auch für Armband gebracht.

Spanischer Reiter, Annäherungshindernis vor Verschanzungen. Er besteht aus einem starken, langen Balken, durch welchen kreuzweise zugespitze Latten getrieben sind.

Spanischer Stiefel, ein Marterwerkzeug.

Spannriegel, ein zwischen den Streben eines Hängewerks in wagrechter Lage befindliches Stück Holz.

Spannung, Spannweite, die lichte Weite einer Wölbung, d. i. die Entfernung zwischen den Widerlagern.

Sparren heifst in der Heraldik eine aus einem rechten und linken Schrägbalken, welche oben in der Mitte in eine Spitze zusammenlaufen, bestehende Figur.

Sparrenkopf, unteres Ende eines Sparrens; dann auch die den wirklichen Sparrenköpfen nachgebildeten Kragsteine unter der Hängeplatte eines antiken Kranzgesimses.

Sparrwerk oder Gespärre = Dachstuhl, gesamte Holzkonstruktion eines Daches.

Spasimo = Kreuztragung.

Spatel oder Spachtel, ein breites, messerförmiges Werkzeug aus Holz, Horn, Elfenbein oder Eisen zum Abstreichen der Malerfarben oder zum Verstreichen der Fugen eines Mauerwerks.

Speisebeutel, Bursa, ein Säckchen für das Ciborium, zum Anhängen an den Hals.

Speisegefäfs, Ciborium, Gefäfs zur Aufbewahrung der geweihten Hostie. Die Form desselben ist sehr verschieden. Siehe auch Peristerium.

Speisekelch = Abendmahlskelch.

Speisegitter = Altarschranke.

Sperrbaum = drehbarer Schlagbaum.

Sphragistik = Siegelkunde.

Spiegelgewölbe heifst ein Klostergewölbe mit Scheitelebene.

Spiefs, lanzenartige Waffe, welche bei der Jagd gebraucht wurde.

Spindel heifst jeder Cylinder, um welcher sich etwas dreht, z. B. die Säule einer Wendeltreppe, die Helmstange eines Turmdaches.

Spindelgewölbe oder Ringgewölbe heifst die gewölbte Überdeckung eines Raumes, durch einen in der Mitte auf einer Säule ruhenden Gewölbering.

Spiralgewölbe = Schneckengewölbe.

Spital, Spittel = Hospital.

Spitzbogen heifst ein im Scheitel gebrochener Bogen. Er kann entweder aus dem gleichseitigen Dreieck konstruiert, also gleichseitig oder erhöht (Lanzetbogen) oder niedrig, gedrückt, d. h. aus zwei Mittelpunkten konstruiert sein, welche innerhalb der Wiederlagslinie liegen. Der geschweifte Spitzbogen oder Eselsrücken hat Schenkel, welche aus einer doppelten Kurve zusammengesetzt sind, deren unterer Teil konvex, während der obere konkav ist.

Spitzbogenfries, siehe Bogenfries.

Spitzbogenstil, ungenaue Bezeichnung für gotischen Baustil.

Spitzhammer und Spitzhaue sind Werkzeuge der Steinmetzen.

Spitzhut, Kopfbedeckung der Juden im Mittelaltar.

Splint heifst der durch eine Öse gesteckte Teil eines Ankers, welcher den Kopf desselben bildet.

Sponton, eine der Partisane ähnliche Waffe.

Sprachfenster, Sprachgitter, kleine vergitterte Fensteröffnung im Sprechzimmer eines Klosters oder an einem Beichtstuhl.

Sprechzimmer heifst das Gemach eines Klosters, in welchem die Mönche oder Nonnen mit Fremden durch ein Sprachgitter reden dürfen.

Sprengwedel, siehe Weihkessel.

Sprengwerk heifst eine Zimmerkonstruktion zum Zwecke der Überspannung eines Raumes mit Hülfe von Seitenunterstützung.

Springdolch, ein Dolch, dessen Klinge durch einen Druck des Fingers in drei Schneiden sich teilen läfst.

Spritzbewurf heifst ein Putz aus grobkörnigem Mörtel, welcher angeworfen wird.

Spruchband, ein Band mit einer Inschrift, meist in den Händen dargestellter Personen, oder von ihrem Munde ausgehend.

Stab, ein Abzeichen kirchlicher Amtsführung (für Äbte, Bischöfe etc.) oder welt-

licher Herrschaft (Scepter). Auch werden Stäbe von Wappenherolden und Pilgern getragen.

Stäbchen, kleiner Rundstab.

Stabwerk heifst die Gesamtheit der vertikalen Pfosten und horizontalen Sprossen eines Fensters.

Stadtwage, ein öffentliches Gebäude, in welchem die einer Abgabe unterworfenen Waren von Beamten (Wagmeister und Gehülfen) gewogen werden.

Staffel, Altarstaffel, die auf dem hinteren Teil einer Altarplatte befindliche kleine Stufe, welche zur Aufstellung der Leuchter, Reliquiarien etc. dient; auch Predella.

Staffeleibild heifst, im Gegensatz zum Wandgemälde, ein Tafelgemälde (weil es auf der Staffelei gemalt ist).

Staffelgiebel, Giebel mit Abtreppungen.

Staffiermalerei, im Gegensatz zu Flachmalerei, heifst die Bemalung der Stein- und Holzskulpturen.

Stalaktitengewölbe heifst eine in der maurischen Baukunst beliebte, den Tropfsteinbildungen ähnliche Art des Zellengewölbes, welches mit einer Menge kleiner Nischen an und über einander dekoriert ist.

Stammbaum Christi, Darstellung der Abstammung Christi aus dem Geschlechte Davids. Aus der Brust des schlafenden Jesse erhebt sich ein Baum, in dessen Zweigen die Könige aus dem Geschlechte Davids und auf dessen Gipfel Maria mit dem Jesuskinde dargestellt sind.

Stammwappen = Familienwappen.

Standarte heifst die Fahne eines Kavallerieregiments.

Standbild = Statue.

Ständer, hölzerner Pfeiler, Pfosten, Stiel.

Ständerwerk, Gerippe eines Fachwerksbaues.

Stanza = Zimmer.

Station, Ruhepunkt einer Prozession zur Verrichtung von Gebeten, bezeichnet durch Kapellen, Altäre oder Betsäulen. Viele Darstellungen an denselben in Skulptur oder Malerei beziehen sich auf die Fälle Christi auf dem Wege nach Golgatha (dem Kreuzwege). Die Zahl derselben wechselt zwischen sieben bis vierzehn.

Staupsäule, Schandpfahl, Pranger, ein Pfahl, an welchem ein gemeiner Verbrecher gestäupt, d. h. mit Ruten geschlagen wurde; daher auch = Martersäule, Passionssäule.

stechen mit dem Grabstichel in Metall arbeiten.

Stechhelm = Turnierhelm.

Stechzeug = Turnierrüstung.

Stegreif = Steigbügel.

Steinbeil, Steinaxt, Steinmesser sind Geräte aus sehr hartem, feinem Stein, welche in vorhistorischer Zeit gefertigt wurden.

Steinbüchse oder Bombarde, auch Donnerbüchse, ein Geschütz, mit welchem Steinkugeln geworfen wurden. Sie waren an beiden Seiten offen. Nachdem die Ladung eingebracht war, wurde das hintere Ende durch Keile geschlossen.

Steingrab heifst ein aus grofsen Steinen erbautes Hünengrab.
Steingufs, künstliche Bausteine aus Stuck oder Cement.

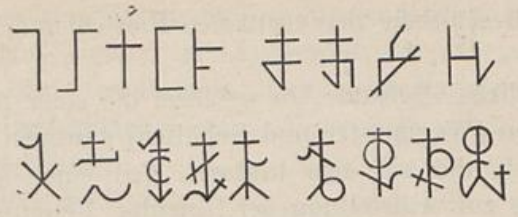


Fig. 44. Steinmetzzeichen.

Steinmetzzeichen sind Zeichen, welche die Steinmetzen in die von ihnen bearbeiteten Werkstücke einhauen und welche den betreffenden Stein als Arbeit eines bestimmten Gesellen kennzeichnen. (Fig. 44.)
Steinschnitt, Lehre vom Verband der Werkstücke, besonders vom Fugenschnitt.
Steinzeit nennt man die zeitlich nicht genau zu bestimmende, der Bronzezeit vorangehende Epoche der vorhistorischen Kultur, während welcher alle Geräte und Waffen, da man die Metallbearbeitung nicht kannte, aus Stein gefertigt wurden.
Steinzeug (nicht mit Steingut zu verwechseln) heifst ein Geschirr aus geschmolzenem grauem Thon, welches meist mit blau glasierten Ornamenten versehen ist.
Stele, ein flacher, aufrecht stehender Grabstein.
Sterngewölbe heifst ein zusammengesetztes Kreuzgewölbe, dessen Rippen Sterne oder vieleckige Figuren bilden.
Sternschanze, siehe Schanze.
Stichbogen, ein flacher Rundbogen; kleiner Teil eines Kreises.
Stichbogengewölbe, ein Gewölbe, dessen Querschnitt ein Stichbogen ist.
Stichkappe, eine kleine Gewölbekappe, welche in die Fläche eines anderen Gewölbes einschneidet.
Stichwaffen sind Lanze, Speer, Spiefs, Pike, Dolch, Degen, Pfeil.
Stiege = Treppe.
Stiel = Ständer.
Stiftskirche, eine mit einem Kollegiatstifte verbundene Kirche, an dessen Spitze ein Probst steht; deshalb auch Kollegiatkirche oder Probsteikirche genannt.
Stil heifst das in einem Kunstwerke charakteristische, künstlerische Formensystem.
Stirn, Vorderseite eines Gebäudes. Bei einem Gewölbe die Seite, wo das Gewölbe offen ist; bei einem Strebepfeiler die Aufsenseite.
Stirnfuge, Stofsfuge an der vorderen Seite eines Bogens.
Stirnmauer, Stirnwand, die Mauer der Front eines Gebäudes; daher auch beim Tonnengewölbe = Schildwand.
Stirnreif, Kopfschmuck, meist aus edlen Metallen.
Stirnziegel heifsen die vor den Decksteinen der antiken Dächer angebrachten ornamentierten Ziegel.
Stola, siehe liturgische Gewänder.
Stofsdegen, langer, schmaler, gerader Degen; Rapier.
Stofsfuge, siehe Fuge.
Strebe heifst jede Stütze gegen schrägen Schub.

Strebebänder oder Strebebüge heifsen in schräger Richtung angebrachte Stützhölzer.

Strebebaum heifst ein stärkeres Strebeband.

Strebebogen, die freischwebenden Bogen, welche an gotischen Kirchen den Schub der Gewölbe des Mittelschiffs von den oberen Teilen der Mauer des Mittelschiffs, nach den Strebepfeilern des Seitenschiffes herableiten.

Strebepfeiler sind partielle Mauerverstärkungen an Punkten, welche dem Seitenschub besonders ausgesetzt sind, also besonders an den Umfassungsmauern gotischer Kirchen, welche den Schub der Kreuzgewölbe auszuhalten haben.

Strecker = Läufer.

Streitaxt, eine dem Beil ähnliche Waffe, meist mit konvexer Schneide, oft mit Hammer oder Spitze an der entgegengesetzten Seite.

Streithammer, eine den alten Germanen eigene Waffe von Stein, zum Schlagen wie zum Schleudern.

Streitkolben, eine Waffe in Form eines eisernen oder hölzernen Stils mit einem starken, eisernen Knopf an dem einen Ende. Wenn der letztere mit Stacheln besetzt ist, so heifst die Waffe Morgenstern.

Stromschicht heifst eine Schicht im Mauerwerk, in welcher die Steine nicht senkrecht zur Mauerflucht liegen, sondern schräg über Eck gestellt sind.

Stuck, eine Mischung aus Kalk, Sand und Gips zur Herstellung glatter Wandflächen und architektonischer Ornamente.

Stundenglas = Sanduhr.

Sturmbalken, ein bewehrter Balken, welcher vom Wall oder Burgberg herab den Feinden entgegengerollt wird.

Sturmbrett, ein Brett mit durchgeschlagenen starken Nägeln, welches in Gräben etc. als Näherungshindernis diente.

Sturz, die obere Bedeckung einer Fenster- oder Thüröffnung.

Stützenwechsel, nennt man den in manchen altchristlichen und romanischen Kirchen vorkommenden Wechsel von je einem Pfeiler und einer oder zwei Säulen.

Stylobat = Säulenstuhl.

Subdiacon, der Gehilfe des Diacon, welcher ihm beim Altardienst zur Hand geht und ihm die Geräte reicht.

Subsellia = Chorgestühl.

Sudarium = Schweifstuch, besonders das am Knauf eines Bischofsstabes.

Sündenfall, Darstellung von Adam und Eva unter dem Baume der Erkenntnis, um dessen Stamm sich eine Schlange windet.

Superfrontale, eine bei Festen vor das Retabulum gesetzte, besonders reich geschmückte Tafel.

Superhumerale = Humerale.

Superporte, ein über der Thür befindlicher Aufsatz, besonders mit Bild.

Sutane, aufserdienstliches Kleid der Geistlichen von Wolle oder Halbseide, bei niederen Geistlichen schwarz, bei Bischöfen und Hausprälaten des Papstes violett, bei Kardinälen hochrot, beim Papste weifs, eng anliegend, mit engen Ärmeln und Taille, vorn oben bis unten durch dicht gesetzte Knöpfe geschlossen.

Symbol, ein Bild oder Zeichen, durch welches eine Idee oder ein Begriff ausgedrückt wird.

Symbolik, die Lehre von den Symbolen.

Tabernakel, säulengetragener Überbau, daher gleichbedeutend mit Ciborium; Bilderdach, auch turmgekrönter Reliquienbehälter oder Sakramentshäuschen. Dann auch Thronhimmel über dem Sitze eines Königs, Bischofs etc.

Tabernakelaltar, Altar, in dessen Aufbau ein Schränkchen für das Speisegefäfs sich befindet.

Tafel = Gemälde auf Holz.

Täfelwerk, Vertäfelung, Bekleidung einer Wand, mit Tafeln aus Holz, meist in architektonischer Gliederung.

Taille, Schnitt oder Linie des Kupferstechers.

Talar, ein langer, bis auf die Füfse reichender, weiter, schwarzer Rock der Geistlichen.

Talismann, ein Gegenstand, welchem Zauberkraft zugeschrieben wird, besonders auch die Eigenschaft gegen Zauberei zu schützen.

Tambour heifst der cylindrische oder polygone Unterbau einer Kuppel über den Pendentifs.

Tappert, ein im späten Mittelalter von beiden Geschlechtern getragenes Oberkleid.

Tartsche, ein viereckiger Schild, oft zur Form eines halben Cylinders gebogen, aus Holz oder Leder.

Tauschieren, feine Ornamente aus Gold oder Silber in Eisen einschlagen.

Teichdruck, Abdruck von Metall- oder Holzschnitten, in kleisterartiger Masse auf mit Goldocker grundiertem Papier.

Teilungsring heifst der tellerförmige Ring, durch welchen der Schaft einer spätromanischen Säule in zwei oder drei Teile gesondert wird.

Tektonik, die Kunst des Zusammenfügens starrer Teile zu künstlerischen Gebilden.

Tempelherrn, Templer, ein im Jahre 1118 in Jerusalem gestifteter geistlicher Ritterorden zum Schutz der Wallfahrer nach Jerusalem, später auch zur Verteidigung des christlichen Glaubens und des heiligen Grabes. Ordenskleid der Ritter: weifser Mantel mit achtspitzigem rotem Kreuz.

Temperamalerei, Malerei, in welcher die Farben (nicht mit Öl, sondern) mit Leimwasser, Eiweifs, Honig etc. gemischt werden.

Templeisen, die Ritter des heiligen Graal.

Teneberleuchter, ein nur in der Charwoche benutzter Lichterständer, in Form eines gleichseitigen Dreiecks mit zwölf gelben Wachskerzen und einer weifsen auf der Spitze.

Tenne, Dreschplatz in der Scheune, dann auch Hausflur.

Terracotta = gebrannter Thon; dann auch plastische Arbeit aus gebranntem Thon.

Terrasse, Erderhöhung, durch Böschungen oder Futtermauern gehalten.

Theatiner, ein im Jahre 1524 vom heiligen Cajetan gestifteter Mönchsorden. Tracht: schwarz mit Schuhen und weifsen Strümpfen.

Thorbalken, hölzerner Schubriegel, welcher beim Öffnen der Thorflügel in eine Öffnung der Wand geschoben wird; auch Querholz des Thorflügels.

Thorturm, ein über einem Thore sich erhebender Wart- oder Vertheidigungsturm.

Thum = Dom.

Thürbogenfeld, Thürlünette oder Tympanon heifst das Feld zwischen einem geraden Thürsturz und dem darüber befindlichen Bogen.

Thürgerüst, Thürgestell oder Thürstock heifst die hölzerne oder steinerne Einfassung einer Thüröffnung.

Thürlünette = Thürbogenfeld.

Thuribulum = Rauchfafs, Räucherbecken.

Thürstock = Thürgerüst.

Tiara, die kegelförmige Kopfbedeckung des Papstes; seit dem XIV. Jahrhundert mit drei Kronenreifen versehen und deshalb dreifache Krone genannt.

Tinten, Abstufungen einer Farbe.

Titel nennt man die Inschrift an dem Kreuze Christi. Unter Titel einer Kirche versteht man den Namen des Heiligen (Titelheiligen), dem sie geweiht ist.

Tochterkirche = Filialkirche.

Todsünden, die sieben, sind die Hoffahrt, der Neid, der Zorn, die Unkeuschheit, der Geiz, die Völlerei und die Trägheit.

Totenacker = Friedhof, Begräbnisplatz.

Totenamt = kirchliche Totenfeier.

Totenbaum, Baumsarg, ein Sarg bestehend aus einem ausgehöhlten Baume.

Totenbuch = Necrologium.

Totengerüst = Katafalk.

Totenkapelle, eine auf einem Friedhofe befindliche Kapelle, in welcher die Begräbniszeremonien verrichtet werden.

Totenkeller = Karner.

Totenkirche, eine gröfsere Totenkapelle.

Totenkopf, eine Art Helm im XVI. Jahrhundert.

Totenlade, Totenkasten = Sarg.

Totenleuchter, Kirchhofslaterne, eine auf einem Kirchhofe stehende Säule mit laternenartigem Aufsatz zur Aufnahme eines ewigen Lichtes zu Ehren der Toten.

Totenorgel, Orgelgeschütz, eine zusammengesetzte Kanone, ähnlich der heutigen Mitrailleuse.

Totentanz, ein Cyclus von allegorischen Darstellungen der Unerbittlichkeit des Todes, in welchem ein Knochengerippe Menschen verschiedener Stände zu widerwilligem Tanze zwingt.

Toga, das Obergewand der römischen Männer; sie gehört zum typischen Kostüm Christi, der Apostel etc.

Tonnengewölbe, Gewölbe in Form eines liegenden halben Cylinders, welcher zwei gegenüberliegende Wände eines Raumes verbindet. Man unterscheidet rundbogige, spitzbogige und flache Tonnengewölbe.

Tonsur, siehe liturgische Gewänder.

Tonsorium, Kapelle an der Westseite eines Kreuzgangs, in welcher den Geistlichen bei Erteilung der Weihe Bart und Haare geschoren zu werden pflegte.

Topfgewölbe, ein Gewölbe aus hohlen, topfähnlichen Gefäfsen von gebranntem Thon.



Fig. 45. Topfhelm.

Topfhelm (Fig. 45), ein grofser cylindrischer Helm, welcher oben flach, oder mit einer Glocke geschlossen, bis über die Nase herab reicht und nur einen schmalen Schlitz, den Sehschnitt und Athemlöcher, sowie ein kreuzförmiges Loch zum Einknebeln der Helmkette hat.

Toreutik = Plastik in Metall.

Torso, Rumpf, Bildsäule ohne Kopf, Arme und Beine.

Tragaltar oder Reisealtar, ein kleiner, tragbarer Altar für Reisen, Krankenkommunion, Feldgottesdienst etc. Er besteht aus einem in Holz oder Metall gefafsten Stein mit einer Reliquie, auf welchem Raum für Hostie und Kelch vorhanden ist. Zuweilen hat er auch einen Aufsatz.

Traghimmel = tragbarer Baldachin.

Tragstein = Konsole.

Transept, das Querhaus, zuweilen auch nur ein Kreuzarm einer Kirche.

Transfiguration, Darstellung der Verklärung Christi. Christus in Wolken stehend; ihm zu Seiten Moses und Elias; unten am Boden liegen drei Jünger.

Travée = Gewölbejoch.

Trecento = vierzehntes Jahrhundert.

Treppengiebel = abgestufter Giebel.

Treppenturm, ein Turm, welcher eine Treppe enthält.

Treskammer = Schatzkammer, Sakristei.

Tribuna, erhöhte Bühne, Rednerbühne, Ambo, dann auch Apsis der Basilika.

Trichtergewölbe, liegendes, heifst ein Tonnengewölbe, dessen Durchmesser sich allmählich verjüngt; stehendes heifst ein Helmgewölbe von kreisrundem Querschnitt.

Triclinium, Speisetisch, dann auch Speisesaal der Römer.

Triforium, Arkade mit dreifacher Öffnung, besonders aber der Mauergang mit solchen Öffnungen zwischen Scheidebogen und Oberfenstern im Mittelschiff einer basilikaartigen Kirche.

Triglyph heifsen die im Friese der dorischen Bauordnung über jeder Säule und über den Säulenzwischenräumen aufgestellten, mit Schlitzen versehenen Klötze, welche das Hauptgesimse tragen.

Trinitarier, Mönch vom Orden der heiligen Dreieinigkeit, welcher im Jahre 1198 zum Zweck der Loskaufung von Christen aus der Gefangenschaft der Sarazenen gestiftet wurde, jetzt aber verschwunden ist. Ordenskleid: weifs mit halb blau, halb rotem Kreuz.

Triptychon, siehe Diptychon.

Triumphbogen, der hohe Querbogen, welcher den Chor einer Kirche von der Vierung oder dem Langhause trennt. Unter demselben befindet sich gewöhnlich ein Kruzifix, das Triumphkreuz, auf dem Triumphbalken stehend.

Trommel, Säulentrommel, heifsen die cylindrischen Blöcke, welche aufeinander gesetzt und durch Dübel mit einander verbunden, eine Säule bilden.

Trophäe, eine ornamental gehaltene Zusammenstellung von Kriegsgeräten.

Trostkammer, Korruption von Treskammer = Sakristei.

Truhe, rechteckiger Kasten mit Deckel zum Aufbewahren von Kleidern und kostbarem Hausgerät (besonders der Brautausstattung). Sie ist oft durch Malerei, Intarsien oder Schnitzerei künstlerisch ausgestattet.

Trutzwaffen heifsen die zum Angriff dienenden Hieb-, Stich- und Schufs-Waffen.

Tudorblatt, ein dem Epheublatt ähnliches, für die englische Spätgotik charakteristisches, ornamentales Blatt, welches in Friesen und in Dachkämmen (Tudorkamm) vorkommt. Als einzelnes Vierblatt gebildet heifst es Tudorblume.

Tudorbogen, ein gedrückter Spitzbogen, aus vier Mittelpunkten konstruiert. In England im XV. Jahrhundert in Gebrauch.

Tudorstil heifst eine im XV. Jahrhundert in England beliebte, besonders bei Profangebäuden übliche Abart des gotischen Stils.

Tumba, ein über dem Fufsboden erhobenes kistenartiges Grab aus Stein oder Bronze.

Tunika heifst ursprünglich das bei den alten Römern gebräuchliche, anfangs nur von Frauen, später auch von Männern getragene ärmellose, wollene oder leinene Unterkleid. In späteren Jahrhunderten wurde sie nach Form und Bestimmung vielfach verändert. Siehe auch liturgische Gewänder.

Tunicella, eine von der Geistlichkeit unter der Dalmatika getragene kürzere Tunika.

Tympanon = Giebelfeld, Thürbogenfeld.

Typographie = Buchdruckerkunst.

Typologie, Lehre von den Vorbildern im alten Testament, deren Darstellungen als Typen auf das neue Testament gedeutet werden. Häufig wird der alttestamentliche Typus mit dem neutestamentlichen Antitypus zusammengestellt.

Typus, die zu bestimmter traditioneller Norm gewordene Art einer künstlerischen Darstellung. Im engeren Sinne nennt man Typus, richtiger Prototypus, ein Ereignis oder einen Ausspruch des alten Testaments, welchem ein Ereignis oder Ausspruch des neuen Testaments als entsprechend oder zur Erfüllung bringend gegenüber gestellt wird.

Tyrnitz, Gebäudeteil einer Burg mit einem heizbaren Gemache, in welchem sich die Diener aufhielten (wie in der Kemnate die Herrschaft).

Ueberblatten, zwei sich durchkreuzende Stücke Bauholz so zusammenfügen, dafs sie nicht wie bei der Verblattung bündig werden, sondern jedes vor dem andern vorspringt.

Überfangglas, Glasplatte, welche aus zwei aneinander geschmolzenen Glasschich-

ten einer farblosen und einer farbigen besteht. Durch teilweises Herausschleifen des farbigen Überzuges, Überfanges, kann man ein Muster erzeugen.

Übergangsstil nennt man den Baustil, welcher während des Übergangs der romanischen Bauweise in die gotische sich ausgebildet hat.

Umbrale = Schleier, Vorhang.

Umgang = Chorumgang, wohl auch Kreuzgang.

Uncialbuchstabe = Majuskel.

unterfahren, unterfangen, ein stehendes Gebäude mit neuem Unterbau versehen.

Unterglieder heifsen die architektonischen Glieder unmittelbar unter der Hängeplatte.

Unterkirche = Krypta, unteres Geschofs einer Doppelkirche.

untermalen, einem Gemälde den ersten Farbenauftrag geben.

Unterzug, ein starkes Bauholz, welches unter die Balken, auf Mauern oder Pfeiler gelegt, die ersteren stützt.

Veduta = Ansicht.

Ventilaber = Fliegenwedel, Fächer, besonders die Federwedel, welche bei feierlichen Prozessionen über dem Papste gehalten werden.

Verankerung, Verbindung von Mauer- und Zimmerwerk durch eiserne, wohl auch hölzerner Anker.

Verband, die Art und Weise Bauteile von Stein (Stein- oder Mauerverband) oder Holz (Holzverband) regelrecht mit einander zu einem festen Ganzen zu verbinden.

verblasen nennt man eine Malerei, deren Umrisse und Einzelnheiten verwischt erscheinen.

Verbleiung nennt man die Bleieinfassung kleiner Fensterscheiben zum Zweck der Verbindung derselben unter einander.

Verjüngung, allmähliches dünner werden eines Gegenstandes, z. B. eines Säulenschaftes.

Verklärung Christi, siehe Transfiguration.

verkleiden, einen Gegenstand mit einem andern Material bedecken.

verkröpft heifst ein Gesimse, welches — in Ecken und Winkel gebrochen — um einen Körper geführt ist.

Verkündigung Mariä, Darstellung wie die Jungfrau Maria vor einem Betpulte kniet und der Erzengel Gabriel mit einer Lilie in der Hand ihr anzeigt, dafs sie einen Sohn gebären werde.

Verkürzung, scheinbare Verkürzung eines Gegenstandes in perspektivischer Darstellung.

verlorne Form heifst diejenige Form, welche zerstört werden mufs, um den Abgufs heraus zu bekommen.

Veronika-Tuch = Schweifstuch der Veronika.

Versalbuchstabe = Majuskel.

verschalen, eine Fläche mit schwachen Brettern benageln.

Verschlag = Bretterwand.

vertreiben heifst in der Malerei die Farben so auftragen, dafs sie in einander übergehen.

Verzahnung heifst die zahnförmige Zusammenfügung zweier neben- oder übereinander liegender Stücke Bauholz und auch das durch den Mauerverband bedingte zahnförmige Ende einer Mauer, welche später verlängert werden soll.

Vespertuch heifst eine Decke, welche zum Schutz über die Altartücher gelegt wird und beim Vespergottesdienst als Altardecke dient.

Vespermantel = Cappa.

Vielblatt, ein Kreis, welcher innerlich mit mehren Spitzbogen besetzt ist.

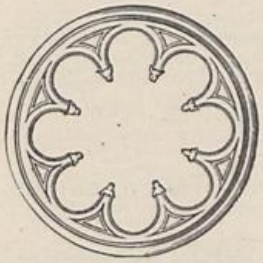


Fig. 46. Vielpafs.

Vielpafs, Kreis, welcher innerlich mit mehren Halbkreisen besetzt ist. (Fig. 46.)



Fig. 47. Vierblatt.

Vierblatt, eine aus vier Spitzbogen zusammengesetzte Mafswerkfigur. (Fig. 47.)

Vierpafs, eine aus vier Halb- oder Dreiviertelkreisen zusammengesetzte Mafswerkfigur.

Vierschneufs, heifst eine Mafswerkfigur, bestehend aus einem Kreise oder Quadrat, welcher durch vier Schneufsen oder Fischblasen ausgefüllt ist.

Viertelstab, ein konvexes Bauglied in Form eines Viertelkreises.

Vierung heifst der mittlere, meist quadratische Raum, in welchem Langhaus und Querschiff einer Kirche sich durchkreuzen.

Vierungsturm heifst der Turm über der Vierung einer Kirche.

Visier heifst der vor dem Gesichte befindliche, aus Gitterwerk bestehende, verschiebbare Teil eines Helms.

Visierung, mittelalterlicher Ausdruck für Werkzeichnung.

Vohr oder Letze, Wallgang, nach oben bedeckt, nach innen offen, nach aufsen mit Schiefsscharten versehen.

Volute heifst ein spiralförmig zusammengerolltes Band, beispielsweise jenes, über dem Echinus des jonischen Kapitäls.

vor der Schrift (avant la lettre) heifsen die ersten Abdrücke einer gestochenen Kupferplatte, welche angefertigt sind, bevor die Unterschrift zugefügt war.

Vorkirche, eine gröfsere Vorhalle einer Kirche.

Vorlage heifst jeder von unten auf vortretende Teil eines Gebäudes z. B. ein Risalit.

Vorsetztafel = Frontale; fälschlich auch für Antipendium gebraucht.

Votivbild, Votivtafel, Votivaltar, eine in Folge eines Gelübdes aus Dank gegen Gott oder einen Heiligen in eine Kirche gestiftetes Gemälde, Bildwerk oder Altar, gewöhnlich mit darauf bezüglicher Inschrift versehen.

Wahrzeichen, im Allgemeinen = Merkzeichen. Im engeren Sinne versteht man darunter diejenige Kuriosität eines Ortes, welche jeder reisende Handwerksgeselle gesehen haben mufste, wenn er sich über den Besuch des betreffenden Ortes ausweisen wollte.

Wall, die hinter einem Graben (Wallgraben) aus Erde aufgeschüttete Umfassung eines befestigten Platzes.

Wallbüchse, eine Feuerwaffe, welche gewöhnlich bei Verteidigung der Wälle benutzt wurde. Sie wurde auf eine am Ende gabelförmige Stütze gelegt und hatte zu diesem Zweck einen Haken.

Wallgang, Gang auf einem Walle hinter der Brustwehr zur Aufstellung der Verteidiger, der Geschütze etc.

Wallwarte, Wachttürmchen auf der ausspringenden Ecke einer Bastion.

Walm, kurze Dachseite, welche nicht als Giebel aufsteigt, sondern schräg wie die andern Dachflächen abgedeckt ist. Die eine solche Dachfläche begrenzenden Kanten heifsen Gratė; ein nicht bis hinabreichender, also nur einen Giebel oben abschneidender Walm heifst Halbwalm.

Walmdach, ein Dach, dessen kurze Seiten Walme bilden.

Walmgewölbe = Klostergewölbe.

Walmsparren oder Walmschifter heifsen die in dem Walm eines Daches liegenden in die Gratsparren sich einschiftenden Sparren.

Wams, ein kurzer, enger, stark gefütterter oder wattierter und gesteppter Rock von festem Zeug oder Leder mit ganzen oder halben Ärmeln, welcher im XIII. Jahrhundert unter der Rüstung getragen wurde. Später wurde er als bürgerliches Kleid länger, beinahe bis zu den Knieen reichend.

Wandarkade = Blendarkade.

Wandbogen = Schildbogen.

Wandelaltar, Flügelaltar mit vier oder mehr Flügeln, so dafs ein Wechsel der bemalten Seitentafeln möglich wurde.

Wandelturm, beweglicher hölzerner Turm als Belagerungswerkzeug, zur Erstürmung von Mauern.

Wandpfeiler = Pilaster.

Wandsäule = Halbsäule.

Wandung, innere Fläche einer Wand.

Wange heifst überhaupt eine einschliefsende Seitenwand, daher = Treppenwange, Seitenwand eines Chorgestühls etc.

Wappenhalter oder Schildhalter heifst die menschliche oder tierische Gestalt, welche ein Wappen haltend dargestellt ist.

Wappenherold, ein mit der Einrichtung und Aufsicht der Turniere beauftragter Herold, welcher auch die Aufsicht über die Wappen der Ritter und das ganze Wappenwesen hatte. Sie bildeten unter der Aufsicht des Staates eine an Tracht und Insignien kenntliche Körperschaft, deren Haupt der Wappenkönig war. Sein Anzug war der Wappenrock oder Tappert.

Wappenmantel, Draperie hinter einem Wappenschilde.

Wappenzelt, eine hinter einem ganzen Wappen mit Helm etc. dargestellte zelt- oder baldachinartige Umänderung des Wappenmantels.

Wärmapfel, eine hohle durchbrochene Kugel aus Metall, in welcher sich ein Einsatz mit glühenden Kohlen, oder heifsem Wasser befindet, an welcher der Priester im Winter während des Altardienstes seine Hände erwärmt.

Wasserburg, eine in einer Ebene gelegene, von See oder Sumpf umgebene Burg.

Wassernase heifst der an der untern Kante von vortretenden Platten, z. B. dem Kranzleisten, von einer Aushöhlung (Unterschneidung) stehen gebliebene Vorsprung, welcher den Zweck hat, das Regenwasser zum Abtropfen zu zwingen.

Wasserschlag, steile Abdachung eines Gesimses, eines Strebepfeilers, einer Fensterbank zur Ableitung des Regenwassers.

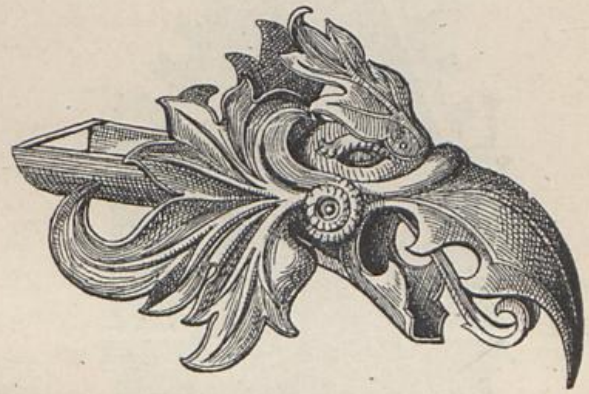


Fig. 48. Wasserspeier.

Wasserspeier, Ausgufs einer Dachrinne in Form phantastischer Tier- oder Menschengestalt von Stein, Holz oder Metall. (Fig. 48.)

Wasserzeichen, Fabrikzeichen der Papiermacher, welches in jedem einzelnen Bogen als durchscheinende Figur angebracht ist.

Wechsel, kurzes Balkenstück zwischen zwei anderen Balken.

Wehrgang, allgemeinere Bezeichnung für Vohr und Wallgang.

Wehrgehenk oder Wehrgehänge, der über die rechte Schulter gelegte, an der linken Seite zusammengehende breite Riemen, woran die Wehr, d. h. Schwert oder Degen hängt.

Weihbrotgehäuse = Sakramentshäuschen.

Weihekreuz, ein griechisches Kreuz, meist von einem Kreise umgeben, welches als Zeichen der erfolgten bischöflichen Weihe an die Wände einer Kirche gemalt, überhaupt an allen konsekrierten Gegenständen angebracht wird.

Weihel, siehe liturgische Gewänder.

Weihkessel, ein eimerförmiges, tragbares Weihwassergefäfs mit Bügel, meist aus Metall zur Besprengung mit Weihwasser, mittels des Weihwedels (Aspergill), welcher aus einer, an einem Stabe befestigten Bürste besteht.

Weihrauchbecken = Rauchfafs.

Weihrauchpfanne, die im Rauchfafs stehende Pfanne, welche die Kohlen und den Weihrauch aufnimmt.

Weihrauchschiffchen, Navicula, ein schiffförmiges, mit einem aus zwei Teilen bestehendem Scharnierdeckel versehenes Metallgefäfs für den zu den kirchlichen Räucherungen erforderlichen Weihrauch.

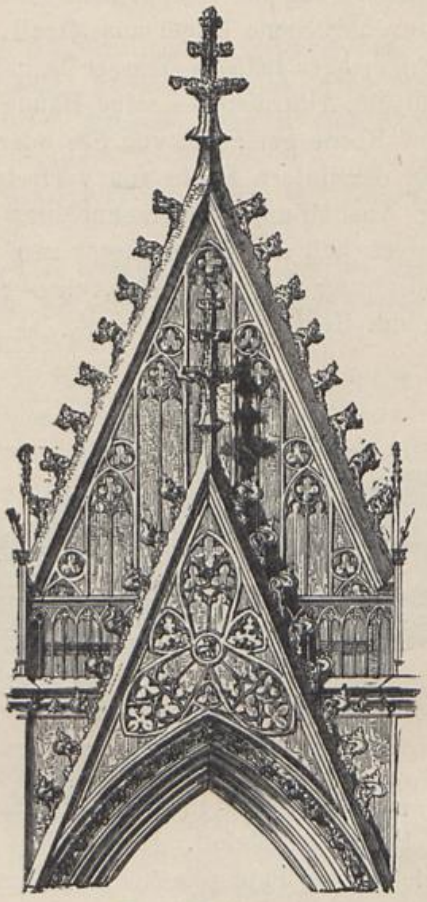


Fig. 49. Wimperg.

Weihwasserbecken, das am Eingang einer Kirche aufgestellte, mit Weihwasser gefüllte Becken aus Stein oder Metall zur symbolischen Reinigung der Eintretenden. Es hat in älterer Zeit die Form eines kleinen Taufsteins, wurde später aber oft in Form einer aus der Wand heraustretenden Konsole gebildet.

Weihwedel, siehe Weihkessel.

Wellerwand, eine aus dem sogenannten Wellerzeug, d. i. Strohlehm, aufgeführte Wand oder auch eine Fachwerkswand, deren Fache mit Staken ausgesetzt, die mit Strohlehm umflochten und dann noch mit Strohlehm ganz ausgefüllt sind.

Wetterhahn, metallene Windfahne in Gestalt eines Hahnes.

Widerlager, eine Mauer, welche dam Seitenschub eines Gewölbes zu widerstehen hat. Zur Verstärkung eines Widerlagers dient ein Strebepfeiler. Stemmt das Gewölbe sich nicht gegen eine Mauer, sondern gegen einzelne Pfeiler, so heifst der letztere Widerlagspfeiler.

Willkomm, grofser Pokal oder kannenartiger Humpen, aus welchem zuerst der Gast und dann diesem zu Ehren alle andern Teilnehmer eines Gastmahls trinken.

Wimberg oder Wimperge, gotischer Ziergiebel (Fig. 49), welcher, in seinem Spitzbogenfelde mit Mafswerk ausgefüllt, über einer Thür- oder Fensteröffnung angebracht ist.

Windeisen heifsen die quer vor die in Blei gefafsten Fenster gelegten Eisenstäbe, welche mit der Verbleiung durch Haften oder Windeisenringe verbunden, wesentlich zur Festigkeit der aus vielen kleinen Stücken zusammengesetzten Glasfelder beitragen.

Windrispe oder Windsparren, Windrute, heifst eine auf der untern Seite schräg über die Sparren genagelte Latte, zur Verbindung der Sparren untereinander, damit sie mehr Festigkeit gegen den Windschub haben.

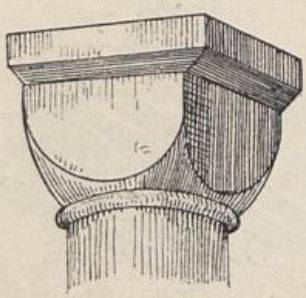


Fig. 50. Würfelkapitäl.

Würfelkapitäl, ein romanisches Kapitäl (Fig. 50), welches aus einem nach unten abgerundeten Würfel besteht; seine lotrechten Seitenflächen sind nach unten halbkreisförmig abgeschnitten und durch sphärische Dreiecke nach dem runden Säulenschaft übergeführt. Die vier Schilder oder Wangen sind oft künstlerisch reich geschmückt.

Wurfgeschofs, Schleudermaschine, eine im ganzen Mittelalter übliche Maschine, mittels welcher grofse Massen schwerer Steine, auch wohl Feuerbrände und allerlei Unrat unter die Belagerten geworfen wurden.

Xylographie = Holzschneidekunst, Kunst des Formschnittes.

Xystus, langer, bedeckter Gang, daher zuweilen für Kreuzgang gebraucht.

Zackenbogen, ein Bogen, dessen Laibung in viele kleine Rundbogen geteilt ist.

Zahnhammer, ein mit Zacken versehener Hammer, zum Aufstoken der Werkstücke.

Zahnschnitte heifsen die unmittelbar unter der hängenden Platte des jonischen

und korinthischen Gesimses angebrachten kleinen, rechteckigen Hervorragungen, (Fig. 51) welche durch die Zahnlücken von einander getrennt sind.

Zarge, eigentlich jede erhöhte Einfassung, besonders aber das Thürgerüst und der kastenförmige Rand, welcher unter der Tischplatte die Beine eines Tisches unter einander verbindet.

Zatteln, heifsen die langen Zacken oder Lappen, an den Rändern der männlichen Kleidung des fünfzehnten Jahrhunderts.

Zelle, Wohn- und Schlafgemach eines Mönchs oder einer Nonne im Kloster.

Zellenemail, Zellenschmelz, siehe Email.

Zellengewölbe, eine spätgotische Art Gewölbe, welches aus einer grofsen Menge kleiner, rautenförmiger, trichterartiger, in scharfen Kanten aneinander stofsenden, vertieften Kappen (Zellen) besteht.

Zeltdach, ein pyramidenförmiges, also in eine Spitze auslaufendes Dach auf eckigem Grundrifs.

Ziegelstempel, Fabrikstempel auf Ziegeln.

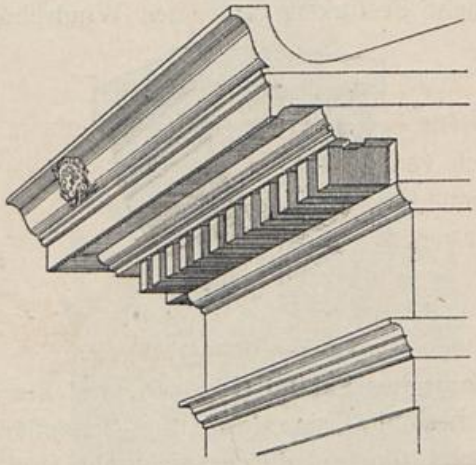


Fig. 51. Gesimse mit Zahnschnitten.

Ziergiebel = Wimperg.

Zierrippen sind Gewölberippen, welche einem Gewölbe nur zum Zweck der Dekoration angefügt sind.

Zindelbinde = Sendelbinde.

Zingel, siehe Burg.

Zinnen, Mauerzacken, eine ausgezahnte Brüstung, welche ursprünglich den Zweck hat, dem Verteidiger eine gesicherte Stellung und zugleich (durch die Zinnenlücken) die Möglichkeit des Angriffs zu gewähren, später aber vielfach rein dekorativ angewendet worden ist.

Zinnenfries, ein rechtwinklich gebrochener Stab, in der romanischen Baukunst häufig als Ornament verwendet.

Zither, ein in Niedersachsen vorkommender Ausdruck für Schatzkammer einer Kirche.

Zugbrücke, eine zum Aufziehen eingerichtete hölzerne Brücke, über den Graben vor dem Thore einer Burg oder Stadt.

Zunft, Vereinigung von Handwerkern zu gemeinsamem Schutze, mit bestimmten, sehr strengen, gesetzlich anerkannten Statuten.

zurichten, einem Baustein oder Bauholz die gewünschte Form geben.

Zweihänder, ein bis zwei Meter langes, zweischneidiges Schwert, das eigentliche Schlagschwert, welches ohne Scheide auf der Schulter getragen, mit zwei Händen geführt wurde. Es ist im XV. Jahrhundert eine übliche Waffe des Fufsvolkes.

Zweischneufs heifst eine gotische Mafswerkfigur, bestehend aus einem Kreise oder Quadrat, welcher durch zwei Schneufsen oder Fischblasen ausgefüllt ist.

Zwerggallerie, eine in der Mauerstärke angebrachte, aus Bogen, welche auf kleinen Säulen (Zwergsäulen) ruhen, bestehende Gallerie, dicht unter dem Hauptgesimse romanischer Kirchen.

Zwergsäule, kleine Säule, welche z. B. in romanischen Turmfenstern, in Zwerggallerien und Triforien vorkommt.

Zwickel, auch Gehre genannt, ein dreieckiges Stück Zeug, welches in Kleider, zum Zweck der Vergröfserung der Schrittweite, in Strümpfe etc. eingesetzt wird. Bogenzwickel heifst das Dreieck zwischen den Widerlagern und der Übermauerung. Gewölbezwickel = Pendentif.

Zwicker oder Zwickstein, kleiner Stein zum Eintreiben in die Fugen von Haustein-Mauerwerk.

Zwiebeldach, Helmdach, Kegel- oder Zeltdach, dessen Profil einen Eselsrücken bildet.

Zwillingsbalken, zwei dicht nebeneinander gelegte schmale Balken. In ähnlicher Weise spricht man auch von Zwillingssparren und Zwillingspfählen.

Zwillingsfenster, gekuppelte Fenster, welche ein gemeinschaftlicher Bogen überdeckt.

Zwillingsthür, zwei unter gemeinschaftlichem Bogen nebeneinander gestellte Thüren.

Zwinge, metallener Ring oder Beschlag, welcher um einen Gegenstand gelegt wird, um das Spalten oder Springen desselben zu verhindern.

Zwinger, der zwischen zwei Ringmauern einer Burg, oder zwischen der Stadtmauer und dem Graben (welcher durch eine Futtermauer geschützt zu sein pflegt) befindliche schmale Raum.

Zwischengeschofs, Mezzanin, ein niedriges Geschofs mit kleinen Fenstern, zwischen zwei Hauptgeschossen eines Palastes.

Zwischenhaus, der westlich vom Langhause gelegene, zwischen zwei Glockentürmen befindliche Teil einer Kirche.

Zwölfort, ein aus zwei übereinander gelegten Sechsecken, oder drei Quadraten, oder vier Dreiecken gebildeter Stern.

Volksbücherei
Schöneberg.





916

5016

Universitäts-
bibliothek
Potsdam
Inventarnr.
95049211

Universitätsbibliothek Potsdam

Ausleihnr.

95049211